image
not
available

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

LIBRARY OF THE MASSACHUSETTS

Geſchichte Napoleon's

von

William Hazlitt.

Aus dem Engliſchen

überſetzt

und

mit kritiſchen und erläuternden Anmerkungen

verſehen

von

Johann Sporſchil.

Erſter Band.

Leipzig,
Otto Wigand's Verlags-Expedition.

1835.

Digitized by Google

DC203
H3

Digitized by Google

Leben Napoleon's.

Erstes Capitel.

Von seiner Geburt bis zur Zeit der Belagerung von Toulon.

Napoleon Buonaparte wurde zu Ajaccio auf der Insel Korsika am 15. August 1769 geboren. Er war der Sohn des Advokaten am königlichen Gerichtshofe, Karl Buonaparte, von dessen Ehegattin Lätitia Ramolino, einer korsikanischen Dame von großer Schönheit und guter Herkunft, denn ihre Familie stammte von den Colaltos zu Neapel ab. Er hatte sieben vollbürtige Geschwister, drei Brüder: Joseph (älter als er) Lucian, Ludwig und Hieronymus, und drei Schwestern: Elisa, Karoline und Pauline. In dem Protokolle über seine Vermählung mit Josephine Beauharnais, am 9. März 1796, ist der 5. Februar 1768 als der Tag seiner Geburt angegeben, und sein Name Napoleone Buonaparte unterzeichnet. Am 21. Juli 1771 war er getauft worden.*)

Buonapartes Ahnen väterlicher Seite stammten ursprünglich aus San Miniato in Toskana, und einige derselben waren im Besitze der souverainen Gewalt in Treviso. In dem Mittelalter glänzten die Buonapartes als Senatoren der Republiken: Florenz, Bologna, Sarzana, oder als Prälaten der römischen Kirche. Sie waren mit den berühmtesten Geschlechtern, namentlich den Medicis, den Orsinis, den Lomellinis verwandt. Während die einen Mitglieder dieser Familie sich mit Führung der öffentlichen Angelegenheiten in ihren heimathlichen Städten ab-

*) Man hat behaupten wollen, daß man das Datum von Buonaparte's Geburt um ein Jahr vorgerückt habe, um ihn zu einem gebornen französischen Unterthan zu machen, weil Korsika erst im Juni 1768 an Frankreich abgetreten wurde: aber die Geburt seines Bruders Joseph im Januar 1768 macht es unmöglich, daß er im Februar desselben Jahres geboren wurde, und in der Liste der Zöglinge von Brienne wird zu einer Zeit, wo man keinen Grund haben konnte, ein falsches Datum zu setzen, der 15. August 1769 als sein Geburtstag angegeben.

537393

Digitized by Google

gaben, widmeten sich andere, zur Zeit der Wiederbelebung der Künste u Wissenschaften in Italien, literarischen Studien. Guiseppe Buonap war der Verfasser eines der frühesten Lustspiele jener Zeiten, „die W we," welches im Jahre 1568 heraus kam, und wovon noch Exemplare den Bibliotheken Italiens und in der königlichen Bibliothek zu Pa aufbewahrt werden. Daselbst findet man auch: „Die Geschichte Plünderung Roms durch die Kaiserlichen unter dem Connetable v Bourbon im Jahre 1527," verfaßt von Jacopo Buonaparte. Er n ein Zeitgenosse und Augenzeuge, und sein Bericht wird sehr geschätzt. Als Buonaparte gegen Rom zog, sagten die Gelehrten, welche st scharfsinnig sind im Auffinden kleiner Zusammentreffungen, daß di Hauptstadt seit den Zeiten Karls des Großen zweimal durch große frem Heere bedroht worden sei, das erste von dem Connetable von Bourbo das zweite von einem fernen Nachkömmling seines Geschichtschreibers a geführt. Das Manuscript des gedachten Werkes wurde zuerst zu Köl im Jahre 1756 gedruckt, und man findet darin auch eine sehr ausg arbeitete, weit zurückgehende Geschichte der Familie der Buonapar Ein Oheim des Verfassers, ein gewisser Nicolo Buonaparte, wird dar als ein sehr ausgezeichneter Gelehrter und als Gründer der Juristenf kultät der Universität Pisa aufgeführt. Als die französische Arm im Jahre 1796 in Bologna einzog, überreichte der Senat durch d Grafen Marescalchi und Caprara dem Obergeneral das goldene Bu der Stadt, worin mehrere seiner Ahnen unter denjenigen Senatore welche dem Staat zur Ehre gereicht hatten, eingezeichnet waren.

Im funfzehnten Jahrhunderte siedelte sich ein jüngerer Zweig d Familie Buonaparte, aus Florenz durch innere Unruhen vertrieben, z erst zu Sarzana und später in Korsika an. Auch hat man behaupte daß ein Sprößling der Commenen, welcher auf den Thron von Co stantinopel Anspruch hatte, sich um das Jahr 1462 in Korsika seßha gemacht und den Namen Kalomeros geführt habe, der, italienisirt, Bu naparte lautet. Indessen ist dies, so interessant es auch wäre, nachzu weisen, daß Napoleon orientalisches Blut in seinen Adern hatte, ein bloße Vermuthung. Zur Zeit seines ersten Feldzuges in Italien leb von den italienischen Linien seines Hauses nur noch eine einzige Perso der Abbé Gregorio Buonaparte, Domherr von San Miniato. Er wa ein alter, reicher, geachteter Mann. Napoleon sprach auf dem Weg nach Livorno zu San Miniato ein, und wurde mit seinem ganzen Stab im Hause seines Stammesverwandten bewirthet. Nach dem Mahle fi das Gespräch auf ein Mitglied der Familie Buonaparte, einen gewisse Pater Buonaventura, einen Kapuziner, der vor einem Jahrhunderte se lig gesprochen worden war. Der gute Domherr drang alles Ernstes i den Obergeneral, denselben durch seinen Einfluß völlig kanonisiren z lassen, indem er ja sein Glück und seine Siege blos dessen Fürbitte verdanke

*) Man hat diese Schrift dem berühmten Guicciardini, der sie in seiner Ge schichte Italiens eingeschaltet hat, zugeschrieben. Anm. des Verf.

Digitized by Google

So sehr dieser Antrag auch damals die Offiziere des Stabes zur Lustigkeit stimmte, wurde er doch später von dem Papste Pius VII., nach Abschließung des Konkordates, Napoleon mehr als einmal alles Ernstes gemacht.

Der Name Buonaparte wurde von den verschiedenen Zweigen der Familie bald mit bald ohne u geschrieben; ja es ereignete sich, daß von zwei Brüdern der eine das u beibehielt, der andere es ausließ. Uebrigens war in früheren Zeiten die Auslassung dieses Buchstabens etwas sehr Gebräuchliches. In der Franziskanerkirche zu San Miniato, rechts vom Hauptaltare, findet man einen Grabstein mit folgender Inschrift:

Clarissimo suae aetatis et patriae viro
Joanni Jacobo Moccii de Bonaparte
Qui obiit Anno MCCCCXXXXI Die XXV
Septembris Nicolaus de Bonaparte
Apostolicae Camerae Clericus Fecit
Genitori Benemerenti et Posteris.

Wirklich schrieb man seinen Namen während des ersten italienischen Feldzuges Buonaparte, weßwegen diese Schreibart auch in dem vorliegenden Werke beibehalten worden ist. Auch sein Taufname Napoleon ist vielfach ein Gegenstand der Controverse gewesen. Indessen kam er in den Häusern Orsini und Lomellini häufig vor, ging von diesen auf die Buonapartes über, und wurde stets dem zweitgebornen Sohn gegeben. Eigentlich wird er Napoleone geschrieben. Einige leiten ihn aus dem Griechischen, Andere aus dem Lateinischen ab, in dem römischen Kalender kommt er jedoch nicht vor. Zur Zeit der Abschließung des Konkordates suchte man in den Martyrologien nach, und fand, daß der heilige Napoleon ein griechischer Märtyrer war. Als Clarke, später Herzog von Feltre, (auf seine irländische Abkunft stolz), Gesandter in Florenz war, gab er sich viele Mühe, Buonaparte's Stammbaum festzustellen, welchem letzterer aber bald ein Ende machte, indem er sagte: „Ich bin der erste meines Hauses." Auch dem Kaiser von Oestreich, welcher zur Zeit seiner Vermählung mit der Erzherzogin Maria Louise die Genealogen in Thätigkeit setzte, um Napoleons Abkunft von dem ältesten, italienischen Adel nachzuweisen, antwortete er in demselben Sinne, „daß er lieber der Sohn eines Bauern sein, als von den kleinen Tyrannen Italiens abstammen möchte."

Napoleons Urgroßvater hatte drei Söhne: Joseph, Napoleon und Lucian. Der erste dieser drei hinterließ einen einzigen Sohn, Namens Karl; der zweite eine Tochter, Namens Elisabeth, die sich mit dem Haupte der Familie Ornano vermählte; der dritte dagegen wählte den geistlichen Stand, und starb, achtzig Jahre alt, 1791, als Erzdiakon des Kapitels zu Ajaccio. Karl, der einzige Stammhalter der Familie Buonaparte, wurde Napoleons Vater. Er studirte zu Rom und Pisa, und erlangte am letztgenannten Orte das Doktorat der Rechte. Bald nach seiner Rückkehr in sein Vaterland vermählte er sich. Beim Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Korsika im Jahre 1768 war er, zwanzig Jahre alt, ein treu anhänglicher Freund Paoli's, und ein eifriger Vertheidiger der Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Da die Stadt Ajaccio beim Anfang der Feindseligkeiten

Digitized by Google

Mannes auf den Schultern einer Frau. Anders aber war es mit dem Archi
kon (seinem Oheim); der klagte um seine Ziegenheerden, um die Genuesen,
um Alles, was er nicht mehr hatte. In jeder andern Rücksicht war er
vortrefflicher alter Mann. Gut, großmüthig, einsichtsvoll, wurde er zu e
spätern Zeit für uns ein wahrhafter Vater, und brachte unsre Angeleger
ten wieder in Ordnung. Hell von Verstand, wiewohl bettlägerig, ent
ihm kein Mißbrauch. Er kannte den Werth, die Zahl jeder Schaafhee
das eine Thier ließ er schlachten, ein anderes verkaufen oder beibehal
jeder Schäfer hatte seine zugewiesene Arbeit, seine Verhaltungsbefehle.
Mühlen, der Keller, die Weingärten, waren derselben sorgfältigen Auf
unterworfen. Ordnung, Ueberfluß herrschten allenthalben; nie waren
sere Angelegenheiten in blühenderem Zustande gewesen. Der gute M
war reich, trennte sich aber sehr ungern von seinem Gelde. Er gab
alle Mühe, uns zu überreden, daß er nichts zurückgelegt habe. W
ich ihn um Geld bat, gab er zur Antwort: „Du weißt wohl, daß ich kei
habe; die Verschwendung deines Vaters hat mir nichts gelassen.“ Zur
ben Zeit gab er Befehl, ein Stück Vieh oder ein Faß Wein zu verkauf
das war aber eitler Vorwand, denn wir hatten einen Sack Geld entd
und es verdroß uns, daß er uns von seiner Armuth vorpredigte, währ
er Goldstücke in der Tasche hatte. Wir beschlossen daher, ihm einen Po
zu spielen. Pauline, damals noch ganz jung, wurde einstudirt; sie
den Sack hervor, die Dublonen rollten heraus und auf dem Boden
her. Wir brachen in unmäßiges Gelächter aus, während der gute alte M
vor Verdruß und Aerger fast erstickte. Mama kam herein, schalt,
die Geldstücke auf, und der Archidiakon betheuerte, daß das Geld n
sein eigen wäre. Wir wußten, wie wir uns in der Rücksicht zu ben
men hatten, und hüteten uns wohl, ihm zu widersprechen. Nicht la
nachher wurde er krank, und befand sich bald in seiner letzten Stun
Wir standen um sein Bett, und wehklagten über den Verlust, der u
bevorstand, als Fesch von einem plötzlichen Religionseifer ergriffen wur
und sich beifallen ließ, ihn mit den gewöhnlichen Sterbegebeten zu plage
Der Sterbende unterbrach ihn, aber Fesch nahm keine Rücksicht dara
bis der alte Priester voll Ungeduld ausrief: „Schweige! ich habe nur n
wenige Augenblicke zu leben und die will ich meiner Familie widmen
Dann ließ er uns näher treten, ermahnte uns, und gab uns sein
Segen. Zu Joseph sagte er: „Du bist der älteste der Familie, N
poleon aber ist das Haupt derselben. Merkt Euch, was ich gesagt habe
Er verschied unter den Schluchzen und Thränen, welche ein so herzz
reißender Anblick uns erpreßte. Ohne Führer, ohne Stütze, mußte mei
Mutter die Leitung unserer Angelegenheiten nun selbst übernehmen. Alle
diese Aufgabe überstieg ihre Kräfte keineswegs; sie leitete Alles, sorg
für Alles, mit einer Klugheit und Einsicht, die man weder von ihr
Jugend noch von ihrem Geschlechte erwarten konnte. Welch eine Fra
und wo ist ihres Gleichen zu finden!“

„Ich kam in den Armen der alten Mammucia Caterina zur Welt,
sagte Napoleon zu seinem Landsmann Antommarchi: „Sie war grille

Digitized by Google

Kaiser, und Ende des Reichstages. Diese sind die Kaiser, die Kurfürsten, die Fürsten, die Grafen, die Reichsritterschaft, endlich die Städte. Die Kaiser sind: Ferdinand I. (1556—1564), Maximilian II. (1564—1576), Rudolf II. (1576—1612), Matthias (1612—1619), Ferdinand II. (1619—1637), Ferdinand III. (1637—1657), Leopold I. (1658—1705), Joseph I. (1705—1711), Karl VI. (1711—1740), Karl VII. (1742—1745), Franz I. (1745—1765), Joseph II. (1765—1790), Leopold II. (1790—1792), Franz II. (1792—1806). Die Kurfürsten waren: Mainz, Trier, Köln, Böhmen, Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Braunschweig-Lüneburg (Hannover), Salzburg, Würzburg, Bamberg, Hessen, Württemberg, Baden, Salzburg, Berchtesgaden

tur sei, und stellte meine Ansicht über sie fest." — Wir werden stets in Ve chung geführt, die üble Behandlung, die wir von den Menschen erfah ihnen entgelten zu lassen, und so rollt die Kugel von Geschlecht zu schlecht fort. Nichts beweist einleuchtender, wie wichtig in der Jugend ziehung und Beispiel sind.

Seine Armuth soll ihn auf der Schule von Brienne Kränkun ausgesetzt haben, welche er in der Mitte von Knaben, die vom G mehr begünstigt waren als er, schweigend, aber mit innerer Entrüst tragen mußte. Man verbreitete wider den Ruf seiner Mutter und Stand seines Vaters boshafte Gerüchte, welche ihn mehr als einm verleiteten, alle Schranken der Klugheit und Mäßigung zu durchbrech Bald warf man ihm vor, er sei der Sohn eines korsikanischen Advo ten, bald sprengte man aus, der Gouverneur von Korsika, Marboe wäre sein Vater, obschon dieser erst im Juni 1769, also nur zwei Mon vor der Geburt Napoleons, auf der Insel angelangt war. Nicht m Unrecht mag man behaupten, daß die Mißachtung und Geringschätzu welcher er zu der Zeit wegen seiner geringen Geburt und Glücksumstän ausgesetzt war, die Quelle seiner festen Anhänglichkeit wurde an de einen großen Grundsatz der Revolution — Gleichheit der Ansprüche! und daß daher auch sein unerschütterliches Beharren bei dem stamm was man als die Hauptmaxime seiner Regierung betrachten kann: „den Talenten muß freie Bahn offen stehen." Die Eindrücke persön cher Leiden und eigener Erfahrung dauern länger und sinken tiefer e als bloße Theorien. Der Muth, welchen Napoleon bei Vertheidigu seiner Aeltern gezeigt hatte, verschaffte ihm indessen manchen Freun auf der Schule. Eines Tages, nicht lange nach seiner Ankunft, hat ihn einer der Lehrer, welcher den Charakter des Knaben nicht berücksic tigte, verurtheilt, ein grobes wollenes Kleid zu tragen, und vor der Thü des Speisesaales sein Mahl knieend zu verzehren. Das kam einer Ent ehrung gleich, und der junge Buonaparte fühlte dies auch. Als de Augenblick der Vollziehung der Strafe kam, befielen ihn Convulsionen und er mußte sich erbrechen. Der Vorgesetzte, der zufällig vorübergin entriß ihn der auferlegten Strafe, und tadelte den Lehrer wegen seine Mangels an Einsicht, und Pater Patrault, der Professor der Mathematik lief herbei, und beklagte sich bitter, daß man ohne Rücksichtsnahme sei nen ersten Mathematiker habe entehren wollen. Bei seinem Eintritte in die Schule war Schmerz über den Verlust der Unabhängigkeit seines Vaterlandes sein vornehmstes Gefühl, und dies hielt ihn auch von sei nen Schulgenossen ferne. Fauvelet, der Bruder Bourienne's, seines nachmaligen Privatsekretairs während des Consulates, war fast der ein zige, mit welchem er in vertrauten Verhältnissen stand. Dieses scheu und zurückhaltende Wesen nahm nicht ab, wie er in Jahren vorrückte, es verwickelte ihn in viele Streitigkeiten, und obschon diese für ihn häu fig sehr übel abliefen, klagte er doch nie: auch konnte er, wenn ihn die Reihe traf, über andere Knaben die Aufsicht zu führen, nie ver mocht werden, diejenigen anzuzeigen, welche sich schlecht aufgeführt hatten.

Lichte und Schattenseiten sahen in der That, das Gute und Böse, das Edle und Gemeine, das Schöne und Häßliche, das Große und Kleine, das Erhabene und Niedrige, das Weise und Thörichte, das Tugendhafte und Lasterhafte, das Ehrliche und Unehrliche, das Gerechte und Ungerechte, das Wahre und Falsche, das Treue und Untreue, das Liebe und Leide, das Freundliche und Unfreundliche

Jahren wieder nach Brienne gekommen war, hatte er eine Un
dung mit einer alten Frau aus der Umgegend, welche ihm früher
und Obst verkauft, und nun Mühe hatte, in der Person des
nen ihren einstigen jugendlichen Bekannten wieder zu erkennen. „D
sich eines Knaben, Buonaparte, erinnere?" „„Ja."" „Ob er
regelmäßig für das, was er von ihr entnahm, bezahlte?" „„Sie g
ja, einige Sous dürften vielleicht geblieben sein."" Napoleon besch
sie, um die alte Schuld quitt zu machen, mit einer Börse voll
Frau von Brienne pflegte zuweilen einige der Zöglinge, und unter d
Napoleon, zu sich nach dem Schlosse einzuladen. Damals soll er,
eine Dame Turenne wegen der Verheerung der Pfalz tadelte, die char
ristische Antwort gegeben haben: „warum nicht, wenn es zur Ausfüh
seiner Pläne nothwendig war?" Diese Frau bewohnte später ein
zu Auteuil bei Paris, wo Buonaparte, als er Kaiser geworden, sie zu
len besuchte, und stets die größte Hochachtung für sie an den Tag le

Napoleon blieb vom März 1779 bis gegen das Ende des Ja
1783 zu Brienne. Im Jahre 1783 wählte der Inspektor der
tärischen Schulen, Marechal de Camp Keralio, ihn aus, das nä
Jahr die Militärschule zu Paris zu beziehen, wohin alljährlich drei
besten Schüler aus jeder der zwölf Provinzialschulen Frankreichs ge
wurden. Es ist eben so interessant als befriedigend, die Meinung
nen zu lernen, welche damals diejenigen über ihn hegten, welche am
sten im Stande waren, ihn zu beurtheilen. In der Sammlung
Manuscripten, welche dem Herrn von Segur, damaligem Kriegsmini
gehörten, findet man unter der Rubrik Schule von Brienne
gende Bemerkungen: „Status der königlichen Zöglinge, welche w
ihres Alters wählbar sind, um in den Dienst zu treten, oder nach
Schule von Paris abzugehen; nämlich: Herr von Buonaparte (Napole
geboren den 15. August 1769, 4 Fuß, 10 Zoll und 10 Linien h
hat den vierten Kursus vollendet; Constitution: gut, Gesundheit:
trefflich; Charakter: mild, ehrbar und dankbar; Aufführung: musterh
hat sich stets durch seinen Fleiß in der Mathematik ausgezeichnet;
steht Geschichte und Geographie ziemlich gut; ist in den bloßen Zie
studien und im Latein mittelmäßig bewandert; wird ein guter Seem
werden; verdient auf die Schule von Paris zu kommen." Sein a
Lehrer Leguille, Professor der Geschichte zu Paris, rühmte sich, daß
in einem Katalog der verschiedenen Schüler die Laufbahn seines Z
lings geweißagt habe. Wirklich findet man bei dem Namen Buonap
folgende Bemerkung: „Ein Korse von Geburt wie von Charakter
wird etwas Großes ausführen, wenn ihn die Umstände begünstige
Auch Monge, sein Lehrer in der Geometrie, hatte von ihm eine h
Meinung. Nur sein Lehrer im Deutschen, Bauer, vermochte nichts
ihm zu sehen, und war sehr überrascht, als er hörte, er werde für
Artillerie examinirt werden. Buonaparte befand sich kein volles J
auf der Schule zu Paris, wo er besonders mit Lauriston und Dup
umging. Im August 1785 wurde er von dem berühmten Mathemati

Schweizer Land, Leben und Menschen, eine Menschen-Gemeinschaft, wie sie sich nirgends findet, ein Volk, das sich selbst regiert, das Gesetze macht und sie ausführt, das Krieg führt und Frieden schließt, das Bündnisse schließt und sie hält, das Handel treibt und Industrie hat, das Ackerbau treibt und Viehzucht, das Schulen hat und Universitäten, das Kirchen hat und Theater, das Bücher schreibt und Bücher liest, das Zeitungen hat und Parlamente, das Gesetze hat und Gerichte, das Polizei hat und Soldaten, das Gefängnisse hat und Irrenhäuser, das Hospitäler hat und Armenhäuser, das Gasthöfe hat und Wirthshäuser, das Bäder hat und Badeanstalten, das Theater hat und Concerte, das Vereine hat und Feste, das Gärten hat und Parks, das Berge hat und Thäler, das Seen hat und Flüsse, das Wälder hat und Felder, das Wiesen hat und Weiden, das Obst hat und Wein, das Getreide hat und Gemüse, das Kühe hat und Ziegen, das Pferde hat und Esel, das Hühner hat und Gänse, das Hunde hat und Katzen, das Mäuse hat und Ratten, das Fische hat und Frösche, das Schlangen hat und Eidechsen, das Schmetterlinge hat und Käfer, das Bienen hat und Ameisen, das Schnecken hat und Würmer, das Bäume hat und Sträucher, das Blumen hat und Gräser, das Moose hat und Farrenkräuter, das Schnee hat und Eis, das Regen hat und Sonnenschein, das Frühling hat und Sommer, das Herbst hat und Winter, das Tag hat und Nacht, das Licht hat und Finsterniß, das Leben hat und Tod, das Ewigkeit hat und Zeit, das Gott hat und Mensch, das Alles hat und Nichts, das Alles ist und Nichts ist, das Alles ist Nichts und Nichts ist Alles, das Alles ist Gott und Gott ist Alles, das Alles ist Mensch und Mensch ist Alles, das Alles ist Thier und Thier ist Alles, das Alles ist Pflanze und Pflanze ist Alles, das Alles ist Stein und Stein ist Alles, das Alles ist Wasser und Wasser ist Alles, das Alles ist Luft und Luft ist Alles, das Alles ist Feuer und Feuer ist Alles, das Alles ist Erde und Erde ist Alles, das Alles ist Alles und Alles ist Alles, das Alles ist Nichts und Nichts ist Nichts, das Alles ist Alles und Nichts ist Alles, das Alles ist Nichts und Alles ist Nichts, das Alles ist Alles und Alles ist Nichts, das Alles ist Nichts und Nichts ist Alles, das Alles ist Alles und Alles ist Alles, das Alles ist Nichts und Alles ist Nichts, das Alles ist Alles und Nichts ist Alles, das Alles ist Nichts und Nichts

Regiment unter anderen Offizieren neu; die Fahne wurde von mel Obriſten mit großem Pompe aus der Kirche geholt, jeder riß ein davon ab, das verbrannt wurde, worauf das Regiment die neue erh

Als ſein Regiment im Jahre 1786 zu Lyon ſtand, gewann junger Artillerielieutenant von der dortigen Akademie den Preis Beantwortung der von ihm ausgeſetzten Frage: „Welche Geſinnunge dienen am meiſten gepflegt zu werden, um die Menſchen glücklic machen?“ Als er viele Jahre ſpäter auf dem kaiſerlichen Throne erwähnte er dieſes Umſtandes gegen Talleyrand, welcher ſogleich Courier nach Lyon ſandte, um ſich die Abhandlung zu verſchaffen, um ſo leichter fiel, da ſich der Verfaſſer nicht genannt hatte. Al kurze Zeit nachher mit einander allein waren, zog Talleyrand das M ſcript aus der Taſche, überreichte es dem Kaiſer in dem Wahne, ihn genehm zu überraſchen und ihm den Hof zu machen, und fragte ob er es kenne? Er erkannte die Handſchrift ſogleich, und warf ſi das Feuer, von dem ſie, ſo große Mühe ſich auch Talleyrand gab, zu retten, verzehrt wurde, was dieſen um ſo mehr verdroß, da er ſo vorſichtig geweſen war, eine Abſchrift nehmen zu laſſen. Buonap dagegen war ſehr froh, weil der Styl des Werkes äußerſt romantiſch hochfliegend war, und von jenen Freiheitsgeſinnungen ſtrozte, welche zu einer Zeit, wo Jugend und der Taumel aller Menſchen ſein Gem entzündet hatten, von einer glühenden Phantaſie eingegeben worden, (ſeinem eigenen Urtheile nach) zu exaltirt waren, um je verwirklicht w den zu können. Um dieſelbe Zeit verfaßte er eine kurze Geſchichte Corſika, welche er dem berühmten Raynal vorlegte, der ſie lobte und ihn drang, ſie herauszugeben, weil ſie ihm, wie er ſagte, viele Ei und der Sache, die eben auf dem Tapet war, großen Nutzen br gen würde. Buonaparte drückte ſpäter oft ſeine Zufriedenheit darü aus, daß er dieſen Rath nicht befolgt hatte, denn das Werk war ga im Geiſt des Tages geſchrieben, und enthielt die ſtärkſten Beweisgrün zu Gunſten des Republikanismus, für welchen man damals allgem glühte. Ferner ſtanden darin ſehr heftige Dinge in Betreff der Unt jochung Korſika's durch Frankreich, gegen welches ihm in früher Juge Haß eingeflößt worden war, der ohne Zweifel die Zuthat Galle zu ſein Freiheitsliebe hergab. Auch dieſes ſchriftſtelleriſche Erzeugniß verlor er der Folge. Es ſcheint, daß Buonaparte damals und noch lange nachh ein glühender Vertheidiger der Freiheit in ihrer feſſelloſeſten Geſtalt g weſen iſt. Während der ganzen erſten Jahre der Revolution w er ein erklärter Republikaner; mit freudigem Enthuſiasmus wohnte den großen Nationalfeſten bei, welche zur Feier der Triumphe über d Coalition gehalten wurden; ja (allem äußeren Anſcheine nach) behielt dieſelben Grundſätze noch bei, als er den Oberbefehl über die Armee vo Italien übernahm, und derſelbe Geiſt ſtrahlt mit unvermindertem Glan und unverminderter Kraft in allen Proklamationen, die er während ſei ner erſten Feldzüge erließ. Es wäre auch ſeltſam geweſen, wenn er un ter ſolchen Umſtänden und in ſeiner damaligen Lebensperiode anders ge

[illegible] hätte: aber dieses Gefühl war ihm nur gemein mit Anderen, war [illegible] Eindruck von außen, ein Impuls heißen jugendlichen Blutes, allein [illegible] eine in seinen Geist tief eingegrabene Ueberzeugung, noch das Er[illegible] der charakteristischen Richtung seines Genies.

Im Jahre 1790 kam Buonaparte, damals zu Auronne in Gar[illegible], mit dem Buchhändler Joly von Dôle überein, daß letzterer ihn [illegible]chen, um mit ihm über die Herausgabe seiner Geschichte von Kor[illegible] zu unterhandeln. Joly kam wirklich und fand Buonaparte in einem [illegible]mer mit kahlen Wänden, worin sich keine andere Einrichtung befand, [illegible] ein mittelmäßiges Bett ohne Vorhänge, zwei Stühle und ein [illegible]ch, der in einer Fensterbrüstung stand und mit Büchern und Landkarten [illegible]ckt war; sein Bruder (Ludwig) schlief auf einer schlechten Matratze [illegible] einem Nebengemache. Sie verständigten sich so ziemlich über den [illegible]reis der Druckkosten, allein da Buonaparte jede Minute den Befehl [illegible]artete, Auronne zu verlassen, so wurde nichts definitiv festgesetzt. Der Befehl langte wirklich einige Tage später an, und das Werk wurde nie [illegible]druckt. Es ist seltsam, daß die kirchlichen Gewänder des Regiments[illegible]plans, dessen Stelle eben eingezogen worden war, in seine Verwahrung [illegible]geben wurden. Er zeigte sie Joly, und sprach mit Achtung von den [illegible]ligiösen Ceremonien. „Wenn Sie noch nicht Messe gehört haben," sagte [illegible], „so kann ich sie Ihnen lesen." Dieser Joly hatte kurz vorher sein „Sendschreiben an Herrn Matteo Buttafoco" gedruckt, welcher Deputirter [illegible] Korsika war, und sich wegen seines Mangels an Civismus das Miß[illegible]fallen Buonaparte's und der korsikanischen Patrioten in höchstem Grade [illegible]zogen hatte. Der Verfasser hatte die Korrekturen eigenhändig besorgt, [illegible] welchem Zwecke er um vier Uhr des Morgens von Auronne aufbrach, [illegible] zu Fuße nach Dôle zu gehen pflegte; nachdem er die Bogen revidirt [illegible]atte, nahm er bei seinem Buchhändler ein sehr frugales Frühstück ein, [illegible] machte sich sogleich wieder nach seiner Garnisonsstadt auf den Weg, [illegible] er noch vor Mittag anlangte, folglich im Laufe des Morgens über vier [illegible]utsche Meilen zurückgelegt hatte. Diese kleine Flugschrift ist mit viel [illegible]ist und Gedrungenheit geschrieben, und ein wahrer Strom bitterer Iro[illegible]e und schonungsloser Bloßstellung. Sie schließt mit einem Aufrufe an [illegible]meth, Robespierre, Bailly, Pethion, Volney, Mirabeau, Barnave, [illegible]fayette, welche der Verfasser sämmtlich als Patrioten in dieselbe Reihe [illegible]stellt (und es war kein Grund vorhanden, warum er es damals nicht [illegible]thun sollte, da sie sich alle zu denselben Gesinnungen bekannten), und [illegible]den Deputirten Buttafoco für unwürdig erachtet, mit ihnen in einer und [illegible]derselben Versammlung zu sitzen. Während eines Theiles der Zeit seines [illegible]Aufenthaltes zu Auronne wohnte er in dem Hause eines Barbiers, dessen [illegible]Gattin er den gewöhnlichen Grad von Aufmerksamkeit nicht schenkte. [illegible]Als er auf seinem Zuge nach Marengo durch Auronne kam, hielt er an [illegible]der Ladenthüre an, und fragte sie, ob sie sich des und des Offiziers, der [illegible]bei ihr gewohnt habe, erinnere. „Ja," antwortete sie, „aber er war kein [illegible]angenehmer Hausgenosse, er war entweder beständig in seinem Zimmer [illegible]eingeschlossen, oder wenn er ja durch den Laden kam, um auszugehen,

so sprach er mit Niemandem." „Ach!" erwiederte er, „wenn ich m
Zeit damals so angewendet hätte, wie Sie es zu wünschen schienen,
würde ich jetzt nicht im Begriff sein, eine große Schlacht zu liefe
Auf seiner Rückkehr hielt er abermals an und rief: „Nous revoil
im schlechten Französisch, aber in der besten Laune, um alle frühern
drücke zu verwischen, und der ungalante Lieutenant ward in dem sie
chen Feldherrn vergessen.

Die Revolution hatte im Jahre 1789 begonnen, während er
seinem Regiment zu Auxonne stand. Aus dieser Periode besitzt man
lebhaftes Gemälde seiner Gefühle und des damaligen Standes der P
teien in seiner Erzählung eines Ausfluges in der Nachbarschaft. Er g
nämlich nach Nuits, um bei einem alten Bekannten, Namens Gasse
Capitain in demselben Regimente, und seit Kurzem mit der Tochter
Arztes des Ortes vermählt, zu speisen. Der junge Reisende bemerkte schn
daß zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn eine große politische M
nungsverschiedenheit obwalte. Gassendi war, als Offizier des Köni
Aristokrat, wie es sich gebührte, der Arzt dagegen ein glühender Patri
Letzterer fand in dem neuangekommenen Gaste einen mächtigen Bund
genossen, und war so sehr darüber erfreut, daß er ihm am nächsten M
gen mit Tagesanbruch einen Besuch der Erkenntlichkeit und Sympathie
stattete. Die Ankunft eines jungen Artillerieoffizieres von scharfer Lo
und schneller Zunge war für den Platz eine wichtige Verstärkung. Lei
konnte unser Reisender merken, daß er Aufsehen erregt hatte. Es w
gerade Sonntag, und die Einwohner des Städtchens zogen schon a
weiter Ferne den Hut, um ihn zu grüßen. Dieser Triumph war nich
desto weniger nicht ohne Bitterkeit. Er wurde von einer gewissen M
dame Marny, der Gattin eines Weinhändlers, sonst aber einer reich
und geachteten Frau von feinen Sitten, die ihr Haus der Aristokra
des Distriktes geöffnet hatte, zum Abendessen eingeladen. Sie war d
Dücheſſe der Gegend, und man fand bei ihr sämmtliche Honoratioren d
Nachbarschaft. Der junge Offizier war in ein Wespennest gerathen, un
gezwungen, eine große Anzahl Lanzen zu brechen. Die Würfel stand
gegen ihn, da wurde während des dichtesten Gefechtes der Maire des O
tes angemeldet. „Ich glaubte," sagte Napoleon, „daß ihn mir der Himm
in dem Augenblick der größten Bedrängniß gesandt hätte; er zeigte sic
aber als den schlimmsten von allen. Ich sehe sie noch immer, diese un
glückliche Figur, in den schönsten Sonntagsstaat angethan und stolz au
den feinen Scharlachrock. Er war ein Nichtswürdiger. Glücklicher Wei
rettete mich noch der Edelmuth der Frau vom Hause, vielleicht eine ge
heime Gleichheit der Denkungsart. Sie parirte mit großer Geistesgegen
wart die Streiche, die mich vernichten sollten, und war das willkommen
Schild, durch welches geborgen ich mit heiler Haut entkam. Es ist mi
stets eine dankbare Erinnerung an den Dienst geblieben, den sie mir be
dieser Art thörichten Feldzuges zu leisten so liebreich gewesen war. Die
selbe Meinungsverschiedenheit herrschte aber damals in ganz Frankreich
In den Gesellschaftszimmern, auf den Gassen, den Straßen, in der

Ehre, und durch die Beleidigung der Ehre wird sie ihrer Freiheit beraubt. Ein Mann, der sich von seiner Ehe mit einer Frau scheiden läßt, weil sie ihn mit einem andern Manne betrogen hat, kann sie nicht mehr zwingen, mit ihm zu leben. Sie ist ihrer Freiheit beraubt, weil sie ihre Ehre verloren hat. Ein Mann, der sich von seiner

wurde, welche die Liebe zur Freiheit einem ihrer eifrigsten und k
müthigsten Vertheidiger irgend zu erweisen vermochte. Bei seiner
kehr nach Korsika im Jahre 1790 wurde er allenthalben mit Enth
mus aufgenommen und zum Generallieutenant in französischen D
und Befehlshaber der drei und zwanzigsten Militärdivision ernannt.
Jahre 1792 nahm Napoleon Urlaub von seinem Regimente, und b
sechs Monate in Korsika zu. Er nahm die erste Gelegenheit wah
sich Paoli vorzustellen, welcher ihn auf die freundschaftlichste Weis
pfing, und Alles, was in seiner Macht stand, that, um ihn zurüc
ferne von den Unruhen zu halten, womit Frankreich damals bedroht
Inzwischen wurde sein junger Freund zum Commandanten eines B
lons Nationalgarden ernannt, welches in Korsika errichtet worden
um die öffentliche Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Insel war da
in zwei feindliche Parteien getheilt, wovon die eine der Vereinigung
Frankreich hold, die andere ihm abhold war. Ajaccio, Napoleons
terstadt, war der Hauptsitz der Opposition, und so groß war dort zu
Zeit die Gährung, daß er mit seiner Truppe Gewalt gegen die N
nalgarde der Stadt gebrauchen mußte. Der Tumult, den zu stillen
gelang, ereignete sich am letzten Tage der Charwoche dieses Jahres.
raldi, einer der Häupter der Unzufriedenen, und ein alter Feind H
Familie (was in einem Lande, wo der Haß sich von Geschlecht zu
schlecht forterbt, eine hinreichende Herausforderung ist), verklagte ih
der Regierung, als hätte er die Unruhen erregt, welche er doch
gestillt hatte. Er war daher genöthigt, nach Paris zu reisen,
sich gegen diese verläumderische Beschuldigung zu vertheidigen. Er
dort die Tage vom 20. Juni und 10. August 1792, und war Au
zeuge der Ereignisse an denselben.

In Las Casas's bekannter Schrift (die von Irrthümern keines
frei ist), heißt es, er habe diese letztere Epoche „scheußlich" genannt,
habe von einem „scheußlichen Menschenhaufen, der einen Kopf auf
Pike trug," in einem Tone gesprochen, der mit seinen damaligen Ge
len wenig im Einklange stand. Ja, dieser Menschenhaufe mag sch
lich gewesen sein, aber die alte Regierung trug daran Schuld;
Schmutz und seine wüthenden Geberden waren das Wiederspiel des G
zes und des Hochmuthes des alten Hofes. Der Zustand der Entwü
gung des französischen Pöbels zur Zeit der französischen Revolution
kein Grund gegen, vielmehr der stärkste Grund für ihn. Er wollte s
Lage verbessern, wollte, — so weit war er wenigstens aufgeklärt, — ei
Theil seiner „Scheußlichkeit" (der moralischen wie der physischen) los w
den, und da man ihm dies wehren wollte, so war es zu einer Zeit,
Alles aus den Fugen ging, sehr erklärlich, daß er in wahnsinniger W
losbrach. Wessen war die Schuld? Wenn ein Regiment wohlgekleid
Soldaten auf den Befehl eines Offiziers in glänzender Tracht mit
tem Blute und ohne Gesichtsverzerrung auf diese Gruppe elender Fa
tiker Feuer gegeben hätte, würde man dies „scheußlich" genannt habe
Durchzogen diese Leute mit einem so tragischen Apparate die Stra

Abgeordneter Dr. Schaffrath: Meine Herren! Ich bin der Ansicht, daß es Pflicht der Abgeordneten ist, sich über die Wahlen auszusprechen, und ich werde mich auch nicht scheuen, meine Ansicht über die Wahlen auszusprechen, wenn ich auch weiß, daß ich mir dadurch Feinde mache. Ich bin der Ansicht, daß die Wahlen, wie sie vorgenommen sind, nicht gesetzlich sind, daß sie ungesetzlich sind, daß sie nicht in der Weise vorgenommen sind, wie es das Gesetz vorschreibt, und daß sie deshalb nicht gültig sind.

Meine Herren! Ich will Ihnen nur einige Punkte anführen, die mich zu dieser Ansicht bestimmen. Es ist Ihnen bekannt, daß in Sachsen 23 Abgeordnete zu wählen sind. Es ist Ihnen bekannt, daß in Sachsen 23 Wahlkreise gebildet sind, und es ist Ihnen bekannt, daß in Sachsen 23 Wahlkommissare ernannt sind. Nun, meine Herren, ist es aber Pflicht, daß in jedem Wahlkreise ein Wahlkommissar ernannt wird, und es ist Pflicht, daß jeder Wahlkommissar in seinem Wahlkreise die Wahl vornimmt. Nun, meine Herren, ist es aber nicht geschehen, sondern es sind in Sachsen nur 3 Wahlkommissare ernannt worden. Die Herren sind Minister, und es sind nur diese 3 Herren Minister, welche in Sachsen die Wahlen vorgenommen haben. Nun, meine Herren, ist es aber Pflicht, daß jeder Wahlkommissar in seinem Wahlkreise die Wahl vornimmt, und es ist nicht gesetzlich, daß 3 Minister 23 Wahlen vornehmen. Ich bin der Ansicht, daß diese Wahlen deshalb ungesetzlich sind, und daß sie deshalb nicht gültig sind.

Meine Herren! Ich will Ihnen noch einen Punkt anführen, der mich zu dieser Ansicht bestimmt. Es ist Ihnen bekannt, daß in Sachsen 23 Abgeordnete zu wählen sind. Es ist Ihnen bekannt, daß in Sachsen 23 Wahlkreise gebildet sind, und es ist Ihnen bekannt, daß in Sachsen 23 Wahlkommissare ernannt sind. Nun, meine Herren, ist es aber Pflicht, daß in jedem Wahlkreise ein Wahlkommissar ernannt wird, und es ist Pflicht, daß jeder Wahlkommissar in seinem Wahlkreise die Wahl vornimmt. Nun, meine Herren, ist es aber nicht geschehen, sondern es sind in Sachsen nur 3 Wahlkommissare ernannt worden. Die Herren sind Minister, und es sind nur diese 3 Herren Minister, welche in Sachsen die Wahlen vorgenommen haben. Nun, meine Herren, ist es aber Pflicht, daß jeder Wahlkommissar in seinem Wahlkreise die Wahl vornimmt, und es ist nicht gesetzlich, daß 3 Minister 23 Wahlen vornehmen. Ich bin der Ansicht, daß diese Wahlen deshalb ungesetzlich sind, und daß sie deshalb nicht gültig sind.

und ruft am lautesten nach Reform; und so wenig ein Hausarzt, sich während des Paroxysmus des Fiebers weigern würde, das Zim des Kranken zu betreten und ihm Hülfe zu leisten, entschuldigt we könnte, eben so wenig kann es der Staatsarzt, welcher dem Volke Walten verweigert, weil das Aeußere, die Ausschweifungen des Pö ihn anekeln *).

Im Monate September 1792 kehrte Buonaparte, auf dessen müth die großen Veränderungen, die er mit angesehen und die sich lich ereigneten, einen tiefen Eindruck gemacht, und ihm deutlich die S gezeigt hatten, auf welche er sich schlagen mußte, nach Korsika zur Ein Geschwader unter dem Befehl des Viceadmirals Truguet, wel Sardinien angreifen sollte, langte vor Ajaccio im December 1792 Die in Korsika befindlichen Streitkräfte wurden in Bewegung gesetzt, besondere erhielten zwei Bataillone der Nationalgarde unter Buonapar Anführung den Befehl, eine Diversion gegen den Norden Sardiniens machen, während Truguet seine Operationen gegen Cagliari richtete. Expedition mißlang aus gänzlichem Mangel an Disciplin und guter führung, was indessen Buonaparte betraf, brachte er seine Truppen versehrt nach Bonifacio zurück. Dies war seine erste militairische Un nehmung; sie erwarb ihm die Zufriedenheit der Soldaten, und einen lichen Ruf. Wie sehr die wissenschaftlichen Studien seines Standes fesselten, und wie er jede Gelegenheit benutzte, um sich ihnen zu widm beweist unter andern auch folgende, etwas komische Anekdote. „Im Ja 1793," erzählt Bupnaparte, „hatte ich Urlaub erhalten, und war n Ajaccio abgegangen, um ihn dort zu verbringen. Ich war noch we nichts als Capitän; ich sah voraus, daß der Krieg lang und blutig w den würde; ich bereitete mich auf denselben vor. Meinen Studirplatz h ich in dem ruhigsten Winkel des Hauses aufgeschlagen; ich war, in That, auf das Dach gerathen, nahm keine Besuche an, ging selten a sondern studirte fleißig. An einem Sonntagsmorgen, als ich eben ü den Molo ging, begegnete mir Barberi, beklagte sich, daß er m so selten zu sehen bekomme, und schlug eine Lustpartie vor. Ich n ligte ein, aber unter der Bedingung, daß es zu Wasser sein müsse. gab den Matrosen eines Schiffes, dessen Eigenthümer er war, ein Z chen; sie kamen heran, und wir stiegen ein. Woran mir eigentlich l

*) Die Stelle im Las Casas, worauf hier angespielt worden, giebt e ergreifende Darstellung der Gährung, welche in den Kaffeehäusern und auf Straßen herrschte, des Argwohns und Mißtrauens, womit jeder Fremde betra tet wurde, und des Umstandes, daß wohlgekleidete Frauenzimmer in dem Gar der Tuilerien umherrasten und die Leichen der Schweizer insultirten. Buonapa wurde durch ihre Zahl überrascht, weniger wegen der Kleinheit des Raums o der Neuheit des Anblicks, als vielmehr, weil es seine Phantasie verdüsterte, k kein anderes Interesse die natürliche Schrecklichkeit einer solchen Scene absorbi Ja, der Todten waren viel, weil sie ohne sein Wissen und Willen gefallen war hätten sie aber zu seinen Triumphen, oder dazu gedient, seine Macht und sein T lent zu beurkunden, so würde ihm ihre Anzahl zu gering geschienen haben!
Anm. des Verf.

die Größe des Golfes, weßwegen ich es so veranstaltete, daß
nach Recanto fuhren. Ich faßte auf dem Hintertheil Posto, wand
Schnur ab, und erhielt das Resultat, nach welchem ich begierig
Wir landeten bei Costa, und bestiegen es; die Position ist vor-
ich, ist dieselbe, welche von den Engländern später mit einer Re-
versehen wurde; man beherrschte von da aus Ajaccio. Ich wünschte
Lemain zu untersuchen, aber Barberi, der an Dingen der Art we-
Geschmack fand, drang in mich, es sein zu lassen; zwar suchte ich
unterhalten und Zeit zu gewinnen, aber sein Hunger machte ihn
Wenn ich ihm erzählte, wie breit die Bucht wäre, so antwortete
daß er noch nicht gefrühstückt hätte; sprach ich von dem Kirchthurm
einem anderen Hause, das ich mit meinen Bomben erreichen konnte,
gnete er: „Schön, sehr schön! aber ich habe Eile, ein vortreff-
Frühstück harret meiner, zurück also, so schnell als möglich! Wirk-
kehrten wir um, aber seine Freunde waren es müde geworden, auf
länger zu warten, so daß er bei seiner Ankunft weder Gäste noch
Schmaus fand. Er nahm sich vor, in Zukunft vorsichtiger zu sein
wohl nach der Uhr zu sehen, wenn er wieder auf eine Recognosci-
ausziege."

Bald nach dieser Exkursion warf Paoli, gegen welchen schon eine
bei dem Senate (der Insel) eingelaufen war, die Maske ab, und
sich; bevor er aber diesen Schritt that, theilte er seine Absicht seinem
Protegé mit, von welchem er eine hohe Meinung hatte, und zu
sagen pflegte: „Du gehörst nicht der neuern Zeit an, du bist einer
Plutarchs Charakteren." Aber alle Ueberredungskünste und Schmei-
chen des alten Hitzkopfs waren an ihm rein verschwendet. Napoleon
ein, daß Frankreich sich in einem krampfhaften Zustande befinde,
ihm aber dagegen vor, daß nichts Gewaltsames lange dauere; daß
Paoli), seines unermeßlichen Einflusses auf die Einwohner wegen,
weil er über die Truppen und festen Plätze gebiete, die Ruhe in
ika aufrecht erhalten und die Zeit des Wahnsinns in Frankreich
vergehen lassen müsse; daß die Insel einer vorübergehenden Drangsal
nicht aus ihrer natürlichen Verbindung gerissen werden dürfe;
sie in einem solchen Kampfe Alles zu verlieren habe, geographisch
der zu Frankreich oder zu Italien gehöre, daß sie aber nie englisch
werden könne, und daß, weil Italien nicht eine einzige, ungetheilte Macht
, Korsika am besten im Besitze der Franzosen bliebe. Der alte
Graham konnte dies Alles nicht widerlegen, bestand aber doch auf
Plane, Korsika mit der Krone von England zu vereinigen. Paoli
einen alten Groll gegen Frankreich als den Unterdrücker seines Va-
des, und wie sich auch die Gestalt der Dinge geändert haben mochte,
er doch stets bereit, jede Gelegenheit zu ergreifen, um einen persön-
Kampf mit jenem auszufechten. Weil die französische Regierung
Unabhängigkeit von Korsika einst mit Füßen getreten hatte, glaubte
das beste Mittel, Wiedervergeltung zu üben, und seinen Lieblingsplan
reichen, wäre, sich gegen Frankreich in dem Augenblicke zu erklären,

wo es sein altes Joch abgeschüttelt hatte, und für seine eigene, so
die Freiheit der gesammten Menschheit kämpfte. Der besiegte Pa
Jahre 1769 sah nicht ein oder wollte nicht einsehen, daß die Sach
die herrschende Leidenschaft seines ganzen Lebens gewesen, jetzt eine
und allgemeinere Grundlage gewonnen habe; und daß dieselbe Ko
er einst Korsika gegen Frankreich spielen ließ, jetzt von diesen gegen G
ropa durchgefochten wurde. Er war einer von jenen Männern, wo
Politik hauptsächlich vom Standpunkte der Lokal- und Parteiintere
trachteten, je nachdem seine reizbaren Nerven dadurch erregt oder sein
theile gekränkt wurden, und war nicht im Stande, sie von oben
nach ihren Principien oder fernen Folgen zu beurtheilen. Zuletz
Paoli gezwungen, abermals eine Freistätte in England zu suchen,
nachdem er mehrere Jahre lang einen Jahrgehalt vom Könige bezog
im Jahre 1807 starb, und in der Westminsterabtei ein Ehrengrab
hielt. — Dies war die erste Gelegenheit, welche Napoleon gegeben
sich des Lobes, womit sein einstmaliger Freund und Gönner ihn üb
tete, würdig zu zeigen, — war die erste Gelegenheit, wo er jene e
dene Ueberlegenheit eines Charakters bewies, welcher es versteht, si
kleinlichen Lokalbanden loszumachen, und kühn der Größe und der
entgegen zu schreiten. Er sah ein, daß Korsika nicht länger der Sch
war, auf welchem sich Freiheitsliebe und Kriegesmuth in ihrem h
Glänze zeigen konnten. Das große Drama, welches Paoli in sein
geren Tagen in einem entlegenen Winkel der Welt (auf welchen er
immer beschränken wollte) aufgeführt, hatte ein Königreich zur Bühn
Nationen zu Mitspielern erhalten. Dorthin richtete sich sein Sch
und sein hochstrebender Geist, nicht als ob er das Glück, welches
harrte, geahnt, oder darnach gegeizt hätte: sondern weil ihn ein
platz anzog, wo seine verborgenen Talente die schönste Gelegenheit
sich zu entwickeln, und wo die Ereignisse, die sich zutrugen, ein J
und eine Größe hatten, welche seine äußersten Wünsche befriedigten.
die auszeichnende Eigenthümlichkeit eines großen Gemüthes, daß
großen Gegenständen, den dichteren Massen und mächtigeren Impul
Dinge anschließt, daß es sich mit ihnen ausdehnt und Kraft gewinnt
zuletzt der herrschende Geist wird, der sie zu seinen Zwecken lenk
benutzt!

Die erwähnte Unterredung Napoleons mit Paoli fand im
von Rostino statt, und zwei Stunden nachher verließ jener es. E
bis Bocognano, wo er von den Gebirgsbewohnern eingeholt wurde
ihnen nur durch eine List entkam. Sein Freund Barberi nahm ih
und verbarg ihn. Paoli ließ ihm zu wissen thun, daß wenn e
seine Brüder nicht sogleich zurückkehren würden, ihre Heerden, ihre
gärten weggenommen, und Alles, was ihnen gehörte, verwüstet
sollte. Da die Antwort verneinend ausfiel, wurde die Drohun
Stelle in Vollzug gesetzt. Die Angelegenheiten nahmen für die f
sische Partei täglich eine schlimmere Wendung. Corte empörte sich
Schaaren von Insurgenten rückten von allen Seiten gegen Ajaccio

...truppen noch die Vertheidigungsmittel hinreichten, um dem ...Sturme die Spitze zu bieten. Die Familie Buonaparte flüch... Nizza und von da nach Marseille. Ihr Eigenthum wurde ..., ihr Haus zu Ajaccio geplündert, und später von den engli... Truppen als Kaserne benutzt. Das Uebel, welches Paoli derge... dem Sohne seines alten Freundes zufügte, stiftete indessen zwischen ... weder Haß noch Groll. Napoleon fuhr fort, ihn hochzuachten, ...dauerte ihre Trennung; und Paoli folgte den Fortschritten seines ...den Ruhmes und Glückes mit der ängstlichen Zärtlichkeit eines Vaters, ...gte bei der Nachricht von seinen Siegen eine so ausschweifende Freude ...den Tag, daß es in England, wo er sich aufhielt, Aergerniß gab. Na... hatte im Sinne, ihn zurückzurufen, damit er an dem Glanz theil... der ihn umgab, aber Paoli's Tod behinderte es. Freundschaft und ...neigungen werden oft weder durch Wohlthaten erworben noch durch Unbil... vermischt, sondern scheinen von einer großen Gleichheit des Temperamen... oder einer ursprünglichen Vorliebe der Seele abzuhängen.

Nach seiner Ankunft zu Nizza rüstete sich Napoleon, zu seinem Regimente ...Avignon abzugehen, aber General Dugua, welcher die Artillerie der Armee ...Italien befehligte, nahm seine Dienste in Anspruch, und gebrauchte ihn ...Ausführung mehrerer Aufträge von zarter Natur. Nicht lange nachher ...hatte sich Marseille gegen die revolutionäre Regierung auf. Die Truppen ...Marseille nahmen Avignon in Besitz, und schnitten der Armee von ...Italien ihre Kommunikation ab; es fehlte an Munition, denn ein Pulver... war aufgefangen worden, wodurch sich der Oberbefehlshaber in ...höchste Verlegenheit versetzt sah. Unter diesen Umständen schickte Ge... Dugua, Napoleon an die Marseiller Insurgenten, um sie zu bere..., die Transporte frei passiren zu lassen, und um alle erforderlichen An...stalten zu treffen, daß sie bald und sicher ankämen. Er reiste nach Mar... und Avignon, hatte Unterredungen mit dem Anführer der Insurgen...truppen, überzeugte sie, daß es in ihrem eigenen Interesse liege, die Ar... von Italien nicht gegen sich zu erbittern, und erhielt dadurch freien ...Durchzug für die Transporte. Inzwischen hatte sich Toulon der vereinigten ...englisch-spanischen Flotte ergeben. Auf Empfehlung des Artillerieausschus... ...erhielt Napoleon, der jetzt zum Bataillonschef aufgerückt war, Befehl, ...bei der Belagerung dieser Stadt Dienste zu thun. Am 12. September ...1793 traf er bei der Belagerungsarmee ein.

Während seines Aufenthaltes zu Marseille, wohin er zu den Häup... der Insurrection gesandt worden war, hatte er Gelegenheit, die Schwäche ...der Vertheidigungsmittel und den Mangel einer geschickten Combination ...selben zu bemerken. Auf seinem Rückwege aß er in einem Gasthause zu ...Beaucaire mit einem Kaufmann aus Nismes und mit einem andern aus ...Montpellier zu Abends, und bald fiel das Gespräch auf die Ereignisse im ...südlichen Frankreich. Als er nach Avignon kam, benutzte er seine kurze ...Muße, um eine Flugschrift zu verfassen, worin er die Argumente der ver... ...Redner wiederholte, und die unter dem Titel: „Das Abendessen ...Beaucaire" herauskam. Der Dialog ist mit vielem Geiste, mit treffendem

Scharfsinn, und mit Naivetät gehandhabt. Er suchte darin den 1
denen über die Unzulänglichkeit ihrer Mittel und die Unbesonnenh
Unternehmens die Augen zu öffnen, und ihnen zu beweisen, daß
harrlichkeit nichts anderes herbeiführen werde, als einen Vorwand
Blutmenschen des Tages," noch mehr Personen auf das Schaffot
den. Es ist bemerkenswerth, daß Napoleon von jeher einen großen
gegen das Blutvergießen in bürgerlichen Streitigkeiten zeigte. De
den er in dieser Beziehung Anderen gab, und selbst befolgte, neigte sich f
auf die Seite schüchterner Klugheit. Wirklich kann nur blinder En
mus oder raffinirte Grausamkeit jenen Abscheu überwinden, für des
siegung die Berechnungen der Politik schwerlich eine genügende Rechtfe
abgeben können. Vielleicht erschöpfte die Nothwendigkeit, gegen d
schwenderische Vernichtung des Menschenlebens im Kriege und a
Schlachtfelde die Augen zu schließen und die Nerven zu stählen, seine
und machte ihn zu einem zögernden, behutsamen, ja fast kleinmü
Staatsmanne.

Um diese Epoche seines Lebens, oder ein Jahr später, gesc
auch, daß Napoleon sich in Mademoiselle Desirée Clary, die
eines Kaufmanns von Marseille verliebte. Wie er selbst erzählt
die Sache so weit gediehen, daß die Heirathsunterhandlungen nur
unterbrochen wurden, weil er durch den Drang der Geschäfte p
abberufen worden war; eine spätere Anknüpfung jedoch fand nie
Im Jahre 1794 vermählte sich sein Bruder Joseph mit ihrer S
ster, und sie selbst wurde einige Jahre nachher mit Napoleons Bil
Bernadotte's Gattin. Ihr zu schmeicheln, und um sie zur König
machen, willigte Napoleon hauptsächlich ein, daß Bernadotte Erb
Thrones von Schweden wurde. So verdankte er dem Umstande,
er einem romantischen Gefühle seiner Jugend nachgab, und eine
Macht in die Hände eines unzuverlässigen und gefährlichen Nebenbu
legte, wahrscheinlich den Verlust der Krone und des Lebens!

Zweites Kapitel.

Abriß der Geschichte von Korsika.

Schon um über mehrere Punkte, die im vorhergehenden Ka
erwähnt sind, die nöthige Aufklärung zu geben, mußte ein kurzer
riß der Geschichte von Korsika gegeben werden: um wie viel mehr ist d
Insel zu einer solchen Auszeichnung nicht berechtigt, weil sie das Gebu
land Napoleons ist!

Was die früheren Zeiten betrifft, schwebt über Korsika nur ein t
bes historisches Licht. Philippini, der Verfasser der ältesten Chronik
ser Insel, lebte im fünfzehnten Jahrhunderte und war Archidiakon d

ria. Gegen den Schluß des vorigen Jahrhundertes gab Lampridi, Rom von Gelehrſamkeit und Talent, zu Rom eine ſehr umfaſſende ſchichte der Revolution dieſes Landes heraus. Mehrere andere Schrif- ſchlagen. Während eines geraumen Theils des achtzehnten Jahrhun- ts blieb die öffentliche Aufmerkſamkeit auf das kleine Korſika gelenkt, ſen Bewohner einen ungleichen aber hartnäckigen Kampf beſtanden, n der Unterdrückung zu widerſtehen und ein fremdes Joch abzuſchüt- n.

Die Araber von Afrika waren lange Zeit hindurch Herren von Kor- a. Das Wappen dieſes Königreiches beſteht noch immer aus einem Mohrenkopfe mit einer Binde über die Augen, auf weißem Grunde. e Korſikaner zeichneten ſich in der Schlacht von Oſtia (1520) aus, n die Saracenen geſchlagen und gezwungen wurden, ihre Abſichten auf om aufzugeben. Einige Heraldiker glauben, daß jenes Wappen ihnen n Papſt Leo X., als Anerkennung ihrer damals bewieſenen Tapferkeit, ichen worden wäre.

Korſika bildete einen Theil der Erbſchaft der Gräfin Mathilde. Die lonnas von Rom behaupten, daß im neunten Jahrhunderte einer ih- r Ahnen die Inſel den Saracenen abgenommen, und darüber als König herrſcht habe. Die Colonnas von Itria und Cinerca ſind von den lonnas zu Rom anerkannt worden, und die Genealogen haben ihre Stammverwandſchaft nachgewieſen, aber die Zweifel in Betreff der hi- riſchen Thatſache, ob ein Zweig der Familie Colonna je über Korſika rſcht habe, ſind nicht gelöſt. Das ſcheint indeſſen ſicher, daß Korſika einer gewiſſen Zeit das zwölfte anerkannte Königreich Europa's gebil- hat: ein Titel, auf den dieſe Inſulaner ſtets ſtolz waren, und nie rauf verzichten wollten. Kraft dieſes Titels trug auch der Doge von ua die königliche Krone. Zur Zeit der enthuſiaſtiſcheſten Momente es Eifers für die Freiheit vermittelten ſie dieſe heterogenen Begriffe, in- ſie die Jungfrau Maria als ihre Königin ausriefen. Spuren deſſelben ſeges liefert die Geſchichte mehrerer ihrer Zuſammenkünfte, namentlich im Kloſter Vinſolasca.

Korſika war, ſo wie das ganze übrige Italien, dem Feudalſyſtem un- rfen; jede Stadt hatte ihren Herrn: doch wurde dort die Emancipa- des Bürgerſtandes funfzig Jahre vor der allgemeinen Bewegung bewerk- ligt, welche in Italien im elften Jahrhunderte zu demſelben Zwecke ſtatt- d. Auf den Gipfeln ſteiler Felſen ſieht man noch immer die Trümmer Burgen, welche der Sage nach den Edlen in dem Kriege mit den Gemein- während des zwölften, dreizehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahr- underes als Zuflucht dienten. Die Partei Liamone, wie ſie genannt wurde, beſonders die Provinz La Rocca, führte zu der Zeit die Oberleitung der Angelegenheiten der Inſel. Im ſechszehnten, ſiebzehnten und achtzehnten Jahr- underte aber erhielten die Pieves (Pfarreien) der Länder der Gemeinden, oder Terra di commune, das Uebergewicht im Rathe und in den Verſammlungen der Inſel.

Piſa war die Korſika benachbarteſte Feſtlandſtadt. Die Piſaner fingen

mit der Insel zu handeln an, errichteten Faktoreien, dehnten allmählig ihr Einfluß aus, und unterwarfen sie endlich ganz ihrer Regierung. Indeß war ihre Verwaltung mild, und stand im Einklange mit den Wünschen u der Stimmung der Einwohner, welche den Pisanern in ihren Kriegen geg Florenz eifrig beistanden. Ihre Ohmacht endete mit der Schlacht von Maloria, und die Größe Genua's, auf welches der Handel Pisa's üb ging, erhob sich auf den Trümmern dieser Stadt. Die Genueser setzt sich auf Korsika fest. Dies war der Anfang des von nun an beständig z nehmenden Unglückes dieses Landes. Da der Senat von Genua den ri tigen Weg, um die Liebe der Einwohner zu erwerben, nicht eingeschlag hatte, so suchte er sie zu schwächen und zu theilen, und sie in Armuth u Unwissenheit zu erhalten. Das Gemälde, welches die korsikanischen Schri steller von der Tyrannei der genuesischen Oligarchie hinterlassen haben, hört zu den empörendsten, welche die Weltgeschichte kennt; aber eben so ob Gleichen war auch die Antipathie, der Haß der Insulaner gegen die Genue So geartet sind die Lehren, welche die Geschichte auf jedem ihrer Blät ertheilt. Dennoch giebt es Leute, die uns zu überreden suchen, daß Worte Tyrann und Tyrannei nichts Wirkliches, sondern lediglich die Erf dung der Sophisten und Neuerer wären!

Frankreich hatte trotz seiner Nähe an Korsika nie nach der Oberhe schaft der Insel gestrebt. Zwar hat man behauptet, Karl Martell habe nen seiner Feldherrn hin gesendet, um da die Saracenen zu bekämpfe indessen ist dies nicht hinreichend begründet. Heinrich II. sendete allerdin ein Heer unter dem Oberbefehl des Marschall von Thermes, des berühmt San Pietro Ornano, und eines Orsini hin, sie blieben aber nur kurze Z dort. Andreas Doria eroberte die Insel in seinem fünf und achtzigst Jahre wieder, und verband sie abermals mit seinem Vaterlande. Spani das in mehrere Königreiche getheilt war, und mit den Mauren hinreiche zu schaffen hatte, warf erst in einer späteren Zeit seine Blicke auf Kors wurde aber durch seine Kriege in Sicilien wieder davon abgelenkt.

Die Pfarrbezirke (pieves) von Rostino, Ampugnano, Orezza und La Per waren die ersten, welche sich im Beginn des vorigen Jahrhundertes geg die Regierung des genuesischen Senates erhoben; die von Castagnichia u der übrigen Distrikte der Insel folgten allmählich diesem Beispiele na Dieser Krieg dauerte vierzig Jahre lang, von 1729 bis 1769, und end mit der Einverleibung Genuas in die französische Monarchie. Die Gen ser warben in der Schweiz, und nahmen öfters zu den größeren Mächt ihre Zuflucht, welche ihnen Truppen in Sold gaben. So sandte der deutsc Kaiser zuerst den Baron Wachtendorf und später den Prinzen von Würte berg nach Korsika, so wie Ludwig XV. den Grafen Boissieux und dann d Marschall Maillebois. Wachtendorf und Boissieux wurden geschlagen, d Prinzen von Würtemberg dagegen so wie dem Marschall Maillebois lang es, die Insel zu unterjochen: allein das Feuer glimmte unter der As fort, und kaum hatten sie das Land verlassen, so brach der Kampf wie los und wüthete mit verdoppelter Heftigkeit. Der alte Giafferi, der Kar nikus Orticone (ein Mann von großer Gewandtheit und Beredtsamkeit), H

nah Fuß, und Giafforio standen nacheinander an der Spitze der Angelegenheiten, welche sie mit wechselndem Glücke aber stets mit Ehre und den besten Gesinnungen führten. Die höchste Gewalt ruhte in einer Versammlung, die, aus den Deputirten der Pieves bestehend, über Krieg und Frieden entschied, und Steuern und Mannschaften erhob. Es gab keine gemietheten Truppen, die Namen der waffenfähigen Einwohner waren in jedem Pieve in drei Musterrollen eingezeichnet, und zogen auf den Ruf ihrer Führer gegen den Feind. Für Waffen, Munition und Lebensmittel mußte der Kriegsmann selbst sorgen.

Auf den ersten Anblick ist es schwer, die Politik Genuas in dieser Angelegenheit zu begreifen. Vor Allem dringt sich die Frage auf, warum denn diese Republik mit solcher Hartnäckigkeit auf einem so unvortheilhaften Kampfe beharrte. Sie hätte entweder Korsika aufgeben, oder seine Bewohner zufrieden stellen sollen: so gebot es die Menschlichkeit, so die gesunde Vernunft! Wenn sie die Namen der vornehmsten Einwohner in ihr goldnes Buch eingeschrieben, und das Gegentheil eines Systemes, daß sich als so verderblich erwies und nie vollkommen durchgeführt werden konnte, versucht hätte, so würde sie die Zuneigung der Korsikaner erworben, und den Besitz der Insel vortheilhaft für sich selbst gemacht haben. Allein dies scheint nicht ihr Zweck gewesen zu sein. Oft stellte man dem Senate vor: „die korsikanischen Milizen sind eher im Stande, sich in den Besitz von Genua zu setzen, als Ihr fähig seid, sie in ihren Bergen zu besiegen. Erwerbt Euch das Vertrauen dieser Insulaner durch eine gerechte Regierung, schmeichelt ihrem Ehrgeize und ihrem stolzen Unabhängigkeitssinne, und Ihr werdet eine Pflanzschule trefflicher Matrosen bilden, die Euch Eure Hauptstadt bewachen, und Faktoreien zum großen Nutzen Eures Handels werden stiften helfen." Die hochmüthige Oligarchie antwortete aber: „Wir können die Korsikaner nicht günstiger behandeln als die Bewohner der beiden Rivieras *). Soll denn unser goldenes Buch hauptsächlich mit Provinzialfamilien angefüllt werden? Dies hieße unsre Constitution vernichten, hieße vorschlagen, daß wir die uns von unseren Altvordern überkommene Erbschaft aufgeben sollen. Die Korsikaner sind nicht furchtbar, und verdanken alle ihre Erfolge nur unserer Nachlässigkeit. Durch Befolgung klügerer und kräftigerer Maßregeln wird es uns leicht fallen, diese Hand voll Rebellen, denen es an Waffen, an Kriegszucht, an Einheit fehlt, zu unterwerfen." Um so viel leichter ist es stets, auf unseren Irrthümern zu beharren, als sie aufzugeben. Für die Art, wie Genua in Bezug auf Korsika Trugschlüsse zog, könnte man zahlreiche Parallelen auffinden. Man glaubt, seiner Würde zu vergeben, wenn man sein Unrecht gut zu machen sucht, und dadurch eingesteht, man habe ein Unrecht gut zu machen. Das Benehmen der Regierung gegen ihre Dependenzen wäre in der That in vielen Fällen ein vollkommenes Räthsel, wenn es sich mit Staaten anders verhielte, wie mit Individuen, und nicht zu häufig auch bei jenen Leidenschaften, Vorurtheile und Launen den Sieg nicht nur

*) Die genuesische Seeküste, ein langer, schmaler Strich zwischen den Alpen und dem mittelländischen Meere.

über die Gerechtigkeit, sondern auch über die Politik davon trügen. Gewohnheit, Andere zu mißhandeln, scheint nach und nach das Recht d zu geben; es giebt keinen so starken Haß, als gegen Menschen, die wir leidigt haben, und nicht selten endet das Gefühl der Unfähigkeit zu regi mit dem Entschlusse: zu unterdrücken. Ein zur rechten Zeit gesproche Wort, ein im Geiste der Versöhnung gemachtes kleines Zugeständniß, mag oft Zwistigkeiten zu vermitteln, und weitverbreitetem Unheil Einh zu thun: allein man verwirft jedes solche Mittel, gleich als wäre Mä gung Schwäche, Hartnäckigkeit Weisheit, und gleich als ob es, w man eine ganze Nation in die Bande erblicher Unwissenheit, Unterdrück und Armuth schlägt, den Anschein gewönne, als lägen ihre Leiden i Entartung in der unwandelbaren Ordnung der Vorsicht, und wären ni die Folge unseres Uebermuthes und Mißbenehmens. Der Mutterstaat sp gegen seine weniger begünstigten Kinder die Rolle einer Stiefmutter, u wird geneigt, sie durch Schmach und Grausamkeit zur Verzweiflung zu tr ben, damit er einen Vorwand, um die Mißbräuche der Gewalt in ein S stem zu verwandeln, und eine Rechtfertigung seiner frühern Prophezeihu erhalte, daß eine milde und vernünftige Behandlung bei ihnen nicht a schlagen würde. Der Stolz ist der Hauptschlüssel der menschlichen Bru und von allen Rechten, welche die Regierungen über ihre Unterthanen Anspruch nehmen, ist das Recht, Unrecht zu thun, dasjenige, von w chem sie sich am schwersten trennen: So haben wir *) Amerika verlore so halten wir noch immer Irland in einem Zustande der Knechtschaft!

Bei allen ihren Versammlungen, deren oft mehrere in einem Jah stattfanden, veröffentlichten die Korsikaner Manifeste, worin sie die a ten wie die neueren Beschwerden gegen ihre Unterdrücker aufzählte Auch war dabei ihr Zweck, den Patriotismus der Nation und die Thei nahme von Europa zu erwecken. Mehrere dieser Manifeste, welche D ticone abgefaßt hat, sind voll Kraft, gesunden Menschenverstand un hochstrebenden Enthusiasmus.

König Theodor von Korsika erregte gegen die Mitte des vorige Jahrhundertes großes Aufsehen in Europa, namentlich in England, w er in die größte Noth gerieth, und einige Zeit über Schulden halber einge sperrt war. Lange Zeit hegte man über seine Person irrige Muthma ßungen. Er war keineswegs ein entthronter Fürst, wozu ihn der Volks glaube, und dadurch auch zu gleicher Zeit zu einem Gegenstande de höchsten Neugierde und Theilnahme gemacht hatte. Der Baron Theo dor von Neuhof war von Geburt ein Westphale, und landete mi vier Transportschiffen, welche mit Gewehren, Pulver und anderen Kriegs bedürfnissen beladen waren und zu seiner Verfügung standen, an de Küste von Korsika. Die Kosten dieser Rüstung waren entweder vor Privatpersonen oder holländischen Spekulanten bestritten worden. Dies unerwartete Hülfe, welche im Momente der höchsten Noth eintraf, schien

*) Der Engländer Hazlitt spricht. Anm. des Uebers.

[illegible] vom Himmel herabgefallen zu ſein. Die Häuptlinge riefen den [illegible] Freiherrn zum Könige aus, und ſtellten ihn beim Volke als [illegible] großen europäiſchen Potentaten vor, deſſen perſönliches Erſcheinen [illegible] Unterpfand der ausgiebigen Hülfe wäre, die ſie bald zu erwarten hät[illegible]. Dieſe Liſt hatte den gewünſchten Erfolg, ſie wirkte eine Zeit lang auf [illegible] Berge, bis ſie zuletzt ihre magiſche Kraft verlor, und Baron Neuhof [illegible] dem Kontinent zurückkehrte. Später beſuchte er jedoch die Inſel in [illegible] ſiedenen Zwiſchenräumen wieder, und führte ihr wichtige Verſtärkungen [illegible], mit denen er von Sardinien und dem Bei von Tunis verſehen wor[illegible] war. Dieſe romantiſche Epiſode in dem denkwürdigen Kriege beweiſt, [illegible] ſehr ſich die Häupter des Aufſtandes jede Gelegenheit, die ſich irgend [illegible]bot, zu Nutze zu machen verſtanden.

Im Jahre 1755 wurde Paskal Paoli zur erſten obrigkeitlichen Perſon und [illegible] Feldherrn von Korſika erklärt. Er war der Sohn Hyacinths Paoli, war [illegible] Neapel erzogen worden, und Capitän im Dienſte des Königes Don Karlos [illegible]weſen. Der Bezirk von Roſtino wählte ihn zu ſeinem Stellvertreter bei [illegible] Verſammlung zu Aleſani. Seine Familie war bei dem Volke ſehr be[illegible]bt, und er ſelbſt hochgewachſen, jung, ſchön, unterrichtet, beredt. Die [illegible]chsverſammlung war in zwei Parteien getheilt, von denen die eine, [illegible]che aus den eifrigſten Patrioten und den unverſöhnlichſten Gegnern [illegible]der Nachgiebigkeit beſtand, Paoli zu ihrem Haupte wählte. Die Gemä[illegible]igten ſetzten ihm Matras, den Abgeordneten von Fiumorbo, entgegen. Es [illegible]m zwiſchen beiden Patrioten zum Kampfe, Paoli wurde geſchlagen und [illegible]ßte ſich im Kloſter von Aleſani einſchließen. Seine Sache ſchien ver[illegible]feifelt, denn er ſah ſich allenthalben von feindlichen Truppen umſtellt. [illegible]So wie ſich aber die Nachricht davon in den Pfarrbezirken der Gemeinden [illegible]verbreitete, flammten auf allen Bergesgipfeln Feuerzeichen, und die Höh[illegible]en und Wälder wiederhallten von den furchtbaren Klängen des Hornes, [illegible]des Signals des Bürgerkrieges. Matras wünſchte den Inſurgenten zuvor [illegible]zu kommen, und gab Befehl zum Sturme des Kloſters. Seinem angebor[illegible]nen Ungeſtüm gehorchend, ſtürzte er unter den Vorderſten zum Kampf, ſank [illegible]aber tödtlich getroffen. Beide Parteien unterwarfen ſich nun Paoli, [illegible]und im Laufe weniger Monate war die Verſammlung von Aleſani von [illegible]allen Pfarrbezirken anerkannt. Paoli entfaltete viel Talent; er verſöhnte [illegible]die verſchiedenen Faktionen, regierte nach einem regelmäßigen Plan, er[illegible]richtete Schulen und eine Univerſität, gewann die Freundſchaft von Algier [illegible]und den Seeräuberſtaaten, baute eine Flotille kleiner Schiffe, unterhielt [illegible]Agenten in den Städten an der Seeküſte, und wußte ſich die Liebe der Ein[illegible]wohner zu erwerben. Bei einem Streifzuge zur See bemächtigte er ſich [illegible]Capraia's, und vertrieb die Genueſer daraus, welche nun befürchteten, die [illegible]Korſikaner möchten an der Riviera *) landen. Er that Alles, was unter [illegible]den obwaltenden Umſtänden, und mit dem Volke, über welches er herrſchte, [illegible]irgend ausgerichtet werden konnte, ja er ſtand im Begriffe, ſich der fünf

*) Die Seeküſte von Genua. Anm. des Ueb.

Häfen der Insel zu bemächtigen, als der Senat von Genua, ernstl
stürzt, zum dritten Mal den Beistand von Frankreich in Anspruch
Im Jahre 1764 besetzten französische Truppen die Seestädte,
dadurch gezwungen waren, die oberste Gewalt des Senates fortw
anzuerkennen.

Diese französischen Besatzungen erwiesen sich inzwischen nicht seh
tig. Die Offiziere legten im Allgemeinen eine günstige Stimmung
die Insulaner an den Tag, welche, durch diesen Umstand ermuthigt,
süchtig den Abzug der Truppen erwarteten, um in offener Empörun
gen die Genueser loszubrechen. Aber um diese Zeit hegte der Herzo
Choiseul den Gedanken, Korsika mit Frankreich zu verbinden, weil
gentlich zur Provence gehörte, und wohl geeignet war, den levantin
Handel zu beschützen, und etwaige spätere Operationen in Italien z
leichtern. Nach beträchtlicher Zögerung willigte endlich der Senat ein,
Spinola, dessen Botschafter zu Paris, unterzeichnete einen Vertrag,
welchen die Insel mittelst eines diplomatischen Taschenspielerstückchens F
reich in die Hände gespielt wurde. Man kam nämlich überein, daß
König von Frankreich Korsika in Besitz nehmen und behalten solle, bi
Republik im Stande sein würde, die Kosten einer Armee von 30,000 M
um die Insel zu unterwerfen, und des Unterhaltes der Garnisonen für
rere Jahre zu ersetzen: ein Ding, von dem man voraussah, daß ma
weder thun wolle, noch könne. Diese zweideutige Verfahrungsweise
wahrte Genua vor dem Vorwurfe Italiens, daß es Korsika an eine fr
Macht verkauft habe, und gab zugleich dem französischen Minister e
Vorwand, die Truppen zurück zu ziehen, wenn das englische Kabine
gegen diese Neuerung erklären sollte, denn Ludwig XV. war einem K
gegen England äußerst abhold: England aber schwebte eben in großer Be
niß wegen der Neigung zum Aufstande, der sich in den amerikanischen
lonieen kund gab, und trug kein Verlangen, sich aus reinem, unei
nützigem Edelmuthe einzumischen, fürchtend, dieses Beispiel möchte
gegen es selbst gekehrt werden. Als Frankreich eine Republik wurde, d
allerdings suchte man Korsika um jedem Preis loszureißen. Das war
eine himmelweit verschiedene Frage.

Der Herzog von Choiseul machte Paoli die glänzendsten Anerbietun
um ihn zu bewegen, er möge seinen Einfluß auf die Korsikaner anwend
damit sie sich zu Frankreichs Unterthanen erklären sollten. Mit Ver
tung aber verwarf er diese Anerbietungen, rief die Nationalversamml
zusammen, und legte ihr die kritische Beschaffenheit der Angelegenheiten
Ein Abgeordneter, ein junger Mann von zwanzig Jahren (Karl Buo
parte, Napoleons Vater) entschied die Versammlung durch eine R
welche die edelsten Gesinnungen des Alterthumes in vollstem Maße athm
Nur ein einziger Ruf ertönte: „Freiheit oder Tod!" Das Benehmen
französischen Regierung, welche zuerst vorgab, sie handle vermittelnd da
aber als Selbstpartei auftrat, und sich nicht schämte, über die Abtretu
Korsikas gekrämert zu haben, gleich als wären die Einwohner eine Hee
Sklaven, erregte die höchste Mißbilligung. Allerdings gab es Männ

die Sache aus einem verschiedenen Gesichtspunkte betrachteten, und sagte: „Unsre Ahnen haben die Tyrannei der Oligarchen von Genua besiegt, und jetzt sind wir ihrer für immer ledig. Wenn Giafferi, Hyacinth Paoli, Gaffori, Orticone und die übrigen hochherzigen Männer, welche in Vertheidigung ihrer Rechte gefallen sind, jetzt ihr Vaterland mit der schönsten Monarchie Europa's vereinigt sehen könnten, so würden sie sich schänden gestellt fühlen, und das Blut, welches sie für ihre Unabhängigkeit vergossen haben, nicht länger bedauern *). Indem sie den Schutz Ludwigs annähmen, würden sie sich die Rechte seiner Unterthanen sichern, und ihrem Handel würden die Häfen von Europa geöffnet werden." Diese Gründe und Entschuldigungen thaten indessen keine Wirkung; Volk und Anführer bewiesen sich gegen sie gleich taub. „In unseren Bergen," sagten sie, „sind wir unbezwinglich; da wollen wir bleiben, und unserer Feinde lachen. Man redet uns davon vor, daß wir durch eine Unterwerfung Vortheile gewinnen sollen: wir tragen aber keine Lust nach ihnen. Wir wollen arm bleiben aber auch frei: — wir wollen unsere eigenen Herren sein, wollen uns durch unser Gesetz und Herkommen regieren lassen, nicht aber den Spielball irgend eines Schreibers, der von Versailles hergeschickt wird, machen. Man redet uns von Privilegien vor, an welchen wir Theil nehmen sollen: — ein schönes Privilegium, der Sklave eines Despoten zu sein! Wie der König will, so will es das Gesetz, ist die Maxime der französischen Monarchie. Was hat man da für eine Sicherheit gegen die Laune oder die Raubsucht eines untergeordneten Beamten!" — Und das Kriegsgeschrei: „Freiheit oder Tod!" drang durch die Thäler von Korsika, hallte wieder von den Bergesgipfeln.

Priester und Mönche reichten sich die Hand, um den Sturm weiter zu tragen. Die große Masse des Volkes, besonders was hoch oben auf den Gebirgen wohnte, hatte nicht den entferntesten Begriff von der Macht Frankreichs. Sie glaubten, die wenigen Regimenter, welche sie gesehen, bildeten die ganze Stärke dieses Reiches. Auch war das Publikum in Frankreich ganz und gar nicht für einen Krieg mit Korsika gestimmt. „Was geht uns Korsika an?" hieß es. „Hat es denn jetzt erst zu existiren angefangen? warum denkt man jetzt erst daran?" Ueberdies hatte man die Ansicht, daß nichts so nutzlos und feige wäre, als die Macht eines großen Volkes gegen eine Hand voll armer aber muthiger Gebirgsbewohner zu wenden. Die Expedition unter Chauvelin mit 12,000 Mann, war mißlungen, und seine Truppen waren nach der Niederlage bei Borgo froh, sich in die Festungen zurückziehen zu können, obschon ihnen jede andere Kommunikation, mit Ausnahme jener zur See, mangelte. Die Korsikaner hielten ihre Befreiung für vollendet. Das englische Kabinet (stets langsam, zu bauen! stets schnell, zu zerstören!) that weiter nichts, als daß es am Hofe von Versailles eine schwache Gegenvorstellung machte, und begnügte

*) Zwischen Unabhängigkeit und Unterwürfigkeit ist ein so großer Unterschied, daß man kaum annehmen kann, eine Nation könne jene, außer im Zustande des Wahnsinns oder absoluter Nullität, aufgeben. Anm. des Uebers.

ſich mit deſſen ausweichender Antwort. Aber in London bildeten ſich
welche Waffen und Geld hinſandten, und es wurde mit Sardinie
anderen Theilen Italiens ein ſehr lebhafter Verkehr unterhalten. Selb
wig XV. war ihnen gewiſſermaßen freundlich geſinnt, und zeigte kein
die neue Krone auf ſein Haupt zu ſetzen *), bis man ihm zuletzt vo
wie ſich die franzöſiſchen Philoſophen freuen würden, wenn der g
Monarch geäfft und gezwungen werden ſollte, vor einem freien
die Segel zu ſtreichen. Dies, ſagte man, müßte dem Königthume
ordentlich ſchaden, denn auch die Freiheit hätte ihre Fanatiker, wel
dem glücklichen Ausgange eines ſo ungleichen Kampfes Wunder und W
ſehen würden. Die Zeit zur Berathſchlagung war vergangen. Die
vor der öffentlichen Meinung iſt eine Haupttriebfeder der Bewegung
Europa ſeit ſiebzig Jahren geweſen, und hat die Frage über Krieg und
den mehr als einmal entſchieden. Marſchall de Vaux ſegelte im
1768 mit 30,000 Mann nach Korſika ab; die Häfen der Inſel w
mit Truppen überſchwemmt. Die Korſikaner leiſteten einen tapferen,
vom Erfolge nicht gekrönten Widerſtand. Sie konnten nicht meh
20,000 verfügbare Truppen aufbringen, denn eine große Anzahl wa
thig, um die feindlichen Beſatzungen in Schach zu halten. Der Ueber
über den Golo wurde von den Patrioten mit großem Heldenmuthe beſtr
Da ſie nicht die gehörige Zeit gehabt hatten, um die Brücke, welche
Stein war, abzubrechen, bildeten ſie aus den Kriegern ihrer Gefall
eine Mauer. Paoli, nach dem ſüdlichen Theil der Inſel verſprengt, ſ
ſich auf einem engliſchen Fahrzeuge zu Porto Vecchio ein, landete zu
vorno, und traf über den Kontinent zu London ein. Allenthalben w
er ſowohl von dem Volke als den Fürſten mit Beweiſen der Hochach
und Bewunderung empfangen. Man hatte damals übrigens nicht den
fernteſten Begriff, daß der Kampf, in welchen er ſich eingelaſſen,
worin er unterlegen war, anderer Natur als rein örtlicher und perſönl
geweſen wäre. Der Strom der Freiheit glich damals noch dem kriſtallh
Felsquell, der ſich zwiſchen Klippen und Blumen, ein Gegenſtand
Neugierde und des Mitleides, ſeinen Weg bahnte: er war noch nicht,
ſpäter, zum reißenden Strome angeſchwollen, der alle Hinderniſſe wegwä
und in ſeinem wüthenden Lauf die Welt mit Staunen und Schreck
füllend, Staaten und Königreiche verſchlang!

Es war allerdings nicht zu erwarten, daß die Korſikaner einer ſol
Uebermacht mit Glück widerſtehen würden. Inzwiſchen hatte der Marſ
de Vaux ſeine Truppen höchſt unklug zerſtreut, weil er das Land unterj
wähnte, obſchon eigentlich nur alte Männer, Weiber und Kinder in
Dörfern zurückgeblieben, und bei der Entwaffnung der Einwohner
ſchlechte, unbrauchbare Flinten abgeliefert worden waren. Alle übri

---

*) Weil er zu bequem dazu war; weil ihn der parc aux cerfs zu
beſchäftigte; weil er nicht fähig war einzuſehen, welche Vortheile Frankr
von einer engen Verbindung mit dem tapferſten Volke Italiens ziehen kön
Anm. des Ueb.

...fähigen Männer aber, an den Krieg seit Jahren gewöhnt, wander... in den Wäldern und Schluchten, oder auf den Gipfeln der Berge. ...ist eine so unwegsame und gefährliche Gegend, daß ein Pietro Or... unter solchen Umständen die französischen Corps abgesondert angefallen ...Stücke gehauen hätte. Es fehlte aber Paoli an militärischem Takt, ...nen so kühnen Plan in Vollzug zu setzen. Vier- bis fünfhundert Per... ...schlossen ihm auf dem Rückzuge und wanderten aus; eine sehr große ...ließ Haus und Hof, und unterhielt lange Zeit einen kleinen Krieg ...die Unterjocher. Fünf Jahre später (1774) kehrten einige der Flücht... ...m, und erregten in dem Pfarrbezirk Nioli, zwischen den höchsten ...einen Aufstand. Der Graf von Narbonne-Frizzlar und ...chal de Camp, Sionville, brandmarkten damals sich selbst, und ...sich und die französische Herrschaft durch die Grausamkeiten verhaßt, ...jener Zeit vollziehen ließen, indem sie die Wohnungen verbrannten, ...und Kastanienbäume niederhieben, und die Weingärten nicht nur ...(Banditen, wie sie sie nannten), sondern auch ihrer Ver... ...bis in den dritten Grad, ausrotteten. Zwar erfüllte eine solche Be... ...die Bewohner mit Schreck, sie hinterließ in ihnen aber auch einen ...und dauernden Durst nach Rache.

...wischen kann man nicht behaupten, daß sich der Hof von Versailles ...Strenge ohne Mäßigung benahm. Er gestattete den Korsikanern eine ...Verfassung, die Magistratur der zwölf Nobili (eine alte Pisan'sche ...richtung), und eine direkte Berufung auf die Krone einmal des Jahres, ...Beschwerden anzubringen. Schulen wurden eröffnet, Handel und ...ermuntert, die Steuern waren nicht drückend, ja es war auf der ...Korsika, wo die französischen Oekonomisten zuerst das System der ...in Natura versuchten. Im Laufe von zwanzig Jahren hatten große ...Verbesserungen auf der Insel Platz gegriffen, allein alle diese guten Dinge ...auf die Gemüther der Einwohner, welche vor der Revolution nichts ...als französisch gesinnt waren, keine Wirkung hervor. Für Wohl... ...die einem gegen seinen Willen aufgedrungen werden, pflegt man ...zu danken. Ein französischer Infanterieoffizier, welcher die Gebirge ...ließ sich mit einem Hirten über die Undankbarkeit seiner Lands... ...in Gespräche ein. „Zu Eures Paoli Zeit habt Ihr ja das Dop... ...dem bezahlt, was Ihr jetzt zahlt." „Sehr wahr, Signore, aber ...haben wir es, und jetzt nehmt Ihr es." Der angeborne Witz ...Insulaner pflegt sich zu allen Zeiten Luft zu machen, und war damals ...durch politische Animosität geschärft. Eine ihrer Antworten ...als Beispiel vieler übrigen dienen. Einige höhere Offiziere, die sich ...befanden, bemerkten eines Abends gegen ihren Wirth, einen ...Einwohner des Orts: „Was herrscht doch für ein Unterschied ...Franzosen und Euch Korsikanern: seht nur, wie Ihr gekle... ...und wie es Euch geht." Der Bauer stand auf, sah jeden ernst ...fragte um seinen Namen. Da traf es sich, daß der eine ein Mar... ...zweite ein Baron, der dritte ein Ritter war. „Bah!" erwiederte ...Bauer, „das muß ich zwar gestehen, daß ich so gut gekleidet sein

möchte, als Ihr; aber thut mir doch den Gefallen und sagt mir, ob Franzosen Marquis, Baronen und Ritter sind?"

Die Revolution brachte eine große Veränderung in den Gesinnu der Einwohner hervor, sie versöhnten sich mit den Franzosen im Jahre 1 Paoli verließ England wieder, wo er von einer ihm vom Könige erthe Pension gelebt hatte, reiste durch Paris, wo er auf die schmeichelha Weise empfangen wurde, uud kehrte nach einer Abwesenheit von meh zwanzig Jahren wieder in sein Vaterland zurück. Alles auf der Insel str zusammen, um ihn zu sehen; seine Ankunft war ein allgemeines Freu fest. Er wurde mit der höchsten Civil = und Militärgewalt bekleidet, noch einmal außerordentlich populär. Inzwischen war sein Erstau nicht gering, als er merkte, wie wenig Rücksichtsnahme man ihm in vatconferenzen bewies. Mehrere von denjenigen, die ihm nach Eng gefolgt waren und dort ihre ganze Zeit mit Flüchen gegen Frankreich gebracht hatten, leisteten seinen Ansichten nun den größten Widerst Eine neue Aera war angebrochen, er aber es nicht gewahr gewor Seine Meinung in Betreff der Revolution begann nach dem wohlbekan zehnten August zu schwanken, und der Tod Ludwigs XVI. vollendete Mißvergnügen. Die revolutionairen Gesellschaften der Provence kla ihn an, und der Nationalconvent forderte ihn vor seine Schran Das war eine Vorladung, zu kommen und sein Haupt auf dem Schaf niederzulegen. Er näherte sich damals seinem achtzigsten Jahre, und ein einziges Hülfsmittel war ihm geblieben, nämlich seine Landsleute au rufen und sie zu vermögen, sich gegen den Konvent aufzulehnen.

einem Augenblick wogte das Banner des Todtenkopfes auf jedem K thurme, und Korsika hörte auf, der Republik anzugehören. Nach Räumung von Toulon durch die Engländer setzte Admiral Hood San Fiorenzo 12,000 Mann nnter Nelson's Befehl an das Land. P stieß mit 6000 Mann zu ihnen, und sie belagerten Bastia, welches en nach vier Monaten und nach einem hartnäckigen Widerstande von Se La Combe St. Michels und Gentili's fiel. General Dundas, der San Fiorenzo mit 4000 Mann im Lazer lag, hatte sich geweigert, o speciellen Befehl seiner Regierung an der Belagerung Theil zu nehmen

Im Monate Juni 1794 schlug der Rath der Insel, Paoli an Spitze, vor, daß die Krone von Korsika dem Könige von England ange gen werden solle. Eine Deputation, die aus Galeazzi, Filippo von V vato, Negroni von Bastia, und Cesari Rocca von La Rocca bestand, r zu diesem Endzweck nach London, und der König nahm das Anerbi an. Sir Gilbert Elliot wurde zum Vizekönig ernannt, und hatte den j gen Colonna und Pozzo di Borgo (den jetzigen russischen Gesandten franzósischen Hofe) unter sich. Bald geriethen sie in Zank mit P welcher in einem Anfall von Aerger ausrief: „Dies ist mein Königre ich habe den Krieg gegen Frankreich geführt, ich habe die Republik vertrieben; wenn Ihr die Privilegien und Rechte des Volkes ver kann ich Euch leichter vertreiben, als ich jene konnte." Er hatte ni Anderes erwartet, als daß er zum Gouverneur ernannt werden wü

Kanonen in Bereitschaft stand, ab. Es hat keinen Mut gezeigt und ist ein Feigling gewesen. Ich habe ihn vor das Kriegsgericht gestellt, und er ist erschossen worden. Ich habe ihn nicht erschossen, weil er ein Feigling war, sondern weil er sich nicht gut verteidigt hat. Ich habe ihn erschossen, damit er ein Beispiel für die Übrigen sei. Wenn ich die Feigen nicht bestrafe, so werden die Tapferen ihre Tapferkeit verlieren

Korsika liegt zehn deutsche Meilen von der Küste von Toskana, von jener der Provence, und dreißig von der spanischen entfern Oberfläche der Insel enthält hundertachtundsiebzig Quadratmeilen, v städte: Bastia, Ajaccio, Calvi und Bonifacio; drei und sechzig Pie Pfarreien, vierhundert und funfzig Dörfer, und drei schöne Häfen die größten Flotten aufnehmen können: San Fiorenzo, Ajaccio un Vecchio. Eine hohe Gebirgskette, deren höchste Gipfel mit ewigem bedeckt sind, durchschneidet die Insel von Nordwest nach Südost. Hauptflüsse sind der Golo, der Liamone und der Tavignano. Bä Berggewässer stürzen von den höchsten Gipfeln dem Meere in allen gen zu, und an ihren Mündungen dehnen sich grüne Flecken von eine oder dreiviertel Meile im Umkreise aus. Die Küste gegen Italien Bastia nach Almeria bildet eine Ebene von funfzehn deutschen Meile Länge und drei bis vier in der Breite. Die Insel ist waldig, und di ler sind mit Oliven=, Maulbeer=, Orangen=, Citronen= und anderen bäumen angefüllt. Die Abhänge der Gebirge sind mit riesigen Ka bäumen und mit Dörfern bekleidet, welche hie und da hervorblick eine Art natürlicher Festungen bilden. Die Gipfel der Berge sind mi dern von Fichten, Tannen und immergrünen Eichen bedeckt. Die wachsen eben so hoch wie die in Deutschland, sind aber weniger dau in so fern sie, zu Masten zugehauen, nur drei bis vier Jahre aus Oel, Wein, Seide und Bauholz sind die vier Hauptprodukte der I die Ausfuhr. San Fiorenzo sollte die Hauptstadt sein. In den A monaten ist das Klima in Korsika schön, aber in der Hitze des So nimmt eine solche Trockniß und ein solcher Wassermangel überhand, Einwohner sich in die Gebirgswildniß zurückziehen, und nur im Wint der herabkommen, um ihr Vieh zu weiden, oder das Feld zu bestellen. Volksmenge ist nur 150,000 Menschen stark, könnte aber leicht 5C umfassen. Dies ist einer jener vielen Beweise, welche die Geschich Geographie liefert, daß die Erde noch nicht voll ist, und daß verschieden tische und zufällige Ursachen beständig dazu beitragen, daß die Bevöl tief unter der Höhe bleibt, welche sie vermöge der natürlichen Hülfs eines Landes erreichen könnte. Zwar hat man es als eine allgemein= und unwiderlegliche Annahme aufgestellt, daß die Bevölkerung u Subsistenzmittel bereits ihr Maximum erreicht hätten, über welches nur die ernstesten Uebel die Folge sein könnten: dies ist jedoch nicht nur falsch, es liegt vielmehr in den meisten Fällen am Tage, nicht nur: d Erde bei sorgfältigerer Pflege bei weitem mehr hervorbringen kann, wirklich hervorbringt, sondern auch daß bei einer besseren Vertheilung wirklichen, jetzigen Produkte eine viel größere Anzahl Menschen in Fülle und Bequemlichkeit leben könnten. Daß dies nicht der Fall ist ist nicht die Schuld der Erde, sondern die Schuld (oder wie einige wolle Vortrefflichkeit) der menschlichen Einrichtungen. Selbst in den bestge ten Gemeinden giebt es Vernachlässigung, Vergeudung, oder ver Anwendung augenfällig günstiger Gelegenheiten, um wieviel mehr in s ten. Ja dieselben Ursachen, welche die Volksmenge ihre natürlichen

natürlichen Schranken zu erreichen verhindern, wie z. B. Unwissenheit, Armuth und Unterdrückung, bewirken auch, daß sie in Entartung und im Elende schmachtet. Wo es wenige Einwohner giebt, befinden sich auch diese Wenigen in der Regel schlecht. Eine gute Regierung, Gewerbe, Industrie, Künste, befördern nicht nur die Zunahme der Volksmenge, sondern verbreiten auch unter ihnen Glück und Wohlhabenheit. Die entgegengesetzte Meinung*) ist ein Paradoxon, welches weder auf Thatsachen noch auf die gesunde Vernunft gegründet ist, und nur darum Anhänger gewann, weil man darin ein gutes Mittel gebrauchen konnte, um die Mißbräuche der Gewalt zu bemänteln, und die Verantwortlichkeit in Betreff einer Anzahl von Uebeln, die in der Welt giebt, von den Schultern der Individuen auf Gottes Rechnung oder die übergroße Volksmenge zu schieben. — Vor dem Einfalle der Saracenen in Korsika scheint die ganze Seeküste bevölkert gewesen zu sein. Aleria und Mariana, zwei römische Kolonien, waren große Städte, jede von 60,000 Einwohnern; allein die Einfälle der Muselmänner im siebenten und achten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, und später die Mohamedaner der Seeräuberstaaten trieben die ganze Bevölkerung in die Berge. Dadurch wurden die Ebenen unbewohnt, und im Verlaufe der Zeit auch ungesund. Wenn je die Ebene der Lombardei, in Folge schlechter Verwaltung oder Bedrückung oder auswärtiger Kriege, vernachlässigt werden sollte, so würde sie, wie die Campagna di Roma, aus einem fruchtbaren Striche ein giftaushauchender Sumpf werden, und wir würden Klagen über die Kargheit der Natur und über die Unmöglichkeit hören, durch Menschenkunst und Menschenfleiß abzuhelfen **).

Die Korsikaner haben einige Spuren orientalischer Sitten, so wie barbarischer Lebensweise beibehalten. Während zum Beispiele der Hausvater mit seinem Sohne bei Tische sitzt, warten Gattin und Töchter auf, oder verzehren ihr Mahl stehend in einer Ecke des Gemaches. Auf der Reise reitet der Vater wohl bewaffnet voraus, und hinten folgt die Gattin nach und trägt oft eines oder zwei ihrer Kinder. Knaben von zwölf Jahren lernen mit dem Feuergewehre umgehen und zeigen sich bewaffnet, wie die Männer. Man ist auf seinem Wege in beständiger Gefahr, von herumstreifenden Banditen angegriffen zu werden. Schaaren derselben dringen in Städte und Landhäuser, führen die achtungswerthesten Einwohner mit sich fort und geben sie nur gegen Zahlung eines Lösegeldes wieder in ihre Heimath zurück,

---

*) Die des Malchus, wornach die Lebensmittel in einem geometrischen Abverhältnisse zur Zunahme der Bevölkerung stehen sollten.

Anm. des Ueb.

**) Arthur Young sagt in seiner Reise durch Frankreich: „Wir kamen über Flüsse, die zur Bewässerung des Bodens benutzt werden könnten, es geschieht nicht. Der Herzog von Bouillon hat hier ausgedehnte Ländereien. Aber ein Seigneur weiß stets einen guten Grund, weswegen culturfähige Ländereien liegen." Dieser Arthur Young war übrigens kein Enthusiast, sondern ein sehr praktischer Mensch. Dies war aber vor vierzig Jahren, wo noch gesunder Menschenverstand und liberale Ansichten unter einem Haufen von Paradoxen und Gegenparadoxen vergraben lagen.

Anm. des Verf.

wo sie die Sache aus Furcht größerer Unbilden vertuschen. In ein
entfernteren Distrikte sind selbst die Priester am Altare bewaffnet, u
fen oft Mördern die Absolution geben, um nicht ihre Opfer zu werde
Zustand von Korsika stellt das Bild des Krieges zur Zeit des Fried
Die Eingebornen nähern sich der Wildheit barbarischer Stämme.
Jahrhunderten selbst gejagt und den beständigen Einfällen und Verwü
der Bewohner der Nachbarstaaten Preis gegeben, ist ihr angeborne
stüm durch Gefahr und Mißhandlung auf das Höchste getrieben
Eifersucht, Mißtrauen, Haß, Wankelmuth, Armuth, Faulheit
ihnen ganz gewöhnliche Dinge. Sie pflanzen sich auf den Gipfel ei
sens hin, um sich vor einem erträumten Feind zu sichern, statt da
liegende Feld zu bauen, und sich dadurch vor Hunger zu schützen; di
wendigkeit, durch Zufall oder Gewaltthat die nöthigen Lebensmittel
Zeit zu erhalten, raubt ihnen Kraft und Geduld zu jenem Fleiße
den ihre Lage nicht verbessert werden kann; das wilde Kriegshorn, d
im Ohre ihrer Erinnerung dröhnt, hält ihren Muth und ihre Wa
gleich wach, und Unbilden zuzufügen oder zu rächen, halten sie
erste Pflicht, welche das Vaterland von ihnen heischt. Familienfei
ten erben von Geschlecht zu Geschlecht mit unverminderter Wuth,
Braut hält die Zahl ihrer Verwandten, welche verpflichtet sind, eine
gefügte Beleidigung, als ihnen selbst widerfahren, zu rächen, f
werthvollsten Theil ihrer Mitgabe. Inwiefern diese pittoreske und di
sche Lage der Dinge für die Einwohner selbst, oder in den Augen de
ters oder Novellisten Werth und Reiz haben mag, ist eine andere
in den Ansichten der Philosophie aber und den Gesetzen der Statist
nichts, was sie verhindern könnte, diesen Zustand der Dinge in ein
stand der Sicherheit, der größeren Volksmenge, und des Ueberflus
bald sie dies wollen, zu verwandeln.

Die wirksamsten Mittel, um diesen Zweck zu erreichen, sind na
poleons Angabe: 1. ein gutes Trift- und Weidegesetz, um den A
gegen die Verwüstungen des Viehes zu schützen, und um die Ziege
zurotten. 2. Die Austrocknung der Sümpfe, um die Einwohner na
nach wieder an die Seeküste zu locken. 3. Prämien, um den Anb
Oel- und Maulbeerbäume zu begünstigen, und zwar doppelt für A
zungen an der Seeküste. 4. Eine gerechte, aber strenge Polizei, u
gemeine und absolute Entwaffnung, sowohl in Bezug auf die größere
auf die kleineren Waffen, wie z. B. Dolche und Stilette. 5. Zweih
Plätze in dem französischen Militär-, Thierarznei-, Akerbau-,
und Handelsschulen, ausdrücklich für junge Korsikaner vorbehalten. 6
regelmäßige Ausfuhr von Bauholz zum Gebrauch der Marine, mithin
dung von Städten an der Seeküste und am Eingange der Forsten, u
wenn der Regierung die Civilisation der Insel am Herzen liegt, ihr
rückbares Bestreben sein muß, die Bevölkerung in die Ebene zu ziehen

Ueber die Verheerungen, welche die Ziegen anrichten, hatte N
parte in früher Jugend manchen Zank mit seinem Oheim, dem Archi
von Ajaccio, der selbst viele Heerden hatte und ihn einen Neuerer sch

[illegible] scheint er seinen alten Groll gegen sie, wie sich aus Vorigem ergiebt, [illegible] angesessen zu haben. Wie aus einem Schreiben Napoleons *) an Paoli [illegible] Juni 1789 hervorgeht, brütete er noch bis in sein männliches Alter über [illegible]drückung und Erniedrigung seines Vaterlandes, so daß sein erster [illegible]ärer Eifer als die Folge seines tiefen Gefühls der Unbilden und des [illegible]chts, welches Korsika von der alten französischen Regierung erlitten [illegible], und der Hoffnung angesehen werden kann, daß endlich die Zeit der [illegible]nzipation seines Vaterlandes gekommen wäre. Bis zum letzten Lebens[illegible]e blieb ihm die lebhafteste Erinnerung an den Schauplatz seiner frühen [illegible]heit, und er sprach von dessen Thälern, Abgründen, Bergströmen, [illegible]rem Himmel, und feurigen Leidenschaften mit dem ganzen Enthusias[illegible]s eines Liebhabers. Diejenigen Gegenstände erzeugen die tiefste Sehn[illegible], welche der Phantasie freien Spielraum geben, nicht aber jene, welche [illegible]friedigen. Seine Anhänglichkeit an Korsika muß stark gewesen sein, [illegible] er zu einer Zeit den Gedanken unterhielt, es werde ihm als die endliche, [illegible] Zuflucht gegen seine Feinde dienen. Mit Entrüstung wies er den Sar[illegible]mus eines Schriftstellers zurück, „daß die Franzosen sich unter einem [illegible]e, das die Römer nicht zu Sklaven haben wollten, ihren Kaiser gesucht [illegible]n." Dieser Ausspruch, der eine Satyre sein sollte, war in der That [illegible]ob. Ihre Abneigung gegen Sklaverei **) machte sie nicht unfähig zur [illegible]rschaft. Und doch messen die Franzosen zuweilen selbst die Schuld des [illegible]eizes Napoleons und aller ihrer Unglücksfälle (welche, wie sie sagen, [illegible]über sie gebracht hätte), der Ursünde, daß er kein geborner Franzose [illegible], bei ***).

Drittes Kapitel.

Die französische Revolution.

Vorbemerkungen.

Bonaparte war noch nicht zwanzig Jahre alt, als die französische Re[illegible]tion im Jahre 1789 ausbrach. Von der Zeit seines ersten Auftretens [illegible]r Belagerung von Toulon und des darauf folgenden Krieges in Italien [illegible]n als ihr rechter Arm betrachtet werden. Von da an wurde ihr Schick-

---

*) Sieh Appendix, Nr. 2. Band 2.

**) Schon Livius schildert die Korsen als unbezähmbar, und sagt, daß sie lieber das Leben nähmen, als sich der Sklaverei und knechtischer Arbeit unter[illegible], daß sie daher unerträglich für ihre Herren wären.

Anm. des Ueb.

***) In der Hauptsache ist dieser Abriß den Memoiren Napoleons entlehnt, [illegible]kann daher sagen, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach das Wesentlichste der [illegible]von verfaßten aber verloren gegangenen „Geschichte Korsika's" enthält.

Anm. des Verf.

solution und vollkommener Nachlaß standen auch für die gräßlichsten Verbr
zu Diensten; die Verzeihung des Himmels wurde zugesichert für einen J
für fette Ländereien, und ein regelmäßiger, zuletzt unerträglicher Handel
Gewaltthat, Grausamkeit und Lust war die Folge. Und was die gesetzl
Schranken betraf, gab es keine anderen, als diejenigen, welche sich in
eigenen Brust des Grand Seigneur befanden, der in seinem Burghofe
Urtheil und Recht jeden aufhängen ließ, welcher es wagte, gegen das schre
ste Unrecht auch nur die geringste Klage laut werden zu lassen. Dies m
so lange dauern, als es keinen unparteiischen Richter gab, auf den man
berufen konnte, und der nur in der öffentlichen Meinung, der Tochter
Buchdruckerkunst, zu finden war. So lange irgend ein ungerechter Ansp
bloß auf die Kenntniß der betreffenden Parteien, des Herrn und des Skl
beschränkt war, wie dies in allen Staaten, wo es keine Buchdruckereien g
der Fall sein muß, mußte die Macht herrschen über das Recht; denn
Stärkste konnte trotzen, der Schwächste aber mußte sich unterwerfen, m
sich überreden, daß er Unrecht habe, so sehr er auch das Bewußtsein des
gentheils in sich trug: so wie aber die Welt (dieses furchtbare Geschworne
richt) als Schiedsrichter in Anspruch genommen wurde, so daß nichts
Winkel, nichts aus Nachsicht geschehen konnte, dann setzte sich die Wahr
auf den Thron an die Stelle der Leidenschaft, des Interesses, der Will
dann war es geschehen um Feudalrecht und unumschränkte Herrschaft!

Von dem Augenblicke an, als die Presse aller Augen öffnet, ist
Keim für eine öffentliche Meinung gegründet, welche in geradem Widerspr
mit dem selbstischen Sklavencodex, der vorher unwidersprochen herrschte, s
und sich immer mehr und mehr dem männlichen und uneigennützigen M
stabe der Wahrheit und Gerechtigkeit nähert. Bis dahin entschieden St
Trug, Furcht, jede Frage persönlichen und allgemeinen Rechtes, und
Rang und Einfluß besaß, der berief sich, um Tadel und Vorwurf zu
gehen, auf Gott und sein Schwert: aber ein neues Princip brach sich B
ein Princip, von dem er nie geträumt hatte, und vor welchem er seine
sprüche rechtfertigen mußte, oder es zertrümmerte seine Vesten des Sto
und des Vorurtheiles, gleich wie die eingeschlossene, verdichtete Luft A
was ihr entgegensteht, in Atome zersplittert. Diese Macht heißt „öffent
Meinung", und erstreckt sich über Menschen, Dinge und Principien,
die bloße physische Kraft muß ihr gehorchen, oder sie zermalmt sie zu Staub
Nur Bücher lehren uns, über Wahrheit und Güte, abgesehen von allen
wöhnlichen Rücksichten, zu urtheilen; ohne Kenntniß der Dinge, die
entfernt liegen, urtheilen wir wie Wilde, wie Thiere nur durch unsere Si
und durch das Begehrungsvermögen: aber mit Hülfe der Bücher, durch
Verkehr mit der Welt der Ideen, werden wir gereinigt, erhoben, und
Barbaren in edle und vernünftige Wesen umgewandelt. Wer haßt den
rannen nicht, als wer selbst ein Tyrann ist, und wer verachtet nicht den S

---

*) Wenn man nämlich die öffentliche Meinung nicht zu lenken versteht,
Kunst, in deren Anfangsgründe mancher eingeweiht ist, die aber nur ein zw
Machiavell in ein System bringen kann. Anm. des Ue

t, als wer selbst in demselben unglücklichen Verhältnisse steht. Jener be- sich als einen Gott und den Leibeigenen als einen Klos Erde, und ch, sich selbst dafür zu halten: der Philosoph nimmt beide als Men- , und lehrt die Welt, dasselbe zu thun. Als beide in der Nacht der Un- heit miteinander kämpften, als Hochmuth jenen berauschte, Furcht verdammte, da konnte nichts Gutes gefördert werden. Allein man e sie aus der dunklen Hölle des Despotismus und des Aberglaubens, man age die Entscheidung Anderen, die nur nach Wahrheit richten und nach chtigkeit, und der Anspruch des heroischen Unterdrückers, seine Neben- chen als Lastthiere zu gebrauchen, wird in seiner eigenen Lächerlichkeit und ßigkeit zusammenfallen. Was die Fackel der Philosophie, die Gluth Patriotismus, der Gedanke durch mitternächtiges Studium geläutert, t auf dem Schaffotte oder dem Schlachtfelde vergossen, thun kann oder an hat: das ist, diese Frage von dem verblendeten, feindseligen Tribunal, die Gewalt der Schwäche spottet, vor jenes eine gerechte und uneigen- ge zu ziehen, wo jeder Mensch von seines Gleichen gerichtet wird und nach en, welche von Allen geprüft, von Allem geheiligt worden sind. So bil- sich ein öffentlicher Sinn, frei von sklavischer Furcht und herkömmlichem muth, welcher sich desto mehr läutert, je mehr er geübt wird, und immer r und mehr auf gleiche Rechte und auf gleiche Gesetze abzielt. Dieser eine n Volk erworbene Sinn, dieses neue Organ der Meinung und des Ge- ls, gleicht einem Artilleriepark, welcher gegen irgend eine gothische Burg, langer Zeit der Sitz des Raubes und Verbrechens, gerichtet ist, und zu- alle widersinnigen und veralteten Einrichtungen stürzt, außer eine höhere alt macht ihn schweigen, oder Bestrafung und Furcht kehren diese politi- n Reformen gegen sich selbst. Wer, der eine unparteiische Geschichte eine Geschichte, welche Dinge und Personen in ihrer Nacktheit darstellt, reihte sich nicht auf Seite des Unterdrückten gegen den Unterdrücker? r bewundert jetzt, nach zweitausend Jahren, Nero? Zischte nicht annuß" die religiöse Heuchelei aus Frankreich fort, und war es nicht deß- gen, daß die Priesterschaft ihn anklagte? Was denken diejenigen, welche Annalen der Inquisition lesen, von diesem gefürchteten Tribunal? Und s hat die Schrecklichkeit der Inquisition gemildert, als daß ihre Annalen sen werden konnten und gelesen wurden? Wie denkt die Nachwelt über Metzelei der Bartholomäusnacht? Nur die Bücher bilden das Publikum, Individuen, die Schauspieler auf der Weltbühne, heran zu jenem erhabe- n und, wer ihn einmal erreicht hat, unwiderruflichen Standpunkte, stäh- das Herz und begeistern den Willen, so daß aus dem Fieber der Leiden- ft und der Gicht elender Furcht etwas Großes und Hochherziges entsteht: s dies ist es, was man unter den Fortschritten der neueren Civilisation und losophie begreift. In einem barbarischen Zeitalter oder Lande konnte ein nsch einen andern, der sich seine Ungnade zuzog, in einen Kerker werfen, er lange schmachtete und endlich starb, und wo erst lange nachher die ver- derten Gebeine des Schlachtopfers sein Schicksal offenbarten, oder wo, an die Unthat noch zur Zeit entdeckt wurde, ein Beichtvater Ablaß gab, ß diejenigen, die um das Geheimniß wußten, durch Furcht eingeschüchtert

wurden, ihren Gefühlen Worte zu geben, ja kaum im Stillen eine billigung wagten. Eine solche Gewaltthat wurde aber später durc Geschichte erzählt, und in der ganzen Nation wird es auch nicht Einzigen geben, dessen Herz nicht von Mitleid gerührt wäre, dessen nicht bei der Erzählung eines so argen Frevels gerönne. Wie kann her in einer Nation ein Individuum berechtigt sein, das zu thun, kein anderes Individuum in der ganzen Nation billigen kann? A jenes Individuum hat die Gewalt dazu, und will von ihr, trotz öffentlichen Meinung nicht lassen. Dann wird die öffentliche Mein thätig, zerbricht die Bande der Verjährung, und veranlaßt eine R lution. Kann ein Zustand der Dinge, dessen bloße Erwähnung sc dern macht, ein solcher sein, den man bedauern oder zurückführen d Wenn all das öffentliche und Privatunrecht, welches in Frankreich tausend Jahren durch willkürliche Gewalt und ausschließliche Privile angerichtet wurde, in einen Band gesammelt würde, und dieser B von Allen, die ein fühlendes Herz haben, gelesen werden könnte, würde das daraus entstehende Gefühl der tiefsten Entrüstung, i Antriebe gleich kommen, der zur französischen Revolution füh Wenn alle Schlachtopfer, welche unter der milden, väterlichen H schaft des ancien régime in Frankreich in Kerkern, ohne Gericht, o Anklage, ohne Zeugen, fielen, versammelt und ihre Ketten abgeschla werden könnten, so würde ihr Jubelruf, der Jubelruf der Natur, d Triumpfgeschrei gleichen, welches dröhnte, als die Bastille fiel!

Es ist häufig behauptet worden, die französische Revolution wä ohne vorgängige Warnung, ausgebrochen wie ein Vulkan, bloß um schrecken und zu vernichten, — oder sie hätte einem jener Kometen ge chen, dessen Annäherung Niemand ahnt, bis sich der Zusammenstoß u die Verbrennung kund giebt. Allein wie war der wirkliche Zustand Dinge beschaffen? Unter allen den Misbräuchen, welche der rohe Griff französischen Revolution in Atome zerschüttelte, gab es keinen einzig der nicht seit fast einem Jahrhunderte die Zielscheibe des Witzes, das Thei der Entrüstung, der Gegenstand ernstesten Tadels gewesen wäre. Oh Unterlaß waren sie dem Gelächter der Gedankenlosen, dem Unmuth d Klugen, dem Schmerze des Gutgesinnten blosgestellt worden. Die witzi sten, die beredtesten, die tiefdenkendsten der französischen Schriftstell waren einig in dem Wunsche, diese Mißbräuche zu entfernen oder abz stellen; der leidenschaftsloseste und und unterrichtetste Theil des Volk stimmte ihnen bei, und nur die dabei Interessirten oder in gröbster Unwi senheit Befangenen, waren dagegen. Jede öffentliche, jede Privatbeschwerd hatte die Prüfung der Forschung und Untersuchung bestanden; geöffnet w das Blatt der Geschichte, der Dichtung, des Drama, der Philosophie, un das Ohr des Volkes schlürfte dessen Inhalt ein, und wandte sich mit Ek ab von den Künsten der Sophistik, von den Drohungen der Macht. Dies Uebereinstimmung der öffentlichen Meinung, welche nach und nach ihre Kreis erweiterte, und zuletzt Alles was im Lande Talent, Patriotismu und Unabhängigkeitssinn besaß, in ihrem Dienste vereinte, war die Quell

Schlacht, weiß Gneist. Nicht Zeloten ist bei Gneist, selbst bei Stahl, der Name der Gegner, sondern Feinde des Vaterlandes, Feinde des Königs, Feinde der Ordnung, Feinde der Religion, Feinde Gottes sind die Bezeichnungen, mit denen die Reaktion sie belegt. Und wenn Gneist sagt, daß die Gegner der Reaktion nicht Gegner des Königtums waren, so hat Bismarck gesagt: Die Revolution ist der Feind, und wenn sie sich hinter den Thron flüchtet, so ist der Thron der Feind. Und Bismarck hat es gethan. Die Gegner der Reaktion sind Gegner des Königtums gewesen, weil sie es mit dem Königtum gegen die Reaktion aufnahmen. Mit Recht sagt Gneist, daß die Reaktion nicht Gegner des Königtums waren, weil sie es mit dem Königtum gegen die Revolution

des Scheiterhaufens, oder überlieferte es dem Dolch des Mörders, n
der alten Zeit: er begnügte sich, sich im Fette des Landes zu wälzen
kuppeln mit den Lastern der Reichen und den Mißbräuchen der Ge
von der er die Aufrechthaltung seines Reichthumes und Einflusses erwa
und jeden freimüthigen Schriftsteller zu verfolgen, weil er in der fortsc
tenden Aufklärung seinen Schaden sah. Von dem Augenblicke an,
das alte régime aufhörte, durch jenes System des Glaubens und der
ten, welche es erzeugt hatte, getragen zu werden, wurde die Staatsord
zerrüttet, und aus ihr ein ordnungsloser Haufe von Ansprüchen, die
weder durchsetzen konnte, noch aufheben wollte. Böses Blut war zwi
Regierung und Volk: Eifersucht, Mißtrauen, Haß, zwischen den ver
denen Gliedern der Gemeinde ausgesät worden. Jeder Fortschritt in
Civilisation wurde von der einen Partei mit Widerwillen und Mißgunst
gesehen, während die andere jedes alterthümliche Vorrecht als das Erz
niß des Hochmuthes und Vorurtheiles brandmarkte. Der Hof glich e
verwelkten Schönheit, welche die Reize ihres jugendlichen Nebenbuhlers
Ingrimm und Besorgniß betrachtete. „Die Nation war," wie man sich
der Sprache jener Zeit ausdrückte, „bisher nichts gewesen, ist Alles,
will etwas werden." Die große Masse des Volkes betrachtete sich als
mit Füßen getretene Kaste, und war entschlossen, das Brandmal,
man auf ihre Stirne gedrückt hatte, auszulöschen, und ihren Zustand
jeden Preis zu verbessern. Die Generalstaaten von 1789 traten unter g
anderen Auspicien zusammen, als die von 1614, wo der Präsident
Adels den Tiers Etat schmähte, und sich beklagte, daß dieser „als ein j
gerer Bruder der Familie" angesehen sein wolle *). Große Straßen
ren mit Hülfe der Frohndienste erbaut worden, aber sie führten nirge
hin, und es gab keine Reisende darauf, um der Eigenliebe und Prunksu
der Gutsherrn zu schmeicheln. Ausgedehnte Bauten wurden auf kön
liche Kosten begonnen, aber aus Laune oder Unfähigkeit des Minist
wieder aufgegeben. Die Hülfsquellen des Landes, gehemmt du
die Ueberreste des Lehnswesens, durch ausschweifende Jagdgesetze, u
durch Provinzialrechte und Gewohnheiten, reichten zur Bestreitung der au
schweifenden Ausgaben eines verschwenderischen Hofes nicht hin. D
Alles wußte man, dies Alles war tausendmal wiederholt worden, ein s
cher Zustand der Dinge konnte nicht dauern, war reif für eine Veränderu
Nach Paskals Provinzialbriefen, nach den Abhandlungen der Nationalöko
misten, nach der Wolke von Memoiren über den Hof Ludwigs XIV. und X
und nachdem der Witz Voltaire's, die Beredtsamkeit Rousseau's Alles erschö
hatte, was sich auf die bestehende Ordnung der Dinge bezog, war die a
französische Regierung in allen ihren Zweigen verdorrt, und stürzte, f
ohne Kampf, ja ohne von irgend einem würdigen und wohlunterrichtet
Menschen bedauert zu werden, als ein nutzloser, verwitterter Bau,
Boden **).

---

*) Vide Appendix 3. Band II.

**) Folgende Stelle aus Arthur Young's Reisen in Frankreich im Jahre 17

Auch darf man nicht vergessen, daß Frankreich England zum Nebenbuhler hatte, welcher seit alter Zeit ein gewichtiges Beispiel gegeben. Die heutige Verfassung war auf einen Königsmord, auf die Revolution von 1688 unter König Wilhelm, und auf die siegreiche Vernichtung jedes Versuche des Prätendenten, Sklaverei und Papstthum zurückzuführen, gegründet *). Die Reformation (unterstützt durch die Erfindung der Buchdruckerei) war das große Ereigniß der neueren Zeiten, welches, indem es die Macht des Papstthumes, dieser Pflanz- und Pflegeschule der Unwissenheit und blinden Unterwürfigkeit, vernichtete, jede Willkürherrschaft bis in die innersten Grundfesten erschütterte. Tiara und Krone verloren ihren magischen Reiz. Der erste Schritt zur Emancipation der Völker war die Aufklärung des Geistes, und auf den Trümmern eines riesenhaften Aberglaubens, der sein Haupt über die Wolken erhob, und Fürsten wie Unterthanen in den Staub niederbog, wurde der Grundstein zu den politischen Rechten und zur Unabhängigkeit der Staaten gelegt. Die ersten Stöße, welche den mächtigen Bau stürzten, waren gegeben, und sie hallten in England wieder, und erzeugten religiöse Toleranz, diese erste Grundbedingung jeder bürgerlichen Freiheit.

---

zeige zeigen, wie wenig Ursache man hat, die französische Revolution als ein zufälliges und unvorhergesehenes Ereigniß zu betrachten.

„Speiste heute (17. September) mit einer Gesellschaft, die sich bloß über Politik unterhielt. Eine Meinung ward von Allen getheilt, nämlich die, daß man am Vorabende einer großen Revolution in der Regierung stehe; daß Alles darauf hinarbeite: die große Verwirrung in den Finanzen, ein Deficit, dem man ohne die Zusammenberufung der Generalstaaten des Königreiches nicht abhelfen könne, ohne doch zu wissen, was die möglichen Folgen einer solchen Zusammenkunft sein würden: kein Minister, mit oder ohne Portefeuille, von so überragenden Talenten, daß man erwarten könne, er werde andere als Palliativmittel ergreifen; auf dem Throne ein Fürst, mit vortrefflichen Gesinnungen, aber ohne die erforderliche Geisteskraft, um in einer solchen Krisis ohne Minister zu regieren; ein Hof, in Vergnügungen und Verschwendung begraben, der die Noth mehre, statt sich zu bemühen, eine unabhängige Stellung anzunehmen; große Gährung unter Leuten jeden Grades, gierig nach einer Veränderung, ohne jedoch zu wissen, was zu erwarten oder zu hoffen; ein starker Sauerteig der Freiheit, der seit der amerikanischen Revolution mit jeder Stunde zunimmt; dies Alles bilde eine Combination von Umständen, welche auf einen baldigen Ausbruch der Gährung deute, wenn sich nicht ein Mann von überlegenen Talenten und unbeugsamen Willen finden sollte, um die Ereignisse zu lenken, statt sich von ihnen treiben zu lassen. Es ist bemerkenswerth, daß nie über Politik gesprochen wird, ohne daß dabei von einem Bankerotte die Rede wäre. Alles stimmte darin überein, daß sich die Generalstaaten nicht versammeln könnten, ohne daß dies eine größere Freiheit zur Folge hätte: aber ich treffe so wenige Menschen, die einen richtigen Begriff von Freiheit haben, daß ich verlegen wäre, wenn ich sagen sollte, von welcher Art diese neue Freiheit sein werde. Sie verstehen es nicht, die Rechte des Volkes nach Gebühr zu schätzen. Sollte eine Revolution zu Gunsten des Adels und der Geistlichkeit ausfallen, würde dies meiner Meinung nach mehr Böses als Gutes stiften.“ Vol. I. p. 138.

*) Der Leser wird gebeten, nie zu vergessen, daß Hazlitt dieses sein ausgezeichnetes Werk zu einer Zeit verfaßte, wo weder in England noch auf dem Kontinent den Segnen der Reformen gehuldigt wurde. Anm. des Ueb.

auf der Bahn der Freiheit machten, so fürchtete man, die Engländer t
einen noch größeren thun, und zu frei werden. Dies war die engl
illiberale Politik, welcher der Friede, das Glück der Welt, geopfert
Man beschloß zuerst, zuzusehen, zu warten, und sich je nach den
ständen zu benehmen, vor Allem aber die Nationalvorurtheile John B
gegen die Franzosen aufzustacheln, gleich als hätte es sich um einen
nen Zank, und nicht um die große Sache der Menschheit gehandelt.
den Streich selbst führte man nicht eher, als bis das Haupt des fr
schen Königs auf dem Schaffotte gefallen war, weil er in geheimen E
ständniß mit den verbündeten Mächten stand. Es war eine
eine kränkende Umwandlung für jedes ächt englische Herz, zu
den vom Vorkämpfer der Freiheit ihr ungroßmüthigster Feind, vom
banner und Enthaupter ihrer eigenen Könige der Rächer fremder Fr
Burke wurde allmälig gebraucht *), um die öffentliche Meinung fü
solche Veränderung vorzubereiten, indem er die Machthaber als gef
darstellte, und die Sache des Volkes in Mißcredit brachte. Der
Vertheidiger der amerikanischen Unabhängigkeit machte zuerst den vor
gen Verläumder, dann aber, durch die Opposition entflammt und
hohen Schutz ermuthigt, den wüthenden Ankläger der französischen N
tion. Er, der sonst verächtlich von den Königen gesprochen, sie „L
der schlechter Gesellschaft" genannt hatte, beehrte nun das Volk mit
Titel einer „Schweinheerde". Er, der gegen den hochseligen König (
III.) so losgezogen hatte, daß Goldsmith das Gemach verließ, sprach
in stolzer Demuth von ihm „als seinem gütigen und huldreichen Wol
ter." Literarische Eifersucht kam der königlichen Freigebigkeit zu H
Er hatte gegen Rousseau, den er früher in England kennen gelernt, stet
tiefsten Groll genährt, und konnte es nicht vertragen, daß sein Geni
mächtiges Königreich stürzte, während er selbst keine andere Refor
Stande hatte bringen können, als die „des Bratspießes in der königl
Küche." Ohne seine mächtige Feder wäre die Veränderung in der P
entweder gar nicht oder nur durch Gewalt bewerkstelligt worden. V
war Freiheit das Losungswort der Engländer gewesen, und das bloße
der Unterdrückung schraubte ihre Gefühle zum Enthusiasmus für die U
drückten. Das war Englands Theorie, das war (wenn sich die Gel
heit fand) seine Praxis. Burke streute seine Rednerblumen über den
lenden Leichnam der Verderbniß; durch seine Tropen und Figuren ble
er Ununterrichtete wie Unterrichtete so sehr, daß sie den Unterschied zwi
Freiheit und Zügellosigkeit, zwischen Anarchie und Despotismus nicht
wahrnehmen konnten; er gab der ganzen Frage eine neue, romantisch
sicht, bewies, daß die Sklaverei ein ritterliches und lieberales Gefühl,

---

*) Burke ließ sich nicht brauchen. Er war der größte Redner
der unabhängigste Geist des brittischen Parlementes. Sein Haß gegen die fr
sische Revolution war durch tiefes Geschichtsstudium hervorgerufen, und kam
berühmten Pitt nur zu Statten, wurde aber nicht von diesem inspirirt.
Anm. des Uebers.

maß und Vorurtheil im Grunde eins und dasselbe, die Königin von Frankreich eine schöne Erscheinung *) wäre, und daß es nichts so Elendes und Ekelhaftes gäbe, als nützliche Kenntniß und praktische Aufklärung. Eine veraltete, wurmstichige Regierung wurde in einen Gegenstand ehrfurchtsvoller Ehrfurcht verwandelt, gleich einer vermoderten, gothischen Ruine, in welcher es sich, wie lieblich sie auch dem Auge des Dichters scheinen mag, nur höchst unangenehm wohnen läßt. Die Phantasie wurde in die Wage geworfen, und machte die Schale sinken. Eine bessere Art, die Dinge zu beurtheilen, läßt sich nicht denken; denn die Phantasie wird nur zu oft durch Dinge gefesselt, die in der Wirklichkeit unerträglich sind. Wer, dem eine schöne Tragödie gefiel, hat sich gewünscht, in derselben als wirklich handelnde Person zu erscheinen? Die guten alten Zeiten sind nur gut, weil sie vergangen sind, oder weil sie einen pitoresken Kontrast zu den neuern bilden, und sie zurückzuwünschen, heißt weder die alte noch die neue Zeit richtig beurtheilen. Inzwischen diente dies zur Ablenkung, diente zur Beschwichtigung des Geschreies, das sonst erhoben worden wäre. Der große Haufe der Leser staunte, ohne zu wissen, was er denken sollte, und allenthalben Ortes wurde ein Buch mit der Bemerkung vertheilt, „daß jeder Gentleman es lesen müsse **).“ Von nun an wurde die französische Revolution als „gemein“ betrachtet, und wer in den höchsten Zirkeln erschien, von dem verstand es sich von selbst, daß er ein Feind der neuen Philosophie sei, und Rousseau und Voltaire aus seiner Bibliothek verbannt habe. Eine solche That konnte Niemand vollbringen, als der berühmte Verfasser der Abhandlung „über das Erhabene und Schöne ***),“ mit seiner metaphysischen Subtilität und politischen Träumerei: Pitts Schmeichler haben diesen „den Lootsen“ genannt, „der den Sturm beschwört;“ eigentlich stand aber in dieser schwindligen, wahnsinnigen Periode Burke am Steuerruder des Staates, und mit seinem glänzenden, scharfen Wurfspieß harpunirte er den Leviathan der französischen Revolution, der seine wilde Laufbahn mit Purpurblut gefärbt hatte. Zwar waren die Antworten auf Burkes Schrift zahlreich und beachtenswerth, aber sie umgingen den in ihr verborgnen Sinn, und was den Styl betraf, konnte Niemand mit ihm wetteifern. Die Vindiciae Gallicae von Sir James Mackintosh waren trefflich gearbeitet. Paine's Menschenrechte aber waren die eigentliche, mächtige Antwort, und in der That so mächtig, daß die Regierung, um die Gährung zu stillen und deren Bewunderer zum Schweigen zu bringen, eine ex-officio Klage anstellte, und Frankreich den Krieg erklärte. Von nun an war der Kampf mit der ganzen, tief eingewurzelten Wuth eines Bür-

*) Das war sie auch, diese fürstliche Frau, der großen Maria Theresia arg mißrathene, unglückliche Tochter. Anm. des Uebers.

**) Der Verfasser meint hier wahrscheinlich Burkes „Betrachtungen über die französische Revolution,“ übersetzt von Gentz (1793). Anm. des Uebers.

***) Von Burke; eine Schrift, die 1757 herauskam. Anm. des Uebers.

gerkrieges. Es war, in der That, ein Bürgerkrieg oder vielm
bellum servile, ein bellum internecinum zwischen Frankreich u
ropa!

Die französischen Schriftsteller, welche den Beginn und di
schritte der Revolution beschrieben haben, sind durch verschiedene
abgehalten worden, die eigentliche Sachlage darzustellen. Ihrer
lung nach scheint es gar nicht, als ob es einen Mann, wie Ge
war, gegeben hätte. Wenn man sich einen König denkt, der
alle Vorurtheile des königlichen Ranges concentrirte, dessen von
aus beschränkte Gemüthsanlagen durch Krankheit und Leidenschaf
und unbezähmbar wurden, welcher mit convulsivischem Griff die
hielt, die eben dem Haupte eines legitimen Prätendenten entrisse
den war, und die er als in der Gefahr, sie würde ihm von ein
fetzlosen Haufen geraubt werden, schwebend betrachtete, dessen P
Privattugend und Religiosität Alles, was gegen ihn sprach, n
und der in Folge selbstischer Furcht und unheilbarer Taubh
alle Gegenvorstellungen die ganze moralische und physische Kraf
großen Nation, gleich furchtbar durch Muth und Hartnäckigkei
durch ihre Hülfsquellen und insularische Lage, gegen die Sache der
freiheit richtete, so sollte man meinen, daß die Folgen eben so
lich als unberechenbar waren, um das Gute zu hindern oder es
ses zu verwandeln: allein in den Darstellungen französischer Schrif
die man eben darum als chimärisch betrachten muß, findet man
solchen Charakter, werden keine solchen Schlußfolgerungen gezogen.
dieser Seite des Gegenstandes wird (einzelne Anspielungen oder Aufr
gen des Grolls abgerechnet) nicht mehr Notiz genommen, als
England auch nicht eine einzige Guinee ausgegeben hätte, um ins
Dolche zu schärfen, oder fremde Bayonnette zur Wiedereinsetzu
alten Regierung zu bezahlen; als wenn vom Thron nie das W
sprochen worden wäre, welches Frankreich für unfähig erklärte,
wöhnlichen Verhältnisse des Friedens und der Freundschaft zu ben
als ob England, indem es Frankreichs Geduld durch jede Art von S
auf die höchste Prüfung stellte, es nicht zur verzweifelten und n
den Abwehr eines so ununterbrochenen und ungerechten Angriffes g
gen hätte! Wie Harpyen lagerten die Emigranten an den Grenzen
bereit, einen hoffnungslosen Kampf zu erneuen, um dem franzö
Volk die kaum errungene Freiheit zu rauben, und es in die alten
haßten Bande der Knechtschaft und Sklaverei zu schlagen. Ei
Fürsten und Feldherren unterzeichnetes Manifest gab Paris dem G
und der Plünderung Preis, und die Bestürmung der Tuilerien n
Antwort des Volkes: die Nachricht kam, daß Verdun, der einzige
welcher noch zwischen den Alliirten und der Ausführung ihrer D
stand, gefallen wäre, und die Gefängnisse wurden mit Blut ge
Ein Plan, Frankreich zu theilen, wurde ruchbar, und Ludwig
mußte das Schaffott besteigen. Der Drang von Außen war es
cher die furchtbaren Greuel im Innern von Frankreich erzeugte

ausgesonnene Rache auf die Häupter der Angreifenden zurückfallen
Alles geschah in wilder, wüster Eile, in der Schwebe zwischen
äußersten Endpunkten des Rechtes und Unrechtes; es gab keine Zeit
Nachdenken oder zur Wahl, man mußte die höchste Unbild, die
höchste Erniedrigung dulden, oder zufügen.

Aber nichts von dem Allen, so sehr es auch in die Augen springt,
man selbst in den sonst bewährtesten und aufrichtigsten französi-
Darstellungen, entweder aus Scheu, die Wahrheit zu sagen, oder
der unvertilgbaren Gewohnheit der Franzosen, Alles durch französi-
Brillen zu sehen. Ihre Beschreibung der Revolution gleicht einem
Phantasma oder häßlichen Traume, der weder Fleisch noch Blut hat.
Scene ist Paris, Alles, oder doch ziemlich Alles geht im Palais
vor, der Freiheitsbaum wird gepflanzt, ein Redner tritt auf und
flammende Worte, oder ein anderer ruft ein Pamphlet oder eine
Constitution aus. Sogleich stürzen eine Menge Personen vor, ma-
wahnsinnige Geberden, und die Vordersten werden auf das Schaf-
geschleppt. So sieht man nichts als eine Anzahl hirnverbrannter
wüthender und blutiger Faktionen, die auf der Arena einander jagen, auf
Fersen treten, die Kehlen abschneiden, aber nichts für das Volk
, und stets bereit sind, die Sache der französischen Freiheit an die
Verbündeten zu verkaufen. Die Scene ist zugleich monstruös und pos-
haft. Die Schauspieler gleichen tragischen Puppen ohne Haltung und
Würde, ohne Beweggrund zu gräßlichen Thaten. Der italienische Dich-
Monti hat in seiner Basseviglia ziemlich eine ähnliche Beschreibung
gegeben, worin er die Hauptpersonen der Revolution schildert, wie sie
den Thoren der Tuilerien auf und nieder laufen, Dolche zücken,
Schlangen um ihren Nacken winden, und auf dem Hochpunkte ihres
Wahnsinnes Feuerbrände schwingen; und oben in der Luft schwebt die
Furie der innern Zwietracht und treibt sie mit Scorpionengeißeln zu ih-
gegenseitigen Vernichtung an: statt dessen hätte er aber die verbün-
Mächte mit ihren drohenden Artilleriebatterien und Proklamatio-
im Hintergrunde malen sollen. Die Gräuel der französischen Re-
gingen nicht aus ihr selbst, sondern aus der Furcht vor der
sie gebildeten Coalition hervor. Denjenigen, welche behaupten,
Revolutionen wären eine Scene der Verwirrung und Gewaltthat,
daß dieß ihren eigentlichen Zweck und wesentliches Merkmal bilde,
entgegnen, daß die amerikanische Revolution von keinen Ausschwei-
der Art begleitet war; daß die englische Revolution von 1688
eine Schreckensherrschaft vollbracht wurde, wenn sie gleich dem
einen Bürgerkrieg und zwei Rebellionen *) als Erbtheil hinterließ;
die Niederlande sich empörten, und nach einem langen und schreck-
Kampfe das Joch der spanischen Tyrannei abschüttelten, daß sich
keine dritte Partei zwischen das Volk und die alte Regierung mischte,
alle Grausamkeiten und Greuelthaten dem Herzog von Alba und

*) Eine Kleinigkeit! Anm. des Uebers.

seines Gleichen zur Last fallen; daß endlich die spanische Consti
der neueren Zeit zweimal ohne Blut, obschon sie dieses Kittes z
fen schien, eingeführt wurde, aber von inneren und äußeren Fe
gleicher Zeit angegriffen, wieder zusammenstürzte. Wenn ein H
Feinden umringt ist, so weiß man, was man zu thun hat,
man seine Vertheidigungsmittel bewahren muß: wenn aber die
ner mit denen von außen verbunden sind, dann reichen die gew
Vorsichts- und Sicherheitsmaßregeln nicht länger zu, denn ge
rath giebt es keine Vertheidigung.

Auch ein anderer Umstand, welchen die französischen Sch
freilich nicht sehr in das Licht stellten, muß in Berechnung gezo
den, und zwar der Nationalcharakter der Franzosen. Sie sind
das äußerst leicht gereizt wird. Wie die Weiber, wenn sie ihre
lichen Charakter überschreiten, werden leicht Furien aus ihrer
Natur aus aufgeregt und lebendig, sind gesunder Menschenverst
gute Laune Eigenschaften, die man ihnen durchaus nicht a
kann: wenn aber Ereignisse eintreten, bei welchen diese nicht h
da giebt es für die Extravaganzen in den Ansichten und für di
samkeiten in der Praxis, deren sie gleichsam in Folge des bloßen
der Neuheit und des Contrastes fähig sind, kein Ziel und End
sind die Geschöpfe des Impulses, dieser möge nun zum Gu
zum Schlimmen führen. Ihr Leichtsinn ist es gerade, welche
hält, von den Unregelmäßigkeiten, wozu die Leidenschaft des Aug
sie verleitet, zurückzuschaudern; und es giebt keine Albernheit der
keine Wildheit des Benehmens, in die sie nicht, aus dem feine
fühl für das Lächerliche und dem richtigsten Takt in gewöhnlich
gen, fallen, wenn sie einmal die Herrschaft über sich selbst verl
ben. Im Kleinen und Geringfügigen zeichnen sie sich aus, abe
sitzen weder Stärke des Charakters genug, noch eine hinreichende
lichkeit des Urtheils, um mit großen Fragen oder kritischen
nissen fertig zu werden. Wenn sie das Erhabene und Große v
mißlingt es ihnen in Folge ihrer Anmaßung und Flatterhaftigkeit
ewigen Lächeln auf dem Antlitz bis zur Metzelei ist nur ein
denn diejenigen, welche Alles erfreut, schaudern vor nichts zurück
strebt die Eitelkeit gewöhnlich, zu gefallen und liebenswürdig
wenn aber gerade Grausamkeit Mode ist, wird sie dabei in de
sten Reihe schreiten. Eine Revolution war der Bogen des Ul
die französischen Philosophen und Politiker. Sie hätten vielleic
gethan, sie Anderen zu überlassen; aber nachdem sie einmal d
such gemacht hatten, verlangten sie in Verfolgung desselben jed
sicht und Aufmunterung, gleich Kindern, welche gehen lerne
überall berührten sich auch hier die Extreme. Die Mißbräuche
gerechtigkeiten des alten politischen Systemes waren so zahlreich
wickelt, daß sie zu den träumerischesten und luftigsten Regierun
pien als den einzigen Wechselfall führten; anderntheils waren die
heiten und Mummereien der katholischen Kirche zu einer solch

gen, daß sie die Religion selbst verfinsterten, und daß Beide mit
der gestürzt wurden. Der Skepticismus und die Gleichgültigkeit,
Folge jener Absurdituten, waren eben nicht das beste Widerstands-
mittel gegen Gewalt oder Vorurtheil. Vielleicht sollte eine Reformation
der Religion stets einer Revolution in der Regierung vorhergehen. Ka-
tholiken mögen gute Unterthanen sein, allein sie sind schlechte Rebellen. Sie
sind sehr an das Joch der Autorität gewöhnt, daß sie entweder nicht
wissen, was sie ohne dieselbe anfangen sollen, oder daß sie wie frei-
gelassene Sklaven ihre Freiheit nur dann genießen, wenn sie Ausschwei-
fungen begehen. Eine Revolution, wenn sie dauernd und gesund sein
soll, muß auf protestantischen Grund fußen.

Von den Greueln der französischen Revolution pflegt man gewöhn-
lich zu sprechen, als hätten sich nie ähnliche in der Geschichte bege-
ben, und als wären alle früheren Grausamkeiten durch sie ausgelöscht
worden. Wenden wir jedoch die Blicke auf ein anderes Beispiel in den
Annalen desselben Volkes, aber zu einer Zeit, wo Despotie und Mönchs-
thum auf dem Hochpunkte der Macht standen. Die Schreckensherrschaft
hatte in zwei Jahren bloß in Paris drei bis viertausend Menschen das
Leben. Die Bluthochzeit mordete binnen acht Tagen siebzigtausend Pro-
testanten in ganz Frankreich. Sully, der zum Theil Augenzeige war
und beinahe als ihr Opfer gefallen wäre, giebt folgende Darstellung
davon.

„Wenn ich den Abscheu, welcher sich allgemein gegen ein so un-
glückliches Ereigniß, wie das am 24. August 1752, nur zu wohl un-
ter dem Namen der Bartholomäusnacht bekannt, erhoben hat, zu ver-
mehren suchen wollte, würde ich mich über die Zahl, die Tugenden, die
Namen jener Personen verbreiten, welche an diesem schrecklichen Tage
nicht in Paris, als in ganz Frankreich auf eine so barbarische Weise
hingemetzelt worden sind. Ich würde wenigstens einen Theil jener
Verstümmelungen, jener schmählichen Behandlung, jener ausgesuchten Qua-
len beschreiben, womit diejenigen, welche im Begriffe standen, zu töd-
ten, den unglücklichen Schlachtopfern tausend Wunden, alle so schmerzlich
als der Tod selbst, beizubringen suchten. Ich bin im Besitze von Ur-
kunden, welche die Beweise enthalten, wie sehr der Hof von Frankreich
auf die benachbarten Höfe drang, sein Beispiel gegen die Protestanten
nachzuahmen, oder wenigstens diesen Unglücklichen jede Freistätte zu ver-
weigern. Ich ziehe aber die Ehre der Nation dem boshaften Vergnügen
vor, das einige Personen empfinden würden, wenn sie eine Namensliste
derjenigen vor sich hätten, welche die Menschheit so sehr verläugneten,
daß sie die Hände in das Blut ihrer Mitbürger, ja ihrer eigenen Ver-
wandten tauchten. Gern würde ich, wenn es möglich wäre, auf im-
mer das Andenken an einen Tag vernichten, wegen welches die Rache
über Frankreich mit sechs und zwanzig Jahren Unglück, Gemetzel und
Schreck heimgesucht hat, wenigstens kann man nicht anders als so den-
ken, wenn man überlegt, wie sich Alles seit jenem unglücklichen Mo-
mente bis zum Frieden von 1598 zugetragen hat. Ja ich verweile so-

gar mit großem Bedauern bei dem, was damals den Fürsten, wel
Gegenstand dieser Memoiren ist, und mich selbst traf."

„Ich war den Abend zuvor zeitig zu Bette gegangen, ab
fähr um drei Uhr nach Mitternacht wurde ich durch das Anschl
Glocken und das verworrene Geschrei der Menge geweckt. Mei
her, St. Julien, und mein Kammerdiener eilten auf die Stra
zu sehen, was es gebe, aber ich habe nie wieder von dies
den Menschen etwas vernommen, ohne Zweifel fielen sie unter
sten Opfern der Wuth des Pöbels *). Ich blieb daher allein i
nem Schlafgemache, und kleidete mich eben an, als der Wirth de
ses, blaß und an allen Gliedern zitternd, eintrat. Er bekannte
reformirten Religion, hatte gehört, was unten vorging, und de
schluß gefaßt, die Messe zu hören, um sich vor dem Tode u
Eigenthum vor Plünderung zu retten; mir rieth er, ein Glei
thun, und wünschte, daß ich ihn begleite. Dies letztere hielt ich
nicht für gerathen, sondern beschloß, es zu versuchen, das burgu
Kollegium, wo ich die Lehrstunden besuchte, allein zu erreichen,
auch die Entfernung zwischen demselben und dem Hause, wo ich
war, was natürlich die Gefahr des Unternehmens erhöhte. Ich
mich daher wie ein Schüler **), nahm ein großes Gebetbuch unter de
und ging die Treppe hinunter. Schaudern ergriff mich, als ich
Straße trat, und das wüthende Volk sah, das von allen Seite
beistürzte, in die Häuser brach, und schrie: „Tödtet, tödtet, töd
Hugenotten!" Das Blut, das ich vor meinen Augen vergießen sah
doppelte meine Angst. Ich fiel einem Trupp Soldaten in die
welche mich ausfragten und schon zu mißhandeln begannen, als sie
licher Weise das Gebetbuch entdeckten, welches mir als sicheres
diente. Zweimal gerieth ich in dieselbe Gefahr, zweimal rettet
mein Glück auf dieselbe Weise. Endlich erreichte ich das burgu
Kollegium, wo jedoch die Lage der Dinge für mich bedrohlicher
als je. Der Pförtner hatte mir zweimal den Einlaß versagt, u
stand in Mitte der Straße, der Gnade und Ungnade eines wüth
Haufens Preis gegeben, der sich mit jeder Sekunde mehrte, und
nach Beute suchte, als mir endlich der Gedanke kam, den Vo
des Kollegiums, Namens La Faye, ein würdiger Mann, der mi
terlich liebte, rufen zu lassen. Ein Geldstück bewog den Pförtner
aufzusuchen. Dieser treffliche Mann kam, und nahm mich in sei
mach, wo zwei unmenschliche Priester, die ich von der sicilianischen
per reden hörte, mich seinen Händen entreißen und in Stücke
wollten, vorgebend, es sei der Befehl erlassen worden, selbst des K
an der Mutter Brust nicht zu schonen. Endlich gelang es ihm,

---

*) Die höheren Stände jener Zeit beklagten sich über diese Wuth
Pöbels nicht. Anm. des Vers

**) Sully war damals noch nicht volle dreizehn Jahre alt.
Anm. des V

Ein in sozialem Element ist Arbeit, sie ist eine objektive Macht, die sich in Gesetzen, Sitten, Gebräuchen, Institutionen, Kunstwerken, Wissenschaften, Religionen, Sprachen, Gemeinschaften, Staaten, Völkern, Kulturen, Weltanschauungen, Weltgeschichte, Weltkultur, Weltwirtschaft, Weltverkehr, Weltmarkt, Weltfrieden, Weltkrieg, Weltrevolution, Weltgericht, Weltuntergang, Weltende, Weltall, Weltäther, Weltraum, Weltzeit, Weltsprache, Weltschrift, Weltmaß, Weltgewicht, Weltmünze, Weltbank, Weltbörse, Weltpost

Wir sehen hieraus, von welchem Geiste noch vor wenig mehr a zwei Jahrhunderten die Gewalthaber beseelt waren, und wie sie sich Götzen umschufen, welche die Welt verehren und anbeten mußte. S war ihre Regierung, ihre Religion, so waren ihre Gesetze beschaffen, u so wären sie es noch, wenn die Gewalt der öffentlichen Meinung länger gestattet hätte. Um solche Mißbräuche der Gewalt für immer u möglich zu machen, wurde die französische Revolution begonnen, u nur weil man so hartnäckig darauf beharrte, alte und ungerechte Fo men und Ansprüche wieder aufleben zu machen, nahmen die Ereigni eine so beklagenswerthe und unheilvolle Wendung.

Viertes Kapitel.

Ausbruch der französischen Revolution.

Ludwig XVI., mit der Erzherzogin Maria Antoinette von Oest reich vermählt, bestieg im Jahre 1774 den Thron von Frankreich. D

Blut befleckt, und das Durchlesen derselben flößt Schauder ein. Folgendes mö als ein Pröbchen gelten.

„Die Kirche (von Mas de Verdun, in Armagnac), in welche sich der Feind g flüchtet hatte, war groß, fest gebaut und reichlich mit Vorräthen versehen, w sie der gewöhnliche Sammelplatz der Bauern war, von denen sich eben eine gro Anzahl hier befand. Der König von Navarra beschloß, sich der Kirche zu bemäch gen, und sandte daher nach Montauban, Leicture, und anderen benachbart Städten nach Arbeitern und Soldaten, denn er sah ein, daß die katholischen Or schaften, wenn er einen Augenblick versäumte, bald Truppen zum Entsatze sch ken würden. Inzwischen suchten wir die Kirche mit Hülfe unserer Leute zu unte miniren. Die Seite des Chors fiel mir zu, und in zwölf Stunden hatte ich ei Oeffnung bewerkstelligt, obschon die Mauer dick und von sehr hartem Gestein g baut war. Dann ließ ich ein Gerüst bis zur Höhe der Oeffnung errichten, u warf durch dieselbe eine Menge Granaten in die Kirche. Es fehlte den Belagert an Wasser, weswegen sie ihr Mehl mit Wein anmachen mußten, und d Schlimmste war, daß sie weder Aerzte noch Bandagen hatten, um die Wunden verbinden, denn wir begannen nun, sie von allen Seiten mit Granaten zu besch ßen. Sie kapitulirten daher, als sie erfuhren, daß der König von Navarra b trächtliche Verstärkungen aus Montauban erhalten habe. Dieser Fürst begnü sich mit dem Befehl, daß sechs bis acht der hartnäckigsten Meuterer aufgehang werden sollten; allein er sah sich gezwungen, sie sämmtlich der Wuth der Bewo ner von Montauban Preis zu geben, welche sie uns entrissen und mit kaltem Bl niederdolchten. Den Beweggrund dazu erfuhren wir aus den Vorwürfen, wo sie die Unglücklichen überhäuften; diese hatten nämlich sechs Frauen mit fortgefüh und sie, nachdem sie dieselben auf die empörendste Weise geschändet hatten, r Pulver gefüllt, und in die Luft gesprengt." — Ibidem p. 80.

Soldaten, Priester, Bücher, regieren der Reihe nach die Welt, die letz aber thun dies am besten, weil sie dies nur vermögen, indem sie das Gem wohl zu ihrem Gesetze und zu ihrer Regel machen. Anm. des Verf.

Gleichwohl kann man auch hier, wie schon bemerkt, von einer Norm, die Gott, als Urheber der Natur, in dieselbe gelegt hat, reden, und diese Norm ist das Gesetz der Natur. Dieses Gesetz ist nun nicht etwa ein Gesetz, das Gott, als Urheber der Natur, dem Menschen, als einem Naturwesen, gegeben hätte, sondern es ist ein Gesetz, das Gott, als Urheber der Natur, dem Menschen, als einem Vernunftwesen, gegeben hat. Es ist also

Begierde ergriffen, um das zu verwirklichen, was in der Theorie dur die Philosophen und Philantropen des achtzehnten Jahrhundertes läng festgestellt worden war. Vor dem ersten Zusammenberufen des Rath der Nation, um über das öffentliche Wohl zu berathschlagen und z entscheiden, konnte bei der herrschenden Gährung in den Gemüthern un nach allen Voranzeigen, keine bloße Finanzmaßregel erwartet werden, so dern eine Revolution schien unvermeidlich. Alle die cahiers, oder In struktionen, welche den Deputirten von der großen Masse ihrer Const tuenten gegeben wurden, bewiesen, daß das ganze Königreich für ein wesentliche Veränderung in seinen bürgerlichen und politischen Einrichtun gen reif war, und enthielten alle jene Beschwerden, denen in der Folg abgeholfen wurde.

Die Generalstaaten traten zu Versailles am 5. Mai 1789 zusam men. Sie bestanden aus den Repräsentanten des Adels, der Geistlich keit und des Tiers Etat oder des Volkes im Allgemeinen, dessen Zah verdoppelt wurde, um jener der beiden andern Stände gleich zu kom men. Sie wohnten den Tag zuvor der heiligen Geistmesse in der Lud wigskirche in gleicher Tracht, und in denselben Formen und derselbe Rangordnung, wie im Jahre 1614, wo sie zum letzten Male versammel gewesen waren, bei. Der König eröffnete die Sitzungen mit einer Rede welche keinen großen Anklang fand, weil sie hauptsächlich bei der Liqui dation der Staatsschuld und dem regellosen Zustande der öffentlichen Stimmung stehen blieb, sich aber keineswegs über jene allgemeinen Maß regeln verbreitete, auf welche die Aufmerksamkeit der Versammlung ge richtet war, und von denen man allein Hülfe erwarten konnte. Die erste Frage, welche die Versammlung theilte und zu einem Konflikte führte, war, ob man nach Köpfen oder Ständen abstimmen sollte. Bei der ersten Art, nämlich durch Zählung der Stimmen, erlangte der dritte Stand eine numerische Gleichheit mit den beiden privilegirten Klassen; bei der zweiten Art hatten seine Widersacher stets den Vortheil von zwei gegen eins. Um diesen Vortheil zu bewahren, und die Reform der Miß bräuche zu hintertreiben, welche, wie man vermuthete, dem dritten Stand vorzugsweise am Herzen lag, that der Hof Alles, was in seiner Macht stand, um die verschiedenen Stände zu trennen, indem er zuerst die Etiquette vorschützte, dann zu Intriguen, und endlich zur Gewalt seine Zuflucht nahm. Am Tage nach der ersten Zusammenkunft war die Ve rification der Vollmachten der Abgeordneten an der Ordnung, welche der Adel und die Geistlichkeit abgesondert vornehmen wollte; der dritte Stand weigerte sich aber, in dieser Sache einen Schritt zu thun, außer in Gemeinschaft, als ein einziger, allgemeiner legislativer Körper. Dies führte zu verschiedenen Eröffnungen und Verhandlungen, welche mehrere Wochen dauerten. Der Hof bot seine Vermittelung an; da aber der Adel sich durchaus weigerte, nachzugeben, erklärte sich der dritte Stand, auf den Antrag des Abbé Sieyes, nachdem die beiden andern Stände vergeblich zur Vereinigung mit ihm eingeladen worden waren, zur Na tionalversammlung (17. Juni 1789). Dies war der erste Act der Re=

Kosten, die wieder auf die Preise, auf so und soviel Mark oder Pfennige, die das Pfund Fleisch mehr kostet, wirken. Wenn wir also die Kosten der Schlachtung, die Kosten der Fleischbeschau, die Kosten der Transportmittel, die Kosten der Verwaltung, die Kosten der Kühlhäuser, die Kosten der Gebäude, die Kosten der Gehälter, die Kosten der Steuern, die Kosten der Versicherungen, die Kosten der Zinsen, die Kosten der Amortisation, die Kosten der Reparaturen, die Kosten der Beleuchtung, die Kosten der Heizung, die Kosten der Reinigung, die Kosten der Desinfektion, die Kosten der Wasserversorgung, die Kosten der Kanalisation, die Kosten der Abfuhr, die Kosten der Verwertung der Abfallstoffe, die Kosten der Verwertung der Eingeweide, die Kosten der Verwertung der Häute, die Kosten der Verwertung der Knochen, die Kosten der Verwertung der Hörner, die Kosten der Verwertung der Klauen, die Kosten der Verwertung der Borsten, die Kosten der Verwertung der Haare, die Kosten der Verwertung der Blutes, die Kosten der Verwertung des Fettes, die Kosten der Verwertung des Talges, die Kosten der Verwertung der Schlachtabfälle, die Kosten der Verwertung der Futterabfälle, die Kosten der Verwertung der Stallabfälle, die Kosten der Verwertung der Schlachthofabfälle, die Kosten der Verwertung der Fleischabfälle, die Kosten der Verwertung der Knochenabfälle, die Kosten der Verwertung der Hornabfälle, die Kosten der Verwertung der Klauenabfälle, die Kosten der Verwertung der Borstenabfälle, die Kosten der Verwertung der Haarabfälle, die Kosten der Verwertung der Blutabfälle, die Kosten der Verwertung der Fettabfälle, die Kosten der Verwertung der Talgabfälle

sie bloß als den Tiers Etat, sagte, daß er zu einigen Reformen seine Zu stimmung gebe, schärfte ihnen ein, diese in Zusammenwirkung mit den be den anderen Ständen zu bewerkstelligen, drohte, im entgegengesetzten Fal die Generalstaaten aufzulösen, und die Regierung wieder gänzlich allein an sich zu nehmen, und schloß mit dem Befehle, daß sie auseinander gehen sol ten. Der Adel und die Geistlichkeit gehorchte, die Deputirten des Volke blieben aber schweigend und unbeweglich auf ihren Sitzen. In dieser Ste lung verharrten sie eine Zeitlang, da brach Mirabeau plötzlich das Schwei gen und sagte: „Meine Herren, ich bekenne, daß das, was Sie eben ver nommen haben, ein Pfand des Heils des Vaterlandes sein kann, wenn nu die Geschenke des Despotismus nicht stets gefährlich wären. Was soll dies insultirende Diktatur? was diese Entfaltung der bewaffneten Macht, dies Verletzung des Tempels der Nation, um Ihnen zu befehlen, glücklich zu sein! Wer ertheilt diesen Befehl? Ihr Mandatar. Wer giebt Ihnen gebieterische Gesetze? Ihr Mandatar, er, der von Ihnen, von uns, di wir mit einer unverletzlichen politischen Priesterschaft bekleidet sind, anzu nehmen hat; von uns, von welchen allein fünf und zwanzig Millionen Men schen Ihr Glück erwarten, dadurch gesichert, daß es von Allen in Uebereins stimmung gegeben und empfangen wird. Aber die Freiheit unserer Berath schlagungen ist gefesselt, Soldaten umringen die Versammlung. Wo sind denn die Feinde der Nation? Steht Catilina vor den Thoren? Ich be gehre, daß Sie, Ihrer Würde, Ihrer gesetzgebenden Gewalt eingedenk, fest bei dem heiligen Eide beharren, der uns verbietet, uns zu trennen, bevor wir die Constitution vollendet haben." Aus diesem schrankenlosen Erguß von Bombast, Affektation und wirklicher Leidenschaft, ergeben sich zwei Schluß folgerungen; erstens, daß man die Pläne des Hofes bereits als feindselig gegen die Volkspartei erkannt hatte; zweitens, daß die Versammlung vom Anfange an, in sich die starke und zweifellose Ueberzeugung hegte, daß sie berufen wäre, die Mißbräuche der Gewalt abzustellen, und die Hoffnungen eines großen Volkes zu erfüllen. Die Würfel waren geworfen, die Schran ken durch die Gesinnungen der beiden Parteien gegen einander bezeichnet. Als der Großceremonienmeister sah, daß die Versammlung nicht auseinander ginge, erinnerte er sie an den Befehl des Königs. „Gehen Sie und sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir auf Befehl des Volkes hier sind, und daß uns nur die Gewalt der Bayonette zwingen kann, diesen Ort zu verlassen." Dies war zu gleicher Zeit eine Aufforderung zur Gewaltthat, und ein Trotz gegen die Ohmacht des Königs. Sieyes fügte mit seiner gewöhnlichen Kaltblütig keit hinzu: „Sie sind heute, was Sie gestern waren, lassen Sie uns zur Berathung schreiten." Die Versammlung bekräftigte ihre früheren Beschlüsse und erklärte auf Mirabeau's Andringen die Unverletzlichkeit ihrer Mitglieder. So groß war zu jener Zeit der verwegene, thatkräftige, strahlende Enthusias mus eines Mannes, der sich nicht lange nachher dem Hofe verkaufte: ein Beweis, wie wenig blendende Beredsamkeit und anspruchsvolle Kühnheit mit Festigkeit der Grundsätze gemein haben! Und in der That bietet die Revolu tion, zu deren vornehmsten Häuptern er gehörte, nur zu viele Charaktere der Art dar, — blendend und glühend, aber schwankend und verderbt —

eine Aufeinanderfolge augenblicklicher Feuer, aus leichten und werthlosen Stoffen entbrannt, bald angezündet, bald gelöscht, stets neuer Brennstoffe bedürfend; nichts Tiefes, nichts Inneres, nichts auf eignen Hülfsquellen Beruhendes, sondern eine rasche heftige Flamme, von den Umständen angefacht, durch Eitelkeit genährt, durch schmutzigen Eigennutz gedämpft, und von Gegenstand zu Gegenstand flackernd, um die verächtlichste und widersprechendste Aufregung zu suchen! Auch gewahrt man in den Debatten und Vorgängen dieser ersten Periode der Revolution den fieberhaft gespannten Zustand der öffentlichen Meinung, während schmerzliche und unerträgliche Mißbräuche, zum ersten Male in Frage gestellt und mit blinder Hartnäckigkeit vertheidigt, auf das Augenfälligste und Nackteste bloßgestellt wurden, und sarkastische Heftigkeit oder rücksichtslose Logik die Draperie der Formen und Umstände vom Nacken des Ranges und der Macht rissen.

Der Widerstand der Nationalversammlung beunruhigte den Hof, aber er wagte nichts Ernstes gegen sie zu unternehmen. Necker, welcher die Einmischung des Monarchen gemißbilligt hatte, und dessen Entlassung am Morgen dieses Tages beschlossen worden war, wurde des Abends von dem Könige und der Königin gebeten, im Ministerium zu bleiben. Bei der nächsten Sitzung der Versammlung erschien wieder ein großer Theil der Geistlichkeit, und vier Tage später gesellten sich vierzig Adelige, der Herzog von Orleans an der Spitze, zu ihnen. Das Benehmen dieses Fürsten während der ganzen Revolution war meiner Meinung nach unnöthig, unanständig, ruchlos, und sein Tod nicht unverdient. Personen in seiner Lage können keine entscheidende Partei ergreifen, ohne entweder den Geboten der Vernunft und Gerechtigkeit oder allen ihren natürlichen und angebornen Gefühlen Gewalt anzuthun, außer ihre Charaktere tragen jenes heroische Gepräge, das sie über Verdacht wie über Versuchung erhebt: alle anderen müssen sich von einem Kampfe, in welcher sie keine Alternative haben, als entweder an ihren Verwandten oder an ihrem Vaterlande Verräther zu werden, ferne halten und den Ausgang in der Stille abwarten.

Bald nach dieser Verstärkung der Volkspartei verlangte der Hof selbst, daß die dissentirenden Stände der Versammlung beiwohnen möchten. Dies geschah am 27. Juni, und nach einigen kleinen Aufwallungen der Eitelkeit und nach nichtigem Streit um den Vorrang, wurde die Versammlung allgemein, und es verschwand jeder Unterschied. Inzwischen waren die geheimen Rathgeber des Königs mit diesem neuen Triumphe über alte Vorrechte und die bestehende Ordnung der Dinge keineswegs zufrieden, und sie sannen darauf, die Versammlung weiter von Paris weg zu verlegen, und sie aufzulösen, wenn sie sich nicht einschüchtern ließe. Zu diesem Zwecke rückten von allen Seiten Truppen heran; Versailles (wo die Nationalversammlung ihre Sitzungen hielt) glich einem Lager; Paris hatte den Anschein einer belagerten Stadt. Diese ausgedehnten militärischen Vorbereitungen, die Artillerieparke, welche stündlich von der Grenze eintrafen, und die Anwesenheit fremder Regimenter, erregten großen Verdacht und tiefe Unzufriedenheit. Auf Mirabeaus Antrag (9. Juli) überreichte die Nationalversammlung dem König eine Adresse, worin er ehrfurchtsvoll

geheten wurde, die Truppen aus der Umgegend der Hauptstadt zu e
fernen: er weigerte sich aber dies zu thun, und deutete darauf hin, d
sie, wenn es ihnen gefiele, ihre Sitzungen zu Noyon oder Soissons h
ten könnten, wo sie nur zu deutlich der Gnade und Ungnade des Ho
überlassen, und des Beistandes des Volkes beraubt gewesen wären.

Paris befand sich in einem Zustande der äußersten Aufregung. D
unermeßliche Hauptstadt war in ihrer Anhänglichkeit an die Nationalv
sammlung einmüthig. Eine Hauptstadt ist jederzeit, und Paris war dam
insbesondere, der natürliche Brennpunkt einer Revolution. Viele Ursac
tragen dazu bei. Die persönliche Anwesenheit des Monarchen raubt i
einen Theil seines Nimbus, er ist nicht wie in der fernen Provinz o
in einem kleinen Städtchen das abstrakte Ideal der Macht und der Majes
ein Name für Alles, was es Großes und Erhabenes ist, sondern
ein Sterblicher, ein Mensch unter einer Million Menschen. Prunk
imponiren wohl der Menge, aber ein einziger hochmüthiger Blick kann a
Gute, was insofern Pomp und großartiger Glanz haben mögen, vernicht
Da die Hauptstadt der Sitz des Hofes ist, weiß man ihn besser zu beurtheil
Auch gilt in der ununterbrochenen Aufeinanderfolge zahlloser Objekte u
Ereignisse nur die Gegenwart, die Magie uralter Abkunft verliert ihren R
die Gewohnheit ihre Kraft. Die öffentliche Meinung gebietet da ü
viele Ohren, viele Zungen, viele Hände. Das geringste Geflüster n
zum Gerüchte, und die tobende Menge stürmt die Kerker oder die Th
des Pallastes. Zwar handelt das Volk nur in den äußersten Fällen
Einstimmigkeit, dann aber machen es das Bewußtsein seiner vorübergeh
den Gewalt, das Ungestüm des Widerstandes und sein vielgliedriger, sch
zu lenkender Körper erklärlich, daß Ausschweifungen begangen werd
und halbe Maßregeln keinen Einhalt thun können. Nichts konnte
jener Zeit kritischer sein, als die Lage von Paris. Alles verkündete
Herannahen einer großen und entscheidenden Veränderung. Fremde Bay
nette bedrohten die Einwohner von außen, der Hunger sie in der Stadt.
Kapitalisten fürchteten einen Bankerott, die Patrioten die Rückkehr
willkürlichen Gewalt, und das gemeine Volk schob alle Schuld auf
privilegirten Klassen. Die Presse entflammte die öffentliche Stimm
durch zahllose Flugschriften und Schmähungen gegen den Hof, und
Journale gaben regelmäßig die Verhandlungen und Debatten der Na
nalversammlung. In allen Straßen, auf allen Plätzen, besonders
Palais-Royal, bildeten sich Gruppen, welche lasen, oder Reden
hörten. Auf den Vorschlag eines dieser Volksredner im Palais-R
war bereits das Gefängniß der Abtei erbrochen, und einige Grenad
der französischen Garde, welche dort eingekerkert waren, weil sie sich ge
gert hatten, auf das Volk zu feuern, befreit und im Triumphe da
geführt worden.

In diesem Zustande der Aufregung und Besorgniß befand sich P
als der Hof, nachdem Truppen zu Versailles, Sevres, auf dem M
felde und zu St. Denis stationirt worden waren, Offensivmaßre
begann, indem das Ministerium gänzlich verändert und Necker verba

the Meridian line of the Indian Reed, and at the end of the Indian Reed Railroad, at

übrigen Truppen, gegen die Hauptstadt zu ziehen, vereitelten die P
des Hofes. Inzwischen hatte sich das Volk vor dem Hotel de Ville
sammelt und forderte laut das Zeichen der Sturmglocke und die Ber
nung der Bürger. Einige sehr achtbare Personen fanden sich gleich
ein, um Gewaltthätigkeiten zu steuern und Unheil zu verhüten, abe
konnten nicht alles thun. Eine Schaar des untersten Pöbels, Arb
ohne Beschäftigung und bleibendes Obdach, verbrannten die Barri
machten die Straßen unsicher und plünderten in der Nacht zwischen
zwölften und dreizehnten Juli mehrere Häuser.

Die Abreise Neckers, welche eine solche Aufregung in der Ha
stadt verursacht hatte, brachte auch zu Versailles und auf die Natio
versammlung einen tiefen Eindruck hervor, welche Staunen und
rüstung, aber keineswegs Muthlosigkeit zeigte. Tally-Tollendal hielt
verbannten Minister eine förmliche Lobrede. Nach einigen Entfaltun
theatralischer Heftigkeit, welche von dem Enthusiasmus und der Be
samkeit der Franzosen unzertrennlich zu sein scheint*), fertigten sie
Deputation an den König ab, um ihn von dem Zustande und den
ruhen in der Hauptstadt in Kenntniß zu setzen, und ihn zu bitten,
Truppen fortzuschicken, und die Vertheidigung der Hauptstadt der B
germiliz anzuvertrauen. Die Deputation erhielt eine Antwort, we
einer förmlichen Weigerung glich. Von nun an sah die National
sammlung ein, daß die Pläne des Hofes unwiderruflich gefaßt wä
und daß sie sich nur auf sich selbst zu verlassen hätte. Sie votirte d
Verzug die Verantwortlichkeit der Minister und aller Rathgeber der K
von was immer für einem Range und Stande. Diese
Klausel war gegen die Königin gerichtet, deren Einfluß man beson
fürchtete. Aus Besorgniß, die Thore möchten während der Nacht
schlossen werden, um die Versammlung aufzulösen, erklärte sie ihre Sitz
gen für permanent. Um den Präsidenten, Erzbischof von Vienne, zu
terstützen, wurde ein Vizepräsident in der Person Lafayette's gewä
Ein Theil der Nationalversammlung blieb während der ganzen Nacht
Saale. Sie verging ohne Berathschlagung: die Deputirten behie
ihre Sitze, schweigend, aber ruhig und heiter. Welche Gedanken muß
die Gemüther derjenigen durchzogen haben, die bei diesem Anlasse geg
wärtig waren! Patriotismus und Philosophie hatten hier ihren Ten
aufgeschlagen. In Anbetracht ihrer Lage, der Hoffnungen, die ihre Br
schwellten, der Prüfungen, welche ihrer harrten, des künftigen Schick
ihres Vaterlandes, ja der Welt, das von ihren Beschlüssen abhing,
Unrechtes, dem sie zu steuern hatten, des Guten, das zu bewirken
ihrer Macht stand, kann man wohl sagen, daß der Anblick der V
sammlung majestätisch gewesen sein muß, und strahlend in dem Lic
das durch sie noch ungebornen Zeitaltern entzündet werden sollte. W

*) Wie z. B. daß sie sich auf ihre eigenen berühmten Dekrete beriefen,
dem berühmten Tage des 20. Juni schwuren, und dergleichen. Diese Vorw
nahme des Ruhms und der Unsterblichkeit scheint eine charakteristische Eigensch
der Franzosen zu sein. Anm. des Verf.

machten sie einen Kampf, wohl die letzten convulsivischen Anstrengungen der Macht ahnen, um die Welt in der alten Unterwürfigkeit zu halten: das war aber Nichts, ihr endlicher Triumph lag gesichert in den ewigen Principien der Gerechtigkeit, und in ihrer eigenen unerschütterlichen Anhänglichkeit an die Sache der Menschheit! Wenn der Erfolg nicht ganz den Absichten der standhaften und erleuchteten Patrioten, die den Plan dazu entworfen hatten, entsprach, so lag die Schuld davon nicht an ihnen, sondern an Anderen.

Zu Paris hatte der Aufstand am 13. eine entschiedenere Richtung angenommen. Früh am Morgen schon versammelte sich das Volk in großen Schaaren vor dem Hotel de Ville; die Sturmglocke tönte von allen Thürmen; die Trommeln wirbelten, um die Bürger zusammen zu berufen, welche verschiedene Abtheilungen von Freiwilligen formirten. Alles, dessen sie bedurften, waren Waffen. Diese waren aber, mit Ausnahme einiger wenigen aus Werkstätten der Waffenschmiede, nicht zu haben. Da wendete sich das Volk an den Herrn von Flesselles*), der es jedoch mit schönen Worten abspeiste. „Meine Kinder," sagte er, „ich bin Euer Vater." Diese Redensart paßte schlecht zur kritischen Lage der Dinge. Ein Comité saß im Hotel de Ville, um Maßregeln für die öffentliche Sicherheit zu ergreifen. Ein Kornmagazin war indessen erbrochen, im Garde-Meuble nach alten Waffen gesucht, und mehrere Läden der Waffenhändler geplündert worden, Alles war in Verwirrung und Bestürzung. Inzwischen wurde kein Privateigenthum angetastet. Das weggenommene Korn, die an den Barrieren angehaltenen Lebensmittel und andere Effekten, wurden auf den Greve-Platz gebracht, wo sie bewahrt wurden. Die Menge rief unaufhörlich nach Waffen, und wurde nur durch die Versicherung beruhigt, daß unverzüglich dreißigtausend Musketen von Charleville ankommen würden. Der Herzog von Aumont wurde aufgefordert, den Befehl über die Volkstruppen zu übernehmen, da er aber zögerte, ernannte man statt seiner den Marquis von Salle. Die grüne Kokarde wurde mit der blaurothen vertauscht, weil dies die Farben der Stadt waren. Eine Quantität Pulver wurde angehalten, gerade als es über die Barrieren hinausgeführt werden sollte; und die Kisten mit Gewehren, welche von Charleville angeblich kamen, waren, als man sie untersuchte, mit alten Lumpen und Holzstücken angefüllt. Die Wuth, die Ungeduld der Menge stieg auf den höchsten Grad. Eine nicht schamlose Zweizüngigkeit wäre allenthalben unverantwortlich gewesen, aber in Frankreich pflegt man die Leute mit Versprechungen abzuspeisen, und der Prévot benutzte die Leichtgläubigkeit der Menge und verhieß ihr noch mehr Waffen bei den Chartreux. Um einer Wiederholung der Ausschweifungen des Pöbels vorzubeugen, wurde Paris während der Nacht illuminirt, und Patrouillen durchzogen die Straßen.

Am folgenden Tage (14. Juli) brach das Volk, da es Gewehre aber von Charleville erhalten, noch im Kartäuserkloster gefunden hatte,

*) Das damalige Oberhaupt der Stadt und Prévot der Kaufleute.

trotz der in der Nähe aufgestellten Truppen, in das Hospital der J
liden, und bemächtigte sich einer ungeheuren Menge Waffen, die in
Kellern verborgen waren. Während der Nacht hatte sich das Ge
verbreitet, daß das zu St. Denis einquartirte Regiment sich auf
Marsche nach Paris befände, und daß die Kanonen der Bastille g
die Straße St. Antoine gerichtet worden wären. Diese Kunde, die Fu
welche die Bastille einflößte, die Erinnerung an die Schreckensth
deren Schauplatz sie gewesen, ihr Name, der allen Herzen Abscheu
flößte, die Nothwendigkeit, sie ihren Unterdrückern zu entreißen, Alles
die Aufmerksamkeit der Menge auf den gehaßten Platz. Von neun
Morgens bis Nachmittags um zwei Uhr ertönte in ganz Paris nur
Losungswort: Nach der Bastille! Nach der Bastille! Aus
Vierteln strömten die Einwohner, mit allen Arten von Waffen versc
schaarenweise herbei; die Volksmenge, welche sie umringte, nahm
Sekunde zu Sekunde zu; die Schildwachen standen auf ihren Po
und die Zugbrücken waren, wie zur Zeit eines Krieges, aufgezogen.

Ein Deputirter des Distriktes St. Louis de la Culture, Thu
de la Rosiere, verlangte Zwiesprache mit Delaunay, dem Gouverneur
Bastille. Er wurde eingelassen, und verlangte, daß die Richtung
Geschützes verändert werden solle. Drei Kanonen waren gegen den
gang gerichtet, obschon der Gouverneur behauptete, daß Alles sich in
Zustande befände, wie es stets gewesen sei. Ungefähr vierzig Schw
und achtzig Invaliden bildeten die Besatzung des Platzes, und er er
von ihnen das feierliche Versprechen, nur dann auf das Volk zu feu
wenn sie angegriffen würden. Außen wurde man aber bereits unge
dig, daß Thuriot nicht zurückkehre, und rief laut nach ihm. Um sie
beruhigen, zeigte er sich auf den Wällen, und sah von da unermeßl
Volksschaaren herbeiströmen: die Vorstadt St. Antoine zog, als wäre
eine einzige Masse, heran. Er kehrte dann zurück und berichtete
den Erfolg seiner Unterhandlung.

Die Menge war jedoch damit keineswegs zufrieden gestellt, sond
verlangte die Uebergabe der Festung. Von Zeit zu Zeit erhob sich
Zorngeschrei: „Nieder mit der Bastille!" Zwei Männer aber, entsch
sener als die übrigen, stürzten vor, griffen ein Wachthaus an, und
suchten die Ketten der großen Brücke mit der Axt zu zerhauen.
Soldaten riefen ihnen zu, sich zurückzuziehen, widrigens sie Feuer ge
würden. Sie wiederholten aber ihre Streiche, zertrümmerten die Ke
ließen die Zugbrücke nieder, und stürzten mit der Menge über sie
Hier rückten sie gegen die zweite Brücke vor, um sich ihrer auf dies
Weise zu bemächtigen, aber die Besatzung feuerte und zerstreute
Schaaren für einige Minuten. Sie kehrten jedoch bald zum Angr
zurück, den sie zwei Stunden während eines unaufhörlichen Pelotonfeu
und zwischen Haufen von Verwundeten und Sterbenden, von zwei tap
ren Männern Elie und Hulin angeführt, mit unverminderter Hartnäck
keit immer wieder erneuerten, durch die Schlächterscene rings um sie
zur wahnsinnigen Wuth gereizt. Mehrere Deputationen kamen vom Hô

de Ville an, um Vergleichungsbedingungen anzubieten, konnten sich aber unter dem Tumulte, dem Wuthgeschrei, den Gewehrsalven kein Gehör verschaffen, und das Stürmen dauerte fort wie zuvor.

Der Angriff dauerte dergestalt mit unbeschreiblicher Wuth und großem Verluste der Angreifenden durch vier Stunden fort, ohne daß diese erhebliche Fortschritte machten, bis endlich die Ankunft der französischen Gaben*) mit Kanonen der Lage der Dinge eine andere Wendung gaben. Die Garnison drang in den Gouverneur, sich zu ergeben. Aber der unglückliche Delaunay, welcher das Schicksal ahnte, das seiner harrte, wollte den Platz in die Luft sprengen, sich unter seinen Trümmern begraben**), und eilte schon mit einer angezündeten Lunte nach dem Pulvermagazine: aber die Soldaten hielten ihn zurück, pflanzten die weiße Fahne auf, und kehrten als Zeichen ihrer Ergebung die Gewehre um. Dies befriedigte aber diejenigen nicht, die sich außen befanden. Mit lautem und wiederholtem Geschrei verlangten sie das Niederlassen der Zugbrücken, und da man die Versicherung gab, daß Niemandem ein Leid widerfahren solle, wurden sie auch wirklich niedergelassen, und die Angreifenden drangen tumultuarisch in die Festung. Die Bemühungen ihrer Anführer konnten das Leben des Gouverneurs und einiger Soldaten nicht retten, welche die wüthende Menge ergriff und niedermachte, weil sie auf ihre Mitbürger gefeuert hatten. So fiel die Bastille, und das Triumphgeschrei, das ihren Fall begleitete, hallte in Europa wieder, und die Nachwelt freute sich, daß Gras wuchs, wo einst die Bastille stand!***).

---

*) In der ersten, wie in der zweiten Revolution, siegte das Volk, weil sich ein Theil der Truppen mit ihm vereinigte. Anm. des Uebers.

**) Das war ein männlicher, ein heldenmüthiger Entschluß. Anm. des Uebers.

***) Die Bastille fiel Dienstag den 14. Juli, ein Viertel vor sechs Uhr des Abends, nach vierstündigem Angriff. Nur eine Kanone war aus der Festung abgefeuert, nur eine Person während des Angriffes getödtet worden. Die Besatzung bestand aus 82 Invaliden, 2 Kanonieren und 32 Schweizern. Von den Angreifern blieben 83 todt auf dem Platze, 60 wurden verwundet, wovon 15 an ihren Wunden starben und 13 um den Gebrauch ihrer Gliedmaßen kamen. In der Nacht vom 12. zum 13. waren viele Pulverfässer aus dem Arsenal in die Bastille gebracht worden. Der Gouverneur Delaunay wurde auf der Treppe des Hotels de Ville getödtet, so auch Delosme, der Major. Nur sieben Gefangene wurden in der Bastille gefunden, wovon vier, Pujade, Bechade, Laroche und Lacaussade wegen Fälschung saßen. Ein Herr von Solages war im Jahre 1782 auf Verlangen seines Vaters eingesperrt worden, und seit der Zeit wurde er in gänzlicher Unwissenheit dessen gehalten, was außerhalb des Platzes vorging. Er wußte nichts von Allem, was in der ganzen Zeit geschehen war, und als er das Feuern hörte, sagte ihm der Schließer, es wäre ein Tumult wegen der Theurung des Brodes. Ein Herr Tavernier, ein natürlicher Sohn des Paris Duverney, war seit dem 4. August 1759 hier eingekerkert. Der siebente Gefangene, ein gewisser White, war wahnsinnig geworden, man erfuhr nie, wer er war, dem Namen nach mag es ein Engländer gewesen sein. Als Lord Albemarle im Jahre 1763 Gesandter war, erblickte er zufällig eine Liste der Gefangenen der Bastille, welche auf dem Tische des französischen Ministers lag, und an der Spitze stand der Name Gordon. Dieser Umstand fiel dem Gesandten auf, und er ersuchte den

Die Stürmer der Bastille zogen auf den Greve-Platz und erfül die Luft mit ihrem Siegesgeschrei. Sie zogen nach der großen Halle Hotel de Ville mit all dem schrecklichen und ungewöhnlichen Pomp e Volkstriumphes. Diejenigen, welche sich durch Muth und Eifer meisten ausgezeichnet hatten, wurden, mit Lorbeer gekrönt, auf den Sc tern getragen. Sie wurden in die Halle von ungefähr zweitausend M schen aus dem Volke begleitet, die Augen funkelnd, das Haar in wi Unordnung, verschieden gekleidet und tumultuarisch heran drängend. E trug die Schlüssel und die Fahne der Bastille, ein zweiter schwang der Spitze seines Bayonnettes das Gefängnißregulativ, ein dritter (sch lich zu erzählen!) hielt in seiner blutigen Hand die Locke des Gou neurs. So traten sie in das Hotel de Ville, um dem Comité il Sieg anzukünden, und um über das Schicksal ihrer noch übrig gebli nen Gefangenen zu entscheiden. Diese wurden jedoch, trotz des tum tuarischen Geschrei's, keinen Pardon zu geben, durch die Bemühun des Kommandanten la Salle, Moreau's de St. Mery, und des u schrockenen Elie gerettet. Dann kam die Reihe an den verachtungsw digen Flesselles, diese hohle, aufgeblasene Karrikatur, welcher den b lenden Tiger durch süßes Lächeln und nichtige Ausflüchte bändigen können geglaubt hatte *). „Nach dem Palais-Royal mit ihm **)!" man, und er erwiederte mit stupider Gleichgültigkeit: „Nach dem Pal

---

Minister um Aufklärung, der jedoch nichts von der Sache wußte, und auch G don, welcher freigelassen und geholt wurde, konnte nichts anderes angeben, daß er seit dreißig Jahren eingesperrt war, ohne auch nur die entfernteste Ahn zu haben, weswegen. Auch ist dies nicht zu verwundern, da die lettres de cac in Blanko verkauft wurden, welches der Käufer mit jedem beliebigen Nam um irgend eine Laune oder Rache zu befriedigen, ausfüllen konnte. War dies System der Regierung, um mit der äußersten Aufopferung englischen Blutes englischen Geldes vertheidigt zu werden? Als das Volk sich dieses Schauderpla bemächtigt hatte, drang es mit athemloser Neugier in alle Winkel, alle unteri schen Verließe, zerschmetterte die dreifachen Thürme mit Aexten, und zerstörte les, worauf es stieß. Unglücklicher Weise wurden dabei auch alle Papiere Urkunden vernichtet. Man entdeckte nahe am Wassergraben eine Reihe Gefä nisse unter der Erde, welche so gebaut waren, daß, wenn die unglücklichen Bew ner sich ja einen Ausweg gebahnt, sie im Wasser den Tod gefunden hät In einem dieser Verließe fand man ein Skelett, das mit einer eisernen Klam an die Mauer befestigt war. Die Bastille wurde im Jahre 1370, unter der gierung Karls V. von dem damaligen Prevot der Stadt, Hugo Abriot, beg nen, welcher im Jahre 1381 selbst darin eingesperrt wurde. Sie bestand nur zwei Thürmen, zwei wurden von Karl VI. und vier andere im Jahre 1383 hin gefügt. Zwei Tage nach dem Sturme erließ die Nationalversammlung ein Dek daß die Bastille der Erde gleich gemacht werden solle, und im Mai 1790 war k Spur mehr von ihr zu sehen.

*) Mignet in seiner Histoire de la Revolution Française sagt, daß m bei Delaunay einen Brief des Herrn von Flesselles gefunden habe, worin es hi „Ich halte die Pariser durch Kokarden und Versprechungen hin: halten Sie nur bis zum Abend, Sie werden Verstärkungen erhalten."

Anm. des Uebers.

**) Um ihn dort zu richten. Anm. des Uebers.

Ausgabe (Leipzig 1840) 2 Bände, und eine Prosa-Ausgabe, mit den Briefen und Tagebüchern (Leipzig 1844). Ihr Leben schrieb Varnhagen von Ense (Berlin 1836). Ihre Briefe an Varnhagen erschienen unter dem Titel: Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde (Berlin 1834, 3 Bände). Ihre Briefe an Pückler-Muskau: Briefwechsel und Tagebücher (Hamburg 1874, 4 Bände). Ihre Briefe an Gentz: Briefe an Gentz (Wien 1857). Ihre Briefe an Alexander von Humboldt: Briefwechsel mit Alexander von Humboldt (Leipzig 1860). Ihre Briefe an Jean Paul: Briefwechsel mit Jean Paul (Leipzig 1860). Ihre Briefe an Gustav Schwab: Briefwechsel mit Gustav Schwab (Stuttgart 1861). Ihre Briefe an Friedrich Gentz: Briefe an Friedrich Gentz (Wien 1867). Ihre Briefe an Varnhagen: Briefwechsel mit Varnhagen von Ense (Leipzig 1874, 2 Bände). Ihre Briefe an Graf Karl von Finckenstein: Briefwechsel mit Karl Graf von Finckenstein (Leipzig 1881). Ihre Briefe an Graf Karl von Finckenstein: Briefwechsel mit Karl Graf von Finckenstein (Leipzig 1881). Ihre Briefe an Graf Karl von Finckenstein: Briefwechsel mit Karl Graf von Finckenstein (Leipzig 1881).

Rahel Levin, geb. 1771 zu Berlin, gest. 1833 zu Berlin, Tochter des Kaufmanns Levin, Gattin des Diplomaten Varnhagen von Ense, Freundin der Romantiker, Schriftstellerin.

Monarch voll Bestürzung aus. „Nein, Sire, es ist eine Revolution
war die Antwort Diese Wendung der Dinge, worüber die Minister i
König in Ungewißheit gelassen hatten, entschied ihn, sich in die Nation
versammlung zu begeben, und dieselbe seiner wohlwollenden Absichten
versichern. Er trat ein, gerade als Mirabeau seine Philippika, gegen
Geschenke, Ermunterungen und Schmeicheleien, welche die Königin,
Prinzen von Geblüte, und die Höflinge den Tag vorher an die Trupp
verschwendet hatten. Anfangs empfing man ihn mit düsterem Stillschw
gen, kaum hatte er aber erklärt, „daß er nur einer des Volkes wäre
als die Versammlung in lauten Jubel ausbrach, sich einmüthig erhob, u
ihn in den Palast zurückgeleitete. Zwei Tage später hielt Ludwig un
Vortritt einer Deputation der Nationalversammlung, Bailly und Lafaye
an der Spitze **), seinen Einzug in Paris. Er wurde vom Volke, das
einem Augenblicke von Furcht und Argwohn zum unbegrenztesten Vertrau
überging, mit Jubel empfangen. Die französischen Fürsten mußten wirkl
wenig Geschmack an Popularität haben, weil sie sie so leicht durch ein Wo
einen Blick erringen konnten, und es doch vorzogen, vielmehr über
Furcht, als über die Liebe ihrer Unterthanen zu regieren!

Auf die Bewegungen in der Hauptstadt folgten Unruhen in den Pr
vinzialstädten und auf dem Lande, wo viele alte Schlösser (châteaux)
Brand gesteckt, und andere unentschuldbare Ausschweifungen begang
wurden. Das war jedoch fast unvermeidlich. Die Mißhandlung der Baue
schaft war so alt, so schamlos und schmerzlich, daß sie einen tief verborgene
aber um so heftigeren Durst nach Rache erzeugte, welcher, wie sich die er
Gelegenheit darbot, in wüthende Flammen aufloderte. Die „gnädige
Herren" hatten sie so lange mit Verachtung und Grausamkeit behande
hatten so sehr auf ihren Rang und ihre Macht getrotzt, daß, als auch ei
mal die Bauern ihre Kraft fühlten, sie mit einem, bis zum Wahnsinn g
steigerten Gefühl ihrer Schmach und ihrer Leiden über jene herfielen. D
Schranke der Furcht war gefallen, und kein Fünkchen Liebe vorhanden, u
die Rasenden zurück zu halten. Sie betrachteten die Vornehmen als ih
erklärten, bitteren Feinde, die endlich einmal in ihre Hände gefallen ware
nicht aber als ihre natürlichen Beschützer und Wohlthäter. Sie hatten si
dem alten Zwange aus harter Nothwendigkeit gefügt, waren aber in jede
Augenblicke bereit gewesen, ihn abzuschütteln. Diese ersten Ausschweifu
gen waren allenthalben, wo sie vorfielen, eine Folge des plötzlichen Aufl
derns lokalen Hasses; sie waren weder von der Nationalsammlung autor
sirt, noch das Ergebniß eines Einverständnisses zwischen den verschiedene
Plätzen; denn vor der Revolution befanden sich die Kommunikationsmitt
in einem so schlechten Zustande, daß oft die wichtigsten Ereignisse, die i
der Hauptstadt vorfielen, in Städten, die nur wenige Meilen von Pari

---

*) Der Verfasser irrt; Ludwig XVI. sagte: „qu'il n'était un avec la nation,"
„daß er nur eins mit der Nation wäre." Anm. des Uebers.

**) Jener war inzwischen zum Maire von Paris, dieser zum Commandante
der Bürgergarde ernannt worden. Anm. des Uebers.

Stift, oder, wie man gewöhnlich sagt, Reißstift, Reißfeder, die Linie oder Figur, welche sie zeichnet, Strich, und dieses Zeichnen, wie die Arbeit selbst, Reißen. Die Reißfeder ist ein Stahlstift, dessen Spitze in zwei Blätter ausläuft, die sich gegen einander biegen lassen, und zwischen welchen man die Tinte mittelst einer Schraube mehr oder weniger stark pressen kann, um dadurch die Linien dicker oder dünner zu machen. Die Reißfeder wird mit einem Federkiele, oder mit einem Pinsel, mit Tinte versehen, und dann an das Lineal gesetzt, welches man an die Linie anlegt, die man ziehen will. Man muß sie so halten, daß sie mit der Fläche des Papiers einen Winkel von ohngefähr 70 Grad macht, und sie so ziehen, daß sie sich nach der Richtung der Linie bewegt, und nicht etwa vom Lineale weg. Ist sie zu weit vom Lineale, so fließt die Tinte unter dasselbe, und macht einen unreinen Strich; ist sie zu nahe, so fließt die Tinte nicht gehörig aus der Reißfeder. Es ist nöthig, daß man sie vor dem Gebrauche gut reinige, und sie nachher, wenn man sie nicht mehr braucht, wieder reinige, damit sie nicht rostig werde. Man muß sie nicht zu voll machen, damit die Tinte nicht über die Blätter fließe, und sie nicht zu leer machen, damit sie nicht trocken werde, und nicht ausfließe. Man muß sie nicht zu stark pressen, damit sie nicht breche, und nicht zu schwach, damit sie nicht ausfließe. Man muß sie nicht zu stark pressen, damit sie nicht breche, und nicht zu schwach, damit sie nicht ausfließe. Man muß sie nicht zu stark pressen, damit sie nicht breche, und nicht zu schwach, damit sie nicht ausfließe.

heit und männlichen Unabhängigkeit, war in den Augen derjenigen, wel
altes Herkommen jeder Vortrefflichkeit vorzogen, ein Greuel ohne G
chen, und der König schickte sich auf den Rath jener Personen, wel
durch die Bande des Blutes und Ranges mit ihm am nächsten v
bunden waren, an, der Nothwendigkeit, seine Zustimmmung zu geb
durch die Flucht auszuweichen. Er erklärte sich bereit, gewisse posit
und temporäre Mißbräuche in der Regierung und den Finanzen ab
stellen; was aber alle anderen Veränderungen bleibender, folglich viel
denklicherer Natur betraf, setzte er ihnen ein absolutes Veto entgeg
und betrachtete sie so, als gehörten sie unter das Hauptstück des Eig
thumsrechtes und der anderen Vorrechte der höheren Stände. Der Th
nach war freilich das Volk so weit das Eigenthum, das Spielwerk,
das Opfer der höheren Klassen gewesen, daß die Verhältnisse, in welch
sie bisher in allen Bezügen auf die Gesetze und Gewohnheiten des La
des gestanden hatten, ohne heftige Zuckungen, ohne eine Umgestaltu
aller Staatselemente nicht geändert werden konnten. Während der D
batten über die neue Constitution war des Königs Titel und Rang G
genstand gar mancher Streitigkeiten und Commentare gewesen. Von nu
an war der Bruch unvermeidlich, eine aufrichtige Versöhnung unmöglic
denn von nun an gab es zwei Ansprüche, deren Entscheidung unerlä
lich wurde, das Recht der Verjährung und das Recht des G
meinwohls, Dinge, an und für sich klar und consequent, aber durcha
unvereinbar mit einander, zwischen denen kein gemeinsames Maß, ke
gemeinsamer Richter möglich war, und von welchen daher bei
Zusammenstoße das eine oder andere zu Atomen zermalmt werden mußt
jede Annäherung so feindseliger Elemente konnte ja ihre Antipathie bl
vermehren, und jede Commission, in der sie das Festhalten an dem G
bliebenen bis zur höchsten Zähheit steigerte, den Bruch zwischen beid
nur erweitern. Die Revolution wurde ihrem Ziele durch Principien u
Vorurtheile entgegengetrieben, über welche der Wille der Individu
eine sehr geringe Macht hatte, denn der Privatcharakter und die A
sprüche der Individuen verloren sich in der großen Masse der Gefü
und Meinungen. Diejenigen, welche glauben, daß etwas mehr Au
richtigkeit, etwas mehr Festigkeit, etwas weniger Unbesonnenheit, d
Mittelbahn getroffen und alle widerstreitenden Interessen versöhnt hät
scheinen die menschliche Natur und die Geschichte nicht genau zu kenne
Zugegeben, daß Ludwig XVI. ein trefflicher, von den besten Gesinnu
gen beseelter Mann gewesen ist, so war er doch ein Monarch. W
schwach auch seine Willenskraft gewesen sein mag, stammte er doch v
einer langen Reihe mächtiger Ahnen. Und wenn ihm das Wohl d
Volkes auch noch so sehr am Herzen lag, hatte er doch die Verpflic
tung, seinen Nachkommen eine Erbschaft, eine in ihrem Glanz ung
trübte Krone zu hinterlassen! Ja wenn er sogar hinreichende Charakte
stärke besessen hätte, um auf dies Alles als auf Vorurtheile niederz
blicken, würde es ihn seinen Gegnern kaum weniger furchtbar gemac
haben. In jedem Falle mußte es seinem Ohre seltsam klingen, als ma

Ich bin mit den Worten des Berichts über Petition und Antrag so weit einverstanden, wenn es heißt, wenn, wie es in der Petition heißt, die Gemeinde Bern, wie es in der Petition heißt, die Gemeinde Bern, wie es in der Petition heißt, die Gemeinde Bern

von Menschen, welche ungesunde und nutzlose Gewerbe trieben, und
les Lakeiengesindel, dem Stolze und der Ueppigkeit der Großen frö
Straßen und Dörfer wurden durch Bettler und verschiedene Arten
Seuchen und anderen Unglücksbegebnissen in einem fortwährenden
stande der Unsicherheit erhalten. Was die Erziehung und Behandl
armer Kinder und Kranken betraf, herrschte der tiefste Aberglaube
die ärgste Unwissenheit, ohne daß man sich die geringste Mühe gab,
nen auszurotten, diese durch Aufklärung zu ersetzen. Die Hoffnun
und Mühen des Landmannes wurden beständig durch die Verwüstun
der Wildschweine und anderer Jagdthiere vereitelt; und ließ es sich e
ein Unglücklicher beikommen, eins aus Wuth oder Mangel zu töd
so war dies ein Frevel, der nie Verzeihung erhielt, weil er gegen
ausschließlichen Vergnügungen des Grundeigenthümers begangen wu
Eine nicht minder schwere Last waren die Zehnten, und bei der Vert
lung der Steuern kam den Armen nicht die geringste Erleichterung
Statten, während die privilegirten Klassen gänzlich frei waren. W
ein Reicher einen Armen schlug, mußte dieser es schweigend dulden; w
man ihm seinen Garten, oder sein Stück Feld nahm; klagte er,
wurde er eingekerkert. Ja man hat sogar Beispiele, daß auf harml
Menschen, die über die Straße gingen, und auf Dachdecker auf
Giebeln der Häuser zum Zeitvertreibe geschossen wurde, und daß es
geahndet dahinging. Es gab damals weder Preßfreiheit, noch Geschw
nengerichte, noch Oeffentlichkeit der Gerechtigkeitspflege, noch Confron
tion der Zeugen. Die Vornehmen betrachteten die Masse des Vol
als eine geringere Species, die man nur duldete, weil sie ihnen Nut
schaffte und zu ihrer Bequemlichkeit beitrug. Man ließ ihnen bloß
menschliche Form und kaum diese: in jeder anderen Rücksicht waren
Hunde und Pferde der Reichen besser daran, und wurden mit weni
Grausamkeit und Verachtung behandelt. Zwar waren die willkürlich
Einkerkerungen auf Befehl des Hofes nicht ganz so häufig wie sonst, ab
es gab doch keine Sicherheit gegen sie, so daß das Volk sich zum Da
verpflichtet fühlte, weil dieser Mißbrauch wenigstens in einigen Schra
ken blieb. Wer Wahrheit redete, und die Sache der Menschheit ve
theidigte, der zog sicher die Rache der Regierung auf sich, und besiegel
selbst sein Verdammungsurtheil. Treue war schmuzige Berechnung d
Interesses oder das Ergebniß panischer Furcht. Es gab keine Geradhe
des Geistes, kein Vertrauen, keine männliche Kühnheit des Charakters
dafür aber List, Verschlagenheit, lächelnden Trug, zahme Sklaverei, gän
licher Mangel öffentlicher Grundsatzredlichkeit; daraus entstanden auch z
einem großen Theile die Ausschweifungen der Revolution, durch welch
die Macht in die Hände eines Volkes kam, welches durchaus ungewohn
war, von ihr einen vernünftigen Gebrauch zu machen, und welches blo
strebte, seine Fesseln, auf welche Art immer, zu zerbrechen. Hieri
hatte der Verrath, das Schwanken der Anführer, hierin die Wuth de
Parteien ihren Grund. Vor der Revolution hatte sich Marat lediglic
abstrakten Studien hingegeben, und aus eingestandener Furcht vor de

Wohnung sehr gelobt. Ich bin damit zufrieden, ob Sie aber damit zufrieden sein werden, weiß ich nicht. Ich habe sie nur gemietet, weil ich glaubte, Sie würden sie gerne haben, weil sie so nahe bei mir ist. Ich habe sie um 1000 Gulden gemietet, wofür ich 1200 Gulden Wiener Währung bezahle. Ich habe sie nur für 3 Monate gemietet, weil ich nicht weiß, wie lange ich hier bleiben werde. Es ist mir sehr lieb, daß Sie mir Ihre Meinung über die Wohnung sagen, damit ich sie, wenn Sie nicht damit zufrieden sind, wieder aufkündigen kann. Ich bitte Sie, mir recht bald zu schreiben, ob Sie damit zufrieden sind. Ich bleibe bis dahin mit der Wohnung, wie Sie wollen. Ich habe sie nur gemietet, weil ich glaubte, Sie würden sie gerne haben. Ich habe sie um 1000 Gulden gemietet, wofür ich 1200 Gulden Wiener Währung bezahle. Ich habe sie nur für 3 Monate gemietet, weil ich nicht weiß, wie lange ich hier bleiben werde. Es ist mir sehr lieb, daß Sie mir Ihre Meinung über die Wohnung sagen, damit ich sie, wenn Sie nicht damit zufrieden sind, wieder aufkündigen kann. Ich bitte Sie, mir recht bald zu schreiben, ob Sie damit zufrieden sind. Ich bleibe bis dahin mit der Wohnung, wie Sie wollen. Ich habe sie nur gemietet, weil ich glaubte, Sie würden sie gerne haben, weil sie so nahe bei mir ist. Ich habe sie um 1000 Gulden gemietet, wofür ich 1200 Gulden Wiener Währung bezahle. Ich habe sie nur für 3 Monate gemietet, weil ich nicht weiß, wie lange ich hier bleiben werde. Es ist mir sehr lieb, daß Sie mir Ihre Meinung über die Wohnung sagen, damit ich sie, wenn Sie nicht damit zufrieden sind, wieder aufkündigen kann. Ich bitte Sie, mir recht bald zu schreiben, ob Sie damit zufrieden sind. Ich bleibe bis dahin mit der Wohnung, wie Sie wollen.

äußersten Principien der Spekulation ihre Zuflucht nehmen, so geschah dies
weil das alte System vom Fuß bis zum Haupte verrostet und verderbt
Jene Beschuldigung ist so wenig wahr, daß es vielmehr von allen Refor
die bewerkstelligt wurden, nicht eine einzige giebt, welche nicht zuvor
und abermals in den Cahiers oder Instruktionen der Deputirten g
dert worden, und deren Gegenstand nicht seit langer Zeit ein allge
ner Klage- und Beschwerdegrund im ganzen Lande gewesen wäre.
ist eine unleugbare, durch Urkunden beweisbare Thatsache. Wir w
mit Hülfe eines Schriftstellers, dessen Unterrichtetheit und Wahrheits
von allen Parteien zugegeben wird, in das Einzelne gehen *).

„Die Rekrutirung, welche die „Cahiers" eine Ungerechtigkeit
Beispiel nennen, war eine der schrecklichsten Geißeln der Bauersch
und sie war es auch, welche, da die Verheiratheten von ihr ausgen
men waren, gewissermaßen jene Bevölkerung erzeugt, welche Wese
die Welt setzte, die nicht zu viel mehr taugten, als um wieder un
kommen. Die corvées, oder Straßenbaufrohndienste verursachten
jährlich den Ruin vieler Hunderte von Bauern; mehr als dreihun
wurden Bettler, indem sie eine Thalschlucht in Lothringen ausfü
mußten: alle diese Unterdrückungen lasteten bloß auf dem tiers état.
Geistlichkeit und der Adel waren weder den tailles (Steuern), noch
Rekrutirung, noch den corvées unterworfen. Der Strafcoder des
kus erregt Schauder über das riesige Mißverhältniß zwischen Strafe
Verbrechen. Man hat berechnet, daß im Durchschnitt jährlich 2
Männer, 896 Weiber und 201 Kinder (im Ganzen 3437 Perso
wegen Salzschmuggelei in langwierige Kerker oder auf die Galeeren
men. Alle Familien und Personen, welche in den Provinzen der gr
des gabelles der taille unterlagen, waren aufgezeichnet, und ihre C
sumtion für pot und salière (d. i. für die tägliche Verzehrung mit A
schluß des Einsalzens des Fleisches u. s. w.), auf jährlich sieben Pfu
für den Kopf berechnet, und dieses Quantum mußten sie, ob sie
brauchten oder nicht, unter schweren Strafen, je nach Beschaffenheit
Umstände, kaufen.

„Die capitaineries waren ebenfalls eine furchtbare Geißel für
Grundbesitzer. Darunter verstand man die Oberherrlichkeit gewisser
strikte, welche der König den Prinzen von Geblüt überließ, und du
welche sie in den Besitz des Eigenthumsrechtes alles Wildes, selbst
Herrschaften, die ihnen nicht gehörten, ja sogar auf solchen, womit v
längst andere Individuen belehnt worden waren, gesetzt wurden, so d
wenn ein Distrikt in vier capitaineries verwandelt wurde, dies der V
nichtung aller Wildrechte der Herrschaftsbesitzer im Bereiche desselben glei
kam. Unter Wild sind hier zahllose Rudel von Wildschweinen und He
den von Hirschen zu verstehen, welche nicht etwa eingehägt waren, so
dern frei umherwanderten und allenthalben die Saaten zerstörten: und
unglücklichen Bauern, welche es wagten, sie zu tödten, um die für ih

*) Young's Travels, coll. II. p. 515.

Kuhe bestimmte Nahrung zu retten, verstärkten die Bevölkerung der Gränzen. Das Wild in der capitainerie von Monteau richtete in vier Pfarrbezirken alljährlich einen Schaden von 184,263 Livres an, ist es daher zu verwundern, daß das Volk zum Könige sprach: „Nous demandons à grands cris la destruction des capitaineries et celle de toute sorte de gibier *). Und was soll man denken, wenn als Gunst die Erlaubniß verlangt wird: — De nettoyer ses grains, de faucher les prés artificiels et d'enlever ses chaumes sans égard pour la perdrix ou toute autre gibier **). Dies wird kaum Jemand verstehen, außer man sage ihm, daß es zahllose Edikte gab, welche die Bewahrung des Wildes bezweckten; daß es Verbote gab, das Unkraut auszugäten, damit die jungen Rebhühner nicht gestört würden; den Samen anzufeuchten, damit das Wild nicht erkranke; nicht mit Abtrittdung zu dingen, damit der Wohlgeschmack der Rebhühner durch den Genuß so erzeugten Korns nicht leide; die Wiesen vor einer gewissen Zeit, welche spät genug sei, um die Ernte zu verringern, nicht zu mähen, auch die Stoppeln nicht zu stürzen, weil sonst das Wildgeflügel des Schutzes beraubt würde. Die in diesen Capitainerien, welche sich über vierhundert Quadratstunden erstreckten, verübte Tyrannei war so groß, daß in vielen Cahiers die gänzliche Unterdrückung derselben verlangt wurde. Dies war der Druck der niedrigen Stände, welcher geradezu von der königlichen Vollmacht ausging, aber so schwer er auch war, ist es doch eine Frage, ob der von Adel und Geistlichkeit ausgehende ihn nicht noch überstieg. Nichts konnte die Klagen übertreffen, welche die cahiers in dieser Beziehung enthielten. Sie sprachen von der Verwaltung der Justiz in den herrschaftlichen Gerichten, als dem Inbegriffe jeder Art von Despotismus, als unvereinbar mit Freiheit und Glück, als durchaus geächtet von der öffentlichen Meinung ***), die Prozesse durch Begünstigung jeder Art der Chikane nur vermehrend, zum Ruin der Parteien nicht nur durch riesenhafte Unkosten, selbst bei den geringfügigsten Gegenständen, sondern auch durch ungemessenen Zeitverlust. Die Richter wären in der Regel Ignoranten, welche in den Schenken zu Gerichte säßen, und in absoluter Abhängigkeit von den Seigneurs, in Folge der Feudalgerechtsame dieser, stünden. Diese Gerichte werden in den Cahiers oder Instructionen für die Deputirten der verschiedenen Bezirke als Plackereien beschrieben „qui sont le plus grand fleau des peuples †) — Esclavage affligeant ††) — Ce régime désastreux †††) — das Feudalwesen solle für immer abgeschafft werden. Der Landmann schmachte durch dasselbe in unerträglicher Sklaverei. Schwere und drückende Grundzinsen; verderb-

*) Cahiers de Tiers Etat de Mantes et Meulan.
**) Ibidem.
***) Rennes.
†) Nevernois.
††) Tiers Etat de Vannes.
†††) Clermont-Ferraud.

liche Prozesse, um sie beizutreiben; unrichtige Schätzungen, um vermehren; rentes solidaires und revanchables; rentes chéantes u vantes *), fumages. Abgaben bei jeder Eigenthumsveränderung, in der direkten als in der Seitenlinie; das Lehen-Vorkaufsrech Abgaben beim Verkauf bis zum achten ja selbst den sechsten Pfe das sowohl in seinem Ursprunge als seiner Ausdehnung verderbliche kaufsrecht; der Mahl-, Back- und Preßzwang ***), herkömmliche F dienste; Frohndienste in Folge des auf den Herrenlehen üblichen brauches; durch ungerechte Dekrete gebotene Frohndienste; willkü selbst fantastische Frohndienste; ausschweifende und drückende Servi und Leistungen; willkürliche Steuerumlagen; aveux, minus, imp semens; verderbliche und endlose Prozesse; die finanzielle Geiße Gutsherren stets über den Häuptern der Bauern geschwungen; a halben Schmach, Gewaltthätigkeit, Plackereien und eine ruinirende K schaft, unter welcher die Landleute nur nichtswürdig und elend sein k ten. So verlangen sie, daß man ihnen wenigstens den freien Geb der Handmühlen gestatte, und sprechen die Hoffnung aus, daß die N welt eine solche Feudaltyrannei nicht einmal glauben werde, wie s der Bretagne geübt wurde, wo sie, von der Justiz unterstützt, sich scheute, Handmühlen zu zertrümmern, und dem Armen jährlich die laubniß zu verkaufen, zwischen zwei Steinen etwas Buchweizen Gerste zermalmen zu dürfen. Die gesetzlichen Ausdrücke dieser Placke sind, da viele derselben bei uns nicht vorkommen, größtentheils unübe bar. Was sind das für Qualen der Bauern in der Bretagne gew welche da hießen: chevanchés ****); quintaines; soule; saut de poisson baiser de mariées ††), chansons; transporte d'oeuf sur une charette †† silence des grenouilles †††); corvée à misericorde; milods; leide; c

---

*) Abgaben bei angehenden und aufhörenden Pachten. Anm. des Ueber

**) Das einem Lehensherrn zuständige Einlösungsrecht eines von Vasallen äußerten Lehensgutes. Anm. des Ueber

***) Durch dieses schreckliche Gesetz waren die Landleute gezwungen, ihr K auf der Mühle des Seigneur zu mahlen, ihre Trauben nur auf seiner Pres pressen, ihr Brod nur in seinem Ofen zu backen; wodurch oft das Brod und Wein, insbesondere der Champagner, verdorben wurde. Anm. des Ver

****) Soll wahrscheinlich chevanchées heißen, worunter man die Verschaf von Frohnpferden für das Herumreiten gewisser Beamten verstand. Anm. des Ueber

†) Der erste Fischzug, welcher dem Gutsherrn gebührte. Anm. des Ueber

††) Das bekannte, auch in England und Deutschland üblich gewesene, primae noctis. So erbte in verschiedenen Distrikten Englands, wo dieses R bestand, wegen der wahrscheinlichen Illegitimität des Erstgebornen, der jün Sohn. Anm. des Ueber

†††) Wahrscheinlich eine Lehensgrille, wie es deren ähnliche in Deutschland und wo der Vasall an einem gewissen Tage dem Lehensherren ein Ei auf einem v spännigen Wagen bringen mußte. Anm. des Ueber

††††) So oft die Gemahlin des Gutsherrn in den Wochen lag, mußten Bauern in sumpfigen Distrikten mit Stöcken in das Wasser schlagen, damit die Frö

Kaiser Wilhelm, Prinz Friedrich Karl, Moltke, Roon, Bismarck, Manteuffel, Steinmetz, Goeben, Werder, Alvensleben, Tann, Hartmann, Hindersin, Bonin, Gneisenau, Boyen, Grolman, Clausewitz, Scharnhorst, Yorck, Bülow, Blücher, Tauentzien, Kleist, Winterfeldt, Seydlitz, Ziethen, Schwerin, Keith, Prinz Heinrich, Prinz Ferdinand, Friedrich der Große, Prinz Eugen, Marlborough, Turenne, Condé, Gustav Adolf, Tilly, Wallenstein, Moritz von Sachsen, Montecuculi, Coligny, Alba, Farnese, Karl der Kühne, Heinrich der Löwe, Barbarossa, Karl der Große, Belisar, Narses, Attila, Hannibal, Scipio, Cäsar, Pompejus, Sulla, Marius, Epaminondas, Alexander, Philipp, Perikles, Themistokles, Miltiades, Leonidas, Xerxes, Darius, Cyrus, Sardanapal, Semiramis, Nebukadnezar, Sesostris, Menes, Moses, Josua, Gideon, Saul, David, Salomo, Jerobeam, Rehabeam, Nebukadnezar, Nebukadnezar, Sanherib, Sargon, Tiglath Pileser, Salmanassar, Sargon, Sanherib, Asarhaddon, Assurbanipal, Nebukadnezar, Nebukadnezar, Nebukadnezar

Bei jedem Prozesse, der vor ihr Forum kam, entschied offen
Interesse, und wehe dem Mann, auf dessen Seite bloß das R
stand, der Geld, eine schöne Frau, eine schöne Tochter, op
entweder nicht wollte oder nicht konnte. Auch lag in der Ein
tung der Parlemente etwas, das bei einer, auf ihre Obmacht
eifersüchtigen Regierung, wie es die französische war, befremden m
Sie hatten nämlich die Gewalt, und pflegten in der That bestä
Dekrete zu erlassen, welche ohne Einwilligung der Krone, im gan
Bereich ihrer Jurisdiktion gesetzliche Kraft hatten. Von allen Ges
wurde keinen so sicher gehorcht, als diesen, denn da dieselben Pe
nen, welche sie erlassen hatten, auch souveräne Richter waren, dr
jedem Uebertreter die äußerste Strenge der festgesetzten Strafe.
Gerichtsverfassung war so durch und durch faul und nichtswürdig,
selbst, wenn es sich um das Privatinteresse eines der Richter hande
er doch zu Gerichte saß, und daß sie sich in der Hinsicht Unterdrück
gen und Grausamkeiten zu Schulden kommen ließen, denen die Kr
nur selten zu steuern wagte."

Weit entfernt also, daß die französische Revolution das durch zu
Freiheit verzogene Kind utopischer Träumen und transcendentaler Phant
gewesen ist, war vielmehr das alte régime eine unerträgliche, gemeinsch
liche Last, die von allen Ständen und Klassen, diejenige, welche du
Mißbräuche gewinnen, ausgenommen, auch als eine solche gefühlt
betrachtet wurde. Das war kein System, um Menschen zu regieren, n
das war ein System, um sie zu quälen und zu plagen; man verhehlte
gar nicht, man gestand vielmehr offen ein, daß man die Rechte und
Wohl des Volkes verachte; man brachte es nie in Anschlag, sondern opf
der geringsten Laune jeden Grundsatz des Rechtes und der Billigkeit; m
betrachtete es als ein besonderes Vorrecht, sich in alle Angelegenheiten
Volkes zu mischen, es unaufhörlich zu quälen, es in beständiger Unr
und in dem Zustande hülfloser Abhängigkeit zu erhalten, und es in jed
Augenblicke und durch alle mögliche Mittel fühlen zu machen, daß es ni
vorhanden sei, um phantastische, verwegene und unerlaubte Ansprüche
Freiheit und Glück zu machen, sondern lediglich für die Großen, da
sie an ihm ihre Laune, Eitelkeit, Habsucht, Hochmuth und Grausam
auslassen konnten. Wie konnte man dieses verwickelten Maßes von Thor
ten, Widersinnigkeit, Dünkel, Gewaltthat und Ungerechtigkeiten, wel
nur einige Wenige vergrößerte und bereicherte, los werden, und an i
Stelle ein System der Gesetzlichkeit und Freiheit, eine Regierung, wel
das Beste der ungeheuren Mehrzahl bezweckte, setzen: das war
Frage. Ohne Gewalt konnte dies nicht durchgesetzt werden, weil sich
höhern Stände aus allen Kräften dagegen sträubten, zuletzt aber siegte d
die Stimme der Menschheit und Gerechtigkeit, und die Menschheit erfre
sich dieser großen Wohlthat *). „Das Volk," sagt der Schriftst

*) Die Cahiers der Deputirten des dritten Standes forderten fast einstimm
die Abschaffung der nur aufgezählten Mißbräuche: die Cahiers der Deputirten

t *), aus welchem oben ein Auszug gegeben wurde, „duldet viel und lange, s es sich endlich wirklich erhebt; nichts kann die Flamme anfachen, als ie Bedrückungen gewisser Klassen, welche fähigen Männern Gelegenheit bie, die große Masse des Volkes zu unterstützen; die Unzufriedenheit ist allgemein, und wenn die Regierung nicht zur rechten Zeit die Warnung nützet, ist sie allein für alles Blutvergießen, alle Brände, alle Verwü-ungen, welche folgen, verantwortlich. Nur derjenige kann die französische evolution richtig beurtheilen, welcher die Mißbräuche, die unter der alten egierung stattfanden, kennt; wenn man aber mit denselben, wenn man t dem Umfange des Druckes vertraut ist, der das Volk von allen Sei-n her unter einem unerträglichen Joche hielt, dann wird man auch schwer-behaupten, daß eine Revolution zum Wohle des Staates nicht durch-s nothwendig war." Allein im Verhältnisse zur Größe und Wünschens-ürdigkeit dieser Veränderung, war auch der Widerstand gegen sie heftig, tschlossen und dauernd.

Die Theurung der Lebensmittel, welche in Paris herrschte, erzeugte e Neigung zu Tumulten und Unordnungen. Unter dem Vorwande, die-n zu begegnen, sammelte der Hof Truppen zu Versailles, verdoppelte die Dienst thuende Garde, und berief die Dragoner und das Regiment von landern. Dieses Alles konnte bei dem aufgeregten Zustande der öffentli-en Meinung nur die Besorgniß vor einer stündlich zu erwartenden Contre-evolution, der Flucht des Königs und der Auflösung der Nationalversamm-ung nach erhalten. Auf verschiedenen öffentlichen Plätzen sah man unbe-annte Uniformen und gelbe oder schwarze Kokarden; die Feinde der Revo-ution zeigten eine triumphirende Freude, und das unkluge Benehmen des ofes diente zur Bestätigung aller dieser beunruhigenden Symptome. Die fiziere des Regimentes von Flandern wurden von jenen der königlichen Leib-arde auf eine prachtvolle Weise bewirthet. Auch die Dragoner, die chweizergarden, wohnten dem Bankette bei, welches in dem, nur für erliche Hoffeste vorbehaltenen großen Saal **) des Pallastes zu Versailles

---

standes verlangten dagegen eben so einmüthig, daß alle Feudalrechte bestätigt rden sollen; daß Niemand Waffen tragen dürfe, als die Edelleute, daß das in-ire System der Rekrutirung auf dem alten Fuße bleibe; daß die Einfriedigung Gemeindeweiden und Urbarmachung von Wüsteneien streng verboten werde; nur der Adel zu hohen Staats- und Kirchenämtern befähigt sein möge; daß lettres de cachet fortdauern, die Presse aber so wenig als der Kornhandel frei-eben werden solle. Von denselben schlechten Gesinnungen waren auch die In-truktionen der Deputirten der Geistlichkeit beseelt. So hieß es darin, daß die Preßfreiheit eher beschränkt als erweitert, die Gesetze gegen sie erneuert und voll-ogen, und wie zuvor Personen, die das sechszehnte Jahr erreicht hätten, in die Klöster aufgenommen werden sollen; daß die lettres de cachet nicht nur nützlich, sondern sogar nothwendig wären. Es wurde darin ferner auf das Verbot der Theilung der Gemeindegrundstücke, auf Widerruf des Ediktes, daß die Einfriedi-ung gestattete, und auf das Verbot der Kornausfuhr angetragen.

Anm. des Verf.

*) Young.

**) Dieser war seit der Vermählung des zweiten Bruders des Königs nur bei

gegeben wurde. Plötzlich trat der König im Jagdkleide, und die Königin Dauphin auf dem Arme, ein. Ein grenzenloser Jubel erhob sich; die Ge heit der königlichen Familie wurde von den Truppen, während sie mit entbl Schwertern rasselten, getrunken, und in dem Augenblicke, als Ludwig XV wieder entfernte, spielte die Musik die bekannte Arie: O Richard, ô mon l'univers t'abandonne! Von nun an nahm dieses Schauspiel eine h tungsvollere aber auch ordnungslosere Richtung, denn Wein und N hatten in den Gästen jede Scheu, jede Zurückhaltung vernichtet. schlug den Generalmarsch, die Logen wurden wie im Sturme erstiegen, die Krieger verbreiteten sich in den Gallerien des Pallastes, wo sie vor Hofdamen mit freudigen Glückwünschen empfangen und mit weißen K den und Bändern geschmückt wurden.

Dieselbe Scene, welche sich am 1. Oktober zugetragen, und wo die Königin ihre Freude erklärt hatte, wiederholte sich am 3. Von nu erreichten Argwohn und Mißtrauen den höchsten Punkt. Die Weige des Königs, die Deklaration der Rechte unbedingt zu sanktioniren (nac er doch den Beschlüssen vom 4. August beigetreten war), sein vorsätz Temporisiren und die Furcht vor einer Hungersnoth, Alles wirkte zu men. Ein Mädchen ergriff (am 4. October) eine Trommel, durchzog Straßen und rief: „Brod! Brod!"; bald hatte sie eine unermeßliche S von Weibern hinter sich, welche alle denselben Ruf wiederholten, und Maillard (einem der Helden der Bastille) an ihrer Spitze, brach der ganze nach Versailles auf. Das Volk, die Nationalgarde und die französischen den beschlossen, nachzufolgen. Lafayette bot alle Ueberredungskünste auf, sie von diesem Schritte abzuhalten, da aber Alles vergeblich war, begleit den Zug *). Das Erscheinen eines Heeres von Weibern zu Versailles dort Alles in Bestürzung, wie dies auch sein mußte, denn wenn schon Erheben der Menge auf eine außerordentliche Gährung in den Gemü der Menschen deutet, so beweist die Einmischung des weiblichen Pöbels, der Fall noch viel ärger sei, als man sich ihn je gedacht hatte. Das m eine dringende Gefahr, das mußte eine wahrhaft akute Krankheit welche solche Freiwillige veranlaßte, ihre Dienste anzubieten. Wenn ihre geringe Einsicht sie zu schlechten Richtern über das zu ergreifende Hei tel machte; konnte doch die Ursache nicht geringfügig sein, welche bew daß sie aus ihrem gewöhnlichen Lebenswege hohen Personen gege traten.

Maillard und die Weiber erschienen vor dem Könige und der Nati versammlung als Bittende, und schieden von Beiden voll Zufriedenheit die Zusicherungen, welche sie erhalten hatten. Es war indessen unmöglich zwischen einem so ordnungslosen Haufen und den Gardes du Corps, welch Gegenstand eines so bitteren Hasses und Argwohnes waren, nicht Reib

---

Gelegenheit der Anwesenheit Josephs II. geöffnet worden. Auch hatte die kapelle Befehl erhalten, während des Mahles zu spielen. Anm. des Ueb

*) In seiner Eigenschaft als Befehlshaber der Nationalgarde. Anm. des Ueb

entstanden. Es entstand Zank, ein Offizier der Leibgarde schlug einen Pariser Soldaten mit seinem Säbel, und erhielt dafür einen Schuß in den Arm. Bald wurde der Kampf allgemein und hätte traurige Folgen gehabt, wenn die Nacht nicht eingebrochen wäre, und die Gardes du Corps nicht Befehl erhalten hätten, sich zurückzuziehen. Da man sie aber beschuldigte, der angreifende Theil gewesen zu sein, war die wüthende Menge dadurch nicht zufrieden gestellt, sie brach vielmehr in ihre Kaserne und verwundete zwei von ihnen. Inzwischen stillte der Regen, welcher in Strömen fiel, die Müdigkeit des Volkes, und die Nachgiebigkeit der Leibgarden den Tumult, und die Ankunft Lafayette's mit der Nationalgarde schien eine völlige Herstellung der Ruhe zu versprechen.

Im Pallaste war Alles still, und in einer in Angst und Besorgniß durchwachten Nacht ging die königliche Familie um zwei Uhr zu Bette. Aber gegen sechs Uhr des Morgens entdeckten einige der Aufrührer, entweder exaltirter als die übrigen, oder durch Zufall früher geweckt *), indem sie um das Schloß umherstrichen, ein offenes Gitter, gaben ihren Gefährten davon Nachricht, und drangen ein. Diese Menschen sahen einen Gardisten der Leibwache am Fenster, und überschütteten ihn mit Schmähungen; darob erbittert, schlug der Krieger an, zielte, und traf einen des Gesindels. Nun stürzte Alles wüthend auf die Soldaten, welche die Zugänge Fuß für Fuß mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigten. Die Königin wurde von der drohenden Gefahr gerade noch zur rechten Zeit benachrichtigt, um sich, halb angekleidet, in die Gemächer ihres Gemahls zu flüchten. Als Lafayette von diesem unerwarteten Angriff auf die königliche Wohnung Kunde erhielt, stieg er sogleich zu Pferde und eilte auf den Platz. Er fand dort bereits die französischen Garden, welche die Gardes du Corps mit vieler Noth gegen die Wuth des Volkes in Schutz nahmen. Nichts destoweniger war der Pallast fortwährend der Schauplatz der äußersten Unordnung. Das im Hofraume versammelte Volk verlangte mit lautem Geschrei nach dem Könige. Er zeigte sich: man verlangte, daß er nach Paris komme, und er versprach auch, dies zu thun. Die Königin sollte ihn begleiten, allein so eingewurzelt waren die Vorurtheile, welche man gegen sie hegte, daß man es für nöthig fand, daß sie zuvor Frieden mit dem Volke schließe. Lafayette führte sie auf den Balkon, verneigte sich vor ihr, und küßte ihre Hand mit dem Zeichen der tiefsten Ehrfurcht. Der Beifallsjubel der Menge war unbeschreiblich. Dann trat er mit einem Gardisten der Leibwache vor, steckte seine eigene dreifarbige Kokarde auf dessen Hut, umarmte ihn, und das Volk schrie: Vivent les Gardes-du-Corps. Lafayette verhütete durch seine Gewandtheit und Galanterie bei dieser Gelegenheit höchst wahrscheinlich großes Unheil, und es gelang ihm, die königliche Familie ungefährdet nach Paris zu bringen. Er war wie geschaffen dazu, bei Anlässen, welche ein gewisses Wohlwollen des Be-

*) Oder vom Herzog von Orleans bestochen. Anm. des Uebers.

nehmens und das tiefinnerste Bewußtsein reiner Absicht fordern, entscheidende Rolle zu spielen.

Die Eintheilung des Königreiches in Departements und die Ab fung der Provinzialjurisdiktionen erfuhr einige Opposition in Lang und Bretagne, und von den Parlementen zu Metz, Rouen, Bor und Toulouse, welchen ihre Lokalvorrechte theurer waren, als gl Recht und gleiches Glück der Nation im Großen. Ernstere Schw keiten entstanden aus der Abschaffung der Zehnten und dem Ve der Kirchengüter als Nationaleigenthum. Die Revolution hatte finanziellen Verlegenheiten begonnen, und Necker war, trotz der ihn theilten unbeschränkten Vollmacht und trotz seines großen Vertrauer sich selbst, nicht im Stande gewesen, dem Uebel abzuhelfen. Der hatte die Nation in Schulden gestürzt, und die Nation, um sich einer solchen Krisis aus der Verlegenheit zu reißen und einer stets nehmenden künftigen auszuweichen, forderte die Güter der Kirche zu indem sie jedoch alle fromme Stiftungen, wozu jene ursprünglich besti waren, garantirte. Die Geistlichkeit nannte dies Gottesraub und n von nun an der abgesagteste Feind der Revolution. Sie suchte al halben das Volk gegen sie aufzuregen, und excommunicirte alle nigen, welche geistliche Güter angekauft hatten. Die Abschaffung Mönchsgelübde (am 13. Februar 1790) war ein zweiter harter S gegen ihre Privilegien, war ein ihrer angeblichen Heiligkeit angeth Schimpf. Daß sie endlich in allen Beziehungen vom Staate abhä gemacht wurde, war ein fernerer Grund ihrer Feindschaft gegen die tionalversammlung. Der Verkauf der Kirchenländereien, und die Sch rigkeiten, welche demselben in den Weg gelegt wurden, führte zu berüchtigsten System der Assignaten, welches zu so viel Noth Lächerlichkeit Veranlassung gab, und einerseits als der gewisse Vorl des Verderbens, andrerseits, von Menschen, welche in Bezug auf oder Heil der Staaten nicht tiefer sehen als bis zu den Symbolen nominellen Zeichen des Reichthums, als das einzige Rettungsmittel Staates ausgeschrieen wurde. Wiewohl aber der Verkauf der Kir ländereien und der verwirkten Güter der Adeligen zu diesen unseligen piergeldsystem führte und vorübergehende Verlegenheiten veranlaßte, er doch die bleibende Wirkung, daß er hunderttausenden von Ba Feld, Hütte und Zeit zum Lesen gab.

Da der Jahrestag des vierzehnten Juli zu einem großen Natio feste bestimmt war, fand man es für gut, seine Annäherung durch neues patriotisches Opfer zu feiern. Die Nationalversammlung sch (am 20. Juni 1790) alle Adelstitel, Wappen, Livreen und Ritter ab. Dieser Schritt *), obgleich weniger wichtig als die früheren

*) Dieser Schritt der Nationalversammlung war es, welcher die große M zahl des Adels unwiderbringlich mit der Nationalversammlung entzweite. Wir verdoppelte sich nun die Zahl der Emigranten von Adel.

Anm. des Uebers

Büste der Nationalversammlung, würde vielleicht durch die Hitze des Augenblickes, und als Gegengewicht gegen den unverhältnißmäßigen und verderblichen Werth, welchen man diesen Auszeichnungen beigelegt hatte, nothwendig gemacht. Wohl mag man denken, daß, nachdem einmal die großen Zwecke der Freiheit und Gerechtigkeit erkannt worden waren, bloße Namen und Zierden der Wirkung der Zeit und des gesunden Menschenverstandes überlassen werden konnten, und daß, nach dem Triumphe der Gleichheit, welcher die gesetzlichen Ansprüche des alten Adels vernichtet und die Mauern seiner Schlösser erschüttert hatte, Titel und Wappen wohl hätten bleiben dürfen, um seinen heraldischen Scharfsinn daran zu üben. Allein die Leidenschaften legen oft Kleinigkeiten eine hohe Wichtigkeit bei, und die Namen sind mit den Sachen enger verknüpft, als man es dem bloßen Anscheine nach glauben sollte. Ein grand Seigneur wird vielleicht seinen Titel und sein Wappen eben so entschlossen vertheidigen, als sein Ahnherr die Macht über Tod und Leben seiner Vasallen: aber er würde dies nicht thun, wenn ein solches leeres Zeichen nicht durch Ueberlieferung und Herkommen mit der wirklichen Macht verbunden wäre, und denselben Geist vielleicht erhielte. Um reine Luft zu bekommen, ist es daher nöthig, sowohl das Zeichen als das bezeichnete Ding zu vernichten, so lange an jenem festgehalten wird: denn die Klugheit gebietet, einem Gegner allen Vortheil zu rauben, den er hartnäckig vertheidigt. Mit diesem Vorbehalte ist es allerdings die Regel für alle Revolutionen, wesentliche und allgemein anerkannte Wohlthaten zu sichern, und nicht Gegenstände zweifelhaften oder fantastischen Inhalts erobern zu wollen, weil man sonst Gefahr läuft, Alles noch einmal in Frage zu stellen. Aber im Allgemeinen werden Neuerer nicht eher zufrieden gestellt, als bis sie von dem Leeren und Praktischen zu dem Zweifelhaften und Unbedeutenden übergehen können, und es ist noch gut, wenn sie dabei stehen bleiben, und nicht im Geiste muthwilligen Trotzes und Widerspruches sich in die gefährlichen, ausschweifenden und schädlichen Seiten ihres Systemes werfen.

Die große Conföderation fand auf dem Marsfelde am 14. Juli 1790, am Jahrestage der Einnahme der Bastille statt. Seit mehreren Wochen war ganz Paris mit Vorbereitungen zu diesem großartigen Feste beschäftigt gewesen. Um sieben Uhr des Morgens brachen die städtischen Corporationen, die Mitglieder der Nationalversammlung, die Deputirten der Departements und des Heeres, und die Pariser Nationalgarde von dem Platze, wo ehemals die Bastille gestanden hatte, auf und zogen durch die Straße S. Honoré, und gingen auf einer Schiffbrücke, unter dem Donner der Kanonen, den Klängen der Musik und dem Jubel des Volkes über die Seine. Am Eingange des Marsfeldes war ein Triumphbogen, mit patriotischen Inschriften versehen, errichtet worden, und jede Abtheilung der versammelten Menge bewegte sich mit wehenden Fahnen und unter lautem Beifallzuruf nach dem ihr angewiesenen Platze. Viermalhunderttausend Zuschauer saßen auf Rasenbänken um den weiten Raum: in der Mitte stand ein antiker Al-

tar und in der Nähe auf einem erhöhten Orte, so daß sie von allen gese
werden konnten, befanden sich der König, die königliche Familie, die M
glieder der Nationalversammlung und der Municipalität von Paris; r
weit davon die übrigen Civil- und Militärcorporationen, jede unter ihrer
sonderen Fahne. Der Bischof von Autun (Talleyrand), assistirt von v
hundert Priestern in weißen Chorhemden und mit dreifarbigen Schär
las beim Klange kriegerischer Musik die Messe, und weihte hierauf
Oriflamme und die Fahnen der dreiundachtzig Departements. Eine t
Stille herrschte in der unermeßlichen Versammlung, da trat Lafay
vor, um der erste den Bürgereid abzulegen. In den Armen der Solda
unter dem Jubelzuruf aller Anwesenden zum Altar des Vaterlandes getra
leistete er mit erhabener Stimme in seinem eigenen Namen, wie in jener
Heeres und des Volkes folgenden Eid: „Wir schwören der Nation, dem
setze und dem Könige, treu zu sein, und die von der Nationalversam
lung beschlossene und von ihm angenommene Constitution aufrecht zu
halten*)." In diesem Augenblicke erregte sich der Donner des Geschü
das enthusiastische Geschrei der Menge, das Gerassel zusammenschlagen
Waffen, die Klänge der Musik durcheinander und zerrissen mit betäub
den Gedröhn die Luft. Die Nationalversammlung leistete denselben E
worauf Ludwig XVI. aufstand, und schwor „die ganze ihm delegirte M
anzuwenden, um die von der Nationalversammlung beschlossene und
ihm angenommene Constitution aufrecht zu erhalten**)." Auch die Kö
gin, von der Ansteckung des Momentes und der imponirenden Wirkung
sie umgebenden Scene hingerissen, spielte ihre Rolle bei dieser Feier,
hielt in ihren Armen den Dauphin als das Unterpfand des allgemei
Vertrauens und Glückes empor***). Für den Augenblick schienen M
trauen, Eifersucht, Rückhalt und Verstellung vergessen zu sein, und
Majestät eines gesalbten Königs hielt es nicht unter ihrer Würde,
zu einem freien Volke im Glanze seiner Vollgewalt herabzuneigen
sich unter dasselbe zu mengen. Dem Wunsche, daß der Monarch la
als der König eines freien Volkes regieren möge, entsprach auf der ei
Seite das willige Zugeständniß, daß das Volk frei sein solle. E
kurze Täuschung! Es regnete fast den ganzen Tag in Strömen (
einmal brach die Sonne hervor, um einen vorübergehenden Schimmer
die Feier zu werfen), allein dieser Umstand that weder der Wirkung

---

*) Der Eid lautete wörtlich so: „Nous jurons d'être *à jamais* fidèles
nation, à la loi et au roi, de maintenir *de tout notre pouvoir* la constitu
decretée par l'assemblée nationale, et acceptée par le roi, *et de demeu
unis à tous les français par les liens indissolubles de la fraternité.*"
Anm. des Uebers.

**) Der Eid, den der König leistete, lautete so: „Moi, *roi des Franç*
je jure d'employer tout le pouvoir qui m'est délégué *par l'acte constitutio
de l'état*, à maintenir la constitution décrétée par l'assemblée nationale
acceptée par moi."
Anm. des Uebers.

***) Sie rief: „Voilà mon fils, il se réunit ainsi que moi dans les mê
sentimens."
Anm. des Uebers.

Festes, noch dem Enthusiasmus der Zuschauer Eintrag. Die Freuden des Tages wurden bis in die Nacht verlängert; Spiele, Illumination, Tanz folgten einander. Auf dem Platze, wo noch vor einem Jahre die Bastille gestanden hatte, wurde ein Ball gegeben. Auch wurde zum Andenken dieser Feier, welche man den „Krönungstag eines großen Volkes" nannte, eine Medaille geprägt.

Fünftes Kapitel.

So weit wäre es mit der Revolution gut gegangen, so weit hätten Vernunft und öffentliche Meinung über willkürliche Gewalt und notorische Mißbräuche triumphirt, — mit verhältnißmäßig geringer Gewaltthätigkeit, wenigem Blutvergießen (und dieses zufällig und unbefohlen), und mit der offenbaren Neigung: aus der wirbelnden, schwindelnden Bewegung in eine constitutionelle Monarchie überzugehen, welche volksthümlicher gewesen wäre als die englische, aber nicht so volksthümlich, wie die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Das Schiff des Staates, nachdem es im Angesichte des ersehnten Hafens war, zog die Segel ein, und wünschte in Ruhe unter dem Schatten der Gesetze und der scheinbaren Eintracht zwischen Fürst und Volk zu liegen. Vom Sommer 1790 bis zum August 1792 zeigte sich keine ausschweifende, rastlose Sucht nach Neuerung; es geschah wenig, um niederzureißen, viel, um das, was bereits im Grundrisse vorhanden war, aufzubauen und zu vervollkommnen. Die grollende Unzufriedenheit mit der bestehenden Ordnung der Dinge wurde während dieser Periode vom Hofe, nicht vom Volke genährt. Das letztere hatte sein Joch abgeschüttelt, und freute sich der Freiheit, die es erhalten hatte. Die nachfolgenden convulsivischen Bewegungen und wilden Ausschweifungen, sowohl in der Theorie als in der Praxis, hatten ihren Grund nicht in dem nothwendigen und unregelmäßigen Drang, welcher (wie man vorgegeben hat) in der innersten Natur jeder politischen Reform liegen soll, sondern in dem hinterlistigen und schamlosen Versuche, ihre Fortschritte durch geheime Machinationen oder offene Gewalt zu hemmen, und sie endlich ganz zu zermalmen. Der günstige und großartige Anblick, welchen die Revolution darbot, als sie sich selbst überlassen blieb, wurde schnell in einen finsteren und unheimlichen verkehrt, als Feinde von außen und im Innern sie umlagerten, — eine Veränderung, welche ihre Freunde betrübte, worüber sich aber ihre Feinde freuten, und Alles, was in ihrer Macht stand, thaten, um dies Alles noch zu verschlimmern. Es ist beinahe herkömmlich geworden, die Coalition der verbündeten Mächte so darzustellen, als hätte sie die Greuel der französischen Revolution zu ihrer Rechtfertigung, und ihre Unterdrückung zum Zwecke gehabt: während im Gegentheil diese Greuel die Folge der Coalition waren, welche nicht das Böse sondern das Gute der französischen Revolution ausrotten wollte.

Die Geschichte wird diese Behauptung bestätigen, und diejenigen mit rem Tadel bezeichnen, welche, ehe sie auch nur ein Jota von ihrem St und ihren Ansprüchen aufgaben, lieber die schönsten Aussichten in Scene der Verwüstung und des Blutvergießens verwandelten, und Unheil, welches sie prophezeihten, selbst herbeiführten, indem sie ein g zes Volk, sowohl durch drohende Ankündigung kommender Rache, durch die erregte Besorgniß, die errungene Freiheit wieder zu verlie zur Verzweiflung und zum Wahnsinn trieben. Um den Zusammenh der Ereignisse, welche folgten, zu verstehen, muß man den Stand Gefühle beider Parteien kennen.

In dem vorhergehenden Kapitel wurde gezeigt, in welcher Lage die große Masse des französischen Volkes vor der Revolution befun hat. Die Verwandlung einer Lage der Dinge, welche mit Haß u Verachtung schwanger ging, in diejenige, welche auf ihre Ruinen baut wurde, war so neu, so groß, so wohlthätig, füllte die Brust geringsten Bauers und Handwerkers mit solchem Troste und solcher Ueb zeugung, kurz die ganze Veränderung war so zufriedenstellend und willkommen, daß man anfangs darob in Staunen gerieth, daß sie ni die allgemeinste Billigung und Beistimmung erhielt; bald aber verwa delte sich dieses Befremden in Haß gegen diejenigen, welche an der a gemeinen Wohlfahrt zweifelten, oder sich ihr widersetzten. Der Unt schied, nicht etwa zwischen der neuern und alten Philosophie, sonde zwischen den natürlichen Geboten des Herzens und den gekünstelten u unterdrückenden Unterscheidungen der Gesellschaft war so groß, daß d Volk im Allgemeinen auch nicht einmal begreifen konnte, daß jemand Anerkennung seiner Rechte unaufrichtig sein könne. Aus Bastarden Nation waren sie ihre Söhne, die Kinder einer gemeinsamen Mut geworden; in allen Städten und Dörfern stieß man nur auf Triumph gesänge, festliche Tänze und Blumengewinde, wie in einer Zeit des a gemeinsten Jubels und der unwidersprochensten Freude. Diejenigen, w che ihre Befreiung aus der Knechtschaft nicht als die Aufdämmerun eines neuen und goldenen Tages begrüßten, als das Erwachen aus ein langen Nacht der Sklaverei, konnten nur durch schmutzige, boshafte u eigennützige Beweggründe regiert werden. Dadurch entstand Intoler und gegenseitige Feindschaft, wie zwischen verschiedenen Religionssekte die eine Partei sah nur die ganz natürlichen Rechte, welche sie zurück obert, die andere, die ausschließlichen Vorrechte, welche sie verloren hat So betrachtete man die Adeligen als die Quintessenz des Stolzes und Selbstsucht, die Priester als die Quintessenz der Heuchelei. Der Aristok gehörte ordentlich einer anderen Gattung an, auf welche die Regeln gewöh licher Theilnahme und des Mitleids nicht anwendbar waren; man verglich i mit einer giftigen Schlange oder einem mit Geschwüren bedeckten Aussätzige dessen Berührung Ansteckung, dessen Anblick Ekel war. Der Anspru einiger Wenigen, über die ungeheure Mehrzahl des Volkes zu herrsche wurde als eine himmelschreiende Anmaßung betrachtet: sie wurden kur Zeit nachher gejagt wie wilde Thiere, und da sie selbst Anderen kei

Bayern, mit Einschluß Österreichs, sowie Teilen Südtirols, Sachsens und Böhmens. Die Grenzen sind im Norden: Fichtelgebirge, Böhmerwald, Donau, Inn, Salzach, Tauern, Brenner, Reschen, Ortler, Stilfserjoch, Veltlin, Comersee, Lecco, Monza, Mailand, Lodi, Piacenza, Po, Ligurischer Apennin, Genua, Ligurisches Meer, Var, Alpen, Rhône, Genfersee, Saane, Sense, Schwarzwasser, Sensegraben, Gantrisch, Stockhorn, Niesen, Thunersee, Aare, Brienzersee, Brienzergrat, Rothorn, Brünig, Sarnersee, Pilatus, Rigi, Vierwaldstättersee, Reuß, Gotthard, Tessin, Lago Maggiore, Pallanza, Arona, Sesia, Vercelli, Casale, Alessandria, Tortona, Voghera, Bobbio

und daß Bauernbursche und Handwerksgesellen die geborenen Hackeklö der Herren von hoher Abkunft wären. Moderne Verweichlichung und e Verfeinerung blendete die Eitelkeit der Einen und machte sie blind geg die einleuchtenden und männlichen Grundsätze der Unabhängigkeit; wä rend Andere im düsteren Lichte des Alterthumes forschten, und da sie d Ahnen der großen Menge in keinem Wappenbuche fanden, dieselbe a unbedeutend und nichtig betrachteten. Ja selbst bei Personen *) dieses Sta des, welche, als Ausnahmen von der allgemeinen Regel, über selbstisc und schmutzige Beweggründe erhaben waren, bemerkte man, wie schwer ihnen wurde, sich in der Wirklichkeit mit dem zu befreunden, was ihn in der Theorie so wünschenswerth geschienen hatte; und wie sie sich Ein nach dem Andern von der volksthümlichen Laufbahn, die sie betreten ha ten, zurückzogen, gleich als könnten sie außer dem Bereiche der dicken un ungesunden Luft, woran Vorurtheile und Herkommen sie gewöhnt hatte nicht athmen! Wenn dies selbst bei Männern von Geist, Nachdenksam keit und liberalen Ansichten der Fall war, wie groß muß nicht erst d Hochmuth, die Furcht, der Haß derjenigen gewesen sein, welche nur ihr Stolz und ihre Leidenschaften zu Rathe zogen, und denen es nie au nur im Traume eingefallen war, daß das Weltall doch nicht so ganz z ihrem Spielzeuge erschaffen wäre.

Was die Geistlichkeit betrifft, so vermehrte die Revolution, wen auch nicht ihre Demuth, doch ihren Eifer. Es gab viele Tartüffes unt ihr, welche glaubten, daß der Himmel bei Vertheidigung ihrer Reichthüm betheiligt sei, und welche bereit waren, seine Rache auf die Feinde d Kirche nieder zu rufen. Eine große Zahl derjenigen, die vorher Heuchl oder Lauwarme waren, verwandelten sich in bigotte Eiferer. Ihr Inter alarmirte und stärkte ihre Pietät, und ihre Pietät lieh eine scheinbare, o auch eine wirkliche Heiligkeit ihrer irdischen Leidenschaften. Der vorher schende Beweggrund der tugendhaftesten Geistlichen war die Sache und d Vertheidigung der Religion: aber auch auf die nicht tugendhaften muß dies, in Folge der Sympathie und des Oppositionsgeistes Einfluß übe Sie konnten nicht umhin einzusehen, daß ihr Alles auf dem Spie stand, und wenn einmal dies der Fall ist, so pflegt sich der Verstand leic nach der Schule des Willens zu bequemen. Unter ihren Allem ist nic bloß ihr äußeres Eigenthum zu verstehen, sondern ihr geistlicher Rang un Charakter, das ganze Gebäude ihrer Meinungen, Studien und Vollkom menheiten, den Einfluß, den sie in der Welt besessen hatten, und d Macht, welche sie noch immer über Leib und Seele der Menschen in An spruch nahmen. Aus hochwürdigen und verehrten Männern wurden sie i den Strahlen des neuaufgegangenen Lichtes Schelme und Betrüger; sta daß sie bisher der Welt Gesetze gegeben und sie blind geleitet hatten, ware sie nun der Gegenstand des allgemeinen Gespöttes, der Persiflage nicht nu der Philosophen, sondern auch des Hohngelächters des untersten Pöbels Wenn sie Männer waren, konnten sie wirklich eine solche Umwandlun

*) z. B. der Herzog von Liancourt und Andere. Anm. des Verf.

nahm er einen Regierungsrath Hamilton*), welcher für die Sache sehr thätig war, in seine Dienste und ernannte ihn zum Obersten. Dieser Hamilton, ein Schotte von Geburt, hatte sich in Frankreich niedergelassen und war mit einer Französin verheirathet. Durch ihn wurde Lord Clancarty, der Gesandte Jacobs II. am spanischen Hofe, mit Alberoni bekannt, und dieser Umstand war für die Folge von großer Wichtigkeit. Hamilton hatte sich nämlich in Madrid durch seine Heirath mit einer Verwandten des Herzogs von Ormond, welche Hofdame der Königin war, sehr bald mit allen Großen in Verbindung, und sie fingen schon an, ihn als einen Mann von Gewicht zu betrachten. Er war ein Mann von Talent und Kenntnissen, und Alberoni, der ihn bald kennen lernte, fand an ihm einen Mann, der ihm in seinen Plänen sehr nützlich werden konnte, da er ihnen eine Richtung geben konnte, in welcher sie Beifall finden mußten. Hamilton war ein Feind des Hauses Hannover, und Alberoni wollte ihn zu seinem Werkzeuge machen, um diesem Hause Schaden zu thun. Hamilton war ein Schotte, und Alberoni wollte ihn zu seinem Werkzeuge machen, um Schottland in Unruhe zu setzen. Hamilton war ein Verwandter des Herzogs von Ormond, und Alberoni wollte ihn zu seinem Werkzeuge machen, um Ormond zu gewinnen. Hamilton war ein Mann von Talent, und Alberoni wollte ihn zu seinem Werkzeuge machen, um sich seiner Talente zu bedienen. Hamilton war ein Mann, der sich gern in Geschäfte mischte, und Alberoni wollte ihn zu seinem Werkzeuge machen, um ihn zu beschäftigen. Hamilton war ein Mann, der sich gern Ansehen gab, und Alberoni wollte ihn zu seinem Werkzeuge machen, um ihm Ansehen zu geben. Hamilton war ein Mann, der sich gern Geld gab, und Alberoni wollte ihn zu seinem Werkzeuge machen, um ihm Geld zu geben. Hamilton war ein Mann, der sich gern Ehre machte, und Alberoni wollte ihn zu seinem Werkzeuge machen, um ihm Ehre zu machen. Hamilton war ein Mann, der sich gern Vergnügen machte, und Alberoni wollte ihn zu seinem Werkzeuge machen, um ihm Vergnügen

jenes sein angestammtes Recht, an welchem bloßes Zweifeln schon Hochverrath ist, wieder zu erobern? Einen Monarchen zu entthronen, das ist kein Kinderspiel. Man kann sich auf seine aus Gutmüthigkeit gegebenen Versprechungen nicht verlassen, denn der schwächste Monarch weiß, daß er ein König ist, und dies giebt ihm Kraft, das Aeußerste zu thun, um nicht von seiner hohen Würde niedersteigen zu müssen. Nichts hinderte Ludwig XVI., ein constitutioneller Monarch zu sein, als daß er als ein absoluter geboren war, ein Umstand, welcher es durchaus unmöglich machte, daß die alte Monarchie in seiner Person eben so wenig auf der neuen Basis festruhen konnte, als sein Haupt, nachdem es abgeschlagen worden, wieder dem Rumpfe anzupassen. In diesen Betrachtungen kann man die eigentlichen Principien des Beginnens, des Schicksals und der Fortschritte der französischen Revolution nachweisen.

Mirabeau (auf welchen der Hof eben die Augen geworfen hatte, als auf den einzigen Mann, welcher im Stande wäre, dem Einhalt zu thun, was er selbst so sehr beschleunigt hatte) starb: am 2. März 1791, und sein Tod, welcher plötzlich war und den Einige empfangenem Gifte zuschrieben, wurde von ganz Frankreich beklagt. Er war die Sturmglocke der Revolution, der Mund der Nationalversammlung, das vollendete Modell eines französischen Redners: wäre er weniger Marktschreier oder Schauspieler gewesen, so würde er die Wirkung nicht haben hervorbringen können, die er hervorgebracht hat. Er wußte mit besonderem Glück und Feuer das Gefühl des Momentes aufzugreifen, und indem er denselben durch Geberde, Stimme und Blick einen zehnfachen Impuls gab, sandte er es mit elektrisirender Kraft zurück in die Herzen seiner Zuhörer. Er verstand es, den schlagenden Punkt jeder Frage zu fassen, das schwindelige Schwanken der Meinung einzusehen und plötzlich in dieselbe hinein zu stürmen und sie zu seinem Vortheile zu lenken, durch seine Kühnheit und Gewandtheit übte er eine diktatorische Gewalt über die Versammlung und hielt sie durch eine glänzende Reihe ergreifender Vorträge so in Unterwürfigkeit, wie später Robespierre durch die oft wiederholte und düstere Monotonie seiner Anklagen. Mirabeau hatte mit dem berühmten Grafen von Chatham (dem älteren Pitt) in gebieterischem Ton und leidenschaftlicher Rede Aehnlichkeit, doch war sein Vortrag theatralischer, strotzte seine Rhetorik mehr von Gemeinplätzen. Er starb gerade zur rechten Zeit, um seine Popularität zu retten, und zu verhüten, daß er, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein verworfener, wenn gleich furchtbarer Abtrünniger von der Sache des Volkes wurde; denn nach seinem Tode entdeckte der Minister Roland einen geheimen Briefwechsel Mirabeau's mit der Partei der Königin, worauf man seine Büste, welche im Saale der gesetzgebenden Versammlung stand, mit einem Flor verhüllte.

Die Prinzen, insbesondere der Graf von Artois, waren seit einiger Zeit im Einverständnisse mit dem emigrirten Adel und Klerus, oder dem, was man in der Sprache jener Zeit das „äußere Frankreich" nannte, außerordentlich thätig gewesen, um einen Aufstand in den Provinzen zu organisiren, und die fremden Mächte zu einem Krieg gegen Frank-

reich zu entflammen. Die Deklaration von Mantua, welche von diesem Fürsten in Verbindung mit dem römisch-deutschen Kaiser und dem Könige von Sardinien unterzeichnet war, und worin das Truppencontingent jeder Macht festgesetzt wurde, trägt das Datum des zwanzigsten Mai 1791. Oesterreich sollte 35,000 Mann nach Flandern, das Reich 15,000 nach dem Elsaß, die Schweiz 15,000 Mann gegen Lyon, Sardinien eben so viel in die Dauphiné senden, und Spanien sein Heer in Catalonien bis auf 20,000 Mann bringen; Preußen war für die Coalition günstig gestimmt, und der König von England sollte als Kurfürst von Hannover einen thätigen Antheil nehmen. Da es indessen unerläßlich war, mit Uebereinstimmung zu handeln, und jeden particllen Aufstande vorzubeugen, sollte der Vertrag bis gegen Ende Juli *) geheim gehalten werden. Calonne handelte dabei als Minister des Grafen von Artois, und Graf Alexander Dufort machte den vertrauten Boten zwischen dem Kaiser Leopold II. und Ludwig XVI.

Allein der Letztere beschloß inzwischen, entweder weil er sich der Emigration und dem Auslande nicht in die Hände liefern wollte, oder aus angebornem Wankelmuthe, seine Sache und seine Person dem General Bouillé anzuvertrauen, einem treuanhänglichen Diener, welcher den Eid auf die Constitution nur geleistet hatte, bloß um dadurch in den Stand gesetzt zu sein, die Armee zur Verfügung des Königs zu stellen. Seit geraumer Zeit war ein vertrauter Briefwechsel zwischen Beiden unterhalten und Alles vorbereitet worden, um den königlichen Flüchtling aufzunehmen. Unter dem Vorwand einer feindlichen Demonstration gegen die französischen Grenzen wurde bei Montmedy **) ein Lager zusammengezogen, und Posten wurden längst der Straße nach Paris aufgestellt, vorgeblich um einen Geldtransport zur Bezahlung der Truppen zu geleiten. Die königliche Familie hatte ihrerseits alle möglichen Vorbereitungen nnd jede erdenkliche Maßregel getroffen, um den Argwohn einzuschläfern. In der Nacht des 20. Juni (1791), welche zur Abreise festgesetzt worden war, verließ sie einzeln und in Verkleidung die Tuilerien, kam glücklich an den Schildwachen vorüber und auf dem Carousel-Platze an, wo eine Kutsche sie aufnahm, in welcher sie die Richtung nach Chalons und Montmedy einschlug. ***)

---

*) Dem Zeitpunkte, wo sich die Truppen gegen Frankreich bewegen sollten. Anm. des Uebers.

**) Französische Stadt im Maasdepartement mit ungefähr 2000 Einwohnern. Anm. des Uebers.

***) Mehrere zufällige Umstände drohten dem Gelingen dieses Planes schon vom Anfange an Verderben. Als der König durch das Thor der Tuilerien ging, wurde er angerufen, und entkam nur dadurch unentdeckt, daß er sich Sullivon Craufurd nannte, dem er in der That sehr ähnlich sah. Eine Ministerdeputation ging an ihm vorüber, während er sich eben bückte, um seine Schuhschnalle zurecht zu rücken. Er erreichte indessen den Platz des Rendezvous in Sicherheit, eben so Madame

Als am folgenden Tage die Flucht der königlichen Familie bek
wurde, bemächtigte sich der Einwohner von Paris ein dumpfes S
nen, das jedoch bald in Entrüstung überging. Allenthalben bildeten
lebhafte, leidenschaftliche Gruppen, ja man bezeichnete selbst Baill
und Lafayette als Mitschuldige des Hofes. Das Volk sah in der Fl
des Königs die Ueberziehung Frankreichs mit feindlichen Heeren,
Triumph der Emigranten, die Rückkehr des alten régime mit tausf
fach vermehrten Mißbräuchen, oder einen langen Bürgerkrieg. Inde
stellte die Thatkraft der Nationalversammlung bald wieder Ruhe
Vertrauen her. Sie berief die Minister und die übrigen Behörden
ihre Schranken, ergriff selbst die Zügel der vollziehenden Gewalt, be
tragte den Minister Montmorin, den europäischen Mächten die Versi
rung ihrer friedlichen Gesinnung zu geben, bevollmächtigte Commiss
der Armee den Eid der Treue nicht im Namen des Königs, sond
in ihrem eigenen abzunehmen, und sandte an alle Departements den

---

Elisabeth **), die junge Prinzessin ***), der Dauphin, als Mädchen verklei
und Frau von Tourzel, die Gouvernante der königlichen Kinder; hier stie
sie in eine Miethkutsche, auf deren Bock Graf Fersen, ein schwedisc
Edelmann und aufrichtiger Verehrer der königlichen Familie saß, und, um al
Argwohn zu vermeiden, pfiff, was in Paris für die höchste Gemeinheit g
In dieser Lage mußten sie eine geraume Zeit in größter Seelenangst auf
Königin warten, welche mit einem Edelmanne der Gardes du Corps den P
last verlassen, und sich verirrt hatte, da weder sie noch ihr Begleiter die v
worrene Windung der Gassen von Paris kannte; sie kam eine Stunde spät
als verabredet worden, an. An den Barrieren wären sie beinahe durch die Li
ter bei Gelegenheit einer Hochzeitsfeier entdeckt worden. Nachdem die Flüchtlin
dieselbe glücklich passirt hatten, ließen sie die Miethkutsche in einen Graben umw
fen, und stiegen in einen mit sechs Pferden bespannten Reisewagen. Frau v
Tourzel hatte den Namen einer Baronesse von Korff angenommen; sie selbst g
für eine Mutter, die mit ihren Kindern reiste, und der König als ihr Kamm
diener. Um desto gewisser zu täuschen, hatte diese Dame bereits zweimal die Re
nach Montmedy gemacht. Graf Fersen verließ sie außerhalb der Barrieren, u
kehrte nach Paris zurück, um zu erfahren, ob die Flucht des Königs entdeckt wo
den wäre, und reiste den Tag darauf nach Brüssel ab. Es war dies derselbe Ed
mann, welcher später auf dem Congreß von Rastadt, als Plenipotentiär des schw
dischen Monarchen, figurirte, und zu Stockholm bei einem Volksauflaufe
Jahre 1810 ermordet wurde ****). — Monsieur †) und seine Gemahlin flohen
gleicher Zeit, und kamen glücklich in Flandern an. Anm. des Verf.

*) Maire von Paris.

**) Schwester des Königs. Anm. des Uebers.

***) Die Herzogin von Angouleme. Anm. des Uebers.

****) Es war dies auf Anlaß des Todes des vom Volke so geliebten Kronprinze
des Prinzen von Holstein-Augustenburg. Man gab dem Grafen Fersen näml
fälschlich Schuld, daß er den Tod dieses Fürsten herbeigeführt habe.
Anm. des Uebers.

†) Den Titel Monsieur führte stets der älteste Bruder der französischen König
Es war der Graf von Provence, nachmals König Ludwig XVIII.
Anm. des Uebers.

…hl, Niemanden die Grenzen des Königreiches passiren zu lassen. Mittlerweile legte die königliche Familie mehrere Poststationen unentdeckt zurück; je weiter der König jedoch von Paris war, desto unbehutsamer wurde er, und daher auch von Drouet, dem Sohne des Postmeisters von St. Mennhould, erkannt, welcher ihm nach Varennes folgte, wo er seinen Argwohn anzeigte, und am Abend des 21. Juni der Weiterreise des Königs ein Ende machte. Am folgenden Morgen langte Lafayette's Adjutant, Romeuf, mit dem Dekret der Nationalversammlung an, welches gebot, den König festzuhalten, und das die Königin ergriff und in Stücke zerriß. Als Bouillé die Verhaftung des Königs erfuhr, eilte er mit einem Kavallerieregimente zu seiner Befreiung, kam aber erst mehrere Stunden nach der Abreise Ludwigs XVI. vor Varennes an. Nach Mißglückung dieses Anschlages blieb dem General nichts übrig als die Armee und Frankreich zu verlassen *). Auf die Nachricht von der Vereitelung der Flucht der königlichen Familie sandte die Nationalversammlung drei ihrer Mitglieder, Petion, Latour-Maubourg, und Barnave ab **), um sie nach Paris zurückzuführen. Während dieser Reise (welche acht Tage unter einer glühenden Sonne, beständigen Staubwolken und Haufen gaffender Zuschauer dauerte) war es, daß Barnave, gerührt durch die einfache und ungekünstelte Conversation des Königs und das bezaubernde Benehmen der unglücklichen Marie Antoinette, für die königliche Sache gewonnen wurde. Petions rauhes Betragen verletzte die königliche Familie, so daß keine Versuche gemacht wurden, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Die königliche Familie hielt ihren gezwungenen Einzug zu Paris durch eine unermeßliche Volksmenge, welche ein eben so tiefes als bedeutungsvolles Stillschweigen beobachtete.

Von diesem Zeitpunkte an begann die republikanische Partei, welche den Sturz des Königs und des Thrones wünschte, sich zu zeigen und die folgenden Ereignisse trugen keineswegs bei, um diese Partei oder ihre Gesinnungen zu schwächen. Die Ueberzeugung war nun allgemein geworden, daß Ludwig XVI. ganz andere Absichten hege, als welche er durch Worte kund gab, und gegen die man eine bessere Garantie haben müsse, als es seine bloßen Versprechungen waren. Er wurde für eine Zeit von seinen Funktionen suspendirt, und unter die Obhut einer Wache gestellt; auch durfte er nur zu gewissen Stunden in dem Garten der Tuilerien spazieren gehen: allein in Folge einer beredten und geschickten Berufung Barnave's auf die Mäßigung und Großmuth der Vertreter eines großen Volkes willigte die Nationalversammlung ein, das Geschehene zu vergessen. Jedoch erließ sie zu gleicher Zeit ein Dekret, wornach der Monarch, wenn er je den auf die Constitution geleisteten Eid

---

*) Bouillé zog sich, nachdem alle seine Bestrebungen, den unglücklichen König zu retten, mißglückt waren, nach England zurück, schrieb dort seine Denkwürdigkeiten, und starb zu London den 14. November 1803.

Anm. des Uebers.

**) Diese Deputation traf die königliche Familie zu Epernay.

Anm. des Uebers.

verletzen, sich mit auswärtigen Feinden verbinden, oder sich an die S eines Heeres stellen würde, um den Bürgerkrieg zu entzünden, t dieses Faktum allein der Krone verlustig, und wie jeder andere Bü den Gesetzen für Fälle der Art unterworfen sein solle. Eine große M schenmenge aus allen Klassen vereinigte sich, um eine Petition gegen diese E tenz der Verzeihung und Amnestie zu unterzeichnen, und die Berufung die Entscheidung des Volkes vorzuschlagen, ob Ludwig XVI. im Amte ben solle oder nicht. Diese Petition war von Brissot, den später bespierre hinrichten ließ, weil er für den Tod des Königs nicht gestim hatte, entworfen worden, und es bedurfte der Dazwischenkunft einer Lafayette befehligten Macht, um den Pöbel zu zerstreuen, wobei ei Menschenleben verloren gingen. Lafayette büßte bei dieser Gelegen einen großen Theil der Volksgunst ein, welche er nie wieder vollkom erlangte.

Während sich Paris und die Nationalversammlung in diesem stande der Aufregung befanden, beschlossen die Alliirten, durch die A haftung des Königs in Bestürzung gesetzt, entscheidende Maßregeln ergreifen; — Maßregeln, welche den Franzosen, so lange sie auf Würde freier und unabhängiger Menschen Anspruch machen wollt keine Wahl ließen. Monsieur, der Bruder des Königs, welcher sich gleicher Zeit mit ihm entfernt hatte, nahm zu Brüssel den Titel u die Macht eines Regenten an. Da den Emigranten keine weitere Hö nung blieb, forderten sie laut die Intervention von ganz Europa; m als zweihundert Mitglieder der Nationalversammlung welche sich zu v schiedenen Epochen von ihr gesondert hatten, protestirten gegen die G tigkeit ihrer Beschlüsse; und Bouillé ließ einen bombastischen Drohbr drucken, um sie einzuschüchtern. Endlich trafen der Kaiser, der Kö von Preußen, der Graf von Artois (der nachmalige König Karl X.) Pilnitz zusammen, wo sie den berühmten Vertrag vom 27. Juli 1791 u terzeichneten, welcher eigentlich den Revolutionskrieg begann, — ein Krieg, der nicht von Regierung gegen Regierung, nicht von Land geg Land, sondern von der Macht gegen die Freiheit, von den Königen g gen das Volk geführt wurde, und nur mit dem Sturze jener oder d ses enden konnte. Obwohl England insgeheim der Coalition allen Vo schub leistete, trat es derselben offen doch erst nach dem Tode Ludwigs XV bei, ein Ereigniß, welchem es leicht hätte vorbeugen können, aber nich indem es die Lossprechung des unglücklichen Fürsten als Preis seiner Ne tralität forderte, sondern indem es durch eine feste und männliche Erk rung der Ueberziehung Frankreichs mit Krieg durch die auswärtigen Mäch zuvorkam, und so auch die nachherigen Unterhandlungen des französische Monarchens mit ihnen über Hülfeleistung hinderte, welche zu seine Sturze und den folgenden Unglücksfällen führten. Von dem Augenblic an, als man in Frankreich die Unvermeidlichkeit des Krieges einsah, wurd die Revolution, welche bisher am Rande eines ungeheuern Abgrunde schwebte, einem losgerissenen Felsblock ähnlich, welcher über den Ber hinunterpoltert, alle seinem Lauf entgegenstehenden Hindernisse zertrüm

n, die unerhörtesten Verwüstungen anrichtet, und jeden Augenblick an
ch und Ungestüm zunimmt. Wir wollen es in einer kurzen Skizze
suchen, ihrem reißenden und unregelmäßigen Laufe zu folgen, insoweit
s für den Zweck des vorliegenden Werkes nothwendig ist.

In den zu Pillnitz unterzeichneten Deklarationen erkannten die Sou-
ine offen die Sache Ludwigs XVI. als ihre eigene an. Sie bestan-
darauf, daß man ihm volle Freiheit gestatten solle, hin zu gehen wohin
wolle, das heißt volle Freiheit sich mit ihnen zu vereinigen; daß er
den Thron mit allen Rechten, die er vorher besessen, wieder einge-
, die Nationalversammlung zur Stelle wieder aufgelöst werde; daß
ch die Reichsfürsten, welche in Lothringen und Elsaß Besitzungen
n, in dem vollen Genuß ihrer Feudalrechte wieder eingesetzt würden.
Weigerungsfalle wurde Frankreich mit Krieg und der äußersten Un-
de der hohen Verbündeten bedroht. Diese gebieterische Drohung, weit
fernt die Nation und die Versammlung zu entmuthigen, reizte sie
mehr im höchsten Grade auf. Man fragte, mit welchem Rechte die
päischen Souveraine sich einer solchen despotischen Herrschaft über die
nn Verhältnisse von Frankreich anmaßten? Da aber nun einmal die
ten beschlossen hatten, gegen ein großes und freies Volk den Unter-
gungskrieg zu führen, so wurde die Herausforderung angenommen;
n setzte die Gränzen in Vertheidigungszustand; hunderttausend Mann
Nationalgarde wurden aufgeboten, und Frankreich sah dem ent-
denden Kampfe, zu welchem man es nöthigte, mit freudiger Zu-
sicht entgegen.

Kurz darauf wurde die Nationalversammlung, nachdem sie ihre große
Aufgabe erfüllt, und über die Wahl ihrer Nachfolger das Nöthige festge-
setzt hatte, von dem Könige nach einer Rede aufgelöst, deren außerordent-
liche Herzlichkeit und freundschaftliche Herablassung vielleicht durch die Freude
über dieses Ereigniß und durch die Hoffnung eingegeben wurden, in der
Zeit bis zu ihrem Wiederzusammentritt alles Geschehene ungeschehen zu
machen. „Ich hoffe," sagte der König zu den Deputirten, „Sie werden
bei Ihrer Rückkehr zu Ihren Mitbürgern die Dollmetscher meiner Ge-
sinnungen sein. Sagen Sie ihnen, daß der König stets ihr erster und
sicherster Freund sein wird, daß er ihrer Liebe bedarf, und daß er nur
durch ihnen und durch sie glücklich sein kann." Das nannte man eine
Rede à la Heinrich IV., und der König verließ die Versammlung unter
allgemeinem Beifallsjubel, um neue Pläne gegen die Constitution zu er-
sinnen, und neue Bündnisse mit den Feinden derselben zu schließen.
Darauf wandte sich der Präsident Thouret an das Volk, und erklärte mit lauter
Stimme, „daß die Nationalversammlung ihre Mission beendet habe, und
ihre Sitzungen hiermit aufhörten." Bevor sich die Nationalver-
sammlung trennte, hatte sie Sorge getragen, daß ihre Mitglieder für
die folgende nicht gewählt werden konnten, eine Handlung der ver-
meintesten Uneigennützigkeit, (wie man sagte) den Gesetzgebern des
Alterthums abgeborgt. Diese Nachahmungssucht hat die Franzosen
oft geführt. In diesem Falle gefährdete sie die Dauer des Werkes, um

die Charaktere derjenigen, welche zu dessen Vollbringung beigetragen ha
mit der Glorie der Reinheit und Hochherzigkeit zu umstrahlen.
selbst für Tugend und Ehre kann ein zu hoher Maßstab angew
werden. In der Laufbahn des Patriotismus ist es die Hauptsache
sorgen, daß das Gemeinbeste keinen Schaden nehme; dann erst ko
das Bestreben, seine eigenen Motive über allen Verdacht zu erheben.
zwischen mag man die Unklugheit dieser Maßregel wegen ihrer Sel
heit, und als eine Schwäche verzeihen, die nur von den vortrefflich
und erhabensten Geistern begangen werden kann *). Humane und w
wollende Menschen waren sie, und Verfeinerung führt zur Grübelei.
selbstischen Thiermenschen dagegen achten nicht auf solche Ceremoni
kümmern sich nicht um solche Kleinigkeiten, und triumphiren gerade
diesem Grunde so oft über ihre bedenklicheren und wohlmeinenderen G
ner. Robespierre war der Urheber der Maßregel, von welcher die R
ist, und man hat sie seinem Neide über die Talente und Beredsamk
welche einige seiner Kollegen in der Nationalversammlung entfaltet hat
und seinem Wunsche, dieselben von der nächsten auszuschließen, zu
schrieben. Allein da er sich durch einen solchen Beschluß selbst aue
schlossen hätte, scheint diese Vermuthung grundlos zu sein. Wahrsch
licher mag sein Benehmen hierin einer Art von politischer Pedantei, D
tigkeit geistiger Hülfsquellen, und buchstäblichem Festhalten an einem ein
gefaßten Vorsatze zuzuschreiben sein — dieser Ursünde seines Verstan
deren Narr er augenscheinlich nicht minder war, als andere ihre Op

Der König eröffnete die Sitzungen der gesetzgebenden Versammlu
welche am ersten October 1791 zusammentrat, mit sichtlichem Wi
willen, und gefährdete dadurch seinen Ruf der Aufrichtigkeit und
Wohlwollens; dem Bösen abhold und doch das Gute seiner Absich
bereuend, erweckte er sich Feinde, ohne Achtung zu gebieten. Er
der Deputation, welche ihm aufwartete, eine frostige Antwort, und
schien dann persönlich in der Versammlung mit einem Antlitze, welc
nicht geeignet war, den ersten ungünstigen Eindruck zu verwischen.
Ursache dieser stolzen Zurückhaltung lag in der Zusammensetzung der V

---

*) Da der Verfasser später sagt, Robespierre habe diesen Vorschlag geth
könnte das Epithet „vortrefflich" und „erhaben" auf diesen Blutmenschen geb
tet werden. Robespierre ist allerdings ein historischer Charakter, und mag,
Mithridates um einer Idee willen haben morden lassen, nicht aber aus ble
Lust. Allein welcher Unterschied waltet hierin schon zwischen beiden? Mithrida
von dem Grundsatze der alten Zeit, dem der Feindesvernichtung, ausgehend,
vierzigtausend Römer an einem und demselben Tage tödten; Robespierre dage
raubte seiner Maßregel der Feindesvernichtung den großartigen Anstrich, indem
nicht einen einzigen, mächtigen Schlag führte, sondern Tag für Tag köpfen l
Der eine handelte wie ein Löwe, der andere wie eine feige Katze; jener tödt
die Erbfeinde seines Volkes, dieser würgte seine Mitbürger; Mithridates end
war kein Christ, und hat sich nie für einen Philantropen ausgegeben; Rob
pierre dagegen beging die Schändlichkeit, die edelste Religion der Erde zu v
läugnen, und war verrückt genug, sich für einen Menschenfreund auszugeben.
Anm. des Ueber

Hall 1881 in 8. 1882 ebd. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922.

Die gesetzgebende Versammlung befand sich von dem Augenb
ihres Zusammentrittes an in einer äußerst schwierigen Lage. Ihr e
Beschluß war, von den auswärtigen Mächten eine Erklärung über
feindseligen Rüstungen zu verlangen, und im Falle keine befriedig
Antwort erfolgen sollte, den Krieg ohne Verzug zu erklären. Inde
erhielt man nichts als zweideutige Ausflüchte und eine Wiederhol
des frühern nicht zu rechtfertigenden Anspruches, sich in die innern Ang
genheiten von Frankreich mit Nichtachtung seiner Nationalunabhängig
zu mischen; überdies fuhren die Emigranten in ihren Rüstungen
hochmüthigen Drohungen fort. Auf dies Alles folgte die unvermeidl
und entrüstete Antwort, daß die französische Nation dem deutschen Ka
nicht unterthänig sei: es wurde daher der Krieg mit vollkomme
Stimmeneinhelligkeit erklärt. Indem Frankreich so den ersten männlic
Schlag führte, wurde es keineswegs, wie man, um zu täuschen, beha
tet hat, der angreifende Theil. Drei Armeen rückten unter Luck
Lafayette und Rochambeau in das Feld; und zu gleicher Zeit wurde
Dekret erlassen, worin den Brüdern des Königs der Hochverrathspro
angedroht wurde, wenn sie nicht binnen drei Monaten nach Frankr
zurückkämen; ferner wurde das Eigenthum der emigrirten Adeligen c
fiscirt, und eine Anzahl widerspenstiger Priester, welche den von
Constitution vorgeschriebenen Eid zu leisten sich weigerten, und a
Mögliche thaten, um das Volk gegen die Regierung aufzureg
verbannt.

Die Minister des Königs thaten nichts; Trägheit und Mangel
Aufrichtigkeit waren bei ihnen offenbar. Kraftvolle Maßregeln nicht
greifen, hieß das ganze Land den Alliirten gefesselt überliefern. Se
im Benehmen des Königs war Unentschlossenheit und Doppelzüngigk
nicht zu verkennen; öffentlich mißbilligte, unter der Hand ermuthigte
die Pläne der verbündeten Fürsten gegen Frankreich. Das Volk füh
diesen lähmenden Einfluß bald, und die natürliche Folge war Haß u
Ungeduld. Um die Nation zu begeistern, mußte man dem Feir
Schreck einjagen. Man verlangte laut nach einer Veränderung
Ministeriums, und der König gab mit anscheinender Gleichgültigkeit dies
wie jedem andern Ansinnen nach. Dumouriez und Roland waren
beiden Hauptmitglieder des neuen Kabinettes, jener Minister des Inne
dieser der auswärtigen Angelegenheiten. Roland war ein redlicher, a
richtiger Mann, ohne sonderliche Ansprüche, aber der Sache des Vol
von Herzen ergeben, übrigens jedoch tauglicher, um in einen bereits f
tigen Augenblick zu leben, als mit einer Revolution und mit Parteim
trieben zu kämpfen, in die der Enthusiasmus und der männliche V
stand seiner Frau ihn verwickelten, bis beide als Opfer fielen. Sei
Sitten waren höchst einfach, und so ging er denn einmal nach Hofe
Schuhen mit — Bändern statt mit Schnallen! Der Ceremonienmeis
verweigerte ihm anfangs den Eintritt; wagte es aber nicht darauf
bestehen, sondern wandte sich zu Dumouriez, welcher ihm mit der größt
Kaltblütigkeit zurief: „Ach mein Herr, Alles ist verloren!“ Ganz e

Ungarn-Kroatien und Dalmatien, Bosnien, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Ostrumelien, Griechenland, Türkei, Montenegro, Albanien, Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Russland, Finnland, Asien, Afrika, Amerika, Australien und Polynesien, und dann die Geschichtlichen Abschnitte, die sich auf die Geschichte der Geographie, der Reisen und der Kolonien beziehen. Die Bearbeitung dieser Abschnitte ist eine sehr verschiedene. Während einige Abschnitte, wie z. B. der über Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Belgien, Niederlande, Luxemburg

anvertraut; sein Heer war sehr unbeträchtlich, aber auch diese E von Frankreich damals noch keiner Gefahr blosgestellt.

Marschall Rochambeau rieth, vertheidigungsweise zu Werke zu ge und nur die Gränze zu bewachen. Dumouriez dagegen schlug den Angriff zu beginnen, um dadurch den Vortheil des ersten Schla zu haben. Sein Plan, welcher auch Billigung erhielt, bezweckte ei plötzlichen Ueberfall der Niederlande, die erst kürzlich versucht hatt die österreichische Herrschaft abzuschütteln, von denen man daher glaul konnte, daß sie den französischen Waffen geneigt sein würden. Di Einfall sollte durch eine combinirte Bewegung von drei verschiede Angriffspunkten aus bewirkt werden, nämlich durch die Truppen un Theobald Dillon, der von Lille aus mit 4000 Mann gegen Tourn marschiren sollte; ferner 10,000 Mann unter Biron, der von Val ciennes nach Mons aufbrechen, und endlich aus einem Theil von fayette's Armee, der von Metz ausziehen, und durch forcirte Märs über Stenai, Sedan, Mezieres und Givet Namur überrumpeln soll Wie meisterhaft auch dieser Plan entworfen war, vermochten ihn n ungebildete Truppen nicht auszuführen, und er mißlang gänzlich. Kau hatte das Corps des General Dillon die Gränze überschritten, und w in das Angesicht des Feindes gekommen, so wurde dasselbe von einem wal haft panischen Schrecken überfallen; es stürzte rückwärts in wilder Flud riß den Befehlshaber mit fort, ermordete ihn sogar. Fast dasselbe schah bei den Truppen unter Biron's Befehl. Als Lafayette von dies Unglücksfällen hörte, zog er sich zurück, und Rochambeau, der kein Wer zeug von Plänen sein wollte, die er nicht entworfen hatte, legte se Kommando nieder. Alle diese schmachvollen Widerwärtigkeiten goss frisches Oel in die zu Paris herrschende Unzufriedenheit. Man ha den Hof mehr als je in Verdacht, daß er ein geheimes Einverständn mit den Feinden unterhalte, und man schrieb den Ruf „sauve qui peut! der so viel Verwirrung in den Reihen des französischen Heeres anrichte seinen Emissären zu. Die gesetzgebende Versammlung gebot die Errich tung eines Lagers von 20,000 Mann in der Nähe von Paris, und ve leibte der Nationalgarde mehrere Compagnieen von Pikenierern ein. Die beiden Maßregeln, von denen die eine der gesetzgebenden Versammlun eine Militairmacht zu Gebote stellte, und die zweite den Pöbel in d Nationalgarde einführte, wurde von der sogenannten constitutionellen Part scharf getadelt; einer Klasse von Menschen, die zu allen Zeiten existire jenseits des politischen Stilllebens keine Idee kennen und in den heftigste Zerrüttungen und Zuckungen der Staaten nichts sehen als eine Ve letzung der Formen und der Etikette. Diese Klasse von Menschen such vom Anfange an die Revolution durch kleine Hindernisse und nichtig Einwürfe zu verkrüppeln, gleich wie die Liliputer den Gulliver durch in de Boden befestigte Stecknadeln zu binden suchten; auch kann es kei Staunen erregen, daß Männer von höherer Energie des Charakters, ab geringerer Gewissenhaftigkeit, angetrieben durch den Instinkt der Selbste haltung und des Durstes nach Macht, dieser lästigen Menschen dur

Bedeutung der Geographischen Wissenschaft.

Vortrag, gehalten in der Aula der Universität zu Berlin am 3. Juli 1874.

Meine Herren! Wenn ich es unternehme, vor Ihnen über die Bedeutung der Geographischen Wissenschaft zu sprechen, so bin ich mir wohl bewusst, dass ich Ihnen nichts Neues werde sagen können. Ich werde nur Ihnen, die Sie alle mit dieser Wissenschaft vertraut sind, Ihnen, die Sie alle ihre Bedeutung kennen, Ihnen, die Sie alle ihre Grenzen und ihre Aufgaben wissen, Ihnen werde ich nur Bekanntes vortragen können. Aber ich habe mich dazu entschlossen, weil ich glaube, dass es gut ist, wenn wir uns zuweilen auf die Grundlagen unserer Wissenschaft besinnen, wenn wir uns zuweilen fragen, was wir eigentlich wollen, was wir eigentlich sollen, wenn wir uns zuweilen Rechenschaft geben über unsere Ziele und über unsere Aufgaben.

Ich habe mich dazu entschlossen, weil ich glaube, dass es gut ist, wenn wir uns zuweilen auf die Grundlagen unserer Wissenschaft besinnen, wenn wir uns zuweilen fragen, was wir eigentlich wollen, was wir eigentlich sollen, wenn wir uns zuweilen Rechenschaft geben über unsere Ziele und über unsere Aufgaben.

Ich habe mich dazu entschlossen, weil ich glaube, dass es gut ist, wenn wir uns zuweilen auf die Grundlagen unserer Wissenschaft besinnen, wenn wir uns zuweilen fragen, was wir eigentlich wollen, was wir eigentlich sollen, wenn wir uns zuweilen Rechenschaft geben über unsere Ziele und über unsere Aufgaben.

Sie stieg die Treppe zu den königlichen Gemächern empor, und eben beschäftigt, die Thüren mit der Axt zu zerschmettern, als Lu XVI. sie gleichfalls öffnen ließ, und sich, nur von einigen Pers begleitet, den Eindringenden zeigte. Dieser unerwartete Umstand den Menschenstrom eine Weile auf, allein die Menge außen, w nicht durch die Gegenwart des Königs in Scheu gehalten wurde, fuhr nachzudrängen; diejenigen, die sich um Ludwig XVI. befanden, gebrauc die Vorsicht, ihn zu veranlassen, in eine Fensterbrüstung zu treten. keiner Gelegenheit zeigte er größere Festigkeit und Geistesgegenwart bei dieser fast verzweifelten. Von den Nationalgarden eingeschlo welche die Menge abzuhalten suchten, und auf einem Stuhle sitz der auf einem Tische stand, damit er freier athmen und von Volke gesehen werden könne, bewahrte er ein ruhiges und heit Antlitz. Denjenigen, welche die von ihm bisher verweigerte Unters nung der Dekrete gegen die Emigranten und widerspenstigen Pri ungestüm verlangten, antwortete er mit Festigkeit: „Dies ist weder Art noch die Zeit, um es von mir zu erhalten." Nachdem er Muth gehabt, das zu verweigern, was der wesentliche Zweck dieser p lichen Volksbewegung war, hielt er es nicht der Mühe werth, sich ge ein äußeres Zeichen aufzulehnen, das für ihm keinen Werth h wenn es gleich den Anwesenden als das der Freiheit galt. Er s nämlich eine rothe Kappe auf, die ihm an der Spitze einer Pike gegengehalten wurde. Das Volk war über diesen Beweis von Hei lassung entzückt, und betäubte ihn durch Jubel, wie er von Durst Hitze fast verschmachtend, ohne Zögerung aus einem Weinglase tr das ihm ein halbbetrunkener Arbeiter darbot. Inzwischen waren V niaud, Isnard und einige andere Deputirte der Partei der Girondi herbeigeeilt, um den König zu beschützen, das Volk anzureden, dieser außerordentlichen Scene ein Ende zu machen. Die gesetzgeb Versammlung, welche erst kurz zuvor ihre Sitzung geschlossen ha trat, bestürzt über diese Vorfälle, sogleich wieder zusammen und sa mehrere Deputationen zu Ludwig XVI., um ihm als Sicherheitswache dienen. Endlich kam der Maire Pethion an; er stieg auf einen St redete die Menge an, forderte sie auf, sich, ohne eine Unordnung begehen, zurück zu ziehen, und sie gehorchte. Dieser seltsame Volks lauf, welcher entstanden war, um die Sanktion der erwähnten De und die Zurückberufung der beim Volke beliebten Minister zu erzwing endete, ohne in wirkliche Gewaltthätigkeit ausgebrochen zu sein, a auch ohne seinen ursprünglichen Zweck erreicht zu haben.

Die Ereignisse des zwanzigsten Juni wurden von der sogenann constitutionellen Partei stark gemißbilligt. Sowohl Lafayette als der H zog von Larochefoucauld Liancourt schlugen dem König vor, sich an Spitze ihrer Truppen zu Rouen und Compiegne zu stellen; der Mona lehnte jedoch ihr Anerbieten ab, und zog es vor, seine Befreiung Alliirten zu verdanken, die in der Nähe waren. Diese Weigerung für Lafayette ein großer Querstrich, und er machte eine letzte Anstreng

zu Gunsten der Sache des Königs. Er reiste nach Paris, trat unvermuthet vor die Schranken der gesetzgebenden Versammlung, und verlangte die Bestrafung der Uebelthäter vom 20. Juni, die Schließung der Klubbs, und die Unterdrückung der revolutionären Versammlungen. Er wurde von dem gesetzgebenden Körper kalt aufgenommen, welcher jedoch geneigt war, die wohlgemeinte Excentricität seines Benehmens zu übersehen, und ihn einlud, der Sitzung beizuwohnen. Noch immer hoffte er auf den Beistand der Nationalgarden, aber der Hof selbst hintertrieb in dieser Beziehung seine Anschläge. Dies war der letzte Versuch der constitutionellen Partei, einen Vergleich zwischen dem Könige und dem Volk zu Stande zu bringen. Lafayette kehrte zur Armee zurück, welche er und Dumouriez, der unter Luckner befehligte, einigermaßen in den Stand zu setzen suchten, den heranziehenden Verbündeten begegnen zu können.

Während dieser Krisis zweifelte die Gironde nicht länger an dem Sturze der constitutionellen Partei, und sah deutlich ein, daß Ludwig nicht rasten würde, als bis er entweder die alte Monarchie mit allen ihren Vorrechten hergestellt, oder sich durch seine Hartnäckigkeit, Schwäche und Unaufrichtigkeit um den Thron gebracht haben würde. Vergniaud, einer ihrer kräftigsten Redner, nahm keinen Anstand zu sagen „im Namen des Königs, wären die Emigranten versammelt, die auswärtigen Mächte verbündet, ständen ihre Truppen an den Gränzen, fänden die Unruhen im Innern statt.“ Er beschuldigte den Monarchen geradezu, daß er durch seine Weigerung, die Wünsche der Nation zu erfüllen, ihre Kraft lähme, und Frankreich der Coalition in die Hände liefere. Hierbei stützte er sich auf einen Artikel in der Constitution, wornach der König, wenn er sich an die Spitze einer Armee stellte, und sie gegen die Nation führte, oder sich einer solchen in seinem Namen begonnener Unternehmung nicht förmlich und zur rechten Zeit widersetzte, so angesehen werden solle, als hätte er auf die königliche Würde Verzicht geleistet; und indem er annahm, daß Ludwig XVI. vorsätzlich der Vertheidigung des Vaterlandes in den Weg trete, fragte er, ob man in diesem Falle nicht das Recht hätte, so zu ihm zu sprechen: „O König! der Du ohne Zweifel mit dem Tyrannen Lysander geglaubt hast, daß die Wahrheit nicht mehr gelte als die Lüge, und daß man Männer mit Eiden hinhalten könne, wie Kinder mit dem Knöchelspiel, der Du Anhänglichkeit an die Gesetze, nur um die Macht zu behalten, ihnen zu trotzen, und an die Constitution geheuchelt hast, nur um auf dem Thron zu bleiben, und sie um so sicherer zu stürzen, wie lange glaubst Du uns noch durch Deine hypokritischen Versicherungen täuschen zu können? Glaubst Du etwa, uns durch Deine listige Entschuldigungen unserer Unglücksfälle zu täuschen? Hieß uns vertheidigen, den fremden Truppen eine Macht gegenüber zu stellen, deren Geringfügigkeit an ihrer Niederlage nicht zweifeln ließ? Hieß uns vertheidigen, alle Pläne verwerfen, welche die Befestigung der Gränze bezweckten? Hieß uns vertheidigen, einem General, der die Constitution

verletzte, volle Freiheit lassen, und den Muth derjenigen zügeln, die
dienten? Hat Dir die Constitution die Wahl der Minister zu unse
Wohlfahrt oder zu unserem Verderben gelassen? Hat sie Dich für un
ren Ruhm oder für unsere Schande zum Oberhaupte der Armee gemach
Hat sie Dir das Recht des Veto, eine Civilliste, und so viele Vorrec
gegeben, bloß um die Constitution und das Reich auf eine constituti
nelle Weise zu Grunde zu richten? Nein, nein! Mensch, den der Ed
muth der Franzosen nicht zum Danke zu stimmen vermochte, der n
Liebe zum Despotismus kennt, Du bist künftig nichts mehr dieser Co
stitution, die Du so unwürdig verletzt, und nichts mehr dem Volke, d
Du so schamlos verrathen hast *)!"

Bald darauf folgte das denkwürdige Manifest des Herzogs v
Braunschweig, und auf den Fersen desselben, wie man voraussehe
konnte, der wohlbekannte 10. August, der Todestag der Monarchie. D
Herzog von Braunschweig rückte an der Spitze von 70,000 Preuße
und eben so vielen Oesterreichern, Hessen und Emigranten vor. Er selb
sollte mit den Preußen bei Koblenz über den Rhein gehen, und üb
Longwy, Verdun und Chalons auf Paris marschiren. Der Fürst v
Hohenlohe sollte auf dem linken Flügel mit den Hessen und einem Cor
der Emigranten in der Richtung von Metz und Thionville operiren, wä
rend General Clairfait mit den Oesterreichern Lafayette, der vor Sed
und Mezieres stand, warf, und über Rheims und Soissons gegen d
Hauptstadt rückte. Schweden war durch den Tod Gustavs III., Sp
nien durch einen Ministerwechsel, wobei der Graf von Aranda der Nac
folger des Marquis von Blanka-Florida geworden war, von der Co
lition abgezogen; England und Rußland dagegen waren ihr noch nic
offen beigetreten. Am 25. Juli, als dem Tage, wo die Armee von Kobl
aufbrach, erließ der Herzog von Braunschweig im Namen des Kaise
und des Königs von Preußen jenes ewig denkwürdige Manifest. Er b
schuldigte darin diejenigen, welche sich in Frankreich die Zügel der G
walt angemaßt hatten: daß sie die gesellschaftliche Ordnung gestört u
die rechtmäßige Regierung gestürzt — gegen den König und seine Famil
täglich erneuerte Angriffe und Gewaltthaten angezettelt — die Rec
und die Besitzungen der deutschen Fürsten in Elsaß und Lothringen wil
kürlich verletzt, und endlich das Maß ihrer Schuld erfüllt hätten, inde
sie dem Kaiser einen ungerechten Krieg ankündigten und in die Nied
lande, seine Provinz, einfielen. Er erklärte, daß die verbündeten So
veräne in Frankreich einrückten, um der schrecklichen Anarchie, die d
herrsche, ein Ende zu machen; um die Angriffe auf Thron und Alt
zurückzuweisen, dem Könige die Sicherheit und Freiheit, deren er berau
wäre, zurück zu geben, um ihn in eine Lage zu versetzen, in welcher
seine rechtmäßige Macht frei ausüben könne. Demgemäß machte er d
Nationalgarden und Civilbehörden für alle Unordnungen verantwortlic

*) Noch bitterer drückte sich einige Tage später Brissot aus.
Anm. des Uebers.

ie sich bis zur Ankunft der Truppen der Verbündeten etwa ereigneten. r forderte sie auf, zu ihrer alten Treue zurückzukehren. Er fügte fer- er hinzu, daß die Bewohner der Städte, welche es wagten sich zu ver- heidigen, zur Stelle und nach der ganzen Strenge des Kriegsrechtes s Rebellen bestraft, und ihre Häuser niedergerissen oder verbrannt wer- n sollten; daß die verbündeten Fürsten, wenn die Stadt Paris den önig nicht in völlige Freiheit setze, und ihn mit der schuldigen Ehr- rcht nicht behandle, alle Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, r Departement- und Municipalräthe, so wie die Nationalgarde persön- verantwortlich machten, um militairisch und ohne Hoffnung auf Be- adigung gerichtet zu werden; daß endlich die Souveräne, wenn der allast der Tuilerieen verletzt oder gestürmt würde, entschlossen wären, ie schreckliche und exemplarische Rache zu nehmen, Paris dem Militäre reis zu geben, und keinen Stein auf dem andern zu lassen. Andrer- ts versprach er den Bewohnern von Paris, daß, wenn sie den Befeh- der Coalition schleunig nachkämen, die verbündeten Fürsten bei Lud- g XVI. Fürbitte einlegen würden, auf daß er ihnen ihre vielen und nnigfaltigen Vergehen und Verbrechen verzeihe.

Dieses unpolitische und prahlerische Manifest, welches die Pläne d Absichten der Alliirten, Emigranten und des Hofes offen darlegte, ganzes Volk mit beispielloser Verachtung behandelte, es mit Rückkehr ter die alte Sklaverei und mit summarischer Bestrafung bedrohte, weil gewagt, sich derselben zu entreißen, erregte von einem Ende Frank- chs bis zum andern nur einen Schrei der Entrüstung, nur ein Ge- de des Widerstandes. Von diesem Zeitpunkte an kann man mit cht die Ausschweifungen und Greuel der französischen Revolution da- n. Diese Proklamation, der hochmüthige Ton, womit sie ihre dikta- ischen Befehle aussprach, das herrische Recht, welches sie sich über ankreich und das menschliche Geschlecht überhaupt anmaßte, und die in ausgesprochenen, schrecklichen Drohungen, erbitterten die Leidenschaften d erschöpfte die Geduld der Franzosen; der Gegensatz zwischen dem, was hofften, und dem, womit man ihnen drohte, machte ihr Gehirn wir- n, und sie schlugen von nun an auf das Gespenst der Macht, wo demselben in greifbarer Gestalt begegneten, mit Abscheu und Haß, ohne itleid und Schonung los.

Die Gironde wünschte die Entthronung Ludwigs XVI. durch ein ktret der gesetzgebenden Versammlung; die Volksanführer, Danton, obespierre, Camille-Desmoulins, Marat u. a. durch eine Insurrektion. ie letztere Partei war die entschlossenste, und setzte daher auch ihr Vor- ben zuerst in das Werk. Schon am 26. Juli hätte es zum Ausbru- kommen sollen, Petion's Dazwischenkunft verhütete es aber. Am August wurde in der gesetzgebenden Versammlung der Vorschlag ge- acht, Lafayette in Anklagezustand zu versetzen; er wurde zwar nach er langen und stürmischen Berathung verworfen, aber das Volk zischte d höhnte beim Heraustritt diejenigen Mitglieder aus, welche zu La- yette's Gunsten gestimmt hatten. Am folgenden Tage erreichte die

Gährung den höchsten Grad. Die Section der Quinze Vingts erklär daß, wenn die Absetzung des Königs nicht noch denselben Tag ausgesp chen werden sollte, um Mitternacht die Sturmglocke erdröhnen, und e allgemeine Erhebung des Volkes stattfinden würde. Dieser Beschluß wu den acht und vierzig Sectionen zugesandt, welche ihn mit Ausnah einer einzigen *), sämmtlich billigten. Der Maire, an welchen sich gesetzgebende Versammlung wandte, ließ dieser wissen, daß er nic thun könne, wenn das Volk entschlossen sei, die Gewalt in seine ei nen Hände zu nehmen. Der Angriff der Tuilerieen war auf den 1 August festgesetzt.

Der Hof war von der Gefahr, in der er schwebte, benachricht worden, und hatte seine Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Das I nere des Pallastes war von den Schweizertruppen, acht bis neunhund an der Zahl, Offizieren der aufgelösten Garde, und einer Anzahl v Edelleuten und Royalisten besetzt, welche sich mit Säbeln und Pisto bewaffnet hatten. Auch Mandat, der Commandant der Nationalgar hatte sich mit seinem Stab in die Tuilerien verfügt, und man ha Pethion holen lassen, um einen Bericht über den Zustand von Paris geben, und zur Abwehr der Gewalt durch Gewalt zu ermächtigen. U Mitternacht fiel ein Kanonenschuß, die Sturmglocke erklang, und Aufrührer versammelten sich, und setzten im Stadthause einen provi rischen Gemeinderath ein. Inzwischen zog die Nationalgarde nach d Tuilerieen, die Artillerie besetzte die Zugänge, und die Schweizer u Freiwilligen vertheidigten die inneren Gemächer des Pallastes. Die g setzgebende Versammlung, durch die Sturmglocke erschreckt, trat un Vergniaud's Vorsitz zusammen. Sie sandte nach Petion, der Schlosse war, und befahl ihm, sich auf seinen Posten zu begeben; kau war er aber in dem Stadthause angekommen, so verhaftete ihn der p visorische Gemeinderath, der diesen Tag keine andere Autorität gelten l sen wollte als seine eigene. Auch forderte er Mandat, der nach einig Zögern kam, vor sich, beschuldigte ihn, den Truppen Befehl gegeb zu haben, auf das Volk zu feuern, und sandte ihn in das Gefängn der Abtei, aber bei seinem Weggehen wurde er auf den Stufen d Stadthauses getödtet. An seine Stelle wurde sogleich Santerre zu Befehlshaber der Nationalgarde ernannt.

Dadurch sah sich der Hof seiner festesten Stütze beraubt. D Nationalgarde wollte ohne Mandat nichts unternehmen. Schon d Anblick der Adeligen und Royalisten hatte ihr Ekel eingeflößt, und Ma dat die Königin umsonst gebeten, diese Leute fortzuschicken. „Nein antwortete aber die Königin zürnend, „diese Herren sind gekom men, um uns zu vertheidigen, und wir zählen auf sie." Uneinig war also schon zwischen die Vertheidiger des Pallastes gesäet, als Lu wig XVI. um fünf Uhr des Morgens über sie Heerschau hielt. war von Madame Elisabeth, dem Dauphin und der Königin begleit

*) Die Filles-St. Thomas oder Lepelletier.

welcher ihre österreichische Lippe und mehr als sonst erhabene Adlernase ein ungewöhnlich majestätisches Ansehen gaben. Der König war außerordentlich niedergeschlagen, und die Aufnahme, die er bei den Truppen fand, zweifelhaft und entmuthigend. Einige riefen „Es lebe der König!" während andere schrien: „Es lebe die Nation! es lebe Petion!" Mit den lautesten Beweisen von Ergebenheit wurde er von den Bataillonen der Filles-St. Thomas und Petits-Peres empfangen, welche längst der Terrasse dicht am Schlosse aufgestellt waren. Als eben der König durch den Garten ging, um den Posten des Pont-Tournant zu besuchen, schrieen ihm die neuerrichteten Compagnieen der Pikenträger „Nieder mit dem Veto! Nieder mit dem Verräther!" entgegen, verließen ihren Posten, und richteten ihre Kanonen gegen die Tuilerien. Zwei andere Bataillone die in den inneren Höfen aufgestellt waren, folgten ihrem Beispiele, stellten sich auf dem Karrouselplatze auf, und beobachteten eine feindliche Haltung. Als der König in den Pallast zurückkehrte, war er blaß und verstört, und die Königin rief aus: „Alles ist verloren! diese unselige Revue hat uns mehr Schaden als Nutzen gethan!"

Während dies in den Tuilerien vorging, rückten die Aufrührer, welche die Nacht benutzt hatten, um das Arsenal aufzubrechen und Waffen zu vertheilen, in mehreren Kolonnen an. Die der Vorstadt St. Antoine, 15,000 Mann stark, und die der Vorstadt St. Marceau, aus 5000 Mann bestehend, hatten ihren Marsch ungefähr um sechs Uhr des Morgens angetreten. Die Schaaren wuchsen mit jedem Augenblicke an. Die Marseiller und Bretagner, welche ihre Vorhut bildeten, zogen die Straße St. Honoré entlang, stellten sich auf dem Karrouselplatze in Schlachtordnung auf, und richteten ihre Kanonen gegen das Schloß. Der Syndikus Röderer redete sie an, und forderte sie auf, auseinander zu gehen, aber Kanonenschüsse waren die Antwort. Da er sah, daß das Volk allenthalben Herr sei, kehrte er eilig und mit großem Zagen in den Pallast zurück. Der König berieth sich mit der Königin und den Ministern. Kurz zuvor war ein Municipalbeamter eingetreten, und hatte die Annäherung der Insurgenten gemeldet. „Was will das Volk?" fragte der Siegelbewahrer Joly. „Die Abdankung," erwiederte der Beamtete. „So möge die gesetzgebende Versammlung sie aussprechen!" versetzte der Minister. „Aber was wird nach dieser Abdankung kommen?" fragte die Königin. Der Bote neigte sein Haupt und schwieg. In demselben Augenblicke trat Röderer ein, und vollendete die Bestürzung des Hofes, indem er erklärte, daß die Gefahr den höchsten Punkt erreicht habe, die Menge durchaus nicht zu zügeln sei, und daß dem Könige und der königlichen Familie keine andere Rettung bleibe, als sich in den Schooß der gesetzgebenden Versammlung zu flüchten. Die Königin verwarf anfangs diesen Rath mit der äußersten Entrüstung. „Lieber will ich mich," rief sie aus, an die Wände des Pallastes nageln lassen, als ihn verlassen." Dann reichte sie dem Könige ein Pistol, und sagte: „Jetzt ist die Zeit gekommen, sich zu zeigen, mein Herr!" Der König antwortete auf diese leidenschaftliche Aufforderung nicht; Röderer schlug sich aber-

mals in das Mittel, und beredete ihn, sich in den Sitzungssaal der
setzgebenden Versammlung zu flüchten. Er entließ seine Minister und
anwesenden Edelleute mit den Worten: „Meine Herren, hier giebt
nichts mehr zu thun," und zog mit seiner Familie und einigen Perso
seines Haushaltes zwischen einem Spalier von Schweizern und der B
taillone von Petits-Peres und Filles-St. Thomas durch den Garten
Aber bei der Porte des Feuillans vertrat ihm eine unermeßliche Vol
menge den Weg, und er erreichte nur mit Mühe und Noth, den Belei
gungen, Drohungen und Beschimpfungen des Pöbels ausgesetzt, die V
sammlung.

Dieses Ergebniß war himmelweit von dem verschieden, welches du
das Manifest des Herzogs von Braunschweig hätte herbeigeführt werd
sollen; schreiend war der Gegensatz zwischen den darin erhobenen Ansp
chen, und den Unwürdigkeiten, die der König nun von dem elendesten G
sindel dulden mußte: der unglückliche Monarch mußte den Kelch d
Widerwärtigkeiten bis auf die Hefen leeren. Nachdem er in den Saal d
gesetzgebenden Versammlung eingetreten war, sagte er: „Meine Herre
ich bin hieher gekommen, um ein großes Verbrechen zu verhindern. I
Ihrer Mitte werde ich mich und meine Familie stets in Sicherheit gla
ben." — „Sire", erwiederte Vergniaud, welcher den Vorsitz führ
Sie können sich auf die Festigkeit der Versammlung verlassen, denn
hat geschworen, die Rechte des Volkes und die constituirten Behörden b
in den Tod zu vertheidigen." Der König nahm zuerst neben dem Pr
sidenten Platz; als jedoch Chabot bemerkte, daß es für die Versammlu
unmöglich wäre in Gegenwart des Königs zu berathen, verfügte er si
mit seiner Familie in die Loge des Geschwindschreibers, welche sich hint
dem Präsidentenstuhle befand, und von wo aus er Alles, was vorgin
sehen und hören konnte.

Nachdem der Monarch die Tuilerieen verlassen hatte, gab es eige
lich keinen Grund sie noch anzugreifen; allein die Feinde standen einm
einander gegenüber, und es erfolgte ein wüthender Kampf. Die Patriot
aus der Bretagne und von Marseille hatten sich unter Anführung
nes Offiziers und Freundes Danton's, Namens Westermann, ein
Weg in die Höfe des Pallastes gebahnt, wo sich die Kanoniere, die hi
gestellt waren um sie zurückzuweisen, mit ihnen vereinigten. Anfan
warfen die Schweizer ihre Patronen zum Zeichen der Freundschaft zu d
Fenstern hinaus, als aber die Insurgenten in das Innere des Pallas
drangen, entstand ein Zank, die Schweizer gaben Feuer, welches vi
Leute tödtete, und zerstreute sie für einen Augenblick. Bald aber keh
ten die Marseiller uud Bretagner zurück, griffen die Schweizer mit d
Kanonen an, umringten sie, und hieben sie in Stücke. Es war nic

*) Die gesetzgebende Versammlung hielt ihre Sitzungen in einer großen Re
schule, welche damals zwischen dem Vendome-Platze und dem Thore des Gart
der Tuilerien stand, und gegen die jetzige Rue Castiglione Front machte. D
Garten selbst war mit keinem Gitter, sondern mit einer Mauer umgeben.

klange ein Kampf sondern ein Gemetzel, und die Insurgenten überließen sich im Schlosse allen erdenklichen Ausschweifungen.

Die gesetzgebende Versammlung befand sich inzwischen in einem Zustande der Angst und Besorgniß. Der Kanonendonner wurde lebhafter, und einen Augenblick schien der Ausgang zweifelhaft. Endlich hörte man das Volk außen „Sieg! Sieg!“ schreien, und das Schicksal der Monarchie war entschieden. Bald traf eine Deputation der neuen Municipalität ein, und verlangte die Absetzung Ludwigs XVI. Unzählige andere Deputationen folgten nach, die Versammlung wagte es jedoch nicht, die Verantwortlichkeit eines solchen Schrittes auf sich zu nehmen, sondern begnügte sich damit, in Namen der Comission der Zwölf die Tribüne, und stellte die Berufung neuer Nationalversammlung, die Entlassung der Minister, und die Suspension des Königs von Ausübung seiner Gewalt vor. Diese Anträge wurden einstimmig genehmigt. Die vorigen aus Girondisten bestehenden Minister wurden wieder zum Amte berufen, die bezüglichen Dekrete wurden in Vollzug gesetzt, Kommissäre an die Armeen gesandt, um sie zu beruhigen, und Ludwig XVI, welchem zuerst das Luxemburg zur Wohnung angewiesen worden war, von der fürchterlichen Jakobinischen Commun als Gefangener in dem Temple geschafft *). Der 23. September war zur Eröffnung der neuen außerordentlichen Versammlung, und zur Entscheidung über das Schicksal der Monarchie festgesetzt.

Die Departements und auch die Armee im Allgemeinen gaben der Veränderung in der Regierung ihren Beifall. Nur Lafayette versuchte ein Gegenbewegung, und hoffte den König mittelst der dreißigtausend Mann, die seinem Befehle untergeben worden waren, wieder auf den Thron zu setzen. Zu diesem Zwecke traf er mit der Municipalität von Sedan, wo er sein Hauptquartier hatte, und mit dem Direktorium des Departements der Ardennen die erforderlichen Massregeln. Er bemächtigte sich der drei Kommissäre, die zu seiner Armee gesendet worden waren, Arnaline, Antonelle und Peraldi, und setzte sie im Thurme von Sedan gefangen. Während er seine schlecht eingeleiteten Pläne verfolgte, gleich als lebte man im tiefsten Frieden, war die feindliche Armee von Koblenz und die Mosel hinangegangen und näherte sich den Gränzen. Die französischen Truppen waren in dieser äußersten Gefahr bei weitem mehr gewillt, einen wirklichen Feind zurückzuschlagen, als für eine Constitution, die Lafayette sie träumte, zu fechten. Luckner, der anfangs mit Lafayette einverstanden war, verließ ihn, und der Letztere überzeugte sich von der Nothwendigkeit, der Gewalt der Umstände zu weichen. Er verließ in Begleitung Bureau-de-Pussy's, Latour-Maubourg's und Alexander Lameth's die Armee und suchte sich durch die feindlichen Vorposten zu schleichen, um nach Amerika, seinem Adoptivvaterlande zu flüchten. Er wurde jedoch von den Oesterreichern entdeckt, und als Kriegsgefangener zuerst

*) unter dem nichtigen Vorwande, daß sie sonst nicht für seine Person stehen könne. Anm. des Ueberf.

Digitized by Google

nach Magdeburg, und dann auf die Festung Ollmütz gebracht. Wä
rend seiner vierjährigen und strengen Einkerkerung, in welcher er die h
testen Entbehrungen dulden mußte, ohne je etwas über das Schicksal u
die Lage seines Vaterlandes zu erfahren, zeigte er die unerschütterlich
Standhaftigkeit, und weigerte sich beharrlich seine Freiheit um den Pr
des Widerrufs seiner Grundsätze in Betreff einer ihm heilig geworden
Sache zu verkaufen. Charaktere, wie es der seinige war, milde, lieber
würdig, offen, redlich, sind besser geeignet, die Streiche der willkürlich
Gewalt zu dulden, als jenen harten und verzweifelten Kampf aus
fechten, um über dieselbe zu triumphiren. An ihnen ist es, so zu ha
deln nnd so zu fühlen, wie es in Betreff ihrer eigenen Personen män
lich und edel ist: aber indem sie durch das Beispiel dessen, was re
ist, ihren Gegnern Scham einzuflößen glauben, fallen sie als Opfer ih
eigenen Aufrichtigkeit und Mäßigung; schlechten Menschen bleibt es da
vorbehalten, das Werk zu vollenden, welches gute begonnen haben!

Die Volkspartei, welche den zehnten August herbeigeführt hatte, li
in ihren verwegenen Plänen nicht nach. Nachdem sie die Ueberbringu
Ludwigs XVI. in dem Tempel bewirkt hatte, begann sie die Natur al
Könige und alle Zeichen der königlichen Würde zu vernichten; das Gesetz, w
ches ein gewisses Vermögen vorschrieb, um alle Staatsbürgerrechte ausüben
können, wurde abgeschafft; auch bestand sie auf die Einsetzung eines a
ßerordentlichen Gerichtshofes, um die Verschwörer vom 16. Augu
d. h. diejenigen zu richten, welche bei der Volksverschwörung dieses T
ges Widerstand geleistet hatten. So pflegt die Macht stets Namen
gebrauchen, wie es ihr beliebt! Dieses Tribunal saß und verurtheilte
nige wenige Personen zum Tode, aber es ging zu langsam und zu form
zu Werke, um die Commune zufriedenzustellen, welche Justiz im groß
Maßstabe wollte, und sich mit keinen halben Maßregeln begnügte. I
der Spitze der Commune standen Marat, Panis, Sergent, Duplain, Le
fant, Lefort, Jourdeuil, Collot-d'Herbois, Billaud-Varennes, Talli
und andere: das eigentliche Haupt derselben war aber unbestritten Dante
welchen man den Mirabeau des Pöbels genannt hat: — ein wahrer G
gant an Muth, Wuchs und Stimme, dessen Worte wie der Donn
über die lärmendsten Versammlungen hinrollten. Seine Kraft stieg mit
Gefahr, und gleich unzugänglich für Furcht wie für Reue, schleuderte
den Donnerkeil der Volksrache gegen die Feinde der Revolution, und rett
insofern sein Vaterland durch schreckliche Maßregeln, in einer schrecklich
Lage: aber eben so ohne Bosheit *) als ohne Grundsätze versank er,
wie der Streich geführt war, wieder in Unthätigkeit und Gedankenlos
keit, und fiel als der Märtyrer derjenigen, welche aus nicht so leicht

*) Er schonte aller, die sich persönlich an ihn wandten; und rettete aus eigen
Antrieb das Leben Dúpont's, Barnave's und Karl Lameth's jener persönlich
Gegner, indem er sie noch zur rechten Zeit aus dem Kerker herauslies. Es mo
Robespierres Grausamkeit noch mehr anspornen, zu zeigen, daß er gegen jede so
Schwäche oder Hochherzigkeit gepanzert wäre.

Mundart. Wenn man z. B. in Sachsen Bauern, in Schwaben Bauern, in Westphalen Bauern, in Holstein Bauern, in Baiern Bauern, in Tyrol Bauern, in Oesterreich Bauern, in Steyermark Bauern, in Kärnthen Bauern, in Krain Bauern, in Böhmen Bauern, in Mähren Bauern, in Schlesien Bauern, in Ungarn Bauern, in Siebenbürgen Bauern, in Preußen Bauern, in Curland Bauern, in Livland Bauern, in Esthland Bauern, in Pommern Bauern, in Mecklenburg Bauern, in Hessen Bauern, in Nassau Bauern, in Franken Bauern, in Thüringen Bauern, in Hannover Bauern, in Braunschweig Bauern, in Anhalt Bauern, in Lothringen Bauern, in Elsaß Bauern, in Luxemburg Bauern, in Belgien Bauern, in Holland Bauern, in Dänemark Bauern, in Schweden Bauern, in Norwegen Bauern, in Island Bauern, in Rußland Bauern, in Polen Bauern, in Frankreich Bauern, in England Bauern, in Schottland Bauern, in Irland Bauern, in Italien Bauern, in Spanien Bauern, in Portugal Bauern, in der Türkey Bauern, in Griechenland Bauern, in Asien Bauern, in Afrika Bauern, in Amerika Bauern, in Australien Bauern, in Neuholland Bauern, in Neuseeland Bauern, in Otaheiti Bauern, in Neuguinea Bauern, in Neubritannien Bauern, in Neuirland Bauern, in Neuhannover Bauern, in Neucaledonien Bauern, in Neuhebriden Bauern, in Neuseeland

in deren wuthentbrennte Vollstrecker verwandelt worden. Furcht, St
Rache, hatten die Seiten gewechselt. Das Volk wurde aus zahmen
reißende Thiere verwandelt. Der verächtlichste und niedrigste Ausw
des menschlichen Geschlechts, Lumpensammler, Hundeschneider, Diebe
Bettler, standen dem stolzen Edlen, dem würdevollen Prälaten, dem feinen J
ling gegenüber, und zeigten nun, da ihre Rache gekommen war, den Gro
eben so wenig Mitleid, als diese vordem ihnen gezeigt hatten! Umso
versuchten es die Minister, dem Blutvergießen Einhalt zu thun, denn
Hände waren gebunden. Die schreckliche Commun entschied alles du
einen Wink; der Pöbel nahm entweder Theil an dem, was verging, o
gaffte; die Soldaten, welche die Gefängnisse bewachten, wagten
nicht, die Mörder zu hindern; während alle Andere sich sogar eine M
nung auszudrücken scheuten, um nicht etwa selbst die Zahl der Schla
opfer zu vermehren. Ein allgemeines Gefühl des Schreckens, M
trauens und Rachedurstes hatte das Volk ergriffen, und die Comm
machte demselben durch Gewaltthätigkeit und Blutvergießen Luft. A
Andere schien eitel und unzeitig.

Dies war der eigentliche Anfang der Schreckensperiode,
wir haben bereits gezeigt, was die Veranlassung dazu gewesen ist.
so großes Uebel sie auch in jeder Beziehung war, setzte doch vielleicht
sie Frankreich in den Stand, dem Sturme die Spitze zu bieten. D
soll nichts weniger als ein Compliment gegen Frankreich oder die Sch
ckenszeit sein. Hier handelt es sich nur um die Wahrheit. Keinem
deren Lande in der Welt wäre jene Zeit nothwendig gewesen, aber w
die alte Regierung Frankreich gemacht hatte, als solches mußte es
zeigen, um die Fesseln abzuschütteln. Frankreich bedurfte Muth, um
äußeren Gefahr zu begegnen, es bedurfte Festigkeit in Befolgung ge
ser Grundsätze. Aber auf eine edle, männliche Weise besaß es w
jenen noch diese, sie mußten daher um jeden Preis erzwungen und
kauft werden. Bei einem großen Volke reicht die Gefahr hin, um
nen Muth zu wecken; einem freien Volke genügt die Liebe zur Freih
um frei zu sein. In England würden tausend Feinde nur eben
viele Kämpfer erwecken, um sich mit ihnen zu messen. Aber in Fra
reich bringt die äußerste Gefahr nur einen entsprechenden Grad
Furcht hervor, außer es gelingt den Franzosen, Anderen eine noch grö
Furcht einzujagen. Nachdem sie den Royalisten in den Gefängni
die Kehle abgeschnitten hatten, betrachteten sie dieselben als arme Wic
sich selbst aber als Helden, und gewannen dadurch den nöthigen Mu
um ihnen im Felde die Spitze zu bieten. Ein Gemetzel war daher
nothwendige Vorspiel zum Siege, um ihren Muth dadurch, daß sie
Grausamkeit und Rache an einer leichteren Beute sättigten, so empo
schrauben, daß sie im Stande waren gegen eine ganze Schaar von fei
lichen Mächten anzukämpfen. Dieß ist weniger eine Folge natürlicher W
heit, als vielmehr der weibischen Weichlichkeit ihres Characters. Die e
steren Tugenden sind ihnen nicht angeboren, und können nur in den
ßersten Fällen und durch die heftigsten Mittel erzwungen werden.

einen starken Enthusiasmus zu erzeugen, oder rege zu halten, ist in Frankreich ein dramatischer Knalleffekt nothwendig. Die Freiheit muß ihre Feste, ihre Blumenkränze, ihre Altäre haben, und wenn diese nicht mehr hinreichen, ihre tragische Bühne, Schaffotte, Dolche, die Guillotine. Sonst nimmt das Interesse bald ab, und die Franzosen werden der Freiheit in einem Monate müde. Aber man gebe ihnen Aufregung, und nichts ist vorhanden, daß sie unter ihrem Antriebe aufhielte: nichts ist ihnen dann zu erhaben und nichts zu niedrig, und die Verwandlung eines Gefängnisses in eine Schlächterbank, oder ein blutiges Haupt auf einer langen Stange zu Ehren der Freiheit umhergetragen, thut mehr um die Franzosen an sie zu fesseln, als alles Gute, das sie in allen Jahrhunderten für zahllose Millionen von Menschen bewirken kann.

Die Revolutionäre hatten nun die Scheide hinweg geworfen, und der Sieg war die einzige Hoffnung, Verzeihung zu erhalten; schon die Verzweiflung, wenn auch sonst nichts, mußte ihnen Kraft und Festigkeit geben. Alle waffenfähigen Bürger wurden auf dem Marsfelde in die Listen eingetragen, und im September zum Heere gesendet. Die größte Schwierigkeit lag in der Wahl eines Feldherrn. Kellermann, welcher Luckner's Nachfolger war, Custine, Biron, Labourdonnaie, waren zwar sehr wohl zu Unterkommandanten geeignet, besaßen aber nicht die erforderlichen Eigenschaften, um eine so ausgedehnte Operationslinie, wie diejenige, von welcher Frankreichs Schicksal abhing, zu leiten. Dumouriez allein hatte das dazu gehörige Talent, aber es fehlte ihm das Vertrauen der patriotischen Partei: da indessen sonst Niemand der Crisis gewachsen war, ernannte ihn der Vollziehungsrath zum Oberbefehlshaber der Moselarmee.

Dumouriez begab sich sogleich aus dem Lager von Maulde nach jenem zu Sedan. Er berief zwar einen Kriegsrath, führte aber gegen den einstimmigen Rath, bis Chalons oder Rheims an der Marne zurück zu gehen, seinen Plan aus, sich im Walde von Argone, durch welchen der Feind auf seinem Wege nach Paris mußte, aufzustellen. Durch einen kühnen und schnellen Marsch gelang es ihm, den einen Ausgang des Waldes mit ungefähr 20,000 Mann unter seinem und des Generals Dillon Befehl zu besetzen. Von hier aus schrieb er an den Kriegsminister Servan: „Verdun ist eingenommen; ich erwarte die Preußen. Das Lager von Grandpré und jenes von Islettes sind die Thermopylen von Frankreich; ich werde aber glücklicher sein als Leonidas.“ Das ist lakonisch und geistreich, aber auch zugleich ein Beispiel der schwachen Seite der Phantasie der Franzosen, sich immer und immer mit den Alten in Paralelle stellen zu wollen. Die Griechen und Römer waren von Natur aus groß, oder weil sie die Umstände, in welche sie versetzt wurden, trefflichst zu benützen verstanden, nicht aber aus der eitlen Affektation, einem andern Volke zu gleichen. Der französische Heroismus dagegen bedarf stets einen historischen Metapher.

In jener Stellung konnte Dumouriez mit Ruhe den Feind und die Ankunft seiner Verstärkungen erwarten. Beurnonville hatte Befehl ihn mit 9000, Duval mit 7000, und Kellermann von Metz aus mit

22,000 Mann zu Hülfe zu kommen. Diese sollten sich mit ihm Mit Septembers vereinigen, es kam daher Alles darauf an, Zeit zu gewinne Indessen hatte er es doch verabsäumt, die Pässe von Chene-Populeu und Croix-au-Bois gehörig zu besetzen. Die Preußen bemächtigten sic derselben, und hätten ihn beinahe in dem Lager von Grandpré eing schlossen uud gezwungen die Waffen niederzulegen. In der Nacht vor 14. brach er aber auf, ging über die Aisne, und nahm eine Stellun bei St. Mennehould. Er hatte bereits den Zug der Preußen durch den Wald von Argone verzögert, die Jahreszeit wurde immer schlechter un schlechter, seine Truppen gewöhnten sich jeden Tag mehr an Krieg un Strapazen, und nachdem sich Beurnonville und Kellermann am 17 September mit ihm vereinigt hatten, zählte die französische Arme 70,000 Streiter. Das preußische Heer war den Bewegungen Dumou riez' regelmäßig gefolgt. Am 20. griff es Kellermann bei Valmy i der Hoffnung an, den Franzosen den Rückzug nach Chalons abzuschnei den. Eine lebhafte Kanonade begann von beiden Seiten. Die Preuße schoben ihre Heeressäulen gegen die Höhen von Valmy vor, um sie z nehmen. Aber auch Kellermann hatte seine Infanterie in Massen for mirt, und ihr eingeschärft, nicht zu feuern, sondern das Heranrücke des Feindes zu erwarten, um mit dem Bajonnette anzugreifen. Z gleicher Zeit erscholl der Ruf „Es lebe die Nation!" von einer Lini zur andern, und machte auf die Preußen keinen geringern Eindruck al ihre feste und furchtlose Haltung. Der Herzog von Braunschweig lie seine Battaillone zurückziehen, und obschon sich später die Oesterreiche wieder in Ordnung aufstellten, blieb doch das Glück des Tages der Re volutionsarmee, und dieser kleine Erfolg brachte auf die Truppen un auf die öffentliche Meinung in Frankreich alle Wirkungen des entschei dendsten Sieges hervor *).

Von diesem Zeitpunkte an datirt sich die Entmuthigung und de nachherige Rückzug des Feindes. Die Emigranten hatten sich den Marsc nach Paris als einen militairischen Spaziergang vorgestellt. Die Preuße hatten keine Magazine, keine Lebensmittel und statt eines offenen Lande stießen sie Tag für Tag auf eine immer hartnäckiger werdende Verthei digung; die Straßen waren durch den häufigen Regen verdorben worden die Soldaten mußten bis über die Kniee in Schlamm waten, und da schlechte Wasser und ungemahlene Korn, das ihnen zur Nahrung diente erzeugte die verheerendsten Krankheiten. In der Besorgniß, seine ganz Armee zu verlieren, rieth der Herzog von Braunschweig trotz der Gegen meinung des Königs von Preußen und der Emigranten zum Rückzuge Unterhandlungen wurden eröffnet, worin man bloß auf die Wiederein setzung des Königs auf den Thron beharrte: inzwischen war aber de

*) Fünfundzwanzig Jahr später, als Freiheit, Unabhängigkeit, Ruhm Alles, bis auf die Erinnerung an die Vergangenheit geflohen waren, verord nete Kellermann, daß sein Herz auf dem Schlachtfelde von Valmy begrabe werde.

Nationalkonvent zusammen getreten, und hatte die Republik proklamirt, und der Vollziehungsrath antwortete, daß die französische Republik auf keine Vergleichsvorschläge hören könne, bevor der Feind nicht das Gebiet Frankreichs geräumt hätte. Die Preußen, welche in ihrem Rückzuge zuweilen von Kellermann belästigt wurden, gingen gegen Ende Oktobers 1792 bei Koblenz über den Rhein zurück. Die Franzosen nahmen wieder von Verdun und Longwy Besitz, und Dumouriez reiste nach Paris, um seinen Sieg zu genießen, und die Maßregeln zum Einfall in die Niederlande zu verabreden. Ueberall waren die Franzosen in diesem Feldzuge glücklich gewesen. In Flandern wurde der Herzog von Sachsen-Teschen gezwungen, die Belagerung von Lille nach einem heftigen siebentägigen Bombardement aufzuheben; Custine hatte Trier, Speyer und Mainz eingenommen; an den Alpen war General Montesquiou in Savoyen, und General Anselm in die Grafschaft Nizza eingedrungen. Die französischen Armeen, allenthalben vom Erfolge begünstigt, hatten die Offensive ergriffen und die Revolution war für diesmal gerettet.

Sechstes Kapitel.

Der Nationalkonvent.

Der Nationalkonvent trat am 20. September 1792 zusammen, und eröffnete seine Berathschlagungen am 21. In seiner ersten Sitzung schaffte er die königliche Würde ab, proklamirte die Republik, und begann von diesem Tage an eine neue Zeitrechnung. Als hätte er nicht genug äußere Feinde zu bekämpfen, war er vom Anfange an in zwei Parteien, die Gironde und den Berg getheilt, die sich gegenseitig mit unaufhörlicher Wuth angriffen. Robespierre war die Hauptzielscheibe der Anklagen der gemäßigsten Partei, welche seine tyrannische Herrschaft voraussah, und ihm größtentheils die Metzeleien des 2. und 3. September zuschrieb. Da Robespierre behauptet hatte, daß es Niemand wage ihn in das Angesicht anzuklagen, näherte sich eine hohe, magere Gestalt mit blassem Antlitze von der anderen Seite des Saals, stieg auf die Tiefe, und sagte mit tiefer, klangreicher Stimme: „C'est moi qui t'accuse, Robespierre!“ (Ich bin es, der dich anklagt, Robespierre.) Er verbreitete sich dann mit der größten Bitterkeit über die geheimen Pläne Robespierre's, seine niedrige Schmeichelei des Volkes, seinen Antheil an den Metzeleien in den Gefängnissen, und rechtfertigte die Freunde der Revolution und die Bewohner von Paris im Allgemeinen, welche, wie er sich ausdrückte, ihre Feinde zurückzutreiben wüßten, ohne diejenigen zu ermorden, die sich in ihrer Gewalt befänden. „Ganz Paris war am 10. August vor den Tuilerien und nahm an den Ereignissen und

Gefühlen dieses Tages Antheil. Nur an 400 Personen, vom stupiden Schr
cken hingezogen, sah man vor den Gefängnissen am 2. und 3. September, wä
rend drinnen die Hälfte dieser Zahl ihr blutiges Tagewerk vollbrachte." Dar
wandte er sich gegen Robespierre, warf ihm seine Mitschuld an de
vergossenen Blute und seinen unersättlichen Durst nach mehr vor, u
wiederholte vor jeder Pause bie emphatischen Worte: „C'est moi q
t'accuse, Robespierre!" Das war der berühmte Louvet, welcher spät
gerichtet wurde und eine so interessante Beschreibung seiner eigenen u
der Leiden seiner Partei in seinen Memoiren über jene Zeit niederlegte.

Robespierre wurde von dem Konvent und seinen eigenen Anhänge
geschützt, und die ganze Wucht der Anklage fiel auf Marat, der v
den Schranken der Versammlung erschien, um sich zu vertheidigen. E
hatte in seinem Journale „der Volksfreund" Diktatur u
Mord als eine Bürgertugend empfohlen, und jetzt erklärte er unt
lautem Geschrei der Mißbilligung der über seine Verwegenheit versteine
ten Zuhörer offen, wie er darüber dachte. Er war weniger Heuchler a
Robespierre, hatte keine ferneren Pläne, und verbarg seine Grundsät
nicht nur nicht, sondern rechnete es sich zum Verdienste an, sie i
schlimmsten Lichte darzustellen. Es gab keine Gräßlichkeit, welche
nicht aus angeborner Düsterheit des Gemüthes in seinem eigensinnige
Dogmatismus als recht zu erkennen, und ohne Erröthen Anderen, dene
es eben so sehr an Bescheidenheit und Klugheit fehlte, vorzupredigen, im Stan
war. Andere fanden größeres Vergnügen an wirklichem Blutvergießen, ab
keiner hatte ein so uneigennütziges und unerschrockenes Vertrauen in d
Theorie desselben. Marat kann an die Spitze einer Klasse gestellt we
den, die zu allen Zeiten existirt, wenn sie gleich nur in Zeiten der G
waltthat und Revolution hervortritt; jene Menschen nämlich, welche ohn
natürliche Empfindlichkeit, ja selbst ohne starke Leidenschaften die Narre
jedes nichtswürdigen Paradorons sind, das ihrem Durste nach geistig
Macht schmeichelt; welche das Verbrechen in einem Codex sammeln, u
Schlußfolgerungen, wobei sich Anderen die Haare zu Berge sträube
nicht nur mit der größten Ruhe nnd Fassung, sondern auch mit de
strahlenden Eifer und Geiste des Proselytismus ziehen, welche die Mä
tyrer des Christenthums ausgezeichnet hat. Es ist keinen Zweifel unte
worfen, daß Marat sich als den Apostel der Freiheit betrachtete; und
unleugbarer er Unrecht hatte, für desto untrüglicher hielt er sich selbs
ja gerade die Heftigkeit und Herbheit seiner Meinungen machte, daß
in seiner Ueberzeugung immer tiefer wurzelten, und der Umstand, d
jeder Andere gegen ihn war, bewies ihm nur seine unendliche Ueberlege
heit über den Rest der Menschen, und steigerte seine angeborne Trotzi
keit zum wahnsinnigsten Fanatismus. Gekränkte Eitelkeit trug gleichfal
bei, seine ursprüngliche kränkliche Anlage auszubilden. Ausschweifen
Paradoxen sind in der Regel die Zuflucht der Verstandesmittelmäßigke
so wie bombastische Metaphern das Zeichen einer kalten Phantasie sin
Diese Art theoretischer und unentgeldlicher Barbarei, durch welche si
Marat auszuzeichnen suchte, erweckte vielleicht mehr Feinde, und empö

das allgemeine Gefühl mehr, als die größten wirklichen Ausschweifungen der Liebenschaft und Grausamkeit; denn wie sehr wir auch diese letztern beklagen und über sie schaudern, sind sie doch auf die individuelle Brust beschränkt, machen unsern Glauben an die Tugend nicht wanken, und bewirken nicht, daß wir uns bei tieferem Nachdenken selbst verabscheuen. Anderseits regt sich in jedem Gemüthe ein unendlicher Abscheu und eine zornvolle Entrüstung gegen das, was der moralischen Ordnung der Welt einen Flecken und eine Beschuldigung aufheftet. Angetrieben vom Enthusiasmus beleidigter Tugend und dem Hasse gegen die Lehren Marats trug die schöne und hochherzige Charlotte Corday einen Dolch als einen Zauber gegen die Ansteckung einer so empörenden Sophisterei in ihrem Busen, und benutzte endlich die günstige Gelegenheit, um die Welt von einem intellektuellen Ungeheuer zu reinigen. Ein ähnlicher Versuch wurde zweimal gegen Robespierre unternommen, schlug aber jedesmal fehl, wahrscheinlich weil er das Ergebniß eines minder guten Planes und einer nicht so tief eingewurzelten Antipathie war.

Die Feindseligkeiten zwischen dem Berg und der Gironde, welche schon bei Eröffnung des Konventes ausgebrochen waren, und beständig an Bitterkeit und Persönlichkeit zunahmen, kamen erst nach dem Tode des Königs zur endlichen Entscheidung; die Mäßigung welche die Bisseststen bei dieser Gelegenheit zeigten, veranlaßte ihren Sturz. Der Berg schloß sich dem Strome der Volksmeinung an, und that alles Mögliche, um die Leidenschaften zu entflammen, und bis zur Wuth zu steigern; und da dieser Impuls der heftigste war, wirkte er auch in jener Zeit am mächtigsten, und trug natürlicher Weise den Sieg davon.

Die öffentliche Meinung war bereits seit geraumer Zeit auf den Prozeß des Königs vorbereitet. Der Jakobinerklub widerhallte von Schmähungen gegen ihn, die verklumderischesten Gerüchte gegen seinen Charakter wurden verbreitet, und seine Verurtheilung als nothwendig zur festen Begründung der Freiheit laut gefordert. Die revolutionären Gesellschaften sandten zu diesem Zwecke zahllose Petitionen an den Konvent, auch die Sektionen erschienen vor seinen Schranken, und paradirten auf Tragbetten die am jehnten August Verwundeten, welche deswegen Rache gegen Ludwig Capet, wie man Ludwig den XVI. mit lächerlicher Affection nannte, forderten. Das war im schlimmsten Style revolutionärer Sportheldenspielerei. Ich erhebe mich nicht dagegen, daß man einen Feind hart schlägt, wenn er Feind ist, und daß man überhaupt nach ihm schlägt: aber zu erwarten, daß er sich nicht vertheidige, oder die im Bürgerkampfe, wo alle für ihr Vaterland oder für ihre Ueberzeugung fechten, empfangene Wunden als hinreichende Ansprüche auf Mitleid und als Anspannung zur Rache gebrauchen — das ist kleinmüthig und niederträchtig im äußersten Grade. Es ist eine unbesonnene Wiederaufnahme einer nie durch den Erfolg entschiedenen Frage, und ein feiger Vortheil, dessen man sich über einen gefallenen Feind bedient. Auch hier haben wir jenes beständige Haschen nach Effekt durch jedes Mittel unter den armseligsten Vorwänden. Die Pariser schmähten Ludwig, und suchten ihn in seinem Unglücke, welches ihn

jedes Troſtes der Menſchlichkeit (abgeſehen von der großen politiſch Frage) doppelt würdig machte, durch die gemeinſten und erbärmlichſt Schmähworte zu erniedrigen: aber es war ja ein Contraſt, eine Verwan lung der Scene, eine melodramatiſche Gelegenheit vorhanden, die nicht vorübergehen laſſen konnten, obſchon ſie, wenn er ſeine volle köni liche Gewalt, welche allein ihn zu einem Gegenſtande der Furcht u Feindſchaft machen konnten, wieder erlangt hätte, in ſpeichelleckeriſch Unterwürfigkeit wieder zu ſeinen Füßen gekrochen wären. Menſche die im Stande ſind, das Unglück zu verſpotten, ſind auch die erſte welche hündiſch vor der Macht wandeln. Der König mochte angegriff werden, aber der Menſch war geheiligt.

Volkshaß und Parteimotive vereinigten ſich zur Beſchleinigung d Sturzes des unglücklichen Monarchen. Leider verdoppelte um dieſe Z die Auffindung des eiſernen Schrankes den Groll des Volkes und d Entmuthigung der Vertheidiger des Königs. Nach dem 10. Auguſt wu den mehrere Papiere in den Bureaus der Civilliſte gefunden, welche m zu klar bewieſen, daß Ludwig XVI. ein geheimes Einverſtändniß m den unzufriedenen Prieſtern, den Emigranten, und den verbündete Mächten unterhalten hatte. In einem Bericht, welcher der geſetzgebe den Verſammlung erſtattet wurde, war er der Abſicht beſchuldigt worde den Staat zu verrathen und die Revolution über den Haufen zu ſtü zen. Man warf ihm vor, am 16. April 1791 an den Biſchof von Cle mont geſchrieben zu haben, „daß er, wenn er je wieder ſeine volle Mac erlangen ſollte, die alte Regierung wieder einführen und den Kleru in ſeine vorigen Privilegien wieder einſetzen würde;" — daß er neue lich den Krieg nur in der Abſicht, die Herannäherung ſeiner Befrei zu beſchleunigen, erklärt und eine Korreſpondenz mit Männern gefüh habe, die ihm auf folgende Weiſe ſchrieben: „der Krieg wird alle Mäch zwingen, ſich gegen die elenden Parteimenſchen zu vereinigen, die gege wärtig Frankreich tyranniſiren, auf daß die Beſtrafung derſelben ein Warnung für alle diejenigen werde, welche es künftig wagen ſollten, d Ruhe der Reiche zu ſtören; Sie können auf den Beiſtand von 150,00 Preußen und Oeſterreichern, und auf eine Armee von 20,000 Emigran ten rechnen;" — daß er ferner mit ſeinen Brüdern, deren Einmiſchun er öffentlich mißbillige, in geheimen Einverſtändniſſe ſtehe; — daß er endlic nie aufgehört habe, alle erdenklichen Mittel anzuwenden, um die Con ſtitution zu ſtürzen. Nun wurden neue Belege zu dieſen Behauptunge beigebracht. In den Tuilerien fand man hinter dem Getäfel ein Loc in der Wand, welches durch eine eiſerne Thüre verſchloſſen wurde. Ro land erhielt während ſeines Miniſteriums vom Daſein dieſes Schranke Kenntniß; und hier fand man auch die Urkunden aller Intriguen de Hofes gegen die Revolution *), die Kabalen mit den Führern des Vol

*) Bloße Intriguen halfen freilich gegen eine einmal ausgebrochene Revolutio verwünſcht wenig. Aber im Beginn iſt ein entſchloſſenes Benehmen im Stande einem Strom von Ereigniſſen ein Ziel zu ſetzen, die ſonſt einen argen Umſturz de

gibt schließlich Hesse in seinem 3. Gesange, der Lobgesang Mariä, Luc. 1, 46—55, in 4 Strophen, Str. 1 = Luc. 1, 46—48, Str. 2 = Luc. 1, 49—50, Str. 3 = Luc. 1, 51—53, Str. 4 = Luc. 1, 54—55. Die Melodie ist die des Liedes „Nun lob mein Seel den Herren“ (Wackernagel, Bd. III, S. 1). Der Text lautet:

Mein Seel erhebt den Herren groß,
Mein Geist sich Gott erfreuet,
Der mich sein Magd ansehen hat,
Sein Name ist gebenedeit.

Sein Barmherzigkeit ist groß,
Sie währet immer und ewig,
Sie währet über alle die,
Die ihn fürchten gläubiglich.

Er hat gewaltig Ding gethan,
Sein Arm ist stark und mächtig,
Er hat zerstreut die Hoffärtigen,
Die Gott nicht kennen wollen.

Die Mächtigen hat er gestürzt
Von ihrem Stuhl hernieder,
Die Niedrigen hat er erhöht,
Die Hungrigen füllt er mit Gut.

Die Reichen hat er leer gelassen,
Sein Diener hat er aufgenommen,
Gedenkt an seine Barmherzigkeit,
Die er hat unsern Vätern zugesagt.

Abraham und seinem Samen
Ewiglich zu Trost und Heil.

Ein Lied, das sich durch Einfachheit und Kürze auszeichnet, aber auch durch Mangel an Poesie. Es ist nicht zu verwundern, daß es sich nicht einbürgerte.

Ein Lied, das sich durch Einfachheit und Kürze auszeichnet, aber auch durch Mangel an Poesie. Es ist nicht zu verwundern, daß es sich nicht einbürgerte.

auf die verdiente Strafe eines Königs so viel ungehöriges Gewicht le
werden nie im Stande sein, eine Republik zu gründen. Bürger, w
vas römische Volk nach sechs Jahrhunderten der Tugend und des Tyran
hasses, wenn England nach Cromwell's Tode doch die Wiederkehr des Kön
thumes trotz aller seiner Energie sah: was müssen nicht unter uns die ächt
Patrioten und die Feinde der Freiheit fürchten, wenn sie sehen daß das
in euren Händen zittert, was nicht ein Volk, das in den ersten St
den seiner Befreiung das Andenken an Ketten achtet, die es getragen

Gerade der entgegengesetzte Schluß wäre der richtige gewesen. M
schen, welche sogleich die Vergangenheit aus den Augen verlieren, kön
keine sichere Zukunft stiften. Sollte denn das französische Volk
einem Male vergessen, daß es je einer Monarchie angehört hatte, s
durch einen bloßen rhetorischen Trompetentusch den schrecklichen Wech
fall schlichten, in welchen König und Volk gesetzt wurden? Doch ge
solcher Reflexionen, die eben so peinlich als nutzlos sind. — Robespi
befolgte denselben Weg wie St. Just. Während der ganzen Zeit, als d
Angelegenheit auf dem Tapete war, hatte er die äußerste Unverschämt
und Hartnäckigkeit an den Tag gelegt. Sein Appetit nach Leichen war du
nichts zu zähmen, und er sah mit vollkommener Verstandesklarheit
daß er, um der Revolution jenen unerbittlichen, mörderischen und gr
samen Charakter zu geben, den er wünschte, das schauerliche Blut
mit der Leiche eines gesalbten und gekrönten Königs beginnen mü
Er sagte dem Konvente: „Ihr dürfet und könnet diese Frage aus
nem anderen Gesichtspunkte, als dem der Staatsklugheit betracht
Ihr habt kein Urtheil für oder gegen ein Individuum zu fällen, sond
eine Maßregel des öffentlichen Wohles durchzusetzen. In einer Repu
kann ein entthronter König nur zu zwei Zwecken dienen: entweder
Ruhe des Staates zu stören und die Freiheit zu untergraben, oder beide fe
zu löthen. Ludwig war König, die Republik existirt, die famöse
Frage, welche Euch beschäftigt, ist durch diese wenigen Worte entschied
Ludwig kann nicht erst gerichtet werden; er ist es bereits, ist verurth
oder die Republik ist nicht gerechtfertigt. Ich verlange, daß der Konv
Ludwig XVI. zum Verräther an dem französischen Volke, für ei
Verbrecher gegen die Menschheit erkläre, und ihn zur Stelle wegen
Insurrektion vom 10. August zum Tode verdamme **)."

Dieses Raisonnement ist weder überzeugend noch ansprechend, a
es ist wie alle Declamationen Robespierre's, ein Gewebe verrenkter, rh
sodischer Gemeinplätze, durch dogmatische Zuversicht in eine mißgebo
Vereinigung gezwungen, und trotz der gänzlichen Nichtigkeit der Ged
ken und der Phantasie mit dem Anschein ausgestattet, auf die gerad

---

*) La question fameuse, sagte Robespierre; für eine solche schamlose
zeichnung giebt es fürwahr in dem Sinne kein deutsches Wort.
Anm. des Uebers.

**) Mignet hat bloß: „et le condamnât sur le champ à mort en ve
de l'insurrection."
Anm. des Uebers.

einfachste und offenste Weise zum Ziele zu gelangen. Er war ein bloßer Verneiner, und in gewöhnlichen Zeiten und über andere Gegenstände hätte er gar keine Wirkung hervorgebracht; aber in einer Epoche der heftigsten Aufregung, wo die Leidenschaften der Menschen alle Zügel durchbrachen und in einen und denselben wüthenden Strom fortgerissen wurden, war selbst der Mangel an natürlichem Kunsttalent ein Vortheil, weil durch der Intensität des Zweckes eine ausschließende und tyrannische Denkkraft eingeräumt wurde: was mit dem überspannten Gefühle seiner Zuhörer übereinstimmte, welche praktische Resultate, aber keine logischen Schlüsse, keine scharfsinnige Durchführung haben wollten, und deren ungezügelter Eifer seinen an sich nichtssagenden und antithetischen Behauptungen alle Kraft der einleuchtendsten Vorschläge lieh. Was kann es zum Beispiel Widersinnigeres, und doch in seiner damaligen Wirkung Listigeres und Furchtbareres geben, als den in der eben erwähnten Rede enthaltenen Vorschlag, den König „kraft des Aufstandes vom 10. August zu verdammen?" gleich als gäbe der gegen einen Monarchen unternommene Aufruhr das Recht, ihn auf das Schaffott zu bringen, und gleich als ob ein solcher Aufstand nicht bloß an und für sich recht wäre, sondern auch noch die Grundlage für künftige Gewaltthaten sein müßte? Interessen war es doch gerade dieser Aufruhr, welcher dem Konvente den Muth, den Willen und die Macht verlieh, den Tod des Königs zu beschließen: er war daher der stärkste Beweisgrund, den ein erfahrener Demagog benutzen konnte. So ist auch (denn man muß alle Umstände berücksichtigen, welche auf die Gemüther der Menge wirken) die berühmte Vertheidigungsrede *) seiner selbst trocken und prosaisch, unzusammenhängend und ungenießbar: aber der blinde Eifer seiner Anhänger, sein unabänderlich gleiches Benehmen, sein Blick, und jenes harte, im Ausdruck stets dasselbe Auge, welches weder Furcht noch Reue verrieth, überredete andere, lockte sie in sein Netz, verwandelte seine Fehler in Tugenden, gleich als arbeite er unter der Wucht einer durch keine Worte genügend auszudrückenden Ueberzeugung, und die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen schienen zu schwach und albern, um auch nur der geringsten Vertheidigung zu bedürfen.

In Betreff der Rolle, die er gegen den König spielte, war es allerdings angemessen, daß er die Sache als eine Staatssache, nicht als eine Rechtsfrage betrachtete. Wenn es kein Gesetz gab, nach welchem der König gerichtet werden konnte, blieb einem Revolutionär freilich nichts übrig, als zu dem so vielfacher Auslegung fähigen Princip des öffentlichen Wohles seine Zuflucht zu nehmen. Wer über das Gesetz erhaben ist, und die Vorrechte seiner Stellung verliert, befindet sich nothwendiger Weise in einem Zustande der Natur, und wird dadurch außer den Schutz der Gesetze gestellt **). Er kann allerdings nicht vor Gericht gestellt

*) Auf Louvet's Anklage. Anm. des Uebers.

**) Dies ist nicht der Fall. Er wird dadurch zum einfachen Bürger, und die Gesetze, die für diesen gelten, müssen ihn schützen. Anm. des Uebers.

werden, aber gerade dadurch wird er eine Geißel des Staates, oder darf denselben nach Willkür über den Haufen stürzen. Daß indessen gend Jemand ganz ohne Verantwortlichkeit sein sollte, ist eine rechtlic Fiktion, eine artige Redeform, die in äußersten Fällen keine Anwendu erleidet *). Wenn die Person des Königs, nach dem Buchstaben d Constitution der Gesetze unverletzlich war, hatte der Konvent auch kein Rec die Sicherheitsmaßregel der Einkerkerung oder Verbannung zu ergreife und doch war dies die mildeste Maßregel, welche die constitutionelle Pa tei vorschlug. Wenn er unverletzlich im strengsten Sinne war, konn er ja auch in den Konvent treten, und die Mitglieder tödten, ohne d sie das Recht hatten, auch nur den geringsten Widerstand zu leiste Man mag allerdings einwenden, daß das eine absurde Voraussetzun ist: aber konnte er nicht mit einem Winke, mit einem Worte hunder tausend Mann entsenden, um es statt seiner zu thun? **).

---

*) Allerdings stoßen sich in dem wilden Wirrwarr der Welt, wenn es zum Aeußersten gekommen ist, die Dinge. Allein nie kann es Recht sein, einen König dem die Staatsverfassung zuvor feierlich die Unverletzlichkeit zusicherte, wegen des was er als König that, zur Rechenschaft zu ziehen, nachdem er aufgehört hat, zu sein. Einen König, nachdem man ihn abgesetzt hat, richten, ist eine nutzlose und empörende Barbarei, deren sich auch immer nur die überspanntesten Gemüther der rasendsten Menschen schuldig gemacht haben. Anm. des Uebers.

**) Der Uebersetzer sieht sich genöthigt, die weiteren Bemerkungen des Verfassers über den Tod oder vielmehr Mord Ludwigs XVI. zu unterdrücken. Der Verfasser verliert dabei den Grundsatz des Rechtes aus den Augen, und nimmt nur den der politischen Nothwendigkeit an, vergißt aber, daß Ludwig XVI., wenn man ihn über die Gränze gebracht hätte, auch unschädlich gemacht wurde, und daß wenn er, was bei seiner Charakterschwäche zu bezweifeln steht, im Auslande gefährlicher gewesen wäre, als seine beiden entschlossenen Brüder, dies durch die Vermeidung der unauslöschlichen Schmach eines Königsmordes aus Rache und Blutdurst weit aufgewogen worden wäre. Der gesunde Sinn des Verfassers läßt ihn jedoch in einer Anmerkung beifügen, was nach Napoleons Meinung die constituirende Versammlung nach Ludwigs XVI. Flucht nach Varennes hätte thun sollen: —

„Sie hätte," sagt dieser große Mann, „außerordentliche Kommissäre nach Varennes senden sollen, nicht um den König zurückzuführen, sondern um freie Bahn für ihn bis an die Gränze zu machen; sie hätte kraft der Constitution, da er abgedankt habe, verkünden, Ludwig XVII. als König ausrufen, ihn während seiner Minderjährigkeit der Obhut einer Prinzessin aus dem Hause Condé übergeben, und eine Regentschaft aus den vorzüglichsten Mitgliedern der constituirenden Versammlung bilden sollen. Eine den Grundsätzen so gemäße, und zugleich nationale Regierung würde Mittel gefunden haben, um den Mängeln der Constitution abzuhelfen; die Macht der Ereignisse würde sie bald gezwungen haben, die nothwendigen Modifikationen vorzunehmen. Wahrscheinlich würde Frankreich über alle auswärtigen und inneren Feinde triumphirt haben, und ihm eben sowohl die Anarchie als die revolutionäre Regierung erspart haben. Zur Zeit der Majorität des jungen Königs wäre das Gute der Revolution schon so eingewurzelt gewesen, daß es jeden Angriffen widerstehen konnte. Anders handeln hieß das Steuer des Staatsschiffes während des heftigsten Sturmes einem Piloten anvertrauen, der nicht länger mehr im Stande war es zu lenken, hieß den Pöbel im Namen des öffentlichen Wohles zu Aufstand und Aufruhr auffordern und die Anarchie herbeiführen."

die Bauleute Ludwig Hill, der Maurer Joseph Hill und der Zimmermann Joseph Hill, sämtlich aus Wiesenbach, beschäftigt. Am 15. Juli 1891 waren sie damit beschäftigt, den Dachstuhl des Bahnhofsturmes zu decken. Ludwig Hill stand auf dem Dachfirst, Joseph Hill, der Maurer, auf dem Gerüst, das an der Südseite des Turmes angebracht war, und Joseph Hill, der Zimmermann, auf dem Gerüst, das an der Nordseite des Turmes angebracht war. Ludwig Hill hatte einen Ziegel in der Hand, den er seinem Bruder, dem Maurer, zuwerfen wollte. Dabei verlor er das Gleichgewicht und fiel vom Dachfirst herab. Er fiel auf das Gerüst, das an der Südseite des Turmes angebracht war, und durchschlug es. Dann fiel er auf das Gerüst, das an der Nordseite des Turmes angebracht war, und durchschlug es. Dann fiel er auf die Straße und war sofort tot.

Der Maurer Joseph Hill und der Zimmermann Joseph Hill, die auf den Gerüsten standen, sahen ihren Bruder fallen und durchschlagen. Sie liefen sofort herbei und fanden ihn tot auf der Straße liegen. Sie trugen ihn in das Haus ihrer Eltern, wo er aufgebahrt wurde. Die Beerdigung fand am 17. Juli 1891 statt. Der Pfarrer hielt eine Rede, in der er sagte, daß Ludwig Hill ein guter Bruder gewesen sei, der seine Brüder geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Arbeiter gewesen sei, der seine Arbeit gut gemacht habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Christ gewesen sei, der seine Religion geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Mensch gewesen sei, der seine Mitmenschen geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Vater gewesen sei, der seine Kinder geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Ehemann gewesen sei, der seine Frau geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Sohn gewesen sei, der seine Eltern geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Bruder gewesen sei, der seine Brüder geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Arbeiter gewesen sei, der seine Arbeit gut gemacht habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Christ gewesen sei, der seine Religion geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Mensch gewesen sei, der seine Mitmenschen geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Vater gewesen sei, der seine Kinder geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Ehemann gewesen sei, der seine Frau geliebt habe. Er sagte auch, daß Ludwig Hill ein guter Sohn gewesen sei, der seine Eltern geliebt habe.

der Sekretair Manuel versuchend einige Stimmen zu Gunsten des u
glücklichen Königs zu verfälschen, und dafür in Gefahr in den Galleri
ermordet zu werden: — dies Alles hatte mehr den Anschein eines scheu
lichen Traumes als der Wirklichkeit!

Als Malesherbes den König die Nachricht von seiner Verurtheilu
brachte, fand er ihn im Dunkeln, den Kopf auf den Tisch gelehnt, u
in tiefe Gedanken versunken. Der Monarch bemerkte ihn endlich u
sagte: „Ich habe seit zwei Stunden mir Mühe gegeben, zu ergründe
was ich je gethan habe, um mir den Haß meiner Unterthanen zuz
ziehen." Dies zeigt allerdings Herzensgüte und Simplicität, allein w
von Kindheit auf eingepredigt wurde, daß er nicht Unrecht thun könn
der wird lange nachdenken, bevor er sein Benehmen gegen das Volk a
klagt. Die Vollstreckung des Todesurtheils wurde auf den 21. Janu
1793 festgesetzt. Ludwig bestieg das Schaffott mit Festigkeit, und erhi
knieend den letzten Segen seines Beichtvaters, welcher ihm die tröstend
Worte zurief: „Sohn des heiligen Ludwig, steige zum Himmel empor
Der König war im Begriffe, die Zuschauer anzureden; da wirbelten
Trommeln, die Henker ergriffen ihn plötzlich, und vollstreckten das ü
ihn ergangene Urtheil. Die abscheuliche Hast und Gier dieser Leu
ihr nichtswürdiges Handwerk auszuüben, soll darin ihren Grund
habt haben, daß die Soldaten Befehl erhalten hatten, im Falle ein B
freiungsversuch gemacht würde, auf das Schaffott zu feuern, so d
die Henker fürchteten, selbst getödtet zu werden, wenn ein Alla
entstände, oder sich sonst unter dem Volke eine Bewegung kund gä
Ein Scheusal kostete sogar sein Blut, und rief brutal aus, daß es e
haft bitter wäre; das Haar und Stücke der Kleidung wurden verka
Für den Augenblick war keine Aufregung zu bemerken, und der P
glich einer Messe; aber nach einigen Tagen begannen Paris und diej
gen, welche für den Tod des Monarchen gestimmt hatten, wegen
was sie gethan, ernste Unruhe zn fühlen.

Ludwig XVI. war während der Zeit, die er im Gefängnisse zubrac
hauptsächlich damit beschäftigt, seine Gattin und Schwester zu trös
und seinen Sohn zu unterrichten. Er zeigte weder Ungeduld noch
muth, noch Haß gegen seine Feinde. Große und schwere Prüfungen
heben das Gemüth über sich selbst, und nehmen wegen ihrer Wichtigkeit
den Folgen, die sich daran knüpfen, den persönlichen Leiden ihren Sta
Er las viel, besonders aus der englischen Geschichte, wo er mehrere B
spiele gefallener Monarchen fand, und darunter einen, der wie er d
das Volk verurtheilt worden war. Während dieser ganzen Zeit und
zu seinen letzten Augenblicken bediente ihn sein alter Diener Clery, wel
ihn nie verließ. Heilig sind der Geschichte die Namen derjenigen, die
Unglücke treu geblieben sind! Die Königin folgte nach fast einem J
ihrem Gemahl auf dem Schaffotte nach. Die Anklage gegen sie und
dieselbe begleitenden Umstände waren eine Ausgeburt der verworfen
Bosheit und der kaltblütigsten Barbarei. Aber der Geist der Revolu
hatte damals den höchsten Punkt seiner Wuth erreicht. Sie drückte

Besorgniß aus, auf dem Wege nach dem Schaffotte von dem Pöbel in Stücken zerrissen zu werden, da versicherte ein Gendarme ganz ernsthaft, „daß sie es erreichen solle, ohne daß ihr ein Leid zugefügt würde!“ Es ist rührend, daß sie, bevor ihr Lebensfaden durchschnitten wurde, den Kopf wandte, um nach den Tuilerien zu blicken, und dann ihren Nacken auf den Block legte *).

Man hätte glauben sollen, daß der Tod Ludwigs XVI., wodurch eine große Ursache der innern Uneinigkeit hinweggeräumt und zugleich ganz Europa zu einem furchtbaren Bund gegen die Revolutionaire veranlaßt wurde, den Haß der verschiedenen Parteien gegeneinander mildern würde, aber er wuchs im Gegentheil an und entbrannte zu einer wahnsinnigen Wuth von unbegreiflicher Höhe. Nachdem der Gegenstand ihres gemeinsamen Mißtrauens und Argwohns entfernt war, geriethen sie sogleich aneinander, denn ihre Leidenschaften waren so aufgeregt, daß sie einen Gegenstand haben mußten, um sich an demselben auszulassen. Die Größe der Gefahr, welche sie bedrohte, weit entfernt sie zu gegenseitiger Nachgiebigkeit zu bewegen, machte sie noch reizbarer, eifersüchtiger und rachesüchtiger, trieb sie zu verzweifelten Maßregeln, und wenn sie ihre Bosheit nicht an dem gemeinsamen Feind üben konnten, wendeten sie sich gegen ihre Nebenbuhler und klagten sie an, die Mitschuld an den Unfällen der Republik zu tragen, oder sie wenigstens durch Lauheit und Gleichgültigkeit veranlaßt zu haben. Das Rad der politischen Maschine wälzte sich so gewaltsam und so unregelmäßig um, daß es gefährlich, ja todtbringend für alle war, die sich seinem Bereiche näherten. Die revolutionaire Partei setzte nicht nur die strengsten und blutdürstigsten Gesetze gegen diejenigen durch, welche als Feinde der Republik bekannt oder als solche verdächtig waren, sondern verfolgte mit gleicher Intoleranz auch alle jene, welche eine so äußerste Strenge mißbilligten, und auch nur ein Haar breit anders von den Grundsätzen und Maßregeln, die sie angenommen hatten, dachten als sie selbst. Sie nahmen summarische Justiz an allem, welche sich des Moderantismus — das Losungswort zu Einkerkerung und Tod! — schuldig machten; erhoben die geringsten Unterscheidungen zu Halsverbrechen, und je höher ihre Leidenschaften stiegen, und je mehr ihre Handlungen Tadel verdienten, desto weniger vermochten sie auch nur den Schatten eines Widerstandes zu vertragen. Der angeborne Hang des Charakters der Franzosen, durch Umstände und augenblickliche Impulse fortgerissen zu werden, wurde bis zur tragischen Karrikatur und Scheußlichkeit gesteigert. Zu sehr durch ihre Leidenschaften geblendet, um an dem Erfolg ihrer Sache auch nur im Geringsten zu zweifeln, beschuldigten sie bei jedem unerwarteten Verluste, den das Heer erlitt, sogleich den Anführer der Verrätherei, und verwickelten in deren

*) Die Behandlung, welche dem Dauphin widerfuhr, ist eine andere der vielen Abscheulichkeiten jener revolutionären Reactionsperiode, wo die Menschen, um ihre Verachtung gegen das alte System auszudrücken, sich einbildeten, nur Laster wäre anständig, alles andere aber Affektation.

Verzweigungen alle diejenigen, welche daheim ihr Mißfallen erregt hat
Die Gewohnheit, Blut zu vergießen, wurde zum Bedürfniß, und fod
die Anwendung eines stets steigenden Stimulus, um das gewohnte
fühl der Energie und Selbstzufriedenheit hervorzubringen. Und nicht
der Führer bemächtigte sich diese rasende Leidenschaft, sondern sie th
sich Allen mit. Der Wahnsinnigste schien der Weiseste, und wer
Menge durch den grundlosesten Allarm erschreckte oder die ausschweifend
Vorschläge machte, der konnte am sichersten darauf zählen, Zuhörer
Anhänger zu gewinnen. Diese Sehnsucht nach Aufregung wurde
Manie, und neue Verschwörungen, neue Anklagen, neue Gräuel mußt
gleichviel wer oder was der Gegenstand war, zur Unterhaltung
Publikums gleich einer Aufeinanderfolge von Theaterstücken gege
werden. Die Revolution wurde nur durch den Druck äußerer Gew
welcher ihr in der That einen außerordentlichen und excentrischen Imp
gegeben hatte, in ihrem Kreise erhalten. Alle gewöhnlichen Tugen
waren suspendirt, alle bösen Säfte des Staates auf einen einzigen Pu
concentrirt, und nur Argwohn Tugend; wer auf die Rednerbühne sti
um seinen Nächsten anzuklagen, war allein ein Freund des Landes,
nur wer selbst den Dolch des Mörders ergriff, war von ihm frei. Se
Talente und wahre Beredsamkeit, wenn gleich auf Seite des Volk
wurden als nicht recht patriotisch betrachtet. Die Literatur galt als
gehäßiger Unterschied; und nur diejenigen, die mit stentorischen Lung
einige wenige Parteilosungsworte und Aechtungsphrasen, welche die Me
zu wiederholen vermochte, herausschreien konnten, Haß ohne Grund
regten, und Unheil ohne Gegenstand veranlaßten, wurden als Mus
reinen Patriotismus' und republikanischer Einfachheit betrachtet.
höhern Talente der Brissotiner waren ihnen eben so todbringend wie i
Mäßigkeit und Menschlichkeit. Pedanterie und Formalität wurden
Sachen der Theorie zu einer eben so großen Höhe getrieben, als in
Praxis die Wuth und Grausamkeit. Die Pläne und Theorien von Co
stitutionen und Regierungsformen waren eben so mannigfaltig als alber
die Dekade trat an die Stelle der Woche, der Sonntag wurde abgeschaf
die Namen der Tage und Monate geändert, eine neue Tabelle der Ma
und Gewichte eingeführt, Vorschläge zu einer allgemeinen Sprache
macht, Pläne zu einer allgemeinen Plünderung, agrarischen Gesetzen, u
zur Vernichtung des Handels entworfen, der Garten der Tuilerien
ein Kartoffelfeld verwandelt, die Verehrung der Vernunft statt jener d
höchsten Wesens angenommen, kurz alles wurde verändert. Alle alt
Begriffe und Einrichtungen sollten vernichtet, und die menschliche Ges
schaft wieder von vorne aufgebaut werden. Die Wuth der Paradox
folgte auf den Todesschlaf der Vorurtheile und die Philosophie bestan
darin, dem gesunden Menschenverstande Hohn zu bieten, und den alber
sten Eingebungen einer regellosen Phantasie die Zügel schießen zu lasse
Jede dieser aufeinander folgenden Veränderungen wurde als eine wichti
Revolution betrachtet, und wehe demjenigen, der auch nur den geringst
Einwand gegen die unbedeutendste und albernste erhoben hätte!

Aber ist die Volkswuth, von der so oft die Rede ist, und die so wunderliche Abscheulichkeiten begeht, ein bloßes Phantom, ein Ding ohne Ursache? Nein, sie hat stets einen Beweggrund, welcher dem Ingrimm, den das Volk fühlt, und dem Unheil, das er anstiftet gleichkommt. Nur das unmittelbare und unwiderstehliche Gefühl der äußersten Gefahr oder des äußersten Unrechtes kann es aufreizen, und zu solchen Paroxismen der Ungeduld nnd der Verzweiflung an allem Sinne für Recht und Unrecht, und an aller Unterscheidung zwischen Freund oder Feind bringen, daß man gerade aus diesen Ausschweifungen auf die Tiefe seiner Herausforderung schließen kann. Diese Flamme ist es, nicht aus Stroh durch den Athem eines Demagogen, sondern durch tausendfältiges, bitteres Unrecht angefacht, welche über alle Gegenstände einen dunkelrothen Schein verbreitet, blutbefleckt, unermeßlich, alle Gestalten vermengend, und selbst das kräftigste Auge blendend! Als Marat die Rednerbühne mit der Proscriptionsliste der Patrioten in der Hand bestieg, und dem erstaunten Konvente diktirte, welche Namen er hineinsetzen und welche er ausstreichen sollte, war es nicht seine armselige, verrenkte, vogelscheuchähnliche Gestalt, und seine wahnsinnigen Geberden, welche Scheu einflößten und allen Widerspruch zum Schweigen brachten; sondern er ward auf der Höhe seiner Bosheit, Thorheit und Anmaßung durch 80,000 fremde Bajonette erhalten, welche seine werthlosen Sentenzen schärften, und seinen wahnsinnigen Geberden Wirkung gaben. Paris, mit Zerstörung bedroht, sprach in seinen Accenten; Paris, in Flammengewand gekleidet, unterstützte seine Mordbrennerwuth; tausend Herzen schlugen in seinem Busen, welcher sich hob wie jener der Sybille; tausend Dolche wurden an seinen steinharten Worten gewetzt. Wenn er nicht der Nothwendigkeit und öffentlichen Meinung eine Stütze gewesen wäre, würde man ihn als einen Wahnsinnigen behandelt haben; da aber dieser Wahnsinn sich aus der geheiligten Sache und dem herdrohenden Schicksal eines großen Volkes erhob, so war derjenige, welcher gegen die Gefahr warnte, ein Seher, und wer ein Schlachtopfer bezeichnete, ein Hoheprieſter der Freiheit.

Diese Volkswuth, dieses Gefühl der letzten äußersten Nothwendigkeit mit dem Entschlusse ihr zu begegnen, war die Seele des Jakobinismus, scheute keine Beschwerde, wählte jedes Mittel, vergalt Schlag mit Schlag, beantwortete Drohung mit Drohung, unterzeichnete hier ein Todesurtheil, entwarf dort einen Schlachtplan — begeisterte die Furien der Guillotine, und saß und lächelte auf den Gallerien des Konventes mit den Strickerinnen Robespierres! *) Dieser Ingrimm war es, welcher zur mitleidslosen Zerstörung aller alten Gewohnheiten, Einrichtungen, Namen und Formen, und zur gänzlichen Einreißung des alten Staatsgebäudes führte, damit nichts davon übrig bleibe und es selbst zum Schimpfwort werde.

*) Diese Dämchen brachten einen Theil des Tages im Konvente zu, und klatschten den blutdürstigsten Maßregeln und Reden ihren Beifall.

Dieſer Ingrimm war es, welcher der Künſte und der Eleganz d Lebens ſpottete, und das salus populi zum einzigen Geſetz machte — der wozu braucht man in einer Hungersnoth, oder bei einem Schiffbru Künſte und Eleganz — und gab der Revolution den barbariſchen, entmenſc ten und abſcheulichen Anſtrich, bewaffnete ſie aber mit einer undurchdrin lichen Rüſtung. Ja, die Briſſotiſten waren menſchlich und gebildet, ab was half ihre Menſchlichkeit und Bildung gegen die Feldlager der Alliirt und die Conciliabula der Royaliſten? Wenn der Staat am Rande d Abgrundes ſchwebt, und in Stücke zerſchmettert werden ſoll, m Alles geopfert werden. Die Verbündeten hätten den Greueln, welche ſo ſehr empörten, leicht ein Ende machen können, wenn ſie mit der R volution Friede geſchloſſen hätten. Warum thaten ſie es nicht? —

Nach dem Tode des Königs faßte Dumouriez den Plan, der R volution ein Ende zu machen, und ſelbſt eine ausgezeichnete Rolle a der Weltbühne zu ſpielen. Er war nach dem Rückzuge der Preuße (wie ſchon erwähnt) nach Paris gereiſt, um die Maßregeln zum Einf in die öſterreichiſchen Niederlande zu berathen. Er kehrte am 20. Oct ber 1792 zur Armee zurück und brach am 28. gegen den Feind a An der Spitze der Armee von Belgien marſchirte er von Valencienn nach Mons, auf dem rechten Flügel durch die Armee der Ardenne 16,000 Mann ſtark, unter General Valence, der den Weg von Gi nach Namur eingeſchlagen hatte, und auf dem linken durch die Arm des Nordens unterſtützt, welche 18,000 Mann ſtark, unter Gene Labourdonnaie von Lille gegen Tournay vorrückte. Der Plan, welcher vorigen Feldzug aus Mangel an hinreichender Erfahrung ſcheiterte, gela diesmal. Die Oeſterreicher waren vor Mons aufgeſtellt, und erwartet in ihren Verſchanzungen den Angriff. Dumouriez ſchlug ſie auf d Haupt, der Sieg von Jemappes öffnete der Republik die Niederlan und begann das abermalige Uebergewicht der franzöſiſchen Waffen Europa. Dumouriez hatte den Feind am 6. November geſchlagen, am 7. zu Mons, am 14. zu Brüſſel und am 28. zu Lüttich Valence nahm Namur; Labourdonnai machte ſich zum Meiſter von A werpen, und gegen die Mitte des Decembers war die Eroberung Niederlande vollendet. Die franzöſiſche Armee, welche nun Herr Maas und Schelde war, bezog, nachdem ſie die Oeſterreicher hinter Roer getrieben hatte, Winterquartiere. — Von dieſem Augenblicke begannen die Feindſeligkeiten zwiſchen Dumouriez und den Jakobine Die Letztern organiſirten durch Beſchluß vom 15. December das oberte Land als Republik, errichteten Klubbs nach dem Beiſpiele Muttergeſellſchaft, ſchrieben Requiſitionen aus, machten ihr Joch noch erträglicher als es das der Oeſterreicher geweſen war *), und vereitel alle Pläne Dumouriez' in Betreff der Unabhängigkeit der Niederla

*) Die öſterreichiſche Regierung hat die Freiheiten der Niederländer gewiſſenhaft geachtet. Nur Joſeph II. führte Neuerungen ein, welche, wie auch gemeint, dem Geiſte der Nation nicht entſprachen. Anm. des Ueber

und seines persönlichen Ehrgeizes. Er reiste nach Paris, um sich hierüber zu beklagen, und zu versuchen, Ludwig XVI. zu retten, kehrte aber zur Armee zurück, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, mißvergnügt und entschlossen, neue Siege zu einer Veränderung in der Politik zu benutzen.

Die französischen Gränzen waren um diese Zeit das Ziel des Angriffes fast aller europäischen Mächte. England hatte sich endlich auch der Coalition gegen Frankreich beigesellt, und war der letzte und furchtbarste seiner Feinde. Als die Nachricht von dem Tode Ludwigs XVI. zu London anlangte, wies das Kabinet von St. James den französischen Gesandten zurück, und zog auch Holland, indem es dasselbe in Betreff der Oeffnung der Schelde aufreizte, mit in den Kampf. Dieser Vorwand konnte Niemanden täuschen, und glich der List jener einfältigen Vögel, welche ihre Köpfe in den Sand stecken, und glauben es sehe sie Niemand. Die englischen Staatsmänner jener Zeit, Pitt und andere, hüllten sich zu sehr in Worte, und rhetorische Gemeinplätze, die sie als eine undurchdringliche Decke ansahen. Die Kontinentalpolitiker, welche auf das Uebergewicht Englands zur See eifersüchtig sind, und die Engländer nur für eine gelderobernde Nation halten; haben commercielle Vergrößerung als den Beweggrund des Krieges angegeben. Dies ist ein totaler Irrthum. Das Betragen Englands beim Frieden bewies dies, denn es gab Alles auf, was es als ein Handelsland hätte in Anspruch nehmen können. Der Zweck Englands war vom ersten Augenblicke an die Vertheidigung der legitimen Regierung — ein um so größerer Widerspruch, da seine Regierung keine legitime war; sein Motto lautete, wie Wendham damals emphatisch ausrief: „Es gehe der Handel unter, wenn nur die Constitution lebt!“ Die Engländer glaubten das Schicksal ihrer freien Regierung zu enge mit der alten, despotischen Herrschaftsform in Frankreich verbunden. Wenn auch der gänzliche Ruin des englischen Handels und der Verlust aller Besitzungen in Indien die Folge gewesen wären, würde England doch den Krieg begonnen haben *). Nicht die englischen Kaufleute, sondern der Hof und die Geistlichkeit gaben damals

*) Hier könnte der berühmte Ancillon den Scharfsinn bethätigen, den er in seinem Werke „Zur Vermittelung der Extreme“ an den Tag gelegt hat, obgleich sich, beiläufig gesagt, Extreme nie vermitteln lassen, sondern Extreme bleiben. Mignet, auch ein gründlicher Geschichtforscher, sagt in seinem Werke über die französische Revolution das gerade Gegentheil des im Texte Angeführten: — „Pitt allait profiter de notre revolution pour assurer la prépondérance de la Grande-Bretagne, comme Richelieu et Mazarin avaient profité de la crise de l'Angleterre, en 1640, pour établir la domination française en Europe. Le cabinet de St. James n'était dirigé que par des motifs d'intérêts anglais. La consolidation de son pouvoir dans son propre pays, l'empire exclusif dans l'Inde et sur les mers, l'achevement de la revolution coloniale commencée contre lui, et qu'il importait de rendre commune aux autres puissances maritimes, a fin de servir d'intermédiaire entre les deux mondes, devenues independant l'un de l'autre: tels étaient les résultats qu'il espérait de ce grand choc continental.“

Anm. des Ueberf.

in England den Ton an. Die Meinung des Volkes war sehr geth
und im Ganzen gegen den Krieg.

In Spanien war vor Kurzem eine Veränderung des Ministeri
eingetreten; der bekannte Godoy, Herzog von Alkudia, und später F
densfürst, war durch den Einfluß Großbrittaniens und der Emigran
an die Spitze der Geschäfte gestellt worden. Diese Macht brach
Frankreich, nachdem sie vergeblich für Ludwig XVI, eingeschritten n
und seine Neutralität als Preis der Verschonung des Lebens des Kön
angeboten hatte. Neapel und der Pabst schlossen sich gleichfalls
Coalition an. Nur die Schweiz, Schweden, Dänemark und die Tü
waren neutral geblieben. Rußland war mit der zweiten Theilung
Polen beschäftigt.

Die Gränzen der französischen Republik waren von den kri
rischesten Truppen in Europa bedroht. In kurzer Zeit hatten sie
kämpfen mit 45,000 Oesterreichern und Sardiniern in den Alp
50,000 Spaniern in den Pässen der Pyrenäen, 70,000 Oesterreich
und Reichstruppen, verstärkt durch 38,000 Engländer und Holländer
unteren Rhein und in den Niederlanden; 33,400 Oesterreichern zwisc
der Maas und Mosel, und mit 112,600 Preußen, Oesterreichern
Reichstruppen am mittleren und oberen Rhein. Um so vielen Feind
die Spitze zu bieten, hatte der Konvent eine Aushebung von 300,0
Mann befohlen. Diese Maßregel der Vertheidigung gegen das Ausla
war von Anwendung der äußersten Strenge zur Erhaltung der inn
Sicherheit begleitet. Zur selben Zeit als die neu ausgehobenen Bataill
Paris verließen, und vor dem Konvente vorüber marschirten, forderte
Berg die Einsetzung eines außerordentlichen Tribunals, um die Re
lution im Innern aufrecht zu erhalten, während die Truppen hinzo
um sie an den Gränzen zu vertheidigen. Dieses Tribunal sollte
neun Mitgliedern bestehen, und ohne Geschworne oder Berufung
einen höheren Richter über Leben und Tod sprechen. Indem die
rondisten sich dieser Willkürsmaßregel entgegen setzten, verringerten
nur ihre Volksbeliebtheit und erregten Zweifel gegen ihren Patriotism
denn es gewann den Anschein, als begünstigten sie die geheimen Fei
der Republik, indem sie sich gegen ein Tribunal erhoben, dessen Besti
mung es war, jene zu bestrafen, gleich als ob die Aussprüche dessel
nothwendiger Weise unpartheiisch und gerecht sein müßten. Alles w
sie erreichten, war die Zulassung von Geschwornen und die Ausschließu
der heftigsten Parteimenschen, so lange nämlich die Girondisten Einf
hatten, was nicht mehr lange dauerte.

Die Hauptangriffe der Coalition waren gegen die östliche Grä
von Frankreich von der Nordsee bis Hüningen gerichtet. Der Prinz v
Koburg sollte an der Spitze der Oesterreicher die Franzosen an der R
und Maas angreifen, und in die Niederlande eindringen; während
Preußen gegen Custine marschirten, Mainz wieder einnahmen, und d
Plan des vorigen Feldzuges abermals befolgten. Dumouriez, mit sein
eitlen Projekten mehr als mit der Gefahr des Vaterlandes beschäfti

warf sich auf den linken Flügel dieser Operationen, und drang an der Spitze von 20,000 Mann in Holland ein. Vor Nimwegen sollten 25,000 Mann unter Miranda zu ihm stoßen. Er nahm Breda und Gertruydenburg; aber als er sich anschickte die anderen Festungen anzugreifen, und schon davon träumte, sich zum Herrn von Holland zu machen und an der Spitze seiner siegreichen Truppen nach Paris zu marschiren, um der revolutionären Regierung ein Ende zu machen, erlitt das Heer des rechten Flügels die beunruhigendsten Unglücksfälle, denn die Oesterreicher hatten Miranda gezwungen, die Belagerung von Mons aufzuheben, waren über die Maas gegangen, und hatten die französische Armee vor Lüttich in die Flucht geschlagen. Dumouriez erhielt von dem Vollziehungsrathe den Befehl, Holland sogleich zu verlassen und sich an die Spitze der Armee von Belgien zu stellen, was er auch, obgleich mit Widerstreben, that.

Auf die Nachricht von diesen Unfällen bemächtigte sich der Jakobiner die heftigste Wuth. Mit jener eigensinnigen Verkehrtheit, die keiner Gegenvorstellungen achtet, schrieben sie dieselben ohne Weiteres einem Einverständnisse zwischen den Brissotisten und den Generälen zu. Sie beschlossen über jene in der Nacht vom 10. März 1793 im Konvente herzufallen. Die Sturmglocke wurde geläutet, und die Barrieren geschlossen, aber verschiedene Umstände hinderten die Ausführung; die Brissotisten, noch zur rechten Zeit gewarnt, zeigten sich nicht, der Regen fiel in Strömen, und der Kriegsminister Beurnonville zerstreute eine Bande Aufrührer an der Spitze eines Bataillons der Freiwilligen aus der Bretagne. Vergniaud zeigte am nächsten Tage die Verschwörung an, und forderte eine Untersuchung. „Wir eilen," sagte er in seiner glühenden Beredsamkeit, „von Verbrechen zu Amnestien, und von Amnestien zu Verbrechen. Eine Anzahl Bürger verwechseln die aufrührerischen Aufstände mit dem großen Aufstande der Freiheit, betrachten die Aufforderungen von Räubern als Aufwallung großer Seelen, und den Raub selbst als eine Maßregel der allgemeinen Sicherheit. Man hat jenes seltsame System der Freiheit sich entwickeln gesehen, wornach man zu Euch spricht: „„Ihr seid frei, aber Ihr müsset denken wie wir, oder wir geben Euch der Rache des Volkes preis; Ihr seid frei, aber beugt Euer Haupt vor dem Götzen, den wir anbeten, oder wir überliefern Euch der Rache des Volkes; Ihr seid frei, aber vereinigt Euch mit uns zur Verfolgung von Männern, deren Rechtschaffenheit und Talente wir fürchten, oder wir reizen die Rache des Volkes gegen Euch!"" Bürger, es steht zu befürchten, daß die Revolution, gleich einem anderen Saturn, nach und nach alle ihre Kinder verschlingt, und zuletzt den Despotismus mit allen ihn begleitenden Uebeln wieder erzeugt." Diese denkwürdigen Worte brachten auf dem Konvent einen augenblicklichen Eindruck hervor, aber aus den Untersuchungsmaßregeln, welche Vergniaud vorgeschlagen hatte, wurde nichts.

Die Jakobiner ließen es vor der Hand bei dem ersten mißglückten Versuche bewenden; aber der Aufstand, der bald nachher in der Vendee

ausbrach, gab ihnen frischen Muth. Der Krieg in der Vendee war ei
der fast unvermeidlichen Ereignisse der Revolution. Diese Provinz,
am äußersten Ende von Frankreich lag, nur in einem äußerst gering
Verkehr mit der Hauptstadt stand, keine Durchzugsgegend nach ande
Provinzen war, keine Straßen, keine großen Städte hatte, fern, a
und unaufgeklärt, war fast in ihrem alten Feudalzustande geblieb
Es gab keine unabhängige Mittelklasse, weder Bücher nach Handel; u
die Bauern, welche nichts anderes wußten, als was ihnen ihre Prie
sagten, waren wie in den früheren Zeiten ergebene Leibeigene der ad
gen Eigenthümer des Grund und Bodens Die Revolution war für
ein eben so unerwartetes als unerklärliches Ereigniß. Die Prie
und Adeligen, welche sich in dieser Provinz stark fühlten, waren ni
ausgewandert. Dies war daher der eigentliche Mittel- und Samm
punkt der Gegenrevolution, denn hier waren die Lehren und Grundsä
des alten Régime in ihrer ganzen ursprünglichen Vollständigkeit zu find
Zwar wurden die Erpressungen und Bedrückungen des alten Syste
hier mit größerer Strenge als sonst irgendwo gehandhabt: aber d
machte die Einwohner darum nicht minder geneigt, sich in dem bisherig
Zustande der Unterwürfigkeit zu erhalten, und auch andere wieder un
ihn zurückzuführen. Wahrscheinlich wurde die äußerste Sklaverei
Bauern durch andere Vortheile in etwas ausgeglichen, wie zum Beispi
durch die Gastfreiheit und den Schutz der ritterlichen Zeiten und Sitte
wenigstens waren hier alle Gesinnungen und Vorurtheile dieser Epo
in voller Kraft geblieben *).

Schon im Jahre 1792 sollte unter Anführung des Grafen de
Rouerie ein allgemeiner Aufstand ausbrechen, welcher aber wegen
noch zur rechten Zeit vorgenommenen Verhaftung des Grafen mißla
aber bei Gelegenheit der Aushebung von 300,000 Mann, um die He
der Republik zu verstärken, brach der Aufruhr wirklich aus. Die
surgenten schlugen die Gendarmerie bei St. Florens, und wählten
ihren Anführern den Wagner Cathelineau, den Offizier der Seesoldat
Charette, und den Förster Stofflet. Bald darauf hatten 900 Gemei
den zu den Waffen gegriffen, und die adeligen Häuptlinge, Boncham
Lescure, Larochejacquelin, Elbee und Talmont sich mit ihnen vereini
Die gegen sie gesendeten Linientruppen und Nationalgarden wurden alle
halben geschlagen und zurückgetrieben. Die Vendeer waren Herren v
Chattillon, Bressuire und Vihiers geworden, und hatten drei Arme
jede an 12,000 Mann stark, gebildet, die erste unter Bonchamps
den Ufern der Loire, die zweite im Centrum unter Elbee, die dritte
der unteren Vendee unter Charette. Ein Kriegsrath wurde verordn
um die Operationen zu leiten, und Cathelineau zum Generalissimus
wählt.

Auf die erste Nachricht von diesem furchtbaren Aufstande, erg
der Konvent Maßregeln von größerer Strenge als je, gegen die Prie

*) Sieh die Memoiren der Gräfin von Larochejacquelin.

und Emigranten. Alle diejenigen, welche zu den privilegirten Ständen gehört hatten, wurden entwaffnet, und wenn sie an einer militärischen Bewegung Antheil genommen hatten, geächtet. Die Emigranten wurden bei Todesstrafe im Fall ihrer Rückkehr für immer verbannt, und ihre Besitzungen eingezogen. An dem Thore jedes Hauses wurden die Namen aller Personen, die es bewohnten, angeschrieben, und das revolutionäre Tribunal, welches aufgeschoben worden war, begann seine schrecklichen Verrichtungen. Zur selben Zeit kam Schlag auf Schlag ein Bericht um den anderen von einem neuen Kriegsunglück. Als Dumouriez zur Armee in den Niederlanden zurückkam, suchte er dem österreichischen Feldherrn, Prinzen von Koburg, die Spitze zu bieten. Er fand die Soldaten entmuthigt und von allem Nöthigen entblößt, und schrieb einen drohenden Brief an den Konvent, worin er die Schuld davon den Jakobinern beimaß, welche ihn ihrerseits auch anklagten. Nachdem er einige Ordnung wieder im Heere hergestellt und einige kleine Gefechte bestanden hatte, wagte er bei Nerwinden eine allgemeine Schlacht und verlor sie. Dumouriez räumte die Niederlande, und zwischen zwei Feuer gestellt, von den Oesterreichern geschlagen und von den Jakobinern angegriffen, nahm er zu einem Mittel Zuflucht, welches in jener Zeit, leider! häufig angewendet wurde: — er verkaufte sein Vaterland, um wenigstens die Trümmer seines Glückes zu retten! Er hatte mehrere Unterredungen mit dem österreichischen Obersten Mack, und schloß mit ihm einen Vertrag, vermöge welchen er sich verpflichtete, mehrere feste Plätze an der Gränze als Pfand zu überliefern, während er selbst mit dem Heere nach Paris zog, um die Monarchie wieder herzustellen. Man glaubt, daß er den jungen Herzog von Chartres *) auf den Thron zu setzen wünschte. Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß die Alliirten sich, wenn er einmal die Unabhängigkeit von Frankreich in ihre Gewalt gegeben hätte, sich keinen Strohhalm um seine Absichten und Pläne gekümmert haben würden.

Die Jakobiner, stets thätig, und mit seinen Umtrieben nicht unbekannt, sandten drei Kommissäre, Proly, Pereira und Dubuisson, zu ihm, um ihn zu sondiren, gegen welche er jedoch aus seinen Beweggründen und Plänen nicht das geringste Geheimniß machte. Als es zur Erklärung kam, gestand er seinen Haß gegen die Jakobiner und seine Vorliebe für das Königthum, welches er den Franzosen, wenn sie es nicht gutwillig annehmen wollten, aufzuzwingen gedachte. Er machte aber die Rechnung ohne den Wirth. Um seine tönenden Prahlereien zu verwirklichen mußte er zuerst das Heer auf seine Seite bringen, und Lille, Condé und Valenciennes dem Feinde überliefern. Diese beiden ersten Schritte gelangen ihm aber nicht. Kaum hatte die Konvention Nachricht von seinen Plänen erhalten, als sie ihn vor ihre Schranken forderte: er weigerte sich aber zu gehorchen. Sie sandte nun vier Abge-

*) Der jetzige König der Franzosen: Ludwig Philipp!
Anm. des Uebers.

ordnete, Bancal, Camus, Quinette, Lamarque und den Kriegsminist
Beurnonville ab, um ihn in Mitte seines Heeres zu verhaften. Al
sie ihm das Dekret des Konventes vorlasen, und drohten, ihn von sei
nen Funktionen zu suspendiren, wenn er es länger verschiebe, ihnen z
folgen, so rief er aus, „dies ist zu arg!" und überlieferte die Kommissär
einem österreichischen, sich in der Nähe befindlichen Wachtposten als Ge
ßeln. Durch diese offenbare Handlung der Empörung hatte er sich so com
promittirt, daß er nicht mehr zurück konnte. Er machte abermals eine
Versuch auf Condé, er mißlang aber wie der erste, und das Heer, wel
ches sich nicht zum Werkzeuge seiner Verhaftung hergeben wollte, über
ließ ihn, wiewohl ungern, seinem Schicksal. Nun blieb Dumouriez
nur ein Schritt übrig, und der war, sich in das österreichische Lager zu
begeben, was er auch mit dem Herzog von Chartres, Obristen Thevenot
und zwei Schwadronen von Berchiny that: der übrige Theil der Armee
kehrte in das Lager von Famars zurück, um sich mit den unter Dam
pierre's Befehl stehenden Truppen zu vereinigen.

So wie der Konvent von der Verhaftung seiner Kommissäre Nach
richt erhielt, erklärte er sogleich Dumouriez zum Verräther an seinem
Vaterlande, ermächtigte jeden Bürger, ihn zu tödten, setzte einen Preis
auf seinen Kopf, errichtete den berüchtigten Wohlfahrtsausschuß, und ver
bannte den Herzog von Orleans und alle Bourbonen vom Gebiet der
französischen Republik. Obschon die Brissotisten Dumouriez eben so sehr
verdammten als der Berg, schilderte man sie doch als seine geheimen
Mitschuldigen, und von dem Abfall jenes Heerführers kann man auch
ihren Sturz datiren. Wirklich hatte sich, eben sowohl wegen der gehäuf
ten Gefahren wie des wiederholten Verrathes, das Gefühl der Meng
bis zur Wuth gesteigert: die Jakobiner und die Mehrheit des Konventes
wünschten und hielten es für nothwendig, diesem Gefühl durch Worte und
Handlungen den äußersten Aufschwung, dessen es fähig war, zu geben
die Gironde ging aber nicht nur nicht so weit, sondern suchte hemmend
in das Mittel zu treten; sie wurden daher die Zielscheibe des wüthend
sten Hasses ihrer Gegner, weil sie sich um eine reine und fleckenlose
Popularität bewarben, während Letztere das ganze unangenehme aber
(wie sie glaubten) unerläßliche Werk der Revolution thäten: sie beschlossen
daher auch ihrer um jeden Preis los zu werden.

Von Zeit zu Zeit fanden verschiedene wüthende und unanständige
Zänkereien statt, wobei es an Drohungen und Gegenbeschuldigungen nicht
fehlte. Marat und Hebert, die wüthendsten und verworfensten Journa
listen auf Seite des Berges, wurden von der anderen Partei angeklagt
verhaftet, aber durch den Pöbel im Triumph befreit. Isnard, einer der
Häupter der Brissotisten wurde als Präsident entsetzt, und Herault Sechelles von
dem Konvente an seine Stelle ernannt. Ein Aufruhr drängte den andern
und die bewaffnete Macht wurde aufgeboten, nicht um ihn zu stillen
sondern um sich dazu zu gesellen. Die Altäre der Furcht und Rach
bedurften eines Opfers, und die Ungeduld des Volkes war ohne dasselb
nicht zu stillen. Nach einer heftigen und tumultuarischen Sitzung, währen

welcher die Mitglieder der Gironde die größte Unerschrockenheit und Festigkeit an den Tag legten, obschon der Kommandant der Nationalgarde, Henriot, seine Kanonen gegen den Konvent gerichtet hatte, bestieg Marat die Rednerbühne, und diktirte der Versammlung eine Liste der gemeinschädlichen Mitglieder, und löschte Namen aus oder setzte sie hinein, ganz nach seinem Belieben. So strich er Dussaulx, Lanthenas und Ducos aus, und setzte dafür Valazé hin. Die geächteten Patrioten waren die Girondisten: Gensonné, Guadet, Brissot, Gorsas, Vergniaud, Petion, Salles, Barbaroux, Chambon, Buzot, Birotteau, Lidon, Rabaut, Lasource, Lanjuinais, Grangeneuve, Lehardy, Lesage, Louvet, Valazé, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lebrun, der Finanzminister Clavière, und die Mitglieder der Commission der Zwölf: Kervelegan, Gardien, Rabaud-Saint-Etienne, Boileau, Bertrand, Vigée, Molliveau, Heinrich Lariviere, Gomaire und Bergoing. Dies geschah am 2. Juni, und von der Zeit an stand der Konvent unter der Botmäßigkeit der Ausschüsse, der Klubbs, oder plötzlicher und häufiger Volksaufstände. So fiel die Gironde, und mit ihr die wahrhaften Vertreter der Freiheit, aufgeklärte, patriotische Männer von milden und gemäßigten Grundsätzen, aber zur Zeit ihres Sturzes weder den Umständen noch ihren Gegnern gewachsen.

Einige der Girondisten blieben nach dem zweiten Juni zu Paris und warteten ab, bis sie vor Gericht gestellt würden, andere dagegen flohen. Zu den ersteren gehörten Vergniaud, Gensonné, Ducos, Fonfrede u. s. w.; zu den zweiten Petion, Barbaroux, Gaudet, Louvet, Buzot, Lanjuinais. Letztere waren die gehaßteren, und schlossen daher mit Recht, daß sie sich in unmittelbarer Lebensgefahr befänden. Sie flüchteten nach Evreux in das Departement der Eure, wo Buzot großen Einfluß hatte, und von da nach Caen im Calvados. Diese Stadt wurde der Mittelpunkt eines Aufruhrs gegen den Konvent, in welchem General Wimpfen befehligte, und an dem auch gar bald die Bretagne Antheil nahm. Von hier aus machte sich auch Charlotte Corday nach Paris auf den Weg, um Marat zu tödten, was ihr auch gelang. Ihren Richtern erklärte sie mit großer Ruhe und Offenheit, ihre (schon seit langer Zeit gehegte) Absicht sei gewesen, ihr Vaterland von einem Tyrannen zu befreien; sie duldete die Hinrichtung mit unerschütterlicher Standhaftigkeit und edler Züchtigkeit, sich vor Schmach mehr als vor dem Tode fürchtend. Ihr Aussehen und Benehmen bezauberten einen jungen Mann aus Mainz, Namens Lux, so sehr, daß er laut verlangte ihr Schicksal zu theilen, und mit ihr hingerichtet wurde. Obschon der Streich, den sie geführt, tödtlich gewesen war, brachte er doch nicht sogleich die Wirkungen hervor, die sie sich davon versprach. Marat wurde nach seiner Ermordung für die Menge der Gegenstand größerer Verehrung als je: sein Name wurde in allen öffentlichen Versammlungen angerufen, seine Büste in allen Volksgesellschaften aufgestellt, und der Konvent erkannte ihm die Ehre der Beisetzung im Pantheon zu.

Fast zu gleicher Zeit ergriffen Lyon, Marseille und Bordeaux geg den Konvent die Waffen, und viele der südlichen Departements begü stigten den Aufstand. Die Royalisten benutzten diese Gelegenheit, u den Geist der Unzufriedenheit zu ihrem eigenen Vortheile zu lenk Lyon hatte, wegen seiner ausgedehnten Seidenfabriken, die es von d höheren Klassen abhängig machten, von jeher eine Vorliebe für die a Regierung. Schon im Jahre 1790, während die emigrirten Prinzen s in Turin befanden, hatte es einen Aufstand versucht, aber ohne Glü Nach dem 10. August 1792 wurde Chalier, ein italienischer Marktschre und Nachäffer Marats, hingesendet. Seine Grausamkeit und sein Ueb muth bewirkten, daß sich die Einwohner gegen ihn auflehnten, seine Pa tei besiegten, ihn selbst aber gefangen nahmen und hinrichteten. Wä rend der Konvent das Volk wegen dieses Verfahrens zur Rechenscha ziehen wollte, brach im Calvados der Aufstand aus; da erhob auch Ly offen die Fahne des Aufruhrs, rüstete eine Armee von 20,000 Ma aus, stellte sie unter den Befehl des royalistischen Generals Precy, u des Marquis von Virieux, und setzte sich mit dem König von Sar nien in Einvernehmen.

Zu Marseille hatte die Kunde vom 31. Mai und 2. Juni die Pa tei der Gironde in Harnisch gebracht. Der Girondist Rebecqui, Abg ordneter von Marseille war schleunig hingeeilt; als er aber bemerkte, d die Wendung der Dinge da zu Gunsten der Royalisten erfolgen würd stürzte er sich in das Meer. Dem Beispiele von Marseille folgten To lon, Nismes, Montauban, und die vorzüglichsten Städte des Süden Bordeaux, Nantes, Brest und L'Orient waren sämmtlich für die Sac der geächteten Mitglieder günstig gestimmt, wurden aber durch die Par der Jakobiner und durch die Nothwendigkeit den Royalisten des Wes Widerstand zu leisten, in Schach gehalten. Diese hatten sich nach de Gelingen ihrer ersten Unternehmungen auch noch der Städte Bressui Argenton und Thouars bemächtigt. Am 6. Juni marschirte die Arm der Vendee 40,000 Mann stark, unter den Befehlen der Generale C thelineau, Lescure, Stofflet und Larochejacquelin, auf Namur los, u nahm es mit Sturm. Cathelineau ließ eine Garnison in diesem Pla rückte vor Angers und nahm es, ging über die Loire, und gab vor g gen Tours und Mons zu ziehen, plötzlich aber wandte er sich gegen Na tes und griff es auf dem rechten Ufer an, während Charette dasse auf dem linken that. Alles schien sich verschworen zu haben, dem Ko vent den Untergang zu bereiten. Mit dem Bürgerkrieg im Süden u Westen bedroht, wurden seine Armeen im Norden und in den Pyrenä geschlagen. Die Trümmer des Heeres Dumouriez', welche sich in de Lager von Famars unter Dampierre befanden, erlitten eine Niederlage u mußten sich unter die Kanonen von Bouchain zurück ziehen; Dampier fand seinen Tod. Custine wurde von der Moselarmee zur Nordarmee ber fen, richtete aber auch nichts Gutes aus. Valenciennes und Condé gi gen verloren, die Armee mußte aus allen ihren Stellungen weichen, u zog sich bis vor Arras zurück. Mainz, von Hunger und den Feind

gedrängt, mußte capituliren. Die Lage der Republik konnte nicht schlechter sein, als sie es war.

Das Erste, was der Konvent unter solchen Umständen that, war, daß er die neue Constitution annahm, und sie den Primärversammlungen zur Annahme empfahl. Die Constitution, welche hauptsächlich von Herault de Sechelles herrührte, entsprach den Begriffen jener Zeit, denn sie war rein demokratisch. Sie annullirte die Eigenschaften, welche nach der ersten Constitution (von 1789) ein Franzose besitzen mußte, um stimmen zu können; sie schaffte den Zwischenkörper der Wähler ab, und machte jedem Bürger zu den höchsten Staatswürden wählbar. Welche Uebel aus dieser Constitution hätten entspringen können, ist ungewiß, denn sie wurde, kaum kundgethan, auch schon suspendirt, und die revolutionäre Regierung mit größerer Strenge als je wieder hergestellt. Inzwischen sah der Konvent das Gefährliche seiner Lage täglich mehr und mehr ein. Die Deputationen der 44,000 Municipalitäten erschienen, um die Constitution anzunehmen. Sie wurden vor die Schranken des Konventes gelassen, und nachdem sie ihre Beistimmung angekündet hatten, verlangten sie die Verhaftung aller verdächtigen Personen, und das Aufgebot des Volkes in Masse. Danton unterstützte dieses Verlangen mit feuriger Beredsamkeit, und schlug die Aushebung von 400,000 Mann vor. „Durch Artilleriesalven müssen wir unseren Feinden die Constitution ankünden. Die Zeit ist gekommen, um einen letzten feierlichen Eid abzulegen, daß wir sterben oder die Tyrannen vernichten wollen!" Dieser Eid wurde sogleich von allen Deputirten und Bürgern, die sich im Saale befanden, geleistet. Wenige Tage später schlug Barrere im Namen des Wohlfahrtsausschusses, welcher das Hauptorgan des Konventes und der Revolution geworden war, noch umfassendere Maßregeln vor. „Die Freiheit," sagte er, „ist die Gläubigerin aller Bürger; einige sind ihr ihren Fleiß, andere ihren Reichthum, jene ihre Rathschläge, diese ihre Waffen, Alle ihr Blut schuldig. Das französische Volk jedes Alters und Geschlechtes ward von seinem Vaterlande daher auch aufgefordert, die Freiheit zu vertheidigen. Alle körperlichen und geistigen Kräfte, alle Hilfsmittel der Politik und des Handels, gehören ihr; alle Metalle, alle Elemente sind ihr zinsbar. Jeder möge in der großen National- und Kriegsbewegung, die sich vorbereitet, seinen Posten einnehmen. Die jungen Männer werden kämpfen, die Verheiratheten Waffen schmieden, das Gepäcke und die Artillerie transportiren, und die Lebensmittel zuführen; die Weiber werden die Kleidung für die Soldaten und Zelte machen, und in den Asylen der Verwundeten diese pflegen; die Kinder werden alte Leinwand zu Charpie zupfen, und die Greise das Amt wieder ausüben, das sie im Alterthume hatten: sie werden sich auf die öffentlichen Plätze tragen lassen, und da den Muth der jungen Krieger entflammen, und Haß gegen die Könige, und die Einheit der Republik lehren. Die Nationalgebäude werden in Kasernen, die öffentlichen Plätze in Werkstätten verwandelt, und die Böden der Keller zur Benutzung des Salpeters dienen; alle Reitpferde werden

für die Kavallerie, alle Wagenpferde für die Artillerie gefordert, eben so alle Jagdgewehre: Piken werden für den Dienst im Innern hinreichen. Die Republik gleicht in diesem Augenblicke einer belagerten Stadt und ganz Frankreich muß in ein unermeßliches Lager verwandelt werden.' Dieser letzte Satz erklärt am besten die ganze Frage in Betreff der Lage Frankreichs sowohl zu jener Epoche, als während der ganzen Zeit der Revolution.

Die von Barrere vorgeschlagenen Maßregeln wurden zur Stelle dekretirt. Alle Franzosen von achtzehn bis fünfundzwanzig Jahren mußten die Waffen ergreifen; man rekrutirte die Armee mit Requisitionen von Menschen, man nährte sie mit Requisitionen von Lebensmitteln. In kurzer Zeit besaß die Republik vierzehn Armeen, und 1,200,000 Soldaten. Frankreich, für die guten Bürger in ein Lager und eine Waffenschmiede verwandelt, war für die Unzufriedenen ein Kerker geworden. Bevor man gegen die offenen Feinde loszog, wünschte man sich der geheimen zu versichern und das berüchtigte Gesetz wider die Verdächtigen ging durch. Fremde, Anhänger der alten Ordnung der Dinge von jedem Range, Alter, und Geschlechte, gemäßigte Republikaner und constitutionelle Royalisten wurden in Gefängnisse gesteckt, um darin bis zum Frieden aufbewahrt zu werden. Sechstausend Soldaten und tausend Kanoniere erhielten Befehl für die innere Sicherheit zu wachen. Jeder dürftige Bürger erhielt täglich vierzig Sous, um die Pflichten seines Postens erfüllen zu können, und Zeugnisse über Bürgertugend wurden denjenigen ausgestellt, welche berufen waren, an dem großen Werke der Befreiung zu arbeiten. So nahm man alle Vorsichtsmaßregeln, um den Schwierigkeiten, die sich von allen Seiten aufthürmten, zu begegnen, und der Erfolg entsprach der Energie und dem Feuereifer, der thätig geworden war.

Der Aufstand im Departement Calvados wurde zuerst unterdrückt. Die Anhänger der Girondisten, welche an der Spitze desselben standen, waren nicht sehr eifrig, und reichten zu Caen, wo die Kommissäre des Konventes den Sieg nicht mit Blut befleckten, ihre Unterwerfung ein. Auf der anderen Seite rückte General Cartaux gegen die Insurgenten des Südens, schlug sie zweimal, zog in Marseille ein, und die Provence unterwarf sich, wie sich Calvados unterworfen hatte. Toulon hielt sich noch immer, denn die Royalisten hatten da die englische Flotte unter Admiral Hood zu Hilfe gerufen, welcher mit achttausend Spaniern von den Hafen und den Forts Besitz nahm und den Dauphin als Ludwig XVII. proklamirte. Die revolutionären Kommissäre hielten Triumpheinzüge in die empört gewesenen Hauptstädte; Robert Lindet zu Caen, Tallien zu Bordeaux, Barras und Freron zu Marseille. Lyon wurde von Kellermann belagert, welcher die Alpenarmee befehligte. Es war von allen Seiten umschlossen und leistete einen kräftigen und hartnäckigen Widerstand; aber von Hunger gedrückt und ohne Hoffnung auf Entsatz durch die piemontesischen Truppen, welche den französischen General zurückgedrängt hatten, mußte es sich endlich ergeben. Einige Monate

später mußte auch Toulon, der einzige furchtbare Widerstandspunkt, den es im Süden noch gab, der geschickten Combination Buonaparte's weichen, welcher die Artillerie kommandirte, und hier zum ersten Male seine überwiegenden militairischen Talente zeigte, wie dies später ausführlicher beschrieben werden wird.

Der Konvent war auf allen Seiten siegreich. Nachdem den Vendeern ihr Versuch gegen Nantes mißglückt war, und sie eine große Menge Leute unter ihrem Generalissimus Cathelineau verloren hatten, zogen sie sich auf ihr eigenes Gebiet zurück. Hier hielten sie sich noch einige Zeit, bis der Konvent den General Lechelle gegen sie sandte, welcher, durch die 17,000 Mann starke Garnison von Mainz (die mit allen Kriegsehren ausgezogen war, aber nach den Bedingungen der Kapitulation ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten fechten durfte) verstärkt, die Truppen der Insurgenten in verschiedenen Gefechten schlug, und drei ihrer Generale, Lescure, Bonchamps und Elbee tödtete. Achtzigtausend Vendeer verließen ihre Heimath, und suchten nach der Bretagne, die sie zu insurgiren hofften, zu entkommen: sie wurden aber abgeschnitten, in die Flucht gejagt und bei Grandville, Mons und Savenay niedergemetzelt, so daß nur wenige wieder in ihre Heimath zurückkamen. Diese Unfälle, die Einnahme der Insel Noiremoutiers, und der Tod Larochejacquelins machte die Republikaner zu Herren jener Gegenden. Der Wohlfahrtsausschuß, welcher dafürhielt, daß der Aufruhr unterdrückt aber nicht vernichtet sei, griff, um einem abermaligen Ausbruch zuvor zu kommen, zu dem schrecklichen System der Ausrottung; zwölf bewegliche Colonnen, welchen man mit Recht das Beiwort „höllisch" beilegte, verheerten das Land nach allen Richtungen mit Schwert und Feuer, brannten die Wälder nieder, führten das Vieh mit sich fort, und verbreiteten allenthalben Schrecken und Verwüstung. Der Muth des unglücklichen Volkes wurde indessen nur so lange gelähmt, als diese Schreckensmaßregeln dauerten, welche mehr dazu dienten, die Gemüther zu erbittern als zu versöhnen. In allen Fällen vielleicht ist, wenn man einmal Gewalt mit Gewalt zurückgetrieben hat, Milde die beste Politik, und das sicherste Mittel das Vorurtheil zu entwaffnen. Es ist unmöglich, zukünftigen Aufständen mit voller Gewißheit anders als durch gänzliche Vernichtung ein Ende zu machen, weil die Einschüchterung nur für den gegenwärtigen Augenblick hilft, und wenn sie zu weit getrieben wird, der Sache einen Haß zuzieht, der weder ihre Stärke noch ihre Sicherheit vermehrt. Wenn Buonaparte's Versöhnungssystem früher, und zwar nach dem ersten entscheidenden Siege angewendet worden wäre, so würden die Wunden, welche Lokalanhänglichkeiten und eingewurzelter Bigotterie geschlagen wurden, wahrscheinlich weder so tief noch so unheilbar gewesen sein.

Auch gegen die auswärtigen Feinde siegte das Glück der französischen Republik. Nachdem die Verbündeten Valenciennes und Condé genommen, und die Belagerung von Maubeuge und Quesnay begonnen

hatten, marschirten sie unter der Anführung des Herzogs von York
Cassel, Hondscoote und Furees.

Custine war durch Houchard ersetzt worden, welcher die Engländ
bei Hondscoote schlug und zum Rückzuge zwang. Houchard *) wu
durch Jourdan ersetzt, welcher die große Schlacht von Watignies ü
den Prinzen von Koburg gewann, die Belagerung von Maubeuge aufh
und auf der ganzen Operationslinie die Defensive ergriff. Auch in a
deren Gegenden begünstigte der Erfolg die Republikaner auf glei
Weise. Was Jourdan mit der Armee des Nordens vollbrachte, das vo
brachten Hoche und Pichegrü mit der Moselarmee, und Kellermann m
der Alpenarmee. Die Verbündeten wurden allenthalben zurückgetrieb
und in Schach gehalten. Die neuen Feldherren waren sämmtlich v
der Bergpartei gewählt worden, und die erfochtenen Siege zu eine
großen Theile dem überschauenden und patriotischen Geiste Carno
zuzuschreiben, welcher die siegreichen Feldzüge von 1793 und 94 leitete

Während dieser Periode übte der Wohlfahrtsausschuß im Inne
der Republik die entsetzlichste Strenge. Er zermalmte die auswärtige
rottete die innern Feinde aus. Lyon wurde als schreckliches Beisp
statuirt; sein Name wurde in Ville-Affranchie verwandelt, die Gebäu
niedergerissen, die Einwohner in Schaaren durch Kartätschen niederg
schmettert. Collot d'Herbois, Fouché und Couthon wurden hingesend
um diese empörenden Niedermetzelungen zu lenken. Fast dieselben Scen
wurden zu Marseille, Toulon, Bordeaux, und mit noch höherer Gra
samkeit und nichtswürdigem Leichtsinn zu Nantes, Cambray und Arra
unter Carrier und Joseph Lebon wiederholt, welche ihre natürliche Gra
samkeit und ihren patriotischen Wahnsinn bis zur Wuth zehntausen
facher Satane hinaufgeschraubt hatten. Zu Nantes wurden ganze Schiff
ladungen von Schlachtopfern ersäuft, und Männer und Frauen na
zusammen gebunden, und in den Fluß gestürzt, was man eine „repub
kanische Hochzeit" hieß. Die Bewohner und Municipalitäten der Stät
und Flecken, welche dem Konvent den Gehorsam aufgekündet hatte
wurden ohne Unterschied erschossen, als sie den Kommissionairen entgeg
zogen, und sich unterwerfen wollten. Das ganze Land war nur e
Schauplatz der Empörung und Rache. In den Todesschrei mischte si
der Wuthruf der Henker und das gellende Gelächter der Possenreiß
Die erlauchtesten Opfer wurden noch überdies verhöhnt. So zupfte e
Mensch aus dem niedrigsten pariser Schmachgesindel Bailly, als er d
Hinrichtung gewärtig war, am Barte, und sagte: „Du zitterst, Bailly
„Vor Kälte, ja," war die Antwort. Lavoisier, Chamfort, Barthelem
Malesherbes, Alles was aufgeklärt, uneigennützig, patriotisch war, fiel a
Opfer muthwilliger Grausamkeit. Ganze Familien wurden auf d
Schaffott gesendet, bloß ihrer Verwandtschaft wegen; Schwestern, weil

*) Houchard wurde, obschon vom Wohlfahrtsausschusse an des Girondis
Custine Stelle ernannt, dem Konvente verdächtig, zurückberufen und zum Loh
seiner Siege bei Dünkirchen und Hondscoote, guillotinirt. Anm. des Uebers.

Thränen über den Tod ihrer Brüder in den Reihen der Emigranten vergossen hatten, Frauen, welche das Schicksal ihrer Gatten beklagten, schuldlose Bauermädchen, weil sie mit preußischen Soldaten getanzt hatten, eine säugende Frau, bloß weil sie, als eine Schaar Unglücklicher zum Schaffott geführt wurde, gesagt hatte: „Hier wird viel Blut wegen einer geringfügigen Ursache vergossen.“ Man könnte Bände füllen, wollte man alle Ereignisse der Art, von denen einige eben so rührend als andere abscheuerregend waren, aufzählen.

Auch die unglückliche königliche Wittwe, Marie Antoinette, wurde am 16. October 1793 enthauptet, und am 31. desselben Monates die Girondisten: Brissot, Vergniaud, Gensonné, Fonfredé, Ducos, Valazé, Lasource, Sillery, Gardien, Carra, Duprat, Beauvois, Duchatel, Mainville, Lacaze, Boileau, Lehardy, Antiboul und Vigne. Drei und sechzig ihrer Kollegen, welche gleichfalls eingekerkert worden waren, theilten ihr Schicksal nicht. Während des Prozesses legten die berühmten Schlachtopfer die größte Unerschrockenheit und Geistesruhe an den Tag. Vergniaud suchte zum letzten Male, aber umsonst, die Zuhörer durch seine hinreißende Beredsamkeit zu elektrisiren. Als Valazé sein Todesurtheil hörte, erdolchte er sich, und Lasource sagte zu den Richtern: Ich sterbe zu einer Zeit, wo das Volk den Verstand verloren hat, ihr werdet an dem Tage sterben, wo es ihn wieder erlangt haben wird. Die verurtheilten Patrioten zeigten auf dem Gange zur Hinrichtung jenen stoischen Muth, der jener Periode eigenthümlich war, und sangen die Marseiller Hymne, indem sie dieselbe auf ihre Lage anwandten:

„Allons, enfans de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé:
Contre nous de la tyrrannie
Le couteau sanglant est leve,“ etc.

Die anderen Häupter dieser Partei kamen fast alle auf eine klägliche Weise um ihr Leben. Salles, Gaudet und Barbaroux wurden in den Grotten von St. Emilion in der Nähe von Bordeaux entdeckt, und bluteten auf dem Schaffotte dieser Stadt. Petion und Buzot irrten eine Zeitlang umher, machten ihrem Leben selbst ein Ende, und wurden auf dem Felde, halb von Wölfen verzehrt, todt gefunden. Rabaud St. Etienne wurde von einem vertrauten Freunde verrathen. Auch Madame Roland wurde zum Tode verurtheit, und erlitt ihn mit der Festigkeit einer römischen Matrone. Als ihr Gemahl von ihrem Schicksal unterrichtet wurde, verließ er sein Versteck, und tödtete sich auf der Heerstraße. Condorcet, der seit dem 21. Juni gerichtet war, wurde ergriffen, entging aber der Hinrichtung, indem er Gift verschlang. Louvet, Kervelegan, Lanjuinais, Henri Lariviere, Lesage, Lareveillere-Lepaux waren die einzigen, welche in sicheren Zufluchtsörtern das Vorüberbrausen des schrecklichen Sturmes abwarteten.

Von dieser Zeit an dauerte die Schreckensherrschaft bis zu Robespierre's Tode ohne Unterbrechung und Widerstand. Wer das grausame Verfahren gegen diejenigen, welche das bestehende System ge-

tadelt hatten, auch nur im Geringsten mißbilligte, wurde auf den k
sten Verdacht hin gleichfalls hingerichtet, und gegen jeden Einwurf
man mit der Antwort fertig: Die Feinde des Vaterlan
müssen unter jeder Bedingung vernichtet werden.
Sonne der Freiheit war verfinstert, der Bürgerkrieg ras'te in den He
einer großen Stadt wie auf einem Schlachtfelde, und verwandelte sie
ein Leichenhaus. Schlaflos war das Auge, Fieberhitze wüthete im
hirn. Man wurde mit dem Anblick von Greuelscenen vertraut,
hatte keine andere Wahl, als entweder Opfer oder Henker zu sein.
Hand, an das Morden gewöhnt, schlug blind zu, und sparte w
Freund noch Feind. Die Seele, durch den entsetzlichsten Anblick au
reizt, bedurfte bald desselben, und nährte den furchtbaren Hunger
Leichen. Auf den Richtplatz zu gehen, wurde zur Gewohnheit wie e
der Theaterbesuch, und ganz Frankreich wurde eine einzige Scene
wildesten Unordnung, und die Revolution eine Blutbühne!

Der Hauptschauspieler in dieser Tragödie, der leitende Dämon
Sturmes war Robespierre. Er beherrschte den Wohlfahrtsausschuß,
dieser durch den Instinkt des Schreckens, durch den Geruch des Blu
den Konvent. Dieser Mann wurde auf seiner mitleidslosen Laufbe
durch Furcht, die ihm angeboren war, und durch Eitelkeit, das Ergeb
der Erziehung und der Umstände, fortgerissen. Strenge und einf
in seinen Sitten, unbestechlich *), unbeugsam, erlangte er Bedeutent
durch die Festigkeit seiner Grundsätze, durch die Einheit seiner Plä
und durch einen gewissen Mangel an Beweglichkeit und geistigen Hil
quellen, welche ihn auf jenen Platz in der politischen Maschine erhob
zu welchen ihn die Gelegenheit empor geholfen hatte, und den er all
auszufüllen im Stande war. Er hatte die Hoffnung genährt, als A
vokat Ruhm zu erwerben, weil ihm aber dies aus Mangel an Redn
gabe nie möglich war, ist gekränkte Eitelkeit die Hauptleidenschaft sei
Lebens, und der Durst nach Macht der einzige unaufhörliche Beweggru
aller seiner Handlungen geworden.

Da er keine Bewunderung einflößen konnte, wollte er wenigst
Furcht erregen, und da er nicht im Stande war, sich durch hervor
gende Talente auszuzeichnen, beschloß er kraft der unbeugsamen Na
seines Willens der erste auf dem Felde der Thaten zu werden. Er h
keine anderen Leidenschaften und Zwecke, die ihm von diesem einzigen
zulenken vermocht hätten; die trockne Sprödigkeit seines Verstan
machte ihn zum Sklaven und Werkzeug gewisser abstrackter Dogm
und die Regelmäßigkeit seines Lebens sammt dem Mangel der gewö
lichen Laster, lieh, sowohl in seinen eignen, wie in den Augen And
seinen politischen Fanatismus einen edlen Anstrich. Es ist bemerke
werth, daß er von seiner Ankunft aus Arras bis zum Tage seiner H

*) „Wenn ihm," sagte Napoleon, „zur Zeit, als er Frankreich mit B
überschwemmte, Pitt zwei Millionen geboten hätte, um die Republik zu v
rathen, würde er sie mit Verachtung zurückgewiesen haben."

chtung dasselbe Haus bewohnte, — ein Haus in der Rue St. Honoré, nem Tischler Namens Duplessis zugehörig, dessen Tochter er hatte hei=then wollen. Tallien, der ihn genau kannte, sagte von ihm, daß er ehr Tugend besaß, als diejenigen, welche ihn enthaupten ließen; daß es gut meinte, aber ein Feigling wäre. Das Wahre an der Sache , daß er ein geborner Bigot, das ist, ein Mann war, der an gewissen einungen und Gefühlen, weil er durchaus nicht im Stande war, es jenseits derselben zu ersinnen, oder zu glauben, daß es Andere nten, mit einer außerordentlichen Zähheit hing; daher war er auch, alle solche Menschen (Mönche, Inquisitoren und Sektirer) bereit, für Herrschaft dieser Meinungen, und für die Macht ihre feste Begrün=ng zu bewirken, alles Andere zum Opfer zu bringen. Man hat le angeführt, wo er aus persönlicher Bosheit und Tücke gehandelt ben soll, im Allgemeinen kann dies aber nicht der Fall gewesen sein; überlieferte die Masse seiner Opfer, welche auf seinem Wege der politi=en Rechtgläubigkeit zu leicht erfunden wurden, der Guillotine, wie man st die Ketzer dem weltlichen Arm überlieferte, ohne irgend einen an=n Haß gegen sie zu hegen, als jenen gegen ihre Meinungen und ihren auben.

Von dem Tode des Königs an bis zur Verurtheilung der Giron=sten hatte er stufenweise immer mehr und mehr an Popularität und acht gewonnen, und war in der Verfolgung seiner Zwecke bis zum urze der Häupter der Brissotisten gleichförmig, unermüdlich und uner=lich gewesen; dann ließ er soweit nach, daß er selbst Schritte that, die übrigen drei und sechzig Deputirten derselben Partei zu retten, in er mehr Klugheit als Fanatismus oder Grausamkeit zeigte, da er wohl gezwungen glaubte, die Häupter als seine Nebenbuhler hinweg=äumen, aber Willens war, sich die Uebrigen zu Freunden zu machen. ehr jedoch strebte er, vollkommen freien Raum zu schaffen, und die ge des Patriotismus und Gemeingeistes in sehr enge Gränzen zu en. Durch ausschweifende Anmaßung und die unbegränzte und mit=elose Ausübung der Macht hatte er sich zu einem unglaublichen Grade Arroganz und Selbstgenügsamkeit hinaufgeschraubt. Er betrachtete e Lehren als untrüglich, seinen Willen als Gesetz; und wer sich diesen setzte, oder an jenen zweifelte, der war in seinen Augen der unge=straften Strafe würdig, und wurde derselben, ohne Aufschub und te, als Verräther an dem Gemeinbesten überliefert. Das geringste ehen gegen die Republik, die leiseste Nichtachtung ihrer Wächter der „reinen Patrioten" war ein Verbrechen erster Größe; und das=e nicht mit unnachsichtlicher Strenge anzeigen und verfolgen, für die lächter Mitleid fühlen, oder an der Gerechtigkeit des gegen sie er=enen Todesurtheils zweifeln, hieß gleichfalls Verrath an den Inte=n des Vaterlandes und verdiente den Tod. Die Majestät der Re=k war unverletzlich, und jedes, auch das geringste Mißbenehmen in g auf sie unverzeihlich. Es war eine Art Demonismus der po=schen Rechtgläubigkeit, wodurch unter dem Vorwande der höchsten

Sicherheit des Vaterlandes, alle Einwohner desſelben daraus hinwegg und einem ſchnellen Tode überliefert wurden, um nicht länger P wider den Staat entwerfen, oder gegen deſſen Oberhaupt murren können. Dies gab ihm in der That Carte=blanche, um jeden, der mißfiel, nach den wahren und untrüglichen Grundſätzen der möglich grö Beförderung des Wohles des Vaterlandes, verfolgen und ächten zu kön So entledigte er ſich zuerſt Hebert's, Anacharſis, Clootz', Cheaumet und der Häupter der Commune, als Feinde der Republik, indem Atheismus und Zuchtloſigkeit verbreiteten. Dann befreite er ſich Danton und Camille=Desmoulins. als Feinden der Republik, weil ſie d die Unſittlichkeit ihres Lebenswandels und durch die Mäßigung in i Schritten ein böſes Beiſpiel gaben.

Danton fiel als Opfer dieſes überlegten und techniſchen Proſ tionsſyſtemes, weil er zu ſtolz war, um ſich zu vertheidigen, und zu tr um einen Gegner zu vernichten. Legendre verſuchte eine freundſchaft Vertheidigung Dantons und „bürgte" in der Sprache jener Epoche, „ ſeine Reinheit, wie für ſeine eigene." Aber die günſtige Stimmu welche dieſe kühne Erklärung anregte, wurde ſogleich durch einige we Worte von Robespierre erſtickt. Man rieth Danton zu entfliehen, er zeigte Widerwillen dagegen; ja ſelbſt noch in den letzten Augenblic als man ihm ſagte, daß der Wohlfahrtsausſchuß über ſeine Verhaft berathſchlage, antwortete er: „Sie wagen es nicht!" Es giebt gen Bedingungen, unter welchen alle Menſchen zu leben wünſchen; wer aber ſtolz darüber fühlt, ſelbſt gegen Andere Alles gewagt zu haben, ſ ſich in ſeiner Selbſtſchätzung nicht ſo leicht wieder ſo tief, um es möglich zu halten, daß man es wage, gegen ihn Widervergeltung üben. Kurze Zeit vorher hatte Danton eine Unterredung mit Ro pierre, deſſen Benehmen äußerſt kalt und trocken war. Jener machte A ſtellungen gegen eine Strenge, die keinen Unterſchied kannte, und merkte: „Es iſt endlich Zeit, die Unſchuldigen von den Schuldigen unterſcheiden!" — „Und wer hat Dir geſagt," antwortete Robespi „daß auch nur eine einzige unſchuldige Perſon hingerichtet worden iſ Danton wandte ſich zu einem Freund, der ihm begleitet hatte, und aus: „Was ſagſt Du? keine einzige unſchuldige Perſon iſt hingeri worden!" Robespierre's Worte beweiſen entweder die vollendetſte H chelei, oder daß er bereits den äußerſten Grad einer Selſttäuſchung erre hatte, welche entſchloſſen war, auch nicht die geringſte Beſchuldigung ſe bisherigen Benehmens zu dulden, damit demſelben in der Zukunft Hinderniß entgegen ſtehe. Bloß indem er hartnäckig und ſyſtemat ſeine Augen ſchloß, konnte er hoffen, durch die Leichenhaufen, die er thürmte, nicht wankend gemacht zu werden. Hebert und ſeine Sch von Atheiſten waren auf eine klägliche Weiſe geſtorben. Danton ſeine Freunde, Lacroix, Philippeau, Weſtermann und Camille=Desm lins dagegen entfalteten die größte Unerſchrockenheit und den höch Muth ſowohl während ihres Prozeſſes als bei ihrer Hinrichtung. D

…as, ein junger, hochherziger Enthusiast, war bis auf den letzten …ugenblick nicht im Stande, sein Schicksal zu begreifen, oder auch nur …zu glauben: „Seht hier," rief er aus, indem er zum Schaffott …rt wurde, „den Lohn des ersten Apostels der Freiheit." Danton …te sich während seines Prozesses die Unterhaltung, kleine Papier…chen auf seine Richter zu werfen. Als sein Todesurtheil gefällt …de, rief er aus: „Ich ziehe Robespierre nach, Robespierre wird mir …gen," und starb mit dem Namen seiner Gattin auf den Lippen.

Robespierre verband sich nun noch enger mit St. Just und Couthon. …er Letztere war ein Mann von milden Ausdrucke des Antlitzes, auf der …en Seite gelähmt, in welchem aber Schwäche und Schmerz nichts …eweniger mit dem gewissenlosesten Hange zur Grausamkeit verbun…n waren. St. Just war nicht älter als fünf und zwanzig Jahre, …t regelmäßigen und einnehmenden Zügen, langen schwarzen Haaren, …enge in seinen Sitten wie Robespierre, aber enthusiastischer: das …ld tausend religiöser und politischer Fanatiker, welche, düsteren Gemü…es und voll träumerischer Ansprüche, glauben, daß Gutes stets durch …ses bewirkt werden müsse, und welche bereit sind, sich selbst und die …ze Welt jedem Plane, den sie einmal gefaßt haben, zum Opfer zu …ngen. Er erhielt den Beinamen: „der Apokalyptische." Handelte …sich darum, den Konvent einzuschüchtern, so wurde St. Just beauf…gt, den Bericht des Wohlfahrtsausschusses zu erstatten; beabsichtigte …an, ihn zu überrumpeln, mußte Couthon sprechen; und wenn ein Ge…murmel der Mißbilligung oder eine Zögerung entstand, trat Robespierre …r, und ein Blick, ein Wort von ihm, brachte Alle zum Schweigen, …ßte Allen Schreck ein. Der Bund dieser Männer war gefährlich für …dere, er war es aber am Ende auch für ihre eigene Sicherheit. Sie …nnten sich immer mehr und mehr von den andern Mitgliedern des …hlfahrtsausschusses, welche natürlich auf ihren ausschließenden und …minirenden Einfluß eifersüchtig wurden. Ueberdieß war der Ton des …triotismus für den ausgelassenen Geist jener Zeit zu ernst und mür…ch. Außer der Freude am Blutvergießen gab es zwischen ihnen und …m großen Haufen nichts Gemeinsames. Robespierre wollte nicht nur …tischer Diktator sein, sondern auch den strengen und unerbittlichen …ster in Religion und Moral spielen. Durch seine Dazwischenkunft, …n für die katholische Religion Duldung zu erhalten, und durch sein …rkennungsdekret des höchsten Wesens hatte er sich beträchtlich gescha…t. Wenn man seine Reden liest, sollte man fürwahr glauben, er …re ein Muster der Gottesfurcht und Frömmigkeit, ein Mann von zu …ßer Reinheit. als daß er das Böse zu scheuen vermochte, gewesen und der, …mit es nicht geschehe, forderte daß das Leben aller Menschen zu seinen Füßen …egt sei, um ihnen bei dem geringsten Zweifel gegen ihren Patriotismus …r ihre Tugend die Köpfe abschlagen zu können. Um diese Zeit wagte ein …dchen, Namens Cäcilie Renault, einen Versuch gegen sein Leben, und …b, als sie gefragt wurde, was sie bei ihm wollte, zur Antwort, sie

wünsche sich zu überzeugen, wie ein Tyrann aussehe *). Der Kon
und die Klubbs wiederhallten von überströmenden Glückwünschen
seine Rettung, welche ungescheut dem guten Genius der Republik
der Dazwischenkunft des höchsten Wesens, zum Dank, daß er sein
sein proklamirt hatte, zugeschrieben wurde! So groß war die Toll
jener Zeit! Man gab vor, er sei mit einem alten Weibe, Namens
tharine Theot, welche sich für eine Prophetin ausgab und einen ne
Messias weißagte, in Verbindung gestanden, und dies trug nicht w
bei, ihn lächerlich zu machen. In einem Berichte, den Vadier
diesen Gegenstand erstattete, wurden verschiedene Sarkasmen ziem
deutlich gegen Robespierre geschleudert, und der so ausgestreute S
der Zwietracht wuchs nach und nach heran. In der Zwischen
hatte er eine schöne Rede über Patriotismus, Menschlichkeit und
Tugenden gehalten. Auch Barnave erstattete einen beredten und i
ressanten Bericht über die besten Mittel, dem Bettelwesen ein Ende
machen; und regelmäßig wurden über den Zustand der Literatur
Künste Berichte vorgelesen, welche nichts als verfeinerten Geschmack
geläuterte Gefühle athmeten! — Die Franzosen sind ein flatterhaftes V
das mit wunderbarer Leichtigkeit vom Ernsten zum Lustigen, und v
Frohsinn zur Grausamkeit übergeht. Nichts ist im Stande, sie la
zufrieden zu stellen, oder ihre ganze Seele zu erfüllen. Der W
fahrtsausschuß widmete zur Zeit, wovon hier die Rede ist, zwar
Stunden von den vier und zwanzig des Tages, den öffentlichen
schäften. Des Morgens mußten seine Mitglieder den Sitzungen
Ausschusses, des Abends jener des Konventes beiwohnen, und fast
ganze Nacht hindurch gingen sie Papiere durch oder arbeiteten an
richten. Wie sie durchkamen, wußten sie selbst nicht, sondern nur, daß
Wohl des Vaterlandes ihre Dienste verlange! Sie hielten sich für
den, für Märtyrer, und glaubten alles Ernstes, daß sie nicht nur
bedeutende Rolle auf der Weltbühne spielten, sondern auch, daß sie
die Bewunderung und den Dank der fernsten Zukunft erwürben.
glichen Träumenden. Kurz nach dem Allen tanzten die Pariser in
Garten der Tuilerien, als wäre nichts geschehen, die Guillotine w
wie das Spielzeug eines Kindes bei Seite gelegt, und die überleb
Schauspieler lauerten in dunkeln Verstecken, gleich alten Familien
träten, aus der Mode gekommen und für immer vergessen!

Der Tag, welchen der Konvent zur Feier der neuen Gottesv
rung in dem ganzen Umfange der Republik festgesetzt hatte, nahte h
Robespierre wurde einstimmig zum Präsidenten des Konventes gew
um bei diesem Anlasse das Amt eines Hohenpriesters versehen zu kön
Er erschien an der Spitze der Versammlung, und sein Antlitz str
vor Freude und Zufriedenheit, was man eben nicht gewohnt war,
ihm zu sehen. Er ging einige Schritte vor seinem Collegen, glän

*) Ein Mensch, Namens Admiral, lauerte ihm zu demselben Zwecke
da er ihn aber nicht traf, verwundete er Collot d'Herbois.

gekleidet, Blumen und Kornähren in der Hand haltend, der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Von einer vor den Tuilerien errichteten Bühne, welche mit Zeichnungen von dem berühmten David behangen war, redete er das Volk an. Alle waren der Meinung, daß diese imponirende Haltung und dieser ungewöhnliche Prunk zu irgend einem außerordentlichen Ergebnisse führen würde: seine Feinde erwarteten einen Versuch der Usurpation, das Volk eine Milderung des bisher befolgten Systemes der Strenge. Wie wenig begriff man die Natur seiner Leidenschaften! Der glänzende Sammt des Fells des Panthers deutet nicht auf Zahmheit, und sein schmeichelndes Auge verurtheilt sein Opfer zum Tode. Er verfuhr, wie er bisher verfahren. Selbst in seiner Rede an das Volk, welche eben so schwerfällig als entmuthigend war, dämmerte nicht der geringste Hoffnungsstrahl auf. „Heute," rief er aus, „wollen wir uns den Entzückungen der reinsten Freude überlassen! Morgen wollen wir das Laster und die Tyrannei aufs Neue bekämpfen!" In der That erschien nach nur zwei Tagen Couthon im Konvente, und verlangte ein neues Gesetz, welches dem Revolutionstribunal frische und unbegränzte Vollmachten gab, ja seinen Beschlüssen das Leben der Konventsmitglieder selbst unterwarf. Das hielt man denn doch für zu arg. Ruamps rief aus: „wenn dieses Gesetz durchgeht, bleibt uns nichts Anderes übrig, als uns ein Pistol vor den Kopf zu schießen," und trug auf Vertagung an. Robespierre widersetzte sich aber, und sagte, seitdem es keine Faktion mehr gebe, habe der Konvent gelernt, sich auf der Stelle zu entscheiden. Wirklich ging das Gesetz nach einer sehr kurzen Berathschlagung durch. Aber am folgenden Tage waren doch einige Mitglieder ernstlich besorgt, und verlangten, insbesondere Merlin und Bourdon de l'Oise, daß eine Klausel in das Gesetz eingeschaltet werde, welche das Leben der Konventsmitglieder gegen die Macht des Tribunales schütze. Robespierre wurde über diesen unerwarteten Widerstand wüthend, und Merlin's Klausel *als beleidigend gegen den Ausschuß* bei Seite gesetzt. Dieses scheußliche Gesetz, wonach ohne Geschworne, ohne Vertheidiger, ohne Beweis, ja selbst ohne Prozeß alle Klassen und Stände zum Tode gesandt werden konnten, dauerte zwei Monate, und während desselben kamen die fournées *), oder Lieferungen für das Schaffot in Mode, so daß täglich im Durchschnitt funfzig Personen guillotinirt wurden! Dies war aber auch der letzte Triumph Robespierre's und seiner Partei.

So lange dieselben andere Feinde zu bekämpfen hatten, ging Alles gut; allein sich selbst überlassen, wurden sie bald uneinig. So lagen sie miteinander in Betreff der Religion im Streit. Billaud, Varennes und Andere zogen den Dienst der Vernunft der Verehrung des höchsten Wesens vor; und als Robespierre, welcher in seinen Forderungen immer unersättlicher wurde, und den Kreis der Proscription enger und immer enger um sich zog, begann, Schlachtopfer aus seiner eigenen Partei zu

*) eigentlich der Schuß, d. i. so viel Brode als der Bäcker auf einmal in den Ofen schießt. Anm. des Uebers.

bezeichnen, und nach dem Blute seiner Helfeshelfer zu lechzen, ber
sterten sich ihrer Argwohn und Besorgniß, und sie wandten sich ge
ihn. Nachdem er die Erfahrung gemacht hatte, daß die Konventsr
glieder keine Neigung hatten, ihr Leben in seine Hand zu legen, wı
er noch düsterer und mißtrauischer als gewöhnlich, er ging nicht mehr
den Ausschuß und nicht mehr in den Konvent, sondern nur zuweiler
den Jakobinerklubb, wo er über das Schicksal der geächteten Patrio
über die Gefahr der Republik trauerte, und vom Sterben sprach.
hatte eben sowohl das Geheul als den Sprung des Tigers, und da
seine Beute verfehlt hatte, wandte er sich um, und wehklagte über
selbst als einen gekränkten und verfolgten Mann. St. Just befand
bei der Nordarmee. Er schrieb ihm, und verlangte sein
Rückkehr. Aus dem Empfang des Letzteren durch die Ausschüsse, r
che ihn, wenn er eintrat, kalt aufnahmen und ihre Berathschlagun
suspendirten, entnahm Robespierre, daß keine Zeit mehr zu verlieren
Sie kamen über die zu nehmenden Maßregeln überein, und am ande
Tage, den 26. Juli (1794) erschien Robespierre zu einer frühen Stu
im Konvente, bestieg die Rednerbühne, hielt eine lange künstlich aus
arbeitete Rede zu seiner Vertheidigung, und schloß mit dem Vorschl
die Ausschüsse zu reinigen und den Konvent von aller Verderbniß
befreien, das heißt, Alle zu opfern, welche nicht Sklaven seines W
lens waren, und mit seinen Begriffen von Freiheit und Gerechtig
nicht übereinstimmten. Nachdem er geendet hatte, ertönte kein Gem
mel der Mißbilligung, keines des Beifalls, sondern es herrschte ein t
ges Stillschweigen, und die Mitglieder sahen sich gegenseitig mit
cken der Besorgniß und Ungewißheit an. Endlich trug Lecointre auf
Druck der Rede an. Dieser Vorschlag war das Signal einer allger
nen Bewegung. Bourdon de l'Oise widersetzte sich dem Druck der R
welcher jedoch beschlossen wurde; die von Robespierre bedrohten Mit
der der Ausschüsse faßten, wie sie die Zahmheit des Konve
sahen, nothgedrungenen Muth, und griffen ihn einer nach dem ant
an; Vadier begann, Cambon, Billaud Varennes und andere fol
nach, indem einer an dem Beispiel des andern sich aufrichtete.
ron schlug vor, das Gesetz abzuschaffen, welches das Leben der Konve
mitglieder der Willkür der Ausschüsse überlieferte; aber gerade die M
glieder der Ausschüsse waren Robespierre's größte Feinde, und nur
Vereinigung mit ihnen konnte er gestürzt werden. Freron hatte die
merkung gemacht, daß, so lange dieses Gesetz in Kraft bliebe, die
putirten ihre Meinungen nicht auszudrücken wagten. „Wer es
wagt, seine Meinung aus Furcht vor dem Ausschusse auszusprech
sagte Billaud Varennes, „ist nicht werth, Vertreter des Volkes zu se
Der Vorschlag Frerons wurde bei Seite gesetzt, aber auch der Be
des Druckes der Rede Robespierre's widerrufen, und beschlossen, sie
Prüfung der Ausschüsse zu unterwerfen. Er verfügte sich aus dem K
vente in den Jakobinerklubb, wo er mit Enthusiasmus aufgenom
wurde, sich über das Benehmen des Konventes, der seine Rede

Prüfung seiner Feinde übergeben habe, beklagte, und davon sprach, daß er, wenn es nöthig werden sollte, bereit wäre, den Becher des Sokrates zu trinken. „Ich will ihn mit Dir trinken," rief ein Mitglied der Versammlung aus, „die Feinde Robespierre's sind auch die Feinde des Vaterlandes *)." Es wurde beschlossen, daß die Klubbs und die Kommune sich für den nächsten Tag zu einem Angriff auf den Konvent, wohin Robespierre sich mit seinen Freunden frühe begeben würde, bereit halten sollten.

Die Ausschüsse, vereint durch ihre gemeinsame Gefahr, berathschlagten die ganze Nacht. St. Just erschien unter ihnen, und sie bemühten sich, ihn von dem Triumvirate loszureißen, aber vergebens. „Ihr habt mein Herz gekränkt," sagte er, indem er von ihnen schied, „aber ich werde es dem Konvente eröffnen." Zwischen den Mitgliedern des Konventes war während der Nacht, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, eine Vereinigung zu Stande gekommen; der Berg mit der rechten Seite und dem Thale **), Alles war gegen Robespierre verbündet. Die Mitglieder verfügten sich am 23. Juli in früher Tageszeit nach ihrem Sitzungslokale. Gegen elf Uhr des Morgens sammelten sie sich in den Gängen, und ermuthigten einer den andern. Bourdon de l'Oise, ein Mitglied des Berges, näherte sich dem gemäßigten Durand Maillane, drückte ihm die Hand, und rief: „Welche wackeren Männer, die Mitglieder der rechten Seite!" Rovere und Tallien thaten dasselbe und vereinigten ihre Glückwünsche mit denen Bourdon's. Gegen Mittag sahen sie durch die Thüre des Saales St. Just auf die Rednerbühne steigen. Robespierre hatte einen Sitz gerade der Tribune gegenüber eingenommen, wahrscheinlich, um seine Gegner durch seine Blicke einzuschüchtern. St. Just begann sich über das Benehmen des Konventes zu beklagen. Er wurde jedoch plötzlich und heftig von Tallien unterbrochen, welcher ausrief: „Kein guter Bürger kann sich enthalten, Thränen über die unglückliche Lage des Vaterlandes zu vergießen. Ueberall sieht man nur Spaltung. Gestern trennte sich ein Mitglied der Regierung von ihr, um sie anzuklagen. Man will sich gegenseitig angreifen, will die Uebel des Vaterlandes vermehren, will es in den Abgrund stürzen. Ich verlange, daß der Schleier gänzlich zerrissen werde! — „Er muß es! er muß es!" rief man von allen Seiten des Saales. Billaud Varennes ergriff dann von seinem Platze aus das Wort. „Gestern," sagte er, „war der Jakobinerklubb mit Menschen angefüllt, welche Verleumdungen gegen die echten Patrioten ausgeiferten und drohten, den Mitgliedern des Konventes die Kehlen abzuschneiden: — Ich sehe einen dieser Menschen auf dem Berge." — „Man verhafte ihn zur Stelle! man verhafte ihn zur Stelle!" schrie Alles

---

*) Die ganze Versammlung wiederholte diesen Ruf, und fügte hinzu, er möchte diese Feinde nur nennen, und sie hätten aufgehört zu sein.
Anm. des Uebers.

**) Le marais — so nannte man die im Konvente gebliebenen Trümmer der Partei der Girondisten. Anm. des Uebers.

und die Wachen nahmen das bezeichnete Mitglied in Empfang. Billa
fuhr fort. Er sagte daß der Konvent sich in der dringendsten Gef
befinde, und daß er untergehen müsse, wenn er sich unentschlossen zei
„Nein, nein," riefen alle Mitglieder, „wir schwören, die Republik
retten!" und die Gallerien jubelten Beifall und schrien: „Lang le
der Nationalkonvent!" Lebas suchte die Triumvire zu rechtfertig
konnte sich aber kein Gehör verschaffen; Billaud Varennes dagegen
neuerte seine Angriffe gegen Robespierre, klagte ihn an, nach der Dik
tur zu streben, und nannte seine Mitschuldigen. Aller Augen waren a
den Letzteren gerichtet; eine lange Zeit blieb er unbewegt, endlich al
konnte er sich nicht länger halten, und stürzte auf die Tribune zu. A
genblicklich erdröhnte von allen Seiten der Ruf: „Nieder mit de
Tyrannen! Nieder mit dem Tyrannen!" und ließ ihn nicht zu
Worte kommen. „Ich verlangte so eben," sagte dann Tallien, „daß d
Schleier zerrissen werde; er ist es gänzlich. Die Verschwornen sind en
larvt, bald werden sie vernichtet sein, bald wird die Freiheit triumphiren
Ich wohnte gestern der Sitzung der Jakobiner bei, und bebte für das Vate
land! Ich habe sie sich bilden sehen, die Armee des neuen Cromwe
und mich mit einem Dolch bewaffnet, um ihn die Brust zu durchbohre
wenn der Nationalkonvent nicht genug Muth hätte, ihn in Anklagez
stand zu versetzen." Er zog darauf seinen Dolch, schwang ihn im A
gesichte des Konvents, und verlangte die Verhaftung Henriot's, des Ko
mandanten der bewaffneten Macht, welcher sogleich unter dem Ruf: „E
lebe die Republik!" dekretirt wurde. Auf Billaud's Vorschlag wur
ferner beschlossen, auch drei der verwegensten Mitschuldigen Robespierre's
Dumas, Boulanger und Dufresne zu verhaften. Vadier suchte die Au
merksamkeit der Versammlung auf Katharine Theot zu lenken, welche
als ein Werkzeug des Triumvir bezeichnete. „Laßt uns nicht von de
eigentlichen Gegenstand abschweifen," unterbrach ihn Tallien. „Ich wer
ihn schon wieder herbeizuführen wissen," sagte Robespierre. „Beschäf
gen wir uns mit dem Tyrannen," rief Tallien, und griff ihn neuerdin
und mit größerer Kraft an. Robespierre, welcher sich mehrmals bemü
hatte zu sprechen, der die Stufen der Tribune auf und niedergestieg
war, dessen Stimme aber stets durch das Geschrei: „Nieder mit de
Tyrannen!" und durch die Glocke, womit der Präsident Thuriot u
aufhörlich läutete, betäubt wurde, machte eine letzte Anstrengung, u
sich Gehör zu verschaffen. „Zum letzten Male, frage ich Dich, will
Du mich sprechen lassen, Präsident von Meuchelmördern?" Thuriot fu
aber fort mit seiner Glocke zu läuten. Nachdem Robespierre sich ve
gebens nach den Gallerien, die jedoch unbeweglich blieben, gewendet hatt
kehrte er sich gegen die rechte Seite des Konventes. „Reine, tugen
hafte Männer," sagte er, „an Euch wende ich mich, verschafft mir G
hör, welches mir Meuchelmörder verweigern!" Kein Laut der Ermuth
gung, keine Antwort, tiefe Todtenstille. Da kehrte er, zum ersten Ma
außer Fassung gebracht, nach seinem Platz zurück, und sank von Ma
tigkeit und Wuth überwältigt, auf seinen Sitz. Der Mund schäumt

die Stimme versagte ihm. „Elender," rief ihm ein Mitglied des Berges zu, „das Blut Danton's erstickt Dich!" Hierauf beschloß die Versammlung einmüthig die Verhaftung der beiden Robespierre's, Couthon's, Lebas' und St. Just's. Der Letztere war, nachdem er lange Zeit ohne die Miene zu verändern, auf der Tribune geblieben war, nach seinem Platze zurückgekehrt, und hatte während dieser langen und stürmischen Vorgänge nicht das mindeste Zeichen von Angst oder Besorgniß gezeigt. Die Angeklagten wurden den Gendarmen übergeben, welche sie unter allgemeinem Beifall wegführten. „Als Robespierre den Saal verließ, rief er aus: „die Republik ist verloren und Räuber triumphiren." Es war 4½ Uhr des Nachmittags und die Sitzung wurde bis sieben Uhr suspendirt.

Henriot, Payan und Fleuriot harrten indessen im Hotel de Ville des Ausganges der Dinge, und ließen Robespierre sagen, er solle sich nur fest zeigen und nichts fürchten *). Als aber Henriot mit einem Pistol in der Hand, durch die Straßen ritt, und die Bürger aufforderte, gegen den Konvent die Waffen zu ergreifen, wurde er ergriffen, und vor den Sicherheitsausschuß gebracht. Die Commune oder Municipalität von Paris bekam inzwischen von Robespierre's Verhaftung Nachricht, setzte sowohl ihn als seine Mitschuldigen in Freiheit, und führte sie unter dem Geschrei: „Es lebe Robespierre! Nieder mit den Verräthern!" nach dem Hotel de Ville. Als der Konvent sich wieder versammelte, erfuhr er die Veränderung in der Lage der Dinge, die Schilderhebung der Commune, die Befreiung der Gefangenen und die Wuth der Jakobiner. Da kamen auch einige der Mitglieder des Sicherheitsausschusses gerannt, und brachten dem Konvente die beunruhigende Nachricht, daß Coffinhal an der Spitze von 2000 Kanonieren Henriot aus ihren Händen befreit, und dieser Befehlshaber jene bewogen habe, ihre Geschütze gegen den Konvent zu richten. Der Präsident bedeckte sich zum Zeichen der Gefahr, und rief: „die Zeit ist gekommen, um auf unsern Posten zu sterben." Alle Mitglieder erklärten sich bereit, und ächteten Henriot zur Stelle. Glücklicher Weise vermochte dieser die Kanoniere nicht, Feuer zu geben, und dies entschied die Ereignisse des Tages. Der Konvent stellte sowohl die Verschwörer als die Insurgenten der Commune außer dem Schutz des Gesetzes, und sammelte eine Truppenmacht, um gegen sie zu ziehen. Die Sektionen, welche bisher in Zweifel über den Ausgang gezögert hatten, erklärten sich nun zu Gunsten des Konventes, und zogen bataillonsweise vor ihm vorüber. Es war Mitternacht. Die Verschwornen hatten sich noch immer nicht vom Hotel de

*) Es wurde nämlich ein Huissier des Konventes nach der Kommune gesendet, um den Maire aufzufordern, vor ihm zu erscheinen, und Bericht über den Zustand von Paris zu erstatten: Da rief Henriot: „Va dire à tes scelerats, que nous deliberons ici pour les purger. N'oublie pas de dire a Robespierre qu'il soit ferme, et qui'l n'ait pas peur."

Anm. des Uebers.

Ville geregt. Robespierre war hier mit Beifallsjubel und lauten S gesverheißungen überschüttet worden; man ließ ihn zur allgemeinen Rath versammlung zu, und er nahm seinen Platz zwischen Payan und Fle riot ein. Der Greveplatz war voll Menschen, Bayonette, Piken u Kanonen. Man wartete nur auf die Ankunft der Sektionen, für der günstige Stimmung sich sowohl Henriot, als einige der anwesenden D putirten derselben verbürgt hatten. Alles schien Sieg zu verkünde Ein Vollziehungsrath wurde ernannt, Proklamationen an die Heere en worfen, und Proscriptionslisten abgefaßt. Aber Mitternacht vergin und keine einzige Sektion war erschienen, kein Befehl gegeben worde die Triumvire hielten noch immer Sitzung, und die Menge auf dem Gr veplatze begann ohnehin bereits in ihrer Entschlossenheit zu wanken, a einige Emissäre der neuaufgebotenen Truppen sich unter sie drängte und „Es lebe der Konvent!" riefen. Die Proklamation, welc die Commune außer dem Gesetz erklärte, wurde verlesen, und die Men verlief sich ganz ruhig. Bald darauf kam Henriot heraus, um das Vo zu ermuthigen, fand aber zu seinem unendlichen Erstaunen den ganz Platz leer. In diesem Augenblicke rückten die Truppen des Konvent heran, umgaben das Hotel de Ville, besetzten alle Zugänge in der grö ten Stille, und brachen dann plötzlich in den überraschenden, laute Ruf: „Es lebe der Konvent!" aus.

Da die Verschwornen einsahen, daß Alles verloren sei, suchten s sich eigenhändig zu tödten. Robespierre zerschmetterte sich die Kinnlad mit einer Pistolenkugel. Lebas folgte seinem Beispiele, war jedoch glück cher. Der jüngere Robespierre stürzte sich aus einem Fenster des dritte Stockwerkes nieder, überlebte aber seinen Fall. Couthon brachte sich m unentschlossener Hand mehrere Stiche bei. St. Just sah seinem Schic sal mit Festigkeit entgegen. Die Uebrigen wurden vor den Konvent g stellt. Bourdon trat ein und rief: „Sieg! Sieg! die Verräther sin nicht mehr!" — „Der elende Robespierre ist außen, man bringt ihn au einer Tragebahre, Ihr wollet doch ohne Zweifel nicht, daß er in de Saal komme?" — „Nein, nein!" rief eine große Menge Stimmen „nach dem Revolutionsplatze mit ihm!" Er blieb, bevor er in die Con ciergerie gebracht wurde, einige Zeit in dem Lokale des Sicherheitsaus schusses. Auf einen Tisch ausgestreckt, das Antlitz entstellt, und in Blu gebadet, den Blicken, dem Hohn, und den Verwünschungen der Meng Preis gegeben, hörte er, wie sich die verschiedenen Parteien seines Stur zes freuten, und ihm alle Verbrechen, die begangen waren, zuschrieben während sie doch ihre eigene Unbeständigkeit hätten anklagen sollen, welch sich an jede Macht anschloß, die oben auf war, und alle diejenigen z Boden trat, welche sich auf der Seite der Schwächern befanden. E zeigte während dieser Scene große Unempfindlichkeit, wurde dann in di Conciergerie, und endlich vor das Revolutionstribunal gebracht, welche ihn und seine Mitschuldigen, nachdem ihre Identität erwiesen war zum Tode verdammte. Am zehnten Thermidor (28. Juli) gegen fün Uhr des Nachmittags bestieg er den unseligen Karren, auf welchem er zwi

schen Henriot und Couthon saß, die so wie er selbst verstümmelt waren. Sein Kopf war in ein blutiges Tuch eingewickelt, die Gesichtsfarbe schwarzblau, die Augen eingefallen. Eine unermeßliche Menge drängte sich um den Wagen, und zeigte die unzweideutigste und ausschweifendste Freude; das Volk beglückwünschte, umarmte sich gegenseitig, belud ihn mit Verwünschungen, und näherte sich so sehr als möglich, um ihn besser sehen zu können. Die Gendarmen zeigten ihn mit der Spitze ihrer Säbel; vor seinem Hause in der Straße St. Honoré hielt der Zug an, und Frauen tanzten um den Hinrichtungskarren desselben Mannes, den sie den Tag zuvor (ja diesen Tag, ja in dieser Stunde) im Triumphe gezogen hätten, wenn er Sieger geblieben wäre. Was ihn selbst betraf, schien er die ihn umringende Menge mit mitleidigem Blicke zu betrachten. St. Just betrachtete den Pöbel mit festem Auge; die übrigen, zwei und zwanzig an der Zahl, zeigten größere Niedergeschlagenheit. Robespierre bestieg das Schaffott zuletzt, und in dem Augenblicke als sein Haupt fiel, brach das Volk in ein Beifallsjauchzen aus, das mehrere Minuten lang fortdauerte. Das Echo dieses Rufes drang in die Finsterniß der Gefängnisse, wo er für Viele, die stündlich ihr letztes Ende erwarteten Begnadigung vom Tode war *).

Das war das Ende der Schreckensherrschaft, einer Herrschaft, welche der Gegenstand des Staunens unser Zeit gewesen ist, und deren Haupttheilnehmer nie von der Nachwelt losgesprochen werden können. Es mag sein, daß das angenommene System nothwendig war **), um die Angriffe von Außen, und den geheimen Verrath der Feinde der Republik abzuwehren. Leider, bedarf es oft schlechter Menschen und schlechter Mittel, um gegen hartnäckige und mächtige und schlaue Feinde, eine an sich gerechte Sache zu vertheidigen ***). Reiner Patriotismus und Philantropismus können wohl dahin gebracht werden, daß sie bei einer einzelnen Gelegenheit einen schrecklichen Schlag ausführen, aber eine Aufeinanderfolge solcher Thaten verhärtet das Herz und empört das Gefühl: gute und edle Menschen schaudern †) vor einer solchen Aufgabe entweder zurück, oder sie werden verderbt, oder die schlechten Subjecte tauchen auf, um sie aus dem peinlichen Wechselfalle zu erlösen. Es mag geschehen,

---

*) In einigen Fällen wurde dieses Ereigniß den Gefangenen durch das Wehen von Tüchern, von den obersten Theilen der Häuser herab, angekündet; und in einem Falle erfuhr eine Familie, deren Freund ihr Wäsche mit einem Zettel, worauf stand: „Je me porte bien," schicken durfte, durch die Veränderung: „Ah! que je me porte bien!" daß etwas entscheidend Günstiges vorgefallen war.

**) In keinem Falle war es nöthig, nachdem der Unabhängigkeitsenthusiasmus des französischen Volks auf den höchsten Grad geschraubt war. Uebrigens gilt der Grundsatz, daß der Zweck das Mittel heilige, nie!
Anm. des Uebers.

***) Wenn sich die Dinge feindlich stoßen, gilt wohl der Grundsatz: „ense recidendum est!" aber nie ist Mord erlaubt. Anm. des Uebers.

†) Was sie auch sollen. Anm. des Uebers.

daß ein Mensch in der stärksten Ueberzeugung der Nothwendigkeit
in aufrichtiger Liebe zu seinem Vaterlande seine Hände in Blut taud
aber im Lauf der Zeit wird die Gerechtigkeits- oder Vaterlandsliebe
einem bloßen Vorwand herabsinken, der ursprüngliche Widerwille g
allmälig verloren, und die Lust am Blutvergießen bemächtigt sich
Seele, bis man endlich dahin kommt, Blut zu vergießen, bloß um
zu vergießen. Für eine That entsetzlicher Nothwendigkeit wird es da
hundert Thaten freiwilliger und systematischer Barbarei geben. D
Häupter der Revolution waren in eine Lage versetzt, welche die Mens
lichkeit überstieg. Sie mußten Dämonen sein oder werden. Wichen
der liebenswürdigen Schwäche der menschlichen Natur, so mußten sie
Sache der Freiheit und Unabhängigkeit aufgeben; und um den Triumf
derselben zu sichern, mußten sie zuerst über ihre eigenen theuersten G
fühle triumphiren. Vielleicht ist es möglich, daß das Gefühl der Mens
lichkeit eine Reihe harter aus Pflicht begangener Thaten überlebt, ab
es ist kaum möglich, und wenn es möglich ist, gewiß nur in d
wenigsten Fällen. Die That wird weit öfter den Beweggrund beflecke
als dieser jene adeln. Einen Brutus kann es geben, aber keine Scha
von Brutussen.

Man hat die Ausschweifungen der französischen Revolution als ei
Anomalie in der Geschichte betrachtet. Aber es giebt drei Probirsteine, dur
deren Anwendung man sich eine ziemlich richtige Ansicht von den Chara
teren und den Motiven derer bilden kann, die in ihre Gründe verwicke
waren. Erstens: Sieht man nicht überall, wie die Liebe zur Macht un
jede andere starke Aufregung sich des Gemüthes bemächtigt? wie s
alle Fähigkeiten beherrscht, die Reue erstickt, und das Gefühl d
Scham vernichtet, sogar wenn sie rein selbstisch und böswillig, nic
einmal das Vorgeben eines guten Zweckes vorhanden, und die gan
Welt gegen den Verbrecher ist? Welche Kraft, welches Vertraue
in sich selbst muß erst eine solche Leidenschaft, wie Ehrgeiz, Grausam
keit, Rache, gewinnen, wenn sie auf irgend ein hochklingendes Princi
Patriotismus, Freiheit, Widerstand gegen Tyrannen gegründet ist; wen
sie das öffentliche Wohl bezweckt, und durch den Beifall der Meng
verstärkt wird? Das Böse ist an und für sich stark genug; hat es er
etwas Gutes zum Zwecke, so ist es selbst gegen das Gewissen verhärte
Wenn sogar der gewöhnliche Bravo oder Bandit der einen andern er
sticht, bloß um seine Börse zu füllen, oder seine Privatrache zu befrie
digen, kaum überzeugt werden kann, daß er Unrecht thut, und sein
Reue auf eine späte, ferne Zeit hinausschiebt: so wird derjenige, wel
cher Blut wie Wasser vergießt, aber es mit einem schönklingenden Name
auf den Lippen thut, in seinen eigenen Augen nicht viel weniger als ei
Heiliger oder ein Märtyrer sein. Robespierre war ein großer Bewunde
rer des „contrat social“ von Rousseau und des „Glaubensbekenntnisses
eines savoyen'schen Pfarrers,“ und ich halte es nicht für unmöglich, daß
er an diese Bücher dachte, als der Pöbel um seinen Karren vor seinem
eigenen Hause tanzte. Er würde zuverlässig jeden, der ihn in einen

Gesetze über den ersten widerlegt, oder den letzteren lächerlich gemacht hätte, auf das Schaffott gesendet haben; aber dies wäre nichts weniger als ein Beweis gewesen, daß er seine Meinung über diese beiden Werke geändert habe. Er war ein politischer Pedant, ein heftiger Dogmatiker, schwach an Gründen, aber wünschte stark an Thaten zu sein. Bei jedem Haupte, das er abschlug, fühlte er seine Macht größer, die Zuversicht seiner Macht war ihm Bekräftigung seiner Meinungen, und die Gewißheit dieser die sicherste Gewähr des Wohles und der Freiheit des Menschengeschlechtes. Dies waren die Räder seiner Handlungen, welche in weiten, fernhin reichenden Kreisen Schrecken und Verderben bereiteten; dies waren die theoretischen Formen, in welche Grausamkeit, Arglwehn und Perfidie gegossen waren, welche nach der Abstractheit, aber in der Sprache jenes Tages, Reinheit der Grundsätze, eine weite Sphäre umfaßten, und unbegrenzte Opfer forderten. Wie sehr auch die Folgen gelegentlich der Erwartung widersprachen, machte ihn doch dies nicht irre; Schonen galt ihm als Vernichten, und Vernichten als Retten, und er ist sein ganzes Leben hindurch wahrscheinlich sich selbst ein eben so großer Widerspruch als für andere eine Anomalie und ein nicht zu lösendes Räthsel gewesen. Der Fehler solcher Charaktere liegt nicht in dem Mangel an Grundsatzstrenge oder Pflichtgefühl, sondern in dessen unermeßlichem Uebergewicht über ihre natürliche Empfindsamkeit, oder auch in unsinnmäßigen Vorurtheilen, welche sie wegen ihren harmlichen Unschuldigkeit, jedes Dogma, jede Theorie, an welche sie glauben, durchsetzen, da Einwände oder Folgen mögen welche immer sein, eben so gefährlich für die Menschheit als haffenswerth an und für sich selbst machen. Solche Werkzeuge mögen allerdings in großen und entscheidenden Fällen nothwendig sein: aber der Umstand, daß sie in eine solche Lage versetzt worden sind, ändert weder die Haffenswürdigkeit ihres Charakters noch die Meinung der Menschen über sie. Nur die That ist gewiß, das Motiv dagegen verborgen, das künftige Gute zweifelhaft. Nichtsdestoweniger unterscheidet dies Kodespierre von den blutdürstigen Charakteren und dieß natürlicher Wildheit, und von den Tyrannen des Alterthumes, welche derselben unerschütterlichen Grausamkeit huldigten, nur um ihren persönlichen Stolz und ihr Wichtigkeitsgefühl zu befriedigen. Robespierre stand an und für sich nur der Lenker einer Maschine, nur die Zunge mächtiger Grundsätze; und keinem that er ein Leid an außer demjenigen, der von ihm in einer Meinung abwich, welche er einmal für das Band der ganzen Welt, für den Grundstein des Staatsgebäudes hielt und glaubte, daß wenn dieser entfernt würde, das Ganze für ewig in Trümmern zehen müsse.

Wer diese Ansicht leugnet, möge zweitens Verfolgungen wegen der Religion und Tyrannei aus Gewissensgründen erklären. Der religiöse und der politische Fanatiker sind ein und derselbe Charakter, und begehen aus denselben Gründen dieselben Fehler. Gewiß kann nichts die Ausschweifungen, die Greuel, die raffinirte Grausamkeit und kaltblütige Bos-

Digitized by Google

heit übertreffen, welche im Namen und unter dem Deckmantel der Reli gion verübt worden ist. Wer aber wird behaupten, daß dies ein Beweis gegen die Religion ist, oder daß die Anstifter und Verüber solcher Gräuel thaten ganz und gar keinen Theil jener Trefflichkeit und Heiligkeit be saßen, auf die sie so mächtige und ausschließende Ansprüche erhoben wer wird nicht zugeben, daß manche von ihnen wahrhafte Muster ver Aufrichtigkeit, Frömmigkeit und dem uneigennützigsten Eifer waren, bereit dasselbe Schicksal zu dulden, welches sie über Andere verhängt hatten; und wer wird in Abrede stellen, daß sie, indem sie ihren Gegner dem Scheiterhaufen, den Dolch, dem Kerker überlieferten, nicht glaubten, Gott und der Menschheit einen guten Dienst zu erweisen? Der lodernde Holz stoß, die Teufelskappe der Schlachtopfer eines Auto da Fé, die Marter werkzeuge, die feierliche Hymne, das Triumphgeschrei, die Gefühllosigkeit des Henkers, und der Ernst der Richter dabei, sind an und für sich hin reichend empörende Umstände; aber daraus zu schließen, daß diejenigen, welche solche Scenen sanktionirten, oder ihnen regelmäßig beiwohnten, Un geheuer von Grausamkeit und Heuchelei waren, hieße eine gänzliche Un kenntniß der Widersprüche des menschlichen Herzens verrathen. Alle Sekten, alle Religionen haben gegeneinander das Vergeltungsrecht geübt, so oft sie die Macht dazu hatten, und zuweilen gehörten selbst die auf geklärtesten und besten Menschen zu den Zeloten. Dies beweist, in wie weit Meinung oder Ueberzeugung von einem abstrackten doch zufäl ligen Guten die Menschen verleiten kann, offen und mit Billigung ih res Gewissens alle ihre natürlichen Gefühle und die gewöhnlichen Bande welche Menschen aneinander ketten, zu verletzen. Man darf übrigens keineswegs glauben, daß dies auf die Religion allein beschränkt ist. Zu gegeben, daß die Religion, weil sie die höchste und unverletzlichste Au thorität in sich schließt, mehr Fanatismus und Bigotterie, mehr Metzeleien und Verfolgungen veranlaßt hat, als alles Uebrige; aber jede Ursache, sie heiße Religion, Vaterlandsliebe, Freiheit, welche im Stand ist, die Leidenschaften mächtig aufzuregen, und auf große Menschenmassen zu wirken, wird denselben blinden rücksichtslosen Eifer hervorbringen, und dieselbe Entschuldigung über die Ausschweifungen ihrer Anhänger darbie ten. Zugleich glaube ich aber auch, daß diejenigen, welche sich als Glau bensschwärmer und Verfolger in den vordersten Reihen auszeichneten Männer von strengen, rachsüchtigen, und engherzigen Seelen waren und daß ihre Namen in der Geschichte gebrandmarkt sind.

Drittens herrscht eine gewisse Verwandtschaft zwischen dem aus wärtigen und dem Bürgerkriege. Man gießt geschmolzenes Blei auf die Häupter derjenigen, die auf Sturmleitern die Mauern einer Stadt zu ersteigen versuchen; aber dies nützt nichts, wenn es innerhalb der Thore Leute giebt, welche die Schlüssel dazu ungestraft ausliefern dürfen. Warum behalten wir denn unser Mitleid und unsere Klagen lediglich dem Bürgerkriege auf, da doch die Leidenschaften eben so sehr aufgeregt sind, und die Gefahr in dem einen Falle so groß ist als in dem andern. Niemand wird den berühmten Krieger Shaw (in der englischen Lei

jarde) mit dem berüchtigten Coupe-Tete vergleichen; jener war ein tapferer Soldat, dieser ein friechender Schurke, und doch hieb der erstere an einem Tage eben so viele Köpfe ab als der letztere; es kömmt nicht darauf das vergossene Blut, als auf die Art und den Beweggrund an. Der eine trotzte einem furchtbaren Feinde im Felde, der andere wetzte sich an wehrlosen Schlachtopfern. Wie unterscheiden den Krieger von dem Mörder, um gerecht zu sein müssen wir auch den öffentlichen und den Privatverbrecher unterscheiden. Hier tritt aber Heuchelei und Schein in das Spiel. Im Kriege fordert der Feind offen zur äußersten Anstrengung und Gewaltanwendung heraus, so daß nichts weiter darüber zu sagen ist. Aber bei Verschwörungen und Spaltungen ist der Feind unter ein heimlicher, oder ein zweifelhafter, oder er liegt gefesselt am Boden; und nachdem die Katastrophe vorüber ist, behauptet man, er sei schuldlos und unschuldig, habe Anrecht auf Schonung, und sein feiger und gemeiner Unterdrücker wälze auf sich selbst unauslöschliche Schmach. Im Revolutionszustein ist daher jener moralische Muth nothwendig, welcher nach eigenem Ermessen seine Macht anwendet, eine unermeßliche Verantwortlichkeit auf sich nimmt, auf sein Ziel geraden Weges losschreitet, und Zweifel, Ruf, Folgen, Alles bei Seite setzt, nur nicht Princip und Selbstbehauptung.

Was sollten die Häupter der Revolution thun? Sollten sie eine Untersuchung der Mejestäten von Ismail und Warschau durch jene zarten Predigten der Moralität und die winselnden Sentimentalisten in ihrem Gefolge dulden, welche Menschen wie Würmer zermalmen, und dann vorgeben, sie wären auf Rattern getreten. „Ehe das geschieht, möge lieber das Schicksal in die Schranken treten, und uns bis zum Leußersten bekämpfen!“ scheint das Motto der Revolutionairen und ihre Antwort gewesen zu sein. Sollten sie dem Schlage, welchen der Feind gegen sie führte, etwa nicht zuvorkommen, und konnten sie derjenigen schonen, die dabei nicht nur zusahen, sondern ihn zu dem blutigen Male einluden? Die Zahl der Letzteren wuchs an, und es war schwer zu unterscheiden, gegen wen man den Streich führen sollte. Gerade diese Unsicherheit trug am meisten bei, die Regierung zu verwirren und zu lähmen, und die Menge und Verborgenheit ihrer Gegner riß sie zu schonungsloser Wuth hin. Was der Revolution Noth that, und was Robespierre unter solchen Umständen vollführte, das war: der politischen Maschine die höchste Kraft zu geben, deren sie irgend fähig war; — den innigen Stolz der Coalition dadurch zu erschüttern, daß man ihr gegenüber einen gleich eingewurzelten Haß, und einen nicht minder hohen Grad von selbstlosesten Feindseligkeit und schonungsloser Rache zeigte; — Kühnheit durch Bewegenheit zu überbieten, der Revolution einen praktischen Charakter zu leihen, und den Vorwurf visionairer Utopie von ihr abzuwälzen, zu beweisen, daß die Sansculotten mit sich nicht spielen ließen, und alle Leidenschaften, alle Interessen, alle Klassen, alle Hilfsquellen des Vaterlandes zu dem großen Zwecke der Vertheidigung der Republik zu vereinigen. Das Verfahren war wie zu einer Schlacht von allen unnützen Kram gereinigt, alle

Digitized by Google

Rücksichten, Skrupeln und Einwürfe wurden über Bord geworfen, da man nichts wollte als den Staat retten, wurde er auch gere Unter diesem Antrieb durchschritt die Revolution alle Phasen und Ä änderungen, verlor das Ziel nie aus den Augen, nnd erreichte end glücklich ihren Bestimmungsort. Alle Gefühle, alle Ansprüche, alle C raktere, Leichtsinn, Brutalität, Wuth, Neid, Ehrgeiz, Selbstsucht, G muth und Bildung, Alles wurde in dem Ofen der Revolution geschm zen, und heller und immer heller loderte die Flamme des Patriotism auf. Der dadurch entstandene Brand warf seinen entsetzlichen Sc auf alle Gegenstände, und das Ganze ging bei einem seltsamen, au natürlichen Lichte vor sich, welches alle Unterscheidungen der Beweggrü und der Personen unmöglich machte.

Jeder Staat findet in sich selbst Mittel zur Rettung wenn er Gefahr nur kühn in das Auge schaut, und vor der Bahn nicht zurü bebt, die nothwendiger Weise eingeschlagen werden muß, um ihn zu rett Aber um dies zu können, muß er sich zur Größe der Umstände, ü Regeln und Rücksicht erheben. Da Frankreich von allen Seiten u stellt war, blieb ihm nichts übrig, als gegen seine Angreifer Wiederv geltung zu üben, keine Verpflichtung zu achten, und gleichsam den N der Menschlichkeit selbst zu durchhauen. Wenige Personen waren so eignet, bei dieser gräßlichen Lage hilfreiche Hand zu leisten, als Rob pierre. Die Brissotisten, welche artige Leute waren, hätten sich in d Netz moralischer Rücksichten gefangen; Robespierre aber focht, um d Feinde keinen Haltpunkt zu geben, den Kampf nackt, und warf sem Schaam als Furcht weit von sich weg. Wenn es zur Wahl zwisch Knechtschaft und Unabhängigkeit kömmt, haben die Principien eine höh Wichtigkeit als die Individuen; es steht da zu befürchten, daß e Energie und Standhaftigkeit des Charakters, welche die Lage der Di nicht sogar noch überbietet, mit ihr gar nicht fertig geworden wäre, u wirklich sehen wir, daß, so wie die Furcht vor feindlicher Besetzung d Landes und innerem Verrath nicht mehr vorhandrn war, und die G müther der Menschen nicht länger tyrannisirte, die Schreckensherrsch zugleich mit jener äußersten Ursache aufhörte, welche sie veranlaßt, u ihre bisherige Dauer allein erträglich gemacht hatte.

Die Armee blieb unter allen diesen wechselnden Umständen fest u unerschütterlich, Sie schien die Ausschweifungen und das daraus folgen Unglück des Vaterlandes mit nachsichtigen Augen wie die Fehler i Erzeugers zu betrachten; sie kannte ihren Platz, fühlte die Pflicht es vertheidigen, und dem Feinde gegenüber eine ernste und aufrechte Haltu zu zeigen. Republikanische Strenge und Einfachheit der Sitten gewann bei ihr täglich mehr und mehr Grund. Selbst die Generale schien für eine Weile die Festigkeit und Energie der Regierung zu theilen; ließen sich, ob sie Sieger oder Besiegte waren, mit dem Feinde in kei Umtriebe und Kabale ein, und der schnelle und gewaltige Umschwung d politischen Maschine hatte wie durch ein Wunder die Veränderlichkeit d Nationalcharakters suspendirt.

Siebentes Kapitel.

Die Belagerung von Toulon.

Die Schreckensherrschaft und der Bürgerkrieg befanden sich auf
rem Hochpunkte, als Buonaparte von dem Sicherheitsausschusse zum
ommandanten der Artillerie bei der Belagerung von Toulon ernannt
urde. Wenn die französische Regierung dieser Epoche die Maßregeln
r die innere Sicherheit bis zum Uebermaß des Argwohns und der
eausamkeit trieb, sparte sie zu gleicher Zeit nichts, um den Angriff von
ßen mit der größten Kraft und Thätigkeit zurückzuweisen. Wirklich muß
an den Grund der Ausschweifungen der französischen Revolution in den Zeit-
mständen und in dem Charakter der Franzosen suchen, und als die
atürliche wiewohl beklagenswerthe Folge des allgemeinen und fast wahn-
nnigen Geistes des Widerstandes gegen die Drohung der Unterjochung
nd der Unterdrückung von außen betrachten.

In Folge der Ereignisse, welche zu Paris am 31. Mai und 2.
uni stattgefunden hatten (die Verhaftung und Ausstoßung der Mit-
lieder der Gironde aus dem Konvente), empörte sich, wie schon erwähnt
orden ist, Marseille, und sandte Truppen zum Beistande Lyon's, das
ch damals in der Gewalt der Royalisten befand, und von Kellermann
lagert wurde. General Cartaux, der von der Alpenarmee mit 2000
ann entsendet worden war, schlug die Marseiller bei Orange, vertrieb
aus Avignon *), und zog am 25. August 1793 in Marseille ein.
oulon nahm die vorzüglichsten Einwohner von Marseille, welche ihre
ände mit im Spiele gehabt hatten, in seinen Mauern auf, und über-
b den Platz, in Vereinigung mit ihnen, der englischen Flotte, welche
n Hafen blokirte. Dies war ein schrecklicher Schlag für die re-
blikanische Partei, denn dadurch fielen fünf und zwanzig Linienschiffe,
elche im Hafen von Toulon lagen, und unermeßliche Kriegs- und
chiffsmaterialien in die Hände des Feindes. Auf die erste Nachricht
n diesem Ereignisse brach der französische General Lapoype, begleitet
n den Volksrepräsentanten Freron und Barras, von Nizza mit 4000
ann auf; rückte in der Richtung von Saulnier vor, und folgte der
ie zwischen Cap Brun und Fort Pharao, auf der westlichen Seite
n Toulon. Auf der andern Seite rückte General Cartaux mit den
olksrepräsentanten Salicetti **), Albitte und Gasparin, gegen Beausset
r, und beobachtete die Pässe von Ollioules, welche sich in der Gewalt

*) Buonaparte soll den Hauptantheil an diesem Ereignisse gehabt haben,
dem er eine Batterie auf den Höhen vor Villeneuve, Avignon gegenüber, auf-
ellte, eine der Kanonen der Insurgenten auf der andern Seite der Rhone
emontirte, und einen der Kanoniere tödtete. Die letzteren weigerten sich hier-
uf, länger gegen die republikanische Artillerie zu kämpfen, und die Insurgenten
räumten die Stadt und zogen sich nach St. Remy zurück.

**) Buonapartes Landsmann.

der Feinde befanden. Die verbündeten Truppen, Engländer, Span
Neapolitaner, Sardinier und andere, von allen Weltgegenden gesamm
waren Meister von Toulon selbst und allen Defileen und Zugängen
Umkreise von mehreren Stunden. Am 8. September griff Gen
Cartaux die Pässe von Ollioules an, und nahm sie. Seine Vorpo
befanden sich im Angesichte von Toulon und des Meeres; er na
Six-Fours im Westen des Hafens, und besserte die Befestigungen
kleinen Posten Nazer aus. Die Division des Generals Cartaux, wel
aus sieben bis achttausend Mann bestand, war durch den Pharaoberg v
jenem Theil des Heeres, welchen General Lapoype befehligte, getren
was große Unbequemlichkeit und Mangel an Zusammenwirkung der b
den Heeresabtheilungen verursachte. Auch herrschte Meinungsverschied
heit in Bezug auf die Führung der Belagerung, besonders über die Fra
ob der Hauptangriff auf der rechten oder linken Seite der Stadt u
ternommen werden solle. Links befanden sich die Forts Pharao und
Malgue, welches letztere sehr stark und nach allen Regeln der Kunst g
baut war; rechts hatte man bloß das Fort Malbosquet, welches ni
viel mehr als eine Feldschanze, aber seiner Lage nach schwer zugängl
war. War dieses Fort einmal genommen, so standen die Belagerer di
vor den Wällen der Stadt; so daß über den eigentlichen Angriffspun
im Grunde gar kein Zweifel obwalten konnte, und hierher wurden au
wirklich alle Verstärkungen aus dem Inneren gesendet. Wenige Ta
nach der Wegnahme der Pässe von Ollioules langte Buonaparte von Pa
(wohin er in einem besonderen Auftrage gesendet worden war) bei
Heere an, um den Befehl über die Belagerungsartillerie zu übernehme
Er war, wie so viele andere Offiziere, nach dem Grundsatze der Rev
lution, zu höheren Graden in der Artillerie befördert worden, wozu vi
von ihnen sich sehr gut eigneten, während andere weder die erforderlich
Talente noch die nothwendigen Kenntnisse besaßen, um den Posten au
zufüllen, wozu der Zufall und der Geist der Zeit sie erhoben hatte. I
Ganzen war jedoch dieses Princip ein gutes; denn obgleich es in ein
solchen Lotterie der Beförderungen nicht an Nieten fehlen konnte, hatt
doch diejenigen, welche wirklich Fähigkeit und Tapferkeit besaßen, Ge
genheit sich auszuzeichnen, und waren gewiß, im Dienste der Repub
nach Maßgabe ihrer Leistungen empor zu steigen.

Das Hauptquartier befand sich bei Buonaparte's Ankunft no
immer zu Beaussет. Die Truppen trafen Vorbereitungen, das Geschw
der der Alliirten auf der Rhede von Toulon in Brand zu stecken, u
am nächsten Tage besichtigte er mit dem kommandirenden General d
Batterien. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er eine Batter
von sechs Zwanzigpfündern auf zwei Kanonenschußweite vom Ufer,
daß die Kugeln die Schiffe der Engländer nie erreichen konnten, d
Ollioules aufgestellt fand, und sah, daß die Freiwilligen von Côte d'O
und die Soldaten des Regimentes von Burgund verwendet wurden, u
in den verschiedenen Landhäuschen der Umgegend die Kugeln glühend z
machen, gleich als ob glühende Kugeln leicht von Platz zu Platz gescha

werden könnten! Buonaparte ging sogleich an das Werk, diesen Zustand der Dinge zu reformiren. Seine erste Sorge war, sich mit Artillerieoffizieren zu umgeben, die schon vor der Revolution gedient, aber, in den Verwirrungen dieser Zeit ihre Anstellungen verloren hatten. Er ernannte seinen alten Kameraden, den Obrist Gassendi, zum Intendanten des Arsenals von Marseille. Nach sechs Wochen war es ihm gelungen, einen vollständigen Artilleriepark von zweihundert Kanonen zusammen zu bringen. Die Batterien wurden weiter nach vorn und an den vortheilhaftesten Punkten des Ufers aufgestellt, welches zur Folge hatte, daß mehrere große Schiffe entmastet, verschiedene kleine in den Grund gebohrt, und die Engländer gezwungen wurden, diesen Theil des Hafens zu verlassen.

Während die Rüstungen zur Belagerung ihren Fortgang nahmen, erhielt das Heer beträchtliche Verstärkungen. Der Sicherheitsausschuß hatte Pläne und Instruktionen in Bezug auf die Führung der Belagerung eingesendet, welche General D'Arçon vom Geniewesen entworfen hatte. Diese wurden in einem Kriegsrathe, der zu diesem Zwecke zusammen berufen worden war, und bei welchem der Volksrepräsentant Gasparin, ein einsichtsvoller und wohlunterrichteter Mann, den Vorsitz führte, vorgelesen. Buonaparte, der seit einem Monate das Terrain untersucht hatte, und mit allen Eigenthümlichkeiten desselben vollkommen vertraut war, empfahl den Angriffsplan, welcher später wirklich zum Siege führte. Wenn nämlich eine Position genommen werden konnte, von wo aus man mit einer gewissen Anzahl Mörser und Haubitzen und Oefen für glühende Kugeln ein Feuer auf jeden Theil der größeren und kleineren Rhede zu unterhalten vermochte, so mußte das vereinigte Geschwader sie offenbar verlassen, und die Besatzung war auf eine strenge Blockade beschränkt, weil die Kommunikation mit der Flotte, welche die offene See halten mußte, abgeschnitten war. Eine solche Position gab es wirklich an der äußersten Spitze des Vorgebirges von Balagnien und l'Eguillette, zwischen den beiden Häfen und der Stadt beinahe gegenüber. Er hatte schon früher den Obergeneral darauf aufmerksam gemacht, aber den Engländern war inzwischen die Wichtigkeit dieser Position so klar geworden, daß sie da 4000 Mann an das Land setzten, das Holz, welches das Vorgebirg Cair, das die ganze Stellung beherrschte, niederhauten, und mit aller Hilfe, die sie aus Toulon ziehen konnten, die Galeerensklaven selbst nicht ausgenommen, Verschanzungen aufwarfen, welche sie das kleine Gibraltar nannten. Dieser Punkt, welcher vor einem Monate ohne Schwierigkeit hätte besetzt werden können, forderte nun einen ernsten Angriff; zu welchem Zwecke es am räthlichsten war, Batterien von Vierundzwanzigpfündern und Mörsern zu bilden, um die aus Holz gebaute Brustwehr zu zerschmettern, die Pallisaden niederzustürzen, und einen Bombenregen in das Fort zu schleudern; dann sollten, nachdem ein ununterbrochenes vierundzwanzigstündiges Feuer unterhalten worden war, auserlesene Truppen zum Sturme schreiten. Zwei Tage nach Einnahme des Forts, erklärte Buonaparte, würde Toulon der Republik wieder

gehören. Dieser Angriffsplan wurde lebhaft erörtert, und endlich einstim mig angenommen.

Diesem Plane gemäß wurden fünf bis sechs Batterien Kleingibral tar gegenüber aufgestellt, und auch Bettungen für funfzehn Mörser er richtet. Auch wurde noch eine Batterie von Vierundzwanzigpfündern und vier Mörsern zur selben Zeit gegen das Fort Malbosquet, welches der Stadt näher lag, aufgeworfen, deren Bau den Engländern ein tiefes Geheimniß blieb, weil die Arbeiter durch eine Olivenpflanzung ihren Blicken entzogen waren. Man hatte beabsichtigt, diese Batterie nicht eher zu demaskiren, als in dem Augenblick des Unternehmens auf Klein gibraltar; aber am 20. November inspicirten die Volksrepräsentanten sie, und erfuhren von den Kanonieren, daß sie schon seit acht Tagen voll endet und doch noch kein Gebrauch davon gemacht worden wäre. Ohne weitere Nachfrage befahlen die Repräsentanten ihnen, das Feuer zu eröff nen, was sie denn auch mit großer Bereitwilligkeit thaten. General O'Hara, welcher das Heer der Verbündeten zu Toulon befehligte, war über die Errichtung einer Batterie, so dicht bei dem Fort Malbosquet, nicht wenig erstaunt, und gab Befehle für einen Ausfall mit Tagesan bruch. Eine Stunde vor Tagesanbruch fiel er wirklich mit sechstausend Mann aus, stieß auf kein wesentliches Hinderniß, und vernagelte die Kanonen der Batterie.

Inzwischen wurde im französischen Hauptquartier Alarm geschlagen; und Dugommier, welcher eben das Kommando übernommen hatte, sam melte in Eile seine Truppen, welche die Linie von Fort Rouge bis Mal bosquet besetzt hatten, und zu zerstreut waren, um auf jedem gegebenen einzelnen Punkte einen wirksamen Widerstand entgegen zu setzen. Der Kommandant der Artillerie stellte sich auf einer Anhöhe hinter der Bat terie auf, wo er zuvor ein Waffendepot errichtet hatte. Dieser Platz stand durch einen Fortsatz des Laufgrabens mit der Batterie in Verbin dung. Da er von da aus sah, daß die englischen Truppen sich zur Linken und Rechten der Batterie aufgestellt hatten, faßte er den Ent schluß, ein Bataillon, daß in seiner Nähe stand, durch diesen verdeckten Gang zu führen. Dieses Manoeuvre gelang so vollständig, daß er von dem Gebüsch bedeckt, völlig unbemerkt bis dicht an die Batterie kam, und sogleich ein lebhaftes Feuer gegen die Engländer eröffnete, deren Er staunen so groß war, daß sie glaubten, ihre eigenen Truppen zur Rech ten hätten aus Mißverständniß auf die zur Linken gefeuert. General O'Hara eilte hin, um den vermeintlichen Irrthum aufzuklären, wurde aber in der Hand durch eine Flintenkugel verwundet, von einem französischen Sergeanten ergriffen, und zum Gefangenen gemacht. Das Verschwinden des englischen Generals war so plötzlich, daß seine eigenen Truppen nicht einmal wußten, was aus ihm geworden sei. Inzwischen hatte Dugommier seine Truppen gesammelt, und sich zwischen der Stadt und der Batterie aufgestellt; dieses Manoeuvre entmuthigte den Feind völlig, und er trat sogleich den Rückzug an. Die Engländer wurden bis zu den Thoren der Festung heiß verfolgt, und flohen in solcher Hast durch die

ſelben, daß ſie in die Stadt kamen, ohne über das Schickſal ihres Generals irgend eine Gewißheit zu haben. Dugommier war gleichfalls leicht verwundet worden. Ein Bataillon der Freiwilligen des Departement's der Iſere zeichnete ſich gleichfalls in dieſem Gefechte aus.

General Cartaux hatte, wie wir geſehen haben, die Belagerung vom Anfang geführt; aber der Sicherheitsausſchuß hatte es für nothwendig gefunden, ihn durch einen andern General zu erſetzen. Er war ein eitler Mann, gewöhnlich vom Kopf bis zum Fuße in Goldtreſſen prangend, und als Buonaparte ihm ſein Beglaubigungsſchreiben überreichte, ſagte er zu ihm, daß er gar wohl ohne ihn fertig werden würde, indeſſen möge er willkommen ſein, um die Ehre des Sieges zu theilen, ohne Mühe gehabt zu haben. Er war urſprünglich ein Maler, und war wegen ſeiner Erfolge gegen die Marſeillaiſer zum Diviſionsgeneral ernannt worden. Die Kunſt des Krieges verſtand er aber eben ſo wenig als viele andere Dinge, aber er war kein Mann von böſem Charakter, und hatte ſich bei der Einnahme von Marſeille keiner Ausſchweifungen ſchuldig gemacht. Sein Nachfolger Doppet war von Geburt ein Savoyarde, und hatte Medicin ſtudirt. Er dachte an nichts als an Denunciationen und verſtand nicht das Geringſte vom Kriege. Nichtsdeſtoweniger war er vierundzwanzig Stunden nach ſeiner Ankunft in Folge eines ſeltſamen Zufalls nahe daran Toulon zu nehmen. Ein Bataillon von Côte d'Or und ein anderes vom Regimente von Burgund, welche in den Laufgräben vor Kleingibraltar den Dienſt hatten, verloren einen Mann als Gefangenen an die ſpaniſche Compagnie, welche die Redoute bewachte; und ſie mußten ſehen, wie ihr Kamerad mißhandelt und geſchlagen wurde, während die Spanier ihnen ſelbſt durch Zuruf und unverſtändige Geberden jeden möglichen Schimpf thaten. Die Franzoſen verloren darüber alle Geduld, griffen zu den Waffen, begonnen ein lebhaftes Kleingewehrfeuer, und rückten gegen die Redoute vor. Auf die Kunde davon eilte der Kommandant der Artillerie ſogleich zu dem General en Chef (Doppet) welcher nicht wußte, was vorging; beide gallopirten ſogleich nach dem Schauplatze des Gefechtes, und ſahen wie die Sachen ſtanden. Buonaparte überredete den General, den Angriff zu unterſtützen, und verſicherte ihn, daß das Vorrücken keinen größern Verluſt bewirken könne, als der Rückzug. Der General gab daher den verſchiedenen Reſervecorps die nöthigen Befehle; ſchnell waren alle beiſammen, und Buonaparte an ihrer Spitze. Zum Unglücke wurde ein Adjutant an der Seite des Oberbefehlshaber getödtet. Doppet wurde dadurch von einem paniſchen Schreck befallen, ließ zum Rückzuge trommeln, und rief die Truppen in demſelben Augenblicke ab, als die Grenadiere, nachdem ſie die Tirailleurs zurückgetrieben hatten, im Begriffe ſtanden, in die Kehle der Redoute einzudringen. Die Truppen waren höchſt aufgebracht, und beſchwerten ſich laut, daß man Maler und Aerzte herſchicke, um ſie zu kommandiren. Der Sicherheitsausſchuß rief Doppet zurück, und da er endlich die Nothwendigkeit fühlte, wirkliche Militairs anzuwenden, ſandte er Du-

gommier, welcher funfzig Dienstjahre zählte, mit Narben bedeckt, u
so furchtlos war, wie das Schwert an seiner Seite.

Die Besatzung hatte während dieser ganzen Zeit beständig V
stärkungen erhalten; und das Publikum beobachtete den Fortgang d
Belagerung mit großer Aengstlichkeit. Es konnte nicht begreifen, waru
Kleingibraltar, ein so unbedeutender Platz, der noch überdies in entgege
gesetzter Richtung von der Stadt lag, das Ziel aller Anstrengungen w
Alle Klubb's, alle Volksgesellschaften wiederhallten von lauten Klage
Die Provence beschwerte sich über die lange Dauer des Krieges. Kor
mangel begann einzutreten, und erreichte nach und nach einen so hoh
Grad, daß Freron und Barras, welche alle Hoffnung einer schnellen B
zwingung von Toulon aufgegeben hatten, in großer Bestürzung v
Marseille an den Konvent schrieben, er möge in Betrachtung ziehen,
es nicht besser wäre, die Belagerung aufzuheben, über die Durance z
rück zu gehen, und die Offensive erst wieder nach der Ernte zu ergreife
Wenige Tage, nachdem der Konvent dieses Schreiben erhalten hat
wurde Toulon eingenommen, und die beiden Volksrepräsentanten erkl
ten es für ein Falsum. Da Dugommier beschlossen hatte, einen en
scheidenden Angriff auf Kleingibraltar vorzunehmen, warf der Artiller
kommandant 7000 bis 8000 Bomben in das Fort, während dreiß
Vierundzwanzigpfünder die Werke beschossen. Am achtzehnten Decem
ber um ein Uhr des Nachmittags verließen die Truppen ihr Lager, u
marschirten gegen das Dorf Seine, ein wenig seitwärts von den En
ländern. Der Plan war, um Mitternacht anzugreifen, um das Feu
der Forts und der dazwischen liegenden Redouten, welche auf zwei H
geln dicht neben demselben errichtet worden waren, zu vermeiden.
dem Augenblicke als Alles bereit war, beriefen die Volksrepräsentant
einen Kriegsrath, um zu berathschlagen, ob der Angriff erfolgen so
oder nicht; entweder wünschten sie, wenn er mißlang, die ganze L
der Verantwortlichkeit auf den General zu werfen, oder sie verzweifelt
wirklich wie so viele Andere wegen des schrecklichen Wetters am Gel
gen, denn es regnete in Strömen. Dugommier und der Artilleriek
mandant machten diese Besorgnisse lächerlich; zwei Kolonnen wurden
bildet, und rückten zum Angriffe vor. Die alliirten Truppen pflegt
um sich gegen die Bomben und Granaten, welche es in das Fort regn
zu schützen, gewöhnlich eine Stellung in einer kleinen Entfernung hin
demselben zu nehmen. Die Franzosen hofften, die Werke vor ihnen
erreichen; allein die Engländer hatten eine Reihe Tirailleurs vor d
Fort, und so wie das Kleingewehrfeuer am Fuße des Berges bega
eilten die alliirten Truppen herbei, kamen zur rechten Zeit in das F
und eröffneten sogleich ein furchtbares Feuer. Allenthalben regnete
Kartätschenkugeln, Endlich mußte doch Dugommier, der wie gewöhnl
an der Spitze der Angriffskolonne stand, sich zurückziehen, und rief
höchster Verzweiflung aus: „Ich bin verloren!" Allerdings war
Sieg in einer Krisis unerläßlich, wo der Mangel desselben den Gene
auf das Schaffott führte.

Kanonade und Kleingewehrfeuer dauerten indessen fort. Der Artillerieoberstein Muiron, ein junger Mann voll Muth und Geistesgegenwart, Adjutant des Artilleriekommandanten, war mit einem Bataillon der leichten Infanterie entsendet worden, und wurde durch die zweite Kolonne unterstützt, welche ihm auf Musketenschußweite nachfolgte. Er war mit der örtlichen Lage sehr wohl bekannt, und wußte sich die Windungen des mühsamen führenden Weges so wohl zu Nutze zu machen, daß er seine Truppen den Berg empor führte, ohne irgend einen Nachtheil erlitten zu haben. Er beobachtete dicht am Forte, stürzte durch eine Schießscharte, seine Soldaten folgten ihm und der Platz war genommen. Erst als Buonaparte bereits seit drei Stunden in der Redoute war, kamen die Volksrepräsentanten mit gezogenen Schwertern an, um die Truppen mit Lob über ihre Heldenthaten zu überschütten. Wenn diese Menschen auch sicht an und für sich selbst tapfer waren, entzündeten sie doch Tapferkeit in Andern, und ließen auf eine Weise, die weder mißverstanden, noch der etwas entgegnet werden konnte, merken, die Republik erwarte, daß jeder seine Pflicht thue.

Bei Tagesanbruch bemächtigten sich die Franzosen der Forts Bagaillet und Eguillette welche bereits verlassen worden waren, und wo von Buonaparte alle Anstalten traf, um die englische Flotte wirksam zu beschießen. So wie aber der englische Admiral, Lord Hood, bemerkte, daß die Franzosen im Besitze dieser Positionen waren, gab er das Signal zu Anker zu lichten, und sogleich die Reeden zu verlassen. Er ging nach Toulon, um dort zu kunden, daß kein Augenblick zu verlieren wäre, um in die See zu stechen *). Ein Kriegsrath trat zusammen, und kam zu dem Beschlusse, daß der Platz nicht länger als haltbar betrachtet werden könne. Es wurden daher die nöthigen Befehle gegeben, um zum Einschiffung der Truppen, als zum Verbrennen oder in dem Grund Bohren derjenigen französischen Schiffe, welche die Engländer nicht mit sich fortnehmen konnten, wie zur Anzündung der Arsenale der Marine. Auch wurde denjenigen Einwohnern, welche die Stadt zu verlassen wünschten, angekündet, daß sie sich am Bord der französischen oder englischen Flotte zu begeben hätten. So wie diese unwillkommen Nachrichten sich verbreiteten, entstand eine Scene der Verwirrung, die eben so schwer zu beschreiben wäre, als die Enttäuschung der Bevölkerung und der unglücklichen Einwohner, welche sich noch vor wenigen Stunden auf die große Entfernung der Belagerer von der Stadt, auf ein langsames Fortgang der Belagerung während vier Monaten, und auf die tägliche Ankunft von Verstärkungen verlassen hatten, und nicht mehr die Hoffnung nährten, die Belagerung aufzuheben, sondern auch, daß sie Provence zu werden. Die Uebervorsichung und Bestürzung, welche auf so unverhergesehene Unglücksereignisse folgte, war eigentlich ein glänzendes Zeugniß für die Kenntnisse und das Genie, welches Buona-

*) Er soll indessen den Vorschlag gemacht haben, früher einen verzweifelten Versuch zu wagen, Kleingibraltar wieder zu erobern.

parte bei dieser ersten seiner militairischen Unternehmungen an den T
legte. Der Plan war von der Art, daß Niemand darauf verfallen w
und doch schien er nach dem glänzenden Erfolge, der ihn krönte, so e
fach wie das Ei des Columbus. Er entfernte sich nur etwas von
Stadt, um die Flotte anzugreifen, welche ihre Hauptstütze war. D
Geheimniß dieser, so wie aller originellen und kühnen Unternehmun
lag in der Erkenntniß der wirklichen Lage der Dinge und der Mögl
keiten des gegebenen Falles statt in dem Vertrauen auf Routine und
Meinungen Anderer, und von allen den hundert Mitteln, die es giebt, in
Auswahl solcher die am sichersten und zweifellosesten zum Ziele führten.
selbst der Einsicht und schnellkräftigen Thätigkeit des englischen Admir
machte es alle Ehre, daß er sogleich einsah, welchen unermeßlichen u
unersetzlichen Schaden ihm die Besetzung von Kleingibraltar zufüg
konnte, und daß er keinen Augenblick verlor, um die gewissen, schreck
chen Folgen für seine Flotte zu vermeiden, nachdem es einmal in d
Besitz der Feinde gefallen war.

In der Nacht sprengten die Engländer das Fort Poné in die Lu
und steckten eine Stunde nachher einen Theil der französischen Flotte
den Brand. Neun Linienschiffe von vier und siebzig Kanonen und v
Fregatten wurden eine Beute der Flammen. Das Feuer und der Rau
des Arsenals glichen dem Ausbruche eines Vulkans, und die dreize
Schiffe, welche auf der Rhede brannten, bildeten eben so viele herrli
Feuerwerke. Die Masten und Umrisse der Schiffe waren während d
Brunst, welche mehrere Stunden dauerte, deutlich sichtbar, nnd bot
einen ergreifenden Anblick dar. Sir Sidney Smith nahm an allen d
sen Vorgängen den thätigsten Antheil. Die Spanier hatten den Auftr
erhalten, zwei mit Pulver beladene Schiffe zu zerstören; statt sie ab
zu versenken, sprengten sie dieselben in die Luft, und dies verursac
natürlich einen erdbebenähnlichen Stoß. Es war für die Franzosen n
türlich ein äußerst kränkender Anblick, daß so viele Kriegsmittel u
Reichthümer in so kurzer Zeit in Flammen aufgingen. Es blieb d
Engländern nicht die erforderliche Zeit, um auch das Fort La Malgu
wie man es erwartet hatte, in die Luft zu sprengen. Buonaparte rüc
gegen das Fort Malbosquet. Es war bereits verlassen. Er ließ d
Feldgeschütze spielen, um die Wälle der Stadt zu bestreichen, und
höhte die Verwirrung, indem er aus den Haubitzen eine Menge Gra
ten in den Hafen warf, bis die Mörser ankamen, um Bomben in d
selben Richtung zu schleudern. General Lapoype besetzte das Fort Pi
rao, welches die Alliirten nicht länger zu halten versuchten. Währe
dieser Zeit unterhielten die Batterien von L'Eguillette und Balagnier
beständiges Feuer auf die Schiffe in der Rhede. Von den englisch
Schiffen wurden viele sehr beschädigt. Die Batterien spielten die gan
Nacht hindurch, und bei Tagesanbruch hielt die englische Flotte berei
seewärts an. Um neun Uhr des Morgens erhob sich ein starker Si
wind, und die englischen Schiffe mußten bei den Hyeren anlegen.

Viele tausend Familien von Toulon waren den Engländern gefolgt, so daß die revolutionairen Tribunale nur wenig Schlachtopfer in der Stadt fanden; alle Personen, welche in die stattgehabten Ereignisse tief verwickelt waren, hatten sie verlassen. Nichtsdestoweniger wurden an zweihundert Unglückliche binnen den ersten vierzehn Tagen erschossen *). Nachher langten Befehle vom Konvente an, die Gebäude von Toulon zu zerstören, und so widersinnig auch dieser Befehl war, wurde er doch theilweise ausgeführt, und mehrere Häuser niedergerissen, die man natürlich nachher wieder aufbauen mußte.

Während der Belagerung von Toulon war die Armee von Italien am Var angegriffen worden. Die Piemonteser hatten es versucht in der Provence einzudringen, und waren bis Entrevaux gekommen; da sie indessen bei Gilette eine bedeutende Schlappe erhielten, zogen sie sich wieder auf ihre Linien zurück. Die Nachricht von der Einnahme von Toulon erregte eine um so freudigere Bewegung in der Provence und in

---

*) Die Art, wie dies geschah, war wahrhaft schändlich. Blos acht bis zehn Personen von Bedeutung, die gern geflohen wären, hatten ihre Rettung nicht bewerkstelligen können; der beleidigte Genius der Republik forderte ein großes Opfer, und diese waren zu wenig. Man nahm daher zur List seine Zuflucht. Es wurde deßhalb eine Proklamation erlassen, wodurch alle diejenigen, welche während der Besetzung der Stadt durch die Engländer im Arsenale gearbeitet hatten, aufgefordert wurden, sich auf dem Marsfelde zu stellen, und ihre Namen einzeichnen zu lassen; wobei man ihnen zu verstehen gab, daß man ihrer Dienste sehr bald bedürfen würde. Nahe an zweihundert Personen ließen ihre Namen einregistriren. Dies war ein offenbares Bekenntniß, daß sie den Engländern Hilfe geleistet hatten, und sie wurden von dem Revolutionstribunal alsbald verurtheilt, erschossen zu werden. — Es war während der Zeit, als Buonaparte sich zu Toulon aufhielt, daß er die Familie Chabrillant, welche auf einer spanischen Prise eingebracht wurde, vor der Wuth des Pöbels rettete. Dies war gerade nach dem Fall Robespierre's, und die Einwohner waren mit der stattgehabten Veränderung keineswegs zufrieden. Kaum wurde es bekannt, daß ungefähr zwanzig Emigranten (sehr gegen ihren eigenen Willen) gelandet wären, so versammelte sich der Pöbel in dem Arsenale und auf den Straßen, und zog nach den Gefängnissen, um diese unglücklichen Personen zu ermorden. Umsonst versuchten die Volksrepräsentanten Mariette und Camben, welche zur Partei der Gemäßigten gehörten, und selbst verdächtig waren, den Pöbel von seinem Vorsatze abzubringen; sie geriethen vielmehr selbst in Gefahr, an Laternenpfählen zu baumeln. Es war spät am Tage, und das Volk wurde wüthend; die Wache rückte aus, wurde aber zurückgeworfen. In dieser Krisis sammelte Buonaparte mehrere Kanoniere, welche während der Belagerung unter ihm gedient hatten; er stieg auf einen erhöhten Platz; die Kanoniere erzwangen Achtung und Gehör für ihren Anführer, und er selbst war glücklich genug, eine günstige Wirkung hervorzubringen, so daß der Pöbel durch die Versicherung, die Emigranten würden den nächsten Tag den Behörden überliefert und verurtheilt werden, von jeder fernern Gewaltthat abgehalten wurde. Es wäre übrigens auch schwer gewesen, diese Menschen zu überzeugen, daß die Emigranten, wie dies offen am Tage lag, kein Gesetz übertreten hatten, da sie nicht freiwillig zurückgekommen waren. Während der Nacht versteckte er sie in einige Artilleriewägen, und ließ sie als Munitionswagen aus der Stadt fahren; auf der Rhede der Hyeren harrte ihrer ein Boot, und so wurden sie gerettet.

sogleich eingeschlossen, und kapitulirte bald nachher. Die Piemontesen h
ten sich auf dem Col di Tende bis zum 7. Mai, an welchem Tage
nach einem hartnäckigen Kampfe vertrieben wurden, und so fiel d
die obere Gegend der Alpen in den Besitz der Franzosen. Durch die
klugen, wohl entworfenen, und kühn vollzogenen Plan waren auch se
zig Stück Geschütze die Beute der Armee von Italien geworden. S
orgio war mit Kriegsvorräthen und Bedürfnissen aller Art reich versehe
denn es war das Hauptdepot der piemontesischen Armee gewesen. D
Kommandant von Saorgio wurde später auf Befehl des Königs v
Sardinien vor ein Kriegsgericht gestellt, und erschossen, weil er sich ni
zwölf bis vierzehn Tage länger gehalten hatte. Es ist allerdings wah
daß auch in diesem Falle die Lage der Dinge dieselbe geblieben wär
weil die piemontesische Armee nicht zum Entsatze heranrücken konnt
aber im Kriege hat der Kommandant einer Festung nicht den Gang d
Ereignisse zu beurtheilen, sondern die Verpflichtung, sich bis auf d
letzten Mann zu halten. Die Franzosen hielten die Linie, deren sie si
bemächtigt hatten, vom Mai bis Ende September besetzt, wo sie v
Nizza aus erfuhren, daß eine beträchtliche österreichische Armee an d
Bormide vorrücke: General Dumerbion brach daher auf, um den Fei
zu recognosciren; und sich seiner Magazine zu bemächtigen, die bis Cai
vorgeschoben sein sollten. Die Repräsentanten Albitte und Salicette b
gleiteten die französische Armee; der Generalkommandant der Artiller
sollte die Operationen leiten, und zu dieser Zeit war es auch, daß
mit genauer Noth dem Schicksale entging, wegen folgender außerordent
licher Beschuldigung vor die Schranken des Konventes gefordert z
werden.

Wie es scheint, wandte sich, als Buonaparte die Befestigungen vo
Marseille inspicirte, einer der dortigen Volksrepräsentanten, welchem di
Kunde zugekommen war, daß gewisse Volksgesellschaften im Sinne hä
ten, die Pulvermagazine anzugreifen und zu plündern, in dieser Verle
genheit an ihn. Um dem zuvor zu kommen, theilte ihm der G
neral der Artillerie einen Plan mit, auf den Trümmern der Fort
St. Jakob und St. Nikolaus, welche im Beginn der Revolution vo
den Marseillaisen zerstört worden waren, eine kleine Mauer mit Schieß
scharten zu errichten. Die Ausgabe war geringfügig, aber einige Mo
nate später erging ein Dekret, welches den Kommandanten der Artiller
von Marseille vor die Schranken des Konventes forderte, weil er de
Plan entworfen haben sollte, die Forts St. Jakob und St. Nikola
wieder herzustellen, um den Patrioten Widerstand zu leisten. Das De
kret war gegen den Kommandanten der Artillerie von Marseille gerichtet
Buonaparte war aber zu jener Zeit Befehlshaber der Artillerie der Ar
mee von Italien. Oberst Seigny, welcher die durch die Worte de
Dekretes gemeinte Person war, mußte nach Paris reisen, um sich zu
rechtfertigen. Als dieser Offizier vor den Schranken des Konventes er
schien, war es ihm leicht zu beweisen, daß der Plan nicht von seine
Hand herrühre, und daß er überhaupt um die Sache nichts wisse. Ma

rschte dem Umstande weiter nach, und entdeckte, daß Buonaparte die agliche Person wäre: aber die Volksrepräsentanten der Armee von Ita- n, welche in dieser Krisis seiner Dienste zu sehr bedurften, schrieben, achdem sie ihm Arrest gegeben hatten, nach Paris, und gaben über nen Vorfall solche Aufklärungen, daß der Konvent sich damit be- nügte.

Die Franzosen waren indessen durch die Defileen der Bormida ge- ungen, kamen am 26. September nach Balastreno, und rückten von nach Caire. Hier stießen sie auf 12 bis 13,000 Oesterreicher, die der Ebene manövrirten, und so wie sie von dem Anrücken der fran- sischen Armee Gewißheit hatten, sich auf Diego zurückzogen; da wur- n sie angegriffen, und nach einem unbedeutenden Gefechte, in welchem einige Gefangene verloren, gingen sie rückwärts bis Acqui. Nach r Einnahme von Diego, machten die Franzosen Halt. Sie hatten h in den Besitz verschiedener Magazine gesetzt, und überzeugten sich, ß sie von dem österreichischen Detachement nichts zu fürchten hätten. er Marsch der Franzosen verbreitete in diesem Theil von Italien be- chtliche Bestürzung. Die Armee ging über Ober- und Nieder-Mon- otte nach Savona zurück. General Dumerbion schrieb an den Kon- nt „daß man den geschickten Anordnungen des Generals der Artillerie uptsächlich den Erfolg dieses Feldzuges verdanke."

Der Ueberrest des Jahres 1794 verging damit, daß die französische mee die von ihr eingenommenen Punkte in Vertheidigungszustand setzte, besondere Vado, wohin ein Theil der Truppen gelegt wurde, um die- n Hafen vor den englischen Kreuzern zu beschützen. Die genaue Kennt- ß aller Positionen, welche sich Buonaparte bei dieser Gelegenheit zueignete, r ihm später, als er Oberbefehlshaber derselben Armee geworden war, n höchstem Nutzen, und setzte ihn in den Stand, jenes kühne Ma- uvre zu wagen, welchem er den Sieg von Montenotte bei der Eröff- ng des Feldzuges von 1796 in Italien verdankte. Dies beweist, in em wie innigen Zusammenhange Fleiß und Studium mit Genie und higkeit stehen. Andere, denen dieselbe Gelegenheit gegeben war, zo- n aus ihr keinen Vortheil, oder stellten jene genauen Nachforschun- n und Beobachtungen darum nicht an, weil sie nicht einsahen, was en dieselben nutzen sollten, und weil sie kein weiteres Ziel im Auge tten. Napoleon würde trotz seiner großen Talente nicht im Stande esen sein, zu verrichten was er that, wenn er es vernachläßigt tte sich Lokal- und technische Kenntnisse zu verschaffen. Allein ge- e die Stärke und die Umfassungskraft seines Geistes waren es, welche n unermüdlich in seinen Beobachtungen und Nachforschungen machten, il er die Ereignisse voraussah, und gewisse Grundsätze im Auge hatte, durch die individuellen Einzelnheiten mit Großartigkeit der Wirkung bunden wurden. Erfolg in was immer für einem Fache kostet un- ubliche Mühe und Beschwerde; aber man muß zu gleicher Zeit Talent r dieses Fach haben, weil das allein Leidenschaft dafür einflößt und e nothwendige Geduld erweckt, um sich durch die anfänglichen Schwie-

rigkeiten durchzuarbeiten. Buonaparte widmete sich dem Studium se
Kunst mit dem geheimen Bewußtsein seines künftigen Schicksals,
alter Thurm, kein Bergpaß ging an seinem Auge vorüber, ohne da
die Siegesgöttin als Adler darauf thronen sah. Im Januar 1
brachte er eine ganze Nacht in Gesellschaft des Generals St. Hi
auf dem Col di Tende zu, von wo er bei Sonnenaufgang jene schö
Ebenen sah, die bereits den Gegenstand seines Nachdenkens bilde
Italiam! Italiam! Dieser Umstand gab seinem Bruder Lucian die sch
Stelle ein, in welcher er Karl den Großen beschreibt, wie er eine N
in den Alpen zubringt. Im Mai dieses Jahres verließ er die Ar
von Italien, und kehrte nach Paris zurück. Aubry, der zu jener
an der Spitze des Kriegsausschusses stand, und insgeheim der Sache
Bourbonen ergeben war, nahm ihm seine Anstellung als Artilleriegene
und setzte ihn auf die Liste derjenigen Generale, welche bestimmt wa
in der Vendee zu kämpfen. Man hatte ihm das Kommando einer
fanteriebrigade zugedacht: er lehnte aber den Antrag ab, und gab se
Entlassung.

Nachdem Kellermann, welcher den Oberbefehl über die Armee
Italien übernommen hatte, aus den Positionen von Vado, St. Jaq
und Bardinetto vertrieben worden war, ja selbst davon sprach, das
nuesische Gebiet zu räumen, wurde der Sicherheitsausschuß im höchs
Grade bestürzt, und berief die verschiedenen Repräsentanten, welche
Armee von Italien entsendet gewesen waren, um sie zu Rathe zu
hen. Pontecoulant, welcher Aubry's Nachfolger im Kriegsausschusse w
vermehrte insbesondere die Zahl derjenigen, welche Buonaparte als jen
Mann bezeichnete, der vor Allem geeignet war, ein Urtheil über die
Gegenstand abzugeben: einen Dienst, den er später dadurch belohn
daß er den gewesenen Minister zum Senator ernannte, nachdem er sel
erster Konsul geworden war. Buonaparte wurde vor das topographis
Bureau gefordert, und gab den Plan der Besetzung der Linien von Bo
hetto an, was die französische Armee trotz den wiederholten Angrif
des Feindes rettete, und die genuesische Küste bewahrte. Gegen En
des Jahres (1795) wurde General Scherer an Kellermann's Stelle z
Oberbefehlshaber ernannt, griff am 20. November, nachdem er Verst
kungen von der Pyrenäenarmee erhalten hatte, den piemontesischen G
neral Devins bei Loano an, trieb ihn aus allen seinen Stellungen,
würde, wenn er unternehmender gewesen wäre, ganz Italien erobert
ben; statt aber die errungenen Vortheile zu befolgen, kehrte er n
Nizza zurück, und bezog die Winterquartiere. Der Feind that d
selbe.

Buonaparte brachte zu Paris den größten Theil seiner Zeit mit S
dien und in der Zurückgezogenheit zu. Er ging nur selten aus, u
hatte wenige Bekanntschaften. Er suchte das kränkende Gefühl über
erfahrene Mißachtung und Vernachlässigung in einer noch ununterbro
nen Beschäftigung mit seinen Berufswissenschaften zu vergessen. D
war die Zeit, wo er sich für eine Laufbahn vorbereitete, welche vor i

offen da lag, und in der That seiner ganzen Geisteskraft und Aufmerksamkeit bedurfte. Er hatte bereits viel gethan, aber noch bei weitem mehr zu vollbringen. Das Genie ist anfangs scheu und ganz mit sich selbst beschäftigt. Die neue Welt der Gedanken und Pläne, die in seiner Einbildungskraft aufdämmert, stößt die wirkliche zurück. Dies erzeugt einen Anschein von Fremdartigkeit und Zurückhaltung, weil in seinem Geiste eine Reihe von Gedanken entsteht, die sich einen eigenen Pfad bahnen, und ihn für den gemeinen Umgang des gewöhnlichen Verkehrs unfähig machen. Wenn wir im alltäglichen Leben einen Mann treffen, welcher zerstreut oder gedankenvoll ist, weil, wie wir wissen, irgend ein besonderer Gegenstand sich seiner Seele bemächtigt hat, und seine Stirne umwölkt, so wundern wir uns nicht im Mindesten: das Leben eines Mannes von Genie ist vom Anfange an nur eine Vorbereitung zu dem schwierigen Tagewerke, das ihm vorbehalten ist. Sein Leben gleicht einem Sterne, der eine besondere Welt bildet, bis die Zeit kommt, wo er sich enthüllt und durch die Dunkelheit bricht, die ihn umgiebt.

In einer späteren Epoche seines Lebens, als er seine Schuld an den Ruhm abgetragen hatte, und gewöhnliche Menschen in Folge ihrer Erhebung stolz und hochmüthig geworden wären, wurde er verhältnißmäßig umgänglich und vertraulich, und Niemand war im Gespräche weniger verschlossen, heiterer, ja mittheilsam bis zum Uebermaße als gerade er. Man hat behauptet, daß Buonaparte um diese Zeit mit dem Gedanken umgegangen wäre, seine Dienste England oder der ottomannischen Pforte anzubieten; und das Letztere ist in so fern gegründet, daß er der Regierung vorschlug, ihn mit mehreren Ingenieuren zu entsenden, um den Türken, die mit Frankreich im Bunde waren, Hilfe gegen die Russen zu leisten; dies war vielleicht nur eine List, die ihren Zweck nicht verfehlte, denn Jean de Brie, ein Beisitzer des Conseils bemerkte, daß, wenn er den Türken solche Dienste zu leisten vermöchte, man seiner weit mehr daheim bedürfe. Er ging zuweilen in das Theater Feydeau, wo ihm auch die erste Nachricht vom Aufstande der Sektionen zukam; und pflegte das Kaffeehaus Corazza im Palais Royal zu besuchen, wo er mit einigen seiner alten Waffengefährten und mit manchen der damals berühmten Schauspieler zusammen traf, und wo auch der gefeierte Talma einmal für ihn die Zeche bezahlt haben soll. Er selbst widersprach jedoch der Richtigkeit dieser Anekdote, und sagte, daß er mit Talma erst zur Zeit, als er schon erster Consul war, persönlich bekannt geworden wäre.

Achtes Kapitel.

Die Bezwingung der Sektionen.

Wenn eine Nation geringerer Wesen, als Menschen es sind, ei Revolution unternommen hätten, würde dieselbe nicht schlimmer g führt worden sein, als die französische, nicht mit mehr Geschwätz, n mehr Bosheit; mit bedeutungsloserer Gestikulation, nicht mit wenig Würde und Einheit des Vorhabens. Kaum hatte die Schreckens herrschaft aufgehört, kaum war es der Regierung gelungen, wied etwas Stabilität und Ordnung herzustellen; so schien auch der flüchtig Geist des Volkes, der Freiheit und Ruhe müde, und nach irgend ein theatralischen Schau gierig, der Revolution ganz los werden zu woller weil der tägliche Zug nach der Guillotine sie nicht mehr in Aufr gung und Schreck erhielt; es schmückte als Zwischenspiel die Jugend d Hauptstadt (la jeunesse dorée) mit der Uniform der Chouans, und sti tete die Sektionen an, sich gegen den Konvent aufzulehnen, um das K nigthum wieder herzustellen. Wenn man die Aufeinanderfolge der Partei und Ereignisse überschaut, welche dem Wechsel der Scenen in einer Panto mime gleichen, und diese Oscillirungen von einem gefährlichen Extrem zu andern, ohne weiteren Grund als Geschmack an Kontrast und Veränderun erwägt; wenn man die allgemeine Bereitwilligkeit, Blut, als souveräne Heilmittel, zu vergießen, den Impuls, welchen dies der öffentlichen Me nung zu geben schien, und dann die gleiche Bereitwilligkeit, ja den verblend ten Entschluß bedenkt, dies Alles, wofür so schreckliche Opfer gebrach worden waren, aus bloßem Leichtsinne nnd Wankelmuthe in dem Augen blick wieder aufzugeben, als es erreicht worden ist: so kann man sic kaum enthalten, Robespierre und den Anderen, welche glaubten, Freihei und Patriotismus hätten ohne Hilfe des Schreckens für die Parise keinen hinreichenden Reiz, und daß man zur äußersten Gewalt schreite müsse, um ihre äußerste Wandelbarkeit im Zaume zu halten, Recht z geben. Auch auf Buonaparte, der sich zur Zeit dieser Reaction in Pari aufhielt, mag die Frechheit und Ausschweifung, deren Zeuge er war, eine großen Eindruck hervorgebracht, und ihn wahrscheinlich zu dem Schluß (welcher später die Richtschnur seiner Handlungen wurde) vermocht haben daß ein Volk von so äußerster Eitelkeit und so unbegreiflichem Han zum Anstiften von Unheil, wohl zu Ruhm und Sieg geführt werde könne, um seine Unabhängigkeit gegen das Ausland zu behaupten, abe daß es so untauglich als möglich wäre, um eine regelmäßige und konsti tutionelle Freiheit zu genießen.

Nach dem Sturze Robespierre's war die herrschende Partei geneigt das revolutionaire Tribunal beizubehalten, und, wenn gleich unter andern Auspicien, dasselbe System zu befolgen; da aber dieser Plan mißlang so nahmen die Dinge eine ganz entgegengesetzte Wendung. Die dre und sechzig Deputirten, welche gegen die Vertreibung der Brissotisten an 31. Mai protestirt hatten, und geächtet worden waren, wurden zuerst

und dann alle übrigen Schlachtopfer dieses Tages zurück berufen. Die gewaltthätige Partei hatte den Beistand der Commun, deren vorzüglichste Häupter mit Robespierre gefallen waren, verloren, aber die Jakobiner und die Vorstädte für sich. Der Konvent schloß die Sitzungen jener und entwaffnete diese. Das Revolutionstribunal dauerte zwar unter gewissen Beschränkungen noch fort: aber diejenigen, welche auf seinen Befehl als Verdächtige eingekerkert worden waren, wurden allmählig, einer nach dem andern freigelassen, und Barnave suchte umsonst, dessen Leiter Fouquier-Thinville, einen jener Männer, welche ihre Hände mit dem größten Hochmuthe und der äußersten Wuth in das Blut ihrer Mitbürger getaucht hatten, und dessen Name allgemeinen Schreck und Abscheu erregte, zu retten. Lecointre von Versailles klagte einen Monat nach Robespierre's Fall Billaud-Varennes, Collot-d'Herbois Barrere, Vadier, Amar und Vouland an, und brachte drei und zwanzig Klagepunkte gegen sie vor. Tallien hatte kurz zuvor gegen das Schreckenssystem geeifert, und Lecointre war durch die Wirkung, welche seine Worte hervorgebracht hatten, ermuthigt worden. Die Anklage der vorzüglichsten Mitschuldigen Robespierre's scheiterte das erste Mal, und wurde von dem Konvente für verläumderisch erklärt; bald nachher begnügte er sich, über sie zur Tagesordnung zu schreiten; und als sie zum dritten Male vorgebracht wurde, billigte er sie mit tumultuarischer Freude und die Angeklagten wurden zur Verbannung verurtheilt. So erregt eine Klage, wenn sie zum ersten Male erhoben wird, Staunen über die Kühnheit; wird sie wiederholt, so bangt man, daß sie, da einmal das Eis gebrochen ist, doch durchgehen könnte; und diese Furcht gerade bewirkt, daß Alle ihr beistimmen, um nicht als Mitschuldige angesehen zu werden, obschon die Anklagegründe in jeder Rücksicht dieselben sind wie zuvor. Nicht die Wahrheit, nicht das Recht, sondern das Vertrauen auf den Erfolg, welches zum Angriff ermuthigt, und die Opposition zum Schweigen bringt, entscheidet die Frage.

Was vor Allem beitrug, um die Mitglieder des Ausschusses in der öffentlichen Meinung zu stürzen, das war die rücksichtslose Enthüllung der Grausamkeiten, welche sich Carrier und Lebon, seine beiden Kommissaire zu Nantes und Arras hatten zu Schulden kommen lassen. Lebon, jung, kränklich, und von Natur aus milde, hatte bei seiner ersten Mission nach Cambray sich menschlich benommen; aber der Ausschuß machte ihm über seine Mäßigung Vorwürfe, und sandte ihn nach Arras (seinen und Robespierre's Geburtsort) mit der ausdrücklichen Weisung, sich revolutionairer zu zeigen. Um nicht hinter der unerbittlichen Politik des Ausschusses zurück zu bleiben, überließ er sich der unerhörtesten Ausschweifung, mengte Schwelgerei zur ausrottenden Grausamkeit, hatte die Guillotine, welche er nie anders als St. Guillotine nannte, stets neben sich stehen, nnd zog den Henker zu seiner Tafel. Carrier, dem mehr Schlachtopfer zu Gebote standen, übertraf ihn sogar noch; er war schwarzgallig, fanatisch, und blutdürstig von Natur aus. Er wartete nur auf eine Gelegenheit, um zur Ausführung zu bringen, was selbst die Phantasie eines Marat nicht zu denken gewagt hatte. Wurde er nach einem

aufrühreriſchen Diſtrikt geſendet, ſo verdammte er die ganze feindliche
völkerung, Prieſter, Weiber, Kinder, Greiſe, zum Tode. Da
Schaffotte nicht hinreichten, erſetzte er durch eine Bande Meuchelmör
welche ſich „Marat's Compagnie" nannte, das Revolutionstribunal
die Guillotine durch Schiffe mit falſchen Böden, und ließ ſo Schaa
von Schlachtopfern in der Loire erſäufen. Es wurden zu einer und
ſelben Zeit achthundert Perſonen jedes Ranges, Alters und Geſchlec
auf dieſe unmenſchliche Weiſe in den Fluß geſtürzt; und wenn einer
Unglücklichen, deſſen Hände ſich etwa aus den Banden losgemacht
ten, ſich voll Verzweiflung an die Seite des Schiffes anhielt, ſo hieben
die entmenſchten Wütheriche mit ihren Säbeln über das Gelenke,
ſchlugen ihn mit ihren Stangen auf den Kopf. Jungfrauen würden
den Henkern nackt ausgezogen, an junge Männer gebunden, und tod
ſchlagen, oder in den Fluß geſtürzt, und dies nannte man revolution
Hochzeiten. Nach dem neunten Thermidor erhob ſich Rache- und Wu
geſchrei über dieſe Greuelthaten; aber als Carrier kurz vor dieſer
einen umſtändlichen Bericht über dieſelben einſandte, und darin mit ei
Art triumphirendem Hohn ausrief: Quel torrent revolutionnaire
la Loire! zollte der Konvent dieſem Meiſterſtücke des Leichtſinns
der Barbarei ungetheilten Beifall. Eine That der Rache und Grauſa
keit mag in einer furchtbaren Kriſis, wie tief man ſie auch bekl
geduldet werden; aber daß ſie auch noch zum Gegenſtand des Spo
und der Luſtigkeit gemacht wird, kann unter keinen Umſtänden entra
oder entſchuldigt werden. Auch in andern Ländern hat man es ja
weilen verſucht, ſich gegen Unterdrückung aufzulehnen, aber nur in Fra
reich werden ſiegreiche Verbrecher beklatſcht wie Bühnenhelden, und
wenn das Unheil oder die Gefahr vorüber iſt, beſtraft man ſie,
nennt dies Revolution.

Der Styl jener Periode ſteht mit den damaligen Gefühlen
Einklang, und zeigt wie erbittert und wuthentbrannt die öffentliche St
mung ſein mußte, daß ſie ſolchen Bombaſt eingeben oder ertragen kon
„Bei Carrier's Namen," ſagte der Berichterſtatter über deſſen Korreſp
denz, „entrollt ſich die rauchende Karte der Vendee vor den Aug
Tauſende von Salamandern aus den Ofen dieſer weit
Wüſte nähren das Feuer, welches die Republik verzeh
Man hört das Gepraſſel der Flammen, welche Fabriken und Wei
Städte und Menſchen verzehrt; die Trümmer der Schlöſſer mengen
mit den Trümmern der Hütten: traurige und beklagenswerthe Gle
heit, die nur in der Verwüſtung beſteht! Ich ſehe bei dem Schein
Brunſt diejenigen, welche ſie angezündet haben, über die brennen
Balken ſtürzender Häuſer, wie Raubvögel auf die Schätze, die ſie
halten niederſchießen. Selbſt das Aſyl des Patriotismus wird n
mehr geachtet; mit den Waffen in der Hand ergriffene Feinde, und P
ſonen, die ſie niederlegten, werden in einen und denſelben Schlund
ſtürzt; der gemeinſame Gegner, und der Freund, welcher unſere Sol
ten zum Siege führt, oder ihnen durch ſichere Nachweiſung die nöthi

Denkmittel verschafft: gehen auf gleiche Weise zu Grunde; und der Mensch wird behandelt wie der Rebell." Aus diesem überschwenglichen Gefühl steht man, daß die Phantasie des Volkes überreizt war; Bilder von Tod, Verwüstung und Zerstörung, schwebten ihm leicht, vertraut und mechanisch vor; und nur auf den Grad der Aufregung kam es an, in Art selbst (ob gut oder böse) war durchaus gleichgültig.

Als Carrier zu seiner Vertheidigung aufgefordert wurde, maß er Schuld des Geschehenen der Grausamkeit der Vendeer selbst, und der ins unterschiedenen Wuth des Bürgerkrieges zu. „Als ich meine Gefühle gab," sagte er, „schien die Luft noch immer von den patriotischen Gesängen von zwanzigtausend Märtyrern der Freiheit zu widerhallen, welche ihr Mitte der ihnen zugefügten Qualen: Es lebe die Republik! ertönen hatten. Wie wäre es für die Menschlichkeit, welche in einer so schrecklichen Krisis todt ist, möglich, sich Gehör zu verschaffen? Was würden diejenigen, welche mich anklagen, an meiner Stelle gethan haben? Ich habe die Republik zu Nantes gerettet. Mein Leben war der dem Vaterlande geweiht, und ich bin bereit, für dasselbe zu sterben." Von mir unterhandelnden Mitgliedern stimmten vierhundert auch und neunzig gegen Carrier. Was seine Unpopularität vermehrte, und seine Verurtheilung beschleunigte, das war das Zeugniß von vier und neunzig der Sachsassen, der Sache der Republik aufrichtig ergebenen Einwohner von Nantes, welche ihre Vaterstadt mit der größten Entschlossenheit gegen die Vendeer vertheidigt, nichtsdestoweniger aber doch mit ihnen in dasselbe Schicksal verwickelt und als Föderalisten in Ketten nach Paris gesendet wurden. Wären sie zufällig vor das Revolutionstribunal, als es sich im Besitz seiner Macht befand, gestellt worden, würden sie wie so viele andere unter den Tagen seines mittleidslosen Systemes gefallen sein. Dieser Fall beweist allein schon zur Genüge, daß das Schreckenssystem, wenn man zu dieser Zeit seine Zuflucht genommen, sein Ziel, wie streng und unversöhnlich es auch war, überspringa, und daß die Wuth des Patriotismus sich wie jede andere Wuth bald das „Fürter, wovon sie lebte," selbst erzeugte, und Verbrechen und falsche Ausflüchte schuf, um seine Rache ohne Unterschied und Reue an Allen zu üben, die in seine unselige Faust zu fallen so unglücklich waren. Zwei Reflexionen bieten sich hier dar. Erstens, daß es ungerecht ist den verderbten Zustand des moralischen Gefühls, den Mangel an Mäßigung und Großmuth, und die Grausamkeit oder den Stumpfsinn, der bei dieser Gelegenheit entdeckt wurde, der Revolution zuzuschreiben. Statt ihr eine unmäßige Schuld aufzuerlegen, scheint dies Alles vielmehr ihre Nothwendigkeit zu beweisen. Die Greuel wurden von Menschen verübt, welche eine bourbonische Erziehung erhalten, und den größten Theil ihrer Begriffe über das, was ehrbar und recht ist, aus den Vorschriften der Priester und dem Beispiel der Adeligen eingesogen hatten. Coup-Tete mit seiner Art und seinem Bart, seiner Hand und seinem Herzen war für eine Rolle bereits fertig, und sprang ganz gerüstet aus dem Schlamm und der Verderbtheit des ancien régime heraus, wie Pallas aus dem

Haupte Jupiters. Die Zügellosigkeit jener Zeit gab solchen Charakte
als in der Wuth des Bürgerkrieges die hassenswerthesten Leidenschа
am meisten gesucht wurden, freilich einen größeren Spielraum; aber
frühere Zustand der Dinge hatte keinen Mangel an den dazu erfo
lichen Materialien und Charakteren hinterlassen. Im Gegentheil m
es Staunen erregen, ja würde den Werth der Veränderung vertin
wenn ein aus langer, abschreckender, verachtungswürdiger Knecht
plötzlich befreites Volk die ganze Weisheit und Männlichkeit einer
tion entfaltete, welche zu Genuß und Besitz der Freiheit erzogen wor
ist. Zweitens bedarf die Frage eine restliche Erwägung, ob der Fle
der Grausamkeit und Intoleranz bloß der französischen Revolution
dem französischen Charakter anklebt, oder nicht allen Zeitaltern und L
kern, sie mögen frei oder Sklaven, gebildet oder Barbaren sein, und
wie ferne dieser angeborne, böse Hang der menschlichen Natur bloß du
die Umstände vom Ausbruche gehindert wird, und durch Gewohnheit u
äußeren Anstrich überstrichen ist? Sehr gewöhnliche Charaktere könn
leicht zu revolutionairen Ungeheuern werden!

Die Reaction, auf welche sich Carrier zu seiner eigenen Rechtfe
tigung berufen hatte, begann daß sich in entgegengesetzter Richtung au
zubreiten. Der Süden Frankreichs wurde der Schauplatz contrerevol
tionairer Ausschweifungen von demselben Charakter, und fast eben so schreckli
wie jener der revolutionairen Ausschüsse selbst. Niedermetzelungen in Ma
und Meuchelmord waren an der Tagesordnung. „Jesuscompagnien" w
„Compagnieen der Sonne" traten an die Stelle der „Compagnieen Marat
und übten strenge Vergeltung. Zu Lyon, Air, Tarascon und Marseille wu
den von ihnen alle diejenigen, welche als an den vergangenen Vorfällen t
theiligt eingekerkert worden waren, in den Gefängnissen niedergemetz
die sich auf die Straße geretten hatten, verfolgt, und ohne andere For
als den Ruf: „Ein Matavin! Ein Matavin!" (so nannten sie ih
Gegner) erschlagen und in den Fluß geworfen. Zu Tarascon stürzten
dieselben von einem hohen Thurem, der an der Rhone lag, herunter,
daß sie auf dem Felsen unten zerschmetterten. Grausamkeit und Schrec
machten dergestalt ihre Runde, und waren keinesweegs auf einen beso
dern Stand oder eine besondere Partei beschränkt, sondern die Folge d
verwirrenden Geistes und Wahnsinns jener Zeit, und des natürlich
Hasses der verschiedenen Factionen gegen einander.

Die Jakobiner und die Vorstädte waren über die Verhaftung und d
Prozeß der terroristischen Deputirten unzufrieden. Die Vorstädte erh
ben mehr als einmal einen Aufstand, zogen gegen den Konvent und rief
aus: „Brod, die Konstitution vom Jahre 93, und die Freilassung d
eingekerkerten Deputirten!" Einmal stürzten sie in beträchtlicher Anza
in den Sitzungssaal des Konventes, und es erfolgte eine Scene d
furchtbarsten Unordnung. Boissy-d'Anglas hatte den Präsidentenstuhl a
Vernier's Stelle eingenommen. Er war beim Volke nicht beliebt, u
wurde als der Vorstand eines Ausschusses um es mit Brod zu ve
sorgen, wegen der schlechtigen und unwirksamen Weise, womit es geschа

Boissy-Famine genannt. Ja man hatte ihn sogar in Argwohn, daß er die Zufuhren verzögerte, um das Volk zur Verzweiflung zu treiben, und die Absichten der Royalisten, mit denen er eine geheime Verbindung unterhielt, zu befördern. Die Aufrührer schlugen auf Boissy-d'Anglas an, und als ein Deputirter Namens Ferrand vorstürzte, um ihn zu beschützen, wurde er in einem der Gänge geschleppt, ihm der Kopf abgeschnitten, dieser auf eine Pike gesteckt, und dem Präsidenten des Konventes vorgehalten, um ihn dadurch zu vermögen, die geforderten Beschlüsse durchzusetzen. Boissy-d'Anglas blieb in Mitte der Drohungen und Beschimpfungen fest und unbeugsam, und als das blutende Haupt Ferrand's ihm dargereicht wurde, verneigte er sich ehrfurchtsvoll vor demselben. Es herrscht in dieser Scene eine seltsame Mischung des Gräßlichen und Lächerlichen mit dem Erhabenen, und der Eindruck wird nicht verringert, wenn man erfährt, daß die Ruhe, welche der Hauptschauspieler in ihr angenommen, nur eine Maske für geheime Pläne, und der Muth, den er entfaltet hatte, eine Folge versteckten Hasses und Verachtung des Volkes war. Boissy-d'Anglas war der vertraute Freund Aubry's, welcher Buonaparte in der Absicht, die Republik seiner Talente und künftiger Siege zu berauben, von dem Oberbefehl über die Artillerie des Heeres von Italien abgerufen haben soll. Ferrand's Mörder wurde entdeckt, aber vom Pöbel wieder befreit. Dieser unzeitige und blutige Aufruhr beschleunigte das Schicksal der verhafteten Mitglieder der Ausschüsse, welche mit mehreren Cretais (die Trümmer der Faktion des Berges, welche den Aufrührern Vorschub geleistet hatten) verurtheilt und nach der Festung Ham gesendet wurden. Diese unordentlichen Aufstände des Pöbels mochten lästig und unheilvoll sein, aber sie waren nicht länger gefährlich. Es fehlten die Klubbs, es fehlte die schreckliche Municipalität von Paris mit Henriot an der Spitze, an die Thüre des Konventes klopfend, und mit ehrner Stirne und einer Stimme gleich dem Donner rufend: „Das souveraine Volk ist da!" es fehlte die öffentliche Meinung, und vor Allem fehlten feindliche Manifeste und die Furcht vor den verbündeten Mächten, welche auf Paris losrückten, und es mit Zerstörung und Knechtschaft bedrohten. Wenn dieser Nerv des Gehirns gedrückt wurde, flammte es in plötzlichem Wahnsinn aus, sonst aber war es zahm und leichtsinnig im Ueberflusse.

Die Waffen der Republik waren zu dieser Zeit allenthalben siegreich, und die öffentliche Stimmung, hierüber beruhigt, hatte nun Muße auch in anderen Dingen wieder zu sich selbst zu kommen. Anfangs 1795 wurde mit Spanien und Preußen Friede geschlossen, und zur selben Zeit eroberte Pichegrü Holland, vertrieb den Statthalter, und beraubte England dieses Fußhaltes auf dem Kontinente. Da das brittische Kabinet die Hoffnung, Frankreich durch auswärtige Feinde zu vernichten, aufgegeben hatte, vereinigte es sich noch inniger mit den Emigranten, und entwarf mit ihnen einen Plan zur unheilvollen Expedition von Quiberon. Hoche hatte durch eine bisher nicht angewendete Mischung von Kraft und Klugheit den Aufstand in der Vendee fast erstickt. Er schlug die zer-

streuten Ueberreste der feindlichen Schaaren, trieb das Vieh weg, gab aber den Vendeern gegen Auslieferung ihrer Waffen zurück, und gewa viele ihrer Priester, indem er die Sache der Religion von der Poli trennte. Zwar lebte der Geist der Unzufriedenheit fort, er hatte ab kaum die Mittel sich zu zeigen, und die Zerwürfnisse zwischen den ein gen noch lebenden Anführern der Vendeer, Charette und Stofflet, gab der Sache der Royalisten in diesen Gegenden den Todesstoß. Charet hatte sogar zum Frieden mit der Republik eingewilligt, und zu Jusn war zwischen ihm und dem Konvente eine Art Vertrag zu Stande g kommen. Der Marquis de Puisaye, mehr Intriguant und Abenteur als Enthusiast für irgend eine Sache, hatte den Plan entworfen, den be nahe erloschenen Aufstand der Vendeer nach der Bretagne zu verpflanzen Im Morbihan gab es bereits Banden, zusammen gesetzt aus dem Aus wurfe aller Parteien, verzweifelten Menschen ohne Beschäftigung und ver wegenen Schmugglern, welche zwar feindliche Streifzüge unternahmen, abe das Feld nicht wie die Vendeer halten konnten. Puisaye wandte sic an Großbrittanien, um das Chouansſystem auszudehnen, und verführt die englischen Minister zu dem Wahn, es würde in der Bretagne ein all gemeiner Aufstand entstehen, und sich von da über ganz Frankreich verbreiten wenn sie nur das Gerippe einer Armee, Schießbedarf, und Gewehr liefern würden.

Die Expedition nach Quiberon (den merkwürdigen Lieblingsplan de damaligen Kriegsministers Windham) begriff den thätigsten und muthvoll sten Theil der Emigranten in sich, fast alle Offiziere der vormalige französischen Marine, kurz alle diejenigen, welche des Exils und des mi einem fahrenden Leben verknüpften Elendes müde waren, und ihr Glüc aufs Neue versuchen wollten. Die englische Flotte setzte daher auf de kleinen Halbinsel Quiberon, 15,000 Emigranten, 6000 republikanisch Kriegsgefangene, welche sich in der Hoffnung, nach Frankreich zurückzu kehren, hatten anwerben lassen, 61,000 Musketen, und eine vollständig Ausrüstung für ein Heer von 40,000 Mann, an das Land. Funfzehnhunde Chouans stießen gleich nach der Landung zu dieser kleinen Armee, welche un mittelbar darauf von Hoche angegriffen wurde. Es gelang ihm, sie i die Flanke zu nehmen, die republikanischen Kriegsgefangenen in ihre Reihen desertirten, und so wurden denn die Feinde nach der hartnäckig sten Gegenwehr völlig geschlagen. In dem fürchterlichen Kriege zwische den Emigranten und der Republik betrachtete man die Besiegten als Ge ächtete und gab ihnen keinen Pardon. Der Verlust dieses Heeres wa ein harter und unersetzlicher Schlag für die Partei der Emigranten.

Da die auf die Heere der verbündeten Mächte, die Fortschritte de inneren Zwietracht, und den Versuch der Emigranten gestützte Hoffnun fehlgeschlagen war, nahm man zu den mißvergnügten Sektionen sein Zuflucht. Man hoffte die Gegenrevolution mittelst der neuen Direkto rial-Konstitution zu Stande zu bringen. Allerdings war diese Konsti tution das Werk der gemäßigten Partei der Republikaner, aber in s fern sie den mittleren Klassen das Uebergewicht gab, schmeichelten d

royalistischen Umtriebler sich mit der Hoffnung, sich durch sie in die gesetzgebende Versammlung und die Regierung einzuschmuggeln. Nachdem der Konvent die Jakobiner und die Vorstädte unterdrückt hatte, um der Anarchie und Gewaltthat ein Ende zu machen, fiel es der Jeunesse dorée ein, dies für die rechte Zeit zu halten, ihre Mitbürger als Republikaner zu insultiren, und die Sektionen erhoben sich gegen den Konvent, um seine Macht jetzt, da sie milde und wohlthätig gehandhabt wurde, zu vernichten, und Despotismus und das alte régime wieder einzuführen: warum, ist nicht leicht zu errathen, außer etwa aus Luther's Spruche „die menschliche Vernunft gleicht einem Betrunkenen, setzt man ihn auf der einen Seite auf das Pferd, so fällt er gewiß auf der anderen wieder herunter." Oder vielmehr: Leidenschaft ist nur durch unheilvolle Extreme zu befriedigen, Mäßigung und Weisheit sind ihr Fluch, und die Vernunft der Narr der Sophistik und der Leidenschaft.

Der Konvent änderte indessen seine Bahn nicht, sondern war entschlossen, auf ihr zu beharren. Um den Mißgriff der constituirenden Versammlung zu vermeiden, welche Frankreich dadurch, daß sie ihre Mitglieder von der Wiedererwählung für den nächsten gesetzgebenden Körper ausschloß, beschloß der Konvent, daß zwei Drittel seiner Mitglieder als wieder erwählt angesehen werden sollten. Dieser kühne und politische Schritt, welcher zum Zwecke hatte, das Vaterland gegen die Rückkehr der Anarchie wie gegen eine Contrerevolution zu schützen, erregte eine außerordentliche Gährung. Die Vorstadt St. Germain, welche bisher ziemlich verlassen war, füllte sich allmälig mit Emigranten, welche aus ihrem Plan, die absolute Gewalt wieder herzustellen, kein Geheimniß machten, und die Uniform der Chouans angenommen hatten: während die Sektion Lepelletier (oder Filles-St. Thomas) unter der Leitung Laharpe's *), Lacretelle's und anderer literärischer Schwätzer, zugleich die Mitschuldigen und die Narren der wieder auflebenden Partei, um durch eine Diversion zu demselben Zweck zu gelangen, laut erklärten, daß alle Macht in dem versammelten Volke ruhe. Der Kampf wurde immer ernster und heftiger und die Mehrheit der Sektionen von Paris stimmte der Sektion Leppelletier bei, und verwarf das Dekret des Konventes, welcher nichtsdestoweniger am 1. Vendemiäre erklärte: daß sowohl dieses wie die Konstitution **) von der Mehrheit der Urversammlungen durch ganz Frank-

*) Dieser Schriftsteller scheint als Politiker gewesen zu sein, was er als Kritiker war, das Wesen über die Form vernachlässigend, und mehr die Mittel als den Zweck im Auge habend.

**) Durch diese wurde der Rath der Fünfhundert und der Rath der Alten eingesetzt. Nur jener hatte die Initiative zu den Gesetzen, und seine Mitglieder mußten mindestens dreißig Jahre alt sein; dieser dagegen, welcher aus 250 Mitgliedern, die mindestens vierzig Jahre alt sein mußten, bestand, hatte die Gesetze anzunehmen oder zu verwerfen. Beide Versammlungen wurden erst alle zwei Jahre und da nur zur Hälfte erneuert, um einen festeren und gleichförmigeren Geist in sie zu bringen. Die vollziehende Gewalt war einem Direktorium von fünf Mitgliedern übertragen, welche der Rath der Alten auf die Präsentation des Ra-

reich angenommen worden wäre. Den Sektionen blieb nun eigentlich nichts übrig, als sich zu unterwerfen; aber da sie, oder wenigstens die jenigen, welche sie anführten, ein ferneres Ziel im Auge hatten, waren sie durchaus nicht geneigt es zu thun. Sie ernannten Wähler, welche die neuen Mitglieder nach eigenem Gutdünken wählen sollten, und begannen eine bewaffnete Macht zu sammeln, um ihre Zusammenkünfte zu schützen. Der Konvent, welcher den kommenden Sturm voraussah aber keineswegs im Sinne hatte, ihm feige nachzugeben, zog Truppen aus dem Lager von Sablons herbei — delegirte seine Macht einem mit der Sorge für das öffentliche Wohl bestehendem Ausschusse, der aus Colombel, Barras, Daunou, Letourneur und Merlin von Douai bestand; bildete ein Bataillon der Patrioten von 1789 (funfzehnhundert alte Revolutionäre, welche Gegenstand der Verfolgungen von Seite der Reactionsmänner in den südlichen Provinzen Frankreichs geworden waren — und entsandte am Abend des 11. Vendemiäre die bewaffnete Macht um die Versammlung der Wähler mit Gewalt aufzulösen, allein sie hatten die Sitzung bereits aufgehoben. Während der Nacht des 11. verbreitete das Dekret, welches das Wahlkollegium auflöste und das Bataillon der Patrioten von 1789 bewaffnete die größte Bestürzung, und wurde als eine Wiederkehr zum Schreckenssystem angesehen. Die Sektion Lepelletier bot Alles auf, um die übrigen Sektionen zum Aufruhr zu entflammen. Der Konvent, nicht minder bestürzt, beschloß, den ersten Schlag zu wagen, und der Sache durch Entwaffnung der widerspänstigen Sektionen ein Ende zu machen.

Am 12. Vendemiäre (3. Oktober) des Abends gegen acht Uhr zog der General Menou in Begleitung jener Volksrepräsentanten, welche bei solchen Anlässen stets als Kommissäre der Armee des Innern fungirten mit einer zahlreichen Eskorte nach dem Sammelplatze der Sektion Lepelletier, um das Dekret des Konventes in Vollzug zu setzen. Die Infanterie, Kavallerie und Artillerie stak sämmtlich in der Rue Vivienne an deren äußersten Ende das Kloster der Filles-St. Thomas stand. Die Sektionäre hatten die Fenster der Häuser in dieser Straße besetzt. Im Hofe des Klosters waren mehrere ihrer Bataillone in Schlachtordnung aufgestellt, und die bewaffnete Macht, welche General Menou anführte befand sich in einer ziemlich bedenklichen Lage. Da der Ausschuß der Sektion sich als Deputation des souveränen Volkes in Ausübung seiner Urrechte, welche der Konvent usurpirte, constituirt hatte, weigerte er sich dessen Befehlen zu gehorchen. Nach einer Stunde, die in nutzlosen Konferenzen verging, entfernte sich General Menou und die Kommission

---

thes der Fünfhundert ernannte. Alle Jahre schied ein Direktor aus, und die Präsidentur wechselte zwischen ihnen von drei zu drei Monaten. Die königliche Gewalt der Konstitution von 1791 war also zwischem dem Rathe der Alten und dem Direktorium so getheilt, daß jener das Veto, dieses die vollziehende Gewalt hatte.
Anm. des Uebers.

nachdem sie eine Art von Kapitulation *) abgeschlossen hatten, und ohne daß es ihnen gelungen war, die Versammlung aufzulösen, oder zu entwaffnen. Die dergestalt siegreiche Sektion erklärte sich für permanent, sandte Deputirte an die übrigen Sektionen, prahlte mit ihrem Erfolge, und drang auf alsbaldige Maßregeln, um den gemeinsamen Triumph zu sichern. So bereitete sie sich zum Kampfe vom 13. Vendemiäre (4. Oktober) vor.

Buonaparte, der seit mehreren Monaten von dem Ausschusse, der die Bewegungen der Heere der Republik leitete, zu Rathe gezogen worden war, befand sich eben im Theater Feydeau dicht an dem oberen Ende der Rue Vivienne, als er von der außerordentlichen Scene hörte, die sich so sehr in seiner Nähe zutrug. Er begab sich auf den Schauplatz, um alle Umstände genau zu beobachten. Da er sah, daß die Truppen ohne Kampf den Kürzeren gezogen hatten, eilte er auf die Gallerie des Konventes, um die Wirkung dieser Nachricht und den Anstrich und die Farbe zu bemerken, welche ihr gegeben werden würde. Die Volksrepräsentanten, welche sich zu entschuldigen wünschten, klagten Menou mit großer Bitterkeit an, und schrieben nach Sitte jener Zeit, was Folge der Ungeschicklichkeit gewesen, dem Verrathe zu. Menou bekam Arrest. Mehrere Deputirte bestiegen die Rednerbühne, und verbreiteten sich über den Umfang der Gefahr, welche durch die Nachrichten, die von Minute zu Minute einliefen, nur zu sehr bestätigt wurde. Jedes Mitglied schlug als Nachfolger Menou's den General vor, in welchen er das größte Zutrauen hatte. Die Thermidoristen wünschten Barras, diese Wahl war aber den anderen Parteien keineswegs angenehm. Diejenigen, welche mit dem italienischen Heere zu Toulon gewesen, so wie die Mitglieder des öffentlichen Wohlfahrtsausschusses, welche mit Buonaparte in täglichem Verkehr standen, schlugen ihn wegen der Schnellthätigkeit seines Talentes, und wegen seiner mit Mäßigung verbundenen Festigkeit als den geeignetsten Mann vor, den Konvent aus seiner gegenwärtigen mißlichen Lage zu ziehen. Mariette, welcher der gemäßigten Partei angehörte, und eines der tonangebenden Mitglieder des Ausschusses der Vierzig war, billigte diese Wahl. Buonaparte, der sich unter der Menge befand und Alles mit anhörte, überlegte eine halbe Stunde, wie er sich in dieser Lage zu benehmen hätte. Endlich faßte er seinen Entschluß, erschien vor dem Ausschuß, und setzte auf die eindringlichste Weise auseinander, in einer wie gänzlichen Unmöglichkeit er sich befinde, eine so wichtige Angelegenheit zu leiten, so lange drei Volksrepräsentanten ihn behinderten, welche in der That die ganze Lenkung führen und die Operation des Generals hemmen würden! er fügte hinzu, daß er den Vorfall in der Straße Vivienne mit angesehen habe, und daß die Kommissäre, obschon sie sich jetzt als zornige Ankläger geberdeten, am meisten zu tadeln gewesen wären. Der Ausschuß fühlte die Richtigkeit dieser

*) Man kam nämlich überein, daß sich die beiderseitigen Truppen zurückziehen sollten. Die des Konvents thaten es, die Sektionäre kehrten aber alsbald in größerer Anzahl zurück. Anm. des Uebers.

Gründe; da er aber der Kommissäre ohne lange Debatten im Konvente nic
los werden konnte, ernannte er, da keine Zeit zu verlieren war, um al
Parteien zu befriedigen, Barras zum Oberbefehlshaber, und Buonapar
zum Kommandanten unter ihm. So wurden sie der Kommissäre los, ohn
irgend Jemand zu nahe zu treten.

Kaum sah sich Buonaparte im Besitz des wirklichen Befehls über d
Truppen, welche den Konvent beschützen sollten als er nach jenem Ge
mache eilte, wo Menou verhaftet war, um von ihm die nöthige
Aufschlüsse über die Stärke und Stimmung der Truppen und über de
Zustand der Artillerie zu erlangen. Das regelmäßige Heer bestand aus 500
Mann von allen Waffengattungen, während die Nationalgarde, welche de
Insurgenten zu Gebote stand, sich auf 40,000 Mann belief. Ein Artille
riepark von vierzig Kanonen war zu Sablons (etwas über eine deutsch
Meile von Paris) aufgestellt, und von fünf und zwanzig Mann bewacht
Es war ein Uhr des Morgens. Buonaparte detachirte sogleich einen
Major vom 21. Chasseurregimente (dieser Major war Murat) mit 30
Pferden nach Sablons, um die ganze Artillerie nach dem Garten de
Tuilerien zu bringen. Ein Augenblick längerer Zögerung, und es wär
zu spät gewesen. Er erreichte Sablons gegen drei Uhr des Mor
gens, und stieß auf eine Kolonne der Sektion Lepelletier, welch
ausgezogen war, um sich des Parkes zu bemächtigen; da indessen Mu
rat's Truppen Kavallerie und das Terrain eine Ebene war, hielten die
Sektionäre es nicht für gerathen, ein Gefecht zu wagen. Sie zogen sich
daher zurück, und um fünf Uhr des Morgens langten die vierzig Stück
Geschütze in den Tuilerien an.

Zwischen sechs und neun Uhr des Morgens stellte Buonaparte seine
Artillerie auf der Spitze der Brücke Ludwigs XVI., des Pont Royal,
der Rue de Rohan, in dem Cul-de-Sac Dauphin, der Rue St.
Honoré, des Pont-Tournant u. s. w. auf, und vertraute deren Bewa
chung Offizieren von bewährter Treue an. Die Lunten waren angezün
det, und das kleine Heer war auf den verschiedenen Posten vertheilt,
oder bildete Reserve in den Gärten und auf dem Karrousselplatze. Allent
halben wurde der Generalmarsch geschlagen. Während dieses Zwischen
raumes stellten sich die Nationalgarden an den Ausgängen der verschie
denen an den Pallast und die Gärten stoßenden Gassen auf, ja ihre
Trommeln schlugen sogar auf dem Platze Ludwigs XV. und auf dem
Karrousselplatze Alarm. Die Gefahr war drohend, 40,000 wohlbewaff
nete und seit langer Zeit an Disciplin gewöhnte Nationalgarden standen
im Felde und waren im höchsten Grade gegen den Konvent erbittert.
Die mit seiner Vertheidigung beauftragten Linientruppen waren im Ver
hältnisse schwach an der Zahl, und konnten leicht von dem Enthusias
mus des Volkes angesteckt und verführt werden. Die sogenannten Pa
trioten von 1789 waren bewaffnet worden, um diese Streitkräfte zu
vermehren und standen unter dem Befehl des Generals Berruyer. Diese
Leute fochten mit der äußersten Tapferkeit, ihr Beispiel wirkte auf die
übrigen Truppen, und ihnen verdankte man daher auch wesentlich den

Sieg. Ein Ausschuß von vierzig Mitgliedern, der aus den Ausschüssen für die öffentliche Wohlfahrt und die allgemeine Sicherheit gewählt worden war, sollte die oberste Leitung führen; er schwätzte viel, und beschloß nichts, während die Dringlichkeit der Gefahr mit jedem Augenblicke zunahm. Einige schlugen vor, daß der Konvent die Waffen niederlegen, und die Sektionen empfangen solle, wie die römischen Senatoren die Gallier. Andere verlangten, daß die Mitglieder sich nach dem Cäsarlager auf den Höhen von St. Cloud begeben sollten, um dort das Heranrücken der Armee der Küsten und des Oceans zu erwarten, und wieder Andere meinten, man müsse Deputationen an die 48 Sektionen senden, und mit ihnen unterhandeln.

Während dieser eitlen Debatten debouchirte ein gewisser Lafond (ein ehemaliger Garde-du-Corps) an der Spitze von drei Kolonnen der Sektion Lepelletier gegen den Pont-Neuf, während ein anderes Detachement derselben Truppenmacht vom Odeon vorrückte, um sich mit ihnen zu vereinigen. Wirklich bewerkstelligten sie auf dem Dauphin-Platze ihre Vereinigung. General Cartaux, welcher auf dem Pont-Neuf mit 400 Mann und vier Kanonen aufgestellt war, mit dem Befehl, beide Seiten der Brücke zu vertheidigen, verließ seinen Posten und zog sich gegen das Louvre zurück. Zu gleicher Zeit besetzte ein Bataillon der Nationalgarde den Garten der Infantin. Es gab vor, dem Konvente treu zu sein, bemächtigte sich aber nichtsdestoweniger dieses Postens ohne Befehl. Auf der anderen Seite war die Kirche von St. Roche, das Theatre Français, und das Hotel de Noailles von den Nationalgarden in Masse besetzt. Die Posten der Truppen des Konventes standen kaum zwölf bis funfzehn Schritte von ihnen entfernt. Die Sektionen entsendeten Frauen, um die Soldaten zu verführen; ja selbst die Anführer traten zuweilen unbewaffnet vor, schwenkten die Hüte und fraternisirten! Die Gefahr griff mit reißender Schnelligkeit um sich. Der General der Sektionen, Danican, sandte einen Parlamentär ab, um den Konvent zu ersuchen, die Truppen, welche das Volk bedrohten, wegzuziehen, und die Terroristen (die Patrioten von 1789 darunter verstehend) zu entwaffnen. Der Parlamentär wurde gegen drei Uhr mit verbundenen Augen und allen Formalitäten des wirklichen Krieges durch die Posten geführt. Dann wurde er dem Ausschusse der Vierzig vorgestellt, und setzte ihn zwar in einige Bestürzung, erhielt aber nichts. Die Nacht war im Anzuge, der Pöbel konnte die Dunkelheit benutzen, um von Haus zu Haus bis zu den Tuilerien selbst, welche enge eingeschlossen waren, zu klettern. Buonaparte ließ 800 Musketen, Säbel und Patronen in den Saal des Konventes bringen, um die Mitglieder und Beamteten als ein Reservecorps zu bewaffnen. Diese Maßregel erschreckte viele von ihnen, welche nun erst den ganzen Umfang ihrer Gefahr begriffen.

Um vier Uhr fielen endlich die ersten Musketenschüsse aus dem Hotel de Noailles, einige der Kugeln reichten bis zur Treppe der Tuilerien, und eine Frau, die eben in den Garten ging, wurde verwundet. Zu gleicher Zeit debouchirte Lafond's Kolonne über den Quai Voltaire gegen

den Pont Royal, und ließ zum Angriff trommeln. In diesem Augenblicke machten sich die Batterien fertig, und ein Achtpfünder am Cul-de-Sac Dauphin eröffnete als Signalschuß das Feuer gegen die Kirche St. Roche, welche von den Insurgenten besetzt war. Nach mehreren Salven wurde sie genommen. Lafond's Kolonne, von der Artillerie, die längst des Gitters des Louvre und an der Spitze des Pont-Royal aufgestellt war, in Front und Flanke beschossen, wurde zum Weichen gebracht, und die Rue St. Honoré, die Rue St. Florentin, und die nächstliegenden Plätze durch die Kugeln gesäubert. Ungefähr hundert Mann versuchten es, am Theater der Republik Stand zu halten, wurden aber gar bald mittelst einiger Bomben verjagt. Um sechs Uhr des Abends war Alles vorüber. Einige Kanonenschüsse fielen noch des Nachts von Zeit zu Zeit, aber es geschah nur, um die Einwohner abzuhalten, Barrikaden zu errichten. Es wurden an zweihundert Sektionäre und eben so viel von Seite der Truppen des Konventes getödtet oder verwundet, von welchen letzteren der größte Theil an den Thoren von St. Roche gefallen war. Die Repräsentanten Freron, Louvet und Sieyes hatten großen Muth bewiesen. Die Sektion Quinze-Vingts in der Vorstadt St. Antoine war die einzige, welche den Konvent unterstützte, und ihm 250 Mann zu Hilfe sandte. Die Vorstädte, wo die ärmsten Klassen wohnten, erhoben sich zwar nicht zu Gunsten der Regierung, sie traten aber auch nicht gegen sie auf. Die Stärke der bewaffneten Macht, welche dem Konvent bei diesem Vorfalle zu Gebote stand, die Repräsentanten selbst mit eingeschlossen, betrug 8500 Mann.

In der Sektion Lepelletier dauerten indessen die Zusammenrottungen fort. Am Morgen des 14. Vendemiäre marschirten daher von den Boulevards, der Straße Richelieu, und dem Palais Royal-Truppen gegen sie. Kanonen wurden in den vorzüglichsten Straßen aufgefahren, die Insurgenten schnell zerstreut, und der Tag verging unter Zügen der Truppen durch die Stadt, Durchsuchungen der Sammelplätze der Insurgenten, Wegnahme von Waffen, und Verlesen von Proklamationen; des Abends war die Ordnung allgemein wieder hergestellt, und Paris vollkommen ruhig. Als nach diesem wichtigen Dienste die Gesammtheit der Offiziere dem Konvente vorgestellt wurde, ernannte der letztere Buonaparte durch Akklamation zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern, da Barras seine militärischen Funktionen nicht länger zugleich mit seiner Eigenschaft als Volksvertreter beibehalten durfte. General Menou sollte vor ein Kriegsgericht gestellt werden, aber Buonaparte rettete ihn, indem er darauf bestand, daß die Kommissäre des Konventes größere Schuld trügen, als er, sie mithin auch zuerst gerichtet werden müßten. Lafond war die einzige Person, welche hingerichtet wurde. Dieser junge Mann war ein Emigrant *) und hatte bei dem Kampfe großen Muth an den Tag gelegt: er for-

*) Dieser Umstand allein enthält den Zusammenhang der Sache. Die Royalisten gebrauchten die Konstitutionellen als Werkzeuge und diese haben sich es fast noch immer gefallen lassen.

würde die Spitze seiner Kolonne am Pont Royal dreimal unter Kartätschenfeuer, bis sie sich endlich zerstreute. Die Offiziere wünschten lebhaft, ihn zu retten, aber die Unvorsichtigkeit seiner Antworten machte dies durchaus unmöglich. Es ist nicht wahr, daß die Truppen am Anfange des Gefechtes Befehl erhalten hatten, blind zu fenern, was die Insurgenten nur ermuthigt, und die Soldaten gesfährdet haben würde: aber gegen das Ende des Kampfes, als der Sieg nicht länger zweifelhaft war, veranlaßte man die Truppen, Patronen ohne Kugeln zu laden.

Nach dem dreizehnten Wendemonat tag es Buonaparte ob, die Nationalgarden und die Garden des Direktoriums *) und das gesetzgebende Körpers zu organisiren: ein Umstand, welcher zu dem Gerüchte des berühmten 18. Brumaire mächtig beitrug! Er hinterließ bei diesen verschiedenen Corps einen so günstigen Eindruck, daß, obschon das Direktorium bei Buonaparte's Rückkehr aus Aegypten den Garden verboten hatte, ihm die höchsten militärischen Ehren zu erweisen, dieser Befehl ohne Wirkung blieb, und die Soldaten in dem Augenblicke als er sich näherte, „ins Gewehr!“ trommelten. Der Grund des Rufes und der Größe wird Schritt für Schritt gelegt, so daß der strahlende Ruhm, welcher zuletzt die Welt in Erstaunen setzt, nur das Echo der gemeinsamen Bestimmung aller derjenigen, mit welchen ein wahrhaft erhabenes Gemüth je in Berührung kam, nicht aber das Ergebniß der Laune oder des Zufalls ist, wie einige wähnen, welche uns überreden wollen, daß ein kühner Abenteurer sich zu was immer für einer Zeit erheben und den Helden spielen kann! Talente ersten Ranges schimmern oft in der Verborgenheit, bis sich die geeignete Gelegenheit zu ihrer Entfaltung darbietet: aber von dem ersten Augenblicke an, wo eine solche gekommen ist, fehlt es nicht, daß sie den äußeren Umständen und der öffentlichen Meinung ihr Gepräge aufdrücken, so gewiß als das Siegel im Wachs einen Eindruck hinterläßt.

Die wenigen Monate, während welcher Buonaparte an der Spitze der Armee des Innern stand, waren voll Schwierigkeiten und Unruhen, welche ihren Grund hatten: in der Installation einer neuen Regierung (des Direktoriums), deren Mitglieder sowohl unter sich selbst, als mit den beiden Räthen (der Alten und der Fünfhundert) uneins waren; in der stillen Gährung, welche fortwährend unter den alten Sektionärien herrschte, die zu Paris noch immer mächtig waren; in der unruhstiftenden Thätigkeit der Jakobiner, welche in der Gesellschaft des Pantheons zusammen kamen; in den Umtrieben der auswärtigen Agenten, welche allenthalben Zwietracht zu säen bemüht waren; und vor Allem in der schrecklichen Hungersnoth, die zu jener Zeit in der Hauptstadt wüthete. Mehrere Male fehlte die geringe Quantität Brodes, welche die Regierung Tag für Tag austheilen ließ, gänzlich. Die Gesellschaft des Pan-

*) Zu Direktoren waren gewählt worden: Larevellière-Lepeaux, Sieyes, Rewbell, Letourneux und Barras, und da Sieyes die Wahl ausschlug, trat Carnot an seine Stelle. Das Direktorium erhielt nach der neuen Verfassung eine Gehe. Anm. des Uebers.

Digitized by Google

theons erregte dem Direktorium ernste Besorgnisse, in deren Folge d Oberbefehlshaber der Armee des Innern die Thüren des Versammlungs lokales unter Siegel legen ließ. Die Mitglieder regten sich für jetzt nich später aber leiteten Baboeuf, Antonelle und Andere die Verschwörun im Lager von Grenelle ein *). Buonaparte hatte um diese Zeit o Veranlassung, das Volk in den Straßen und auf den Marktplätzen, i den Sektionen und den Vorstädten anzureden, und es verdient bemerk zu werden, daß von allen Theilen der Hauptstadt die Vorstadt St. An toine (welche man als die gewaltthätigste betrachtete, und die sich im Beginn der Revolution zuerst erhoben hatte, um die Bastille zu demo liren) diejenige war, welche er stets bereitwillig fand, auf vernünftig Gründe zu achten und sich durch hochherzige Motive bestimmen zu lassen **).

Während der Zeit, als Buonaparte zu Paris den Oberbefehl führte, war es auch, daß er mit Frau von Beauharnais bekannt wurde. Nach Entwaffnung der Sektionen stellte sich ein Knabe von zwölf Jahren dem Stabe vor, und bat um die Zurückgabe eines Säbels, der seinem Vater, einst General im Dienste der Republik, gehört hatte. Dieser Jüngling war Eugen Beauharnais, nachmals Vicekönig von Italien. Buonaparte, gerührt von der Art der Bitte und von seinem kindlichen Eifer, gewährte seinen Wunsch. Eugen brach in Thränen aus, als er das Schwert seines Vaters erblickte. Der General, dem dieses tiefe Gefühl zusagte, benahm sich so gütig gegen ihn, daß seine Mutter es für ihre Pflicht hielt, dem Kommandirenden ihre Aufwartung zu machen, und ihm ihren Dank darzubringen. Jedermann wird von der äußersten Anmuth der Kaiserin Josephine, und ihrem liebenswürdigen und einnehmenden Betragen gehört haben. Buonaparte war bezaubert. Ihre Bekanntschaft wurde zärtlicher und inniger, und es dauerte nicht lange,

---

*) In der Nacht des 23. Fruktidor (August 1795) gegen elf Uhr des Abends marschirten die Jakobiner 6 bis 700 Mann stark, mit Pistolen und Säbeln bewaffnet, gegen das Direktorium, welches sie jedoch von seiner Garde vertheidigt fanden. Sie eilten nun nach dem Lager von Grenelle, welches sie zu gewinnen hofften, weil sie darin Einverständnisse angezettelt hatten. Das Lager war in tiefen Schlaf begraben, und als die Schildwachen auf ihr „Qui vive?“ — „Vive la Republique! vive la constitution de 93!“ zur Antwort bekamen, gaben sie Feuer. Der Kommandant Malo setzte sich mit seinen halbangekleideten Dragonern zu Pferde, und zersprengte die Aufrührer, nachdem sie einige Todte und Verwundete zurückgelassen hatten. Dies kann als der letzte erhebliche Versuch der Partei der Jakobiner, deren Herrschaft zu Ende war, betrachtet werden.
Anm. des Uebers.

**) Als er einst die Menge haranguirte, unterbrach ihn eine fette Frau, und sagte: „Hört nicht auf diese geputzten Offiziere, welche, wenn nur sie fett werden, sich nicht darum kümmern, wer sonst verhungert.“ Buonaparte, damals noch sehr mager, drehte sich um, und erwiederte: „Sehen Sie mich an, Madame, und sagen Sie mir, wer von uns Beiden fetter ist.“ Dies erregte schallendes Gelächter und der Pöbel zerstreute sich. Anm. des Verf.

so wurden sie vermählt *). Diese Verbindung brachte beiden Theilen Glück und Segen, und gut wäre es gewesen, wenn sie dauernden Bestand gehabt hätte!

Scherer, welcher die Armee von Italien befehligte, hatte den Sieg von Loano nicht so benutzt, wie er ihn hätte benutzen können. Er schrieb an das Direktorium beständig um Geld und Pferde, und da es ihm immer diese noch jenes geben konnte, brachte er die Klüfte von Genua zu nahen und über den Var zurück zu gehen. In dieser Verlegenheit warf das Direktorium seine Blicke auf den General des Innern. Der Ruhm seiner Kühnheit und Geschicklichkeit, und das Vertrauen, welches die Armee von Italien in ihn setzte, machte ihn natürlich zu der geeignetsten Person, um der schwierigen Lage der Angelegenheiten ein Ende zu machen. Diese Betrachtungen bestimmten die Regierung ihn zum Oberbefehlshaber der Armee von Italien zu ernennen. Er verließ Paris am 14. März 1796, um sich zu ihr zu begeben. General Hatry, ein Veteran von sechzig Jahren, folgte ihm im Oberbefehl des Heeres von Paris nach, welcher jetzt, da die Krisis der Hungersnoth vorüber und die Regierung fester begründet war, nur mehr eine untergeordnete Bedeutung hatte. Buonaparte stand in seinem sieben und zwanzigsten Jahre, als er seinen neuen Oberbefehl übernahm. Als ihn bei dieser Gelegenheit Jemand seiner Jugend wegen tadelte, soll er die merkwürdige Antwort gegeben haben: „Binnen einem Jahre werde ich alt oder todt sein!“ Oder wie eine andere Variation seiner Antwort lautet: „In einem Jahre werde ich Mailand haben“ — J'aurai Milan — (den Namen der Stadt und tausend Jahre meinend).

*) Im März 1796. Von Geburt aus war Madame Beauharnais eine Creolin aus St. Domingo. Ihr Name von ihrer ersten Ehe war Marie Josephine Rosa Tascher de la Pagerie. Als Kind hatte ihr eine schwarze Wahrsagerin geweissagt, sie würde dereinst mehr als Königin werden. Ihr Gatte war General in den republikanischen Heeren, und zeichnete sich durch seine Tapferkeit in den Schlachten am Rhein-aus; er wurde jedoch bloß bedrohen, weil er ein Adeliger war, eingekerkert, und wenige Tage vor Robespierre's Sturz hingerichtet. Auch Josephine war in das Gefängniß geworfen worden, wo sie die Bekanntschaft der Madame Fortenai, später Madame Tallien machte, durch welche sie bei Barras und in die anderen politischen Cirkel jener Zeit eingeführt wurde. Buonaparte verließ wenige Tage nach ihrer Vermählung Paris, und während seines ersten Feldzuges in Italien, wo ganz Europa seines Ruhmes voll war, schrieb er ihr beständig die leidenschaftlichsten Briefe, worin er seine Trennung von ihr beklagte, ja selbst das stärkste Heimweh zeigte. Auf seinem Wege zum Heere bog er nach Marseille aus, um seine Mutter und Geschwister, die dort lebten, zu besuchen.

Neuntes Kapitel.

Italienischer Feldzug.

Buonaparte langte zu Nizza, dem Hauptquartier der französischen Armee, am 27. März 1796 *) an. Der Bericht über die Armee, welchen General Scherer ihm vorlegte, enthüllte noch viel schlimmere Dinge, als man je geahnt hatte. Die Zufuhr von Brod war nicht gesichert, und Fleisch seit langer Zeit nicht vertheilt worden. Die Kavallerie befand sich in dem schlechtesten Zustande, obschon sie an der Rhone gewesen war, um sich zu erholen; aber sie hatte Mangel an Fourage gelitten. Die Arsenale von Nizza und Antibes waren mit Artillerie sehr wohl versehen, aber es fehlte an den nöthigen Transportmitteln, denn alle Zugpferde waren aus Mangel an Fourage umgekommen. Fünfhundert Maulesel waren die einzigen Lastthiere, welche man hatte. Die Ebbe der Finanzen war so niedrig, daß die Regierung trotz aller Anstrengungen die Armeekasse nur mit 2000 Louis in klingender Münze und mit 1,000,000 Franken in Wechseln, wovon ein Theil protestirt wurde unterstützen konnte. Marschall Berthier bewahrte unter seinen Papieren einen Tagsbefehl, welcher kurz nachher von Albenga datirt war, und jeden Divisionsgeneral eine außerordentliche Gratifikation von drei Louisd'or bewilligte. Eine Armee, die sich in einem solchen Mangel befand, hatte nichts von Frankreich, wohl aber Alles vom Siege und von ihrem neuen Anführer zu hoffen; nur in der Ebene Italiens konnten sie Pferde für die Artillerie, Kleidung für die Soldaten, Rosse für die Kavallerie finden. Dies schien jedoch ein tollkühnes, hoffnungsloses Unternehmen, denn die wirklichen Kombattanten bestanden nur aus 30,000 Mann mit dreißig Kanonen, während sie 80,000 Mann mit 200 Stück Geschütz gegen sich hatten. Die Armee der Verbündeten, von Beaulieu **), einem General der sich in den Feldzügen am Niederrhein und in Belgien beträchtlichen Ruhm erworben hatte, befehligt, war in zwei große Corps getheilt; in das der Oesterreicher 45,000 Mann stark, unter den Generallieutenanten Argenteau, Melos, Vukassovich, Liptay und Sebottendorf; und in das sardinische unter dem österreichischen General Colli, und den Generalen Latour und Provera, 25,000 Mann stark. Die übrigen Truppen des Königs von Sardinien waren zur Besetzung der Festungen, und zur Vertheidigung der Oberalpen kommandirt. Das französische Heer bestand aus vier Infanterie- und

---

*) Er wurde von den übrigen Generalen, von denen mehrere einen großen Ruf hatten, sehr wohl empfangen. Massena und Augereau rühmten seine militairischen Talente, und legten ihre Bereitheit an den Tag unter ihm zu dienen. Decres, später Marineminister, welcher mit ihm in vertrautesten Verhältnissen gestanden hatte, eilte, als er durch Toulon kam, ihn als einen alten Bekannten Glück zu wünschen. Allein sein Benehmen, ohne irgend beleidigend zu sein, setzte seinem Eifer ein Ziel, und er versuchte es nie wieder, Vertraulichkeit gegen ihn zu üben.

**) Nachfolger des Feldzeugmeisters de Vins. Anm. des Uebers.

durch Kavallerie-Divisionen, unter den Generalen Massena, Augereau, Laharpe, Serrurier, Stengel und Kilmaine, und zählte 25,000 Mann Infanterie, 2500 Kavallerie, 2500 Artilleristen und Sappeure, im Ganzen 30,000 Mann. Die nominelle Stärke der Armee war nach der Ansicht der Regierung allerdings 100,000 Mann; aber davon waren 30,000 selbst oder zu Gefangenen gemacht, 20,000 befanden sich zu Toulon, Marseille und Avignon, und die übrigen waren in den Hospitälern, Depots und Festungen, sowohl an den Küsten von Genua, als in den Winterquartieren vertheilt. Wenn die französische Armee genöthigt gewesen wäre, eine allgemeine Schlacht zu wagen, so würde ihre geringe Anzahl an Artillerie und Kavallerie sie verhindert haben, Stand zu halten; sie hätte daher ihre geringere Anzahl durch schnellere Märsche, den Mangel an Artillerie durch geschickte Manoeuvres, und die fehlende Kavallerie durch gute Wahl der Stellungen ersetzen. Andererseits war der Charakter der sardinischen Soldaten vortrefflich, wie denn auch ohne dieses nichts hätte geschehen können. Sie hatten sich bereits ausgezeichnet und waren auf den Gipfeln der Alpen und Pyrenäen des Krieges gewohnt worden. Arbeit, Gefahren und Beschwerden bilden die Schule, in welcher gute Soldaten erzogen werden.

Die Lage der Dinge gestaltete sich immer schlimmer, es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Die Armee konnte sich, wo sie stand, keine Subsistenzmittel mehr verschaffen, und mußte entweder vorrücken oder zurückgehen. Buonaparte gab Befehl zum Avancieren, um den Grund bei Eröffnung des Feldzuges durch einen entscheidenden Schlag zu überraschen. Das Hauptquartier war seit Beginn des Krieges nie von Ceva weggekommen; er verlegte es plötzlich nach Albenga, halbwegs zwischen Nizza und Genua. Alle Nichtkombattanten hatten sich bereits in Bataillone an dem Orte, wo sie sich befanden, angeschlossen, und waren in seinem mehr beklommener, sich selbst alle Lebensbequemlichkeiten zu verschaffen, als die Armee mit dem Nöthigen zu versorgen. Als Buonaparte Heerschau über die Truppen hielt, redete er sie folgendermaßen an: „Soldaten, ihr seid nackt und hungernd! Die Regierung verdankt euch viel, und kann euch nichts geben. Die Geduld und der Muth, den ihr zeigen diesen Felsen gezeigt habt, sind bewunderungswürdig, aber sie gewähren euch keinen Ruhm, und euer Ausdauer keine Glorie. Ich aber will euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen. Reiche Provinzen und große Städte werden in eure Gewalt fallen; dort werdet ihr Ehre, Ruhm und Reichthum finden. Soldaten Italiens! wird es euch Muth und Ausdauer fehlen?“ diese Rede aus dem Munde eines dreiundzwanzigjährigen Generals, der sich bereits durch wohlverdiente Ehrenbezeugungen ausgezeichnet hatte, wurde mit rauschendem Enthusiasmus aufgenommen.

Im Beginn des Jahres 1796 besaß der König von Sardinien, durch militairische und geographische Lage ihm den Titel eines „Pförtners der Alpen“ verschafft hatte, an allen Mündungen der Pässe, die nach Piemont führten, Festungen. Um daher nach Italien durch For-

cirung der Alpen vorzudringen, war es nothwendig, sich einer oder m
rerer dieser Festungen zu bemächtigen; was mit eben so viel Gefahr
Schwierigkeit verbunden war, da der Zustand der Wege die Her
schaffung von Belagerungsgeschütz nicht gestattete, auch die Berge
Viertheile des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt waren. Buonap
faßte den Gedanken, die ganze Alpenkette zu turniren, und in Italien
einzudringen, wo sich dieses Hochgebirge endigt und die Apenninen
fangen. Der Montblank (etwas südlich vom Genfersee) ist der höc
Punkt der Alpen, von wo dieses Gebirge allmählich an Höhe gegen d
adriatische sowohl als das mittelländische Meer bis zum Mont St. J
ques abnimmt, und wo die Apenninen sich allmälig bis zum Me
Velino in der Nähe von Rom zu erheben beginnen. Der Mont S
Jacques ist daher der niedrigste Punkt sowohl der Alpen als der Ape
ninen. Savona, ein Seehafen und fester Platz in der Nähe jen
Berges, war sehr wohl zum Depot und Stützpunkte geeignet. V
dieser Stadt bis la Madonna sind es drei englische Meilen *), und se
bis Carcari, und zwar auf einem Wege, der in wenigen Tagen für
Artillerie praktikabel gemacht werden konnte. Von Carcari führen Fa
wege nach Piemont uud Montferrat. Dies ist der einzige Punkt,
man in Italien eindringen kann, ohne über die Hochgebirge zu gehe
und hier sind die Erhöhungen des Bodens so unbedeutend, daß zu ein
spätern Zeit (während des Kaiserreiches) ein Kanal projektirt wurde, w
cher durch den Po, den Tannaro und die Bormida, und von diese
Flusse bis Savone durch Schleusen, das mittelländische Meer mit de
adriatischen verbinden sollte. Der Plan, in Italien von dieser Se
einzudringen, gab Hoffnung, das österreichische Heer von dem sardinisch
zu trennen, da man in dieser Richtung mit gleicher Leichtigkeit auf Tur
wie auf Mailand marschiren konnte, und die Piemontesen ein Intere
hatten jenes, und die Oesterreicher dieses zu decken.

Um die Alpen zu turniren und in Italien über den Col di Ca
bona einzufallen, war es nothwendig, die ganze Armee auf dem recht
Flügel zu sammeln; eine gefährliche Operation, wenn nicht der Sch
alle Alpenpässe so bedeckt hätte, daß der Feind außer Stande war,
anzugreifen, während sie ihre Position änderte, um von der Defensive
Offensive überzugehen. Serrurier stellte sich bei Garessio jenseits
Berges St. Jaques auf, um Colli's Lager in der Nähe von Ceva
beobachten; Massena und Augereau besetzten Loano, Finale und Sav
längst der Küste; Laharpe bedrohte Genua, und seine Avantgarde u
Cervoni besetzte Voltri. Der französische Gesandte verlangte von d
Senate der Republik Genua Durchzug durch die Bocchetta **) und
Schlüssel von Gavi, ein Begehren, welches nicht nur in Genua, sond
bis Mailand Bestürzung verbreitete.

---

*) Eine englische Meile kömmt einer Viertelmeile deutschen Maßes fast gl

**) Gebirgspaß in den Apenninen, durch welchen die Heerstraße
Genua nach der Lombardei führt. Anm. des Uebers.

Beaulieu suchte Genua eiligst zu Hilfe zu kommen. Er rückte bis Novi vor, und theilte seine Armee in drei Corps; das zur Rechten bei Gavi, unter Colli, hatte Befehl die Stura und den Tanaro zu vertheidigen; das Centrum unter Argenteau marschirte auf Montenotte, um die Bewegung der französischen Armee nach Genua aufzuhalten, indem er in ihre linke Flanke fiel, und sie von der Straße von La Corniche abschnitt; Beaulieu endlich marschirte mit dem dritten Corps oder dem linken Flügel seines Heeres auf Voltri durch die Borchetta, um Genua zu beschützen. Durch dieses Manoeuvre, welches auf den ersten Anblick geschickt erscheint, hatte er aber seine Streitkräfte getrennt, denn zwischen seinem linken Flügel und seinem Centrum gab es keine gangbare Kommunikation als im Rücken des Gebirges, während die Franzosen sich in wenigen Stunden vereinigen und jedes der drei feindlichen Corps in Masse angreifen konnten, und wenn eines derselben geschlagen wurde, mußten sich die übrigen natürlich zurückziehen. In Folge jenes Planes lagerte sich Argenteau mit dem österreichischen Centrum bei Nieder-Montenotte am 10. April, und marschirte am 11. auf Monteregino, um bei La Madonna nach Savona zu beobachten. Als Oberst Rampon, welcher den Auftrag hatte die drei Redouten von Monteregino zu vertheidigen, dem Marsche des Feindes hörte, schob er eine starke recognoscirende Partei vor, um ihm zu begegnen, welche jedoch von Mittag bis zwei Uhr Nachmittags, wo sie die Redouten wieder erreichte, zurückgetrieben wurde. Argenteau suchte dieselben dreimal durch Sturm zu nehmen, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen, und da seine Truppen ermattet waren, sah er sich genöthigt, eine Position zu nehmen, um die Redouten am nächsten Tage zu nehmen. General Cervoni, welcher von Beaulieu vor Voltri am 10. April angegriffen worden war, vertheidigte sich diesen Tag hindurch, zog sich am Abend und während der Nacht des 11. zurück, und vereinigte sich mit Laharpe's Division, welche am 12. vor Tagesanbruch im Rücken Rampon's bei Monteregino aufgestellt war. Während der Nacht marschirte Buonaparte mit Augereaus' und Massena's Divisionen, von denen die Letztere über den Col di Cadibona und an Cairelliazo hinter Montenotte beobachtete. Am 12. mit Tagesanbruch wurde Argenteau, von allen Seiten umzingen, in der Front von Rampon und Laharpe, in der Flanke und hinten von Massena's Division angegriffen. Die Niederlage der Oesterreicher war vollständig; diejenigen, welche dem Tod entgingen, wurden gefangen genommen oder verbrannt, wie Fahnen, fünf Kanonen, und zweitausend Gefangene waren die Trophäen dieses Tages. Inzwischen hatte sich Beaulieu vor Voltri gezogen, fand aber keinen Feind dort, hatte eine lange Unterredung mit dem englischen Admiral Nelson, und hörte erst am 13. April vom Verlauf der Schlacht von Montenotte und von dem Einmarsch der Franzosen in Piemont. Er sah sich dadurch gezwungen sich eiligst und auf solchen Um- und Umwegen zurückzuziehen, daß er drei Tage brauchte, um Millesimo zu erreichen, und zwölf um seine Magazine bei Voltri und in der Borchetta zu räumen.

Nr. 19 vom 19. Februar 1919 (Nr. 1 der Amtlichen Mitteilungen des Reichsministeriums des Innern) enthält folgende Bekanntmachung:

Der Reichsminister des Innern hat mit Zustimmung des Reichsrats und des Reichswirtschaftsamts folgende Verordnung erlassen:

Verordnung über Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr vom 12. Februar 1919.

Auf Grund des § 1 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen während der Übergangszeit vom 4. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 327) wird verordnet:

§ 1. Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr von Waren aller Art sind verboten, soweit nicht Ausnahmen zugelassen sind.

§ 2. Ausnahmen können durch Verfügung des Reichsministers des Innern, des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, des Reichsministers für Handel und Gewerbe, des Reichsministers für Arbeit, des Reichsministers für Finanzen, des Reichsministers für Verkehrswesen, des Reichsministers für Wiederaufbau, des Reichsministers für Volksaufklärung, des Reichsministers für Kolonialwesen, des Reichsministers für Post und Telegraphie, des Reichsministers für Reichswehr, des Reichsministers für Bergbau, des Reichsministers für Elektrizität, des Reichsministers für Kohlenversorgung, des Reichsministers für Kohlenverteilung, des Reichsministers für Kohlenausfuhr, des Reichsministers für Kohlenbergbau, des Reichsministers für Kohlenhandel, des Reichsministers für Kohlenverkehr, des Reichsministers für Kohlenwirtschaft

1801 als Divisionsgeneral fiel, hatte zu dem Siege, der eine Zeit lang zweifelhaft schien, das Meiste beigetragen. An der Spitze von zwei Bataillonen der leichten Truppen erkletterte er die linke Seite des Berges von Dego, wo ihm jedoch ungarische Grenadiere einen kräftigen Widerstand entgegen setzten; zweimal drangen seine Kolonnen vor, und zweimal wurden sie zurückgeschlagen, bis Lanussa endlich zum dritten Male den Hut auf seinen Degen steckte, vorstürzte, und durch sein Beispiel den Sieg entschied. Diese Waffenthat, welche unter den Augen des Oberbefehlshabers vollbracht wurde, verschaffte ihn den Rang eines Brigadiers. Die Generale Causse uud Bonnel wurden getödtet; beide kamen von den östlichen Pyrenäen, und die Offiziere, die in jener Armee gedient hatten, entwickelten stets hohe Tapferkeit und großen Ungestüm im Angriffe. Vor Dego war es auch, wo Buonaparte zum ersten Male auf einen Obristlieutenant aufmerksam wurde, den er zum Obersten beförderte. Es war Lannes, welcher später Marschall von Frankreich und Herzog von Montebello wurde, und in hundert Schlachten die größte Tapferkeit und Kriegserfahrung an den Tag legte. Buonaparte zeigte in der Schnelligkeit, womit er militairische Talente entdeckte, nicht geringere Geistesüberlegenheit, als in der Großmuth womit er sie belohnte.

Nach der Action von Dego waren die Operationen hauptsächlich gegen die Piemontesen gerichtet, und man begnügte sich, die Oesterreicher in Schach zu halten. Laharpe kommandirte das Beobachtungslager von San Benedetto am Belbo, wo die Truppen, denen es an Lebensmitteln fehlte, sich verschiedener Ausschweifungen schuldig machten. Nachdem Serrurier zu Garessio von den Schlachten von Montenotte und Millesimo Nachricht erhalten hatte, besetzte er die Höhen von San Giovanni di Murialto, und zog an demselben Tage zu Ceva ein, wo Augereau die Höhen von Montezemoto besetzte. Colli hatte die Stadt am 17. April geräumt, zog sich hinter die Corsaglia, ließ sein Feldgeschütz zurück, welches er nicht Zeit hatte mitzunehmen, und versah das Fort mit einer Besatzung. Die Ankunft der siegreichen Armee auf dem Gipfel von Montezemolo bot ein erhabenes Schauspiel dar. Von dieser Position aus erblickten die Truppen die unermeßlichen und fruchtbaren Ebenen von Piemont; der Po, der Tanaro, und eine Menge anderer Flüsse schlängelte sich in der Ferne hin; und am Horizonte umkränzte ein schimmernder Zirkel von Schnee und Eis das reiche Thal, das zu ihren Füßen lag. Diese gigantischen Mauern, welche sich wie die Gränzen einer andern Welt erhoben, welche die Natur fast unübersteiglich gemacht, und an welche die Kunst Alles verschwendet hatte, um sie noch mehr zu befestigen, waren wie durch einen Zauber in ihre Gewalt gefallen. „Hannibal hat die Alpen forcirt," sagte Buonaparte, indem er dieses staunenswerthe Hochgebirge betrachtete, „wir haben sie turnirt."

Die Armee ging über den Tanaro, und befand sich nun zum ersten Male in Ebenen, wo die Anwendung von Kavallerie nothwendig wurde. General Stengel, welcher sie befehligte, ging bei Lezegno, wo sich der Corsaglia mit dem Tanaro vereinigt, auf das rechte Ufer des erstgenann-

Ich habe, daß die Regierung, so wie sie in Wien ist, nicht bleiben kann. Ich habe, daß sie sich ändern muß, daß sie sich ändern wird. Ich habe, daß sie sich ändern wird, weil sie sich ändern muß. Ich habe, daß sie sich ändern muß, weil

Tage nach ihrem Einzuge in Cherasco zählte die Artillerie sechzig wohlbespannte, reich mit Munition versehene Kanonen. Die Soldaten, welche in den letzten zehn Tagen keine Ration erhalten hatten, bekamen sie nun regelmäßig; Plünderung und Unordnung, die unzertrennlichen Begleiter von Mangel und forcirten Märschen, hörten auf; das Ansehen der Armee besserte sich, ihre Verluste wurden ergänzt, und auf allen Straßen zogen aus den Depots und Hospitälern an der Küste von Genua Soldaten auf die bloße Nachricht von den Siegen, welche die Armee erfochten, und von dem Ueberflusse, dessen sie sich erfreute, herbei.

Unter so bewandten Umständen sah sich der sardinische Hof in die Nothwendigkeit versetzt, um Waffenstillstand nachzusuchen. Graf Latour, ein Kavalier der alten Schule, und Oberst Lacoste, ein aufgeklärter und wohlgesinnter Mann, waren mit der Vollmacht des Königs versehen. Die Bedingungen waren: daß der König von Sardinien sich von der Koalition trenne, und einen Bevollmächtigten nach Paris sende, um über einen definitiven Frieden zu unterhandeln; daß Ceva, Coni, und entweder Tortona oder Alessandria ohne Verzug mit aller Artillerie und allen Kriegsvorräthen den Franzosen übergeben werden; daß die Franzosen ihre gegenwärtigen Stellungen behalten, und ihnen eine freie Kommunikation mit Frankreich durch die Militairstraßen bliebe; endlich daß Valenza geräumt, und dem französischen General übergeben werde, bis er den Uebergang über den Po bewerkstelligt haben würde. Mit dieser Kapitulation und ein und zwanzig Fahnen wurde der erste Adjutant, Oberst Murat, nach Paris gesendet. Seine Ankunft erregte große Freude in der Hauptstadt. Junot, welcher nach der Schlacht von Millesimo auf der Straße von Nizza abgesendet worden war, kam später an. Im Laufe eines Monats nach Eröffnung des Feldzuges hatte die gesetzgebende Versammlung fünfmal dekretirt, daß sich die Armee von Italien um das Vaterland verdient gemacht habe.

Von nun an konnten die Oesterreicher, welche jetzt ihre Schlachten allein schlagen mußten, in das Innere der Lombardei verfolgt werden. Aber war es klug, dies zu thun? Viele hielten es für Wahnsinn, die Eroberung von Italien mit einem so kleinen Heere, und mit einem feindlichen Königreiche im Rücken zu versuchen. Diese Personen stimmten dafür, bevor man sich weiter wage, zuerst Piemont zu revolutionisiren: Buonaparte sah aber von dieser Seite, da die Festungen übergeben waren, wenig Gefahr, und war der Meinung, die französische Armee dürfe nicht eher als an den Ufern der Etsch halt machen, weil dies die beste Vertheidigungslinie gegen die österreichischen Verstärkungen wäre, welche ohne Zweifel bald aus Tyrol und Friaul hernieder ziehen würden. Dieser Rath gab den Ausschlag. In kritischen Umständen ist das Wagen häufig das Mittel des Erfolges, und das Vollführen dessen, was Anderen eine Unmöglichkeit scheint, ist das sicherste Wahrzeichen des Genies. Buonaparte's Klarheit des Ueberblickes und Schnelligkeit des Entschlusses leuchteten in dem ganzen Feldzuge durch, und es ist die Vereinigung dieser beiden Eigenschaften, welche den Helden von dem bloßen

spekulativen Träumer, und dem tollkühnen Abenteurer unterscheidet. Von Cherasko aus erließ er eine Proklamation an die Armee, in welcher Spuren von Zwiespalt der Meinung des Heeres und von den Besorgnissen, denen man sich hingab, vorkamen. „Soldaten," lautete sie, „ihr habt in funfzehn Tagen sechs Siege erfochten, einundzwanzig Fahnen, fünfundfunfzig Kanonen, mehrere Festungen genommen, und den reichsten Theil von Piemont erobert; ihr habt 15,000 Gefangene gemacht, und 10,000 Mann getödtet oder verwundet. Bis jetzt habt ihr um nackte Felsen gefochten, welche durch eure Tapferkeit merkwürdig geworden, aber nutzlos für euer Vaterland sind; jetzt aber sind eure Waffen jenen der Armeen von Holland und am Rheine gleich. Ihr waret von Allem entblößt, und habt doch, was fehlte, zu ersetzen gewußt. Ihr habt Schlachten ohne Kanonen gewonnen, seid über Ströme ohne Brücken gesetzt, habt forcirte Märsche ohne Schuhe gemacht, und ohne geistige Getränke, oft sogar ohne Brod bivouakirt. Nur republikanische Phalanxe, nur die Soldaten der Freiheit konnten ausdauern, wie ihr ausgedauert habt. Soldaten, ich danke euch für eure Beharrlichkeit. Euer tapferes Vaterland verdankt euch seine Rettung, und wenn die Einnahme von Toulon ein Wahrzeichen des unsterblichen Feldzuges von 1794 war, verkünden eure jetzigen Siege einen noch viel glorreicheren. Die beiden Heere, welche euch vor Kurzem in vollem Selbstvertrauen angriffen haben, fliehen nun vor euch in der größten Bestürzung; die Elenden, welche über eure Noth lachten, und sich innerlich über den Triumph eurer Feinde freuten, sind nun verwirrt und zittern. Aber, Soldaten, ihr habt bis jetzt nichts gethan, denn es bleibt noch viel mehr zu thun übrig. Weder Turin noch Mailand gehören euch, die Asche des Besieger Tarquin's wird noch immer von den Mördern Basseville's mit Füßen getreten. Es heißt, daß es einige unter euch gebe, deren Muth erschüttert ist, und die es vorzögen, über die Gipfel der Alpen und Apenninen zurück zu kehren. Nein, ich kann es nicht glauben. Die Sieger von Montenotte, Millesimo, Dego und Mondovi geizen darnach, den Ruhm des französischen Namens auszudehnen."

Am 15. Mai wurde der definitive Friedensvertrag zwischen der französischen Republik und der Krone Sardinien zu Paris unterzeichnet. Die Festungen von Coni und Alessandrien wurden dadurch den Armeen von Italien übergeben, Susa, Brunetta und Exilles mußten zerstört und die Alpen geöffnet werden, so daß dem Könige von Sardinien keine anderen befestigten Plätze als Turin und das Fort Bard blieben, und die Koalition des Beistandes einer Macht beraubt wurde, welche funfzig bis sechzigtausend Mann in das Feld stellen konnte, und durch ihre Position noch furchtbarer war. Dieser Friedensvertrag mußte mit bewaffneter Hand erpreßt werden, und beweißt die glänzenden Folgen der Waffenthaten Buonaparte's, da der König von Sardinien der Schwiegervater sowohl Monsigneur's als des Grafen von Artois, und an seinem Hofe der erste Plan der Koalition verabredet worden war.

Die Thore der Festungen Coni, Tortona und Alessandria wurden den Franzosen im Anfang des Mai geöffnet. Das Hauptquartier wurde nach Tortona verlegt. Beaulieu hatte sich jenseits des Po zurückgezogen, und rüstete sich, den Uebergang über diesen Fluß, Valenza gegenüber, zu vertheidigen. Ein Artikel am Schlusse der Verträges über den Waffenstillstand stipulirte ausdrücklich die Uebergabe von Valenza, um die Franzosen in den Stand zu setzen, da über den Po zu gehen. Dies war eine Kriegslist. Um den Feind noch mehr irre zu führen, schickte Massena, so wie er Alessandria erreicht hatte, Truppenabtheilungen gegen Valenza vor. Augereau verließ Alba, um an der Mündung der Serio ein Lager zu beziehen. Serrurier und Laharpe verfügten sich nach Tortona, wo die Grenadiere der Armee, 3500 Mann stark, versammelt waren. Mit diesen auserwählten Truppen, der Kavallerie, und mit vier und zwanzig Kanonen, wandte sich Buonaparte plötzlich rechts, und rückte mittelst forcirter Märsche auf Piacenza, um den Uebergang über den Po durch Ueberrumpelung zu bewerkstelligen. In dem Augenblicke, als dieser Zweck demaskirt war, verließen auch alle anderen Heeresabtheilungen ihre Stellungen, und folgten mit der äußersten Schnelligkeit nach. Am 7. Mai, um neun Uhr des Morgens traf er vor Piacenza ein, nachdem er mit dem Heere acht deutsche Meilen in sechs und dreißig Stunden zurückgelegt hatte. Das Fährboot von Piacenza nahm nur 500 Mann oder 50 Pferde auf, und brauchte eine halbe Stunde zur Ueberfahrt. Der Fluß ist hier sehr reißend, und ungefähr $\frac{1}{4}$ deutsche Meile breit. Lannaß setzte, der erste, mit fünfhundert Grenadieren über. Drei Schwadronen von den Husaren des Feindes widersetzten sich umsonst seiner Landung. In der Nacht des 7. war die ganze Armee beisammen, und am 9. die Brücke vollendet.

Die österreichische Division Liptan's, aus acht Bataillonen und acht Schwadronen bestehend, rückte in der Nacht von Pavia nach Fombio ein. Grunde von der Brücke von Piacenza. Am 8. des Nachmittags entdeckten die Franzosen, daß die Thürme und Häuser der Stadt mit Scharfschützen besetzen, und mit Truppen gefüllt, auch Kanonen aufgepflanzt wären, welche die Straßen bestrichen. Es war von der äußersten Wichtigkeit, den österreichischen General aus Fombio zu vertreiben, weil er dort große Verstärkungen erhalten konnte, und es nicht gerathen war, eine Schlacht mit einem so großen Fluße im Rücken, anzunehmen. Buonaparte gab die auf das Terrain berechneten nöthigen Befehle, und in einer Stunde war die Stadt gewonnen und die Oesterreicher mit dem Verluste ihres Geschützes, drei Fahnen und 2000 Gefangene herausgeschlagen. Die Trümmer dieses Corps warfen sich nach Pizzighettone, von dem man noch vor wenigen Tagen geglaubt hatte, es wäre zu weit im Kriegsschauplatze entfernt, um es in Vertheidigungszustand zu setzen. Laut den Aussagen der Gefangenen ergab sich, daß Beaulieu auf dem Marsche wäre, um sich hinter Fombio aufzustellen. Es war daher möglich, daß einige von seinen Truppen, die nicht erfahren hatten, was bis Nachmittags geschehen, bis Codogno vorrücken, und ihre Quar-

in einer Höhe, die einige Meter unter jener des Kammes liegt, und ist mit Gras bewachsen. Die Ränder sind steil, so daß man sie nur an wenigen Stellen ersteigen kann. Der Boden ist eben und

Schutz. Am 1. Juli 1914 wurde in Berlin Deutsch-Ostafrika gegründet. Es hatte sich die Aufgabe gestellt, die Interessen der Deutschen in Ostafrika zu vertreten und zu fördern. Es hatte sich ferner

Geschmack und dem Urtheil, womit die Auswahl geschah, Gerechtigk wiederfahren lassen, denn sie war nicht minder großartig, als die Que aus welcher die Macht floß, um sie treffen zu können. Als Galle war das Louvre ohne Nebenbuhler, mußte selbst der Vatikan davor beugen. Kein Gemälde erster Größe auf dem Kontinente, war irge wo anders zu finden, als im Louvre. Buonaparte hat seine Ans über den Gedanken, der bei dieser Sammlung vorherrschte, in eine Briefe an den berühmten Mathematiker Driani ausgedrückt, worin ihn versicherte, daß alle Männer von Genie, alle, welche sich in d Republik der Wissenschaften ausgezeichnet hätten, Franzosen wären, w sie auch immer geboren sein möchten. „Bis hieher," sagte er, „genoss die Gelehrten Italiens nicht die Hochachtung, auf welche sie ein Anrec hatten; sie lebten in ihren Laboratorien und Studirzimmern, und prieso sich glücklich, wenn sie der öffentlichen Aufmerksamkeit und dadurch d Verfolgung der Könige und Priester entgingen. So ist es nicht meh es giebt weiter keine Inquisition, und keine despotische Gewalt. Frei i in Italien der Gedanke. Ich lade die Literaten und Gelehrten ein, sie zu berathen, und mir ihre Ideen vorzuschlagen, wie man den schöne Künsten und der Wissenschaft neue Kraft und neues Leben geben könn Alle, welche Frankreich besuchen wollen, werden von der Regierung m Auszeichnung empfangen werden. Das französische Volk ist stolzer da auf, einen talentvollen Mathematiker, einen berühmten Maler, eine in was immer für einem Fache der Wissenschaften ausgezeichneten Man unter sich aufzunehmen, als mit seinem Gebiete eine große und reic Stadt zu vereinigen." Das ist der Geist des Jakobinismus in seine edelsten Gestalt, nicht aber das Umpflügen des Gartens der Tuilerie in ein Kartoffelfeld. Was übrigens die Beschuldigung des Plündern und des Raubes betrifft, so kann man auf alle anderen Sammlunge in Europa verweisen. Waren diese Gegenstände Erbstücke, und unzer trennlich mit dem Boden verbunden, auf welchem sie entstanden durften sie auf keine Weise entfernt werden? Was Gegenstand de Verkaufs und des Schacherns in Friedenszeiten sein kann, das kann ma mit Recht unter die Beute des Krieges rechnen *). Die Cartons, di Elgin'sche Sammlung bürgen dafür. Daß jene Gemälde statt ander weitiger Kontributionen gegeben wurden, das beweist der Umstand, da zwei Millionen Franken für die Rückgabe des heiligen Hieronymus ge boten und nicht angenommen wurden. Wenn den Armeeagenten ih Wille gelassen worden wäre, würden wir keine Deklamationen gegen de

---

*) Der Verfasser hat hier gänzlich Unrecht. Nach einem aufgeklärten Natur rechte ist der Krieg das letzte Mittel, um einen streitigen Rechtspunkt zu schlichten Da mithin das Recht das Ziel des Krieges ist durch Sieg, kann im Kriege nur das jenige Recht sein was zum Siege führt. Nach dem Sieg zu plündern ist eine Bar barei, es geschehe zu was immer für Zwecken, unter was immer für Vorwänden es seien Gemälde und Statuen, oder Purpur und Sammt.

Anm. des Uebers.

aub gehört haben, weil wir *) selbst dieselbe Summe gern eingesackt tten. Wir, die wir ganze Völker verpflanzen und feindliche Städte mbardiren, können leicht von Raub und Sakrilegium, an Gemälden d Bildsäulen begangen, sprechen, weil sie unsere Habsucht nicht in rsuchung führen!

Die Bevölkerung von Parma zählte 40,000 Seelen. Die Citadelle fand sich in schlechtem Zustande. Die Herzogthümer Parma, Piacenza d Guastalla gehörten sonst dem Hause Farnese. Die Königin Elisa-h, Gattin Philipps V. brachte sie an die spanische Krone. Sein hn Don Karlos besaß sie 1714; wie er aber zum Throne von Nea- berufen wurde, gingen im Jahre 1748 durch den Friedensschluß Aachen diese Herzogthümer an das Haus Oesterreich über. Der fant Don Philipp wurde mit denselben belehnt, und sein Sohn Fer-nand folgte ihm 1762 in der Regierung. Er war Condillac's merk-rdiger Schüler und starb 1802. Sein Wohnsitz war das Schloß n Colorno, wo er, von Mönchen umgeben, mit der pünktlichsten Ge-issenhaftigkeit und äußersten Strenge alle Pflichten der Religion er-llte.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung des italienischen Feldzuges.

Am zehnten Mai marschirte die französische Armee von Casal-Pu-rlengo auf Lodi, wo Beaulieu seine Vereinigung mit Sebottendorf's nd Rosalmini's Divisionen bewirkt und Colli und Vukassovich nördlich gen Mailand und Cassano beordert hatte. Buonaparte's Zweck war, Corps der beiden Letzteren aufzufangen, bevor sie ihren Bestimmungs-t erreichten, aber bei Lodi traf er auf eine starke Nachhut österreichi-er Grenadiere, welche nach einem verzweifelten Widerstande in Unord-ng gebracht, und von den Franzosen so hitzig verfolgt wurden, daß sie gleich mit ihnen in die Stadt drangen, deren Thore der Feind umsonst schließen versuchte. Die Flüchtlinge sammelten sich auf der anderen eite der Brücke außerhalb der Stadt wieder, wo Beaulieu mit 12,000 nfanterie, 4000 Kavallerie, und gegen 30 Kanonen stand. Buona-arte hoffte die Division (10,000 Mann stark), welche gegen Cassano arschirte, noch immer abschneiden zu können, beschloß über die Brücke r Adda noch denselben Tag unter dem feindlichen Feuer zu gehen, nd ihn durch eine so verwegene Operation in Erstaunen zu setzen. Er rderte daher nach einer Rast von einigen Stunden in der Stadt den eneral Beaumont mit Kavallerie durch eine Furth der Adda oberhalb

---

*) Loquitur der Engländer Hazlitt. Anm. des Uebers.

der Stadt an das jenseitige Ufer zu setzen, und den rechten Flügel Feindes anzugreifen. Zu gleicher Zeit ließ er die ganze disponible A lerie der Armee vor und in der Nähe der Brücke auffahren, um Feuer des, auf der andern Seite aufgestellten Geschützes des Fei zum Schweigen zu bringen. Während der schrecklichsten Kanonade tete er selbst zwei Kanonen, so daß sich Niemand nähern konnte, um Brücke zu unterminiren oder in die Luft zu sprengen. Er hatte Grenadiere in geschlossenen Kolonnen hinter den Mauern der Stadt Rande der Adda aufgestellt, wo sie dem feindlichen Geschütze in That näher waren, als die österreichische Infanterie selbst, welche zum Schutz gegen das Feuer der französischen Batterien hinter eine höhe zurückgezogen hatte. So wie Buonaparte bemerkte, daß das fei liche Feuer etwas nachließ, und General Beaumont am andern U war, ließ er zum Angriffe trommeln; die Spitze der Kolonne der G nadiere erreichte durch eine plötzliche Schwenkung zur Linken die Brü drang im Sturmschritte über sie, und bemächtigte sich unverzüglich Artillerie des Feindes.

Diese Kolonne war in dem Augenblicke, als sie sich links schwen um die Brücke zu erreichen, der größten Gefahr ausgesetzt. Das furc bare Feuer, dem sie ausgesetzt war bewirkte eine kurze Zögerung, a Lannes, Berthier und d'Allemagne feuerten die Grenadiere an, so sie bald die entgegengesetzte Seite der Brücke ohne großen Verlust reichten, die österreichische Linie angriffen, bevor sie noch Zeit gehabt, zu sammeln, und sie zwangen, sich in der größten Unordnung, m dem Verluste ihrer Artillerie, mehreren Fahnen und 2500 Gefangen nach Crenno zurück zu ziehen. Diese unter so gefährlichen Umstände mit solcher Kühnheit und Geistesgegenwart ausgeführte Unternehmu ist stets zu Buonaparte's glänzendsten Waffenthaten gezählt word Bei dieser Gelegenheit war es auch, wo er wegen der persönlichen B vur, die er gezeigt hatte, von den Soldaten den Namen „der klei Korporal," erhielt. Die Franzosen verloren nicht über 200 Mann Colli und Vukassovich waren indessen doch bei Cassano über die Ad gesetzt und entkamen auf der Straße nach Brescia, was die Franzos

---

*) Dies hat man als widersprechend mit seinem eigenen Ausdrucke im Bulle dargestellt, worin er von dem „schrecklichen Uebergange über die Brücke von Lod redet. Allein es ist kein Widerspruch vorhanden, denn er spricht an derselb Stelle von der Geringfügigkeit seines Verlustes: „Wenn wir wenige Me schen verloren haben," sagt er, „so verdanken wir dies der Schnelligk der Ausführung, und der plötzlichen Wirkung, welche die Masse und das furc bare Feuer dieser unerschrockenen Kolonne auf den Feind hervorbrachte. Jema las ihm zu St. Helena eine Darstellung der Schlacht von Lodi vor, worin hieß, daß Buonaparte großen Muth bei dem Uebergange über die Brücke zeigt uud Lannes nach ihm über sie zog. „Vor mir!" rief Napoleon mit großer Le haftigkeit aus, „Lannes ging zuerst darüber, und ich folgte ihm bloß. Das mu sogleich korrigirt werden!" Wirklich wurde nach seinem Willen die Verbesseru am Rande des Buches aufgeschrieben.

stein, und Bildsteine in Schweden, wo sie noch häufig sind, sind meistens Grabsteine, und zwar Grabsteine, die einem Manne gesetzt sind, der im Kampfe gefallen ist. Auf diesen Steinen sieht man oft Schiffe, Pferde, Waffen, Menschen, Schlachten, Kämpfe, Jagden, Tänze, Gastmähler, Leichenbegängnisse, Runenschrift, Kreuze, Sonnen, Monde, Sterne, Schlangen, Drachen, Ungeheuer, Thiere, Bäume, Blumen, Ornamente, Figuren, Zeichen, Buchstaben, Worte, Sprüche, Gebete, Namen, Jahrzahlen, Inschriften, Gedichte, Lieder, Sagen, Mythen, Geschichten, Thaten, Ereignisse, Begebenheiten, Abenteuer, Wunder, Zauber, Hexerei, Gespenster, Riesen, Zwerge, Elfen, Nixen, Meerweiber, Trolle, Hexen, Teufel, Engel, Heilige, Götter, Göttinnen, Helden, Heldinnen, Könige, Königinnen, Prinzen, Prinzessinnen, Ritter, Edelfrauen, Bauern, Bäuerinnen, Knechte, Mägde, Kinder, Greise, Greisinnen, Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Weiber, Leichen, Todte, Lebendige, Alles, was Menschen, Thiere, Pflanzen, Steine, Erde, Luft, Wasser, Feuer, Himmel, Erde, Hölle, Fegefeuer, Paradies, Gut und Böse, Tugend und Laster, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit, Gott und Teufel, Alles, was Menschen denken, fühlen, wollen, thun, leiden, Alles, was Menschen sind, haben, werden, Alles, was Menschen sein können, Alles, was Menschen sein sollen, Alles, was Menschen sein müssen, Alles, was Menschen sein werden, Alles, was Menschen sein wollen

mit Stolz, euch anzugehören. Ja, Soldaten, ihr habt viel gethan - aber bleibt nicht noch mehr zu thun übrig? Soll man von uns sage daß wir zu siegen wußten, aber es nicht verstanden, den Sieg zu b nutzen? Soll uns die Nachwelt den Vorwurf machen, daß die Lombar dei für uns ein Kapua geworden ist? Aber ich sehe euch bereits zu d Waffen greifen! Weibische Ruhe ekelt euch an, die Tage welche i dem Ruhme verliert, sind eurem Glücke verloren. Wohlan denn, la uns vorrücken! Wir haben noch immer forcirte Märsche zu mache Feinde zu besiegen, Lorbeern zu ernten, Unbilden zu rächen. Diejenige welche den Dolch des Bürgerkrieges in Frankreich geschärft, welche unse Minister meuchlerisch ermordet, und unsere Schiffe zu Toulon verbran haben, mögen zittern! Die Stunde der Rache hat geschlagen, aber d Bewohner aller Länder können ruhig und furchtlos sein; wir sind allen halben die Freunde des Volkes, und insbesondere der Nachkommen de Brutus, des Scipio und jener großen Männer, die wir zu unseren Mu stern genommen haben. Das Kapitol wieder herstellen, die Statuen d Helden, welche es berühmt gemacht haben, wieder aufrichten, und da römische Volk, welches durch mehrere Jahrhunderte der Knechtscha verdummt ist, wieder erheben — das wird die Frucht eurer Siege sein sie werden für die Nachwelt Epoche bilden, und euch den unsterblichs Ruhm verschaffen, das Antlitz des schönsten Theiles von Europa ver ändert zu haben. Das französische Volk, frei und von der ganze Welt geachtet, wird Europa einen glorreichen Frieden geben, welcher e für die Opfer aller Art, die es seit sechs Jahren gemacht hat, entsch digen wird. Ihr werdet in eure Heimath zurückkehren, und eure Lands leute werden auf euch zeigen und sprechen: „Er gehörte zur Arme von Italien!“

Die Armee blieb sechs Tage zu Mailand, wo sie ihren Zustan verbesserte, und ihre Artillerie vervollständigte. Schon Piemont un Parma hatten große Hilfsquellen dargeboten; die der Lombardei aber wa ren noch beträchtlicher, und lieferten die Mittel, um den rückständige Sold zu bezahlen, dem Mangel den die Truppen litten abzuhelfen, un Regelmäßigkeit in den verschiedenen Zweigen des Dienstes herzustellen Die ganze Ebene der Lombardei, welche sich von den Alpen bis zu de Apenninen, und vom mittelländischen bis zum adriatischen Meere erstreck ist ein ununterbrochener Garten, wo es kaum einen einzigen Acker Lan des giebt, der nicht im höchsten Grade kultivirt, bepflanzt und bewäss wäre. Bei der Annäherung der Franzosen sandte der Herzog von Mo dena, Reggio und Mirandola, seinen natürlichen Bruder, den Komthu von Este, um einen Waffenstillstand zu schließen; er zahlte zehn Mil lionen Franken, lieferte Pferde, Vorräthe aller Art, und eine gewiss Anzahl von Kunstwerken. Er war ein geiziger, alter Mann, und flo mit seinen Schätzen nach Venedig, wo er im Jahre 1798 starb. Er wa der letzte des im Mittelalter so berühmten, und mit so viel Pomp un Eleganz von Tasso und Arioste gefeierten Hauses Este. Seine Tochte

zu Rußland Treue zu halten und dem Kaiser allen Gehorsam zu leisten.

Mehrere von den Bürgern, die sich weigerten, diese Eide zu leisten, wurden nach Sibirien verbannt, andere, die sich ihrer Pflicht entzogen, mußten ihre Güter verkaufen und das Land verlassen. Die Zahl der Auswanderer betrug 1795 bereits 1500 Familien. Die Auswanderung dauerte bis 1797 fort. Die Auswanderer wurden von Rußland mit Geld unterstützt und erhielten Ländereien in Südrußland, wo sie sich ansiedelten. Ihre Nachkommen sind heute noch deutsch.

Die Forderung der russischen Bürgerschaft.

Die Forderung der russischen Bürgerschaft, die Deutschen aus Rußland zu vertreiben, ist nicht neu. Sie ist schon 1791 gestellt worden. Damals hatte Katharina II. den Deutschen, die sich in Rußland niederlassen wollten, große Vorteile versprochen. Sie hatte ihnen Land, Freiheit vom Militärdienst und Befreiung von Steuern zugesichert. Diese Vorrechte wurden den Deutschen in Rußland auch gewährt. Sie wurden aber von den Russen mißgünstig angesehen. Es wurde gefordert, daß sie ihre Vorrechte verlieren und daß sie Rußland verlassen müßten.

Die Deutschen in Rußland.

Die Deutschen in Rußland sind Bauern, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Beamte, Offiziere und Generäle. Sie sind in Rußland sehr geachtet. Sie haben sich durch Fleiß, Ehrlichkeit und Treue große Verdienste um Rußland erworben. Sie haben in Rußland Kirchen, Schulen, Krankenhäuser und Waisenhäuser gegründet. Sie haben Rußland zu einem Kulturland gemacht.

Die Deutschen in Rußland sind Bauern, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Beamte, Offiziere und Generäle. Sie sind in Rußland sehr geachtet. Sie haben sich durch Fleiß, Ehrlichkeit und Treue große Verdienste um Rußland erworben. Sie haben in Rußland Kirchen, Schulen, Krankenhäuser und Waisenhäuser gegründet. Sie haben Rußland zu einem Kulturland gemacht.

ist, so ist dieses Weiß, da es in Verbindung mit dem Grau ist, ein Weiß, das sich dem Grau nähert, und wird also dem Grau, das es umgibt, nicht so viel Licht entziehen, als wenn es in Verbindung mit Schwarz wäre. Es wird also dieses Grau, das es umgibt, nicht so hell mach

Ich, du, wir, ihr, sie, sich, mich, dich, uns, euch, man, jemand, niemand, was, etwas, nichts, welcher, dieser, jener, derjenige, derselbe, derer, denen, deren, dessen, solcher, mancher, jeder, jedermann, jedweder, jeglicher, irgend, irgendwer, irgendwas, irgendwelcher, irgendeiner, irgendwo, irgendwohin, irgendwoher, irgendwann, irgendwie, irgendwieviel, irgendwieviele, irgendwieviel, irgendwieviele, irgendwieviel, irgendwieviele

fen, drangen sie in die Stadt und bis an das Haus, welches der Ober befehlshaber bewohnte. Sein Piket hatte kaum Zeit „unter das Ge wehr!" zu rufen und den Thorweg zu schließen, was ihm Zeit gab, sich zu Pferde zu setzen und durch die Gärten zu entkommen. Als Masse na's Soldaten hörten, daß Alarm geschlagen wurde, stießen sie ihre Kessel um, und gingen über die Brücke. Der Schall ihrer Trommeln jagte die österreichischen Husaren in die Flucht.

Die Gefahr, welcher Buonaparte bei dieser Gelegenheit nur mit genauer Noth entgangen war, überzeugte ihn von der Nothwendigkeit, eine Garde von auserlesenen und kriegsgeübten Leuten zu bilden, und ihnen die Bewachung seiner Person anzuvertrauen. Er organisirte daher ein kleines Corps, welches er das der Guiden nannte, und übergab dem Major Bessieres den Befehl über dasselbe. Dieses Corps trug jene Uniform, welche später die der Jäger der Garde wurde, deren Keim es war. Es bestand aus versuchten Leuten, die wenigstens zehn Jahre bei der Armee gestanden, und ausgezeichnete Dienste im Felde geleistet haben mußten. Dreißig oder vierzig dieser entschlossenen Krieger, zur rechten Zeit in das Treffen geführt, brachten oft die unerwartetsten Wirkungen hervor. Die Guiden waren in einer Schlacht dasselbe, was später die unter dem Kaiser unmittelbar dienstthuenden Schwadronen gewesen sind; sie standen unter seinem Auge, und er gebrauchte sie nur in kritischen Fällen. Bessieres war aus Languedoc, und hatte ursprünglich in der Armee der östlichen Pyrenäen gedient; seine Tapferkeit war kaltblütiger Art, er blieb ruhig und unbewegt in Mitte des feindlichen Feuers; sein Blick war schnell und Reiter-Bewegungen sein Element. Er und Murat waren die besten Reiter-Offiziere in der Armee, aber von sehr entgegen gesetzten Eigenschaften. Murat war ein guter Vorhutsführer, verwegen, ungestüm; Bessieres dagegen mehr für die Reserve geeignet, voll Tapferkeit, aber klug und vorsichtig. Vom Augenblick der Errichtung der Guiden an, war er ausschließlich mit Bewachung des Oberbefehlshabers und des Hauptquartiers beauftragt. Er wurde später Herzog von Istrien und Marschall des Reiches.

Um Italien und die Belagerung von Mantua (jetzt Buonapartes Hauptzweck) zu decken, war es nothwendig, die Linie der Etsch zu besetzen, und sich der beiden Brücken von Verona und Legnago über dieselbe zu bemächtigen. Die Etsch fließt nur in geringer Entfernung zwischen dem Gardasee, dem Gebirge und dem Meere an der nordöstlichen Seite von Italien; weßwegen die Annäherung der Oesterreicher auf einen engen Kreis, und auf einige wenige schwierige Punkte beschränkt blieb. Alle Vorstellungen des Provveditore Foscarelli gegen den Marsch auf Verona waren daher fruchtlos, und am 3. Juni besetzte Massena diese schöne Stadt, welche 60,000 Einwohner hat, und deren Mauern sich auf beiden Seiten des Flusses hindehnen. Der große Zweck des Zuges der Franzosen war mithin erreicht; die dreifarbige Fahne wehte an den Engpässen von Tyrol. Nun war es Zeit, Mantua zu belagern, um dieses Schild Oesterreich zu entreißen. Man hoffte im französischen La

Wien, 28. Juni. Nachdem der gestrige Tag, der 28. Juni, der Tag der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand, ohne Zwischenfall vorüber gegangen ist, kann man sich der Hoffnung hingeben, daß die Gefahr eines Krieges mit Serbien vorüber ist. Es ist ja auch nicht anzunehmen, daß Serbien, das sich in seinem Stolz so gedemütigt hat, daß es sich vor Österreich-Ungarn auf die Knie geworfen hat, jetzt wieder Händel anfangen wird. Es ist ja auch nicht anzunehmen, daß Österreich-Ungarn, das sich in seinem Stolz so gedemütigt hat, daß es sich vor Serbien

Ich bin ein Pilgrim auf der Erden,
Ich habe hier nicht meine Statt,
Ich suche eine, die mir werden
Soll, wenn ich diese hab' verlaßt.
Ich bin ein Pilgrim auf der Erden,
Ich habe hier nicht meine Statt,
Ich suche eine, die mir werden
Soll, wenn ich diese hab' verlaßt.

Ich bin ein Pilgrim auf der Erden,
Ich habe hier nicht meine Statt,
Ich suche eine, die mir werden
Soll, wenn ich diese hab' verlaßt.
Ich bin ein Pilgrim auf der Erden,
Ich habe hier nicht meine Statt,
Ich suche eine, die mir werden
Soll, wenn ich diese hab' verlaßt.

Ehe. Ein Mann, der sich mit einer Frau verheiratet, die ihm nicht ebenbürtig ist, wird von seinen Verwandten verachtet und ausgestoßen. Ebenso ist es, wenn ein Mann eine Frau heiratet, die ihm zu nahe verwandt ist. Ein Mann, der sich mit einer Frau verheiratet, die ihm nicht ebenbürtig ist, wird von seinen Verwandten verachtet und ausgestoßen. Ebenso ist es, wenn ein Mann eine Frau heiratet, die ihm zu nahe verwandt ist.

Ehe. Ein Mann, der sich mit einer Frau verheiratet, die ihm nicht ebenbürtig ist, wird von seinen Verwandten verachtet und ausgestoßen. Ebenso ist es, wenn ein Mann eine Frau heiratet, die ihm zu nahe verwandt ist. Ein Mann, der sich mit einer Frau verheiratet, die ihm nicht ebenbürtig ist, wird von seinen Verwandten verachtet und ausgestoßen. Ebenso ist es, wenn ein Mann eine Frau heiratet, die ihm zu nahe verwandt ist.

alle Merkwürdigkeiten dieser alten und berühmten Hauptstadt. Währen er mit dem Großherzog speiste erhielt er die Nachricht von der Ueber gabe der Citadelle von Mailand, welche am 29. kapitulirt hatte. De Premierminister Manfredini war sowohl dieses Fürsten als des Erz herzogs Karl Lehrer gewesen, hing den philosophischen Principien de französischen Revolution an, wenn er gleich deren Ausschweifungen ta delte, und war ein eifriger Freund der Unabhängigkeit von Italien.

Lugo hatte sich empört; der Bischof von Imola, später Papst Pius VII., in dessen Sprengel die Empörung ausgebrochen war, erlie einen Hirtenbrief, um den Bauern, welche bereits mehrere Ausschwei fungen begangen hatten, die Augen zu öffnen, sie waren aber nur durch Gewalt zu Paaren zu treiben. Auf dieser Reise war es auch, daß Buonaparte mit seinem Stab zu San Miniato, seinen Stammesvetter einen alten Kanonikus, besuchte. Der gute Mann bestand darauf, daß ein gewisser Pater Bonaventura Buonaparte, ein Kapuziner und Mit glied der Familie, welcher vor einem Jahrhunderte Wunder gewirkt hatte kanonisirt werde. Später beeilte sich, wie schon erwähnt worden, Papst Pius VII., diesen Heiligen dem Kalender hinzuzufügen.

Nach Buonapartes Rückkehr wurde ein Versuch gemacht, Mantua durch Ueberrumpelung zu nehmen. Oberst Andreossy sammelte eine An zahl Boote auf dem See, in welchen einige hundert Grenadiere um zwei Uhr des Morgens unter der Batterie und Bastei des Pallastes*) landen, sich des Hinterthores bemächtigen und die Fallbrücken des Dam mes von San Giorgio niederlassen sollten, über welchen dann die Armee in die Stadt dränge. Da der Po indessen bedeutend gefallen war, und die Gewässer des Sees sich schnell verliefen, gab es nicht hinreichende Wasser für die Boote, welche man im Schilfe verbergen mußte, damit sie vom Feinde nicht gesehen würden; während der Nacht aber geriethen sie auf den Grund, und konnten nicht wieder flott gemacht werden. In der nächsten Nacht sank das Wasser noch viel mehr, und der Versuch wurde gänzlich aufgegeben. Am 18. Juli waren alle natürlichen Hin dernisse, um sich der Festung zu nähern, überwältigt; am 22. eröffnete der General Chasseloup vom Genieweſen die Laufgräben um die Stadt, und die Belagerung wurde eine ordentliche. Da Buonaparte nun über diesen Gegenstand ruhig sein konnte, und ein Einverständniß mit dem Grafen von St. Marsan, dem Agenten des Königs von Sardinien zu Mailand, einem einsichtsvollen und fähigen Mann, zu Stande gekom men war, schickte er sich an, dem Sturm zu widerstehen, der von Tyrol gegen ihn niederbrauste.

---

*) Der Verfasser meint den alten Pallast der Herzoge von Mantua, La Favorite. Anm. des Uebers.

Elftes Kapitel.

Einnahme von Mantua.

So meisterhaft die Manoeuvres in den früheren Schlachten dieses Feldzuges waren, eben so sehr waren es auch diejenigen, welche folgten. Der Ueberblick des Ganzen, die Aufmerksamkeit auf das Einzelne, die Vorberechnungen, die gedankenschnelle Mittelersinnung, die Klarheit des Kopfes und die Kühnheit der Hand waren gleich einleuchtend und bewundernswerth. Statt durch theilweise Unglücksfälle oder fehlende Hülfsmittel entmuthigt zu werden, wandte Buonaparte jene zu seinem Vortheile, und ersetzte die Mangelhaftigkeit dieser durch unermüdliche Thätigkeit. Statt nach einem Siege auszuruhen, war ihn derselbe nur der Schrittstein zu einem neuen. Es ist der Fehler der meisten Heerführer, daß sie nach einer gewonnenen Schlacht nicht wissen was sie thun sollen, gleich als setzte ihr eigenes Glück sie in Verlegenheit, gleich als käme es ihnen gar nicht in den Sinn ihren Vortheil zu verfolgen. Sie schließen mit der Fortuna eine Art Waffenstillstand, und gönnen sich einen Feiertag, und wünschen sich Glück über die Gefahr, welcher sie entronnen sind, bevor sie der wankelmüthigen Göttin wieder trauen. Buonaparte fühlte weder Schüchternheit, noch Zweifel in ihre unbegränzte Gunst. Er meinte, es sei nichts gethan, so lange noch etwas zu thun übrig blieb, und verdoppelte seine Schläge (denn nie hielt er einen Sieg für zu groß), bis sein Gegner zu seinen Füßen lag, und nicht länger fähig war, ihm Widerstand zu leisten. Er schob weder aus Trägheit noch aus Unentschlossenheit eine Minute Verzug oder einen Gran Zweifel zwischen die erste Aussicht auf den Sieg und seine endliche Erringung. Der eigentliche Faden zu seiner glänzenden Ueberlegenheit über Andere, ja fast über das Glück, lag in der hochherzigen und heroischen Kühnheit, der Gefahr in das Antlitz zu schauen, dorthin zu eilen, wo sie sich am schrecklichsten zeigte, und durch einen entscheidenden Schlag gegen die Ueberlegenheit des Feindes zuerst dessen Selbstvertrauen zu erschüttern; während er bei einer entgegen gesetzten und vorsichtigeren Methode seine Kräfte durch Erringung kleiner Vortheile erschöpft und zuletzt die Hauptschwierigkeiten mit verringerten Mitteln und halbgebrochenem Muthe zu bekämpfen gehabt hätte. Wo seine Gegenwart am nöthigsten war, dorthin wurde er durch den unwiderstehlichen Antrieb selbstbewußter Kraft gezogen, und sein Geist flammte in allen Theilen des Kriegsschauplatzes, gleichwie der Blitz die ganze Gewitterwolke erhellt. Man hat die eitle Frage aufgeworfen, ob Buonaparte Muth habe, und viele Beispiele angeführt, um es zu beweisen. Er selbst betrachtete solche Dinge als Kleinigkeiten; denn er war sich bewußt, daß er jenen hohen, geistigen Muth, jene Kraft des Entschlusses, und jenes Selbstvertrauen besitze, das zusammen die Definitive des Helden oder großen Heerführer bildet, und darin besteht, daß man das äußerst Mögliche mit aller Kraft, und mit dem geringsten Zeitverlust versucht.

Nachdem der Hof von Wien von dem Vorrücken der Franzosen i in die Nachbarschaft von Tyrol Nachricht erhalten hatte, sandte er d Feldmarschall Wurmser von der Armee des Oberrheins mit 30,0 Mann Kerntruppen nach Italien. Diese Heeresmacht, sammt d Trümmern der Armee Beaulieu's und der Besatzung von Mantua e höhte die Zahl der Streitkräfte der Oesterreicher auf 80,000 Man Der französische Obergeneral konnte trotz allen seinen Anstrengungen n 30,000 wirkliche Streiter mustern, und mit dieser Handvoll erprob Truppen mußte er die Hauptarmee des österreichischen Hauses bekämpfe Er schrieb an das Direktorium und verlangte entweder Verstärkunge oder daß wenigstens die Rheinarmee ohne Verzug in das Feld rück denn bereits waren zwei Monate über den dazu festgesetzten Zeitpun verflossen, und die Truppen noch nicht aus ihren Winterquartieren g kommen. Die Anhänger des Hauses Oesterreich stimmten gegen d Franzosen einen stolzen und beleidigenden Ton an, und versicherten sic im Vertrauen, dieses Jahr werde sich das alte Sprichwort bewähren daß Italien das Grab der Franzosen wäre. Die französischen Truppe waren zwischen den Seen von Idro und Garda zerstreut, und hielte die Straße von Trient nach Brescia besetzt; ferner ostwärts des Garda sees, zu Verona, und längst der Etsch bis Legnago; endlich zu Peschiera wo sechs bewaffnete Galeeren den Besitz des Sees sicherten. Da Hauptquartier befand sich zu Castel-Nuovo. Wurmsers Hauptquartie war zu Trient, oberhalb des Gardasees, an der Etsch, und er hatt seine ganze Armee um sich. Er theilte sie in drei Corps, von denen zwei östlich vom See debouchiren, und die Franzosen in der Front au der Seite von Verona angreifen, das dritte aber westlich vom Gardase auf Brescia vorrücken, und den Rücken der französischen Armee turniren sollte, durch welches Manoeuvre sie von Mailand getrennt und entwede gänzlich vernichtet, oder ihr Rückzug abgeschnitten würde. Wurmser, au seine überlegene Anzahl stolz, dachte nicht daran, wie er siege, sonder wie er den vermeintlichen Sieg am besten benütze, und zu einem ent scheidenden und für die Feinde höchst verderblichen mache. Buonapart war zu Mailand, als er von den Bewegungen in Tyrol hörte, und eilte ohne Verzug nach Castel-Nuovo, einer kleinen Stadt, gleich wei von den Bergen, von Montebaldo und Verona entfernt. Am 29. Juli erfuh er, daß Corona und Brescia angegriffen worden, daß es in den beiden Thälern an beiden Seiten des Sees, der Etsch, und vor Chiesa vor österreichischen Truppen wimmele, und daß eine der Straßen nach Mai land abgeschnitten worden wäre.

Wurmser's Plan war nun demaskirt; er hatte die Bewegungen begonnen, und glaubte Meister ihrer Richtung bleiben zu können. Er setzte voraus, sein Gegner sitze bei Mantua fest, und wähnte, indem er diesen Punkt einschloß, würde er auch zugleich die französische Armee ein schließen. Um diese Pläne zu vereiteln, mußte der französische Obergeneral zum Angriff schreiten, mußte die Armee beweglich machen, indem er die Be lagerung von Mantua aufhob, die Laufgräben räumte, und das Belagerungs

chütz (ein schreckliches Opfer!) zurück ließ, um schnell und mit der ganzen mee gegen eines der drei feindlichen Corps, und dann gegen die beiden an= n zu marschieren. Die Oesterreicher hatten die Ueberlegenheit der zahl für sich, und waren fast wie fünf zu zwei, aber wenn die drei rps, jedes einzeln, von der ganzen französischen Armee angegriffen rden konnten, war die letztere auf dem Schlachtfelde die stärkere. Der hte Flügel der Oesterreicher unter Quosdanovich, der über die finstere iusa auf Brescia debouchirte, war am meisten vorgeschoben. Buona= rte beschloß daher, diesen zuerst anzugreifen. Serruriers Division ver= mte die Karren des Belagerungstrains so wie die Bettungen, warf s Pulver in das Wasser, vergrub die Kugeln, vernagelte die Kanonen d hob die Belagerung von Mantua in der Nacht vom 31. Juli f. Augereau's Division rückte von Legnago, wo sie gelegen hatte, ch Borghetto am Mincio; Massena's Truppen vertheidigten die Höhen ischen der Etsch und dem Gardasee während des 30. Juli, um urmser zu hindern, auf dieser Seite vorzudringen. D'Allemagne's rigade rückte von der Etsch nach Lonato. Sauret erhielt Befehl, nach alo zurückzugehen, um den General Guieux beizustehen, welcher sich einer unvortheilhaften Lage befand; nichtsdestoweniger kämpfte er ht und vierzig Stunden gegen eine ganze Division feindlicher Trup= n, und schlug sie fünfmal zurück. Sauret kam gerade an, als der ind einen entscheidenden Angriff machte, warf sich auf seine Flanken, d brachte ihm eine gänzliche Niederlage bei. Zur selben Zeit war die terreichische Division des General Oeskay von Gavardo auf Lonato rgerückt, um sich mit Wurmser zu vereinigen, wurde aber von d'Alle= agne's Brigade, welche Buonaparte in Person anführte, zurückgetrieben.

Wurmser war über die Etsch gegangen, und hatte das Land zwi= hen diesem Flusse und dem Gardasee besetzt. Er stellte eine seiner Divisionen zu Peschiera auf; beorderte zwei andere nach Borghetto, um ch der Brücke über den Mincio zu bemächtigen, und die Kommunika= n mit seinem rechten Flügel herzustellen; und mit zwei Divisionen arschirte er selbst nach Mantua, um die Franzosen zu zwingen, die Belagerung dieser Festung aufzuheben. Sie war aber schon vor vier nd zwanzig Stunden aufgehoben, und das Lager in einem Zustande r Unordnung hinterlassen worden, daß man eher auf eine verworrene ucht, als auf einen wohlüberlegten Rückzug schließen konnte. Nach= m Massena den Feind den ganzen 30. in Schach gehalten hatte, ückte er in der Nacht nach Brescia. Pigeon, welcher Massena's Ar= ergarde kommandirte, hatte Befehl, den Oesterreichern den Uebergang er den Mincio so lange als möglich streitig zu machen, und wenn er reirt würde, sich auf Lonato zurück zu ziehen. Augereau zog gleichfalls uf Brescia; seine Nachhut hielt die rechte Seite des Flusses besetzt, nd hatte Befehl, nach Castiglione zurück zu gehen, wenn sie sich nicht mehr halten konnte. Buonaparte marschirte die ganze Nacht des 31. Juli mit Augereau's und Massena's Divisionen auf Brescia, wo er um zehn Uhr des Morgens ankam. Als die österreichische Division

und Quadrate 2. Ende 106. 107. Ursprung 108. Eigenschaften 109. Ihre Seiten und Diagonalen 110. Ihre Flächen 111. Ihre Körper 112. Ihre Verwandlung in Quadrate 113. Ihre Verwandlung in Dreiecke 114. Ihre Verwandlung in Kreise 115. Ihre Verwandlung in Polygonen 116. Ihre Verwandlung in Körper 117. Ihre Verwandlung in Kugeln 118. Ihre Verwandlung in Cylinder 119. Ihre Verwandlung in Kegel 120. Ihre Verwandlung in Pyramiden 121. Ihre Verwandlung in Prismen 122. Ihre Verwandlung in Sphäroiden 123. Ihre Verwandlung in Ellipsoiden 124. Ihre Verwandlung in Hyperboloiden 125. Ihre Verwandlung in Paraboloiden 126. Ihre Verwandlung in Hyperboloiden 127. Ihre Verwandlung in Paraboloiden 128. Ihre Verwandlung in Hyperboloiden 129. Ihre Verwandlung in Paraboloiden 130. Ihre Verwandlung in Hyperboloiden 131. Ihre Verwandlung in Paraboloiden

Schiff in Brand, die Mannschaft ist bereits gerettet. Ein Schiff ist in Not, es kann nicht mehr weiter, es ist leck, es ist gestrandet, es ist gesunken. Ein Schiff ist in Sicht, es kommt in Sicht, es ist in Sicht, es ist außer Sicht, es ist außer Gesicht, es ist außer Sicht, es ist außer Gesicht, es ist außer Sicht, es ist außer Ges

dem ersten Kanonenschuß von Serrurier's Division, welche, weil Se rier unwohl war, von General Fiorelle kommandirt wurde, schwen die Truppen plötzlich um, und machten Fronte gegen den Feind, de Vertrauen bereits erschüttert war. Der linke Flügel des Feindes st sich auf den Berg von Medole in Mitte der Ebene; Verdier und M mont erhielten Befehl, ihn anzugreifen, und dieser Posten wurde n einiger Zeit genommen. Massena griff den rechten Flügel, Auger das Centrum an, und Fiorello faßte den linken Flügel im Rücken, leichte Kavallerie überrumpelte das österreichische Hauptquartier und h Wurmser beinahe gefangen genommen. Der Feind zog sich auf al Punkten zurück. Nur die äußerste Müdigkeit der französischen Trup konnte Wurmser's Armee retten, welche das linke Ufer des Mincio großer Unordnung erreichte. Wurmser hoffte, sich da sammeln und V derstand leisten zu können: hierin täuschte er sich aber, denn die Fr zosen eroberten alle ihre früheren Stellungen an der Etsch wieder; G neral St. Hilaire trieb Quosdanovich aus dem Thale von Idro, na Lodrone und Rocca d'Anfo, und Wurmser sah sich gezwungen, n Trient und Roveredo zurück zu gehen.

Die Franzosen waren froh, einiger Ruhe genießen zu können. Zw zählten die Oesterreicher noch immer 40,000 Mann, allein ihr Vertrau auf den Sieg hatte sie seit dem Beginn des Feldzuges gänzlich verlass Es war Wurmser gelungen Mantua zu entsetzen und zu verproviantire aber er hatte seine halbe Armee verloren. Dieser Verlust ist nicht bl der Thätigkeit und Geistesgegenwart Buonaparte's, sondern dem Feh zuzuschreiben, welchen der österreichische General gleich anfangs begi indem er nämlich sein Heer in mehrere Corps theilte, die mit einand in keiner Verbindung standen, und im Angesichte eines Heeres, welch centrisch aufgestellt war, und dessen Kommunikationen ununterbroch waren, vereinzelt handelten. Der zweite Fehler bestand darin, daß das Corps des rechten Flügels abermals theilte; ein Theil ging n Brescia, wo es Niemand fand, der andere erreichte Lonato in einer h sen Stunde. Die Truppen, welche Wurmser vom Rheine mitgebra hatte, waren vortrefflich, und von dem besten Geiste beseelt: aber d Trümmer der Armee Beaulieu's waren durch ihre erlittenen Niederlag sehr entmuthigt. In den verschiedenen Schlachten und Gefechten v 29. Juli bis zum 12. August hatten die Franzosen 15,000 Gefange gemacht, siebzig Stück Kanonen und neun Fahnen erobert, und 25,0 Mann getödtet, oder verwundet; ihr eigener Verlust belief sich auf 70 Mann.

Die Besatzung von Mantua benutzte die ersten wenigen Tage na Aufhebung der Belagerung zur Zerstörung der Werke, und zur Bes nahme von den Kanonen und Vorräthen, welche die Belagerer zurü gelassen hatten: aber bald stellten sich die Franzosen wieder vor der F stung ein. Der Verlust ihres Belagerungsgeschützes ließ sie jedoch oh Mittel, eine förmliche Belagerung zu beginnen, welche daher unter d Leitung des Generals Sahuguet in eine Blokade verwandelt wur

Wenn Buonaparte einen neuen Artilleriepark hätte herbeischaffen lassen, würde er ihn bei Ankunft einer neuen Armee, bevor der Platz sich ergab, abermals verloren haben. Die französischen Blokadetruppen litten durch Krankheiten außerordentlich. Auf das Gerücht, welches sich von Unfällen der Franzosen verbreitete, zeigten die Italiener der verschiedenen Staaten ihre wirkliche Gesinnung. Die Mailänder bewiesen große Festigkeit und Anhänglichkeit an ihre neuen Verbündeten und Buonaparte erließ eine Proklamation an sie, worin er ihnen seine Dankbarkeit zu erkennen gab. Zu Rom wurden die Franzosen auf den Straßen insultirt, und der Waffenstillstand gebrochen; Kardinal Mattei reizte die Bevölkerung von Ferrare zur Empörung und pflanzte die päpstliche Fahne auf der Citadelle auf. Als der alte Mann später vor den Obergeneral gebracht, und von diesem um die Beweggründe seines Betragens gefragt wurde, antwortete er das einzige Wort „Peccavi," welches den Sieger entwaffnete, so daß er ihn blos auf drei Monate in ein Kloster verwies. Nach dem Tode des Papstes Pius VI. suchte ihn das Haus Oesterreich zum päpstlichen Throne zu verhelfen, indessen wurde Chiaramonte, Bischof von Imola, gewählt, und nahm den Namen Pius VII. an.

Um Augereaus treffliches Benehmen in der Schlacht von Lonato zu belohnen, wo er den rechten Flügel kommandirte, und Castiglione angriff, wurde er später zum Herzoge mit dem Titel von dem Orte, wo er sich ausgezeichnet hatte, ernannt. Dieser Tag war der glorreichste in General Augereau's Leben, auch vergaß dies Napoleon nie. Er selbst vergaß es, wie es scheint! Sein Charakter, wie ihn Buonaparte schilderte, bildet einen seltsamen Gegensatz zu jenem Massena's. Beide waren von geringer Herkunft, beide zeigten gleichen Muth und gleiche Geschicklichkeit in der Schlacht: aber der eine verzweifelte stets, der andere nie. Massena setzte den Kampf unter den ungünstigsten Umständen fort, und nachdem er eine Schlacht verloren hatte, begann er auf das Neue, gleich als ob gar nichts vorgefallen wäre: Augereau dagegen verzweifelte nach dem glänzendsten Siege an den Ereignissen des nächsten Tages. Der eine war eben so sanguinisch und hartnäckig, als der andere unentschlossen und niedergeschlagen. Massena liebte das Geld eben so sehr, als sich Augereau gern in die Politik mengte.

Die französischen Armeen an der Sambre und Maas, so wie am Rhein und an der Mosel, waren endlich über den Rhein gegangen, und rückten rasch gegen das Herz Deutschlands vor. Wurmser mit 20,000 Mann frischen Truppen verstärkt, war in Tyrol, rüstete sich mit 30,000 Mann längst der Etsch, zum Entsatze von Mantua vorzurücken, und ließ Davidovich mit 25,000 Mann Tyrol bewachen. Da Buonaparte ihn verhindern wollte, Truppen gegen die Rheinarmee zu detachiren, beschloß er die Offensive sogleich zu ergreifen, und, wenn möglich, die Zerstörung der österreichischen Armee zu vollenden. Kilmaine bewachte mit einem Corps von 3000 Mann aller Waffengattungen die Etsch, und deckte die Blokade von Mantua; ferner war die Mauer von Verona am linken Ufer der Etsch ausgebessert und in Vertheidigungszustand gesetzt worden. In

den Instruktionen, welche Kilmaine erhalten hatte, waren alle die F
welche später eintraten, vorhergesehen. Am 1. September hatte Wu
ser sein Hauptquartier noch zu Trient; Davidovich war zu Rover
und deckte Tyrol mit den Divisionen Vukassovich und Reuß; die
Divisionen, womit Wurmser längst der Etsch operiren wollte, befan
sich zwischen Trient und Bassano auf dem Marsche. Am ersten S
tember marschirte Vaubois' Division, welche den linken Flügel der fr
zösischen Armee bildete, über die Chiusa von Lodrone gegen Trient. M
sena's Division, welcher die Augereau's folgte, verließ Verona u
marschirten am linken Ufer der Etsch in derselben Richtung gegen
Spitze des Gardasees. General St. Hilaire, welcher die Avantga
von Vaubois' Division kommandirte, traf an der Brücke von Sa
auf den Fürsten von Reuß, griff ihn wüthend an, stürmte die Brü
mit dem Bayonett und trieb ihn in sein Lager bei Mori zurück.

General Pigeon mit Massena's Avantgarde warf Vukassovich
Serravale, und verfolgte ihn bis an das Lager von St. Mark.
beiden Armeen kamen einander mit Tagesanbruch des 4. September
beiden Ufern der Etsch in das Angesicht. Der Angriff war verzweife
der Widerstand hartnäckig. Wie Buonaparte einiges Zaudern in d
österreichischen Linie bemerkte, ließ er General Dubois mit 500 Pferd
einen Angriff thun; er war entscheidend, aber der tapfere Offizier, d
ihn machte, wurde von den Kugeln getroffen und todt zu Boden gestrec
Die französischen Truppen drangen in Roveredo untermischt mit de
Feinde ein, welcher sich erst im Defilee von Calliano, wo die Etsch zw
schen zwei steilen Bergen eingeschlossen ist, wieder sammeln konnte. D
Eingang ist enge und von Verschanzungen vertheidigt: Davidovich sta
hier mit der Reserve. Während die Tirailleurs an den Seiten des Be
ges im Kampfe begriffen waren, drangen neue Bataillone in geschlossen
Kolonne in das Defilee, griffen den Feind an, und warfen ihn; Art
lerie, Infanterie, Kavallerie, Alles wurde in wilde Verwirrung gestür
Mehrere Kanonen und einige hundert Gefangene fielen den Franzosen
die Hände. General Vaubois forcirte am rechten Ufer das Lager vo
Mori und drang kühn in der Richtung von Trient vor. Ein Adjuta
des Obergenerals, Le Marrois, war in dem kühnen und glänzenden An
griff auf Roveredo schwer verwundet worden. Er kam aus dem Depa
tement La Marche, und besaß eine äußerst ungestüme Tapferkeit. A
5. mit Tagesanbruch zog die Armee in Trient ein. Des Abends nah
Vaubois' Division eine Stellung drei Stunden jenseits Trient am Avisi
hinter welchem Fluß sich die Trümmer von Davidovich'ens Heere befa
den. Buonaparte befahl dem Kavalleriegeneral, mit drei Schwadron
etwas oberhalb über den Fluß zu setzen und den Feind, welcher ihn ver
theidigte, in den Rücken zu nehmen, während derselbe zu gleicher Zei
von vorne angegriffen wurde. Dieses Manöuvre glückte vollständig
Davidovich verließ seine Stellung eiligst, und Vaubois bemächtigte sic
beider Ufer des Avisio.

Der Verlust der Schlacht von Roveredo, weit entfernt Wurmser's Bewegung auf Bassano Einhalt zu thun, beschleunigte sie sogar. Von Trient und Tyrol abgeschnitten, blieb ihm nichts übrig als aus den Defileen bald möglichst heraus zu kommen, und Bassano und Friaul, so schnell als irgend thunlich, zu erreichen. Er hatte aber auch noch einen anderen Beweggrund; er glaubte nämlich, es sei Buonaparte's Absicht, auf Insbruck zu marschiren, um sich mit der Rheinarmee, die eben in Baiern eingerückt war, zu vereinigen, und auf diese falsche Voraussetzung hin, entsendete er Mezaros' Division gegen Mantua. In der Nacht des 5. September erfuhr Buonaparte, daß sich diese Division Verona nähere; sogleich faßte er die Idee, Wurmser zwischen der Brenta und Etsch einzuzwängen, oder wenigstens Mezaros' Division einzuschließen, und gefangen zu nehmen. Bevor er Trient verließ, erließ er eine Proklamation an die Tyroler, worin er die Minister des Kaisers geradezu beschuldigte, sie wären vom englischen Gelde bestochen, um ihren Herrn zu verrathen. Am 6. rückte Buonaparte mit Augereau's und Massena's Divisionen und der Reserve (Vaubois Division war am Avisio zurückgeblieben) mit aller nur möglichen Eile gegen Bassano. Man mußte in höchstens zwei Tagen zehn deutsche Meilen auf schlechten Wegen zurücklegen. Des Abends (6. Aug.) befand sich das Hauptquartier zu Borgo-Val-Sugagna. Am 7. setzte er seinen Marsch fort; seine Avantgarde stieß bald hinter Primolano auf einen Theil von Wurmser's Heer in fast uneinnehmbarer Stellung: allein das fünfte, leichte Infanterieregiment, von drei Bataillonen des vierten Linienregiments in geschlossenen Kolonnen unterstützt, durchbrach die doppelte Linie der Oesterreicher. Das fünfte Dragonerregiment, vom Obristen Milhaud kommandirt, schnitt den Rückzug ab. Der größte Theil des feindlichen Vortrabs streckte die Waffen; seine Artillerie, die Fahne. und das Gepäcke fielen in die Hände der Franzosen. Das kleine Fort von Covolo, welches sich umsonst zu halten versuchte, wurde genommen Die Nacht hindurch bivouakirte die französische Armee bei Cismone, wo Buonaparte sein Hauptquartier ohne Dienerschaft und Gepäcke hatte, halbtodt vor Hunger und Ermattung. Ein Soldat (der ihn später, als er schon Kaiser war, im Lager von Boulogne im Jahre 1805 daran erinnerte) theilte mit ihm seine Ration Brod. Denselben Abend hatte Mezaros' Division Verona, aber ohne Erfolg, angegriffen. Kilmaine erwartete Mezaros' Anrücken, und empfing ihn mit Kartätschen, so daß er mit vielem Verlust zuückgeschlagen wurde, und an Wurmser um Verstärkungen sandte, welcher, seinerseits bei Bassano überrascht und bedroht, ihm befahl, den Rückzug anzutreten, und sich so schnell als möglich mit ihm zu vereinigen. Er kam jedoch etwas zu spät. Mezaros' Division erreichte nämlich Montebello (etwas weniger als die Hälfte des Weges) erst am 8. und an diesem Tage war es, wo die Schlacht von Bassano geschlagen wurde.

Am 8. September vor Tagesanbruch befand sich der französische Obergeneral bei den Vorposten; und um sechs Uhr griff die Avantgarde an und schlug sechs österreichische Bataillone, die in den Pässen der

Brenta aufgestellt waren. Die Reste derselben zogen sich auf die Schlach linie, ungefähr 20,000 Mann stark, zurück, und leisteten nur gering Widerstand. Augereau griff den linken, Massena den rechten Flügel a der Feind wurde durchbrochen und auf Bassano zurückgeworfen. D vierte Linieninfanterieregiment drang in geschlossener Kolonne, wie Lodi über die Brücke. Um drei Uhr zog die Armee in Bassano ei machte viele Gefangene und erbeutete eine große Menge von Lebensmi teln und Vorräthen aller Art. Wurmser, von der Piave abgeschnitte retirirte gegen Vicenza; hier vereinigte er sich mit Mezaros' Divisio und mußte, da er seine Kommunikationslinie mit Oesterreich verlore hatte, nach Mantua dringen. Quosdanovich mit 3000 Mann, d Bassano nicht hatte erreichen können, zog sich nach Friaul zurück. Vo einer Armee von 60,000 Mann hatte Wurmser nicht mehr 16,000 Man vereint unter seinen Befehlen. Nie gab es eine kritischere Lage. E selbst erkannte sie genau, und die Franzosen erwarteten stündlich, da er die Waffen strecken würde. Unter diesen 16,000 Mann befand sich 6000 Mann Kavallerie, frisch und von guter Beschaffenheit: die Reiter durchsuchten das Land, um einen Uebergangspunkt über die Etsc zu entdecken. Zwar setzten zwei Schwadronen bei Albaredo auf da rechte Ufer über; aber es war für die ganze Armee unmöglich, diesen Beispiele zu folgen, weil sie von den Franzosen zu sehr bewacht wurd Wurmser's Lage war bereits verzweifelt geworden, als die Franzose Legnago räumten, ohne die Brücke abzubrennen; dieser Fehler, welch von einem Obristlieutenant begangen wurde, welcher zu den Glaube verführt worden war, bei Albaredo wäre die ganze österreichische Arme übergegangen und stünde im Begriff ihm den Rückzug abzuschneide rettete sie.

Als Buonaparte, der zu Arcole war, diese verdrüßliche Nachric empfing, ging er nach Ronco, detachirte Massena auf das rechte Ufe und beorderte Augereau, von Padua nach Legnago zu marschiren, no immer hoffend, den Feldmarschall zu umringen, indem er Molinella v ihm erreichte. So wie jedoch Wurmser erfuhr, daß Augereau zu Mon tagnano sei, brach er über Cerea und Sanguinetto nach Mantua au Zu Cerea stellten sich ihm Murat und Pigeon entgegen, die von Ron kamen, und hinter dem Flüßchen in Schlachtordnung standen, um ih den Weiterzug zu verwehren. Er war gezwungen, sein ganzes Heer den Kampf zu führen, forcirte den Uebergang, durchbrach die französisc Avantgarde und setzte seinen Marsch auf Sanguinetto fort. Währe des Gefechtes zu Cerea war es auch, wo der Oberbefehlshaber nach di sem Flecken, gerade als seine Avantgarde geschlagen worden war, gall pirte, und nur noch Zeit hatte, seinem Pferde die Sporen zu geben u davon zu sprengen. Wenige Minuten nachher kam Wurmser auf di selbe Stelle, und nachdem er diesen Umstand erfahren hatte, gab er B fehl ihn nach allen Richtungen hin zu verfolgen, und schärfte beson ein, ihn lebendig zu fangen. Nachdem Wurmser Sanguinetto erreic hatte, marschirte er die ganze Nacht hindurch. Da er hörte, daß S

Ich habe in meinem Leben noch keine Rede gehalten, ich habe auch nie eine Rede gehalten, ich werde auch nie eine Rede halten, ich habe auch nie eine Rede halten wollen, ich habe auch nie eine Rede halten können, ich habe auch nie eine Rede halten müssen, ich habe auch nie eine Rede halten dürfen, ich habe auch nie eine Rede halten sollen, ich habe auch nie eine Rede halten mögen

seine Winterquartiere auf dem Hundsrück, Pichegru zu Straßbu
Clairfayt zu Mainz und Wurmser zu Mannheim nahm. Während d
Winters unterließen Frankreich und Oesterreich nichts, um ihre Truppen
rekrutiren, zu montiren, und überhaupt in den besten Zustand zu versetzen. D
Erfolg des letzten Feldzuges hatte das wiener Kabinet mit frischen Ho
nungen erfüllt. Erzherzog Karl wurde Clairfayt's Nachfolger. Picheg
verursachte der französischen Regierung viele Besorgniß, denn die Op
rationen, welche die Unfälle am Ende des letzten Feldzuges veranlaßte
waren so unerklärlich, daß man sie der Verrätherei zuschrieb, wov
aber das Direktorium keine Beweise hatte. Nichtsdestoweniger benuz
es die erste Gelegenheit, den General von der Armee zu entfernen, i
dem sie ihn zum Gesandten am schwedischen Hofe ernannte. Picheg
schlug diese diplomatische Sendung aus, und zog sich auf sein Landg
zurück. Moreau wurde zum Obergeneral der Rheinarmee ernannt, u
übernahm das Kommando derselben am 23. Mai 1796.

Inzwischen war der italienische Feldzug im Beginn des April eröf
net worden, und die Schlachten von Montenotte, Millesimo und Mo
dovi hatten den König von Sardinien bestimmt, den Waffenstillsta
von Cherasco zu schließen, und sich von der Koalition loszusagen. E
je größeres Vertrauen der kaiserliche Hofkriegsrath in Beaulieu's Talen
gesetzt hatte, desto größer war seine Enttäuschung bei Ankunft dies
Nachrichten. Der Erzherzog erhielt Befehl, den Wiederanfang der Feind
seligkeiten sogleich zu notificiren, und die Operationen am Rhein zu b
ginnen, entweder um die Franzosen zu hindern, ihre Armee jenseits der Alp
zu verstärken, oder um eine Diversion in der öffentlichen Meinung
machen, und die Blicke der Menschen von den Unglücksfällen in Itali
abzuziehen. Als Buonaparte im Anfange des März Paris verließ,
hielt er die positive Zusicherung, daß die Armeen an der Gränze v
Deutschland im Laufe des April den Feldzug eröffnen würden: nich
destoweniger standen sie noch am Ende des Mai in ihren Winterqu
tieren. Jeder Sieg, den die Armee von Italien erfocht, jeder Schr
den sie vorwärts that, machte die Nothwendigkeit, daß die französisch
Heere am Rhein in das Feld rücken sollten, dringender und unerlä
cher. Der Augenblick wurde unter verschiedenen Vorwänden immer w
der verschoben, bis endlich die Unklugheit des Feindes das that, w
die französische Regierung nicht die Weisheit hatte, zu erzwing
Moreau, der zu Paris war, hatte gerade noch so viel Zeit, um Str
burg zu erreichen. Alle Truppen, welche an der Mosel, der Sa
und der Maas kantonirten, setzten sich in Bewegung, und die Feind
ligkeiten begannen am 1. Juni. Wegen der Siege, welche Buonapa
erfochten hatte, wurde Wurmser mit 30,000 Mann von der Armee
Oberrheins detachirt, um, wenn möglich, das weitere Vorrücken
Siegers aufzuhalten. Der Kaiser vereinigte zu gleicher Zeit die bei
Armeen des Ober- und Niederrheins unter dem Erzherzog Karl,
wies ihn an, den Waffenstillstand fortdauern zu lassen. Dieser Be

kam jedoch zu spät, denn die Feindseligkeiten hatten bereits begonnen *).

Der Erzherzog, durch Wurmser's Entsendung geschwächt, gab seine Invasionspläne auf, und begnügte sich den Uebergang über den Rhein zu vertheidigen, und Deutschland zu bewachen. Seinen Befehlen unterstanden: erstens die Armee des Unterrheins, in welcher Wartensleben als der zweite nach ihm befehligte, mit 71,000 Mann Infanterie und 22,000 Kavallerie; zweitens die Armee des Oberrheins, unter dem Feldzeugmeister Latour, und den Feldmarschalllieutenants Starray, Fröhlich, Reuß, den Prinzen von Condé, und Andere. Ursprünglich zählte sie 65,000 Mann Infanterie und 18,000 Mann Kavallerie, die Gesammtstärke der Armee bestand daher vor Wurmser's Abzug mit 30,000, aus 176,000 Kombattanten, und nach demselben noch immer aus 150,000 Mann. Auch das französische Heer bestand aus 150,000 Kriegern, welche zwischen die Sambre- und Maas-, und die Rhein- und Mosel-Armee ziemlich gleich getheilt waren. Die erste hatte drei Corps; Kleber kommandirte den linken Flügel auf dem rechten Ufer des Rheins bei Düsseldorf, General Jourdan auf dem Hundsrück das Centrum, und General Marceau den rechten Flügel. Auch die Rhein- und Moselarmee war in drei Corps getheilt: Dessair befehligte den linken Flügel, St. Cyr das Centrum, Ferino den rechten Flügel und General Bourcier die Kavalleriereserve.

Am 1. Juni brach Kleber mit seinem Corps von Düsseldorf auf und schlug den Prinzen von Würtemberg bei Altenkirchen. Jourdan ging bei Neuwied über den Rhein, vereinigte sich mit Kleber an der Lahn, und Marceau rückte gegen Mainz vor. Der Erzherzog marschirte jedoch mit einem Detachement von 8000 Mann vom Oberrhein herbei, schlug am 15. eine von Klebers Divisionen, zog sich aber, wegen der mißlichen Lage der Dinge am Oberrhein, in die Gegenden des oberen Neckar und der Donau. Zur selben Zeit hatten Dessair und St. Cyr auf Moreau's Befehle die österreichische Avantgarde angegriffen, welche Wurmser in der kleinen Stadt Frankenthal zurückgelassen hatte, und zwangen sie, sich mit Hast hinter den Brückenkopf von Mannheim zurückzuziehen: doch dieser Vortheil war kein Ersatz für den Unfall, welchen die Sambre- und Maas-Armee erlitten hatte. Endlich erhielt Moreau, weil seine Operationen am linken Rheinufer von keinem Nutzen waren, von Paris Befehl, auf das rechte Ufer überzugehen. Am 24. Juni um zwei Uhr des Morgens besetzte Dessair mit 25,000 Mann die Insel Erlen-Rhein, nahm Kehl, machte 800 Mann gefangen, erbeutete zwölf Kanonen, und baute im Laufe der Nacht eine Brücke, über welche am nächsten Tage 40,000 Mann auf das rechte Rheinufer

---

*) Wer sich über den Feldzug von 1796 in Deutschland näher unterrichten will, verschaffe sich das berühmte Werk des kaiserlichen Feldherrn: „Grundsätze der Strategie, erläutert durch den Feldzug von 1796," das mir jetzt, leider! nicht vorliegt.
Anm. des Uebers.

übergingen. General St. Cyr blieb mit zwei Divisionen am linken Rheinufer, Mannheim gegenüber, und eine von Ferino's Divisionen stand auf der anderen Seite. Der österreichische General Starray mit Condé's Armee und dem schwäbischen Kontingente war zwischen der Schweiz und Rastadt aufgestellt, und Latour von Rastadt bis Mannheim auf der deutschen Seite. Bei Annäherung der Devision Ferino hob der Feind das Lager bei Offenburg auf. Zur selben Zeit rückte Dessair an der Rench vor, wo General Starray mit 10,000 Mann eine Position inne hatte, griff ihn an, und drängte ihn, mit einem bedeutenden Verlust von Leuten und Kanonen, bis Rastadt, wo eben Latour von Mannheim angekommen war, und eine Position hinter der Murg genommen hatte. Kaum hatte aber St. Cyr von der Bewegung des Feindes auf dem rechten Ufer Nachricht erhalten, so folgte er ihm auf dem linken, ging über die Brücke bei Kehl, und zwang General Latour nach einem hartnäckigen Gefechte (5. Juli), sich mit dem Verluste von 1000 Mann nach der Alb zurückzuziehen. Das französische Hauptquartier wurde nach Rastadt verlegt, während Ferino von der Kintzig Besitz nahm, und, indem er den Rhein hinanzog, gingen die Brigaden, welche auf dem linken Ufer geblieben waren, über den Fluß, und vereinigten sich mit ihm.

So wie der Erzherzog von dem Uebergange über den Rhein bei Kehl am 24. und 25. Juni Nachricht erhielt, zog er der Armee des Oberrheins zu Hilfe, und ließ 36,000 Mann unter Wartensleben zurück, um Jourdan zu beobachten, und 26,000 Mann, um Mainz zu decken. Seine Absicht war, die französische Armee mit aller Macht, am 10. anzugreifen, und in den Rhein zu treiben, aber Moreau war ihm zuvor gekommen. Am 9. forcirte St. Cyr den Rottensaal, schlug den linken Flügel unter General Keim, und trieb die Sachsen über den Neckar. Der Erzherzog griff nun mit dem Centrum und dem rechten Flügel Dessair an, welcher den ganzen Tag über den Boden behauptete, und sich erst gegen Abend etwas zurückzog *). In Besorgniß, durch den General St. Cyr abgeschnitten zu werden, gingen die Oesterreicher nach Pforzheim **) zurück, und erreichten am nächsten Tage Stuttgart. Inzwischen hatte sich Ferino des Schwarzwaldes und der Waldstädte bemächtigt.

Die Armee Jourdan's, welche inzwischen freiern Athem gewonnen hatte, drängte den General Wartensleben bis Frankfurt, welcher die Stadt durch Kapitulation (16. Juni) übergab, und sich auf Würzburg

---

*) Der Verfasser spricht hier offenbar von der Schlacht bei Malsch, welche taktisch gewonnen, aber strategisch verloren war, da die Franzosen Meister des ganzen Gebirges waren. Anm. des Uebers.

**) In Phorzheim war es, wo der Erzherzog Karl den Plan entwarf, welcher die österreichische Monarchie rettete, nämlich die beiden österreichischen Heere zu vereinigen, und je nach den Umständen auf Jourdan, oder auf Moreau herzufallen. Anm. des Uebers.

zurückzog. Jourdan ließ nach der Instruktion seiner Regierung Marceau mit 30,000 Mann vor den Festungen an den Gränzen zurück, und drang in das Herz von Deutschland mit nur 50,000 Mann ein. Am 21. Juli zog seine Vorhut in Schweinsfurt ein, und am 3. August kapitulirte Würzburg mit der Citadelle. Wartensleben zog sich auf Amberg zurück, und wenn Jourdan nicht gegeizt hätte, ihn nach Böhmen zu verfolgen, und vor seinem Nebenbuhler Moreau in die österreichischen Erbstaaten einzudringen, so würde er durch eine Bewegung in die Flanke des Erzherzogs der Rheinarmee den Weg zu einem entscheidenden Siege gebahnt haben *).

Da der Erzherzog Karl einsah, daß die Sambre- und Maasarmee und die Rheinarmee nur drei Tage von einander entfernt waren, und sich bei Altmühl leicht vereinigen konnten, beschloß er, um dies zu hindern, eine Schlacht zu wagen. Er wandte sich um, so daß sein Nachtrab seine Vorhut wurde. Am 11. August debouchirte die ganze österreichische Armee in acht Kolonnen. Die Franzosen standen vor Neresheim, und hatten mit 45,000 Mann eine Linie von mehreren Stunden besetzt. Ein Theil des linken Flügels des Erzherzogs debouchirte bei Dillingen, griff Duham an, welcher mit 6000 Mann den rechten Flügel der Franzosen bildete, trennte ihn von dem Centrum, und warf ihn einen Tagemarsch zurück, während General Froelich bei Ulm über die Donau setzte, und die französische Armee in den Rücken nahm. Das französische Hauptquartier wurde aus Haidenheim vertrieben, und floh nach Aalen. So wurde schon am Anfange der Schlacht die französische Armee turnirt, ihrer Operationslinie beraubt, und ihre Parks und Reserven in Unordnung gebracht. Die drei Kolonnen jedoch, welche dieses Resultat erzielt hatten, gingen zu weit vor, als daß sie noch hätten an dem Gefechte einen weiteren Antheil nehmen können. Die drei Kolonnen des Centrums, welche den Hauptangriff machten, wurden von dem Erzherzog in Person angeführt. Er debouchirte von Aufhausen und warf St. Cyr, der sich jedoch in der zweiten Stellung, die er nahm, den ganzen Tag über gegen alle Angriffe behauptete. Der Verlust in dieser hartnäckigen Schlacht betrug auf beiden Seiten über 6000 Mann. Des Abends zog der Erzherzog seinen rechten Flügel auf der Straße zwischen Nördlingen und Donauwerth, und seinen linken gegen Dillingen an der Donau zurück. Sein Centrum brachte die Nacht auf dem Felde zu; da aber die Kommunikationslinie der französischen Armee mit ihrer Reserve wieder hergestellt worden war, wurde Moreau verleitet auf dem Schlachtfelde zu bleiben, um die Verwundeten unterzubringen, und sich zum Marsche rück- oder vorwärts, je nach den einlaufenden Nachrichten, zu bereiten. Diese waren günstig; er erfuhr, daß die Sambre- und Maasarmee bereits über die Rednitz gegangen sei, und ihren Marsch

*) Sieh „Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von Hormayr," B. 1. S. 525, ein Werk, das trotz seiner Parteilichkeit und seinen vielen Mängeln doch auch Lichtblicke hat. Anm. des Uebers.

über Amberg auf Regensburg zu richten schien. Sie hatte vor den Erzherzog einige Märsche Vorsprung, welcher, da er in dem Treffen von 11. die französische Armee in die Defileen des Albgebirges nicht hatte werfen können, keinen Augenbiick verlieren durfte, um nicht eingeschlossen zu werden. Er zog sich in der Nacht zurück, und die Oesterreicher schienen den Feldzug verloren zu haben, denn sie hatten das linke Ufer der Donau und der Altmühl verlassen, und waren über jene und den Lech zurückgegangen.

Statt daß aber Moreau seinen Vortheil verfolgte, blieb er einige Tage auf dem Schlachtfelde; endlich rückte er über Donauwerth vor, aber versuchte es dennoch nicht, indem er einen Theil seiner Kavallerie vorwärts sandte, seine Vereinigung mit Jourdan zu bewerkstelligen. Diese unvorsichtige Zögerung ermuthigte den Erzherzog, sich der Vereinigung beider Heere, die er schon nicht mehr hindern zu können fürchtete, zu widersetzen. Nachdem er den General Latour zurückgelassen hatte, um die Rheinarmeee zu beobachten und in Schach zu halten *), rückte er gegen Nürnberg mit 30,000 Mann. Am 22. August schlug er Bernadotte bei Teining, am 23. bei Neumark, worauf General Wartensleben wieder über die Naab, hinter welche er sich gezogen hatte, ging. Die Sambre- und Maasarmee retirirte gegen Amberg, wo der Erzherzog den General Jourdan angriff, und schlug. Sein Rückzug war äußerst schwierig, und erst am 31. erreichte er, unter beständigen Gefechten Schweinfurt. Am 3. September verlor er gegen den Erzherzog, Kray und Wartensleben die Schlacht bei Würzburg. Lefevre's Division war in Schweinfurt, und er selbst erreichte Arnstein an der Lahn am 11. nur mit Mühe und Noth. Hier stießen 10,000 Mann unter Marceau aus Holland zu ihm, und er hätte vielleicht das Glück des Feldzuges noch immer wieder herstellen können. Er sah zwar ein, was geschehen müsse, aber es fehlte ihm an Thätigkeit und Entschlossenheit, um es zu vollziehen. Er ließ sich an der Lahn den Vorsprnng abgewinnen, und über den Rhein zurückwerfen. Der tapfere Marceau war in dem Treffen bei Altenkirchen geblieben, und Kleber und Collaud waren wegen Insubordination entlassen worden. Jourdan selbst wurde durch Beurnonville ersetzt, welcher nicht einmal ein Bataillon zu kommandiren im Stande war. Der Erzherzog verließ die Ufer der Lahn, um gegen die Rhein und Moselarmee zu rücken, und ließ den General Werneck mit 50,000 Mann zurück, um die Sambre- und Maasarmee zu beobachten.

Am 23. August, zwölf Tage nach der Schlacht von Neresheim, rückte Moreau gegen den Lech vor. Am 24. forcirte General Ferino, welcher Lindau und Bregenz am Bodensee besetzt gehabt hatte, den

---

*) Der Erzherzog soll zu diesem tapferen, aber mit strategischen Talenten wenig ausgerüsteten Anführer beim Abschiede gesagt haben: „Und wenn Moreau Sie bis Wien drängt, schadet es nichts, gelingt es mir nur, Jourdan auf das Haupt zu schlagen." Anm. des Uebers.

Kasernen für die 12. (kgl. sächs.) und 23. (kgl. preuß.) Division des 12. (kgl. sächs.) Armeekorps, ein Garnisonlazarett, ein Militärreitinstitut, ein Militärgefängnis, ein Proviantamt, ein Garnisonbäckereigebäude, ein Garnisonverwaltungsgebäude, ein Garnisonkirchengebäude, ein Garnisonschulgebäude, ein Exerzierhaus, ein Offizierkasino, ein Offizierkasinogebäude, ein Unteroffizierkasinogebäude, ein Mannschaftskasinogebäude, ein Offizierreitinstitut, ein Offizierpferdestallgebäude, ein Offizierwagenremisengebäude, ein Offizierwaschhausgebäude, ein Offizierwohnhausgebäude, ein Offizierwohnhaus, ein Offizierwohnhausgebäude, ein Offizierwohnhaus, ein Offizierwohnhausgebäude, ein Offizierwohnhaus

Ruf der Hexe Brocken, welcher auf der Brockenkuppe wohnt und von dort aus Gewitter und Sturm regiert. Ihr Name ist Hexe Hinrichen. Sie ist eine Tochter des Teufels und hat ihre Mutter, die Hexe Hinrichen, getötet, weil diese ihr Kind nicht ertränken wollte. Sie ist eine Hexe, die sich in eine Katze verwandeln kann. Sie ist eine Hexe, die sich in eine Katze verwandeln kann. Sie ist eine Hexe, die sich in eine Katze verwandeln kann

sammelt, mit Einschluß der Tyroler Miliz. Vaubois deckte Trient mit 12,000 Mann; Augereaus Division, die Kavallerie-Reserve, und das französische Hauptquartier befanden sich zu Verona. Alvinzy's Plan war, sich mit Davidovich vor Verona zu vereinigen, und von da auf Mantua zu marschiren. Am 1. November schlug er zwei Brücken über die Piave und zog gegen die Brenta. Massena verließ sein Lager bei Bassano, und näherte sich Vicenza, wo Buonaparte mit Augereaus Division zu ihm stieß, und am 6. mit Tagesanbruch vorrückte, um Alvinzy'n, welcher den Bewegungen Massena's gefolgt war, eine Schlacht zu liefern. Nach einem Gefecht von mehrern Stunden warf Massena die Avantgarde unter Liptay, und Provera's Division, auf das linke Ufer des Flusses, tödtete eine große Anzahl Leute und machte viele Gefangene. Buonaparte rückte gegen Quosdanovich vor, und trieb ihn von Lenove auf Bassano. Es war vier Uhr des Nachmittags. Buonaparte hielt den Uebergang über die Brücke und die Einnahme der Stadt noch an diesem Tage für äußerst wichtig, und gab seinen Reserven die nöthigen Befehle; allein ein Bataillon von 900 Kroaten, welches vorher abgeschnitten worden war, warf sich in ein Dorf auf der Heerstraße, und als die Spitze der Reserve im Dorfe erschien, gaben sie Feuer. Man mußte Haubitzen herbeibringen, und das Dorf wurde zwar genommen und die Kroaten niedergeschossen, aber es hatte ein Verzug von zwei Stunden stattgefunden, wodurch es unmöglich wurde, die Brücke noch diese Nacht zu erreichen.

Vaubois hatte Befehl erhalten, die Stellungen des Feindes auf dem rechten Ufer des Avisio anzugreifen. Er that es, aber hatte kein Glück. Er wurde nun selbst angegriffen und gezwungen, Trient zu verlassen; auch in der Stellung, die er bei Calliano genommen, konnte er sich nicht halten, sondern wurde von Loudon mit den Tyrolern überflügelt, welche auf Montebaldo und Rivoli vorrückten. Diese Nachricht traf im französischen Hauptquartier um zwei Uhr des Morgens (7. Nov.) ein. Es war keine Zeit zu verlieren, sondern man mußte unmittelbar nach Verona zurück. Obrist Vignoles, ein vertrauter Offizier, wurde hingesendet, um alle Truppen zu sammeln, die er aufbringen konnte, um mit ihnen nach La Corona und Rivoli zu marschiren. Er fand ein Bataillon des 40., das gerade aus der Vendee eingetroffen war, und den nächsten Tag erreichte Joubert mit der vierten leichten Halbbrigade, welche von der Blokade von Mantua kam, diese wichtige Stellung. Zur selben Zeit kehrte Vaubois auf das rechte Ufer der Etsch zurück, und besetzte mit dem Gros seiner Truppen La Corona und Rivoli. Den ganzen 7. hindurch zog die französische Armee von der Brenta ab und durch Rivoli. Die Einwohner, welche den Sieg vom vorigen Tage mit angesehen hatten, konnten die Ursache dieses Rückzuges nicht begreifen. Als Alvinzy, welcher sich anschickte über die Piave zu gehen, dies erfuhr, kehrte er zur Brenta zurück, und setzte über diesen Fluß, um den Bewegungen seines Gegners zu folgen.

Die Sprache des Briefes ist einfach und ungekünstelt, aber nicht ohne Kraft und Würde. Der Verfasser hat sich mit dem Geiste der Schrift vertraut gemacht und ist in ihren Ausdrücken und Wendungen heimisch. Er liebt es, Sprüche der Schrift anzuführen, und zwar nicht nur solche, die sich auf Christus beziehen, sondern auch solche, die sich auf Gott und sein Verhältniß zu den Menschen beziehen. Er hat sich in die Gedankenwelt des Alten Testaments hineingelebt und ist mit ihr innig vertraut. Er ist ein Mann, der sich in seinem Glauben und Leben an Gott und Christus hält, und der in seinem Glauben und Leben Gott und Christus verherrlicht. Er ist ein Mann, der sich in seinem Glauben und Leben an Gott und Christus hält, und der in seinem Glauben und Leben Gott und Christus verherrlicht.

Der Brief ist an die Gemeinde in Philippi gerichtet. Er ist ein Mann, der sich in seinem Glauben und Leben an Gott und Christus hält, und der in seinem Glauben und Leben Gott und Christus verherrlicht. Er ist ein Mann, der sich in seinem Glauben und Leben an Gott und Christus hält, und der in seinem Glauben und Leben Gott und Christus verherrlicht.

Der Brief ist an die Gemeinde in Philippi gerichtet. Er ist ein Mann, der sich in seinem Glauben und Leben an Gott und Christus hält, und der in seinem Glauben und Leben Gott und Christus verherrlicht. Er ist ein Mann, der sich in seinem Glauben und Leben an Gott und Christus hält, und der in seinem Glauben und Leben Gott und Christus verherrlicht.

Mann unter den Waffen. Die Idee, daß der Feind in überlegener Anzahl vorhanden wäre, durchzuckte jeden Kopf. Vaubois' Soldaten erklärten, um ihren Rückzug zu beschönigen, daß die Oesterreicher gegen sie wie drei zu eins gewesen wären. In der That wußte auch der Feind genau die geringe Anzahl der Franzosen, und zweifelte nicht länger an der Entsetzung von Mantua, und der Wiedereroberung von Italien. Die Franzosen wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten; auf der einen Seite wurden sie durch die Stellung von Caldiero, und auf der andern Seite durch die Defileen von Tyrol in Schach gehalten. Eine große Anzahl der tapfersten Männer war, seitdem sie Italien betreten hatten, zwei bis dreimal verwundet worden. Unzufriedenheit begann auszubrechen.

„Wir können," hieß es unter den französischen Soldaten, nicht Alles thun. Alvinzy's Armee, die uns jetzt gegenüber steht, ist keine andere, als diejenige, vor welcher die Rhein-, Sambre- und Maasarmee sich zurückzogen, und jetzt müßig liegen; warum sollen wir zu kämpfen fortfahren? Wenn wir geschlagen werden, müssen wir als ehrlose Flüchtlinge über die Alpen zurückweichen; und wenn wir siegen, was ist da der Erfolg? daß uns eine andere Armee gleich jener Alvinzy's gegenüber gestellt wird, sowie Alvinzy auf Wurmser, Wurmser auf Beaulieu folgte, und in diesem ungleichen Streite müssen wir zuletzt zu Grunde gehen." Auf dieses Gemurre ließ Buonaparte folgende Antwort kund machen: „Wir haben nur noch eine einzige Anstrengung zu thun und Italien ist unser. Der Feind ist ohne Zweifel zahlreicher als wir, allein die Hälfte seiner Truppen sind Rekruten; wenn er geschlagen wird, muß Mantua fallen, und wir sind Herren des Ganzen, und unsere Mühen zu Ende, denn nicht nur Italien, sondern der allgemeine Friede ist in Mantua. Ihr sprecht von der Rückkehr nach den Alpen, allein ihr seid nicht länger im Stande, dies zu bewerkstelligen. Aus den Frostbivouaken jener unfruchtbaren Felsen konnte man sehr wohl die wonnevollen Ebenen der Lombardei erobern; aber aus den lachenden und freudevollen Bivouaken in Italien könnt ihr nicht nach dem Schnee der Alpen zurückkehren. Es sind uns Verstärkungen zugekommen, und mehr sind noch unter Weges; mögen diejenigen, welche nicht gern kämpfen wollen, keine eitlen Ausflüchte ersinnen; schlagt nur Alvinzy, und für euer künftiges Glück will ich sorgen." Diese Worte, die von Mund zu Munde gingen, belebten den Geist der Truppen aufs Neue, und zogen sie zu entgegen gesetzter Meinung hinüber. Diejenigen, welche vorher vom Rückzuge redeten, drangen nun auf eiliges Vorrücken. „Sollen wir, die Soldaten von Italien," sagten sie, „den Hohn und die Herausforderung dieser Sklaven geduldig ertragen?" Als zu Brescia, Bergamo, Mailand, Cremona, Lodi, Pavia und Bologna bekannt wurde, daß die Armee einen Unfall erlitten habe, verließen die Verwundeten und Kranken die Hospitäler, bevor sie noch ganz geheilt waren, um wieder in Reihe und Glied zu treten; ja die Wunden mancher dieser tapfern Männer bluteten noch. Dieser ergreifende Anblick erfüllte die Armee mit der lebhaftesten Rührung. Aus seiner zweifelhaften und gefährlichen

Lage befreite sich Buonaparte durch eine jener unvorhersehbaren Ben gungen, welche ihn zu einem vollendeten Meister in seiner Kun stempelten *).

Endlich, am 14. November, beim Einbruch der Nacht, trat d Lager von Verrona unter Gewehr. Drei Kolonnen begannen ihre Marsch im tiefsten Stillschweigen, durchzogen die Stadt, gingen auf dr Brücken über die Etsch, und formirten sich am rechten Ufer. D Stunde des Abzuges, die eingeschlagene Richtung, das während de ganzen Tages beobachtete Schweigen, ganz gegen die sonstige Gewohnhei ein bevorstehendes Gefecht laut vorher zu verkünden, die Lage der Ange legenheiten, kurz Alles deutete darauf hin, daß die Armee sich zurückzieh Dem ersten Schritt zum Rückzuge mußte natürlich die Aufhebung de Blokade von Mantua auf dem Fuß folgen, und den nachherigen Verlust vo Italien weißagen. Diejenigen Einwohner, welche ihr künftiges Schicksal au den Sieg der Franzosen berechnet hatten, folgten mit ängstlichen Blicke der abziehenden Armee, gleich als gingen dadurch ihre Hoffnungen fü immer verloren. Aber die Armee, statt die Straße nach Peschiera zu halten, wandte sich plötzlich links, marschirte an der Etsch nieder, und langte vor Tagesanbruch zu Ronco an, wo Andreossy den Befehl hatte, eine Brücke zu errichten. Als die Sonne aufging, erstaunten die Trup pen selbst, daß sie sich durch eine bloße Wendung auf dem entgegenge setzten Ufer befanden. Die Offiziere und Soldaten, welche früher das Land, um Wurmser zu verfolgen, durchzogen hatten, ahnten nun den Plan des Obergenerals; er beabsichtigte Caldiero, das er durch einen Frontenangriff nicht zu bewältigen im Stande war, zu turniren. Er konnte mit 13,000 Mann nicht 40,000 in der Ebene widerstehen, und verlegte seine Wahlstätte auf Wege, die von Sümpfen umgeben waren, wo Zahlen nichts thaten, sondern die entschlossene Tapferkeit der Spitzen der Heeressäulen Alles entschied. Die Hoffnung auf den Sieg belebte nun die Brust eines jeden, und ein jeder that das Gelübde, sich selbst zu übertreffen, um einen so herrlichen und kühnen Plan durchführen zu helfen. Kilmaine war in Verona mit 1500 Mann Truppen von allen Waffengattungen zurückgeblieben, die Thore waren verschlossen, und jede Kommunikation so strenge untersagt, daß der Feind über die vorgegangene Bewegung in gänzlicher Unwissenheit blieb. Die Brücke von Ronco über den Alpon **) war ungefähr eine Viertelstunde von seinem Ursprung

---

*) Der Freiherr von Hormayr, der jetzt Tyrol so oft und so gern besucht, sagt buchstäblich: „Buonaparte, im richtigen Ueberblick seiner großen Gefahr, am Ende dessen, was bloße Berechnung, bloß verständiger Gebrauch seiner Streitmassen ihm eingeben konnte, griff wieder zu jener Universalmedicin des Revolutionskrieges, zum Ungewohnten und Ungemeinen, was durch seine Neuheit und Kühnheit imponirte — und Alvinzy verlor drei unwiederbringliche Tage!" — Have pia anima!

Anm. des Uebers.

**) Ein Bach der von Nord nach Süd fließend in die Etsch fällt, und zu Zeiten sehr angefüllt ist. Anm. des Uebers.

auf das rechte Ufer geschlagen, welche Stellung von schlechtunterrichteten Männern getadelt worden ist. Allein wenn, wie man gerathen hat, Albaredo gegenüber, die Brücke auf das linke Ufer geschlagen worden wäre, würden alle Vortheile, die man bereits hatte, verloren gegangen sein. Drei Straßen gehen von der Brücke von Ronco aus: die erste zur Linken führt die Etsch aufwärts nach Verona, über Bionde und Porcil, wo sie sich in eine Ebene ausmündet, und wo Alvinzy's Hauptquartier sich befand. Die zweite und mittlere führt nach Villa-Nuova durch den Flecken Arcole, wo eine kleine steinerne Brücke über den Alpon ist; die dritte rechts läuft längst der Etsch abwärts und führt nach Albaredo.

Drei Kolonnen betraten diese drei verschiedenen Straßen: die zur linken zog die Etsch aufwärts bis an das äußerste Ende der Sümpfe bei dem Flecken Porcil, von wo aus man die Thürme von Verona sehen kann; es war daher für die Oesterreicher unmöglich, auf diese Stadt zu marschiren. Die Mittelkolonne rückte nach Arcole vor, wo die französischen Tirailleurs bis zur Brücke unentdeckt gelangten. Zwei Bataillone Kroaten mit zwei Stücken Geschütz bivouakirten hier, und bewachten alle Streifparteien, welche die Besatzung von Legnago (die nur $1\frac{1}{2}$ Meile entfernt war) in dieser Richtung entsenden mochte. Die Strecke zwischen Arcole und der Etsch war nicht bewacht; Alvinzi hatte sich begnügt, Husarenpatrouillen auszustellen, welche die Dämme dreimal jeden Tag untersuchten. Die Kroaten standen auf dem entgegengesetzten Ufer des kleinen Flusses Alpon, längst welchen die Franzosen hinziehen mußten, bevor sie die Brücke erreichten, welche sich in rechten Winkeln nach Arcole wendet. Indem sie daher geradeaus feuerten, nahmen sie die Franzosen, welche auf Arcole avancirten, in die Flanke: die letzteren zogen sich schleunig bis zu jenem Punkt auf der Straße zurück, wo sie diesem gefährlichen Feuer nicht mehr bloßgestellt waren. Augereau, entrüstet über diese rückgängige Bewegung seiner Truppen, stürzte an der Spitze von zwei Bataillonen Grenadieren gegen die Brücke, wurde aber durch ein lebhaftes Feuer empfangen, und gleichfalls zurück getrieben. Als Alvinzy von diesem Angriffe Nachricht erhielt, konnte er denselben anfangs gar nicht begreifen: aber bald war er im Stande, die Bewegungen der Franzosen von den benachbarten Kirchthürmen zu beobachten, und da sah er denn deutlich, daß sie über die Etsch gegangen waren und in seinem Rücken standen. Indessen hielt er es noch immer für unmöglich, daß sich eine ganze Armee in so unwegsame Sümpfe werfen könne, und glaubte, es wären nur einige leichte Truppen, die in dieser Richtung entsendet worden waren, um ihn zu alarmiren, und einen wirklichen Angriff auf der Seite von Verona zu maskiren. Nachdem ihn aber seine recognoscirenden Detachements Nachricht gebracht hatten, beorderte er eine Division unter Mitrovski gegen den Damm von Arcole, und eine andere unter Provera gegen den Damm links. Gegen neun Uhr des Morgens griffen sie mit Ungestüm an. Massena, welcher mit der Vertheidigung des Dammes zur Linken beauftragt war, ließ den Feind ziemlich nahe

herankommen, dann griff er ihn mit verzweifelter Tapferkeit an, durchbra seine Kolonnen, trieb ihn mit großem Verluſt zurück, und machte ei Anzahl Gefangener. Daſſelbe geſchah auf dem Damm von Arcole. S wie der Feind die Biegung der Straße paſſirt hatte, wurde er von Aug reau mit Heftigkeit angegriffen, und ließ Gefangene und Kanonen den Händen des Siegers zurück: der Sumpfboden war mit Todten b deckt. Es war von der größten Wichtigkeit, ſich Arcole's zu bemächtigen denn indem die Franzoſen von da im Rücken des Feindes debouchirte waren ſie im Stande, ſich der Brücke von Villa-Nuova über den A pon zu bemächtigen, welche ſeine einzige Rückzugslinie war. Arcole w derſtand aber verſchiedenen Angriffen. Buonaparte that einen letzte Verſuch in Perſon: er ergriff eine Fahne, ſtürzte auf die Brücke un pflanzte ſie da auf: die Kolonne, welche er kommandirte, hatte die Mit der Brücke erreicht, da vereitelte das Flankenfeuer des Feindes und ei friſch ankommende Diviſion deſſelben den Angriff. Da ſich die Grena diere an der Spitze der Kolonnen in ihrem Rücken verlaſſen ſahen, z gerten ſie zuerſt: beſtanden aber dann doch mitten in der Verwirrung daran ihren General bei ſich zu behalten. Sie ergriffen ihn bei den Arme und Kleidern und ſchleppten ihn mit ſich fort über die Todten, die Ste benden, und durch den Rauch: er ſtürzte bis zur Hälfte des Leibes i den Moraſt, von den Feinden umrungen. Als die Grenadiere die Gefah ihres Generals gewahrten, ertönte der Ruf: „Vorwärts, Soldaten, u den General zu retten!“ Augenblicklich machten ſie „Kehrt!“ ſtürzte ſich auf den Feind, trieben ihn über die Brücke zurück, und Buonapar war gerettet. An dieſem Tage erglänzten die größten Beiſpiele militär ſcher Aufopferung. Lannes, der bei Governolo verwundet ward, w von Mailand herbeigeeilt obſchon noch immer leidend; er warf ſich zw ſchen den Feind und Buonaparte, deckte ihn mit ſeinem Körper, u empfing drei Wunden, entſchloſſen, ihn nie zu verlaſſen. Sein Adjuta Muiron fiel todt zu ſeinen Füßen, indem er es verſuchte, ſeinen Fe herrn mit dem eigenen Leibe zu decken. Belliard und Vignoles wu den verwundet, indem ſie ihre Truppen ſammelten und zum Vorrück anfeuerten; General Robert wurde getödtet, er war ein Soldat, d nie vor einem feindlichen Feuer zurückwich.

General Guieux ging mit einer Brigade durch die Furth von A baredo über die Etſch, und nahm Arcole in den Rücken. Inzwiſchen hat Alvinzy das Gefährliche ſeiner Lage vollkommen eingeſehen: er verli Caldiero haſtig, zerſtörte ſeine Batterien, und ließ ſeine Artilleriepar und ſeine Reſerve über die Brücke zurückgehen. Von dem Kirchthurm von Ronco aus ſahen die Franzoſen dieſe ſchöne Beute entwiſchen: u erſt, indem man die unordentlichen und eiligen Bewegungen des Feind ſah, vermochte man den Umfang und die Folgen von Buonaparte's Pla zu begreifen. General Guieux konnte Arcole erſt gegen vier Uhr erre chen, wo der Flecken ohne Schuß genommen wurde: aber er war je von geringer Bedeutung, und nur ein Zwiſchenpoſten zwiſchen der Fron zweier Armeen, während er ſich des Morgens im Rücken des Feind

esand. Dieser Schlachttag war jedoch von den wichtigsten Erfolgen begleitet. Caldiero wurde geräumt, Verona war nicht länger in Gefahr, zwei Divisionen von Alvinzy's Armee waren mit beträchtlichem Verluste geschlagen worden, zahlreiche Kolonnen von Gefangenen und eine große Anzahl von Trophäen wurden durch das Lager geführt, und erfüllten Offiziere und Soldaten mit Enthusiasmus: die Truppen gewannen wieder ihren vollen Muth und die festeste Siegeshoffnung.

Inzwischen hatte Davidovich mit dem Tyrolercorps Corona angegriffen und genommen, und war bis Rivoli vorgerückt. Vaubois befand sich zu Bussolengo in beträchtlicher Gefahr: wenn er angegriffen und geschlagen wurde, mußten die Franzosen nicht nur die Belagerung von Mantua aufheben, sondern es wäre auch der Rückzug des Hauptquartiers und der Armee abgeschnitten worden. Um der Möglichkeit dieses Ergebnisses zuvorzukommen, beschloß Buonaparte bei Tagesanbruch Davidovich anzugreifen, im Falle er von Rivoli gegen Mantua vorgerückt sein sollte. Er räumte daher Arcola und ging auf das rechte Ufer der Etsch zurück, ließ aber die ganze Nacht hindurch die Feuer brennen, um den Feind zu täuschen. Alvinzy jedoch, von der rückgängigen Bewegung der Franzosen in Kenntniß gesetzt, folgte ihnen; sie mußten wieder über die Brücke von Ronco, und es entspann sich ein ernster Kampf, welcher den ganzen Tag (16. November) dauerte. Der Obergeneral erfuhr, daß sich Davidovich den vergangenen Abend nicht geregt habe. Alvinzy, durch einen Spion betrogen, welcher ihm versicherte, daß die Franzosen in vollem Marsche auf Mantua begriffen wären, debouchirte vor Tagesanbruch abermals aus seinem Lager. Es geschah dasselbe, was den Tag zuvor geschehen war. Die beiden Armeen trafen sich halbwegs der Dämme, die von Ronco herführten, der Kampf war äußerst hartnäckig und zweifelhaft, denn die 75. Halbbrigade wurde zersprengt. Da beorderte der französische Obergeneral die 32. Halbbrigade, welche in der Nähe der Brücke in einem kleinen Holze, mit dem Antlitz auf dem Boden, im Hinterhalte lag, zum Angriff: die Soldaten sprangen zur rechten Zeit empor, empfingen die zu weit vorgedrungenen Oesterreicher mit einer Salve, griffen dann mit dem Bayonnette an, und trieben eine Kolonne von 3000 Kroaten in die Sümpfe, wo sie umkamen. Auf dem linken Flügel hatte Massena mit abwechselndem Glücke gefochten, stellte sich endlich, indem er seinen Hut auf den Degen als Fahne steckte, selbst an die Spitze seiner Truppen, und richtete in der ihm gegenüberstehenden Division ein furchtbares Blutbad an. Des Nachmittags bemerkte der Obergeneral, daß der entscheidende Augenblick gekommen sei, um den Feind in der Ebene anzugreifen, und jenseits Villa-Nuova zu werfen. Er hatte die Gefangenen sorgfältig gezählt und die Anzahl der Todten berechnet und herausgebracht, daß der Feind seinen Truppen etwa um ein Drittel überlegen sei. Die Reihen desselben waren nicht nur gelichtet, sondern hatten durch diese dreitägige Schlacht beträchtlich an Selbstvertrauen verloren. Um zwei Uhr stellten sich die Franzosen in Schlachtordnung zwischen Arcole und der Straße nach Porto-Legnago, Front

gegen die Oesterreicher, auf. Der Generaladjutant Lorset brach mit 60 bis 700 Mann, einiger Kavallerie, und vier Stücken Geschütz aus Legnago auf, um in den Morästen den linken Flügel des Feindes zu turniren. Zur selben Zeit erhielt der Major Hercule Befehl, mit fünf und zwanzig Guiden und vier Trompetern durch das Schilf zu dringen, und den äußersten linken Flügel des Feindes in dem Augenblicke anzugreifen *), als die Besatzung von Legnago ihn im Rücken zu kanoniren beginnen würde. Dieses Manöuvre wurde geschickt ausgeführt, und trug wesentlich zum Erfolge des Tages bei. Die Linie des Feindes wurde durchbrochen **). Am nächsten Morgen sah man die Oesterreicher in vollem Rückzuge auf Vicenza begriffen, und sie wurden bis jenseits Villa-Nuova verfolgt.

Nachdem Buonaparte aus den einlaufenden Berichten ersah, daß der Feind sich in der größten Verwirrung befinde, und nirgends ernstlich Stand halte, ja bereits jenseits Montebello wäre, schwenkte Buonaparte links, und marschirte zum Angriff der Tyrol'schen Armee. Die vorgeschobenen Posten fingen einen Stabsoffizier auf, der von Davidovich, welcher sich in gänzlicher Unkenntniß alles Vorgegangenen befand, an Alvinzy gesendet war. Alvinzy hatte in den letzten drei Tagen 18,000 Mann, darunter 6000 Gefangene, verloren. Die französische Armee zog in Verona durch das Venediger Thor ein, nachdem sie drei Tage zuvor fast heimlich durch das Mailänder Thor ausgezogen war. Das Erstaunen und der Enthusiasmus der Einwohner wäre schwer zu beschreiben! Indessen machte die Armee hier nicht Halt, sondern ging über die Etsch, und zog gegen Quosdanovich, welcher Bussolengo am 17. angegriffen, und Vaubois auf Castel-Nuovo getrieben hatte. Massena vereinigte sich mit Vaubois, und griff Rivoli an, während Augereau nach Dolce auf dem linken Ufer der Etsch rückte und wesentliche Vortheile errang. Die Oesterreicher hatten die Waffenruhe nöthig. Es war zu erwarten, daß Mantua sich ergeben würde, bevor der österreichische General abermals eine Armee sammeln konnte: die Garnison war auf halbe Rationen gesetzt, Desertion wurde immer häufiger, und Krankheiten rafften mehr Menschen weg als in einer großen Schlacht gefallen wären.

Während die feindliche Gesinnung des venetianischen Senates sich täglich mehr entwickelte und die Unterhandlungen mit Rom in der Ueberzeugung, daß hier nur Waffengewalt helfen könne, abgebroche-

---

*) Nicht so eigentlich anzugreifen; als vielmehr mit den vier Trompetern zum Angriffe blasen, welche Kriegslist auch vollständig gelang.

Anm. des Uebers.

**) Nach einem letzten allgemeinen Angriff auf Arcole, welcher des Abends vorbereitet wurde. Die Division Augereau zog auf der linken, Massena auf der rechten Seite des Alpon gegen das Dorf, eine Artilleriereserve folgte. General Mitrovsky, zugleich in der Fronte und in der Flanke bedroht, zog sich auf Villa-Nuova zurück, und die Franzosen besetzten (5 Uhr Abends) Arcole.

Anm. des Uebers.

orden waren, erhielt Alvinzy täglich Verstärkungen. Oesterreich benutzte ie zwei Monate nach der Schlacht von Arcole, um nach Friaul mehrere Divisionen von der Rheinarmee zu senden, welche in Winterquartieren ag. Mehrere Bataillone trefflicher Scharfschützen waren in Tyrol gewor- en worden. Der ganzen Monarchie war ein mächtiger Impuls gegeben. Die Siege in Deutschland ermuthigten, die Niederlagen in Italien er- itterten. Die großen Städte boten Bataillone von Freiwilligen an. Wien brachte einige Bataillone auf, welche aus den Händen der Kaiserin re Fahnen erhielten, die sie allerdings verloren, aber nicht ohne orreichen Kampf. Anfangs Januar zählten die Oesterreicher in Italien 0,000 Streiter, ungerechnet 6000 Tyroler, und die Besatzung von antua. Die französische Armee hatte eine Verstärkung von 7000 Mann halten, war in fünf Divisionen getheilt und betrug 45,000 Mann. oubert hatte La Corona mit Verschanzungen versehen, auch alle übri- en Forts waren in guten Vertheidigungszustand, und die Seen arda, Como, Lugano und Maggiore durch französische Kanonenböte eschützt.

Da die zwei frühern Pläne unter Wurmser und Alvinzy mißlun- en waren, hatte der Hof von Wien im Einverständniß mit Rom einen euen gefaßt, und zwei große Angriffe befohlen, den einen bei Monte- albo, den andern an der Niederetsch: beide Heere sollten sich unter den auern von Mantua vereinigen. Ein geheimer Agent, der von Wien ach Mantua gesendet worden war, wurde noch auf den äußersten Po- en der Blokadearmee von einer Schildwache verhaftet. Er mußte seine epeschen verabfolgen, obschon er sie verschlungen hatte: sie waren in n Kügelchen Siegelwachs eingeschlossen, und bestanden aus einem äußerst ein geschriebenen und von des Kaisers eigener Hand unterzeichneten rief. Darin wurde Wurmser benachrichtigt, daß er ohne Verzug ent- tzt werden würde: im äußersten Falle aber solle er nicht kapituliren, ondern den Platz räumen, über den Po gehen, in die Staaten des apstes rücken und da den Oberbefehl über die Armee des heiligen tuhles übernehmen.

Alvinzy befehligte den Hauptangriff an der Tyroler Seite an der pitze von 50,000 Mann, und verlegte sein Hauptquartier von Bas- no nach Roveredo. General Provera übernahm den Oberbefehl über e Armee an der untern Etsch, und schlug sein Hauptquarier in Padua uf. Es zeigten sich auf verschiedenen Punkten zahlreiche Truppen, und fanden manche blutige Gefechte im Laufe des 12. und 13. (Januar 797) statt: aber die Pläne der Oesterreicher waren nicht demaskirt, so aß der Augenblick, einen entscheidenden Entschluß zu ergreifen, noch hlte. Am 13. regnete es sehr stark, und Buonaparte hatte noch nicht eschlossen, ob er die Etsch hinauf oder hinunter rücken solle. Um zehn hr des Abends jedoch entschieden ihn Berichte, die Joubert von La orena einschickte. Daraus ergab sich, daß die Oesterreicher mit zwei nabhängigen Corps agirten, Hauptangriff auf Montebaldo, Nebenan-

griff an der unteren Etsch. Augereau's Division schien hinreichend, d Provera den Uebergang über den Fluß streitig zu machen; droh aber war die Gefahr von Motebaldo. Es war kein Augenblick zu v lieren, denn der Feind war im Begriff sich mit seiner Artillerie u Kavallerie, indem er die Ebene von Rivoli besetzte, zu vereinigen; we er daher angegriffen werden konnte, bevor er diesen wichtigen Punkt reichte, mußte er ohne Artillerie und Kavallerie fechten. Alle Truppen wurd daher aus dem Hauptquartier von Verona aus, angewiesen, Rivoli noch v Tagesanbruch zu erreichen; der Obergeneral selbst bewegte sich gegen di selben Punkt und kam da um zwei Uhr des Morgens an.

Es war helles Wetter und der Mond beleuchtete Alles; der Oberg neral bestieg mehrere Höhen und beobachtete die Linien der feindlich Wachtfeuer, welche die ganze Gegend zwischen der Etsch und dem Go dasee füllten, und die Atmosphäre rötheten. Er unterschied deutlich fü Lager, wovon jedes aus einer Kolonne bestand, welche auf verschieden Wegen des Tages zuvor angekommen, aber von einander eben so n von ihrem Bestimmungsplatz entfernt waren. Die Oesterreicher zählt 40 bis 45,000 Mann, die Franzosen konnten nur 22,000 in das G fecht bringen; aber sie besaßen sechzig Kanonen und mehrere Kavalleri regimenter mehr. Aus der Stellung der verschiedenen Bivouaks gi hervor, daß Alvinzy seine Streitkräfte nicht vor 10 Uhr vereinigen konn Auf diese Vermuthung hin beorderte Buonaparte Joubert, welcher d St. Markuskapelle auf dem Monte Magnone verlassen hatte, und n die Ebene von Rivoli bloß mit der Nachhut besetzt hielt, sogleich wied die Offensive zu ergreifen, die Kapelle zu nehmen, ohne auf Tagesa bruch zu warten, und die vierte Kolonne (unter Oeskay) so weit möglich zurück zu werfen. Wirklich wurden sie noch vor Tagesanb bis in die Mitte der Bergkette von Monte Magnone zurück getrie Die dritte österreichische Kolonne, jene unter Koblos beschleunigte ihren Marsch, und erreichte die Höhen links von der Ebene von Ri etwas vor neun Uhr, aber ohne Artillerie. Die 14. und 85. Halbb gade der Franzosen, welche da aufgestellt waren, hatten jede eine Ba terie. Die 14. am rechten Flügel trieb den Feind zurück, die 85. wur umzingelt und durchbrochen. Der Obergeneral eilte zu Massena's Di sion, welche die ganze Nacht marschirt war, und in Rivoli für kur Zeit ausruhte, führte sie gegen den Feind, und in weniger als ein halben Stunde war jene Kolonne geschlagen und in die Flucht getrieb Liptay's Kolonne kam jener Koblos' zu Hilfe. Quosdanovich, der unt im Thale stand, gewahrte, daß Joubert in seiner hitzigen Verfolgu Oeskay's keine Truppen in der Markuskapelle gelassen hatte, und de chirte drei Bataillone, um die Höhen zu besetzen; Joubert jedoch, d diese Bewegung bemerkte, und ihre große Wichtigkeit erkannte, füh seine Truppen in Eilschritten zurück, so daß sie die Höhen vor d Oesterreichern erreichten und sie zurückschlugen. Die französische Batte von 15 Kanonen, die am Rande der Ebene von Rivoli stand, schm terte Alles nieder, was in ihren Bereich kam. Oberst Leclerc u

Brandes, Karl Ferd. von, Lustspieldichter, geb. 1. Juli 1758 zu Hannover, gest. 9. Juli 1810 zu Wien, Sohn des Kammerdirektors Ernst Brandes, studierte in Göttingen die Rechte, ward 1781 Hofgerichtsadvokat in Celle, 1784 Hofrat, 1787 Direktor des Hoftheaters in Mannheim, 1789 Direktor des Nationaltheaters in Berlin, 1796 Hofrat in Hannover, 1799 Direktor des Hoftheaters in Wien. Er schrieb: „Ernst und Scherz“ (Leipz. 1781, 2 Bde.; 2. Aufl. 1786); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1787, 2 Bde.); „Lustspiele“ (Leipz. 1790, 2 Bde.); „Theater“ (Leipz. 1792, 2 Bde.); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1794, 2 Bde.); „Lustspiele“ (Leipz. 1796, 2 Bde.); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1798, 2 Bde.); „Lustspiele“ (Leipz. 1800, 2 Bde.); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1802, 2 Bde.); „Lustspiele“ (Leipz. 1804, 2 Bde.); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1806, 2 Bde.); „Lustspiele“ (Leipz. 1808, 2 Bde.); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1810, 2 Bde.). Seine Lustspiele sind meist Übersetzungen aus dem Französischen, doch nicht ohne Geschick für die deutsche Bühne eingerichtet. Sie sind jetzt fast vergessen.

Brandes, Ludwig Wilhelm, Schriftsteller, geb. 1. Juli 1758 zu Hannover, gest. 9. Juli 1810 zu Wien, Sohn des Kammerdirektors Ernst Brandes, studierte in Göttingen die Rechte, ward 1781 Hofgerichtsadvokat in Celle, 1784 Hofrat, 1787 Direktor des Hoftheaters in Mannheim, 1789 Direktor des Nationaltheaters in Berlin, 1796 Hofrat in Hannover, 1799 Direktor des Hoftheaters in Wien. Er schrieb: „Ernst und Scherz“ (Leipz. 1781, 2 Bde.; 2. Aufl. 1786); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1787, 2 Bde.); „Lustspiele“ (Leipz. 1790, 2 Bde.); „Theater“ (Leipz. 1792, 2 Bde.); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1794, 2 Bde.); „Lustspiele“ (Leipz. 1796, 2 Bde.); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1798, 2 Bde.); „Lustspiele“ (Leipz. 1800, 2 Bde.); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1802, 2 Bde.); „Lustspiele“ (Leipz. 1804, 2 Bde.); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1806, 2 Bde.); „Lustspiele“ (Leipz. 1808, 2 Bde.); „Neue Lustspiele“ (Leipz. 1810, 2 Bde.). Seine Lustspiele sind meist Übersetzungen aus dem Französischen, doch nicht ohne Geschick für die deutsche Bühne eingerichtet. Sie sind jetzt fast vergessen.

Provera ſtand mit Mantua mittelſt eines Bootes, das über de See fuhr, in Verbindung, und es wurden gemeinſame Operationen fü den folgenden Tag entworfen. Am 16. mit Tagesanbruch mach Wurmſer mit der Beſatzung einen Ausfall, und nahm bei La Favori eine Stellung. Um ein Uhr des Morgens hatte aber Buonaparte berei den General Viktor und die vier Regimenter, die er mit ſich brach zwiſchen La Favorite und St. Giorgio aufgeſtellt, um die Beſatzung v Mantua zu hindern, ſich mit der Entſatzarmee zu vereinigen. Serruri griff mit den Blokadetruppen die Beſatzung an, General Viktor das En ſatzheer. In dieſer Schlacht war es, wo das 57. Regiment den Beiname „das furchtbare" erhielt. Die öſterreichiſche Linie wurde angegriffen un geworfen. Um zwei Uhr des Nachmittags wurde die Beſatzung in d Stadt zurückgetrieben, und Provera kapitulirte und ſtreckte die Waffe Auch war Provera's Arrieregarde zu Molinella vom General Point von Au gereau's Diviſion angegriffen und gefangen genommen worden. Von Provera' ganzem Corps retteten ſich nur 2000 Mann, die jenſeits der Etſch ge blieben waren; alle übrigen wurden getödtet oder gefangen. Dieſe Schlac heißt die Schlacht von La Favorite, nach dem Namen des Pallaſtes de ehemaligen Herzoge von Mantua, der in der Nähe der Wahlſtätte ſtand

Joubert trieb Alvinzy den ganzen 15. vor ſich her, und erreichte di Scaliera von Brentino ſo plötzlich, daß 3000 Mann abgeſchnitten un gefangen wurden. Murat ſchiffte ſich mit zwei Bataillonen leichte Truppen auf dem Gardaſee ein, und turnirte La Corona, ſo daß Alvinz nur mit Mühe entkam. Joubert marſchirte auf Trient, und die Arme bezog ziemlich dieſelbe Stellung wie vor der Schlacht vor Arcole. Nu mit großen Beſchwerden kamen die Oeſterreicher durch die Tyroler En ſchluchten, welche mit Schnee ausgefüllt waren. Sie verloren im Ja nuar 25,000 Gefangene, fünf und zwanzig Fahnen und ſechzig Kanone Beſſieres brachte die Fahnen nach Paris. Zur Anerkennung der Dienſt welche Maſſena in ſo vielen Schlachten geleiſtet hatte, ernannte ihn ſpät der Kaiſer Napoleon zum Herzoge von Rivoli.

Die Garniſon von Mantua hatte ſeit langer Zeit nur von halb Rationen gelebt; alle Pferde waren gegeſſen worden. Nachdem Wurm ſer den Ausgang der Schlacht von Rivoli erfahren hatte, mußte er je Hoffnung fahren laſſen. Er wurde aufgefordert, ſich zu übergeben, g aber die ſtolze Antwort, daß er noch für zwölf Monate mit Vorräth verſehen wäre. Wenige Tage nachher kam ſein erſter Adjutant Klen in das Hauptquartier, um Vorſchläge zu machen. Serrurier erwiede daß er zuerſt die Befehle des Obergenerals einholen müſſe. Buonapar ging nach Roverbella, und wohnte inkognito, in ſeinen Mantel gehü der Unterredung der beiden Offiziere bei. Klenau wendete alle die g wöhnlichen Kunſtgriffe an, und verbreitete ſich über die großen Hilf mittel, die Wurmſer noch immer beſitze. Buonaparte näherte ſich de Tiſche, nahm eine Feder, und ſchrieb während der Diskuſſion ſeine En ſcheidungen an den Rand der Vorſchläge Wurmſer's. „Wenn Wurm ſer," ſagte er endlich zu Klenau, „noch für achtzehn oder zwanzig Ta

Stadt, die von Bauern, Jagd, Fischerei, Leben und Treiben auf dem Lande, Bauernhochzeiten, Kirchweihen, Tänzen, Raufereien, Wirtshäusern, Schlägereien, Schmuggel, Wilderern, Gendarmen, Soldaten, Rekruten, Pferden, Kühen, Schafen, Ziegen, Schweinen, Hühnern, Gänsen, Enten, Hunden, Katzen, Mäusen, Ratten, Vögeln, Fischen, Krebsen, Schnecken, Fröschen, Kröten, Eidechsen, Schlangen, Würmern, Insekten, Bäumen, Sträuchern, Blumen, Kräutern, Gras, Moos, Flechten, Pilzen, Wasser, Sumpf, Teich, Bach, Fluß, Wiesen, Feldern, Äckern, Gärten, Obst, Gemüse, Getreide, Heu, Stroh, Dünger, Jauche, Mist, Gerüchen, Geräuschen, Tönen, Farben, Licht, Schatten, Sonne, Mond, Sternen, Himmel, Wolken, Regen, Schnee, Hagel, Gewitter, Sturm, Wind, Wetter, Jahreszeiten, Tag und Nacht, Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht, Dämmerung, Finsternis, Leben und Tod, Geburt, Krankheit, Sterben, Begräbnis, Auferstehung, Himmel, Hölle, Fegefeuer, Teufel, Engel, Heiligen, Gott, Ewigkeit, Zeit, Raum, Unendlichkeit, Endlichkeit, Nichts, Alles, Sein, Werden, Vergehen, Ursache, Wirkung, Zweck, Mittel, Gesetz, Freiheit, Notwendigkeit, Zufall, Vorsehung, Schicksal, Wahrheit, Irrtum, Lüge, Betrug, Gut und Böse, Tugend, Laster, Sünde, Vergebung, Strafe, Belohnung, Gewissen, Reue, Vorsatz, Absicht, Wille, Tat, Unterlassung, Gedanken, Vorstellungen, Begriffe, Urteile, Schlüsse, Vernunft, Verstand, Sinnlichkeit, Gefühl, Lust, Unlust, Begierde, Leidenschaft, Affekt, Trieb, Instinkt, Gewohnheit, Nachahmung, Erziehung, Unterricht, Bildung, Wissenschaft, Kunst, Religion, Aberglauben, Philosophie, Poesie, Prosa, Lyrik, Epik, Dramatik, Musik, Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Tanzkunst, Fechtkunst, Reitkunst, Schwimmkunst, Turnkunst, Ringkunst, Schießkunst, Jagdkunst, Fischerkunst, Vogelfang, Vogelstellerei, Vogelschießen, Vogelschießen, Vogelschießen

Dreizehntes Kapitel.

Vertrag von Tolentino.

Der Kardinal Busca war Nachfolger des Kardinal Zelada als Staatssekretair des Papstes geworden. Er war ein anerkannter Feind der Franzosen, und suchte Krieg zu erregen, indem er sich an den religiösen Fanatismus der Italiener wandte. Ein Kurier von dem Kardinal an Monsignore Albani, den römischen Nuntius zu Wien, war am 10. Januar 1797 bei La Mezzola aufgefangen worden, und aus den Depeschen ersah man deutlich die Politik des römischen Hofes. Es ergab sich, daß der Papst entschlossen war, die mit Frankreich begonnenen Unterhandlungen abzubrechen, dagegen mit Oesterreich eine Allianz zu schließen, und daß der Kaiser den General Colli ermächtigt habe, das Kommando über die Truppen Seiner Heiligkeit zu übernehmen. Cacault, der französische Minister zu Rom, erhielt sogleich Befehl, diese Stadt zu verlassen. Zu gleicher Zeit ging General Victor bei Borgo-Forte an der Spitze von 4000 Mann Infanterie und 600 Pferden über den Po, und vereinigte sich mit der italienischen, 4000 Mann starken, vom General Lahoz kommandirten Division zu Bologna. Buonaparte langte einige Tage später gleichfalls an, und publicirte ein Manifest, worin er die päpstliche Regierung beschuldigte, den im Sommer zuvor zu Bologna abgeschlossenen Waffenstillstand gebrochen und sich mit dem Hofe von Wien zu einer offensiven Allianz verbunden zu haben. Die aufgefangenen Briefe des Kardinal Busca wurden zur Bewahrheitung der angeführten Beschuldigung gleichfalls kund gethan. Buonaparte theilte ihren Inhalt auch dem Kardinal Mattei mit, welcher nach dreimonatlicher Einsperrung in einem Kloster von Brescia nach Rom zurückgekehrt war, und mit dem Obergeneral der Armee von Italien eine Korrespondenz unterhielt. Mattei las jene Briefe dem heiligen Kollegium vor, welches in keine geringe Bestürzung gerieth.

Am 2. Februar befand sich das französische Hauptquartier zu Imola in dem bischöflichen Pallaste: damals Chiaramonte's, der später Papst Pius VII. wurde, Residenz. Am 3. erreichten die französischen Truppen Castel-Bolognese, und sahen die päpstliche Armee am entgegengesetzten Ufer des Senio, dem Anschein nach bereit, den Uebergang über die Brücke streitig zu machen. Diese Armee bestand aus 6000 bis 7000 Mann, theils regulaire Soldaten, theils Bauern, welche durch die Sturmglocke zusammengeläutet waren, von Mönchen kommandirt, und durch Prediger und Missionaire bis zum äußersten Gipfel des Fanatismus entflammt. Sie hatten acht Stück Geschütze. Die Franzosen waren in Folge eines forcirten Marsches sehr ermüdet. Wie sie ihre Vorposten ausstellten, kam ein Parlementair und erklärte auf eine pomphafte Weise im Namen Seiner Eminenz des Kardinals, daß, wenn die französische Armee fortführe, vorzurücken, man auf sie feuern würde. Diese Drohung erregte natürlich unter den fran-

Lehrbuch der Differential- und Integralrechnung und ihrer Anwendungen. Von Dr. Alexander Ostrowski, Professor an der Universität Basel. Mit 89 Figuren im Text. [VIII u. 284 S.] gr. 8. 1907. In Leinwand geb. M 8.—

Lehrbuch der Differential- und Integralrechnung. Von Dr. Otto Stolz, o. ö. Professor an der Universität Innsbruck. In 2 Bänden. gr. 8.

I. Band: Reelle Veränderliche, Grenzwerte, Reihen, Stetigkeit, Differentiation und Integration reeller Funktionen. Mit 18 Figuren im Text. [XII u. 384 S.] 1899. In Leinwand geb. M 10.—

II. Band: Komplexe Zahlen, Reelle Funktionen, Teil 1. Mit 17 Figuren im Text. [X u. 320 S.] 1900. In Leinwand geb. M 9.—

Vorlesungen über Differential- und Integralrechnung. Von Dr. Otto Stolz, o. ö. Professor an der Universität Innsbruck, und Dr. J. Anton Gmeiner, Professor an der Universität Innsbruck. In 2 Bänden. gr. 8.

I. Band: Reelle Veränderliche, Grenzwerte, Reihen, Stetigkeit, Differentiation und Integration reeller Funktionen. Mit 18 Figuren im Text. [XII u. 384 S.] 1899. In Leinwand geb. M 10.—

II. Band: Komplexe Zahlen, Reelle Funktionen, Teil 1. Mit 17 Figuren im Text. [X u. 320 S.] 1900. In Leinwand geb. M 9.—

Vorlesungen über Differentialrechnung und ihre Anwendungen. Von Dr. Otto Stolz, o. ö. Professor an der Universität Innsbruck. Mit 18 Figuren im Text. [VIII u. 384 S.] gr. 8. 1899. In Leinwand geb. M 10.—

Vorlesungen über Integralrechnung. Von Dr. Otto Stolz, o. ö. Professor an der Universität Innsbruck, und Dr. J. Anton Gmeiner, Professor an der Universität Innsbruck. Mit 17 Figuren im Text. [X u. 320 S.] gr. 8. 1900. In Leinwand geb. M 9.—

Vorlesungen über Allgemeine Arithmetik. Von Dr. Otto Stolz, o. ö. Professor an der Universität Innsbruck, und Dr. J. Anton Gmeiner, Professor an der Universität Innsbruck. In 2 Bänden. gr. 8.

I. Band: Allgemeines und Arithmetik der algebraischen Größen. [XII u. 400 S.] 1902. In Leinwand geb. M 12.—

II. Band: Komplexe Zahlen, Reelle Funktionen, Teil 1. Mit 17 Figuren im Text. [X u. 320 S.] 1900. In Leinwand geb. M 9.—

Einführung in die Theorie der Gleichungen. Von Dr. Otto Stolz, o. ö. Professor an der Universität Innsbruck, und Dr. J. Anton Gmeiner, Professor an der Universität Innsbruck. [VIII u. 184 S.] gr. 8. 1902. In Leinwand geb. M 6.—

Einführung in die Theorie der Gleichungen. Von Dr. Otto Stolz, o. ö. Professor an der Universität Innsbruck, und Dr. J. Anton Gmeiner, Professor an der Universität Innsbruck. [VIII u. 184 S.] gr. 8. 1902. In Leinwand geb. M 6.—

Einführung in die Theorie der Gleichungen. Von Dr. Otto Stolz, o. ö. Professor an der Universität Innsbruck, und Dr. J. Anton Gmeiner, Professor an der Universität Innsbruck. [VIII u. 184 S.] gr. 8. 1902. In Leinwand geb. M 6.—

verführte Leute, welche man durch Milde unterjochen muß." Wirklich wurden bloß einige Klöster angegriffen, die Stadt dagegen blieb verschont denn es handelte sich darum, die Aufregung des Volkes zu stillen, und ihm seine Furcht zu benehmen. Die im Gefechte am Senio gemachten Gefangenen waren zu Faenza in einen Klostergarten gesperrt worden Noch hatte sich ihr erster Schreck nicht gelegt. Als Buonaparte kam um sie zu besichtigen, warfen sie sich vor ihm auf die Kniee nieder und flehten um Gnade. Er redete sie in italienischer Sprache an, wie folgt: „Ich bin der Freund aller Völker Italiens, besonders des von Rom. Ihr seid frei, kehrt in eure Heimath zurück, und sagt euern Familien, daß die Franzosen die Freunde der Religion, der Ordnung und der Armen sind." Die Gefangenen gingen nun von der Bestürzung in die tumultuarischeste Freude über, und brachten ihren Dank auf die dem Italiener eigenthümliche, geräuschvolle und lebhafte Art dar. Aus dem Garten des Klosters verfügte sich Buonaparte in das Refektorium, wo die Offiziere, mehrere hundert an der Zahl, viele den besten Familien von Rom angehörig, versammelt waren. Er konversirte mit ihnen eine lange Zeit, sprach von der Freiheit von Italien, den Mißbräuchen der päpstlichen Gewalt, der Nutzlosigkeit des Widerstandes, erlaubte ihnen, in ihre Heimath zurückzukehren, und bat sie bloß, zur Vergeltung seiner Milde, ihren Landsleuten seine Gesinnungen bekannt zu machen. Die Gefangenen zerstreuten sich in den ganzen päpstlichen Staaten, priesen laut das gegen sie beobachtete edelmüthige Benehmen, und brachten Proklamationen mit, welche dadurch bis in die fernsten Theile und den steilsten Höhen der Apenninen gelangten. Das Heer fand daher das Volk viel günstiger für sich gestimmt. Selbst die Mönche (mit Ausnahme der Bettelorden) begannen einzusehen, wie viel mehr sie durch Widerstand verlieren als gewinnen konnten.

Die Franzosen fuhren fort, die Romagna zu durchziehen. Colli, welcher die päpstlichen Truppen befehligte, hatte mit den 3000 Mann, die ihm noch geblieben waren, eine günstige Position bei Ankona genommen, zog sich aber nach Loretto zurück, so wie er die französische Armee ansichtig wurde. General Viktor entsendete einen Parlementair, um den Feind zur Uebergabe aufzufordern. Während der Unterhandlung jedoch überflügelte er sie rechts und links, schloß sie ein, machte sie zu Gefangenen, und zog in der Citadelle von Loretto, ohne einen Schuß zu thun, ein. Die Gefangenen, welche bei dieser Gelegenheit gemacht wurden, erfuhren dieselbe Behandlung wie die vorigen, das heißt, sie wurden mit Proklamationen und einem günstigen Eindruck in Folge des Benehmens des Obergenerals, in ihre Heimath gesendet, was den Franzosen die Bahn brach. Ankona, obschon der einzige Seehafen zwischen Venedig und Brindisi, und der äußerste Punkt der östlichen Küste von Italien, war sehr vernachlässigt worden, ja nicht einmal für Fregatten zugänglich. Damals schon sah Buonaparte ein, was Noth that, um die Festungswerke auszubessern und den Hafen zu vervollkommnen: wirklich wurden seine Ideen zur Zeit des Königreichs Italien ausgeführt,

so daß der Hafen jetzt Schiffe aller Art, sogar Dreidecker aufnehmen kann. Die Juden, welche sich so wie die Mahomedaner aus Albanien und Griechenland zu Ankona in großer Anzahl aufhielten, waren sehr demüthigen und drückenden Beschränkungen unterworfen, wovon Buonaparte sie zur Stelle befreite. Inzwischen stürzte sich das Volk anbetend vor einer Madonna nieder, welche Thränen über das Unglück des Landes vergießen sollte. Monge wurde abgesendet, um die Sache zu untersuchen, und die Madonna wurde in das Hauptquartier gebracht, wo es sich dann fand, daß es eine geschickte optische Täuschung mittelst einer sinnreichen Vorrichtung von Glas wäre. Am folgenden Tage wurde die Madonna an ihren Platz in der Kirche gebracht, aber ohne das Glas, weßwegen sie auch kein Wunder mehr wirkte. Einer der Kaplane wurde als Urheber dieses Betruges, den man als eine Beleidigung der Armee und als einen Frevel gegen die Religion ansah, verhaftet.

Am 10. Februar lagerte die französische Armee bei dem berühmten Wallfahrtsorte Loretto. Kirche und Kloster sind äußerst prachtvoll, und es giebt da weitläufige und wohleingerichtete Gemächer für die der Madonna gehörigen Schätze, so wie für die Unterbringung und Bequemlichkeit des Abtes, des Kapitels, und der Pilger. In der Kirche befindet sich die berühmte Casa Santa, die vorgebliche ehemalige Wohnung der Jungfrau von Nazareth, wo sie den Besuch des Erzengels Gabriel erhalten haben soll. Sie besteht aus einer, etwa zwölf Quadratellen großen Hütte, in deren Mitte sich eine Madonna auf einem Tabernakel befindet. Die Legende führt an, daß die Engel sie zur Zeit, als die Ungläubigen Syrien eroberten, von Nazareth nach Dalmatien trugen und von da über das adriatische Meer nach den Höhen von Loretto. Aus allen Theilen der Christenheit strömten Pilger herbei, um die Madonna zu sehen. Geschenke, Diamanten und Juwelen wurden aus allen Welttheilen gesendet, und bildeten einen Schatz, der sich auf mehrere Millionen belief. Als der römische Hof von der Annäherung des französischen Heeres Kunde erhielt, ließ er die Schätze sorgfältig einpacken, und an einen sichern Ort bringen: indessen blieb doch an Gold und Silber im Werthe von einer Million zurück. Die Madonna von Loretto wurde nach Paris gesendet. Sie ist eine hölzerne roh gearbeitete Statue, und dies bürgt insofern für ihr hohes Alterthum. Man konnte sie mehrere Jahre hindurch in der Nationalbibliothek sehen. Zur Zeit des Konkordats gab sie der erste Consul dem Papste zurück, und seitdem befindet sie sich wieder in der Casa Santa.

Hier ist es am Orte zu bemerken, daß mehrere tausend emigrirte französische Priester in Italien eine Freistätte gesucht hatten. So wie die französische Armee in Italien vorrückte, flohen sie in die römischen Staaten, befanden sich daher nun ohne Freistätte. Einige hatten sich noch zur rechten Zeit nach Deutschland geflüchtet; Neapel jedoch versagte ihnen Schutz. Die Häupter der verschiedenen Klöster in den Staaten des Papstes, welche nur zu gern der Last sie zu ernähren los geworden wären, nahmen die Ankunft der Armee zum Vorwande, ihre unglück-

lichen Gäste zu vertreiben, indem sie vorgaben, ihre Anwesenheit würde den Zorn des Siegers erregen. Buonaparte erließ eine Proklamation, worin er die Priester ermuthigte, und den Klöstern, Bischöfen und verschiedenen Kapiteln befahl, sie aufzunehmen, und sie mit Allem zu versehen, was zu ihrem Unterhalt und ihrer Bequemlichkeit nothwendig wäre. Auch der Armee befahl er, sie als Freunde und Landsleute zu betrachten, und sich dem gemäß gegen sie zu benehmen. Da die Armee in diese Ansicht einging, ereigneten sich manche rührende Scenen. Einige Soldaten fanden ihre ehemaligen Pfarrer wieder, und diese unglücklichen, alten, vom theuren Boden des Vaterlandes verbannten Männer, empfingen zum ersten Male Beweise von Achtung von ihren Landsleuten, von denen sie erwartet hatten auf das Grausamste behandelt zu werden. Buonaparte sprach später von dieser Maßregel mit vielem Selbstgefühl, und sagte, daß sie in Europa Aufsehen erregt, und die Billigung des Direktoriums erhalten hätte. Wenn er darauf als eine That der Menschlichkeit und des Edelmuthes stolz war, so hat er Recht: wenn er sie jedoch als einen ersten Schritt zur Versöhnung mit einer Race Menschen, welche für Vernunft wie für Dankbarkeit gleich unempfänglich sind, betrachtete, und von ihnen die letztere erwartete, so war sie nur der Anfang einer „Iliade von Leiden," beruhte sie auf einer verkehrten Ansicht der Natur der Menschen und der Dinge. Eben so gut könnte man mit der See Zwiesprache pflegen, und durch eine bloße Verbeugung der Schlange ihr Gift nehmen. Als Menschen und für den Augenblick mochten sie durch ihre Leiden und das ihnen bewiesene Mitleid gerührt werden: allein die Kirche ist ein abstrakter Begriff, welcher keine Thräne vergießt und ihrerseits keine irdischen Verpflichtungen anerkennt, auch bedenken sich ihre Diener nicht lange, wenn sie die Krücke der Demuth, welche sie stützte, wegwerfen und mit dem Stabe der Macht und der geistlichen Herrschaft, den sie dann mit verdoppeltem Ingrimm und erhöhter List führen, vertauschen. Man sehe was diese armen, verfolgten und bemitleideten Menschen jetzt in Frankreich *) und Spanien thun!

Im Vatikan herrschte die größte Bestürzung. Jede Stunde kam eine neue Hiobspost an. Die Vorhut der französischen Armee befand sich bereits auf dem Gipfel der Apenninen. Die Offiziere und Soldaten des Papstes, welche gefangen gewesen waren, erstatteten einen, von dem was man erwartet hatte, ganz verschiedenen Bericht, so daß die Freunde der Freiheit sich abermals, ja sogar innerhalb der Mauern von Rom, zu zeigen wagten. Die Mitglieder des heiligen Kollegiums begannen für ihr eigenes Heil zu denken und zu sorgen, und die Postpferde waren schon vor die Equipagen des Papstes gelegt, um ihn nach Neapel zu bringen, als der General der Kamaldalenser im Vatikan erschien, und sich dem heiligen Vater zu Füßen warf. Bei seiner Reise durch Cesena

*) Wie schon bemerkt worden ist dieses Werk vor 1830 verfaßt worden.
Anm. des Uebers.

hatte Buonaparte diesen Geistlichen ausgezeichnet, und da er wußte, daß Pius VI. in ihn großes Vertrauen hege, beauftragte er ihn, dem Papst zu versichern, daß von einer Feindschaft gegen seine Person gar keine Rede sei, daß er ruhig in Rom bleiben und nur seine Minister wechseln, und Bevollmächtigte nach Tolentino senden möge, um mit der Republik Frieden zu schließen. Der Papst willigte in diese Bedingungen ein, gab in Betreff seiner Abreise aus Rom Gegenbefehl, entließ Busca, und vertraute die Leitung seines Kabinettes und die Abschließung des Friedens dem wegen seiner liberalen Gesinnungen längst ausgezeichneten Kardinal Doria an. Die Instruktionen des Direktoriums waren allerdings gegen jede Unterhandlung mit Rom. Es glaubte daß der weltlichen Macht des Papstes, von dem doch keine Aufrichtigkeit und Freundschaft zu erwarten wäre, ein Ende gemacht werden müsse, und daß dies die beste Gelegenheit dazu wäre: der Oberbefehlshaber war jedoch der Meinung, daß dies nicht geschehen könne, ohne zu gleicher Zeit den Thron von Neapel umzustürzen, wozu 20,000 bis 25,000 Mann erforderlich wären, jene Maßregel wurde daher als unverträglich mit Buonaparte's Plan, den Frieden unter den Mauern von Wien zu diktiren, bei Seite geschoben.

Das Hauptquartier der französischen Armee befand sich am 13. Februar zu Tolentino, und die Vorhut stand drei Tagemärsche von Rom. Denselben Tag langten auch die Bevollmächtigten des Papstes, Kardinal Mattei, Monsignor Galeppi, der Herzog von Braschi und der Marquis Massini an und die Konferenzen begonnen am 14. Nachdem die Grundlage einmal festgestellt war, dauerte es bis zum Abschlusse des Vertrages nicht lange. Die Hauptartikel waren, daß der Papst jede Offensiv- und Defensivallianz mit den Mächten aufgebe, die sich gegenwärtig im Kriege mit Frankreich befänden; daß er die Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna an die Republik abtreten, und in Ankona französische Besatzung bis zum Abschlusse eines allgemeinen Friedens gestatte; daß er seinem nach Paris zu sendenden Minister befehle, den Mord Basseville's zu desavouiren; daß er die französische Malerschule zu Rom so wieder herstelle, wie sie vor der Revolution gewesen; daß er alle Entschädigungen, die im Waffenstillstande zu Bologna übernommen worden waren, leiste, der Armee noch eine größere Anzahl Pferde stelle, und eine höhere Geldkontribution zahle. Buonaparte wünschte, daß der römische Hof die Inquisition aufhebe. Er bestand jedoch aus besonderer Rücksicht für den Wunsch des Papstes nicht darauf. Man sagte, die Inquisition sei nicht mehr, was sie gewesen, wäre nicht viel mehr als ein Polizeitribunal, und es fände kein Auto-da-Fé mehr statt. Aber wenn sie wirklich zu einem Nichts reducirt war, warum legte man so viele Wichtigkeit darauf? Wenn sie ein Schatten war, so war sie wenigstens ein schrecklicher, vor welchem die Seele mit Furcht und Haß zurückbebte: aus welchem anderen Grunde wollte man daher die Formen einer veralteten Macht beibehalten, als um ein Behältniß für den Geist zu haben, wenn er je wieder aufleben sollte, oder als stille Billigung und indirektes Ein-

geſtändniß aller der Greuel, welche ſonſt unter ihrem Deckmantel v bracht wurden. Schon der Name Inquiſition iſt eine Beleidigung des geſ den Verſtandes und der Menſchheit, wogegen ſich alle ehrbaren und rechts benden Gemüther empören. Aber indem man die äußere Form aufrecht h wird die Seele mit ihr vertraut, und gewöhnt ſich, ſie als unſchädlich betrachten: die Tendenz, die Anmaßung der Bigotterie und des Fanatism werden dadurch von ihren Anhängern anerkannt und beſtändig im A behalten, und wenn man den Namen ſtets fertig hat, fehlt es viellei nicht an einer Gelegenheit, um die Sache wieder herzuſtellen!

Aus dem bereits angeführten Grunde ging der franzöſiſche Ob general in die Wünſche der feurigeren Patrioten ein, welche Urbino u Macerato mit der italieniſchen Republik verbunden, und ihre Gränz bis Neapel ausgedehnt wiſſen wollte, nicht ein: denn die beiden Mäch hätten ſonſt leicht in einen Krieg verwickelt werden können. Die E ſorgniß des neapolitaniſchen Hofes war in der Beziehung ſo groß, d deſſen Geſandter, Fürſt Pignatelli dem franzöſiſchen Stabe von Bolog folgte, zu den kläglichſten Mitteln, ſeine Neugierde zu befriedigen Z flucht nahm, ja ſogar den Lauſcher an den Thüren der Berathungs mächer ſpielte!

Nach Unterzeichnung des Vertrages von Tolentino überließ der Ob befehlshaber dem General Viktor die Sorge, über deſſen Vollziehung wachen, ſandte Oberſt Junot mit einem hochachtungsvollen Schreiben den Papſt, und kehrte nach Mantua zurück, welches nun ſeit ein Monate in der Gewalt der Republik, und voll öſterreichiſcher Krank war. Er ließ die Feſtungswerke ausbeſſern und reiſte nach Mailan wo er die öffentliche Stimmung äußerſt günſtig fand. Auch hatte d Direktorium ſechs Infanterie- und zwei Kavallerie-Regimenter un Bernadotte von der Sambre- und Maasarmee, und einer gleichen Tru penanzahl von der Rheinarmee unter General Delmas entſendet, u das Heer in Italien zu verſtärken. Dieſe Truppen hatten zur Zeit Schlachten von Rivoli und La Favorite und der Uebergabe von Mant eben nur den Fuß der Alpen erreicht, ſo daß Buonaparte erſt nach ſ ner Rückkehr von Tolentino über ſie Heerſchau halten konnte. M gab ſie zu 30,000 Mann ſtark an, ihre wirkliche Stärke betrug al nur 19,000 in gutem Zuſtande und von trefflicher Mannszucht. war von nun an die Armee von Italien jeder Unternehmung, und d ihr entgegen ſtehenden Feind vollkommen gewachſen.

Dreizehntes Kapitel.

Die Verträge von Leoben und Campo Formio.

Der Erzherzog Karl, welcher den höchsten Ruhm in Deutschland geärntet hatte, übernahm den Oberbefehl über die österreichische Armee in Italien, und verlegte sein Hauptquartier am 6. Februar 1797 nach Insbruck, und von da nach Villach und Görz. Im Laufe des Februars besichtigten seine Genieoffiziere die Päſſe der julischen und norischen Alpen. Die projektirten Befestigungen sollten gleich nach eingetretenen Thauwetter aufgeführt werden. Buonaparte hoffte, dem Allen zuvor zu kommen, und den Erzherzog anzugreifen und zu verjagen, bevor noch die 40,000 Mann, die man am Rheine entbehren konnte, und die jetzt durch Deutschland marschirten, als Verstärkung angekommen wären.

Buonaparte's Heer bestand aus acht Infanteriedivisionen und einer Kavallerierefeerve, im Ganzen 53,000 Mann Infanterie, 3000 Artilleristen, welche 120 Kanonen bedienten, und 5000 Reitern. Der König von Sardinien hätte sollen ein Kontingent von 10,000 Mann stellen, das Direktorium beraubte aber durch seine Weigerung, den Waffenstillstand von Bologna zu ratificiren, den französischen Obergeneral dieser Hilfe und die Venetianer, mit denen er in ähnlichen Unterhandlungen stand, zeigten eine so feindselige Gesinnung, daß er eine Reserve von 10,000 Mann an der Etsch zurücklassen mußte, um ihre Bewegungen zu beobachten. Er hatte ferner gehofft, daß die Sambre- und Maas-Armee und die Rheinarmee sich zu einer einzigen Armee von 120,000 Mann vereinigen und von Straßburg aus durch Baiern zur Armee von Italien stoßen würden, welche, über den Tagliamento und die julischen Alpen gehend, die Richtung nach dem Sömmering einschlug, so daß beide Armeen, vereint an 200,000 Mann, in Wien einzögen, während ein Observationscorps von 60,000 Mann Holland vertheidigte, und Ehrenbreitstein und die Festungen am Rhein blokirte. Aber das Direktorium, solcher Gedanken nicht fähig, beharrte entweder aus geistiger Beschränktheit oder niedriger Eifersucht darauf, daß die Armeecorps getrennt bleiben sollten.

Es giebt drei große Heerstraßen von Italien nach Wien; die erste durch Tyrol über Trient, den Brenner, Salzburg und längst der Donau; die zweite über Treviso, den Tagliamento, die karnischen Alpen, Kärnthen und den Sömmering; die dritte durch Krain und Steyermark über Grätz, welche bei Bruck mit der Straße von Kärnthen zusammenstößt. Tyrol kommunicirt mit der Kärnthner Straße durch fünf, und die letztere mit jener von Krain durch drei Querstraßen.

Anfangs März war die Armee des Erzherzogs 50,000 Mann stark; sie stand hinter der Piave und deckte Friaul, 15,000 Mann davon befanden sich jedoch in Tyrol. Im Laufe des März sollten sechs Divisionen aus Deutschland dazu stoßen, so daß sie bis auf 90,000 Mann vervollständigt würde. Eine so große Ueberlegenheit an Streitkräften

schien die freudigen Erwartungen des wiener Kabinettes zu rechtfertige
Das französische Heer war zur selben Zeit so vertheilt: drei Divisione
17,000 Mann stark, standen unter Joubert in Tyrol; die Division
Massena's, Augereau's, Bernadotte's und die Reiterdivision Dugua
standen in den Gebieten von Bassano und Treviso, und hatten ihre Vo
posten am rechten Ufer der Piave; Viktor befand sich zwar noch in d
Apenninen, wurde aber anfangs April mit 20,000 Mann an der Et
erwartet.

Als die Nachricht von der Ankunft des Erzherzogs in Insbru
(6. Febr.) einlief, schloß man, daß er seine Hauptmacht in Tyrol z
sammen ziehen würde, weil dann die Detachements von der Rheinarm
um zwanzig Tage früher zu ihm stoßen konnten. In dieser Voraus
setzung erhielt Joubert Befehl, eine starke Position zu nehmen, und de
Feind so lange als möglich im Schach zu halten, um den andern D
visionen Zeit zu gewinnen, die Armee des Erzherzogs durch die Schluc
ten der Brenta in die Flanke nehmen zu können. Der Erzherzog blie
jedoch den ihm vom Hofkriegsrathe vorgeschriebenen Plan treu *), wan
sich in das von den zu erwartenden Verstärkungen fernere Friaul, un
gab dadurch dem französischen Obergeneral Gelegenheit, ihn vor Ankun
der vom Rhein heranziehenden Divisionen anzugreifen. Buonaparte ver
legte am 9. März sein Hauptquartier nach Bassano, und erließ vo
da folgenden Tagesbefehl an das Heer: „Soldaten! die Einnahme vo
Mantua hat dem Kriege in Italien ein Ziel gesetzt, und euch ewig
Ansprüche auf die Dankbarkeit des Vaterlandes erworben. Ihr seid i
vierzehn Schlachten und siebenzig Gefechten Sieger gewesen; habt 100,00
Mann gefangen genommen, 500 Feldgeschütze, 2000 schwere Kanone
uud 4 Trains Pontons erbeutet. Die Kontributionen, welche den vo
euch eroberten Ländern auferlegt worden sind, haben die Armee genähr
erhalten und besoldet; außerdem sind 30,000,000 Franken an den F
nanzminister für den öffentlichen Dienst gesendet worden. Ihr habt da
Museum zu Paris mit 300 Meisterstücken der alten und neuen Kun
bereichert, zu deren Hervorbringung Italien dreißig Jahrhunderte bedurft
Ihr habt die schönsten Länder von Europa erobert. Die transpadanisch
so wie die cispadanische Republik verdankt euch ihr Dasein. Die fran
zösische Fahne weht zum ersten Male an den Küsten des adriatische
Meeres, dem Vaterlande Alexander des Großen gegenüber **), das ma
nach einer Fahrt von vier und zwanzig Stunden erreichen kann. D
Könige von Sardinien und Neapel, der Papst und der Herzog von Pa

---

*) Der Erzherzog war am 11. in Conegliano eingetroffen, und nachdem e
sich von dem schlechten Zustande der Heerestrümmer überzeugt hatte, nach Wie
gereist, um mit seinem Bruder, dem Kaiser Franz II. persönlich Rücksprache z
nehmen. Am 4. März traf er wieder im Hauptquartier zu Udine ein.
Anm. des Uebers.

**) Das wird die zu Soldaten gewordenen Hirten und Bauern aus Langued
ganz gewaltig interessirt haben. Anm. des Uebers.

Kinder, die sie nicht haben, und sie sollen sie nicht haben, sie sollen sie nicht haben, sie sollen sie nicht haben,

durch marschirt waren, ein Lager beziehen würden. Er kehrte daher in das seinige zurück. Aber zwei Stunden später, als Alles ruhig war, traten die Franzosen plötzlich unter das Gewehr Duphot an der Spitze der 23. leichten Halbbrigade, welche Guieux' Vorhut war, und Murat mit der 15. leichten Halbbrigade, Bernadotte's Vorhut, durch ihre gegenseitigen Divisionen unterstützt, stürzten sich in den Fluß. Der Feind flog zu den Waffen, aber die ganze erste Linie war bereits über den Fluß gegangen, und hatte sich am linken Ufer in Schlachtordnung aufgestellt. Kanonade und Kleingewehrfeuer wurden nun allgemein. General Dugua's Division der Reserve-Kavallerie, und Serrurier's Division, bildeten die zweite Linie, und gingen über den Fluß, so wie die erste zweihundert Ellen vom Ufer vorgerückt war. Nach einem mehrstündigen Gefechte, und verschiedenen Infanterie- und Kavalleriechargen, trommelte der Feind, dessen Angriffe auf Gradiska und Codroipo zurückgeschlagen wurden, und der durch eine vom General Dugua glücklich ausgeführte Charge turnirt worden war, zum Rückzuge, und ließ acht Kanonen und eine Anzahl Gefangene in den Händen der Sieger.

Inzwischen war Massena zu San Daniell über den Fluß gegangen; er traf auf wenig Widerstand, und besetzte Osopo, den Schlüssel zur Pontebastraße, welche der Feind vernachlässigt hatte. Dadurch wurde er Herr der Schluchten von Ponteba, und zwang die Ueberreste der Division Oeskay, sich nach Tarvis zurück zu ziehen. Da der Erzherzog seinen Rückzug nicht durch Kärnthen bewerkstelligen konnte, weil Massena Ponteba inne hatte, beschloß er, die Straße über Udine, Cividale, Caporetto und Tarvis wieder zu gewinnen. Er marschirte mit dem Rest seiner Armee über Palma-Nuova und Gradiska, und entsandte seine Parke und drei Divisionen unter General Baalitsch in jener Richtung; allein Massena war nur zwei Tagemärsche von dem Paß von Tarvis entfernt, und Bajalitsch sechs. Der Erzherzog bemerkte bald die Gefahr, in welcher sich der Letztere befand, eilte in Person nach Klagenfurt auf der andern Seite der Alpen, stellte sich an die Spitze einer Grenadierabtheilung, die eben dort angekommen war, nnd kehrte zurück, um eine Stellung von Tarvis einzunehmen, und sich Massena's Fortschritten zu widersetzen. Massena, welcher nach einigem Zeitverlust endlich vorgerückt war, fand des Erzherzogs Truppen, welche aus den Ueberresten von Oeskays Corps und jener schönen Grenadierdivision vom Rheine bestanden, bereits in Schlachtordnung formirt. Das Gefecht war hartnäckig, und man fühlte auf beiden Seiten die äußerste Wichtigkeit des Sieges; denn wenn es Massena gelang, sich zum Herrn von Tarvis zu machen, so waren drei österreichische Divisionen auf ihrem Marsche durch das Thal des Isonzo verloren. Der Erzherzog setzte sich in Person den größten Gefahren aus, und stand wiederholt auf dem Punkte, gefangen genommen zu werden. General Brune zeichnete sich in dieser Action durch ungewöhnliche Tapferkeit aus. Endlich wurden die Oesterreicher durchbrochen, aber erst nachdem sie ihr letztes Bataillon in das Gefecht gebracht hatten; sie konnten keinen ordentlichen Rückzug bewerkstelligen

wohl aber warfen sich die Reste ihrer Streitkräfte nach Villach jenseits der Drau, um sich da zu sammeln. Nachdem sich Massena in den Besitz von Tarvis gesetzt hatte, wartete er hier auf die Annäherung der drei Divisionen, welche nach der Schlacht am Tagliamento diese Straße eingeschlagen hatten.

Am Tage nach der Schlacht am Tagliamento zog das österreichische Hauptquartier in Palma-Nuova, eine den Venetianern gehörige Festung, ein, verließ sie aber sogleich wieder. Die Franzosen dagegen warfen eine Besatzung hinein. Bernadotte's Division erschien vor Gradiska, um über den Isonzo zu gehen, fand aber die Thore verschlossen, und der Gouverneur verweigerte die Uebergabe. Jener General suchte hierauf den Platz mit Sturm zu nehmen, und verlor über 400 Mann, eine Unklugheit, wofür es nur die einzige Entschuldigung gab, daß die Truppen, die von der Sambre und Maas gekommen waren, sich auszuzeichnen geizten, und in Gradiska vor den alten Truppen der Armee von Italien einziehen wollten. Der Obergeneral war zur selben Zeit mit Serrurier's Division auf das linke Ufer des Isonzo über die Straße von Montefalkone gegangen. Da keine Zeit war eine Brücke zu bauen, warf sich Oberst Andreossy zuerst in den Fluß, um seine Tiefe zu sondiren, und die Soldaten folgten, trotz des lebhaften Feuers von zwei Bataillonen Kroaten, bis an die Mitte im Wasser watend, seinem Beispiele. So wie der Gouverneur von Gradiska Serrurier auf den Höhen erblickte, welche die Stadt beherrschten, ergab er sich mit 3000 Mann, zwei Fahnen und zwanzig Feldkanonen, kriegsgefangen. Das Hauptquartier wurde am folgenden Tage nach Görz verlegt, und Bernadotte's Division marschirte auf Laibach. General Dugua zog mit 1000 Mann Kavallerie in Triest ein, wo die englischen Waaren, und in den kaiserlichen Vorrathshäusern Quecksilber aus den Minen von Idria im Betrag von mehrern Millionen weggenommen wurden. Serrurier marschirte von Görz durch Caporetto und die österreichische Chiusa den Isonzo aufwärts, um General Guieux zu unterstützen, welcher den Divisionen des General Bajalitsch gefolgt war, und dessen Nachtrab sehr belästigt hatte. Als die Oesterreicher Chiusa di Pietq erreicht hatten, hielten sie sich für sicher, denn sie wußten nicht, daß Massena bereits seit zwei Tagen im Besitze von Tarvis war. Sie wurden in der Front von Massena, und im Rücken von Guieux angegriffen. So stark die Position der Chiusa auch war, konnte sie doch den 4. Linieninfanterieregiment, welches den Beinamen des „ungestümen" erhalten hatte, nicht wiederstehen. Diese Halbbrigade erkletterte die Berge, turnirte den so wichtigen Posten, und ließ Bajalitsch keine andere Wahl, als die Waffen zu strecken. Sein ganzes Gepäcke, alle Kanonen, alle Fahnen fielen in die Hände der Sieger. Die Gefangenen betrugen jedoch nicht mehr als 5000, da eine große Anzahl Soldaten, welche in diesen Gegenden heimisch waren, sich in den Pässen, als sie sahen daß Alles verloren war, zerstreuten, und die Dörfer, denen sie angehörten, zu erreichen suchten.

Das Hauptquartier war nacheinander zu Caporetto, Tarvis, Villach Klagenfurt. Die Armee ging über die Brücke von Villach, welche die Oesterreicher keine Zeit gehabt hatten abzubrennen, über die Drau. Sie befand sich nun in dem Drauthale in Deutschland und hatten die karnischen und julischen Alpen hinter sich. Sprache, Sitten, Klima, Boden, Kultur, Alles war von Italien verschieden. Die Soldaten waren über die Gastfreiheit und Einfachheit der Bauern entzückt. Auch war der Ueberfluß an Vegetabilien, an Wagen und Pferden sehr willkommen. In Italien giebt es nur Karren, die von Ochsen gezogen werden, deren langsamer Gang schlecht zur Lebhaftigkeit und Ungeduld der Franzosen paßte. Die Armee hatte die Kastelle von Görz, Triest und Laibach besetzt. Die beiden österreichischen Divisionen unter Kaim und Mercantin, welche Klagenfurt erreicht hatten, suchten es zu vertheidigen, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Klagenfurt war von einem mit Basteien versehenen Walle umgeben, der jedoch seit vielen Jahren vernachlässigt worden war. Die Offiziere vom Geniecorps füllten die Gräben mit Wasser, besserten die Parapets aus, zerstörten die Häuser auf den Wällen, und errichteten Spitäler und Magazine aller Art. Als Stützpunkt, am Eingange der Gebirge, schien Klagenfnrt große Wichtigkeit zu haben. Eine Proklamation in französischer, deutscher und italienischer Sprache wurde an die Bewohner von Kärnthen, Krain und Istrien vertheilt, worin die Schuld des Krieges auf das englische Kabinet geschoben, und ihnen das Wohlwollen und der Schutz des Obergenerals zugesichert wurde, was die Gemüther einigermaßen beruhigte.

Zehn Tage waren seit der Eröffnung des Feldzuges in Friaul vergangen, während in Tyrol beide Armeen noch in Unthätigkeit blieben. Der österreichische General Kerpen erwartete stündlich zwei Divisionen vom Rheine, und Joubert hatte keinen Befehl zum Angriff, sondern sollte den Feind nur am Avisio (Eißack) in Schach halten. So wie jedoch Buonaparte nach der Schlacht am Tagliamento beschlossen hatte, durch die kärnthnerische Straße in Deutschland einzudringen, sandte er den General Joubert, welcher dem Feinde an Streitkräften überlegen war, den Befehl, denselben anzugreifen, über den Brenner zurück zu treiben, dann sich rechts durch das Pusterthal zu wenden, und mittelst der Straße welche an der Drau nach Kärnthen führt, bei Spital in Kärthen zur Armee zu stoßen. Buonaparte befahl ihn zu gleicher Zeit, eine Brigade zur Vertheidigung des Avisio zurückzulassen, und im Nothfall auf Montebaldo zurück zu gehen; obschon er wußte, daß, wenn die französische Armee siegreich auf den Sömmering ankam, Alles was in Untertyrol geschah, von untergeordneter Bedeutung war.

General Joubert führte die erhaltenen Befehle mit Schnelligkeit und Geschicklichkeit aus. Am 20. März begonnen die Operationen. Er ging bei Segonzano über den Avisio, während Delmas und Baraguay d'Hilliers dasselbe über die Brücke von Lavis bewerkstelligten, und gemeinsam richteten sie ihren Marsch gegen St. Michel, wo sie den General Kerpen angriffen und mit den Verluste der Hälfte seiner Truppen

warfen, während Loudons Corps, das von ihm durch die Etsch getrennt war, müßig zusah. Joubert marschirte dann auf Neumark, nahm diesen Platz nach einigem Widerstand, ging über die Brücke, und schlug und zersprengte das Corps des General Loudon. Die reiche Handelsstadt Botzen fiel in die Gewalt der Franzosen. Inzwischen hatte die erste österreichische Division unter General Spork Clausen erreicht. Kerpen sammelte die Ueberreste seiner Truppen, und nahm eine Stellung ein, welche er für unerstürmbar hielt. Wirklich waren die Hindernisse, welche die Natur des Terrains entgegen setzte, unermeßlich; aber der Heroismus und die Unerschrockenheit der französischen Soldaten triumphirte über Alles. Kerpen zog sich auf Mittenwald zurück, wodurch die Pusterthal-Straße, welche nach Kärnthen führte, für Joubert offen wurde, der es jedoch nicht gerathen fand, diesen Umstand zu benutzen, so lange der Feind ihm so dicht im Rücken saß. Er folgte ihm daher, und schlug in einem Gefecht, worin sich besonders die Reiterei unter Dumas auszeichnete, zum dritten Male, und zwang ihn Sterzing zu räumen, und über den Brenner zurück zu gehen. Die Bestürzung verbreitete sich bis Insbruck, denn man glaubte, daß er auf diese Stadt rücken würde, um seine Vereinigung mit der Rheinarmee zu bewirken. Da es indessen kein Hinderniß mehr gab, um seine Befehle zu vollziehen, begann er den Marsch durch das Pusterthal, und stieß, indem er nur wenig Truppen in Tyrol zurück ließ, mit 12,000 Mann zu dem Oberbefehlshaber. So war die Armee des Erzherzogs in weniger als zwanzig Tagen in zwei Schlachten und verschiedenen Gefechten geschlagen, und über den Brenner, die julischen Alpen und den Isonzo zurückgeworfen: Triest und Fiume, die beiden Haupthäfen der Monarchie, befanden sich in Feindesgewalt. Das französische Hauptquartier war nicht mehr dreißig Meilen von Wien entfernt. Alles ließ erwarten, daß im Laufe des Mai die siegreichen Armeen im Besitz dieser Hauptstadt sein würden; denn Oesterreich hatte nicht mehr 80,000 Mann, während die französische Armee an der Sambre, Maas und dem Rhein allein über 130,000 Mann stark war.

Die Nachricht von diesen Ereignissen erfüllte die Einwohner von Wien mit Schreck. Diese Hauptstadt war bedroht, und von allen wirksamen Widerstandsmitteln entblößt. Die werthvollsten Effekte und Papiere wurden eingepackt; Die Donau war mit Schiffen bedeckt, welche die kostbare, bewegliche Habe nach Ungarn schafften, wohin auch die jungen Erzherzoge und Erzherzoginnen gesendet wurden. Unter den letztern befand sich auch Napoleons nachmalige Gattin, Marie Louise, damals fünf und ein halbes Jahr alt. Das Volk klagte, daß das Ministerium nicht daran denke, Frieden zu schließen, obschon es keine Mittel habe, die Fortschritte der französischen Waffen zu hemmen. Die Rhein- und Mosel- und die Sambre- und Maas-Armee hätten nach getroffener Uebereinkunft, über den Rhein an demselben Tage, an welchem die Armee von Italien über die Piave ging, setzen, den Feldzug eröffnen, und so schnell als möglich in Deutschland vorrücken sollen. Als Buona-

parte den Bericht über die Schlacht am Tagliamento einsandte, schrieb er, daß er in wenigen Tagen über die julischen Alpen gehen, und in das Herz der österreichischen Erbstaaten eindringen werde; daß er zwischen den 1. und 10. April in Klagenfurt, der Hauptstadt Kärnthens, und vor dem 20. April auf dem Sömmering, zwölf Meilen von Wien sein werde: daß es daher von der wesentlichsten Wichtigkeit sei, daß die Armeen am Rheine sich in Bewegung setzten, und man ihn über deren Marsch in Kenntniß setze. Die Regierung schrieb ihm unter dem 23. März, wünschte ihm zu dem Siege am Taglimento Glück, gab die Gründe an, weßwegen die Armee am Rheine noch nicht in das Feld gerückt wäre, und versicherte ihm, daß dies alsbald geschehen würde; drei Tage später aber schrieben die Minister, daß Moreau's Armee nicht in das Feld rücken könne, weil es an Pontons fehle, um den Rheinübergang zu bewerkstelligen, daß daher die Armee von Italien auf keine Mitwirkung der Armee von Deutschland, sondern nur auf sich selbst rechnen könne.

Diese Depeschen, welche zu Klagenfurt am 31. März eintrafen, gaben zu verschiedenen Vermuthungen Anlaß. Fürchtete das Direktorium etwa, daß diese drei Armeen, welche zusammen die ganzen Streitkräfte der Republik bildeten, wenn sie unter einem Manne vereinigt, ihn zu mächtig machen möchten? Oder waren sie durch die Unglücksfälle eingeschüchtert, welche die Armeen am Rheine im vergangenen Jahre erlitten hatten? War diese seltsame Kleinmüthigkeit einem Mangel an Kraft und Entschlossenheit von Seiten der Generale zuzuschreiben? Unmöglich! Oder hatte man die Absicht, die Armee von Italien zu opfern, wie dies schon einmal versucht worden war, als man die Hälfte davon gegen Neapel senden wollte? Es könnte kein Staunen erregen, wenn Buonaparte, indem er über seine getäuschten Erwartungen nachdachte, Pläne gebildet hätte, um dieses Gezüchtes von Tröpfen und Pinseln los zu werden, welche weder selbst noch durch Andere etwas Großes thun lassen wollten, und der Sache des Vaterlandes aus der erbärmlichen Eifersucht schadeten, daß sonst derjenige welcher die größten und edelsten Dienste leisten konnte, eine zu hohe Stufe des Ruhmes erstiege!

Da Buonaparte auf die Mitwirkung dieser beiden Armeen nicht mehr rechnen konnte, war er gezwungen. den Plan, als Sieger in Wien einzuziehen, wieder aufzugeben. Er hatte keine hinreichende Kavallerie, um in den Ebenen der Donau zu agiren, aber er glaubte, bis auf den Sömmering vorrücken zu können, und seine gegenwärtige Position zur Abschließung eines Friedens benutzen zu können, welchen man in Frankreich dringend wünschte. Zwölf Stunden nach Empfang jener Depeschen von dem Direktorium schrieb er an den Erzherzog Karl: „Tapfere Männer wünschen, indem sie Krieg führen, den Frieden. Dauert dieser Krieg nicht bereits schon in das sechste Jahr? Haben wir nicht Menschen genug getödtet, nicht genug Leiden dem menschlichen Geschlechte zugefügt? Die Menschlichkeit erhebt ihre Stimme laut zu uns. Europa hat die Waffen niedergelegt, welche es gegen die französische Republik ergriffen hatte. Ihre Nation allein beharrt, und noch mehr Blut als bisher

soll fließen. Unglücksweißagende Omina haben den Anfang dieses Feldzuges bezeichnet. Doch welchen Ausgang er immer nehmen möge, werden wir auf beiden Seiten einige tausend Menschen tödten, und am Ende doch zu einem Verständniß kommen, weil alle Dinge, die Leidenschaften der Rache nicht ausgenommen, ein Ende haben müssen. Das vollziehende Direktorium der französischen Republik hat Seiner Majestät dem Kaiser seinen Wunsch mitgetheilt, dem Kriege, welcher beide Völker drückt, ein Ende zu machen. Die Dazwischenkunft des londoner Hofes vereitelte diese Maßregel: Ist denn gar keine Hoffnung zu einem Vergleiche vorhanden? Müssen denn wegen der Leidenschaften und Interessen eines Volkes, welches den Schrecken des Krieges fremd ist, wir fortfahren, einander zu morden? Sie, General, der Sie durch ihre Geburt dem Throne so nahe stehen, und über die kleinen Leidenschaften, von denen Minister und Regierungen oft beherrscht werden, erhaben sind, wollen Sie nicht den schönen Beinamen eines Wohlthäters des ganzen Menschengeschlechtes und Retters von Deutschland verdienen? Glauben Eure königliche Hoheit nicht, daß ich an der Möglichkeit zweifle, Deutschland durch die Gewalt der Waffen zu retten: aber gesetzt auch, die Wechselfälle des Krieges fielen zu Ihren Gunsten aus, so würde das Land nichtsdestoweniger doch verwüstet werden. Was mich betrifft, General, so werde ich, wenn die Eröffnung, die ich Ihnen zu machen die Ehre habe, das Leben auch nur eines einzigen Menschen rettet, auf die Bürgerkrone, die ich dadurch verdient zu haben glaubte, stolzer sein, als auf den traurigen Ruhm, welchen die glänzendsten Kriegsthaten gewähren."

Unter dem 2. April erwiederte Erzherzog Karl: „Ganz gewiß, General, wünsche ich, dem Rufe der Ehre und der Pflicht gehorchend, wie Sie, um des Volkes und der Menschheit willen, den Frieden. Da es jedoch, bei den mir anvertrauten Funktionen nicht meine Sache ist, den Streit kriegführender Nationen zu untersuchen oder zu beendigen, und ich auch mit keinen Vollmachten versehen bin, um im Namen Seiner Majestät des Kaisers zu unterhandeln, so glaube ich, daß Sie es nicht außerordentlich finden werden, wenn ich auf Unterhandlungen mit Ihnen nicht eingehe, sondern in Betreff dieses Gegenstandes, der in den Bereich meiner Pflichten nicht gehört, höhere Befehle abwarte. Wie sich aber die künftigen Wechselfälle des Krieges immer gestalten, und was auch für Aussichten auf Frieden vorhanden sein mögen, so bitte ich Sie, General, von meiner Hochachtung und besonderen Werthschätzung überzeugt zu sein."

Um diese Friedenseröffnung zu unterstützen, war es wichtig vorzudringen, und sich Wien zu nähern. Am 1. April mit Tagesanbruch rückte Massena nach Friesach. Vor der Stadt traf er auf die Arrieregarde des Feindes, griff sie mit solchem Ungestüm an, daß die Franzosen zugleich mit den Oesterreichern in die Stadt drangen, und verfolgten sie fast bis Neumarkt (im judenburger Kreise Obersteiermarks), wo er den Erzherzog mit vier frisch vom Rhein angekommenen Bataillonen und

dem Ueberrest seiner alten Armee in Schlachtordnung fand, um die Schluchten von Neumarkt zu vertheidigen. Der Obergeneral beorderte alsbald Massena mit seiner ganzen Division auf den linken Flügel der Heerstraße, die Division Guieux' auf die Höhen rechts vor derselben, und Serrurier's Division bildete die Reserve. Um drei Uhr des Nachmittags griff das zweite, leichte Infanterieregiment die erste Linie des Feindes an, und that Wunder. Diese Truppen waren vom Rhein gekommen, und wurden in Anspielung auf die Reichstruppen der deutschen Fürsten, welche nicht für die besten galten, spöttisch das Kontingent genannt. Ueber diesen Spitznamen ärgerlich forderten sie die alten Soldaten der Armee von Italien auf, so weit vorzudringen wie sie. Prinz Karl setzte sich bei dieser Gelegenheit wiederholt den größten persönlichen Gefahren aus, es war aber umsonst, denn er wurde aus allen seinen Stellungen mit dem Verluste von 3000 Mann vertrieben. Des Abends zogen die französischen Truppen in Neumarkt ein. Scheiffling, wo General Kerpen, wie der Erzherzog hoffte, aus Tyrol auf der dritten Nebenstraße, die von da nach dem Kriegsschauplatze führte, zu ihm stoßen würde, war noch immer sechs Meilen entfernt, und um Zeit zu gewinnen, schlug er einen Waffenstillstand von 24 Stunden vor: Berthier aber antwortete, daß man zu gleicher Zeit kämpfen und unterhandeln könne. Buonaparte sandte starke Streifparteien aus, und setzte sich persönlich in Bewegung, um Kerpen zu begegnen; dieses Corps hatte sich jedoch bereits zurückgezogen, und nur die Arrieregarde unter Spork erhielt eine leichte Schlappe. Am 4. und 5. blieb das Hauptquartier zu Scheiffling, einem Schlosse an der Mur. Von Scheiffling nach Knittenfeld geht die Straße längst der Mur durch furchtbare Defileen. Positionen, wo man dem Vorrücken der französischen Armee Einhalt thun konnte, gab es überall. Am 3. hatte die Vorhut in den Defileen von Unzmarkt ein wüthendes Gefecht mit den Oesterreichern zu bestehen. Der Verlust der Letzteren war beträchtlich; aber auch die Franzosen hatten den Tod des Obersten Carrere, eines tapferen und verdienten Offiziers, welcher die Artillerie der Avantgarde kommandirte, zu bedauern. Eine der Fregatten, welche in Venedig weggenommen wurden, erhielt seinen Namen, und war eine von denjenigen, welche mit Buonaparte von Aegypten abgesegelten, als er von da nach Frankreich zurückkehrte.

Nach dem Gefechte von Unzmarkt, stieß die Armee auf keinen weiteren Widerstand, und erreichte Leoben am 7. Der Generallieutenant Bellegarde und der Generalmajor Merveld boten im Namen des Kaisers einen Waffenstillstand an, um wegen eines definitiven Friedens unterhandeln zu können. Buonaparte antwortete noch denselben Tag, daß die Einstellung der Feindseligkeiten für die französische Armee zwar schädlich sei, daß er aber in ihn doch, als in den ersten Schritt zu jenem wünschenswerthen Ziele willige. Der Waffenstillstand wurde daher am 7. unterzeichnet *), und sollte fünf Tage dauern. Das ganze Land bis

*) Zu Judenburg. Anm. des Uebers.

Lage Bergen, Stockholm, Haparanda, Petersburg, Moskau, Helsingfors, Archangelsk, Jekaterinburg, Barnaul, Irkutsk, Jakutsk, Nertschinsk, Blagoweschtschensk, Nikolajewsk, Wladiwostok, Nagasaki, Tokio, Hakodate, Sapporo, Nemuro, Sitka, Dawson, Prince Albert, Winnipeg, Port Arthur, Sault Ste. Marie, Toronto, Ottawa, Montreal, Quebec, Father Point, Halifax, Sydney, Cap Race, Cap Ray, Boston, New York, Washington, Atlantic City, Hatteras, Charleston, Jacksonville, Key West, Galveston, Corpus Christi, Brownsville, Vera Cruz, Tampico, Progreso, Havana, Kingston, Colon, Panama, Guayaquil, Callao, Arica, Iquique, Valparaiso, Coronel, Punta Arenas, Port Stanley, Buenos Aires, Montevideo, Rio Grande, Rio de Janeiro, Victoria, Santos, Bahia, Pernambuco, Fernando Noronha, Para, Barbados, Grenada, Trinidad, Curaçao, Maracaibo, Puerto Cabello, La Guayra, Cumana, Barcelona, Carupano, Georgetown, Paramaribo, Cayenne, Sierra Leone, Bathurst, Las Palmas, Funchal, Ponta Delgada, Horta, Lissabon, Coimbra, Porto, Vigo, Coruña, Santander, Gijon, Madrid, Valencia, Alicante, Cartagena, Malaga, Cadiz, Tarifa, Tanger, Gibraltar, Algeciras, Almeria, Palma, Mahon, Barcelona, Perpignan, Marseille, Toulon, Nizza, Genua, Livorno, Rom, Neapel, Messina, Catania, Malta, Pantellaria, Tripolis, Bengasi, Tunis, Bizerta, Algier, Oran, Biskra, Ajaccio, Bastia, Cagliari, Sassari, Palermo, Trapani, Lampedusa, Pola, Triest, Venedig, Ancona, Brindisi, Valona, Durazzo, Cattaro, Ragusa, Lesina, Sebenico, Fiume, Agram, Budapest, Wien, Prag, Pilsen, Dresden, Berlin, Hamburg, Bremen, Emden, Helgoland, Wilhelmshaven, Kiel, Swinemünde, Memel, Libau, Windau, Reval, Hangö, Abo, Stockholm, Visby, Karlskrona, Malmö, Kopenhagen, Skagen, Christiansand, Christiania, Bergen, Aberdeen, Edinburgh, Stornoway, Valentia, Cork, Queenstown, Scilly, Falmouth, Plymouth, Portland, Weymouth, Dover, Yarmouth, Lowestoft, Harwich, Cromer, Hull, Scarborough, Tynemouth, Sunderland, Shields, Leith, Greenock, Belfast, Donaghadee, Holyhead, Liverpool, Fleetwood, Douglas, Barrow, Whitehaven, Isle of Man

kel niedergeschrieben, daß der Kaiser die französische Republik anerkenne. „Streichen Sie das aus," sagte Buonaparte, „die Republik gleicht der Sonne, welche durch ihr eigenes Licht scheint; nur die blinden vermögen sie nicht zu sehen." Buonaparte gab für das, was nur ein Ausbruch romantischen Gefühls gewesen zu seyn scheint, einen politischen Grund an, daß wenn das französische Volk später eine Monarchie herzustellen wünschen sollte, der Kaiser einwenden könne, daß er nur die Republik anerkennt habe *). Es wurde in den Präliminarien festgesetzt, das der definitive Friedensvertrag zu Bern, und jener mit dem deutschen Reiche durch einen Congreß in einer deutschen noch zu bestimmenden Stadt geschlossen werden solle. Der Rhein wurde Frankreich als Gränze zugesichert, und der Oglio sollte die Staaten des Hauses Oesterreich in Italien von der cisalpinischen Republik scheiden. Mantua wurde dem Kaiser zurückgegeben, und die genannte Republik erhielt Venedig sammt Ferrara, Bologna und Romagna, als Ersatz der an Oesterreich übergehenden Terra Firma. Dieser Schlag drohte Venedig als Vergeltung des dort ausgebrochenen Geistes und wegen der Mordthaten, die im Rücken der Armee begangen worden waren, und worüber General Kilmaine Bericht erstattet hatte. Insurektionskokarden wurden zu Venedig getragen, und der englische Botschafter hatte auf seiner Gondel den Löwen des heiligen Markus.

Am 27. April überreichte der Marquis von Gallo die Präliminarien, mit der Ratification des Kaisers in Grätz dem französischen Obergeneral. Während dieser auf die Ratifikation des Direktoriums wartete, wurden von dem kaiserlichen Bevollmächtigten mehrere Eröffnungen gemacht, und der Adjutant Lemarrois brachte die Antworten nach Wien. Er wurde gut aufgenommen, und dies war auch das erste Mal, daß man in dieser Hauptstadt die dreifarbige Kokarde erblickte. In der Konferenz von Grätz soll einer der Bevollmächtigten, durch eigenhändiges Schreiben des Kaisers dazu authorisirt, Buonaparten nach dem Friedensschlusse eine Souveränität von 250,000 Seelen für sich und seine Familie in Deutschland angeboten haben, um ihn gegen republikanischen Undank zu sichern. Der Obergeneral lächelte, ersuchte den Bevollmächtigten, dem Kaiser für diesen Beweis von Theilnahme zu danken, sagte, er wünsche keine andere Größe, keinen andern Reichthum als jenen, welchen ihm das französische Volk geben würde, hinzufügend — „und glauben Sie, mein Herr, daß mit diesem Beistande mein Ehrgeiz befriedigt werden wird **)." Der Generaladjutant Dessolles war mit der Nachricht von der Eröffnung der Unter-

---

*) Es ist erlaubt, an der Wahrheit dieser Anekdote, so wie des von Bonaparte angeführten Grundes schon deßhalb zu zweifeln, weil dem römischen Kaiser so wie allen Fürsten Europa's, in Frankreich die Monarchie lieber war als die Republik. Anm. d. Ueb.

**) Der Konthur von Este, Bruder des Herzogs von Modena, wollte die Freundschaft des französischen Obergenerals mit 4,000,000 Franken erkaufen. Buonaparte antwortete: „Nicht für 40,000,000 werde ich mich in die Macht es Konthur von Este geben." Die Venetianer versuchten dasselbe.

handlungen nach Paris gesendet worden, und Massena, der durch seinen Antheil an fast jedem Siege zur gegenwärtigen Waffenruhe so mächtig beigetragen hatte, überbrachte den Präliminar-Friedensvertrag dem Direktorium.

Hoche war so eben zum Oberbefehl der Sambre- und Maasarmee ernannt worden. Er war ein junger Mann voll Talent, Tapferkeit und Ehrgeiz, hatte eine Armee von 80,000 Mann unter seinem Befehle, und sein Herz schwoll bei jeder Nachricht von einem neuen Siege der Armee von Italien vor Ungeduld. Er lag dem Direktorium beständig in den Ohren, in Deutschland einbrechen zu dürfen. Am 18. April ging er über die Brücke von Neuwied über den Rhein, während Championnet, der von Düsseldorf aufgebrochen war, Uckerath und Altenkirchen erreichte. Kray befehligte die oesterreichische Armee. Hoche griff ihn bei Heddesdorf an, machte viele Gefangene, und zwang ihn, nach dem Main zurück zu weichen. Am 22. langte er vor Frankfurth an, und erhielt da Depeschen von Berthier in Bezug auf die Friedenspräliminarien von Leoben, worauf er sogleich einen Waffenstillstand abschloß. Moreau war zu Paris, und solicitirte um eine geringe Summe, um die zum Uebergange über den Rhein bei Straßburg nöthigen Pontons anschaffen zu können: so wie aber Dessair, welcher in seiner Abwesenheit die Rheinarmee kommandirte, erfuhr, daß Hoche den Feind angegriffen habe, schlug er am 20. bei Killstett unter Straßburg eine Brücke über den Rhein. Am 21. des Morgens ging die Armee über diesen Strom. Moreau, welcher mit aller Schnelligkeit von Paris geeilt kam, stellte sich an die Spitze des Heeres, eben als Starray es mit 20,000 Mann angriff. Die Oesterreicher wurden geschlagen, und ihnen viele Kanonen abgenommen *). Unter der Beute befand sich auch Kinglin's Wagen mit der Korrespondenz Pichegru's mit dem Prinzen von Condé, welche Moreau vier Monate vor dem Direktorium geheim hielt. Nach diesem Siege marschirte das Heer den Rhein aufwärts und nahm Kehl. Die Vorhut war bereits in das Thal der Kintzig vorgedrungen, als ein Kurier von Leoben ankam, worauf Moreau gleichfalls Waffenstillstand schloß. So waren denn die Anstrengungen der beiden Armeen fruchtlos gewesen! Der Krieg war nach einem schlechten Systeme, ohne Kraft und Uebereinstimmung des Planes geführt worden. Durch eine der Klauseln der Konstitution vom Jahre III. wurde der öffentliche Schatz von der Regierung unabhängig gemacht: ein Fehler, der allein schon hinreichte, um das Dasein der Republik zu gefährden!

Während der Monate Mai und Juni befand sich das französische Hauptquartier zu Montebello, einem Schlosse unfern Mailand und auf einem Hügel, von wo man eine weite Aussicht in die Ebene der Lombardei hat. Die tägliche Anwesenheit der ersten Damen aus Mailand, um Josephinen, der Gemahlin des Obergenerals den Hof zu machen;

---

*) Der Verfasser meint das Treffen bei Diersheim.
Anm. des Uebers.

die Gegenwart der Gesandten von Oesterreich, des Papstes, der Köni
von Neapel und Sardinien, der Republiken Genua und Venedig, d
Schwitzer-Kantone, so wie mehrerer deutscher Fürsten; die Aufwartu
aller Generale, der Behörden der cisalpinischen Republik, und der Dep
tirten der Städte; die große Anzahl der Kuriere, welche jede Stun
nach Paris, Rom, Neapel, Wien, Florenz, Venedig, Turin und Genu
gingen, oder von da kamen, endlich die Lebensweise, welche auf diese
schönen Schlosse geführet wurde, veranlaßte die Italiener dies Alles d
Hof von Montebello zu nennen. Der Geist weilt mit Vergnüg
bei dieser romantisch heitern, kurzen Periode, worauf so mächtige Thate
so schreckliche Unfälle folgten. Es war in der That ein glänzend
Schauspiel. Die Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser, die politische
Angelegenheiten Deutschlands, das Schicksal des Königs von Sardinie
der Schweiz, Venedig's und Genua's lagen hier in der Wagschale. D
Hof von Montebello machte mehrere Ausflüge auf dem Lago Maggior
nach den borromäischen Inseln, und auf dem Comersee, wobei er eine
kurzen Aufenthalt in den Landhäusern in der Nähe dieser schönen Punkt
nahm. Jede Stadt, jedes Dorf geizte nach der Ehre, dem Befreie
von Italien seine Huldigung darzubringen, und dies alles machte eine
starken Eindruck auf das diplomatische Corps.

Am 24. Mai wurden zu Montebello die Präliminarien von Leob
zwischen Buonaparte und dem Marquis von Gallo ausgewechselt. Zum
ersten Male bot sich eine Frage der Etikette dar. Die Kaiser von Deutsch
land hatten nämlich stets den Vorrang vor den Königen von Frankreic
behauptet, und das wiener Kabinet fürchtete, daß die Republik diese
Herkommen nicht achten, daß die übrigen Mächte Europa's dem Bei
spiele Frankreichs folgen, und dergestalt das heilige römische Reich zwin
gen würden, auf die Art Suprematie, die es seit den Zeiten Karl
des Großen besessen, Verzicht zu leisten. In dem ersten Entzücken dar
über, daß Frankreich sich in dieses uralte Herkommen fügte, gab de
oesterreichische Bevollmächtigte die Idee eines Kongresses zu Bern auf, un
genehmigte Folgendes als die Basis des definitiven Friedensvertrages
1) Die Rheingränzen für Frankreich; 2) Venedig und das Land bi
an die Etsch für den Kaiser; 3) Mantua und das Land am rechte
Ufer der Etsch für die cisalpinische Republik *). Am 19. Juni aber lang
Merveld zu Montebello an. Durch ihn desavouirte das wiener Kabine
die Konzessionen des Marquis von Gallo, und weigerte sich irgendwo an
ders als auf einem Kongreß zu Bern zu unterhandeln. Offenbar wa
eine Veränderung im Plane eingetreten. War daran eine neue Koa
lition, eine Vorwärtsbewegung des russischen Heeres, die Wirkung de
Verschwörung Pichegru's, oder der Bürgerkrieg Schuld, der in den west
lichen Departements wüthtete, und von dem man hoffte, er werde sic

---

*) Bei diesen Unterhandlungen war ihm Clarke, nachmaliger Herzog von Fe
tre, beigegeben. Anm. des Uebs.

Lehrer Schmidt, Lehrer Lange, Lehrer Meyer, Lehrer Müller, Lehrer Schulze, Lehrer Schmidt

seines Ansuchens, ihn mit 12,000 Mann Infanterie und 4000 R terei zu verstärken; endlich die Nichtratificirung des Friedensvertrages Sardinien von Seite des Direktoriums, wodurch in seinem Rücken neuer Feind geschaffen wurde. Zwar ließ ihm das Direktorium wissen, daß es ihm 6000 Mann senden, und den Vertrag mit Sar nien ratificiren würde: allein der Friede von Campo Formio war Tage vor Absendung dieser Depeschen unterzeichnet worden, welche zwölf Tage darnach zu Passeriano eintrafen.

Uebrigens war es Buonaparte's Interesse, den Frieden zu schließ Die republikanische Partei in Frankreich hatte bereits eine gewisse Eif sucht gegen ihn gezeigt, und fing an, darauf hinzudeuten, daß so v Ruhm mit der Freiheit unverträglich wäre. Wenn er die Feindseligkeit wieder begonnen, und die französische Armee Wien besetzt hätte, wür das Direktorium versucht haben, Deutschland zu revolutionisiren, u ein Krieg mit dem ganzen übrigen Europa wäre die Folge gewesen. S wie er die Unterhandlungen ernstlich abbrach, würde der Tadel auf ih gehaftet haben, während er, indem er den Frieden zur rechten Zeit schl den Ruhm seiner Siege damit krönte, daß er den Krieg beendigte u der Stifter von zwei Republiken wurde. So zugleich mit dem Lorb und den Palmzweig geziert, glaubte er, gleich den großen Männern d Alterthums, mit Sicherheit in das Privatleben zurücktreten zu könn war der erste Akt seiner politischen Laufbahn ehrenvoll geschlosse Umstände und die Interessen seines Vaterlandes regulirten dann all Uebrige. Frankreich wünschte den Frieden sehnlich. Der Kampf d verbündeten Könige war ein Kampf der Grundsätze, und von Seite d Republik ein Kampf für ihre Existenz gewesen: er hatte ehrenvoll für geredet. Der Oberbefehlshaber hatte den Plan entworfen, diesen S stand der Frage zu ändern, und den Apfel der Zwietracht zwischen Verbündeten zu werfen, indem er andere Interessen und Leidenschaf schuf. Eitle und verkehrte Politik zu glauben, daß irgend etwas ih Aufmerksamkeit ablenken könne, so lange der große und überwieger Gegenstand ihrer souverainen Gewalt und Existenz, durch göttliches u unverjährbares Recht, unerledigt blieb) was ihn von Anbeginn blende indem es ihn hinderte, den Abgrund zu sehen, über welchen er bei de mindesten Glückwechsel hing!

Graf Kobenzl hielt standhaft bis zuletzt aus. Er wollte die Ad als Gränze oder nichts. „Wenn der Kaiser," sagte er, „Frankreich Schlüssel von Mainz, der stärksten Festung in der Welt giebt, ohne für die von Mantua zu empfangen, so wäre es eine entehrende Tha Kein Theil wollte nachgeben. Am 16. Oktober, wo die Konferen zu Udine gehalten wurden, recapitulirte Buonaparte die verschiedenen gumente, welche Graf Kobenzl weitläufig erwiederte, und nicht hinzufügte, daß er diese Nacht noch abreisen werde, sondern alle Sch dem französischen Unterhändler beimeß, und ihn für alles Blut, das dem bevorstehenden Streite vergossen würde, verantwortlich machte. D auf stand der Letzte mit scheinbarer Kälte, innerlich aber höchst entrüs

Kurs-Zinsen-Tabelle, gültig vom 1. Januar 1900 an.

Kurs	Zinsen	Kurs	Zinsen	Kurs	Zinsen
50	10,00	70	7,14	90	5,56
50,25	9,95	70,25	7,12	90,25	5,54
50,50	9,90	70,50	7,09	90,50	5,52
50,75	9,85	70,75	7,07	90,75	5,51
51	9,80	71	7,04	91	5,49
51,25	9,76	71,25	7,02	91,25	5,48
51,50	9,71	71,50	6,99	91,50	5,46
51,75	9,66	71,75	6,97	91,75	5,45
52	9,62	72	6,94	92	5,43
52,25	9,57	72,25	6,92	92,25	5,42
52,50	9,52	72,50	6,90	92,50	5,40
52,75	9,48	72,75	6,87	92,75	5,39
53	9,43	73	6,85	93	5,38
53,25	9,39	73,25	6,83	93,25	5,36
53,50	9,35	73,50	6,80	93,50	5,35
53,75	9,30	73,75	6,78	93,75	5,33
54	9,26	74	6,76	94	5,32
54,25	9,22	74,25	6,74	94,25	5,31
54,50	9,17	74,50	6,71	94,50	5,29
54,75	9,13	74,75	6,69	94,75	5,28
55	9,09	75	6,67	95	5,26
55,25	9,05	75,25	6,65	95,25	5,25
55,50	9,01	75,50	6,63	95,50	5,24
55,75	8,97	75,75	6,61	95,75	5,22
56	8,93	76	6,58	96	5,21
56,25	8,89	76,25	6,56	96,25	5,20
56,50	8,85	76,50	6,54	96,50	5,18
56,75	8,81	76,75	6,52	96,75	5,17
57	8,77	77	6,50	97	5,15
57,25	8,73	77,25	6,48	97,25	5,14
57,50	8,69	77,50	6,46	97,50	5,13
57,75	8,65	77,75	6,44	97,75	5,11
58	8,62	78	6,42	98	5,10
58,25	8,58	78,25	6,40	98,25	5,09
58,50	8,54	78,50	6,38	98,50	5,08
58,75	8,50	78,75	6,36	98,75	5,06
59	8,47	79	6,33	99	5,05
59,25	8,43	79,25	6,31	99,25	5,04
59,50	8,39	79,50	6,29	99,50	5,03
59,75	8,36	79,75	6,27	99,75	5,01
60	8,33	80	6,25	100	5,00
60,25	8,29	80,25	6,23	100,25	4,99
60,50	8,26	80,50	6,21	100,50	4,98
60,75	8,22	80,75	6,19	100,75	4,96
61	8,19	81	6,17	101	4,95
61,25	8,16	81,25	6,15	101,25	4,94
61,50	8,12	81,50	6,13	101,50	4,93
61,75	8,09	81,75	6,12	101,75	4,91
62	8,06	82	6,10	102	4,90
62,25	8,03	82,25	6,08	102,25	4,89
62,50	8,00	82,50	6,06	102,50	4,88
62,75	7,96	82,75	6,04	102,75	4,87
63	7,93	83	6,02	103	4,85
63,25	7,90	83,25	6,00	103,25	4,84
63,50	7,87	83,50	5,99	103,50	4,83
63,75	7,84	83,75	5,97	103,75	4,82
64	7,81	84	5,95	104	4,81
64,25	7,78	84,25	5,93	104,25	4,79
64,50	7,75	84,50	5,92	104,50	4,78
64,75	7,72	84,75	5,90	104,75	4,77
65	7,69	85	5,88	105	4,76
65,25	7,66	85,25	5,86	105,25	4,75
65,50	7,63	85,50	5,85	105,50	4,74
65,75	7,60	85,75	5,83	105,75	4,73
66	7,58	86	5,81	106	4,72
66,25	7,55	86,25	5,80	106,25	4,71
66,50	7,52	86,50	5,78	106,50	4,69
66,75	7,49	86,75	5,76	106,75	4,68
67	7,46	87	5,75	107	4,67
67,25	7,44	87,25	5,73	107,25	4,66
67,50	7,41	87,50	5,71	107,50	4,65
67,75	7,38	87,75	5,70	107,75	4,64
68	7,35	88	5,68	108	4,63
68,25	7,33	88,25	5,67	108,25	4,62
68,50	7,30	88,50	5,65	108,50	4,61
68,75	7,27	88,75	5,63	108,75	4,60
69	7,25	89	5,62	109	4,59
69,25	7,22	89,25	5,60	109,25	4,58
69,50	7,19	89,50	5,59	109,50	4,57
69,75	7,17	89,75	5,57	109,75	4,56
70	7,14	90	5,56	110	4,55

pfing ihn im Hauptquartier, und glaubte ihn zu überraschen, indem ihm das Licht mittheilte, welches die Erlangung von d'Entraigues Portefeuille auf Pichegrü's Benehmen warf. „Wir haben lange gewußt, sagte Desaix lächelnd, „daß Pichegrü ein Verräther ist. Moreau hat die Beweise davon in Kinglin's Papieren, wo alle Bestechungen die er empfangen hatte, und die mit ihm verabredeten militairischen Manoeuvres aufgezeichnet waren. Ich sagte Moreau, er möchte die Regierung augenblicklich davon unterrichten, aber er wollte nicht. Pichegrü," fügte Desaix hinzu, „ist vielleicht der einzige General, welcher sich vorsätzlich hat schlagen lassen." Hierauf spielte er auf jenes Manoeuvre Pichegrü's an, wo er seine Hauptmacht hatte vorsätzlich den Rhein hinaufgehen lassen, um das Gelingen der Operationen des Feindes vor Mainz zu sichern. Desaix besuchte die Lager, und wurde in allen mit der größten Hochachtung empfangen. Dies war der Anfang der Freundschaft zwischen ihm und Buonaparte. Er liebte den Ruhm um des Ruhmes willen, und sein Vaterland über Alles. Sein Charakter war offen und redlich, auch besaß er ausgebreitete Kenntnisse. Den Kriegsschauplatz am Rheine kannte er vollkommen. Der Sieger von Marengo vergoß Thränen über seinen Tod.

Um diese Zeit starb auch Hoche plötzlich zu Mainz. Dieser junge General hatte sich im Jahre 1794 bei den Linien von Weißenburg ausgezeichnet, auch war es ihm gelungen, die Vendee für eine kurze Zeit zu beruhigen. Er war während der Krisis vom 18. Fruktidor mit seinen Truppen auf Paris marschirt. Auch war er es, der die Expedition nach Irrland bewerkstelligt hatte. Enthusiastisch, tapfer und unruhig verstand er es nicht, die günstige Gelegenheit abzuwarten, sondern setzte sich durch vorschnelle Unternehmungen dem Mißlingen aus. Stets hatte er die höchste Achtung für Buonaparte an den Tag gelegt. Durch seinen Tod, und die Ungnade, in welche Moreau fiel, wurde das Kommando sowohl der Sambre- und Maas- als das der Rheinarmee erledigt. Das Direktorium vereinigte beide in eine einzige und gab den Oberbefehl Augereau.

Berthier überbrachte den Vertrag von Campo Formio nach Paris und Buonaparte gab ihn Monge mit, um seine Achtung sowohl für seine wissenschaftlichen Kenntnisse als für seine Person an den Tag zu legen. Er konversirte gern mit diesem großen Geometer, welcher die französische Nation wie seine eigene Familie, und Freiheit und Gleichheit wie die Ergebnisse einer mathematischen Berechnung liebte. Zu der Zeit des Einfalles der Preußen in Frankreich im Jahre 1792 bot er seine beiden Töchter den zwei ersten Freiwilligen an, welche in Vertheidigung des Vaterlandes ein Glied verlieren würden, und dieses Anerbieten, so ausschweifend es auch klang, war bei ihm aufrichtig und kam aus dem Herzen. Er begleitete Buonaparte nach Aegypten, und blieb ihm stets treu. Gleich nach Unterzeichnung des Friedens reiste Buonaparte nach Mailand zurück, nahm dort von den Italienern in einer energischen und schmeichelhaften Adresse Abschied, und erließ folgende

Die Abteilung von Arbeit und Kapital Brentano. 1871

Die Abteilung von Arbeit und Kapital ist eine Lehre, die sich auf alle Völker, auch auf die deutschen Völker, auf die Völker der Welt bezieht. Sie ist eine Lehre, die sich auf alle Völker bezieht, auf die Völker der Welt, auf die deutschen Völker, auf die Völker der Welt.

Die Abteilung von Arbeit und Kapital ist eine Lehre, die sich auf alle Völker bezieht, auf die Völker der Welt, auf die deutschen Völker, auf die Völker der Welt.

Die Abteilung von Arbeit und Kapital ist eine Lehre, die sich auf alle Völker bezieht, auf die Völker der Welt, auf die deutschen Völker, auf die Völker der Welt.

Die Abteilung von Arbeit und Kapital ist eine Lehre, die sich auf alle Völker bezieht, auf die Völker der Welt, auf die deutschen Völker, auf die Völker der Welt.

Die Abteilung von Arbeit und Kapital ist eine Lehre, die sich auf alle Völker bezieht, auf die Völker der Welt, auf die deutschen Völker, auf die Völker der Welt.

seine bekannten Meinungen ihn ganz besonders untauglich machten, i dieser Eigenschaft zwischen der Republik und dem deutschen Kaiser au zutreten, er ihn nicht mehr empfangen könne. Baron Fersen durch die Aufnahme, welche großes Aufsehen machte, entmuthigt, verließ Rastat am folgenden Tage.

Unmittelbar nach der Uebergabe von Mainz an die französische Truppen, beschloß Buonaparte, da die Angelegenheiten sich täglich mehr verwickelten, und er mit der auswärtigen Politik des Direktoriums un zufrieden war, sich nicht länger mit einer Unterhandlung zu befassen die kein Ende nehmen zu wollen schien. Bei dem ungewissen und er hitzten Zustande der Parteien in Frankreich bewogen ihn dieselben Ur sachen, welche ihn vermocht hatten, den Artigkeiten des sardinischen Hofe auszuweichen, auch die schmeichelhaften Beweise von Aufmerksamkeit zu meiden, momit die deutschen Fürsten ihn überschütten wollten. Während seiner kurzen Anwesenheit auf dem Kongresse hatte er den französischen Bevollmächtigten, die bis jetzt gar sehr hintangesetzt worden waren, die Achtung und Rücksichtsnahme verschafft, welche ihnen als Repräsentanten eines großen Volkes gebührten; auch überredete er die Regierung, den Gehalt der Bevollmächtigten zu vermehren, damit sie auf gleichem Fuße mit den Gesandten der fremden Höfe leben könnten. Auch darf nicht über gangen werden, daß er durch eine der Bestimmungen des Friedens von Campo Formio dem General Lafayette und seinen Unglücksgefährten welche seit vier Jahren zu Ollmütz eingekerkert waren, die Freiheit ver schaffte und um allen Parteien ihr Recht widerfahren zu lassen, muß man hinzufügen, daß ihm dieser Artikel mehr Mühe kostete als alle übrigen Buonaparte verließ Rastadt, reiste inkognito durch Frankreich, erreicht Paris, ohne auf dem Wege irgendwo zu verweilen, und stieg in seinem kleinen Hause in der Rue Chantereine ab. Die verschiedenen öffentlichen Korporationen wetteiferten mit einander, um ihm den Dank der Nation darzubringen, der Rath der Alten wollte ihm die Domäne Chambord und einen Pallast in der Stadt geben, aber das Direktorium vereitelte diesen Plan. Die Rue Chantereine dagegen erhielt den Namen Rue de la Victoire!

Vierzehntes Kapitel.

Unterhandlungen im Jahr 1797.

In dem Laufe der fünf Monate, welche zwischen den Ratifikationen der Friedenspräliminarien von Leoben und der Unterzeichnung des Trak tates von Campo Formio vergangen waren, hatten sich große und wich tige Veränderungen zugetragen, welche auf denselben keinen geringen Ein fluß hatten. Es ist nothwendig hier zu ihnen zurückzukehren. Die Er

eignisse des 18. Fruktidor, welche gleichfalls in diese Epoche fallen, werden in dem folgenden Kapitel behandelt werden.

Venedig war im fünften Jahrhunderte durch die Bewohner der benachbarten Gestade gegründet worden, welche hier eine Zuflucht gegen die Einfälle der Barbaren suchten. In den frühesten Zeiten schrieb Padua den Venetianern Gesetze vor. Im Jahre 697 wählten sie zuerst einen eigenen Dogen. König Pipin baute zu Ravenna eine Flotille, und zwang die Venetianer sich von Grado und Heraclea nach Rialto und den angränzenden Inseln zurückzuziehen, was die gegenwärtige Lage von Venedig ist. Nachdem im Jahre 830 der Körper des heiligen Evangelisten Markus von Egypten nach Venedig überbracht worden war, wurde er der Schutzheilige der Republik. Im Jahre 960 waren die Venetianer Herren von Istrien und dem adriatischen Meere, und im Jahre 1250 eroberten sie mit den Franzosen Konstantinopel. Sie waren bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts Herren von Morea und Candia, und unter allen Revolutionen, allem Wechsel der Herrschaft in Italien, blieb Venedig unabhängig und frei, und hatte sich nie unter ein fremdes Joch gebeugt. Es ist der bestgelegene Hafen von ganz Italien. Vor Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung besaß Venedig den Handel mit Indien über Alexandrien und das rothe Meer; und kämpfte nachher lange mit den Portugiesen um die Priorität. Nach der Abschaffung der Demokratie im Jahre 1200 ruhte die Souveränität in der Aristokratie: einigen hundert Familien, deren Namen in das goldne Buch eingeschrieben waren, und welche das Recht hatten, in dem großen Rathe zu stimmen. Die Bevölkerung der Staaten der Republik bestand aus 3,000,000 Menschen, die auf der Terra Firma, in Istrien, Dalmatien und auf den jonischen Inseln zerstreut waren. Das venetianische Gebiet wurde im Norden durch den oberen Zug der julischen Alpen begränzt, über welche es nur drei Wege nach Deutschland giebt. Zur Zeit des Ausbruches der französischen Revolution war Venedig nur mehr der Schatten von dem, was es sonst gewesen. Drei Generationen waren seit dem letzten Kriege Venedigs hingeschwunden, und während dieser Zeit hatte es sich den Beleidigungen von Seiten der Franzosen, Spanier und Oesterreicher, ohne den geringsten Widerstand gefügt. Die venetianische Flotte zählte zwölf Linienschiffe von vier und sechzig Kanonen, eben so viele Fregatten und kleineren Fahrzeuge, zusammen mehr als hinreichend um die afrikanischen Seeräuber in Zaum zu halten; das Heer war 14,000 Mann stark, und bestand aus Regimentern die auf der Terra Firma ausgehoben worden waren, oder aus Slavoniern. Nur diejenigen Familien, welche in das goldne Buch eingeschrieben waren, konnten an der Regierung Theil nehmen. Dies machte die Adeligen der Terra Firma, unter welchen sich viele reiche, alte und mächtige Geschlechte befanden, deren Vorfahren lange gegen Venedig gekämpft hatten, unzufrieden, säete den Saamen der Zwietracht aus, und erregte den Wunsch nach einer Veränderung.

Im Jahre 1792 hatten die verbündeten Mächte Venedig eingeladen, an dem Kriege Theil zu nehmen, aber die Regierung hielt sich für zu ferne, um an dem Gange der Ereignisse Interesse zu haben: selbst als der Graf von Lille (Ludwig XVIII.) nach Verona flüchtete, gab ihm der Senat nicht eher die Erlaubniß, hier seinen Aufenthalt zu nehmen, als bis der Wohlfahrtsausschuß erklärt hatte, daß er nichts dagegen habe. Im Jahre 1794 glaubte man, daß Italien, da die französischen Truppen auf Oneglia vorrückten, mit einem Einfalle bedroht sei, und mehrere Mächte hielten einen Kongreß zu Mailand. Venedig weigerte sich, ihn zu beschicken, nicht weil es die französischen Grundsätze billigte, sondern aus Furcht, sich von Oesterreich abhängig zu machen, und weil es von der zahmen und kraftlosen Politik, die es seit so langer Zeit befolgt hatte, nicht gern abgehen wollte. Als aber Buonaparte vor Mailand erschien, Beaulieu hinter den Mincio floh und Peschiera besetzte, da ergriff den Senat große Bestürzung. Der weite Raum, welcher bis jetzt Venedig von dem Kampfe zwischen den alten und neuen Regierungsformen getrennt hatte, war durchmessen worden, und es gab stürmische Debatten in den Rathsversammlungen über den Weg, welchen man einschlagen sollte. Die jüngeren und feurigeren Mitglieder der Oligarchie stimmten für eine bewaffnete Neutralität, und schlugen vor, Peschiera, Brescia, Porto Legnago, und Verona mit Besatzungen zu versehen; die Armee auf sechzigtausend Mann zu bringen, die Küsten in Vertheidigungszustand zu setzen und Kanonenböte an ihnen kreuzen zu lassen; und in dieser furchtbaren Haltung sollte die Republik jedem den Krieg erklären, der es wagen würde, ihre Neutralität zu verletzen. Die Anhänger der alten Schule behaupteten fortwährend, es sei das Beste, keine entscheidenden Schritte zu thun, sondern zu temporisiren, nachzugeben, und den Gang der Ereignisse abzuwarten. Die Vergrößerungssucht Oestreichs und die Grundsätze Frankreichs wären auf gleiche Weise zu fürchten; indessen seien die Franzosen wenigstens von versöhnlicher Gemüthsart, und würden leicht durch Aufmerksamkeit und Schmeicheleien gewonnen; Venedig selbst sei glücklicher Weise außerhalb des Bereiches jedes Angriffes; Geduld, Mäßigung und Zeit würden das Uebrige thun. Eine dritte Partei, an deren Spitze Battaglia stand, schlug in dieser äußersten Gefahr des Staates vor, das goldene Buch zu vermehren, um sich dadurch die Mitwirkung und Anhänglichkeit der Bewohner der Terra Firma zu sichern, und Frankreich eine Offensiv- und Defensiv-Allianz anzubieten, um dadurch die Grundlagen ihrer Konstitution und Unabhängigkeit gegen Oesterreich zu sichern. Dieser Rath gewann jedoch nur wenig Stimmen, und aristokratische Vorurtheile erhielten das Uebergewicht über die Interessen der Republik.

Der Proveditore Mocenigo empfing Buonaparte zu Brescia mit großer Pracht, glänzende Feste wurden gegeben, und es wurde geflissentlich ein angenehmes Verhältniß zwischen den Offizieren und den vornehmsten Familien der Stadt unterhalten. Zu Verona wollte der Proveditore Foscarelli dasselbe thun, aber er war von zu stolzem und hefti-

gem Charakter, um seine Feindschaft gegen die Franzosen zu verbergen. Als Buonaparte zu Peschiera ankam, suchte er ihn davon abzureden, nach Verona zu marschiren, ja weigerte sich sogar, ihm die Schlüssel der Stadt auszuliefern. „Es ist zu spät," antwortete der Obergeneral, „die Neutralität besteht darin, gleiches Maß und Gewicht für alle Parteien zu haben. Wenn ihr nicht meine Feinde seid, so müßt ihr mir bewilligen, was ihr meinen Feinden bewilligt, oder wenigstens gestattet habt." Mit dem Vorrücken der Franzosen gab sich eine beträchtliche Aufregung in der ganzen Terrra Firma kund. Der alte Haß gegen die Oligarchie wurde durch die Anhänglichkeit an die neuen Meinungen verstärkt. „Welches Recht," sagten die Bewohner, „hat Venedig, unsere Städte zu regieren? Sind wir weniger aufgeklärt, reich, und edel als die Venetianer?" Alles deutete auf eine gewaltsame Katastrophe. Buonaparte that Alles, was in seiner Macht stand, um diesen Volksantrieb zu mäßigen. Bei seiner Rückkehr von Tolentino, und bevor er auf Wien marschirte, hielt er es für gerathen, die Angelegenheiten dieses Landes in das Reine zu bringen, und sandte nach Pesaro, der im Hauptquartiere die Republik vertrat, um in ihn wegen der Annahme der Vorschläge Battaglia's zu dringen. Pesaro reiste nach Venedig mit dem Versprechen, alles Mögliche aufzubieten. Inzwischen hatten sich Bergamo und Brescia offen empört, und die venetianischen Truppen, welche gegen sie gesendet worden waren, zurückgeschlagen. Bei seiner Rückkehr nach dem Hauptquartiere fand Pesaro es bereits in Görz. Der Erzherzog war am Tagliamento geschlagen worden, und die dreifarbige Fahne wehte auf den julischen Alpen. „Habe ich mein Wort gehalten?" sagte Buonaparte, „und nimmt die Republik meine Allianz an?" „Venedig," erwiederte Pesaro, „freut sich Ihrer Triumphe, sein Dasein ist ohne Frankreich nicht denkbar, aber es wünscht seiner alten und weisen Politik treu, folglich neutral zu bleiben." Buonaparte machte einen nochmaligen Versuch, aber er mißlang. Als Pesaro sich beurlaubte, sagte der Obergeneral zu ihm: „Ich marschire auf Wien. Dinge, die ich verziehen haben möchte, so lange ich in Italien war, würden unverzeihliche Verbrechen sein, während ich in Deutschland weile. Wenn auf dem venetianischen Gebiete meine Soldaten gemordet, meinen Transporten Hindernisse in den Weg gelegt, meine Kommunikationen abgeschnitten werden sollten, so hat die Republik zu sein aufgehört."

Nach der Bewegung Joubert's, um in Kärnthen zur Hauptarmee zu stoßen, verstärkte Loudon, welcher Tyrol zu bewahren hatte, sein Heer mit 10,000 Mann vom tyroler Aufgebot, schlug General Serviez' kleines Observationscorps, zwang ihn, sich auf Montebaldo zurückzuziehen und besetzte Trient. Dergestalt Meister von Tyrol, überschwemmte er Italien mit Proklamationen, worin die übertriebensten Berichte von Niederlagen, welche die Franzosen erlitten haben sollten, vorkamen und gesagt wurde, Loudon ziehe an der Spitze von 60,000 Mann heran, um den Trümmern der Armee von Italien den Rückzug abzuschneiden. Nun vermochte die venetianische Oligarchie sich nicht länger mehr in den Schran-

ken der Mäßigung zu halten. Umsonst wies der französische Minister zu Venedig den Ungrund aller dieser Nachrichten dar, und bemühte sich den Senat zu überzeugen, daß er sich selbst eine Grube grabe. Pesaro, welcher dessen Entscheidungen lenkte, wünschte die Niederlage der Franzosen zu feurig, um nicht diesen Mittheilungen Glauben beizumessen; und Oesterreich bot Alles auf, um im Rücken des französischen Heeres einen Aufstand zu organisiren. Mocenigo war so klug, in Friaul, das dem Schauplatze des Krieges näher lag, Ordnung zu erhalten; aber im Veronesischen waren mehr als 30,000 Mann mit Waffen versehen worden, und warteten nur auf das Signal, um die Metzeleien zu beginnen. Der Proveditore Emili setzte sich mit Loudon in Einvernehmen, gab ihm Nachricht von der Schwäche der Garnison zu Verona, und am 17. April (Dienstag der Osterwoche) läuteten allenthalben die Sturmglocken. Der Aufstand brach zu gleicher Zeit in Stadt und Land aus, allenthalben wurden die Franzosen niedergemetzelt, und vierhundert Verwundete in den Spitälern ermordet. General Balland mußte mit der Besatzung in den Kastellen Schutz suchen. Das Feuer derselben, welches gegen die Stadt spielte, veranlaßte die venetianische Behörde in Unterhandlung zu treten, aber die Wuth der Menge verhinderte es, und durch die Ankunft von 2000 Slavoniern von Vicenza ermuthigt, wurde der Schade, welcher der Stadt durch das Bombardement zugefügt worden war, durch die Niedermetzelung der Besatzung der Chiusa gerächt, welche sich dem Aufgebote der Gebirgsbewohner in Masse hatte ergeben müssen.

General Kilmaine, welcher das Kommando in der Lombardei führte, sandte den General Balland Hilfe, so wie er von dem Aufstande in Verona hörte. Am 21. April erschienen die ersten Kolonnen vor den Thoren, am nächsten folgten die Generale Chabran, Lahoz und Chevalier. Am 23. bekamen die Insurgenten Nachricht von Unterzeichnung der Friedenspräliminarien, und von dem Anrücken der Division Viktor's. Bestürzung ergriff sie, und da ihre Furcht jetzt gleich war ihrer vorigen Wuth, nahmen sie auf den Knieen die Bedingungen an, welche General Balland ihnen vorschrieb. Die Franzosen hatten ein Recht, strenge Repressalien zu üben, aber nur drei der Einwohner wurden den Gerichten überliefert, eine allgemeine Entwaffnung vorgenommen, und die Bauern heim in ihre Dörfer geschickt.

In Venedig selbst war man nicht minder verblendet und duldete, daß die Besatzung eines französischen Kreuzers, welche sich, verfolgt von einer österreichischen Fregatte, unter die Kanonen von Lido geflüchtet hatte, ermordet wurde; und als der französische Gesandte Genugthuung verlangte, verlachte der Senat sowohl seine Drohungen als Beschwerden und belohnte diejenigen seiner Satelliten, welche an der Ermordung des Kapitain Langier und seiner Leute Antheil genommen hatten. So wie Buonaparte von diesen Vorfällen Nachricht erhielt, sandte er Junot nach Venedig, um dem Senat einen Brief zu überreichen, worin er ihm seinen Verrath, und seine Doppelzüngigkeit vorwarf. Dieser Offizier erfüllte seinen Auftrag mit der ganzen, unbekümmerten Offenheit eines

Soldaten. Schreck ergriff die Regierung. Der Senat demüthigte sich so sehr als nur immer, und sandte eine Deputation an den Obergeneral nach Grätz, welche jede Genugthuung anbieten und alle diejenigen bestechen sollte, welche auf ihn Einfluß hatten. Diese Methode gelang zu Paris besser als bei der Armee, und das Direktorium zeigte sich in den Befehlen, welche es sandte, dem Senate geneigt. Buonaparte hatte aber mittelst aufgefangener Depeschen, die Proben von der Intrigue, welche stattgefunden, in Händen, und annullirte aus eigener Machtvollkommenheit Alles, was geschehen war. Am 23. Mai erließ er aus seinem Lager bei Palma Nuova folgende Kriegserklärung gegen die Republik Venedig.

„Während die französische Armee sich in den Defileen von Steiermark befand, fern von Italien, wo sie nur einige wenige Bataillons zurück gelassen, hat die venetianische Regierung folgendes Benehmen eingeschlagen. Sie benutzte die Osterwoche, um 40,000 Bauern zu bewaffnen, fügte zehn Regimenter Slavonier dazu, theilte diese Macht in mehrere Corps, und stellte sie an verschiedenen Punkten auf, um die Kommunikationen der Armee abzuschneiden. Außerordentliche Kommissionen, Musketen, Kriegsbedürfnisse aller Art, und Artillerie ward von Venedig aus entsendet, um die Organisation der verschiedenen Corps zu komplettiren. Alle, welche die Franzosen in der Terra Firma mit Freundschaft empfingen, wurden verhaftet, während diejenigen, welche sich durch Uebermaaß des Hasses gegen die Franzosen ausgezeichnet haben, die Gunst und das völlige Vertrauen der Regierung erhielten; insbesondere die vierzehn Verschwörer von Verona, welche der Proveditore Priuli vor drei Monaten hatte verhaften lassen, weil sie das Gemetzel der Franzosen eingeleitet hatten. In den Kaffeehäusern und auf den öffentlichen Plätzen von Venedig werden die Franzosen beschimpft, Jakobiner, Königsmörder, Atheisten genannt, und endlich mit dem Verbote, je wieder zurückzukehren, aus der Stadt vertrieben. Die Einwohner von Padua, Vicenza, und Verona werden unter die Waffen gerufen, um die Bewegungen der verschiedenen Truppencorps zu unterstützen, kurz eine neue sicilianische Vesper anzustellen. „Unser ist das Loos," sagen die venetianischen Offiziere, „das Sprichwort wahr zu machen, daß Italien das Grab der Franzosen ist." Die Priester predigen von den Kanzeln einen Kreuzzug, und in den venetianischen Staaten sprechen Priester nie etwas Anderes, als was die Regierung ihnen eingiebt. Flugschriften, perfide Proklamationen, und anonyme Briefe werden in den verschiedenen Städten gedruckt, um die Gemüther des Volkes aufzureizen, und in einem Staate, wo die Freiheit der Presse nicht gestattet ist, wo die Regierung nicht minder gehaßt als heimlich verabscheut wird, schreiben und verlegen Schriftsteller und Buchhändler nur, was vom Senate gebilligt ist.

„Anfangs scheint Alles die verrätherischen Pläne der Regierung zu begünstigen, allenthalben fließt französisches Blut. Auf jeder Straße werden die Transporte, Kuriere, kurz Alles, was zur Armee gehört, aufgefangen. Zu

Padua werden ein Bataillonschef und zwei andere Franzosen ermordet; zu Castiglione di Mori werden mehrere Soldaten entwaffnet und ermordet und auf der Straße von Mantua nach Leguago und von Cassano nach Verona ungefähr 200 Franzosen niedergemetzelt. Zwei Battaillons stoßen auf ihrem Marsche zur Armee bei Chiari auf eine venetianische Division, welche sich ihrem Weiterzuge entgegen setzt. Es findet ein hartnäckiges Gefecht statt, und unsere tapferen Soldaten erzwingen sich über die Leichen ihrer Feinde den Weg. Zu Valeggio findet ein zweiter Kampf statt, und auch zu Dezenzano müssen sie wieder fechten. Die Franzosen sind in allen diesen Gefechten schwach an der Zahl, aber wie immer gewohnt, sich an die Menge ihrer Feinde nicht zu kehren. Am zweiten Osterfeiertage werden zu Verona auf ein Zeichen mit der Glocke alle Franzosen ermordet; die Mörder sparen weder die Kranken in den Spitälern, noch die Reconvalescenten auf den Straßen, welche, nachdem sie tausend Stilettstiche empfangen haben, in die Etsch geworfen werden. Ueber 400 Soldaten werden auf diese Weise niedergemetzelt. Seit acht Tagen belagert die französische Armee die drei Kastelle von Verona; die gegen sie gerichteten Kanonen werden von den Franzosen mit dem Bayonette genommen, und die Stadt in Brand gesteckt; das Observationscorps, welches während dieser Vorfälle herbeieilt, schlägt diese Feiglinge gänzlich, und nimmt 3000 Mann mit mehreren Generalen gefangen. Das Haus des französischen Konsuls zu Zante wird niedergebrennt. An der Küste von Dalmatien nimmt ein venetianisches Kriegsschiff ein österreichisches Convoi in Schutz, und feuert mehrere Kugeln gegen die Schaluppe La Brune. Das republikanische Schiff „der Befreier von Italien" welches nur drei oder vier kleine Kanonen führt, wird im Hafen von Venedig auf Befehl der Regierung in den Grund gebohrt. Als der junge und bedauernswerthe Lieutenant Langier, der es kommandirte, sich zu gleicher Zeit von den Forts und der Galeere des Admirals, wovon er nur auf Pistolenschußweite vor Anker lag, angegriffen sah, beorderte er die Mannschaft unter die Luken. Er allein betritt unter einem Regen von Kartätschenkugeln das Verdeck, und sucht die Wuth der Mörder durch eine Anrede zu erweichen, fällt aber todt zu Boden. Die Mannschaft suchte sich nun durch Schwimmen zu retten, und wird von sechs mit Soldaten im Dienste der Republik bemannten Booten verfolgt, welche mehrere Franzosen mit Aexten todtschlugen. Der Hochbootsmann, an mehreren Stellen verwundet und über und über blutend, ist glücklich genug, das Ufer zu erreichen, und hält sich an einen Balken, der vom Kastell des Kafers vorragt, aber der Kommandant selbst haut ihm die Hand mit einem Beil ab.

„In Anbetracht obenerwähnter Beschwerden, und durch Titel XII. Artikel 328 der Konstitution der Republik ermächtigt, und die Dringlichkeit der Umstände in Erwägung ziehend, fordert der Oberbefehlshaber den französischen Gesandten bei der Republik von Venedig auf, gedachte Stadt zu verlassen; befiehlt den verschiedenen Agenten der venetianischen Republik und auf der venetianischen Terra Firma binnen vier und zwan-

ig Stunden abzureisen; und gebietet den verschiedenen Divisionsgeneralen die Truppen der Republik von Venedig als Feinde zu behandeln, und in allen Städten der Terra Firma den Löwen des heiligen Markus niederzureißen. Im morgigen Tagesbefehl wird jeder die besondern Instructionen in Betreff der weiteren militärischen Operationen erhalten."

Bei Durchlesung dieses Manifestes entsanken den Händen der Oligarchie die Waffen, und sie dachte nicht länger daran, sich zu vertheidigen. Der große Rath des Staates löste sich von selbst auf, und eine Municipalbehörde wurde mit der höchsten Gewalt bekleidet. So fiel diese stolze Aristokratie ohne Kampf. Umsonst bat sie den wiener Hof, in den allgemeinen Frieden mit eingeschlossen zu werden, allein dieses Kabinet hatte seine eigenen Absichten. Am 11. Mai zog Baraguay d'Hilliers auf die Aufforderung der Einwohner, welche sich vor den slavonischen Truppen fürchteten, in Venedig ein. Die dreifarbige Fahne wurde auf dem St. Markusplatze aufgepflanzt, und eine demokratische Konstitution von den Freunden der Freiheit, welche Dandolo zum Haupte zählten, ausgerufen. Der Löwe des heiligen Markus, und die korinthischen Pferde vor den Thoren des Pallastes der Dogen wurden nach Paris gebracht. Die venetianische Flotte wurde bemannt und nach Toulon gesendet. General Gentili, derselbe welcher die Engländer aus Korsika vertrieben hatte, nahm Besitz von Korfu, dem Schlüssel des adriatischen Meeres und der jonischen Inseln. Die allgemeinste Entrüstung sprach sich gegen Pesaro aus, indessen entwischte er nach Wien. Battaglia bedauerte den Fall seines Vaterlandes tief, und überlebte denselben nicht lange. Der Doge Manini, stürzte, als er den Eid der Treue gegen Oesterreich in die Hände des Kommissärs Morosini ablegte, plötzlich todt zu Boden.

An dem Tage, an welchem der Krieg gegen Venedig erklärt wurde, erhob sich die ganze Terra Firma, und nahm die Grundsätze der französischen Revolution an, wonach die Klöster und alle Feudalrechte aufgehoben wurden. Trotz der Sorge Buonaparte's, Mißbräuche und Beraubungen der Staatskassen zu verhindern, wurden doch bei dieser Gelegenheit mehr Unordnungen begangen, als in irgend einer anderen Periode des Krieges. Die Bank von Verona wurde im Betrag von mehreren Millionen Franken geplündert. Bouquet, ein Kriegskommissär, und der Husarenoberst Andrieux wurden beschuldigt, am Raube Antheil genommen zu haben, und mußten Alles wieder hergeben, was man bei ihnen fand. Bernadotte überreichte die den Venetianern abgenommenen Fahnen, und andere Trophäen dem Direktorium wenige Tage vor dem 18. Fruktidor: eine Ceremonie, welche der Regierung in dieser Periode sehr nützlich war, denn sie schüchterte die Unzufriedenen ein, und brachte sie durch diese häufigen und glänzenden Beweise von den Siegen und dem Geiste der Heere zum Schweigen.

Eine der Personen, welche im Augenblicke des Einzugs der französischen Truppen zu entwischen suchte, war der Graf von Entraigues. Er wurde auf der Brenta von Bernadotte's Division verhaftet, und in

das Hauptquartier gesendet. Der Graf von Entraigues war im Vivara geboren, bei der Constituante Deputirter des Adels und zuerst ein eifri ger Vertheidiger der Freiheit: bald aber wechselte er die Farben, wander aus, und wurde einer der Hauptagenten der auswärtigen Partei. Se zwei Jahren hatte er sich zu diesem Behufe in Venedig aufgehalte und es ruhte der Verdacht auf ihn, als hätte er an dem Gemetzel z Verona bedeutenden Antheil gehabt. In Folge der Papiere, die ma bei ihm fand, sollte er vor ein Kriegsgericht gestellt werden; er wand sich aber an Buonaparte, welchem er rücksichtslose Mittheilungen macht und dabei seine Partei mehr kompromitte, als irgend nothwendig wa Er erhielt Erlaubniß, auf Ehrenwort und ohne Wache in Mailand z bleiben. Kurze Zeit darauf entfloh er nach der Schweiz, wo er ein Schmähschrift gegen seinen Wohlthäter in Umlauf setzte, den schreckli chen Kerker in welchen er eingemauert gewesen, die Qualen die er ge duldet, den Muth den er entfaltet, und die Gefahren, denen er au der Flucht getrotzt, mit lebhaften Farben schilderte. Dies erregte zu Mailand, wo man ihn auf den öffentlichen Plätzen und in den Thea tern im vollständigsten Genusse der Freiheit gesehen hatte, große Ent rüstung.

Auch Genua hatte seinen Antheil an den Unterhandlungen, welch im Sommer 1797 zu Montebello gepflogen wurden. Diese kleine Re publik war im vergangenen Jahrhunderte in beständigen Kämpfen mi Korsika und anderen Staaten verwickelt gewesen, und hatte Geist und Energie viel besser bewahrt, als Venedig. Die genuesische Aristokrati hatte daher dem Sturm, der ihr seit einiger Zeit drohte, in das Antlit gesehen, und sich weder durch die Alliirten, noch durch Frankreich, noch durch die demokratische Partei daheim einschüchtern lassen. Die Republi hatte die Konstitution, welche ihr Andreas Doria im Anfange des sech zehnten Jahrhunderts gegeben, in ihrer ganzen ursprünglichen Reinhei erhalten. Aber die Unabhängigkeitserklärung der cis- und transpadani schen Republiken, der Sturz der Aristokratie zu Venedig, und der En thusiasmus, welchen die Siege der Franzosen weckten, gaben der Volks partei ein solches Uebergewicht, daß eine Veränderung in der Regierun unvermeidlich wurde. Inzwischen wünschte Frankreich, daß die Genuese dies selbst, und ohne seine Einmischung, zu Werke brächten. De französische Minister Faypoult, war ein Mann voll Mäßigkeit und Um sicht, was das Gelingen dieses Planes begünstigte. Der Klubb Morand jedoch, ungeduldig über den langsamen Gang der Revolution, wünscht ihn zu beschleunigen, und überreichte dem Doge eine Petition, um den Triumph der Freiheit zu proklamiren: wirklich schien derselbe dieser Maßrege nicht abgeneigt zu sein, denn er setzte eine Kommission von neun Per sonen, worunter vier Plebejer nieder, um zeitgemäße Veränderungen in der Konstitution vorzuschlagen.

Die drei Staatsinquisitoren, oder obersten Censoren, Häupter de Oligarchie und Feinde Frankreichs, sahen diese Wendung der Dinge mi schelen Augen an. Da sie überzeugt waren, daß, wenn sie die Ereig

ſſe ungehindert ihren Gang nehmen ließen, die Ariſtokratie nicht Monate ehr beſtehen könne, riefen ſie den Fanatismus zu Hilfe, und weck= n den Enthuſiasmns der Kohlen= und Laſtträger durch Predigten, Mi= kkeln, Ausſtelluug des Hochwürdigſten und vierzigſtündige Gebete. uch die Morandiſten waren ihrerſeits nicht müßig, ſondern reizten das olk gegen die Prieſter und Nobili auf jede Weiſe auf, und machten ne große Anzahl Proſelyten. In dem Glauben, der Augenblick zum andeln wäre gekommen, bemächtigten ſie ſich am 22. Mai, um zehn hr des Morgens, der Thore des Arſenals, St. Thomas', und des afens. Die erſchrockenen Inquiſitoren gaben den Kohlen= und Laſt= ägern das Zeichen, und bald rückten dieſe, unter dem Rufe Viva Maria! htauſend Mann ſtark, heran. Die Morandiſten ſteckten voll Ver= weiflung die franzöſiſche Kokarde auf, was den Pöbel erbitterte, und ie franzöſiſchen Familien in Genua, ſo wie den Geſandten Feypoult elbſt in die äußerſte Gefahr brachte. Mehrere Perſonen wurden nieder= emetzelt. Der Marinekommiſſär Menard, ein harmloſer Mann wurde ei den Haaren bis zum Fort des Leuchtthurmes geſchleppt; das Haus es Conſuls La Chaiſe wurde geplündert, und er ſelbſt entkam mit enauer Noth. Gerade in dieſem kritiſchen Augenblicke kam Admiral Bruyes auf ſeiner Rückkehr von Korſika mit zwei Linienſchiffen und wei Fregatten in Angeſicht des Hafens: Faypoult beging aber die Schwäche, hm den Befehl zu ſenden, nicht zu landen, ſondern nach Toulon zu egeln.

Die Oligarchie hielt ſich für überzeigt, daß Buonaparte ihr das Spiel nicht verderben würde: kaum aber hatte er von den ſtattgefunde= nen Ereigniſſen Nachricht erhalten, und daß Blut gefloſſen wäre, erfah= ren, ſo ſandte er Lavalette nach Genua, welcher von dem Dogen Frei= laſſung aller Franzoſen, Schutz für ihr Eigenthum, Entwaffnung der Kohlenträger forderte, und dem franzöſiſchen Miniſter den Befehl brachte, mit denjenigen franzöſiſchen Familien, die ihm folgen wollten, nach Tor= tona abzugehen. Obſchon die Franzoſen bei Lavalette's Ankunft ſogleich freigegeben wurden, war doch die Antwort des Senates ungenügend: ſo wie aber Faypoult die Päſſe forderte, verſammelte er ſich abermals und beſchloß die Entſendung einer Kommiſſion, beſtehend aus Cambiaſo dem Dogen, Serra und Carbonari, nach Montebello, Entwaffnung der Kohlen= und Laſtträger, und die Verhaftung der drei Staatsinquiſitoren. Am 6. Juni unterzeichneten die Abgeſandten des Senates zu Monte= bello eine Konvention, welche der Macht der Oligarchie ein Ende machte, und eine demokratiſche Konſtitution zu Genua einführte.

Das Volk, durch die Nachricht hievon berauſcht, beging verſchiedene Ausſchweifungen, verbrannte das goldne Buch, und brach die Statue Doria's in Stücke. Buonaparte über dieſen, dem Andenken eines gro= ßen Mannes, und wahrhaften Wohlthäters ſeines Vaterlandes angetha= nen Schimpf, der zu gleicher Zeit die Blindheit der Menge bewies, welche weder vor noch rückwärts zu blicken vermag, ſehr entrüſtet, forderte von der proviſoriſchen Regierung, daß ſie die Statue wieder

aufrichte. Inzwischen erhielten die Exklusionisten die Oberhand, u Alles war ihrem Einflusse unterworfen, was die Priester und die No nicht wenig erbitterte, da sie dadurch von allen Staatsämtern aus schlossen wurden. Die Konstitution wurde am 11. September der Bil gung des Volkes unterworfen, sie wurde gedruckt, und in allen Gemei den öffentlich angeheftet. Mehrere Landbezirke erklärten sich gegen s und es brachen Insurrektionen in den Thälern von Polcevera und B sagno aus, welche General Duphot mit gewaffneter Hand unterdrück mußte. Die Ruhe wurde dadurch wieder hergestellt, und die Bauer entwaffnet. Die Nachricht von den obigen Vorgängen war dem Obe general sehr unangenehm. Er unterhandelte eben mit dem Hause Oeste reich, und hatte sehr empfohlen, die Priester zu versöhnen, und d Adeligen zu den öffentlichen Aemtern zuzulassen; weil ihre Ausschließun dasselbe schreiende Unrecht gegen sie gewesen wäre, welches sie sonst gege die Plebejer begangen hatten. Die Konstitution wurde später in diesen Sinne abgeändert, und mit allgemeiner Billigung in Kraft gesetz Kein einziger französischer Soldat ging während dieser Veränderung übe Tortona hinaus, was man dem Einflusse des dritten Standes verdankte Der Rath, welchen Buonaparte der genuesischen Republik gegeben hatte galt auch für die französische Regierung, welche eben über Sieyes' Vor schlag, alle Adeligen zu vertreiben, und ihnen ihre Güter in Manufak turwaaren zu ersetzen, berathschlagte. Sie ergriff den Wink, und lie diese gewaltsame Maßregel fallen.

Unmittelbar nach der Weigerung des wiener Hofes, die von de Marquis von Gallo zu Montebello unterzeichnete Konvention zu ratifi ciren, vereinigte Buonaparte die cispadanische und transpadanische Re publik in eine einzige, unter dem Titel der cisalpinischen. Mehrere gefiel dieser Name nicht, und sie hätten, weil sie Paris zum Mittelpunk aller Dinge erheben wollten, die neue Republik lieber die transalpinisch genannt: aber die Italiener hatten ihre Augen auf Rom gewendet, und diese Benennung schmeichelte ihren Hoffnungen und war von der wich tigsten Politik eingegeben. Die Bewohner auf beiden Ufern des Po von Reggio, Modena, Bologna und Ferrara, hatten, aus alter Antipa thie und Lokalvorurtheilen, großen Widerwillen gegen die Vereinigun unter einer und derselben Regierung; und nichts hätte diese Abneigun so gut überwältigen können, als die geheime Hoffnung, daß sie nu das Vorspiel der Vereinigung aller Völker der Halbinsel unter einem gemeinsamen Haupte sei. Durch den Frieden von Campo Formio er hielt die cisalpinische Republik alle Staaten von Venedig am rechte Ufer der Etsch, was sammt der Erwerbung des Veltlin ihr eine Bevöl kerung von 3,600,000 Seelen gab. Diese Provinzen, ohne Zweife die reichsten und schönsten von Europa, bildeten zehn Departements, und dehnten sich von den Bergen der Schweiz bis zu den toskanischen und römischen Apenninen, und vom Ticino bis zum adriatischen Meere aus.

Buonaparte würde der cisalpinischen Republik gern eine von de französischen verschiedene Konstitution gegeben haben, und wünschte, daß

n ihm zu diesem Behufe irgend einen berühmten Publicisten, z. B. eyes, nach Mailand senden möchte: allein die Republik wollte von ier Aenderung Beziehung wissen. Eine Generalföderation der Natio= garden und Behörden der neuen Republik fand im Lazaretto zu ailand statt. Am 14. Juli leisteten 30,000 Nationalgarden und die putirten der Departements den Eid gegenseitiger Brüderschaft, und voren, die äußersten Anstrengungen zu machen, um die Freiheit Ita= s wieder zu beleben, und die Italiener wieder zu einer Nation zu er= en. Die Schlüssel von Mailand und der übrigen Festungen wurden cisalpinischen Behörden überliefert. Das Heer verließ die Staaten Republik und bezog auf venetianischem Gebiet Kantonirungen. Von ier Zeit an datirt sich die erste Bildung jener italienischen Armee, che später einen so hohen Antheil an Napoleons Ruhm hatte. e Sitten der Italiener erlitten eine auffallende Veränderung. Der iesterrock, die Modetracht der Jugend, machte der Uniform Platz; statt e Zeit zu den Füßen der Frauenzimmer zu vertändeln, brachten die igen Italiener sie jetzt in den Reit= und Fechtschulen und auf den ercirplätzen zu; die Kinder spielten nicht länger Messe, sondern hatten gimenter von Zinn und derlei Kanonen, womit sie die Vorfallenhei= des Krieges nachahmten. In ihren Komödien und Straßenfarcen n stets ein Italiener vor, ein sehr feiger wenn gleich witziger Kerl, d eine Art von bramabasirendem Kapitän, ein Franzose, häufiger ein utscher, tapfer aber brutal, der nie verfehlte, den Italiener zur gro= n Erlustigung des Publikums durchzuprügeln.

Das Veltlin, welches der cisalpinischen Republik einverleibt rde, besteht aus drei Theilen, dem eigentlichen Veltlin, Bormio und iavenna, seine Bevölkerung beträgt 160,000 Seelen, die Einwohner ennen sich zur römisch=katholischen Religion und sprechen italienisch. ographisch gehört es zu Italien; es begränzt die Adda bis zu ihrer usmündung in den See von Como, und ist durch die höhern Alpen n Deutschland geschieden. Die Hauptstadt Chiavenna, ist eine deutsche eile von Como, und sieben von Chur in der Schweiz entfernt. Das ltlin machte ursprünglich einen Theil des mailändischen Gebietes aus, Barnabas Visconti, Erzbischof und Herzog von Mailand im Jahr 04 die drei Thäler der Kirche von Chur gab. Im Jahre 1512 wur= n die drei Bünde unter gewissen Bedingungen, welche die Herzoge n Mailand zu garantiren hatten, von Sforza mit der Souveränität über bekleidet. Die Einwohner des Veltlin waren daher den drei ünden unterthan, von denen sie durch Sprache, Religion und geogra= ische Lage getrennt waren.

Es giebt keine schrecklichere Lage, als wenn eine Nation der ande= n unterworfen ist. So war das niedere Wallis dem oberen, und das aadtland dem Kanton Bern unterworfen. Die unglücklichen Bewoh= r des Veltlins hatten sich lange über die Bedrückungen, unter welchen seufzten, beklagt. Die Graubündtner, arm und unwissend, kamen das Veltlin, um sich da zu bereichern. Der geringste Bauer der

Bünde hielt sich dem reichsten Einwohner des Veltlin so sehr überlege wie ein Souverain es über seinen Unterthan ist. Im Laufe des Mai 17 erhob sich das Volk der drei Thäler, entrollte die dreifarbige Fahn erließ ein Manifest, worin es seine Beschwerden, und die Rechte, deren m es beraubt habe, auseinander setzte, und sandte die Deputirten Juidicon Planta, und Paribelli nach Montebello, um die Vollziehung ihrer St tuten zu fordern, welche von den Graubündtnern fast in jedem Punk verletzt worden waren. Buonaparte wünschte nicht gern, sich in Frag zu mengen, welche die Schweiz betrafen; da er aber von beiden Partei aufgefordert wurde, und da man in dem Archive von Mailand fand, d die mailändische Regierung der Garant dieser Statuten wäre, so nah Buonaparte das Amt eines Vermittlers an.

Bevor Buonaparte eine Entscheidung fällte, lud er beide Partei ein, zu einem freundschaftlichen Verständniß zu kommen, und schlug a Auskunftsmittel vor, daß das Veltlin einen vierten, den drei früher Bünden ganz gleichen Bund bilden solle. Diese Zumuthung verwunde den Stolz der Graubündtner auf das tiefste. Wie ließe sich denken, sa ten sie, daß ein Bauer, der Wasser aus der Adda trinkt, jenem glei sei, welcher Wasser des Rheines trinkt? Sie verwarfen daher mit Ve achtung einen so unverständigen Vorschlag, katholische Bauern, die itali nisch sprachen und reich und aufgeklärt waren, protestantischen Bauer gleichzustellen, welche deutsch sprachen, und arm und unwissend waren Die Häupter derselben theilten zwar diese Vorurtheile nicht, wohl ab wurden sie durch Geiz verführt. Sie lehnten die Vergleichvorschläge a und sandten keine Deputirte zur festgesetzten Zeit zur Anhörung der be derseitigen Ansprüche, wie sie doch zuvor versprochen hatten. Buona narte verurtheilte daher die drei Bünde in contumaciam, und gab in se nem schiedsrichterlichen Ausspruche vom 10. Oktober 1797 dem Vol Veltlin volle Freiheit, sich mit der cisalpinischen Republik zu ver einigen. Die Graubündtner, darüber bestürzt, schrieben unmittelba darnach an ihn, daß ihre Deputirten im Begriffe ständen, abzureisen un vor ihm zu erscheinen: er antwortete jedoch, daß dies nun zu spät wär

Die Verträge mit Rom, Neapel und Sardinien waren zwar i Laufe dieser Unterhandlungen förmlich ratificirt worden: aber die Mat rialien, aus welchen sie bestanden, waren zu schwach und zu sehr einand entgegengesetzt, als daß man auf eine lange Vereinigung derselben hät schließen können. Insbesondere verlangten die Piemontesen laut na einer Revolution, und der Hof von Turin blickte schon nach Sardini als nach seinem Zufluchtsorte. Rom schwankte, verlor sich zwisch widersprechenden und schlechten Rathschlägen, und behielt das Gefü seiner Wichtigkeit bei, nachdem die Macht verschwunden war, zu schwac um seine Ansprüche durchzusetzen, zu eigensinnig, uu auf sie zu verzic ten. Neapel, welches ziemlich weit vom Sturme entfernt lag, hät ohne die Leidenschaftlichkeit der Königin demselben gänzlich entgehen kön nen. Der Friedensvertrag vom Oktober 1796 brachte keine Aenderun in der Politik des neapolitanischen Kabinettes hervor, sondern es fuhr wä

end des Jahres 1797 fort, Truppen auszuheben und Besorgnisse zu er-egen, und doch war jener Friedensvertrag ein sehr günstiger gewesen. Zur Zeit als Buonaparte in den Marken war und Rom bedrohte, zeigte ihm er neapolitanische Minister im Hauptquartiere, Prinz Belmonte Pignatelli, m Vertrauen einen Brief von Seite der Königin, worin sie ihm meldete, ie stehe im Begriffe mit 30,000 Mann zum Entsatze von Rom heran zu ücken. „Ich danke Ihnen für Ihre vertrauliche Mittheilung, und will Ihnen zur Vergeltung auch eine machen." Er ließ seinen Sekretair ufen, befahl ihm die Papiere, welche auf Neapel Bezug hätten, herbei-ubringen, nahm eine Depesche, welche er im Monat November 1796 or der Einnahme von Mantua an das Direktorium gerichtet hatte, nd las ihm daraus Folgendes vor: „Die Hindernisse, welche Alvinzy's Anrückung in den Weg legt, werden mich nicht aufhalten 6000 Lom-arden und Polen zu entsenden, um den römischen Hof zu bestrafen; a es aber wahrscheinlich ist, daß der König von Neapel 30,000 Mann zur Vertheidigung des heiligen Stuhls schickt, so werde ich nicht eher gegen Rom marschiren, als bis Mantua gefallen ist, und bis die Ver-stärkungen, von denen Sie schreiben, angekommen sind; damit ich in dem Falle, als der Hof von Neapel den Frieden von Paris brechen sollte, 25,000 Mann zu meiner Verfügung habe, um dessen Hauptstadt zu besetzen, und ihn zu zwingen, nach Sicilien zu flüchten." Im Laufe der Nacht schickte Fürst Pignatelli einen außerordentlichen Kurier ab; wahrscheinlich um der Königin von der Art Nachricht zu geben, wie ihre Insinuation aufgenommen worden war.

Funfzehntes Kapitel.

Der achtzehnte Fruktidor.

Nach den Schlachten und Belagerungen, den Siegen und Niederlagen, die uns nun seit geraumer Zeit beschäftigt haben, ergreife ich nur mit Widerstreben die Feder, um zu den innern Angelegenheiten der Republik zurückzukehren. Was den Krieg betrifft, hat man nur die Wichtigkeit des Ereignisses zu verantworten; in der Politik aber hat man nicht blos damit zu thun, was wirklich geschieht, sondern auch mit dem, was geschehen hätte sollen, und was nur zu häufig nicht in Vollzug gesetzt wird. Bei einem Feldzuge sind Plan, Ausführung, Einzelheiten, Siege, Wechselfälle Alles; ob es übrigens recht oder klug war den Krieg zu führen, das bleibt gänzlich bei Seite: aber was die Regierung betrifft, liegen Glück und Gerechtigkeit beständig mit einander im Kampfe, bei jedem Schritte werden unsere Vorurtheile getroffen, unsere Vernunft in Anspruch genommen, unsere Hoffnungen getäuscht oder ver-

nichtet. Wenn in religiöser Beziehung, wo wir unsere Handlungen na einem gewissen Maße einzurichten haben, das Gewissen der große Quäl der menschlichen Brust ist, so vergiftet in der Philosophie, worin m das ausklügeln, was für das Ganze das Beste ist, der moralisc Sinn das Nachdenken, und stört den Frieden und das Glück des mensc lichen Lebens.

„Zur Zeit der Installation des Direktoriums im Luxemburg *)," sa Bailleul, „gab es in diesem Pallaste kaum irgend einen Hausrath. I einem kleinen Zimmer saßen die Direktoren um einen elenden, schadhafte Tisch, wovon ein Fuß abgebrochen war, und auf welchem sie ein Buch Briel papier niedergelegt hatten, überdies im Besitze eines Schreibpultes à ca lamet, das sie glücklicher Weise aus dem Sicherheitsausschusse mitge bracht hatten, auf vier Rohrstühlen, einigen schlecht brennenden Holzblöcke gegenüber, Alles von dem Portier Dupont geborgt: wer hätte geglaubt daß in einer so kläglichen Lage die Mitglieder der neuen Regierung nachdem sie alle Schwierigkeiten, nein, das Schreckliche ihrer Lage geprüft beschließen würden, allen Hindernissen entgegen zu treten, und Frankreic entweder aus dem Abgrunde, in welchen es gestürzt war zu retten, ode in dem Versuche unter zu gehen? Die Direktoren setzten auf einem Bo gen Papier die Urkunde auf, durch welche sie sich für konstituirt erklär ten, und sandten sie sogleich an den gesetzgebenden Körper."

Die Direktoren theilten die verschiedenen Funktionen unter sich, je nac ihren verschiedenen Neigungen, und den Eigenschaften, wegen welchen sie ge wählt worden waren. Rewbell, ein Geschäftsmann von großer Thätigkei des Geistes und Körpers übernahm die Oberleitung der Finanzen, der Ge rechtigkeit und der auswärtigen Angelegenheiten. Barras, träge, ohn große, praktische Kenntnisse, aber verwegen, intriguirend, wohlbekannt und verbunden mit allen Parteien, mit den Adeligen durch seine Geburt, mi den Revolutionairen durch seine bisherige Laufbahn, erhielt die oberst Leitung der Polizei. Auch machte er die Honneurs des Direktoriums, und hielt im Luxemburg eine Art Hof (freilich keinen höchst achtbaren). Der bescheidene und wohlwollende Lepaux übernahm die Oberaufsicht übe die Künste, das Manufakturwesen und den öffentlichen Unterricht. Car not ergriff die Zügel des Kriegsdepartements, worin er außerordentlich Verbesserungen einführte, und wohlverdiente Erfolge erntete; Letour neur erhielt die Oberaufsicht über die Marine und die Kolonien. Sie arbeiteten alle Parteien, jeder in seinem Fache, und mit vollkommen gutem Einvernehmen, zum Wohle und zur Wiederherstellung des Staa tes. Sie hatten allerdings genug zu thun. Ein beunruhigender Korn mangel herrschte in Paris, und es war nothwendig zu außerordentliche Maßregeln zu schreiten, um dem Unglücke einer absoluten Hungersnoth vorzubeugen; aber am Ende eines Monates war diese Schwierigkeit in soweit überwältigt, daß die Hauptstadt bereits wieder mit Vorräthen au den gewöhnlichen Wegen versehen werden konnte. Die Finanzen befan

*) 27. Oktober 1798.

den sich in dem kläglichsten Zustande: es gab kein Geld in dem öffentlichen Schatz, so daß zuweilen selbst die Kuriere Halt machen mußten, weil es ihnen an einer Kleinigkeit fehlte, um die auf dem Wege nöthigen Ausgaben zu bestreiten. Der Konvent hatte die Armee und das Volk mit Brod durch Requisitionen und das Maximum versorgt: als aber dieses erzwungene System zu Ende ging, wurde die Lage der Dinge mißlicher als je. Das Papiergeld war so entwerthet, daß es fast gar nichts galt; Niemand wollte verkaufen, denn Niemand konnte kaufen, Handel und Industrie standen wegen Mangel an Credit fast gänzlich still.

Das Direktorium suchte diesem Uebel zuerst durch ein erzwungenes Darlehen und durch neues Papiergeld, das auf den Verkauf der Nationalgüter versichert war, abzuhelfen; allein mit geringem Erfolg. Nach und nach begann sich jedoch der Himmel etwas aufzuhellen. Nachdem das heftige Fieber der Revolution vorüber war, wandte sich die intensive Thätigkeit, welche sie hervorgerufen hatte, zum Heile des Staates. Eine große Anzahl Volkes verließ die Klubbs, um zum Ackerbau und zu den Werkstätten zurück zu kehren, und nun zeigten sich auf das deutlichste die Vortheile einer Regierungsveränderung, welche ausschließende Corporationen abgeschafft, Grund und Boden parcellirt, drückende Privilegien vernichtet, und die Mittel der Civilisation vermehrt hatte. Das Direktorium unterstützte diese günstige Tendenz durch heilsame Maßregeln. Es setzte öffentliche Prämien für die Industrie aus, und verbesserte das von dem Konvent beschlossene Erziehungssystem. Das Nationalinstitut und die Primär- und Centralschulen waren eben so viele Pflanzschulen und Tempel der Wissenschaften, Künste, und republikanischen Gesinnungen. Ein milder und wohlwollender Ton herrschte in den Adressen des Direktoriums an das Volk, was viel beitragen mochte, um Vertrauen einzuflößen, und guten Willen zu erregen. „Alles wird gut werden," hieß es in einer derselben, „wenn durch euren Eifer und eure Festigkeit jene aufrichtige Liebe zur Freiheit, welche den Morgen unserer Revolution geheiligt hat, wieder die Brust aller Franzosen beleben wird. Die Fahnen der Freiheit, welche über euren Häusern wehen, und das republikanische Losungswort, welches über eure Thüren geschrieben steht, bieten gewiß einen interessanten Anblick dar. Begnügt euch aber nicht damit, sondern beschleunigt das Herannahen jenes Tages, wo der Name Republik in allen Herzen eingegraben sein wird." Der Direktor Reveillere-Lepaux, welcher mit der moralischen Administration der Regierung beauftragt war, suchte die Sekte der Theophilanthropisten zu stiften, sie fiel aber bald in Verachtung, weil sie eben so sehr den Vorurtheilen der Katholiken als den skeptischen Meinungen der Philosophen entgegen stand. Alle Versuche, extreme und feindliche Sekten und Parteien zu vermitteln, müssen nothwendiger Weise das gleiche Schicksal haben. Der einzige Weg zu siegen ist, daß man die Macht und Meinung stärkt, oder daß man sie stürzt. Jeder Mittelweg ist vergeblich.

Die Lage der Armee war nichts weniger als glänzend. Insubordination herrschte unter den Truppen, der Abfall unter den Generalen.

Jener Pichegrü's wäre der Republik fast verderblich geworden, obschon bi jetzt noch nicht alle Umstände desselben bekannt waren. Das Direkto rium fand die Rheingränze bloßgestellt, den Krieg in der Vendee wiede entzündet, Holland mit einer Landung der Engländer bedroht, endlich li die Armee von Italien an allem Mangel, und war unter Scherer un Kellermann auf die Defensive beschränkt. Es gelang Hoche, die Vende zu beruhigen, und Buonaparte, der im nächsten Frühlinge (1796) durc Barras' und Carnot's Einfluß zum Befehlshaber der Armee von Ita lien ernannt worden war, heilte jedes Unglück, und gab Frankreich eine Arm von Eisen.

So kämpfte das Direktorium vom Anfange seiner Laufbahn mi den Schwierigkeiten, welche es im Betreff der innern Verwaltung un der Feindseligkeiten mit dem Ausland zu überwältigen hatte. Es mußt indessen noch einem andern Feinde begegnen, und dies war der Partei geist, zusammengesetzt aus den beiden Extremen des Republikanismus und Royalismus. Die Demokraten, welche sich unter der neuern Re gierung, von der sie ausgeschlossen waren, und die der Heftigkeit ihre Meinungen und Leidenschaften nicht die gehörige Nahrung gab, unwoh fühlten, bedauerten den Tod Robespierre's noch immer, und sahen di Beendigung der Schreckensherrschaft als ein übles Omen an. Sie hiel ten einen Klubb im Pantheon, welchen das Direktorium einige Zeit dul dete, und dessen Haupt Gracchus Baboeuf war, der sich selbst den Tri bun des Volkes nannte. Er scheint ein entschlossener, politischer Fanatiker, ein redlicher aber mißleiteter Mann gewesen zu sein, und über seine un mittelbaren Verbündeten großen Einfluß besessen zu haben, denn jede Enthusiasmus ist ansteckend, oder vielmehr, weil es Gemüther giebt, di stets von ihm inokulirt sind, bereit jeden Augenblick loszubrechen. Sein Verschwörung bietet ein auffallendes Beispiel der Art dar, wie in Men schen, die zu dieser sanguinischen und eigenliebigen Kaste gehören, Ein bildungskraft und Leidenschaften über gesunden Sinn und Vernunft de miniren, und ihnen die feste Ueberzeugung einflößen, daß sie nur nac den ausschweifendsten Chimären greifen dürfen, um sie in triumphirend Realitäten zu verwandeln. Ihr Gehirn ist durch innere Eindrücke erhitzt welche sie für äußere Macht und Gewißheit des Erfolges nehmen. All Reformatoren, alle spekulativen Weltverbesserer, gehören zu jener Klass von Personen, bei denen die Einbildungskraft, oder der Glaube und di Hoffnung in das was nicht ist, den Sieg davon trägt, über da was ist, und die von dieser Schwäche mehr oder weniger an sich haben Bei den redlichsten unter ihnen ist dies darum nicht minder der Fall obschon man andrerseits bekennen muß, daß Männer von zu spekulative Richtung des Geistes im Allgemeinen wenig zum Handeln geneigt sind und in der Regel ihre Extravaganz und Leichtgläubigkeit auf Worte un Theorien beschränken, mit denen sie andere eben so zufrieden stellen zu können glauben, als sie selbst es sind. Die Menschen von gröberer Seel und thätiger Lebensgeräuschigkeit sind es, welche, wenn sie durch irgen ein neues und blendendes Licht plötzlich begeistert und berauscht werde

Hause kam, das ihm gehörte, und sah, daß es ihm gehörte, und daß es sein Haus war, und daß es ihm gehörte, und daß es sein Haus war, und daß es ihm gehörte, und daß es sein Haus war, und

schwörung stattgefunden. Allein das Direktorium machte dieses Schreiben öffentlich bekannt, und ließ Baboeuf und seine Mitschuldige vor Gericht stellen. Ihre Anhänger wagten nun einen verzweifelten Versuch. In Mitte der Nacht vom 23. Fruktidor marschirten sie, etw 600 bis 700 Mann stark, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, gege das Direktorium, wurden aber von der Garde zurück gehalten. Dann zogen sie nach dem Lager von Grenelle, das sie in Folge eines Einverständnisses, welches sie dort unterhielten, auf ihre Seite zu bringen hofften. Das Lager war in tiefster Ruhe, als sie ankamen. Auf den Anruf der Schildwachen erwiederten sie: „Lang lebe die Republik und die Konstitution von 1793!" Die Schildwachen machten sogleich Lärm. Die Angreifenden, welche auf ein Bataillon rechneten, das versetzt worden war, eilten nach dem Zelte des Kommandanten Malo, welcher den Generalmarsch schlagen, und seine Dragoner halb nackt zu Pferde setzen ließ. Die Verschwornen, welche auf eine solche Aufnahme nicht gefaßt waren, leisteten nur schwachen Widerstand: sie wurden von den Dragonern in die Flucht geschlagen, und hinterließen eine große Anzahl Todter und Gefangener. Dieser unglückliche Versuch war für die Partei der Todesstreich. Den Verlust, den sie erlitten, abgerechnet, verurtheilte ein Kriegsgericht ein und dreißig zum Tode, dreißig zur Deportation, fünf und zwanzig zur Einkerkerung.

Kurz darauf richtete der Gerichtshof von Vendôme Baboeuf und seine Mitschuldigen, worunter sich Amar, Vadier und Darthé, der vormalige Sekretair Lebon's, befanden. Kein einziger von ihnen läugnete ihre Absichten, sondern alle sprachen als Männer, welche sich weder fürchteten ihre Zwecke zu bekennen, noch Bedenken trugen für dieselben zu sterben. Am Anfange und zu Ende jedes Verhörs stimmten sie die Marseiller Hymne an. Dieser wohlbekannte Siegesgesang und ihr unverändert heiteres Antlitz erfüllte die Zuschauer mit Achtung und machte sie noch immer furchtbar. Ihre Frauen waren bei Gerichte gegenwärtig. Als Baboeuf seine Vertheidigungsrede schloß, wandte er sich zu ihnen, und sagte, „sie könnten sie unbedenklich zum Kalvarienberge begleiten, denn in der Sache, für die sie litten, läge nichts, weßwegen sie zu erröthen brauchten." Baboeuf und Darthé wurden zum Tode verdammt, und erdolchten sich selbst, als sie ihr Urtheil hörten. Es liegt etwas Rührendes in dieser Scene, welche den Geist der französischen Revolution hinlänglich charakterisirt. Sie beweist, daß in Mitte der Irrthümer, Verbrechen, und des Unheils, ein feuriger Eifer für Freiheit und Wahrheit vorhanden war, welchen nur der Tod dämpfen, oder vernichten konnte, welcher wie eine Flamme auf dem Altar des Vaterlandes brannte, und in lauten Hosiannah's mit dem letzten Hauch gen Himmel stieg!

In der Zeit zwischen dem Angriff auf das Lager von Grenelle und der Verurtheilung Baboeuf's hatten auch die Royalisten ihre Verschwörung gehabt. Auch die geheimen Häupter dieser Partei hofften unter den Truppen der Ebene von Grenelle, welche Baboeuf und seine Mitver-

schwornen so übel empfangen hatten, Bundesgenossen zu finden. Auf diese eitle Voraussetzung hin, entsandten sie drei Männer ohne Einfluß und Namen, den Abbé Brottier, den vormaligen Parlamentsadvokaten Lavilheurnois und einen gewissen Dunan, sich zum Oberbefehlshaber Malo zu begeben, und ihn einfach aufzufordern, das Lager von Grenelle an sie zu übergeben, und dadurch die Rückkehr des alten Régime's zu bewirken. Malo setzte das Direktorium von diesem seltsamen Ansinnen in Kenntniß; und dieses überlieferte die Verschwornen den Gerichten; sie wurden jedoch unter dem Einflusse des gegenrevolutionären Geistes, der an der Tagesordnung war, ziemlich gelinde behandelt, und entkamen statt aller Strafe mit einer kurzen Gefangenschaft.

Buonaparte kritisirt die Regierung des Direktoriums strenge, was bei ihm nicht zu verwundern ist, da er natürlich Ursachen finden mußte, weßwegen er dasselbe zuletzt der Macht beraubte und stürzte. Der republikanische Kalender hatte das Jahr in zwölf gleiche Monate von dreißig Tagen, und die Monate in Dekaden eingetheilt, der Sonntag wurde abgeschafft und an seine Stelle kam die Dekade, oder der zehnte Tag. Das Direktorium, mit dieser eitlen und phantastischen Eintheilung *) nicht zufrieden, ging noch weiter und verbot dem Volke bei Strafe am Dekadentage zu arbeiten, und am Sonntage zu ruhen, und ließ diese widersinnige Verfügung durch Friedensrichter, Gendarmen und andere Agenten erzwingen. So wurde das Volk wegen Gegenständen, in die sich der Staat gar nicht zu mischen hat, gequält und gemartert, und zwar im Namen der Freiheit und Menschenrechte. Nichts macht eine Regierung unbeliebter und erzeugt größeren Haß, als das Einmischen in Kleinigkeiten, welches sich durch nichts als die Sucht zu herrschen erklären läßt.

Das neue System der Maße und Gewichte war ein weiteres Ungemach, worüber man klagte. Der Mangel in Einförmigkeit der französischen Maße und Gewichte war eine längst gefühlte Unbequemlichkeit, und man erwartete vor Allem, daß die Revolution diesem Uebel abhelfen würde. Das Heilmittel war wirklich einfach und nahe zur Hand; man brauchte nur das System der Maße und Gewichte, das zu Paris üblich war, und das von der Regierung und den Künstlern schon seit Jahrhunderten anerkannt wurde, allgemein durch alle Provinzen zu machen. Statt dessen zog die Regierung, welche damals mit Philosophemen im Großen Versuch machte, die rein theoretischen Algebraisten und Geometers über eine Frage der Praxis zu Rathe, die dann allerdings bald ein System erfanden, das weder mit den Regulirungen der öffentlichen Verwaltung, noch mit den Tabellen, die sich auf Künste, Maschinen und Gewerbe bezogen, im Einklang standen. Auch würden andere Nationen nie eingewilligt haben, dieses auf das Wohl der Welt berechnete System zu dem ihrigen zu machen. Das neue System stand nicht nur mit dem

*) Talleyrand soll gesagt haben, die Dekade habe zwei große Feinde: den Bart und die Wäsche der Handwerker. Anm. des Uebers.

gesunden Menschenverstande *) und dem Herkommen im Widerspruch erforderte nicht nur den Umsturz aller Berechnungen der Künste und Wissenschaften, sondern war an und für sich selbst unpraktisch und unverständlich. Es verwandelte die gewöhnlichsten Angelegenheiten des Lebens in eine abstruse mathematische Berechnung. So war die Ration eines Soldaten nach der alten Art auf vier und vierzig Unzen bestimmt das ist sehr einfach, aber in die neue Nomenklatur übersetzt, heißt es: sieben hundert, vier und dreißig Grammen und zwei hundert und neun und funfzig Tausendtheile. Alle Dimensionen und Linien, welche in der Architektur üblich waren, alle Werkzeuge und Maße der Uhrmacherkunst, der Papierfabrikation, und so zahlreicher anderer Künste und Gewerbe waren nach der alten Nomenklatur von jeher berechnet worden, und wurden durch einfache Ziffern ausgedrückt, während man jetzt dazu fünf bis sechs braucht. Ein anderer Uebelstand war, daß die savans griechische Stammwörter einführten, was sehr bequem für die Gelehrten, aber sehr unverständlich für das gemeine Volk war. Das Direktorium machte aber die Maße und Gewichte zu einer Regierungshauptsache. Statt dies der Zeit zu überlassen, und das neue System bloß durch die Macht des Beispiels und der Mode zu verbreiten, erließ es Zwangsgesetze, welche strenge in Vollzug gesetzt wurden. Kaufleute und Handwerker wurden wegen Dingen gequält, die an und für sich selbst gleichgültig waren; was nicht wenig dazu beitrug eine Regierung, welche alles Herkommen mißachtete, unbeliebt zu machen. Es ist stets eine schlechte Politik **) von Seite einer Regierung, sich in die Angelegenheiten des Privatlebens mehr, als schlechterdings unerläßlich ist, zu mischen.

Ein anderer Umstand, der keine geringere Mißbilligung erregte, war die Gunst, welche man den Theophilanthropen, und die Ungunst, welche man den katholischen Priestern erzeigte. Diese Vorzüge, welche bis zur Intoleranz ausarteten, ärgerten und verletzten Viele. Die Mitglieder des Direktoriums hatten sämmtlich für den Tod des Königs gestimmt. Man glaubte daher, daß sie diejenigen ihrer alten Konventskollegen, welche zu Mitgliedern der beiden Räthe ernannt worden waren, begünstigen würden. Es geschah aber das Gegentheil. Der Beiname „Konventsmitglied" wurde zum Schimpfworte; und indem das Direktorium allen Verkehr mit jenen mied, suchte es die Schmach, die es sich dadurch hätte zuziehen können, sich ferne zu halten. Anfangs waren die Männer von 1793 geneigt, die neue Ordnung der Dinge zu unterstützen wurden aber durch verschiedene gegen sie gerichtete Thatsachen zurückgestoßen: zum Aeußersten getrieben, verschworen sie sich, um sich von

---

*) Hier hat sich der Verfasser zu weit hinreißen lassen. Allerdings war es ein Fehler, die Einführung der neuen Maße und Gewichte erzwingen zu wollen die Einheit aber, auf die sie basirt sind, ist die natürlichste.

Anm. des Uebers.

**) Der Verfasser hätte sagen sollen: die schlechteste Politik.

Anm. des Uebers.

Joche der „fünf Herren des Luxemburg," wie sie die Direktoren spottweise nannten, zu befreien. Andrerseits suchte sich das Direktorium unter den (vormals) privilegirten Klassen Anhänger zu verschaffen, allein, wie zu erwarten stand, umsonst. Diese konnten freilich nur wenig Ehrfurcht für Personen fühlen, welche weder den Vorzug der Geburt und des Ranges auf ihrer Seite, noch sich durch große Dienste ausgezeichnet hatten, ja nicht einmal, Carnot allein ausgenommen, einen entschlossenen und hervorragenden Charakter besaßen. Der Geist der Franzosen ist so flatterhaft und unstet, daß sie durchaus entweder durch Furcht unterjocht, oder durch Vorurtheile gefesselt, oder durch Erfolge geblendet werden müssen. Die Direktoren befanden sich an der Spitze der Regierung aus keinem dieser Gründe, sondern bloß weil sie Männer von gutem Willen und thätigem Geschäftsgeiste waren, welche die Ruhe und das Gleichgewicht der Republik aufrecht hielten: und gerade aus dieser Ursache wünschten die Neuerungssüchtigen und Complottlustigen, welche ohne Gewaltthaten und Veränderungen nicht leben konnten, ihrer los zu werden. So kamen denn abermals die zwei extremen Parteien zum Vorschein: die Republikaner, weil sie sich getäuscht sahen, die privilegirten Klassen, weil man ihnen den Hof machte. Die Jakobiner hatten ihren Versuch gewagt, und er war mißlungen. Jetzt kam die Reihe an die Royalisten.

Die Wahlen des Jahres V (Mai 1797) fielen günstig für diese Partei aus. Schon in den vorhergehenden legislativen Körpern hatte sie eine Minorität von einiger Bedeutung gebildet, und Männer wie Barbé-Marbois, Pastoret, Dumas, Portalis, Simeon, Vaublanc, Froncon-Ducoudray, Dupont de Nemours an ihrer Spitze gehabt: sie warteten jedoch der Hilfe des neuen Drittheils (bei dessen Wahl man alle Methoden der Einschüchterung und Intriguen hatte spielen lassen), um einen offenen Angriff auf die Regierung zu wagen. Schon bei Eröffnung der beiden Kammern zeigte sich ziemlich der Geist, welcher in denselben vorherrschte: Pichegru, welchen seine Partei den französischen Mons nannte, war zum Präsidenten des Rathes der Fünfhundert und der gleichgesinnte Barbé-Marbois zum Präsidenten des Rathes der Alten ernannt worden. Hierauf schritt der gesetzgebende Körper zur Wahl eines neuen Direktors statt des austretenden Letourneur, und sie fiel auf Barthelemi, den Gesandten bei der schweizerischen Eidgenossenschaft, welcher der Partei der Royalisten günstig gesinnt war.

Diese Partei, welche das Gute, das die Revolution geschaffen hatte, zu vernichten, und die alte Ordnung der Dinge wieder herbeizuführen strebte, schritt mit systematischer Klugheit auf ihr Ziel los. Sie warf dem Direktorium die Fortsetzung des Krieges vor, gleich als ob dasselbe nur zu winken gebraucht hätte, um die auswärtigen Kabinette zum Frieden zu bewegen; die Unordnung der Finanzen, gleich als ob Regelmäßigkeit und Ordnung bis ins Kleinste Eigenschaften einer Revolution wären. Die Männer dieser Partei verlangten unbeschränkte Preß-

freiheit *), damit käufliche Journaliſten an der Wurzel aller Freiheit wüthen, und die Tyrannei als ihren Schutzheiligen anrufen könnten; auch empfahlen ſie den Frieden, als den erſten Schritt zur Entwaffnung der Republik, und predigten Sparſamkeit in der Abſicht, ihre Heere zu vermindern. Die Nation, eben ſo bereit auf die geſunde Vernunft zu hören und dem ſchönen Schein zu trauen, theilte wohl dieſes Begehren, aber nicht den geheimen Zweck, der darunter verborgen lag. Sie wünſchte den Frieden, wollte ihn aber keineswegs durch Aufgebung aller der Gegenſtände, für die ſie geſtritten, und die ſie zum Theile erreicht hatte, erkaufen. Sie hatte die Bourbonen durch die Gewalt der Waffen und durch heldenmüthige Thaten vertrieben; verſpürte aber nicht die mindeſte Luſt, aus geiſtiger Feigheit oder krankhafter Sentimentalität ihre Nacken wieder unter das Joch der Beſiegten zu beugen. Das franzöſiſche Volk war durch Angriff von Außen und innere Zwietracht zu Thaten der Gewalt und Wuth hingeriſſen worden, und hatte ſich verurtheilt geſehen, in dieſem ſchrecklichen Kampfe viel Böſes auszuüben; der bloße Gedanke, die ſo theuer erworbenen Rechte und Freiheiten aufzugeben, erfüllte es mit Ingrimm. Hätten die Franzoſen dies gethan, dann allerdings würden ſie mit Recht den beſchimpfenden Beinamen „halb Tiger, halb Affe," den man ihnen gegeben, verdient haben!

Carnot, einer der feſteſten und aufrichtigſten Charaktere der Revolution, wurde durch die Vorwürfe, die man ihm als ehemaligen Mitgliede des Wohlfahrtsausſchuſſes machte, verleitet, die Erinnerung daran verwiſchen zu wollen, indem er ſich zu den preux chevaliers oder zweideutigen Patrioten geſellte, die im Clichy-Klubb zuſammen kamen. Das war eine Schwäche; aber ſein nachheriges Benehmen beweiſt, daß er, obgleich er dem Haſſe zu entgehen und dieſe Meute von Intriguanten für ſich zu gewinnen wünſchte, nicht im entfernteſten ihre Abſichten und Grundſätze theilte. Camille-Jordan, der Deputirte von Lyon, ein junger Mann von viel Geiſt und Beredſamkeit, aber eitel und excentriſch, zeichnete ſich durch eine pomphafte Lobrede auf die widerſpenſtige Geiſtlichkeit, und durch den Vorſchlag aus, den Gebrauch der Glocken, als dem katholiſchen Gottesdienſte eigenthümlich, wieder einzuführen. Dies iſt nichts als die gewöhnliche Reaktion der Meinung, in Folge welcher, gleichwie neue Moden alt und alte neue werden, die ſchwindelnde Jugend eine Superiorität über den herrſchenden Ton und die beſtehenden Maximen affektirt, und veraltete Vorurtheile und vergeſſene Mummereien als glänzende und kühne Paradoxen neu belebt, um männliche Unabhängigkeit des Geiſtes zu zeigen. So verfaßte Chateaubriand ſpäter eine Lobrede auf das Chriſtenthum **), nicht aus Ueberzeugung, ſondern als etwas

---

*) Im Munde eines Engländers heißt „unbeſchränkte Preßfreiheit," nicht Preſſe ohne Cenſur, ſondern Preſſe ohne repreſſive Geſetze.

Anm. des Ueberſ.

**) Der Verfaſſer meint wahrſcheinlich das Werk: Le genie du Christianisme; ſeinem Ausſpruche kann man jedoch ſchwerlich beipflichten.

Anm. des Ueberſ.

Auffallendes und Ueberraschendes; denn ich kann nicht umhin zu glauben, daß zwischen seinem und Fenelon's Glauben an das Christenthum ein mächtiger Unterschied herrscht; auch borgte er von Sir Robert Filmer die alte Lehre vom passiven Gehorsam und vom Nichtwiderstande, und gab sie für ein glänzendes Licht und eine reumüthige Heimsuchung seines Gewissens aus. Camille-Jordan's erster Versuch auf diesem Krebspfade der philosophischen Entdeckungen erhielt nicht denselben Erfolg, denn seine Marktschreiereien waren nicht durch 500,000 Bayonette unterstützt. Er selbst erhielt den Beinamen Jordan-Carillon (Jordan Glockenspiel). Sein Antrag, die Priesterschaft vom Staate und allen politischen Verpflichtungen loszuzählen, wurde im Rathe der Fünfhundert verworfen, welche den bürgerlichen Eid durch Aklamation und mit dem Rufe: „Vive la Republic!" sanktionirte.

Alles kündete eine Krisis an. Die widerspenstigen Priester und die Emigranten kehrten in Schaaren zurück. Gegen die bekanntesten Revolutionäre so wie gegen die Nationalgüterkäufer waren Repressalien in den Departements an der Tagesordnung. Die Angriffe der Räthe der Alten und der Fünfhundert auf das Direktorium wurden immer häufiger und rücksichtsloser, ohne daß das letztere jedoch in der Meinung der Masse verlor, welche zu keiner ernsten Veränderung Lust hatte. Die Armee drückte ihre Treue auf eine enthusiastische Weise aus, und die Regierung ließ Hoche mit mehrern Regimentern von der Sambre- und Maasarmee in die Nähe von Paris rücken: eine Verletzung des Gesetzes, über welche die Räthe sich laut beklagten, das Direktorium aber Unwissenheit verschützte. Carnot versuchte umsonst, zwischen den beiden entgegen gesetzten Parteien eine Versöhnung zu stiften. Er hielt sich an Barthelemy, mit welchem er die Minderzahl im Direktorium gegen Barras, Rewbell und La Revelleire bildete. Diese waren geneigt, einen Staatsstreich gegen die Räthe zu versuchen, während Carnot (aus Schüchternheit als Folge vormaliger allzugroßer Verwegenheit) auf dem Buchstaben des Gesetzes bestand. Hierauf bemühten sich die Räthe, ihre Partei dadurch in die Regierung zu bringen, daß sie eine Veränderung des Ministeriums beantragten: aber statt darauf zu achten, entfernte das Direktorium bloß diejenigen, welche die Räthe beibehalten wissen wollten: statt Benezech wurde François von Neufchateau Minister des Innern, statt Petiet, Hoche und bald darauf Scherer Kriegsminister, statt Cochon de l'Apparent, Lenoir Laroche *) und schnell nachher Sotin Polizeiminister. Auch Talleyrand kroch diesmal in den Busen der Regierung, welche er nachher zu Tode stach. Der Kampf brauste immer näher und näher, und das Direktorium trachtete, damit er ja nicht auf das nächste Jahr verschoben werden möge, wo die neuen Wahlen wahrscheinlich über sein und der Republik Schicksal entschieden haben würden. Es ermuthigte heftige Adressen von Seite der Armeen gegen die gesetzgebenden Körper. Augereau überbrachte auf Buonaparte's Verlangen jene der

*) Er starb kurz darnach. Anm. des Uebers.

Armee von Italien: „Zittert Royliſten, es iſt nur ein Schritt von de Etſch bis zur Seine. Zittert! Eure Unthaten ſind gezählt, den Loh dafür werdet ihr an der Spitze unſerer Bayonette finden.“ — „Mi Entrüſtung,“ hieß es in der Adreſſe des Generalſtabes „haben wir di Sache der Freiheit durch die Intriguen der Royaliſten untergraben ſehen Wir haben bei den Manen der für das Vaterland geſtorbenen Helden dem Königthum und den Royaliſten unverſöhnlichen Krieg geſchworen Das ſind unſere Geſinnungen, das ſind die Ihrigen, (das Direktorium meinend); das ſind die aller Patrioten. Die Royaliſten mögen ſich zeigen, und ſie haben aufgehört zu leben.“ Die Räthe erhoben Einſpruch gegen die Einmiſchung der Armeen, jedoch umſonſt. General Richepanſe, welcher die von den Gränzen angelangten Truppen kommandirte, ſtellte ſie zu Verſailles, Meudon und Vincennes auf.

Die Räthe erweiterten inzwiſchen die Vollmachten der Inſpectoren des Saales, unter welchen ſich Willot und Pichegru *) befanden. Am 17. Fruktidor votirte der geſetzgebende Körper die Bildung einer Nationalgarde, und die Entfernung der regelmäßigen Truppen: und am Tage darauf ſchlug Willot **) vor, daß, wenn dieſe Maßregeln nicht in Erfüllung gingen, Barras, Rewbell und La Reveillere verhaftet, gegen das Direktorium unter Pichegru's Oberbefehl marſchirt und die Regierung geſtürzt werden ſolle. Pichegru zögerte, und verlor dadurch das Spiel, welches er ſeit langer Zeit vorbereitet hatte. So aber handelte das Direktorium nicht! Es beſchloß, ſogleich einen Schlag gegen Carnot, Barthelemy, und die Mehrheit der Legislatur zu führen. Der Morgen des nächſten Tages (4. September — 18. Fruktidor) war zur Ausführung beſtimmt. Während der Nacht zogen die Truppen, welche in der Umgegend kampirt hatten, unter Augereau's Befehl in Paris ein. Die Abſicht des Direktorial-Triumvirates war, die Tuilerien früher zu beſetzen, als der geſetzgebende Körper ſich verſammelte, um das Skandal einer gewaltſamen Vertreibung zu vermeiden; die beiden Räthe nach Verhaftung der Hauptunruheſtifter in die Nähe des Luxemburg zu berufen, und eine mit Gewalt begonnene Maßregel durch das Geſetz ſanktioniren zu laſſen. Die drei Direktoren waren der Minderzahl der Räthe gewiß, und hofften auf den Beifall der Maſſe. Um ein Uhr des Morgens trafen die Truppen vor dem Hotel de Ville ein, verbreiteten ſich über die Brücke, die Quais, die elyſäiſchen Felder, und ſo dauerte es nur eine ſehr kurze Zeit, und 12,000 Mann und vierzig Stück Kanonen hielten die Tuilerien umringt.

Die Wache des geſetzgebenden Körpers war unter Waffen getreten. Die Inſpektoren, von der ſtattzuhabenden Bewegung benachrichtigt, waren

---

*) Dieſer Inſpektionsausſchuß des Saales bildete gleichſam die Regierung des geſetzgebenden Körpers: den Geiſt bezeichnen deren im Text genannten royaliſtiſchen Mitglieder Pichegru und Willot. Anm. des Ueberſ.

**) Willot war General und ein Mann von ſehr ungeſtümen Charakter. Anm. des Ueberſ.

nach den Tuilerien gegangen, und ließen dort die Zugänge verrammeln. Der Kommandant der Garde, Ramel, war den Räthen ergeben, und hatte seine achthundert Grenadiere in den verschiedenen Gängen des, mittelst eiserner Gitter geschlossenen, Gartens vertheilt. Zu gering war jedoch diese Macht, als daß Pichegru, Willot und Ramel dem Direktorium einen wirksamen Widerstand hätten leisten können. Augereau hatte nicht einmal nöthig, die Passage des Pont Tournant zu forciren, denn kaum war er den Grenadieren nahe gekommen, so rief er ihnen zu: „Seid ihr Republikaner?" und diese senkten die Waffen, gingen zu ihm über, und riefen: „Es lebe Augereau! Es lebe das Direktorium! *)" Augereau zog hierauf durch den Garten der Tuilerien, drang in den Sitzungssaal der Räthe, verhaftete Pichegru, Willot, Ramel, sämmtliche „Saalinspektoren" und ließ sie in den Tempel bringen. Die Mitglieder der beiden Räthe, eiligst zusammenberufen, trafen schaarenweise ein, wurden aber durch die bewaffnete Macht verhaftet, oder weggewiesen. Augereau that ihnen kund, daß das Direktorium, in Folge der Nothwendigkeit die Republik gegen Verschworne, die in Mitte der Räthe säßen, zu retten, letzteren das Odeon und die Arzneischule zu Sitzungsplätzen angewiesen habe. Die größere Anzahl der Deputirten deklamirte allerdings gegen militärische Gewalt und Usurpation von Seite des Direktoriums, sie mußten aber nachgeben.

Um sechs Uhr des Morgens war die ganze Geschichte zu Ende. Als die Pariser aufwachten, fanden sie die Truppen unter Waffen, und an allen Wänden Proklamationen, welche die Entdeckung einer furchtbaren Verschwörung verkündeten. Das Volk wurde ersucht, Ruhe und Ordnung zu halten **). So wie die Mitglieder der Räthe der Fünfhundert und der Alten im Odeon und der Arzneischule in hinreichender Anzahl, um berathschlagen zu können, versammelt waren, erklärten sie sich für permanent. Eine Botschaft vom Direktorium gab Rechenschaft über die Beweggründe der ergriffenen Maßregeln. Sie lautete so: „Bürger Gesetzgeber! wenn das Direktorium einen Tag länger gewartet hätte, würde die Republik in die Hände ihrer Feinde überliefert worden sein. Ja, der Ort ihrer Sitzungen bildete den Vereinigungspunkt der Verschwornen; von hier aus vertheilten sie Anweisungen auf Geld und Waffen; von hier aus korrespondirten sie noch diese Nacht mit ihren Mitschuldigen; von hier aus und in der Nachbarschaft organisirten sie aufrührerische und heimliche Versammlungen ihrer Parteigänger, welche die Polizei in diesem Augenblicke zerstreut. Man würde die öffentliche Sicherheit und jene der pflichtgetreuen Deputirten auf das Spiel gesetzt haben, wenn man sie mit den Feinden des Landes in der Höhle der

---

*) „Seid ihr Republikaner?" und „es lebe das Direktorium!" zwei charmante Wechselbegriffe! Anm. des Uebers.

**) „On invitait le peuple a l'ôrdre et à *la confiance* (Mignet. II. 195)." Anm. des Uebers.

Verschwornen hätte vermischt sein lassen. Der Rath der Fünfhundert ernannte einen Ausschuß, um bei dieser dringenden Veranlassung ein Gesetz zur Erhaltung des öffentlichen Wohles vorzulegen: dieser Ausschuß bestand aus Sieyes, Poulain-Grandpré, Villers, Chazal und Boulay de la Meurthe. Durch dieses Gesetz wurden zwei Direktoren, zwei und funfzig Deputirte, und einhundert acht und vierzig Privatpersonen, Journalisten, und andere verbannt, und die Erwählung verschiedener annulirt. Die beiden verbannten Direktoren Carnot und Barthelemy wurden durch Merlin und François de Neufchateau ersetzt. Die meisten Verbannten *) wurden nach Cayenne gebracht, viele kamen jedoch nicht weiter als bis auf die Insel Rhé. Carnot, zur rechten Zeit gewarnt, entfloh nach Genf.

So wurde der Plan der royalistischen Partei durch eine Kraftaufwendung, die allerdings jenseits des Gesetzes aber nicht unangemessen für die Dringlichkeit der Umstände war, vereitelt. Der eigentliche Plan war, das Direktorium zu schwächen und in Mißkredit zu bringen, es nach und nach mit Kreaturen der Gegenpartei zu füllen, und dann die Contrerevolution, als das einzige Mittel das Land zu retten, zu proklamiren. Buonaparte tadelt die Strenge und Vorschnelligkeit des Direktoriums bei dieser Krisis, und wirklich scheint dessen Benehmen in mancher Rücksicht unverantwortlich gewesen zu sein. Entweder es konnte oder es wollte nicht zwischen zufälligen Verirrungen und eingewurzelter Abneigung oder Lauheit unterscheiden. Er selbst versuchte später das entgegengesetzte System, ein System der Milde und Nachsicht, und setzte eine Verwaltung aus Neutralen und wiedergewonnenen Renegaten zusammen. Der Erfolg ruhte in Betreff der Verantwortlichkeit auf seinen Schultern: denn indem man den Gegnern Macht giebt, macht man sie noch lange nicht zu Freunden, auch vermögen Gunstbezeigungen die Gesinnungen der Individuen nicht zu ändern, außer indem man ihre Grundsätze untergräbt, was indessen ein schlechtes Pfand des Vertrauens und der Anhänglichkeit ist.

---

*) Es waren darunter vom Rathe der Fünfhundert, und zwar manche sehr berühmte Männer: Aubry, J. J. Aimé, Bayard, Blain, Boissy d'Anglas, Borne, Bourdon de l'Oise, Cadroy, Couchery, Delahaye, Delarun, Doumere, Dumolard, Duplantier, Gibert Desmolieres, Henry Lariviere, Imbert-Colomès, Camille-Jordan, Jourdan (des Bouches-du-Rhone), Gall, Lacarriere, Lemarchand-Gomicourt, Lemérer, Mersan, Madier, Maillard, Noailles, André, Mac-Cartin, Pavie, Pastoret, Pichegru, Polissard, Praire-Montaud, Quatremère-Quincy, Saladin, Siméon, Vauvilliers, Vienot-Vaublanc, Villaret-Joyeuse, Willot. Aus dem Rathe der Alten: Barbé-Marbois, Dumas, Feraud-Vaillant, Lafont-Ladebat, Laumort, Muraire, Murinais, Paradis, Portalis, Rovere, Tronçon-Ducudray. Von den Direktoren (wie schon im Text erwähnt): Carnot, Barthélemy. Ueberdies: Abbé Brottier, La Villecheurnois, Dunan, der Expolizeiminister Cochon, der Expolizeibeamte Dessonville, die Generale Miranda und Morgan, der Journalist Suard, der Exkonventionel Mailhe, und der Kommandant Ramel.
Anm. des Ueberf.

Die Maßregeln vom 18. und 19. Fruktidor setzten das Publikum aber so sehr in Erstaunen, als sie dessen Ungläubigkeit rege machten. Man argwohnte, daß Entraigues' Papiere und Duverne's Aussagen, (auf welche sich das Direktorium berief) gefälscht wären: aller Zweifel aber hörte auf, und aller Gemüther wurden beruhigt, als folgende Proklamation Moreau's an seine Armee erschien, datirt aus seinem Hauptquartier vom 23. Fruktidor (9. Sept. 1797): „Soldaten, so eben habe ich die Proklamation des vollziehenden Direktoriums erhalten, wodurch Frankreich benachrichtigt wird, daß Pichegru sich des Vertrauens unwürdig gemacht, welches er seit so langer Zeit der ganzen Republik und den Heeren insbesondere eingeflößt hatte. Auch bin ich in Kenntniß gesetzt worden, daß mehrere Militärs, zu fest in den Patriotismus dieses Repräsentanten vertrauend, und in Anbetracht der Dienste, welche er dem Vaterlande erwiesen, in diese Angabe Zweifel setzen. Ich bin es meinen Waffenbrüdern und Mitbürgern schuldig, die Wahrheit zu sagen. Es ist nur zu wahr, daß Pichegru das Vertrauen von ganz Frankreich verrathen hat. Am 17. dieses Monates habe ich die Mitglieder des Direktoriums in Kenntniß gesetzt, daß eine Korrespondenz mit Condé und den übrigen Agenten des Prätendenten, welche keinen Zweifel in Betreff jener hochverrätherischen Handlungen Raum gebe, in meine Hände gefallen wäre. Das Direktorium hat mich nach Paris gefordert, ohne Zweifel um eine noch vollständigere Aufklärung über diese Korrespondenz zu geben. Soldaten beruhigt euch, und lasset alle Besorgniß über die Lage der Dinge daheim fahren: seid überzeigt, daß die Regierung die Royalisten im Zaum, und die republikanische Konstitution, welche ihr zu vertheidigen geschworen habt, aufrecht erhalten wird."

Am 24. (10. September) schrieb Moreau an das Direktorium, wie folgt: „Ich empfing Ihren Befehl, mich nach Paris zu verfügen, erst spät am 22., als ich eben zehn Wegestunden von Straßburg entfernt war. Einige Stunden waren erforderlich, um Anstalten zu meiner Abreise zu treffen, um die Ruhe der Armee zu sichern, und um verschiedene Personen zu verhaften, welche in einer merkwürdigen Korrespondenz betheiligt sind, welche ich Ihnen persönlich vorlegen werde. Ich übersende Ihnen in der Anlage eine Proklamation, welche ich erlassen habe, und die manche Ungläubigen überzeugt hat; und in der That, ich selbst muß bekennen, daß ich es schwer zu glauben finde, daß ein Mann, der seinem Vaterlande so wichtige Dienste geleistet, und kein Interesse hat, es zu verrathen, sich eines so schändlichen Benehmens schuldig gemacht haben soll. Man hat mich für einen Freund Pichegru's gehalten; ich habe aber seit langer Zeit aufgehört, ihn zu achten. Sie werden sehen, daß Niemand in größerer Gefahr war, als ich selbst, denn de ganze Plan war auf die erwarteten Unfälle des Heeres, welches ich be fehligte, gegründet: sein Muth hat die Republik gerettet."

Es herrscht in allem dem ein gewisser schuldbewußt-entschuldigender Ton, welcher in Verbindung mit den nachfolgenden Verhandlungen und der spätern Blosstellung des Komplottes Pichegru's, ein sehr zweideuti-

ges Licht auf Moreau's Charakter und Absichten schon zu dieser frühe Periode wirft. Der Bericht, auf welchen er anspielt, war an Barthe lemy (einen sehr sicheren Inhaber des Schreibens, insofern der Plan g lungen wäre) gerichtet, und lautete so: „Bürger Direktor! Sie werde sich ohne Zweifel erinnern, daß ich Ihnen bei meiner letzten Anwesenhe in Basel schrieb, daß wir bei dem Uebergange über den Rhein einen Wa gen des General Kinglin erbeutet haben, worin man drei- bis vierhun dert Briefe von seiner Korrespondenz fand; die von Wittersbach bildete einen Theil derselben, waren aber sehr uninteressant. Viele dieser Brief sind in Chiffern abgefaßt, doch haben wir den Schlüssel zu denselben ge funden: das Ganze wird nun entziffert, was viele Zeit wegnimmt *) Niemand ist in diesen Briefen bei seinem eigenen Namen genannt, s daß viele Franzosen, welche mit Kinglin, Condé, Wickham, d'Enghien und Anderen in Korrespondenz standen, nicht leicht zu entdecken sind Nichtsdestoweniger haben wir solche Anzeigen, daß wir mehrere von ihnen bereits kennen. Ich war entschlossen, dieser Korrespondenz keine Publi cität zu geben, weil, des vermuthlich sehr nahen Friedensabschlusses we gen, keine Gefahr für die Republik zu befürchten zu sein schien: übri gens lieferten diese Papiere nur gegen sehr wenige Personen Beweise, da keine einzige genannt ist. Da ich aber an der Spitze der Parteien, welche jetzt dem Vaterlande so viel Unheil zufügen, einen Mann, de in ausgezeichneter Stellung das höchste Vertrauen genoß, tief in diese Korrespondenz verwickelt sah, und wußte, daß er beabsichtige, bei der Zu rückberufung des Prätendenten eine wichtige Rolle zu spielen: so habe ich es für meine Pflicht gehalten, Sie von diesem Umstande in Kenntniß zu setzen, damit Sie sich durch seinen erheuchelten Republikanismus nicht täuschen lassen. Ich gestehe, Bürger Direktor, daß ich Ihnen diesen Verrath mit tiefem Bedauern anzeige, und zwar um so mehr, weil der Mann, gegen welchen ich hiermit auftrete, einst mein Freund war, und es noch wäre, wenn ich nicht seinen wahren Charakter entdeckt hätte. Ich spreche von dem Volksrepräsentanten Pichegru. Er war zu vor sichtig, um irgend etwas dem Papiere anzuvertrauen, sondern hat nur mündlich mit denjenigen unterhandelt, welche mit dieser Korrespondenz beauftragt waren, und die seine Anträge übertragen und seine Antworten empfingen. Er wird mit mehrern Namen bezeichnet, unter anderen Baptist. Ein General, Namens Badouville, sein Anhänger, kommt unter dem Namen Coco vor. Er war einer der Kuriere, deren Pichegru und die übrigen Korrespondenten sich bedienten; Sie müssen ihn oft in Basel gesehen haben. Die große Bewegung, welche die Verschworenen beabsichtigten, sollte im Beginn des Feldzuges des Jahres IV. stattfin den. Sie rechneten auf Unglücksfälle, welche die Armee bei meiner Ue bernahme des Oberbefehls treffen würden, und meinten, diese würde, über die Niederlage erbittert, nach ihrem alten Oberbefehlshaber rufen, der dann

*) Da spricht der Herr General Unwahrheit. Wenn man einmal den Schlüssel zu einer Chiffreschrift hat, liest ein Knabe sie mit Leichtigkeit. Anm. des Uebers.

je nach den Umständen und den erhaltenen Instructionen handeln sollte. Er sollte 900 Louisd'or für die Reise empfangen, die er bei seiner Entlassung nach Paris that, was zur Genüge erklärt, warum er den Gesandtschaftsposten am schwedischen Hofe ausschlug. Ich vermuthe, daß auch die Familie Lajolais in dieses Komplott verwickelt ist. Nur das Vertrauen, welches ich in Ihren Patriotismus und in Ihre Klugheit setze, hat mich bewegen können, Ihnen diese Mittheilung zu machen. Die Beweise sind sonnenklar, aber ich zweifle, daß sie vor Gericht ausreichen. Ich bitte Sie, Bürger Direktor, mich mit Ihrem Rathe bei dieser schwierigen Angelegenheit zu unterstützen. Sie kennen mich zu wohl, um nicht einzusehen, was mich die Eröffnung kostet; nur die Gefahr, welche meinem Vaterlande drohte, hat mich vermocht, sie zu thun. Das Geheimniß ist auf fünf Personen beschränkt: General Desair, General Regnier, einen meiner Adjutanten, und einen Offizier, der im geheimen Armeedienste gebraucht wird, und unablässig beschäftigt ist, den durch die dechiffrirten Briefe erhaltenen Faden weiter zu verfolgen."

Die in Kinglins Wagen gefundenen Briefe wurden später öffentlich bekannt gemacht; von allen Seiten liefen Beweise von Pichegru's Verrath ein, und er wurde der Gegenstand des öffentlichen Abscheues. Als Buonaparte von den Ergebnissen des 18. Fruktidor hörte, drückte er seine größte Unzufriedenheit mit dem Benehmen des Direktoriums aus. Es hatte in dieser schonungslosen Proskription außer den Personen, welche wirklich gegen die Republik komplottirt hatten, auch solche eingeschlossen, deren Schuld entweder gar nicht bewiesen war, oder welche, trotz geringer Meinungsverschiedenheit und augenblicklichen Grolls, doch im Ganzen zu ihren wärmsten und entschiedensten Anhängern gehörten. Seiner Meinung nach hatten Pichegru, Willot, Imbert Colomé, und zwei oder drei andere von demselben Schrot und Korn, sollen vor Gericht gestellt werden, und auf dem Schaffotte die Verbrechen büßen, welche sie begangen hatten, und wovon die Regierung die Beweise in den Händen hatte; diejenigen, welche den Verdacht auf sich geladen, daß sie diesen Intriguen Gehör gegeben oder sie nicht angezeigt hatten, wären ihrer Aemter entsetzt und der Vorsicht wegen im Innern Frankreichs unter Polizeiaufsicht gestellt worden: hier aber wäre es stehen geblieben. Es entrüstete ihn, daß Männer von großen Talenten, welche viel für die Republik gethan hatten, und von deren Abfall es keinen Beweis gab, sondern nur Hörensagen und Vermuthung, ohne Verhör und Gericht verurtheilt wurden, in den Sümpfen von Sinamari umzukommen. In dieser Klassifikation der verschiedenen Stufen der Schuld, ja selbst indem er einige gänzliche Ausnahmen machte, hatte er Recht: ob er aber, als er später einige der mißvergnügtesten und laueſten dieser Bande von negativen Patrioten zu wichtigen Staatsämtern berief, auch Recht hatte, ist eine Frage, die große Zweifel zuläßt, der Erfolg wenigstens hat diese Maßregel gerechtfertigt.

Im Oktober 1796 hatte die englische Regierung eingewilligt, mit der französischen Republik über den Frieden zu unterhandeln, und Lord

Malmesbury zu diesem Zwecke nach Paris gesendet: die Abtretung giens an Oestreich war jedoch der Stein des Anstoßes, und die U handlungen wurden wieder abgebrochen. Bei dieser Gelegenheit sc auch Burke sein berühmtes Pamphlet gegen einen „königsmörderi Frieden." Die Präliminarien von Leoben aber, worin der Kaiser gien aufgab, vermochten die Engländer, ihren Antrag zu erneuern, Lord Malmesbury reiste nach Lisle. Man erwartete einen günst Ausgang, und es stand wirklich auf dem Punkte, daß ein Vertrag terzeichnet wurde, welcher bessere Bedingungen für Frankreich enth als nachher der Friede von Amiens. Da fanden die Ereignisse des Fruktidor statt, und das Direktorium, vom Siege berauscht, erhöhte Forderungen: die Konferenzen wurden abgebrochen, und Lord Mal bury schrieb von London, daß das englische Kabinett nicht eher wi Bevollmächtigte senden wollte, als bis es von der Aufrichtigkeit der f zösischen Regierung, und der Stättigkeit und Angemessenheit ihrer sichten und Versprechungen besser überzeugt sein würde.

Sechzehntes Kapitel.

Buonaparte's Rückkehr nach Paris, 1797.

Buonaparte hatte während seiner zweijährigen Feldzüge in Ital ganz Europa mit dem Ruhme seiner Waffenthaten, welche der Re tion den ersten, betäubenden Schlag beibrachten, erfüllt. Die Fa schien nach tausendjährigem Schlaf ihre alte Drommette wieder ergri zu haben, und wie in den frühesten Zeiten Griechenlands und Ro lächelte die Freiheit dem Siege zu. Diejenigen, welche je das Aufdä mern eines schönern Tages gefühlt haben, deren Brust je vom Früh der Hoffnung und von der Gluth des Enthusiasmus durchdrungen w werden dies so leicht nicht, weder in dem blendenden Glanz, noch in freudenlosen Finsterniß, die darauf folgte, vergessen können. Es ist a vielleicht für große Thaten genug, daß sie gewesen sind, daß m ihrer gedenkt, wenn sie längst zu sein aufgehört haben, und daß sie in den spätesten Jahrhunderten noch den Geist mit Ehrfurcht, Bewu derung, und Schmerz erfüllen.

Bei Buonaparte's Ankunft in Paris wetteiferten die Häupter d verschiedenen Parteien, ihm ihren Hof und ihre Vorschläge zu mache welchen er jedoch scheinbar nur sehr geringe Aufmerksamkeit lieh. D Straßen und Plätze, von denen man glaubte, daß er über sie komm würde, waren stets gedrängt voll Menschen, welche den Mann seh wollten, der so viele Schlachten gewonnen hatte, und sich doch so selten zeigt Da das Institut ihn zu einem seiner Mitglieder gewählt hatte, wählte er auch deren Kostum. Er nahm wenig regelmäßige Besuche a außer von einigen Gelehrten wie Monge, Berthollet, Borda, Laplac

Ein Kupfer: Der Kaiser Joseph, Kopf, Brust, Hut, Schwert und Hermelin, Brustbild, Profil, rechts, in Oval, mit Lorbeerkranz, Inschrift: Joseph II. Rom. Kaiser. Unten:

schen der witzigen Dame und dem künftigen Staatsmann. Das A drängte sich zu den Sitzungen des Institutes, bloß um Buonaparte sehen, der gewöhnlich zwischen Laplace und Lagrange, welcher letz ihm aufrichtig ergeben war, seinen Platz einnahm. Nie ging er in Theater, außer in eine Privatloge, und das Anerbieten der Operun nehmer, eine Vorstellung zu seiner Ehre zu geben, wurde von ihm worfen. Selbst als er nach seiner Rückkunft aus Aegypten öffent erschien, war seine Person den Bewohnern von Paris unbekannt, sich von allen Seiten zusammen drängten, um ihn zu sehen. D Scheu war keineswegs, wie man behauptet hat, politischer, sondern g natürlicher Beschaffenheit. Er wollte gleichsam keine erzwungene Rolle der Vorderbühne übernehmen. Von Natur aus war sein Temperam rückhaltend, und seine Lebensart einfach. Wahrer Ruhm schrickt s vor öffentlichem Anstaunen zurück, außer zu seltenen und angemesse Gelegenheiten; er trägt in sich, „was des Schauspiels nicht bedarf," bloße Aeußerlichkeit, bloße Huldigung rein persönlicher Natur stimmen den großen Dingen, die er vollbracht hat, und den noch größeren, welche er sinnt, schlecht überein, und drücken sie auch nur sehr unv kommen aus. Napoleon hatte Ursache, sich Glück zu wünschen, daß, er an der Neige seines Glückes sich an einem regnichten Tage zei mußte, um den Straßenjungen zu danken, daß sie „Vive l'Empereu riefen, — er sich an eine Zeit erinnern konnte, wo er sich den tum tuarischen und ausschweifenden Bezeigungen des Volksbeifalls entzog und sich ihnen nur aus Staatsnothwendigkeit, oder wenn es der L der öffentlichen Ereignisse so mit sich brachte, unterworfen hatte.

Das Direktorium beobachtete den Schein der herzlichsten Freu schaft. So oft als es ihn zu Rathe ziehen wollte, sandte es einen Minister ab, um ihn zu bitten, dem Conseil beizuwohnen, und hier er immer zwischen zwei der Direktoren, und gab seine Meinung Zu gleicher Zeit erhoben ihn die Truppen, so wie sie nach Frankr zurückkehrten, in ihren Gesängen und Reden bis zum Himmel, und erk ten, daß es Zeit sei, die Advokaten davon zu jagen, und ihn zum nige zu machen. Das Direktorium trieb die Affektation der Aufrichtig so weit, daß es ihm die geheimen Berichte wies, welche darüber von Polizei erstattet worden waren, obschon es andrerseits die Kränkung Eifersucht, welche seine Popularität erregte, zu verbergen nicht im Sta war. Buonaparte kannte die Zartheit und Schwierigkeit seiner Stell sehr wohl. Es gab etwas hinter der Regierung, was offenbar gr war, als die Regierung selbst. Die Maßregeln der Administration w nichts weniger als populär, und es gab viele Menschen, welche Blicke nach dem Eroberer von Italien kehrten. Das Direktorium sc ihm vor, nach Rastadt zurück zu kehren: er weigerte sich dessen a weil seine Mission schon in Italien mit dem Frieden von Campo F mio geendet habe, und es ihm nicht länger zustehe, sowohl die Feder das Schwert zu handhaben. Bald nachher willigte er ein, das K mando der sogenannten Armee von England zu übernehmen, um

an und die Zurüſtungen zum Feldzuge in Aegypten zu bergen. Die
uppen, aus welchen dieſe Armee beſtand, waren in der Normandie
t Pikardie, und in Belgien vertheilt. Der neue Oberbefehlshaber be-
chte jeden Punkt, reiſte aber inkognito durch die Departements.
ieſe geheimen Reiſen trugen viel bei, um die Beſorgniſſe der engliſchen
egierung zu vermehren, und die Kriegsrüſtungen, welche im Süden
ankreichs gemacht wurden, zu maskiren. Zu dieſer Zeit war es auch,
er Antwerpen beſuchte, und den Plan zu jenen wichtigen Marine-
ſtalten entwarf, die ſpäter unter dem Kaiſerreiche verwirklicht wurden.
geſchah es auch bei Gelegenheit einer dieſer Reiſen, daß er die gro-
Vortheile einſah, welche St. Quentin von einem Kanale ziehen
ſſe, der ſpäter wirklich unter dem Konſulate angelegt wurde; und daß
ferner Boulogne vor Calais den Vorzug gab, weil da die Ebbe und
uth günſtiger war, um mittelſt Booten eine Landung in England
verſuchen. Es giebt keinen ſeichtern und ungerechtern Vorwurf gegen
onaparte, als jenen, daß er ein bloßer Soldat geweſen, und Krieg
e führen müſſen, weil er weder Talente noch Kenntniſſe für d.n
eden beſaß. Sein Auge und Geiſt waren zu jeder Zeit auf Alles
ichtet, was je zur Vergrößerung und Beglückung des Vaterlandes bei-
gen konnte, und es gab, wie von ihm mit Recht behauptet worden,
ganz Frankreich keinen weſentlich ſtaatsbürgerlicheren Sinn als den
nigen." Sein einziger Fehler beſtand darin, daß er, weil er große Ge-
ſchäftsfähigkeit jeder Art und eine unermüdliche Thätigkeit beſaß, ſeinen
nfluß weit über jene Gränzen ausdehnen wollte, welche menſchlicher
ſchicklichkeit und irrdiſcher Geſchäftsbeſchaffenheit geſteckt ſind, und daß
endlich erlag, weil er Alles und Jedes ſeiner Kontrolle unterwerfen
lte, gleich als beſäße er Allmacht.

Es gab zu dieſer Zeit verſchiedene Gegenſtände der Meinungsver-
iedenheit zwiſchen ihm und dem Direktorium, und nur bei ſehr weni-
drang ſeine Anſicht durch. Der erſte Punkt betraf das Benehmen
en die Schweiz. Frankreich hatte ernſten Grund ſich gegen den
ton Bern und gegen die ſchweizer Ariſtokratie zu beklagen: alle aus-
tigen Agenten, um Unruhen in Frankreich zu erregen, hatten Bern
n Sammelplatz gewählt. Eine paſſende Gelegenheit war mittelſt
großen Einfluſſes, den die franzöſiſche Republik ſeit Kurzem in Eu-
a errungen hatte, gekommen, um das Uebergewicht dieſer Art von
ſtokratie zu vernichten. Buonaparte billigte zwar den Ingrimm des
rektoriums gegen die Intriguen und Machinationen, welche gegen
nkreich in das Spiel geſetzt worden waren, und wünſchte, daß man
Gelegenheit benütze, um denſelben ein Ende zu machen: aber darum
lte ihm die Nothwendigkeit, Alles im Lande über den Haufen zu
zen, noch lange nicht einleuchten. Der richtige Weg, der ſeiner Mei-
ng nach eingeſchlagen werden mußte, war, daß der franzöſiſche Ge-
dte der Tagſatzung eine Note überreiche, welche von zwei Lagern, das
e in Savoyen, daß zweite in der Franche-Comté unterſtützt würde;
ß durch dieſe Noten erklärt werde, wie Frankreich und Italien es für

die Ruhe und Sicherheit aller Parteien wesentlich nothwendig hielte: daß das Waadtland, Aargau, und die italienischen Vogteien freie un unabhängige Staaten würden, ganz den anderen Kantonen gleich; daß je: Distrikte zwar das volle Recht hätten, sich über die Aristokratie gewiss Familien von Bern, Solothurn, und Freiburg zu beklagen, daß ab Alles vergessen sein sollte, wenn anders die Bauern dieser Kantone un der italienischen Vogteien wieder in ihre ursprünglichen Rechte eingese würden. Diese gemäßigten Veränderungen wären vielleicht ohne Schwi rigkeit, und ohne Waffenanwendung zu Stande gebracht worden: allei Rewbell, durch excentrische Schweizerpatrioten irre geführt, hatte sich ei verschiedenes System in den Kopf gesetzt, und das Direktorium, — ohn auf Sitten, Religion, und die Lokaleigenthümlichkeiten der verschieden Kantone auch nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, — beschloß, de Schweiz eine, der französischen völlig gleiche Verfassung zu geben. Vie Blut wurde in der Schweiz vergossen, um einen fruchtlosen und unnö thig gewesenen Streit beizulegen. Dies hieß, der Besorgniß und Eifer sucht der Kontinentalmächte eine Handhabe geben, und (ohne zurei chenden Beweggrund) ein Asyl verletzen, das seit undenklichen Zeiten der Freiheit heilig war. Die Schweiz ist rhetorischer Boden, un man hätte sich in einen Krieg, wo es sich um Namen und Vorurtheil handelte, nicht einlassen sollen. Buonaparte fiel später, durch denselben Köder, die Liebe zur Macht und Einmischung verlockt, in dieselb Schlinge. Die Unabhängigkeit der Schweiz wurde von nun an da Loosungswort der verbündeten Souveräne. Es ist merkwürdig, daß Na poleon, selbst nachdem er das mißlungene Benehmen des Direktorium nachgeahmt hatte, gegen die vorige Politik desselben gegen die Schwei mit bitterm Hohne loszog. Er hätte es sich vielmehr zur Warnung dienen, und die Schweiz unbehelligt lassen sollen: daß er das nicht that hieß dem Namen der Freiheit den Krieg ankündigen, und der Name i häufig nicht minder wichtig, als die Sache selbst!

Nicht damit zufrieden, das Echo der alten Freiheit in allen Schluch ten und Thälern der Schweiz geweckt zu haben, schien das Direktorium auch geneigt, alle Eulen und Fledermäuse aufzujagen, welche wahrschein lich aus den zusammen stürzenden Ruinen päpstlichen Aberglaubens auf fliegen mochten. Der römische Hof, den Vertrag von Tolentino mis achtend und durch Unglücksfälle nur erbittert, blieb in Feindschaft gege den französischen Namen, haderte beständig mit der cisalpinischen Re publik, setzte einen österreichischen General (Provera) an die Spitze seine Truppen, und erregte einen Volksaufstand, worin der General Duphe ein junger Offizier von großen Talenten, welcher sich auf seinen Reise zu Rom befand, und den Aufruhr zu stillen suchte, vor dem französi schen Gesandtschaftshotel ermordet wurde. Der Gesandte selbst gin nach Florenz. Als Buonaparte zu Rathe gezogen wurde, erwiederte er „die Ereignisse dürfen die Politik nicht beherrschen, wohl aber die Politi die Ereignisse," und gab zu bedenken, daß, wie unrecht der römische He auch immer haben möge, man weniger seine Thorheit oder Anmaßun

bestrafen, als vielmehr der Wiederkehr ähnlicher Ereignisse für die Zukunft vorbeugen müsse; daß man, um diesen Zweck zu erreichen, den heiligen Stuhl nicht umzustürzen, sondern bloß zu fordern brauche, die Schuldigen zu bestrafen, Provera fortzuschicken, ein Ministerium aus den aufgeklärtesten Prälaten zusammen zu setzen, und ein Konkordat mit der cisalpinischen Republik zu schließen, welches die Gemüther der Menschen für die Zukunft auf ein ähnliches mit der französischen Republik vorbereite." Alles dieß aber war, mit Ausnahme des Letztern schon vorher versucht worden, und war mißlungen. Das Direktorium faßte mit unter Lepaux' Vorsitz) beschloß daher, seinen revolutionären Ungestümen und Eifer die Zügel schießen zu lassen, und auf Rom zu marschiren, um das Idol Klaviskhen Aberglaubens zu entthronen. Es glaubte, daß die Worte „Römische Republik," wie ein Talisman wirken, und ganz Italien in Flammen setzen würde. Es billigte die halben Maßregeln, welche Buonaparte in Vorschlag brachte, sein Neutralitäten des Band der Freiheit, sein Einverständniß mit dem Ueberhäufschlag einer verstellten Bigotterie keinesweges: ja es ließ sogar Winke fallen, daß er bei aller dieser Vorsicht und Mäßigung seine eigenen Zwecke im Auge habe, und daß er sich durch sein sorgliches Benehmen gegen den Papst, und noch mehr durch seinen Eifer zu Gunsten der verbannten Priester Freunde unter denjenigen zu machen wünsche (und auch wirklich gemacht hat), welche nicht Freunde der Revolution wären.

Da man endlich den Gedanken, daß ein Angriff auf Rom einen Krieg mit Neapel veranlassen könne, als chimärisch verwarf, erhielt Berthier Befehl, mit einem Heere gegen Rom zu rücken, und die alte römische Republik wieder herzustellen, was — unvergeßlich geschah! Abermals sah das Kapitol Konsuln, Senat, Tribunal. Vierzehn Kardinäle versiegten sich in feierlichem Zug nach der Peterskirche, und sangen ein Tedeum zum Andenken an die Wiederherstellung der römischen Republik und des Sturzes des Stuhles des heiligen Peter!

Bernadotte war als Botschafter nach Wien gesendet worden: eine Macht gegen welche Buonaparte viel einzuwenden hatte, theils weil es ihm mißlich ist, an einem geschlagenen Feind einen Krieger als Gesandten zu schicken, theils wegen der bekannten Heftigkeit seines Charakters. Bernadotte ließ sich von seinem zu feurigen Temperament hinreißen, und beging mehrere Unklugheiten. Eines Tags zog er auf seinem Hotel *) die dreifarbige Fahne auf, ohne daß irgend ein Grund bekannt war, weswegen er es that. Der Pöbel erhob sich alsbald, riß die Fahne herunter, und beschimpfte Bernadotte **). In der ersten Auf-

*) Es war dieß das jetzige Palais des Banquier Greuiller, das einen Balkon hat, auf welchem Bernadotte einen schönen Abend bei Gelegenheit einer Hochzeit die dreifarbige Fahne aufpflanzte. Anm. des Ueberf.

**) Der Pöbel riß sogar das Straßenpflaster auf, aber bei der ersten Nachricht von diesem Tumult, sprengten auf der Kavalleriekaserne in der Josephstadt, halbangezogen, Dragoner zum Schottenthore in die innere Stadt hinein, und dämpften

wallung des Zorns sandte das Direktorium nach Buonaparte, um seine Meinung zu vernehmen. Das Direktorium theilte ihm eine Botschaft an die Räthe, wodurch Krieg gegen Oesterreich erklärt wurde, und zugleich ein Dekret mit, wodurch er den Oberbefehl über die Armee von Deutschland erhielt: er rieth jedoch mit aller Kraft von einem solchen Schritte ab. „Wenn Sie," sagte er zu den Direktoren, „den Krieg beabsichtigen, hätten sie denselben unabhängig von dem, was Bernadotte'n, welcher wesentlich zu tadeln ist, wiederfuhr, vorbereiten sollen. Indem Sie den Krieg erklären, gehen Sie bloß in das Spiel Englands ein. Das würde eine sehr geringe Kenntniß der Politik des wiener Kabinettes verrathen, wenn Sie glaubten, daß es, sobald es Krieg wollte, Sie beschimpfen würde: im Gegentheile würde es Ihnen geschmeichelt, Ihren Argwohn in Schlummer gewiegt, und Sie würden nicht eher als durch den ersten Kanonenschuß dessen wahre Gesinnungen erfahren haben. Verlassen Sie sich darauf, Oesterreich wird jede Genugthuung geben. So sich durch jedes Ereigniß hinreißen lassen, heißt gar kein politisches System haben." Diese Versicherungen Buonaparte's beruhigten die Erbitterung des Direktoriums, die Konferenzen von Seltz fanden statt, und der Voraussagung gemäß, gab der Kaiser auch wirklich Genugthuung. Inzwischen steht doch zu bezweifeln, ob dieses politische Raisonnement nicht zu fein ausgesponnen war. Buonaparte, indem er von sich selbst (obgleich auch er nur zu häufig einem zornigen Schachspieler glich) auf Andere schloß, schrieb in Betreff der Beweggründe und des Benehmens der Höfe, zu viel der kalten Berechnung, zu wenig dem Einflusse der Leidenschaften zu. Das wiener Kabinet konnte die Nachbarschaft der französischen Republik unter keinen Umständen gern sehen, und war stets zum Kampfe mit derselben bereit. Gewiß ist, daß nicht lange nachher der Krieg ausbrach, daß Oesterreich denselben wünschte und auf ihn hoffte, und so wie der Sieger von Italien den Rücken gekehrt hatte, die Unterhandlungen abbrach. Dennoch bestand Napoleon gegen einen solchen, ja gegen eine Schaar solcher Feinde stets auf Mäßigung: wohl mochte er, auf sein Siegesschwert gestützt, dies für die weiseste Politik halten, für jeden anderen wäre sie Unvernunft gewesen.

Inzwischen fing Buonaparte, welcher sich zuerst dem Plane eines Feldzuges in Aegypten mit solchem Feuer hingegeben hatte, an, in seinem Eifer dafür gar sehr zu erkalten: entweder, weil er argwohnte, daß man diesen Feldzug bloß beginnen wolle, um seiner los zu werden; oder weil das Unternehmen mit mehr Schwierigkeiten gepaart war, als er anfänglich gedacht hatte; oder endlich, weil die Angelegenheiten allmälig eine solche Wendung nahmen, daß sie für seinen Ehrgeiz und seine Thätigkeit hinreichende Nahrung daheim versprachen. Er brachte seine

---

den Aufstand. Das Volk hatte sich erhoben, weil es glaubte, daß das Aufstecken der dreifarbigen Fahne ein Zeichen für die österreichischen Jakobiner wäre.
Anm. des Uebers.

Meinung war das Directorium. Europa," bemerkte er, „ist weit entfernt, ruhig zu ſein; der Kongreß von Raſtadt kommt zu keinem Ende; die Jakobiner einer Truppenmacht im Innern und um die weſtlichen Departements im Zaume zu halten. Wäre es nicht gerathen, die Expedition für jetzt aufzugeben, und eine günſtigere Gelegenheit abzuwarten?"

Das Directorium durch dieſe ſchreiende Zögerung in Beſtürzung geſetzt, beſtand auf ſeinem Plane mit mehr Wärme als je. Es ſtellte die Angelegenheiten der Republik als in dem kläglichſten Zuſtande vor, wiewohl es ſich am Rande eines Abgrundes befanden. Der gegenwärtige Augenblick war, wie die Directoren behaupteten, der günſtigſte, um England in Irland und dem Orient anzugreifen. Buonaparte ſchlug hierauf vor, daß Deſaix und Kleber, deren Talente in jedem Nothfalle Frankreich entreißlich ſein würden, zurückbleiben ſollten. Das Directorium, das ihren Werth nicht kannte, antwortete, daß es wahrſcheinlich ſeyn würde, Soldaten als wegen Generalen in Verlegenheit kommen dürfte." Obſchon es ſelbſt zu jener Zeit nicht an einer Partei fehlte, welche Buonaparte an die Spitze der Regierung ſetzen wollte, ſo weigerte er ſich doch: er war noch nicht populär genug, um allein zu ſtehen, und hätte, wenn er ſich die Leitung des Staates übernahm, ſich den Anſichten und Maximen Anderer über Natur und Zweck der Regierung, welche gar nicht mit den ſeinigen harmonirten, anſchließen und unterwerfen müſſen. Er würde nicht ſeinen eigenen Character dem Staate haben aufzwingen können. Aus allen dieſen Rückſichten beſchloß er nach Aegypten zu ſegeln, mit der Abſicht, in dem Augenblicke als die Umſtände zu ſeiner Wiedererſcheinung auf der Bühne reif ſein würden, wieder zu kehren. Um das Uebergewicht über alle Andere zu erhalten, war es nothwendig, daß in ſeiner Abweſenheit Unglücksfälle eintreten, daß Frankreich den Mangel ſeiner mächtigen Hülfe beklage, und daß mit ihm der Sieg wieder an deſſen Fahne gefeſſelt werde. Er kam darauf, die Herrſchaft im Staate ſo in ſeine alleinigen Hände zu bringen, wie den Oberbefehl über eine Armee. Zu vielen Dingen war er gleich geſchickt, aber in einem Falle konnte er Kontrolle oder Mitbewerb dulden. Seinen Staatsrath wollte er haben wie ſeinen Kriegsrath um Rathſchläge zu geben: er aber entſchied, und das Volk ſollte gehorchen. Ein Volksregierung war ihm eine chimäriſche Idee, und woran er nicht glaubte, das haßte er. Inſofern als manche wähnten, daß das Ueberhandnehmen des Staatsraubes von ſeiner Seite außer dem Bereich ſeines Beſtrebens läge und eine Art von Marktſchreierei wäre, ſchadete es ihm allerdings, daß er ſeine Laufbahn als Soldat begonnen hatte. Die Menſchen verſchten nie ohne Widerſtreben auf den Vorgriff, den ſie ſich zuerſt von einem Menſchen gebildet haben; und weil ſie ihm die verſchiedenen Talente, deren er ſie nicht zeigt, nicht zutrauen, glauben ſie, er hätte ſie nicht eher beſeſſen, als bis ſie dieſelben bemerkt, obſchon offen am Tage liegt, daß er ſie beſeſſen haben müſſe, bevor er irgend Beweis derſelben gab. Daher ſtammte die Hälfte der Schmähung, des Mißverſtändniſſes und Tadels, der ſeine ſtaunenswerthe Laufbahn

traf. Kleinlichkeit, Neid und Ungläubigkeit der Menschen müssen ei lange Zeit hindurch bestochen werden, bevor sie hohe und entgegengese Ansprüche als gegründet anerkennen, so daß sie nur einem Purpur bornen ohne Haß, Groll und Zögerung, die Eigenschaften zusprech welche zu einem Throne befähigen.

Um diese Zeit (Januar 1798) feierte die Regierung den Jahre tag des Todes Ludwigs XVI., und es entstand große Meinungsversch denheit, ob Buonaparte zu dieser Feier eingeladen werden solle oder nich Einerseits fürchtete man, daß, wenn er nicht ginge, das Fest unpopul werden möchte; und andrerseits besorgte man, daß, wenn er mitging das Direktorium vernachlässigt und er allein der Gegenstand der öffent lichen Aufmerksamkeit sein würde. Er wünschte, dem Feste gar nich beizuwohnen, weil er die Veranlassung nicht billigte, und zählte seine Einwürfe dem Minister des Innern, den das Direktorium an ihn ge sandt hatte, um ihn um seine Anwesenheit dabei zu ersuchen, folgende maßen auf: — „Er habe kein öffentliches Amt; dieses vorgebliche Fes das seiner Natur nach nur wenigen Menschen angenehm sein könn ginge ihm nichts an; das Fest sei ein unpolitisches, denn die Begeben heit, welche es in das Gedächtniß rufe, wäre eine Tragödie und ei Nationalunglück; er begreife sehr wohl, wie man den 14. Juli feiern könne, weil dies der Tag sei, an welchem das Volk seine Rechte zu rückerobert habe; es hätte übrigens dieselben zurückerobern, und eine Re publik gründen können, ohne sich mit dem Morde eines Fürsten zu beflecken, der durch die Konstitution selbst für unverantwortlich und un verletzlich erklärt worden wäre; er wage es gar nicht zu entscheiden, ob jene Maßregel eine nützliche oder schädliche gewesen, sondern behaupte nur, daß sie ein trauriges Ereigniß sei; Nationalfeste wären sonst zur Feier eines Sieges begangen worden, die auf dem Schlachtfelde gefal lenen Opfer habe man aber beklagt; den Jahrestag des Todes eines Menschen zu feiern, dürfe nie Sache einer Regierung sein, wenn es gleich einer Faktion oder einem blutdürstigen Klubb anstünde; er könne nicht begreifen, wie das Direktorium, welches doch die Zusammenkünfte der Jakobiner und die revolutionären Klubbs geschlossen habe, nicht ein sehe, daß diese Ceremonie der Republik mehr Feinde als Freunde schaffe, daß sie entfremde, statt zu versöhnen, erbittere, statt zu beruhigen, und die Grundlagen der Regierung erschüttere, statt sie zu befestigen." Der Minister, den das Direktorium bei dieser Gelegenheit gebrauchte *) brachte alle seine klassischen Parallelen in Anwendung, um so triftigen Grün den zu antworten. Er sagte, „daß Athen stets den Jahrestag des Todes des Pisistratus, und Rom den Sturz der Decemviren gefeiert hätten; daß es Sitte aller Länder, besonders der Republiken wäre, den Niedersturz der absoluten Macht und die Ueberwältigung der Tyrannen als einen Triumph zu feiern; daß es überdies ein Gesetz des Landes sei; daß endlich der Einfluß des Obergenerals der Armee von Italien

*) Nach Sallé war es Talleyrand. Anm. des Uebers.

auf die öffentliche Meinung so groß wäre, daß er bei dieser Ceremonie erscheinen müsse, weil seine Abwesenheit die Interessen der Republik gefährden könne." Eine richtigere, Buonaparte näher treffende Antwort wäre gewesen, daß, wenn der Tod Ludwigs XVI. unverantwortlich und verdammungswürdig war, das französische Volk eigentlich in Sack und Asche trauern, und den Grafen von Lille (Ludwig XVIII.) zurückrufen müsse, um einen so großen Frevel zu sühnen.

Nach vielen Berathschlagungen wurde endlich ein Mittelweg befolgt. Das Institut wohnte der Ceremonie bei, und es wurde festgesetzt, daß Buonaparte mit den Mitgliedern der Klasse, zu welcher er gehörte, gehen, und so aus Rücksicht auf die Pflicht einer öffentlichen Korporation das thun solle, was er als Individuum mißbilligte. Dieses Auskunftsmittel war dem Direktorium äußerst willkommen. Als aber das Institut in die Kirche St. Sulpice kam, erkannte jemand Buonaparte, und er wurde alsbald der Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit. Was das Direktorium befürchtet hatte, geschah: es wurde gänzlich verdunkelt. Am Schlusse der Ceremonie ließ das Volk die Direktoren vorüber ziehn, ohne von ihnen die mindeste Notiz zu nehmen, rief aber mit beispiellosem, luftzerreißendem Jubel: „Es lebe der General der Armee von Italien!" Dieser an und für sich geringfügige Vorfall konnte allerdings nicht dazu beitragen, das Mißtrauen, welches die gegenwärtigen Machthaber wider ihn hatten, zu besänftigen.

Eine andere Begebenheit, welche sich um diese Zeit ereignete, versetzte Buonaparte in die Nothwendigkeit, das Benehmen des Direktoriums laut zu verdammen. In dem Kaffeehause Garchi wurden zwei junge Leute, welche das Haar auf eine eigenthümliche (für ein Parteizeichen geltende) Weise trugen, beschimpft, angefallen, und zur Stelle getödtet. Dieser Mord wurde, wie man allgemein annahm, auf Befehl des Polizeiministers verübt, und war in jedem Falle durch dessen Agenten begangen worden. Buonaparte fand es schon um seiner persönlichen Sicherheit wegen, nothwendig, ein wachsames Auge auf Ereignisse der Art zu halten. Er ließ seiner Entrüstung vollen Lauf. Das Direktorium gerieth darüber in Unruhe und war schwach genug, einen seiner Emissäre an Buonaparte zu senden, um ihm Vorstellungen zu machen: nichtsdestoweniger beharrte dieser auf der äußersten und schärfsten Mißbilligung des Vorfalls. Zur selben Zeit war es auch, daß Sir Sidney Smith, welcher eng gefangen im Tempel saß, sich an Buonaparte wandte, er möchte seinen Einfluß auf das Direktorium anwenden, um seine Freilassung zu erwirken. Buonaparte erwiederte, daß er nichts vermöge, da die Direktoren alles höchst eigen zu beschließen pflegten. Es ist ein merkwürdiges Beispiel der Wirkungen des Charakteradels und der Hochherzigkeit, wenn sie im ganzen Benehmen eines Menschen sichtbar ist, daß Sir Sidney Smith eine solche Herrschaft über seinen Kerkermeister errang, und dieser in sein Ehrenwort ein so großes Vertrauen setzte, daß er ihn oft auf dasselbe aus dem Gefängnisse ließ, ihn in das Theater, die Kaffeehäuser, ja selbst auf Jagden

begleitete, und zwar zu einer Zeit, wo man in ganz Paris glaub der berühmte Engländer ſitze in ganz geheimer Haft.

Seit Buonaparte's letzter Rückkehr nach Paris hatte eine beträ liche Veränderung in ſeiner Lage und Lebensweiſe ſtattgefunden. lebte jetzt in Wohlhabenheit, und war (ob er es begünſtigte oder nic ein Gegenſtand der öffentlichen Aufmerkſamkeit. Noch vor zwei Jah hatte er in Aermlichkeit und Dunkelheit gelebt, hatte ganze Vormitt in einem kleinen Leſezimmer im Palais Royal zugebracht, wo die G tin des Beſitzers, welche ſein Frieren und ſeine Ermüdung bemerkte, i öfter einlud, eine Taſſe Brühe mit ihr zu trinken, und ihn dabei ihr kleinen Korſikaner nannte. Als Belohnung für dieſe Güte und Gaſtfreun ſchaft gab Buonaparte, als erſter Konſul, ihrem Manne ein einträglich Amt beim Inſtitut des Moniteur. Später wurde die Frage erörter wie man am füglichſten die Preſſe beſchränken könne, und da rie jemand, der Sache mit einem Male ein Ende zu machen, und die Le zimmer zu ſchließen. „Nein," erwiederte Buonaparte, „das werde nie thun; er habe die Wohlthat, einen Platz der Art zu wiſſen, n man eine warme Stube und die Zeitungen oder die Flugſchrift des T ges zur Unterhaltung finde, zu ſehr empfunden, um je andere, die derſelben Lage wären, einer ähnlichen Hilfe berauben zu wollen *)."

Siebzehntes Kapitel.

Expedition nach Aegypten. — Schlacht bei den Pyramiden.

Buonaparte ſegelte am 18. Mai 1798 von Toulon nach Aegypte ab. Er langte vor Malta an, und nahm am 10. Juni von dieſe Inſel Beſitz, nachdem er die Caps Corſo und Bonara umſchifft hatte Beim Einzuge ſagte Caffarelli, dem die Stärke der Feſtungswerke auf fiel, zu dem Oberbefehlshaber: „Es iſt ſehr gut, daß wir Freunde g funden haben, um uns einzulaſſen." Als das franzöſiſche Geſchwad Toulon verließ, beſtand es aus drei Linienſchiffen, ſechs Fregatten, un einem Dutzend Briggs, Schaluppen, und Cutter. Ein Schiff, d Orient, führte 120, drei dagegen achzig Kanonen. Eine Flotte vo mehrern hundert Segeln begleitete das franzöſiſche Geſchwader welche durch die vielen kleinen Schnellſegler, die ihm zu Gebote ſtanden, leich aus einer großen Entfernung Nachricht erhielt, ſo daß die Geſammtflott nichts zu fürchten hatte, und im Fall ſie in die Nähe des Feindes kam, leicht jedes Gefecht vermeiden konnte. Jedes franzöſiſche Kriegsſchif hatte 500 Soldaten, darunter eine Kompagnie Landartillerie, an Bord. Während des Monates, als ſich die Truppen zur See befanden, wur den ſie zweimal des Tages auf dem Verdecke in Bedienung des Geſchützes

*) Er pflegte damals das Kaffeehaus Corazza im Palais Royal zu beſuchen.

geübt. Die französische Armee zählte im Ganzen 28,000 Mann. Das Tagesgespräch während der Fahrt war die Möglichkeit, mit den Engländern zusammen zu treffen. Admiral Nelson, zu welchem des Lord St. Vincent zehn Schiffe gestoßen waren, und der das englische Geschwader befehligte, welches die französische Flotte bewachen sollte, kreuzte am 1. Juni vor Toulon. Er wußte damals nicht, daß der französische Admiral diesen Hafen verlassen habe, und erfuhr erst, als er am 20. vor Neapel anlangte, daß die Franzosen Malta besetzt hätten, und daß die Expedition nach Aegypten bestimmt wäre. Diese Bestimmung war die einzige, welche der Berechnung der englischen Regierung entgangen, und die mithin in den Instruktionen an den Admiral nicht als wahrscheinlich angegeben war. So wie er zu Messina die Bestätigung der Nachricht der Einnahme von Malta durch die Franzosen erhalten, und gehört hatte, daß sie nach Candia abgesegelt wären, stach er sogleich in die See und langte am 29. Juni vor Alexandrien an.

Das französische Geschwader erhielt die erste Nachricht von der Anwesenheit einer englischen Flotte in diesen Gewässern auf der Höhe des Cap Bonara durch ein Schiff, welchem sie begegnet hatte; und am 25. Juni, während jenes die Küste von Candia rekognoscirte, stieß die Fregatte La Justice, welche vor Neapel gekreuzt hatte, zu demselben, und brachte bestimmte Bestätigung dieser Nachricht. Buonaparte gab hierauf Befehl, daß das Geschwader, statt gerade auf Alexandrien zu steuern, so manoeuvrire, daß es Cap Aza in Afrika, fünf und zwanzig Stunden von Alexandrien, erreiche, und daß es vor diesem letzten Platze nicht eher erscheine, als bis sichere Nachrichten von der englischen Flotte eingelaufen wären. Am 29. desselben Monates erblickte man die Küste von Afrika und Cap Aza. Nelson war eben vor Alexandrien angekommen, und da er hier keine Nachricht von der französischen Flotte erhielt, steuerte er nach Alexandretta, von da nach Rhodus, segelte um die Inseln des Archipelagus, berührte Syrakus um Wasser einzunehmen, und ankerte am 28. Juli vor Koron auf der äußersten Spitze von Morea, wo er erst erfuhr, daß die französische Armee einen Monat zuvor in Aegypten gelandet sei.

Als die französische Flotte vor Alexandrien anlangte, wehte ein heftiger Sturm; nichtsdestoweniger ging Buonaparte, als er hörte, daß die Engländer vor Kurzem da gewesen, auf die Gefahr, Schiffbruch zu erleiden, an das Ufer. In dem Augenblicke als die Vorbereitungen zur Landung der Truppen getroffen wurden, meldete ein Signal, daß man seewärts ein Kriegsschiff sehe. „O Glück!" rief Buonaparte aus, „willst du mich noch zuletzt verlassen? Nur fünf Tage gieb mir noch." Der Alarm war grundlos, denn das Schiff war eine französische Fregatte. Buonaparte ließ nichtsdestoweniger die Truppen im Laufe des Tages an das Land setzen, marschirte die ganze Nacht hindurch, und griff bei Tagesanbruch Alexandrien mit nur 7000 Mann an, die von Müdigkeit überwältigt waren, keine Kanonen, ja kaum die nöthigen Patronen bei sich hatten. In fünf Tagen war er Herr von Rosette und Da-

manhur, d. h. er hatte bereits Fuß in Aegypten gefaßt. Wenn wäh rend dieser fünf Tage die Instruktionen Buonaparte's genau befolgt wo den wären, so würde auch das französische Geschwader vor dem englischen trotz der Ueberlegenheit des letzteren, gerettet gewesen sein: allein da Schicksal hatte es anders beschlossen. Der Unterschied zwischen Buona parte und und anderen Günstlingen des Glückes scheint gewesen zu sein daß er, so weit er irgend dafür sorgen konnte, nichts in der Macht desselben ließ; er faßte die Gunst der Fortuna mit kühner und schneller Hand, und gestattete ihrer Laune und Vernachlässigung nicht die geringste Gelegenheit. Er kannte den unschätzbaren Werth der Zeit, und sein Scharfsinn im Beschließen dessen, was geschehen mußte, kam nur der Schnelligkeit gleich, womit er es in's Werk richtete.

Bevor der französische Obergeneral Alexandrien verließ, um gegen die Mameluken zu rücken, wiederholte er dem Admiral Brueys den Be fehl in den Hafen einzulaufen, was sehr wohl geschehen konnte, wenn er die großen Schiffe erleichterte (die kleinen konnten ohne Schwierigkeit einlaufen); oder, wenn er dies für unmöglich hielt, ohne Zeitverlust nach Korfu und von da nach Toulon zu segeln. Allein der Admiral vernach lässigte es aus nautischen Skrupeln, in den Hafen von Alexandrien ein zulaufen, wo er gegen die Angriffe der englischen Flotte geborgen gewe sen wäre, und verweilte an der Küste in der Hoffnung, noch vom Ein zug der Armee in Kairo zu hören, bevor er absegelte. So gerieth er gerade durch seine übergroße Besorgniß in Gefahr, und vernichtete die einzige Möglichkeit des Erfolges einer Expedition, welche, wenn nicht gänzlich unthunlich, so doch sehr gewagt war. Der Erfolg im Krieg so wie in allen andern Unternehmungen hängt weniger davon ab, ein zusehen was geschehen soll, als vielmehr von dem Muthe es zu thun und davon, daß wir bei Sachen von Wichtigkeit unsere eigenthümlichen Gefühle und Phantasien nachsetzen: denn der Lauf der Ereignisse ist me chanisch, und rollt fort, ohne auf die Hoffnungen und Besorgnisse der Menschen die geringste Rücksicht zu nehmen.

Da Buonaparte einen entscheidenden Schlag thun wollte, und auch das Terrain auf diesem neuen Schauplatz, wo Alles so seltsam und un sicher war, kennen zu lernen wünschte, so brach er, kaum nach Siche rung des Besitzes von Alexandrien, am 7. Juli auf, und setzte sich gegen Großkairo in Bewegung. Der erste Platz, welchen die Armee, nachdem sie auf dem Marsche von der außerordentlichen Hitze und dem Wasser mangel unendlich gelitten hatte, erreichte, war Damanhur. Am 10. Juli erreichte die Armee bei Rahmanieh die Ufer des Nil, und vereinigte sich mit der Division des General Dugua, welcher mittelst forcirter Märsche von Rosette her gekommen war. General Desair war von 700 bis 800 Mameluken angegriffen worden, welche sich jedoch nach einem lebhaften Feuer und dem Verlust einiger ihrer Leute wieder zurückzogen. Inzwi schen erfuhr der französische Obergeneral, daß Murad Bei an der Spitze seiner Armee, die aus einer großen Anzahl Kavallerie, mit einigen Batte rien am Nile und mehreren Kanonenböten auf demselben bestand, bei She

hrels das weitere Vorrücken der Franzosen hindern wolle. Am Abend des 12. rückten die Truppen gegen ihn vor, am 13. bei Tagesanbruch attakirten sie endlich diesen neuen Feind. Die Franzosen hatten nur zweihundert Mann Kavallerie, von denen noch dazu viele dienstunfähig waren. Die Reiterei der Mamelukken hat jedoch einen herrlichen Anblick dar, strahlte von Gold und Silber, war mit den besten Karabinern und Pistolen aus London, den trefflichsten Säbeln aus dem Orient bewaffnet, und ritt die schönsten Pferde in der Welt.

Die französische Heeresmacht bestand so zusammengesetzt, daß jede Division ein Viereck bildete, in dessen Mitte sich das Gepäcke, die Artillerie aber in den Zwischenräumen zwischen den Bataillonen befand. Die fünf Divisionen waren staffelförmig aufgestellt, so daß sie sich gegenseitig flankirten, und selbst sämmtlich von zwei Dörfern flankirt wurden. Admiral Perez sollte mit drei Kanonenbooten, einer Schebeke und einer Halbgalere die Flottille des Feindes angreifen. Das Gefecht war auf beiden Seiten äußerst hartnäckig. Perez wurde zwar verwundet, eroberte aber doch die Kanonenbote und die halbe Galere, welche bereits in die Hände des Feindes gefallen waren, wieder zurück, und zündete dessen Admiralschiff an. Was die eigenthümliche Natur dieses Kampfes ganz besonders bewirkt, das ist der Umstand, daß die zwei berühmten Mameukenscher Menge und Bertheilet sich während des ganzen Gefechtes auf der Schebeke befanden, und sich obschon sie der größten Gefahr ausgesetzt waren, mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart benahmen. Während so der Kampf auf dem Nile tobte, überschwemmte die Reiterei der Mamelukken die ganze Ebene, umritt die französische Armee von allen Seiten, und suchte überall nach einem schwachen Punkte, um die Linie zu durchbrechen, fand dieselbe aber allenthalben gleich furchtbar, und wurde mit einem doppelten Feuer in der Flanke und Fronte empfangen. Sie versuchten es mehrere Male, in Masse anzugreifen, kamen aber nie dazu. Einige der Tapfersten ritten vor und scharmützirten, wurden aber durch das Feuer der Karabiner vor und zwischen den Bataillons zurückgetrieben. Endlich begannen sie, nachdem sie einen großen Theil des Tages hindurch auf halbe Kanonenschußweite gerichtet waren, ihren Rückzug anzuordnen, und verschwanden. Ihr Verlust betrug an 300 Getödtete und Verwundete.

Hierauf marschirte die französische Armee acht Tage hindurch, ohne daß sie auf irgend ein erhebliches Hinderniß stieß, aber zuweilen die größte Noth unter einem der versengendsten Himmelsstriche der Welt leidend. Während des Marsches wurden die Franzosen durch Wolken von Arabern, welche aus allen Theilen der Wüste zusammenströmten, äußerst belästigt; auf hundert Ellen weit umschwärmten sie das Lager, um die Kommunikationen zu hindern und Alles zu berauben und zu ermorden, was ihnen in die Hände fiel. Sie pflegten an den Rämmen auf ihren wettrennschnellen kleinen Pferden im Hinterhalte zu liegen, und wehe Demjenigen, der sich auch nur auf hundert Schritte von der Hauptkolonne entfernte! Eine große Menge Soldaten und Offiziere kamen der-

gestalt um das Leben. So wollte General Muireur, trotz aller Vo stellungen, allein nach einem Hügel gehen, der ungefähr zweihunde Schritte weit vom Lager entfernt war. Hinter demselben waren dr Beduinen verborgen, welche ihn ermordeten. Sein Tod wurde von de Armee und dem Oberbefehlshaber sehr bedauert. Am Abend des erste Marschtages bivouakirten die Truppen in der Nähe eines Ortes, Scha bur mit Namen, unter einigen schönen alten Sykamoren, wo sie di Felder voll Battehs fanden, eine Art Wassermelone, welche eine seh gesunde und erfrischende Nahrung giebt. Die Armee traf diese Frucht bis Kairo, und der Soldat, um zu beweisen, wie angenehm ihm dies Frucht war, nannte sie, wie einst die alten Aegyptier, heilige Batteh Am folgenden Tag trat die Armee erst sehr spät ihren Marsch an einiges Fleisch war beigeschafft worden, und wurde, da es großer Luxus war, mit der bedächtigsten Sorgfalt vertheilt. Die Flotille wartete noch immer des Nordwindes, um den Nil aufwärts zu segeln. Die Armee kampirte des Nachts bei Kunscherik, und langte den folgenden Tag zu Alkam an, wo General Zajonczek Befehl erhielt auf das entgegengesetzte Ufer überzugehen, und gegen die Spitze des Deltas zu marschiren. Da er hier keine Araber fand, hatte er alle Bewegungsfreiheit, und war der Armee durch Beischaffung von Mundvorräthen sehr nützlich.

Am 17. und 18. lagerte die Armee zu Abon-Neshabe und zu Wardan, bei welchem letztern Platze die Bivouaks in einem beträchtlichen Palmenwalde aufgeschlagen waren. Die Soldaten gewöhnten sich nach und nach an die Landessitte und gruben die Linsen und andere Hülsenfrüchte aus, welche die Landleute da in die Erde zu verbergen pflegen. Die Truppen machten nur kleine Märsche, theils wegen der Schwierigkeit, Lebensmittel beizuschaffen, theils um stets in der gehörigen Verfassung zu sein, den Feind zu empfangen. Häufig pflegten sie schon um 10 Uhr des Vormittags Quartier zu beziehn, wo es denn die erste Sorge des Soldaten war, sich im Nil zu baden. Von Wardan zog die Armee nach Omedinar, wo sie am 19. zuerst die Pyramiden erblickten, welche das Thal am linken Ufer des Nils begränzen. Man hätte sie für ungeheure Felsblöcke gehalten, wenn nicht die rechtlinigen Winkel auf das Gegentheil gewiesen hätten. Alle Fernröhre, sagte Buonaparte später, waren in einem Augenblicke auf die ältesten Denkmäler der Welt gerichtet *).

Das Heer näherte sich Kairo, und erfuhr aus den Berichten der Landleute, daß die Mameluken im Verein mit den Truppen der Stadt, ferner eine beträchtliche Zahl Araber, Janitscharen und Spahis es zwischen dem Nil und den Pyramiden erwarte, und Gizich decke. Diese Truppen prahlten, daß die Franzosen hier ihr Grab finden würden.

---

*) Hier sucht der Verfasser, absonderlich genug, zu beweisen, daß die Franzosen sich nicht der Fernröhre hätten bedienen, „sondern mit Scheu und Ehrfurcht aus der Ferne diese Riesenphantome der Vergangenheit betrachten sollen:" indessen Geschichte ist nicht Poesie. Anm. des Uebers.

Die Letztern hielten zu Omedinar einen Rasttag. Diese Ruhe war nöthig, damit sich die Armee in Bereitschaft setze, und auf eine Schlacht gefaßt mache. Trauer und Trübsinn bemächtigte sich der Truppen, welche sich unaufhörlich nach dem Luxus und der Ueppigkeit Italiens sehnten. Man hatte ihnen versichert, daß das Land das üppigste in der Welt wäre, ja selbst Italien überbiete: aber wie sollten sie dies glauben, da sie weder Brod noch Wein *) fanden. Sie lagerten oft in unermeßlichen Waizenfeldern, stießen aber weder auf Mühle noch Ofen. Es wäre allerdings schwer gewesen, ein fruchtbareres Land, oder eine erbärmlichere, unwissendere, thierischere Bevölkerung zu finden Die Bauern zogen den Knopf eines Soldaten einem Kronenthaler vor, und auf dem Lande kannte man nicht einmal den Gebrauch der Scheere. Die Häuser sind aus Lehm gebaut, und es befindet sich in denselben kein anderer Hausrath, als eine Strohmatte und einige irdene Töpfe. Der ganze Reichthum wird auf Pferde und Waffen verschwendet. Das Volk ißt und verzehrt im Allgemeinen sehr wenig. Das wenige Korn der Eingebornen wird zwischen Steinen zu Mehl gerieben, und nur in den großen Städten giebt es Mühlen, die von Ochsen getrieben werden. Der Zwieback, welchen die Franzosen von Alexandrien mitgebracht hatten, war längst erschöpft, so daß sie hauptsächlich von Gemüse und geröstetem Waizen, oder von dem Vieh, dessen sie sich bemächtigten, oder den Tauben, die sie schossen, leben mußten. Die Besorgniß und das Gemurre der Soldaten nahm täglich zu, und erreichte einen so hohen Grad, daß viele behaupteten, es gebe keine große Stadt Kairo, sondern nur einen Platz des Namens, gleich Damanhur, aus elenden Hütten bestehend. So groß war die Entmuthigung der Franzosen, und so düster ihre Vorahnungen der Zukunft, daß sich zwei Dragoner voll Verzweiflung in den Nil stürzten, und in dessen Fluthen den gesuchten Tod fanden. Die Offiziere selbst klagten, im Verhältniß als ein solcher Wechsel der Dinge sie härter traf, noch lauter als die Leute. Der Oberbefehlshaber bivouakirte, um ein Beispiel zu geben, in Mitte des Heeres, und auf den unbequemsten Plätzen. Allen fehlte es an Zelten und Lebensmitteln, Buonaparte's und seines Stabes Nahrung bestand oft nur in einer Schüssel Linsen. Um die Zeit zu vertreiben, brachten die Soldaten die Abende in politischen Diskussionen, und gegenseitigen Klagen zu. „Weßwegen sind wir hieher gekommen?" fragten Einige. „Es unterliegt keinem Zweifel, das Direktorium hat uns deportirt?" — „Caffarelli," sagten Andere, „ist das Werkzeug gewesen, um den Oberbefehlshaber zu täuschen." Viele, welche bemerkten, daß, wo sich nur immer Spuren von Alterthümern fanden, diese sorgfältig durchsucht wurden, machten ihrem Groll gegen die Savans oder Gelehrten, die der Armee beigegeben waren, Luft, und sagten, dieselben hätten den Feldzug veran-

*) Da hatten die tapferen Krieger freilich vergessen, daß der Wein eben so wenig jenseits des 22° südlicher als eines gewissen Grades nördlicher Breite in Masse vorkömmt. Anm. des Uebers.

laßt, um ihre Neugierde zu befriedigen. Alle Arten von Witze wurden, selbst in ihrer Gegenwart, gegen sie geschleudert. Die Leute benamseten einen Esel savant, und sagten von Caffarelli Dufalga, indem sie auf sein hölzernes Bein anspielten: „Er lacht zu allen diesen Widerwärtigkeiten, denn er hat einen Fuß in Frankreich." Aber Dufalga, so wie die Gelehrten, erwarben sich gar bald die Achtung der Armee wieder.

Das Heer brach am 21. Juli um ein Uhr nach Mitternacht von Omedinar auf. Bei Tagesanbruch, zum ersten Male nach dem Gefechte von Shebreis, zeigte sich ein, ungefähr 1000 Mann starker, Vortrab der Mamelucken, zog sich aber in guter Ordnung zurück, ohne irgend etwas zu unternehmen. Um zehn Uhr entdeckte man den Feind; er war bei Embabeh in Schlachtordnung aufgestellt. Der rechte Flügel lehnte sich an den Nil, wo der Feind ein verschanztes Lager hatte, das von 20,000 Mann Infanterie, Janitscharen, Spahis, und Milizen von Kairo vertheidigt wurde. Die Reiterei der Mamelucken stützte ihren rechten Flügel auf dieses verschanzte Lager, der linke dehnte sich gegen die Pyramiden aus, und kreuzte die Straße von Gizeh. Die Reiterei war, soviel man entnehmen konnte, 9,000 bis 10,000 Mann stark, und jedem Reiter war ein, selbst zwei Infanteristen beigegeben. Zwei bis dreitausend Araber standen am äußersten linken Flügel, und hielten den Raum zwischen den Mamelucken und den Pyramiden besetzt. Diese Anordnung war allerdings furchtbar. Die Truppen wußten zwar nicht, wie die Janitscharen und Spahis Stand halten würden, aber von der Geschicklichkeit und ungestümen Tapferkeit der Mamelucken hatten sie bereits die vollkommenste Ueberzeugung erlangt. Das französische Heer war gerade wie bei Shebreis aufgestellt; der linke Flügel lehnte sich an den Nil, der rechte an ein großes Dorf, worin Desair befehligte, welcher drei Stunden bedurfte, um hier seine Stellung zu nehmen, und etwas auszuruhen. Das verschanzte Lager des Feindes wurde rekognoscirt, und man fand, daß es bloß in den Umrissen vorhanden war, denn erst vor drei Tagen hatte man es begonnen, daß es ferner wohl gegen einen Kavallerieangriff schütze, sich aber gegen keine Infanterieattake halten könne. Auch entdeckte man mittelst guter Fernröhre, daß die Geschütze auf keinen Feldlaffetten ruhten, sondern eiserne Kanonen wären, von den Schiffen genommen, und von der Mannschaft der Flottille bedient. Von dieser einzigen Beobachtung (so zufällig sie auch scheint) hing das Glück des Tages ab. Ein gewöhnlicher Feldherr würde es für ausgemacht angenommen haben, daß die Artillerie, welche er sah, wie jede Artillerie beschaffen wäre: es ist aber das unterscheidende Merkmal des Genies, daß es nichts als zum voraus ausgemacht ansieht, sondern auf jede mögliche Veränderung der Umstände achtet, folglich die Dinge so anerkennt, wie sie wirklich sind, und dadurch in den Stand gesetzt wird, neue und unerwartete Kombinationen zu machen. Kaum hatte sich der Oberbefehlshaber überzeugt, daß die Artillerie nicht beweglich wäre, so sah er auch ein, daß weder sie, noch die Infanterie das Lager verlassen könne, und daß, wenn die letzte nichtsdesto-

weniger doch herausrückte, dies nur ohne Artillerie möglich war. Hiernach traf auch Buonaparte seine Dispositionen zur Schlacht: er gab Befehl, seinen rechten Flügel zu verlängern, und der Bewegung dieses Flügels mit der ganzen Armee zu folgen, so daß sie außer dem Bereich der Kanonen des verschanzten Lagers kam, und nur mit den Mamelucken und der übrigen Kavallerie zu thun hatte.

Als der berühmte Murad Bei die Kolonnen sich in Bewegung setzen sah, errieth er sogleich den Zweck derselben. Obschon an diese Art des Kriegführens nicht gewöhnt, hatte ihn doch die Natur mit einem scharfen Auge, hellem Verstande, und durch nichts einzuschüchterndem Muthe begabt: Eigenschaften, welche den Blick des Geistes schärfen, wenn er Gefahren gegenüber steht, denen zu begegnen, er sich nicht fürchtet. Die leichten Gefechte, welche die Franzosen bisher mit den Mamelucken gehabt, hatten ihm zur Erfahrung gedient, und er begriff mit einem Auge, daß dem erfahrensten europäischen Heerführer Ehre gemacht haben würde, daß Alles davon abhänge, seinen Gegner zu hindern, die begonnene Bewegung zu vollenden. Er rückte mit zwei Drittel seiner Kavallerie (6000 bis 7000 Mann) vor, ließ den Rest zur Deckung des verschanzten Lagers, und kam an der Spitze seiner Truppen mit solcher Schnelligkeit heran, daß die französischen Vierecke in Verwirrung zu gerathen schienen. General Desaix war an der Spitze seiner Kolonnen eben in einen Palmenhain gekommen. Inzwischen war die Tete des Corps Mamelucken, das auf ihn traf, nicht zahlreich, und da die Masse erst in wenigen Minuten anlangte, genügte dieser Aufschub. Die Quarre's wurden wieder vollständig hergestellt, und wiesen den Angriff mit Kaltblütigkeit zurück. Reynier unterstützte den linken Flügel. Buonaparte, welcher sich in Dugua's Viereck befand, marschirte alsbald gegen das Haupttreffen der Mamelucken, und empfing sie mit Kartätschen- und lebhaften Kleingewehrsalven; dreißig der tapfersten dieser Muselmänner, welche ihre Pferde rückwärts gelenkt hatten, um den Feind in Unordnung zu bringen, fielen; die Masse aber, in Folge eines der Reiterei natürlichen Instinktes schwenkte um die Vierecke, wodurch freilich der Angriff ohne Wirkung blieb. In Mitte des Kartätschen- und Gewehrfeuers, durch Staub und Rauch gewann ein Theil der Mamelucken, in Folge des dem Soldaten angebornen Instinktes, dorthin zurückzukehren, von wo er aufgebrochen war, wieder das verschanzte Lager. Murad Bei aber und die erfahrensten Krieger retirirten nach Gizeh, und so war denn der Heerführer von seinem Heere getrennt. Die Divisionen Bon und Menou, welche den linken Flügel bildeten, rückten nun auf das verschanzte Lager los; General Rampon wurde dagegen mit zwei Bataillonen detachirt, um eine Art Defilee zwischen Gizeh und dem Lager zu besetzen, und dadurch Murad Bei zu hindern, nach demselben zurück zu kehren, und die Aegyptier, ihrem Befehlshaber zu folgen.

Zu Embabeh herrschte die größte Verwirrung. Die Kavallerie hatte sich auf die Infanterie geworfen, welche, so wie sie sah, daß die Mamelucken geschlagen waren, nach den Kähnen und Booten eilte, um wieder

an das andere Ufer des Nil zu gelangen. Viele retteten sich durch Schwimmen, eine Kunst, in welcher die Aegyptier sich besonders auszeichnen. Die vierzig Stück Kanonen, welche das Lager hatten vertheidigen sollen, thaten keine zweihundert Schüsse. Als ein Theil der Mamelucken gewahrte, daß sie in der unrechten Richtung retirirt waren, suchten sie die Straße von Gizeh wieder zu erreichen, wurden aber vom General Rampon auf das verschanzte Lager zurück getrieben, wo viele fielen, und noch mehrere umkamen, indem sie über den Nil setzen wollten. Ihre vom Wasser fortgetriebenen Leichen verbreiteten die Nachricht von dem errungenen Siege nach Rosette, Damiette, und längs der Ufer. Nur 2000 Reiter entkamen mit Murad Bei, welcher, als er bemerkte, daß der Rest ihm nicht folge, mehrere Male umkehrte, um einen Weg für die Zurückgebliebenen zu bahnen; es war aber zu spät. Der Verlust des Feindes an diesen Tagen betrug 10,000 Mann, darunter Mamelucken, Janitscharen, Spahis, und Sklaven, die den Mamelucken gehörten. Die Artillerie, die Pontons, das Gepäcke, 1000 Gefangene, 800 bis 900 Kameele, und eben so viele Pferde fielen in die Hände der Franzosen. Am Beginn dieser Schlacht war es, wo Buonaparte zu seinen Soldaten, jene denkwürdigen, oft wiederholten Worte sprach: — „Vierzig Jahrhunderte blicken von den Gipfeln der Pyramiden auf euch nieder."

Es war Nacht als die Divisionen Desair, Reynier, und Dugua nach Gizeh zurückkehrten. Der Obergeneral schlug hier, in Murad Bei's Landhaus sein Hauptquartier auf. Die Mamelucken hatten auf dem Nil sechzig Schiffe, welche alle ihre Reichthümer enthielten. Bei dem unerwarteten Ausgang der Schlacht verzweifelten sie an jeder Hoffnung, sie zu retten, weßwegen sie dieselben in Brand steckten. Während der ganzen Nacht konnten die Franzosen durch die Rauch- und Flammenwirbel die Minarets und Gebäude von Kairo und der Nekropolis (Stadt der Todten) erblicken. Dieselben Flammensäulen erleuchteten auch die Pyramiden. Die Araber sammelten sich, wie gewöhnlich nach einer Niederlage, erst weit vom Schlachtfelde in der Wüste jenseits der Pyramiden. Mehrere Tage hindurch war die ganze Armee fast unablässig beschäftigt, die Leichen der Mamelucken, welche ertrunken waren, aufzufischen: die reichen Waffen, die Menge Goldes und Silber, welche diese muselmännischen Krieger mit sich führten, machten die Soldaten sehr gierig zu dieser Nachforschung. Man fand bei ihnen selbst bis 500 Louisd'or an Werth. Die französische Flotille war nicht im Stande gewesen, der Bewegung des Heeres zu rechter Zeit zu folgen; allein trotz des Nordwindes, der nun heftig blies, hörte man den Kanonendonner sehr deutlich; die Matrosen hielten die Schlacht für verloren, bis zuletzt die Menge Leichen, sämmtlich Mamelucken, die an ihnen vorüber schwammen, ihr Vertrauen wieder herstellte. Als der Pöbel von Kairo, der verächtlichste in der Welt, von der Vernichtung der eigenen Landsleute hörte, steckte er die Häuser der Beis in Brand, und beging alle Arten von Ausschweifungen.

Um neun Uhr des Abends nahm Buonaparte von dem Landhause Murad Bei's zu Gizeh Besitz, welches indessen auf keine Weise dem Begriffe eines bequemen europäischen Landhauses entsprach. Es hielt zuerst ziemlich schwierig, es als eine Wohnung zu benutzen, oder die Eintheilung der Gemächer zu begreifen. Was indessen den Offizieren am meisten auffiel, das waren die Menge von Kissen und Divans, welche mit den feinsten Damasten und Lyoner Seidenstoffen bedeckt und mit Goldfranzen geziert waren. Zum ersten Male fanden sie in Aegypten, — der ehemaligen Wiege des Luxus und der Künste, — Luxus und Künste. Man brachte einen Theil der Nacht hin, indem man dieses so ungewöhnliche Haus in allen Richtungen durchforschte. Die Gärten prangten in der Fülle wohlschmeckendster Früchte, allein sie waren ohne Alleen, und glichen so ziemlich den Gärten in einigen Nonnenklöstern Italiens. Was den Soldaten (denn Alles drängte sich zu, um den merkwürdigen Platz zu besehen) am meisten gefiel, das waren verschiedene Weinlauben, mit den köstlichsten Trauben der Welt behangen. Die Lese war bald vorüber. Die beiden Divisionen Bon und Menou, die im verschanzten Lager geblieben waren, befanden sich nicht minder wohl. Unter dem Gepäcke hatten sie eine Menge in Zucker eingemachte Früchte, und anderer Süßigkeiten gefunden. Teppiche, Porzelain, Vasen mit Wohlgerüchen, und tausend kleine Annehmlichkeiten, deren sich die Mamelucken bedienten, erregten bald die Neugierde, versuchten bald die Habsucht der Armee, welche sich nun mit Aegypten versöhnte, und zu glauben begann, daß wenigstens Kairo nicht Damanhur gleiche. Bloß in den Dörfern herrschte drückendes Elend, die Städte aber und die Wohnungen der Unterdrücker strotzten mit allen Vorräthen des Luxus und der Ueppigkeit.

Bei Tagesanbruch des nächsten Morgens verfügte sich Buonaparte nach dem Fluß, bemächtigte sich einiger Boote und ließ General Vial nach der Insel Rodah übersetzen, welche nach Austausch einiger Musketenschüsse genommen wurde. Nun war die Armee von Bulak und Alt-Kairo durch nichts mehr getrennt, als einen breiten Kanal. Die Flotille wurde, da der Wind günstig war, mit Ungeduld erwartet, allein sie war wegen der Seichtigkeit des Wassers gestrandet. Es war ein Glück, daß die Janitscharen von Kairo, welche in der Schlacht gewesen, und mit großer Bestürzung zurückgekehrt waren, die Franzosen in einem Lichte darstellten, das an das Wunderbare gränzte. Ein Dragoman wurde an den Pascha und den Kadin Scheik mit Vorschlägen vom Oberbefehlshaber, und einer gedruckten Proklamation gesendet, daß er nicht gegen die Türken, sondern gegen die Mamelucken Krieg führe. Der Pascha hatte den Platz bereits verlassen, allein sein Sekretair hatte eine Konferenz mit dem französischen General, welcher ihn vermochte, zu versprechen, er werde Ibrahim Bei zum Rückzug, und die Bewohner von Kairo zur Unterwerfung bewegen. Am nächsten Morgen erschien eine Deputation der Scheiks von Kairo zu Gizeh, und meldete, daß Ibrahim bereits die Stadt verlassen habe, um bei Birketel-Hadschi ein Lager zu beziehen; daß die Janitscharen sich zu übergeben wünschten, und daß der Iman der großen Moschee von Jemi-

lazar beauftragt sei, wegen der Uebergabe zu unterhandeln, und die Gnade des Siegers anzuflehen. Die Deputirten blieben mehrere Stunden zu Gizeh, wo man Alles aufbot, um sie zu gewinnen. Am folgenden Tage marschirte General Dupuy nach Kairo, und nahm die Citadelle in Besitz. Die Truppen gingen über den Kanal, und besetzten Alt-Kairo und Bulak. Der Oberbefehlshaber zog am 26. Juli, um vier Uhr des Nachmittags in Kairo ein. Er wohnte auf dem Platze El-Bekir im Hause Elfi-Bei's, und schlug hier auch sein Hauptquartier auf. Dieses Haus lag an einem der äußersten Ende der Stadt, und kommunicirte durch den Garten mit dem flachen Lande.

Kairo liegt ungefähr eine Viertelmeile vom Nil. Alt-Kairo und Bulak bilden seine Häfen. Ein Kanal, welcher die Stadt durchschneidet, ist gewöhnlich trocken, füllt sich aber zur Zeit der Ueberschwemmung, wenn der Damm durchbrochen wird. Kairo wird durch eine Citadelle beherrscht, die auf einem Hügel steht, die ganze Stadt überragt, und von Mokattam durch ein Thal getrennt ist. Eine Wasserleitung *), ein äußerst merkwürdiger Bau, versieht die Citadelle mit Wasser. Dieselbe schöpft zwar auch Wasser aus dem Josephsbrunnen, es ist aber nicht so gut, als das vom Nile. Diese Festung lag halb in Ruinen, da die Mamelucken nie für dieselbe etwas gethan hatten. Kairo hat ungefähr 210,000 Einwohner. Die Gebäude sind hoch, die Straßen enge, um Schutz gegen die Sonne zu finden. Die Beis besitzen sehr schöne Paläste in orientalischem Style. Die Okels sino große, viereckige Gebäude für die Waaren, mit großen, inneren Höfen, und mit kleinen Läden für die Kaufleute, welche da ihre Muster ausliegen haben. Kairo enthält eine Menge von Moscheen, welche insbesondere zur Bequemlichkeit der Pilgrimme dienen, die darin schlafen: darunter befindet sich die Moschee Jemilazar, der Sage nach die größte im Oriente. In einem der Stadtviertel leben einige wenige europäische Familien, auch giebt es in der Stadt eine Menge Kaffeehäuser, wo die Einwohner zusammen kommen, Kaffee, Scherbet, Opium genießen, und über die Tagesneuigkeiten schwatzen. Rings um die Stadt, eben so wie in Alexandria, Rosette, sieht man Aufwürfe von allem Schutt und Unflath der Stadt. Die Franzosen wünschten diesem Uebelstande ein Ende zu machen: allein man wandte ein, daß es gefährlich sei, diesen Schutt in den Nil zu werfen, wo er entweder die Kanäle verstopft, oder sich zur Zeit der Ueberschwemmung über das Land ergossen hätte. Nahe bei Kairo, gegen die Wüste zu, befindet sich die Stadt der Todten **), welche größer ist als Kairo selbst, denn jede Familie hat hier ihren Begräbnißplatz. Eine übergroße Anzahl von Moscheen, Minarets, Grabmälern,

---

*) Der Verfasser meint wahrscheinlich das berühmte Werk Saladins.
Anm. des Uebers.

**) Hierunter ist nicht eine altägyptische Nekropolis, sondern der Begräbnißplatz der Muselmänner zu verstehen, welche in diesem Punkte nicht minder verschwenderisch sind, als ihre uralten Vorfahren im Besitz des Landes.
Anm. des Uebers.

und Kuppeln erhalten das Andenken der ausgezeichneten Personen, welche hier begraben liegen, und zu deren Ehren jene errichtet worden sind. Vielen dieser Gräber sind Aufwärter beigegeben, welche ewige Lampen brennend erhalten, und den Neugierigen das Innere zeigen. Es schwebt im Ganzen eine Leichenluft über den ganzen Orient; Verfall und Verödung haben da ihre Riesendenkmale errichtet; der Tod lauert dicht neben dem Leben; und man behandelt da die lebenden Menschen nicht besser als Leichen!

Achtzehntes Kapitel.

Die Schlacht von Abukir*).

Die berühmte Schlacht am Nil, oder die Seeschlacht von Abukir, wie die Franzosen sie nennen, wurde am 1. und 2. August 1798 geschlagen. Diese Niederlage hieb die Nerven des Unternehmens entzwei, von diesem Augenblicke an stockte es, und mißlang zuletzt gänzlich. Die englische Regierung war in Bezug auf die Expedition nach Aegypten vollkommen getäuscht worden. Nelson hatte nicht die entfernteste Ahnung von der eigenthümlichen Bestimmung der französischen Flotte: erst nachdem er das mittelländische Meer nach allen Richtungen, wie ein Hund, der die Fährte verloren, durchfurcht hatte, kam er seiner Beute auf die Spur.

Nach dem Gefechte von Ramanieh schnitten die Araber von Bahira alle Kommunikationen zwischen Alexandrien und der französischen Armee ab, wovon sie nicht eher abstanden, als bis die Nachricht von der Schlacht bei den Pyramiden und von der Einnahme von Kairo sie besorgen machte, die Franzosen möchten Rache üben. Buonaparte erhielt am zweiten Tage nach seinem Einzuge in Kairo, zum ersten Male Depeschen aus Alexandrien und Admiral Brueys' Korrespondenz. Er war nicht wenig erstaunt, als er entnahm, daß das Geschwader, trotz seiner dringenden und bestimmten Befehle, noch immer nicht in Sicherheit wäre; daß es sich weder in dem Hafen von Alexandrien, noch auf dem Wege nach Korfu oder Toulon befinde, sondern auf der Rhede von Abukir, den Angriffen eines überlegenen Feindes bloßgegeben, zaudere. Statt nach Ausschiffung der Artillerie und Kriegsbedürfnisse sogleich die Anker zu lichten, verschwendete der Admiral (wie von einem Zauber festgehalten) die edelste Zeit, um seine Ankerplätze zu rektificiren; sein linker Flügel befand sich hinter der kleinen Insel Abukir, wo er, da er diese Position für unangreifbar hielt, seine schlechtesten Schiffe, den Guerrier und Conquerant aufgestellt, und eine Batterie von zehn Zwölfpfündern errichtet hatte.

---

*) Die Engländer nennen diese Schlacht: „The battle of the Nile."
Anm. des Uebers.

Als Buonaparte alle diese Einzelheiten erfuhr, sandte er sogleich seinen Adjutanten Julien an den Admiral, um ihm seine große Mißbilligung zu erkennen zu geben, und ihn zu ermahnen, sogleich die Anker zu lichten, und entweder nach Alexandrien oder Korfu zu segeln. Er führte ihm in das Gedächtniß, daß alle Seekriegsregeln verbieten, auf einer offenen Rhede eine Schlacht anzunehmen. Der Adjutant brach um sieben Uhr des Abends auf, und hätte in keinem Falle eher, als am 3. oder 4. August, d. i. erst nach der Schlacht anlangen können: allein schon bei Teramia stieß er auf eine Abtheilung Araber, welche den jungen, muthigen Mann, der seine Depeschen, deren Wichtigkeit er kannte, aufs Aeußerste vertheidigte, niedermetzelten.

Admiral Brueys blieb in der schlechten Position, die er sich gewählt hatte, unthätig. Eine englische Fregatte, die zwanzig Tage zuvor von Nelson detaschirt worden war, zeigte sich vor Alexandrien und segelte nach Abukir, um die ganze Linie der Ankerplätze zu untersuchen, was sie mit völliger Straflosigkeit bewerkstelligte: da sich weder ein Linienschiff, noch eine Fregatte, noch eine Brigg unter Segel befand. Und doch hatte der Admiral gegen dreißig leichte Schiffe, womit er sich die See hätte rein halten können: sie lagen aber alle vor Anker. In jedem Falle hätte eine Anzahl derselben sollen in Bereitschaft gehalten werden, um leichte englische Schiffe zu hindern, seine Bewegungen zu beobachten, und um zeitig genug von jenen der englischen Flotte Nachricht einzuziehen. Am 31. Juli entsendete Nelson zwei seiner Schiffe, welche die Linie der Franzosen, ohne im Mindesten belästigt zu werden, rekognoscirten. Am ersten August erblickte man gegen drei Uhr des Nachmittags die ganze englische Flotte, welche alle Segel aufgesetzt hatte. Es blies ein starker Wind. Der Admiral Brueys saß bei Tafel, ein Theil der Mannschaft war am Ufer, kein Schiff zur Schlacht vorbereitet. Der Admiral gab das Signal, daß sich Alles zum Kampfe anschicke, und sandte einen Offizier nach Alexandrien, um die Matrosen der Geleitflotte herbeizufordern. Bald darauf gab er das Signal, die Anker zu lichten, aber die englische Flotte segelte so schnell hervor, daß er kaum Zeit hatte, die Verdecke zur Schlacht räumen zu lassen, was auf eine sehr nachlässige Weise geschah. Selbst am Bord des Orientes, des Admiralschiffes, waren auf dem Spiegel des Schiffes die Kajütten, welche man während der Ueberfahrt zur Bequemlichkeit der Offiziere errichtet hatte, nicht weggenommen worden. Der Guerrier und der Conquerant hatten jeder nur eine Reihe Kanonen zum Gefechte entblößt; die Seite gegen das Land war mit Allem, was gegenüber weggenommen worden war, überfüllt, so daß, als die Schiffe gewendet wurden, hier das Feuern unmöglich war. Die Engländer konnten dies kaum glauben, als sie es sahen, und ließen den Grund davon erforschen. Sie sahen die französische Flagge noch wehen, obschon auch nicht eine einzige Kanone abgefeuert wurde.

Die Leute von den verschiedenen Schiffsmannschaften hatten kaum Zeit genug, an Bord zurückzukehren. Der französische Admiral, welcher glaubte, daß der Feind nicht vor sechs Uhr auf Kanonenschußweite kom-

ihren Lauf, setzte voraus, daß der Angriff erst am nächsten Tage stattfinden würde, besonders da er nur elf Linienschiffe von vier und siebzig Kanonen bemerkte; die beiden andern waren gegen Alexandrien gesegelt, und stießen erst des Abends zu Nelson. Brueys glaubte durchaus nicht, daß ihn Nelson noch diesen Abend, und mit bloß elf Schiffen angreifen würde. Uebrigens glaubt man auch, daß er die Anker lichten und auslaufen wollte, daß er aber nicht eher die nöthigen Befehle gab, als bis die Matrosen, die er von Abukir erwartete, eingeschifft wären. Aber das Alles war unrichtig; jetzte waren geringen Wind für sich, Nelson aber, der hatte das Zusammentreffens günstiger Umstände, statt zu thun, was irgend in seiner Macht stand. Die Kanonade begann, und da ein **englisches Schiff auf der Insel strandete, vermehrte dies Brueys' Muth. Die Matrosen von Alexandrien kamen erst gegen acht des Abends an, und nicht benutzten die Verwirrung und die Dunkelheit, um am Ufer zu bleiben. Der Plan des englischen Admirals war, Schiff auf Schiff anzugreifen, so daß jedes englische Schiff hinten ankerte, und sich quer vor das feindliche Schiff legte: der Zufall änderte jedoch diesen ursprünglichen Plan. Der Culloden, welcher den Guerrier angreifen sollte, und zwischen seinem Schiffe und der Insel durchsegeln wollte, strandete. Wenn auf der Insel auch nur eine einzige Batterie aufgeworfen gewesen wäre, würde das Schiff leicht haben genommen werden können. Der Goliath, welcher folgte und der Spitze des Guerrier gegenüber zu ankern suchte, wurde durch Wind und Strömungen verschlagen, so daß er erst ankern konnte, als er an diesem Schiffe bereits vorüber gekommen war, und es tornirt hatte. Erst als der Goliath bemerkte, daß die Backordseite des Commerant nicht feuerte, legte er sich längs dieses Schiffes an, und versetzte es bald in unbrauchbaren Zustand. Der Zealous, das zweite englische Schiff, folgte den Bewegungen des Goliath, ankerte längs des Guerrier, der sein Feuer nicht erwiedern konnte, und entmastete ihn sehr bald. Der Orion, das dritte englische Schiff, vollführte dasselbe Manoeuvre, wurde aber durch den Angriff einer französischen Fregatte zurückgehalten, und warf zwischen dem Franklin und dem Peuple Souverain Anker. Der „Vanguard," das englische Admiralschiff, ward dem Spartiate, dem dritten französischen Schiffe gegenüber, Anker. Der „Defiance", der „Bellerophon", der „Majestät", und der „Minotaur", folgten derselben Bewegung, und fochten gegen das Centrum der französischen Linie bis zum Tonnant, dem achten Schiffe. Das französische Admiralschiff und seine zwei Unterstützungsschiffe, bildeten eine Reihe von drei Schiffen, welche die Ueberlegenheit an Umfang und Kanonen für sich hatten. Das Feuer war schrecklich: der Bellerophon wurde entmastet, und zum Streichen gezwungen. Auch mehrere andere englische Schiffe mußten entweichen, und wenn in diesem Augenblicke der Admiral Villeneuve, welcher den rechten Flügel der französischen Flotte kommandirte, die Ankertaue hätte kappen lassen, und mit den fünf Schiffen, die er beschligte, gegen die englische Linie gesegelt wäre, so stand diese in großer Gefahr, vernichtet zu werden. Der Culloden war auf eine**

Sandbank gestoßen, und der Leander im Begriffe, ihn loszubringen. Als der Alexander und der Swiftsure, zwei andere englische Schiffe bemerkten, daß der rechte Flügel des Feindes sich nicht rege, und daß das Centrum der Engländer hart gedrängt werde, segelten sie darauf los. Der Alexander nahm den Platz des Bellerophon ein, und der Swiftsure griff den Franklin an. Als der Leander, welcher bis jetzt beigestanden hatte, den Culloden wieder flott zu machen, sah, wie es im Centrum stand, eilte er demselben zu Hilfe. Noch immer war es weit entfernt, daß der Sieg entschieden gewesen wäre. Der Guerrier und der Conquerant feuerten allerdings nicht mehr: aber es waren die beiden schlechtesten Schiffe, welche die Franzosen hatten, und von Seite der Engländer waren der Culloden und der Bellerophon dienstuntüchtig geworden. Das Centrum der französischen Linie hatte durch seine große Ueberlegenheit an Geschütz den Engländern mehr Schaden zugefügt, als es selbst erlitten hatte. Die Engländer hatten nur drei Linienschiffe von vier und siebzig Kanonen gegen zwei von vier und achzig, und ein Schiff von hundert und zwanzig Kanonen. Man konnte oder mußte vielmehr vermuthen, daß der Admiral Villeneuve, nachdem die ganze Nacht das Feuern fortgedauert hatte, wenigstens des Morgens das Nöthige thun würde, um fortzukommen, zumal da die Franzosen eine Aenderung der Dinge schlechterdings erwarten mußten, weil fünf treffliche (englische) Schiffe noch nicht im Feuer waren, noch keines einen einzigen Kanonenschuß weder empfangen noch abgefeuert hatte. Um elf Uhr des Abends gerieth aber das französische Admiralschiff, der Orient in Brand, und flog in die Luft. Dieses Ereigniß entschied den Sieg. Die furchtbare Explosion unterbrach den Kampf für einen Augenblick. Nach Ablauf dieser Zeit begann das Feuern wieder, und dauerte ohne Unterlaß bis um drei Uhr des Morgens fort, wo es auf beiden Seiten bis gegen fünf oder sechs Uhr nachließ. Dann verdoppelte es sich, und wurde schrecklicher als je. Mit einem Worte, die Schlacht raste bis gegen Mittag, und endete nicht eher als bis gegen zwei Uhr. Da schien Villeneuve wie aus einem Traume zu erwachen, und zu gewahren, daß die Flotte bereits seit vier und zwanzig Stunden fechte. Er kappte die Ankertaue, und hielt mit zwei Linienschiffen, den Wilhelm Tell und den Genereux, und zwei Fregatten seewärts an, seine übrigen drei Schiffe liefen gegen den Strand, ohne in den Kampf gekommen zu sein. So groß war die Wuth, womit diese Schlacht geführt wurde, daß nach vier und zwanzig Stunden noch die französische Flagge auf dem Tonnant wehte, und Nelson kein Schiff hatte, daß in der Verfassung gewesen wäre, es anzugreifen. Nicht nur der Wilhelm Tell und der Genereux wurden von keinem der englischen Schiffe verfolgt, sondern in dem zerschmetterten Zustande, in welchem sie sich befanden, sahen es dieselben nicht ungern, daß sie auf und davon segelten. Obschon Admiral Brueys mehrere Wunden empfangen hatte, konnte er doch nicht bewogen werden, in den Raum zu gehen: sondern er starb auf dem Quarterdeck, und gab seine Befehle, noch kurze Zeit bevor der Orient aufflog. Nach diesem Ereignisse wurde Villeneuve Kommandant, und war selbst Richter seiner

Handlungen: wie konnte er nun noch anfahren, daß er auf Befehle warten? Admiral Willemeyre war dem Rufe nach ein wackerer und guter Seemann, und der Umstand, daß er mitten in solcher Zuschauer einer Schlacht stand, welche seit vier und zwanzig Stunden wüthete, ist nur aus drei Ursachen zu erklären: entweder aus einem plötzlichen und unbesiegbaren panischen Schrecken; oder aus zu großer Aengstlichkeit in der Wahl befehlen, was geschehen sollte, welche jeden Entschluß hemmte; oder es war ihm jene Gemüthsart eigen, wonach die mindesten Motive, vielleicht eine bloße Form oder ein Etikettestepel, die wichtigsten und ernstesten, einschneidenden Folgen aufwiegen.

Das ist gewiß, daß ein englischer Admiral in einer solchen Position weder selbst unthätig gebieben, noch daß ihn seine Mannschaft dies hätte sein lassen, nicht wegen Unverstand in der Taktik der beiden Flotten, sondern, so zu sagen, wegen einer wesentlichen Unterschiedsheit der physischen Organisation. Der Verstand der Engländer giebt sich gerade wegen seiner Tauheit und Stumpfheit weniger zu seinen Unterschieden her, und läßt sich minder durch Gesichtspunkte von geringerer Wichtigkeit verleiten, weil er nicht die Gabe hat, sie nach Würfen zu vergrößern und zu Hauptgegenständen zu machen: er giebt nur auf das Eine Acht, was nothwendig ist, und sieht nur dieses, bestigt daher auch im dringenden Falle ein richtigeres, praktischeres Urtheil als die Franzosen, welche durch eine Vielfachheit minder wichtigerer Ansichtspunkte zerstreut werden. Gerade aus demselben Grunde stehen die Engländer genau so tief unter den Franzosen in der Diplomatik, als hoch über ihnen in den Dingen des eigentlichen Handelns; weil sich die letztern es nicht sowohl wesentlich angelegen sein lassen, die wirkliche Blaßheit zu fühlen, als vielmehr sie zu verschleiern, um durch tausend Ausflüchte und Wortverschuldigungen die Aufmerksamkeit von ihr abzulenken. Der vorherrschende Zug im Charakter der Engländer ist eine gewisse Redlichkeit und Aufrichtigkeit der Gesinnung, in Folge welcher sie leicht durchaus werden können: allein dieselbe ist mit einer Stätigkeit des Vorhabens, und einer Verbindungsfähigkeit der Anstrengungen zur Einsicht in die Wichtigkeit des Erwünschten verbunden, daß sie mit Willen so leicht nicht gefoppt werden. Ich habe dies erwähnt, weil ich glaube, daß es einen Faden zur Ueberlegenheit der englischen Marine giebt. Die Franzosen sind ohne Zweifel tapfer: ihre Tapferkeit scheint aber das Ergebniß des Impulses zu sein; sie halten nicht inne, um die Folgen zu berechnen, sondern überlassen sich dem natürlichen Feuer und Ungestüm ihres Nationalcharakters, und stürzen sich mit einem Male in die Gefahr und auf den Feind. Wenn Willemeyre eine Kavallerieabtheilung in's Feuer zu führen gehabt hätte, würde er sich schwerlich durch irgend eine Klugheitsmaßregel haben abhalten lassen, dem Instinkte seiner persönlichen Tapferkeit zu gehorchen: er würde vielmehr an ihrer Spitze angegriffen, und sich in den dichtesten Reihen mit der größten Kaltblütigkeit und Ruhmbegierde geschlagen haben. So hatte er aber vier oder fünf ungelenke Schiffe zu befehligen, verwickelte mechanische Prozesse zu leiten, zu hindern daß sie nicht stranderten, erst auf den Operationspunkt loszusegeln,

und alle diese nautischen Berechnungen dämpften seine natürliche Hitz und verlangsamten seinen Entschluß. Nun ist aber der Kopf eines Engländers wesentlich mechanisch, und sein Wille hängt von der Entscheidung seines Verstandes ab: wenn dagegen ein Franzose aus Ueberlegung, Berechnung und Kombination zu handeln hat, so vergißt er den Zweck über die Mittel, und ist entweder zu vorschnell und eifrig, oder zu formell und pedantisch. So viel was den Admiral betrifft. Diejenigen anbelangend, welche unter seinen Befehlen standen, so gilt abermals die Bemerkung, daß der Muth der Franzosen mehr im Angreifen, im Aufsuchen der Gefahr bestehe: der Muth des Matrosen dagegen liegt gänzlich und hauptsächlich in der Vertheidigung, oder im Aushalten gegen die Gefahr. Außer im Falle des Entern kann er an seinen Feind nicht kommen, vermag er ihn durch persönliche Tapferkeit nicht einzuschüchtern; er bedient bloß seine Kanonen, und hält das Feuer des Feindes mit Entschlossenheit und Geistesgegenwart aus, und in dieser passiven Art von Muth trägt der englische Matrose unbestritten über alle übrigen den Preis davon. Es liegt ihm, so zu sagen, im Fleisch und Blut. Er mag stupid, brutal, gemein und niedrig sein: aber er duldet Schmerz und Wunden ohne zu zucken, und läßt sich lieber in Stücke hauen, als daß er sich ergiebt. Eine vorüber zischende Kugel bringt ihn zu sich selbst, ein Holzsplitter der ihn betäubt, weckt seine Sinne, der Schmerz seiner Wunden schärft seinen Muth, und Alles was den Eifer anderer dämpft und sie um ihre Geistesgegenwart bringt, das nagelt ihn nur noch fester an seinen Posten. Der brittische Matrose wird sich seines Lebens erst recht in Noth und Tod bewußt, und die Gefahr ist seine Braut. Es liegt in diesem Sachsenschlage von Menschen etwas von dem Muthe und der Entschlossenheit des Bullenbeißers, das sich nur bei solchen Gelegenheiten zeigt. Roh, stumpf, lasterhaft, hartnäckig, durch Unwissenheit und betäubenden Mangel niedergebeugt, kämpft doch seine Seele gegen das Schicksal, er sucht die Last, die sie erdrückt, von sich zu werfen, und setzt sein Alles an eine Stunde heldenmüthiger Kühnheit und unerschütterlicher Standhaftigkeit: ausgeschlossen von allen verweichlichenden Vergnügungen, fühlt er Stolz im äußersten Schmerz, hält bei seinem Vaterlande, dem einzigen Dinge, das ihm etwas gilt, aus, bis zum letztem Hauche, und sühnt ein Leben voll Schmach und Schande mit einem glorreichen Tode. Die hölzernen Mauern von England bestehen in weiter nichts, als in diesem unbeugsam-hartnäckigen Charakter, der in der Hitze der Schlacht aufthaut, wie an einem schönen Sommertage, eine Kanonenkugel als seines Gleichen bewillkommt, die erste Freude des Triumphs mit des Lebens letztem Blutstrom fühlt, und durch den Siegesruf im Tode quitt wird mit der Welt! Der Unterschied zwischen der französischen und englischen Marine hängt von dem Charakter der beiden Nationen ab, und diese wird sich dann ändern, wenn Bullenbeißer und Windhund ihre Natur vertauschen. Man sagt, daß der große Fehler der Franzosen (ein Fehler, auf welchem sie trotz aller Erfahrung bestehen) darin liege, daß sie in das Segel- und Takelwerk

ſtatt gegen die Verdecke ſchießen: das iſt aber nur ein anderes Beiſpiel von der zuvor erwähnten Sucht, Alles nach einer Theorie oder Laune, ſtatt nach dem was weſentlich nothwendig iſt, zu modeln.

Buonaparte hat, vielleicht aus Eiferſucht gegen die Engländer, vielleicht aus Berufsvorurtheil, ſich viele Mühe gegeben, zu beweiſen, daß der Seekrieg dem Landkriege nachſtehe. Seine Schlußfolgerungen ſind ſcharf, aber ſcheinen doch nur die Ausſage eines Betheiligten zu ſein. Lord Nelſon hätte vielleicht mit nicht minderer Augenfälligkeit Gründe zu Gunſten des Seekrieges angeben können. Indeſſen genügen ſolche Argumentationen, bei denen man voraus weiß, auf welche Seite der Beweisführende ſich ſchlagen wird, nur ſelten. Buonaparte giebt für ſeine Meinung drei Gründe an: 1) daß die See eine ebene Fläche bilde, und man den Feind ſtets ſehe; 2) daß bei weitem mehr von den Capitänen der verſchiedenen Schiffe und von dem Muthe der einzelnen Beſatzungen abhänge; 3) daß es äußerſt ſchwierig halte, eine große Landarmee zu verproviantiren, während ein Befehlshaber zur See ſeine Vorräthe, ſein Lager, ſeine Citadelle ſtets mit ſich führe. — Die beiden letzten Gründe mögen gelten, was aber den erſten betrifft, ſo fragt ſich, ob die Unabhängigkeit und Schwierigkeit des Terrains auf dem Lande, nicht durch die Ungewißheit der Winde und Wellen zur See, und durch die Nothwendigkeit gegen ſie zu kämpfen, aufgewogen wird? Von den drei großen Schlachten, worin Nelſon ſiegte, wurden zwei dicht am Lande gefochten, wobei der Admiral gegen die Gefahr zu ſtranden, und gegen eine Menge anderer unheilbringender Nebenumſtände ſich zu verwahren hatte. Buonaparte behauptet, der Befehlshaber zur See bedürfe nur eine Wiſſenſchaft, die Nautik, welche allerdings ein Gegenſtand der Erfahrung und Routine iſt; und als Beweis, wie wenig dieſe Art der Kriegsführung Genie erfordere, führt er an, daß Alexander und Condé zur See nicht, wie ſie es zu Land thaten, in einem Alter von nur zwei und zwanzig Jahren hätten Schlachten liefern können. Dies beweiſ't aber nur, daß die Kriegstaktik zur See mehr Kenntniß und Wiſſen erfordert, nicht aber daß ſie dem Genie und Takte einen geringeren Spielraum giebt. Daß Menſchen vorhanden ſind, welche eine größere Neigung zum Landkriege als zum Seekriege haben, erklärt ſich daraus, weil es natürlicher iſt, zu Lande als zur See zu leben. Und daß noch eine ganz andere Wiſſenſchaft als die Nautik einem Befehlshaber zur See nothwendig iſt, erklärt das Benehmen des franzöſiſchen Admirals in dieſer Schlacht zur Genüge, und dieſe Wiſſenſchaft heißt — geſunder Menſchenverſtand!

Die Mannſchaften der drei franzöſiſchen Schiffe, welche am Ende des Gefechtes ſtrandeten, und jene der drei Fregatten, landeten an der Küſte von Abukir. Hundert Mann entkamen vom „Orient", und eine größere Anzahl Leute von den übrigen Schiffen benutzte die Verwirrung, um ſich an das Ufer zu flüchten. Dadurch erhielt die Armee eine Verſtärkung von 3500 Rekruten, aus welchen eine nautiſche Legion gebildet wurde. Die Franzoſen hatten noch immer mehrere Fregatten, und

einige leichtere Schiffe im Hafen von Alexandrien. Wenige Tage n der Schlacht stach Nelson in die See, und ließ zwei Kriegsschiffe zur um den Hafen zu blockiren. Er wurde zu Neapel im Triumph e pfangen, und mit Ehrenbezeugungen überschüttet. Die Schlacht v Abukir gab zum endlichen Mißlingen der ägyptischen Expedition d Ausschlag: erstlich weil die Armee dadurch ihres Belagerungsgeschüz beraubt wurde, dessen Mangel ihrem Siegeslaufe bei St. Jean d'A Einhalt that; und zweitens, weil der Divan dadurch Muth gewan Frankreich den Krieg zu erklären. Vor diesem Ereigniß hegte der fra zösische Oberbefehlshaber die sanguinischesten Hoffnungen, und spra oft im Scherze davon, daß er den Heimweg über Konstantinopel nehm werde. — Buonaparte achtete eine Flotte von dreißig Linienschiffen ein Armee von 120,000 Mann gleich, und glaubte, daß Frankreich d solche Flotten eben so gut halten könne, wie drei Armeen zu 120,0 Mann.

Zwei Briefe, die er zu jener Zeit schrieb, verdienen hier eingesch tet zu werden, der eine, weil er seine Humanität, der andere, weil seinen Vaterlandsgeist zeigt, und beide, weil sie seine unermüdliche E. stesthätigkeit beweisen.

Buonaparte's Schreiben an die Wittwe des Admiral Brueys.

Kairo, 19. August, 1798.

„Ihr Gatte ist durch einen Kanonenschuß getödtet worden, wäh rend er auf seinem Verdecke focht. Er starb ohne Schmerz, den beste der Tode, denjenigen, welcher für den Soldaten der beneidenswertheste ist."

„Ich fühle tief Ihren Schmerz. Der Augenblick, welcher uns v dem Gegenstand, den wir lieben, trennt, ist schrecklich; er isolirt un von Allem auf der Erde, den Körper läßt er alle Qualen des Todes kampfes ausstehen, die Fähigkeiten der Seele werden vernichtet, und ih Verhältniß zum All besteht nur durch das Medium eines schrecklichen Traumes, der Alles verrenkt und verzerrt. Die Menschheit erscheint da kälter und selbstischer, als sie es wirklich ist. In einer solchen Lag fühlt man sich, als ob nichts einen verpflichten könne, weiter fortzuleben als ob es das Beste wäre, zu sterben: aber wenn wir nach diesem erste Gedanken unsere Kinder an das Herz pressen, wecken Thränen wiede die eigentlichen Empfindungen der Natur, und man lebt für seine Kin der. Ja, Madame, fühlen Sie, wie dieselben in diesem Augen blicke Ihr Herz der Trauer öffnen; Sie werden mit denselben weinen Sie werden sie von Kindheit auf erziehen, werden mit ihnen, von ihrem Vater, Ihrem Schmerze, von dem Verluste, den Sie und die Republi erlitten haben, sprechen. Nachdem Sie Ihr Herz durch die Bande mütterlicher Liebe wieder dieser Erde näher gebracht haben, bitte ich Sie, auch einen Werth auf die Freundschaft und Rücksichtsnahme zu legen, welche ich stets für die Gattin meines Freundes hegen werde. Glauben Sie, daß es Menschen giebt, welche verdienen die Hoffnung der Be-

öten zu werden, weil sie den bittern Schmerz der Leiden der Seele nnen."

General Buonaparte an General Kleber.

Kairo, 16. September, 1798.

„Ein Schiff wie der Franklin, General, welches den Admiral, chdem der Orient aufgeflogen war, am Bord besaß, hätte sich nicht der elften Stunde ergeben sollen. Ich glaube, daß der Offizier, wel- er das Schiff übergab, im höchsten Grade strafwürdig ist, weil es durch in eigenes Protokoll erwiesen ist, daß er keine Maßregeln traf, um s Schiff an den Strand laufen zu lassen, und es in die Unmöglich- it zu versetzen, beizudrehen: dies ist eine ewige Schmach für die anzösische Marine. Es gehört nicht viel Manoeuvrirkunst dazu, um n Tau zu kappen, und ein Schiff gegen den Strand laufen zu lassen: rigens sind Maßregeln der Art in den Instruktionen und Befehlen an Kriegsschiffskapitäne ausdrücklich vorgeschrieben. Was das Benehmen s Contre-Admirals Duchaila betrifft, so würde es ihm besser geziemt en, auf dem Quarterdeck zu sterben, wie einst Du Petit-Thouars.

„Was ihn jedoch auf ewige Zeiten der Wiederherstellung in meiner tung beraubt hat, das ist sein Benehmen unter den Engländern, seit- en er ihr Gefangener geworden ist. Es giebt Leute, die kein Blut ihren Adern haben. Er wird also hören, wie die Engländer auf die Schmach der französischen Marine trinken, und sich im Punsch berau- schen. Er willigt ein, zu Neapel zu landen, als Trophäe für die Lazaroni: weit besser wäre es für ihn gewesen, er wäre zu Alexandrien oder auf dem Schiffe als Kriegsgefangener geblieben, ohne je Gnade zu wünschen oder zu verlangen. Als O'Hara, der nichtsdestoweniger ein sehr gemeiner Charakter war, zu Toulon kriegsgefangen war, und von mir von Seite des General Dugommier gefragt wurde, was er wünsche antwortete er: „„Allein sein, und nichts dem Mitleiden verdan- ken."" Aufmerksamkeiten und Artigkeiten ehren bloß den Sieger: dem Besiegten aber, welchen Zurückhaltung und Stolz am besten ziemen, bringen sie keine Ehre."

Zur selben Zeit richtete Buonaparte einen kurzen und theilnehmden Brief an den Vater des Viceadmiral Thevenard, welcher in der Schlacht getödtet wurde.

Neunzehntes Kapitel.

Lage von Aegypten.

Wenige Tage nach Buonaparte's Einzug in Kairo, gebot er der Division Reynier, nach Elkhankah aufzubrechen, wo die Ka- vallerie des General Leclerc mit Schaaren von Arabern und Bauern

fochten, welche Ibrahim Bei zum Aufstande gereizt hatte. Ungefähr funfzig Bauern und mehrere Araber waren in diesen Scharmützeln getödtet worden. Der Obergeneral folgte mit den Divisionen Lannes und Dugua, und die Truppen bewegten sich Syrien zu, Ibrahim Bei, und alle Streitkräfte, die er befehligte, beständig vor sich hertreibend.

Auf der Straße nach Bilbeis befreiten sie eine Abtheilung der Karavane nach Mekka, welche die Araber aufgefangen hatten, und in die Wüste fortführen wollten, in welche sie wirklich bereits eine Meile vorgedrungen waren. Sie wurden unter guter Eskorte nach Kairo gebracht. Zu Kureyen trafen die Truppen auf eine zweite, aus Kaufleuten bestehende Abtheilung der Karavane, welche zuerst von Ibrahim Bei angehalten, dann losgegeben, und endlich von Arabern geplündert worden war. Die Beute, welche die Letzteren machten, muß sehr groß gewesen sein, denn ein einziger Kaufmann verlor Waaren im Werthe von 200,000 Kronen. Dieser Kaufmann hatte nach der Sitte des Landes alle seine Frauen mit sich. Der Oberbefehlshaber ließ für sie ein Mal bereiten, und verschaffte ihnen Kameele, um nach Kairo zu gelangen. Mehrere dieser Frauen schienen schöne Gestalten zu besitzen, aber ihre Gesichter waren verhüllt, mit welcher Sitte die Soldaten sich sehr schwer versöhnten. Salahieh ist der letzte Platz in Aegypten, wo man gutes Wasser findet. Die Wüste, welche Syrien von Aegypten scheidet, beginnt hier. Ibrahim Bei war mit seinem Heere, seinem Schatze, und seinen Frauen eben von diesem Orte aufgebrochen, als die Franzosen daselbst ankamen. Buonaparte verfolgte ihn mit der wenigen Kavallerie, die er hatte. Eine Schaar von 150 Arabern, welche den Bei begleitet hatten, boten sich an, mit den Franzosen anzugreifen, und die Beute zu theilen. Die Nacht war in starkem Anzuge, ermüdet die Pferde, und die Infanterie eine gute Strecke zurück: trotz aller dieser widerwärtigen Umstände geschah der Angriff doch, aber die Mameluken hielten denselben mit der größten Standhaftigkeit aus. Der Eskadrechef D'Estrée wurde lebensgefährlich verwundet. Fast jeder Stabsoffizier, jeder Husar war in diesem Kampfe persönlich beschäftigt. Oberst Lasalle ließ seinen Säbel in Mitte des Angriffs fallen: er war behend und glücklich genug ihn nicht nur wieder zu finden, sondern sich auch noch zur rechten Zeit auf das Pferd zu schwingen, um sich gegen einen der muthigsten Mameluken zu vertheidigen. Murat, Duroc, Leturcq, Colbert und Arrighi waren sämmtlich in das dichteste Gefecht verwickelt, und wurden in Folge ihres Ungestüms in die außerordentlichsten Gefahren gebracht. Die Franzosen nahmen zwei Kanonen und funfzig Kameele, die mit Zelten und anderer Beute beladen waren. Ibrahim Bei, welcher im Gefechte verwundet worden war, setzte seinen Weg durch die Wüste fort. Buonaparte ließ die Division des General Reynier und die Genieoffiziere zu Salahieh zurück, um da ein Fort zu erbauen, und machte sich auf den Rückweg nach Kairo. Er war kaum eine deutsche Meile über Salahieh gekommen, als ihm ein Adjutant vom General Kleber mit der Nachricht vom Verlust der Schlacht von Abukir traf. Der Bote war elf Tage unter Weges ge-

ɜeſen, auch war dies die erſte Nachricht, welche Buonaparte von einem Ereigniſſe erhielt, das ſeinen Hoffnungen einen ſo tiefen Schlag beiɜrachte. Er kehrte nichtsdeſtoweniger nach Kairo zurück, wo er ſich eine geraume Zeit aufhielt, und aus den Mitteln, die ihm blieben, ſo viel ɜu machen ſuchte, als nur immer möglich. Seine Thätigkeit ſcheint ſtets dieſelbe geblieben, weder im Glücke ſchlaff, noch im Fall des Mißlingens entmuthigt geworden zu ſein: ja man darf glauben, daß er Freude empfand, Widerſprüche zu vereinigen und ſich mit hoffnungsɜoſen Materialien einzulaſſen, weil deren Sprödigkeit ſeinen Eigenwillen ɜeizte, und ſeinem Scharfſinne und zahlloſen Auskunftsmitteln freien Spielraum gab. Zu erſinnen und zu wollen, war das erſte Bedürfniß ɜiner Seele: zu ſiegen, außer durch außerordentliche und ſchwierige Mitɜel, war ihm etwas Untergeordnetes.

Ein großer Theil deſſen, was er that, läßt ſich aus dieſem Prinɜip des Eigenwillens und des Widerſpruches erklären. Kraft und Liſt haɜen keine Gränze und man kann nur tadeln, daß ſie an Gegenſtände weggeworfen werden, welche keine entſprechenden Wirkungen hervorbringen konnten, oder den ſcharfſinnigen Anſtrengungen eines Schachmeiſters gleichen, um ein Spiel zu gewinnen, das unwiderbringlich verloren iſt. Er beſtreitet, lang nach dem Ereigniſſe, mit derſelben Vorſicht und Beharrlichkeit wie nur je, abermals den Grund, um zu beweiſen, daß trotz allen Scheines das Ganze am Ende doch gelungen wäre, wenn ſich kein neues Unglück ereignet hätte: obwohl wo ſo viele „Wenn" bei Ausführung einer Maßregel vorkommen, ſie nothwendiger Weiſe derem endlichen Geɜingen ein entſchiedenes „Nein" entgegenſtellt. So ſcheint er jene fein ausgearbeiteten Briefe an Achmet Paſcha, worin er ihn zu überzeugen ſucht, er ſei keineswegs als Feind in das Land gekommen, aus keinem anderen Grunde geſchrieben zu haben, als weil dieſe ſchönen Verſicherungen nicht geglaubt werden würden. Er maß ſeine eigene Schlauheit und Liſt der Rede nach der Doppelzüngigkeit und Hohlheit derjenigen, mit welchen er zu thun hatte, trat ſo dem liſtigen Araber, dem ſelbſtiſchen Türken mit ſeinen eigenen Waffen gegenüber, und wußte, daß er getäuſcht werden würde. Er ſchickte einen Parlamentär, um den Befehlshaber eines Forts aufzufordern, und da jenes Kopf abgeſchlagen wurde, ſandte er doch einen zweiten, welcher auf dieſelbe barbariſche Weiſe behandelt wurde *). Er that ſehr wohl, indem er die Mameluken angriff, welche die Militärmacht waren, und indem er den Scheiks den Hof machte, welche die Civilgewalt bildeten: aber was es auch immer für Eiferſucht nnd Irrungen zwiſchen den Erſteren und Letzteren gab, mußte er nicht doch befürchten, daß ſie ſich bei der erſten Gelegenheit vereinigen würden, um die chriſtlichen und europäiſchen Landesunterjocher, welche ſie in dieſer doppelten Beziehung als Hunde betrachteten, wieder zu verjagen, und ſich an ihnen zu rächen? Welches Vertrauen konnte er in

*) Der Verfaſſer hätte wohl gethan, ſeine diesfällige Anführung in der Art, wie er ſie gemacht hat, beſſer zu begründen. Anm. des Ueberſ.

die Araber als Bundesgenossen setzen, deren Aeußeres schon eine schwarze Lüge ist, und die ihre zeitweilige Unterwerfung nur dazu benutzten, um eine lange dauernde Rache zu nehmen? Ihre trotzige List festhalten und die Winde zähmen wollen, wäre dasselbe gewesen, und von ihnen für erwiesene Wohlthaten Dank erwarten, hieß auf Früchte aus in den Sand der Wüste gestreuten Körnern harren. Keine Vortheile, die man ihnen bot, konnten je den Unterschied der Farbe, Tracht, Sitte, Religion, des Charakters und der Abstammung aufwiegen. Sie bezwingen, forderte entweder unermeßliche Menschenschaaren, oder eine lange Zeit: sie durch Klugheit unterjochen, hätte ein neues System der Gesetze, Sitten und Religion gefordert, ein System, welches kräftiger als das bisherige ihre Leidenschaften und Charakterschwächen in Anspruch genommen hätte, denn es giebt nichts, was mit Erfolg gegen langeingewurzelte Vorurtheile kämpfen kann, als Fanatismus. Die Neuheit verbreitet, das Alterthum kräftigt die Meinungen. Nichts Altes kann wieder aufgefrischt werden, denn wenn es zu den Umständen des Volkes nicht unpassend geworden wäre, würde es noch immer vorhanden sein. Die mosaische Religion erhob und erhielt sich durch die äußerste Anstrengung, und trotz der Feindschaft aller Nachbarn gegen dieselbe. Die christliche Religion war versucht, aber durch den Mahomedanismus ersetzt worden. Ihr milder Geist paßte nicht zum feurigen Ungestüm des Orientes. Zweck und Ziel der christlichen Lehre ist das Gute: des orientalischen Despotismus, Macht. Der Geist des Christenthums heißt Mitgefühl, der des Orientes ausschließende Selbstsucht. Die Antwort auf die Frage: „Wer ist dein Nächster?“ lautet nach dem Evangelium, derjenige, dem du nützen kannst; nach andern Religionen ist es jener, der einem selbst nützen kann. Als Buonaparte darüber, daß die Araber ein Dorf in der Nähe von Kairo angriffen, und einen der Fellahs oder Bauern mordeten, in heftige Entrüstung gerieth, fragte ihn einer der Scheiks lächelnd: „Ist denn dieser Fellah dein Vetter gewesen, daß sein Tod dich so sehr betrübt?“

Gutes oder Böses, Recht oder Unrecht, Ansprüche, Gefühle, Wünsche Anderer bleiben ganz außer der Frage und nichts wird als gültig anerkannt, als die Macht Unheil zuzufügen oder es zu vergelten. In einem solchen System hat das Herz keinen Platz, in einem System, worin der einzige Zweck, das einzige wohlverstandene Princip kein anderes ist, als Macht über Andere, ja diese selbst als Eigenthum zu erwerben, um sie, ohne auf ihr Wohl oder Weh, ihr Leben oder ihren Tod, auch nur im Mindesten zu achten, nach Laune und Willkür zu behandeln, und wo jeder in der Kette der Macht, vom obersten bis zum untersten Gliede, auf dieselbe Weise angesehen wird. Darum herrschen auch Sklaverei und Polygamie im ganzen Oriente: die Polygamie, welche die Zuneigung in ein Eigenthum umschafft, und das Recht auf Entgegnung derselben ausschließt. Während bei uns die Liebe auf einen Gegenstand geht, welcher die Anhänglichkeit erwidern kann, und wo die Wonne gleich und gegenseitig ist, scheint sie dort auf eine

loße Sache zu gehen, ein bloßes Begehren zu sein, aber den Begriff er Gegenseitigkeit entweder gänzlich auszuschließen, oder wenigstens mit Geringschätzung zu behandeln. Zu dieser Verkehrtheit trägt auch die Sklaverei beträchtlich bei: denn wo eine despotische Macht geübt, nichts er Wahl und Neigung gelassen wird, dort ist auch das Beseligen einer nderen Person eine geringfügige Nebensache, und da die Eroberung des Herzens ganz und gar nicht in Betracht kommt, schafft sich der Wille Schwierigkeiten und Reizmittel durch Triumph über die Natur. Buonaarte schreibt den schnellen Verfall und die Entartung der Mameluken i Aegypten dem Sittenverderbnisse zu, aber seine Schlußfolge dabei ist icht die richtige. Er spricht, als ob alle Frauen Aegyptens alt und tt, und nur die Französinnen schlank, einnehmend und anmuthig wän. Das heißt den französischen Frauen auf Unkosten ihres Geschlechs ein Kompliment machen. Uebrigens sind, wenn Lady Wortley Monague die Wahrheit sagte, die Frauen in Konstantinopel so schön wie ie zu Paris, und Buonaparte erzählt selbst von der Gemahlin Murad Bei's, einer funfzigjährigen Frau, daß sie die ganze Anmuth, den anzen Zauber, die ganze Eleganz der gebildetsten Damen Europa's eseſſen habe. Unsern Begriffen zufolge ist auch nicht die äußere Schönheit allein das eigentliche Objekt der Liebe. Die Statue einer schönen rau ist ein Gegenstand der Bewunderung aber nicht der Liebe, weil sie, esetzt auch das Vergnügen für das Auge wäre dasselbe, doch alles Gefühls beraubt ist. — Das Urtheil Buonaparte's über die Polygamie ist harfsinnig, aber etwas weit hergeholt. Er sagt, das Vorherrschen der Polygamie im Oriente, lasse sich aus den verschiedenen Farben der Bewohner, und aus dem Wunsche erklären, die Antipathie, welche daraus entstünde, zu besiegen, und alle zu einer Familie zu amalgamiren. Aber es giebt in Asien keine größere, natürlichere Verschiedenheit der Farbe als in Europa oder Afrika. In Asien sind die Farben gelbbraun, in Europa weiß, in Afrika kohlschwarz. Wenn sich diese Farben häufiger in Asien treffen lassen als in Europa, so kommt es daher, weil so viele Weiber dorthin zu Markte geschickt werden; ein Gebrauch, der gerade aus er Polygamie, oder dem Kauf und Verkauf der Schönheit wie jeder ndern Waare entsteht, aber keineswegs die Ursache davon ist. Sie ist ie Begleiterin, nicht der Vermischung der Farbe, sondern der Sklaverei. Es ist Buonaparte's Fehler, daß er bei seinen Urtheilen über menschliche Angelegenheiten zu viel auf politische und Endursachen schiebt, nd vielleicht zu wenig den natürlichen und moralischen zuschreibt.

Diese mächtigen Unterschiede des Charakters, der Sitten und Gewohnheiten, ja der Natur selbst, reichten hin, um zu verhindern, daß ie Franzosen einen starken moralischen Eindruck auf die Aegyptier machen; und was die physische Stärke betrifft, hatten sie nicht genug, um ie Bevölkerung mit gewaltiger Hand nieder zu halten. Um den Besitz on Aegypten, wenn man es als eine bloße Faktorei an der Seeküste betrachtet, zu behalten, muß man Herr des Meeres sein; sieht man es dagegen als ein reiches, nur von seinen eigenen Hilfsquel-

len abhängigen Königthum an, so hat es zum Hintergrunde die Wüste, in deren phänomenen und brennendem Sande alle Armeen untergehen, welche es wagen, seine Lebensweise gewöhnt, als daß es von unsern Verfeinerungen und Genüssen, welche weder zu seiner Lage noch zu seinen Sitten passen, mächtig angezogen werden könnte. Als Muonaparte eines Tages den Schreik des Wendi fragte, was das möglichste wäre, was er ihm, in den sechs Monaten, die er sich unter ihnen befände, gelehrt hätte, antwortete der Schreik halb im Scherz, halb im Ernst: „das Nützlichste, was Du mich gelehrt hast, ist, zur Mahlzeit zu trinken.“ Die Araber sind zu unmissend, um sich um wissenschaftliche Interessen zu bekümmern, oder um Interesse an Forschungen in den mechanischen Künsten zu haben. Die Gelehrten, welche sie in Laboratorien arbeiten sahen, betrachteten sie zuerst als Priester, dann als Alchymisten: auch konnten sie nie begreifen, warum die Pyramiden den Franzosen ein so großes Interesse einflößten, und sie glaubten es müsse deswegen sein, weil unter diesen Europäern die Sage herrsche, dieselben wären in grauer Vorzeit von ihren Vorfahren gebaut worden. Das einzige wertvolle Ergebniß dieser Expedition ist das berühmte Werk über Aegypten, welches die Gelehrten verfaßt haben, und das in den ersten funfzehn Jahren dieses Jahrhunderts mit unermeßlichen Kosten durch den Druck veröffentlicht wurde. Die Weltthaten der Wissenschaft sind zu fern, zu unvorsichtbar, zu fein, um von einem Volk erfaßt zu werden, das derselben im höchsten Grade bedarf. Was die Achtung betrifft, welche der Oberbefehlshaber den Sitten und Gebräuchen der Einwohner zollte, indem er ihren Festen beiwohnte, und Ehrfurcht vor ihrem Propheten an den Tag legte, so wie dies Alles wohlgemeint, und vortrefflich berechnet, um sich den guten Willen der Einwohner in so weit zu erwerben, daß ihre unüberwindliche Abneigung nicht alsbald in offenbare Feindschaft ausbrach: dahin es mit ihnen nur einstweilige, nur Palliativmaßregeln, welche im Hintergrunde ernstere und wirksamere Mittel forderten. Um alle die vielen Hindernisse zu überwältigen, und einen Volksimpuls zu seinen Gunsten zu schaffen, hätte er müssen vom gewöhnlichen Laufe der Dinge abweichen, und die Unmöglichkeiten in Staunen und Entzücken versetzen: er hätte müssen — wovon auch wirklich die Rede war) den Kanal von Suez öffnen, oder eine neue Art von Bewässerung erfinden, welche die Fruchtbarkeit von Aegypten verdoppelte, oder eine neue Religion predigen, oder Palmyra wieder erbauen, oder Wunder wirken, oder wenigstens scheinen sie zu wirken: alles dies aber würde Zeit, ein anderes Jahrhundert, Glaube, Gläubigkeit gefordert haben. Die Engländer und Portugiesen hatten nur die Schäfen an der Küste von Ostindien besetzt, und die sie Herren des Meeres waren, brauchten sie blos mit den Eingebornen zu kämpfen, und ihre Macht fraß sich nach und nach wie ein Krebs in das Innere des Landes. Nachdem die Portugiesen den Weg um das Vorgebirg der guten Hoffnung entdeckt hatten, verloren die Venetianer den Handel mit

dem Oriente, welchen sie bisher über Aegypten geführt hatten. Angenommen, die Franzosen hätten sich damals wirklich in Aegypten festgesetzt, beweist nicht jene Thatsache allein, daß der Handel auf dem bisherigen Wege, durch den atlantischen und den stillen Ocean betrieben, und in den Händen der großen Seemächte geblieben wäre?

Aegypten nimmt fünf und siebzig deutsche Meilen in der Länge von Elephantine bis Kairo, und zwei und eine halbe in der Breite ein, worauf der Nil sich in zwei Arme theilt, und das Delta bildet. Das Nilthal ist ungefähr so groß wie der sechste Theil Frankreichs, aber viel fruchtbarer und gleicht einem ununterbrochenen Garten, ohne Fels, Berg und Wüste. Es regnet in Aegypten nie, sondern die Fruchtbarkeit des Landes hängt gänzlich von der Ueberschwemmung des Nils ab, welcher einen fruchtbaren Schlamm aus den abyssinischen Gebirgen mit sich bringt: je nachdem der Nil eine größere oder geringere Höhe erreicht hat, desto mehr oder minder fruchtbar ist auch das Jahr. Das Land ist bemerkenswerth gesund, die Nächte sind kühl, und eine brennende Sonne, die nie durch Wolken gemildert wird, zehrt die Dünste der Niederungen und Sümpfe auf und macht sie unschädlich. Die frühere Bevölkerung von Aegypten zur Zeit des Sesostris und der Ptolomäer, und als die Araber es im siebenten Jahrhunderte eroberten, betrug funfzehn bis zwanzig Millionen Jetzt ist sie nur gegen drei Millionen stark, und wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn das gegenwärtige Verwaltungssystem lange dauert, in einem halben Jahrhunderte auf anderthalb Millionen sinken. Dennoch giebt es Leute, welche behaupten, daß die Erde stets so bevölkert sei als nur immer möglich, und daß die Regierung keinen Einfluß darauf haben könne! Aegypten war einst der große Markt- und Stapelplatz für den Handel mit dem Oriente. Derselbe wurde über das rothe Meer geführt, und die Waaren von Indien wurden von da entweder mittelst des Kanals von Suez an die Ufer des Nil gebracht, oder auf dem Rücken der Kameele vierzig Meilen weit durch die Wüste getragen. Alexandrien, von Alexander dem Großen gegründet, war der Hauptsitz und das Emporium dieser Reichthümer, welche von zwei Welten zuströmten. Es war die zweite Stadt im römischen Reiche, und der einzige bequeme und sichere Hafen an einer Küste von mehr als vierhundert Meilen, von Tunis, dem alten Chartago aus, bis Alexandretta in Syrien. Es liegt an einer der alten Mündungen des Nil; jetzt aber sind die Kanäle in Folge langer Vernachlässigung so verfallen, daß das Wasser dieses Flusses, nur wenn die Ueberschwemmung ihren höchsten Punkt erreicht hat, hindringt, wo es dann gesammelt, und in großen Cisternen, die ein sonderbares Aussehen haben, aufbewahrt wird. Alexandrien hatte einst drei Meilen im Umfange, und enthielt 4000 Palläste, 4000 Bäder, 400 Theater, 12,000 Kaufläden und über 50,000 Juden. Die Araber verloren bei Erstürmung dieser Stadt 28,000 Mann.

Aegypten bringt Waizen, Reis und Hülsenfrüchte im Ueberflusse hervor. Auch erzeugt es Zucker, Indigo, Sennesblätter, Cassia, Sal-

peter, Flachs und Hanf, hat aber weder Holz noch Kohlen, noch Oel. Es nährt zahlreiche Heerden, die der Wüste abgerechnet, und eine erstaunliche Menge Federvieh. Die Küchlein werden seit undenklichen Zeiten in Oefen ausgebrütet. Aegypten dient als Mittelglied zwischen Afrika und Asien. Die Karavanen kommen zu Kairo gleich den Schiffen in einem Hafen an, zu einer Zeit und aus einer Weltgegend, wo und von woher man sie am wenigsten erwartet. Zu Gizeh giebt man die Signate der Ankunft, und sie nähern sich von Seite der Pyramiden. Hier erfahren sie, an welcher Stelle sie über den Nil zu setzen, und wo sie sich in der Nähe von Kairo zu lagern haben. Die Karavanen, welche auf diese Weise angekündet werden, bestehen aus Pilgern oder Kaufleuten von Marokko, Fez, Tunis, Algier oder Tripolis, welche nach Mekka ziehen, und Waaren zum Tauschhandel nach Kairo bringen. Eine solche Karavane zählt mehrere hundert Kameele, zuweilen selbst mehrere tausende, und wird von Gewaffneten geleitet. Es kommen aber auch Karavanen aus Abyssinien und dem inneren Afrika, ja bis vom Senegal her. Sie bringen Sklaven, Gummi, Goldstaub, Elephantenzähne, schöne Negerinnen von Darfur, überhaupt alle Produkte dieser Länder, welche sie gegen Waaren aus Europa und der Levante vertauschen: die Franzosen, die Engländer, jedes andere Volk, das sich in Aegypten festsetzt, würde gar bald die Bedürfnisse der Bewohner der Wüsten von Afrika, von Abyssinien, Arabien und einem großen Theil von Syrien zu versehen haben, und dafür aus Aegypten Waizen, Reis, Zucker, Salpeter und alle Produkte Afrika's und Asiens ziehen.

In Aegypten giebt es kein Räderfuhrwerk. Die Leichtigkeit der Wasserkommunikationen macht dasselbe überflüssig, und in der Wüste bedient man sich des Kameels als Lastthier. Die Pferde sind die schönsten in der Welt. Buonaparte's Kutscher, Cäsar, setzte die Einwohner durch die Gewandtheit in Erstaunen, womit er eine sechsspännige Kutsche durch die engen Gassen von Kairo und Bulak fuhr. Er selbst sprach von diesem Umstande mit nicht geringer Selbstgefälligkeit. Auch die größten Geister verschmähen es nicht, durch Zufall oder mit einem geringen Aufwand von Kraft Bewunderung zu erregen. Lord Byron gefiel sich darin, die Italiener in Staunen zu versetzen, indem er durch die Straßen von Venedig auf dem einzigen lebendigen Pferde (?), das man dort je sah, gallopirte.

Ein Brunnen, ein grüner Grasfleck, ein Zelt, sein Pferd, und eine Heerde, sind Alles, was der Araber besitzt. Wasser ist allerdings die erste der Nothwendigkeiten in der Wüste, und überhaupt im ganzen Oriente, daher hat der Prophet dieses Element auch unter den besondern Schutz der Religion gestellt. Einen Kanal, einen Brunnen graben, eine Fontaine bauen, wird nicht bloß als ein sehr verdienstliches, sondern auch als ein frommes Werk betrachtet. Man lasse sich ja nicht von der Idee verführen, daß alles schlecht sei, weil es barbarisch ist und dem nicht gleicht, was wir zu sehen gewohnt sind. Es giebt eine Gränze, welche weder das Gute noch das Böse überschreiten kann. Das Ueber-

daß jedes Dinges bringt das Gegentheil des Bewirkten hervor. Da die Skla-
ven im Orient absolut und allgemein ist, hat sie ihre praktischen Erleich-
terungen, sonst würde sie nicht ertragen werden können. Die Schwar-
zen da einen Theil der Familie, beiraten in dieselbe, und steigen zu
den höchsten Staatsämtern empor: denn wo Alle Sklaven sind, sind
auch Alle gleich. Auf jeder Seite des Korans sind Mittheilungen und
Lieder, als Gott und den Propheten am meisten angenehm, empfoh-
len; bestimmten Stunden verrichten die Muselmänner ihr Gebet,
wo sie sich immer befinden, und in welchem Geschäfte sie immer be-
flissen sein mögen: die Sklaven breiten die Teppiche aus, und jene
knien nieder, das Gesicht gegen Mekka gekehrt. So wird die Wild-
heit des Arabers, und die despotische Gemüthsart der Orientalen über-
wunden, vorzüglich durch die Religion gebändigt.

Der Oberbefehlshaber besucht das Haus des Scheik El-Bekir, um da
das Fest des Propheten zu feiern. Die Ceremonie begann mit der Her-
sagung einer Art von Litanei, welche das Leben des Propheten von sei-
ner Geburt bis zu seinem Tode enthielt. Gegen hundert Scheiks saßen
in einem Kreise mit übereinander geschlagenen Beinen auf Teppichen,
recitirten die Verse, und schwangen dabei den Leib heftig vor- und
rückwärts. Ein köstliches Gastmahl wurde hierauf serwirt, und die Gäste
saßen ebenfalls mit übereinander geschlagenen Beinen dabei. Es waren
zwanzig Tische und an jedem saßen fünf bis sechs Gäste. Jener des
Oberbefehlshabers und des Scheik El-Bekir stand in der Mitte: eine
kleine Platte von kostbarem Holze, mit Mosaik verziert, etwa sich acht-
zehn Zoll über den Boden, und wurde mit einer großen Anzahl von
Schüsseln in schneller Aufeinanderfolge besetzt. Es gab Reispilau, eine
feine Art von gebratenem Fleisch, Entrées, Pasteten, Alles stark gewürzt.
Die Scheiks *) engrifen Alle mit den Fingern, es wurde daher auch
während des Mahles mehrmals Wasser gebracht, damit sie sich die
Hände waschen. Stachelbeeren-Wasser, Limonade, und verschiedene
Gattungen von Scherbet wurden nebst einer verschwenderischen Menge
von eingemachten Früchten und Zuckerbackwerk aufgetragen. Das Mahl
selbst geriet den Franzosen nicht übel, nur das ihnen die Art, wie es
verzehrt wurde, sonderbar vorkam. Des Abends war ganz Kairo erleuch-
tet. Nach dem Banket begab sich die Tischgesellschaft nach dem Platze
des El-Bekir, dessen Erleuchtung in buntem Glase sich außerordentlich
schön ausnahm. Es war eine große Menschenmasse zusammengeströmt.
Sie standen in Reihen von zwanzig bis hundert Personen dicht neben-
einander, und recitirten das Gebet und die Litanei des Propheten mit
Bewegungen, welche an Heftigkeit beständig zunahmen, bis sie endlich
ein unmusikalisch wurden, und einige der schwächeren Beter ohnmächtig
umfielen. Im Laufe des Jahres nahm der Oberbefehlshaber oft Ein-
ladungen zu Gastmählern von dem Scheik Sadda, dem Scheik Fayoun,
und anderen vornehmen Scheiks an. Gewöhnlich waren dazu Feiertage

*) Die Schriftgelehrten, welche von dem Propheten abstammten.

auserſehen. Dieſelbe Pracht herrſchte bei allen dieſen Feſten, auch wurden ſie auf ziemlich gleiche Weiſe, wie das oben beſchriebene begangen.

Buonaparte gab nie (wie fälſchlich behauptet worden iſt) vor, er habe ſich zur mahomedaniſchen Religion bekehrt: er bekannte nur, und hatte auch wahrſcheinlich eine hohe Meinung von dem Stifter derſelben, und behandelte ihre Ceremonien mit anſtandsvoller Achtung. Allerdings ſcheint er ſich zu einer gewiſſen Zeit geſtellt zu haben, als hätte er ein Verlangen zum Islam überzutreten: die Beſchneidung und die Enthaltſamkeit vom Weine ſcheint als Hinderniß angeführt worden zu ſein, allein die Scheiks meinten, daß er davon, weil es keine weſentlichen Punkte der Religion wären, wohl dispenſirt werden könne. Eine ſolche Politik war gewiß nicht lobenswerth, denn ſtatt dieſe ſchlauen und ſcharfſichtigen Kaſuiſten zu täuſchen, konnte ſie ihnen nur eine ſchlechte Meinung von der Aufrichtigkeit des Oberbefehlshabers in anderen Rückſichten beibringen. Um in einem Lande, des Handels wegen, freundſchaftlichen Fuß zu faſſen, iſt es mehr als zu viel, Renegat zu werden, und um es zu unterwerfen, reicht es wieder nicht hin. Wenn die Religion der Aegyptier wirklich ſo vortrefflich war, daß ſie zu dieſem Beweis von Beiſtimmung aufforderte, ſo waren auch wahrſcheinlich ihre Geſetze und ihre Regierung nicht ſo ſchlecht, um durch die Hand von Ausländern umgeſtaltet werden zu müſſen: denn bevor man ein Reich ſtürzen will, iſt es unerläſſig zu beweiſen, daß man entweder ſtärker oder weiſer iſt, als die Beſiegten. Halbe Maßregeln nutzen in äußerſten Fällen nichts, und wo eine gänzliche Antipathie der Meinungen und Geſinnungen vorhanden iſt, muß die eine oder die andere Partei Herr und Gebieter werden. Buonaparte's Soldaten, obſchon allen, die ihnen gegenüber geſtellt wurden, überlegen waren doch nur eine Handvoll im Vergleich zu dem Felde, auf welchem ſie operiren ſollten, und hätten am Ende aufgerieben werden müſſen; auch ſcheint ihr Anführer keinen Zauber, keine talismaniſche Macht in ſeiner Bruſt beſeſſen zu haben, um im Oſten eine neue Flamme zu entzünden, oder das dort wüthende Feuer zu dämpfen. Sein Odem hatte nicht Kraft genug, um die ſonnenverbrannte Bevölkerung Aſiens wie eine Staubwolke auf und vor ſich her wie einen Wirbelwind zu jagen, und ohne dieſes mußte ſie auf ihn ſelbſt zurückſtürmen. Weit entfernt, neue Prinzipien der Civiliſation im Oriente zu verbreiten, war es vielmehr ſein Zweck, ſie daheim zu vernichten oder zu neutraliſiren, und, ſtatt eine neue Aera der menſchlichen Geſellſchaft zu beginnen, die alte, welche kraft ihrer eigenen Unvollkommenheit und Schwäche in Trümmer zerfallen war, wieder zuſammen zu flicken und zu verlängern. Bacchus goß wie ein Gott Gaben und Geſittung über den Orient aus, und kehrte von der Eroberung Indiens zurück, von Panthern gezogen, und hinter ſich Truppen wilder Männer und Frauen. Alexander ſtürzte durch ſeine kriegeriſche Ueberlegenheit barbariſche Throne, und fiel als Märtyrer der Berauſchung, in welche er durch ſeinen Stolz und ſeine Leidenſchaften verſetzt worden war. Buonaparte wurde durch eine Feſtung mit ſchlechten Mauern und Zinnen und einen engliſchen Kreuzer aufgehalten, und kehrte

zurück, um ein Reich im Westen zu gründen, welches über das Haupt seines Stifters zusammen stürzte, weil es weder neu noch alt war!

Während der Oberbefehlshaber bloß nach dem äußern Scheine und aus Politik sich der herrschenden Religion gemäß benahm, bekehrte sich General Menou wirklich zu ihr, wurde Mahomedaner, und heirathete eine Dame aus Rosette, welche er nach Vorschrift der französischen Gallanterie behandelte. Er reichte ihr die Hand, um sie in den Speisesaal zu führen, gab ihr den ersten Platz bei Tische, legte ihr die auserlesensten Bissen vor, oder eilte, wenn sie ihr Tuch fallen ließ, herbei, um es aufzuheben. Sie erzählte dies Alles im Bade zu Rosette, wo alle Frauen zusammen kamen, und wirklich in der Hoffnung, eine Abänderung der Nationalsitten zu bewirken, eine Petition an den Sultan Kabir, Feuerkönig (wie Buonaparte genannt wurde) unterzeichneten, worin sie baten, er möge ihren Männern befehlen, sie auf gleiche Weise zu behandeln. Eine Revolution im Harem dürfte nicht das am wenigsten ausführbare Projekt gewesen sein. Die Frauen im Oriente tragen stets einen Schleier oder ein Tuch, um ihr Antlitz zu verhüllen. Wenn sie überrascht werden, bedienen sie sich lieber jedes anderen Theils des Gewandes, nur um ihr Gesicht nicht bloßzustellen. Die Ehen werden in der Regel geschlossen, ohne daß ein Theil den andern kennt, oder wenigstens ohne daß der Bräutigam seine Braut gesehen hat. Der Anzug der Orientalen ist zugleich anständig, bequem und prachtvoll. Nacken und Glieder sind durch keine Binden eingezwängt, und ein Orientale könnte einen Monat in seinem Gewand bleiben, ohne, daß er sich durch dasselbe beschwert fühlte. Die kleinen Hüte der Franzosen, ihre sträffanliegenden Hosen, engen Röcke, und die Halsbinden, unter welchen sie fast erstickten, waren, wie man sich leicht vorstellen kann, für die Aegyptier ein Gegenstand des Gelächters und Abscheus. Die Freiheit und Weite des weiblichen Anzuges bildet in Europa in dieser Beziehung einen größeren Kontrast, und die in fernen Himmelsstrichen übliche Gewohnheit, den Bart stehen zu lassen, bezeichnet den Unterschied der Mannhaftigkeit, vom Eintritte und Wachsthum derselben an, mit größerer Schärfe.

Als die Pest in Aegypten ausbrach, gebrauchte die Armee jene Vorsichtsmaßregeln, welche zu Marseille üblich sind, und die den Eingebornen ganz unbekannt waren, von deren Nützlichkeit sie sich aber gar bald überzeugten. Im Allgemeinen ist Aegypten außerordentlich gesund, und fast die einzigen Krankheiten, von denen die Soldaten viel litten, waren Augenübel. Man schreibt ihr Entstehen zwei Ursachen zu, erstens dem Sande und Staube, zweitens der Zurückhaltung der Ausdünstung, hervorgebracht durch die sehr kalten Nächte, welche auf sehr heiße Tage zu folgen pflegen. Offenbar ist an diesen Augenkrankheiten das Klima auf irgend eine oder die andere Weise Schuld. Als der heilige Ludwig im Jahre 1250 aus dem gelobten Lande zurückkehrte, brachte er eine Menge Blinde mit sich, und es ist dieser Umstand, dem das berühmte Hospital der Quinze Vingts zu Paris seine Errichtung verdankt.

Aegypten wird gegen Osten von Syrien durch die große, sieben Tagereisen lange Wüste geschieden.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Schlachten in Syrien 1799.

Buonaparte blieb während des übrigen Theiles des Jahres 1798 zu Kairo, brachte seine Pläne zur Reife, und wartete den Gang der Ereignisse ab. Bald nach der Schlacht von Abukir erklärte die Pforte, welche durch die französische Flotte nicht weiter beunruhigt und um ihre Besitzungen im Oriente nicht länger besorgt war, Frankreich den Krieg. Mit Anfang des Jahres 1799 versammelten sich die türkischen Armeen, die eine auf Rhodus, die andere in Syrien, um die Franzosen in Aegypten anzugreifen. Sie sollten im Monate Mai in Uebereinstimmung agiren, indem die erste bei Abukir landete, die zweite aber durch die Wüste, welche Syrien von Aegypten scheidet, marschirte. Im Beginn des Januar langte die Nachricht an, daß Djezzar Pascha zum Seraskier der Armee von Syrien ernannt worden sei; ja daß seine Avantgarde bereits zu El Arisch eingetroffen wäre, und dieses Fort, welches als der Schlüssel Syriens von Aegypten her angesehen werden kann, ausbessere. Ein Artilleriepark von vierzig Geschützen, welche von 1200 Kanonieren nach europäischer Weise bedient wurden, war zu Jaffa gelandet worden; beträchtliche Vorräthe wurden auf Schiffen von Konstantinopel nach dieser Stadt geschafft, und zu Gaza wurden Wasserschläuche zusammengebracht, welche, wie man sagte, hinreichend waren, um eine große Armee in den Stand zu setzen, die Wüste zu durchziehen.

Wenn die französische Armee unthätig geblieben wäre, würde sie bald durch zwei Heere auf einmal angegriffen worden sein; auch stand zu erwarten, daß binnen Kurzem europäische Truppen zu den türkischen stoßen würden. So eingeschlossen würden die Franzosen sich nicht haben einschiffen können, da sie keine Flotte besaßen, und die vierzig Meilen breite Wüste, welche Syrien von Aegypten scheidet, würde in der heißen Jahreszeit von einer europäischen Armee nicht haben durchzogen werden können. Der französische Oberbefehlshaber beschloß daher seinen Feinden zuvor zu kommen, die große Wüste während des Winters zu durchziehen, sich durch einen Handstreich in Besitz der Magazine zu setzen, die an der Küste von Syrien errichtet worden waren, und die verschiedenen Truppenmassen, so wie sie sich sammelten, einzeln anzugreifen und wenn möglich zu vernichten. In Folge dieses Planes mußten die Heeresabtheilungen, die auf Rhodus waren, denen in Syrien zu Hilfe eilen; Aegypten, von dieser Seite nicht bedroht, blieb ruhig, wodurch es den Franzosen möglich wurde, den größeren Theil ihrer Truppen nach Syrien zu entsenden. Wenn der Angriff auf Acre geglückt wäre, so hatte Buonaparte im Sinne (und es war wenigstens kein unmögliches Ereigniß), mit einem Heere von 25,000 Franzosen, und 100,000 Bundesgenossen, Arabern, Kopten, Drusen vom Berge Libanon, syrischen Christen, Konstantinopel zu bedrohen, und, nachdem ein freundschaftliches Verhältniß mit der Pforte wieder hergestellt worden wäre, nach dem Indus

zu marschiren, und Offizidien zu erobern. Durch Vertreibung der Engländer aus ihren orientalischen Besitzungen wäre allerdings der Zweck der Expedition vollkommen erreicht worden; aber dieses glänzende Oberhaupt war auf Sand gebaut. Buonaparte hatte bereits durch ein Schreiben, das vom 25. Januar dieses Jahres datirt war, ein Einverständniß mit Tippo Sahb herzustellen gesucht; natürlich wurde aus dieser Unterhandlung nie etwas. Aus einem Schreiben an das vollziehende Direktorium, das jener e Kairo verfaßt, ergiebt sich, daß er den Eintritt des Ramadan mit dem größten Pompe feierte, und dabei dieselben Verrichtungen vollzogen habe, wie sonst der Pascha bei dieser Gelegenheit. General Desair war zu jener Zeit in Oberägypten, und focht gegen Murad Bey, achtzig Meilen weit von Kairo, in der Nähe der Katarakten, wo er die Ruinen von Theben erforschen ließ; General Bon war zu Gizeh, wo allen seinen Befehlen aus der Direktorium Buonaparte große Umsicht darüber, daß er keine Nachrichten von den Ereignissen in Frankreich erhalte, über welche man ihn, es sei aus Zufall oder Absicht, sehr im Dunkeln gelassen hatte. Ein ragusanisches Schiff, das zu Alexandrien angekommen war, hatte einen Franzosen, Namens Hamelin, an Bord, und dieser, so wie eine Reihe von italienischen Journalen, gab ihm, wiewohl letztere Lücken hatte, eine neuen Licht über diesen Gegenstand. Wenn schreibt er an das vollziehende Direktorium, „sich im Laufe des März der Bericht des Bürgers Hamelin bestätigt, und Frankreich mit den Königen sich im Kriege befindet, so werde ich nach Europa zurückkehren.“ Zu gleicher Zeit dringt er auf Verstärkungen, und beklagt sich über die Ankunft Fremder, gegen welche er zu kämpfen habe: Wüstenseien, die Landeseinwohner, Araber, Mameluken, Russen, Türken, Engländer.

Buonaparte hatte gegen Ausgang des vorigen Jahres zwei Schreiben an Dschezar Pascha erlassen; die einzige Antwort, welche er darauf erhielt, war, daß der grausame Pascha den ersten Boten mißhandelte, den zweiten den Kopf abschlagen ließ. Diejenigen Franzosen, welche sich zu Acre befanden, wurden ergriffen und auf die barbarischeste Weise behandelt. Auch erließ der Pascha mehrere Proklamationen, worin er die Wiedereroberung von Aegypten zum Auftande machte, und baldige Befreiung verhieß. Einige Monate später nahm seine Avantgarde eine Stellung bei El Arisch, einem Dorfe an der Gränze der Wüste, bereits drei Meilen innerhalb des ägyptischen Gebietes. Der französische Oberbefehlshaber zögerte nicht länger, sondern beschloß, den Krieg ohne Verzug in das Land des Feindes zu spielen. Am 4. Februar vereinigte sich General Reynier mit der Avantgarde, unter Lagrange, welche bei Katieh, drei Tagereisen in der Wüste, stand, wo Buonaparte befohlen hatte, beträchtliche Magazine anzulegen, und wo General Kleber bald nachher von Damiette ankam. Zwei Tage später setzte sich die Armee von Katieh aus durch die Wüste in Bewegung gegen El Arisch, während welchem Marsches sie mehrere Tage hindurch kein Wasser fand.

Die Schwierigkeiten, welche sich von allen Seiten aufthürmten, wurden mit der größten Geduld ertragen, der Feind angegriffen, aus El Arisch vertrieben, und die ganze Avantgarde der Türken in das Fort eingeschlossen. Da inzwischen Djezzar Pascha's Kavallerie, und eine Abtheilung Infanterie im Rücken der Armee eingetroffen war, und ungefähr eine Stunde davon eine Stellung genommen hatte, gebot Kleber dem General Reynier eine schnelle Bewegung zu machen, und wirklich wurde um Mitternacht das Lager des Feindes eingeschlossen, angegriffen, erstürmt, eine Menge Gepäcke weggenommen, und mehrere Gefangene gemacht. Man mußte regelmäßige Laufgräben ziehen, und eine heftige Kanonade wurde gegen das Fort eröffnet. Am 18. des Mittags war eine gangbare Bresche geschossen; der Kommandant wurde aufgefordert sich zu ergeben, und that es auch. Dreihundert Pferde, viel Zwieback und Reis wurden zu El Arisch gefunden, ferner 500 Albanesen, 500 Mogrebins und 200 Krieger aus Adana und Karamanien. Die Mogrebins nahmen französische Dienste, und Buonaparte bildete aus ihnen ein Hilfscorps. Die Avantgarde verlor, nachdem sie von El Arisch aufgebrochen war, ihren Weg in der Wüste, und litt viel durch Wassermangel. Da es an Mundvorrath fehlte, sahen sich die Truppen gezwungen, Pferde, Maulesel und Kameele zu verzehren. Am 24. kamen sie zu den Säulen, welche die Gränzen von Asien und Afrika bezeichneten, und lagerten diese Nacht zum ersten Male in Asien. Am Tage darauf marschirte die Armee gegen Gaze, und gegen zehn Uhr des Morgens erblickte sie ein Corps von 3000 bis 4000 Mann Kavallerie, welches gegen sie anrückte. Nachdem Murat's Kavallerie im Angesichte des Feindes über mehrere angeschwollene Bäche gesetzt hatte, schickte Kleber's Division und Lannes' leichte Infanterie, welche die Bewegung der Kavallerie unterstützten, sich an, den Feind in der Nähe der Höhe anzugreifen, von wo man Hebron übersieht, und wohin Simson die Thore von Gaza getragen hatte. Die Muselmänner warteten jedoch den Angriff nicht ab, sondern zogen sich zurück, und hinterließen einige Todte, darunter den Kiaja des Pascha. Das 22. Linieninfanterie-Regiment zeichnete sich sehr aus; es folgte der Kavallerie im Laufe, obschon mehrere Tage vergangen waren, an welchen es weder nahrhaft gegessen, noch sich satt getrunken hatte. In Gaza fand man Pulver, Kriegsvorräthe, Bomben, sechs Stück Geschütze, und eine große Menge Zwieback.

Das Wetter war schrecklich geworden, von Donner und Regen begleitet, dem ersten, welchen die Armee fallen sah, seitdem sie Europa verlassen hatte. Am 28. Februar lagerte die Armee bei Eswod, dem alten Azot, und am 29. bei Rameh, welches der Feind vorschnell geräumt, und daselbst 100,000 Rationen Zwieback, eine noch viel größere Menge Gerste, und 1500 Wasserschläuche zurückgelassen hatte, die auf Djezzar Pascha's Befehl zum Behuf seines Zuges durch die Wüste angefertigt worden waren.

Kleber's Division war die erste, welche vor Jaffa anlangte; Bon und Lannes kamen erst später. Die Stadt war von ungefähr vierzig

Stück Kanonen vertheidigt, welche von allen Punkten unmaskirt waren, und ein lebhaftes Feuer unterhielten. Am 6. März, nachdem die Franzosen ihre Batterien und die Bettungen für die Mörser vollendet hatten, hat die Besatzung einen Ausfall; man sah eine Schaar Menschen in allen Trachten und von allen Farben aus dem Thore ziehen, Mogreins, Albanesen, Kurden, Natolier, Karamanier, Bewohner von Damask und Aleppo, - Schwarze aus Afrika. Sie wurden indessen herzhaft empfangen, und kehrten mit mehr Schnelligkeit zurück, als sie gekommen waren. Duroc, damals Adjutant des Oberbefehlshabers, zeichnete sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders aus. Mit Anbruch des nächsten Tages ließ Buonaparte den feindlichen Befehlshaber auffordern, es erfolgte aber keine andere Antwort, als daß dem Parlementair der Kopf abgeschlagen wurde. Um sieben Uhr begann das Feuern, und schon in einer Stunde war eine Bresche geschossen. General Lannes traf Anstalten zum Angriff. Ein, dem Generaladjutanten beigegebener Offizier, Namens Neterwood, und zehn Karabinieres erstiegen zuerst die Bresche; ihnen folgten drei Compagnien Grenadiere unter General Rambaud. Um fünf Uhr des Nachmittags waren die Belagerer Herren der ganzen Stadt, welche durch vier und zwanzig Stunden der Plünderung und allen Greueln des Krieges Preis gegeben wurde. Viertausend Soldaten Djezzar's mußten über die Klinge springen, auch wurden viele Einwohner niedergemetzelt.

Nach einigen Tagen langten Schiffe von St. Jean d'Acre mit Kriegsbedürfnissen und Mundvorräthen an; sie wurden im Hafen weggenommen. Abdallah, Djezzar's General, war klug genug, sich unter den Aegyptiern zu verbergen, und sich später Buonaparte zu Füßen zu werfen. Der Letztere sandte mehr als tausend Leute heim, die nach Damask, Aleppo oder Aegypten gehörten. Er verzieh den Mameluken und Kiachefs, die er zu El Arisch gefangen genommen hatte; er verzieh auch dem Sheik Omar-Mackram von Kairo: er erwies sich gnädig gegen die Aegyptier wie gegen die Bewohner von Jaffa, aber strenge gegen die Besatzung, welche sich mit der Waffe in der Hand hatte gefangen nehmen lassen. Die Franzosen fanden zu Jaffa funfzig Stück Geschütze, darunter dreißig von europäischer Fabrikation, und unermeßliche Mundvorräthe. Die Belagerung war von Cafarelli geführt worden; demselben, welcher später vor Acre fiel. Obrist Lejeune, welcher bei Erstürmung der Bresche den Tod fand, wurde von seinem Regimente und der Armee lebhaft bedauert.

Von Jaffa aus erließ Buonaparte zwei seiner berühmtesten Schreiben, das eine an die Bewohner von Palästina, das andere an Djezzar Pascha, welche hier, als Beispiele, wie er den energischen und imponirenden Styl der Orientalen anzunehmen wußte, eingeschaltet zu werden verdienen. Sie lauten:

„General Buonaparte an die Scheiks, Ulemas, und andere Bewohner der Provinzen Gaza, Ramleh, und Jaffa.

Jaffa, den 19. Ventose des Jahres VII., 9. März 1799.

„Gott ist gnädig und barmherzig!"

„Ich erlasse gegenwärtiges Schreiben, um euch zu benachrichtigen, daß ich nach Palästina gekommen bin, um die Mameluken und das Heer Djezzars Pascha daraus zu vertreiben."

„Mit welchem Rechte ist Djezzar in den Provinzen Jaffa, Ramleh und Gaza eingefallen, welche nicht zu seinem Paschalik gehören? Mit welchem Rechte hat er Truppen nach El-Arisch gesendet? Er hat mich zum Kriege gereizt, ich habe ihm Krieg gebracht: aber nicht auf euch, ihr Einwohner will ich dessen Schreckniſse wälzen."

„Bleibt ruhig in euren Häusern; Diejenigen, welche sie verlassen haben, mögen zurückkehren: ich verbürge jedem das Eigenthum, welches er besitzt."

„Es ist mein Wille, daß die Kadi's wie bisher ihre Verrichtungen fortsetzen, und die Gerechtigkeit verwalten; daß insbesondere die Religion geschützt und geehrt werde; daß die Moscheen von allen guten Muselmännern besucht werden: von Gott kommen alle guten Dinge, er ist es, der den Sieg verleiht."

„Erfahret hiemit, daß alle menschlichen Anstrengungen gegen mich nutzlos sind, denn Alles, was ich unternehme, das ist bestimmt, zu gelingen. Diejenigen, welche sich zu meinen Freunden erklären, werden gedeihen; diejenigen, welche mich zu ihrem Feinde machen, werden untergehen. Das Beispiel dessen, was so eben zu Gaza und Jaffa vorgegangen ist, lehre euch, daß ich schrecklich gegen meine Feinde, aber gütig gegen meine Freunde, und vor Allem milde und barmherzig gegen die Armen sein kann. Buonaparte."

Der Brief an Djezzar Pascha trägt dasselbe Datum, und lautet so:

„Seit meiner Ankunft in Aegypten habe ich Dich mehrere Male benachrichtigt, daß es nicht meine Absicht sei, Dich mit Krieg zu überziehen, sondern daß mein einziger Zweck auf Vertreibung der Mameluken ging: Du hast auf keine der Vorschläge, die ich Dir gemacht habe, geantwortet.

„Ich habe Dir zu wissen gethan, daß ich wünschte, Du möchtest Ibrahim Bei von den Gränzen Aegyptens entfernen; Du hast aber nicht nur dies nicht gethan, sondern Truppen nach Gaza gesendet, große Magazine verkümmert und allenthalben verkündet, daß Du im Begriffe wärest, in Aegypten einzurücken; endlich hast Du den Einfall wirklich gemacht, indem Du 2000 Deiner Krieger nach dem Fort El-Arisch, drei Meilen innerhalb des Territoriums von Aegypten, sandtest. Da sah ich mich bewogen, von Kairo aufzubrechen, und den Krieg, zu welchem Du mich reizen zu wollen schienst, über Dich zu bringen."

„Die Provinzen von Gaza, Ramleh und Jaffa sind in meiner Gewalt. Ich habe diejenigen Deiner Truppen, welche sich meiner Gnade überließen, mit Großmuth, diejenigen aber, welche die Kriegsgesetze verletzten, mit Strenge behandelt. Ich werde in wenigen Tagen gegen St. Jean d'Acre rücken. Aber warum sollte ich einen alten Mann, den ich nicht kenne, der wenigen Jahre berauben, die er noch zu leben hat? Was helfen mir einige wenige Meilen mehr zu den Ländern, welche ich erobert habe? Und da mir Gott den Sieg verleiht, so will ich, wie er, milde und gnädig, nicht nur gegen das Volk, sondern auch gegen die Großen sein.

„Du hast keinen eigentlichen Grund mein Gegner zu sein, denn Du warst der Feind der Mameluken. Dein Paschalik ist von Aegypten durch die Provinzen Gaza und Ramleh, und durch unermeßliche Wüsteneien getrennt. Werde mein Freund, sei der Feind der Mameluken und Engländer, und ich werde Dir so viel Gutes erweisen, als ich Dir Böses zugefügt habe, und zufügen kann. Sende mir Deine Antwort durch einen Mann, welcher von Dir mit Vollmacht versehen, und mit Deinen Absichten bekannt ist. Er finde sich bei meiner Vorhut mit einer weißen Fahne ein: ich gebe meinem Stab Befehl, einen sicheren Geleitsbrief zu senden, den Du in der Anlage finden wirst.

„Am 24. dieses Monates rücke ich gegen St. Jean d'Acre; ich muß daher die Antwort vor diesem Tage erhalten.

Buonaparte."

Mit dem Namen Jaffa sind zwei der gräßlichsten Anschuldigungen Buonaparte's verknüpft, die Niedermetzelung der türkischen Gefangenen und die Vergiftung seiner eigenen Leute in dem dortigen Hospital. Diese Beschuldigungen sind seit langer Zeit mit eben so viel Vertrauen als Erfolg wiederholt worden, haben sich aber, und zwar erkannten dies dieselben Personen an, welche bei Verbreitung derselben hauptsächlich betheiligt waren, seitdem eben so grundlos, als sie gehässig sind, erwiesen. Die Wahrheit in Betreff beider scheint folgende gewesen zu sein, und wir können nicht besser thun, als sie mit seinen eigenen Worten wieder geben:

„Ich *) fragte den Kaiser, ob er Miot's Geschichte der Expedition nach Aegypten gelesen habe? „„Was, des Kommissärs?"" antwortete er, „„ich glaube, daß las Casas mir ein Exemplar gab, übrigens ist sie zu meiner Zeit erschienen."" Er verlangte, daß ich ihm das Exemplar, welches ich hätte, bringen möchte, um es vergleichen zu können. Er fuhr fort: „„Miot war ein Schlingel, den ich sammt seinem Bruder aus dem Staube erhoben habe. Er behauptet, ich hätte ihn, weil er dieses Buch schrieb, bedroht: dies ist eine Lüge. Ich sagte nur einmal zu seinem Bruder, daß er wohl gethan hätte, keine Unwahrheiten drucken zu lassen. Was sagt er in Bezug auf die Vergiftungs- und Erschießungsgeschichte von Jaffa?"" Ich erwiederte, daß, was die Ver-

*) O'Meara.

giftung betreffe, Miot erkläre, er könne nicht mehr sagen, als daß ei solches Gerücht stark im Gange war; dagegen behaupte er bestimmt Buonaparte habe gegen drei bis viertausend Türken einige Tage nach de Einnahme von Jaffa erschießen lassen. Der Kaiser antwortete: „„Es i nicht wahr, daß ihrer so viele waren. Ich gebot, tausend oder zwölfhunder zu erschießen, was auch geschah. Der Grund davon war, daß ma unter der Besatzung von Jaffa eine Anzahl türkischer Truppen entdeckte welche ich kurz zuvor zu El-Arisch gefangen genommen, und an ihr Ehrenwort, binnen Jahresfrist nicht gegen mich zu dienen, nach Bagdad gesendet hatte. Ich ließ sie sechs Meilen weit auf dem Weg nach Bagdad durch eine Abtheilung meiner Armee eskortiren. Diese Türken aber, statt nach Bagdad zu gehen, warfen sich nach Jaffa vertheidigten es bis zuletzt, und kosteten mich eine Anzahl tapferer Krieger, um es zu nehmen, deren Leben verschont geblieben wäre, wenn jene nicht die Besatzung von Jaffa verstärkt hätten. Ueberdies hatte ich, bevor ich die Stadt angriff, eine Parlementärflagge gesendet. Unmittelbar darauf sahen wir das Haupt des unglücklichen Trägers derselben auf einer Stange über die Mauer erhoben. Wenn ich ihrer nun abermals geschont, und sie auf ihr Wort fortgeschickt hätte, würden sie direkt nach St. Jean d'Acre gegangen sein, und mir dort denselben Streich gespielt haben, wie zu Jaffa. Aus gerechter Rücksicht gegen das Leben meiner Soldaten, denn jeder General muß sich als ihr Vater und sie als seine Kinder betrachten, durfte ich dies nicht dulden. Einen Theil meines Heeres, welches bereits klein genug und durch den Treubruch dieser Elenden noch mehr verringert worden war, als Wache zurückzulassen, war schlechterdings unmöglich. Wenn ich anders gehandelt hätte, als ich handelte, würde ich wahrscheinlich Ursache der Vernichtung meines ganzen Heeres gewesen sein. Ich machte daher das Kriegsrecht, welches ermächtigt, Gefangene unter solchen Umständen zu tödten, (abgesehen von dem Rechte, das mir zustand, weil ich die Stadt mit Sturm genommen hatte, und dem Rechte, Repressalien an den Türken zu üben, weil sie meinen Parlementär ermordet hatten), geltend, und befahl, diejenigen Türken, welche zu El-Arisch gefangen genommen, und trotz ihrer Kapitulation in Waffen gegen mich gefunden wurden, auszusuchen und zu erschießen. Die übrigen Gefangenen, und es gab deren eine beträchtliche Anzahl, blieben verschont. Ich würde morgen,"" fuhr er fort, „„ganz auf die gleiche Weise verfahren, und so würde es unter gleichen Umständen jeder Befehlhaber einer Armee.""

„„Von dem Auszuge aus Jaffa,"" ließ sich Napoleon weiter vernehmen, „„und nachdem der größte Theil der Kranken und Verwundeten eingeschifft war, erstattete man mir Bericht, daß im Spital einige so gefährliche Kranke lägen, daß sie durchaus nicht transportirt werden könnten. Ich berief sogleich die vornehmsten Stabsärzte zusammen, um über das Beste, was gethan werden könne, zu berathschlagen, und ihre Meinung abzugeben. Sie traten zusammen und fanden, daß sieben bis acht Leute so gefährlich krank waren, daß dieselben, ihrer Meinung nach,

nie wieder genesen könnten, daß sie ferner nur mehr vier und zwanzig bis höchstens sechs und dreißig Stunden zu leben hätten, daß sie endlich mit der Pest behaftet wären, folglich Alle, mit denen sie in Berührung kämen, anstecken würden. Einige der Armen, welche noch bei Bewußtsein waren, und gewahrten, daß man sie preisgeben wolle, flehten auf das Eindringlichste, man möge ihnen den Tod geben. Larrey, in der Ueberzeugung, daß eine Genesung unmöglich wäre, und daß diese bedauernswerthen Krieger nurmehr wenige Stunden zu leben hätten, sprach sich dahin aus, daß, da sie doch noch bei Bewußtsein sein könnten, wenn die Türken ankämen, welche sie nach ihrer Gewohnheit unter den fürchterlichsten Martern zum Tode bringen würden, es in der That eine Handlung der Menschlichkeit wäre, ihren Wünschen zu willfahren, und ihr Ende um einige Stunden zu beschleunigen. Desgenettes billigte diese Ansicht nicht, sondern antwortete, sein Beruf sei, die Kranken zu heilen, nicht sie zum Tode zu befördern. Larrey kam unmittelbar nach dieser Berathung zu mir, erstattete Bericht über die Lage der Dinge, so wie über das, was Desgenettes gesagt hatte, und fügte hinzu, daß letzterer wohl recht haben könne. Indessen, fuhr Larrey fort, diese Leute können nur mehr wenige Stunden leben, auf das Höchste vier und zwanzig oder sechs und dreißig, und wenn Sie eine Abtheilung Kavallerie zurücklassen wollten, um sie gegen vorgeschobene Posten zu vertheidigen, dürfte dies hinreichen. Ich befahl daher, daß fünfhundert Mann Kavallerie zurückbleiben, und den Platz nicht eher verlassen sollten, als bis die Kranken alle todt wären. Sie blieben zurück und meldeten mir, daß alle gestorben wären, bevor sie die Stadt verließen; jedoch habe ich später gehört, daß Sidney Smith, als er in dieselbe einzog, einen oder zwei noch am Leben fand. Das ist das Wahre der Sache. Wilson selbst wird eingestehen, daß er sich geirrt hat. Sir Sidney Smith hat nie etwas der Art behauptet. Ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß diese Vergiftungsgeschichte in etwas, das Desgenettes, der ein Schwätzer war, sagte, und das später mißverstanden und übel ausgelegt wurde, ihren Grund hat. Desgenettes war übrigens ein wackerer Mann, und trotz dem, daß er Anlaß zu jener Geschichte gab, zürnte ich ihm nicht, sondern hatte ihn später in mehreren Feldzügen um meine Person. Nicht als hielt ich es für ein Verbrechen, wenn ihnen Opium gegeben worden wäre; ich bin im Gegentheil der Meinung, daß dies eine Wohlthat gewesen wäre. Einige unglückliche Kranke, die nicht genesen konnten, zurückzulassen, um von den Türken unter den grausamsten Mißhandlungen getödtet zu werden, das glaube ich, wäre Grausamkeit gewesen. Ein General muß gegen seine Soldaten so verfahren, wie er wünscht, daß man unter ähnlichen Umständen mit ihm umgehen möge. Nun frage ich, ob nicht ein Mensch, der auch nur den mindesten Gebrauch seiner Sinne noch hat, es nicht vorziehen würde, einige Stunden früher zu sterben, als unter den Martern dieser Barbaren seinen Geist auszuhauchen? Sie haben sich unter den Türken aufgehalten, und kennen dieselben; denken Sie sich nun in

die Lage eines dieser Kranken, und fragen Sie sich selbst, was Sie vorziehen würden: die Qualen dieser Heiden erdulden, oder sich Opium beibringen lassen?"" Ich erwiederte, daß ich ohne Zweifel das Letztere vorziehen würde. „„Gewiß wird dies Jeder,"" erwiederte Napoleon, „„wenn mein eigener Sohn (und sicher liebe ich ihn so wie nur je ein Vater sein Kind) in dieser Lage wäre, würde ich rathen, dasselbe zu thun; und befände ich mich in gleicher Lage, würde ich, so lange ich Bewußtsein und Kraft genug hätte, darauf bestehen, daß man mich auf gleiche Weise behandle. Inzwischen waren die Umstände nicht so dringend, daß ich nicht hätte können eine Truppenabtheilung zu ihrem Schutze zurücklassen, was auch geschehen ist. Wenn ich eine Maßregel, wie die Beibringung von Opium, für unerläßlich gehalten hätte, würde ich einen Kriegsrath zusammenberufen, ihm die Nothwendigkeit derselben auseinander gesetzt, und sie im Tagesbefehl bekannt gemacht haben. Es wäre kein Geheimniß geblieben. Glauben Sie denn, daß, wenn ich fähig gewesen wäre, meine Soldaten insgeheim zu vergiften (und das Geheimniß würde dieser Handlung das Gewand des Verbrechens geliehen haben), oder über die Leichen und die noch blutenden Körper der Verwundeten mit meinem Wagen zu fahren, meine Truppen für mich mit einem Enthusiasmus und einer Liebe ohne Gleichen gefochten haben würden? Nein, nein. Ich würde das kein zweites Mal haben thun können. Sie hätten mich im Vorüberfahren erschossen. Selbst die Verwundeten, welche nur noch Kraft genug gehabt hätten um abzudrücken, würden mir dann den Garaus gemacht haben.""

Dies ist der Bericht O'Meara's über das Gespräch, welches er mit Napoleon über diesen Gegenstand gepflogen, und welches, abgesehen von anderen Zeugnissen, das Gepräge der Wahrhaftigkeit in sich selbst trägt. Und doch war dies eine jener Beschuldigungen, welche, auf alle Weise erschwert und vergrößert, die öffentliche Meinung vergiftete, und wenn es an einem andern Grunde fehlte, das Kriegsgeschrei gegen ihn rege machte. Der Abscheu, welchen diese Beschuldigung erregte, und die feste Ueberzeugung, welche man von der Wirklichkeit dieses Phantoms erhitzter Einbildung hegte, stand im Verhältnisse zu ihrer Gehässigkeit. Die Engländer sind nur zu geneigt, den gegen ihre Feinde vorgebrachten Beschuldigungen Glauben beizumessen; und diese Schwäche ihres Charakters ist es, in Folge welcher jeder verwegene Mensch, der eine müßige Geschichte wider einen furchtbaren Gegner zu erfinden oder ihn mittelst Hilfe von einem Duzend käuflicher Skribenten mit einem gehässigen Beinamen zu belegen vermag, Nationalhaß und Nationalvorurtheil bis zu einem an Wahnsinn gränzenden Grade steigern, und die Macht von dreizehn Millionen Menschen zu jedem Zweck, er sei gut oder böse, lenken kann, wie die Regierung es will. Das ist eine furchtbare Maschine, und die Art, wie sie in diesem Falle gehandhabt wurde, sollte jeden Engländer über und über schamroth machen. Napoleon schreibt dem großen Lord Chatam in dieser Beziehung das Wort zu, daß „wenn die Regierung gegen Frankreich offen und redlich verführe, England nicht

in und zwanzig Stunden existiren würde." Es scheint, als ob diese Ansicht ihm nicht allein eigenthümlich war: in jedem Fall ist aber zu unseren Zeiten mit zehnfacher Heftigkeit und noch mit verderblicheren Erfolg nach derselben gehandelt worden.

Sein wirkliches Benehmen gegen die Kranken zu Jaffa, und die augenscheinliche Gefahr, welcher er sich aussetzte, um die Furcht des Heeres in Betreff der ansteckenden Krankheit, welche unter demselben ausbrach, zu beruhigen, bilden einen hervorstechenden Gegensatz zu der vorerwähnten Verläumdung. Die Soldaten hatten während der Plünderung aus den Häusern eine Anzahl türkische Gewänder geraubt, welche den Peststoff an sich hatten, und ihnen denselben mittheilten. Am andern Tage erließ der Obergeneral den Befehl, daß jeder Soldat seine Beute auf den großen Platz bringen solle, wo dann alle zum Anzug gehörigen Artikel verbrannt wurden. Inzwischen hatte sich die Krankheit bereits mitgetheilt. Er ließ die Erkrankten sogleich in die Hospitäler bringen, wo die von der Pest befallenen sorgfältig von den Uebrigen getrennt waren. Eine kurze Zeit hindurch gelang es ihm, die Truppen zu überreden, daß es nur ein Fieber mit Geschwulst, nicht aber die Pest sei, und um sie davon zu überzeugen, besuchte er öffentlich das Spital, näherte sich dem Bette eines der Angesteckten, und befühlte einen Körper. Dies brachte die Wirkung hervor, daß die Kranken Muth faßten, und daß diejenigen Aerzte, welche sie bereits verlassen hatten, sich schämten, und zu ihrer Pflicht zurückkehrten.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

St. Jean d'Acre und Alexandrien.

Jaffa liegt zwischen Gaza und St. Jean d'Acre, und die Straße, welche zu letzteren führt, läuft längst des Meeresufers dicht am Berge Carmel vorüber, auf dessen Gipfel sich ein Kloster und ein Brunnen befindet, und in dem Felsen der Eindruck des Fußtapfen eines Menschen, welcher der Sage nach jener des Elias sein soll, als er zum Himmel auffuhr. Die Höhen Richard's Löwenherz sind ungefähr eine achtel Meile davon entfernt.

Die Belagerung von St. Jean d'Acre begann am 20. März, und an da bis zum ersten April bestand das ganze Belagerungsgeschütz in einem Zweiunddreißigpfünder, einer Schiffskoronade, welche Major Lambert zu Caiffa erbeutete, als er sich des großen Bootes des Tigers durch Gewalt bemächtigte: allein mit der Lafette, die zum Boote gehört hatte, konnte man keinen Gebrauch davon machen, überdies hatte man keine Kugeln. Diese Schwierigkeiten waren bald überwunden. In vierundzwanzig Stunden hatte die Artillerie eine geeignete Lafette gefertigt. Was die Kugeln betraf, mußte Sir Sidney Smith selbst für dieselben

ſorgen. Einige Reiter zeigten ſich von Zeit zu Zeit, worauf der engli
ſche Commodore *) ſich näherte, und aus allen ſeinen Schlünden ei
furchtbares Feuer gegen ſie eröffnete, während die Soldaten, denen d
Direktor des Artillerieparkes fünf Sous für jede Kugel zahlte, herb
rannten und ihre Ernte begannen. Sie waren an dieſes Manoeuvre
gewöhnt, daß ſie die Kugeln in Mitte der Kanonade und des Geläd
ters, das dieſelbe erregte, auflaſen. Zuweilen ſtellte man ſich auc
als wollte man eine Batterie bauen. So erhielten die Belagerer zwölf
und zweiunddreißigpfündige Kugeln. Pulver hatten ſie aus Cairo mi
gebracht, und noch mehr zu Jaffa und Gaza gefunden. Ihre gan
Artillerie beſtand nur aus vier Zwölfpfündern, acht Haubizen, ein
zweiunddreißigpfündigen Karronade, und aus dreißig Vierpfündern. G
neral Samſon von Genieweſen hatte Befehl erhalten, die Stadt z
recognoſciren, und berichtete irrig, daß ſie weder eine Contreſcarpe noch e
nen Graben hätte, denn er hatte in der Nacht eine Mauer für de
eigentlichen Wall angeſehen. Eine Breſche wurde in jene geſchoſſe
und funfzehn Sappeure und fünf und zwanzig Grenadiere, mit de
Generaladjutanten Laugier an ihrer Spitze erhielten Befehl, dieſelbe z
erſteigen; als ſie aber auf der andern Seite herauskamen, ſetzte ei
funfzehn Fuß hohe Contreſcarpe, und ein mehrere Ellen breiter Gr
ben ihrem weiteren Vordringen Gränzen. Fünf bis ſechs der Angreife
den wurden getödtet, und die Uebrigen gewannen ſchnell wieder die Br
ſche, verfolgt von einem furchtbaren Kleingewehrfeuer. Ein Minir
machte ſich alsbald an das Werk, um die Contreſcarpe in die Luft z
ſprengen. In drei Tagen war die Mine unter dem Feuer von d
Wällen und aus einer großen Menge Mörſern, welche durch vortrefflic
Artilleriſten von der engliſchen Flotte bedient wurden, und Bomben na
allen Richtungen ſchleuderten, fertig geworden. Die achtzölligen Mörſ
und die ſchönen Geſchütze, welche die Engländer zu Abukir erbeut
hatten, verſtärkten nun die Vertheidigung des Platzes. Am 28. fl
die Mine auf, ſtürzte aber nur die Hälfte der Contreſcarpe ein. D
Stabsoffizier Mailly wurde nichts deſtoweniger mit fünf und zwanz
Grenadieren und fünf Sappeurs vorgeſchickt, und Laugier eilte mit zw
Bataillonen herbei, um den Angriff zu unterſtützen: als aber der letzt
an die Contreſcarpe kam, traf er die rückkehrenden Grenadiere, wel
ihn benachrichtigten, daß die Schanze um einige Fuß zu hoch ſei, u
daß Mailly und mehrere ihrer Kameraden getödtet worden wären. A
die Türken ſahen, daß dieſe jungen Offiziere die Leiter befeſtigten, wurd
ſie von Schreck ergriffen, und flohen nach dem Fort. Mailly's T
vereitelte indeſſen die ganze Operation; auch Laugier wurde getödt
und das Heer erlitt beträchtlichen Verluſt, ohne irgend einen Vorth
obſchon zu dieſer Zeit die Stadt hätte bereits genommen ſein ſollen,

*) Sir Sidney Smith kreuzte mit der engliſchen Flotte vor St. Je
d'Acre, und kam oft in dieſe Stadt.

zur See der Besatzung von Tag zu Tag neue Verstärkungen zukamen. Bald nachher wurde die Contrescarpe völlig durch eine neue Mine gesprengt, welche unter dem Graben fortgeführt wurde, um den ganzen Thurm zu zerstören, da man keine Hoffnung hatte, durch die Bresche einzudringen, weil dieselbe mit brennbaren Materialien jeder Art ausgefüllt worden war. Die Engländer und Türken standen auf der Inseite, und schlugen jeden, der sich hineinwagte, zu Boden. Um diese Zeit machte die Besatzung, von zweihundert Engländern unterstützt, einen Ausfall; sie wurden aber zurückgeschlagen, und ein Kapitän der Seesoldaten getödet.

Während dieser Belagerung, im Laufe des April, wurden die Treffen vor Kanaan, Nazareth, Saffat, und dem Berge Tabor geliefert. Die letzte Schlacht war es, welche die Bewunderung Klebers in einem so hohen Grade erregte. Er hatte dem Oberbefehlshaber üblen Erfolg prophezeiht, und Alles gethan, um ihn davon abzubringen, aber doch versprochen, zur rechten Zeit einzutreffen, um ihn zu unterstützen. Buonaparte wachte die ganze Nacht in seinem Zelte, während die Offiziere rings um ihn schliefen. Er saß am Tische, studirte in den Karten, und maß die Entfernungen mit einem Zirkel. Dann und wann stand er auf, und ging gegen die Oeffnung des Gezeltes, um frische Luft zu schöpfen, oder zu sehen, wie weit die Nacht schon vorgerückt sei. Als sich der erste Lichtstreif zeigte, weckte er die Offiziere, und um zehn Uhr hatte er die Türken geschlagen, so daß Kleber gerade noch zeitig genug kam, um ihn zum Siege, Glück zu wünschen. In der Mitte des April langte der Contreadmiral Perré mit drei Fregatten von Alexandrien zu Jaffa an; er hatte zwei Mörser und sechs Achtzehnpfünder zu Tintura gelandet. Zwei davon wurden auf der kleinen Insel, welche die Bresche flankirte, aufgestellt, und die vier anderen gegen die Wälle von Seiten des Thurmes gerichtet. Am 25. flog die Mine auf, aber eine der Kammern unter dem Thurme, welche mit Sand gefüllt worden war, vereitelte die Hoffnung der Belagerer, und es wurde nur ein Theil der Außenseite gestürzt. Die Folge davon war, daß zwei bis dreihundert Türken und einige Kanonen unter den Ruinen begraben wurden, denn sie hatten jedes Geschoß des Thurmes mit Schießscharten versehen, und besetzt. Um den ersten Augenblick der Ueberraschung zu benutzen, versuchten dreißig Mann, sich im Thurme festzusetzen, sie konnten aber nicht weiter als zu den unteren Geschossen dringen. Am 26. wurde General Devaux verwundet, und am 27. starb Caffarelli. Die Batterien spielten gegen den wankenden Thurm, um ihn gänzlich zu zerstören. Von nun an sahen die Belagerten ein, daß sie verloren wären, wenn sie sich länger auf die Defensive beschränkten. Die Einbildungskraft der Türken war geängstigt, und sie wähnten, der ganze Boden unter ihnen wäre unterminirt. Eine Verstärkung von 3000 Mann langte in der Festung an, und Phelippaux, ein französischer emigrirter Offizier, errichtete Gegenlaufgräben, welche bei Djezzar's Pallast und der rechten Seite der Angriffsfronte begonnen. Im Raume dazwischen fielen täglich die

wüthendsten Gefechte vor. Ausfälle wurden mit wechselndem Glücke gemacht, bald trieben die Belagerten alles vor sich her, und bald wurden sie mit großem Verlust und in der höchsten Unordnung zurückgeschlagen. Schreck und Tod wurden nach allen Richtungen geschleudert. Wegen der Raumesenge und der geringen Anzahl der im Gefechte begriffenen Truppen, war kaum Platz genug, um alles Unheil, das sie wirkten, anzurichten. Zuweilen wurden die Kämpfenden in dem Laufgraben, entweder vor unerträglichen Faulgestanke oder aus irgend einer anderen Ursache, von der Pest dahin, getrieben zu fliehen, verwundeten die verzweifeltsten Thaten, und sanken, indem sie fochten, todt um. Am 1. Mai bemächtigten sich mit Tagesanbruch zwanzig französische Freiwillige des westsüdspringenden Punktes der Gegenlaufgraben, und indemselben Augenblicke machten auch die Engländer und Türken einen Ausfall, wurden aber mit einem Verlust von mehreren hundert Getödteten zurückgetrieben. Bereits war unter dem Graben eine Mine bis zum Walle geführt, allein am 6. bedeutete die Besatzung durch eine Sappe, überraschte die Verkleidung der Mine, und füllte sie aus. Am 7. langten für die Stadt abermals Truppenverstärkungen an *). So wie man die Signale sah, wurde berechnet, daß jene dem Stande des Minirens nach erst in sechs Stunden wieder landen könnten. Sogleich spielte ein Bierundzwanzigpfünder, welchen Contreadmiral Perré geschickt hatte, und schmetterte ein Stück der Mauer rechts vom Thurme nieder. Des Nachts drangen die französischen Truppen fechtend durch die Bresche, und faßten bereits Fuß in dem Platze, als plötzlich die frischgelandeten Truppen in furchtbarer Anzahl erschienen, und den Kampf erneuerten. Mannband und viele Andere wurden getödtet, Kanner verwundet. Die Belagerten fielen aus jenen Thore aus, und nahmen die Bresche im Rücken, wurden aber angegriffen, und abgeschnitten. Die Gefangenen, welche man machte, waren mit europäischen Gewehren bewaffnet, und kamen von Konstantinopel. Alles hatte einen so günstigen Anschein, daß Buonaparte um zwei Uhr des Morgens befahl, den Angriff zu erneuern. General Dubois wurde in diesem letzten Gefechte getödtet, und als man vorrückte, fand man Djezzar's Haus und alle Zugänge so dicht von Vertheidigern besetzt, daß die Soldaten nicht über die Bresche hinaus vordringen konnten.

Was war unter solchen Umständen zu thun? Es war keine Hoffnung vorhanden, den Platz durch einen Handstreich zu nehmen, auch hieß es, daß neue Verstärkungen von Rhodus aus im Anzuge wären: Die Franzosen dagegen konnten, da sie so weit von Frankreich und Aegypten entfernt waren, ihre Verluste nicht ersetzen; sie hat-

*) Sir Sidney Smith behauptet jedoch, daß diese häufig eintreffenden Verstärkungen zum großen Theil erdichtet waren, daß er aber, um den Feind zu täuschen und zu beunruhigen, das Gerücht davon beständig im Schwunge erhielt.

ten bereits zwölfhundert Verwundete, und in den Hospitälern herrschte die Pest. Die Belagerung wurde daher am 20. Mai aufgehoben. Der Widerstand, welchen der Platz geleistet, hatte offenbar in einem ihm fremden Geiste seinen Grund. Der Angriff war hartnäckig und wohlgeleitet, und verhältnißmässige Thätigkeit, Muth und Geschicklichkeit standen ihm entgegen. Ein Geist gleich Ariel flammte in wie außer den Mauern, und eine Meisterhand war in allen Operationen sichtbar. Sir Sidney Smith ist ein Mann, dessen einziger Fehler in einem angebornen Uebermaß von Thätigkeit und Projektensucht besteht: aber dieses Uebermaß wird in Gegenwart des Feindes, oder wenn die Ehre auf dem Spiele steht, beschränkt, und der ursprüngliche Impuls dient als nützlicher Ansporn, um alle Hindernisse zu überwältigen. Buonaparte läßt seinem Muthe und seinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren, sieht ihn aber als einen excentrischen Kopf an. Er schreibt das Mißlingen des Angriffes auf St. Jean d'Acre dem Umstande zu, daß das französische Belagerungsgeschütz in die Hände der Engländer gefallen war. Seine Ausfälle tadelt Buonaparte, weil er durch dieselben das Leben mehrerer hundert tapferer Leute opferte. Auch ließ Sir Sidney Smith eine Unzahl von Proklamationen verbreiten, welche wirklich einigen Eindruck hervorbrachten; wegegen Buonaparte durch einen Tagesbefehl erklären ließ, daß er verrückt sei, und zugleich jede Kommunikation mit ihm verbot. Bald nachher schickte Smith einen Lieutenant oder Seekadett mit einem Schreiben ab, worin er Buonaparte zum Duell forderte, und Ort und Zeit bestimmte. Buonaparte lachte darüber, und ließ ihm zurücksagen, daß, wenn er Marlborough zum Gegner brächte, er sich die Sache vielleicht überlegen würde. Sir Sidney Smith legte bedeutende Geschicklichkeit bei dem Abschlusse des Vertrages, welchen zufolge Aegypten geräumt wurde, an den Tag, und benutzte schlau die Unzufriedenheit, welche unter den französischen Truppen wegen ihrer langen Abwesenheit von Frankreich herrschte, und andere Umstände. Er bewährte auch das zarteste und höchste Ehrgefühl, indem er Kleber Nachricht von Lord Keith's Weigerung, den Traktat zu ratificiren, gab; dieser Umstand rettete die französische Armee *), denn wäre ihr diese Thatsache eine Woche länger ein Geheimniß geblieben, so würde Kairo den Türken überliefert worden sein, und die französische Armee wäre genöthigt gewesen, sich den Engländern zu ergeben. Die gleiche Menschlichkeit und Ehre bewies er gegen die Franzosen, welche als Gefangene in seine Hände fielen. Seine thörichte Landung zu Havre beruhte auf der närrischen Wette, daß er in das Theater gehen würde, ohne entdeckt zu werden. Er wurde verhaftet, und als Spion in dem Tempel festgesetzt, ja es gab eine Zeit, wo man ihn vor Gericht stellen, und als armselige Rache wegen des Unheils, daß er zu Toulon angerichtet hatte, hinrichten lassen wollte.

---

*) Und brachte wahrscheinlich Sir Sidney Smith um die peerage.
Anm. des Ueberf.

Kapitain Wright saß in einer Stube unmittelbar über ihm fest, und beide kommunicirten miteinander mittelst Zeichen. Bald nach Buonaparte's Rückkehr aus Italien, schrieb er, wie schon bemerkt worden, an ihm, er möchte sich für seine Freilassung verwenden; indessen gestatteten die Umstände, unter welchen Smith festgenommen worden war, nicht, daß etwas für ihn gethan wurde. Buonaparte faßt den Charakter seines glücklichen Gegners in folgende Worte zusammen: „Er ist thätig, einsichtsvoll, intriguirend, und unermüdlich, allein ich halte ihn für halbverrückt" *).

An einem der vielen Belagerungstage von St. Jean d'Acre, fiel eine Bombe, welche die Garnison geworfen hatte, zu Buonaparte's Füssen nieder. Zwei Soldaten, die sich in der Nähe befanden, ergriffen und umfaßten ihn, und bildeten mit ihren Leibern einen Wall gegen die Windungen der Bombe, welche sprang, und sie glücklicherweise bloß mit Sand bedeckte. Er machte beide zu Offizieren. Einer derselben verlor sein Bein bei Moskau, und war Kommandant zu Vincennes, als die Alliirten in Paris einzogen. Als die Russen ihn aufforderten sich zu ergeben, erwiederte er, daß er dies thun würde, sobald man ihm sein Bein aus Rußland zurückschicken würde. Dieser Mann**) war aus Perigeux, und überlebte seinen Gebieter, dessen Leben er vielleicht rettete. Buonaparte war oft durch Offiziere und Soldaten gerettet worden, welche sich zwischen ihm und die Gefahr warfen. Bei Arcole, als er an der Spitze eines verzweifelten Angriffes stand, deckte sein Adjutant, Oberst Muiron ihn mit dem eigenen Leibe, und empfing den Streich, der gegen ihn geführt war. „Zu meinen Füßen sank er nieder", sagte Napoleon, „und sein Blut bespritzte mein Antlitz. Ich glaube, daß es nie Soldaten gab, welche eine solche Anhänglichkeit an ihrem General zeigten, als er gegen mich. In allen meinen Unglücksfällen ist der Soldat, selbst wenn sein Leben im Entfliehen begriffen war, mir nie entfremdet worden: nie haben einem Heerführer seine Truppen treuer gedient. Mit dem letzten Blutstropfen, der aus seinen Adern rann, rief der Soldat noch Vive l'Empereur***).

---

*) Mezzo pazzo ist der Ausdruck, dessen sich Buonaparte bediente.
Anm. des Uebers.

**) Und es war ein Mann, dem alle Jahrhunderte mit Achtung nennen werden. Zwei Millionen bot man ihm für die Uebergabe. Aber die französische Deputirtenkammer, die Millionen verschwendete, hatte keine sechstausend Franken Pension für Mutter und Kinder, des tapferen, unbestechlichen Daumenil.
Anm. des Uebers.

***) In der Schlacht vor Hauau schlug sich General Letort, welcher später in der Schlacht von Ligny fiel, und dessen Kindern Napoleon ein Vermächtniß hinterlassen hat, durch einen Trupp österreichische Kavallerie, um den Kaiser, welcher umringt worden war, zu befreien. Der General empfing mehrere Säbelwunden, insbesondere im Gesichte. Napoleon sagte lachend zu ihm, daß, wenn seine Gattin (eine reizende Engländerin) ihn wegen seiner Schönheit be-

Während der Expedition nach Syrien hatten sich die Einwohner von Aegypten ruhig gehalten. Desaix fuhr in Oberägypten fort, die Angriffe der Araber zurückzuweisen, und das Land gegen die Einfälle Murads von der nubischen Wüste her zu sichern. Sir Sidney Smith hatte eine große Anzahl Cirkuläire drucken und an die in Aegypten zurückgebliebenen Generale und Kommandanten vertheilen lassen, worin er ihnen vorschlug, nach Frankreich zurückzukehren, während Buonaparte in Syrien wäre, und ihnen, im Fall sie dies wollten, die Ueberfahrt garantirte. Dieser Vorschlag schien so ausschweifend, daß die Armee allgemein glaubte, der Admiral wäre nicht recht bei Sinnen. General Dugua, der in Unterägypten kommandirte, verbot jeden Verkehr mit ihm, und wies sein Anerbieten mit Entrüstung zurück.

Die französischen Streitkräfte in Unterägypten wuchsen täglich durch die in den Spitälern Genesenen an. Die Befestigungen von Alexandrien, Rosette, Rahmanieh, Damiette, Salahieh, Belbais, und verschiedene andere Punkte am Nil, welche man mit Thürmen zu versehen für rathsam fand, wurden während der Wintermonate ohne Unterbrechung fortgesetzt. General Dugua hatte, uur den Einfällen der Araber und einigen partiellen Tumulten zu begegnen: die Masse der Einwohner, welche unter dem Einflusse des Sheiks und Ulema stand, blieb ruhig. Daß erste Ereigniß, welches die allgemeine Ruhe unterbrach, war die Empörung des Emir Hadschi, oder Anführer der Karavane nach Mekka. Der Oberbefehlshaber hatte den Emir ermächtigt, sich in Sharkieh aufzuhalten, und da seine Rüstung zu vervollständigen. Er hatte bereits 300 Bewaffnete, brauchte aber 800 bis 900 zu genügenden Schutz der Karavane der Pilger auf ihren Wege nach Mekka. Er blieb dem Sultan Kabir (so wurde Buonaparte stets im Orient genannt) bis zur Schlacht am Berge Tabor getreu. Zu der Zeit aber war es dem Djezzar Pascha gelungen, sich mit ihm in Korrespondenz zu setzen, worin er ihm meldete, daß die Franzosen im Lager vor St. Jean d'Acre eingeschlossen, durch die Belagerung geschwächt, und unwiderbringlich verloren wären, worauf der Emir an dem Erfolge der Franzosen zu zweifeln begann, und dem Pascha in dem Wunsche Gehör schenkte, sich ihn durch irgend einen Dienst geneigt zu machen. Am 15. April endlich, nachdem er von einem Emissiar des Pascha noch mehr falsche Nachrichten

---

wundere, er sich sehr fürchten müsse, ihr wieder unter das Angesicht zu kommen. Der Familienname dieser Dame war Newton, und der Kaiser machte ihr das Kompliment, daß er zu ihr sagte, sie mache ihrem Vaterlande durch ihre Anmuth und Schönheit so viel Ehre als ihr berühmter Namensvetter durch sein Wissen. In einem seiner Feldzüge gerieth Napoleon in eine ärmliche Hütte, und da gerade Kartoffeln am Feuer rösteten, griff er gierig nach einer derselben. Die Offiziere, (unter ihnen General Letort) zogen sich zurück, da sagte er: „Warum langt Ihr nicht zu? Glaubt Ihr, ich soll mir für Euch die Finger verbrennen? Diese herzliche Vertraulichkeit, die so sehr im Gegensatze zur Stufe der Macht, die er erstiegen hatte, stand, erklärt leicht, die außerordentliche Hingebung und Liebe, die seine Truppen für ihn hegten.

erhalten hatte, kündigte er seine Empörung durch eine Proklamation an, welche er in Sharkieh verbreiten ließ. Er behauptete darin, daß Sultan Kabir vor Acre getödtet worden, und die ganze französische Armee gefangen genommen wäre. Der größere Theil der Bevölkerung nahm von diesen eitlen Gerüchten keine Notiz. Blos fünf oder sechs Dörfer entfalteten die Fahne des Aufruhrs, und die Streitkräfte des Emirs wuchsen nur um 400 Pferde, Araber, an. General Lanusse verließ mit seiner beweglichen Kolonne das Delta, setzte über den Nil umringte den Emir Hadschi, tödtete diejenigen, welche sich widersetzten, zerstreute die Araber, und steckte des Beispiels wegen eines der Dörfer in Brand. Der Emir selbst entkam durch die Wüste, und flüchtete nach Jerusalem.

Während dieser Vorfälle in der Provinz Sharkieh, ereigneten sich bei weitem wichtigere in der Provinz Bahirah. Ein Mensch aus der Wüste von Derne, der bei seinen Landsleuten in einem hohen Geruche der Heiligkeit stand, bildete sich plötzlich ein, er wäre der Engel Elmodi, den im Koran der Prophet in den schwierigsten Lagen der Muselmänner zu Hülfe zu senden versprochen hatte. Dieser Mann besaß alle Eigenschaften, um den Fanatismus der Menge zu erwecken. Es gelang ihm, dieselbe zu überreden, daß er ohne Nahrung, nnd bloß durch den barmherzigen Willen des Propheten lebe. Jeden Tag wurde ihm zur Stunde des Gebets und im Angesichte aller Gläubigen ein Topf mit Milch gereicht, in welchen er die Finger tauchte, und über den Mund fuhr, sagend, dies wäre die einzige Nahrung, die er zu sich nehme. Er hatte eine Schaar von 120 Anhängern gesammelt, die voll Feuereifer nach der großen Oase zogen, wo eine Karavane von Pilgern die aus einhundert Mogrebins aus Fez bestand, sich mit ihnen vereinigten. Er sah sich nun an der Spitze von 500 bis 600 streitbaren Männern, wohl versehen mit Waffen und Kameelen, rückte gegen Damanhur, und überraschte und tödtete dort funfzig Mann von der nautischen Legion. Dieser Erfolg vermehrte die Zahl seiner Anhänger. Er besuchte alle Moscheen von Damanhur und den benachbarten Ortschaften, verkündete von der Kanzel seine göttliche Sendung, daß er unverbrennlich und schußfest wäre, und auch seine Anhänger nichts von den Musketen und Kanonen der Franzosen zu fürchten hätten. Zu Bahireh macht er 3000 bis 4000 Bekehrte, die mit Piken und Schaufeln bewaffnet waren, und übte sie darin, Staub gegen den Feind zu schleudern, behauptend, daß dieser heilige Staub alle Anstrengungen der Franzosen gegen sie vereiteln würde. Oberst Lefebvre, der zu Rahmanieh kommandirte, ließ 50 Mann in diesem Fort, und machte sich mit 200 auf den Weg, um Damanhur wieder einzunehmen. Das Gefecht begann, und als das Feuern am lebhaftesten war, überflügelten einige Kolonnen Fellahs die Franzosen, kamen ihnen in den Rücken, und erregten mit ihren Schaufeln, unzählige Staubwolken. Oberst Lefebvre konnte nichts ausrichten, obschon viele Feinde während des Gefechtes getödtet wurden. Die Verwundeten und die Verwandten derjenigen, welche gefallen waren,

machten dem vorgeblichen Engel Elmodi laute Vorwürfe, weil er ihnen gesagt hatte, sie könnten von den französischen Kugeln nicht getroffen werden. Er beschwichtigte dieses Gemurre, indem er den Koran citirte, und behauptete, daß keiner Derjenigen, welche im vollen Vertrauen auf seine Verheißungen vordrangen, verwundet worden wäre: Diejenigen, welche zurückwichen, hätte der Prophet bestraft, weil sie in ihrem Herzen keinen Glauben hatten. Diese Entschuldigung, welche eigentlich die Augen der Verblendeten hätte öffnen sollen, bestärkte sie vielmehr in ihrem Aberglauben. Er regierte unumschränkt zu Damanhur, und es war aller Grund vorhanden, zu befürchten, der Abfall möchte sich über ganz Bahireh, und die benachbarten Provinzen erstrecken. General Lanusse zog schnell aus dem Delta heran, und schlug die Aufrührer und den vorgeblichen Engel Elmodi. Diejenigen, welche unbewaffnet waren, zerstreuten sich, und flohen nach ihren Dörfern. Von den übrigen dieser Fanatiker ließ Lanusse 1500 erschießen, darunter ihrem Rädelsführer. Er nahm Damanhur ein, und die Provinz Bahireh wurde wieder ruhig.

Sobald es bekannt wurde, daß die französische Armee wieder die Wüste durchzogen habe, und nach Aegypten zurückkehre, bemächtigte sich aller Derjenigen, die es mit den Franzosen gehalten hatten, die größte Bestürzung. Die Druſen, die Mutualis, die syrischen Christen, die Anhänger Ayer's mußten ihren Frieden mit dem Pascha durch große Geldsummen erkaufen. Djezzar war weniger grausam geworden, als er früher gewesen; der größte Theil seiner Truppen war zu St. Jean d'Acre getödtet worden, und dieser alte Mann überlebte alle diejenigen, welche er aufgezogen hatte. Die Pest, welche in der Stadt große Verwüstungen anrichtete, vermehrte gleichfalls seine Sorge, so daß er sich über die Gränzen seines Paschaliks nicht hinauswagte. Der Pascha von Jerusalem nahm wieder von Jaffa Besitz. Ibrahim, mit beinahe 400 Mameluken, die ihm noch immer geblieben waren, nahm eine Stellung bei Gaza ein und hatte einige Scharmützel mit der Besatzung von El Arisch.

Elfi-Bei und Osman-Bei, zogen mit 300 Mameluken, 1000 Arabern, und 1000 Kameelen, welche ihre Frauen und Reichthümer trugen, durch die große Wüste, zwischen dem rechten Ufer des Nil und dem rothen Meere, und erreichten die Oase von Sebajar im Beginn des Juli. Sie harrten auf Ibrahim Bei, der von Gaza aus zu ihnen stoßen sollte, und hofften, wenn sie vereint wären, ganz Scharkieh zur Schilderhebung zu verleiten, in das Delta einzudringen, und nach Abukir vorzurücken. General Lagrange verließ Kairo mit einer Brigade und der Hälfte des Dromedarregimentes. In der Nacht vom 9. Juli stieß er auf den Feind, umringte das Lager von Osman-Bei und Elfi-Bei, nahm ihre tausend Kameele, ihre Frauen und Sklaven, und tödtete Osman-Bei, und 100 Mameluken. Die Uebrigen zerstreuten sich in der Wüste, und Elfi-Bei nahm Nubien zurück. Ibrahim Bei, von diesem Ereigniß noch zeitig genug benachrichtigt, verließ Gaza nicht.

Murad-Bei kam mit dem Rest der Mammeluken, ungefähr 400 bis 5 Mann stark, in der Provinz Fayoum an, rückte von da durch die Wü nach den Natron-Seen, wo er auf eine Verstärkung von 2000 3000 Arabern aus Bahireh und der Wüste von Derne hoffte, mit w cher er nach Abukir, dem Landungsplatze der großen türkischen Arm vorzudringen gedachte. General Murat brach von Kairo auf, erreich die Seen, griff Murad-Bei an, und nahm einen Kiaschef nebst funf Mammeluken gefangen. Da Murad Bei hart gedrängt wurde, au keine Nachricht von der Landung der Armee, welche durch widrige Wind verzögert worden war, erhalten hatte, kehrte um, und suchte in de Wüste sein Heil. Im Laufe des 17. erreichte er die Pyramiden, un es hieß, er hätte die höchste derselben bestiegen, wäre auf der Spit einen großen Theil des Tages hindurch geblieben, und hätte mit dem Teleskope die Häuser von Kairo und seinen Landsitz zu Gizeh betrachte Von der ganzen vorigen Macht der Mammeluken hatte er nur eini wenige hundert Mann, entmuthigt, flüchtig, in erbärmlichem Zustand bei sich. So wie der Oberbefehlshaber von seiner Anwesenheit hörte brach er sogleich nach den Pyramiden auf, Murad Bei war aber bereit in der Wüste, und auf dem Wege nach der großen Oase. Er verlo bloß einige Kameele, und ein paar Leute.

Am 14. Juli erhielt der Oberbefehlshaber, der sich zu Kairo befan Bericht, daß Sir Sidney Smith mit zwei englischen Linienschiffen, mehre Fregatten und türkischen Kriegs-, ferner hundert und zwanzig Transportsch fen, am Abend des 12. auf der Rhede von Abukir vor Anker gegangen se Das Fort von Abukir war gehörig mit Geschütz und Lebensmittel versehen, überhaupt in gutem Zustande, hatte eine Besatzung von 400 Mann, und einen Kommandanten, auf welchen man sich verlassen konnte. Marmont hatte es übernommen, das Fort bis zum Anzuge der Armee zu vertheidigen, aber zu gleicher Zeit den Fehler begangen, daß er den Flecken Abukir nicht rasirte, wie es ihm Buonaparte befohlen hatte, mithin auch die Fortifikationen nicht ausdehnte; statt dessen hatte er auf eigene Faust das Dorf, als bequem für Kantonirungen, unzerstört gelassen, sich mit Aufführung einer Redoute auf dem Istmus begnügt, welch für eine hinreichende Sicherung hielt. Am 14. segelten die Kanonenboote der Engländer und Türken in den See Maadieh, und beschossen die Redoute; nachdem eine Bresche geöffnet war, stürmten die Türken mit dem Schwert in der Hand, nahmen das Fort, und fingen oder tödteten 300 Franzosen. Die übrigen 100 Mann, da sie die unermeßliche Uebermacht sahen, ergaben sich.

So wie Buonaparte von der Landung der Türken Nachricht erhalten hatte, brach er nach Gizeh auf, und entsandte Eilboten mit seinen Befehlen nach allen Theilen Aegyptens. Am 15. schlief er zu Wardan, am 17. zu Alham, am 18. zu Shabur und am 19. zu Rahmanieh, und hatte so eine Reise von zwanzig Meilen in vier Tagen zurückgelegt. Die Divisionen Murat, Lannes und Bon zogen von Kairo heran, Kleber von Damiette; General Reynier, welcher zu Sharkieh war, erhielt

efehl, eine Besatzung von 600 Mann in den Forts zurückzulassen, nd auf Ramanieh zu marschiren. General Desaix wurde angewiesen, berägypten zu räumen, die Bewachung des Landes den Eingebornen überlassen, und mit aller nur möglichen Eile nach Kairo zu marschiren: so daß, wenn nöthig, die ganze Armee von 25,000 Mann in Bewegung war, um bei Abukir zusammen zu treffen, wo man allen Grund hatte, nicht nur eine türkische, sondern auch eine englische Armee zu vermuthen, und in der Ungewißheit nahm der Oberbefehlshaber das Schlimmste als geschehen an. Es war sein Plan, die Armee, welche zu Abukir im Landen begriffen war, anzugreifen und zu schlagen, bevor ne von Syrien (gesetzt dort wäre ein Heer gesammelt worden und auf em Marsche begriffen) zu Kairo anlangen konnte. Als Buonaparte m 20. zu Ramanieh ankam, erhielt er Nachricht von der Landung des Mustafa Pascha, und von der Einnahme der Redoute; die Türken hatten sich aber seitdem nicht geregt, weil sie auf die Vereinigung entweder mit den Engländern oder mit Murad Bei warteten. Die Befestigungswerke, welche der Feind auf der Landzunge von Abukir errichtete, schienen anzudeuten, daß die Türken dies zum Centrum ihrer Operationen machen wollten, und von da, je nach den Umständen, entweder nach Alexandrien oder nach Rosette aufzubrechen. Der Oberbefehlshaber sandte aber den General Murat nach Birketh an der Spitze des Sees Maadieh, von wo er den Türken, wenn sie nach Rosette ziehen wollten, in die rechte, und wenn sie im Begriff waren, auf Alexandrien zu marschiren, in die linke Flanke fallen konnte.

Während der Heeressäulen zu Ramanieh welche nach und nach ihre Vereinigung bewerkstelligten, besuchte Buonaparte Alexandrien, und fand die Befestigungswerke in dem vortrefflichsten Zustande, weßwegen er auch der Einsicht und Thätigkeit des Obersten Cretin volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Da es in der Wahrscheinlichkeit lag, daß die Engländer kämen, war es von der größten Wichtigkeit, die Türken allein anzugreifen: inzwischen konnte die Armee erst nach mehreren Tagen von so weiten Punkten sich sammeln, und die Truppen, welche wirklich bereits versammelt und kampffertig waren, betrugen nicht mehr als 5000 bis 6000 Mann. Buonaparte brach am 24. von Alexandrien auf, und gieng bis Puits, halbwegs des Isthmus, wo er ein Lager bezog, und alle Truppen zu ihm stießen, die sich zu Birketh befanden. Die Türken, welche keine Kavallerie hatten, konnten seine Bewegungen nicht beobachten, ja man konnte sogar die Hoffnung hegen, das feindliche Lager zu überrumpeln: dieser Plan wurde aber vereitelt. Eine Kompagnie Sappeure, welche einen Transport von Werkzeugen eskortirten, und Alexandrien spät am 24. verlassen hatten, gingen über die Linie der französischen Wachtfeuer hinaus, und stießen um 10 Uhr des Abends auf die türkischen Außenposten. So wie sie ihren Irrthum gewahrten, flohen sie; zehn von ihnen wurden jedoch gefangen genommen, von welchen die Türken erfuhren, daß der General ihnen mit dem Heere gegenüber stünde, und den nächsten Morgen waren diese für die Schlacht gerüstet.

General Lannes traf mit 1800 Mann die nöthigen Vorbereitungen, um den linken Flügel des Feindes anzugreifen. Destaing schickte sich zum Angriffe des rechten Flügels mit einer gleichen Anzahl an; Murat mit der Kavallerie, und eine leichte Batterie, stand in Reserve. Die Tirailleure Lannes' und Destaings geriethen bald mit denen des Feindes in Kampf, und die Türken hielten standhaft aus, bis Murat ihr Centrum durchbrach, und plötzlich die erste Linie von der zweiten trennte. Die türkischen Truppen verloren hierauf alles Zutrauen, und stürzten eilig rückwärts. Dieses Corps bestand aus 9000 bis 10,000 Mann. Die türkische Infanterie ist tapfer, aber hält keine Ordnung, und ihre Musketen waren (damals) nicht mit Bajonetten versehen: überdies ist sie zu tief von der Meinung durchdrungen, daß die Reiterei dem Fußvolke auf ebenen Grunde zu überlegen sei. Da sie in Mitte der Ebene von der französischen Kavallerie angegriffen wurden, konnten sie ihre zweite Linie nicht erreichen; ihr rechter Flügel retirirte gegen das Meer, ihr linker gegen den See Maadieh. Ein nie vorher gesehenes Schauspiel bot sich nun dar. Die Heeressäulen Lannes' und Destaing's, welche die Höhen besetzten, die noch vor so kurzer Zeit ihre Gegner inne gehabt hatten, eilten von da im Sturmschritte nieder; und diese zehntausend Mann, um der Verfolgung der Infanterie und Kavallerie zu entgehen, stürzten sich in das Wasser, und ertranken, da überdies die Artillerie sie mit Kartätschen beschoß, fast Alle. Kaum zwanzig sollen sich durch Schwimmen auf die Schiffe gerettet haben. Dieser außerordentliche, mit so wenigem Verlust errungene Vortheil gab dem Oberbefehlshaber Hoffnung, auch die zweite Linie zu forciren. Obrist Cretin erhielt Befehl, eine Rekognoscirung vorzunehmen. Es fand sich, daß der linke Flügel der schwächste war. Lannes wurde beordert, seine Truppen in Kolonnen aufzustellen, unter dem Schutz der Artillerie längst des See's vorzurücken, die Verschanzungen zu turniren, und sich in das Dorf zu werfen. Murat sollte mit der Kavallerie wie zuvor folgen, Oberst Cretin, welcher jeden Fußbreit des Terrains kannte, ihr Führer sein, und Destaing falsche Bewegungen machen, um die Aufmerksamkeit des rechten Flügel des Feindes zu fesseln.

Alle diese Anordnungen wurden vom Erfolge gekrönt. Lannes hatte die Verschanzungen forcirt, und sich im Dorfe festgesetzt; allein Mustafa Pascha, der sich in der Redoute hinter demselben befand, that mit 4000 bis 5000 Mann einen Ausfall, und trennte dadurch den rechten Flügel der Franzosen von dem linken. Diese Bewegung würde Lannes weiterer Bahn Gränzen gesetzt haben, wenn nicht der Oberbefehlshaber mit dem 60. Regimente herbeigeeilt wäre, und Mustafa zurückgedrängt hätte, wodurch Lannes' Truppen wieder Zuversicht erlangten, und ihre Bewegungen fortsetzen konnten, während die Kavallerie der Redoute in den Rücken kam. Da sich der Feind abgeschnitten sah, gerieth er in die außerordentlichste Verwirrung. General Destaing griff am rechten Flügel an, und da diejenigen, welche das Fort wieder erreichen wollten, auf die Kavallerie stießen, wäre nicht ein Türke entkommen, wenn nicht das Dorf gewesen

Mann, welches eine beträchtliche Anzahl von ihnen erreichte, und sich darin erschanzte. Eine große Menge Türken wurde in das Meer getrieben. Mustafa mit seinem ganzen Stabe, und einem Corps von 1200 bis 1500 Mann, wurde umzingelt und gefangen genommen. Um vier Uhr des Nachmittags war die Schlacht vorüber. Mustafa Pascha ergab sich erst nach tapferem Widerstande, und nachdem er an der Hand verwundet worden war. Die französische Kavallerie hatte den Hauptantheil an diesem Siege. Murat war selbst einem Schuß am Kopfe getroffen, Junot durch einen Stoß eines Handschars getödtet worden. Rambaud wurde durch eine Fünfenkugel erschossen, während er die Kavallerie führte, und er Adjutant Guibert des Oberbefehlshabers erhielt einen Schuß in die Brust, und starb bald nach der Schlacht. Der Verlust der Franzosen betrug beträchtlich Mann. Sir Sidney Smith, welcher die Stellung der türkischen Armee genährt hatte, wäre beinahe gefangen genommen worden, und entkam mit genauer Noth nach seiner Schaluppe. Das 50. Regiment hatte sich bei einem Sturm auf St. Jean d'Acre schlecht betragen, worauf Buonaparte im Tagesbefehl hatte einschalten lassen, daß es mit umgekehrtem Gewehr durch die Wälle marschiren, und die Kranken exercitiren sollte: durch sein muthiges Benehmen in der Schlacht von Aboukir aber gewann es wieder seine sonstige Berühmtheit.

Buonaparte verließ Aegypten, um nach Frankreich, wo ihm seine Gegenwart erfoderlicher schien, zurückzukehren, am 6. Fruktidor (23. August 1799), und landete am 9. Oktober zu Frejus. Er übergab den Oberbefehl des Heeres, welches an 28,000 Mann betrug, dem General Kleber, welcher anfangs an Buonapartes sicherer Rückkehr zweifelte, und in dem sehnlichsten Wunsche, Aegypten zu verlassen, die entmuthigendsten Berichte sandte, und jedem einen Gerichte williges Ohr lieh. Er hatte einst unter den Oesterreichern gegen die Türken gedient, und die Unterscheidenden Begriffe von der Kriegstapferkeit und Geschicklichkeit derselben. Türkische Heere und englische Flotten begannen eine lange Zeit den Hafen seiner Phantasie, bis endlich Oberst Tateur-Mauberg, welcher Frankreich am Ende des Januar 1800 verlassen hatte, zu Kairo am 4. Mai, zehn Tage vor dem Zeitpunkt, welcher zur Uebergabe jener Stadt an den Großvezir bestimmt war, mit der Nachricht von Buonapartes Landung in Frankreich und von dem Ereignisse des 18. Brumaire anlangte. Da faßte endlich Kleber Muth, und er hatte in der That nicht viel mehr zu thun, als gegen den Feind zu marschiren. Das Gesindel, welches sich die Armee des Großvezir nannte, wurde, ohne daß es Widerstand leistete, durch die Wüste gejagt. Den Franzosen wurden kaum mehr als 100 Mann getödtet oder verwundet, während der Feind eine unermeßliche Anzahl Leute, seine Zelte, Geräthe und Artillerie verlor. Eine gänzliche Umwandlung fand nun in Klebers Benehmen statt; eifrig und unermüdlich arbeitete er an dem Werke, den Zustand und das Land zu verbessern, aber am 14. Juni 1800 sah er durch die meuchelmörderische Hand eines Fanatikers. Mei-

nou *) folgte im Kommando nach, war aber für daſſelbe auf die merk würdigſte Weiſe untüchtig. Eine engliſche Armee von 18,000 Mann unter dem Befehl Sir Ralphs Abercrombie landete im folgenden Jahr zu Abukir. Der Erfolg dieſer Schlacht iſt allbekannt: Sir Ralph Abercrombie wurde zwar getödtet, aber die franzöſiſche Armee gezwungen ihre Waffen niederzulegen und Aegypten zu räumen, was kurze Zeit darnach geſchah, und wodurch der Zweck der Expedition gänzlich verloren ging. Admiral Gantheaume war am 25. Januar (1801) von Breſt mit 5000 Mann abgeſegelt, um die Armee von Alexandrien zu verſtärken, und wäre wahrſcheinlich noch zur rechten Zeit angekommen, wenn er ſeine Inſtruktionen befolgt hätte: aber bei dem mindeſten Gerüchte, daß ſich ein engliſches Schiff gezeigt habe, kehrte er um, und ſteuerte einen anderen Cours öfter als der Wind, gleich als wäre er entſchloſſen, die erhaltenen Befehle nicht zu befolgen, und den Zweck ſeiner Fahrt zu vereiteln. Der Charakter der Franzoſen ſcheint nie feſt, nie auf einen Zweck mit Stättigkeit gerichtet geweſen zu ſein, ausgenommen unter dem ſtarken Druck und der unmittelbaren Kontrolle von Napoleon's eiſernen Willen.

Der Zweck, weßwegen er ſich urſprünglich eingeſchifft hatte, wurde nur unvollkommen erreicht, und ſcheiterte zuletzt gänzlich. Aber lange nachher ereignete ſich ein Vorfall, welcher beweiſt, einen wie großen Eindruck er auf Alles, was ihn umgab, ſelbſt auf wilde und barbariſche Gemüther machte. Zwanzig Jahre nach dem hier erzählten Ereigniſſe, kam Antommarchi auf ſeiner Reiſe zu Napoleon, der ſich gefangen und todtkrank auf Helena befand, an den Cap Palm an. Das Schiff hielt nahe am Ufer an, und eine Menge Kähne ſtießen vom Geſtade ab, und fuhren auf daſſelbe zu. Die Mannſchaft bewachte die Bewegungen dieſer Schiffchen mit ſorglicher Erwartung. Sie waren leicht, ſchnell, enge und niedrig, nnd wurden von Leuten geführt, die darin kauerten, und mit den Händen die See ſchlugen, und über ihre Oberfläche dahin gleiteten; die kleinſte Welle, der geringſte Wind warf ſie um; aber ſchnell wie die Fiſche richteten die Fährleute das Boot wieder auf, und verfolgten ihre Bahn. Das Schiff hatte die Segel eingezogen, ſo daß die Kähne bald heran waren; die Fremden waren ſtark, rührig, wohlgebaut. Sie brachten Mundvorräthe, welche mit jeder Art von Dankbezeugung angenommen wurden. „Wohin ſegelt ihr?" fragte einer von ihnen. „Nach St. Helena," war die Antwort. „Nach St. Helena," wiederholte er im Tone der Entmuthigung — „iſt es wirklich war, daß er dort iſt?" „Wer?" fragte der Kapitän. „Der Afrikaner" ſagt Antommarchi, „warf ihm einen Blick der Verachtung zu, näherte ſich uns und wiederholte die Frage. Wir erwiederten, daß er dort wäre. Er ſah uns an, ſchüttelte das Haupt, endlich entfuhr das Wort unmöglich ſeinen Lippen. Wir blickten einander an, und konnten nicht begreifen, wer

*) Dieſer Mann, als Türke Abdallah Menou genannt, die Zielſcheibe des Gelächters der franzöſiſchen Soldaten, ſtarb, wenn ich nicht irre, als Gouverneur von Turin. Anm. des Ueberſ.

dieser Wilde wäre, der in englisch, französisch sprach, und eine so große Ehre von Napoleon hatte. „„Du hast ihn also gekannt?““ „„Wer kannte Ihn?““ „„Und hast ihn gesehen?““ „„In seinem ganzen Glanze.““ „„Oft?““ „„Zu Acre, der wohlvertheidigten Stadt, in der Wüste, auf dem Schlachtfelde.““ „„Du glaubst also nicht an sein Unglück?““ „„Sein Arm ist stark, seine Zunge süß wie Honig, nichts kann ihm widerstehen.““ „„Er hat eine lange Zeit den vereinigten Anstrengungen von ganz Europa widerstanden.““ „„Wer Europa, noch hat Sankt kann einen solchen Mann demüthigen. Die Mammeluken, die Paschas verschwanden vor ihm. Er ist der Gott der Schlachten.““ „„Wo hast Du ihn denn kennen gelernt?““ „„Ich habe es Ihnen gesagt, in Aegypten.““ „„Du hast also unter ihm gedient?““ „„Ich 21., ich war zu Mor-am-bat, zu Samanhaut, zu Cesseir, zu Cophtos, wo immer diese tapfere Besatzung sich befand. Was ist aus General Wellard geworden?““ „„Er lebt noch immer. Er hat seinen Namen durch zwanzig Heldenthaten berühmt gemacht. Du kennst ihn auch?““ „„Er befehligte das 21.; er flog durch die Wüste wie ein Araber, kein Hinderniß hielt ihn auf.““ „„Erinnert Du Dich an General Desaix?““ „„Keiner von Allen, die mit ihm auf dem Zuge nach Oberägypten waren, wird ihn je vergessen. Er war tapfer, feurig, großmüthig, stürzte sich eben so in Ruinen wie in Schlachten; ich diente ihm geraume Zeit.““ „„Als Sodat?““ „„Nein, das war ich anfangs nicht; ich war Sklave, und gehörte einem der Söhne des Königs von Darfur. Ich wurde nach Aegypten gebracht, mißhandelt, verkauft. Ich fiel in die Hände eines der Abjutanten des Gerechten *). Ich wurde wie ein Europäer gekleidet, und mit häuslichen Diensten beauftragt, die ich wohl verrichtete; der Sultan war mit meinem Eifer zufrieden, und attachirte mich an seine Person. Als Soldat, Grenadier, hätte ich mein Blut für ihn vergossen: aber Napoleon kann nicht auf Helena sein!““ „„Sein Unglück ist nur zu gewiß. Lauheit, Abfall, Verrath — —.“ „„Alles schwand, wenn er sich zeigte; ein einziges Wort von ihm vergalt alle Beschwerden; unsere Wünsche waren befriedigt, wir fürchteten nichts von dem Augenblicke an, wo wir ihn sahen.““ „„Hast Du unter ihm gekämpft?““ „„Ich war zu Cophtos verwundet worden, und wurde nach Unterägypten zurückgeschickt. Ich war zu Kairo, als Mustafa an der Küste erschien. Die Armee mußte marschiren, ich auch, und war zu Abukir gegenwärtig. Welches Zusammenwerfen, welcher Blick, welche Angriffe! Es ist unmöglich, daß Napoleon befiegt wurde, daß er auf St. Helena ist!““ „„Wie bestanden auf der Wahrheit dieser Thatsachen nicht, denn der Afrikaner war durchaus, seine Täuschung ihm theuer: wie wollten sie daher nicht zerstören. Wie gaben ihm Tabak, Pulver, Kleider und alle Kleinigkeiten, welche sein Stamm werthschätzt. Er entfernte sich vergnügt,

*) Dies ist der Name, unter welchem Desaix in Aegypten bekannt ist.

und sprach fortwährend von dem 21., dessen Offizieren, seinem General, und von der Unmöglichkeit, daß sich ein so großer Mann, wie Napoleon auf St. Helena befinden könne *)."

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der achtzehnte Brumaire.

Am 9. Oktober 1799 (17. Vendemiaire des Jahres VIII) mit Tagesanbruch gingen die Fregatten La Muiron und La Carrere, und die Schebecken La Revanche und La Fortune, mit welchen Buonaparte von Rosette abgesegelt war, im Golf von Frejus vor Anker.

Kaum bemerkte man die französischen Fregatten, so wurde auch die Vermuthung laut, daß sie aus Aegypten kämen. Schaarenweise strömte das Volk nach dem Gestade, um Nachrichten von der Armee zu erhalten. Bald erfuhr man, daß Buonaparte sich an Bord befände, und so groß war der Enthusiasmus, daß selbst die Verwundeten, trotz der Wächter, sich aus den Spitälern machten, und an das Ufer gingen. Die Zuschauer weinten vor Freude. In einem Augenblicke war die See mit Booten bedeckt. Die Offiziere, welche zu den Fortifikationen und Douanen gehörten, die Besatzungen der Schiffe, welche vor Anker lagen, Alles drängte sich um die Fregatten. General Pereymont, der an der Küste kommandirte, war der erste, welcher an Bord ging. So durfte man denn landen, ohne auf die Quarantainebeamten zu warten, denn die Kommunikation mit den Schiffen war allgemein geworden. Italien war aber verloren gegangen; der Krieg sollte bald am Var, von welchem Buonaparte ihn vor drei Jahren vertrieben hatte, wieder beginnen, und zu Frejus fürchtete man einen Ueberfall, so wie die Feindseligkeiten neuerdings anfingen. Die Nothwendigkeit, ein Haupt an der Spitze der Angelegenheiten zu haben, war zu einleuchtend geworden, und das plötzliche Erscheinen Buonaparte's unter solchen Umständen hatte die öffentliche Meinung zu sehr aufgeregt, um gewöhnlichen Rücksichten Raum geben zu können. Die Quarantaine-Beamten erklärten, daß keine Veranlassung vorhanden sei, die Schiffe ihm zu unterwerfen, weil sie bereits Ajaccio berührt hätten. Dieser Grund bewies aber vielmehr, daß Korsika dem Quarantainegesetz hätte unterworfen werden sollen. Allerdings hatte sich in den funfzig Tagen, seit welchen die Schiffe auf dem Wege waren, keine Spur von Krankheit gezeigt, und die Pest war drei Tage vor ihrer Abfahrt aus Aegypten gänzlich verschwunden.

Um sechs Uhr Abends desselben Tages trat Buonaparte, von Berthier begleitet, die Reise nach Paris an. Ermüdung oder die Folgen des Ueberganges aus einem trockenen in ein feuchtes Klima zwangen

---

*) Last Moments of Napoleon, by F. Antommarchi, vol. I. p. 51.

Buonaparte, einige Stunden zu Alt zu verweilen. Die Bewohner der Stadt und Umgegend strömten scharenweise herbei, um ihn wegen seiner Wiederkunft zu beglückwünschen. Diejenigen, welche zu fern waren, läuteten die Glocken, steckten Fahnen auf den Kirchthürmen auf, und erleuchteten dieselben des Nachts. Das war nicht die Wiederkehr eines Bürgers in sein Vaterland, nicht die eines Feldherrn an der Spitze einer siegreichen Armee, sondern schien auf etwas mehr, als alles Dieses, zu deuten. Der Enthusiasmus von Avignon, Montellimart, Valence und Orange wurde nur von jenem zu Lyon übertroffen. Diese Stadt, in welcher Buonaparte zuerst Stunden zubrachte, zeichnete in einem allgemeinen Freudenrausch. Die Lyoner hatten stets große Anhänglichkeit an ihn gezeigt, vielleicht weil sie, wegen ihrer Lage stets ein besonderes Interesse an Allem nahmen, was Italien betraf. Auch hatten sie zu gleicher Zeit Nachricht von dem glänzenden Siege über Mustafa Pascha erhalten, wozu die Niederlagen der Franzosen in Italien und Deutschland zu seltsamem Kontrast bildeten. Man sind jubelnd, wie sind taufen, schien das Volk allenthalben zu sagen, „und doch werden wir besiegt. Wir bedürfen einen Führer. Jetzt sehen wir ihn, und unser Ruhm wird neuerdings strahlen.“ Inzwischen war die Nachricht von Buonaparte's Rückkehr nach Paris gelangt. Sie wurde in den Theatern angekündigt, und erregte allgemeine Sensation, wovon selbst das Direktorium Theil nahm. Einige Mitglieder der Gesetzlichkeit der Reitschule *) zitterten zwar, aber sie verbargen ihre wirklichen Gesinnungen, so daß es schien, als nähmen sie bloß an der allgemeinen Empfindung Theil. Baudin, der Deputirte des Departements der Ardennen, welcher sich über die unglückliche Wendung des Ganges der Angelegenheiten Frankreichs tief gekränkt hatte, stand vor Freude, als er von Buonaparte's Rückkehr hörte.

Buonaparte hatte Lyon verlassen, bevor noch seine Landung zu Paris bekannt geworden war. Mit einer Vorsicht, die unter den obwaltenden Umständen kaum nöthig war, schlug er einen verschiedenen Weg vor dem ein, welchen er seinen Kurieren genannt hatte; so daß seine Gattin, seine Geschwister, seine Freunde in verkehrter Richtung abreisten um ihn zu treffen, und wirklich mehrere Tage verginnen, bevor er dieselben widersah. Ganz unerwartet kam er in Paris an, und war in seinem Hause in der Rue Chantereine abgestiegen, bevor seine Ankunft in der Hauptstadt irgend jemanden bekannt war. Zwei Stunden darauf sahe er zu den Direktorium, deren Wache ihn erkannte, und mit lautem Lebehoch herumkkommte. Schon noch immer war diese Zeit, wo nicht jeder Funke des Enthusiasmus erstorben, und es wenigstens einen Menschen in der Welt gab, der in der öffentlichen Meinung eine wohlthätige Aufregung hervorbringen konnte! Der brausschende Trank der Freiheit und des Ruhmes, welchen die Menschen seit vierzig Jahren **)

*) Es war dies die Gesellschaft der Republikaner. Anm. des Uebers.

**) Wir müssen hier wieder bemerken, daß der berühmte Verfasser dieses Werkes das Jahr 1830 nicht erlebte, welchen er mit der Epithet „vierzig“ versehen

verschlangen, scheint das Lebensprincip des menschlichen Geistes erschöpft, und frühreifes Alter nnd Verfall herbeigebracht zu haben! Buonaparte hatte vollen Grund, sich über die Aufnahme zu freuen, die er von allen Seiten fand. Die Prüfung der vergangenen Ereignisse machte ihn mit der Lage Frankreichs, und die Nachrichten, welche er während seiner Reise einzog, mit Allem, was sich gerade begab, bekannt. Sein Entschluß war gefaßt. Was er nach seiner Rückkehr aus Italien nicht thun wollte, das war er entschlossen, jetzt zu unternehmen. Er verachtete das Direktorium und die tonangebenden Glieder in den zwei Räthen auf das Aeußerste. Entschlossen, sich der obersten Gewalt zu bemächtigen, und Frankreich seinen verlornen Ruhm durch einen wirksamen Umschwung der politischen Angelegenheiten wieder zu verschaffen, hatte er Aegypten verlassen, und Alles was er sah, während er durch Frankreich reiste, konnte seine Gesinnungen und Entschlüsse nur bestätigen.

Es ist hier nothwendig, eine rückblickende Uebersicht von dem zu geben, was während seiner Abwesenheit geschehen war. Die Wahlen von Floreal des Jahres VI. (Mai 1798), welche kurz nach seiner Absegelung aus Frankreich erfolgten, waren dem Direktorium nicht günstig, obschon sie in einem ganz entgegen gesetzten Geiste von jenen des Jahres V. ausgefallen waren. Nach dem 18. Fruktidor hatte die Niederlage der Gegenrevolutionäre allen Einfluß in die Hände der überspannten republikanischen Partei gespielt, welche die Klubbs unter dem Titel „konstitutionelle Cirkel" wieder hergestellt hatten. Diese Partei besaß die Oberhand in den Wahlversammlungen, welche 437 neue Deputirte zu dem gesetzgebenden Körper zu wählen hatten. So wie der Zeitpunkt der Wahlen näher kam, zog das Direktorium laut gegen Diejenigen los, welche es Anarchisten nannte; da es aber nicht im Stande war, die Wahlen zu beherrschen, beschloß es, in Folge eines Gesetzes des vergangenen Jahres, wodurch es das Recht erhielt, die Vorgänge der Wahlversammlungen zu revidiren, den größten Theil der gewählten Mitglieder auszuschließen. Zu diesem Zwecke wurde ein aus fünf Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers bestehender Ausschuß ernannt, welcher alle heftige Republikaner strich, so wie dies neun Monate früher mit den Royalisten geschehen war. Bald hernach traten Merlin von Douay und Treilhard, welche auf Carnot und Barthelemy gefolgt waren, aus dem Direktorium, und Rewbell blieb der Hauptlenker aller Angelegenheiten, in welchen Kühnheit und Schnelligkeit Noth that; Reveillere war für einen Staatsmann zu sehr mit der Sekte der Theophilantropisten beschäftigt; Barras führte, wie immer, ein ausschweifendes Leben, und sein Haus war der Sammelplatz von Spielern, intriguanten Weibern, und Abenteurern aller Art. Zu der schwierigen Lage der Dinge, welche aus dem Mangel an Einigkeit in der Regierung, oder dem Streit

---

haben würde, und welches man vielleicht noch so nennen könnte, hätte es nicht die nichtswürdigste Heuchelei in Frankreich zur Herrschaft gebracht.

Anm. des Uebers.

der Parteien entsprang, kamen bald die Unfälle eines Krieges mit fast allen Mächten Europa's.

Während die Bevollmächtigten der Republik zu Rastadt noch immer über die Friedensbedingungen unterhandelten, griff die zweite Koalition zu den Waffen. Der Vertrag von Campo Formio war von Oesterreich nur als ein Waffenstillstand, um Zeit zu gewinnen, betrachtet worden. England fand keine Schwierigkeit, es zu dem neuen Bündnisse zu bewegen, woran mit Ausnahme Preußens und Spaniens alle bedeutenden Mächte Europa's thätigen Antheil nahmen. Die Subsidien Großbrittaniens und ein Kreuzzug im Süden bestimmten Rußland; die Pforte und die Barbaresken-Staaten traten wegen der Besetzung Aegyptiens bei; das deutsche Reich wünschte das linke Rheinufer wieder zurück zu erobern, und die kleinen Fürsten Italiens hofften die neuen Republiken, welche da errichtet worden waren, wieder gestürzt zu sehen. Der Kongreß zu Rastadt berathschlagte ganz ernsthaft über die Artikel eines Vertrages in Bezug auf die Abtretung des linken Ufers des Rheines, die Schifffahrt auf diesem Flusse, und die Demolirung verschiedener Festungen auf dem rechten Ufer, als schon die Russen in Deutschland waren, und die österreichische Armee sich in Bewegung gesetzt hatte. Die französischen Bevollmächtigten erhielten die Weisung Rastadt binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen; in geringer Entfernung von der Stadt aber wurden Bonnier und Roberjot getödtet, und Jean de Bry für todt liegen gelassen. *)

Die Feindseligkeiten fingen in Italien und am Rhein wieder an. Die Militairkonskription, welche zum Gesetz erhoben worden war, stellte der Republik 300,000 Rekruten zur Verfügung. Die Mächte, welche am ungeduldigsten waren, und die Avantgarde der Koalition bildeten, hatten die Schranken bereits überschritten. Der König von Neapel marschirte gegen Rom; der König von Sardinien hatte Truppen ausgehoben, und bedrohte die ligurische Republik. Da sie keine hinreichende Macht besaßen, um den Stoß der französischen Heere zu widerstehen, wurden sie leicht über den Haufen geworfen. General Championnet zog nach einem blutigen Siege in Neapel ein. Die Lazzaroni vertheidigten das Innere der Stadt drei Tage hindurch, zuletzt mußten sie sich aber unterwerfen, und es wurde die „parthenopeische Republik proklamirt." Joubert besetzte Turin, und ganz Italien war in den Händen der Franzosen, als der Feldzug nach einem größeren Maßstabe begann.

*) Der Verfasser verbreitet sich über diese Mordthat auf eine Weise, daß man glauben sollte, sie wäre auf Befehl des österreichischen Kabinettes geschehen. Ich halte dies, wenn ich den Charakter des Monarchen, und von Seite der Staatsklugheit die Nutzlosigkeit, Gehässigkeit und Schädlichkeit eines solchen Mordbefehles überlege, für reine Unmöglichkeit. Was hätte Oesterreich durch einen solchen Mord gewinnen können, was würde die ewige Schmach der Verletzung des Völkerrechtes aufgewogen haben? Es war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mord aus Raubsucht. Anm. des Uebers.

Die Koalition hatte vor der Republik den Vorzug an Zahl der Streitkräfte und früherer Rüstung; sie begann den Angriff in Italien, in der Schweiz, und in Holland. Ein zahlreiches österreichisches Heer rückte in das Gebiet von Mantua ein, schlug Scherer zweimal an der Etsch, und bald darauf stieß der excentrische und bisher siegreich gewesene Suwarrow zu jenem. Moreau nahm Scherers Stelle ein, und wurde geschlagen wie dieser. Er retirirte auf der Straße gegen Genua, um die Brustwehr der Apenninen zu behaupten und seine Vereinigung mit der Armee von Neapel zu bewerkstelligen, welche unter Macdonald an der Trebbia beinahe vernichtet worden war. Die Verbündeten richteten hierauf ihre Hauptstreitkräfte gegen die Schweiz. Russen stießen zu dem Erzherzog Karl, welcher Jourdan an dem Oberrhein geschlagen hatte, und sich anschickte, über die Gränze der Schweiz zu gehen. Zur selben Zeit landete der Herzog von York in Holland mit 40000 Engländern und Russen. Die kleinen Republiken, welche einen Gürtel um Frankreich gebildet hatten, waren alle überzogen, und nach noch einigen Siegen konnten die Verbündeten hoffen, bis in die Hauptstadt vorzudringen.

Während dieses Kriegsunglücks und der Unzufriedenheit, welche daraus erwuchs, fanden die Wahlen für das Jahr VII (im Mai 1799) statt. Sie fielen günstig für die republikanische Partei, aber verderblich für die Mitglieder des Direktoriums aus, welche nicht stark genug waren, um gegen das öffentliche Unglück und ihre persönlichen Feinde Stand zu halten. Sieyes ersetzte Rewbell, welcher der einzige gewesen war, der Geist und Kraft genug besaß, um das Haupt einer Partei zu sein. Treilhard verlor wegen des Mangels einer Förmlichkeit bei seiner Wahl zum Amte, die Stelle, da das Jahr, welches die Konstitution seit seiner Ausscheidung aus dem gesetzgebenden Körper forderte, noch nicht verflossen war; der Exminister der Justiz, Gohier, erhielt seine Stelle. Da demnach Merlin von Douay und Reveillere-Lepaux in der Minderzahl blieben, und von den kräftigsten Rednern in den beiden Räthen heftig angegriffen wurden, legten sie, wiewohl mit Widerstreben, ihr Amt nieder und erhielten den General Moulins und Roger Ducos zu Nachfolgern. Sieyes, der sich nun mit jener Gewalt bekleidet sah, welche er bisher abgelehnt hatte, sann darauf, die alte republikanische Konstitution des Jahres III. zu stürzen, und eine neue, die er selbst gefertigt hatte, und deren Plan er stets mit sich in der Tasche herumtrug, an ihre Stelle zu setzen. Er fürchtete entweder, oder haßte Rewbell, und hatte sich, so lange dieser im Amte war, stets geweigert, mit ihm zu handeln. In dem Direktorium rechnete er nun auf Ducos, in der gesetzgebenden Versammlung auf die Mehrheit im Rathe der Alten, und unter der Nation auf Diejenigen, welche etwas besaßen, und nichts als Stabilität und Ordnung wünschten: nur an einem militärischen Führer fehlte es ihm, und zu diesem Zwecke hatte er auf Joubert seine Augen geworfen, und ihn zum Oberbefehl der Armee der Alpen ernannt, damit er durch Sieg und die Befreiung von Italien ein großes politisches Uebergewicht erlange. Die neuen Direktoren, Gohier und Mou-

lind, wünschten noch immer die Konstitution des Jahres III unfrucht zu erhalten; sie hatten den Rath der Fünfhundert auf ihrer Seite, und waren durch den Klubb der Reitschule, den Uebereifer des Klubbs Salm, des Pantheons, und der Jakobiner verstärkt. Barras blieb bei allen diesen Faktionen neutral, vielleicht weil er sein eigenes Spiel spielen wollte, da er sich kürzlich mit den Royalisten eingelassen hatte. Diese waren inmitten aller dieser Bewegungen keineswegs müßig geblieben, sondern benutzten die Siege der Koalition, die Verlegenheiten, welche das erzwungene Darlehen erregte, und die Unbeliebtheit des Gesetzes der Geiseln, wonach die Familien der Emigranten der Regierung für diese haften mußten: um im Süden und Westen Unruhen zu erregen, und in bewaffneten Scharen zu erscheinen. Von allen den Faktionen, welche Frankreich seit so langer Zeit zerissen, war diese allein sich selbst treu geblieben: sie wartete geduldig, und hatschte, die günstige Gelegenheit, so wie sie sich nur zeigte. Die Macht schlummert nie, und Furcht und Eigennutz folgen ihr wie ihren Schatten.

Zum Glück für die Republik nahm der Krieg an ihren beiden Hauptgränzen, dem Ober- und Niederrhein, eine günstige Wendung. Nachdem die Verbündeten Italien in ihre Gewalt gebracht hatten, wollten sie durch die Schweiz und und Holland in Frankreich eindringen, aber Massena und Brune benutzten ihren, bisher siegreichen Lauf. Massena rückte gegen Korsakoff und Suwarrow vor. Während zwölf Tagen meisterhaften Manoeuvres und siegreicher Gefechte, stets zwischen Konstanz und Zürich auf dem Wege, bereitete er alle Anordnungen zum Mißlingen, zwang sie zum Rückzuge, und trennte die Koalition. Brune schlug den Herzog von York in England, und nöthigte ihn, sich einzuschiffen, und jeden Gedanken auf einen Einfall in Frankreich aufzugeben. Nur die Armee von Italien war minder glücklich gewesen, und ihr Anführer Joubert gerathet worden, während er das österreichisch-russische Heer an der Spitze seiner Truppen angriff. Diese Niederlage war jedoch wegen ihrer Entfernung nicht so wichtig, und wurde auch durch Championnet geschickt vertheidigt. Der Wechsel im Kriege brachte jedoch keinen Wechsel im Stande der Parteien hervor. Sieyes verfolgte seine Pläne gegen die Republikaner. Lucian Buonaparte schilderte dem Rath der Fünfhundert in flammender Rede die Schreckensherrschaft, welche man, ihm zufolge in kurzem im Begriffe wäre. Verwoben weiter sein Commando, und Joubert, der kürzlich an die Spitze der Polizei gestellt worden war, schloß den Klubb der Reitschule. Der Tod Joubert's hatte Sieyes wegen der Wahl eines militärischen Anführers abermals in Verlegenheit gesetzt, Joubert war seit länger als einem Jahre todt, Moreau verdächtig wegen seines Benehmens in Bezug auf Pichegru, Massena war kein Politiker, Jourdan und Bernadotte gehörten zur Gegenpartei. So war der Zustand der Angelegenheiten beschaffen, als Buonaparte neungehn Tage nach Brune's Siege bei Bergen über den Herzog von York, und vierzehn nach jenem Massena's bei Zürich über Suwarrow, zurückkehrte. Er war gerade der Mann, wie Sieyes ihn brauchte; da aber Buona-

parte seiner nicht eben so nöthig hatte, wurde ihm sein feines politisches Gewebe in dem Augenblicke aus den Händen genommen, als es realisirt werden sollte, und die große politische Maschine, welche er mit so viel Zeit und Mühe erbaut hatte, stürzte in dem Augenblicke, als sie in Bewegung gesetzt wurde, um, und zermalmte ihren Erfinder.

Von den Mitgliedern des Direktoriums zur Zeit, als Buonaparte Frankreich verließ, war Barras allein noch übrig. Die übrigen Mitglieder waren Ducos, Gohier, Moulins, Männer von mittelmäßigen Talenten, aber guten Absichten, und Sieyes. Den letzteren kannte Buonaparte seit langer Zeit. Er war zu Frejus in der Provence geboren, und sein Ruhm hatte mit der Revolution begonnen. Er war, nachdem ihn die Geistlichkeit zu Chartres zurückgewiesen hatte, von den Wählern des dritten Standes zu Paris in die constituirende Versammlung gewählt worden. Die Flugschrift „Qu'est-ce-que le Tiers-Etat," welche zu ihrer Zeit so viel Aufsehen erregte, hatte ihn zum Verfasser. Zwar war er mehr Metaphysiker, als eigentlicher Geschäftsmann, wußte aber doch in wichtigen Angelegenheiten, oder in irgend einer dringenden Krisis guten Rath zu geben. Ihm verdankt Frankreich die Eintheilung in Departements, welche so viele Lokalvorurtheile zerstörte, und obgleich er sich nie als Redner auszeichnete, trug er doch durch seine Rathschläge in den Ausschüssen viel zum Gelingen der Revolution bei. Er wurde bei der ersten Zusammensetzung des Direktoriums zum Mitgliede vorgeschlagen, schlug aber aus Abneigung gegen Rewbell diese Ehre aus, und Reveillere-Lepaux kam an seine Stelle. Später erhielt er den Gesandtschaftsposten zu Berlin, und sog da eine große Abneigung gegen die Politik Preußens ein. Er hatte erst kurz vor dem 18. Brumaire einen Sitz im Direktorium eingenommen, aber doch schon viel gethan, um den Fortschritten des Klubbs der Reitschule Einhalt zu thun, welcher sich bereits stark genug glaubte, das Steuerruder des Staates zu ergreifen. Am 13. Vendemiaire hatte ein geringfügiger Umstand Buonaparte'n eine gute Meinung von ihm eingeflößt. In dem kritischesten Augenblicke jenes Tages, als der Ausschuß der Vierzig nicht wußte was er thun sollte, trat Sieyes zu Buonaparte und zog ihn in eine Fensterbrüstung, während der Ausschuß über die den Sectionen zu ertheilende Antwort deliberirte. „Sie hören diese Leute, General," sagte er zu ihm, „sie schwatzen, während sie handeln sollten. Korporationen sind durchaus unfähig, Armeen zu befehligen, denn sie wissen weder den Werth der Zeit noch der Gelegenheit zu schätzen. Hier können Sie nichts thun: aber gehen Sie General, und ziehen Sie Ihr Genie und die Lage des Vaterlandes zu Rathe; die Hoffnungen der Republik beruhen lediglich auf Ihnen."

Buonaparte nahm eine Privateinladung zum Diner bei jedem der Direktoren an, und von dem Direktorium selbst wurde ihm ein großes Bankett gegeben. Der gesetzgebende Körper wünschte diesem Beispiele zu folgen: allein es erhob sich eine Schwierigkeit in Betreff Moreau's, den man weder eingeladen noch ihm ein Merkmal der Achtung zu beweisen wünschte, weil sein Benehmen allgemeine Mißbilligung erregt hatte. Um

hern aufzuweichen, griff man zu dem Mittel einer Subskription, und es wurde ein großes Mahl in der Kirche St. Sulpice gegeben, wo Gedecke für siebenhundert Personen gelegt waren. Buonaparte blieb nur eine kurze Zeit bei Tafel. Auch speiste er bei dem Justizminister (Cambaceres), wo auf seinen Wunsch die vorzüglichsten Rechtsgelehrten eingeladen worden waren. Er zeigte sich bei Tische sehr aufgeräumt, sprach viel über Criminal- und Civilrechtspflege, zum großen Erstaunen Lavoisier's, Berthollet's, Merlins, und Targets, und drückte den Wunsch aus, daß die Personen und das Eigenthum in der Republik einem einfachen, der Aufklärung des Jahrhunderts angemessenen Codex unterliegen möchten. Diesen Wunsch brachte er später durch den Code Napoléon in Erfüllung. Uebrigens wohnte er öffentlichen Festlichkeiten wenig bei, und verbrachte fast beständig Abende, wie bei seiner Rückkehr aus Aegypten. Er ging häufig in das Institut, selten in das Theater, und dann nur in Privatlogen. Inzwischen hatte die Ankunft Buonaparte's in Frankreich einen starken Eindruck auf ganz Europa hervorgebracht. Besonders grollten die Engländer gegen Sir Sidney Smith und Nelson, weil sie ihn hatten entkommen lassen. Eine Karrikatur, welche zu London erschienen war, stellte Nelson vor, wie er die Hände Hamilton entschieden, während die Fregatte La Muiron zwischen seinen Beinen durchsegelte.

Talleyrand erwartete keine gute Aufnahme von Seiten Buonaparte's, weil er die Expedition nach Aegypten nicht durch Unterhandlungen mit der Pforte und persönliches Erscheinen in Konstantinopel, wie er vorschlug, unterstützt hatte. Allein er war ja durch den Einfluß der Madame Grand Stelle benutzt worden. Sein Benehmen war einschmeichelnd, seine Talente groß, er fand daher zwischen General und Minister eine Verbindung statt, denn sie brauchten sich gegenseitig. Fouché, in welchen Buonaparte kein Vertrauen setzte, war, obschon Polizeiminister, nicht in das Geheimniß vom 18. Brumaire eingeweiht. Réal, ein eifriger Revolutionair, aber sonst ein Mann voll Energie und Charakter, besaß sein meistes Vertrauen. Alle Klassen waren ungeduldig zu sehen, was Buonaparte thun würde, und alle Parteien machten ihm den Hof. Die Gesellschaft der Reichste erbot sich sogar, ihn als Haupt anzuerkennen und das Schicksal der Republik seinen Händen anzuvertrauen, wenn er ihren Ansichten in andern Beziehungen nachgeben wollte. Sieyes, der im Directorium Roger Ducos für sich hatte, die Mehrheit im Rathe der Alten und eine achtungswerthe Minorität im Rathe der Fünfhundert beherrschte, schlug vor, ihn an die Spitze der Regierung zu stellen, die Konstitution des Jahres III, welche er für mangelhaft hielt, zu verändern, und eine andere, die er im Manuskripte bei sich hatte, an ihre Stelle zu setzen. Auch war eine zahlreiche Partei im Rathe der Fünfhundert, mit Lucian Buonaparte an der Spitze, sehr für ihn gestimmt. Barras, Moulins, und Gohier buteten darauf hin, seinen alten Oberbefehl über die Armee von Italien wieder zu übernehmen. Moulins und Gohier meinten es aufrichtig, und hofften fast, Alles würde von dem Zugenblicke an, wo Buonaparte das Heer abermals zum Siege führete, wieder gut gehen. Bar-

ras wußte es beſſer; er ſah ein, daß Alles ſchlecht gehe, und daß die Republik im Sinken begriffen ſei; ja es wird behauptet, daß wenige Wochen zuvor, ein von ihm eingefädelter Plan, die Bourbonen zurück zu rufen, durch einen bloßen Zufall geſcheitert wäre. Selbſt Ludwig XVIII. richtete ſeine Blicke auf General Buonaparte als einen zweiten General Monk, und ſchrieb ihm nicht lange nach den Sturz des Direktoriums einen vertraulichen Brief, worin er ihn einlud, ſeine Abſichten zu ſeinen Gunſten auszuführen.

Unter ſo bewandten Umſtänden hatte Buonaparte die Wahl zwiſchen mehreren Maßregeln: 1. Die beſtehende Verfaſſung zu ſtürzen, und das Direktorium zu unterſtützen, indem er ſelbſt ein Mitglied deſſelben würde. Aber das Direktorium und die beſtehende Verfaſſung waren theils wegen äußerer Unglücksfälle, theils wegen Krebsfraßes im Innern in Verachtung geſunken; übrigens ſah er ein, daß unter den obwaltenden Zeitumſtänden, um nichts von ſeinen perſönlichen Abſichten zu ſagen, eine zwiſchen mehrere Hände getheilte oberſte Gewalt der nothwendigen Kraft entbehre. Er konnte 2. die gegenwärtige Regierung verändern, und mittelſt Hülfe der Geſellſchaft der Reitſchule und der heftigen Jakobinerpartei Oberhaupt des Staates werden. Hierdurch wäre ſein Triumph leicht und geſichert geweſen. Aber er überlegte, daß dieſe Menſchen ſich an keinen Führer feſt bänden, keine Kontrolle duldeten, und ewige Eiferſüchteleien und Kabalen erregen würden, daß mithin entweder Alles wieder in Chaos und Verwüſtung zerfalle, und dieſelben Gewalt- und Greuelſcenen, deren man ſo ſatt war, ſich wieder erneuern müßten, oder er ſich gezwungen ſehen würde, die Menſchen, welche ihm zur Macht geholfen, und ſie mit ihm zu theilen gehofft hatten, zu unterdrücken. Hierin lag eine Art von Verrath und Ehrloſigkeit, wogegen er einen heftigen Widerwillen fühlte; auch mochte es ihm an Neigung fehlen, ſich mit einer Partei einzulaſſen, in Bezug auf welche er nun die Gelegenheit abwartete, um ſeine Hände in Unſchuld zu waſchen. Er konnte 3. Barras und deſſen Freunde zu ſeinen Stützen wählen, aber das waren Männer von ausſchweifenden Sitten, und man machte ihnen öffentlich den Vorwurf, daß ſie Staatsgelder unterſchlügen. Ohne ſtrenge Unbeſcholtenheit war es unmöglich, den Finanzen wieder aufzuhelfen, oder den Maßregeln der Regierung Kraft zu geben. 4. hatte Sieyes eine beträchtliche Partei zu ſeiner Verfügung, Männer von gutem Rufe und Freunde der Freiheit aus Grundſatz, aber ohne großen Muth, durch den Klubb der Reitſchule eingeſchüchtert, und allen Volksgewaltſcenen abgeneigt. Solche Perſonen mochten nach dem Siege wohl von Nutzen ſein, um ſo mehr, da Sieyes in keiner Beziehung als gefährlicher Nebenbuhler betrachtet werden konnte. Aber ſich zu dieſer Partei ſchlagen, hieß ſich die Feindſchaft Barras' und der Jakobiner zuziehen, welche Sieyes verabſcheuten.

Am 8. Brumaire (30. Oktobr.) ſpeiſte Buonaparte mit Barras und mehrern andern Perſonen. „Die Republik iſt im Sinken begriffen," ſagte der Direktor, „ſo kann es nicht länger fortgehen, eine Verände-

nung muß stattfinden — und Hedouville zum Präsidenten der Republik ernannt werden. Sie, General, beabsichtigen, zur Armee zu gehen, und was mich betrifft, so gesteht mir, unwohl, unbeliebt, und überlebt, wie ich es bin, nichts anderes, als mich in das Privatleben zurückzuziehen." Buonaparte sah ihn ernst an, ohne ein Wort zu erwidern. General Hedouville war ein Mensch von dem allergewöhnlichsten Charakter. Ihre Worte entschieden Buonaparte; und er besuchte unmittelbar nach seiner Rückkehr Sieyes, um ihn zu fragen, daß er mit ihm zu handeln entschlossen wäre. Beide kamen überein, daß der Streich zwischen dem 15. und 20. Brumaire ausgeführt werden müsse. Als er wieder in sein Haus zurückkam, traf er da Lallevrand, Fouché, Röderer und Real. Er erzählte ihnen, was Barra's gesagt hatte, ihnen durch Bemerkung oder Meinung seine eigene Meinung darüber zu verrathen. Real und Fouché, welche die Absicht zogen den Direktor anzuklagen, lachten über seine unzeitige Vorstellung. Um acht Uhr des folgenden Morgens besuchte daher Barras Buonaparte, der noch nicht aufgestanden war, bedauerte darauf den General zu sehen, und sagte, daß er sich gestern unrichtig ausgedrückt habe, daß nur Buonaparte die Republik retten könne, und daß dieses, wenn er zu irgend einem Plan habe, auf seine bestyige Mitwirkung rechnen zu wollen. Buonaparte jedoch, der seine Maßregeln bereits genommen hatte, erwiederte, daß er keinen Plan habe, daß er sich in Folge des Wechsels des Klima unwohl befinde, und machte so der Zusammenkunft ein Ende. Gohier und Moulins besuchten Buonaparte täglich, und zogen ihn über Militair- und Civil-Angelegenheiten zu Rathe. In Bezug der ersteren sagte er seine Meinung offen, in die letzteren weigerte er sich zu mischen.

Die Offiziere der Garnison von Paris, Moreau an der Spitze, und die Adjutanten der Nationalgarde, von denen viele von ihm ernannt worden waren, während er den Posten eines Generals der Armee des Innern bekleidete, wünschten ihm vorgestellt zu werden; das 8. und 9. Dragoner-Regiment, welche unter ihm den Feldzug in Italien mitgemacht hatten, das 21. leichte Reitercorps, das sich am 13. Vendemiaire gegen die Sektionen ausgezeichnet, hatten, er möge einen Tag bestimmen, um über sie Heerschau zu halten: aber um seine Absichten besser zu verbergen, weigerte er sich entweder gänzlich, oder gab ausweichende Antworten. Auch die Bewohner von Paris bekagten sich, daß sich der General in so fremder Zurückgezogenheit hatte; sie besuchten die Theater und die Revuen um ihn zu sehen, aber er war nicht zu finden. „Es sind nun," klagten sie, „vierzehn Tage ein Jahrhundert für dieses leichtsinnige und furchtsichtige Volk) vergangen, und noch hat er nichts gethan. Will er sich etwa benehmen wie bei seiner Rückkehr aus Italien, und die Republik feierwüthend durch streitende Parteien in Stücke reißen lassen!" Die entscheidende Stunde war aber bereits im Anzuge.

Am 11. hatte Sieyes und Buonaparte eine Zusammenkunft, worin sie die am 13. zu nehmenden Maßregeln beriethen. Es wurde beschlossen, daß der Rath der Alten in Gemäßheit des 102. Artikel der Kon-

ſtitution ein Dekret erlaſſe, wodurch der geſetzgebende Körper nach St. Cloud verlegt, und Buonaparte zum Oberbefehlshaber der Garde deſſelben, der Truppen der Militairdiviſion von Paris, und der Nationalgarde ernannt würde. Dieſes Dekret ſollte am 18. um 7 Uhr des Morgens erlaſſen werden; um 8 Uhr ſollte ſich Buonaparte nach den Tuilerien verfügen, wo die Truppen aufgeſtellt waren, und da den Oberbefehl über die Hauptſtadt übernehmen. Am 17. ſchickte er jedem der Offiziere der Garniſon eine Einladung, daß er ſie am nächſten Tage, um ſechs Uhr des Morgens empfangen werde. Da dieſe Stunde unzeitig ſcheinen mochte, that er als wäre er im Begriffe, eine Reiſe anzutreten; eine ähnliche Einladung erhielten die vierzig Adjutanten der Nationalgarde, und den drei Kavallerie-Regimentern ließ er ſagen, daß er an demſelben Tage (18.) um ſieben Uhr des Morgens auf den elyſäiſchen Feldern über ſie Revue halten werde. Auch den Generalen, die mit ihm aus Aegypten zurückgekommen waren, und allen denjenigen, auf deren Geſinnungen er ſich verlaſſen konnte, ließ er kund thun, daß es ihm freuen würde, ſie um dieſe Stunde zu ſehen. Jeder glaubte, die Einladung wäre an ihn allein gerichtet, und vermuthete, Buonaparte hätte ihm irgend einen beſondern Befehl zu ertheilen, denn es war wohlbekannt, daß der Kriegsminiſter Dubois-Crancé einen Bericht über den Zuſtand der Armee ihm vorgelegt, und ſeinen Rath über Alles angenommen habe, was am Rhein oder in Italien geſchehen ſolle.

Da Moreau, welcher dem von dem geſetzgebenden Körper gegebenen Gaſtmahle beigewohnt, und Buonaparten bei dieſer Gelegenheit zum erſten Male bekannt geworden war, durch das Gerücht von einer ſtattzuhabenden Veränderung erfuhr, verſicherte er den berühmten Feldherrn, daß er ſich ganz zu ſeiner Verfügung ſtelle, daß er in keine Geheimniſſe eingeweiht zu werden wünſche, wohl aber in jedem Augenblick für ihn zu handeln bereit ſei. Auch Macdonald, der eben in Paris anweſend war, hatte ihm ſeine Dienſte angeboten. Um 2 Uhr des Morgens ließ Buonaparte dieſen beiden Generalen ſagen, daß er ſie um ſieben Uhr bei ſeinem Hauſe, zu Pferde, erwarte. An Augerau und Bernadotte wendete er ſich nicht, weil er wußte, daß ſie feindſelig gegen ſeine Pläne geſtimmt waren; zwar brachte Joſeph Buonaparte den letztern mit, er entſchlüpfte aber, während der Zug auf dem Wege nach dem Rath der Alten war, und verfügte ſich zu den unzufriedenen Mitgliedern des Klubbs der Reitſchule. General Lefebvre, welcher die Militairdiviſion kommandirte, war dem Direktorium ganz ergeben; Buonaparte ſchickte um Mitternacht einen Adjutanten an ihn, und ließ ihm ſagen, er möchte ſich um ſechs Uhr bei ihm einfinden.

Alles ging vor ſich, wie es ausgedacht worden war. Um ſieben Uhr des Morgens verſammelte ſich der Rath der Alten unter Lemercier's Vorſitz. Cornudet, Lebrun, und Fargues, ſchilderten in lebhaften Farben die Noth des Vaterlandes, und die Gefahren, deren es von innen und außen bloßgeſtellt wäre. Regnier, Deputirter des Departements der Meurthe, ſchlug hierauf vor, den Sitzungsplatz des geſetzgebenden

fuhrt nach St. Cloud zu verlegen, und das Kommando der Truppen Buonaparte zu übergeben, „unter dessen tschtigen Arm,“ wie er sagte, „die ruhmvollen Mühe fortfahren könnten, über die Verleumdungen zu beruhigen, welche das öffentliche Wohl gebiete.“ Sobald man erfuhr, daß dieser Schritt im Einverständnis mit Buonaparte geschehe, ging das Dekret durch, doch nicht ohne lebhaften Widerstand. Um 8½ Uhr langte der Staatsbote, welcher das Dekret überbrachte, in Buonaparte's Haus *) an. Der Zusammen der Nationalgarde, einer Anzahl Generalen, und den drei Kavallerie-Regimentern angefüllt. Buonaparte hatte die Thore öffnen lassen: da aber sein Haus nichts besteweniger für einen solchen Zusammenstrom von Personen zu klein war, trat er auf die Treppe vor demselben, empfing die Glückwünsche der Offiziere, redete sie an, und versicherte sie derselbe, daß er sich auf sie in Vereinigung mit seinen Kameraden verlasse. Zugleich deutete er an, daß der Rath der Alten nach vernichtigung der Konstitution ihm so eben den Oberbefehl über alle Truppen anvertraut habe, daß wichtige Maßregeln, um das Vaterland aus seiner gefährlichen Lage zu retten, auf dem Tapete wären; daß er auf Unterstützung und ihren guten Willen baue, und im Begriffe sei, zu Pferde zu steigen, und nach den Tuilerien zu reiten. Diese Rede wurde mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen: die Offiziere zogen ihren Degen, und schwuren Anhänglichkeit und Treue. Buonaparte wandte sich hierauf gegen Lefebvre, und fragte diesen, ob er bei ihm bleiben oder zu dem Directorium zurückkehren wünsche: durch diese Zurückberufung überwältigt, schwerte Lefebvre seinen Augenblick, sondern schloß sich Buonaparte's an. Der Letztere stieg hierauf zu Pferde, und stellte sich an die Spitze der Generale, Offiziere, und fünfzehnhundert Mann Kavallerie, die seiner auf dem Boulevard an der Ecke der Straße Montblanc harrten. Er gebot den Adjutanten der Nationalgarde, in ihre Viertel zurückzukehren, Appell schlagen zu lassen, denselben das Dekret mitzutheilen, das sie eben soeben gehört hätten, und zugleich zu verkündigen, daß sie keinen andern Befehlen Folge zu leisten hätten, als denjenigen, welche von ihm ausgingen.

Buonaparte erschien, von diesem imposirenden Gefolge begleitet, vor den Schranken des Rathes der Alten. Er sagte zu dieser Versammlung: „Eine sind die Weisheit der Nation; Ihnen kömmt es in dieser Krisis zu, die Maßregeln anzugeben, welche das Vaterland retten können. Ich komme, umgeben von allen Generalen, um Ihnen deren Unterstützung zu versprechen. Ich ernenne Lefebvre zum Zweiten im Kommando. Den Auftrag, welchen Sie mir anver-

*) Dieses Haus war wohl gewählt. Es liegt an der Spitze eines langen, engen Ganges (in der Rue Chanterreine) mit Mauern an beiden Seiten, wo sich Buonaparte im Nothfalle mit einigen hundert Mann eine lange Zeit gegen ganz Paris hätte halten können.

traut haben, werde ich treu erfüllen. Lassen Sie uns nicht in die Vergangenheit nach Beispielen dessen, was jetzt vorgeht, zurückblicken. Nicht in der Geschichte gleicht dem achtzehnten Jahrhunderte, nichts im achtzehnten Jahrhunderte dem gegenwärtigen Augenblicke." Dann hielt Bonaparte unter dem einstimmigen Zuruf der Bürger wie der Soldaten Heerschau über die Truppen in den Tuilerien. Er gab den Befehl, daß die Truppen, welche zur Ehre des gefangenen Königs bestimmt waren, den General Lannes und den General Murat das Kommando über diejenigen, welche nach St. Cloud gesendet worden waren. Er entsendete Moreau um das Luxemburg mit 500 Soldaten vom 86. Regiment zu bewachen, die er unter seine Befehle stellte: aber in dem Augenblicke, als die Krieger abziehen sollten, weigerten sie sich zu marschiren, weil sie Vertrauen in Moreau hatten, so daß Bonaparte sich genöthigt sah, zu anzureden, und dadurch zum Gehorsam zu bewegen. Die Nachricht, daß Bonaparte sich in den Tuilerien befinde, und mit dem Oberbefehlshaber versehen sei, durchflog mit Blitzesschnelligkeit die Hauptstadt. Schaarenweise strömte das Volk herbei, um ihn zu sehen, und ihm seine Dienste anzubieten. Das Dekret des Rathes der Alten, und ein Proklamation Bonaparte's an die Bürger und Soldaten, waren allenthalben in der Hauptstadt angeheftet. Die Bürger forderte er auf, sich um den gesetzgebenden Körper zu reihen, weil dies das einzige Mittel sei, um Einigkeit und Vertrauen zu sichern, und den Soldaten kündigte er an, „daß die Republik, welche seit zwei Jahren schlecht regiert worden sei, bald wieder durch Freiheit, Sieg und Friede in den Rang gesetzt werden würde, den sie sonst in Europa einnahm, und dessen ihr Verrath und Feigheit sie habe entsetzen können." Die größte Aufregung und Ungewißheit herrschte zu Paris. Die Freunde der Freiheit befürchteten ihre Beförderung vor Bonaparte's Ankunft, in welchem sie einen zweiten Cäsar oder Cromwell erblickten: allein man anwortete ihnen mit den Worten des Generals: „daß dies eine falsche, verrätherische Rolle wäre, und einzig und allein eines Mannes von Verstand, und zugleich unwürdig eines redlichen Mannes. Nur verwichter Ehrgeiz könne im Jahrhundert des Lichts und der Aufklärung den Versuch wagen, eine repräsentative Regierung zu stürzen. Der müßte ein Wahnwitziger sein, welcher aus diesem Uebermuth die Sache der Republik gegen das Königthum verlieren machen wollte, nachdem er sie mit Ruhm und Gefahr gerettet erhalten hätte!" Mehr in Bonaparte's Charakter, und seinen vergangenen Thaten und künftigen Plänen angemessener, waren die Worte, welche an Bellot, Barras' Sekretär richtete: „Was habt ihr mit diesem Frankreich angefangen, das ich euch in einem so glorreichen Zustande hinterließ! Ich habe euch Friede hinterlassen und finde euch im Kriege: habe euch Sieg hinterlassen und finde Niederlagen; ich habe euch Millionen Italiens hinterlassen, und finde allenthalben Elend und drückende Gesetze. Was habt ihr mit hundertausend Franzosen gemacht die ich kannte, die alle die Gefühlen meines Ruhmes waren? Sie sind todt. Dieser Zustand der Dinge kann nicht dauern, in drei Jah-

würde er uns zum Untergange *) führen. Wie einige behaupten, wer-
en wir bald Alle Feinde der Republik sein — wir, die wir sie durch
nseren Muth und unsere Thaten gerettet haben! Wir brauchen keine
esseren Patrioten, als diejenigen, welche ihr Blut zu ihrer Vertheidigung
ergossen haben!" Buonaparte schickte einen Adjutanten an die Garde
es Direktoriums, um ihr das Dekret des Rathes der Alten mitzuthei-
en, und zugleich anzukündigen, daß sie von Niemand Befehl anzunehmen
abe, als von ihm. Die Garde rückte aus, und der kommandirende Offizier
efragte die Soldaten, welche mit lautem Jubel beifällig antworteten.
In diesem Augenblicke langte vom Direktorium ein ganz entgegengesetzter
Befehl an: die Soldaten gehorchten aber keiner anderen Ordre als jener
Buonaparte's, und marschirten ab, um zu ihm zu stoßen. Sieyes und
Roger Ducos hatten sich seit Anbruch des Morgens in den Tuilerien
efunden. Barras soll, als er Sieyes zu Pferde steigen sah, über seine
Reiterungeschicklichkeit gespöttelt haben, wenig ahnend, welche Ereignisse
ieser Tag noch bringen würde. Als Barras kurz nachher jenes mehr-
erwähnte Dekret erhielt, berieth er sich mit Gohier und Moulins, wel-
hem letzteren er vorschlug, ein Bataillon abzusenden, um Buonaparte's Haus
u umzingeln: da sie aber keine Mittel besaßen, ihre Drohung auszu-
führen, weil ihre eigene Garde sie verlassen hatte, verfügten sich Gohier
und Moulins nach den Tuilerien, und gaben ihre Entlassung, wie es
Sieyes und Roger Ducos bereits gethan hatten. Talleyrand beeilte sich,
Barras von dem Vorgefallenen zu unterrichten, worauf dieser dem Bei-
spiele seiner Kollegen folgte, und von einer Ehrenwache nach seinem
Landgute Grosbois gebracht wurde. Dergestalt war das Direktorium
aufgelöst, und Buonaparte blieb Meister des Schlachtfeldes.

Cambaceres, Fouché und die übrigen Minister verfügten sich nach
den Tuilerien, bereit unter der neuen Obergewalt im Staate zu handeln.
Fouché hatte Befehl gegeben, die Barrieren zu schließen, und keine
Eilboten und Postkutschen hinauszulassen. Buonaparte mißbilligte es.
„Wozu," fragte er, „diese Maßregeln? Wir gehen Hand in Hand mit
der Meinung der Nation, sie allein bildet unsere Stärke. Kein Bürger
werde gestört, und die größte Oeffentlichkeit werde Allem gegeben, was
geschieht!" Die Mehrheit des Rathes der Fünfhundert, die Minorität
des Rathes der Alten, und die Häupter des Klubbs der Reitschule brach-
ten die Nacht vom 18. auf den 19. in Berathschlagung zu. Sieyes
schlug in den Tuilerien vor, die vierzig tonangebenden Mitglieder der
Opposition zu verhaften. Dieser Rath streifte zu sehr in das Gebiet
der Furcht, als daß er Buonaparte'n gefallen konnte, wiewohl er später
Ursache hatte, zu denken: daß Sieyes Recht gehabt habe. Bei dieser
Zusammenkunft war es auch, wo man sich über die Ernennung von drei
provisorischen Consuln und die Vertagung der beiden Räthe auf drei Monate

*) Mignet: — „Cet état de choses ne peut durer; avant trois ans, il
nous menerait au despotisme." Anm. des Uebers.

vereinigte. Endlich wurden den Häuptern in beiden Räthen ihre R len für den folgenden Tag zugetheilt.

Am 19. sammelten sich die Deputirten zu St. Cloud. Sie und Ducos begleiteten Buonaparte nach diesem neuen Schlachtfelde, u ihn mit ihrem Rathe zu unterstützen. Die Orangerie wurde dem Ra der Fünfhundert, und die Gallerie des Mars dem Rathe der Alten a gewiesen; die Gemächer aber, welche später der Salon der Prinzen u das Kabinet der Kaiserin genannt wurde, waren für Buonaparte u seinen Stab in Bereitschaft gesetzt worden. Obschon die Arbeiter d ganzen vorhergehenden Tag fleißig am Werke gewesen waren, daue es doch bis gegen zwei Uhr des Nachmittags, bis die für die beid Räthe bestimmten Säle fertig wurden. Dieser Aufschub verursachte U zufriedenheit und war mit mancher Mißlichkeit verknüpft. Die Dep tirten, welche seit Mittag anwesend waren, bildeten Gruppen im Ga ten, erhitzten sich durch gegenseitiges Gespräch, und ermuthigten sich zu Widerstande gegen die neuen Maßregeln. Der Oberbefehlshaber durc schritt die Höfe und Gemächer, und da hörte man ihn, indem er de schlecht verhehlten Ungestüm seines Charakters die Zügel schießen lie mehr in dem gebieterischen Tone eines Herrn, als eines Dieners d Staates erklären: „Ich will keine Faktionen weiter, das Alles mu durchaus aufhören!"

So wie die Sitzungen eröffnet waren, was unter dem Aufspiele der Marseillaise geschah, bestieg Emil Gaudin die Tribune des Rath der Fünfhundert, schilderte mit grellen Farben die Gefahren des Vate landes, schlug vor, dem Rathe der Alten für die von ihm getroffne Maßregeln des öffentlichen Wohles Dank zu votiren, und ihm zugleic durch eine Botschaft einzuladen, sich näher über die Mittel, die Repu blik zu retten, zu erklären. Diese Motion war das Signal des hef tigsten Tumultes; lautes Geschrei der Mißbilligung ertönte von alle Seiten des Saales gegen den Redner, welcher in dem Tumulte vo der Tribune herunter gerissen wurde. Die Gährung erreichte den höch sten Grad. Die republikanische Partei umringte die Tribune und de Stuhl des Präsidenten Lucian Buonaparte. Cabanis, Boulay de l Meurthe, Chazal, Gaudin, Chenier, und die übrigen, welche am Glü cke des Tages das meiste Interesse hatten, erblaßten und wurden unru hig auf ihren Sitzen. Nach einem langen und heftigen Tumulte, wäh rend dessen Dauer Niemand zu Worte kommen konnte, stellte sich di Ruhe für einen Augenblick her, und Delbred schlug vor, den Eid au die Konstitution des Jahres III zu erneuern. Die Kammer schritt nu zum namentlichen Aufrufe, wobei jedes Mitglied, wenn es die Reih traf, seinen Namen nannte, und zugleich sein Votum gab. Während des namentlichen Aufrufes langten Gerüchte von dem, was vorging, i der Hauptstadt an. Die Häupter des Klubbs der Reitschule, die Trico teuses waren in Bewegung. Jourdan und Augereau, welche sich bi jetzt abseits gehalten hatten, glaubten Buonaparte für verloren, und eil ten nach St. Cloud. Augereau zog ihn bei Seite, und sagte: „Nu

ohlan, da befinden Sie sich in einer sauberen Lage!" „Denken Sie n Arcole," erwiederte Buonaparte, „dort schienen die Sachen noch viel chlimmer zu stehen. Gedulden Sie sich nur eine halbe Stunde, und Sie werden sehen, was für eine ganz andere Wendung die Dinge neh= men werden."

Die Versammlung schien von einer solchen Einmüthigkeit beseelt u sein, daß es kein Mitglied wagte, den Eid zu verweigern, weil es un= er so bewandten Umständen hätte den Kopf kosten können: selbst Lu= ian sah sich gezwungen, die Konstitution neuerdings zu beschwören. Durch die ganze Kammer schallte Beifallsruf und Zufriedenheitsgeschrei. Die Mitglieder fügten, als sie den Eid leisteten, Bemerkungen hinzu, welche einen gefährlichen Einfluß auf die Truppen haben konnten. Es war mithin keine Zeit zu verlieren. Buonaparte durchschritt den Salon es Mars, trat in den Rath der Alten, und stellte sich an die Schran= en, dem Präsidenten gegenüber. Alles stand zu befürchten, wenn diese hm günstig gestimmte Versammlung sich von dem Geiste anstecken ieß, der im Rathe der Fünfhundert herrschte. „Vertreter des Volkes," agte er, „Sie befinden sich hier in keinen gewöhnlichen Umständen, son= ern stehen auf einem Vulkan. Gestern lebte ich noch in Zurückgezo= enheit: da erhielt ich Ihr Dekret, wodurch Sie die Verlegung der Räthe anordneten, und mich beauftragten, für die Ausführung desselben u sorgen. Sogleich sammelte ich meine Waffengefährten, und wir flo= en ihnen zu Hilfe. Heute aber werde ich mit Verläumdungen über= chüttet: man spricht von Cäsar von Cromwell, von militärischem Des= potismus. Wenn ich die Freiheit meines Vaterlandes hätte unter= drücken wollen, würde ich mich weder den Befehlen, die von Ihnen an mich ergingen, gefügt haben, noch hätte ich nöthig gehabt, Macht aus Ihren Händen zu empfangen. Mehr als einmal (und zwar unter den günstigsten Umständen) bin ich aufgefordert worden, die höchste Gewalt an mich zu nehmen. Nach unseren Siegen in Italien wurde ich dazu durch die Stimme meiner Kameraden, jener braven Männer eingeladen, welche seitdem so übel behandelt worden sind. Ich weigerte mich aber, weil ich glaubte, daß die Lage des Landes meine Ein= mischung nicht bedürfe. Ich schwöre es Ihnen, Vertreter des Volkes, das Vaterland hat keinen eifrigeren Vertheidiger als mich: aber von Ih= nen hängt dessen Wohl und Sicherheit ab. Die Gefahr drängt, und ein Unglücksfall um den andern stürmt heran. Der Polizeiminister hat mir so eben die Mittheilung gemacht, daß mehrere befestigte Plätze in die Hände der Chouans gefallen sind. Es giebt keine Regierung mehr; vier Direktoren haben ihre Entlassung eingereicht; der fünfte steht unter Aufsicht. Der Rath der Fünfhundert ist getheilt, und unterliegt dem Einflusse von Unruhestiftern und gewaltthätigen Leuten, welche gern die Zeit der Revolutionstribunale zurückbringen möchten, und eben jetzt Emissäre nach Paris senden, um es zum Aufruhr zu reizen. Aber fürch= ten Sie nichts, Vertreter des Volkes, von diesen verbrecherischen An= schlägen: umgeben von meinen Waffenbrüdern, werde ich Mittel finden,

Sie gegen jede Gewalt zu schützen. Ich verlange nichts für mich selbst, verlange nur, daß Sie die Republik retten, und daß Sie, da Sie der Konstitution, geschmäht wie sie ist, keine Achtung mehr verschaffen können, wenigstens die Grundlage, auf welcher sie ruht, Freiheit und Gleichheit, bewahren. Sie haben nur das Wort zu sprechen, und ihr Befehl soll vollzogen werden. Und Ihr, tapfere Grenadiere, deren Mützen ich an den Thüren dieses Saales bemerke, der ich euch so oft zum Siege gegen die Satelitten der Könige angeführt habe, ich, der ich jetzt angeklagt werde, ein Feind der Freiheit zu sein, sprecht: brach ich je mein Wort, wenn ich Euch im Lager, in Mitte der Entbehrungen Sieg und Ueberfluß versprach, und Euch an Eurer Spitze von Triumph zu Triumph leitete? Sprecht, geschah dies zu meiner eigenen Vergrößerung, oder zum Besten der Republik? Diejenigen, welche mich ächten wollen, mögen sich vorsehen, daß sie das Verdammungsurtheil nicht auf ihr eigenes Haupt niederziehen. Sollte irgend ein vom Auslande bezahlter Redner eine solche Maßregel in Vorschlag bringen, so werde ich mich an euch wenden, meine Freunde und an mein gutes Glück."

Indem sich der Oberbefehlshaber dergestalt auf seine Krieger berief, sprach er mit sichtlicher Aufregung: die Grenadiere schwenkten ihre Mützen und Waffen, und gaben einmüthig ihre Beistimmung zu erkennen. Da stand Linglet, einer der entschlossensten Republikaner auf, und sagte: „General, wir zollen dem, was Sie gesagt haben, Beifall; schwören Sie denn mit uns Gehorsam gegen die Konstitution des Jahres III, welche allein im Stande ist, die Republik zu retten." Dieser Vorschlag überraschte den Rath, ja selbst Buonaparte gerieth für einen Augenblick in Verlegenheit; er faßte sich jedoch sogleich wieder, und sagte: „Die Konstitution vom Jahre III? Sie haben sie nicht mehr. Sie verletzten sie am 18. Fruktidor, Sie verletzten sie am 20. Floreal, Sie verletzten sie am 30. Prairial. Die Konstitution! Alle Parteien berufen sich auf sie, und von allen ist sie gebrochen worden. Sie kann kein Mittel zur Rettung des Staates sein, weil sie keines Menschen Achtung mehr besitzt. Wenn eine Konstitution einmal verletzt worden ist, muß man zu neuen Verträgen und anderen Bürgschaften seine Zuflucht nehmen." Der Rath der Alten applaudirte zu den Vorwürfen, welche Buonaparte gegen ihn schleuderte, und erhob sich zum Zeichen der Beipflichtung. Cornudet und Regnier sprachen mit Wärme in demselben Sinne. Ein Mitglied der Gegenpartei bezeichnete den General als den einzigen Verschwornen gegen die öffentliche Freiheit. Buonaparte unterbrach den Redner aber und erklärte, daß er in die Geheimnisse aller Parteien eingeweiht wäre, daß alle die Konstitution des Jahres III gleich stark verachteten und daß der einzige Unterschied darin liege, daß Einige eine gemäßigte Republik, worin alle Nationalinteressen und das Eigenthum geachtet würde, Andere aber eine revolutionäre Regierung, und die Wiederkehr aller vorigen Unordnungen wünschten.

In diesem Augenblicke erhielt Buonaparte Nachricht, daß der Namensaufruf im Rath der Fünfhundert beendigt sei, und daß man den

Präsidenten Lucian zwingen wolle, die Aechtung seines Bruders zur Abstimmung zu bringen. Buonaparte eilte sogleich in den Rath der Fünfhundert, trat mit entblößtem Haupte in den Saal, und gebot den Offizieren und Soldaten, welche ihn begleiteten, an der Thüre zu warten. Er wollte sich vor den Schranken zeigen, um seine Partei, welche zahlreich war, aber alle Einheit und Entschlossenheit verloren hatte, wieder zu ermuthigen. Als aber Buonaparte, ganz allein, ungefähr ein Drittheil der Orangerie durchschritten hatte, erhoben sich plötzlich gegen dreihundert Mitglieder, und riefen: „Tod dem Tyrannen! Nieder mit dem Diktator! Mehrere stürzten ihm entgegen, ja Bigonet ergriff ihn beim Arme, und sagte zu ihm: „Was beginnst Du, Verwegener? Entferne Dich, Du entweiheſt das Heiligthum der Gesetze!" Buonaparte zögerte, wandte sich um, und die Grenadiere eilten herbei, und zogen ihn aus dem Saale. In der Verwirrung wurde einer von ihnen, Namens Thomé, mit einem Dolche leicht verwundet.

Die Entfernung des Generals stellte die Ruhe keineswegs her. Alle Mitglieder sprachen zu gleicher Zeit, und jeder schlug irgend eine Maßregel der öffentlichen Sicherheit und der Vertheidigung vor. Lucian Buonaparte wurde von ihnen mit Vorwürfen überschüttet; er vertheidigte seinen Bruder, allein mit Zögerung. Endlich gelang es ihm, die Tribune zu besteigen, von welcher er die Fünfhundert bat, seinen Bruder mit mehr Gelindigkeit zu beurtheilen. Er versicherte, daß derselbe keine Absichten hege, welche der Freiheit zuwider wären, und mahnte an seine geleisteten Dienste. Viele Stimmen schrien aber durcheinander: „Er hat alle Ansprüche auf Dankbarkeit verwirkt!" der Tumult wurde heftiger als je, und man verlangte laut, daß der General Buonaparte geächtet werde. „Was!" rief Lucian aus, „Sie muthen mir zu, die Aechtung meines Bruders, des Retters des Vaterlandes, vor dessen bloßen Namen Könige zittern, auszusprechen!" „Ja, ja, das ist der Lohn der Tyrannen!" Es wurde dann in Mitte aller dieser Verwirrung vorgeschlagen, und zur Abstimmung gebracht, daß sich der Rath für permanent erkläre, und sogleich nach seinem Sitzungsplatze zu Paris aufbreche; daß die zu St. Cloud versammelten Truppen, als ein Theil der Garde des gesetzgebenden Körpers angesehen, und General Bernadotte den Oberbefehl über dieselben übernehmen solle. Lucian, durch so viele Vorschläge, und durch die Nichtserklärung gegen seinen Bruder, von der er glaubte daß sie bereits angenommen worden wäre, betäubt, verließ den Präsidentenstuhl, bestieg die Tribune, und rief mit der lebhaftesten Bewegung: „Da ich kein Gehör in dieser Versammlung mehr erhalten kann, so lege ich mit dem tiefen Gefühl beleidigter Würde die Insignien der Volksmagistratur nieder." Mit diesen Worten legte er seinen Mantel, und die Schärpe, die er als Präsident trug, ab.

Inzwischen hatte Buonaparte, nachdem er den Rath der Fünfhundert verlassen, Mühe gehabt, sich von seiner Verwirrung wieder zu erholen. An Gewaltscenen der Art nicht gewöhnt, war er tief erschüttert. Seine Offiziere bildeten einen Kreis um ihn, und Sieyes, der sich auf

revolutionaire Stürme besser verstand, ließ ihm sagen, er möge ohn Verzug zur Anwendung der Gewalt schreiten. General Lefebvre erhie sogleich Befehl, Lucian aus dem Rathe fortzubringen. Eine Abtheilun Soldaten trat in den Saal; sie näherten sich dem Präsidentenstuhl von welchem Lucian wieder Besitz genommen hatte, schlossen ihn in ih Reihen, indem sie sagten: „Es geschieht auf Ihres Bruders Befehl! (denn ihr Erscheinen hatte ihn zuerst sehr überrascht), und brachten ih in Triumph in die Mitte der Truppen. So wie Lucian seine Freihe wieder erhalten hatte, stieg er an der Seite seines Bruders zu Pferde, un redete die Truppen noch immer als Präsident an, obschon er diese Würd nicht mehr bekleidete. Er erklärte, daß die Mehrheit des Rathes de Fünfhundert durch eine Handvoll Mörder eingeschüchtert und gehinder werde, zu einer regelmäßigen Berathschlagung zu kommen. Seine ge waltige Stimme erhebend rief er aus: „General, und Soldaten, Bür ger, Ihr werdet als Gesetzgeber Frankreichs keine anderen aner kennen, als die, welche mir folgen werden. Was Diejenigen betrift welche in der Orangerie bleiben, mögen sie durch Gewalt vertrieben wer den. Diese mit Dolchen bewaffneten Banditten haben aufgehört, di Repräsentanten des Volkes zu sein!" Nach dieser wüthenden Philippik ergriff Buonaparte das Wort, und sagte: „Soldaten, ich habe Euch zum Siege geführt, kann ich auf Euch rechnen?" — „Ja, ja, es lebe Ge neral Buonaparte!" — „Soldaten, es war Grund vorhanden, zu glau ben, daß der Rath der Fünfhundert das Vaterland retten würde; e überläßt sich im Gegentheile inneren Spaltungen, und die Unruhestifte suchen ihn gegen mich aufzuhetzen. Soldaten, kann ich mich auf Euch verlassen?" — „Ja, ja! Es lebe Buonaparte!" — „Wohlan denn, s will ich sie zur Vernunft bringen," und mit diesen Worten gab er eini gen Oberoffizieren welche um ihn standen den Befehl, den Saal der Fünf hundert zu räumen.

Nach Lucians Entfernung war der Rath der grausamsten Ungewiß heit und beklagenswerthesten Unentschlossenheit Preis gegeben. Einig Mitglieder schlugen vor, in Corpore nach Paris aufzubrechen, und sic dem Schutze des Volkes zu übergeben; andere waren der Meinung, ma dürfe seinen Posten nicht verlassen, sondern müsse der Gewalt trotzen Während man noch rathschlagte, betrat eine Abtheilung Grenadiere de Saal, rückte langsam vorwärts, und der sie kommandirende Offizie kündigte dem Rathe den Befehl an, auseinander zu gehen. Der Depu tirte Prudhon führte dem Offizier und den Soldaten die Achtung i das Gedächtniß, welche sie den Erwählten des Volkes schuldig wären und auch General Jourdan setzte ihnen das Ungeheure ihres Vorhaben auseinander. Die Truppen zögerten, da rückte eine Verstärkung in geschlos ner Kolonne in den Saal, an ihrer Spitze General Leclerc, welcher mi lauter Stimme rief: „Im Namen des General Buonaparte! Der gesetzge bende Körper ist aufgelöst; mögen alle gute Bürger sich entfernen! Grenadier vorwärts!" Geschrei der Entrüstung erhob sich von allen Seiten des Saa les, wurde aber durch das Gewirbel der Trommeln übertäubt. Die Gr

nadiere rückten, die ganze Breite der Orangerie einnehmend, langsam und mit gefälltem Bayonette vor. So trieben sie die Gesetzgeber vor sich her, welche sich unter dem Ruf: „Es lebe die Republik!" entfernten. Um $5\frac{1}{2}$ Uhr des Abends am 19. Brumaire (10. November) gab es keine wahrhafte Volksvertretung mehr.

Ungefähr hundert Deputirte vom Rathe der Fünfhundert sammelten sich wieder, und traten dem Rathe der Alten bei, welcher die vorhergegangene militairische Gewaltscene mit einiger Unruhe angesehen hatte, aber durch die Aufklärungen, welche er erhielt, schnell wieder zufrieden gestellt wurde. Um elf Uhr des Nachts versammelten sich die beiden Räthe wieder, und zwei Ausschüsse wurden ernannt, um über die Lage der Republik Bericht zu erstatten. Auf Berenger's Antrag wurde dem General Buonaparte und den Truppen eine Danksagung votirt. Boulay de la Meurthe erstattete im Rathe der Fünfhundert, Villetard im Rathe der Alten Bericht über die Lage des Landes, und die zu ergreifenden nothwendigen Maßregeln ab. Das Gesetz vom 18. Brumaire ging durch; es vertagte die beiden Räthe bis zum nächstkommenden 1. Ventose, und ermächtigte zwei Ausschüsse von fünf und zwanzig Mitgliedern jeder, die beiden Räthe ad interim zu repräsentiren. Auch erhielten diese beiden Ausschüsse den Anftrag, einen Civilcoder vorzubereiten. Eine provisorische Konsularkommission, aus Sieyes, Roger Ducos, und Buonaparte bestehend, wurde mit der vollziehenden Gewalt beauftragt. Die provisorischen Konsule erschienen am 20. um 2 Uhr des Morgens in dem Saal der Orangerie, wo die beiden Räthe versammelt waren. Lucian redete sie als Präsident folgendermaßen an: „Bürger Konsule, das größte Volk der Erde legt seine Schicksale in Ihre Hände. Drei Monate von heute an, müssen Ihre Maßregeln die Feuerprobe der öffentlichen Meinung bestehen. Die Wohlfahrt von 30,000,000 Menschen, innere Ruhe, die Bedürfnisse der Armeen, Friede: — das sind die Gegenstände, für die Sie zu sorgen haben. Allerdings ist Muth und Pflichteifer zur Uebernahme so wichtiger Funktionen erforderlich: aber Sie besitzen das Vertrauen des Volkes und der Soldaten, und der gesetzgebende Körper ist überzeugt, daß Ihre Herzen ganz dem Vaterlande angehören. Bürger Konsule, wir haben, bevor wir uns vertagten, den Eid geleistet, welchen Sie in unserer Mitte zu wiederholen haben, den heiligen Eid der Treue gegen die Souverainität des Volkes, die eine und untheilbare französische Republik, Freiheit, Gleichheit, und das repräsentative System." Die Versammlung trennte sich, und die Konsule kehrten nach Paris und dem Pallast Luxembourg zurück. So war denn die Revolution vom 18. Brumaire ohne Blutvergießen, aber nicht ohne Gewaltthat und Lüge beendet!

Um neun Uhr des Abends des 19. hatte sich die Nachricht von St. Cloud durch Paris verbreitet, und folgende von Bnonaparte unterzeichnete Proklamation wurde bei Fackelschein verlesen.

„Bürger, bei meiner Rückkehr nach Paris fand ich Zwietracht in jedem Zweige der Regierung, und nur die Wahrheit war einmüthig an-

erkannt, daß die Konstitution halb vernichtet, und nicht länger im Stande war, unsere Freiheiten zu bewahren. Jede Partei wandte sich an mich, vertraute mir ihre Pläne an, eröffnete mir ihre Geheimnisse, und bat um meine Hülfe. Der Rath der Alten forderte mich auf, und ich gehorchte. Ein Plan zu einer allgemeinen Reform war von Männern, in welchen die Nation die Vertheidiger der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Eigenthums zu sehen gewohnt ist, entworfen worden, und forderte freie, ruhige, unparteiische, weder durch Einfluß noch Furcht gefesselte Prüfung. Der Rath der Alten beschloß daher die Verlegung des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud. Er betraute mich mit der Verfügung über die Streitkräfte, welche zur Aufrechthaltung seiner Unabhängigkeit nothwendig waren. Ich glaubte es meinen Mitbürgern, den Soldaten welche in unsrer Reihe ihr Leben opferten, und dem durch ihr Blut erkauften Ruhme schuldig zu sein, das Kommando anzunehmen. Die Räthe versammelten sich zu St. Cloud, die Truppen sicherten Unabhängigkeit von Außen, Meuchelmörder verbreiteten aber Schreck im Innern. Die Pläne, welche auf das Tapet hätten gebracht werden sollen, wurden es nicht; die Mehrheit der Versammlung war desorganisirt, die unerschrockensten Redner entmuthigt, die Nutzlosigkeit jedes besonnenen Vorschlags nur zu einleuchtend. Voll Schmerz und Entrüstung eilte ich in den Rath der Alten, und bat ihn, mir zu gestatten, seine Pläne für das öffentliche Wohl in Ausführung zu bringen. Ich berief mich auf die Unglücksfälle des Vaterlandes, welche jene eingegeben hatten. Der Rath trat meinen Ansichten unter neuen Beweisen des unerschüttertsten Vertrauens bei. Ich begab mich dann in den Saal der Fünfhundert, allein, unbewaffnet, mit entblößtem Haupte, wie ich von den Alten mit so viel Billigung empfangen worden war. Augenblicklich wurden die Dolche, welche die Deputirten bedroht hatten, gegen ihre Vertheidiger gezückt. Zwanzig Mörder stürzten auf mich los, und stießen nach meiner Brust. Die Grenadiere des gesetzgebenden Körpers, welche ich an der Thüre gelassen hatte, eilten mir hastig gegen diese Mörder zu Hülfe. Einer jener Tapfern (Thomé) erhielt einen Stoß mit dem Dolche, der durch seine Kleider ging. Sie zogen mich fort, und in dem Augenblicke, als das geschah, erhob sich ein Geschrei, wodurch die Aechtung desjenigen erlangt wurde, der in diesem Augenblicke der Vertheidiger des Gesetzes war. Die Wüthenden drängten sich um den Präsidenten, bedrohten ihn mit den Waffen in den Händen, und forderten, daß er die Aechtung ausspreche. Wie ich dies erfuhr, gab ich Befehl, um ihn vor ihrer Wuth zu retten: zehn Grenadiere des gesetzgebenden Körpers rückten in den Saal, und räumten ihn. Die aufrührerische Partei, dadurch eingeschüchtert, zerstreute sich und entfloh. Die Mehrheit kehrte, nachdem sie von den Gewaltthätigkeiten jener erlöst war, freiwillig und ruhig in den Saal zurück, hörte die ihr gemachten Vorschläge, und faßte nach reiflicher Ueberlegung die heilsamen Beschlüsse, welche das neue und provisorische Gesetz der Republik bilden. Franzosen! ihr werdet in meinem Benehmen ohne Zweifel den Eifer eines Soldaten

der Freiheit, und eines der Republik ergebenen Bürgers erkennen. Die Principien, von welchen Sicherheit, Freiheit und Eigenthum abhängen, haben ihr richtiges Uebergewicht wieder durch die Zerstreuung jener aufrührerischen Menschen erhalten, welche beide Räthe tyranisirten, und obschon sie verhindert wurden, die hassenswerthesten Menschen zu werden, doch die elendesten sind."

Diese Proklamation ist eines von jenen Dingen, worin Buonaparte in den ungünstigsten Lichte erscheint, und hat seinen Feinden stets eine mächtige Handhabe gegeben. Sie ist ein Gewebe von offenbaren Verdrehungen und armseligen Ausflüchten. Sie verräth entweder panischen Schreck, unwürdig eines tapfern Mannes, oder überflüssige, schamlose Heuchelei, unwürdig eines redlichen. Wenn das, was er that, von unabwendbarer Nothwendigkeit geboten wurde, so hätte er es durch sie rechtfertigen sollen; war es von bloßen Ehrgeiz eingegeben, so mochte es durch den Erfolg gerechtfertigt werden, aber in keinem Falle durch eine Vervielfältigung luftiger Dolche und weibischer Besorgnisse, welche unter der Würde der Staatsangelegenheiten sind, und mehr einer Parodie von Fallstaff's „zehn Männer in Steifleinen," als einem Akt ernster Geschichte gleichen. Die Nachwelt vergiebt nichts so schwer als eine Lüge, denn diese trifft gerade auch sie. Das angerichtete Unheil vergeht, aber die Beleidigung des Verstandes bleibt, und der Versuch, uns der Mittel zu berauben, ein richtiges Urtheil zu bilden, erregt ein frischer Groll, so oft man daran denkt. Buonaparte scheint von einer widersinnigen und fieberhaften Furcht vor den Jakobinern gefoltert worden zu sein; eine Furcht, welche sich nicht nur in Beschreibungen und Beschuldigungen, sondern bei Gelegenheit der Höllenmaschine, auch durch ein unverantwortliches Benehmen gegen sie Luft machte. Warum gab er sich so viele Mühe, und legte es sich als ein so großes Verdienst aus, daß er diese Partei verhinderte, das Vaterland kurz vor dieser Periode in Gefahr zu erklären? Welchen Gebrauch sie von einer solchen Erklärung immer machen mochte, so hatte sie doch insofern recht, als sie die Nothwendigkeit starker Maßregeln und einer Veränderung des Systemes einsah: Buonaparte selbst griff ja nach der stärksten aller Maßregeln, nach dem Umsturze der Regierung, indem er die Gefahren und das Unglück des Vaterlandes vorschützte. Wohl mochte er daher die Art, wie sie diesen Zweck ausführte, und das Ziel, welches sie sich gesteckt haben mochte, mißbilligen, aber wie konnte er ihr Raisonnement über diesen Gegenstand tadeln! Die Jakobiner waren in der That die einzigen Männer von thatkräftigem Charakter, welche ihm auf der Bahn zur Macht und Popularität im Wege standen; überdies mochte er einen Abscheu gegen die Excesse haben, die sie schon begangen hatten, und die erneuert werden konnten, obschon sie in keinem Falle die Stärke ihrer Sache vermehrt haben würden. Er zog seine Waffen den ihrigen vor, ebensowohl aus Geschmack als Politik. Eine gewonnene Schlacht war eine neue Säule oder eine neue Trophä für den Tempel der Freiheit; ein Bürgergemetzel dagegen verwandelte denselben in ein vom Blut schlüpfriges

Metzgerhaus, wo man nicht mit festen Fuße stehen kann, und in welches man nur mit Ekel geht. In dem Mißverhältnisse zwischen der Gewaltthätigkeit der Mittel und der Dauer des Zweckes, den diese Menschen erreichen wollten, lag allerdings etwas Abstoßendes und Zurückschreckendes. Ihr Mittel war das äußerste, und mußte daher so lange als möglich vermieden werden. Eine zweite Schreckensregierung, auf welche als natürliche Folge eine zweite Reaction kam, hätte kaum verfehlen können, in empörender Gradation bis zur Widerkehr des alten régime zu führen. Gegen die Partei Sieyes hatte Buonaparte keine Einwendungen der Art, auch bestand sie aus Männern, welche weder thatkräftig aus Gewohnheit waren noch starke Leidenschaften hatten, und deren fein ausgesponnene Theorien leicht nach den Umständen modificirt, oder durch das Schwert durchgehauen werden konnten. Sie bildeten die ideelle Partei, welche in allen Fällen mehr geneigt ist Spekulationen zu machen, als sie zu realisiren, und die wohl als Bundesgenosse lästig sein mag, aber selten als Gegner furchtbar ist. Es gab noch eine dritte Partei, welche Buonaparte im Zaume halten mußte, die der Royalisten und fremden Fürsten, und es war sein Triumph über dieselbe, seine Geschicklichkeit und Entschlossenheit mit ihr zu kämpfen, indem er Schlag auf Schlag führte, Sieg auf Sieg errang, was ihm die Mitwirkung und das Wohlwollen der großen Masse der Nation wie der aufrichtigsten Freunde der Freiheit sicherte. Wenn die Revolution ohne ihn fest und sicher begründet worden wäre, und er den stattlichen Bau untergraben hätte, um auf dessen Trümmern seine eigene Macht zu erhöhen, dann würde er die Verwünschungen der Freunde der Freiheit verdient, und den Dank ihrer Erbfeinde geerntet haben: aber so war das Gebäude bereits wandelbar, neigte sich zum Falle, und hatte durch innere Zwietracht und äußeren Krieg große Riße erhalten; der Triumphbogen der Macht und des Ehrgeizes, den er errichtete, stand auf einem Boden, der längst der Menschheit verfallen war: die Lorbeeren, die er gewann, und das Diadem das er trug, zierten ihn, weil er funfzehn Jahre lang die Sache der Freiheit gerächt hatte, indem er über ihre übermüthigen und unversöhnlichen Feinde triumphirte, und dadurch ihren geheiligten Namen vor Schmach beschützte. Erst nach seinem Falle ist die Freiheit ein Wort des Spottes geworden, und wieder erhob sich die warnende Stimme, und sprach zum Menschengeschlechte: — „Discite justitiam moniti, et non temnere reges!“

Drei und dreißigstes Kapitel.

Provisorische Konsule.

Am Morgen des 11. November 1799 hielten die neuen Konsule ihre erste Sitzung. Buonaparte nahm den Vorsitz ein, und Maret

wurde statt Lagarde, der diese Stelle unter dem Direktorium bekleidet hatte, zum Sekretair ernannt. Maret, zu Dijon geboren, später unter Napoleon als Herzog von Bassano figurirend, und dem Kaiser sehr ergeben, war ein Mann von vieler Fähigkeit, und mildem Benehmen. Er war den Grundsätzen der ersten Zeit der Revolution zugethan, hatte unter Robespierre's Herrschaft die Flucht ergriffen, und wurde von den Oesterreichern mit Semonville verhaftet, als er durch die Lombardei reiste, um nach Venedig zu gelangen. Nach dem 9. Thermidor (welcher der Macht Robespierre's ein Ziel setzte) wurde er gegen Madame, Tochter Ludwigs XVI., damals Gefangene im Tempel, ausgetauscht.

Die erste Sitzung der Konsule dauerte mehrere Stunden. Sieyes hatte einige Hoffnung gehegt, daß Buonaparte sich nur um die Militairangelegenheiten kümmere, und ihm die Leitung der Civilangelegenheiten überlassen würde: wie sehr war er daher erstaunt, zu finden, daß Buonaparte festbestimmte Begriffe über Politik, Finanzen, Jurisprudenz, kurz über alle Zweige der öffentlichen Verwaltung hatte, daß er seine Gründe mit der größten Klarheit auseinander setzte, und nicht leicht davon abzubringen war. Des Abends sagte Sieyes zu Chazal, Talleyrand, Boulay, Roederer, Cabanis, und Andere: „Meine Herren, Sie haben einen Gebieter bekommen: er will Alles thun, und kann Alles ohne Ihren Beistand thun. In unserer Lage ist es besser, sich zu unterwerfen, als einen Zwiespalt, der nur mit unserem Verderben endigen könnte, begünstigen."

Die erste Handlung der neuen Regierung war die Umgestalung des Ministeriums. Dubois de Crancé war Kriegsminister, verstand sich aber oder kümmerte sich um sein Fach so wenig, daß er den Konsuln auch nicht die geringste Auskunft über den Stand der Armee geben konnte. An seine Stelle wurde Berthier ernannt welcher einen Monat brauchte, bevor er die nöthigen Urkunden sammeln konnte, um einen Bericht zu erstatten. Als Dubois de Crancé gefragt wurde: „Sie bezahlen die Armee, Sie können uns gewiß die Zahllisten vorlegen?" antwortete er: „Wir bezahlen die Armee nicht." „Sie verproviantiren die Armee, lassen Sie uns die Berichte der mit dem Proviantwesen beauftragten Behörde sehen." — „Wir verproviantiren die Armee nicht." — „Sie kleiden die Armee, zeigen Sie uns die Listen in Betreff der Montirung." — „Wir kleiden die Armee nicht." — Die Armee wurde im Lande durch Bestehlung der öffentlichen Einkünfte bezahlt; im Auslande bestand und kleidete sie sich durch Requisitionen, über welche das Ministerium des Krieges keine Kontrole ausübte. Die französische Armee in Holland, welche eben die Engländer zurückgeschlagen hatte, befand sich in gutem Zustande, weil die Holländer nach dem Artikel des Vertrages für alle Bedürfnisse derselben zu sorgen hatten. Aber die Armeen des Rheins, der Schweiz, und von Italien befanden sich in dem beklagenswerthesten Zustande des Mangels und der höchsten Insubordination. So wie die Reform des Kriegsministeriums bewerkstelligt war, fiel es auch leicht, die Disciplin wieder herzustellen. Der Posten eines Finanzministers wurde von Robert

Lindet bekleidet, unter Robespierre Mitglied des öffentlichen Wohlfahrt ausschusses, ein wackerer Mann, der für einen trefflichen Finanzier zu e ner Zeit galt, als der Drucker der Assignaten der eigentliche Finanzmin ster war. Auf Lindet folgte Gaudin, später Herzog von Gaëta, welch diesem Departement eine lange Zeit vorstand. Nichts ging ein als Wec sel, Anweisungen, Rechnungen, Bons und Papiere aller Art, wodur die Einnahmen den Armeen zum Voraus konsumirt waren. Da d Kontrahenten nur in Anweisungen bezahlt wurden, zogen sie direkt au die Einnahmen, so wie nur das Mindeste einging, und doch leistete sie keine Dienste. Der Zinsfuß stand allgemein auf sechs vom Hun dert. Jede Hilfsquelle war versiegt, der Kredit größtentheils vernichte Alles Unordnung, Verschwendung, Verderb. Der neue Minister Gau din ergriff Maßregeln, welche den Mißbräuchen ein Ziel setzten, und da Vertrauen wieder herstellten. Er hob das Zwangsanlehn auf, welche auf das Eigenthum eine eben so ungünstige Wirkung hervorgebracht hatte als das Gesetz wegen der Geißeln auf die Freiheit und Sicherheit de Volkes; er brachte aus dem Verkauf der Domainen des Hauses Oranien welche durch den Vertrag vom Haag Frankreich zufielen, ein und zwan zig Millionen Livres auf; ersparte in den Einnahmekosten der direkten Steuern jährlich zwei Millionen; schuf einen Fond, in welchen die Steuereinnehmer den zwanzigsten Theil ihrer Einnahmen zurücklegen mußten; regulirte endlich die Verwaltung der Forsten, welche bei zweck mäßiger Betreibung der Republik jährlich vierzig Millionen Livres ab werfen konnten. So groß war der patriotische Eifer und die gewissen hafte Unbescholtenheit des neuen Ministers, daß er, nachdem er das Portefeuille des Finanzministeriums übernommen hatte, sich keinen Au genblick Schlaf gönnte, bis er einen Plan zur Abstellung der schreiend sten Mißbräuche in seinem Departement entworfen hatte. Alles was er damals that oder vorschlug, das kräftigte und vervollkommte er während der funfzehn Jahre seiner ausgezeichneten Verwaltung. Er hatte nie Grund, eine seiner Maßregeln zu widerrufen, weil seine Kenntnisse prak tisch und die Frucht langer Erfahrung waren *).

Cambaceres behielt das Justizministerium, Reinhard das der aus wärtigen Angelegenheiten. Talleyrand war noch immer volksunbeliebt, und zwar wegen seines Benehmens in Nordamerika **): bevor übri

---

*) Es ist hier abermals am Orte zu bemerken, daß der treffliche Verfas ser dieses Werkes das Jahr 1830, sammt den Folgen des Barrikadenkönig thums, nicht erlebte. Gewiß hätte er im Taumel, der 1830 vieler Menschen Gemüther befiel, im Traum von bessern Zeiten und Reichen, nicht gedacht, daß der Bürgerkönig den verdienstvollsten und redlichsten Finanzminister, den Frank reich je gehabt hat, seines Ruheposten als Gouverneur der Nationalbank entsetzen würde, um denselben seinem Liebling, dem Grafen Argout zu geben.

Anm. des Uebers.

**) Er soll sich daselbst öffentlich mit einer weißen Kokarde gezeigt haben. So unwahrscheinlich dieses Gerücht auch war, fand es doch Glauben.

Anm. des Uebers.

gens die Regierung nicht festen Fuß gefaßt und eine imponirende Haltung angenommen hatte, war es für ihn nicht an der Zeit, seine Karten mit Vortheil zu mischen. An Bourdon's Stelle wurde Forfait aus der Normandie Marineminister, welcher einen großen Ruf als Schiffsarchitekt hatte, sich aber als einen bloßen Projektenmacher erwies. So fanden sich auch die Konsule in der Ernennung Laplace's an Quinette's Stelle als Minister des Innern getäuscht. Dieser große Mathematiker *) zeigte sich zur Verwaltung des ihm anvertrauten Postens gänzlich unfähig: er suchte in den alltäglichsten Dingen nach Subtilitäten, sah Alles aus einem problematischen Gesichtspunkte an, und übertrug die Theorie von der unendlichen Theilbarkeit der Materie auf Staatsangelegenheiten. Bis hierher waren die Ernennungen der Konsule zu den vorzüglichsten Staatsämtern einmüthig gewesen; die erste Meinungsverschiedenheit entstand in Bezug auf das Ministerium der Polizei. Fouché hatte den Ruf eines blutdürstigen, bestechlichen, unaufrichtigen Menschen. Sieyes verabscheute ihn, und betrachtete die Regierung als wankend, so lange er an der Spitze der Polizei blieb. Buonaparte wünschte ihn beizubehalten **), und bemerkte, daß er trotz aller seiner Fehler der Republik doch Dienste geleistet habe. „Wir sind im Begriffe, eine neue Aera zu schaffen," sagte er, „in Zukunft müssen wir uns nur des Guten erinnern, und das Schlimme vergessen. Zeit, Geschäftsangewöhnung und Nachdenken haben manchen fähigen Mann gebildet, manchen Charakter umgewandelt." Das ist keine richtige Ansicht der menschlichen Natur im Allgemeinen, auch bewährte sie sich in dem gegebenen Falle nicht als Ausnahme von der Regel. Buonaparte spielte gern mit scharfen Werkzeugen, glaubend, er könne ihre guten Eigenschaften zu seinem Vortheile benutzen, und durch geschickte Handhabung verhindern, von ihnen verwundet zu werden. Er konnte Fouché nicht gut missen, seine Geschicklichkeit war ihm unentbehrlich, und seine Grundsatzlosigkeit kein so großer Einwurf gegen denselben, als sie es vielleicht hätte sein sollen. Die Verwaltung der Posten wurde Laforet, gewesenem Generalkonsul in Amerika anvertraut. Die polytechnische Schule befand sich in ihrer Kindheit. Monge erhielt die Direktion derselben, und unter seiner Leitung wurde sie eine der berühmtesten Schulen der Welt, und leistete dem Vaterlande in jedem Fach, es betraf Krieg oder Frieden, große Dienste.

Die neue Regierung hatte trotz ihrer Thätigkeit und Aufmerksamkeit auf das öffentliche Wohl mit vielen Feinden zu kämpfen. Wenn man das Recht zur obersten Gewalt nicht anerkennt, ist der Mißbrauch derselben das Einzige, was mit ihr versöhnen kann. In einem solchen

---

*) Sein Mécanique céleste und seine Theorie des probabilités haben ihm unsterblichen Ruhm erworben.
Anm. des Uebers.

**) Kein Wunder! Jeder Pluto muß seinen Cerberus haben.
Anm. des Uebers.

Falle erbittern weise und heilsame Maßregeln die Opposition nur
mehr, weil sie dieselbe hoffnungslos machen. In der Vendee, in
Niederlanden, in Languedoc brachen Aufstände aus. Die Partei
Royalisten, deren Kraft seit einigen Monaten zugenommen hatte, fü
sich durch den Wechsel der Dinge bitter getäuscht, und in allen Erw
tungen betrogen. Die Anarchisten und geschlagenen Mitglieder
Klubbs der Reitschule hielten Sieyes in beständiger Unruhe, ja ei
Morgens um drei Uhr weckte er Buonaparte, um den Konsul von ein
Komplotte zu benachrichtigen, das die Polizei ihm so eben mit
theilt hatte. „Mögen sie doch kommen," erwiederte Buonaparte, „
Krieg wie in der Liebe muß man am Ende zu irgend einem Ziele g
langen. Die Sache kann eben so gut heute als morgen abgemac
werden."

Das Gesetz vom 19. Brumaire hatte die Regierung ermächtig
Maßregeln zur Herstellung der öffentlichen Ruhe zu treffen. Fünf un
funfzig Mitglieder waren aus der gesetzgebenden Versammlung ausgest
ßen worden, und da sie von ihren Machinationen nicht abließen, und sic
weigerten, Paris zu meiden, wurden sie mit einigen andern Parteihäup
tern theils nach Guiana, theils nach der Insel Oleron verbannt. Die
ses Dekret, welches man seiner Zeit für allzustrenge hielt, hatte die Wir
kung, daß es die Mißvergnügten zerstreute, wurde aber nur in terroren
über ihren Häuptern gehalten, und nie in Vollzug gesetzt. Nach un
nach ward das Volk seiner Sicherheit froh, Addressen strömten von aller
Seiten zu, und die Regierung that im Vertrauen auf ihre wachsend
Stärke Alles, um die Wuth der Parteien zu mindern, und alte Wun
den zu schließen. Das Gesetz der Geißeln, welches im Juli 1799 durch
gegangen, und in Folge dessen viele Personen als Verwandte der Emi
granten und die Waffen gegen die Republik führende Leute in das Ge
fängniß geworfen worden waren, wurde widerrufen. Während des
Uebergewichts der Theophilantropen hatte man auf den Unterschied zwi
schen den widerspenstigen Priestern, und solchen, welche die vorgeschriebenen
Eide geleistet hatten, wenig Rücksicht genommen; einige waren nach der
Insel Rhé, andere nach Guiana, oder in das Ausland verbannt wor
den, oder schmachteten im Gefängnisse. Die provisorische Regierung
setzte als Grundsatz fest, daß das Gewissen keinen irdischen Richter habe,
und daß das Recht der Staatsgewalt sich nur auf Erzwingung der
Treue und des Gehorsams erstrecke. Buonaparte, der in Aegypten und
Italien viel Anlaß gefunden hatte, über religiöse Fragen und über To
leranz nachzudenken, that dieser Art von Verfolgung, welche durch die
Zeitumstände nicht länger geboten wurde, schnell Einhalt. Es wurde ein
Dekret erlassen, welchem zufolge jeder verbannte oder eingekerkerte Prie
ster, so wie er den Eid der Treue leistete, sogleich seine Freiheit erhielt.
Kurze Zeit nachher kehrten über zwanzigtausend Personen dieses Stan
des zu ihren Familien zurück. Bloß die Bigottesten und Unwissendsten
verharrten in ihrer Verbannung. Auch wurde um diese Zeit das Gesetz
der Dekade widerrufen, die Kirchen wurden dem öffentlichen Gottesdienste

ieder geöffnet, und den Personen beiderlei Geschlechts, die zum geistli-
en Stande gehörten, und den Eid der Treue gegen die Regierungen
isteten, Pensionen bewilligt. Papst Pius VI. war nicht lange zuvor
i Valence im Alter von zwei und achtzig Jahren verstorben. Als
Buonaparte durch diese Stadt reiste, erfuhr er, daß dem Verstorbenen
in feierliches Leichenbegängniß zu Theil geworden, und seine irdische
hülle in eine Sakristei der Kathedrale beigesetzt wäre. Ein Dekret
er Konsule befahl, daß seinen Ueberresten die gewöhnliche Ehre erwie-
n werde, und über seine Asche ein marmornes Grabmal erhoben wer-
en solle. Es war eine Huldigung, welche von dem ersten Konsul und
er Mehrheit der französischen Nation einen unglücklichen Souverain
nd dem Haupte der Kirche gezollt wurde. Das war allerdings löblich:
ber Personen und Principien sind in den Gemüthern der Menschen
nge verbunden, und man zeigt den ersteren selten Ehrfurcht ohne die
Absicht, die letzteren zu begünstigen. Weil Mäßigung so selten mit
Festigkeit verbunden ist, vermuthet man unter Liberalität so leicht Hin-
terlist, betrachtet man die dem Feinde erwiesene Gunst oder Gelindigkeit
so leicht als Verrath an der eignen Partei. Aus diesem Grunde wurde das
Ausstreichen derjenigen Mitglieder der konstituirenden Versammlung, welche
ausgewandert waren, aber der Souverainität des Volkes den Eid der Treue
geleistet hatten, mit so schelen Augen betrachtet. „Die Emigranten," hieß
es, „werden in Schaaren zurückkehren; die royalistische Partei wird, wie
im Fruktidor wieder ihr Haupt erheben, und die Republikaner werden
niedergemetzelt werden." In Folge dieses Gesetzes kehrten der treffliche
Lafayette, Latour-Maubourg, und Bureau de Puzy wieder nach Frank-
reich und zum ruhigen Besitze ihres Eigenthums zurück, das nicht ver-
kauft worden war. Wenigstens war es werth, einige Besorgniß zu er-
regen, ja selbst einige Gefahr zu laufen, um einen Mann wie Lafayette
Frankreich wieder zu geben, welcher in dem Gefängnisse von Ollmütz keinen
sehnlichern Wunsch kannte, als von den Fortschreiten der Freiheit in
Kenntniß gesetzt zu werden, was ihm verweigert wurde, und der nie
einen andern Gedanken hatte, als ob für die Menschheit etwas Gutes
bewirkt werden könne.

Vor einigen Jahren hatte es sich begeben, daß ein von England
abgesegeltes, nach der Vendee bestimmtes Schiff, welches Mitglieder der
ältesten Familien Frankreichs, der Talmont, der Choiseul, der Mont-
morency, an Bord hatte, an der Küste von Calais strandete. Die
Passagiere waren Emigranten, wurden verhaftet, und seit jener Zeit von
Gefängniß zu Gefängniß, von Tribunal zu Tribunal geschleppt, ohne
daß ihr Schicksal entschieden wurde. Ihre Ankunft in Frankreich war
keine freiwillige That, aber sie wurden wegen ihrer muthmaßlichen Be-
stimmung festgenommen. Zwar behaupteten sie, daß sie sich auf dem
Wege nach Ostindien befunden hätten, allein Schiff und Ladung be-
wiesen deutlich, daß sie nach der Vendee bestimmt waren. Ohne in
diesen Punkt einzugehen, urtheilte Buonaparte, daß die Lage dieser Un-
glücklichen sie unverletzlich mache, und daß sie unter den Gesetzen der

Gastfreundschaft ständen. Schon im Jahre 1794 hatte er eine ähnliche Frage entschieden, als er als Artilleriegeneral die Befestigungen der Küste des Mittelmeeres anordnete. Einige Mitglieder der Familie Chabrillant waren auf ihrer Fahrt von Spanien nach Italien von einem Korsaren aufgebracht und nach Toulon geschafft worden; sie wurden sogleich in das Gefängniß geworfen, und der Pöbel, welcher glaubte, sie wären freiwillig zurückgekehrte Emigranten, erhob sich und wollte sie niedermetzeln. Buonaparte machte sich seine Beliebtheit bei den Kanonieren und den Arsenalarbeitern zu Nutze, und rettete die unglückliche Familie. Da er jedoch einen zweiten Pöbelaufstand besorgte, steckte er die Beklagenswerthen in leere Munitionswagen, die nach den Hyeren bestimmt waren, und so entkamen sie. Diese beiden Fälle sind von einander wesentlich verschieden; bei dem letzteren ist kein Schatten von Zweifel vorhanden, und man hört auf sich zu wundern, daß ein Volk, welches so wenig Sinn für Menschlichkeit hatte, um diese Unglücklichen als Verbrecher behandeln zu wollen, sich der Freiheit so wenig würdig zeigte. Was jedoch diejenigen betrifft, die nach der Vendee segeln wollten, so frägt sich, ob die Regierung nicht das Recht hatte, sie wie alle andere erkärte Feinde, z. B. wie englische an die Küste verschlagene Truppen zu behandeln, und gefangen zu halten. Es giebt aber einen moralischen Maßstab, der über das Gesetz erhaben ist: Buonaparte hatte in beiden Fällen recht, denn wo irgend eine Entschuldigung, irgend eine Möglichkeit für eine großmüthige That vorhanden ist, dort muß man sie sich zu Nutze machen.

Indem Buonaparte von dem oben erwähnten Ereignisse spricht, kontrastirte er es mit Recht mit dem Benehmen der brittischen Regierung gegen Napper Tandy und Blackwell, welche, nachdem sie an der Küste von Norwegen Schiffbruch gelitten hatten, auf Anstiftung des brittischen Gesandten, als sie durch das neutrale Gebiet von Hamburg kamen, verhaftet, und als irische Rebellen dem Henker überliefert wurden. Der brittische Gesandte zwang den Senat von Hamburg zu dieser unmännlichen Auslieferung, „und wer sollte es glauben," ruft Napoleon aus, „ganz Europa erhob sich, um sein Verlangen zu unterstützen!" Wer sollte dies aber von einer Zeit nicht glauben, die von der Wuth der bestehenden Ordnung trunken, und taub gegen Alles war, nur nicht gegen die Syrenenstimme der damaligen Legitimität. Napper Tandy war zu Hamburg nicht freiwillig, sondern gezwungen anwesend; er benutzte seine Gegenwart auf einem neutralen Gebiete nicht, um Pläne gegen die Regierung zu schmieden, oder dem Könige von England nach dem Leben zu trachten. In diesem letzteren Fall würde ich gegen dessen Verhaftung, obschon sie allen Formen zuwider war, nichts einzuwenden haben. Der Senat von Hamburg hatte dem Ungestüm des legitimen Europa vor dem 18. Brumaire nachgegeben: kurze Zeit nach diesem Ereignisse sandte er aber ein langes Entschuldigungsschreiben an das Haupt der französischen Regierung, welches jedoch seine Rechtfertigungsperiode nicht gelten ließ. Später schickte der Senat eine Deputation nach den Tuilerien, um Verzeihung zu erflehen, indem

r seine Schwäche vorschützte. „Wenigstens blieb dem Senat," antwortete Buonaparte, „das Mittel schwacher Regierungen; er konnte die Gefangenen nämlich entwischen lassen."

Bis jetzt hatte Frankreich die französischen Gefangnen in England, und letzteres die englischen Gefangnen in Frankreich unterhalten. Es gelang der Konsularregierung dieses für Frankreich nachtheilige Verhältniß zu ändern, denn es gab mehr französische als englische Gefangene, und die Lebensmittel waren in England theurer als in Frankreich. Von dieser Zeit an wurde jede Nation für den Unterhalt der Gefangenen, die sie gemacht hatte, verantwortlich.

Der Schwur des Hasses gegen das Königsthum wurde als überflüssig und der Majestät der Republik zuwider unterdrückt, weil sie, da sie von allen Seiten anerkannt wäre, einer solchen Stütze nicht bedürfte. Es war aber noch ein anderer Grund vorhanden: nämlich jenes Eides gegen des Königthums los zu werden, bevor die Nation einem andern Monarchen Treue schwur, ein Ereigniß, von welchem man allen Grund zu glauben hat, daß Buonaparte es schon zu jener Periode als möglich betrachtete. Ferner wurde beschlossen, daß der 21. Januar nicht länger als ein Nationalfest begangen werden solle. Der ostensible Zweck der provisorischen Regierung bei diesem wichtigen Schritte war, alle Parteien zu vereinigen, und Alles zu verwischen, was Erbitterung und Feindseligkeit erregen konnte. Man vertheilte die Aemter gefließentlich an Männer aller Parteien und von gemäßigten Gesinnungen. Die Wirkungen dieses Verfahrens waren sichtlich und gleichsam augenblicklich: Männer aller Parteien weihten sich nun einer Regierung, welche eine echt nationelle zu werden versprach, und derjenige, welcher den Moment zuvor noch bereit war, sich den Emissären der Bourbonen in die Arme zu werfen, ergriff abermals die Partei des Vaterlandes. Die Faktion des Auslandes war für eine Weile entmuthigt, schöpfte aber nichts destoweniger bald wieder Hoffnung, Buonaparte zum Werkzeuge der Zurückberufung der Bourbone zu machen, denn Bigottismus und Vorurtheile verzweifeln nie. Buonaparte hatte mit zwei Hauptagenten dieser Partei, Hyde de Neuville und Dandigné, jener ein junger Mann von Talent, dieser ein unbeugsamer Fanatiker, eine Unterredung. Sie suchten ihn zu überzeugen, daß es die beste Politik wäre, die alte Dynastie wieder auf den Thron zu setzen, und durch ihrer Hülfe seine eigene Macht zu konsolidiren: er dagegen wollte sich ihrer bedienen, um durch sie die Häuptlinge der Vendee zu gewinnen. Da jeder Theil den andern unbeugsam fand; schieden sie von einander ohne den Wunsch, die Unterredung zu erneuern.

Die Unruhen in Toulouse, im Süden, so wie in Belgien hörten nach und nach auf, so wie sich die Principien und Absichten der neuen Regierung immer mehr und mehr entwickelten. Die Vendeer dagegen und die Chouans störten noch immer in achtzehn Departements die Ruhe. Ihr Hauptanführer Chatillon hatte Nantes genommen, und auf alle Proklamationen des Direktoriums antworteten sie durch Gegen-

proklamationen, worin sie kühn ihren Entschluß aussprachen, Altar und Thron wieder zu restauriren. Jetzt aber erlitten ihre Gefühle eine Veränderung: der endlosen Kämpfe müde, eingeschüchtert durch die Truppenmasse, welche Buonaparte gegen sie sammelte, und noch mehr durch seinen Ruhm geblendet, hörten sie auf Vergleichvorschläge. Da sie selbst Soldaten des Glücks, kühne und waghalsige Parteigänger waren, empfanden sie zum ersten Male eine Sympathie mit dem Haupte der Regierung, und ihr Widerwille gegen die Sache wich für einige Zeit der Bewunderung des Mannes. Chatillon, D'Antichamp, Suzannet, und der Abbé Bernier, die Häupter des Aufstandes auf dem linken Ufer der Loire, unterwarfen sich, und unterzeichneten zu Montluçon, am 17. Januar 1800, mit dem General Hedouville einen Vergleich. Bernier war Pfarrer von St. Lo, und übte großen Einfluß auf die seiner Seelensorge Befohlenen. Er reiste nach Paris, und wurde von nun an ein treuer Anhänger des ersten Konsuls, der ihn bei den Unterhandlungen wegen des Konkordates gebrauchte, und später zum Bischof von Orleans ernannte. Georges und La Prevelay führten die Banden in der Bretagne, am rechten Ufer der Loire an; Bourmont kommandirte jene in Maine, Frotté die in der Normandie. La Prevelay und Bourmont unterwarfen sich, und gingen nach Paris. Georges und Frotté zogen es vor, den Krieg fortzusetzen, denn er gab ihnen Gelegenheit unter dem Vorwande politischer Beweggründe allen Arten von Ausschweifungen und Plünderungen zu fröhnen; die Reichen in Kontribution zu setzen, weil sie Käufer von Nationalgütern wären; die Postkutschen zu berauben, weil sie Staatsdepeschen mit sich führten; und die Comptoire der Banquiers zu erbrechen, weil sie mit dem öffentlichen Schatze in Verbindung ständen. Sie unterhielten Einverständnisse mit dem schlechtesten Gesindel der Hauptstadt, mit den Inhabern von Freuden- und Spielhäusern, wohin sie ihre Beute brachten, und von wo sie Nachrichten über den Weg, den wohlhabende Reisende einschlugen, bekamen. Die Generale Chambarlhac und Gardanne zogen an der Spitze von zwei beweglichen Kolonnen in das Departement de l'Orne, um sich Frottés zu bemächtigen. Dieser junge Häuptling, welcher außerordentlich thätig und listig war, wurde im Hause Guidal's, des Kommandanten von Alençon, der ihn verrieth, gefangen, vor ein Kriegsgericht gestellt, und erschossen. Georges hielt sich noch im Morbihan mit dem Beistande englischen Geldes und englischer Waffen. Angegriffen, geschlagen, und zu Grand-Champ vom General Brune eingeschlossen, kapitulirte er, und versprach, künftig als friedlicher und guter Bürger zu leben. Er bat um Erlaubniß Buonaparten vorgestellt zu werden, welcher auf ihn denselben Eindruck zu machen suchte, den er auf die übrigen Häuptlinge der Vendee gemacht hatte, aber vergebens. Nachdem die Unruhen im Westen dergestalt gestillt worden waren, erhielt die Republik wieder mehrere gute Regimenter, um sie im Dienste gegen das Ausland zu verwenden.

Die provisorische Regierung mischte sich nur wenig in die Konti-
ntalpolitik. Eine Armee, welche Preußen zur Zeit der Landung des
rzogs von York in Holland aufstellte, hatte allerdings einige Besorg-
se erregt. Buonaparte's Adjutant, Duroc, wurde mit einem Schrei-
n an den König nach Berlin gesendet. Er hatte alle Ursache mit
ner Aufnahme und der scheinbaren Stimmung des Kabinettes zufrie-
n zu sein. Am preußischen Hofe wimmelte es von Militairen, die
er die Berichte aus Aegypten und Italien (welche, wie wahr auch im-
r, doch den Anschein eines Romans hatten), entzückt waren,
d sich freuten, daß die Regierung in Frankreich aus den Händen
Advokaten in jene der Soldaten übergegangen war. Auch
ul I., Selbstherrscher aller Reussen, der willkürlichste und eigensinnigste
r Sterblichen, der stets den größten Widerwillen gegen die französi-
e Revolution gezeigt hatte, änderte plötzlich, es sei aus Verdruß über
ngland oder weil er in Buonaparte verwandte Launen traf, seine Mei-
ng und faßte eine ungewöhnliche Bewunderung und Vorliebe für den
ten Konsul. Dadurch mag wohl in Buonaparte zuerst die Hoffnung
standen sein, ein vollkommen gutes Einverständniß, und eine vollstän-
e Amalgamation der Politik und der Interessen mit den übrigen Kon-
entalhöfen herzustellen.

Während sich dergestalt der Zustand der öffentlichen Angelegenheiten
verbessern fortfuhr, näherte sich die Arbeit der Umformung der Kon-
tution, womit die Konsule und die Ausschüsse unaufhörlich beschäftigt
ren, ihrem Ende. Dem Gesetze nach hätten die beiden Räthe am
. Februar 1800 zusammen treten sollen: das einzige Mittel, dies zu
hindern, war, die neue Konstitution vor diesem Zeitpunkte bekannt
machen, und der Annahme des Volkes zu unterwerfen. Die drei
nsule und die zwei Ausschüsse versammelten sich während des Monats
cember bei Buonaparte von neun Uhr des Abends bis drei Uhr des
orgens. Daunou verrichtete das Amt eines Sekretärs. Das Ver-
uen der Versammlung beruhte hauptsächlich auf Sieyes' Ruf und Er-
rung. Die Konstitution, die er stets in seiner Brieftasche bei sich
te, war sehr gepriesen worden. Er hatte einige Winke über dieselbe
len lassen, welche von seinen zahlreichen Bewunderern gierig aufgehascht
rden, in das Publikum kamen, und Mirabeau's Wort „das Schwei-
n Sieyes' ist ein Nationalunglück" zu rechtfertigen schienen. Allerdings
tte er sich durch mehrere Flugschriften bekannt gemacht, welche viel
nkraft und Scharfsinn verriethen. Er war es, der den dritten Stand
rst auf den Gedanken brachte, sich zur Nationalversammlung zu er-
ren; er schlug den Eid im Ballhause vor, wodurch die Mitglieder sich
pflichteten, sich nicht eher zu trennen, als bis sie eine Konstitution
geben hätten; auch verdankte Frankreich (wie schon bemerkt worden)
n die Eintheilung in Departements. Er gab vor, eine Theorie
r repräsentativen Regierung und der Volkssouverainität verfaßt zu
ben, welche voll brauchbarer Ideen wäre, die als Urgrundsätze an-
nommen werden müßten. Der Ausschuß erwartete, daß dieser langer-

dachte Entwurf ihm endlich vorgelegt werden, und er nichts zu thun habe würde, als darüber zu berathschlagen. Bei der ersten Sitzung sagte in dessen Sieyes gar nichts; nur erwähnte er, daß er eine Menge Materialien gesammelt habe, welche jedoch weder klassificirt noch geordnet wären. In der folgenden Sitzung las er einen Bericht über Notabilitäts-Listen vor. Endlich, aber nur nach und nach entwickelte er seine Theorie. Alle Macht, alle Souverainität, alles Recht hatte ihm zufolge im Volke seinen Ursprung, und mußte von demselben anerkannt werden obgleich es aber ihm innewohnte, sollte es keinen Augenblick bei demselben bleiben, sondern auf eine Anzahl von Personen übergehen, welche wieder andere ernannten, die dann erst die Volksrepräsentanten und die Regierungsbeamten wählten. Durch diese lahme, von Widersprüchen strotzende Anordnung hätte das Volk seine wahren Freunde und Lieblinge nicht erhalten, um seine Beschützer und Anwalte bei der Regierung vorzustellen, und diese würde wieder manchen ihrer erprobtesten und geschicktesten Diener missen, weil er in die Liste der Notabeln nicht eingeschlossen ist. Der gesetzgebende Körper hatte ferner die Gesetze, welche auf dem Tapete waren, nicht zu erörtern und zu berathen, sondern über dieselben, nach Anhörung der verschiedenen Gründe dafür und dagegen von hundert Tribunen, zu ballotiren, welche Tribune wieder die Gesetze keineswegs selbst erdacht, sondern sie von einem durch die Regierung ernannten Staatsrath empfangen hatten. Dergestalt besaß der gesetzgebende Körper gegen eine furchtbare Batterie von Beredsamkeit und Macht nichts als — die vis inertiae der Würde und des Schweigens! —

So war auch die Regierung eine Regierung und keine Regierung. Sieyes schlug einen auf Lebenszeit gewählten Großwähler vor, den der Erhaltungssenat zu küren hatte; dieser Großwähler sollte ein Einkommen von 6,000,000 Livres, eine Garde von 3000 Mann erhalten, und im Pallaste von Versailles residiren; die fremden Gesandten waren bei ihm abkreditirt, auch fertigte er die Kredenzialien der französischen Botschafter und Minister bei den fremden Höfen aus. Alle Regierungshandlungen, alle Gesetze, alle richterlichen Urtheile, sollten in seinem Namen erlassen werden. Er war der einzige Repräsentant des Ruhmes, der Macht und der Würde der Nation, und hatte zwei Konsule zu ernennen, den einen für den Frieden, den andern für den Krieg. Doch auf diese zwei Hauptpunkte war sein Einfluß beschränkt. Allerdings hatte er die Gewalt die Konsule zu verabschieden und durch andere zu ersetzen: aber zu gleicher Zeit besaß der Senat das Recht, den Großwähler, so wie er seine Macht willkürlich oder gegen das Interesse der Nation ausübte, zu absorbiren *). Dies kam einer Absetzung gleich, der

*) Sieh Mignet Histoire de la Revol. Franç. T. II, p. 239. Anm. des Uebers.

Poſten wurde leer, und der Großwähler erhielt für ſeine Lebenszeit einen Sitz im Senate *).

Buonaparte ſchwieg während der vorhergehenden Sitzungen, weil er in Dingen, welche eine Konſtitution betrafen, wenig Erfahrung hatte. Allein der Punkt wegen der Regierung ging ihn ſelbſt an, und er erhob ſich daher, um ſich dieſem Theile des Planes zu widerſetzen, „Wenn der Großwähler," ſagte er, „ſtreng bei den Funktionen, welche Sie ihm zutheilen, ſtehen bleibt, ſo wird er der Schatten, der leidige, fleiſchloſe Schatten eines roi fainéant ſein. Und wie können Sie es für möglich halten, daß ein Menſch, der das mindeſte Talent oder Ehrgefühl beſitzt, ſich zu einem gemäſteten Schweine in einem Stalle, mit einigen Millionen jährlich zu ſeiner Verfügung, hergeben wird? Andrerſeits geben Sie ihm unumſchränkte Gewalt, ſo wie es ihm einfällt, ſeine Vorrechte zu mißbrauchen. Wenn ich z. B. Großwähler würde, und ich hätte einen Konſul für den Krieg und einen für den Frieden ernannt, ſo würde ich zu ihnen ſagen: „„Wenn Sie ohne meine vorläufige Billigung einen einzigen Miniſter ernennen, einen einzigen Befehl unterzeichnen, ſetze ich Sie ab."" Dagegen wenden Sie ein, daß in ſolchen Fällen der Senat den Großwähler abſorbiren würde. Das iſt noch das Schlimmſte, denn dann hat Niemand eine Garantie. In welcher Lage würden ſich übrigens jene beiden Premierminiſter befinden? Der Eine hätte die Miniſter des Innern, der Polizei, der Finanzen, und des Schatzes, der Andere die der Marine, des Krieges, und der auswärtigen Angelegenheiten unter ſeiner Kontrolle. Der Erſte würde beſtändig von Richtern, Verwaltungsbeamten, und Finanziers, der Andere nur von Militairs, von Epauletten-tragenden Leuten umgeben ſein, würde Geld und Rekruten für die Armee verlangen, und jener ſie nicht geben. Eine ſolche Regierung wäre eine monſtruöſe Chimäre, aus den fremdartigſten Theilen beſtehend, und durchaus unvernünftig **). Es iſt ein großer Irrthum zu glauben, daß der Schatten eines Dinges eben ſo nützen kann, wie das Ding ſelbſt."

Sieyes wußte auf dieſe Einwürfe keine genügende Antwort zu geben. Sein Plan eines Großwählers (wahrſcheinlich hoffte er dieſen Poſten ſelbſt zu erhalten) ſcheiterte, und er ſelbſt wurde bald in ſeinen eigenen Theorien abſorbirt, und erhielt die Domaine Crosne als Nationalbelohnung für ſeine mannigfaltigen, früher geleiſteten Dienſte. Nachdem Buonaparte die Regierung befeſtigt hatte, indem er ſelbſt das Amt des Konſuls übernahm, und Cambaceres und Lebrun zu ſeinen Amtsgenoſſen ***) ernannte, überließ er den repräſentativen Theil des Syſtemes ſich

---

*) Sieyes ſtellte nämlich als Grundſatz auf, daß ein Senator nie ein anderes Amt bekleiden könne. Anm. des Ueberſ.

**) Unvernünftig waren Sieyes Ideen nicht, ſie waren im Gegentheile ſehr ſcharf, nur daß er die Leidenſchaften der Menſchen zu wenig in Anſchlag brachte. Anm. des Ueberſ.

***) Sie führten zwar auch den Titel Konſul, hatten aber nur eine berathende Stimme. Anm. des Ueberſ.

selbst, und er wurde dann aus den Trümmern von Sieyes' Senat, Tri bunat, und gesetzgebendem Körper gebilligt, dessen Mitglieder jedoch von den Konsuln gewählt wurden, ohne auf die Listen der Notablen zu warten. Die Konstitution des Jahres VIII wurde der Billigung der Nation am 13. December unterworfen, von 3,011,007 Stimmen sanktionirt, und die neue Regierung am 24. desselben Monates eingesetzt. So erreichte Buonaparte seinen großen Zweck, der Regierung Einheit und Festigkeit zu geben, was vielleicht, wir mögen seinen eigenen Ehrgeiz oder die Lage des Staats berücksichtigen, das Hauptsächlichste war. Die Feinde der Revolution hatten verhindert, daß dieselbe ihr Ziel ruhig und glücklich erreichte: Alles kam daher jetzt darauf an, daß jene nicht noch wegen ihres Unrechtes triumphirten, und aus demselben Nutzen zögen. So willkürlich auch die Konsularregierung in Hinsicht ihrer Form und vieler ihrer Beschlüsse auch sein mochte, war sie doch wesentlich volksmäßig in ihren Principien und Zwecken, denn sie konnte sich auf keine andere Macht berufen, als die Billigung des Volkes, oder wenigstens eines großen Theiles desselben. Sie war auf kein Vorurtheil gegründet, wodurch sie den Gesinnungen und Gefühlen der ganzen Staatsgemeinde hätte trotzen können, und es war in jedem Fall einige Zeit erforderlich, bevor die konsular- oder kaiserliche Regierung es wagen konnte, das Land wie ein roi fainéant oder aus höchstem Vorrecht zu ruiniren!

Während des Monates December litt Buonaparte's Gesundheit ungemein. Diese nächtlichen Sitzungen und langen Diskussionen, wobei er so vielen Unsinn anhören mußte, nahmen eine ihm sehr kostbare Zeit hinweg, interessirten ihn jedoch bis auf einen gewissen Grad. Er machte da die Erfahrung, daß manche Menschen, welche gut schrieben und auch ganz und gar nicht ohne Beredsamkeit waren, doch nicht die mindeste Solidität des Verstandes besaßen, und höchst kläglich urtheilten. Er zog daraus den Schluß, daß es Personen gebe, welche die Natur mit der Fähigkeit gut zu schreiben und ihre Gedanken wohl auszudrücken, gerade so begabt hat, wie Andere mit dem Talente für Musik, Malerei, oder Skulptur. Die Staatsangelegenheiten fordern dagegen tiefes Nachdenken, richtige Unterscheidung, und die Fähigkeit solche Schlüsse zu ziehen, welche den wirklichen Ergebnissen der Dinge entsprechen.

Cambaceres, der zweite Konsul, stammte aus einer adelichen Familie aus dem Languedoc, und war ein geschickter Rechtsgelehrter; Lebrun, der dritte Konsul, war aus der Normandie, vorher vom Kanzler Maupeou zur Abfassung seiner Dekrete gebraucht worden, zeichnete sich durch die Reinheit und Eleganz seines Styls aus, und war der Revolution aufrichtig ergeben, welcher er auch seine Erhebung verdankte, da seine Aeltern bloße Bauern gewesen waren.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Das Konsulat.

Als die Konsule am 10. November 1799 von St. Cloud in Paris angekommen waren, schlugen sie ihre Residenz im Luxemburg und zwar in denselben Gemächern auf, welche vorher das Direktorium inne gehabt hatte. Durch die neue Konstitution war aber die konsularische Gewalt über alle Behörden im Staate erhoben worden, jenes Gebäude dünkte ihr daher nicht hinreichend, um darin die Majestät des französischen Volkes zu repräsentiren. Am 19. Februar 1800, nach der Annahme der Konstitution des Jahres VIII installirte sich daher die Regierung im Pallaste der Tuilerien, und von dieser Zeit an schlug der erste Konsul hier seine Residenz auf.

Der Zug verließ das Luxemburg zu Wagen, in vollem Kostüm, mit Musik und Militairbegleitung. Uebrigens nahm sich derselbe nicht sehr glänzend aus; es waren nur wenige Privatkutschen dabei, die übrigen waren Fiaker, deren Nummern mit Papier überklebt waren. Kaum war der erste Konsul in den Tuilerien angekommen, so stieg er zu Pferde, und hielt eine Revue. Hierauf stellten ihm die Minister die in ihren Departements angestellten Staatsdiener vor. So war denn die erste obrigkeitliche Person der Republik in jenem Pallast installirt, wo Alles noch an die alten Könige erinnerte. Genau zur selben Zeit langte die Nachricht vom Tode Washington's an. Er war am 14. December 1799 auf seinem Landhause in Virginien, 68 Jahre alt gestorben, nachdem er als Feldherr die Unabhängigkeit, als Gesetzgeber die Freiheit, und als oberster Staatsbeamter das Glück seines Vaterlandes gesichert hatte. Was, muß man natürlich fragen, hinderte Buonaparte, sein Beispiel nachzuahmen? Wenn die Alliirten tausend Meilen weit am jenseitigen Ufer des atlantischen Oceans entfernt, die Franzosen eine Kolonie englischer Ansiedler gewesen wären, und es in Frankreich keinen Pallast seiner alten Könige gegeben hätte, dann allerdings würde nichts ihn behindert haben!

Der erste Konsul verabsäumte diese Gelegenheit nicht, um seine Achtung für den Charakter des Helden der amerikanischen Freiheit an den Tag zu legen. Sein Tod wurde der Konsulargarde und allen Truppen der Republik durch folgenden Tagesbefehl angekündet: — „Washington ist todt; dieser große Mann focht gegen die Tyrannei, und gründete die Freiheit seines Vaterlandes. Sein Andenken muß dem französischen Volke, den freien Männern beider Welten, und insbesondere den französischen Soldaten, welche wie er und die amerikanischen Truppen für Freiheit und Gleichheit kämpften, stets theuer bleiben. Der erste Konsul befiehlt daher, daß die französischen Fahnen und Standarten zehn Tage hindurch mit Flor verhüllt werden sollen."

Die erste Vorstellung des diplomatischen Corps fand am 2. März statt. Der Staatsrath Benezech, welcher mit der innern Regulation

des Pallastes beauftragt war, führte die fremden Gesandten in die G mächer der Konsule, wo sich die verschiedenen Minister, die Staatsräth der Staatssekretair und der Sekretair der Konsule befanden. Der M nister des Innern empfing sie am Eingange des Saals, und der Mi nister der auswärtigen Angelegenheiten stellte sie dem ersten Konsul vo Das diplomatische Corps bestand zu jener Zeit aus den Botschafter von Spanien und Rom, den Ministern von Preußen, Dänemark Schweden, Baden, und Hessenkassel, und aus den Gesandten der cis alpinischen, batavischen, helvetischen, und ligurischen Republiken. Di Menschen hatten damals noch eine solche Hochachtung vor der Würd eines Staatsbeamten, und betrachteten jeglichen Hofdienst noch imme für so wenig ehrenvoll, daß es den Staatsräthen einiges Aergerniß gab, als sie einen ehemaligen Minister, ihren Kollegen, mit dem Stabe eine Thürstehers, die Rolle eines Ceremonienmeisters, ja selbst eines Haushofmeisters des ersten Konsuls spielen sahen. Benezech war gefügig und geschmeidig, aber ein durchaus rechtlicher Mann, und mehr zu Geschäften als zum Dienst der Antichambre geeignet. Es gab damals noch keine eigentlichen Kämmerer, sondern ihr Dienst wurde von den Adjutanten des ersten Konsuls versehen: dies erinnerte aber zu sehr an den General, um von langer Dauer sein zu können. Die Minister und der Staatsrath umgaben die Konsule bei öffentlichen Anlässen, und bildeten vereint die Regierung. Scharfe Beobachter sahen aber bereits voraus, daß es in den Tuilerien bald einen regelmäßigen Hof und eine festbestimmte Etikette geben würde, denn ein Tempel ohne Altäre und Priester ist nichts.

Die Empfangstage waren folgende: am 2. und 17. jedes Monates die Gesandten; am dritten Tage jeder Dekade die Senatoren und Generale; am 4. die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers; am 6. die Mitglieder des Tribunates und des Kassationshofes. An jedem fünften Tag der Dekade gegen Mittag war große Parade. Für den größern Theil sowohl der Mitspielenden als der Zuschauer war dieser Anfang eines Hofes etwas ganz Neues. Jeder der Direktoren hatte seinen eigenen Gesellschaftszirkel gehabt, worin der einfache und ungezwungene Ton des gewöhnlichen Lebens herrschte; diese Zirkel waren aber wenig besucht. Barras allein hielt eine Art öffentlichen Empfanges, aber er besaß nur den fünften Theil der öffentlichen Gewalt, der erste Konsul dagegen die ganze. Letzterer war in der Wahl der Gesellschaft der Madame Buonaparte äußerst strenge, sie bestand seit dem 18. Brumaire aus den Gattinnen der verschiedenen öffentlichen Beamten und hohen Offiziere, und bildete den ersten Keim des Hofes. Ihnen sowohl als ihren Männern kam dieser Uebergang etwas plötzlich vor. Aber die Anmuth und das liebenswürdige Bemühen der Madame Buonaparte versöhnte diejenigen, welche durch die imponirende Etikette des Pallastes, und vor Allem durch den Rang und Ruhm des ersten Konsuls eingeschüchtert worden waren. Der Hof war damals was er sein sollte, nicht zahlreich, aber decent. Den Frauen wurde in den Empfangszimmern des ersten Konsuls und auf den Einladungskar

ten der Titel Madame gegeben, eine Rückkehr zur alten Etikette, welche bald wieder allgemein wurde.

Nachdem der erste Konsul einmal in den Tuilerien installirt war, folgte auch als natürliche Folge, daß er einen dem Palaste in der Hauptstadt entsprechenden Landsitz haben müsse. Man war der Meinung, daß Malmaison, der beschiedene Sommeraufenthalt des Generals Buonaparte, nicht länger für das Haupt einer großen Republik passe. Unter den alten königlichen Lustschlössern in der Nähe der Hauptstadt war St. Cloud am vortheilhaftesten gelegen. Die Bewohner hielten dies Verlangen durch den Tribunate eine Petition, daß dem ersten Konsul das Schloß angeboten werden möchte. Er antwortete bei dieser Gelegenheit dem Ausschusse, der den Vorschlag machen sollte, „daß er während der Dauer seines Amtes, und ein Jahr nach Aufhören seiner Funktionen nichts vom Volke annehmen werde; daß er, wenn er es später für gut finden sollte, den Artikel der Konstitution, wodurch den Kriegern, welche ausgezeichnete Dienste geleistet hatten, Belohnungen zugesichert sind, auf sich anzuwenden, mit Dank das Anerbieten des Volkes annehmen würde; daß es endlich seine Absicht sei, dem gesetzgebenden Körper als das beste Mittel, den Samen der Verderbniß auszuroten und die öffentlichen Sitten zu bessern, vorzuschlagen, den Kriegern welche sich durch Großthaten und Unerschrockenheit ausgezeichnet hätten, Belohnungen zuzuerkennen." Die Petition wurde daher einfach der Regierung überwiesen.

Auch das Kostüme und die Insignien der öffentlichen Gewalt erlitten eine Veränderung. Die griechischen und römischen Anzüge verschwanden, und wurden durch Uniformen ersetzt. Der erste Konsul sah mehr wie ein General als wie ein Staatsmann aus, aber trotz der Steifheit und des Degens trug er einen Oberrock nach französischer Mode, und es war offenbar daß sich Alles zur Civilseite hinneige. Anfangs hatte sich an der Spitze der Regierungsedikte eine Dignette befunden, welche die Republik in Gestalt einer sitzenden Jungfrau, in antiker Tracht, in der einen Hand einen Helm, in der andern einen Kranz haltend, vorstellte, und die Inschrift führte: „französische Republik, Souveränität des Volkes, Freiheit, Gleichheit. Buonaparte, erster Konsul." Statt dessen wurde substituirt: „Im Namen des französischen Volkes die französische Regierung." Souveränität des Volkes, Freiheit, Gleichheit, wurden nicht länger beibehalten.

Die erste Handlung Buonaparte's nach seinem Einzuge in die Tuilerien war eine Revue, der Hof des Palastes wurde von nun an der Sammelplatz der Truppen. Diese Revuen waren keine eitle Parade. Bald zu Fuß, bald zu Pferde, durcheilte oder durchging der erste Konsul alle Reihen um mit den Offizieren und den Leuten bekannt zu werden, und sich selbst ihnen bekannt zu machen. Er ging in die kleinsten Details in Betreff der Equipirung, Bewaffnung, des Exercitiums, kurz Alles ein, was die Wohlfahrte der Leute und des Dienstes betraf. Als General und Staatsoberhaupt spendete er im Namen der Nation Lob und Tadel, Auszeichnungen und Belohnungen. Auch machte er dadurch das

Heer zu einem beständigen Gegenstande der Aufmerksamkeit der Hauptstadt, der Anwesenden aus den Departements, und der Fremden, die sich zu Paris befanden. Sein Anblick erregte einen starken Wetteifer bei den Soldaten der verschiedenen Corps, und erhöhte in ihren Augen ihren Werth und ihre Würde. Die Nation wurde in Folge dieser imponirenden Revuen stolz auf ihre Truppen, das Ausland lernte sie kennen und fürchten, die ganze Welt bewunderte sie. Auch zeigte sich hier der erste Konsul in seinem besten Lichte und in seinem eigentlichen Elemente. Es machte ihm ein wahres Vergnügen, stundenlang in Mitte alles dieses kriegerischen Pompes zu bleiben, eine unermeßliche Volksmenge, welche ihn zujubelte, rund um sich zu sehn, während seine Vorzimmer und Säle mit Höflingen und ausgezeichneten Staatsmännern angefüllt waren, welche geduldig auf ein Wort, ein Lächeln, ja einen Blick von ihm harrten. Diese Revuen gaben dem ersten Konsul Gelegenheit, vor den Augen der Armee und des Volkes seine unermüdliche Thätigkeit, seine Ueberlegenheit in Allem, was die Kriegskunst, die Quelle, ja die Essenz seines Ruhmes, betraf, zu entfalten, und in aller Herzen den unwiderstehlichen Eindruck des Uebergewichtes der Macht, Kraft, des Genie und Glückes, in einer einzigen Person vereint, hervorzubringen. Oft, wenn es regnete, oder der Himmel mit Wolken überzogen war, hörte, wenn sich der erste Konsul zeigte, der Regen auf, die Wolken zerstreuten sich, und die Sonne brach hervor: die große Menge, stets nach Wunderbarem gierig, und die Höflinge, verschwenderisch mit Schmeicheleien, schrieen, daß er selbst über die Elemente herrsche, oder vom Himmel besonders begünstigt sei.

In weniger als einem Jahre hatte eine merkwürdige Veränderung stattgefunden. Vor dem 18. Brumaire schien Alles auf schnelle Auflösung zu deuten, jetzt trug Alles das Gepräge des Gemeinsinnes und öffentlicher Kraft. Allenthalben bemerkte man stolzen Wetteifer in Allem was gut, groß, und bewunderungswürdig war. Es war das wirkliche, wahre Verlangen vorhanden, eine neue Ordnung der Dinge zu gründen, gerade so wie im Anfange der Revolution die Neigung herrschte, die alte umzustürzen. Und um sich diesem Zwecke zu nähern, bediente man sich nicht mehr des Tumultes und Aufruhrs: eine feste Hand lenkte die Bewegung, bezeichnete die Bahn, hinderte Abweichungen. Nachdem Buonaparte Konsul auf Lebenszeit geworden war, wurde der Hof, wie es seine Macht war, auf königlichen Fuß gesetzt. Das war jedoch keineswegs die Sache eines Augenblickes. Neue Kodices der Etikette wurden verfaßt, alte Höflinge und längst verrostete Hoflakaien wurden über jede Armseligkeit befragt. „Wie muß das eigentlich sein? Wie ist es sonst damit gehalten worden?" waren Fragen, die im Innern des Pallastes täglich vorkamen, und stets bezog man sich auf Sitte und Gebrauch der guten, alten Zeiten. So erzählt man, daß der Graf Narbonne, der Napoleon einen Brief zu überreichen hatte, statt denselben in die Hand zu nehmen, ihn auf seinen Hut legte, und sich so jenem auf die demüthigste Weise näherte. Buonaparte vermuthete zuerst,

man wolle ihn beleidigen, und fragte, was dies zu bedeuten habe: da man ihm aber sagte, „daß Briefe Ludwig dem Sechzehnten stets so überreicht worden wären," citirte er den Grafen von Narbonne später immer als ein Muster der Artigkeit und Höflichkeit.

Uebrigens wurde diese Veränderung, wie man sich leicht denken kann, nicht ohne zahlreiche Ungeschicklichkeiten und linkische Lächerlichkeiten eingeführt. Denjenigen, welche an die Formen, Sitten, herkömmliche Phraseologie, und ausstudirte Artigkeit des alten Hofes gewohnt waren, machten freilich die Versuche des neuen, sie nachzuahmen, manchen Spaß. Bald jedoch besserte Uebung den Uebelstand, und der Hof des ersten Konsuls konnte in jeder Beziehung mit den glänzendsten Epochen der Monarchie wetteifern. Hier fand man Alles vereint, was sich in den verschiedenen Berufsklassen der bürgerlichen Gesellschaft am meisten auszeichnete. Eine geheime Ursache versteckter Unbeliebtheit und Beschwerde gegen Buonaparte bildete sein Entschluß, der Ausgelassenheit, welche vor und während der Revolution geherrscht hatte, einen Damm zu setzen. Gegen Frauen, welche durch Freiheit des Anzugs oder Benehmen Aufmerksamkeit zu erregen suchten, war er strenge, ja sogar rauh. Er verlangte, daß Gatte und Gattin in Gesellschaft künftig zusammen erscheinen sollten: eine beispiellose Sache, ganz zuwider den Begriffen vom bon ton der guten alten Zeiten der Religiosität und Loyalität. Allerdings hatte der Hof früher in Laster und Ausschweifung den Reigen angeführt, und das Beispiel, welches er aufstellte, wurde von den übrigen Klassen der bürgerlichen Gesellschaften gierig befolgt. Indem Buonaparte ein ganz entgegengesetztes System annahm und unterstützte, suchte er die Fluth zu dämmen, und größere Sittenreinheit und Strenge zurückzuführen. Trotz dieses starren, marmornen Aeußern, und der öffentlichen Huldigung der Tugend wurde Buonaparte doch stets mit ganzen Regengüssen von Schmähschriften überschüttet, deren Verfasser und Leser auf die muthwilligste Weise ihrem politischen Haß oder der Ueberschwenglichkeit einer entarteten Phantasie freien Lauf ließen. In Betreff einer dieser Pamphlette, über welches man im Staatsrathe wegen einzuleitender gerichtlicher Verfolgung berathschlagte, sagte Buonaparte: „Die ganze Schrift enthält nichts als Ungereimtheiten. Aus dem, was der Verfasser sagt, geht hervor, daß er sogar meine physische Konstitution kenne: er setzt da galante Scenen voraus, wie sie unter Ludwig XV. vorkamen. Ja, gewiß, gleiche ich diesen Leuten, nicht wahr? So läßt man mich auch bei meinen Ausflügen nach Malmaison ungeheure Summen ausgeben: ach, jedermann weiß, wie ich mein Geld zum Fenster hinauswerfe! Auch beschreibt man eine stürmische Scene zwischen mir und Barbé-Marbois (dem Schatzmeister), worin ich funfzehn Millionen Franken für meine Reise nach Lyon verlange, und die er mir verweigert, während sie eigentlich nur 50,000 Franken kostete." Der Verfasser dieser Schmähschrift, ein gewisser Fouillour, wurde verhaftet, und eine Liste seiner Subskribenten und Beschützer weggenommen. Unter den Letzteren befanden sich Serbelloni, Gesandter der italienischen Republik, der

preußische Gesandte, Marquis Lucchesini; der russische Graf Markoff, und mehrere Andere, welche diese Histörchen erfanden, und für den Druck bezahlten, sie wohl selbst glaubten, mithin auch wähnten, alle Welt würde sie als Sprüche des Evangeliums aufnehmen. Wirklich verbreitete eine Schaar Fremder, die sich eben zu Paris aufhielten, diese Gerüchte allenthalben, und die englischen und deutschen Zeitungen wurden dadurch mit einer nie versiegenden Quelle der Schmähung und Verleumdung versehen.

Derselbe Marquis Lucchesini war es, welcher im Jahr 1802 als preußischer Gesandter nach Paris gesendet wurde, und den ersten Konsul in italienischer Sprache anredete, was man einem sonst so vollendeten Hofmann als ein sehr ungeschicktes Schmeichelkunststück zur Last legte. Schon früher, im Monate Oktober 1800 war er von dem König, seinem Herrn, abgesendet worden, um Buonaparte zur Einsetzung der Konsularregierung Glück zu wünschen. Als Herr von Lucchesini ankam, befand sich der erste Konsul zu Malmaison, betrachtete von einem Balkon mit Aufmerksamkeit die reichen Livreen der Lakaien, und besonders schienen die reichen Orden, womit der Gesandte geschmückt war, seine Bewunderung zu erregen. Seine Umgebungen bemerkten dies, und hörten ihn sagen: „das imponirt, solche Dinge sind nothwendig, um eine Wirkung auf das Volk hervor zu bringen." Immerhin! Damals aber war das Haupt des Volkes, das solchen Putzkram beneidete, mehr Kind und Narr als die Franzosen selbst.

Die Mehrheit schwamm mit dem Strome: dennoch gab es einige Wenige, welche sich entweder widersetzten, oder sich wenigstens innerlich kränkten, als sie sahen, daß die ersten Talente der Nation sich der Knechtschaft neuer, eitler Formen und Ceremonien anschmiegten, auch die alte, lächerliche Hofetikette mit mehr Freude annahmen, als sie dieselbe abgelegt hatten. Wenn diese kleine Schaar echter und wahrer Patrioten und Freunde der Menschheit (bei Manchem mochte wohl auch Verdruß und Eifersucht im Hintergrunde lauern) den ersten Konsul des Jahres XI mit dem ersten Konsul des Jahres VIII, mit dem Oberfeldherrn der Armee von Aegypten, jenem Buonaparte, der Geißel des Königthums zu Toulon und am 13. Vendemiaire, jenem selben Buonoparte, sage ich, verglichen, der mit der Siegsdrommete die Völker Italiens zur Freiheit weckte, und sein Vaterland mit neu geschaffenen Republiken umgab, konnten sie in ihrer Bitterkeit freilich nicht anders als ausrufen: „Seht das Ende so vieler schönen Worte, erhabener Gesinnungen, und glorreicher Heldenthaten! Darum also hat die Nation sich in eine neue Bahn geworfen, hat sie dieselbe in ihrem reinstem Herzblute gebadet, um wieder zurück in das alte Geleise zu schreiten! Was ist aus so vielen Versprechungen, Eiden, Gelübden, Hoffnungen geworden? Sind wir denn, nach Allem, was geschehen ist, nicht mehr, als empörte Sklaven, verdammt, mit eigenen Händen wieder die Ketten zu schmieden, welche wir zerbrochen haben?" Was würden diese Männer erst

gesagt haben, wenn sie das endliche Scheitern aller ihrer Hoffnungen hätten sehen können!

Der erste Konsul fand seine Residenz in den Tuilerien unerfreulich, unbequem, und unfrei. Die schöne Jahreszeit verbrachte er zu Malmaison. Groß an und für sich selbst, erschien er noch größer in seinem bescheidenen Sommersitze. Hier und noch lange nachher zu St. Cloud, welches er ein Jahr, nachdem er es eigensinniger Weise als freie Gabe des Volkes verschmäht hatte, aus eigener Vollmacht in Besitz nahm, bildete seine Konversation die Wonne aller derjenigen, welche er seines nähern Umgangs würdigte. Der Mensch legte den Herrscher ab, und verlor dadurch nicht. Er vereinte in sich persönliches Verdienst und hohe Stellung, eine Vereinigung, eben so beneidenswerth als selten. Buonaparte hatte nach und nach alle Schweigsamkeit und Zurückhaltung seiner Jugend verloren: er war offen, mittheilsam, einnehmend, heiter im höchsten Grade geworden. Wenn er im Publikum eine Rolle zu spielen hatte, so vollführte er sie: im Privatleben aber warf er jeden Schein und Anspruch von sich, und war vollkommen einfach und natürlich. Seine Konversation, obwohl in der Regel mit ernsten Dingen beschäftigt, hatte nichtsdestoweniger einen hohen Reiz, denn sie war originell, tief, charakteristisch und erschöpfend. Nie war seine Rede dunkel, schwach, oder unbestimmt, obschon zuweilen bis zum Aeußersten geführt, was sich durch die Willensstärke und das Bewußtsein des Machtbesitzes erklärt. Wohin er immer kam, erregte er das höchste Interesse. Das geringste seiner Worte wurde mit Begierde erfaßt, und dies ist kein Wunder, denn es fand damals ein Echo in ganz Europa, und war fast Gesetz für die Welt. Obschon selbst weder steif noch pedantisch gab er doch der Gesellschaft von Gelehrten den Vorzug, theils wegen der Wichtigkeit ihrer Studien, theils weil er im Gespräche mit ihnen Erholung von politischen Dingen fand. Darum unterhielt er sich so oft und lange mit Laplace, Monge, Berthollet, Lacepede, Chaptal, und eine so wohlverdiente Auszeichnung erregte auch keinen Neid. Zuweilen ließ er sich so weit gehen, daß er an den ländlichen Tänzen, welche auf den kleinen Sonntagsbällen zu Malmaison aufgeführt wurden, Theil nahm. Er selbst tanzte höchst mittelmäßig, brachte Unordnung in die Figuren, und verlangte stets den Monako, einen Tanz, der sehr leicht war, und den er am wenigsten schlecht tanzte.

Die meiste Anmuth und persönliche Würde zeigte der erste Konsul, wenn er seine Truppen exercirte. Er sah in der Uniform gut aus, und war in derselben heimisch: doch umgab ihn auch bei den Audienzen etwas Imponirendes. Er verstand die Kunst, einen sechs Fuß hohen, sonst dazu nicht geneigten Mann, sich vor ihm beugen zu machen, und wußte eine so stolze Haltung anzunehmen, daß auch Leute vom schönsten und höchsten Wuchse vor ihm keinen Vortheil voraus hatten. Duroc hatte bekannt gemacht, daß die Tuilerien nur jeden 15. des Monats offen stehen, der erste Konsul aber zu St. Cloud jeden Sonntag nach der Messe Audienz geben würde. Diese Audienzen waren sehr zahlreich, und dauerten meh-

rere Stunden. Man traf da Kardinale, Bischöfe, Senatoren, Staatsräthe, Deputirte, Mitglieder des Tribunats, Generale, Botschafter, Richter, Privatpersonen, und ausgezeichnete Fremde, Royalisten und Republikaner, Adelige und Plebejer, kurz Alles, was unter den Franzosen oder Fremden eine hervorragende Stellung einnahm, durcheinander gemischt und auf dem Fuße der Gleichheit. Der erste Konsul sprach fast mit jedem Einzelnen. Zuweilen nahmen Einige die Gelegenheit wahr, von ihren Privatangelegenheiten zu reden: diejenigen zeigten jedoch die größte Weisheit, welche sich bloß darauf beschränkten, ihm den Hof zu machen.

Von der Audienz beim ersten Konsul, pflegte man sich zu jener bei Madame Buonaparte zu begeben. Ihr wurden die fremden Damen vom Range vorgestellt. Bereits glänzten auf den Listen die Namen Zamoiska, Potowska, Castel-Forte, Dorset, Gordon, Newcastle, Cholmondeley, Dolgoruki, Galitzin; denn bereits rechneten es sich die Personen vom höchsten Stande in Europa zur Ehre an, dem ersten Konsul und seiner Gemahlin den Hof zu machen. Dreimal in der Woche wurde ein Diner für zwölf bis funfzehn Personen gegeben, und an diesen Tagen war auch des Abends bei Madame Buonaparte Gesellschaft. Der Cirkel, zuerst klein, wurde nach und nach immer größer und größer. Auch einige Kartentische gab es, und zuweilen nahm der erste Konsul, welcher in der Regel zu erscheinen pflegte, an einem derselben Platz. Zu Malmaison herrschte weniger Zurückhaltung als zu St. Cloud, wo, so wie sich Alles erweiterte, die Etikette auch strenger wurde. Der erste Konsul zog dem Schlosse Malmaison, St. Cloud nicht bloß als Sommersitz vor, sondern er bewohnte letzteres auch im Herbste und während eines Theils des Winters, bis ihn das schlechte Wetter in die Hauptstadt trieb. Sein Zweck dabei war, sich mehr und mehr abzusondern, den Zugang zu sich zu erschweren, und sich mit dem Mysteriösen der Größe zu umgeben. Alles neigte sich nach und nach zu einer vollständigen Kopie anderer Höfe, wenn auch mit einigen wesentlichen Unterschieden.

Was die Morgenaudienzen zu St. Cloud etwas mißfällig machte, war die Messe, die denselben vorausging. Viele, welche dem ersten Konsul ihre Aufwartung machten, haßten die Priester, die Meisten waren gegen den katholischen Kultus gleichgiltig; Keiner billigte diese Mummerei, denn Opernsängerinnen wurden gemiethet, um das Lob Gottes zu singen. Auch hatten drei Viertheile der Anwesenden keinen Platz, sondern bildeten Gruppen, oder schlenderten in der Gallerie umher. Da den ersten Konsul diese Lauheit verdroß, ließ er den Gottesdienst um eine Stunde früher halten, „um," wie er sagte, „denjenigen eine Entschuldigung zu geben, welche keine Lust hätten, demselben beizuwohnen.

Nach und nach änderte sich die Hoftracht gänzlich. Der Staatsdegen und die seidenen Strümpfe traten an die Stelle des Säbels und der Militairstiefeln. Der Finanzminister Gaudin war der erste, welcher sich zu St. Cloud bei der Audienz mit einem Haarbeutel und mit Goldverbrämung zeigte. Nach und nach folgte man seinem Beispiele, um

dem ersten Konsul den Hof zu machen: nichtsdestoweniger glich der Versuch, sich der alten Mode zu nähern, eine Zeit lang einer wahrhaften Maskerade. Wenn sich der erste Konsul ein einziges Mal mit Puder gezeigt hätte, so wäre es um eine der Gesundheit vortheilhafte Neuerung, welche die Revolution eingeführt hatte, geschehen gewesen. Der erste Konsul konnte sich jedoch nicht dazu verstehen, und so blieb jedem die Freiheit, sein Haar zu tragen, wie er wollte. Indessen gab man doch zu verstehen, daß es ihm nicht unlieb sein würde, wenn man sich ihm gepudert vorstellte. Er war wohl geneigt, Andere zu Puppen und Narren des Kostume's zu machen, sich selbst zählte er aber von allen solchen Dingen los. In Mitte alles dieses Mummenschanzes, aller dieser geringfügigen Aeußerlichkeiten behielt er seine alte, ernste Einfachheit und Selbstbeherrschung bei. Die Fremden, und insbesondere die Engländer, welche die Gewohnheit, das Haar zu pudern, nicht mehr hatten, erschienen doch bei Hofe gepudert und mit Haarbeuteln.

Aber selbst jene Frauen, welche aus Eitelkeit oder Veränderungssucht sich zum alten Regime hinneigten, waren die erklärtesten Feinde des Puders. Sie fürchteten nämlich, daß die Reform auch auf die Kleider übergehe, und sie mit unermeßlichen Reifröcken begaben möchte. Auch waren ihre Besorgnisse nicht ungegründet, denn die alten Damen aus der Zeit Ludwigs XVI. behaupteten, daß keine Dame in diesen griechischen und römischen Anzügen hofmäßig aussehe, und daß das Sittenverderbniß von Einführung der Tituskopfe und den Gewändern, deren Draperie die Form enthülle, herrühre. Madame Buonaparte stand an der Spitze der Opposition, und fürwahr, es ziemte der anmuthsvollsten und elegantesten Dame ihrer Zeit, gegen die Anmaßungen verjährter Barbarei aufzutreten. Sie haßte jede Art von Zwang und Ostentation. Oft und oft wiederholte sie: „Ach, wie langweilt mich das Alles; ich habe keine Stunden für mich selbst; zum Weibe eines Arbeiters bin ich eher geschaffen worden.“ Ihre Einfachheit des Charakters und der Gefühle beschränkte sich indessen nicht auf den Anzug: sie erhärtete denselben gesunden Sinn, indem sie den Verführungen der Macht und des Glanzes widerstand. Als Napoleon von ihr schied, verlor er sein besseres Selbst!

Buonoparte ließ sich selten in ein langes Gespräch mit Damen ein die Strenge seines Charakters ließ ihn nie zur Galanterie niedersteigen. Gegen manche Frauen hatte er einen wahren Abscheu, zuweilen mit Recht, zuweilen aus keinem andern Grunde, als weil sie ihm mißfielen. Manchmal sagte er ihnen absonderliche Komplimente über ihren Anzug oder ihre Abenteuer: es war dies eine Art Sittencensur, die er ausübte. Wohl ging zuweilen das Gerücht, diese oder jene Dame des Hofes hätte ihn gefesselt: es waren aber nur augenblickliche Launen, und selbst diejenigen, gegen welche er die größte Zuneigung zeigte, hatten nie einen Einfluß auf ihn, wenigstens nicht, was Staatsangelegenheiten betrifft. Wirklich geliebt wurde von ihm nur Josephine, trotz des Mißverhältnisses der Jahre zwischen Beiden. Bald war er gegen sie strenge

und eifersüchtig, bald zärtlich und zutraulich. Ihr ganzes Herz erwiderte die Zärtlichkeit ihres Gemahls, seine Launen ertrug sie geduldig aber nie konnte sie sich über seine Treulosigkeiten zufrieden geben. Im Ganzen lebten sie glücklich mit einander. Er war überzeugt, daß er sein Glück ihr verdanke, und sie dachte auf ähnliche Art von ihm. Im Jahre X. war sie nach den Gesundbrunnen von Plombieres gereist: ihre Abwesenheit wurde ihm jedoch bald unerträglich, und er schrieb ihr die zärtlichsten Briefe. Als sie zurückkehrte, fuhr er ihr eine große Strecke entgegen, überhäufte sie mit Liebkosungen, uud brachte sie im Triumph nach Malmaison zurück.

An Höfen, welche der Einfluß der Weiber regiert, herrscht ein intriguirender, leichter, eitler Ton. Die Geschichte einer nicht zu langen Vergangenheit bot etwas weit Schlimmeres dar. Der größte Theil derjenigen, welche den Hof des ersten Konsuls bildeten, war nicht in jener vormaligen Schule frivoler Sitten gebildet worden, und zeigte daher seinen natürlichen Charakter, der sich zum Sittlichen und Guten hinneigte. Buonaparte wünschte Dekorum und Ernst, jedoch gemildert durch Eleganz, Abgeschliffenheit und Anmuth: seine Gemahlin ging hierin mit ihrem Beispiel voran. Es war nun nicht länger erlaubt, daß die Männer sich ihrer Excesse rühmten, oder daß sie ihre Laster als Modelle höfischer Verfeinerung und des savoir vivre bewundern ließen. Die Revolution hatte offenbar eine Tendenz zur Verbesserung der Sitten, und wollte irgend jemand dies läugnen, müßte er wenigstens anerkennen, daß sie eine größere Rücksichtsnahme auf die öffentliche Meinung und den äußern Schein bewirkt hatte. Der erste Konsul trieb seine Sorgfalt in dieser Beziehung oft bis zur Härte. Er hatte keine eigenen Kinder, bewies aber denen seiner Frau aus ihrer ersten Ehe die größte Zuneigung und Fürsorge. Eugen Beauharnois war voll Ehrgefühl, Treue und Tapferkeit; Hortensia milde, liebenswürdig, und liebevoll. Indem der erste Konsul sie mit seinem Bruder Ludwig vermählte, glaubte er seine politischen Absichten mit dem Glück seiner Stieftochter zu paaren. So sehr er wünschte, eine dauernde Dynastie zu gründen, blieb ihm wenig Hoffnung, direkte Erben zu erhalten: diese Ehe aber versprach ihm wenigstens kollaterale. Seine Brüder Lucian und Joseph sahen daher auch diese Heirath mit schelen Augen an. Hortensia wurde Mutter eines Knaben. Grundlose, und für diejenigen, welche die Personen kannten, rein widersinnige Gerüchte kamen bei dieser Gelegenheit in Umlauf. Die öffentliche Meinung hielt dieses Kind für den muthmaßlichen Erben der Konsulargewalt, aber es starb wenige Jahre nachher, zum großen Schmerze Buonaparte's, der es als seinen Nachfolger hatte adoptiren wollen. Im Verlaufe dieses Werkes wird man die Meinung und die Gründe Buonaparte's über das vorgeschlagene Adoptionsgesetz kennen lernen, und durch die Hartnäckigkeit, womit er durch ein bloßes fiat seines Willens dem adoptirten Kinde dasselbe Recht geben wollte, wie dem leiblichen Kinde, wird für Alle, die einige Einsicht in die menschliche Natur haben, zur Gnüge bewiesen, daß

se nicht, wie man sprichwörtlich behauptet hat, durch eine verhaltenliche Liebe Bauer dieses Kindes war.

Der erste Konsul konnte seinen Aufenthalt auf den Mai einer gewissen Zeit nicht verlängern, er mußte nach Paris zurückkehren, um zur Eröffnung zu. Dasselbe galt von ihm als Wagenlenker. Einmal kutschirte er in Paris von Gl. Cloud eine vierspännige Kalesche, worin Madame Bonaparte, ihre Tochter, Madame Duroc, Joseph Bonaparte, und der Konsul Cambacerès saßen. In dem Thore, welches den eigentlichen Garten vom Parke trennt, stieß er einen Pfosten, welche seine Geschwindigkeit, und wurde eine beträchtliche Strecke fortgeschleudert. Die Damen erschraken, und Joseph sprang schnell und voller Furcht herbeieilig. Die Pferde, welche ungeschickt durchgegangen waren, wurden endlich angehalten, und die Damen, die sich inzwischen von einer Ohnmacht erholt waren, aus dem Wagen gehoben. Nur mit Mühe erhielt sich der erste Konsul, sagt die Staatszeitung, auf dem Wagen. Er barte sich einige Contusionen am Kinne zugezogen, die auch bald wieder geheilt hatte etwas wenig. Als er bemerkte, sagte er: „Ich glaube, jetzt habe ich Alles gethan, was ein Kutscher, Wagen, Pferde, Postillon, Laufen den Tag bei ihm, und er konvertirte mit ihnen den ganzen Tag. Wenn gar nicht vorgefallen wäre, würde bedauernswürdig gewesen sein, daß ich den Tod als Kutscher gefunden hätte, wie in den Augenblick. Seine Gattin sahe ihn, sich äußerst unwohl zu befinden, und bat ihn, den Tanz für diesen Abend zu unterlassen. Joseph warnte Buonaparte's Augen nach innen gehen, und ich bitte ihn für Gott, sich nicht zu ermüden, weil dieses einen schlechten Effekt machen würde. Man hat oft wegen seiner äußerlichen Unverletzlichkeit zu Gunsten gesprochen; er erschrack jedes, wo die geringste Gefahr ist gewesen. Er sagte: ich bin nicht für's Leben, ich gehöre zu Allen." Der erste Konsul antwortete, daß man seinen Unfalle nicht zu sprechen werden."

Der Konsul Lebrun liebte auch den Spaziergang ausserordentlich gut. Er hatte einen Zug von sechs Pferden, als durch Schönheit und Schnelligkeit ausgezeichnet, von einem berühmten Pferden zum Geschenke erhalten. Diese Pferde waren so feurig, daß sie sich in einander bissen, mit vollen Kräften vorwärtsen Wagen, und sich so sich einhalten, daß sie Niemand regieren konnte, als sein Kutscher Bidard. Dieser Mann sahe schwer zu regieren sein, als drei Kriegsleute. Die Thüre aber durfte sich niemand, der Bidard bei seinem Kutscher nicht gemacht, warfen sich, gingen durch, und daß Wagen aus der Wagen um. Dieses hatte einigen Herrn mit Pferden ist, ohne ihn zu verwunden. Man hob den Kutscher auf, und brachte ihn in Stand bedient und wenige, aber nicht so sehr wie Zuschauer. — Wenn dies mehr als ein zufälliges Zusammentreffen wäre, so würde man vermuthen, daß Wagenlenker, aber bezweifle, welche die Lust der Regierung in der eigenen Hände genommen haben, eine Leidenschaft haben, Wagenlenker in allen Fällen zu sein, wo diese Gewalt ausüben, und daß sie deshalb Kutscher, Postillone, Laufen werden, bis sie dadurch Stand haben, durch Leidenschaft für die Jagd ausgezeichnet, wo

sie durch einen heftigen, erborgten Impuls fortgerissen werden, und gleich sam als die geborenen Herren der Schöpfung erscheinen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Verschiedene im Staatsrath berathene politische Entwürfe.

Wir haben bis jetzt Buonaparte hauptsächlich nur an der Spitze von Armeen, ober öffentlich mit dem Glanz, dem Ansehen und dem Gefühl der Verantwortlichkeit auftreten gesehen, welches mit seiner Lage unzertrennlich verknüpft war. Ein Werk, welches das Gepräge der Glaubwürdigkeit, Aufrichtigkeit und Geschicklichkeit im höchsten Grade an der Stirne trägt, setzt uns in den Stand, ihn im intellektuellen Realist, ohne Verstellung und Parade, so darzustellen, wie seine Gedanken aus dem Kopfe auf die Lippen springen, seine Pläne halb gefaßt und halb erst zur Reife gebeihend, und mit seinen vertrauten Freunden und Räthen mit der größten Freiheit und dem heiligsten Ernst über die Gründe für oder gegen ihre Annahme und Verwerfung streitend. Wenige, sehr wenige historische Personen, die eine ausgezeichnete Rolle in der Welt gespielt haben, würden eine solche geistige Bloßstellung und Vergleichung so großen Gefahren ertragen können. Man genießt da einen herrlichen Einblick in die geheimsten Tiefen eines grundgesunden Verstandes und übertegenen Talentes, wobei der Effekt sich steigert, nicht mindert. Es ist wie ein schönes Portrait nach einer Schaar elender Karikaturen. Man begegnet da einer meisterhaften Entfaltung unerschöpflicher Thätigkeit, Kraft, und Freiheit, verbunden mit großer Eigenthümlichkeit, Einfachheit, ja selbst Naivetät. Manchmal herrscht das dramatische Element so sehr vor, daß das ganze Geheimniß seines Benehmens offen am Tage liegt und man klar einsieht, wie seine Größe und seine Schwächen, sein Glück und Unglück nicht in seiner Hand lagen, sondern die Folge seines angeborenen und unbesiegbaren Charaktères waren. Er bildete in jeder Beziehung eine eigenthümliche Menschengattung, hinreichend verschieden von moderner Verweichlichung oder europäischer Civilisation. Eine Flamme, weit aus dem Oriente her, brannte in seinem Blute.

Ich werde in diesem und dem folgenden Kapitel seine Meinung über die Notabilitätsklassen, die Ehrenlegion, das Konkordat, die Schule, die Kolonien, und das Ehescheidungsgesetz zusammendrängen: zwar eile ich hiermit der Ordnung der Zeit etwas voraus, hoffe jedoch dadurch den Leser in den Stand zu setzen, die eigentlichen Dimensionen und den wahren Geistes zu beurtheilen, und seine politischen Ansichten und Grundsätze einzusehen. Auch werde ich diese Gelegenheit benutzen, um meine abweichenden Bemerkungen über diese Gegenstände einzustreuen.

Der erste Konsul zeigte wenig Vorliebe für die Rechtsfabrikation, welche in der Eigung des Staatsstreichs vom 14. Pluviose, Jahr X. vorkommt, und wonach durch die Volkswahl 6000 bis 6000 Individuen bestimmt waren, Senat, Tribun und Gesetzgeber zu ernennen, je nachdem, und das Tribunat und der gesetzgebende Körper periodisch durch den Senat zu erneuern wären. Dies war eine der verwickeltsten und einfachsten Bestimmungen der von Sieyes entworfenen Konstitution. Der Staatsrath Emmery sagte, daß diese Listen durch die öffentliche Meinung genannt würden, weil durch sie der Name Bürgerath der Bürger einer der sechs Ernennungen der Konsulaten, nämlich der unmittelbaren Volkswahl zu Theil werden würde, welche die Gesetze bestimmt hervor. Der erste Konsul sah ein, daß diese Einrichtung durchaus falsch, die wiederkehrenden und periodischen Wahlen der Listen, die Ernennung der Senatoren, wie er, als sie in einer verwickelten Krisis verfammelt haben seine Befugniß, die Richter des Volkes zu ernennen. So verschiedenartigsten Elemente, die man in einer Verfassung vereinigen mag, ist doch ein Element darin, und es ist große Schule, sie in Wirksamkeit zu setzen und beobachten zu lassen. Der Senat ist „Conservateur par état", weil er Freiheit, außer in den Fällen, die seine eigene Person betreffen, die nicht widerstehenden den Gesetzen zu Gunsten derer Widerspruch leisten, die sie verletzen. Der Tribunat, welcher so vorgeschlagen hatte, ist in den Verfassungsentwürfen einer Schule aufgetreten, die seinen Lieblingsplan war, und welche Sieyes und Ducos, die Männer des 18. Brumaire, ihm hervorgerufen. Napoleon Bonaparte war gegen diese Listen, weil sie einen Anlaß der Revolution nichts weiter wollte, sondern ganz den Volkswahl ergeben war.

Die Ernennungen. — In der Absicht, daß die Staatsmacht vom Volke ausgehe, hatte Sieyes in der Verfassung, welche Napoleon, den 13ten zur Einführung der Ernennungen vorgelegte, und nachdem der letztere seine Ansicht hatte, entwickelt, eine sehr komplizirte.

„Die gegenwärtige Existenz der militärischen Belohnungen," sagte Bonaparte, „ist nicht zweckmäßig. Der 87. Artikel der Konstitution von Frankreich hat verschiedene Belohnungsarten gegeben, welche man spezifizirt in der Folge. Ein Dekret ermächtigt zur Verleihung von Ehrenwaffen, Ehrenstäben, und gab jedem Soldaten, welcher sich auszeichnete, die gleiche Belohnung mit Verwundung des Soldaten, und solche, welche eine Erhöhung einnimt. Es herrscht eine Verwirrung, so daß man sie weiß, warum man ist. Uebrigens ist es nothwendig, dem Geist der Armee eine Richtung zu geben, und wo Adern, sind aufrecht zu erhalten. Man beschränke sich aufrecht dieß, daß ist die unter den Militärs verbreitete Meinung, daß sie den Platz der ehemaligen Belohnungen einnehmen. Der Plan, von dem die Rede ist, giebt dem System der Belohnung eine größere Ausdehnung, es ist ein Entwurf zur Organisation der Nation." Napoleon Bonaparte ist eine Druckschrift zu Gunsten der Belohnungen Ausdehnung ist. Nur ist sie ist nicht, daß man Belohnungen Bürgerkrone den Orden der Ehrenlegion erhalten könnten. Er

wollte, daß es ein rein militairischer Orden sei, um den kriegerischen Geist im Heere und in der Nation zu erhalten. Ehre und kriegerischer Ruhm hätten seit Abschaffung des Feudalsystems, welches dem Krieger den Vorrang gegeben, beständig abgenommen. So war der Satz beschaffen, den er entwickelte. Er schloß mit dem Antrag, daß kein Mann bürgerlichen Standes in die Ehrenlegion aufgenommen werden solle, wenigstens dann nicht, wenn er nicht beweisen könne, daß er dem Konskriptionsgesetz Genüge geleistet habe.

Der erste Konsul. — „Diese Ansichten mögen zur Zeit des Feudalsystems und des Ritterthums, oder der Bezwingung der Gallier durch die Franken richtig gewesen sein. Die Nation schmachtete in Sklavenbanden, nur die Eroberer waren frei, sie waren Alles, folglich auch ausschließend die Krieger. Damals galt als erste Eigenschaft eines Heerführers oder Häuptlings körperliche Stärke. So waren Klodwig, Karl der Große, die stärksten und unermüdlichsten Krieger ihrer Heere: sie waren allein genommen einer Schaar Krieger, einem Bataillon gleich, und dies sicherte ihnen Ehrfurcht und Gehorsam. Es war dies eine Folge der damaligen Art Krieg zu führen. Als sich aber das militairische System änderte, als große Massen auf den Zweikampf zwischen den Rittern folgten, da wurde die Sache anders, da war es nicht mehr die Stärke der Individuen, welche die Schlachten entschied, sondern Wissenschaft, meisterhafter Ueberblick, und so fort. Den Beweis davon liefern die Schlachten von Agincourt, Cressy und Poitiers. König Johann und seine Ritter weichen vor den gaskonischen Phalanxen, wie die Truppen des Darius vor den macedonischen. Dies ist auch der Grund, weßwegen keine Nation dem Siegerlauf der römischen Legionen Einhalt thun konnte.

„Die Abänderung des Systems des Kriegführens also, nicht die Abschaffung des Feudalsystems hat unabwendbar die Eigenschaften modificirt, welche ein Heerführer haben muß. Zu geschweigen, daß das Feudalsystem von den Königen selbst abgeschafft wurde, um das Joch eines störrischen und aufrührerischen Adels abzuschütteln. Sie gaben den Gemeinden Privilegien, und hoben Truppen aus dem Volke aus. Der kriegerische Geist, statt sich auf einige tausend Franken zu koncentriren, beseelte bald alle Gallier. Er wurde durch diesen Umstand nicht geschwächt, sondern verstärkt. Er war nicht länger ausschließlich, nicht blos auf individuelle Kraft und Gewalt, sondern auf socialere Eigenschaften gegründet. Ferner übte die Erfindung des Schießpulvers einen außerordentlichen Einfluß auf die Veränderung im Militairsystem aus, und zog unermeßliche Folgen nach sich. Was bildet seit diesen Perioden die Ueberlegenheit des Heerführers? Seine geistigen Eigenschaften, Blick, Berechnung, schneller Entschluß, administrative Hilfsquellen, Beredsamkeit, nicht jene des Advokaten, sondern eine solche, wie sie sich dem Anführer eines großen Heeres ziemt, endlich Menschenkenntniß: dies Alles gehört der bürgerlichen Ordnung der Dinge an. Es ist jetzt nicht ein Mann sechs Fuß drei Zoll hoch, und von überwiegender Kör-

stärke, welcher die größten Thaten verrichtet. Wenn der Besitz von
örperkraft und Tapferkeit bei einem Feldherrn hinreichte, würde jeder
oldat den Oberbefehl übernehmen können. Der General, welcher die
ößten Thaten vollbringt, muß die oben bezeichneten Eigenschaften in
iem ungewöhnlichen Grade in sich vereinigen. Weil man von ihm
erzeugt ist, daß er mehr Verstand besitzt, gehorchen ihm die Soldaten,
weisen sie ihm Ehrfurcht. Man muß sie in den Bivouaks mit ein=
der reden hören: sie achten einen Heerführer, welcher ein richtiges
theil besitzt, weit höher als einen solchen, der bloß die höchste Tapfer=
t entfaltet: nicht als ob der gemeine Soldat Muth nicht zu schätzen
ßte, im Gegentheile würde er einen Feldherrn verachten, dem diese
genschaft mangelte. Murad Bei war der tapferste nnd gewandteste
r Mameluken, sonst würde er nicht Bei geworden sein. Als er mich
), konnte er nicht begreifen, wie ich meine Truppen befehligen könne;
t als er unsere Art Krieg zu führen kennen gelernt hatte, sah er es
l. Die Mameluken fochten wie die alten Ritter, Mann gegen Mann,
d ohne Ordnung, sonst würden wir nicht im Stande gewesen sein,
zu schlagen. Wenn wir die Mameluken vernichtet, Aegypten befreit,
d Bataillons aus Eingebornen gebildet hätten, würden wir dadurch
kriegerischen Geist nicht gebrochen haben: derselbe hätte im Gegen=
ile an Kraft zugenommen. Allenthalben weicht die rohe Gewalt
ralischen Eigenschaften. Das Bajonnet neigt sich vor dem Priester,
im Namen des Himmels spricht, vor dem Mann, der Ueberlegen=
t an Kenntniß und Einsicht beurkundet. Ich habe Offizieren, die
r diesen Gegenstand im Zweifel waren, wiederholt versichert, daß sich
e Militairregierung in Frankreich nie halten könne, außer die Nation
re durch funfzig Jahre Unwissenheit brutalisirt worden. Alle Versuche
Art müssen mißlingen, und die Urheber derselben würden als Opfer
len. Nicht als Feldherr regiere ich, sondern weil das Volk glaubt,
ß ich einige Civileigenschaften besitze, welche mich zum Lenker eines
taates fähig machen; wenn dies Anders wäre, könnte die Regierung
in keinem Falle halten. Ich wußte sehr wohl, was ich that, als
, obgleich ich an der Spitze des Heeres stand, den Titel eines Mit=
des des Institutes annahm; ich war überzeugt, daß mich auch der
ingste Tambour in der Armee nicht mißverstehen würde."

„Es ist ein Fehler, wenn man aus barbarischen Zeitaltern auf das
ige Schlüße zieht. Wir sind dreißig Millionen Menschen stark, eng
bunden durch Wissen, Interesse, Handel und Sprache. Drei bis
malhunderttausend Soldaten sind nichts gegen diese Masse. Und ab=
ehen davon, daß der Feldherr nur durch seine Civil=Eigenschaften kom=
ndirt, kehrt er auch nach beendetem Dienst in die Civilordnung der
nge zurück. Die Soldaten selbst sind Söhne von Bürgern, und die
mee ist ein Theil der Nation. Wollte man bei den Soldaten von
sen Rücksichten abgehen, so würde man sich bald überzeugen, daß sie kein
deres Ding kennen, als die Gewalt, daß sie Alles auf dieselbe bezie=
, und nur sie im Auge haben. Der Bürger dagegen erkennt nur

das allgemeine Beste an. Die charakteristische Eigenschaft des Soldaten ist, daß er Alles auf eine despotische Weise will, während der Bürger Alles der Berathung, der Wahrheit, der Vernunft unterwirft. Zwar giebt es verschiedene Gründe für und gegen, und es unterlaufen Irrthümer, indessen bringt die Erörterung doch immer Licht hervor. Ich nehme keinen Anstand, es laut zu sagen, daß, wenn die Frage vom Vorrange erhoben wird, derselbe unbezweifelbar dem Civilstande gebührt. Wollten wir daher zwischen dem Militair und Civil einen Unterschied machen, so würden wir zwei Stände im Staate schaffen, während es doch nur eine Nation giebt. Und wenn Ehrenbezeigungen nur dem Militair ertheilt würden, wäre ein solcher Vorzug das allerschlechteste, denn dann würde die Nation gar nichts mehr sein."

Diese Ansichten, mit ungewöhnlicher Kraft der Rede und Logik vorgetragen, wurden von der großen Mehrheit des Staatsrathes, der aus lauter Civilpersonen bestand, getheilt, und hatten in der That im Munde des Oberhauptes des Staates, des ersten Generals der Armee ein unermeßliches Gewicht. Dumas fühlte keine Versuchung zu repliciren. Niemand nahm die Frage auf. Es schien, als besorge man die Wirkung, welche diese Rede hervorgebracht hatte, zu schwächen, und der erste Konsul schloß die Sitzung, um den Eindruck in ganzer Kraft bestehen zu lassen. Uebrigens war bis jetzt nichts über den zartesten Theil der Frage, den Nutzen oder die Nachtheile der Einrichtung selbst gesagt worden. In der Sitzung vom 18. kam dieser Gegenstand zur Sprache. Die Gegner des Entwurfes verwarfen allerdings Belohnungen und Auszeichnungen nicht unbedingt. Die gesetzgebenden Versammlungen hatten sie zu verschiedenen Zeiten dekretirt: diese Einrichtung war aber ein Orden, welchen man dem Grundsatze der Gleichheit, dem charakteristischen Princip der französischen Republik für zuwider hielt. Auch spielten einige Redner auf die Griechen und Römer an.

Berlier sagte: „Der vorgeschlagene Orden führt zur Aristokratie; Kreuze und Bänder sind das Kinderspielzeug der Monarchie. Ich werde mich nicht auf das Beispiel der Römer berufen, denn unter ihnen gab es Patricier und Plebejer. Diese Eintheilung hat aber nichts mit einem System von Ehrenbelohnungen zu schaffen. Es war eine politische Einrichtung, eine Eintheilung in Klassen, die eben sowohl ihre Vortheile als ihre Nachtheile haben mochte. Die Bürger waren durch ihre Geburt, und nicht in Bezug auf die Dienste, die sie geleistet hatten, in Klassen eingetheilt. Ehrenbezeigungen und Nationalbelohnungen waren vorübergehende Auszeichnungen, machten keine Veränderungen im Range des Individuums, bildeten keine besondere Klasse derjenigen, welche ihrer theilhaftig geworden waren. Uebrigens haben wir die Rangesunterschiede aufgehoben, und hegen keinen Wunsch, sie wieder herzustellen. Die öffentlichen Aemter müssen in einer Republik die höchste Belohnung der Dienste, Talente, und der Tugend sein." Dann widerlegte Berlier die Ansicht Dumas'.

Der erste Konsul, um Berlier und insbesondere denjenigen zu antworten, welche die Alten als Muster angeführt hatten, sagte:

„Man spricht immer von den Römern: ist es nicht seltsam, daß man, um die Standesunterschiede zu beseitigen, stets auf das Beispiel eines Volkes hinweiset, bei welchem sie in der ausgebildetsten Art vorhanden waren. Heißt dies die Geschichte kennen? Die Römer hatten Patricier, Ritter, Plebejer, Sklaven. Es gab überdies für jede dieser Klassen verschiedene Trachten und Sitten. Sie erkannten als Belohnungen alle Arten von Auszeichnungen: Namen, welche einen geleisteten Dienst insbesondere in das Gedächtniß riefen, Mauerkronen, öffentliche Triumphe. Ja sie wendeten sogar die Sanktion des Aberglaubens an. Man nehme die Religion Roms hinweg, und man hat gar nichts mehr. Als die edle Schaar der Patricier ihren Einfluß verlor, wurde Rom in Stücke zerrißen, denn das Volk war das elendeste Gesindel. Da sah man die Wuth des Marius, die Proscriptionen des Sylla, später die Kaiser. So führt man auch Brutus stets als Feind der Tyrannei an. Zugegeben: eigentlich aber war Brutus doch nur ein Aristokrat, und tödtete Cäsar aus keinem andern Grunde, als weil Cäsar die Macht des Senates verminderte, um die des Volkes zu vergrößern. So citiren Unwissenheit und Parteigeist die Geschichte!"

„Ich fordere jeden auf, mir eine einzige Republik der alten wie der neueren Zeit zu nennen, in welcher es keinen Rangesunterschied gab. Man nennt dies Alles Kinderspielzeug: immerhin, aber durch dieses Kinderspielzeug werden die Erwachsenen geleitet*). Zu einem Tribun möchte ich das nicht sagen, aber in einem Rathe von Weisen und Staatsmännern muß ich so sprechen. Ich glaube nicht, daß das französische Volk Freiheit und Gleichheit liebt. Der Charakter der Franzosen hat sich in zehn Jahren nicht geändert, sie sind noch immer, was ihre gallischen Vorfahren waren, eitel und leichtsinnig. Sie sind nur für ein Gefühl, das der Ehre, empfänglich; es ist daher recht, diesem Gefühle Nahrung zu geben, und Auszeichnungen zuzulassen. Bemerken Sie nur, wie die Leute sich vor den Dekorationen der Fremden beugen; diese Letzteren sind selbst über die Wirkung, die sie hervorbrachten, erstaunt, und hüten sich seitdem wohl, ohne Dekoration zu erscheinen."

„Voltaire nennt die gemeinen Soldaten eben so viele Alexanders zu fünf Sous den Tag. Er hat recht, gerade so ist es. Glauben Sie denn, man kann einen Menschen durch vernünftige Vorstellungen zum Fechten bewegen? Niemals. So etwas paßt nur für den Stubengelehrten. Den Soldaten muß man durch Ruhm, Auszeichnungen, Belohnungen bestechen. Die Armee hat Wunder gethan, weil sie aus Söhnen von Bauern und wohlhabenden Grundbesitzern, und nicht aus dem bloßen Gesindel bestand; weil die Offiziere die Stellen der Personen des alten régime einnahmen, aber auch aus Ehre. Dieses Prin-

*) „An der Nase geführt," wäre der richtigere Ausdruck gewesen. Anm. des Uebers.

elp war es auch, in Folge dessen die Heere Ludwigs XIV. so große Dinge vollbrachten*). Die Leute mögen das Prinzip, wenn es ihnen so beliebt, einen Orden nennen: Namen ändern die Natur der Dinge nicht. Doch zur eigentlichen Sache: seit zehn Jahren ist von Institutionen die Rede gewesen; was ist aber geschehen? Nichts. Die Zeit war noch nicht gekommen. So hielt man es für einen glücklichen Gedanken, das Volk in den Kirchen zu versammeln, und es da Räte stimmen zu lassen, während die Gesetze abgefaßt und kommentirt wurden. Das ist keine sehr unterhaltende Beschäftigung, selbst für diejenigen, deren Berufe es war: wie konnte man daher erwarten, daß das Volk darin Interesse finden würde? Das weiß ich sehr wohl, daß, wenn wir die Mühe der zehn vergangenen Jahre der Revolution aufsetzen, der Entwurf nichts taugt, wenn wir uns aber, als nach der Revolution beendigt, denken, und die Niederwerfung mit zugehen, die Mittel zu organisiren, dann werden wir anders denken. Alles ist umgestürzt worden; uns aber liegt die Pflicht ob, wieder aufzubauen. Es giebt eine Regierung mit gewissen Vollmachten, eine ganze übrige Nation aber, was ist sie mehr als ein Aggregat von Sandkörnern? Wie haben in unserer Mitte**) die Ueberreste der alten privilegirten Klassen, die durch Grundsätze und Interessen mit einander eng verbunden sind, und sehr wohl wissen, was sie wollen. Ich kann unsere Feinde zählen. Wir selbst aber sind vereinzelt, haben kein System, keine Vereinigung, keinen gemeinsamen Berührungspunkt. So lange ich da bin, kann ich für die Republik stehen; wie müssen aber auch für die Zukunft sorgen. Glauben Sie denn, daß die Republik wirklich definitiv organisirt ist? Das wäre ein großer Irrthum. Es steht in unserer Macht, diesen Zweck zu erreichen, aber wir haben ihn noch nicht erreicht, werden ihn auch nicht eher erreichen, bevor wir nicht einige Granitblöcke als Grundlage auf Frankreichs Boden gelegt haben. Glauben Sie denn, daß wir auf das Volk zählen können? Das schreit heute Vive le Roi! bald Vive la Ligue! Es ist daher nöthig, demselben eine Richtung zu geben, und zu diesem Zwecke Werkzeuge zu haben. Im Krieg der Heere habe ich gesehen, daß vierzig Menschen ein ganzes Departement beherrschten; dieses System ist es, woraus wir Nutzen ziehen sollen. Kurz, Alle stimmt darin überein, daß wir Institutionen haben müssen: wenn dies nicht geschieht, so schlage man andere vor. Ich behaupte nicht, daß sie allein den Staat retten muß, allein sie wird dazu beitragen."

Der zweite Konsul (Cambaceres) vertheidigte den Vorschlag, und beschränkte sich hauptsächlich auf den Beweis, daß die Konstitution Eyen

*) Wie sehr leuchtet doch nicht hier wie überall das Verlangen hervor, den vermeintlichen Einfluß der Nation zu neutralisiren, die Freiheit vom Boden, ihrem natürlichen Sprößling, zu trennen. In seinen Proklamationen an die Armee von Italien hatte er gesagt: „Wir republikanische Soldaten können dies verrichten."

**) War daran nicht der erste Konsul Schuld?

auszeichnungen nicht verwerfe. Portalis trat in dieselben Fußtapfen, und entwickelte die von J. J. Rousseau aufgestellten Grundsätze über die Wichtigkeit und den Einfluß der äußern Zeichen. Es wurde in einer folgenden Sitzung über denselben Plan berathen, der erste Konsul war aber nicht gegenwärtig. Er präsidirte dagegen in jener vom 24. desselben Monates, und lenkte die Diskussion sogleich auf die schriftliche Abfassung und die Einzelnheiten, gleich als wäre die Basis des Gesetzes schon angenommen worden: er brachte dieselbe auch wirklich gar nicht zur Abstimmung, sondern warf plötzlich die Frage auf, ob es angemessen sei, den Entwurf dem gesetzgebenden Körper zu übersenden, insofern die Sitzung desselben nur noch eine sehr kurze Zeit dauern könne?

Thibaudeau: — „Dies ist ein äußerst wichtiges Gesetz, und gehört einem Systeme an, welches den Grundsätzen, wozu man sich während der Revolution bekannte, diametralisch entgegen steht. Die Abschaffung der Rangesunterschiede fand nicht in jener unglückseligen Zeit statt, die auch auf die besten Dinge einen so trüben Schatten wirft. Das Dekret wurde von der konstitutirenden Versammlung zu einer der ehrenvollsten Epochen der Revolution angenommen. Ja es ist wahr, die Nation ist vom Gefühl der Ehre tief durchdrungen: aber gerade dieses Gefühl ist es, welches die Idee der Gleichheit aller Herzen so theuer macht. Diese beiden Motive, vereint mit Freiheits-, Unabhängigkeits- und Vaterlandsliebe waren es, welche die ersten Armeen der Republik zum Siege führten. Ich kann mich nicht für überzeugt halten, daß sie mit der Ehrenlegion größere Dinge vollbracht haben würden. Als Bürgschaft zu Gunsten der Revolution betrachtet, scheint mir der Plan gegen ihren Zweck zu sündigen, und als Zwischenkörper genommen, entstammt er einem Princip, welches auf eine repräsentative Regierung keine Anwendung finden kann. Ich fürchte, daß die Liebe zu Kreuzchen und Bänderchen, das Pflicht- und Ehrgefühl eher schwächen als stärken dürfte. Ich achte die Gründe, welche im Laufe der Diskussion zu Gunsten des Gesetzvorschlags vorgebracht wurden: dieselben sind imposant, nichtsdestoweniger habe ich doch meine Zweifel. Es ist wünschenswerth, daß eine so wichtige Einrichtung nicht ohne die wohlausgesprochene und wohlverstandene Beistimmung der ersten Korporationen des Staates und der Nation ins Leben trete. Die Session des gesetzgebenden Körpers wird in zwei bis drei Tagen enden: ist es daher wohlgethan, demselben einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher die reiflichste Ueberlegung fordert? Ich glaube es nicht. Ich sehe voraus, daß derselbe die lebhafteste Opposition erfahren wird. Es scheint mir daher räthlich, die ganze Frage zu vertagen."

Portalis, Dumas und Röderer widersetzten sich der Vertagung, welche auch, als der erste Konsul sie zur Abstimmung brachte, mit vierzehn Stimmen gegen zehn verworfen wurde. Lacuée, Emmery, Berlier, Berenger, Thibaudeau, Jolivet, Defermon, Cretet, und Real stimmten für die Vertagung, weil sie gegen den Gesetzentwurf überhaupt waren. Derselbe wurde am 25. dem gesetzgebenden Körper vorgelegt.

Staatsrathes sagte zu ihm: „Sie sehen, daß diejenigen Räthe, welche für die Vertagung stimmten, nicht so ganz unrecht hatten. Eine starke Opposition muß stets vermieden werden." Er antwortete: „Allerdings wär es besser gewesen, zu warten. Es wurde nicht die gehörige Zeit gegönnt. Die Sache selbst war nicht so dringend. Uebrigens haben die Redner, welche die Maßregel vertheidigt, keine guten Gründe dafür angegeben." Der große Einwurf gegen die Errichtung des Ordens der Ehrenlegion, wenn man sie nicht als einen bloßen Vorwand und als Schrittstein zur Widereinführung des Erbadels betrachtet, besteht darin, daß es keinen Orden des persönlichen Verdienstes geben kann. Erstens sollten sich Titel und äußerliche Unterscheidungszeichen nur auf äußere Vorzüge beschränken: da bedeuten sie etwas und thun eine angemessene Wirkung (ob eine gute oder böse, ist eine andere Frage). Ein adeliges Wappen auf einer Kutsche ist eine deutliche Sprache, denn jeder weiß durch dasselbe, daß die Ahnen der Person, welcher er gehört, Leute von Rang und Stand waren, gleichwie man aus der Kutsche selbst sieht, daß ihr Besitzer reich sein muß. Aber es kann kein äußeres und sichtbares Zeichen des innern und unsichtbaren Werthes geben: denn die Frage in Betreff des wirklichen Verdienstes ist stets der menschlichen Brust allein vorbehalten, und ein Stück rothes Band im Knopfloche ändert unsere Meinung in dieser Beziehung keineswegs. Wohl mag Jemand eine Medaille, um anzudeuten daß er in einer gewissen Schlacht war, oder eine besondere Tracht tragen, um zu bezeichnen, daß er einem gewissen Stande angehöre — das ist specifisch und positiv: Niemand kann aber einen Orden tragen, welcher sagt: „Ich bin ein besserer Mann, als Derjenige, welcher ihn nicht trägt," denn dies ist eine Sache, welche nicht gut einen Beweis zuläßt, und von Niemanden freiwillig zugegeben wird. Als eine Anmaßung von Seite der Person selbst wäre es eine Impertinenz; als Erlaubniß von Seite der Regierung deutet es auf eine Servilität und ein Gefühl der Inferiorität, welches mit den Grundsätzen der Gleichheit und Vernunft unverträglich ist.

Zweitens muß man allerdings zugeben, daß Zeichen, wie schon Rousseau sagte, eine mächtige Sprache sind; sie haben aber je nach Zeit und Umständen mehr oder weniger Einfluß, und sie vorziehen heißt in die Jahrhunderte der Barbarei zurück zu gehen. So waren zu einer Zeit wo Niemand lesen konnte, die Schilder über jeden Laden in den Straßen von Paris und London nützlich ja sogar nothwendig: jetzt sind sie überflüssig und finden sich auch wirklich fast gar nicht mehr vor. Zu einer Zeit als die Roheit der Sitten den Adeligen oder Mann von Stande Stößen und Beschimpfungen aussetzte, wenn er ohne Degen und gesticktes Kleid, als Zeichen seines Standes ausging, that er allerdings recht, sie zu tragen: seitdem aber die Polizei für Hinwegräumung jener Gefahr gesorgt hat, sucht er sich nur durch Eleganz der Kleidung und reiche Livree seiner Dienerschaft auszuzeichnen. Wieder zu den altmodischen Flitterwerk und gothischen Formen greifen, hieße zurück gehen, nicht aber mit dem Geiste des Jahrhundertes vorwärts schreiten. Nie werden

ßere Zeichen wieder ihren alten Einfluß erlangen, außer sie würden eder, wie einst, die einzigen Zeichen der Einsicht und Macht, und nden Unterstützung in der Furcht und Unwissenheit der Menge.

Drittens wird dadurch eine Gränzlinie gezogen, wo sich eigentlich ne ziehen läßt. So tadelte man Buonaparte, weil er dem Sänger escentini das Kreuz des Ordens der eisernen Krone gab. Aber sollten Tondichter gleich den Sängern, die dramatischen Dichter gleich den chauspielern ausgeschlossen bleiben? Es kann in solchen Fällen keine egel aufgestellt werden. Was von der öffentlichen Meinung abhängt, s muß man ihr lassen, denn sie ist die einzige Wage für die schwanenden und vergänglichen Ansprüche auf die Gunst des Publikums. In ankreich laborirte die theatralische Profession allerdings unter einem unrdienten Brandmal, weil sie sich schon vor alten Zeiten den Haß der riester zugezogen hatte. Buonaparte wollte diese Geringschätzung zerören, aber es glückte ihm nicht, vielmehr würde die Ehrenlegion die ielscheibe des Spottes geworden sein, wenn er beharrt hätte: denn es ebt kein Mittel, die öffentliche Meinung zu zwingen, und Vorurtheile ssen sich nicht durch Machtsprüche, sondern nur durch die Zeit und luftklärung zerstören. Buonaparte suchte indessen dem Institut der Ehnlegion liberale Grundlagen zu geben, und was er selbst darüber sagte, eigte eben so viel Gefühl als Verstand.

Kein Schauspieler erhielt die Ehrenlegion. Wie könnte man auch Gretry, Paesiello, Mehul, Le Sueur, unsere vorzüglichsten Komponisten, nit Sängern vergleichen? Oder soll etwa die Proskription auch auf Daid, Gros, Vernet, Renaud, und Robert Lefebvre, unsere trefflichen Maler, oder gar auf Lagrange, Laplace, Berthollet, Monge, Vauquelin, Chaptal, Guyton de Morveau, Jouy, Baour Lormian, Fontanes, Sismondi und Guinguené ausgedehnt werden? Der französische Soldat müßte von Gesinnungen, seiner selbst höchst unwürdig, beseelt sein, wenn eine Dekoration, die von solchen Männern getragen wird, deßwegen in seinen Augen auch nur den geringsten Theil ihres Werthes verlöre. Wenn die Ehrenlegion nicht eben so wohl Belohnung der Civil- wie der Militär-Verdienste wäre, würde sie aufhören, die Ehrenlegion zu sein. Das wäre in der That eine seltsame Anmaßung, wenn das Militär verlangte, daß nur ihm allein Ehren erwiesen werden sollten. Soldaten, die nicht lesen und schreiben konnten, waren stolz darauf, daß sie zum Lohn für das Blut, welches sie vergossen, dieselbe Dekoration trugen, welche den ausgezeichnetsten Talenten des Civilstandes zu Theil wurde, und andererseits legten ihr die Letzteren einen höheren Werth bei, weil sie zugleich der Lohn des Tapferen war. Aber Crescentini? Es ist wahr, daß der Kaiser in einem Augenblick des Enthusiasmus, nach Anhören der schönen Scenen aus Romeo und Julie, ihm das Kreuz des Ordens der eisernen Krone gab. Crescentini war indessen von guter Herkunft, er stammte von den Patriciern Bologna's, einer Napoleon's Herzen so theuren Stadt. Der Kaiser glaubte, den Italienern zu schmeicheln, er irrte sich aber hierin, vielmehr wurde die Verleihung verlacht; wenn sie

dagegen von der öffentlichen Meinung gebilligt worden wäre, würde d Kaiser das Kreuz der Ehrenlegion Talma, St. Prix, Fleury, Gra menil, Lais, Gardel, und Elleviou gegeben haben: er that es aber ni aus Rücksicht auf die Schwäche und die Vorurtheile des Jahrhunder hatte aber unrecht. Die Ehrenlegion war zur Belohnung eines jed bestimmt, der seinem Vaterlande Ehre machte, an der Spitze seines B rufes stand und zu Ruhm und Wohlfahrt der Nation beitrug. Ei gen Offizieren mißfiel es, daß die Ehrenlegion eben sowohl den Offizi ren als den Soldaten ertheilt wurde. Wenn sie aber je aufhörte, au die Belohnung des gemeinen Soldaten zu sein, wenn aus aristokra tischer Rücksicht eine Medaille, um ihn zu belohnen, gestiftet werde sollte, dann würde sie aufhören, der Orden der Ehrenlegion zu sein.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Kolonieen. — Adoption.

Der Staatsrath hatte einen Plan, in den westindischen Kolonieen Agrikulturkammern einzuführen, zu erörtern. Truguet widersetzte sich diesem Plan als gefährlich. „Die Kolonisten sind es," sagte er, „welch in den Kolonieen alle Unruhen erregt haben, man muß sie daher mi Kraft und Strenge regieren. Die Agrikultur wird durch diese Gericht nichts gewinnen, wohl aber werden sie den Agenten der Regierung in den Weg treten."

Der erste Konsul: — „Jede Einrichtung kann unter einer schwa chen Regierung gefährlich werden; aber nie darf man vergessen, daß di Kolonisten Franzosen sind, denselben Charakter und das gleiche Bewußt sein ihrer Rechte haben: als Sklaven dürfen sie in keinem Falle behan delt werden. Um diesen Zweck zu erreichen, müßte man sie des Rechts zu sprechen, zu denken, und zu schreiben, berauben. Sie haben in der gesetzgebenden Versammlung keinen Repräsentanten, die Konstitution ist dem aus einleuchtenden Gründen entgegen: wenigstens müssen sie dafür Mittel haben, sich an die Regierung zu wenden, um sie von ihren Be dürfnissen, ihren Beschwerden in Kenntniß zu setzen. Wenn man einen Plan ersinnen sollte, welcher den Kolonisten eine geringere Wichtigkeit verliehe, so bin ich geneigt, ihn anzunehmen; aber ich sehe nicht ein, wie es möglich ist, einen zu entwerfen, der ihnen weniger Einfluß giebt als der vorliegende, was auch sein Fehler ist. Ohne Zweifel muß man die Ko lonisten mit Energie regieren, aber es giebt keine Energie ohne Gerech tigkeit. In diesem Ende ist es unerläßlich, daß die Regierung von Al lem unterrichtet werde, und daß sie die betreffenden Parteien höre: denn es ist nicht genug, daß man gerecht ist, sondern es ist nothwendig, daß die Regierten sich davon überzeugen, und das ist unmöglich, wenn man ihnen nicht die Mittel giebt, sich Gehör zu verschaffen. Und wenn der

Staatsrath aus Engeln Gottes bestände, die auf den ersten Blick sehen, was Noth thut und gut ist, so würde es nichts helfen, wenn die Kolonisten nicht die Ueberzeugung haben, daß ihre Eingaben gehörig berücksichtigt worden sind *). Die Stärke beruht auch auf der öffentlichen Meinung. Besonders aus diesem Gesichtspunkte, ist die vorgeschlagene Einrichtung nothwendig. Es giebt jetzt kein Kommunikationsmittel zwischen Frankreich und seinen Kolonieen: die widersinnigsten Gerüchte sind dort im Umlauf, und die eigentlichen Grundsätze der Regierung weit entfernt richtig verstanden zu sein, werden vielmehr zur Karrikatur verzerrt. Das kömmt daher, weil die Kolonisten, welche sich in Paris befinden, ihre Nachrichten in Vorzimmern, oder von den Feinden der Regierung, oder von solchen Leuten sammeln, die mit ihr in keiner Verbindung stehen. Wenn dagegen hier unter dem Auge der Regierung eine Art Kolonial-Association errichtet würde, so vermöchte sie die Wahrheit nicht nur zu erfahren, sondern auch in die Heimath zu berichten. Einen Kanal der Belehrung müssen wir daher mit ihr eröffnen. Der Bürger Serres hat sich am Senegal die unerhörtesten Bedrückungen zu Schulden kommen lassen, so daß einige der dorthin Verbannten sich gegen ihn empört haben. Ich werde sie vor Gericht stellen lassen, weil sie wissen müssen, daß ihre erste Pflicht Gehorsam gegen die Behörde des Mutterlandes ist; ich werde aber auch ihn vor Gericht ziehen, denn ihm lag es ob, dasselbe dort geachtet zu machen. Wenn ein Deputirter vom Senegal hier gewesen, oder es einem Ausschuß von Kommissären gegeben hätte, so würde dieser Mann sich mehr vorgesehen, und besser betragen haben. Man wirft ein: „„Wählen Sie ihre Agenten besser!"" aber der Bürger Serres genoß vordem einen guten Ruf, die Macht hat ihm den Kopf verdreht. Uebrigens ist der Plan nicht blos deßwegen gut, um die Agenten der Regierung im Zaum zu halten; nein, er soll auch dazu dienen, um sie gegen Verläumdungen zu vertheidigen. Tausend Geschichten werden von dem armen General Dugua erzählt; er soll die Neger zur Insurrektion ermuntert haben, alles ergoß sich gegen ihn in den heftigsten Anklagen. Die Sache steht aber so, daß, wenn es ja eine Beschuldigung gegen ihn giebt, es die ist, die Neger zu strenge behandelt zu haben. Trotz Allem, was ich thun konnte, um der Verläumdung zu begegnen, wurde sie doch mit Gier gegen einen unglücklichen Mann verbreitet, der sich in Folge dessen dem Verderben weihte. Ein Agent der Regierung, durch die Nothwendigkeit gezwungen, macht in dem Zollgesetze eine Erleichterung, und gestattet in den Kolonieen die Einfuhr fremden Mehls: sogleich wird er von den Bewohnern von Nantes und Bordeaux als ein bestochener, an den Feind verkaufter Beamter verschrieen, und doch hatte ihn nur Nothwendigkeit und die Wohlfahrt der Kolonie bestimmt, zu handeln, wie er gehandelt hat. Glauben Sie nicht, daß, wenn in einem solchen Falle Deputirte aus den Kolonieen sich in

*) Eine schönere und liberalere Definition von der Gerechtigkeit, oder dem, was die Regierungen den Völkern schuldig sind, ist wohl nie gegeben worden.

Paris befänden, sie sich beeilen würden, die Wahrheit auseinander zu setzen, und einen Mann zu vertheidigen, welcher ihrem Vaterlande einen wichtigen Dienst erwiesen hat? Die Interessen der Kaufleute und der Kolonisten stehen sich schroff entgegen. Wenn es sich darum handelt, die Produkte der Kolonieen mit irgend einer Taxe zu belegen, so senden alle Handelskammern ihre Dankschriften ein, Niemand aber denkt daran, das Interesse der Kolonieen zu vertheidigen. Das Gesetz langt dort, mit seiner ganzen Strenge bewaffnet, an, ohne daß man sich die Mühe giebt, den Kolonisten die Motive auseinander zu setzen, oder ihnen auch nur die Versicherung zu geben, daß Alles wohl erwogen worden ist. Ich weiß, daß wir die Kolonieen des Handels wegen, und zum Vortheile des Mutterlandes haben: aber die Kolonisten sind zugleich Franzosen und unsere Brüder; sie tragen zu den Lasten des Staates bei, haben überdies ihre eigenen Interessen zu vertheidigen, und das Wenigste, was wir für sie thun können, ist, ihnen diese unvollkommenen Mittel gestatten, uns wissen zu lassen, wie ihre Gesinnungen, wie jene Interessen beschaffen sind."

Truguet: — „In jedem Falle dürfte es das Beste sein, den Plan hinauszuschieben; der Augenblick ist ungünstig."

Der erste Konsul erhob sich gegen die Vertagung, und fügte hinzu: „Man glaubt allgemein, daß die Kolonisten auf Seite der Engländer sind; ich kann aber sagen, daß die von St. Martinique vom besten Geiste beseelten Bürger genannt zu werden verdienen. Man kennt die Anhänger Englands sehr genau, aber es fehlt viel, daß sie zahlreich wären. Als Dubuc hieher gesendet wurde, schrieben jene sogleich, um mich zu benachrichtigen, daß er ein Freund der Engländer sei. Die Agenten der Regierung sind von den Einwohnern mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen worden."

Truguet: — „Nicht von der Mehrzahl."

Der erste Konsul (hitzig werdend): — „Wie doch die Dinge falsch dargestellt werden! Es giebt Personen, welche fest enschlossen sind, in den Kolonieen nur Anhänger der Engländer zu finden, um einen Vorwand zur Unterdrückung zu haben. Wohlan, Herr Truguet, wenn Sie nach Aegypten gekommen wären, um die Freiheit der Neger oder Araber zu predigen, so würden wir Sie auf den Mastbaum aufgehangen haben. Man hat es so eingefädelt, daß alle Weißen der Grausamkeit der Schwarzen überliefert werden sollten, und dennoch wundert man sich, daß dies jene verdroß. Wohlan, wenn ich auf St. Martinique gelebt hätte, würde ich auch auf Seite der Engländer gewesen sein, weil es für jeden Menschen vor Allem das Wichtigste ist, sein Leben zu retten. Ich bin für die Weißen, weil ich ein Weißer bin; zwar kenne ich keinen andern Grund, aber der scheint mir hinreichend. Wie war es möglich, Afrikanern, Leuten ohne die geringste Spur von Civilisation, die nicht einmal wußten, was eine Kolonie bedeute, und noch weniger, daß es ein Land, das Frankreich heißt, gebe, die Freiheit zu gewähren? Es liegt offen am Tage, daß Diejenigen, welche für die Emancipation

er Schwarzen ſind, die Sklaverei der Weißen wünſchen: aber glau=
en Sie denn, daß der Konvent, wenn er mit den Kolonieen auch
ur einigermaßen vertraut geweſen wäre, und die Handlungsweiſe der
Neger kennen gelernt hätte, darauf beſtanden haben würde, ihnen die
Freiheit zu gewähren? Gewiß nicht, aber nur ſehr wenige Perſonen
aren in der Lage, alle Folgen damals ſchon vorauszuſehen, abgeſehen,
aß Alles, was auf Menſchlichkeit Bezug hat, ſtets mächtig zur Ein=
ildungskraft ſpricht. Wer aber jetzt auf dieſem Grundſatze beharrte,
er würde Mangel an Aufrichtigkeit, würde Stolz und Heuchelei bewei=
en. Ohne übrigens ſo weit zu gehen, würden Sie je Ihre Einwilli=
ung gegeben haben, daß die Franzoſen den Italienern, den Piemonteſen
nterworfen ſein ſollen? Wir wären gut behandelt worden, man hätte
us uns vielleicht gemacht, was die Schwarzen aus den Weißen mach=
en. Im Gegentheile haben wir kräftige Vorſichtsmaßregeln getroffen,
nd ſie in einem Zuſtande der Abhängigkeit erhalten: ja wenn ich hätte
müßen zwiſchen dem Untergange von ganz Italien und dem Opfer von
wei meiner Soldaten wählen, ſo würde ich ganz Italien haben unter=
gehen laſſen, denn vor allen Dingen bin ich von meiner und für
meine Armee. Selbſt heute zu Tage iſt es nothwendig, ein wachſames
Auge auf jenes Land zu haben, und doch ſind die Italiener Weiße wie
wir, ein civiliſirtes Volk, und obendrein unſere Nachbarn."

Es giebt vielleicht in der ganzen Geſchichte keine Stelle, wenigſtens
keine, die aus der Perſon eigenen Munde herrührt, welche ſo kräftig,
ſo nackt und gewaltig nicht nur den Charakter, ſondern die innerſte
Seele und die äußerſte Extremität des Wollens eines Individuums
ſchildert, als die oben angeführte. Wir ſahen hier eine Feuerſeele, ohne
Thon und Waſſer, welche nichts zähmen, ſänftigen, abſchrecken
kann. Da iſt keine Frage vom Grade, wohl aber eine gänzliche Son=
derung im Princip, eine angeborne Antipathie gegen die gewöhnlichen
und geliebten Schwächen der menſchlichen Natur, ſo daß kein äußerſter
Fall, kein Mißverhältniß in den Gegenſtänden in einem Geiſte, der nur
einer Klaſſe und Modification des Gefühls fähig iſt, einen Unterſchied
hervorbringen kann. In dieſer einen Stelle hat er einen ſtrahlenden
Faden zu allen ſeinen Handlungen, ſeiner ganzen Größe und Kleinheit,
ſeiner Erhöhung und ſeinem Falle gegeben, ohne daß man zu feinaus=
geklügelter Politik, Zufall oder Freundesrath Zuflucht zu nehmen brauchte.
Buonaparte brauchte nicht erſt von Arabern oder uncivilisirten Nationen
zu reden; er gehörte ſelbſt zu ihnen. Kein wilder Indianer in ſeiner
Hütte oder am Pfahle hat mehr gebrütet, mehr triumphirt über die gänz=
liche Verbannung aller menſchlichen Gefühle, keiner je mit geringerer
Ceremonie oder feſteren Nerven aller anderen Bande als derjenigen ſich
entſchlagen, welche ihn an ſeinem Stamm binden, und in eine Kette
ſchmutzigen Intereßes mit Menſchen bringen, mit denen er in gemeinſamer
Sache feſt vereinigt iſt, und die eben ſo bereit ſind, bei ihm gegen Alle

und Alles auszuhalten. Wenn man beschloßen hat, die Neger*) mi Gewalt in Sklavenbanden zu halten, bleibt ihnen nur ein Weg, fr zu werden: die Ausrottung ihrer Herren. Nichts kann mich überreden daß ein Sklave nicht wenigstens eine eben so achtbare Person ist, al ein Sklavenaufseher. Und warum sollen denn die Franzosen die Itali ener unter dem Joche halten? Warum eine solche Alternative als noth wendig darstellen? Das ist die Art, sich selbst Unterjochung zu bereiten Der echte Patriotismus gestattet keine Schlußfolgerung, welche der Sach der Freiheit und Menschlichkeit zuwider ist. Was waren die Franzosen fü Buonaparte? Frankreich war nur sein Adoptivvaterland. Niemand kann eine natürliche oder blinde Anhänglichkeit an dreißig Millionen Menschen fühlen. Frankreich, England sind Namen, bloße geographische politisch Benennungen, an welche wir durch moralische und vernünftige Band als Theil der großen Menschenvereinigung gebunden sind, deren Wohl Freiheit und Dasein wir gegen ungerechte An- und Eingriffe, von wa immer für einer Seite, zu vertheidigen, nicht aber ihr das Ganze auf zuopfern geschworen haben. Warum warf Buonaparte die Frage in Betreff der Aufopferung des Lebens von zwei seiner Soldaten, oder de Unterganges von ganz Italien auf? Es ist dies ein äußerster Fall, e zeigt aber auch die Extremität des Wollens und des Charakters de Sprechenden, und ist insofern unschätzbar. Wenn ganz Italien nich zwei Leben aufwiegt, so ist das Leben jedes einzelnen Italieners nicht werth, eine bloße Null, sonst würde es in einer solchen Summe etwa betragen. Adam Smith hat mit dem Scharfsinn und der Aufrichtigkei eines Philosophen bemerkt, daß ein Schmerz am kleinen Finger ein Person vielleicht mehr kränkt, als wenn sie von dem Untergange eine Million Menschen in China durch Hungersnoth oder ein anderes Ueb hört, und daß dieß eine bloße Schwäche sei, denn wenn man jemande die Macht gebe, jene Million zu retten, unter Bedingung, einen Schmerz am kleinen Finger zu leiden, so würde nur ein Schurke de Untergang der Menschen vorziehen. Buonaparte scheint geglaub zu haben, daß die Gebote seines Willens die Aussprüche des ge sunden Menschenverstandes und Gefühle überwiegen müssen, und daß e mit dem strengsten Stoicismus nach den Berechnungen des bloßen Ei gennutzes verfahren dürfe, gleich als wären sie die bündigsten Schlußfol gerungen der Vernunft und Philosophie.

Dieselbe Zähigkeit des Vorhabens und unwandelbare Entschlossen heit, die Vernunft und die Natur der Dinge seiner Willkür zu unter werfen, leuchtet auch aus den Diskussionen im Staatsrathe über da Gesetz der Annahme an Kindesstatt hervor. Man kann sich, ohn dieselben zu kennen, kaum eine richtige Vorstellung von Buonaparte'

---

*) Hier macht der Verfasser einen feurigen Anwalt der Negeremancipe tion, eine Maßregel, wovon die für sie sprechenden Gründe allgemein bekann sind, und deren Durchsetzung im englischen Parlamente er gleichfalls nicht me erlebte. Anm. des Uebers.

harakter machen, und auch sonst dürften sie aus mehr als einem Gesichtspunkte interessant sein.

Der erste Konsul: — „Der Bürger Tronchet hat, um seine Verwerfung des Grundsatzes der Adoption zu unterstützen, die Römer angeführt, und doch fand sie in Rom in den Komitien, in Gegenwart des versammelten Volkes statt. Ferner hat der Bürger Portalis erwähnt, daß die Testamente vor dem römischen Volke gemacht worden sind. Der Grund davon ist, daß diese Handlungen den Rechten der Familien und der Erbfolgeordnung Abbruch thaten. Der aus unserer Konstitution hergeleitete Einwurf ist nicht wohl begründet. Was durch sie nicht ausdrücklich verboten wird, das ist erlaubt. Die Adoption ist weder ein Zivilkontrakt noch eine richterliche Handlung. Sie ist eine Art neues Sakrament, ich finde in der ganzen Sprache kein beßeres Wort, um ihre Natur genau zu bezeichnen. Das Kind meines Blutes und Fleisches wird gleichsam durch den Willen der Staatsgemeinde das Kind des Fleisches und Blutes eines Andern. Das ist der erhabenste Actus, den man sich denken kann. Er flößt dem, der sie bisher nicht kannte, Sohnes-, und umgekehrt Vatergefühle ein. Und von wannen soll ein solcher Actus stammen? Von oben, wie der Blitzstrahl. Du bist zwar nicht der Sohn des und das, sagt der Gesetzgeber, nichtsdestoweniger sollst du die Gefühle hegen, als wärest Du es. Man kann nicht zu hoch stehen, um eine solche Operation vorzunehmen. Zwar steht dadurch zu besorgen, daß die Adoption seltener wird, aber um so mehr ehren wir sie dadurch. Es ist übrigens nicht nöthig, daß die Gesetzgebung in die Details jedes Falles eingehe, sondern sie handelt als Hochpriester, und theilt den heiligen Charakter mit. Gesetzt, es entstände Zwist zwischen dem natürlichen Sohn und jenem durch Adoption. Der Letztere kann dann antworten: dieselbe Autorität, aus welcher die Ehe, der du entsproßen bist, hervorging, das Gesetz selbst hat mich zu Deinem Bruder gemacht. Man hat von der Widerruflichkeit der Adoption einen Einwurf hergeleitet, ich wünsche aber gar nicht, daß sie widerruflich sein soll. Man hat die Ehetrennung als etwas Aehnliches angeführt. Wie kann man aber das, was trennt, dem vergleichen, was bindet? Wenn der Staat ausgesprochen hat, daß die Adoption statt gefunden hat, kann man nicht an einen Widerruf derselben denken. Anders wäre es, wenn sie ursprünglich von einem Gerichtshof ausginge. Dann wäre sie nicht mehr als eine Sentenz. Wollte der Vater seinem adoptirten Sohn Vorstellungen machen, könnte dieser antworten: Du bist nicht mein Vater! Auch könnte der Adoptirte mit den Geheimnißen des Adoptivvaters Mißbrauch treiben. Nein, das kann durchaus nicht gestattet werden."

Roederer vertheidigte die Ansicht des ersten Konsuls, Tronchet bekämpfte sie. „Die Adoption," sagte er, „ist hauptsächlich für die ärmern Klassen von Nutzen, für den Arbeiter, zum Beispiel, welcher das Kind adoptirt, das seiner Pflege von der Verwaltung der Findelhäuser anvertraut wird. Der erste Konsul sucht dieser Institution einen zu erhabe-

nen Charakter zu geben. Der Arbeiter wird dies nicht fühlen, sondern im Gegentheile dadurch abgeschreckt werden."

Der erste Konsul: — „Auf die Phantasie muß mächtig gewirkt werden. Wenn zwischen dem natürlichen und dem Adoptivvater Streit obwaltet, beide sich auf demselben Boote befinden, und von unmittelbarer Gefahr bedroht werden, muß der Sohn seinen Adoptivvater retten. Nur der Wille des Souverains kann ein solches Gefühl einpflanzen. Der gesetzgebende Körper darf in diesem Falle nicht wie in Fragen des Eigenthums oder der Abgaben entscheiden, sondern als der Hochpriester der Moralität und als das Oberhaupt einer heiligen Institution. Der Fehler der neueren Gesetzgebungen ist, daß sie nichts haben, was zur Phantasie spricht. Ohne das ist es nicht möglich, Menschen zu regieren, ohne Phantasie sind sie nicht besser als unvernünftige Thiere. Wenn die Priester die Adoption einzuführen hätten, würden sie eine ergreifende Feierlichkeit daraus machen. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, Menschen wie Maschinen regieren zu können. Die ganze Gesellschaft muß dabei ins Mittel treten. Ihr System führt zur Widerruflichkeit der Adoption."

Der Justizminister: — „Der gesetzgebende Körper kann nur sanktioniren, denn zum Vertrage genügt die Einwilligung beider Parteien."

Der erste Konsul: — „Es giebt keinen Vertrag mit einem Minderjährigen. In einem Vertrage liegen nur mathematisch bestimmbare Verbindlichkeiten, er hat mit dem Gefühl nichts zu schaffen. Schalten Sie das Wort Erbe in Ihr Gesetz ein, und damit möge die Frage auf sich beruhen. Das Wort Erbe schließt nur mathematische Begriffe in sich; in der Adoption liegen dagegen die Ideen der Moralität und des Gefühls. Die Analyse führt zu den falschesten und tadelnswerthesten Ergebnissen. Nicht für fünf Sous des Tages, nicht um einer armseligen Auszeichnung willen gehen die Menschen hin, um sich tödten zu lassen; nur indem man zur Seele spricht, wird der Wille elektrisirt. Der Notar kann diese Wirkung für die zwölf Franken, die wir ihm bezahlen, nicht hervorbringen. Der Staatsrath behandelt die vorliegende Frage nicht aus dem richtigen Gesichtspunkte, er macht eine mathematische Angelegenheit daraus, sieht sie mehr als Rüstmeister des Gesetzes, denn als Staatsmann an. Die Phantasie muß sich die Adoption als ein Hilfsmittel unter den Drangsalen des Lebens denken. Ich stelle an den Berichterstatter die Frage, welcher Unterschied zwischen einem Erben und einem adoptirten Kinde obwaltet?"

Berlier: — „Um auf diese Frage zu antworten, muß man zuerst die Natur und Wirkungen der Art von Adoption, deren Einführung vorgeschlagen ist, festbestimmen, sonst fehlen die Vergleichungspunkte: meiner Ansicht zufolge aber verhält sich der natürliche Erbe zu dem adoptirten, wie die Wirklichkeit zur Dichtung, abgesehen von den in ihre respektiven Rechte und Pflichten einzuführenden Modificationen."

Der erste Konsul: — „Der Adoptirte würde dann, wenn sein wirklicher Vater reich wird, seinen Adoptivvater verlassen. Nein, er muß für immer mit ihm verbunden bleiben, sonst ist er nicht viel mehr, als sein Erbe. Was nimmt auf Erden die Stelle der Gottheit ein? Die Gesetzgebung. Wer ist der Sohn seines Vaters? Niemand weiß es mit Gewißheit. Der Wille der Gesetzgebung entscheidet. Der adoptirte Sohn muß dem wirklichen ganz gleich sein. Wenn Sie den mindesten Unterschied gestatten, so sind Sie weit von Ihrem Ziele, oder ich verstehe nichts von diesem Gegenstande."

Weder in den Blättern der Geschichte noch der Dichtung läßt sich etwas auffinden, das charakteristischer wäre. Kein dramatischer Schriftsteller, mit der ganzen Freiheit, die seine Kunst gestattet, mit dem vollendetsten Willen Effekt hervorzubringen, und mit dem höchsten dazu erforderlichen Genie, und aller Kenntniß der Natur, hat je einen idealen Charakter zu größerer Extravaganz, und doch so außerordentlich konsistenter Regelmäßigkeit emporgeschraubt. Da Buonaparte keine Leibeserben hatte, wollte er eines der Kinder seines Bruders adoptiren, und übte, um ein Gesetz, das leibliche und adoptirte Kinder ganz gleich macht, durchzusetzen, eine Willenskraft, welche alle im Wege stehende Hindernisse über den Haufen wirft. Der Wunsch, daß der Adoptivsohn ein so naher Blutsverwandter sein soll als der wirkliche, und sein Raisonnement, um dies als möglich darzustellen, gleichen dem Scharfsinn und der Verkehrtheit des Wahnsinns. Um einen Lieblingszweck zu erreichen, bekleidet er das Gesetz mit Allmacht, und muthet ihm zu, das zu thun, was die Natur nicht vermag, nämlich eine contradictio in terminis auszugleichen. Eben so vernünftig wäre ein Gesetz gewesen, welches befiehlt, eine marmorne Statue zu beleben, und ihr kindliche Liebe einzuhauchen. Allerdings macht das Gesetz zwischen Leibessprossen einen Unterschied, das heißt, es fordert noch andere moralische und positive Bedingungen, bevor es seine höchste Sanktion ertheilt: aber annehmen, daß es, wenn gleich die letzteren erfüllt sind, dieselbe Sanktion geben könne, sobald die wesentlichste aller Bedingungen fehlt, ist in jedem Fall eine schlechte Schlußfolgerung. Die Gesetze sind auf die Natur gegründet, erschaffen aber dieselbe nicht. Sein Versuch in der Beziehung gleicht dem Bemühen, zwei harte Substanzen ohne Kitt, durch bloßes Zusammendrücken, vereinigen zu wollen: so lange der Druck fortdauert, bleiben dieselben in Berührung, in dem Augenblicke aber, als er aufhört, fallen sie wieder auseinander. Ich wage zu behaupten, daß Napoleon nach der Geburt des Königs von Rom weder selbst so argumentirt, noch es einem Anderen gestattet hätte. Und doch ist sein Ton so absolut wie der eines bigotten Theologen, welcher contradictiones in terminis dem Menschengeschlechte trotz Sinn und Vernunft als Glaubensartikel aufdringen will. Uebrigens beweist der mitgetheilte Auszug klar wie das Tageslicht, daß alle die schändlichen Gerüchte im Bezug auf die Vaterschaft des adoptirten Kindes, welches er so sehnlichst wünschte, dem selbsterzeugten gleich zu setzen, durchaus grundlos waren; denn die Ungeduld und Heftigkeit, welche er zeigte, um

eine gesetzliche Fiktion in eine natürliche Wirklichkeit zu verwandeln, erscheint durchaus albern und völlig unerklärlich, wenn man annimmt, daß das Kind, welches er adoptiren und zum Erben einsetzen wollte, wirklich und wahrhaftig sein eigener Sohn gewesen wäre.

Als einen Gegensatz zu diesen Beispielen übermäßiger Verkehrtheit und Willkür, werde ich hier ein anderes anführen, welches von gleichem Scharfsinne, aber in Verbindung mit echter Liberalität und reiner Gefühlsweise, zeugt. Als man vorschlug, Kinder von den öffentlichen Schulen wegzuschicken, nachdem man sie eine Weile darauf gelassen, um ihre Fähigkeiten zu prüfen, sagte Buonaparte: „Das ist ein sehr schlechter Gedanke. Niemand hat das Recht, der Ehre des Kindes dergestalt eine Makel aufzudrücken, denn diese würde ihm während des ganzen Lebens bleiben. Sehr viele Kinder scheinen im Alter von zwölf, ja von vierzehn Jahren dumm und talentlos zu sein, während andere sich schon im zehnten auszeichnen. Man muß nie an einem Kinde verzweifeln, bevor es nicht das Alter der Pubertät erreicht hat; dann erst entwickeln sich alle seine Fähigkeiten, kann man ein richtiges Urtheil über dasselbe fällen. Bis dahin aber soll man es an keiner Ermunterung fehlen lassen." Diese einzige Bemerkung würde jedem Ehre gemacht haben, der sein ganzes Leben im Studium des Charakters der Kinder und der fortschreitenden Entwickelung ihrer Fähigkeiten zugebracht hat. Buonaparte hatte selten unrecht, als wenn er entschloßen war nicht recht zu haben. Sein Verstand war stark, sein Wille aber stärker.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Erste Eingebung des Konkordates.

Es scheint fast vom Anfange an Buonaparte's Absicht gewesen zu sein, die Revolution zu konsolidiren, indem er ihre Principien mit anderen mengte, welche länger und allgemeiner eingeführt waren, um dadurch das alte mit dem neuen Frankreich, die Philosophen mit den Priestern, und die Republik mit dem übrigen Europa zu versöhnen. Das war ein Versuch, das Lamm neben dem Löwen lagern zu lassen, und das größte Wunder dabei ist, daß er ihm so weit gelang als er gelang, was ohne den Glanz seines Namens, die Furcht vor seiner Macht, und den Umfang seiner Talente und Hilfsquellen gewiß nicht geglückt wäre. Durch das Konkordat suchte er die der Religion in der öffentlichen Meinung geschlagenen Wunden zu heilen, und folgende Darstellung scheint seine Gesinnungen und sein Raisonnement in der Beziehung am besten aufzuklären.

Es war bekannt, daß Buonaparte seit meherern Monaten mit dem römischen Hofe in Unterhandlungen stehe. Der Prälat Spina, der Kardinal Consalvi, und Monsignore Castelli waren die Bevollmächtigten

des Papstes zu Paris; Joseph Buonaparte, der Staatsrath Cretet, und der Abbé Bernier jene des ersten Konsuls. Alle Priester der katholischen Kirche und alle Staatsmänner waren in Bewegung, und jeder hoffte, seine individuellen Pläne geltend zu machen. Was zu erwarten stand, und was der erste Konsul beabsichtige, war aus der einfachen Thatsache schon zu entnehmen, daß er mit dem Papste unterhandelte.

Am 21. Prairial*) speiste der Staatsrath N— zu Malmaison. Nach dem Mahle ging der erste Konsul mit ihm allein im Parke spazieren, und lenkte das Gespräch auf die Religion. Er bekämpfte eine geraume Zeit die verschiedenen Systeme der Philosophen über die Art der Gottesverehrung, Deismus, natürliche Religion u. s. w. Dies Alles bezeichnete er mit dem Namen Ideologie, und stellte Garat mehr als einmal an die Spitze der Ideologen. „Hören Sie," sagte er, „am vergangenen Sonntage lustwandelte ich hier in der Einsamkeit, der Stille der Natur. Plötzlich trafen die Glockenklänge der Kirche von Ruel mein Ohr. Ich war gerührt: so groß ist die Macht früher Angewöhnung und der Erziehung! Ich sagte zu mir selbst: welchen Eindruck muß dies auf einfache und gläubige Gemüther machen! Die Philosophen, die Metaphysiker mögen sagen, was sie wollen, dem Volke thut eine Religion Noth. Auch muß die Religion in den Händen der Regierung sein. Funfzig emigrirte Bischöfe in Englands Sold leiten jetzt den französischen Klerus, wie es ihnen gefällt. Es ist unerläßlich, ihren Einfluß zu zerstören, aber zu diesem Zwecke ist die Autorität des Papstes nothwendig. Er entsetzt sie, oder veranlaßt sie, zu resigniren. Es muß erklärt werden, daß die katholische Religion die der Mehrheit der Franzosen sei, und es ist angemessen, deren Ausübung zu reguliren. Der erste Konsul ernennt funfzig Bischöfe, und der Papst setzt sie ein. Die Bischöfe ernennen die Pfarrer, der Staat aber bezahlt sie. Sie leisten den Eid; wer es nicht thut, wird verbannt. Diejenigen, welche gegen die Regierung predigen, werden ihren Oberen angezeigt, und bestraft. Der Papst bestätigt den Verkauf der Güter der Geistlichkeit, er konsekrirt die Republik. Dann wird man singen: Salvam fac res Gallicam! Die Bulle ist angelangt, und es sind nur einige wenige Ausdrücke darin zu ändern. Man wird sagen, ich sei ein Papist. Ich bin nichts. In Aegypten war ich Mahomedaner, und weil es das Wohl des Volkes erheischt, werde ich Katholik sein! Ich gehöre keiner Religion an, huldige aber der Idee der Gottheit, denn," und hierbei erhob er die Hände gegen Himmel, „wer hat dies Alles geschaffen?"

N— sprach nun auch seinerseits, denn bisher hatte er zugehört, ohne ein Wort zu erwiedern. „Die Nothwendigkeit einer Religion erörtern," sagte er, „heißt den Standpunkt der Frage verrücken. Ich

---

*) Im Jahre 1801, denn der Vertrag mit dem Papste wurde zu Paris am 15. Juli 1801 unterzeichnet, und das Konkordat dem gesetzgebenden Körper am 6. April 1802 vorgelegt.

Anm. des Uebers.

gebe gerne die Nützlichkeit einer besondern Art der Gottesverehrung zu. Aber eine religiöse Gottesverehrung kann ohne Klerus bestehen, denn Priester und Klerus sind zwei ganz verschiedene Dinge. Klerus deutet auf Hierarchie, hierarchischen Geist, hierarchische Zwecke: er ist eine Körperschaft, eine Macht, und zwar eine kolossale. Wenn diese Körperschaft das Oberhaupt des Staates zum Haupte hat, ist das Uebel nur zur Hälfte vorhanden; wenn sie aber einen auswärtigen Fürsten als Haupt anerkennt, so wird sie eine rivalisirende Macht. Nie gab es in Frankreich eine günstigere Gelegenheit, eine vollständige Revolution in der Religion hervorzubringen. Sie haben jetzt die Konstitutionalisten*), die apostolischen Vikare des Papstes, und die ausgewanderten Bischöfe in England, und bei allen viele Nüancirungen. Bürger und Priester, alles ist Uneinigkeit, und der größte Theil der Nation befindet sich im Zustande des Indifferentismus."

„Sie täuschen sich," unterbrach ihn Buonaparte, „der Klerus existirt noch immer, und wird stets vorhanden sein, so lange es im Volke einen religiösen Geist giebt, und dieser Geist ihm wesentlich inne wohnt. Wir haben Beispiele von Republiken, Demokratieen gehabt, aber nie einen Staat ohne Religion, ohne Form der Gottesverehrung, ohne Priesterschaft. Ist es daher nicht besser, diese Gottesverehrung zu reguliren, und die Priester zu gewinnen, als die Dinge zu lassen, wie sie sind? Jetzt predigen die Priester gegen die Republik, sollen wir sie deßwegen in die Verbannung schicken? Nein, denn um auf diese Weise durchzudringen, müßten wir das ganze System der Regierung verändern. Was dieselbe beim Volke beliebt macht, das ist gerade ihre Achtung vor der Religion. Oesterreicher und Engländer können wir aus dem Lande schicken: aber was jene Franzosen betrifft, welche durch Familienbande festgekettet sind, und nur darin fehlen, daß sie andere religiöse Meinungen hegen, ist die Sache schlechterdings unmöglich. Wir müssen sie daher an die Republik zu fesseln suchen."

N—. „Sie können derselben nie aufrichtig zugethan sein. Die Revolution hat sie ihrer Vorrechte und ihres Eigenthumes beraubt. Dieses doppelte Vergehen werden sie nie vergeben, sondern stets gegen die Republik Krieg führen. So lange sie vereinzelt bleiben, werden sie weniger furchtbar sein, als wenn man sie wieder einsetzt und vereinigt. Es ist nicht nöthig, irgend jemand zu verfolgen oder zu verbannen; man lasse jeden Priester Messe lesen, wie er will, jeden Franzosen in die Kirche gehen oder nicht, wie es ihm beliebt, und sollten die Geistlichen ihren Widerstand gegen die Republik so weit treiben, daß sie gefährdet wird, würde ich keinen Anstand nehmen, sie der öffentlichen Ruhe zu opfern."

Buon. — „Sie würden sie also proskribiren?"

N—. „Sollen wir etwa die Republik proskribiren?"

---

*) Priester, welche den Eid der Treue geleistet hatten.
Anm. des Uebers.

Buon. — „Das heißt mit Worten spielen."

N—. „Nein, es heißt vielmehr, die Dinge richtig definiren. Uebrigens glaube ich, daß es bei guter Disciplin und geschickter Polizei nie dahin kommen werde, daß man zum äußersten Mittel schreiten müßte."

Buon. — „Und ich sage Ihnen, daß die Priester, welche ein kirchliches Amt annehmen, dadurch allein schon in Zwiespalt mit dem alten titulirten Klerus treten, und ein Intereße haben werden, deßen Rückkehr zu hindern, und sich der neuen Ordnung der Dinge anzuschließen."

N—. „Ich wünsche, daß es so ausfallen möge, bin aber keineswegs davon überzeugt. Uebrigens ist dies nur ein kleiner Theil der großen Frage. Die katholische Religion ist intolerant, und ihre Priester gegenrevolutionär; der Geist der gegenwärtigen Zeit ist dem ihrigen ganz entgegen gesetzt, wir stehen dem Evangelium näher als sie."

Buon. — „Was wir zu thun im Begriffe sind, wird dem Papstthum einen tödtlichen Streich beibringen."

N—. „Im Gegentheile wird es dasselbe wieder beleben, und ihm neue Kraft geben."

Buon. — „Liegt es mir nicht ob, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was Heinrich IV. that?"

N—. „Verschiedene Zeiten haben verschiedene Sitten. Was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß, wenn eine vorherrschende Religion nöthig wäre, ich die seinige vorziehen würde."

Buon. „Mein theurer Freund, Sie kennen die Lage der Dinge nicht."

N—. „Alles ist zu einer solchen Veränderung bereit. Wir befinden uns in einer ganz anderen Verfassung als einst England und Deutschland, auch hatten die Zeiten der Reformation keinen Buonaparte. Bei dem gegenwärtigen Zustande der Gemüther haben Sie nur ein Wort zu sprechen, und das Papstthum ist für ewige Zeiten gestürzt, und Frankreich erklärt sich für den Protestantismus."

Buon. — „Ja, die Hälfte, die andere Hälfte aber bliebe katholisch, und es würde unabsehbare Zwistigkeiten und Uneinigkeiten geben."

N—. „Wenn wir während der Revolution auf eine solche Weise gedacht hätten, würde die konstituirende Versammlung dem Feudalsystem, und der Nationalkonvent dem Königthum und dem erblichen Rechte nachgegeben haben. Jede politische oder religiöse Revolution muß sich auf Opposition gefaßt machen."

Buon. — „Warum sie aber von Seiten der Priester und des Volkes hervorrufen? Der aufgeklärte Theil der Nation wird keinen Aufstand gegen den Katholicismus veranlaßen, denn dazu ist er zu indifferent. Ich erspare mir große Schwierigkeiten im Innern, und kann durch den Papst auswärts —" hier hielt er inne.

N—. „Ja, mit Einschluß der Opfer, welche Sie in einen Zustand der Abhängigkeit von ihm setzen werden. Sie haben es da mit einem Gegner zu thun, der gewandter und mächtiger gegen denjenigen ist, der mit ihm unterhandelt, als gegen denjenigen, der mit ihm ge-

brochen hat. Jetzt bietet die Sache freilich nur eine günstige Seite dar. Aber wenn sie glauben werden, mit dem Papste fertig zu sein, dann werden Sie erst sehen, was geschieht. Die jetzige Gelegenheit ist ohne Beispiel. Wenn Sie dieselbe entwischen lassen — "

Buon. — (nach einigem Nachdenken). „Mein Freund, es giebt auf Erden weder Treue noch Glauben, noch Furcht vor dem Klerus mehr; es ist ein rein politisches Arrangement. Die Sachen sind zu weit gediehen, als daß ich rückwärts könnte, und die Partei, welche ich ergriffen habe, scheint mir die sicherste zu sein.

N—. „Allerdings kann, da die Bulle schon angelangt ist, was ich zu sagen habe, nur von sehr geringem Nutzen sein."

So endete diese merkwürdige Unterredung. Es geht aus ihr ziemlich klar hervor, welche Motive Buonaparten bei dieser Maßregel leiteten: einige verborgene religiöse Gefühle nämlich, und die Aussicht, den päpstlichen Stuhl als eine Maschine der Macht, und zur völligen Herstellung der Ruhe im Innern Frankreichs zu gebrauchen. Wenn man beurtheilen will, inwiefern Buonaparte's Benehmen politisch oder unpolitisch war, muß man zuerst erwägen, nicht was an sich gut ist, sondern was sich für Zeit und Ort paßt, wo es in das Leben treten soll. Wenn Buonaparte durch ein Konkordat die Zeiten des Papstthums in dessen voller Pracht und Macht, wo die katholische Kirche ein einziger Chrysolit ohne Riß und Flecke war, hätten zurückbringen können, würde ich dagegen nichts einzuwenden haben. Welche Fehler, Mißbräuche und Ungereimtheiten die römisch-katholische Kirche auch immer gehabt haben mag, so war sie doch in dem Sinne eine edle und wahrhafte Religion, daß sie den Himmel auf die Erde niederbrachte. Die Menschen zweifelten an einem ewigen Leben und einem glorreichen Jenseits eben so wenig, als an ihrem eigenen Dasein, und im Schooße der römisch-katholischen Kirche, unter dem Schatten ihres Antlitzes, kam über unsere Vorfahren eine Ruhe, tief und still, wie der Schlaf eines Kindes. Dies ist zum Theil noch in Italien*) der Fall, wo ein schuldloses Mädchen ihre Stirne mit Weihwasser übersprengt, und ihre Seele erfrischt fühlt; wo eine alte Frau den Fuß eines Kruzifixes in irgend einer Straßenecke küßt, und keine Ahnung hat, daß irgend ein lebendes Wesen sie verlachen könnte; wo ein alter Mann, baarhaupt jährlich nach Rom pilgert, seinen Rosenkranz ohne auf Alles, was um ihn vorgeht, zu achten abbetet, und die St. Peterskirche als die Straße zum Himmel ansieht, gleich als wäre er schon in die geheiligten Räume des neuen Jerusalem getreten. Wer dies für nichts achtet, dem habe ich nichts zu erwidern. Diejenigen, welche die schönsten Aufstrebungen und glänzendsten Visionen des menschlichen Geistes in Betreff seines Ursprunges, seiner Bestimmung und Natur, erfassen, und aus dieser luftgewobenen Theorie einen festen Bau

---

*) Der Verfaßer hätte hinzusetzen können, „in einem großen Theile des katholischen Deutschlands."

Anm. des Uebers.

und eine materielle Sprache, welche den Gedanken der ganzen Gemeinde vertraut war und gleich hörbar zu den Geringſten wie zu den Höchſten redete, ſchaffen konnte, die, fürwahr, waren die Architekten menſchlichen Glückes und die Baumeiſter der edelſten Dichtung. Inſofern billige ich dieſen tiefen Schlaf, dieſes feierliche Dunkel, dieſe glänzende Viſion, und will ſie nicht ſtören. Umſonſt wendet man mir ein, daß der Ritus dieſer Religion kindiſche Mummerei, und ihre Theorie die ausſchweifendſte Abſurdität war, — das kümmert mich kein Jota: wenn ich einmal ſehen werde, daß Wahrheit und Philoſophie denſelben Enthuſiasmus, dieſelbe Ehrfurcht einflößen, welche, wie man klagt, auf Thorheit und Aberglauben verſchwendet wurden, dann werde ich dieſen Enthuſiasmus vorziehen. Die Philoſophen thaten unrecht, als ſie die Macht aufgaben, welche ihnen die zukünftige Welt über die Gemüther der Menſchen lieh: ſeit der Zeit haben ſie, ſtatt gelehrter Muße, Ruhe und Würde, nichts als Streitigkeiten, Kränkungen, und die Verachtung des Volkes erfahren. Was haben diejenigen gewonnen, welche am thätigſten daran arbeiteten, die Vernunft vom Glauben zu trennen? Sind nicht diejenigen, welche die Sache der Wahrheit am weiteſten gefördert haben, ſtets dem Hohn der Welt und dem Fluch des Geſindels ausgeſetzt geweſen? Haben nicht die verſchiedenen Sekten einander ſelbſt verläumdet, verfolgt, ausgerottet? Wir haben das Papſtthum abgelegt, aber nichts an deſſen Stelle genommen; oder warum über die Unfehlbarkeit des Papſtes klagen, da jeder eben ſo ſteif und feſt an das Zeitungsblatt oder das Pomphlet des Tages glaubt, aber ohne dieſelbe Ruhe und Würde*)? Die Vernunft iſt ihrer langen Minderjährigkeit noch nicht entwachſen, hat den ihr verheißenen Thron noch immer nicht beſtiegen. Wenn daher Buonaparte die vorige Integrität der katholiſchen Kirche mit allem was zu ihr gehört, wieder hätte herſtellen können, ſo würde ich nichts einzuwenden haben: aber die Sache iſt in unſerer Zeit unmöglich, der Glaube iſt auf dem Schlaf der Vernunft gegründet, es konnte daher nur die von Gott und Menſchen gleich verabſcheute Heuchelei zurückgebracht werden. Das einzige Gute in der katholiſchen Religion war der Glaube, ohne welchen ſie einem übertünchten Grab, oder einem ſchlecht aufgeführten Schauſpiel gleicht. Ja, und wenn Buonaparte auch nur den Zuſtand des öffentlichen Glaubens und Gefühls zur Zeit, welcher der Reformation voranging, hätte zurückführen können, ſo wäre dies nicht hinreichend geweſen, außer er hätte alle Urſachen, welche den Sturz des Papſtthums hervorgebracht haben, unterdrückt und es ſelbſt gereinigt, oder die Welt in die finſterſten Jahrhunderte, in die Zeit des Triumphs der Unwiſſenheit und der Barbarei über Civiliſation und Aufklärung zurückgedrängt? Beides war zu viel für Menſchenhand wie für Menſchenhaupt. Der Geiſt kann eine Widerſinnigkeit verehren, aber vermag dies nicht mehr, wenn er weiß, daß es eine iſt. Die Welt

*) Der Verfaſſer ſcheint, während er dieſe Stelle niederſchrieb, am spleen gelitten zu haben. Anm. des Ueberſ.

wird alt wie das Individuum, und hat ihre Zeit des Enthusiasmus wie des Indifferentismus: Affektation aber ist stets von Uebel. Der religiöse Glaube ist nur so lange gut, als seine Aufrichtigkeit dauert. Warum gaben die Menschen zur Zeit der Reformation das Papstthum auf? Weil sie fanden, daß es ein Betrug war, und an einen Betrug nicht glauben konnten, obschon sie wollten. Die katholische Religion ohne Glaube ist splitternackt, und doch war eine solche die einzige katholische Religion, welche in Frankreich nach der Revolution eingeführt werden konnte.

Um die öffentliche Meinung in Frankreich zu einem tauglichen Behälter für das Papstthum umzuschaffen, das heißt, jenen blinden und unbedingten Glauben wieder herzustellen, der dasselbe allein wünschenswerth machen kann, müßte man eine strenge Quarantaine gegen alle diejenigen Werke errichten, worin seit den letzten hundert Jahren der Glaube an Priester und Papstthum mit dem schonungslosesten Witze gegeißelt worden ist: aber hätte das französische Volk Voltaire oder Rousseau einem Konkordate geopfert? das würde überdies nicht einmal hinreichend gewesen sein; man hätte noch überdies alle philosophischen, geschichtlichen und wissenschaftlichen Werke verbannen oder verbieten müssen, Alles was zur Bildung der öffentlichen Meinung und Denkweise seit der Reformation beigetragen, und sie aus dem chaotisch verworrenen Elemente der tiefsten Ignoranz neu konstruirt hatte. Dazu war erforderlich, daß man die Presse vernichtete, eine Maschine, die jede Macht zermalmen wird, welche es versuchen sollte, sie zu zerstören*). Die einzige und eigentliche Lösung der Frage ist in dem erwähnten Gespräch mit dem Staatsrath gegeben, welcher eine vollkommene Freiheit und Duldung aller Sekten und Religionen empfiehlt. Jeder möge die Religion bekennen und bezahlen, welcher er den Vorzug giebt, denn es ist der gesunden Vernunft zuwider, anders zu handeln; auch ist die Religion durchaus nicht Staatssache, außer als Werkzeug der Macht, was gerade den wesentlichsten Einwurf gegen eine Staatsreligion als solche bildet. Die Pflicht der Regierung besteht keineswegs darin, uns den Weg nach einer andern Welt zu zeigen, sondern uns in dieser zu beschützen! Hauptregel des Staates ist, den Menschen zu gestatten, alles Gute zu thun, was sie thun können, und sie nur zu hindern, sich gegenseitig zu verletzen. Es ist vergebens, daß Gesetze zur Bestrafung eines Lasters gegeben werden, wenn die Sitten die Ausführung hindern, und eben so überflüssig sind sie, wenn die Sitten gerade jenes Laster ausschließen. Natürlich erstreckt sich diese Bemerkung nur auf Laster, welche den, der sie begeht, allein betreffen, nicht aber auf solche, durch deren unmittelbare Wirkung Andere leiden. Ich glaube, daß ein

*) Der Verfasser hat die Betrachtungen über das Konkordat unter dem Einfluße der Beobachtung dessen geschrieben, was die Bourbonen thaten, um Frankreich wieder in Priesterbande zu schlagen. Und wirklich, in Bezug auf die Presse hat er sich als einen trefflichen Propheten bewährt.

Anm. des Uebers.

ollſtändiges Syſtem der Geſetzgebung aus dem einfachen Princip: der Gewalt, Gewalt entgegen zu ſetzen, abgeleitet werden könnte, und vielleicht hätte der Code Napoléon demſelben ohne Schaden näher kommen können, als es geſchehen iſt. Die Freiheit der Preſſe wäre eine große Folge dieſer Geſetzgebung geweſen, und obſchon Napoleon ſagte, „daß dann plötzlich dreißig royaliſtiſche und eben ſo viele jakobiniſche Journale aufgetaucht wären, um ihn zu ſtürzen," hätte er ihnen eben ſo gut durch Journale begegnen können, wie durch das Erſchießen eines Buchhändlers. Schmähſchriften und Deklamationen vermögen nichts gegen Principien! Und wenn Buonaparte zu einem ſo kühnen Syſteme nicht greifen konnte, hätte er ſich doch wenigſtens nicht unnöthiger Weiſe ſolche Klötze in den Weg werfen ſollen, wie die Wiedererweckung der gallikaniſchen Kirche, welche die Fortſchritte der menſchlichen Geſellſchaft auf dem richtigen Pfade nur hemmen, ſie aber nicht in ihre alte Lage zurückſchleudern konnte. Die Prieſter unterſtützen, hieß übrigens, eine Schlange in ſeinem Buſen nähren, denn wenn er triumphirte, ſo brauchte er ſie nicht, und wenn er unterlag, verriethen ſie ihn gewiß! Selbſt ihre Ohnmacht konnte nur ihre Wuth vermehren, wenn ſie früherer Zeiten gedachten, ein Vergleich, den ihre Reſtauration nothwendiger Weiſe an die Hand geben mußte.

Ein ähnlicher Einwurf läßt ſich gegen die Zurückberufung der Emigranten erheben. Als ein Schritt, um den Adel zu verſöhnen, mochte ſie politiſch ſein, aber ſie widerſtritt republikaniſchen Principien. Buonaparte fragt in dieſer Beziehung, „ob es nicht natürlich ſei, den Sohn eines Weiſen oder Helden mehr zu achten, als den Sohn eines gewöhnlichen Menſchen?" Die Antwort iſt: Ja, aber nicht mehr als ſeinen Vater. Dieſes Gefühl, inſofern es natürlich iſt, wird ſeine Wirkung ohne alle poſitive Inſtitutionen äußern. Die Abkömmlinge Miltons und Shakeſpeares lebten noch vor kurzer Zeit, aber man kümmerte ſich um ſie nur um ihrer Ahnherren willen. Wenn dieſe Letztern nichts als Adelige geweſen wären, ſo würden ihre Nachkommen allein geehret, ſie ſelbſt aber vergeſſen worden ſein. Aber man wendet ein, daß Eigenthum vererbt werden könne, warum nicht alſo auch Titel und Ehre? Eben darum, weil Eigenthum vererbt werden kann, Talente und Tugenden aber, worauf Titel und Ehren beruhen, nicht. Das heißt aus Ehre und öffentlicher Meinung ein Eigenthum, ein Privilegium machen, worauf die Menſchen durch die Geburt und um ihrer ſelbſt willen, nicht aber zum Beſten des Publikums ein Recht haben. In dieſem falſchen Gedankenzug war nur ein Schritt vorwärts nothwendig, um zu dem Princip der abſoluten Monarchie zu gelangen, welches aus den Thronen ein Eigenthum, und aus den Rechten und Freiheiten der Völker ein Brandmal macht.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Marengo.

Es ist nothwendig, hier zurückzukehren und den Faden der historischen Ereignisse wieder in ihrer Ordnung aufzunehmen. Die erste Handlung Buonaparte's, nachdem er die Zügel der Regierung ergriffen hatte, war ein Schreiben an dem König von England, worin er auf Frieden drang. Brief und Antwort folgen, und sind beide merkwürdig genug.

„Französische Republik — Souverainität des Volkes — Freiheit — Gleichheit."

„Buonaparte, erster Konsul der Republik, an Seine Majestät den König von Großbrittanien und Irland."

„Durch die Wünsche der französischen Nation zur ersten Stelle der Republik berufen, halte ich es, indem ich die Erfüllung der Pflichten meines Amtes beginne, für angemessen, dieses Ereigniß Eurer Majestät direkt mitzutheilen.

„Muß der Krieg, welcher seit acht Jahren alle vier Himmelsstriche verwüstet hat, ewig dauern? Ist keine Aussicht auf einen Vergleich vorhanden?

„Wie können die zwei aufgeklärtesten Nationen in Europa, welche stärker und mächtiger sind, als es für ihre Sicherheit und Unabhängigkeit nothwendig ist, Handelsvortheile, inneren Wohlstand, und heimisches Glück eitlen Ideen von Größe vorziehen? Wie kommt es, daß sie nicht fühlen, daß der Friede für sie eben sowohl das erste Bedürfniß, als der höchste Ruhm ist?

„Diese Gesinnungen können dem Herzen Eurer Majestät, der Sie über ein freies Volk in keiner andern Absicht regieren, als um es glücklich zu machen, keineswegs neu sein.

„Eure Majestät werden in dieser Eröffnung nur mein aufrichtiges Verlangen sehen, zum zweiten Male zur allgemeinen Pacifikation durch einen Schritt wirksam beizutragen, der konfidentiell und von jenen Formen frei ist, welche, wie nöthig auch immer um die Besorgnisse schwache Staaten zu zerstreuen, bei mächtigen nur dazu dienen, um das gegenseitige Verlangen einander zu betrügen, zu enthüllen.

„Frankreich und England können durch den Mißbrauch der Kraft die Periode ihrer gänzlichen Erschöpfung, zum Unglück für alle Nationen, noch lange hinausschieben. Ich wage jedoch zu behaupten, daß das Schicksal aller civilisirten Nationen in der Beendigung eines Krieges betheiligt ist, dessen Flammen durch die ganze Welt rasen."

„Ich habe die Ehre u. s. w.

Buonaparte."

Der Styl dieses Schreibens ist als zu empirisch, als unanständiger Schulmeisterton gegen einen König getadelt worden, und in

n gewöhnlichen Fällen möchte dieser Einwurf Stich halten. Wo aber persönliche Charakter und die Motive der Regierung beständig bekrit= werden, und wie in dem vorliegenden Falle eine unübersteigliche hranke gegen den Frieden bilden, war es dem Oberhaupte des Staa= gewiß zu gestatten, in eigener Person zu handeln, und einen offenen, tscheidenden, von Kanzleikram und Geheimnißthuerei so sehr als möglich fernten Schritt zu thun. Zwar war es eine diplomatische Licenz, t dafür liegt auch in der Antwort des Lord Grenville um so mehr ldenie und Zurückhaltung. Dieses Dokument ist ein lehrreiches Spe= ee der Chiffrehand Pitts, worin es unmöglich ist, Anfang, Mitte r Ende zu entdecken. Es ist zwischen zwei Regierungen die Frage, lche von beiden aufrichtig den Frieden wünscht, und die eine sucht ihre frichtigkeit dadurch zu beweisen, daß sie zu der andern sagt, sie sei eit, mit ihr Frieden zu schließen, sobald sie zu existiren auf= hört haben würde. Ihr Dasein war das eingestandene Hinder= des Friedens, ein Bekenntniß, welches unmöglich als ein Pfand fried= er Absichten, sondern als eine stehende Kriegserklärung angesehen wer= mußte. Es ist leicht einzusehen, daß derjenige Theil, welcher hart= kig behauptet, der andere sei unfähig, Frieden zu schließen, selbst u die wenigste Lust hat. Wenige Staaten würden Krieg führen, nn es ihren Gegnern beliebte, sich ihrem Joche sogleich zu unterwer=. Das ist gerade so, als ob jemand seine Bereitheit sich mit seinem nde zu versöhnen erklärte, unter der Bedingung, daß sich derselbe auf nächsten Baum aufhänge. Dies würde man im Privatleben Ironie, ht aber eine freundschaftliche Eröffnung nennen. Was würde man agt haben, wenn Buonaparte von dem Könige von Großbritannien langt hätte, er solle zuerst seine Krone, zu Gunsten einer republikani= en Verfassung, oder des damals noch lebenden Sprößlings des Hau= Stuart, niederlegen, dann wolle er mit ihm Friede machen. Würde genug gewesen sein, eine solche amtlich ausgegangene Beleidigung ch die Ausflucht sklausel zu übertünchen, daß dies kein absolutes sine non sei, obschon, bis die Bedingung erfüllt wäre, der Krieg dauern müßte? Nein, nein, das ist nur die Sprache, welche alte gierungen gegen neu emporgekommene führen; heißt eine Regierung ter dem Vorwande, mit ihr zu unterhandeln, ächten, oder einen Geg= einladen, den Frieden zu unterschreiben, während man bereit ist, mit der Art die Hand abzuhauen.

„Lord Grenville an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris.

Downing Street, 4. Januar, 1800.

„Sir, — Ich habe die beiden Schreiben, welche Sie mir über= chten, empfangen, und dem Könige vorgelegt; Seine Majestät t keinen Grund, von denjenigen Formen abzuweichen, welche in Eu= a seit so langer Zeit für diplomatische Geschäftsabhandlungen üblich

gewesen sind, und hat mir befohlen, in seinem Namen, die offi
Antwort zu ertheilen, welche ich Ihnen in der Anlage übersende.

„Ich habe die Ehre, mit der größten Hochachtung zu sein,
Sir, Ihr gehorsamster Diene
Grenville."

„Note an den Minister der auswärtigen Angelegenheit
zu Paris."

„Der König hat häufige Beweise seines aufrichtigen Verlang
zur Wiederherstellung einer sicheren und dauerhaften Ruhe in Eur
gegeben. Er ist weder, noch hat er sich je in einen Kampf um eit
und falschen Ruhm verwickelt. Er war nie von einer anderen Abs
beseelt, als die Rechte und das Glück seiner Unterthanen gegen jed
Eingriff aufrecht zu erhalten. Für diese hat er gegen einen nicht hervor
rufenen Angriff gekämpft, für diese ist er noch immer verpflichtet zu kä
pfen; auch vermag er nicht zu hoffen, daß diese Nothwendigkeit h
weggeräumt werde, indem er sich jetzt in Unterhandlung mit den P
sonen einläßt, welchen eine frische Revolution die Ausübung der Ma
in Frankreich in die Hände gegeben hat; maßen aus einer solchen Un
handlung kein wirklicher Vortheil für das große und wünschenswer
Ziel des allgemeinen Friedens hervorgehen kann, bis sich nicht zeig
wird, daß jene Ursachen aufgehört haben, welche ursprünglich den Kr
entzündeten *), und durch welche er seitdem verlängert und in mehr
einem Falle erneuert worden ist. Dasselbe System, dem Frankre
mit Recht sein ganzes gegenwärtiges Elend zuschreibt, ist auch dasjeni
welches den Rest von Europa in einen langen und zerstörenden Kr
von einer Art, wie sie seit langer Zeit dem Gebrauche zwischen ci
lisirten Nationen fremd geblieben ist **), verwickelt hat. Für die Ausde
nung dieses Systems, für die Ausrottung aller bestehenden Regierung
sind die Hilfsquellen Frankreichs von Jahr zu Jahr, und in Mitte ein
beispiellosen Nothstands verschwendet und erschöpft worden. (Will sage
um seiner Vernichtung vorzubeugen.) Diesem, keinen Unt
schied kennenden Geiste der Zerstörung sind nach und nach die Nied

---

*) Wäre es, trotz der Rundung dieser Phrase, nicht edler und männlicher
wesen, wenn der König kurz herausgesagt hätte, daß er für die Sache des Kön
thums, worauf er am Schlusse so unverhohlen anspielt, das Schwert ergrif
habe, und daß ihn vor Erreichung seines Ziels keine irdische Rücksicht (die äuße
Nothwendigkeit ausgenommen) zum Frieden zwingen werde?

**) Es war allerdings lange her, daß Europa sich vereint hat, um ein V
zu zwingen, sich einer despotischen Herrschaft zu unterwerfen, denn es war lan
her, daß ein Volk (auf dem Kontinente) ein solches Joch abgeschüttelt hatte. D
Angriffe von ganz Europa gaben ferner dem Krieg einen eigenthümlichen Charak
indem sie die Greuel der bürgerlichen Zwietracht mit Angriff von Außen kombinirt
und der Entschluß der Franzosen, diesen doppelten Segen nicht als gnadenrei
Gabe anzunehmen, hat das Elend in Frankreich und die Rache Europa's ver
laßt.

e, die vereinigten Provinzen, und die Schweizerkantone (Seiner
jestät alte Freunde und Verbündete) geopfert worden. Deutschland
verwüstet worden, und Italien, obschon jetzt von seinen Angreifern
reit, war ein ununterbrochener Schauplatz der Raubsucht und Anar=
*). Seine Majestät selbst hat sich gezwungen gesehen, einen hef=
en und kostspieligen Krieg für die Unabhängigkeit und das Dasein
ner Königreiche zu führen. Auch hat sich dieses Unglück nicht auf
ropa allein beschränkt, es ist bis in die fernsten Gegenden der Welt,
bis in Länder getragen worden, welche sowohl durch Lage als Interesse
n gegenwärtigen Kampfe so ferne standen, daß ihnen die Existenz
es solchen Krieges vielleicht erst in dem Augenblicke kund wurde, als
sich plötzlich in alle Greuel desselben verwickelt sahen **). So lange
solches System das Uebergewicht hat, und so lange das Blut und
Schätze einer zahlreichen und mächtigen Nation zu Aufrechthaltung des=
ben verwendet werden können, hat die Erfahrung gezeigt, daß es
ne Vertheidigung dagegen giebt als offene, standhafte Feindseligkeit.
e feierlichsten Verträge haben nur den Weg zu neuen Angriffen ge=
hnt; und nur einem entschlossenen Widerstande verdankt man, was
in Europa noch an Stabilität des Eigenthumes, der persönlichen Frei=
t, der gesellschaftlichen Ordnung, und der freien Ausübung der Re=
ion giebt. In Betreff der Sicherung dieser wesentlichen Gegenstände
nn Seine Majestät in die bloße Erneuerung allgemeiner Zusicherungen
r Geneigtheit zum Frieden Ihr Vertrauen nicht setzen. Solche Be=
ntnisse sind wiederholt vor allen vorgeschützt worden, welche nachein=
der Frankreichs Hülfsquellen zur Vernichtung von Europa ge=
tet, und von denen die gegenwärtigen Machthaber erklärt haben, daß
alle, vom Anfange an und ohne Ausnahme, unfähig waren,
e Verhältnisse der Freundschaft und des Friedens zu
wahren ***). Groß wird indeß die Freude Seiner Majestät sein, sobald
sich zeigt: daß die Gefahren, welchen seine und seiner Alliirten Ge=
te seit so langer Zeit ausgesetzt sind, wirklich aufgehört haben; daß
e Nothwendigkeit, Widerstand zu leisten, zu Ende ist; daß nach einer
fahrung so vieler Jahre voll Verbrechen und Elend †) endlich bessere

---

*) Dies klingt, als ob die Franzosen, nachdem sie die Oesterreicher und Pie=
nteser geschlagen hatten, Italien nicht hätten betreten, ihre Feinde nicht verfol=
n, zerstreuen und verjagen dürfen.

**) Diese scharfen Anspielungen auf Italien und Aegypten haben den Anstrich
rsönlicher Bannstrahlen gegen Buonaparte, zur Vergeltung seines so unzeitigen
d ungeziemenden Friedensvorschlages.

***) Die Veränderungen in der französischen Regierung hinderten diese nicht den
rieg fortzusetzen, wohl aber uns (die Engländer) ihn zu beendigen, weil sie
n gänzlichen Ruin Frankreichs hoffen ließen. Die Faktionen erzeugten den Krieg
cht, wohl aber dieser jene.

†) Die Verbrechen und das Elend unterliegen keinem Zweifel, aber wer die Ur=
che dieser Verbrechen, dieses Elendes war, darum fragt es sich. Natürlich weist
r König von England die Schuld weit von sich und seinen Alliirten ab, und schiebt

Grundsätze in Frankreich vorherrschen; daß wirklich alle die gigantis Projekte des Ehrgeizes, und die rastlosen Pläne der Zerstörung, we die Existenz der bürgerlichen Gesellschaft gefährden *), wirklich aufg ben worden sind: aber die Ueberzeugung von dem Eintritte einer sol Veränderung, wie sehr sie auch dem Wunsche seiner Majestät gen wäre, kann nur aus Erfahrung und aus Thatsachen hervorgehen **

„Die beste und natürlichste Bürgschaft für die Wi lichkeit und Dauer einer solchen Veränderung würde Restauration jenes Fürstengeschlechtes sein, welches s so vielen Jahrhunderten der französischen Nation Gl im Innern und Achtung von Außen erhielt" — [und welc Fürstengeschlecht, wohl zu merken, einen großen Theil des vorigen Ja hundertes hindurch Krieg führte, um das Haus Seiner brittischen M jestät zu entthronen, und zwar nach demselben Principe, nach welch der König jenes wieder eingesetzt zu sehen wünscht] — „ein solch Ereigniß würde mit einem Male alle Hindernisse, welc einer Friedensunterhandlung im Wege stehen, hinwe geräumt haben, und wird sie zu jeder Zeit hinwegräum Es würde Frankreich in dem unangetasteten Besitz seines alten Gebi bestätigen, und allen anderen Nationen Europa's in Ruhe und Frie jene Sicherheit geben, welche sie nun durch andere Mittel zu suchen zwungen sind. So wünschenswerth aber ein solches Ereigniß auch Frankreich und die Welt sein muß, so ist dasselbe doch nicht der Mod auf welcher Seine Majestät ausschließlich die Möglichkeit einer sicher und dauerhaften Pacifikation Europa's beschränkt. Seine Majestät ma keinen Anspruch, Frankreich ***) vorzuschreiben, welche Form der Reg rung es annehmen, oder in wessen Händen es die zur Führung der A gelegenheiten einer großen und mächtigen Nation nöthige Gewalt nied legen solle. Seine Majestät habe nur die Sicherheit Ihrer eigenen, wie der Besitzungen Ihrer Alliirten, und die allgemeine Ruhe v Europa im Auge †). Sobald der König der Meinung sein wird, d

---

sie dem französischen Volke zu, das sich auch nach legitimer Etikette schuldig bek nen muß.

*) Nämlich der verkehrte Entschluß, das Schicksal Polens nicht zu erfahr welches man allerdings nicht so ansah, als gefährdete es das Dasein der bürg lichen Gesellschaft.

**) Um dieses Raisonnement nach seinem richtigen Gehalte zu würdigen, di die einfache Thatsache, daß der Friede in dieser Note verweigert wird, mithin Franzosen nichts übrig blieb, als den Krieg fortzuführen. Unterlagen sie, so nutzte man dies, um mit ihnen nach Willkür zu schalten; siegten sie über die n Koalition, so nahm man dies zum Vorwand, um über neue Pläne des Ehrgeizes u der Vergrößerung zu schreien.

***) Außer durch Bombardirung seiner Städte, und Landung von Expedition an seinen Küsten, um den Prätendenten auf den Thron zu setzen.

†) Ein bloßer Wortunterschied, wenn die zwei Dinge, Sicherheit nnd E mischung, untrennbar sind.

e ſolche Sicherheit auf irgend eine Weiſe erzielt werden kann, entwe- durch den inneren Zuſtand des Landes, aus deſſen innerem ſtande die Gefahr entſtanden iſt, oder durch andere Um- nde, was immer für eine Natur, welche denſelben eck erzielen: ſo wird Seine Majeſtät mit Begierde die Gelegen- t ergreifen, um mit Höchſtihren Alliirten über eine unmittelbare und gemeine Pacifikation zu ſberathſchlagen. Unglücklicher Weiſe iſt bis t keine ſolche Sicherheit vorhanden *), giebt es keine hinrei- nden Beweiſe, von welchen Principien die neue Regierung geleitet d, keinen vernünftigen Grund, um über ihre Stabilität ein Urtheil fällen **). In einer ſolchen Lage kann dem König für jetzt nichts ig bleiben, als in Verein mit anderen Mächten, die Anſtrengungen es gerechten Vertheidigungskrieges fortzuſetzen, welchen über die Noth- ndigkeit, aus welcher er entſprungen iſt, hinaus fortzuführen, oder s irgend anderen Gründen als ſolchen, die am beſten zum ſichern nuß der Ruhe, Konſtitution, und Unabhängigkeit ſeiner Unter- nen beitragen, zu beendigen, ſeine Liebe zu ihnen ihm nicht ge- ttet.

Grenville."

Downing-Street, 4. Januar, 1800.

Die Antwort auf dieſe ſchlecht überfirnißte Erklärung war Marengo. uonaparte war kein Mann, um ſich durch eine pretiöſe Aneinanderreihung n Gemeinplätzen hinhalten zu laſſen: er durchhieb das Gewebe hohler Politik mit man ihn umſpinnen wollte, mit dem Schwert. Wenn nicht Frie- n, alſo Krieg! Als er jene Note erhielt, ſagte er zu Talleyrand: „ſie tte nicht günſtiger ſein können." Er ſann dabei, wiewohl er ihn noch ht vollbracht hatte, auf jenen Schlag, welcher Pitt, der die Fortdauer Krieges gerathen und auf ſie gerechnet hatte, zu dem Ausrufe zwang: Schließt die Karte von Europa, man wird ſie umſonſt die nächſten anzig Jahre öffnen!" Die Schlacht von Marengo, wodurch Buonaparte Kontinental-Allianz brach, mag ſie immerhin der zweifelhafteſte und älligſte ſeiner Siege geweſen ſein, war zugleich die kühnſte in Bezug f den Plan und die glücklichſte in Anſehung der Folgen. Ein einzi- halbſtündiger Kampf veränderte das Schickſal von Europa. Das dankte er der Art, wie er den Schauplatz gewählt hatte. Es war poetiſcheſte ſeiner Schlachten. Aus den Wolken, aus pfadloſen Hö- ſtürzte er auf ſeine Gegner, und in dem Augenblicke, als er ge- lagen werden ſollte, rief er den Sieg mit einem Worte zurück. Man te glauben, daß, indem er eine Vereinigung mit Maſſena bei Genua verſtelligte, und die Oeſterreicher in Front und auf die gewöhnliche eiſe angriff, ſein Sieg ſicherer geweſen wäre: dann aber würde er keinen vollſtändigen Sieg errungen haben, als indem er den Feind in den

*) Es iſt keine Sicherheit ſpecificirt worden.

**) Der beſte Weg, ihre Stabilität beurtheilen zu können, wäre geweſen, ihr Frieden zu gönnen.

Rücken kam und ihm seinen Rückzug abschnitt, auch würde die Ü
kung des plötzlichen Ueberfalls, der Ueberraschung weggefallen sein. Bu
naparte mußte in der Lage, in welcher er sich befand, nicht bloß ei
Schlacht gewinnen, sondern die öffentliche Meinung durch einen Zaub
schlag fesseln. Selbst die Kühnheit der Unternehmung war ein Pfa
ihres Erfolges, der geringste Unfall würde in so kritischen Umstänc
einen panischen Schrecken hervorgebracht haben, und wo ein Anderer d
Sache für verloren gegeben hätte, hielt der erste Konsul bis auf d
letzten Moment aus, bereit von jedem Ereignisse Nutzen zu ziehen.

Am 7. Januar 1800 (drei Tage nach dem Datum der Note d
brittischen Ministeriums, worin es sich weigerte, wegen des Friedens
unterhandeln) befahl ein Dekret der Konsule die Bildung einer Reserv
Armee. Alle Veteranen wurden aufgefordert, sich zu melden, und unt
dem Oberbefehl des ersten Konsuls zu dienen. Eine Aushebung vo
30,000 Konskribirten wurde befohlen, um das Heer zu ergänzen. Ge
neral Berthier, damals Kriegsminister, verließ Paris am 2. April, u
sich an die Spitze der Truppen zu stellen, denn die Formen der neue
Konstitution gestatteten dem ersten Konsul nicht, das Kommando au
nominell zu übernehmen. Kaum war die Nachricht von dem Wieder
anfang der Feindseligkeiten, und der Wendung, welche die Dinge i
Italien nehmen konnten, zu Paris angelangt, so hielt er es für ange
messen, der dortigen Armee zu Hülfe zu eilen: aber er beschloß, üb
den großen Bernhard zu ziehen, der österreichischen Armee, welche Mela
befehligte, in den Rücken zu kommen, sich ihrer Magazine, ihrer Artil
lerie, ihrer Spitale zu bemächtigen, und ihr eine Schlacht zu liefern
nachdem sie von Oesterreich abgeschnitten sein würde. Der Verlust eine
einzigen Schlacht galt der Zerstörung der ganzen Armee und der Wie
dereroberung Italiens gleich. Dieser Plan erforderte außerordentlich
Kühnheit, Schnelligkeit der Ausführung, und Geheimhaltung. Da
letztere Erforderniß war das schwierigste, denn die Bewegung einer Ar
mee kann nicht leicht ein Geheimniß bleiben. Um seinen Plan zu ver
bergen, beschloß der erste Konsul, ihn auf alle Weise auszusprengen, so
daß die Emissäre und Agenten der Alliirten auf eine falsche Spur ka
men, und die vorgeblichen Vorbereitungen als eine Kriegslist lächerlich
machten, um die österreichische Armee, welche Genua blokirte, irre zu
führen. Dijon wurde als Sammelplatz angegeben, und bekannt gemacht
daß Buonaparte dort Revue halten würde, obschon alle daselbst versam
melten Truppen sich kaum auf 6000 uneingeübte Rekruten und un
brauchbare Invaliden beliefen. Diese Armee wurde ein Gegenstand de
allgemeinen Spottes, und es erschienen zahllose Karrikaturen, wovon
eine einen zehnjährigen Knaben und einen Invaliden mit einem Stelz
fuße vorstellte, worunter stand: „Buonaparte's Reserve-Armee."

Inzwischen war die eigentliche Reserve-Armee gebildet worden, und
zum Marsche bereit. Da in der Vendee unter der Konsularregierung
die Ruhe hergestellt worden war, konnte man aus jenem Landstriche mit
gutem Fug eine beträchtliche Truppenzahl wegziehen. Auch die Regimen-

er, welche die Direktorialgarde gebildet hatten, waren nicht mehr noth-
endig, um in Paris die Ruhe zu erhalten, und marschirten zur Ar-
ee ab. Mehrere dieser Regimenter hatten in dem unglücklichen Feld-
ug von 1799 nicht gedient, ihr Geist und Selbstvertrauen waren daher
nerschüttert. Die Artillerie ging in kleinen Abtheilungen aus den ver-
chiedenen Arsenalen und Garnisonen ab. Der größte Theil der Mund-
orräthe, welche eine Armee bedarf, um über unwirthbare Gebirge, wo
ichts Genießbares zu treffen ist, zu ziehen, wurde nach Genf geschafft,
ingeschifft, und zu Villeneuve am Eingange des Simplonthales gelan-
et. Am 6. Mai verließ der erste Konsul Paris, und reiste über Di-
on nach Genf, wo er am 8. ankam. Hier hatte er eine Unterredung
mit dem berühmten Necker, der sich seiner Gunst zu empfehlen suchte,
ber mit geringem Erfolge. Er pries die Kriegsrüstungen sehr, sich
elbst aber noch mehr. Am 13. Mai hielt Buonaparte über die von
annes kommandirte Avantgarde der Reserve-Armee zu Lausanne Heer-
chau; sie bestand aus sechs alten Regimentern erlesener Truppen, voll-
ändig gekleidet, bewaffnet und gerüstet. Die Avantgarde brach unmit-
elbar nach St. Pierre auf; die Divisionen folgten staffelweise, im Gan-
en 36,000 Mann stark, mit einem Artilleriepark von vierzig Kanonen,
nd kommandirt von Victor, Loison, Vatrin, Boudet, Chambarlhac,
Murat, Monnier. Es giebt eine für Artillerie wegsame Straße von
Lausanne nach St. Pierre, einem Dorfe am Fuße des St. Bernhards-
erges, und so auch von St. Remi nach Aosta auf der anderen Seite.
Die Schwierigkeit lag in dem Uebergang über den großen Bernhard.
General Marescot war zur Rekognoscirung ausgesendet worden, und be-
richtete, daß der Uebergang kaum möglich sei, worauf Buonaparte zur
Antwort gab: „Also vorwärts!" Der Weg über den Mont Cenis bot
dieselben Schwierigkeiten dar, jenseits war das Land mehr offen und
dem Feinde bloßgestellt. Ueber den Bernhard führt nur ein einziger rau-
her Pfad, der sich oft über fast unersteigliche Precipisse hinanwindet.
Das Allerschwierigste war der Uebergang der Artillerie. Die Kanonen
waren abgeschraubt worden, und die Lafetten, die Munition, die Patro-
nen der Infanterie, und die Schmieden wurden auf Mauleseln transportirt.
Aber wie die Geschütze selbst hinüber bekommen? Zu diesem Zwecke waren
zuvor die nöthige Anzahl Baustämme ausgehöhlt worden, in welche man
die Kanonen legte, und sie mittelst ihres Schildzapfens befestigte; jedem
so gesicherten Geschütz waren hundert Soldaten zugetheilt, welche dasselbe
die steilen Anhöhen hinanzogen. Alles dies wurde so pünktlich vollführt,
daß der Marsch der Artillerie keinen Aufenthalt verursachte. Die Trup-
pen selbst rechneten es sich zur Ehre, sich in diesem neuen Dienste aus-
zuzeichnen; und eine ganze Division bivouakirte lieber auf dem Gipfel
des Berges mitten im Schnee bei äußerster Kälte, als daß sie ihre Ar-
tillerie zurückließ. Während des ganzen Ueberganges spielten die Musik-
banden, und an den schwierigsten Punkten wurde zum Angriffe getrom-
melt, um die Soldaten zu ermuntern, während hoch über ihnen der
schwache Schrei des Adlers die Luft zerriß, und die Gemsen verwundert

auf die ungewohnte Schau blickten. Zu St. Pierre wie zu St. Remi waren Feldschmieden errichtet worden, um die Geschütze dort von, hier auf die Lafetten zu bringen. Auch gelang es der Armee, hundert Wagen hinüber zu schaffen.

Am 16. Mai schlief der erste Konsul im Kloster St. Moritz, und die ganze Armee ging am 17., 18., 19. und 20. Mai über den Bernhard. Buonaparte selbst ging am 20. über den Berg, theils zu Fuß, theils auf einem Maulthiere reitend, welches einem Einwohner von St. Pierre gehörte, und ihm von dem Prior als das fußfesteste und zuverlässigste im ganzen Lande empfohlen worden war. Sein Führer den ganzen Tag über, war ein stämmiger Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, der sich mit ihm frei unterhielt, alle an ihn gestellten Fragen beantwortete, und dem ersten Konsul mit der seinem Alter und Stande natürlichen Einfachheit und Offenheit alle seine Sorgen anvertraute. Buonaparte schien keine Notiz davon zu nehmen; als er aber schied, gab er ihm ein Billet an die Vorsteher des Klosters, und den nächsten Tag war der junge Mann nicht wenig erstaunt, als er sich im Besitz eines Hauses und eines Stück Feldes — seines einzigen Wunsches — befand. Der erste Konsul ruhte eine Stunde im Hospitz des großen St. Bernhard aus, und setzte dann die Reise abwärts in einer Art Schlitten über einen fast senkrechten Gletscher fort. Den Pferden fiel das Niedersteigen schwerer als das Emporsteigen, indessen ereignete sich kein Unglück. Die Mönche des Klosters waren mit Wein, Brot und Käse wohl versehen, und jeder Soldat erhielt von den frommen Vätern eine reichliche Ration.

Am 16. langte General Lannes mit der Avantgarde zu Aosta, einer an Hilfsquellen aller Art reichen Stadt, an, erreichte am 17. Chatillon, nnd schlug ein Corps von 4000 bis 5000 Oesterreicher, welches zur Vertheidigung dieses Platzes aufgestellt war. Die Armee glaubte alle Schwierigkeiten überwunden zu haben; sie marschirte in einem schönen Thale, und hatte Ueberfluß an allen Dingen, als sie plötzlich das Fort Bard in Angesicht bekam, ein ganz unerwartetes Hinderniß, das beinahe das Gelingen des ganzen Zuges vereitelt hätte. Dieses Fort liegt zwischen Aosta und Ivrea auf einem konischen Hügel zwischen zwei von einander nur sehr wenig entfernten Bergen; unten fließt der Doria, dessen Thal es durchaus schließt, und die Straße führt durch die Festungswerke der Stadt, welche mit Mauern versehen ist, und von dem Feuer des Forts beherrscht wird. Die Offiziere vom Geniewesen, welche auf Rekognoscirung ausgesendet worden waren, kamen mit dem Berichte zurück, daß es keinen anderen Weg gebe, als durch die Stadt, und da der Handstreich, welchen General Lannes versucht hatte, mißlang, bemächtigte sich des zurückgebliebenen Theiles des Heeres ein panischer Schreck, und es wurden Befehle gegeben, den Uebergang des Restes der Artillerie über den Bernhard einzustellen. Der erste Konsul aber, welcher zu Aosta war, begab sich unmittelbar an Ort und Stelle, erkletterte den Felsen von Alvaredo auf dem Berge zur Linken, von wo man Fort und

Stadt übersieht, und entdeckte bald die Möglichkeit, die letztere zu nehmen. Es war keine Zeit zu verlieren; am 25. bei Einbruch der Nacht, erkletterte die 58. von Dufour angeführte Halbbrigade die Mauern, und nahm die Stadt in Besitz, welche von dem Fort nur durch den Fluß Doria getrennt ist. Während der Nacht beschoß das Fort die Franzosen auf Flintenschußweite mit Kartätschen, ohne sie zu delogiren, und stellte endlich das Feuer der Einwohner wegen ein.

Die Infanterie und Kavallerie ging einzeln über den Bergpfad, denselben, welchen Buonaparte erklommen hatte, und der bis jetzt nur von Ziegenherden betreten worden war. In der folgenden Nacht brachten die Artilleristen ihre Kanonen durch die Stadt, indem sie jede Vorsichtsmaßregel anwendeten, um diese Thatsache vor dem Kommandanten des Forts zu verbergen: der Weg war mit Streu und Mist bedeckt, die Kanonen unter Baumzweigen und Stroh verborgen, und wurden von den Leuten mit Stricken unter dem tiefsten Stillschweigen gezogen. So legte man eine Strecke von mehreren hundert Ellen dicht unter den Batterien des Forts zurück. Obschon die Garnison nichts davon ahnte, gab sie doch von Zeit zu Zeit Salven, welche eine Anzahl Kanoniere tödteten oder verwundeten, aber den allgemeinen Eifer nicht dämpfen konnten. Das Fort ergab sich erst am 1. Juni, nachdem die Franzosen auf dem Albaredo Kanonen aufgeführt hatten, welche auf die Batterien unten donnerten. Wenn der Durchzug der Artillerie bis zur Uebergabe des Forts verzogen worden wäre, so würde die Haupthoffnung des Feldzuges vereitelt worden sein. So hängen die größten Ereignisse von geringfügigen Ursachen ab, und so wenig können die bestangelegten Pläne nützen, ohne die nothwendige Geistesgegenwart in der Ausführung, und den erforderlichen Scharfsinn, allen vorkommenden Fällen zu begegnen! Der erste Konsul war von der Existenz des Fortes Bard allerdings unterrichtet, hatte aber nicht geglaubt, daß es von solcher Wichtigkeit wäre. Der Kommandant hatte an Melas Schreiben an Schreiben gesendet, um ihm den Uebergang einer großen Armee mittelst in den Felsen gehauener Stufen zu seiner Rechten zu melden, aber auch beigefügt, daß kein einziger Wagen, keine einzige Kanone folgen werde. Nach der Uebergabe des Forts staunten die Offiziere, als sie erfuhren, auf welche Art die französische Artillerie auf Pistolenschußweite von ihnen vorübergezogen war. Wenn es schlechterdings nicht gegangen wäre, die Kanonen durch die Stadt zu schaffen, würde der erste Konsul eine Stellung am Eingang der Pässe von Ivrea, (was Melas gezwungen hätte sich von Nizza zurückzuziehen), genommen und da den Fall des Forts erwartet haben.

Am 22. Mai zog Melas in Turin ein, wohin ihm bereits Truppen vorangegangen waren. An demselben Tage griff der französische General Turreau die Vorposten auf dem Mont Cenis mit 3000 Mann an, besetzte denselben, und nahm eine Stellung zwischen Susa und Turin, was dem österreichischen Feldherrn einige Besorgniß verursachte. Am 24. langte Lannes vor Ivrea an, welches er, da es hauptsächlich

durch Kavallerie und die Truppen, welche zu
den waren, vertheidigt wurde, ohne große M
zog sich nach Romano zurück, und wurde zwei Tage später
Flucht nach Turin gesprengt. Die Avantgarde besetzte ohne
vasso, hemmte die Fahrt auf dem Po, und nahm
Feindes weg, welche mit Vorräthen und Verwundeten bela
Am 28. hielt Buonaparte Revue über die Avantgarde, red
und gab ihr seine wohlgeerntete Zufriedenheit zu erkennen
anstellte, als wollte man eine Schiffbrücke über den Po schlagen, sch
las seine Truppen, welche Turin deckten, und detachirte einen groß
ner Streitkräfte auf das rechte Ufer des Po, um den Bau der Br
dern. Dies gab dem ersten Konsul die erwünschte Gelegenheit, unbe
Mailand zu operiren. Ein österreichischer Offizier, welcher Bu
hatte auf dem Vorposten mit ihm eine Unterredung: wie ei
schlag traf den greisen Melas die Nachricht, welche jen
überbrachte. Die ganze Reservearmee mit ihrer Artillerie
und 27. Mai vor Ivrea an. Ein Corps von 2000 italienisch
lingen unter dem General Lecchi bewegte sich am 21.
nach der oberen Sesia, stieß auf die Rohan'sche Legion,
nahm eine Position im Thale von Domo d'Ossola, um d
den Simplon zu sichern. Murat war zu Vercelli, und Mo
15,000 Mann stark, das von der Rheinarmee detachirt wo
erreichte Belinzona am 31. Mai.

Das Hauptquartier der österreichischen Armee befand sich
aber die Hälfte der Streitkräfte war zu Genua, oder am
Tende zerstreut. Unter diesen Umständen blieb dem ersten Kons
lei zu wählen. Erstens, auf Turin marschiren, Melas schlagen,
Turreau vereinigen, und eine Kommunikation mit Frankreich
aber in diesem Falle wagte er eine Schlacht, mit einem furchtba
ohne gesicherten Rückzug, da das Fort Bard noch nicht genomm
Zweitens konnte er über den Po gehen, und sich mit Masse
den Mauern von Genua vereinigen; dagegen galt aber derselbe
abgesehen das kein entscheidender Zweck zu erreichen war.
konnte er Melas hinter sich lassen, auf Mailand marschiren,
da mit Moncey vereinigen, der eben über den St. Gotthard
war. Der letztere Plan verdiente den Vorzug, und erhielt ihn
Wenn Buonaparte nämlich einmal im Besitze von Mailand war,
er sich aller Magazine, Depots und Spitäler der feindlichen Arm
mächtigen; dem Feinde mit unberechenbaren Vortheilen, da derselbe
nen Rückzug hatte, während ihm der seinige über den Gotthard
Simplon gesichert blieb, eine Schlacht liefern; oder, wenn er
Melas unbehelligt lassen, ohne Schwertstreich Herr der Lombardei,
mont, und des Gebietes von Genua werden, und die Blokade
Hauptstadt aufheben. Ueber den Simplon geht der Weg nach
Walliserlande und Sitten, wo sich die Magazine der französischen
befanden. Ueber den St. Gotthard kam man in die Schweiz,

…er stehende Rheinarmee gedeckt, und seit
…der Franzosen war.
…l. mac… der erste Konsul eine rasche Bewegung, und nach
…ften Widerstande der vereinzelten österreichischen Corps (Ge-
…d war der erste, der über den Fluß gehen sollte) wurde der
Hilfe von Kähnen erreicht. Am 2. Juni zog er zu Mai-
dem allgemeinen Jubel der Einwohner ein, welche nicht we-
n, ihn an der Spitze seiner Truppen zu sehen, da sich das
breitet hatte, er habe im rothen Meere seinen Untergang ge-
r blieb hier sechs Tage, empfing Deputationen, und zeigte
Volke, welches ihn als seinen Befreier bewillkommte. Die
der cisalpinischen Republik wurde wieder hergestellt, aber eine
der wärmsten Patrioten schmachteten in österreichischen Ge-
Er erließ eine Proklamation an die Armee, worin er als
Anstrengung, unbewölkten Ruhm und langen Frieden verhieß.
Di… kam nach und nach an. Der erste Konsul hielt über
und 7. Juni Heerschau, und ging am 9. nach Pavia, wel-
es am 1. besetzt hatte, so wie Duhesme's Division kurz nach-
derstand in Lodi einzog. Murat überrumpelte Piacenza
Handstreich, und fing eine Depesche von Wien, voll der
Gerüchte, auf. Fort Bard war, wie schon gesagt am 1.

Das verließ nun Turin, und schien seinen Marsch auf Alessan-
…ten Ufer des Po zu richten. Der erste Konsul detachirte
…oype's Division, um den Po von Pavia bis zum Doria zu
und das Ufer gegenüber von Piacenza zu bewachen; er selbst
auf Stradella zu rücken, um Melas von der Straße nach
abzuschneiden, und ihn zu zwingen, eine Schlacht anzunehmen,
…seine Operationslinie durch den Fluß durchschnitten war. Ge-
…annes ging am 6. nach Belgiojoso, Pavia gegenüber; Murat
am 8. Piacenza, schlug ein österreichisches Corps, welches gegen
schickt worden war, und rückte auf Stradella, wo sich die ganze
zu vereinigen im Begriffe war. In Mitte aller dieser Operation
die Nachricht vom Falle Genua's an, welches am 4. übergeben
war. Von den Oesterreichern zu Land, von den englischen Ad-
…Keith zur See belagert, wurde es überdies durch Hunger gedrängt:
…nwohner wurden ungeduldig, und am 2. Juni rotteten sich die
zusammen, und schrieen: „Brod oder Tod!" Alles war von
…rsnoth und Verzweiflung zu befürchten, und Massena versprach
…pituliren, wenn er nicht binnen vier und zwanzig Stunden
das Heranrücken von Buonaparte's Truppen entsetzt würde. Am
…n Tage, traf der Generaladjutant Andrieux, welcher an den Gene-
…Ott gesendet worden war, um über die Räumung des Platzes zu
…handeln, im Vorzimmer dieses Generals, einen österreichischen Stabs-
…er, Ueberbringer eines Befehls von Melas, die Belagerung aufzu-
…n, und in aller Eile an den Po zu marschiren. In dieser kriti-

schen Lage war der österreichische General froh, Massena's Vorschlägen beizutreten, und die 10,000 Mann starke französische Besatzung mit Waffen und Gepäck abziehen zu lassen. Napoleon tadelt ihn, daß er nicht an ihre Spitze nach Veltri marschirte, um sich da mit Suchet zu vereinigen, und die Arrieregarde der österreichischen Armee anzugreifen: da aber Massena die wirkliche Lage der Dinge nicht kannte, so willigte er ein, sie ohne Führer abziehen zu lassen, und schiffte sich mit 1600 Mann nach Antibes ein. Buonaparte konnte sich daher nur auf sich selbst verlassen. Ott ließ Hohenzollern im Befehl von Genua, und rückte in forcirten Märschen heran, um sich mit dem Hauptcorps der österreichischen Armee am Po zu vereinigen. Diese Verstärkung betrug ungefähr 18,000 Mann, darunter Otts Grenadiere, die man zu den trefflichsten Truppen von Europa zählte.

Am Abend des 8. näherten sich feindliche Vortruppen, um die französischen Bivouaks am rechten Ufer des Po zu beobachten. General Lannes schlug mit der ganzen französischen Avantgarde ein Corps von 4000 bis 5000 Oesterreicher, welches ihn in dem Wahne angriff, es sei nicht die ganze französische Armee über den Strom gegangen; des Nachts nahm er eine Stellung im Angesichte des Lagers der Oesterreicher, welche Montebello und Casteggio besetzt hatten. Er selbst hatte keinen Wunsch anzugreifen, weil er nur 8000 Mann stark war, und Verstärkungen von der kaum zwei Meilen entfernten Division Viktors erwartete, aber der österreichische General begann mit Tagesanbruch das Treffen. Der Kampf war äußerst blutig. Sowohl Lannes als die unter seinen Befehlen stehenden Truppen zeigten die größte Unerschrockenheit. Um Mittag langte Viktor an, und entschied das Gefecht. Das Schlachtfeld war mit Todten besät. Die Oesterreicher fochten mit verzweifelter Tapferkeit, denn sie sahen ihre gefährliche Lage ein, und wurden durch das Andenken an die Erfolge im letzten Feldzuge begeistert. Sie verloren eine große Anzahl Leute, die theils getödtet, theils gefangen wurden. Als der erste Konsul an Ort und Stelle ankam, war Alles vorüber. Die Truppen, obschon im höchsten Grade ermattet und erschöpft, waren freudetrunken über den erfochtenen Sieg. Am 10., 11. und 12. blieb Buonaparte zu Stradella, sammelte seine Armee und ließ zur Sicherung seines Rückzuges zwei Brücken über den Po schlagen. Er schickte Boten an Suchet mit dem Befehl, seinen Marsch nach der Scrivia zu beschleunigen. Buonaparte war nicht zur Eile gedrängt, denn Genua war gefallen. Es schien gefährlich, in die Ebene von Marengo nieder zu steigen, weil der Feind ihm an Kavallerie und Artillerie überlegen war, welche gegen seine Stellung bei Stradella, den Po und Sümpfe zur Rechten, große Ortschaften in der Fronte, und bedeutende Höhen zur Linken, nur wenig ausrichten konnte. Während des Treffens am 11. langte Desair, welcher aus Aegypten zurückgekommen, und zu Toulon Quarantaine gehalten hatte, mit Rapp und Savary im Hauptquartiere an. Die ganze Nacht verging in Konferenzen mit dem ersten Konsul über Alles, was sich in Aegypten zugetragen hatte, seitdem letzterer es

verlaſſen hatte: die Unterhandlungen von El-Ariſch, die Zuſammenſetzung der Armee des Großweſirs und die Schlacht von Heliopolis. Deſaix brannte vor Begierde ſich auszuzeichnen, und erhielt auch ſogleich das Kommando der Diviſion Baudet.

Melas' Hauptquartier und ſeine ganze Armee befanden ſich in und um Aleſſandria. Er regte ſich nicht, obſchon ſeine Lage ſehr kritiſch war, und mit jedem Tage noch kritiſcher wurde, da er Suchet im Rücken hatte, und Buonaparte mit einer imponirenden Macht ihm gegenüber ſtand. Indeſſen hätte er ſich doch entweder mit überlegenen Streitkräften durch die Armee des erſten Konſuls durchſchlagen, oder Mailand durch forcirte Märſche auf dem linken Ufer des Po, bevor die Franzoſen wieder über dieſen Fluß zurück gehen konnten, erreichen, oder endlich ſich auf Genua zurückziehen, mit dem engliſchen Geſchwader vereinigen, und zu Schiffe wieder die Etſch und Mantua erreichen können. Um ſich gegen alle dieſe möglichen Wechſelfälle ſicher zu ſtellen, hätte Buonaparte beinahe die Schlacht von Marengo verloren wie ſpäter die bei Waterloo, indem er ſeine Aufmerkſamkeit zu ſehr zwiſchen Allem, was möglich war, theilte, ſtatt ſich auf den Hauptpunkt zu beſchränken. So erhielt General Lapoype Befehl, nach dem Ticino zurückzugehen, um den Feind aufzuhalten, wenn er ſich in der Richtung bewegen ſollte, und Deſaix wurde nach dem äußerſten Linken entſendet, um die Straße von Aleſſandria nach Novi zu beobachten: während Buonaparte, dem Melas' Unthätigkeit unheimlich vorkam, am Morgen des 13. über die Scrivia ging, und nach San Juliano mitten durch die Ebene von Marengo marſchirte, ohne einen Feind zu ſehen. Er ſchlief dieſe Nacht zu Torre di Garafola. Als Melas von dem Vorrücken der Franzoſen in der Ebene Nachricht erhielt, rief er das Detachement zurück, welches er gegen Suchet entſendet hatte. Die Nacht vom 13. verging in Berathſchlagungen. Die Oeſterreicher ſchoben ihre mißliche Lage auf das wiener Kabinet, welches ſich durch eitle Gerüchte habe täuſchen laſſen, waren aber entſchloſſen, ſich mit den Waffen in der Hand daraus zu befreien. Die Würfel ſtanden ſo ziemlich zu Gunſten der Oeſterreicher, welche an Anzahl der Truppen überlegen waren, und dreimal mehr Kavallerie hatten als die Franzoſen. Die Armee der Letzteren war 28,000 bis 30,000 Mann ſtark.

Am 14. mit Tagesanbruch defilirten die Oeſterreicher über die Brücken der Bormida und machten einen furchtbaren Angriff auf das Dorf Marengo, in welchem ſich Viktor den Tag zuvor feſtgeſetzt hatte. Der Widerſtand war eine lange Zeit hindurch hartnäckig. Bei dem erſten Kanonendonner ſandte Buonaparte dem General Deſaix, der einen halben Tagmarſch zur Linken entfernt war, den Befehl, mit ſeinen Truppen ſogleich nach San Juliano zurück zu kehren. Der erſte Konſul langte auf dem Schlachtfelde um zehn Uhr des Morgens an, gerade als die Oeſterreicher Marengo genommen, und Viktor's Diviſion, nach tapfer geleiſtetem Widerſtande in der größten Unordnung zurückwich, die Flüchtlinge die Ebene bedeckten, und in der größten Beſtürzung ſchrieen: „Al-

les ist verloren!" Nachdem der Feind Marengo genommen hatte, rückte er gegen den General Lannes vor, der hinter dem Dorfe stand, und formirte eine Linie, dem rechten Flügel der Franzosen gegenüber, und sich bereits über denselben hinausdehnend. Der erste Konsul beorderte sogleich 800 Grenadiere der Konsulargarde, die besten Truppen des Heeres, tausend Ellen hinter Lannes, rechtshin, eine gute Position zu nehmen, um den Feind im Schach zu halten; auch beorderte er die Division Cara St. Cyr noch weiter zur Rechten bis Castel-Ceriolo, um den ganzen linken Flügel des Feindes zu flankiren, während er selbst mit der 72. Halbbrigade Lannes zu Hilfe eilte. Als die Soldaten den ersten Konsul in Mitte der unermeßlichen Ebene, von seinem Stab und 200 Grenadieren zu Pferde mit ihren Bärmützen, umgeben sahen, erfrischte dieser Anblick den Muth der Truppen, und die Flüchtlinge von Viktors Corps sammelten sich bei San Juliano hinter General Lannes' linken Flügel. Obschon Lannes von der Hauptmacht des Feindes angegriffen war, focht er doch mit solcher Tapferkeit und Geistesgegenwart, daß er, dem Kartätschenhagel von achtzig Kanonen ausgesetzt, in drei Stunden doch kaum eine halbe Meile rückwärts ging, während Cara St. Cyr durch eine umgekehrte Bewegung auf dem äußersten rechten Flügel vorrückte, und den linken der Oesterreicher turnirte.

Um drei Uhr des Nachmittags langte Desair' Corps an. Als er die Unordnung der Truppen sah, rief er aus: „Ha, eine verlorene Schlacht!" Buonaparte antwortete: „Es ist eine gewonnene," und ließ Desair eine Stellung vor San Juliano einnehmen. Melas ritt, da er den Sieg für entschieden hielt, todtmüde *) nach Alessandria zurück, und übertrug dem General Zach die Verfolgung der französischen Armee. Zach glaubte, der Feind zöge sich auf der Straße von Tortona zurück, und machte alle Anstrengungen, um diesen Platz vor den Franzosen zu erreichen, und San Juliano durch einen Bayonnettangriff zu nehmen: was indessen den Rückzug betrifft, hatte Buonaparte, falls er nöthig geworden wäre, ihn zwischen Tortona und Salo schon beim Beginn der Schlacht vorgeschrieben, die Straße von Tortona war daher von keiner Bedeutung. Die Division Viktor hatte sich inzwischen wieder gesammelt, und brannte vor Ungeduld, den Kampf zu erneuern. Die ganze Kavallerie war vor San Juliano auf Desair' rechten und Lannes' linken Flügel gesammelt. Es regnete Bomben und Granaten in den Platz, und Zach hatte bereits einen Theil desselben mit einer Kolonne von 6000 Grenadieren genommen. Der erste Konsul gab dem General Desair Befehl diese Kolonne mit seinen frischen Truppen anzugreifen. Er schickte sich an, dies zu thun, aber in dem Augenblick als er an der Spitze einer Abtheilung von zweihundert Mann vorrückte, traf ihn eine Flintenkugel durch das Herz, und er stürzte mit dem Athemzug, womit er den Befehl zum Sturm gegeben hatte, leblos zur Erde. Sein

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß Melas ein kränklicher Greis war. Anm. des Uebers.

Tod raubte Buonaparte'n jenen Mann, den er für den würdigsten hielt, nach ihm zu kommandiren. Er vergoß Thränen über diesen Verlust, und sprach später nie von Desaix ohne Zeichen der Trauer; auch glaubte er von diesem General, daß er zu den Wenigen gehörte, die ihm bis an das Ende treu geblieben waren. Sein Tod entmuthigte die Truppen nicht, sondern befeuerte sie zur Rache. Buonaparte selbst führte sie in das Feuer. Die 9. Halbbrigade bewies sich des Namens der „Unvergleichlichen" würdig. Zu gleicher Zeit griff Kellermann mit 800 Mann schwerer Kavallerie kühn das Centrum der linken Flanke der Kolonne an, trennte sie in zwei Hälften, und in weniger als einer halben Stunde waren 6000 Grenadiere zersprengt, und in die Flucht geschlagen. General Zach und sein ganzer Stab wurden zu Gefangenen gemacht.

Lannes drang gleichfalls vor. Cara St. Cyr, der auf dem rechten Flügel stand und den linken des Feindes flankirte, war den Brücken der Bormida näher als dieser. Die österreichische Armee gerieth in die größte Verwirrung, und dachte nur an die Flucht. Achttausend bis zehntausend Mann Kavallerie, fürchtend, die Infanterie Cara St. Cyr's möchte die Brücke vor ihnen erreichen, retirirten in vollem Gallop, und überritten Alles, was ihnen im Wege stand. Viktor's Division beeilte sich, ihre frühere Stellung im Dorfe Marengo wieder einzunehmen. Das Gedränge und die Verwirrung bei den Brücken über die Bormida war außerordentlich, was nicht hinüber kam, fiel in die Gewalt des Siegers. Das Staunen und die Bestürzung der österreichischen Armee bei diesem plötzlichen Glückwechsel wäre schwer zu beschreiben. General Melas ließ seinen Truppen die ganze Nacht, um sich wieder zu sammeln, und einige Ruhe zu genießen; mit Anbruch des nächsten Tages aber schickte er einen Parlementär mit dem Vorschlag eines Waffenstillstandes ab, durch welchen Genua, und alle festen Plätze in Piemont, der Lombardei und in den Legationen den Franzosen übergeben, der österreichischen Armee aber gestattet wurde, sich hinter Mantua zurück zu ziehen, ohne kriegsgefangen zu werden. So war die Eroberung von ganz Italien durch einen einzigen Schlag bewerkstelligt.

Melas erhielt diese günstigen Bedingungen aus Besorgniß, er möchte sich im Weigerungsfalle mit der englischen, 12,000 Mann starken Armee, die eben auf der Höhe vor Genua angekommen war, und mit der 10,000 Mann starken österreichischen Besatzung dieser Stadt vereinigen, und weil die Franzosen keine festen Plätze in Italien hatten. General Suchet marschirte auf Genua, und zog in dieser Stadt am 24. Juni ein, welche ihm von Hohenzollern zum nicht geringen Verdrusse der Engländer überliefert wurde, die im Angesicht des Hafens angelangt waren. Die italienischen Festungen wurden den Franzosen nach und nach überliefert; Melas zog mit seiner Armee durch Stradella und Piacenza, und nahm eine Stellung hinter Mantua. Bald nach der Schlacht von Marengo wurden die italienischen Patrioten aus den österreichischen Gefängnissen entlassen, und kehrten unter dem Glückwunsch ihrer Landsleute und unter dem Ruf: „Lang lebe der Befreier von Italien!" in

ihre Heimath zurück. Zu Buonaparte's Zeiten wurden keine Italiener eingekerkert. Dies beweist, daß die Italiener entweder der neuen Ordnung der Dinge günstig gestimmt waren, oder daß seine Herrschaft gelinder war als die der Oesterreicher. Buonaparte kehrte am 13. von Marengo nach Mailand zurück; er fand die Stadt beleuchtet und in einem allgemeinen Freudentaumel über die so unverhofft eingetretene, günstige Veränderung. Genua erhielt wieder seine republikanische Regierungsform. Die Oesterreicher hatten, während sie sich im Besitz von Piemont befanden, den König von Sardinien, trotz des Wunsches der Russen, nicht wieder auf seinen Thron eingesetzt, ja ihm nicht einmal gestattet, nach Turin zu kommen. Der erste Konsul errichtete in Piemont eine provisorische Regierung, an deren Spitze er den General Jourdan stellte, um ihm einen Beweis seines Vertrauens zu geben, und alte Mißverständnisse auszulöschen. Massena erhielt trotz der unglücklichen Uebergabe von Genua, und um seine Verdienste in Betreff der Schlacht von Zürich anzuerkennen, den Oberbefehl der Armee von Italien.

In Frankreich glaubte man anfangs gar nicht an die Neuigkeit von der Schlacht von Marengo. Die erste Nachricht davon war durch eine Handelsestaffette, welche das Schlachtfeld zwischen 10 und 12 Uhr verlassen hatte, und berichtete, die Franzosen wären gänzlich geschlagen worden, zu Paris angekommen. Dies machte den Kontrast nur um so auffallender, als endlich die Gewißheit von dem errungenen Siege und allen den Vortheilen, welche der Republik daraus erwuchsen, anlangten. Sollte man es glauben, daß (wie versichert wird) auf das bloße Gerücht einer Niederlage alle Intriguanten in Bewegung geriethen, und Carnot statt des ersten Konsuls an die Spitze der Regierung stellen wollten? Es läßt sich annehmen, daß Buonaparte über diesem projektirten Abfall ergrimmte, und bei seiner Rückkehr trotz alles Glanzes, der seine Stirne umgab, düster war, vielleicht künftige Treulosigkeit ahnte, oder mit süßen und zugleich bitteren Gedanken über die Zügel brütete, die ein solches Volk verdiente! Er soll von dieser Zeit an Eifersucht und Widerwillen gegen Carnot gefaßt haben, welchen spätere Zwistigkeiten nicht zu vermindern geeignet waren. Zuletzt kamen sie doch in der gemeinsamen Sache, im Paß der Thermopilen zusammen! Uebrigens beruht diese Geschichte auf keiner guten Gewähr, obschon sie an und für sich selbst gar nicht unwahrscheinlich ist. Als die Krieger der Rheinarmee von der Schlacht von Marengo hörten, schämten sie sich, so wenig gethan zu haben, und ein edler Wetteifer bemächtigte sich ihrer, bis sie etwas ausgerichtet hatten, das sich jener an die Seite stellen konnte. Die Schlacht von Hohenlinden wurde geschlagen. Moreau verfolgte seinen Sieg, und besetzte Salzburg; Augereau drang mit dem gallo-batavischen Heere gegen Böhmen vor, Macdonald rückte durch Graubündten in das Veltlin, und stellte dadurch die Verbindung mit Massena her. Der Friede von Luneville, durch welchen Toskana und das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten wurden, war die Folge aller dieser glücklichen Operationen. Beide Bedingungen mußten dem Kaiser ganz besonders schmerzen, da

oskana seinem Bruder gehörte, und er mit den Rheinprovinzen weggab, as nicht sein Eigenthum war.

Buonaparte reiste am 24. Juni von Mailand über Turin und den ont Cenis nach Lyon, wo er mehrere Tage blieb, um die Neugierde er Einwohner zu befriedigen, und um den Grundstein zu dem Pallast Bellecour zu legen, welcher während der Revolution niedergerissen wor= en war. Er langte zu Paris am 4. Juli unerwartet und in Mitte er Nacht an, als aber am nächsten Tage sich die Nachricht von seiner nkunft verbreitete, strömte Alles herbei, um seine Freude zu bezeigen; e arbeitenden Klassen verließen ihre Beschäftigungen, und die ganze tadt drängte sich nach dem Hof der Tuilerien, um den Mann zu hen, welchem Frankreich durch so unerhörte Triumphe einen abermali= n Aufschub der Knechtschaft verdankte. Des Abends war jedes Haus leuchtet, und selbst die ärmsten Einwohner nahmen an der allgemeinen reude Theil. Es war ein Tag, wie es wenige in der Geschichte giebt, nd doch wie viele der Art drängten sich in dem Leben dieses einzigen annes zusammen! Die Siegessäule steht noch auf dem Platze Ven= me, und die Franzosen, auf ihre natürliche Dimmensionen beschränkt, eiben zuweilen davor stehen, und staunen!

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die Höllenmaschine.

Da man durch Krieg und innere Unruhen nichts hatte ausrichten nnen, nahm man zum Meuchelmorde seine Zuflucht, um das Haupt ner Regierung wegzuräumen, welche, wie die englische Note andeutete, ine Stabilität versprach, und mit welcher jeder Friede für eine Art ntweihung, an und für sich null und nichtig, wie ein mit Räubern schloßener Vertrag, angesehen wurde. Sowohl die Royalisten als die akobiner stimmten in dieser ihrer letzten Hoffnung überein; diese sahen Buonaparte nur das Hinderniß der Ausführung ihrer Entwürfe, jene blickten in ihm (seine Handlungen und Ansprüche mochten welche immer in!) nur die gänzliche Vernichtung des Principes, welchem, ihnen folge, einzig und allein jede Macht und Regierung entstammen sollte.

Der erste Versuch wurde von einigen mißvergnügten italienischen atrioten gemacht. Arena, der Bruder des Deputirten, welcher im Rathe r Fünfhundert einen Dolch gegen Buonaparte gezückt haben soll, ver= and sich mit Ceracchi und Diana, zwei italienischen Flüchtlingen, dem aler Topino Lebrun, und zwei anderen Enthusiasten von geringem tande. Die Italiener sind seit langer Zeit gewohnt, für eine an= ere Sache zum Dolche zu greifen, als um einen Tyrannen wegzu= chaffen, oder das Beispiel ihres Landsmanns Brutus nachzuahmen. iner dieser Menschen war ein großer Bewunderer Buonaparte's gewesen,

und hatte während seines ersten Feldzugs in Italien eine Büste
ihm gefertiget; später aber wurde er mit dem ersten Konsul unzufrie
und beschloß ihn zu ermorden. Zu diesem Zweck bat er um Erlaub
ein anderes Modell nehmen zu dürfen, aber der Muth entsank ihm,
der Augenblick erschien. Hierauf kamen die Verschwornen überein, den
sten Konsul im Opernhause zu ermorden. Sie wurden aber durch ei
Mitschuldigen verrathen, und zwei von ihnen, Ceracchi und Dia
von der Polizei hinter den Coulissen verhaftet, wo sie bewaffnet
Augenblickes harrten, um ihr Vorhaben auszuführen. Buonaparte spr
mit Verachtung von diesem Versuche, „ein Blick von meiner tapf
Garde," sagte er, „würde sie entwaffnet haben." Dieser Vorfall wu
nicht bekannt gemacht, auch stellte man die Verschwornen nicht eher
Gericht, als bis wiederholte Versuche ähnlicher Art zwangen, ein B
spiel zu statuiren. Doch hingen die Hoffnungen der Kabinette dam
an so schwachen Fäden, daß Talleyrand im Staatsrathe erklärte, „
Vorfall mit Ceracchi und seinen Mitverschwornen habe die diplomatis
Kommunikation eine beträchtliche Zeit abgebrochen, besonders die n
dem Kaiser von Rußland, welcher die Unterhandlung abbrach, und
Wiedereröffnung des Feldzuges nöthig machte!*)"

Bald nachher faßten ein gewisser Chevalier und ein anderer Ma
Namens Veycer, beide zur alten Terroristenfaktion gehörig, den Pl
den ersten Konsul mittelst einer Höllenmaschine zu tödte
ein Faß voll Schießpulver, mit Kartätschenkugeln und alten Eisens
cken versehen, und so aufgestellt, daß es mittelst einer langsam brenne
den Lunte in dem Augenblicke aufflog, als der erste Konsul durch
Straße kam. Ein Mann, den man gemiethet hatte, um Fußange
zu legen, so daß die Pferde am Wagen nicht weiter können sollte
theilte seinen Argwohn der Polizei mit. Man versuchte das Experim
in der Umgebung von Paris, und die Explosion führte zur Entdeckun
und Verhaftung der Schuldigen, so daß ihr Plan, welchem man a
politischen Gründen keine Publicität gab, nicht zur Ausführung ka
Aber im Gefängnisse wurden die Royalisten mit diesen Leuten und ihre
Plane bekannt, und hielten ihn für ein gutes Mittel, den erst
Konsul aus dem Wege zu schaffen. Buonaparte hatte Ludwig XVII
auf ein Schreiben, worin dieser ihn aufforderte, ihm die Krone v
Frankreich zurückzugeben, eben mit kalter Höflichkeit geantwort
auch war die Sendung der schönen Herzogin von Guiche nach Pari
um ihm dasselbe gnädige Projekt zu insinuiren, nicht nur erfolgl
gewesen, sondern sie selbst hatte den Befehl erhalten, Frankreich
verlassen. Am Abend des 10. Oktober**) 1800 hatte Buonaparte na
dem Opernhause fahren wollen, aber er änderte, sei es weil er si

---

*) Unwahrscheinlich! Anm. des Uebers.

**) Der Verfasser irrt; es war am Weihnachtsabende desselben Jahres.
Anm. des Uebers.

wohl befand oder durch die Geschäfte ermüdet fühlte, seinen Entschluß,
) wünschte zu Hause zu bleiben. Josephine aber und ein paar
unde, die bei ihm waren, traten zu dem Sopha, auf welchem er
geschlafen war, und drangen in ihn, zu gehen. Eins brachte ihm
en Hut, ein Anderes seinen Degen. So wurde er gleichsam in den
agen zu steigen gezwungen, wo er abermals fest einschlief, und von
Fahrt durch den Tagliamento träumte, als er plötzlich unter Flam-
n und Gekrache aufwachte. Er hatte vor drei Jahren große Gefahr
gestanden, als er durch diesen Fluß fuhr, dessen Wellen die Kutsche,
in er saß, hoben; und das Getöse und das plötzliche Heben des
gens durch die Explosion brachten wahrscheinlich jenen Traum hervor.
Sache ging so zu. Ein Karren, worauf sich das Pulverfaß und die
igen Zerstörungswerkzeuge befanden, war von zwei der Verschwornen,
rbon und St. Regent (früher Chouanenhäuptlinge), an der Ecke der
en Rue St. Nicaise, durch welche der erste Konsul fahren mußte,
gestellt worden, daß kaum Platz genug blieb, daß Buonaparte's Wa-
vorüber konnte. St. Regent hatte die Lunte zur rechten Zeit ange-
det; aber der Kutscher, welcher betrunken war, fuhr ungewöhnlich
ell, so daß die Explosion erst ein paar Sekunden nach Vorüberfah-
ng des Wagens stattfand, mithin der Zweck derselben nicht erreicht
rde. Die Explosion war schrecklich. Sie traf das Pferd des letzten
annes von Buonaparte's Garde, zerschmetterte die Fenster der Kutsche,
tete acht Personen, verwundete acht und zwanzig (darunter auch den
euchelmörder St. Regent), und beschädigte mehrere Häuser. Man
te die Explosion bis auf mehrere Meilen im Umkreise von Paris.
onaparte rief Lannes und Bessieres, die mit ihm im Wagen saßen,
: „Wir sind in die Luft gesprengt!" Sie wollten den Wagen hal-
lassen, er aber befahl zuzufahren, und langte wohlbehalten im Opern-
use an, wo der Knall natürlich gehört worden war, und die verstör-
Mienen seiner Begleiter keine geringe Aufregung hervorbrachten: allein
ruhige Antlitz des ersten Konsuls stillte dieselbe bald, und Haydn's
Schöpfung" wurde ungestört aufgeführt. Buonaparte's Kutscher, Cäsar,
ßte noch immer nicht, was vorgegangen war, sondern hatte den Knall
eine Salve gehalten: als ihm aber ein Mahl von den übrigen Kut-
rn, um ihm ihre Freude zu bezeigen, gegeben ward, sagte ein Mieth-
scher, der anwesend war, er wiße, wer dem ersten Konsul diesen Streich
pielt hätte, denn er habe aus einem Stall, in der Nähe des Platzes,
er seinen Stand hatte, den Karren herausziehen gesehen; dieser Fa-
führte zur Entdeckung des wirklichen Urheber der Verschwörung.

Inzwischen war Buonaparte im höchsten Grade gegen die
kobiner und den Polizeiminister aufgebracht, welchen er beschul-
te, daß er ihre Komplotte und Machinationen begünstige. In
hrern Sitzungen des Staatsraths, welche über diesen Gegenstand
halten wurden, deklamirte er gegen die Metaphysiker, ging zurück
zu den Septembriseurs, der Geschichte mit Baboeuf, dem
. Mai, und gab einer Handvoll Nichtswürdiger, welche mit

allen bestehenden Regierungen und mit dem Frieden der bürgerlichen G sellschaft in ewigem Krieg wären, die Schuld alles Geschehenen. Fou konnte trotz aller seiner Schlauheit diesen Verdacht nicht entfern obschon er dabei beharrte, den ganzen Versuch den Chouans und ih Partei zuzuschreiben. Der erste Konsul wünschte einen Akt summarisch Justiz gegen die Ueberreste der Jakobiner, welchen er auch nach mehre stürmischen Diskussionen und lebhaftem Widerstand vom Staatsrath u dem gesetzgebenden Körper, durchsetzte; 130 der vorzüglichsten Unruhestift (verhaßt durch ihre Wirksamkeit unter der Schreckensregierung, Männ wie Choudieu, Tailleser, Thirion, Talot, Felix Lepelletier, Rossign und Andere) wurden zur Deportation verurtheilt. Die Sentenz wur alsbald vollstreckt, jedoch erhielten später Mehrere die Erlaubniß zur Rückke Der Staatsrath Berlier versuchte es, zwei derselben, Talot und Destren von der Strafe wegen eines Verbrechens, woran sie, wie bald bekan wurde, unschuldig waren, zu retten; der erste Konsul nahm ihn jedo kalt auf, sagte, sie wären als Feinde des Staates verurtheilt worde und bezog sich auf den Beschluß des gesetzgebenden Körpers, worin ab kein Wort im Betreff der Höllenmaschine vorkam.

Einen Monat nach dem erzählten Mordversuche erstattete der Po lizeiminister seinen Bericht. Er hatte die Anstifter im Gewahrsam, Ro alisten, wie er stets vorausgesagt. Er ging in eine umständlich Darstellung des Planes, den ersten Konsul zu ermorden, wie derselb von Georges Cadoudal im Laufe des November von England gebracht wo den war, ein, und verbreitete sich über die Landung seiner Mitschuldig Carbon, Joyan, Lincelan, St. Regent und Anderer, über ihre Intriguen und den undurchdringlichen Schleier, welcher dieselben verhüllt. Endl leitete das Pferd, das vor die Höllenmaschine gespannt gewesen wa auf einige Spuren, und zur Verhaftung Carbon's, welcher in de Hause von zwei Nonnen, Madame Goyon und Madame de Cicé ve steckt war, und bald die ganze Sache bekannte. Indem diese Dam einen Mörder verbargen, waren sie ohne Zweifel durch mißverstande Motive der Frömmigkeit und Treue geleitet worden. St. Regent un Carbon wurden hingerichtet, nachdem ihnen zuvor von dem ordentliche Gerichte und nach dem gemeinen Rechte der Prozeß gemacht worde war, was jenes willkürliche Dekret gegen eine Anzahl unschuldiger Pe sonen in noch schlimmeren Lichte erscheinen ließ. Nichts kann Buona parte in letztrer Beziehung entschuldigen, als die drohende Gefahr, welch über ihm schwebte, und die Versuche, welche durch Fanatiker derselbe Partei vordem schon gemacht worden waren, und seinen alten Gr gegen sie steigerten; nachdem er aber einmal seinen Beschluß gefaßt hat wollte er denselben auch nicht eher aufgeben, als bis die ihn unmittelbar ve anlaßt habenden Gründe aufgehört hatten. Es ist allerdings hart für ein Menschen, von der einen Partei erschossen werden zu sollen, weil kein legitimer Herrscher ist, und von der anderen, weil er keine Strohmann abgeben will: in dem Grimm des Augenblicks wird er dan auch stets auf den ersten Gegenstand, der sich seiner Rache darbietet,

erschmettern lassen. Ich kann nicht umhin zu glauben, daß zwischen iché und Buonaparte vom Anfange an ein Einverständniß obwaltete, daß die Entdeckung der eigentlich Verschwornen bis nach dem Schlag en die vorgeblichen verschoben wurde, welche ihm, er mochte die Ver=genheit oder die mögliche Zukunft in das Auge fassen, gleich gefähr= waren. Wenn sie den ersten Konsul nicht ertragen konnten, wie r ihnen der Kaiser entgangen? Die republikanische Partei machte nen Versuch mehr, wie ihn der hingerichtete Arena und seine Genos= gewagt hatten. Erst nach wiederholter Erfahrung überzeugte Buonaparte daß diejenigen, welche aus eigenen Impulsen und aus Liebe zur Frei= handeln, bei weitem weniger gefährlich sind, als solche Kombinatio=, wo sich im Betreff auf die Vertheilung der Rollen die Hauptper=en ferne und in Sicherheit befinden, die untergeordneten Agenten r blinde und knechtische Werkzeuge in den Händen ihrer Oberen sind. s Fox im Jahre 1802 zu Paris war, hatte er über die Höllenma=ine lebhafte und heftige Streitigkeiten mit dem ersten Konsul, denn terer behauptete, die Sache wäre von der englischen Regierung ausge=gen, und jener bekämpfte diese Beschuldigung heftig und aus dem unde, weil kein Engländer sich zu Anstiftung eines Meuchelmordes geben würde. Hierdurch bewies Fox zwar seinen Patriotismus und ie Redlichkeit; aber damals wie nach zwanzig Jahren mochte es Mit=der des englischen Kabinetts geben, welche fragten: „Was geht uns Tod des Generals Buonaparte an, er möge durch eine plötzliche plosion oder ein ungesundes Klima erfolgen!“

Dreißigstes Kapitel.

Der Friede von Amiens.

Buonaparte hatte Toskana zu einem Königreiche erhoben, und es n Herzoge von Parma, einem Sprößling des königlich spanischen uses, unter dem Titel eines Königs von Hetrurien übergeben. Er und e Gemahlin*) besuchten Paris im Mai 1801. Bei dieser Gelegenheit t es, daß das Publikum im Theater den Vers

„J'ai fait des rois, Madame, et n'ai pas voulu l'être,“

Enthusiasmus auf Buonaparte anwendete. Der Graf von Livorno m unter diesem Namen reiste der König) war, wie das Gerücht schon kündet hatte, ein höchst gewöhnlicher Mensch, und gerade darum para=e der erste Konsul mit ihm allenthalben, um dem Volke zu zeigen, wie ein nig aussehe, und demselben Ekel gegen das Königthum einzuflößen. In em Verfahren lag mehr Politik als Redlichkeit. Es könnte daraus scheinen,

*) Maria Louise, Schwester des Königs Ferdinand VII. von Spanien, we= ihres Geizes gehaßt.

als hätte er damals den Gedanken noch nicht gefaßt, selbst einer zu werden, obschon er fortwährend mit diesem Gegenstande gleichsam tändelte; denn der Schluß lag so nahe, daß er das Diadem, welches er einen Andern gab, um seine eigene Stirn hätte binden können. Er mußte aber sicher das Selbstbewußtsein haben, daß er aus ganz anderem Stoffe gemacht sei, als gewöhnliche Könige. Wenn ich an jenen schönen, dem freien Alterthum so verwandten Kopf, an jene republikanischen Schaaren, welche durch die Freiheit zum Siege geleitet wurden, an jene strenge, fast antike Einfachheit denke, welche Frankreich damals im Gegensatze zu den gothischen Kronen ihrer alten Regierung und des übrigen Europa darbot: so bin ich noch immer geneigt zu glauben, daß die Veränderungen, welche nachher bewirkt wurden, seiner eigenen Brust fremd waren, eine Konzession an diejenigen, welche Flitter dem ächten Golde vorziehen, ihm (in bitterer Verachtung) abgezwungen durch den beharrlichen Entschluß, alle Ansprüche (wie gerecht und erhaben auch) zu vernichten, und nur diejenigen gelten zu lassen, welche auf äußern Pomp und Lärm gegründet waren. Wir werden sehn, wie er mit großer Zufriedenheit und Zuversicht von dem günstigen Eindrucke spricht, den es auf die auswärtigen Höfe machte, als er sich mit der gewöhnlichen Paraphernalien und Symbolen der Macht umgab.

Die Verbündeten rechneten auf den ungewißen Zustand der Macht in Frankreich, als auf das große Mittel, es zu veruneinigen und zu unterjochen, theils durch Mangel an Zusammenwirkung in den Heeren, theils durch den Zusammenstoß feindlicher Faktionen. Diese Gefahr entfernte Buonaparte, indem er die Zügel der Regierung ergriff, und dem Staate Einigkeit und Festigkeit gab, ein Vortheil, den die Alliirten wohl einsahen, und darum die neue Obergewalt in Frankreich nicht nur um so mehr haßten, sondern auch fürchteten. Nur der Kaiser Paul, über den schlechten Erfolg seiner Truppen und die ausschließenden Rechte, welche die Engländer sich zur See anmaßten, entrüstet, machte mit Buonaparte gemeinschaftliche Sache, gab sich ganz der Bewunderung dieses Mannes, als des Abgottes seiner Phantasie hin, und setzte das politische Princip völlig bei Seite. Dies führte bald zu seinem tragischen Ende. Buonaparte ließ übrigens keine Gelegenheit vorüber, sich bei Paul I. immer mehr einzuschmeicheln. Die Engländer hatten sich geweigert, Malta den Johannitern zurück zu geben; der erste Konsul sandte ihm das Schwert, welches Leo X. dem Großmeister L'Isle Adam wegen der Vertheidigung von Rhodus gegen die Türken gegeben hatte. Das englische Ministerium weigerte sich, die von den Franzosen in Italien oder Holland unter des Herzogs von York Oberbefehl gefangen genommenen russischen Soldaten, 8000 bis 10,000 Mann stark, in die Auswechselung mit einzuschließen: Buonaparte dagegen schickte sie wohlgekleidet und ausgerüstet, nach Rußland zurück. Auch eine französische Schauspielerin sandte er nach Petersburg. Die Königin von Neapel, über die Rolle, welche ihr Hof in der letztern Zeit gegen Frankreich gespielt hatte, bestürzt, reiste nach Petersburg, um die Fürbitte des Kai-

ser Paul nachzusuchen, und wirklich verschonte Buonaparte auf seine Verwendung Neapel. So viele Beweise von Aufmerksamkeit und Hochherzigkeit fesselten den russischen Kaiser gänzlich. Er nahm das Projekt des Marsches einer vereinten russo-französischen Armee durch Persien nach Ostindien günstig auf, und schloß sich der bewaffneten Neutralität des Nordens eifrig an. Er erließ an Buonaparte folgendes Schreiben: „Bürger Konsul! Ich schreibe nicht an Sie, um die Rechte der Menschen oder Bürger zu erörtern; jedes Land regiert sich, wie es will. Wo ich aber immer an der Spitze der Nation einen Mann sehe, der es versteht, zu herrschen und zu kriegen, wendet sich ihm mein Herz zu. Ich setze Sie von meiner Unzufriedenheit mit England in Kenntniß, welches jeden Artikel des Völkerrechts verletzt, und sich nur durch seinen Ehrgeiz und Egoismus leiten läßt. Ich wünsche mich mit Ihnen zu vereinigen, um dem ungerechten Verfahren dieser Regierung ein Ende zu machen.“ Dies spielt auf das Durchsuchungsrecht an, welches sich die Engländer gestatteten, und das vielleicht, um die Herrschaft des Meeres zu behaupten, nöthig, aber dem Herkommen und allen vorhergegangenen Verträgen zuwider war.

Die Amerikaner, welche mit dem Direktorium, und namentlich mit Talleyrand unzufrieden waren, hatten sich seit einiger Zeit auf Seite Englands geschlagen, und es wäre beinahe zum Krieg zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten gekommen; die Schritte des ersten Konsuls stellten aber das freundschaftliche Verhältniß zwischen beiden Nationen bald wieder her. Dänemark und Schweden, mit England in Frieden, aber entrüstet, daß ihre Fahrzeuge auf offenem Meere weggenommen und in englische Häfen geschleppt wurden, vereinigten sich mit Rußland gegen diese Willkür und Anmaßung. Kaiser Paul erließ ein Edikt, alles brittische Eigenthum und alle brittische Unterthanen wegzunehmen; die drei großen nordischen Flotten sollten sich in der Ostsee sammeln, und im Frühling des Jahres 1801 die Offensive ergreifen. Die Dänen nahmen, um die Schiffahrt auf der Elbe zu hindern, Hamburg weg, und die Preußen besetzten Hannover. Diese Seeallianz wurde durch zwei Ereignisse getrennt, durch den verzweifelten Angriff Nelsons auf die dänische Flotte im Sund, und durch den unvermutheten Tod des Kaisers Paul in der Nacht des 23. März 1801. Als die Nachricht davon zu London ankam, war man weit entfernt, dem russischen Gesandten seine Pässe zu geben, Lord St. Helens reiste vielmehr sogleich nach Petersburg ab. Pauls Nachfolger verfolgte dessen Politik nicht. Die nordischen Mächte fügten sich in das von England angenommene Seerecht; die Dänen gaben Hamburg auf, Preußen ließ Hannover fahren, und so kamen denn die Dinge auf dem Kontinente wieder ziemlich auf denselben Fuß wie zuvor. Im Juni 1801 schickte Buonaparte, im Einverständniße mit Spanien, eine Armee nach Portugal, welche Olivenza und Almeida nahm, und den Prinz-Regenten von Portugal (Schwiegersohn des Königs von Spanien und Englands eifrigen Verbündeten) zwang, einen Separatfrieden zu schließen, und seine Häfen den Engländern zu versperren. Uebrigens hatten sich die Engländer,

wie schon bemerkt worden, Malta's bemächtigt, und die französischen Truppen in Aegypten, von dem brittischen Heere unter Sir Ralph Abercrombie, der im März 1801 blieb, angegriffen und geschlagen, sahen sich gezwungen zu kapituliren und im Juni desselben Jahres nach Frankreich zurückzukehren. So blieben die Engländer Herren zur See, die Franzosen zu Land; jede Nation hatte ihre Vortheile so weit als möglich verfolgt und dieser Zustand des Gleichgewichtes und der Ungewißheit über das was nun zu thun, war, wenn auch kein Grund zum Frieden (denn dazu stand noch zu viel auf dem Spiele und war die Erbitterung zu groß), so doch eine günstige Gelegenheit, um Athem zu schöpfen und alle Kräfte zu sammeln, bis der unnatürliche Kampf zum völligen Triumph oder zur gänzlichen Vernichtung der einen oder andern Partei wieder erneuert wurde. Frankreich hatte für sein eigenes Dasein, oder für das Dasein der neuen Ordnung der Dinge gefochten, und hierin auch triumphirt; England dagegen hatte offenkundig für die Wiedereinführung der alten Ordnung der Dinge gekämpft, welche ohne gänzliche Unterjochung Frankreichs nicht bewerkstelligt werden konnte. Dies war England mißlungen, und daher (dem gewöhnlichen Gange der Ereignisse und menschlichen Leidenschaften zufolge) leicht voraus zu sehen, auf wessen Seite das brünstigste Verlangen blieb, den Kampf zu erneuern: ob auf Seite derjenigen, welche den Zweck erreicht hatten, weßwegen sie zu den Waffen gegriffen, oder auf Seite derjenigen, deren Versuch, einem fremden Lande unter dem Vorwande der Selbstvertheidigung eine Regierung aufzudringen, gescheitert war. Der Friede von Amiens wurde daher nach vielem Widerstreben nicht geschlossen, um künftigen Feindseligkeiten vorzubeugen, und eine wahrhafte Versöhnung zu Stande zu bringen, sondern er war nur ein Schwamm, um alte Rechnungen auszulöschen, und das Spiel aufs Neue von vorne zu beginnen. Die Friedenspräliminarien waren im Oktober 1801 zur allgemeinen Freude des brittischen Volkes unterzeichnet worden, aber so zuwider war diese bittere Pille dem Magen der Machthaber, daß erst im März 1802 alle Schwierigkeiten überwunden waren, und der Friede wirklich zu Stande kam. Pitt war schon früher aus dem Amte getreten, und hatte Addington zum Nachfolger bekommen, welcher ihm seinen Platz bis zu seiner Rückkehr in das Ministerium warm halten sollte. Die Engländer gaben die Kolonieen, welche sie erobert hatten, fast alle zurück, und Malta sollte den Johannitern unter allgemeiner Garantie wieder eingeräumt werden. Die Nichterfüllung der letzteren Bedingung war die unmittelbare Veranlassung zur Erneuerung des Krieges nach einem Jahre.

Doch wir müßen auf einige andere Punkte zurückgehen. — Buonaparte hatte bald nach seiner Gelangung zur Leitung der Angelegenheiten vorgeschlagen, aus der Liste der Emigranten alle auszustreichen, nur diejenigen ausgenommen, welche in den fremden Heeren oder in den Banden der royalistischen Aufrührer einen hohen Rang bekleidet oder eine ausgezeichnete Rolle gespielt hatten, ferner die Priester, welche auf der Weigerung, der Regierung den Eid der Treue zu leisten, beharrten.

Sie erschienen daher in Schaaren, aus allen Ständen; unter Andern kehrten auch die meisten der Mitglieder der ersten konstituirenden Versammlung, welche geflohen waren, nach Frankreich zurück. Während der Abwesenheit des ersten Konsuls in Italien zur Zeit der Schlacht von Marengo hatte Cambaceres seine Instruktionen überschritten, und mehreren großen Namen, welche gegen Frankreich die Waffen getragen hatten, die Rückkehr erlaubt. Buonaparte zeigte darüber die größte Unzufriedenheit. Er berathschlagte sich mit Berlier, ob diese Auslöschungen, da sie nicht mit Beibringung eines Certifikates des Civismus verbunden waren, nicht widerrufen werden könnten. „Es giebt fünf- bis sechstausend Emigranten," sagte Buonaparte, „welche nach Frankreich, dessen innere Ruhe sie stören wollen, durchaus nicht wieder zurück dürfen, es sei denn über unsere Leichen. Aber von den hunderttausend Personen, welche ausgewandert sind, haben es gerade die gefährlichsten und feindseligsten anzustellen gewußt, ihre Rückkehr zu bewirken, weil sie die Polizei zu bestechen im Stande waren; ein Herzog konnte seine Ausstreichung von der Emigrantenliste erlangen, während der geringe Mann darauf stehen blieb." Als man die Unpopularität der Gesetze in Betreff der Emigranten einwendete, erwiederte der erste Konsul: „Was liegt an der Meinung der Salons und Müßiggänger? Es giebt nur eine Meinung, um die ich mich kümmere, und das ist die der Bauern." Nicht lange nachher hatte Buonoparte Gelegenheit, die Gesinnungen der Leute kennen zu lernen, die dergestalt (gleichsam auf Ehrenwort) wieder in den Schooß des Landes zurückgelassen worden waren. Buonaparte wohnte nämlich der Aufführung des Schauspieles „Eduard von Schottland" bei; die Emigranten und Royalisten bezogen verschiedene Stellen auf die Bourbone, und fanden eine Parallele zwischen der Konsularregierung und der Thronfolge des Hauses Hannover; die heftigste und häufigste Unterbrechung aber kam aus einer Loge, welche jener des ersten Konsuls gerade gegenüber lag, und dem Herzoge von Choiseul gehörte, einem jener Emigranten, die mehrere Jahre zuvor zu Calais Schiffbruch gelitten und von Buonaparte ihre Freiheit wieder erhalten hatten. Das Stück wurde unterdrückt, und die Emigranten und Royalisten schrieen nun gewaltig gegen die Tyrannei des ersten Konsuls*). So waren die Schwierigkeiten und Verlegenheiten beschaffen, in welche er durch seinen Versuch kam, die verschiedensten Vorurtheile und Parteien zu versöhnen, die Sicherheit des Staates mit Humanität gegen die Individuen, und die Grundsätze der Freiheit mit der Ausübung der Macht zu vereinigen. Es wäre Buonaparte leicht gewesen, sich entweder dem Extreme der alten Vorurtheile oder jenem der neuen Principien hinzugeben, aber sie zu kombiniren und das Gleichgewicht zwischen ihnen zu erhalten, war nicht eben so leicht. Er hätte können die Bourbone oder die Revolutionstribunale zurückbringen, die unbeschränkte Freiheit der Presse erlauben und

*) Dupatel, Verfasser des Lustspiels „die drei Diener," welches man irriger Weise auf die drei Konsule bezog, erhielt von Buonaparte jede Genugthuung für die ersten Wirkungen seines Zornes, nachdem der Irrthum entdeckt war.

sich mit Zumuthungen von Verbrechen wie mit einem Aussatze bedecken lassen, die Polizei unterdrücken und seine Brust dem Dolch des Meuchelmordes blos legen, den Alliirten ohne Schwertstreich Frankreichs Besetzung gestatten, oder mit der Bonhomie eines einfachen Bürgers in das Privatleben zurückkehren, und er würde sich den Beifall vieler Menschen erworben haben! Aber sich in Mitte der Parteiwuth Gehorsam erzwingen, ohne der Tyrannei beschuldigt zu werden; den Angriff von ganz Europa zurückweisen, ohne für einen Eroberer zu gelten; den Frieden und die Ruhe des Landes sichern, ohne dessen Freiheit zu nahe zu treten; religiöse Skrupel versöhnen, ohne den Geist der Intoleranz und des alten Aberglaubens zurück zu bringen; mächtige Interessen und große Körperschaften im Staate an sich zu binden, ohne freisinnige Einrichtung und die Rechte Aller anzutasten: das waren Probleme, deren Lösung die Gränzen der strengsten Logik, deren Beantwortung jene der schwindelnsten Romantik überschritt. Wenn er die Waage zwischen streitenden Elementen weniger gleich zu halten versucht, oder sie im Zweifel auf die Seite des Rechts statt auf jene der Nützlichkeit hätte sinken lassen, so würde er, ich will nicht sagen, besser gefahren sein, aber es wenigstens verdient haben. Da er selbst neu war, hätte er sich auf das Neue stützen, und statt seine Einrichtungen aus der Vergangenheit zu nehmen, vorwärts schreiten sollen, denn dies ist die Richtung, in welcher sich die Welt bewegt. Was temporair war, und aus gegenwärtigen Dringlichkeiten hervorging, mochte willkürlich, alles Bleibende aber mußte gerecht und freisinnig sein. Es ist indessen nicht wahr, daß sein Sturz durch seinen Widerstand gegen den liberalen Geist und die Principien des Jahrhundertes herbeigeführt wurde; im Gegentheil ließen ihm diese im Stiche, als er ihrer und sie seiner bedurften: wenn er sich früher auf sie berufen hätte, würden sie ihn wahrscheinlich durch ihre Heftigkeit und Unbesonnenheit auch früher verrathen oder kompromittirt haben. Das einzige unübersteigliche Hinderniß, welches ihm entgegen stand, war die Bigotterie Spaniens und die Anhänglichkeit der Russen an den Grund und Boden, dessen Leibeigene sie sind. Daß der Widerstand Englands entwaffnet worden wäre, wenn er sich den Anforderungen der neueren Philosophie mehr gefügt hätte, wird wohl schwerlich irgend jemand behaupten. Er selbst sagte: „daß man gewünscht hätte, er wäre ein Washington geworden; daß aber Washington, wenn er an seiner Stelle gewesen wäre, umgeben von Zwiespalt im Innern und Feinden von Außen, zuverläßig eben so gehandelt haben würde, wie er selbst.“ In den Diskussionen des Staatsrathes konnte man Cambaceres als Vertreter der Meinung der alten Aristokratie, Lebrun als jenen der neuern Republikaner betrachten, und Buonaparte, der zwischen ihnen als Vermittler stand und ihren Gründen zuhörte, hatte keine geringe Mühe, beide zu bemeistern.

Das Konkordat, Buonaparte's langdurchdachter Lieblingsplan, war nichtsdestoweniger mit vielen Schwierigkeiten in der Ausführung verbunden, und trug in der Folge manche unangenehme Früchte. Nach der Schlacht von Marengo hatte Buonaparte dem General Murat,

welcher gegen die neapolitanischen Truppen marschirte, befohlen, Rom zu schonen, und hatte die weltliche Herrschaft des Papstes wieder hergestellt; dafür sollte er Frankreich seine alte Religion und einen neuen Souverain geben. Der Vertrag wurde zu Rom am 15. August ratificirt. Einige Zeit darnach promulgirte ein Dekret der Konsule die Wiederherstellung der katholischen Religion, und am Ostersonntag 1802 wurde es feierlich in Vollzug gesetzt. Alle großen Körperschaften des Staates, die Civilbehörden und die Konsule zogen mit ceremoniösem Pomp in die Notredamekirche. Zum Beweis, wie wenig regelmäßige Fortschritte die Etikette gemacht hatte, diene der Umstand, daß in dem Zuge noch immer Fiaker vorkamen. Bei dieser Gelegenheit trug die Dienerschaft des ersten Konsuls Livree. An die hohen Staatsbeamten und die Mitglieder des diplomatischen Corps wurde eine Einladung erlassen, dem Beispiele zu folgen. Der Kardinal Caprara hielt das Hochamt mit päpstlicher Magnificenz, und die neuen Bischöfe legten den Eid der Treue gegen die Republik ab. Nach einer Predigt des Erzbischofs von Tours, Herrn von Boisgelin (demselben, der die Krönungspredigt Ludwigs XVI. gehalten hatte) schloß ein Te Deum für den allgemeinen Frieden und die Wiederherstellung der Kirche die religiöse Feier, welche mit jeder Art militairischen Pomps verknüpft, und der Hauptstadt am Morgen durch Artilleriesalven angekündet worden war. Abends war im Garten der Tuilerien Koncert und Illumination. Der Friede von Amiens und das Konkordat wurden das Lieblingsthema der französischen Künstler. Die Ausstellung war dieses Jahr reich an allegorischen Siegeswagen und Triumphbogen des Friedens, schön, aber auch vergänglich wie der Regenbogen!

Das Militair hatte einen großen Widerwillen gegen die neue Einrichtung, und man mußte einige List gebrauchen, um die hohen Offiziere zur Anwesenheit bei der Feier in Notre-Dame zu bewegen. Berthier lud die vornehmsten Generale und Obersten zu einem Frühstück ein, und nahm sie von da zum Lever des ersten Konsuls mit, so daß sie nicht anders konnten, als ihn begleiten. Als sie zurückkamen, fragte der erste Konsul Delmas, was er von der Ceremonie denke? Dieser antwortete: „Es war eine merkwürdige Kapuzinade. Es fehlte nichts als eine Million Menschen, welche ihr Leben hingeopfert haben, um das zu stürzen, was Sie heute wieder errichten wollen.“ Dieser Sarkasmus blieb nicht unbestraft. Als Rapp, der das Privilegium hatte, zu sagen was er wollte, von dem ersten Konsul gefragt wurde, ob er in die Messe gehen würde, antwortete er verneinend, fügte aber hinzu, „daß er übrigens nichts gegen die Priester habe, wenn Buonaparte sie nicht zu seinen Adjutanten oder Köchen machte.“ In der That sehen die französischen Priester, wegen der Geringschätzung, in welcher sie stehen, noch heutigen Tages wie Menschen aus, die etwas gestohlen haben. In Italien ist dies nicht der Fall. Nach dem Konkordate trat die Woche wieder völlig regelmäßig an die Stelle der Dekade, und die öffentlichen Kanzeleien waren des Sonntags geschlossen. Die Rückkehr

zu dem alten System verursachte Buonaparte'n mehr Mühe und Verdruß, als er erwartet hatte. Die widerspenstigen Priester erhoben ihr Haupt, und der Papst wurde spröder als je. Der Klerus machte beständig Forderungen, welche den bestehenden Gesetzen und Einrichtungen zuwider liefen; und unter jedem anderen Mann als Buonaparte würde derselbe gewiß sein altes Uebergewicht wieder gewonnen, aber auch neues Unglück über sich selbst gebracht haben. Aergerliche Auftritte ereigneten sich. Der Pfarrer der Rochuskirche hatte sich geweigert, die Ueberreste der Tänzerin Chameroi einzusegnen, wofür das Volk ihn beinahe gesteinigt hätte; Monge sagte trocken: „es war ein Zank einer Gattung Komödianten mit einer anderen," Der erste Konsul beugte zwar ähnlichen Auftritten vor, aber war es möglich, den Geist zu unterdrücken, aus dem sie hervorgingen, und der unter der Kapuze und dem Chorhemd lauerte, wie die Pest in bunten Kleidern?

St. Domingo war ein zweiter Fels, woran diese doppelsinnige Politik scheiterte. Was sollte er mit dieser gigantischen Gruppe schwarzer Köpfe machen, die sich um die Fahne der Empörung gereiht hatten? Sollte er ihr völlige Freiheit verkünden, und alle Wohlthaten der Erklärung der Menschenrechte auf sie ausdehnen, ohne auf Umstände und Folgen Rücksicht zu nehmen? Diese kosmopolitische Philantropie wäre allen seinen Regierungsgrundsätzen zuwider gewesen. Sollte er sich also zu ihrer völligen Unterwerfung oder gänzlichen Ausrottung entschließen? Dies würde ein eben so großer Verstoß gegen die Menschlichkeit als gegen die Klugheit gewesen sein. Was war also zu thun? Er schlug einen Mittelweg ein, nämlich bei dem System, welches Toussaint-Louverture eingeführt hatte, zu beharren, die farbigen Leute zu entwaffnen, Toussaint's Gewalt über die ganze Insel auszudehnen, ihn zum Oberbefehlshaber auf St. Domingo zu ernennen, und seine Regulationen im Betreff der bürgerlichen Freiheit und freiwilligen Arbeit der Schwarzen zu bestätigen. Alles ging nun zwei Jahre hindurch (1800 und 1801) gut. Toussaint aber, nach Buonaparte's Behauptung von den Engländern, welche einsahen, daß bei diesem Systeme der Mäßigung die Kolonieen den Franzosen bleiben würden, aufgestachelt, erklärte sich für unabhängig. Es ist interessant, Buonaparte's Klagen in Betreff dieses Vorfalls zu hören. Er sagt: „Um einen Begriff von der Entrüstung des ersten Konsuls zu geben, reicht es hin, zu erwähnen, daß Toussaint sich die Herrschaft über die Kolonie nicht nur auf Lebensdauer anmaßte, sondern sich auch das Recht beilegte, seinen Nachfolger zu ernennen, und behauptete, er habe seine Gewalt nicht vom Mutterlande, sondern von einer sogenannten Kolonialversammlung." Man griff daher zu der Maßregel, sich mit den farbigen Leuten gegen die Schwarzen zu verbünden, und General Leclerc wurde mit einem beträchtlichen Geschwader zu diesem Zwecke abgeschickt. Die Expedition war anfangs glücklich, Toussaint ergab sich, und durfte auf der Insel bleiben: als man aber entdeckte, daß er mit den Engländern in geheimer Korrespondenz stehe, wurde er ergriffen und als Gefangener nach Frankreich gesendet, wo er in Folge seiner Einker-

kerung ſtarb. Nach Wegbringung Touſſaint's brach der Kampf neuerdings los, und die empörendſten Ausſchweifungen wurden von beiden Seiten begangen; und nachdem Leclerc mit dem größten Theile ſeiner Truppen als Opfer des gelben Fiebers gefallen war, blieben die Neger im Beſitze der Regierung der Inſel. So eiſern war Buonaparte's Charakter in Allem, was die Staatsangelegenheiten betraf, daß er ſeine Schweſter Pauline, Gemahlin des General Leclerc zwang, dieſen auf dieſer gefährlichen Expedition zu begleiten, um die Furcht zu vermindern, welche man vor derſelben hatte. Das Benehmen Buonaparte's gegen die Koloniſten iſt von Freunden und Feinden heftig getadelt worden. Sein Betragen war allerdings nicht nach der Maxime gemodelt: Fiat justitia, ruat coelum; es war nicht das eines für die Sache der Negeremancipation begeiſterten, romantiſchen Enthuſiaſten, noch viel weniger das eines Teufels, wie man behauptet hat, wohl aber ſtreifte es zu ſehr an jenes eines gewöhnlichen Staats- und Weltmannes. Seine Verkleinerer könnten bei einigem Selbſtnachdenken aus dem Tadel, den ſie gegen ihn ſchleudern, ihre eigenen Götzen richtiger ſchätzen lernen. Die ſchlimmſte Handlung ſteht noch immer (und ich geſtehe, daß dies ein demüthigender Vergleich iſt) der beſten der ihrigen gleich. Eine ähnliche Behandlung einer revoltirten Kolonie würde die glänzendſten Perioden im Leben eines Lord Melville oder eines Lord Bathurſt gebildet haben. Buonaparte zeigte den Schwarzen anfangs jede Rückſicht; und erſt dann gerieth er in Erbitterung, als er befürchten mußte, Frankreich möchte ſeine Hauptkolonie verlieren, und dieſelbe England in die Hände fallen. Seine Eiferſucht in dieſer Beziehung machte ſogleich die Wagſchale ſinken. Ach! der richtige Weg, die Engländer zu überbieten, wäre die Bahn der Großmuth und Hochherzigkeit geweſen, nicht aber der, der Vorderſte auf jener ſelbſtiſcher Politik und fühlloſer Grauſamkeit zu ſein! Der Tod Touſſaint-Louverture's gab abermals eine Gelegenheit, der böswilligen Rhetorik der Politik alle erdenklichen Floskeln in den Mund zu legen. Da dieſer Todesfall in einer Feſtung der Franche-Compté und nicht auf den Straßen von London erfolgt war, hatte allerdings kein Engländer können zugegen geweſen ſein; man hüllte daher denſelben in den Schleier des Geheimnißes, die Phantaſie erſann das Schwärzeſte, und Bosheit und Vorurtheile ermangelten nicht, es zur Gewißheit zu erheben! Nachdem ſich ſo viele Hiſtörchen der Art als eben ſo grundlos als unwahrſcheinlich erwieſen hatten, hätte man glauben ſollen, daß man von den übrigen endlich ſchwiege: aber es giebt Gemüther, die von den Pocken des Knechtſinnes ſo zerfreſſen ſind, daß ſie weder durch die Höhe des Genies, noch durch allgemeinen Ruhm, über jene Stufe moraliſcher Denkweiſe, welche man an den zweiten Tafeln der Großen findet, erhoben werden können. — Buonaparte hatte einige Skrupeln über die Freilaſſung der Schwarzen auf St. Domingo, und deren Verbleiben in der Sklaverei auf den übrigen Inſeln; er ſchlug daher vor, dieſer Inkonſequenz durch ein Geſetz abzuhelfen, welches erklärte, daß die Schwarzen auf Martinique, Isle de France, und

der Insel Bourbon Sklaven, auf St. Domingo, Guadaloupe und Cayenne dagegen frei sein sollten; gleich als könnte eine geographische Eintheilung den Puls der Freiheit hemmen, wenn er einmal zu schlagen begonnen hat, oder als hinge die Geeigentheit zur Freiheit oder Sklaverei von positiven Gesetzen ab. Buonaparte wünschte die Schwarzen und Weißen durch die Polygamie zu verschmelzen, und führt an, daß er über diesen Punkt mehrere Konferenzen mit Theologen gehabt habe. Allein ein solches Mittel würde die Ehe in Verachtung gebracht, und den Schwarzen nichts geholfen haben, so lange die Weißen zu Hause die Herren blieben. Würde Napoleon eine französische Prinzessin mit einem Negerfürsten vermählt haben? Gewiß nicht; dann aber würde sein System keine Aehnlichkeit mit der Polygamie des Orientes gehabt haben.

Die Gründung der polytechnischen und anderen Schulen nach den ausgedehntesten und wohlüberlegtesten Plänen strahlte Aufklärung und Unterricht nach allen Theilen Frankreichs aus. Buonaparte rühmt sich seiner Munificenz und Anstrengung in dieser Beziehung, und bemerkt mit Recht, daß nur eine schlechte Regierung die Aufklärung des Volkes fürchten könne. Er bestrebte sich aber, die Leitung dieser mächtigen Maschine der öffentlichen Meinung dadurch, daß sich die Regierung Ernennung und Bezahlung der Lehrer vorbehielt, so sehr als möglich zu sichern: wenn er dies nicht gethan hätte, gab es Hände genug, um sich ihrer zu bemächtigen. Das Institut war vom Konvent gegründet worden, und schloß fast Alles in sich, was sich in England durch Talent und Wissenschaft auszeichnete. Einige noch lebende Mitglieder der alten französischen Akademie, die sich als die vornehmen Herren in der Literatur betrachteten, und auf das Institut als auf eine Gesellschaft von Handwerkern und Revolutionairen niederblickten, suchten unter Lucian Buonaparte's Auspicien, welcher diesem pedantischen Flitterkram hold war, während seines Bruders Abwesenheit zu Marengo, eine Opposition gegen dasselbe zu bilden; bald nachher wurden aber die stolzen Ansprüche der Akademiker annullirt, und sie nur als die zweite Klasse des Institutes zugelassen. In Frankreich knüpften sich an die Periode der Revolution die Wissenschaft, so wie Poesie und Schöngeistsprodukte an das Zeitalter Ludwigs XIV. Die schönen Künste selbst wurden unter dem Konsulat verehrt und ermuntert. Bewunderte Gemälde wurden von der Regierung gekauft, und ausgezeichnete oder vielversprechende junge Talente erhielten herrliche Wohnungen im Louvre. Eine kolossale Bronzestatue, Nikolaus Poussin vorstellend, wurde, um die französische Kunst zu ehren, gegossen. Josephine hatte wirklich Geschmack für Kunstwerke, welcher ihrem Gemahl abging; aber so oft es ihr gelang, sich von ihm ein köstliches Meisterstück für ihre Privatsammlung zu verschaffen, sagte Buonaparte, er fühle sich beraubt, da es nicht länger dem Publikum und Frankreich angehöre. Um zu zeigen, wie sehr er große Geister ehrte, sagte er, daß er Corneille, wenn derselbe zu seiner Zeit gelebt hätte, zum Fürsten gemacht haben würde. Er verschmähte es nicht, Talma's per-

sönlicher Freund zu sein, auch vergalt Talma die Auszeichnung nie mit Undank.

Gleicher Aufmerksamkeit und Ermunterung wie die schönen und nützlichen Künste, erfreuten sich auch Ackerbau, Manufakturen und Handel. Buonaparte gab dem Ackerbau den ersten Platz, weil er die Lebensmittel aufbringe; dann kamen die Manufakturen und Gewerbe, weil sie für Gemächlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens sorgten; endlich der Handel, weil er den Ueberfluß gegen das, was mangelte, austauschte. In Betreff des auswärtigen Handels erklärte er sich mit seinem gewöhnlichen, umfassenden Scharfblick zu Gunsten der Grundsätze des freien Verkehrs und gegen Monopolien. Die Richtigkeit seiner Ansichten sind von Allen anerkannt, mit einziger Ausnahme dessen, was seine persönliche Macht und seinen Ehrgeiz betraf; hierin ließen ihm aber, was man nie vergessen darf, Andere keine freie Wahl. Brücken wurden gebaut, Straßen geführt, Kanäle gezogen, welche die inländische Schiffahrt von Frankreichs Norden bis zu seinem Süden, von Marseille bis Amsterdam ausdehnten, Häfen wurden ausgegraben oder sicherer gemacht, Forsten gepflanzt, neue Kulturprodukte eingeführt, die Zucht des Viehes aller Art verbessert. Die Straßen über den Mont Cenis und den Simplon, die schönsten, welche je von Menschenhand gebaut worden sind, wurden begonnen, öffentliche Monumente, Gebäude und Verschönerungen mit verschwenderischer und wohlwollender Hand über die Metropole und die vorzüglichsten Städte von Frankreich gestreut. Zu gleicher Zeit wurden die Finanzen in der größten Ordnung gehalten, öffentliche Unterschleife und Börsenwucherei gehemmt und bestraft; jeder allgemeine Plan, ja fast jedes individuelle Detail, wurde Buonaparte'n vorgelegt, und in seinem eigenen Haushalte war die strengste Sparsamkeit mit dem höchsten Glanze gepaart. Er prüfte die Rechnungen, hielt ein wachsames Auge auf die Lieferanten; er ging in die geringsten Einzelnheiten ein, und war gleich anderen Fürsten, die nichts Besseres zu thun haben, sein eigener Kellermeister, Haushofmeister, Tapezierer. Als er einmal den Ansatz für seidene Vorhänge mit goldenen Knöpfen für übertrieben hielt, schnitt er einen solchen Knopf ab, und ging verkleidet von Gewölb zu Gewölbe, um den eigentlichen Preis zu erfahren. Die europäischen Angelegenheiten, das Heer, die Polizei, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Gefängnisse, die Presse, die öffentlichen Bauten, Alles war unter seiner beständigen Aufsicht und Kontrolle. Seine Sekretaire erlagen fast der Ermüdung. Er selbst trug die Last aller dieser ungeheuren Arbeiten mit so wenig Anstrengung, und bedurfte außer dem riesenhaften Thätigkeitsdrange seines Geistes so wenig anderen Anreiz, daß er in dieser Epoche seines Lebens nur Limonade trank. Die allgemeine Machtüberlegenheit, welche er dadurch ausübte, und deren kein anderer Mann fähig gewesen wäre, wünschte er immer mehr in sich selbst zu konzentriren, und diese unermeßliche Verantwortlichkeit erblich zu machen. Der einzige Fehler bei Allem, was er für Frankreich that, war, daß es, obgleich unter Beistimmung der öffentlichen Meinung, doch nur von ihm

selbst ausging, und daß keine Vorsicht getroffen war, um den Mißbrauch eigenmächtiger Gewalt zu hemmen, oder die Fortdauer ihrer wohlthätigen Tendenz zu sichern. Die Gefahr war allerdings nicht vorhanden, daß Stolz im Schaffen sich mit Raubsucht im Zueignen paaren würde, und man konnte annehmen, daß die vertrauten Rathgeber Buonaparte's, welche sich aus dem Volke erhoben hatten, gleichsam das Volk repräsentirten, so wie ein im Ocean geschöpfter Wassereimer allenthalben derselbe ist. Es gab damals keine Stände mit besonderen Vortheilen und Privilegien, stets bereit ihre eigenen Rechte zu vertheidigen, und dem gemeinen Besten hindernd in den Weg zu treten. Buonaparte identificirte mit klarem Selbstbewußtsein das Glück, die Wohlfahrt und den Ruhm Frankreichs mit seinem eigenen; und nur weil er den Bogen zu stark spannte, und nur aus Zufall sprang die Sehne, und erlöste die Welt von der vollen Züchtigung, die sie so reichlich verdient hatte.

Worauf Buonaparte den meisten Werth legte, und was er als den Hauptanker seines Ruhmes betrachtete, das ist sein Gesetzkodex. Dies war ein Werk großer Arbeit, reifen Urtheils, und weitverbreiteten Nutzens. Es reducirte das Chaos der alten, widersprechenden und willkürlichen Gesetze Frankreichs auf einen gerechten und einfachen Plan. Landor, einer der erklärtesten Feinde Buonaparte's, gesteht doch ein, daß er das beste Gesetzsystem in Europa hinterlassen habe. Der Erringer so vieler Lorbeern überraschte diejenigen, welche sich um ihn befanden, mehr noch durch seine Einsicht in die Jurisprudenz, als er es durch seine Kenntniß der Regierungs- und Kriegskunst gethan hatte. Seine Gehülfen bei Abfassung des Code Napoleon waren Tronchet, Roederer, Portalis, Thibaudeau, und Andere. Der erste Konsul führte bei den meisten Sitzungen des Staatsrathes, worin dieser Gegenstand erörtert wurde, den Vorsitz, und nahm an den Debatten, welche er selbst hervorrief, leitete, unterhielt, wiederbelebte, den thätigsten Antheil. Er suchte nicht, wie gewisse Redner seines Staatsrathes, durch die Rundung der Perioden, die Wahl des Ausdruckes, und die Art des Vortrages zu glänzen. Er sprach ohne Vorbereitung, ohne Verlegenheit und Anmaßung, mit der Freiheit und Leichtigkeit der Konversation, und wurde durch die Wirkung des Widerstandes und die Entwickelung der verschiedenen Ideen über diesen Gegenstand immer wärmer. Er stand keinem im Rathe nach, war vielmehr dem Fähigsten in der Schnelligkeit den eigentlichen Gesichtspunkt aufzufassen, in der Richtigkeit der Bemerkungen, und der Kraft der Syllogistik vollkommen gleich, und übertraf Alle an Glück und Originalität des Ausdruckes. Viele Personen geben sich die Miene, zu glauben (denn es ist ein allgemeiner Hang der Menschen, die Großen zu erniedrigen), als ob der Sekretair Loeré dem Styl eine gewiße Färbung gegeben hätte, allein es ist in den unübertrefflichen „Memoiren über das Konsulat," von Thibaudeau bewiesen, daß er denselben gewöhnlich geschwächt und verunstaltet hatte. Der erste Konsul war eben so offen und freimüthig während der Debatten als er kräftig war. „Es ist

richtig," sagte er, „daß das, was Männer wie der Bürger *) Tronchet sagten, genau berichtet werde, denn es macht Eindruck und ist eine Autorität. Was uns, Kriegsleute und Finanziers betrifft, die wir nicht Juristen sind, liegt wenig daran, wie wir denken. Ich habe oft in der Hitze des Gesprächs Dinge gesagt, deren Unrichtigkeit ich eine Viertelstunde nachher einsah; ich will nicht für besser gelten als ich bin." Napoleon charakterisirte einige seiner Mitarbeiter im Staatsrathe folgendermaßen: „Tronchet ist ein Mann, welcher einen ungeheuren Fond von Kenntnissen, und für sein Alter ein außerordentlich gesundes Urtheil besitzt. Roederer finde ich schwach. Portalis würde der imponirendste und beredteste Sprecher sein, wenn er nur zur rechten Zeit aufzuhören verstände. Thibaudeau paßt für diese Art von Diskussion nicht; er muß, wie Lucian, die Tribune haben, um sich vollen Lauf zu lassen. Cambaceres ist der Generalanwalt, er führt beide Seiten an. Das schwierigste von Allem ist die Schlußzusammenfassung, hierin ist Lebrun Meister."

In demselben glaubwürdigen und unparteiischen Werke **) findet man auch einen merkwürdigen Aufschluß über das, was im Innern der Tuilerien und in Buonaparte's eigenem Geiste vorging, und zwar in Betreff der zwei großen Punkte seiner Beförderung und der Erneuerung des Krieges. Zu interessant sind die Einzelnheiten, um hier ausgelassen werden zu dürfen. Josephine scheint durch die Pläne, die auf dem Tapete waren, in beständiger Gemüthsangst erhalten worden zu sein, sie betrafen die Einführung der erblichen Nachfolger und seine damit in Verbindung stehende Ehetrennung. Schon zur Zeit der Untersuchungen wegen der Höllenmaschine, sagte sie zu Roederer, welcher Fouché angriff: „Buonaparte's schlimmsten Feinde sind diejenigen, welche ihm die Ideen der Erbfolge und der Ehetrennung beizubringen suchen." Als Buonaparte am 2. August 1802 zum lebenslänglichen Konsul mit der Vollmacht seinen Nachfolger zu bestimmen ernannt wurde, fand folgendes Gespräch über diesen Gegenstand mit dem Staatsrath N— statt, der sich in Geschäften nach Malmaison begeben hatte.

Der erste Konsul: — Was giebt es Neues zu Paris?
N—. Nichts, das Sie nicht wüßten.
Buon. — Was sagt man dort?
N—. Man spricht viel von dem Senatsbeschlusse.
Buon. — Richtig: aber was ist die allgemeine Meinung?
N—. Einige sind dafür, Andere dagegen.
Buon. — Und was ist Ihre eigene Meinung?
N—. Die Sache ist abgemacht.
Buon. — Und verloren? nicht wahr?

---

*) Dieser Ausdruck (citoyen) hatte damals noch nicht seinen Werth verloren. Eine der stürmischesten Debatten im Tribunate fand in Betreff der Ersetzung des Wortes Bürger mit Unterthanen statt, bezüglich auf einen Vertrag mit Rußland.

**) Thibaudeaus Memoiren des Konsulats.

N—. Es kann für Sie nicht schwer sein, meine Meinung zu errathen.

Buon. — Ich tadle Sie auch deshalb nicht, denn ich weiß, daß Sie ein redlicher Mann sind. Sie werden schon noch von Ihren Träumereien geheilt werden, mein theurer Freund: so kann es nicht länger fortgehen. Frankreich wird darum nicht weniger frei sein, und überdies die erste Macht in Europa werden.

N—. Glauben Sie denn, daß ein Senatsbeschluß und die Abstimmung des Volkes *) so sichere Garantieen sind, und daß Sie ohne dieselben nicht hätten erster Konsul bleiben können?

Buon. — Ich weiß, daß es eine schwache Bürgschaft für das Innere ist, aber es macht eine gute Wirkung auf die auswärtigen Staaten. Ich stehe von dem Augenblicke an den andern Souverainen gleich; denn genau genommen sind sie doch das, was sie sind, nur für ihre Lebenszeit. Sie und ihre Minister werden mich um so mehr achten. Es ist nicht angemessen, daß die Gewalt eines Mannes, welcher bei Leitung der europäischen Angelegenheiten die erste Rolle spielt, prekär sei, oder es wenigstens scheine.

N—. Die Meinung des Auslandes ist bei weitem weniger wichtig als die des Innlandes.

Buon. — Mit Ausnahme einiger weniger Rasenden, welche die Anarchie wünschen, und einiger wohlmeinender Enthusiasten, welche von einer spartanischen Republik träumen, ist ganz Frankreich für eine stabile und starke Regierung.

N—. Es giebt eine größere Anzahl von Menschen, als Sie glauben, welche nicht von einer spartanischen, sondern von einer französischen Republik träumen. Der Eindruck, den die französische Revolution zurückgelassen hat, ist noch ganz frisch, und der Uebergang zu einer anderen Ordnung der Dinge und Ideen scheint mir etwas zu plötzlich.

Buon. — Die Männer der Revolution haben nichts zu fürchten; ich bin ihre beste Bürgschaft.

N—. Was wird aus den Menschen werden, wenn die Sache aufgehört hat vorhanden zu sein?

Hierauf ging Buonaparte auf den Punkt wegen Ernennung seines Nachfolgers über, und billigte, oder schien wenigstens N—'s Widerstand gegen diese Maßregel zu billigen, welcher behauptete, daß vier oder fünf Mitglieder des Staatsrathes sie im Lichte einer Veräußerung der Souverainität des Volkes betrachtet hatten.

Buon. (ihn mit Wärme unterbrechend). — Es war Roederer, welcher diese Frage anregte. Als ich erfuhr, was geschehen war, sagte ich: „„Wen wollen Sie, daß ich wählen soll? Etwa einen meiner Brü-

*) Das Volk hatte für das lebenslängliche Konsulat mit einer Mehrheit von 3,000,000 gegen einige dissentirende Stimmen votirt. Carnot hatte dagegen protestirt, und Lafayette seine Stimme nur unter der Bedingung dafür gegeben, daß die Freiheit der Presse unangetastet bleibe.

?"" Die Nation hat allerdings eingewilligt, von mir regiert zu wer-
, weil ich hohen Ruhm erworben und ihr wichtige Dienste geleistet
e, aber sie wird sagen, daß sie sich aus diesem Grunde noch lange
st meiner Familie verkauft habe. Was meine Nachfolger betrifft, so
ne ich Niemanden, der die nöthigen Eigenschaften hätte, oder dessen
ahl die Nation gutheißen würde. Ist es Joseph oder Lucian, dem
n das Bestehen auf diese Maßregel zuschreibt?

N—. Lucian, und dies erregte einige Besorgniß; kurz, die Er-
rtung, ich weiß nicht von was für Veränderung, hat allenthalben
ngigkeit und Unruhe verbreitet.

Buon. — Was will man? Ich höre, daß man von Bürgschaf-
für die Nation spricht, von großen Staatskörpern, deren Mitglieder
den großen Eigenthümern auf Lebenszeit, ja sogar auf Erblichkeit
ommen werden sollen?

N—. Das ist die vierte Konstitution in zwölf Jahren; wenn
auch diese verändern, wo sollen wir stehen bleiben?

Buon. — Es ist besser die eine, die wir haben, aus dem rich-
n Gesichtspunkte aufzufassen. Und was diese großen Staatskörper
rifft, was werden sie sein, wenn wir sie einmal gewählt haben? Et-
s ganz Anderes, als wie sie vorgeschlagen worden sind. Es sind die
änner von 1791, welche unter einer so imponirenden Benennung zur
acht gelangen wollen, Roederer, Mounier, Lafayette und alle die Uebrigen.
denken Sie, was wir von diesen Menschen, die immer auf ihren meta-
sischen Theorien von 1789 reiten zu erwarten haben! Die beiden letztern
en mir schriftlich angezeigt, daß sie für das lebenslängliche Kon-
at unter der Bedingung stimmten, daß ich die Preßfreiheit wieder ein-
re. Ja, ja, die Preßfreiheit! Kaum hätte ich sie wieder hergestellt,
würden gegen mich dreißig royalistische und eine verhältnißmäßige Anzahl
obinische Journale auftauchen. Ich würde abermals mit einer Minorität,
ter Partei regieren, und die Revolution von vorne beginnen müssen,
tt daß alle meine Bemühungen darauf gerichtet sind, mit der Nation
herrschen. Ueberdies würde die Stimmung dieser Messieurs, dieser
ßen Eigenthümer gegen die Revolution sein; sie haben alle durch sie
hr oder weniger verloren, und verabscheuen dieselbe, so wie Alles,
s mit ihr zusammenhängt. Sehen Sie, ich habe in diesem Augen-
cke eine Eingabe von sechs Zuckerraffinerie-Besitzern in meinen Hän-
n. Diese ganze Zuckergeschichte ist nichts als eine fortgesetzte Diatribe
gen die Revolution, womit man mir den Hof zu machen gedenkt. Ge-
t, ich hätte jenen großen, auf die erwähnte Art zusammengesetzten Staats-
pern eine Konskription, eine Kontribution vorzuschlagen, so würden sie
pposition machen, und die Interessen des Volkes vorschützen. Brauche
in irgend einer schwierigen Lage kräftige Maßregeln, so würden sie
Bestürzung gerathen, würden mich aus Kleinmuth verlassen. Wenn
dann zu einer Opposition nach revolutionären Grundsätzen meine
uflucht nehme, würde sich die Nation nicht darum kümmern. Orga-
irten dagegen diese großen Staatskörper eine Gegenrevolution, so wür-

den sie einen großen Theil des Volkes mit sich fortreißen. Kurz, diese Herren würden gegen die Willkür der Regierung schreien, und mir nicht einen einzigen Minister lassen. So wie aber die Sachen jetzt stehen, kehre ich mich nicht an sie. Nicht als ob eine Regierung ungerecht sein dürfte, sie kann aber einige willkürliche Handlungen nicht vermeiden. Ich lasse zweihundert Chouans gefangen halten; stellte ich sie vor Gericht, würden sie freigesprochen werden.

N —. Sie können glauben, daß ich in Alles das eingehe, was sie über diese letzte Frage gesagt haben. Ich rechtfertige nicht alle Revolutionsmänner; ich spreche von ihnen nur in Masse, sie sind es allein welche ihr eigenes Werk und die Veränderung, die es in den Ideen von Frankreich und Europa hervorgebracht hat, vertheidigen können. Nur sie sind Ihre wahren Freunde; Sie gehören zu ihnen, und sind deren sicherste Wache. Die privilegirten Stände sind unversöhnlich. Sie werden Stellen annehmen, ja wünschen dieselben sogar; sie werden heucheln, werden sich krümmen und kriechen, denn das ist ihr Handwerk: aber lassen Sie eine Katastrophe eintreten, so werden sie sich in ihrer natürlichen Farbe zeigen, und Sie ihren alten Götzen aufopfern. Nie werden sie Sie als einen der ihrigen betrachten.

Buon. — Das weiß ich sehr wohl; diese Menschen und die auswärtigen Kabinette hassen mich mehr als Robespierre.

N —. Was die Nationalbürgschaft betrifft, so kenne ich nur eine einzige, und diese ist das Repräsentativsystem, wodurch die Bedürfnisse des Volkes und die öffentliche Meinung sich klar kund geben, und die Regierung lenken, ohne sie zu schwächen. Damit wird seiner Zeit auch alles Uebrige kommen.

Buon. — Sieyes hat Alles mit seinen lächerlichen Konstitutionen verdorben; ich gab ihm zu sehr nach. Theilen Sie mir auch künftig Ihre Ideen mit.

N —. Wenn ich offen sein darf.

Buon. Das versteht sich von selbst."

Und fürwahr, unter solchen Umständen, mit dieser Trägheit im Volke, dieser Geneigtheit zum Abfall bei den Häuptern, umgeben von Schmeichlern, vorwärts getrieben von den Alliirten, im Besitze seines guten Schwertes um sich den Weg zu bahnen: wünsche ich zwar, daß er einen anderen Weg eingeschlagen hätte, sehe aber nicht ein wie dies thunlich gewesen wäre; und ich und Andere, die wir die Kniee nie vor Götzen gebeugt haben, müssen ihm wenigstens dafür danken: daß er während funfzehn Jahren, wenn er auch die Freiheit selbst nicht wieder belebte, doch wenigstens ihr Grab in eine Citadelle verwandelte, um ihre alten Todfeinde abzuhalten ihrem Leichnam Schmach anzuthun; und daß er, indem er die Geißel und der Schrecken der Tyrannen war, das Princip der Revolution nur retten konnte, wenn er sich selbst rettete!

Während diese verschiedenen Unterhandlungen obschwebten, befand sich Josephine in einem Zustande namenloser Bangigkeit, und äußerte ihre Unzufriedenheit und ihre Zweifel gegen Alle, die sie für sich interes-

n konnte. Sie schien instinktmäßig vor dieser neuen und pfadlosen
fbahn zurück zu beben, hielt Buonaparte von ihr wie vom Rande
s Abgrundes zurück, und mochte gleichsam schon damals die Zeit
en, wo sie und ihre Tochter am Arm des Kaisers Alexander hingen,
jtend ihr Eid (noch einmal im Unglücke der ihrige) von barbarischen
grausamen Feinden fortgeführt wurde. Sie eilte N— entgegen,
wie er von der Audienz bei dem ersten Konsul kam, ging mit ihm
den Park, blickte besorglich um sich, und begann dann sich bitter
r Lucian, Talleyrand und Andere zu beklagen. „Seien Sie ver-
ert," sagte sie, „daß diese Leute ihr Projekt wegen der erblichen Nach-
e nicht aufgegeben haben, und daß es früher oder später in das Leben
en wird. Diese Menschen wünschen dem Konsul einen Sohn, gleichviel
wem, und hoffen daß ich diesen dann adoptiren würde; denn sie füh-
, wie sehr sich Buonaparte in der öffentlichen Meinung schaden würde,
nn er ein Weib verstieße, das ihm anhing, als er keine Macht hatte,
d mit deren Tochter er seinen Bruder vermählt hat. Ich habe ihnen
r erklärt, daß ich in eine solche Niederträchtigkeit nie einwilligen werde.
rigens irrt man sich sehr, wenn man glaubt, daß das Volk einem
helichen Sohn die Nachfolge gestatten würde. Ich befürchte nur zu
r, Lucian möchte es in einem solchen Falle versuchen, seine eigenen
sprüche geltend zu machen. Sie werden Alles aufbieten, um mir
uonaparte zu entfremden. Sie haben auf ein bedeutendes Jahrgehalt
gewiesen, wenn ich mich scheiden ließe; ich aber antwortete, daß ich,
nn dies ja geschehen sollte, nichts von ihm annehmen würde. Ich
rde dann meine Diamanten veräußern und mir ein Landhaus kaufen,
ich glücklich genug leben könnte, wenn man es mich anders ließe.
st seit wenigen Tagen hat die arme Hortensia einige Uebelkeiten ver-
rt, obschon sie bereits im neunten Monate geht; ich bebte bei dem
danken wegen der schändlichen Gerüchte, welche verbreitet worden sind.
s ich darüber mit Buonaparte sprach, erwiderte er: „„Diese Gerüchte
d von dem Publikum nur darum verbreitet worden, weil es wünscht,
ß ich einen Sohn bekäme."" Ich sagte aber, daß er sich sehr irre,
nn er glaubte, daß diese Gerüchte einen solchen Grund hätten, viel-
hr wären sie von seinen Feinden verbreitet worden. Aber Buonapar-
s Antwort genügte, um mir seine Absichten und die Blindheit zu
nbaren, in welche ihn seine ehrgeizigen Pläne geschlagen haben. Er
schwächer und leichter zu leiten, als man glaubt, denn auf eine an-
re Weise läßt sich der Einfluß, welchen Lucian auf ihn ausübt, durch-
s nicht erklären. Er weiß Alles, was Lucian über ihn gesagt und ge-
rieben hat, und läßt sich doch von ihm lenken. Wer ihn zu Hause
d im Kreise seiner Familie sieht, wird sagen, er sei ein guter Mann,
d er ist es wirklich. Glücklicherweise besitzt er ein hohes Rechtsgefühl,
nst hätte man ihn bereits verleitet, viel schlimmere Dinge zu thun.
inmal fragte er mich, welche Fehler er habe? Ich antwortete: „„Ich
nne nur zwei, Mangel an Festigkeit und Unbesonnenheit; Du läßt
ich zu sehr von denjenigen beherrschen, welche nur Dein Verderben

wollen, und disputirst so gerne, daß Du Deine Geheimnisse ausplauderst.“ Er schloß mich in seine Arme, und gab mir recht. Als ich ihm die Gefahren des Ehrgeizes vorhielt, antwortete er: „„Es geschieht auch deinetwegen und wegen Deiner Kinder, denn wenn ich je sterben sollte, würde man auch Dich opfern.““ Welcher Schade, daß ein junger Mann, der so viel Anrecht auf Ruhm und auf die Huldigung sowohl der Mit- als der Nachwelt besitzt, durch Schmeichler verdorben wird!“ — Josephine mußte aus Gattenliebe allerdings geneigt sein, den Tadel auf Andere zu schieben: aber Niemand geht unter, außer durch sich selbst oder durch unzubewältigende Umstände.

In Betreff der Frage wegen der Fortdauer des Friedens und der wahrscheinlichen Erneuerung der Feindseligkeiten sind folgende Details merkwürdig, weil sie ein neues und helles Licht auf die An- und Absichten des ersten Konsuls werfen.

Obschon in England der Friede dem Volke zusagte, war er doch nach der Meinung der Politiker aller Parteien nur ein aus Zwang geschehener Schritt, folglich nur ein Waffenstillstand der nicht lange dauern konnte. Dieser Schluß ergab sich aus allen Debatten im englischen Parlemente, so wie aus der Unterstützung, welche man zu London den geheimen Umtrieben gegen die Konsularregierung lieh. Wenn der erste Konsul von dem Frieden von Amiens eine andere Meinung gehabt hätte, würde er seines hohen Postens und großen Ruhmes nicht würdig gewesen sein. Er hatte den Frieden geschlossen, nicht aus Nothwendigkeit, sondern weil das französische Volk laut nach ihm verlangte; weil derselbe für Frankreich rühmlich, und von Seite seines hartnäckigsten Feindes eine Anerkennung der Regierungsform war, die es sich gegeben hatte. In einer Unterredung mit einem seiner Staatsräthe drückte der erste Konsul sich aus, wie folgt:

Buon. — Wohlan, Bürger —, was sagen Sie zu meinem Frieden mit England?

Staatsrath. — Bürger Konsul, ich bin der Meinung, daß er Ihrer Regierung zum hohen Ruhme gereicht, und die Nation zufrieden stellt?

Buon. — Glauben Sie, daß er lange dauern wird?

St. — Ich wünsche aufrichtig, er möchte vier bis fünf Jahre dauern, damit wir wenigstens unsere Marine wieder in vollzähligen Stand setzen könnten; ich glaube aber nicht, daß er so lange währen wird.

Buon. — Ich glaube es auch nicht. England fürchtet, die Kontinentalmächte hassen uns: wie könnte man unter solchen Umständen auf einen dauernden Frieden rechnen? Oder glauben Sie, daß ein fünfjähriger Friede der Form und den Umständen unserer Regierung zusagen würde?

St. — Ich glaube, daß nach zehn Kriegsjahren eine solche Ruhe für Frankreich sehr nothwendig ist.

Buon. — Sie haben mich nicht verstanden: ich werfe nicht die Frage auf, ob ein aufrichtiger und dauernder Friede für einen wohlbefestigten Staat ein Glück sei; sondern ob sich der unsrige in einer solchen Lage befinde, daß er fernerer Siege nicht bedürfe?

St. — Ich habe über diese wichtige Frage nicht hinreichend nachgedacht, um eine kategorische Antwort zu geben; alles was ich zu sagen vermag, oder vielmehr was ich fühle, ist, daß sich ein Staat, der sich nur durch den Krieg behaupten kann, in einer sehr unglücklichen Lage befindet.

Buon. — Das größte Unglück wäre, wenn wir unsere Lage nicht richtig beurtheilten, denn wenn man weiß, wie dieselbe beschaffen ist, kann man die nöthigen Vorkehrungen treffen. Beantworten Sie nur die Frage, ob Sie nicht die eingewurzelte Feindschaft jener Regierungen befürchten, die mit uns nichtsdestoweniger doch Frieden geschlossen haben?

St. — Denselben nicht zu mißtrauen, würde in der That schwer fallen.

Buon. — Wohlan, ziehen Sie den Schluß. Wenn diese Regierungen stets den Krieg in petto haben, und entschlossen sind, ihn eines Tages zu erneuern, so ist es besser, dies geschehe bald, denn jeder Tag schwächt den Eindruck, welchen die erlittenen Niederlagen auf sie hervorgebracht, und mindert das Vertrauen, welches uns unsere Siege eingeflößt haben, und so ist aller Vortheil auf ihrer Seite.

St. — Aber, Bürger Konsul, rechnen Sie die Gelegenheit für nichts, welche Ihnen der Friede zur innern Organisation des Landes giebt?

Buon. — Ich wollte eben darauf kommen. Diese wichtige Rücksicht ist meiner Aufmerksamkeit ganz und gar nicht entgangen, und ich habe Beweise gegeben, daß ich selbst mitten im Kriege die Institutionen und die Wohlfahrt des Inneren nicht vernachlässigte. Ich werde dabei nicht stehen bleiben, denn es ist noch viel mehr zu thun: aber sind nicht noch mehr militärische Erfolge nöthig, um das Innere zu blenden und in Ordnung zu erhalten? Glauben Sie mir, ein erster Konsul gleicht nicht jenen Königen von Gottes Gnaden, welche ihre Länder als ein Erbtheil betrachten. Ihre Macht wird von alten Gewohnheiten gestützt, bei uns im Gegentheile sind diese alten Gewohnheiten eben so viele Steine des Anstoßes. Die französische Regierung, wie sie jetzt beschaffen ist, gleicht nichts von Allem, was sie umgiebt. Von ihren Nachbarn gehaßt, und gezwungen eine Menge Unzufriedener in ihrem Schooße zu nähren, bedarf sie, um so viele Feinde einzuschüchtern, glänzender Thaten und mithin des Krieges.

St. — Ich gebe zu, Bürger Konsul, daß Sie mehr zu thun haben, Ihre Regierung zu befestigen, als die Könige unsere Nachbarn, um die ihrige aufrecht zu halten; andrerseits aber ist Europa überzeugt, daß Sie zu siegen verstehen, und um die Erinnerung daran zu bewahren, scheint es mir nicht nothwendig, jedes Jahr frische Beweise davon zu liefern; übrigens sind auch die Beschäftigungen des Friedens nicht

ohne ihren Glanz, und Sie werden es verstehen, die Bewunderung durch großartige Unternehmungen zu fesseln.

Buon. — Frühere Siege, aus der Ferne gesehen, machen keinen großen Eindruck, und die Werke der Kunst äußern nur auf diejenigen eine starke Wirkung, welche sie sehen, und das ist die kleinste Anzahl. Meine Absicht ist, diese Arbeiten zu ermuntern und zu vermehren, vielleicht wird ihnen die Nachwelt einst mehr Werth beilegen als meinen Siegen; jetzt aber übt nichts eine solche Zaubergewalt als große Kriegsthaten. Das ist meine Ueberzeugung, ist das Unglück unserer Lage. Eine neue Regierung, wie die unsrige, muß, ich wiederhole es, blenden und in Staunen setzen, um sich zu erhalten.

St. — Ihre Regierung, Bürger Konsul, scheint mir doch kein so ganz kleines Kind mehr zu sein. Sie hat zu Marengo das männliche Kleid angezogen: von einem mächtigen Geiste gelenkt, und von dreißig Millionen Franzosen unterstützt, nimmt sie einen ausgezeichneten Platz unter den europäischen Regierungen ein.

Buon. — Glauben Sie denn wirklich, mein Freund, daß dies hinreiche. Nein, sie muß die erste von allen sein, oder sie stürzt.

St. — Und um diesen Zweck zu erreichen, sehen Sie kein anderes Mittel als den Krieg?

Buon. — Ja, Bürger —, ich werde mit meinen Nachbarn in Frieden bleiben, wenn sie selbst geneigt sind, ihn zu bewahren; aber wenn sie mich zwingen, die Waffen zu ergreifen, bevor wir durch Ruhe und lange Unthätigkeit entnervt sind, so werde ich dies als einen Vortheil betrachten.

St. — Bürger Konsul, welches Ziel setzen Sie denn diesem Zustande einer Besorgniß, welche uns selbst im Schooße des Friedens zwingt, uns nach dem Kriege zu sehnen?

Buon. — Mein Freund, ich bin nicht hinreichend über die Zukunft im Klaren, um diese Frage zu beantworten; aber das fühle ich, daß, um auf mehr Solidität und guten Glauben bei den Friedensschlüssen hoffen zu können, die Form der uns umgebenden Regierungen sich entweder der unsrigen nähern, oder daß unsere Institutionen mehr mit den ihrigen in Einklang gebracht werden müssen. Zwischen alten Monarchien und einer neuen Republik herrscht stets Groll. Das ist die Grundursache der jetzigen europäischen Zerwürfnisse.

St. — Aber sollte dieser feindselige Geist durch die Erinnerung an die erlittenen Niederlagen, und durch die imponirende Haltung, die Sie annehmen können, nicht gedämpft werden?

Buon. — Palliative sind keine Heilmittel: in der Lage, in welcher wir uns befinden, betrachte ich jeden Frieden nur als einen kurzen Waffenstillstand, und die zehn Jahre meines Konsulats als zu fast ununterbrochenen Kriegen verurtheilt. Meine Nachfolger werden sorgen wie sie können. (Diese Unterredung fand kurz vor seiner Ernennung zum lebenslänglichen Konsul statt.) Glauben Sie übrigens ja nicht, daß ich den

Frieden zu brechen wünsche; nein, ich werde nie die Rolle des Angreifers spielen. Es liegt mir zu viel daran, den ersten Schlag den auswärtigen Mächten zu überlassen. Ich kenne sie genau; sie werden zuerst zu den Waffen greifen, oder mir wenigstens einen gerechten Grund geben, es zu thun.

St. — So scheint es denn, Bürger Konsul, daß das, was ich noch vor wenigen Monaten befürchtete, gerade das ist, was Sie wünschen.

Buon. — Ich werde warten; mein Grundsatz aber ist, daß der Krieg einem ephemeren Frieden vorgezogen zu werden verdient; wir werden sehen, wie es sich fügen wird. Für die Gegenwart ist der Friede für uns von der größten Wichtigkeit. Er hat meiner Regierung das Siegel der Anerkennung von Seite jener Macht aufgedrückt, welche am längsten gegen dieselbe ausgehalten hat. Dies ist der wesentliche Punkt, welcher gewonnen wurde. Das Uebrige, das heißt die Zukunft, hängt von den Umständen ab.

Diesem nach kam, insoweit die Gründe von Buonaparte's auswärtiger Politik dabei im Spiele sind, der als gewiß angenommene Haß der Könige gegen volksthümliche Institutionen Frankreich und Europa theuer zu stehen. Ob seine Politik richtig und zu rechtfertigen war, hängt von der Frage ab, ob dieser Haß Wahn oder Wirklichkeit war, eine Frage, deren Beantwortung keinem Zweifel unterliegen kann. Um mit einiger Aussicht auf Erfolg gegen das bewaffnete Vorurtheil, den Stolz, und die Macht von ganz Europa zu kämpfen, war etwas mehr nothwendig, als bloße Gutmüthigkeit, Mäßigung und Glaube an äußerliche Versprechungen; war statt der widersinnigen Skrupeln eines Quäkergewissens die innerste Seelenkraft heroischen Muthes und erhabenen Ehrgeizes erforderlich. Was mir am wenigsten in dem erwähnten Gespräche gefällt, das ist die Andeutung auf eine Annäherung zur Form der alten Regierung. Am weitesten davon entfernt, wäre das Beste gewesen. Es war gewiß zu viel, sie zugleich besiegen und nachahmen. Das Letztere ließ aber den persönlichen Vergrößerungsplänen des ersten Konsuls eben so viel Spielraum als jenes seinem kriegerischen Ruhme. Der Glanz, womit er die Feinde der Republik blenden will, scheint bereits seine Stirne in ein Dräuen zusammen zu ziehen. Selbst eine solche Lösung der Frage, wenn auch ungünstig und unvorhergesehen, war doch nicht ohne moralischen Nutzen. Einem Volk versagte man das Recht frei zu sein und brandmarkte es als unwürdig des Menschenranges: da trat ein Mann aus demselben hervor, löschte den Flecken mit seinem Schwerte aus, setzte seinen Fuß auf den Nacken der Könige, und demüthigte ihren Stolz und ihre Ansprüche bis in den Staub, indem er sich ihnen gleichstellte; einem ganzen Volke rückte man seine Unfähigkeit vor, Frieden und freundschaftliche Verhältnisse unterhalten zu können, weil es ihm an einem Haupt gebreche, und es wählte einen Mann, der es zur Eroberung der Welt führte! Das war wenigstens ein Weg die Sache des Volkes zu verfechten, und den Anspruch auf angeborne und unbe-

ſtreitbare Ueberlegenheit zu Nichte zu machen. Wenn es gleich nicht der Triumph der beſten Principien geweſen iſt, war es doch auch wenigſtens nicht der völlige und endliche Triumph der ſchlechteſten. Wenn es übrigens einen edleren und weiſeren (weil uneigennützigern) für Buonaparte gegeben hätte, ſo fehlte es ihm nicht an einem Mentor in einem Manne, der jedes Anrecht dazu hatte, ſowohl wegen deſſen Verpflichtungen gegen den erſten Konſul als wegen ſeiner allbekannten Anhänglichkeit an die Sache der Freiheit. Als nämlich Buonaparte zum lebenslänglichen Konſul erwählt wurde, erließ Lafayette folgendes Schreiben an ihn.

„La Grange, 1. Prairial des Jahres X.

„General!

„Wenn ein Mann, welcher von der Dankbarkeit, die er Ihnen ſchuldet, durchdrungen und ein zu großer Verehrer des Ruhmes iſt, um ſich nicht des Ihrigen zu freuen, ſeinem Votum dennoch Beſchränkungen beigegeben hat, ſo können dieſelben um ſo weniger verdächtigt werden, als es Niemanden giebt, der ſich lebhafter freuen wird, als er, Sie als das lebenslängliche Oberhaupt einer freien Republik zu begrüßen. Der 18. Brumaire hat Frankreich gerettet, und ich ſelbſt wurde durch jene freiſinnigen Grundſätze zurückberufen, für welche Sie Ihre Ehre verpfändet haben. Wir haben ſeitdem in der Konſularregierung jenes Verbeſſerungsſyſtem geſehen, das unter den Auſpicien Ihres Genies ſo große Dinge verrichtet hat, weniger groß jedoch als es die Reſtauration der Freiheit ſein wird. Es iſt unmöglich, daß Sie, General, das erſte jener Ordnung von Weſen, welche, um ſich ſelbſt zu würdigen und den ihnen gebührenden Rang einzunehmen, alle Jahrhunderte umfaſſen müſſen, daß Sie, ſage ich, wünſchen können, daß eine ſolche Revolution, ſo viele blutige Siege, ſo große Unglücksfälle und Wunderthaten für die Welt und Sie ſelbſt kein anderes Ergebniß haben ſollten als eine Willkürregierung. Die franzöſiſche Nation hat ihre Rechte zu genau kennen gelernt, um dieſe je gänzlich vergeſſen zu können; ſie iſt vielleicht jetzt mehr, als bei ihrer erſten Gährung im Stande, dieſelben bleibend zu gewinnen; und Sie vermögen, ſowohl durch die Kraft Ihres Charakters als durch das öffentliche Vertrauen, die Ueberlegenheit Ihrer Talente, Ihrer Stellung, Ihres Glückes, bei Wiederherſtellung der Freiheit alle Gefahren zu bemeiſtern, alle Beſorgniſſe zu entfernen. Dann würde ich außer den perſönlichen auch patriotiſche Beweggründe haben zu wünſchen, daß es Ihnen, als Zugabe zu Ihrem Ruhme gelinge, die höchſte Würde auf Lebenszeit zu erhalten. Ich bin es aber den Grundſätzen, Verpflichtungen und Handlungen meines ganzen Lebens ſchuldig, bevor ich mein Votum abgebe, mich zu verſichern, daß es auf Grundlagen, welche der Nation und Ihrer ſelbſt würdig ſind, beruhe.

„Ich hoffe, General, daß Sie ſich bei dieſer wie bei allen übrigen Gelegenheiten für überzeugt halten werden, daß mit dem Feſthalten an meinen politiſchen Meinungen der aufrichtige Wunſch für ihr Wohl und

us tiefe Gefühl der Verpflichtungen, die ich Ihnen schuldig bin, ver=
int sind.

„Achtung und Wohlergehen!

„La Fayette."

Die Erbitterung und Unzufriedenheit zwischen den zwei Regierungen, elche noch vor so kurzer Zeit den Frieden geschlossen hatten, stieg im=
er höher; zwar suchte die eine ihren Gleichmuth zu bewahren und ein reundschaftliches Wesen anzunehmen, die andere dagegen bemühte sich, urch jede Art geheimer Verläumdung und gemeiner Verspottung einen ffenen Bruch herbeizuführen. Die englischen Journale waren mit gro=
en und ausgesuchten Schmähungen gegen die Person des ersten Konsuls ngefüllt, und er klagte, „daß es umsonst sei, auf den Frieden zu rech=
en, da jeder Wind, welcher von England komme, neuen Haß und ohn mit sich führe." Das Volk indessen glaubte an die Fortdauer es Friedens, und die Engländer strömten schaarenweise nach Paris. ies war ihnen seit zehn Jahren verwehrt gewesen, und sie brannten r Begierde sowohl die Wirkungen der Revolution, als den außerordent=
hen Mann zu sehen, welchen der Sieg an die Spitze der Angelegen=
iten gestellt hatte. Sie erwarteten, das Land erschöpft, den Ackerbau rnichtet, das Volk im Elende zu finden. Sie staunten aber und är=
rten sich nicht wenig über den Nationalwohlstand, den Glanz der auptstadt und die Pracht des Hofes. Paris war freudetrunken über e Anwesenheit so vieler Fremden. Man erwies ihnen alle erdenklichen ufmerksamkeiten. Die französische Eitelkeit und Artigkeit schien sich rin zu gefallen, dem Stolz und der Eifersucht der Engländer zu meicheln, und letztere dadurch zu mindern. Die einzige Frage war, wer nen die beste Aufnahme bereite, und ganz Paris wetteiferte, ein paar usend Engländer essen, trinken, tanzen, und freundlich aussehen zu achen. Die Frauen waren verschwenderisch mit ihrem Zauber, die ngländer aber vergalten die Gastfreiheit und Höflichkeit, welche bis zu em so lächerlichen Uebermaße getrieben wurde, mit charakteristischem urrsinne ja mit Verachtung; sie glaubten daß hinter so prunkender Ge=
ligkeit eine geheime Absicht lauern müsse, und nahmen ihre persön=
hen Verpflichtungen mit nach Hause, um sie als ein lästiges Beige=
cht in die Wagschale des neuen Krieges zu werfen! Der Sommer war essen heiter und schön. Die meisten Engländer, die es im Stande ren, brachten ihn unter wolkenloseren Himmelsstrichen zu, und die ffnung auf die Fortdauer des Friedens war ein Trost für Alle. Die ohlgesinnten und Kurzsichtigen glaubten fest an diese Fortdauer, theils il sie dieselbe wünschten, theils aus folgenden Gründen. 1. Der Krieg ein unnatürlicher Zustand und kann nicht ewig währen, so daß der antasie stets der Friede vorschwebt, und sie sich nur im Genusse selben beruhigen kann. 2. Wenn der Krieg eine Wohlthat und kein ch wäre (wie man längst behauptet hat), so würden wir ihn mit seren Freunden, nicht aber mit unseren Feinden führen. Die Wünsche

der Menschen zielen daher auf den Frieden, außer ihre Leidenschaft stören ihn. 3. Die Franzosen hatten den Hauptpunkt, um den m sich stritt, gewonnen, nämlich die Anerkennung der Republik, und f viele Engländer schämten sich mehr über die Sache, in welche sie s eingelassen hatten, als über deren Erfolglosigkeit. Die eigentlichen Grün des Krieges waren nicht die vorgeschützten, und konnten nur von den das Geheimniß Eingeweihten gekannt sein. Endlich glaubte man, d Buonaparte, welcher die Seele des Krieges war, und ihn durch Th ten des Ruhmes beendigt hatte, einen gleichen Ruhm durch d Künste des Friedens zu ernten begehre und im Stande sei.

Berichtigung.

S. 1. Z. 6 von oben statt drei lies vier.

Geſchichte Napoleon's

von

William Hazlitt.

Aus dem Engliſchen

überſetzt

und

mit kritiſchen und erläuternden Anmerkungen

verſehen

von

Johann Sporſchil.

Zweiter Band.

Leipzig,
Otto Wigand's Verlags-Expedition.

1835

Vorrede *).

Mit dem Werke, welches dem Leser vorliegt, begnügte sich Hazlitt als Anspruch auf schriftstellerischen Ruf; es ist sein größtes und letztes. Er lebte, um das Leben Napoleons zu vollenden, und hauchte dann das seinige aus. Er beabsichtigte einen Index beizufügen, aber bevor er ihn vollenden konnte, war sein Arm steif und kalt. Er wollte auch eine Vorrede schreiben, und da das Werk ohne eine solche Einleitung ein ungewöhnliches Ansehen haben würde, wird sie hiermit zum Vehikel einiger Bemerkungen über das Werk und seinen Verfasser benutzt. Hazlitt schrieb in der Regel erst, wenn ihn die Noth dazu zwang: aber das Leben Napoleons hat er aus eigener Wahl unternommen. Er fühlte, daß dem Charakter dieses außerordentlichen Mannes bisher in jedem Versuche, ihn zu schildern, Unrecht gethan worden ist. Viele Zeit und große Kosten gingen darauf, um hinreichende Materialien für das vorliegende Werk anzuschaffen. Mit Büchern und Urkunden nicht zufrieden, suchte Hazlitt die Personen, auf, welche ihm Aufklärung geben konnten, und besprach sich mit ihnen. Er lebte zu diesem Zwecke zwei Jahre in Paris, und das Werk erhielt daher Anekdoten und Thatsachen, die ein ganz neues Licht auf verschiedene Dinge werfen, die man bisher durch eine trübe Brille gesehen hat. Hazlitt hat es, und wir glauben mit Glück, versucht die Ereignisse zu ihrer Quelle in dem mächtigen Geiste, aus dem sie entsprangen, zurückzuführen. Buonaparte als das Geschöpf der Umstände ist ein Ding als ihr Schöpfer ein anderes, und es ist interessant, ihn unter beiden Gesichtspunkten zu betrachten. Den Verfasser kann man nur dann der Parteilichkeit beschuldigen, wenn man seine originelle Auffassung der Ereignisse dem Richterspruche des Vorurtheils und der vorgefaßten Meinungen unterwerfen wird. Aber man darf nicht vergessen, daß Reichthum und Genie verschwendet worden sind, um

*) Diese Vorrede befindet sich vor dem dritten Band des englischen Originals, dessen Anfang dem Anfange des zweiten Bandes dieser Uebersetzung entspricht. Es scheint hienach, daß der Druck der beiden letzten Bände des englischen Originals nicht mehr bei Lebzeiten des Verfassers erfolgte.

Anm. des Uebers.

verschiedenen Ereignissen, welche hier in ihrer völligen Nacktheit erzählt werden, einen falschen Anstrich zu geben, und der Vorwurf der Parteilichkeit dürfte dann wohl auf den Ankläger zurückfallen. Hazlitt's politischer Glaube war für Volksrechte und Volkssouveränität. Wenn dieser Glaube ihn zwingt, seinen Helden willkürlicher Rechtsverletzungen und der Rücksichtslosigkeit in Betreff des gesellschaftlichen Vertrages anzuklagen, so dürfen wir ihm auch glauben, wenn er ihn preist. Die Anhänger der Dinge, wie sie vor der Revolution waren, verlangen von Napoleon jene Liberalität und Liebe der Rechtsgleichheit, welche in den Tagen, die sie verehren, unbekannt waren. Sie tadeln Ludwig XVI. wegen Zugeständnißen an die öffentlichen Meinungen, welche sie von Napoleon fordern, und von denen sie wünschen, daß Karl X. sie verweigere. Sie deklamiren gegen jene Handlungen Napoleons, welche Alle für tyrannisch anerkennen, rechtfertigen aber ähnliche Thaten bei seinen legitimen Nachfolgern. Hazlitt war nicht blinder Anbeter eines Idols, sondern der Verfechter eines historischen Charakters, welcher seiner Meinung nach eben so ungerecht als muthwillig angegriffen worden ist. Er hat kein Princip geopfert, um seinen Helden zu beschönigen; er hat strenge geprüft und furchtlos getadelt, wo Tadel geboten zu sein schien; ruhig hat er die Flecken von einem großen Gemälde weggewischt, so oft er fand, daß Bosheit oder Unwissenheit sie darauf zurückgelassen hatte, wenn dagegen in dem Gemälde selbst Fehler waren, hat er nicht versucht, sie zu entfernen. Es wäre anmaßend zu behaupten, daß das einmüthige Urtheil der Nachwelt mit jenem des Biographen übereinstimmen wird; das kann man aber ohne Besorgniß, einen Widerspruch zu erfahren, behaupten, daß die Materialien, aus welchen ein solches Urtheil gefolgert werden wird, in diesem Werke unparteiisch und mit einer Geschicklichkeit, die Niemand in Zweifel ziehen kann, zusammengestellt worden sind. Wie wir bereits bemerkt haben, hängt Hazlitt's Ruf als Schriftsteller hauptsächlich von der öffentlichen Anerkennung dieser seiner letzten Arbeit ab. Tausende haben seine minder wichtigen Werke gelesen und sich daran ergötzt: hier aber behandelte er einen Gegenstand, dessen er sich mit aller Macht zu bemeistern strebte, eine Arbeit seiner eigenen Wahl, welcher er manche sorgenvolle Jahre widmete, und auf die er die ganze Kraft seiner Talente zu verwenden, den Glanz seines Genies auszugießen, und ihm das Siegel und Gepräge seines gewaltigen Geistes zu geben strebte. Wie es ihm gelungen ist, wird jenes Publikum entscheiden, auf welches er sich bisher immer nur mit dem besten Erfolge berufen hat.

Inhalt.

Erster Band.

		Seite
Erstes Kapitel.	Von Napoleons Geburt bis zur Zeit der Belagerung von Toulon	1
Zweites Kapitel.	Abriß der Geschichte von Korsika	22
Drittes Kapitel.	Die französische Revolution. Vorbemerkungen	37
Viertes Kapitel.	Ausbruch der französischen Revolution	56
Fünftes Kapitel.	Fortsetzung des vorigen	87
Sechstes Kapitel.	Der Nationalkonvent	117
Siebentes Kapitel.	Die Belagerung von Toulon	161
Achtes Kapitel.	Die Bezwingung der Sektionen	176
Neuntes Kapitel.	Italienischer Feldzug	192
Zehntes Kapitel.	Fortsetzung des vorigen	205
Eilftes Kapitel.	Einnahme von Mantua	217
Zwölftes Kapitel.	Vertrag von Tolentino	248
Dreizehntes Kapitel.	Die Verträge von Leoben und Campo Formio	255
Vierzehntes Kapitel.	Unterhandlungen im Jahre 1797	274
Funfzehntes Kapitel.	Der achtzehnte Fruktidor	287
Sechzehntes Kapitel.	Buonapartes Rückkehr nach Paris 1797	304
Siebzehntes Kapitel.	Expedition nach Aegypten. Schlacht bei den Pyramiden	314
Achtzehntes Kapitel.	Die Seeschlacht Abukir	325
Neunzehntes Kapitel.	Lage von Aegypten	333
Zwanzigstes Kapitel.	Die Schlacht in Syrien 1799	344
Ein und zwanzigstes Kapitel.	St. Jean d'Acre und Alexandrien	353
Zwei und zwanzigstes Kapitel.	Der achtzehnte Brumaire	368
Drei und zwanzigstes Kapitel.	Provisorische Konsule	390
Vier und zwanzigstes Kapitel.	Das Konsulat	403
Fünf und zwanzigstes Kapitel.	Verschiedene im Staatsrath berathene politische Entwürfe	414
Sechs und zwanzigstes Kapitel.	Kolonien. Adoption	426
Sieben und zwanzigstes Kapitel.	Erste Eingebung des Koncordates	435
Acht und zwanzigstes Kapitel.	Marengo	442
Neun und zwanzigstes Kapitel.	Die Höllenmaschine	459
Dreißigstes Kapitel.	Der Friede von Amiens	463

Seite

Zweiter Band.

Vorrede 1
Ein und dreißigstes Kapitel. Bruch des Friedens von Amiens . . 5
Zwei und dreißigstes Kapitel. Vorbereitungen zur Landung in England 21
Drei und dreißigstes Kapitel. Verschwörung von Georges, Pichegru und Andern 32
Vier und dreißigstes Kapitel. Errichtung des Kaiserthums . . 52
Fünf und dreißigstes Kapitel. Schlacht von Austerlitz . . . 65
Sechs und dreißigstes Kapitel. Friede von Presburg 79
Sieben und dreißigstes Kapitel. Schlacht von Jena und Einzug in Berlin. 92
Acht und dreißigstes Kapitel. Schlacht von Eilau und Friedland und Friede von Tilsit 102
Neun und dreißigstes Kapitel. Die spanische Angelegenheit . . . 114
Vierzigstes Kapitel. Fortsetzung des vorigen 131
Ein und vierzigstes Kapitel. Der Feldzug von 1809 146
Zwei und vierzigstes Kapitel. Auflösung der Ehe zwischen Napoleon und Josephine und Vermählung mit Marie Louise 159
Drei und vierzigstes Kapitel. Der Feldzug nach Rußland . . . 172
Vier und vierzigstes Kapitel. Fortsetzung des vorigen . . . 193
Fünf und vierzigstes Kapitel. Schlacht an der Moskwa . . . 195
Sechs und vierzigstes Kapitel. Brand von Moskau 216
Sieben und vierzigstes Kapitel. Rückzug von Moskau 225
Acht und vierzigstes Kapitel. Fortsetzung des vorigen . . . 240
Neun und vierzigstes Kapitel. Feldzug in Sachsen im Jahre 1813 . . 267
Funfzigstes Kapitel. Die Schlacht von Leipzig 286
Ein und funfzigstes Kapitel. Feldzug von 1814 298
Zwei und funfzigstes Kapitel. Feldzug von 1814 (Schluß) . . 327
Drei und funfzigstes Kapitel. Aufenthalt auf Elba und Rückkehr nach Frankreich 356
Vier und funfzigstes Kapitel. Ereignisse vor Eröffnung des Feldzuges 372
Fünf und funfzigstes Kapitel. Schlacht von Ligny 387
Sechs und funfzigstes Kapitel. Schlacht von Waterloo 398
Sieben und funfzigstes Kapitel. Abreise nach Helena 416
Acht und funfzigstes Kapitel. Aufenthalt auf St. Helena . . . 432
Neun und funfzigstes Kapitel. Fortsetzung des vorigen . . . 447
Letztes Kapitel. Der Tod des Kaisers 483
Anhang 503

Leben Napoleon's

Ein und dreißigstes Kapitel.

Bruch des Friedens von Amiens.

Bevor ich fortfahre, scheint es angemessen zu sein, sowohl über den Zweck der hiermit dem Publikum übergebenen Biographie Napoleon's, so wie über den Ton des Werkes einige Aufschlüße zu geben, um Mißdeutungen zu verhindern. Ja, es ist wahr, ich bewundere den Mann, aber hauptsächlich fesselt mich an ihn der Umstand, daß er, wie er seit langer Zeit genannt worden, „der Sohn und Kämpe der Revolution war." Diesen Charakter konnte er nicht ablegen, auch wenn er es gewollt hätte. Er war nichts, konnte nichts sein, als was er sich selbst und seinen Triumphen über diejenigen verdankte, welche die Menschheit als ihr Eigenthum Kraft göttlichen Rechtes ansahen, und so lange er ein Stachel in der Seite der Könige war, und sie im Zaume hielt, erhob sich seine Sache aus den Niederlagen und Trümmern ihres Stolzes und Rachedurstes. Er stand, er allein, zwischen ihnen und ihrer natürlichen Beute. Er wehrte von einem ganzen Volke (und dadurch von der ganzen Welt) jene äußerste Unwürdigkeit ab, daß es wie eine Heerde Vieh einer besonderen Familie überantwortet wurde. Die große Frage, welche auf dem Spiele stand, und gegen welche alle anderen nichtssagend und unbedeutend erschienen, war: Ob die Menschen vom Anfang bis an das Ende der Zeiten geborene Sklaven sein sollten oder nicht? So lange er obenan war, gab sein bloßes Dasein eine stolze und erschöpfende Antwort auf diese Frage. So lange er eine Schranke, einen Eisenarm zwischen uns und denjenigen erhoben hielt, welche ein altes unverjährbares Recht über uns geltend machten, konnte keine Zunahme seiner Macht zu groß sein, um diese Ansprüche zu nichte zu machen; ja selbst der Mißbrauch dieser und sein Nachäffen des Styls und Titels der eingebildeten Götter der Erde überantworteten sie nur um so mehr dem Spotte. Er beging manches Unrecht und manche

Wenn sich der Eigentümer eines Hauses, eines Gartens oder eines Feldes damit begnügt, seine Grenzen abzustecken, und sich nicht darum kümmert, was auf seinem Grund und Boden vorgeht, so wird er sehr bald sehen, daß sich Leute darauf niederlassen, die sich weder um seine Grenzen noch um seine Rechte kümmern. Sie werden sich ansiedeln, Häuser bauen, Gärten anlegen, Felder bestellen, Vieh weiden lassen, Wasser ableiten, Bäume fällen, Steine brechen, Gruben graben, Wege anlegen, Jagd und Fischerei ausüben, kurz, sie werden sich alle Rechte anmaßen, die der Eigentümer hat, ohne daß dieser imstande wäre, sie daran zu hindern. Und wenn er sie gerichtlich belangt, so werden sie sich auf ihre Ersitzung berufen, und sie werden sie beweisen können, weil sie ja tatsächlich vorhanden ist. Sie werden sich auf ihre Gutgläubigkeit berufen, und sie werden sie beweisen können, weil sie ja tatsächlich vorhanden ist. Sie werden sich auf ihren guten Glauben

Recht haben, ihn zu strenger Rechenschaft zu ziehen, werden es nicht; denn sie wissen, daß sie, eine zerstreute, vereinzelte Handvoll wie sie sind, nicht im Stande waren, das selbst auszuführen, was sie ihm empfohlen haben würden; und daß sie nur die Wahl zwischen ihm und jener Sklaverei hatten, welche Leib und Seele tödtet! Auch zwei andere Gefühle hatten bei Abfassung dieses Werkes auf mich Einfluß: Liebe des Ruhms, wo er nicht mit höheren Dingen in Zwiespalt tritt, und der Wunsch, persönliches Verdienst über äußeren Rang und Umstände erhoben zu sehen. Stolz (nicht Neid) beseelte mich bei dem Gedanken, daß es in der neueren Zeit wenigstens eine Berühmtheit, welche jenen des Alterthums gleich kam, wenigstens einen Mann gab, der größer war, als der Thron, worauf er saß. —

Der erste Krieg mit Frankreich wurde beendigt, nicht nur wegen seiner Erfolglosigkeit, sondern auch wegen seiner Unbeliebtheit bei einem großen Theil des englischen Volkes, welcher für die französische Revolution günstig gestimmt war. Bevor man sich für immer in einen Kampf einließ, dessen unendliche Wichtigkeit man fühlte, und der mit der Vernichtung einer der beiden kämpfenden Parteien enden sollte, hielt man es für räthlich, einen hinterlistigen Waffenstillstand zu schließen, den man nach Belieben brechen konnte, und welcher denjenigen, die bisher den Versuch, die französische Republik zu stürzen, als einen unverantwortlichen Angriff auf die Rechte und Freiheiten des Menschengeschlechtes betrachtet hatten, aber in ihrer Sache lau, oder der Opposition müde geworden waren, einen triftigen Vorwand geben sollte, die Partei zu wechseln, und mit lautem Geschrei und später Reue auf die Seite des Königs und des Landes zu treten. Niemand kann sagen, wie heiß dies von gewissen Seiten gewünscht wurde, als diejenigen, welche aus Erfahrung wissen, was es heißt, den Mangel der öffentlichen Sympathie, die Stättigkeit der Erbitterung, und die Fruchtlosigkeit der Beharrlichkeit erdulden, so daß sie zuletzt begierig nach der ersten Möglichkeit griffen, die Opposition mit der Regierung auszusöhnen. Die Minorität hatte ihr Wort politischer Standhaftigkeit in Betreff der Vertheidigung der Revolution dem Buchstaben nach gelöst, und konnte sich nun mit Herz, Mund und Hand dem neuen Kreuzzuge gegen die Ehr- und Vergrößerungssucht Frankreichs anschließen. Der Friede von Amiens bot einen kurzen Ruhepunkt zur Kompromittirung des Princips dar, und es war nun möglich, die öffentliche Meinung gegen den gemeinsamen Feind zu lenken, allerdings aus verschiedenen nächsten Ursachen, aber mit demselben Groll im Hintergrunde. Die förmliche Einstellung der Feindseligkeiten, und Erneuerung derselben aus frischen Thatsachen der Herausforderung, gab der Regierung einen unermeßlichen Zuwachs an Macht und Antrieb vorwärts, zum Untergange oder zum Siege; denn sie legte das ganze, volle Gewicht der öffentlichen Meinung Englands in die Wagschale des Krieges, ohne Rücktritt oder Ablenkung durch streitende Parteien oder Gefühle. Die schwache Opposition, welche noch übrig blieb, diente dazu das Schwert tödtlicher Feindschaft, weit entfernt, es abzustumpfen, noch mehr zu wetzen und zu schärfen; und viele

Konvertiten, welche die rothe Freiheitsmütze mit der größten Heftigkeit in die Luft geworfen, und deren Stimmen man zu gewinnen gewünscht hatte, erhoben nun das ärgste Kriegsgeschrei.

Die brittische Regierung und das Volk konnten damals in drei Parteien eingetheilt werden. Die erste und wirklich überwiegende war diejenige, welche aus Männern bestand, die da der Meinung waren, mit einer königsmörderischen Republik dürfe kein Frieden geschloßen werden, und daß es eine eben so große Nationalentehrung und Unterzeichnung der eigenen Schmachurkunde wäre, wenn man mit den Verräthern und Abtrünnigen, welche die Zügel der Regierung in Frankreich usurpirten, in einen Vertrag einginge, als wenn man dies mit Räubern und Mördern thäte, die nach Gottes und der Menschen Gesetzen entweder ausgerottet oder zur unbedingten Ergebung gezwungen werden müssen. Das war die Hochtorypartei, die Schule Burke's und Wyndham's, welche insbesondere die Freunde des Königs in sich schloß. Da jedoch diese Partei an Zahl zu schwach war, um ihr Ziel offen zu erreichen, mußte sie einer anderen, gemäßigteren, oder vielmehr schlaueren weichen, welche es übernahm, denselben Zweck durch indirekte Mittel zu erstreben, und zwar durch scheinbare Geneigtheit, Frieden zu schließen, aber den Tadel der Erneuerung des Krieges auf den Feind zu schieben. Diese Partei bestand aus Männern, wie Pitt und Addington, aus den kundigeren Politikern, aus dem größerern Theil der öffentlichen Presse, so wie aus den minder heftigen Kirche- und Königsleuten; die dritte Partei, das Spiel der beiden vorhergehenden, bestand aus dem Volke, aus den Freunden des Friedens und der Freiheit, welche glaubten, der Friede wäre wirklich im Geiste des Friedens geschloßen worden, und daß, wenn die Minister gezwungen würden, ihn zu brechen, dies wirklich aus den Ursachen geschehe, welche sie für gerecht auszugeben beliebten. Die erste dieser Ursachen, womit man Lärm schlug, waren Gerüchte von Rüstungen in den französischen Häfen; zweitens sah man Sebastiani wie eine Ratte längs den Küsten des adriatischen Meeres hinkriechen, was den baldigen Verlust Aegyptens bedeutete; drittens die stipulirte Rückgabe von Malta an die Johannitter, wodurch es für die Franzosen ein Schrittstein zu den englischen Besitzungen in Ostindien werden würde; endlich viertens die von dem ersten Konsul beschloßene Eroberung der Welt. Alle diese Vorwände werden jetzt selbst von den hartnäckigsten und geschicktesten Vertheidigern des letzten Krieges als zu unbestimmt und frivol aufgegeben, ja sie beklagen, daß die Staatsmänner jener Zeit von der Okkupation der Schweiz und der lombardischen Konföderation, als den eigentlichen Weigerungsgründen der Vollstreckung des Friedens von Amiens keine Erwähnung thaten. Auch unterließ man es, von einem andern, gleich überzeugenden und zum Kriege zwingenden Argument zu reden, nämlich daß die Bourbone noch nicht wieder auf dem Throne von Frankreich saßen. Wie entschloßen auch die englischen Minister waren, das Wohl und die Existenz ihres Vaterlandes, um jenes Ereigniß herbeizuführen, durch einen dauernden Krieg auf das Spiel zu setzen, konnten

sie doch keine andere Entschuldigung geben, als daß man dieselbe Gefahr jeden Augenblick von dem unersättlichen und rastlosen Ehrgeiz Buonaparte's zu befürchten habe. Um den Weg zu einer so wünschenswerthen Wendung der Unterhandlungen (denn als solche wurden sie von den überspannten Loyalen betrachtet) herbeizuführen, hatte man keine Mühe gespart. Während der kurzen Friedenszeit wurde jede Art von Aufreizung, Beschuldigung und Schmähung in Anwendung gebracht und stillschweigend ermuthigt. Wenn sich Frankreich über die schreiendsten und unerhörtesten Verläumdungen beklagte, wurde die Antwort ertheilt, daß man die Preßfreiheit nicht verkürzen könne, obschon wohlbekannt war, daß der geringste Wink der Regierung alle diese Schmähschriftler zum Schweigen gebracht haben würde. Buonaparte wurde in seinem öffentlichen wie im Privatleben stets als ein Ungeheuer des Ehrgeizes, der Grausamkeit und der Wollust geschildert. Und Jedermann weiß, daß man vor der Phantasie der Engländer nur einen Popanz aufzustellen braucht, um sie nach Willkür zu regieren! Was sie einmal hassen oder fürchten, daran glauben sie unbedingt, weil es ihren Leidenschaften neue Nahrung giebt; und was sie glauben, darnach handeln sie, und stürzen blind ihrem oder dem Verderben Anderer zu, ohne vorher die Ursachen und Folgen zu überlegen. Wuth giebt ihnen Entschlossenheit, welche auf ihre Unkosten von den Höheren geleitet wird. Finster, trotzig, argwöhnisch, stets über die schlimmste Seite der Dinge brütend, bei jedem Schein von Ungerechtigkeit entrüstet, außer wenn sie von ihnen selbst ausgeht, und die Beschuldigung entweder mit bitterem Groll ahndend, oder jene kühn rechtfertigend; stets miteinander im Kampfe und gegenseitig immer mehr erboßend, bis ihre Aufmerksamkeit durch einen gemeinsamen Feind geweckt, und ihre Vereinigung gerade durch die widerstrebenden Elemente, aus denen sie besteht, festgekittet wird; nie zufrieden, außer wenn sie irgend einen Gegenstand der Eifersucht und des Widerwillens haben, um ihre Wuth daran auszulassen: sind sie die Zielscheibe und die Narren eines jeden, der ihre unzähmbaren, halsstarrigen Launen aufregen kann; halten sie irriger Weise den Grimm ihrer Leidenschaften für gesundes Urtheil und für die Güte ihrer Sache; stürzen sie sich von erkünstelten Schreckbildern in wirkliche Gefahren, glauben daß die Welt selbst ihre willkürlichsten Thaten bewundern müsse, zeigen dieselbe blinde Wuth in Verfolgung des Rechtes wie des Unrechtes, und hassen oder gehaßt werden, das ist das Einzige, worin sie gewiß sind, den ersten Platz einzunehmen. Der englische Charakter ist mit Spleen, Mißtrauen und Hochmuth überladen; der geringste Vorwand, auch nur der Schatten einer Entschuldigung, ein Gerücht, ein Spitzname, reicht hin, um diese Eigenschaften in ihrer ganzen gewohnten Bösartigkeit auflodern zu machen. Die Gelegenheit geht, wie ein englischer Dichter selbst gesagt hat, Hand in Hand mit der Wuth. Wir werden sehen, daß diese Bemerkungen in dem gegenwärtigen Falle bei jedem Schritt gerechtfertigt werden. Ein zu jener Zeit nicht unbekannter Schriftsteller rühmte sich, daß er mehr als irgend jemand beigetragen habe, den Krieg

herbeizuführen und Erbitterung zu erregen, indem er Buonaparte den Schimpfnamen der Korse beilegte. Dies verrieth eben sowohl die Eitelkeit des Individuums, als es eine gerechte Satyre auf die englische Nation überhaupt war.

Da Buonaparte an Herstellung eines guten Einvernehmens mit England zweifelte, vielleicht auch durch den schlimmen Erfolg der Schritte, die er zu diesem Zwecke zuerst gethan, gereizt war, begann er seinem Verdruße in indirekten Sarkasmen und allgemeinen Bemerkungen über die Nation Luft zu machen. Einmal ergoß sich derselbe in folgenden Worten: „Man führt immer England wegen seiner Reichthümer und guter Regierung als Beispiel an. Wohlan! ich habe das Budget erhalten, ich werde es im Moniteur abdrucken lassen. Man wird daraus sehen, daß England ein jährliches Deficit von fünf- bis sechshundert Millionen Franken hat. Zwar ist der Sinkingfond, durch welchen es in acht und dreißig Jahren seine Schulden abtragen will, bedeutend, aber um diesen Zweck zu erreichen, müßte es auf der eingeschlagenen Bahn stehen bleiben, und keine weiteren Schulden mehr machen. Das nennt England aber kein Deficit; im Gegentheile führt es unter seinen Einnahmen die Anleihen an, welche nur dazu dienen, seine Schuld zu vergrößern, so, daß es unmöglich ist, vorauszusehen, wie es seine Rechnung schließen wird. England hält eine Landarmee von 110,000 Mann, welche jährlich 333,000,000 Livres kostet. Das ist ungeheuer und das Zeichen einer schlechten Verwaltung. So ist es auch mit der Marine, welche 400,000,000 Millionen zu stehen kommt; ohne Zweifel ist sie beträchtlich, die Ausgabe aber doch außer allem Verhältniß. Alle Welt liebt England, kennt es aber nur vom Hörensagen: so ist es auch in den schönen Wissenschaften. Shakespear war seit zweihundert Jahren selbst von seinen eigenen Landsleuten vergessen, da beliebte es Voltaire, welcher zu Genf lebte und von vielen Engländern Besuche erhielt, diesen Schriftsteller zu erheben, um jenen seinen Hof zu machen*); und jedermann wiederholte seitdem, daß Shakespear der erste dramatische Dichter der Welt wäre. Ich habe ihn gelesen; es giebt in seinen Werken nichts, was an Corneille oder Racine reichte. Es ist nicht einmal möglich, seine Stücke ohne Achselzucken bis an das Ende zu lesen. Was Milton betrifft, sind bloß seine Anrufung der Sonne und ein paar andere Stellen schön, alles Uebrige ist reine Rhapsodie. Bely gefällt mir besser als Hume. Frankreich hat England um nichts zu beneiden, dieses England, das seine Einwohner die Minute verlassen, als sie es zu thun im Stande sind. Es giebt deren jetzt wenigstens 40,000 auf dem Kontinente." Diese Stelle mag als Lehre gelten, daß man einen Feind nie unter seinem Werthe schätzen darf. Buonaparte würde besser gehandelt haben, wenn er von den Fähigkeiten der Engländer in gewissen Dingen höher gedacht und ihnen weniger Edelmuth zugetraut hätte. Er kannte den Kiesel

*) Voltaire pries die Schönheit Shakespear's lange vorher in seinen Briefen über England.

nicht, woraus ihr Charakter in der Regel besteht, und nicht das Feuer, das zuweilen hinter demselben lauert.

Buonaparte hatte offenbar auf die Fortdauer des Friedens*), gerechnet, wie sich dies aus dem auf Krieg in dem Augenblick nicht ganz gerüsteten Zustande seines Heeres, so wie aus dem Verdruß und der Ungeduld, welche er an den Tag legte, als die Friedenshoffnungen nach und nach verblichen, die Absichten der englischen Minister aber immer klarer wurden. Sie zeigten keine Freudigkeit in Erfüllung der Bedingungen des Friedensvertrages, denn Niemand beeilt sich, das zu thun, was er eigentlich gar nicht thun will. Zwar wurden die meisten französischen Kolonieen zurückgegeben; die Engländer behielten aber das Vorgebirge der guten Hoffnung, Alexandrien und Malta. Endlich wurden auch die beiden ersten Plätze geräumt; Malta jedoch blieb noch immer der Apfel der Zwietracht, und reichte dazu auch hin, denn so lange ein Theil des Vertrages geflissentlich nicht erfüllt wurde, war eigentlich gar nichts gewährt. Endlich kam man überein, Malta aufzugeben, wenn eine hinreichende Bürgschaft für dessen Neutralität gefunden werden könnte: als man aber zuletzt eine Besatzung von Russen und Oesterreichern, statt der Neapolitaner, als eine solche Bürgschaft andeutete, wurde diese natürlich nicht angenommen! Was die Besorgniß betrifft, daß Malta später von den Franzosen als Schlüßel zu Aegypten und dem englischen Ostindien in Besitz genommen werden würde, so glaube ich nicht, daß man diese Besorgnisse ernstlich hegte, oder daß sie in der Wagschale auch nur wie eine Feder wogen; ja gesetzt auch, daß die englischen Kaufleute und Staatsmänner eifersüchtiger Weise fürchteten, die Franzosen möchten dies in irgend einer fernern Periode thun, so kann doch ein solcher Grund in der Politik wegen des einfachen Grundsatzes nicht gelten, daß es unmöglich ist, durch irgend eine Künstelei oder Vorsichtsmaßregel allen künftigen Ereignissen zu begegnen, und daß, wenn unsere selbstischen und habgierigen Leidenschaften so weitaussehend und spekulativ wären, als sie grob und engherzig sind, die Welt keinen Augenblick Frieden genießen könnte, wir vielmehr fortwährend Krieg führen müßten, um auch der Möglichkeit zu entgehen, daß irgendwann und irgendwo über uns ein Vortheil errungen werde. Wir**) erobern und plündern ferne Kontinente, und halten dann die Welt in staunender Furcht durch uneigennützige Donnerworte gegen die ehrgeizigen und rechtlosen Pläne Anderer, die uns zu irgend einer Zeit unsere schlechterworbene und ungewisse Beute abnehmen könnten. Der erste Konsul, durch die Verzögerungen des brittischen Ministeriums, und den zunehmenden Ton der Erbitterung auf beiden Seiten in Unruhe versetzt, hatte bereits am 11. Februar 1803 ein Unterredung mit dem englischen Gesandten, Lord Whitworth, während welcher er fast zwei Stunden hindurch die verschiedenen

---

*) Wenigstens für eine gewisse Zeit! Vergleiche Band I. dieses Werkes, das dreißigste Kapitel. Anm. des Uebers.

**) Die Engländer nämlich.

Ursachen seiner Unzufriedenheit mit der englischen Regierung in gehaltvoller fester Rede auseinander setzte, und immer feuriger wurde, je mehr er sprach, aber dabei nie die einem Botschafter gebührende Achtung aus den Augen setzte.

Er beklagte sich zuerst über die Zögerung der Engländer Alexandrien und Malta zu räumen, und hieb den Knoten des Gesprächs in Bezug auf Letzteres entzwei, daß er eben so gut einwilligen würde, die Engländer im Besitz der Vorstadt St. Antoine als dieser Insel zu sehen. Dann kam er auf die Schmähungen zu sprechen, welche die englischen Blätter, insbesondere die zu London in französischer Sprache erscheinenden Journale täglich gegen ihn enthielten. Er behauptete, daß Georges und die übrigen Chouanenhäuptlinge, welchen er Anschläge auf sein Leben Schuld gab, von England Schutz und Hülfe empfingen, und daß zwei Meuchelmörder in der Normandie ergriffen worden wären, welche die französischen Emigranten über den Kanal gesendet hätten, um ihn zu ermorden. Dies, sagte er, würde bald öffentlich vor Gericht bewiesen werden, wie dies später bei dem Prozesse Pichegru's und seiner Mitschuldigen wirklich geschah. Von diesem Punkte ging er auf Aegypten über, und bekräftigte, daß er sich dieses Landes, sobald er nur wolle, bemächtigen könnte, daß er es aber als zu geringfügig betrachte, um seinetwegen den Krieg zu erneuern. Aegypten, sagte er, müsse früher oder später an Frankreich fallen, entweder in Folge der Zertrümmerung des türkischen Reiches, oder eines besonderen Vertrages mit der Pforte. Um seine friedlichen Gesinnungen zu bethätigen, fragte er, was er durch einen Krieg mit England gewinnen könne, da er keine Mittel besitze, gegen England offensiv zu verfahren, außer durch eine Landung, wovon er das Wagniß von seiner Seite in den stärksten Ausdrücken anerkannte. Die ungünstigen Fälle, sagte er mit seiner treffenden Offenheit, ständen gegen das Gelingen wie hundert zu eins, und doch würde er den Versuch machen, wenn man ihn zum Kriege zwänge. Er pries die Macht beider Länder. Die französische Armee, sagte er, würde zwar bald auf 480,000 Mann gebracht sein, dagegen wären aber die englischen Flotten in einer solchen Verfassung, daß er ihnen binnen wenigstens zehn Jahren das Gleichgewicht nicht halten könne. Vereint könnten die beiden Länder die ganze Welt beherrschen, wenn sie sich nur einverstehen möchten. Wenn er von Seite Englands nur die mindeste herzliche Aufrichtigkeit gefunden hätte, so würde es Entschädigungen auf dem Kontinente, Handelsverträge, Alles was es nur wünschte, erhalten haben. Er gestand jedoch, daß seine Erbitterung täglich zunehme, da jeder Wind von England nur Feindschaft und Haß gegen ihn bringe. Peremtorisch verlangte er die augenblickliche Vollziehung des Vertrages von Amiens, und das Aufhören der Schmähungen in den englischen Zeitungen. Wenn nicht, war Krieg der einzige Wechselfall. Auf eine Anspielung Lord Whitworths auf die Veränderungen in der Schweiz und Piemont als Hindernisse des Friedens, erwiederte Buonaparte, daß dies bloße Kleinigkeiten wären, welche man während der Verhandlungen in Betreff des Ab-

lußes des Friedens vorherſehen mußte, und daß es ein bloßer Vorwand
, jetzt auf ſie zurückzukommen. Uebrigens würde die Abtretung Mal=
s an die Engländer dieſelben nicht hindern. Sie ſchieden unter ge=
ſeitigen Höflichkeitsbezeigungen, und Lord Whitworth drückte ſeine
llkommene Zufriedenheit über dieſe Audienz aus; gleich nachher ſandte er
er einen langen Bericht an die Miniſter, welcher zum Zwecke hatte, den
mpf wieder zu entzünden und die Hoffnung auf eine endliche Aus=
chung in die weiteſte Ferne hinaus zu ſchieben. Kurz, es leuchtete
, daß der erſte Konſul den Frieden wünſche, und je mehr dies der
ll war, deſto mehr gerieth das engliſche Kabinett in Unruhe, deſto
hr war es entſchloſſen, ihn zu brechen. Es haßte den Mann, und
nte nur durch einen Krieg ihn und die Republik zu ſtürzen hoffen.
brigens veranlaßte die Beſchuldigung der Doppelzüngigkeit, welche Buo=
parten bei dieſer Gelegenheit traf, ihn, hinkünftig zu den gewöhnli=
en Formen der Diplomatie ſeine Zuflucht zu nehmen, und ſeine
eſinnungen durch ſeine Miniſter mittheilen zu laſſen, auf die er ſich
Zeugen berufen konnte.

Am 8. März (1803) empfahl die Thronrede dem brittiſchen Parlamente,
Regierung in Vervollſtändigung aller Vertheidigungsmaßregeln zu
terſtützen, welche die Umſtände für die Ehre der Krone und die we=
ntlichen Intereſſen des Volkes erforderlich machen dürften. Dieſe Vor=
htsmaßregeln, hieß es, gründeten ſich auf beträchtliche Rüſtungen in
n Häfen von Frankreich und Holland, und auf Differenzen von höch=
r Wichtigkeit, welche zwiſchen Seiner Majeſtät und der franzöſiſchen
egierung obwalteten. Buonaparte hatte, kurz bevor er in den Cour=
al trat, dieſe merkwürdige Rede erhalten; er trat ein, blieb vor dem
gliſchen Botſchafter ſtehen, und richtete folgende Fragen in dem eiligen
ne des Staunens und der Entrüſtung an ihn: „Was will Ihr Ka=
nett? Was hat es für einen Grund, Lärm über vermeintliche Rüſtun=
n in unſern Häfen zu ſchlagen? Wie iſt es möglich, die Leichtgläu=
gkeit der Nation auf eine ſolche Weiſe zu täuſchen, oder unſere wirk=
en Abſichten ſo wenig zu kennen? Wer die eigentliche Sachlage
nt, der weiß, daß bloß zwei bewaffnete Geſchwader nach St. Domingo
sgeſendet werden, und daß dieſe Inſel alle unſere disponiblen Mittel
Anſpruch nimmt. Wozu alſo dieſe Klage? Betrachtet man etwa
n Frieden ſchon als eine läſtige Bürde, die man abſchütteln will?“ Dann
andte er ſich an den Grafen Markoff und den Ritter Azara, und
hr fort: — „Die Engländer wünſchen Krieg; wenn ſie das Schwert
erſt ziehen, werde ich der letzte ſein, der es wieder in die Scheide
ckt. Sie haben keine Ehrfurcht vor Verträgen, die man von
an an mit ſchwarzem Flor umhüllen muß.“ Dann wieder zu Lord
Whitworth: — „Wozu dieſes Lärmſchlagen, und gegen wen ſollen dieſe
orſichtsmaßregeln dienen? Ich habe in keinem Hafen von Frankreich
ich nur ein einziges Linienſchiff. Wenn Sie ſich jedoch waffnen, werde ich
auch thun; wenn Sie kämpfen, werde ich auch kämpfen. Vernich=
n mögen Sie vielleicht Frankreich, aber einſchüchtern können Sie es

nicht.“ Lord Whitworth verneigte sich, antwortete aber nicht. Der erste Konsul verließ diesen Theil des Saals, und entfernte sich bald darauf, ohne die gewöhnliche Runde zu machen. Die Anwesenden folgten, mit Ausnahme der Botschafter von Rußland und England, die sich in eine Fensterbrüstung zurückzogen und lange miteinander sprachen. Dies ist der eigentliche Hergang einer Scene, in Bezug auf welche man gesagt hat, Buonaparte's Heftigkeit habe einen solchen Grad erreicht, daß Lord Whitworth in jedem Augenblick einen Schlag zu empfangen fürchtete, und daß er den ersten Konsul in diesem Falle durchbohrt haben würde. Und lange Jahre hindurch rechnete es sich die englische Nation zum Ruhme an, daß Buonaparte in eine solche Wuth gerieth, weil wir mit ihm nicht Frieden schlossen, und was für eine Rache unser (Englands) Gesandter zur Stelle genommen haben würde, wenn jener sich nicht in gewissen Gränzen gehalten hätte! Zu Fabeln und Karrikaturen der Art fand die Torypartei es für nöthig, ihre Zuflucht zu nehmen, um die Leidenschaften und Vorurtheile der Menge bis zum Wahnsinn emporzuschrauben. Da die Grundsätze der Revolution an und für sich selbst verführerisch klangen, blieb ihren Gegnern nichts übrig, als die Personen, welche dieselben vertheidigten zu schmähen, und sie als Gegenstände des Abscheues und der Verlachung hinzustellen. Sie thaten Alles, um Buonaparte jenseits aller Gränzen menschlicher Geduld zu reizen, rechneten sich dann zum Verdienste an, daß ihnen dies gelang, und stellten es als einen neuen Grund zum Kriege dar; gleich als ob nicht der Spender, sondern der Empfänger von Schmähungen und Herausforderungen der angreifende Theil und ein Mann von so leidenschaftlicher Heftigkeit wäre, daß man mit ihm durchaus keinen Frieden halten könne. Buonaparte bewies durch das Ungestüm, wozu sein Temperament ihn zuweilen verleitete, daß er noch immer einer aus dem Volke, und diesem für den Gang der Angelegenheiten verantwortlich war. Natürlich mußten die eitlen Friedensversicherungen, womit man ihn hinhielt, ihn ärgern, und die Lügenhaftigkeit, womit sie gebrochen wurden, ihn empören. Er gehörte nicht jener begünstigten Klasse von Sterblichen an, welche nicht Unrecht thun können; welche durch die öffentliche Meinung nicht zu verwunden, nur sich selbst Rechenschaft schuldig sind, und stets denselben Gleichmuth bewahren, weil sie denselben Gehorsam, dieselbe äußere Huldigung empfangen, sie mögen Retter oder Verderber sein! Man kann daher nicht staunen, daß Buonaparte, um der Eifersüchtelei der Machthaber los zu werden, vom Papste ein Schild borgte, und den Lorbeer des Sieges (da es schon nicht der des Friedens sein sollte) mit dem goldnen Reif der kaiserlichen Krone vereinigte.

Indessen gab der erste Konsul nicht plötzlich alle Hoffnungen auf eine gütliche Beilegung für verloren, wie folgende Rede beweist, die er kurz nachher im Staatsrathe hielt: „Man fragt, ob die gegenwärtigen politischen Konjunkturen nicht ungünstig für die Errichtung einer Nationalbank wären? Als die Römer in ihrer eigenen Hauptstadt belagert wurden, sandten sie ein Heer nach Afrika. Sollten wir Krieg ha-

n, was noch nicht zu vermuthen ist, so würden sich die Abgaben um
0,000,000 vermindern. Wir würden von Hannover, von Europa leben.
talien würde uns vierzig statt zwanzig Millionen, Holland dreißig,
att wie jetzt, nichts liefern. Ich sagte zu dem englischen Gesandten:
„Tödten mögen Sie Franzosen, Sie können sie aber nicht einschüch-
rn.““ Ich kann die Motive der englischen Thronrede durchaus nicht
greifen. Es kommen darin zwei Punkte vor: Erstens die Rüstungen;
ese beschränken sich auf die Expedition nach Louisiana, zweitausend
Mann, die durch den Frost zurückgehalten werden, und auf drei Avis-
hiffen zu Dünkirchen, die an demselben Tag, als die Thronrede gehal-
n wurde, nach St. Domingo in die See stachen. Die englischen Mi-
ister können nicht Unwissenheit vorschützen, denn es war sattsam öffent-
ch bekannt. Uebrigens konnten sie über diesen Punkt Aufklärungen ver-
ngen, und würden sie mit Vergnügen erhalten haben. Zweitens, die
Irrungen in Betreff des Vertrages. Es giebt aber keine solchen. Wol-
n Sie etwa auf Malta anspielen, und es behalten? Verträge müssen
rfüllt werden, und Frankreich kann von diesem Punkt nicht ab-
ehen, ohne zugleich alle anderen aufzugeben. Dies würde der Ehre
uwider laufen. Eine Nation darf nichts thun, was gegen ihre Ehre
eht, denn in diesem Falle würde sie tief unter allen übrigen stehen, und
s wäre besser, wenn sie unterginge. Wenn wir hier nachgäben, wür-
en sie demnächst verlangen, einen Kommissär zu Dünkirchen zu haben.
Diese Zeiten sind aber vorüber; wir sind nicht mehr, was wir gewesen
ind. Wir werden nie wieder die Vasallen von England werden. Schon
or neun Monaten drohten sie mir beinahe mit Krieg, wenn ich keinen
Handelsvertrag abschließen würde. Ich antwortete: „„Alles zur rechten
Zeit; ich will keinen Handelsvertrag, sondern wünsche einen Tariff, der
ns am besten zusagen wird.““ So zwangen sie einst den Herrn von
Vergennes einen Handelsvertrag auf, obschon er von dessen Schädlichkeit
überzeugt war. Wenn sie Malta behalten wollen, ist der Krieg unver-
meidlich, wenn gleich Malta dem Meere angehört, und es eine Be-
atzung von Neapolitanern erhalten sollte, welche für uns, wie man
ohl weiß, nicht sehr günstig gestimmt sind: aber wo bleibt unsere Ehre in
inem solchen Falle! Die Engländer sind schon gewohnt, den Kontinent in
Verwirrung zu stürzen, und wegen des geringen Widerstandes, den sie in
er Regel treffen, sind sie sehr empfindlich gegen denselben; um so schlim-
ner für sie! Scheint es ihnen zufolge nicht, als hätten wir im Sinne,
n England landen zu wollen? Wir verlangen von ihnen nichts als
Erfüllung der Verträge. Wenn die Thronrede auf die auswärtigen An-
gelegenheiten Bezug hat, kann nur Malta gemeint sein. Wenn sie sich
ber auf unsere inneren Angelegenheiten bezieht, kann ihr Zweck nur sein,
m Bord ihrer Schiffe fünf bis sechs tausend Individuen zu bekommen,
elche den Engländern, wegen der Vorgänge bei dem Leichenzuge des
Obersten Despard Besorgnisse einflößen, oder irgend etwas Anderes, das
ch nicht weiß, und nicht zu errathen vermag. Wenn die Eng-
änder sonst Krieg beschlossen hatten, erließen sie fünf bis sechs Mo-

ing was the Philip of Macedon's cup, mentioned by Athenæus, as a present to the Athenians from Alexander the Great. It is of silver, and is ornamented with figures of Bacchanals, &c. in bas-relief. Here is also a curious Roman lamp, found in the Thames, and a Roman sepulchral urn, found in Lincoln's-Inn Fields, in which were discovered a lachrymatory, and a small glass vessel, containing a liquid, which, on being opened, emitted a strong odour. Here is also a Roman sepulchral urn, found in Gracechurch-street

Dr Hufeland, der mich Donnerst. nach Weimar mitnahm, ist ein sehr lieber Mann. Ich habe ihn in Weimar sehr oft gesehen, und wir haben uns recht gut miteinander unterhalten. Er ist ein Mann von Kopf und Herz, und ich wünsche ihm Glück zu seiner Wahl. Ich habe ihn gebeten, mir seine Dissertation de Medicina Clinica zu schicken, und er hat mir versprochen, es zu thun. Ich bin begierig darauf, weil ich mir von seinem Kopf viel gutes verspreche

gegenseitig in Stücke reißen, und daß die Generale Frankreichs in Verzweiflung stürzen würden. Die Engländer haben dazu beigetragen, was sie konnten, aber alle ihre Intriguen, sind umsonst gewesen. Er hat sich mit Ersatz seiner Verluste beschäftigt. Wir müssen Krieg haben, sei früher oder später. Am Besten sogleich, und bevor sich unser Seehandel wieder hergestellt ist."

Es waren mehrere Mitglieder des Senats zugegen, unter andern Laplace und Bougainville, welche von der Leichtigkeit sprachen, auf England eine Landung zu bewerkstelligen. Der französischen Prahlerei ist alles leicht; es kostet bloß Worte. Nach noch einigen leeren Gesandten und erheuchelten Zugeständnissen reiste Lord Whitworth ab. Als dieser Umstand dem gesetzgebenden Körper mitgetheilt wurde, hielt Bonaparte eine Rede, aber nicht wie Buonaparte, welcher die Thatsachen an die Seite der andern, wie Steine eines Mosaikpflasters hinfestigte, sondern sich schweifend in eitle Phrasen und falsche Empfindungen. „Wenn die Engländer," sagte er, „es wagen sollten, uns zu bekämpfen, so würden sie sein! Frankreich ist bereit, zu denselben Waffen zu greifen, womit es Europa besiegt haben. Frankreich ist es nicht, das den Krieg anfängt, wird, aber es wird die Herausforderung ohne Furcht annehmen, ihr mit Energie entsprechen. Unser Vaterland ist abermals der Mittelpunkt des civilisirten Europa's geworden. England kann nicht behaupten, es vertheidige noch ferner die nothwendigen Principien der Gesellschaft, die in ihren Grundlagen bedroht wären: wir sind es, diese Sprache führen dürfen, wenn der Krieg abermals entbrannt wir sind es, die dann die Rechte der Nationen und die Sache der Menschheit zu vertheidigen haben, indem wir den ungerechten Ansprüchen der Regierung zurückweisen, welche unterhandelt um zu täuschen, die verlangt um zum Kriege zu rüsten, und Verträge bloß unterschreibt um sie zu brechen. So wie das Signal gegeben ist, wird sich Frankreich einmüthig um den Helden reihen, welchen es bewundert. Die Parteien, welche er im Zaume hält, werden dann nur wetteifern, wer mehr Eifer und Muth zeigen wird. Alle fühlen, daß man seiner bedarf, alle erkennen an, daß nur er die Wucht und die Größe unserer neuen Geschicke tragen kann. Die erst kürzlich in ihr Vaterland zurückberufenen Verbannten werden sich in die vordersten Reihen stellen um es zu vertheidigen, u. s. w." Es ist dies das erste Beispiel jener eitlen Ruhmredigkeit, welche die große obschwebende Frage in ein Personalgezänke verwandelte, französischen Dünkel dem alten Sansculottismus und Jakobinismus unterschob, sich mit gaffender Leichtgläubigkeit rings um sich meiner Bewunderung umsah, so viele Freunde verlor, so viele Gegner schuf, und indem sie der Arroganz ihrer Ansprüche keine Grenzen setzte, an dem Princip rüttelte, dem das neuere Frankreich sein Dasein verdankte, und zu welchem es wieder zurückkehren muß, um einen neuten Widerstand zu leisten.

Großbrittanien erklärte Frankreich am 18. Mai 1803 den Krieg, Schicksalsschwere, ewig denkwürdige Periode, Anfang einer zweiten

Hund und Katze sind ja auch beide gute, treue Tiere, und wenn sie sich nicht gerade um einen Knochen oder um ein Stück Fleisch streiten, so leben sie ganz friedlich miteinander. Ich habe es oft gesehen, daß sie sich gegenseitig putzten und daß sie sich dann zusammen in die Sonne legten. Ich habe es auch gesehen, daß sie sich gegenseitig ihre Jungen trugen, wenn sie sie von einem Platz zum andern bringen woll

Um uns auf den richtigen Standpunkt zur unparteiischen Beurtheilung des Falles zu setzen, und einzusehen auf wessen Seite die Hindernisse friedfertiger und freundschaftlicher Verhältnisse lagen, wollen wir das Gemälde einmal umkehren. Gesetzt es hätte, von dem ersten Augenblicke der Einstellung der Feindseligkeiten an, in Frankreich ein System der unverantwortlichsten Schmähung und Zotenreißerei gegen die englische Nation und ihre Regierung begonnen; gesetzt Seine Majestät König Georg III. wäre täglich der empörendsten öffentlichen und Privatlaster angeschuldigt und auf die schamloseste Weise mit Beinamen belegt worden, deren Wiederholung die Schicklichkeit verbietet; gesetzt, man hätte die Prinzessinen des königlichen Hauses, als in die ärgerlichsten und abscheulichsten Liebeshändel verwickelt, dargestellt, und es wären, wenn es zum gerichtlichen Prozesse kam, alle diese Beschuldigungen von einer käuflichen Presse mit doppelter Bitterkeit wiederholt worden; gesetzt der regierende Monarch Englands wäre Tag für Tag wegen seiner unseligen Krankheit, und als der Abkömmling eines kleinen, deutschen Fürsten verspottet worden; gesetzt, die noch übrigen Nachkommen des Hauses Stuart wären in Frankreich auf Staatskosten erhalten, ihre Ansprüche auf den Thron Englands zuweilen deutlich erwähnt, nie geläugnet, und immer im zweifelhaften Zustande gehalten worden, um bei der ersten günstigen Gelegenheit verwirklicht zu werden; gesetzt, organisirte Rebellenschaaren im Solde dieses Hauses hätten beständig die englischen Küsten umlagert, um Aufstände zu erregen, ja sich selbst in die königlichen Palläste eingeschlichen; gesetzt, sie hätten mehrmals Versuche gegen das Leben des Königs gewagt, ohne die Gunst der republikanischen Regierung zu verlieren, oder aus geheimem Einverständniß mit derselben zu treten; gesetzt, gegen ein solches Verfahren hätte man Beschwerden erhoben, und diese wären mit offizieller Kälte und Verachtung aufgenommen worden; gesetzt, man hätte es als Mangel an Eifer und Anhänglichkeit für die Person und Regierung des ersten Konsuls angesehen, wenn ein Franzose England besuchte oder dem englischen Hofe vorgestellt wurde; gesetzt, jeder Schritt zu Vertrauen und Herzlichkeit wäre sorgfältig abgewiesen, jeder Vorwand zu Beschuldigung und Mißtrauen begierig ergriffen, die Artikel des eigentlichen Friedensvertrages langsam, einer nach dem andern, erfüllt worden und das Widerstreben ihn definitiv zu schließen hätte im Verhältnisse zu den stattgehabten Zögerungen zugenommen; gesetzt endlich, daß Frankreich, nachdem es das Possenspiel nicht länger treiben konnte, Allem plötzlich durch die runde Erklärung, daß es die Vertragsbestimmungen nicht erfüllen wolle, ein Ende gemacht, und falsche Gerüchte von vorgeblichen Rüstungen in den englischen Häfen gegen die Republik verbreitet hätte: — wer würde da erst gefragt haben, auf welcher Seite das Hinderniß des Friedens lag, und welche Regierung einen tiefeingewurzelten, haßerfüllten

---

von Seite Frankreichs, eine fortwährende Bedrohung ihrer und Deutschlands Unabhängigkeit, eine stehende Kriegserklärung gegen sie war.

Anm. des Uebers.

Gerichtstage und Zeitung in Augsburg.

Unter Kaiser Maximilian I. wurden die Gerichtstage, welche bisher nur in Zwischenräumen gehalten wurden, regelmäßig auf Montag, Dienstag und Mittwoch nach Ostern, Pfingsten, Jakobi und Martini festgesetzt. Diese Gerichtstage dauerten 14 Tage und wurden „Rechttage“ genannt. Sie wurden durch Ausrufer in der Stadt und durch Boten in der Umgegend bekannt gemacht. Die Ausrufer hatten ihre Sprüche in Reimen abgefaßt, und sie sangen dieselben mit lauter Stimme. Ein solcher Ausrufer war Hans Sachs, der Schuhmacher und Poet in Nürnberg. Er hat uns einen solchen Ausruf aufbewahrt, der also lautet:

Hört mit freudigker Gemüt,
Ihr Herren, Ritter und Leut!

Es ist Rechttag Augsburg
Nach Ostern, Pfingsten, Jakobi, Martini.
Wer da will Recht haben,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht geben,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht nehmen,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht geben,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht sprechen,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht hören,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht leiden,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht klagen,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht antworten,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht urteilen,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht vollziehen,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht verkünden,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht verlieren,
Der soll sich da finden lassen.
Wer da will Recht gewinnen

Ich empfehle mich Ihnen. Ich bitte, mir meine Abgeschmacktheit nicht zu übelnehmen. Ich bin Ihnen, wie ich Ihnen schon sagte, sehr ergeben

ereien gebracht worden, um sie zu zerbrechen und in die Oefen zu
erfen. Von den Kriegsgeräthen war nichts in Bereitschaft. Ein sol-
er Zustand der Dinge war nicht darauf berechnet, die Besorgnisse der
nachbarten Staaten zu erregen, wohl aber mochte er ihre Hoffnungen
eu beleben, und den Moment des Angriffes näher bringen. Da der
rste Konsul auf die völlige Herstellung des Friedens gerechnet hatte, und
auptsächlich mit inneren Verbesserungen beschäftigt war, erfreuten sich
ie ihm von dem Kriegsminister Berthier und dem General Marmont
orgelegten Pläne nur eines geringen Theiles seiner Aufmerksamkeit, so
aß die ganze Feldartillerie in einem völligen Zustande der Auflösung
egriffen war, als plötzlich das Kriegsgeschrei zu seinen Ohren drang.

Dieser Umstand verursachte ihm keinen geringen Verdruß. Er sandte
n aller Eile nach dem Kriegsminister und nach Marmont. „Fürwahr,"
sagte er, „wenn Ihr nicht meine Freunde wäret, so müßte ich glauben,
Ihr wollet mich verrathen. Schickt sogleich in die Gießereien und die Arse-
nale, auf daß man die Ausführung Eurer unheilvollen Pläne einstelle,
und bringt so viel Artillerie zusammen, als nur immer möglich." Die
Flotte war in einem noch viel schlechteren Zustande; die meisten Matro-
sen waren entsendet worden, um die an Frankreich zurückgegebenen Ko-
lonieen in Besitz zu nehmen, und eine Flotille so eben nach einem
kleinen Fort in Ostindien abgegangen, das die Franzosen gleichfalls wie-
der erhalten hatten. Eine so große Sicherheit und Vernachläßigung, sich
auf eine baldige Erneuerung des Krieges gefaßt zu machen, herrschte
in allen Zweigen der Verwaltung. Die Schwierigkeiten, womit der erste
Konsul bei einer solchen Lage der Dinge zu kämpfen hatte, waren un-
ermeßlich, aber die Thätigkeit, welche er entwickelte, und die Hülfsquel-
len, die er in das Spiel brachte, standen zu ihnen im Verhältnisse.
Er ließ in seinen Anstrengungen niemals nach, und legte nie Zeichen
von Verlegenheit an den Tag. Mit jener soldatischen Offenheit, welche
die Frucht seines Muthes und Stolzes war, und einen seiner wesentli-
chen Charakterzüge bildete, verlor er keine Zeit, Frankreich mit dessen
wahrer Lage bekannt zu machen. Er legte dem gesetzgebenden Körper
verschiedene Mittheilungen vor, welche vor dem Bruche mit England
stattgefunden hatten, und da dieselben bewiesen, daß von ihm nichts
verabsäumt worden war, um den Vertrag, der so muthwillig verletzt
wurde, zu erfüllen: ergriff die Nation mit Wärme seine Sache,
reihte sich um ihr Oberhaupt, und lieferte freudig die Mittel, um aus
einem Kampfe siegreich hervorzugehen, bei welchem selbst seine Feinde
nicht behaupten konnten, daß er der angreifende Theil gewesen, der aber
gegen das Dasein und die Unabhängigkeit des Staates, den er re-
gierte, gerichtet war.

Die größeren Städte bewilligten die zum Bau von Kriegsschiffen
nöthigen Summen, welche nach den Plätzen genannt wurden, die zu
ihrer Ausrüstung beigetragen hatten. Die erste Konskription, deren Plan
im Staatsrathe bereits erörtert worden war, ging vor sich, und lieferte
eine hinreichende Anzahl kräftiger, junger Männer, welche im Stande

Mann, in Wolfenbüttel, 1 Pfd. Pulver in 4 Wochen, 1 Pfd. Schrotkugeln in Hannover, 1 Pfd. Pulver in 4 Wochen, 1 Pfd. Schrotkugeln in Braunschweig

u lassen, wie sie war. Vielleicht würde er ohne diese Neigung, ver-allene Palläste und veraltete Einrichtungen zu restauriren, selbst noch ehen. Zu Amiens wurde er mit dem größten Enthusiasmus empfan-en. Er verweilte hier mehrere Tage, und besuchte in Begleitung Monge's, Chaptal's und Berthollet's, die verschiedenen Anstalten und Manufakturen. Dann reiste er durch Montreuil, Boulogne, Ambleteuse, Bimereur, Calais und Dünkirchen, gebot den geschicktesten Ingenieuren dieser Plätze, ihm zu folgen, und befragte fast jede Person, die er traf. Von Dünkirchen reiste er durch die vorzüglichsten befestigten Städte und Seehäfen nach Antwerpen, welches bisher in dem Zustande geblieben war, in welchem er es zurückempfangen hatte, wo aber, nachdem die örtliche Lage genau aufgenommen worden, jene wichtigen Werke begonnen wur-den, die man später der Vollendung zuführte.

Ein Marinerath wurde versammelt, um über die Mittel zu berathschlagen, welche dem ersten Konsul zu Gebote standen, um Eng-land auf dem Meere zu bekämpfen; gar bald überzeugte er sich aber, daß die Hilfsquellen, die er wirklich besaß, durchaus nicht hinreichten, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Der Marinerath war einstimmig der Meinung, daß man mit den Kriegsschiffen, die man be-sitze, schlechterdings auf keinen günstigen Erfolg hoffen könne. Die ein-zige Möglichkeit, mit England auf gleichem Fuße zu kämpfen, lag im Versuch einer Landung, die man jedoch ohne Flotille nicht bewerkstelligen konnte. Der Marineminister Decrès war gegen diesen Plan, und sagte, daß, wenn die Franzosen eine Flotille aufbrächten, die Engländer ein Gleiches thun, und gegen sie aussegeln würden. Admiral Bruix war dafür, und seine Meinung erhielt die Oberhand. Der erste Konsul er-ließ sogleich an die Civil- und Seeingenieure den Befehl, Pläne und Kostenanschläge zu entwerfen, und Modelle von den Schiffen vorzulegen, welche sie für den beabsichtigten Zweck am geeignetsten hielten. Dann reiste er nach Brüssel, wo er mit dem größten Jubel empfangen wurde, und kehrte über Lüttich, Givet, Sedan, Rheims und Soissons nach Paris zurück. Er kam durch keine, wegen irgend eines besondern In-dustriezweiges berühmte Stadt, ohne die Werkstätten und Manufakturen zu besuchen und sein Bedauern auszudrücken, daß er seine Aufmerksam-keit so bald von den Quellen des Nationalwohlstandes zu Gegenständen ganz verschiedener Natur wenden müsse. Gleich nach seiner Rückkehr nach Paris, und nachdem er die verschiedenen eingegangenen Berichte verglichen hatte, erließ er Befehle zur Erbauung einer großen Anzahl von Kanonenböten, plattbodigen Böten, und anderer kleiner Fahrzeuge, im Belauf von mehreren Tausenden. Jede beträchtliche Stadt hatte Geld zur Erbauung eines Kriegsschiffes votirt, die minder reichen und bevölkerten machten dasselbe Anerbieten in Bezug auf Kanonen- und plattbodige Böte. Dies wurde angenommen; und um keine Zeit zu verlieren, und den Kriegsschiffen, die auf den Baustellen lagen, nicht hinderlich zu sein, wurden die Kiele an den Ufern schiffbarer Flüsse durch Zimmerleute und andere Arbeiter der angränzenden Distrikte gelegt;

nachdem dann die Böte vollendet waren, wurden sie bis zu den Mündungen der Ströme, die sich zwischen Harfleur und Vließingen in die See ergossen, gefahren, und, in kleine Geschwader vereint, aus ihren Verstecken längs der Küste hingesendet, bis sie, theils durch den Wind begünstigt, theils von den auf Vorgebirgen und Landzungen errichteten Batterien geschützt, ihren Sammelplatz erreichten. Holland lieferte eine Flotille nach ähnlichem Plan.

Während die französische Flotte (wenn man eine solche lilliput'sche Ausrüstung so nennen kann) eine ungewöhnliche Thätigkeit entwickelte, war auch das Heer nicht müßig. Die Regimenter, welche größtentheils aus Konskribirten bestanden, verließen ihre Garnisonen und bezogen Lager, die sich von Utrecht bis an die Mündung der Somme erstreckten. Das Lager bei Utrecht wurde von General Marmont kommandirt, welchem General Songis als Artillerie-Inspektor nachgefolgt war. Seine und Mortier's Truppen bildeten das erste und zweite Corps. Die übrigen Corps unter Davoust, Soult, Ney, Lannes, und Junot, sammt den Dragoner- und Jägerregimentern hatten die Küste von der Schelde bis zu den Mündungen der Oise und Aisne besetzt. Die so vertheilten Truppen wurden nach Weise der Römer beschäftigt und exercirt; sie legten die Muskete nieder, um das Grabscheit zur Hand zu nehmen, und dieses, um jene zu ergreifen; und um das Omen, das man aus einer solchen Aehnlichkeit abzog, zu vervollständigen, ging das Gerücht, eine römische Streitart sei bei Boulogne, und Münzen von Wilhelm dem Eroberer auf dem Flecke ausgegraben worden, wo Buonaparte's Zelt gestanden hatte. Die Ingenieure entwarfen Pläne zu ungeheuren Werken, welche alle auf die obgedachte Weise ausgeführt wurden. Sie gruben den Hafen von Boulogne aus, der zum Centrum der beabsichtigten Operationen ausersehen war; sie errichteten einen Hafendamm, bauten eine Brücke, öffneten eine Schleuse, und gruben ein Bassin, welches zweitausend Fahrzeuge der Flotille in sich fassen konnte. Es wurde beschlossen, einen Hafen zu Vimereux zu errichten, welcher funfzehn Fuß hoch über das Meer in seinem höchsten Fluthstande erhoben sein sollte. Die Truppen schritten an das Werk, und in weniger als einem Jahre hatten sie ein Bassin ausgegraben und ausgemauert, worin zweihundert Kanonenböte hinreichenden Raum fanden.

Zu Ambleteuse wurden die Werke, welche zu Ludwigs XVI. Zeit unvollendet liegen gelassen worden waren, wieder aufgenommen. Das Flußbett war so verstopft, daß das Wasser nicht ablaufen konnte, sondern mehrere tausend Morgen guten Landes bedeckte, dadurch eine Anzahl von Familien in Armuth brachte, und die Nachbarschaft durch schädliche Ausdünstungen verpestete. Allem diesem wurde in kurzer Zeit abgeholfen. Eine Schleuse wurde gebaut, und der Fluß lief wieder in seinem alten Bette, und gab dem Ackerbau das überströmte Land und der Umgegend die gesunde Luft zurück. So verstand es Buonaparte, in den Zeiten des Krieges Werke des Friedens auszuführen! Die bei diesen verschiedenartigen und beschwerlichen Arbeiten verwendeten Truppen

Ende des Jahres 1870 in Gefangenschaft der Franzosen, und zwar in Metz, wo er sich mit Eifer dem Studium der Geschichte und Geographie widmete. Nach seiner Rückkehr in die Heimath wurde er Lehrer an der Realschule zu Bielefeld, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Seine Arbeiten, welche sich auf die Geographie, Geschichte und Statistik von Westfalen beziehen, sind zum Theil in den Zeitschriften des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, zum Theil in den Jahresberichten der Realschule zu Bielefeld veröffentlicht. Ausserdem hat er eine Geschichte der Stadt Bielefeld und eine Geographie von Westfalen für Schulen geschrieben. Seine Arbeiten zeichnen sich durch Gründlichkeit und Sorgfalt aus. Er war ein Mann von ernstem Charakter, treu seinen Pflichten, ein guter Lehrer und ein Freund der Wissenschaft. Seine Mitbürger ehrten ihn durch Uebertragung verschiedener Aemter, so war er Mitglied des Gemeinderathes, des Schulvorstandes und des Kirchenvorstandes. Er starb am 1. Juli 1888 in Bielefeld.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Hermann Wagner, Professor der Geographie an der Universität Göttingen, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Entwickelung der Kartographie zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 3. November stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt ferner mit, dass Herr Dr. Hellmann, Professor der Meteorologie an der Universität Berlin, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Niederschlagsverhältnisse Deutschlands zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 1. December stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Kayser, Professor der Geologie an der Universität Marburg, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Geologie des Harzes zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 5. Januar stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Kirchhoff, Professor der Geographie an der Universität Halle, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Geographie der Mittelmeerländer zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 2. Februar stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Penck, Professor der Geographie an der Universität Wien, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Eiszeit zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 2. März stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Neumayer, Director der Deutschen Seewarte in Hamburg, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Ergebnisse der Deutschen Tiefsee-Expedition zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 6. April stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Supan, Professor der Geographie an der Universität Strassburg, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Geographie der Polarländer zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 4. Mai stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Wahnschaffe, Professor der Geologie an der Universität Berlin, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Geologie des Norddeutschen Flachlandes zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 1. Juni stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Wagner, Professor der Geographie an der Universität Göttingen, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Entwickelung der Kartographie zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 3. November stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Hellmann, Professor der Meteorologie an der Universität Berlin, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Niederschlagsverhältnisse Deutschlands zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 1. December stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Kayser, Professor der Geologie an der Universität Marburg, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Geologie des Harzes zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 5. Januar stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Kirchhoff, Professor der Geographie an der Universität Halle, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Geographie der Mittelmeerländer zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 2. Februar stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Penck, Professor der Geographie an der Universität Wien, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Eiszeit zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 2. März stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Neumayer, Director der Deutschen Seewarte in Hamburg, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Ergebnisse der Deutschen Tiefsee-Expedition zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 6. April stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Supan, Professor der Geographie an der Universität Strassburg, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Geographie der Polarländer zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 4. Mai stattfinden werde.

Der Vorsitzende theilt mit, dass Herr Dr. Wahnschaffe, Professor der Geologie an der Universität Berlin, sich bereit erklärt habe, einen Vortrag über die Geologie des Norddeutschen Flachlandes zu halten, und dass dieser Vortrag in der Sitzung am 1. Juni stattfinden werde.

Ich war, wie erwähnt, eine Zeit, da ich mich vor der Menschheit schämte. Wahrhaftig, ich schämte mich, ein Mensch zu sein. Ich hatte mich in meine Einsamkeit zurückgezogen, wie ein Tier in seine Höhle, und ich hatte mich dort eingerichtet, wie ein Tier in seiner Höhle. Ich hatte mir Bücher gekauft, Bücher, die ich nicht las, Bücher, die ich nicht lesen konnte, weil ich nicht lesen wollte, Bücher, die ich nur kaufte, weil ich sie kaufen wollte, weil ich sie kaufen mußte, weil ich sie kaufen mußte, um mich vor mir selbst zu schämen, um mich vor mir selbst zu ekeln, um mich vor mir selbst zu entsetzen.

nachsetzten, sollten sie plötzlich zurücksegeln und sich (sammt der Flotte Spaniens, das damals im Kriege gegen England begriffen war) auf der Höhe von Brest oder im Hafen von Boulogne vereinigen, so daß Buonaparte für drei oder vier Tage Herr der Meerenge von Dover und dadurch in den Stand gesetzt wurde, auf zweitausend zu dem Behufe gebauten flachbodigen Schiffen 160,000 Mann nach England überzuschiffen, mit denen er sogleich nach London marschirt wäre und diese Hauptstadt in Besitz genommen hätte. Wirklich gelang es, in Folge einer unendlichen Anzahl der verschiedenartigsten Befehle, Ausklügelungen und Einzelnheiten, den Geschwadern von Toulon und Rochefort unter Villeneuve und Micieſſy, jener mit zwanzig, dieser mit sechs Schiffen, zu entkommen; sie vereinigten sich zu Martinique, und segelten nach einem Gefecht mit dem Admiral Calder, wodurch einige Zeit verloren wurde, nach Europa zurück. Als die englischen Geschwader von Ferrol und Rochefort gewahr wurden, daß der Feind entwischt sei, verließen sie ihre Stationen und vereinigten sich mit der Kanalflotte vor Brest, welche dadurch eine solche Ueberlegenheit über die Flotte von ein und zwanzig Schiffen des Admirals Gantheaume erhielt, daß dieser die Rheden von Bertheaume und Brest nicht verlassen konnte, um seine Vereinigung mit dem Admiral Villeneuve zu bewirken. Da der Letztere sich unter diesen neuen Umständen nicht zu rathen wußte, ging er, statt Napoleon's letzte Befehle zu befolgen und nach Brest zu segeln, nach Corunna, dann nach Ferrol, und ließ sich endlich in dem Hafen von Cadix blokiren. Dies geschah im Spätsommer des Jahres 1805. Er verließ diesen Hafen nur, um die wohlbekannte Schlacht von Trafalgar zu liefern, welche Spaniens und Frankreichs Flotte vernichtete, und den Ruf ihrer Befehlshaber tief unter jenen des englischen setzte. Das Nichtanlangen Villeneuve's im Kanal, so wie das Mißlingen verschiedener, verwickelten Kombinationen, war natürlich verderblich für die projektirte Expedition nach England gewesen. Es war eine ungeheure, unlenksame Maschine, aus unendlich vielen kleinen Bestandtheilen und problematischen Bewegungen zusammen gesetzt, von denen das Mißlingen einer einzigen sogleich das Ganze gefährdete. Es war die schwache Seite von Buonaparte's Charakter, daß er zuweilen die Zahl und den Umfang der Hilfsmittel, welche er in das Leben rief, und die Klarheit und den Ueberblick, womit er sie so weit als irgend möglich zuvor anordnete, für das völlige Gelingen der Maßregel nahm, und daß seine eigene Energie und Entschlossenheit, sowohl aus angebornem Hange als aus Vertrauen auf sein gewohntes Glück, den Willen sogleich als That setzte! Aber wie groß auch seine eigenen Hilfsquellen sein mochten, konnte er doch nicht immer die Mitwirkung anderer erzwingen, wenn gleich seine Pläne in zu großartigem Maßstab angelegt waren, um ihrer entrathen zu können, Er hatte nicht unrecht, daß er den Elementen das Mißlingen seines Planes zuschrieb, wohl aber darin, daß er in Pläne, deren Gelingen von ihrer Mitwirkung abhing, zu sanguinische Hoffnungen setzte, und sich in ihre Gewalt gab. Es kann übrigens auch sein, daß er nie eine

große Luſt zu einer Landung in England hatte; auch wandte er ſich zwe mal von dem Plane dazu ab, zum erſten Male, um die Expedition nach Aegypten zu wagen, zum zweiten Male, um die Sonne von Auſterlitz zu begrüßen.

Auch denke ich von meinen Landsleuten (trotz meiner Unzufriedenheit mit ihnen) nicht ſo gering, um zu glauben, daß es, geſetzt auch die Landung wäre wirklich bewerkſtelligt worden, darum ſchon mit uns vorüber geweſen ſein würde. Er hätte London dem Staube gleich machen können, aber er hätte die ganze Oberfläche des Landes mit Haufen von Leichen bedecken müſſen, ehe dieſer gemiſchte normänniſch-ſaſſiſche Stamm ſich einer zweiten normänniſchen Eroberung *) unterworfen hätte. Was ich immer für eine Meinung von der Weisheit des Volkes und der Ehrenhaftigkeit ſeiner Führer haben mag, Muth und Hartnäckigkeit habe ich ihnen nie abgeſprochen. Zwar kann ich nicht ſagen, bis zu welchem Punkte ſie aus Liebe zu König und Vaterland den Widerſtand fortgeſetzt haben würden: aber ſie haſſen die Franzoſen zu ſehr, um ſie ſich je als Herren und Gebieter gefallen zu laſſen.

Beſſer gegründet waren Buonaparte's Hoffnungen auf eine günſtige Aufnahme, oder doch wenigſtens auf einen nicht ſehr entſchloſſenen Widerſtand in Irland; und eines der Alternative, welche dem Admiral Villeneuve gelaſſen wurden, war geweſen, die weſtliche Küſte von Irland zu berühren, und dort ein Detachement Truppen auszuſetzen, um als Deckmantel der Verſuche gegen England zu dienen. Irland war gegen die engliſche Regierung feindſelig geſinnt, und durch religiöſe und bürgerliche Zwietracht zerriſſen. Die Union hatte erſt vor Kurzem ſtattgefunden, und durch einen Treubruch und eine Verhöhnung der Gerechtigkeit, welche damals die Richtſchnur des brittiſchen Miniſteriums, deſſen leitender Genius abermals Pitt war, zu ſein ſchien, war die Aufhebung der legislativen Unabhängigkeit bewerkſtelligt worden. Zwei blutige Rebellionen (deren Ausgang jedesmal faſt zweifelhaft geweſen) waren ausgebrochen, und nur durch Waffengewalt und das gehäſſigte Syſtem des Verrathes und der Spionage unterdrückt worden. Statt des Wunſches, Wunden zu heilen, war nur der vorhanden, zu erbittern und herabzuwürdigen, das Unrecht zu mehren, den Widerſtand dagegen zu beſtrafen, und die Nation zu gleicher Zeit als Feinde und als Unterthanen zu betrachten. Irland war ſtets als eine eroberte Provinz behandelt worden, welche man durch Furcht in Abhängigkeit erhalten müſſe; eine engherzige und unfreiſinnige Politik verſagte dieſer Inſel Ackerbau- und Handelsvortheile, und die Verſchiedenheit des Glaubens mengte zu bürgerlicher Verfolgung religiöſe Intoleranz. Man nahm ſich nicht die Mühe zu belehren und zu beſſern, oder die Kanäle der Induſtrie zu öffnen, im Gegentheile that man Alles, um ſie zu verſperren. England war die Stiefmutter von Irland. Jene verwerfliche, kurzſichtige, und übelwol-

*) Es war Buonaparte'n nicht darum zu thun, England zu erobern, ſondern es zu einem ernſtlich gemeinten Frieden zu zwingen. Anm. des Ueberſ.

Am 1. Januar 1836 erschien zum ersten Male die Zeitung für Einsiedeln. Sie war damals, wie sie es heute noch ist, ein politisches Blatt, das sich in erster Linie mit den Ereignissen in Einsiedeln befasste. Sie war aber auch ein Blatt, das sich mit den Ereignissen in der Welt befasste, soweit sie für Einsiedeln von Interesse waren. Sie war

Ich will nicht sagen, daß ich Angst vor dem Tode habe, aber ich habe Angst vor dem Sterben. Ich will nicht sagen, daß ich Angst vor dem Leben habe, aber ich habe Angst vor dem Lebendigsein. Ich will nicht sagen, daß ich Angst vor dem Nichtsein habe, aber ich habe Angst vor dem Nichtmehrsein. Ich will nicht sagen, daß ich Angst vor dem Nichtsein habe, aber ich habe Angst vor dem Nichtmehrsein.

Brief an den verstorbenen Dichter.

Erscheinung und Vermächtnis. Gedanken über Leben und Sterben.

Mein alter Freund, du warst, wie du dich nanntest, ein Dichter. Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt. Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt. Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt. Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt.

Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt. Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt. Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt. Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt.

Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt. Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt. Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt. Du hast es mir oft gesagt, und ich habe es dir oft geglaubt.

Verordnung von Hospiz, Bürgern u. s. w.

Wir Johann Philipp, von Gottes und des heiligen Stuhls zu Rom Gnaden Bischof zu Speyer, Fürst des heiligen Römischen Reichs, Herzog in Franken, Landgraf zu Elsaß, Graf zu Leiningen, Dachsburg und Falkenburg, Herr zu Lautern, Weissenburg, Germersheim, Kirchheim, Guttenberg, Neuenburg, Minfeld, Lindenfels, Scharfeneck, Herbolzheim, Ruppertsberg, Deidesheim, Forst, Wachenheim, Gimmeldingen, Mußbach, Gleisweiler, Edenkoben, Rohrbach, Landau, Billigheim, Bergzabern, Kandel, Herxheim, Hatzenbühl, Lustadt, Rheinzabern, Jockgrim, Dierbach, Offenbach, Hagenbach, Kapellen, Germersheim, Lingenfeld, Freckenfeld

Militairs zu gewinnen; Georges Cadoudal und andere Vendee-Häup linge wurden nach der französischen Hauptstadt gesendet, und hatt häufige Zusammenkünfte mit den Polignacs, La Rivieres, und andere ausgezeichneten zurückgekehrten Emigranten, um dieselben ritterlichen u großherzigen Pläne zu verfolgen.

Inzwischen waren unbestimmte Gerüchte im Gange, gleichsam u die öffentliche Meinung auf eine große Veränderung vorzubereiten, es trafen Briefe aus London ein, welche im Vertrauen mittheilten, d der erste Konsul in seiner Laufbahn bald aufgehalten werden würde. Au langten beunruhigende Berichte aus der Vendee über Versammlunge und Reden, die von den dortigen Bauern gehalten wurden, an. De ersten Konsul schien dies bedenklich, und er beschloß, der Sache bis au den Grund nachzuforschen. Man sagt von ihm, daß er einen außer ordentlichen Takt besessen habe, um zu fühlen, wenn er auf einem Vul kane stand: das ist aber kein Wunder bei einem Manne (selbst von ge ringerer Geistesschärfe), welchem über jeden Umstand und Vorgang genau Kunde zukömmt, und der ein so tiefes Interesse daran hat. Es gab zu dieser Zeit (anfangs 1804) kein Polizeiministerium, weil diese Stel bald nach dem Friedensschlusse auf Talleyrand's Rath als überflüssig und gehässig, theils auch um Fouché, welchen der Minister der auswär tigen Angelegenheiten haßte, los zu werden, abgeschafft worden war. Ein Staatsrath (Real) hatte im Einverständnisse mit dem Großrichter Alles über sich, was in dieses Fach schlug. Kriegsgerichtliche Prozesse waren seit einiger Zeit selten geworden, aber in den Gefängnissen saßen mehrere Personen theils als Spione, theils wegen anderen politischen Vergehungen. Darunter befanden sich ein gewisser Picot und ein ge wisser Le Bourgeois, welche im verflossenen Jahre zu Pont Audemer in der Normandie verhaftet worden, weil sie von England mit der Absicht gekommen waren, den ersten Konsul zu ermorden. Bisher waren sie blos festgehalten worden, jetzt aber wurden sie mit noch drei Andern vor eine Kommission gestellt. Die beiden Obgenannten weigerten sich zu antworten, und wurden verurtheilt und erschossen, ohne die geringste Entdeckung zu machen. Nur beharrten sie bei der Erklärung, daß die Republik den Krieg nicht überleben würde. Ihre Hartnäckigkeit minderte das Mitleid der Zuschauer, gewonnen aber wurde durch ihren Tod nichts. Die übrigen Prozesse schob man hinaus. Um dieselbe Zeit erhielt man Kunde über die Umtriebe und Manoeuvres des englischen Residenten am würtembergischen Hofe. Der erste Konsul wurde immer unruhiger, und als er eines Abends die Liste der Gefangenen durchging, erblickte er den Namen Querel's, welcher aus Niederbretagne stammte, und in dem Heere der Rebellen als Wundarzt gedient hatte. Er war vor ungefähr zwei Monaten nach Paris gekommen, und von einem Gläubiger, den er nicht befriedigen konnte, angezeigt worden. „Dieser Mensch," sagte Buonaparte, „wird nicht von Enthusiasmus, sondern von Gewinnsucht geleitet, wahrscheinlich wird er mehr gestehen als die Uebrigen." Den nächsten Tag wurde er daher vor Gericht gestellt und als Chouan zum

ode verurtheilt: auf dem Wege zur Hinrichtung aber, verlangte er, schmals gehört zu werden, und versprach, wichtige Entdeckungen zu achen. Wirklich wurde er in das Gefängniß zurückgebracht, und gab ine Erklärungen ab. Er gestand, daß er aus England komme, und n August 1803 mit Georges von dem Kapitain Wright an das Land esetzt worden sei. In verschiedenen Nächten des August, September, December 1803, und Januar 1804 habe Wright zu Beville in der ormandie Georges, Pichegru, Riviere, Coster, St. Viktor, La Haye, öt. Hilaire, und Andere ausgeschifft. Die vier Letztgenannten waren ait in die Geschichte der Höllenmaschine verwickelt, die meisten übrigen ohlbekannte Chouansanführer. Während des Tages hielten sie sich in er Nähe des Platzes, wo sie an das Land gestiegen waren, in einem leinen Bauerhofe verborgen, dessen Eigenthümer bestochen worden war. Sie reisten nur bei Nacht, gaben sich für Schmuggler aus, und ver- argen sich bei Tag in Wohnungen, die zum Voraus für sie bereitet aren. Sie betraten Paris einzeln, und gingen nie aus, außer sie urden zu einem besonderen Zwecke berufen. Auch Georges lag in der auptstadt verborgen. Sie waren alle an derselben Stelle, nämlich m Fuße des Felsens von Beville, über welche sie mittelst einer Schmugglerleiter emporstiegen, von einem englischen Kutter an das Land esetzt worden; oben trafen sie dann einen Mann aus Eu oder Treport, Namens Troche, den Sohn eines Uhrmachers und seit langer Zeit ein Emissär ihrer Partei. Savary wurde mit einigen Polizeiagenten sogleich an Ort und Stelle abgesendet, wo er alle Einzelnheiten genau so, wie sie in dem Bekenntnisse angegeben waren, fand, und einen englischen Kutter (an dessem Bord sich eine erlauchte Person befinden sollte) nahe am Ufer sah, welcher aber, nachdem das Alarmsignal ge- geben worden war, auf und davon segelte.

Zu gleicher Zeit wurde auch ein Emigrant, Namens Bouvet de Lozier, verhaftet. Nachdem er mehrere Wochen eingesperrt gewesen war, packte ihn die Verzweiflung, und er hing sich eines Morgens im Kerker auf. Der Schließer aber, welcher ein ungewöhnliches Geräusch in dem Gemache vernahm, eilte hinein und schnitt ihn noch zur rechten Zeit ab *). Während er nach und nach zu sich kam, brach er in unzusammenhängende Ausrufungen aus: daß Moreau Pichegru von London herüber gelockt, daß er ein Verräther sei, sie (die Emigran- ten) glauben gemacht habe, die ganze Armee wäre auf seiner Seite, und der Urheber ihres Verderbens wäre. Dies erregte neuen Verdacht. Die Polizei wußte, daß ein Bruder von Pichegru, welcher Mönch gewesen, in Paris lebe. Er wurde in einer ärmlichen Wohnung aufgefunden, und bekannte, daß er seinen Bruder vor wenigen Tagen gesehen habe, fra- gend, „ob dies etwa ein Verbrechen wäre?" Moreau wurde, als er von Grosbois, seinem Landgute, wegfuhr, verhaftet, und große Beloh-

*) Wenn der Selbstmord gelungen wäre, würde er wahrscheinlich Buo- naparten auch als ein von ihm angestifteter Mord zugeschrieben worden sein.

nungen auf die Habhaftwerdung Pichegru's und Georges' gesetzt. Pichegru wurde von einem seiner ältesten Freunde, bei welchem er wohnte, der Polizei verrathen, welche ihm dafür zur Stelle hunderttausend Franken auszahlte. Pichegru lag im Hause dieses Mannes in der Nähe der Barriere von Neuilly, verborgen, und war von da aus zu seinen verschiedenen Zusammenkünften mit Moreau gegangen. Er war ein hochgewachsener, starker Mann, dessen Verhaftung nicht so ganz leicht fiel. Die Polizei bemächtigte sich seiner, während er schlief, und nachdem sie das Licht, das neben seinem Bette brannte, ausgelöscht, und den Tisch, worauf seine Pistolen lagen, umgeworfen hatte. Er wurde vor den Großrichter geführt, und läugnete anfangs durchaus jede Mitwissenschaft um die Verschwörung, bis er mit einigen der bereits zur Haft gebrachten Mitschuldigen Georges' konfrontirt wurde. Georges selbst täuschte fortwährend die Wachsamkeit der Polizei. Paris war mit einem Truppenkordon umgeben, die Barrieren blieben Tag und Nacht geschlossen, und wurden nur den Marktleuten zum Ein- und Auspassiren geöffnet. Die Kavallerie der Garde und der Garnison hatte Wachtposten an den äußern Boulevards, und Vedetten waren rings um den Wall, welcher die Hauptstadt einschließt, ausgestellt. Diese Letzteren bildeten, indem sie beständig hin und wieder ritten, permanente Patrouillen, und hatten Befehl, jeden zu verhaften, der durch Uebersteigung der Wälle das Weite zu gewinnen suchen sollte. Fast drei Wochen hindurch blieb Paris in diesem Zustande dumpfer Besorgnisse, und hatte den Anschein einer belagerten Stadt. Am Ende dieser Periode wurde Georges verrathen und verhaftet, nachdem er zuerst eine der zu seiner Ergreifung ausgesendeten Personen erschossen hatte. Er wurde in einem Kabriolet entdeckt, worin er von Versteck zu Versteck geeilt, und von allen seinen Genossen gemieden, die zwei letzten Tage um Paris hin und her gefahren war, festgenommen, als er eben glaubte, dieser Gefahr bereits entgangen zu sein.

Georges wird als ein Mann von hohem Muthe und großer Thätigkeit, aber roh, unwissend und taub gegen alles Andere außer gegen seine eingewurzelten Vorurtheile, geschildert. Bald nachdem Buonaparte Konsul geworden, suchte er ihn zu gewinnen, jedoch vergebens. Er sagte ihm, daß die Bourbone, selbst wenn es ihnen gelänge, ihre Restauration zu bewirken, auf ihn nur als auf einen Bauer, auf den Sohn eines Müllers, niederblicken würden. Allein der Fanatiker beugt sich vor seinem Idol, ohne zu fragen, wie der Gegenstand seiner Huldigung von ihm denkt. Georges ging dann nach England, wo er ein vertrauter Spion und Agent der Bourbone wurde. Im Monate Mai (1804) wurde ihm und seinen Genossen vor dem Tribunal des Departements der Seine und in Gegenwart aller fremden Gesandten, öffentlich der Prozeß gemacht. Georges, Polignac, Riviere, Coster und sechzehn oder siebzehn Andere wurden auf die klarsten Beweise, und manche auf das eigene Geständniß hin, der Verschwörung gegen das Leben des ersten Konsuls und gegen die Sicherheit der Republik schul-

ig erkannt, und zum Tode verurtheilt. Georges und Coster, und noch sieben oder acht andere, wurden hingerichtet. Riviere wurde auf Murats Fürsprache begnadigt, lohnte ihn jedoch mit Undank, und soll im Jahre 1815 sogar einen Preis auf seinen Kopf gesetzt haben. Mehrere Andere, darunter der Marquis Polignac auf das Flehen seiner Gattin, erhielten gleichfalls ihre Begnadignng. Moreau wurde zu zweijähriger Gefangenschaft verurtheilt, und diese in Verbannung nach Amerika verwandelt. Julius von Polignac, Vertrauter des Grafen Artois, und einige Andere, büßten mit dem Kerker. Pichegru tödtete sich, während der Prozeß vor Gericht obschwebte, im Kerker eigenhändig.

Der Zweck dieser Verschwörung, welche so viele Erwartungen erregt, so viele Maschinen in Bewegung gesetzt hatte, und deren Fehlschlagung für immer ähnlichen Versuchen ein Ende gemacht zu haben schien, war, die Armee durch die mißvergnügten Generale zu gewinnen, und mit ihr, nachdem man sich Buonaparte's durch einen coup de main entledigt hatte, nach Paris zu marschiren, und die Bourbone zu proklamiren. Dieser Plan mißlang (gerade wie er zur Ausführung reif war) durch die Unentschlossenheit oder den schlummernden Ehrgeiz Moreaus. Er hatte lange schon zu den Unzufriedenen gehört, schien aber durch sein Temperament zum Spielverderber wie geschaffen zu sein. An seinen Grundsätzen hatte man schon seit dem Abfall Dumouriez' im Jahre 1797 gezweifelt, dessen Korrespondenz mit dem Feinde er mehrere Monate lang geheim hielt, sie, nachdem sie auf andere Weise entdeckt worden war, im schlimmsten Lichte darstellte, und so eine gleiche Mißachtung seiner staatsbürgerlichen, wie seiner Privatverbindlichkeiten an den Tag legte. Nichts rettete damals Moreau vor der allgemeinen Verachtung, als die Rücksicht auf sein mildes und träges Temperament, denn man bedachte nicht, daß Menschen, ohne böse oder unheilbringende Leidenschaften selbst zu besitzen, doch oft zu den willigsten und gefährlichsten Werkzeugen der verderblichen Pläne Anderer gebraucht werden können. Er hatte Buonaparte nie geliebt, was sich leicht aus der Rivalität des Kriegsruhmes und aus ihren entgegengesetzten Charakter erklären läßt. Moreau konnte, das Schlachtfeld ausgenommen, keine weiteren Ansprüche machen, und er haßte Buonaparte, weil sich derselbe auf eine Laufbahn gewagt hatte, wozu er selbst weder Talent, noch Kenntniß, noch Neigung besaß. Während des ganzen Konsulates glich sein Benehmen dem des Fuchses in der Fabel. Die fast cynische Einfachheit, welche er affektirte, war das Ergebniß verwundeten Stolzes; nicht das Wohl des Vaterlandes kümmerte ihn, sondern sein Antheil an den Ereignissen, und ob er die oberste Sprosse auf der Leiter des Glückes erreichen könne. Zwar lieh Moreau dem Eroberer von Italien am 18. Brumaire seinen Beistand, bald aber wurde er über den Erfolg dieser Unternehmung unmuthig. Sein Verdruß brach wider seinen eigenen Willen los. Einmal hatte Carnot den ersten Konsul ein paar reich eingelegte Pistolen zum Geschenke gemacht; bald nachher trat Moreau in das Gemach, da sagte Buonaparte: „Ah das freut mich, da kömmt Moreau, ich werde es mir zur Ehre schätzen,

Ulm, 6. 6. 1958/61. Hans Gugelot (d. 1965), Max Bill (d. 1994), Tomás Maldonado (d. 2018), Otl Aicher (d. 1991), Hans Roericht (d. 1997), Walter Zeischegg (d. 2009), Herbert Lindinger (d. 2019), Gerd Alfred Müller (d. 2015), Hans Gerhard Conrad (d. 2015), Reinhold Weiss (d. 2015), Hans Peter Hilpert (d. 2016), Hans Peter Reichmann (d. 2016), Hans Peter Zapp (d. 2016), Hans Peter Hiltbrunner (d. 2017), Hans Peter Hoffmann (d. 2017), Hans Peter Hoffmann (d. 2017), Hans Peter Hoffmann

rste fand auf dem Boulevards statt. Von Lajolais, Picot, einem treuen Diener Georges' begleitet, fuhr Pichegru in einer Miethkutsche nach dem Boulevard de la Madeleine, wo Lajolais ausstieg, um den General Moreau aus seinem Hause in der nahen Rue d'Anjou zu holen; dann verließen auch Pichegru und Georges den Wagen und gingen mit dem General Moreau eine Weile auf und ab, während Picot und Lajolais im Wagen warteten. Als sie wieder zurückkamen, hörte Georges' Diener Pichegru zu seinem Herrn von Moreau sprechend, die Worte sagen: „Es scheint als ob der Mensch auch Ehrgeiz besitze!" Dies wurde zuerst von Picot angegeben, und dann von Lajolais bestätigt. Georges' Diener kannte weder Lajolais noch Pichegru. Aus den früheren Verhören der Genossen Georges' erfuhr man so viel, daß ein hochgewachsener, Achtung einflößender Mann, den sie nicht kannten, kahl und von mittlerem Alter ihren Zusammenkünften beiwohne, daß er unbedeckt empfangen und mit der größten Achtung behandelt wurde. Man vermuthete, daß es einer der französischen Prinzen sein müsse; und da es dem Alter nach weder der Graf von Artois noch der Herzog von Berry sein konnte, so fiel der Verdacht auf den Herzog von Enghien, der dicht an der nächsten Gränze wohnte, und von den man aus anderen Berichten wußte, daß er sich mit ähnlichen Unterhandlungen abgebe. Dies führte zur Verhaftung und zum Tod des Prinzen. Der geheimnißvolle Fremde war jedoch Pichegru, welchen Georges' Leute nicht kannten, weil er zu einer verschiedenen Zeit an das Land gestiegen und mit Lajolais allein nach Paris gekommen war. Es scheint, daß Moreau bei der eben beschriebenen Zusammenkunft beigestimmt hatte, daß es das Erste sein müsse, sich des ersten Konsuls zu entledigen, worauf dann mit der Armee etwas versucht werden könne; statt jedoch die Bourbone wieder auf den Thron zu setzen, sprach er von der republikanischen Partei und daß er das Haupt derselben werden wolle. Darüber gerieth Georges in Wuth und rief aus: „Wenn es schon ein Blauer *) sein soll, so ziehe ich den vor, der bereits an der Spitze der Regierung steht." Georges erklärte, daß sein Plan reif wäre, und daß er an einem gewissen Tag den ersten Konsul hinwegräumen werde, aber nur als vorläufigen Schritt zur Proklamirung Ludwigs XVIII. Moreau brach hierauf die Konferenz ab, und sagte zu Pichegru, daß er mit diesem rohen Menschen nichts mehr zu thun haben wolle." Als sie vor Gericht über die Einzelnheiten ihrer Zusammenkünfte gefragt wurden, antwortete Georges beständig, „ich weiß nicht, was Sie meinen," und Moreau läugnete beharrlich, Georges je gesehen zu haben. Der Tod Pichegru's, dessen Zeugniß nöthig war, um diesen Punkt zu beweisen, rettete Moreau. Pichegru hatte ihn auch einmal in seinem eigenen Hause besucht, und aus Versehen die Thüre zu einem Salon geöffnet, in welchem eine große Gesellschaft versammelt war, wurde aber von Moreau's Gattin noch zur rechten Zeit erkannt,

*) Die Revolutionairen wurden die Blauen und die Royalisten die Weißen genannt.

um eine Entschuldigung zu ersinnen und ihn zu hindern, sich selbst zu ve
then. Die mancherlei Zögerungen und Mißverständnisse im Schooße der P
selbst ließen der Regierung Zeit die ausgedehnte Verschwörung, welche ange
telt worden war, zu entdecken. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß M
reau um den Plan, den gegenwärtigen Zustand der Dinge durch
mordung des ersten Konsuls umzustürzen, nicht nur gewußt, sond
denselben auch unterstützt hat: aber je näher die Aussicht lag, eines
haßten Nebenbuhlers los zu werden, desto mehr erhob sich seine eig
Ehrsucht über den erträumten Sturz eines Andern, und sein Zöge
sein verstockter Widerwille gegen die Bourbone machte den ganzen P
scheitern. Moreau besaß nicht Muth genug, um ein Usurpator, n
Ehrenhaftigkeit genug, um ein Patriot, ja nicht einmal hinreiche
Loyalität, um ein Verräther zu sein!

Pichegru starb im Kerker durch seine eigene Hand. Als Buonapa
dies hörte, rief er aus: „Ein schönes Ende für den Eroberer von H
land!" Abgesehen von der Achtung, die der erste Konsul vor Pichegru
militairischen Talenten hatte, war derselbe sein Lehrer zu Brienne gew
sen; nichtsdestoweniger hat man in der blinden Wuth den Beherrsch
von Frankreich als ein Ungeheuer darzustellen, behauptet, jener sei a
seinen Befehl ermordet worden, und dies gab man ihm zu einer Z
Schuld, wo er solche Mäßigung und Großmuth gegen die Polignacs b
wies, und Moreau unverdienter Weise, — man mag sein voriges Bene
men, oder den Gebrauch, den er später von seiner Freiheit machte, b
trachten, — entkommen ließ. Wenn Moreau im Gefängnisse todt gefunde
worden wäre, dann hätte man eher etwas der Art glauben können, den
Moreau galt als sein Nebenbuhler und konnte gefährlich werden: un
dennoch ließ er diesen Mann nicht nur aus der Hand, sondern verschaff
ihm auch die nöthigen Mittel, um nach den vereinigten Staaten z
reisen *), um, wie man uns erzählen will, die Schale seines Grimme
über einen Anderen auszugießen, der ihm nie geschadet hatte, noch
schaden konnte, und dessen Leben (wenn er ja darnach dürstete) ohnehi
der Strenge der Gesetze verfallen war. Ist es denn so unglaublich, daß Pich
gru ein solches Ende seiner Laufbahn, nämlich einen schimpflichen To
vorausah, und deßwegen dem Streiche des Gesetzes zuvorzukommen be
schloß? Weit entfernt, daß der Selbstmord unter solchen Umständen un
wahrscheinlich ist, pflegt man vielmehr allenthalben den Verbrechern od
zum Tode Verurtheilten die Mittel, selbst Hand an sich zu legen, aus
dem Wege zu räumen. Um nichts von der Reue und dem Gefühle de
Entehrung zu sagen, welches Pichegru quälen mochte, konnte er gegen
die völlige Vereitelung von Plänen, denen er Alles geopfert hatte, nicht
gleichgültig sein, und nichts führt so leicht zum Selbstmord, als wenn
Unternehmungen, woran die ganze Seele hängt, hoffnungslos scheitern.

---

*) Buonaparte kaufte Moreau's Landgut zu Grosbois, und sein Haus in der
Rue d'Anjou; jenes schenkte er Berthier, dieses Bernadotte, unter welchem es
fortwährend der Brennpunkt der Pläne gegen ihn wurde.

aß ähnliche Selbstmorde zur selben Zeit folgten, erklärt sich leicht aus m Umstande, daß damals viele Personen in der verzweifeltsten Lage aren, daß ihr Geist durch wechselnde Furcht und Hoffnung verwirrt urde, und sie weder ihre für immer vereitelten Aussichten noch den riumph ihrer Gegner ertragen konnten. Täglich mehrten sich gegen ichegru die überführenden Beweise, und seit einiger Zeit hatte er in üchern Trost gesucht. Er war ein starker Mann und konnte nicht hne Kampf getödtet werden; seine Leiche wurde öffentlich ausgestellt, nd man sah keine Spuren von Gewaltthat daran; er hatte seinen Tod urch kleine, mechanische Mittel, zu welchem ein Mörder nie seine Zulucht genommen haben würde, bewerkstelligt; im anstoßenden Gemach aß Georges Cadoudal gefangen, der doch jeden ungewöhnlichen Lärm ogleich gehört hätte; eine Schildwache stand auf dem Gange, auf welhen die Thüren beider Gemächer gingen, und eine zweite stand vor Pichegru's Fenster im Garten des Tempels, so daß eine That der Art nicht hne Kenntniß mehrerer Personen, welche sie nicht lange geheim gehalten haben würden, hätte verübt werden können. So unwahrscheinlich und widersinnig auch die Beschuldigung war, mehrte sie doch die Vorurtheile der Engländer gegen Buonaparte, und dies reichte allein hin, um ihr allgemeinen Glauben zu verschaffen. Sie hatte aber auch nicht den mindesten Grund.

Während der Prozeß noch obschwebte litt Kapitän Wright an der Küste in der Nähe von Vannes Schiffbruch, und wurde mit einigen seiner Matrosen nach dem Tempel gebracht, wo man sie sogleich als dieselben erkannte, welche Georges und die Uebrigen in der Normandie gelandet hatten. Kapitän Wright wurde vor Gericht verhört, weigerte sich aber zu antworten, um die Minister des Königs von England nicht zu kompromittiren; allein eben dadurch machte er sie der Verbindung mit Vendeern und Chouans (welche in Schiffen der königlich brittischen Marine übergeschifft wurden), in hohem Grade verdächtig, wie sehr sie dieselbe auch leugneten. Kapitän Wright wurde nicht als Spion (was er leicht sein konnte) sondern als Kriegsgefangener festgehalten, in der Hoffnung, durch ihn Licht über den Grad des Einverständnisses zwischen den Vendeern und der englischen Regierung zu erhalten. Er schmachtete im Tempel bis gegen das Ende des Jahres 1805, wo er seinem Dasein, nachdem er die Nachricht über die Kapitulation Macks bei Ulm erhalten hatte, selbst ein Ende machte. Dies war zur Zeit, als Buonaparte siegreich in Oesterreich vordrang; und man entblödet sich nicht ihn zu beschuldigen, daß er von dem ruhmreichen Felde von Austerlitz, ein paar hundert Meilen fern von Paris den Befehl zur Abschlachtung eines obskuren englischen Schiffslieutenants ausgefertigt hätte, weil derselbe ein Freund Sir Sidney Smiths war und unter ihm vor St. Jean d'Acre gedient hatte. Dies hieß den Charakter eines Mannes, welcher seine Achtung für den Feind stets nach der Tapferkeit maß, die derselbe gezeigt hatte, und eine Kolonne verwundeter Oesterreicher begrüßte, und sprach: „Ehre und Achtung den unglücklichen Tapferen!" auf die gröblichste Weise mißverstehen. Buonaparte, weit entfernt, das Ungeheuer von Grausamkeit zu

sein, als welches man ihn geschildert hatte, war vielmehr von zu nachsichtigem, zu unbesorgtem Charakter, und vertraute zu sehr auf seine großen Thaten und auf die Bewunderung der Welt, um nicht die Sicherheitsmittel, welche ihm Bosheit oder Feigheit andernfalls eingegeben haben würden, zu verschmähen *).

Der einzige Fall, daß er einen schweren und betäubenden Schlag ausführte, wozu er anfangs durch ein Mißverständniß und eine wohleingeleitete Intrigue verleitet worden, und der ohne Auffangung eines Briefes wohl unvollführt geblieben wäre, war die Verhaftung und Hinrichtung des Herzogs von Enghien. Seit zwei Jahren war die erzählte Verschwörung, um Buonaparte zu ermorden, die dritte, und er wurde es endlich müde, daß seine Brust beständig gemietheten Meuchelmördern Preis gegeben war, ohne je die Anstifter bestrafen zu können. Er führte den dazu unerläßlichen Schlag, ein Bourbon fiel, und von dieser Zeit an hörten die Mordversuche auf. Allerdings ist nicht aufgehellt, wie und in welchem Grade der Herzog in Georges' Verschwörung verwickelt war: nichtsdestoweniger hatte die That ausreichende Gründe, und rechtfertigte sich durch den Erfolg.

Daß Georges nur ein Werkzeug, nur die Hand nicht das Haupt der Verschwörung war, lag offen am Tag, und es handelte sich darum, zu wissen, für wen oder in wessen Namen er den Tag nach der allenfalls geglückten Ermordung des ersten Konsuls aufgetreten wäre. Man schloß ganz natürlich, daß irgendwo eine bedeutende Person verborgen sein müsse, und auf die Ausführung des Mordplanes wartete, bevor er sich zeigte. Man forschte allenthalben nach, aber vergebens. Endlich erfuhr man durch das Bekenntniß von zwei Leuten Georges', daß alle zehn bis zwölf Tage zu ihrem Gebieter ein Herr kam, dessen Namen sie nicht wüßten, ungefähr fünf und dreißig Jahre alt, lichtes Haar, kahles Vorderhaupt, von hoher Statur und ziemlich wohlbeleibt **). Sie führten weiter an, daß er stets wohlgekleidet war, und eine sehr vornehme Person gewesen sein müsse, da ihr Gebieter stets bis an das Hausthor ging, um ihn zu empfangen; wenn er im Gemache war, standen Alle, selbst die Herren von Polignac und Riviere auf, und setzten sich nicht

---

*) Palm ist auch einer der Heiligen und Märtyrer †) des legitimen Kalenders. Er wurde auf Davoust's Befehl erschossen, weil er die Einwohner eines von den Franzosen besetzten Distrikts aufreizte, die französischen Soldaten zu ermorden ††). Buonaparte wußte wohl kaum darum, und doch sollte man nach den darüber in Umlauf befindlichen Gerüchten glauben, er hätte die Hinrichtung selbst und aus persönlichem Haß geleitet. Anm. des Verf.

**) Diese Schilderung paßte auf den unglücklichen Prinzen, der am 2. August 1772 geboren war, durchaus nicht. Anm. des Uebers.

---

†) Das wird dieser Patriot stets für die Deutschen bleiben. Anm. des Uebers.

††) Unwahr! Es ist weltbekannt, weßwegen Palm erschossen wurde. Anm. des Uebers.

r nieder, als bis er wieder fort war; so oft er zu Georges kam, g er mit diesem in sein Kabinett, wo sie allein mit einander konferir=, und stets begleitete Georges den Fremden beim Weggange wieder bis an s Thor. Es ergab sich später, daß es Pichegru war, damals aber chte Niemand an diesen. Man wollte um jeden Preis erfahren, wer r Unbekannte sein möge, den Georges und seine Genossen mit solcher hrfurcht behandelten, und kam auf die Vermuthung, daß es einer der Prinzen in müsse. Die Nachforschung wurde mit verdoppeltem Eifer betrieben, sbesondere, ob nicht irgendwo die verlassenen Gemächer der Palläste des Larais und der Vorstadt St. Antoine in Bereitschaft gesetzt worden ären: allein man entdeckte nichts. Die gegebene Beschreibung paßte eder auf den Grafen von Artois, noch auf den Herzog von Berry, elche Georges' Leute übrigens kannten. Der Herzog von Angouleme ar mit Ludwig XVIII. in Mietau, der Herzog von Bourbon zu Lon=on. Es blieb daher nur der Herzog von Enghien, und ihn traf auch er vorbereitete Schlag. Der erste Konsul erinnerte sich kaum des Na=ens, als derselbe erwähnt wurde *); aber man wußte, daß der Prinz Muth und Entschlossenheit besaß, und nicht unthätig zu einer Zeit sein onnte, wo es sich um den Besitz von Königreichen handelte. Er resi=irte seit einiger Zeit zu Ettenheim am rechten Ufer des Rheines, wo=in seit Kurzem viele Emigranten geströmt waren. Es wurde berichtet, aß er jede Woche das Theater zu Straßburg besuche, und daß es nicht ahrscheinlich sei, daß er sein Leben auf das Spiel setzte, wenn er nicht ndere Gründe als Liebhaberei am Theater gehabt hätte; auch berechnete nan, daß er in der Zeit zwischen dem Erscheinen und Wieder=rscheinen des Fremden bei Georges, von seinem Aufenthaltsorte genau ach Paris und wieder zurück reisen konnte. Dieses Zusammentreffen ntschied den ersten Konsul, welcher sogleich den Befehl unterzeichnete, en Prinzen zu verhaften. „Das ist außer dem Scherz," sagte er. Von Ettenheim nach Paris kommen, um ein Meuchelmordskomplott an=ustiften, und sich für sicher halten, weil man hinter dem Rheine wohnt! Ich wäre ein Thor, wenn ich so etwas duldete." Dieser Schritt wurde in einem Rathe beschlossen, in welchem Cambaceres sich der Verletzung des neutralen Gebietes von Baden widersetzte und sagte, es wäre besser zu warten, bis der Herzog seinen Besuch in Paris wiederholen würde: dieser Einwand wurde jedoch von dem Minister der auswärtigen Ange=legenheiten siegreich bekämpft.

Nach langer Berathung, und nachdem die meisten Stimmen sich für die Meinung des eben bezeichneten Ministers erklärt hatten, ging Buonaparte in sein Kabinett, und diktirte seinem Sekretär (Maret) die nöthigen Befehle zur Verhaftung des Herzogs von Enghien. Der Kriegs=minister sandte sofort den General Ordener nach Neubreisach; wo er

*) Buonaparte war gewiß stets unterrichtet, wo sich die Mitglieder der kö=niglichen Familie aufhielten; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß er den Namen des Prinzen nicht kannte. Anm. des Uebers.

gleich nach seiner Ankunft mit der zu seiner Verfügung gestellten G
darmerie und einem Kavalleriedetachement über den Rhein setzen, di
nach Ettenheim gehen, den Herzog von Enghien *) gefangen nehm
und nebst allen seinen Papieren nach Paris senden sollte, denn m
hoffte, daß man darin positive Beweise seiner Verwickelung in die V
schwörung finden würde. Der Befehl, welcher vom zehnten März d
tirt war, wurde pünktlich ausgeführt, und um den Beschwerden zu
voraus zu begegnen, welche der Kurfürst von Baden wahrscheinlich m
chen würde, deutete ihm Talleyrand an, daß er die Schaaren von Em
granten, welche sich wieder an den Ufern des Rheines zeigten, zu en
fernen habe.

Der Herzog von Enghien wurde am 15. März 1804 verhafte
und noch denselben Tag nach der Citadelle von Straßburg gebracht, w
er bis zum 18. blieb, und dann unter Gendarmerie-Bedeckung na
Paris geführt wurde. Hier langte er am 20. März gegen 11 Uh
des Vormittags an; seine Kutsche hielt bis gegen vier Uhr an der Ba
riere, und fuhr dann um die äußeren Boulevards nach Vincennes, w
der Prinz eingekerkert wurde. Das Kriegsgericht, welches beauftragt wa
ihm den Prozeß zu machen, trat noch denselben Abend zusammen. E
bestand aus sieben Offizieren von den Regimentern der Besatzung vo
Paris, und dem General Hullin als Präsidenten; sie hegten gegen
den Gefangenen sonst kein Vorurtheil, als die allgemeine Entrü-
stung, welche die letztentdeckte Verschwörung hervorgebracht hatte. Das
Gericht versammelte sich spät des Abends in einem der großen Säle des
unbewohnten, halbverfallenen Theiles des Schlosses, nämlich in dem Ge-
bäude über dem Thore auf der dem Park nächstliegenden Seite. Das
Gericht war nicht geheim, wie man vorgegeben hat, es war vielmehr
Allen der Zutritt gestattet, die zu dieser Stunde der Nacht kommen
konnten, und Savary, der daselbst das Kommando über die Truppen
übernehmen mußte, sagt, daß so viele Personen anwesend waren, daß
er sich nur mit Mühe durch die Menge drängen konnte.

Als Savary eintrat, war die Vorlesung des Verhörs geendet, und
die Berathung hatte bereits begonnen, und wurde mit vieler Wärme
geführt. Der Herzog von Enghien hatte auf eine solche Art geantwor-
tet, daß man klar sehen konnte, wie er die Gefahr, in welcher er sich
befand, nicht im mindesten ahnte. „Mein Herr," sagte der Präsident
endlich zu ihm, „Sie scheinen entweder ihre Lage nicht zu kennen, oder Sie
sind entschlossen, die Fragen, welche ich an Sie stelle, nicht zu erwie-
dern. Sie hüllen sich in Ihre hohe Geburt, in Betreff welcher Sie
gute Sorge tragen, daß wir dieselbe nicht vergessen; Sie thäten aber
besser, eine andere Art der Vertheidigung einzuschlagen. Ich will keinen
ungehörigen Gebrauch von Ihrer Lage machen, muß aber bemerken, daß
ich positive Fragen stelle, und daß Sie, statt dieselben zu beantworten,

---

*) In den Befehl war auch Dumouriez eingeschlossen, von dem man glaubte, daß er bei dem Prinzen wäre.

an anderen Dingen reden. Nehmen Sie sich in Acht, die Sache könnte ernst werden. Wie können Sie uns davon überreden, daß Sie sich in so völliger Unwissenheit, als Sie vorgeben, über das was in Frankreich vorgeht, befinden, da nicht nur das Land, worin Sie sich aufhielten, sondern die ganze Welt davon unterrichtet ist? Und wie wollen Sie uns ferner überreden, daß Sie bei Ihrer Abkunft gleichgiltig gegen Ereignisse bleiben konnten, deren Gelingen nur zu Ihren Gunsten ausgefallen wäre? Es liegt zu viel Unwahrscheinlichkeit in diesem Allen, als daß ich es mit Stillschweigen übergehen dürfte; ich bitte Sie noch einmal, dies wohl zu überlegen, damit Sie zu anderen Vertheidigungsmitteln Ihre Zuflucht nehmen können." Der Herzog von Enghien erwiederte sehr ernst: „Mein Herr, ich verstehe Sie vollkommen: es war nicht meine Absicht, gegen jene Ereignisse gleichgiltig zu bleiben. Ich hatte mich an England gewendet und um eine Anstellung in dessen Heere gebeten; erhielt aber die Antwort, daß es mir keine geben könne, sondern daß ich am Rheine bleiben sollte, wo ich bald eine Rolle zu spielen haben würde und darauf wartete ich. Ich habe nichts weiter zu sagen, mein Herr."

Der Herzog von Enghien wurde der drei gegen ihn erhobenen Anklagepunkte schuldig anerkannt: 1) daß er in dem Heere des Prinzen von Condé (seines Großvaters) und in anderen fremden Corps gegen Frankreich gedient; 2) daß er im Solde Englands gewesen und noch wäre; 3) daß er um die Verschwörung gegen die Regierung und das Leben des ersten Konsuls gewußt, und gewartet habe, um sich das Gelingen derselben zu Nutze zu machen. Die beiden ersten Punkte waren durch sein Geständniß bewiesen, und überhaupt notorisch; was den dritten und letzten Punkt betraf, hatte man zwar keine Beweise vom Gegentheil, aber auch keine dafür, und in der That fiel der Hauptgrund, worauf derselbe fußte, weg, als man erfuhr, daß die Person, welche Georges besucht, und die man für den Prinzen gehalten hatte, Pichegru gewesen wäre. Bevor der Herzog die Urkunde seines Verhörs unterzeichnete, bat er dringend um eine Audienz bei dem ersten Konsul; früher hatte er schon einen Brief an ihn geschrieben, der jedoch erst nach seinem Tode in die Hände Buonaparte's kam. Der Spruch wurde fast unmittelbar nach dessen Fällung vollstreckt, und der Prinz um sechs Uhr des Morgens am 21. März 1804 im Schloßgraben von Vincennes erschossen *).

---

*) In einigen Werken liest man, daß Buonaparte das Todesurtheil unterzeichnet habe. Dies ist unwahrscheinlich, weil damals bei Kriegsgerichten, die ad hoc versammelt waren, keine Berufung gestattet, und keine Bestätigung des Urtheils vom Staatsoberhaupte nöthig war. Zwei Punkte dieser gräßlichen Geschichte werden jedoch Buonaparte's Namen für immer beflecken. Erstens die Verletzung eines neutralen Gebietes mitten im Frieden, und wie sich auch der Verfasser abmüht, dieselbe zu rechtfertigen, war sie doch durch nichts zu entschuldigen, war ein Vergehen gegen das Völkerrecht, und ein frevelhaftes Attentat gegen die Majestät des deutschen Reiches. Zweitens zeigt, außer dem Benehmen

Als Kern der Kapelle ist ein Turm von etwa 6 m Seite anzusehen. Er gehörte dem Typus der Vierstützentürme an, wie sie in Deutschland in der Zeit der Ottonen und Salier so häufig sind. Die Stützen sind nicht mehr vorhanden, doch lassen sich ihre Standorte noch deutlich erkennen. Sie standen in der Mitte der Seiten, so daß sie mit den Ecken des Turmes ein Quadrat bildeten. Die Stützen waren durch Bögen miteinander verbunden, die ein Gewölbe trugen. Ob dieses Gewölbe ein Kreuzgewölbe oder eine Kuppel war, ist nicht mehr festzustellen. Die Mauern des Turmes sind 1,20 m stark. Sie sind aus Bruchsteinen hergestellt, die in Mörtel gelegt sind. Die Steine sind nicht sehr groß, aber sorgfältig ausgesucht und gut gelagert. Die Ecken sind aus Quadern gebildet, die in Größe und Bearbeitung den Steinen der Mauer gleichen. Die Quadern

b Buonaparte keine andere Methode, sich gegen sie zu vertheidigen
r ihnen die Waffen aus den Händen zu winden, als indem er sie
ch einen schrecklichen Schlag überzeugte, daß ihr rechtloses Ver-
ren auf ihr eigenes Haupt zurückfallen werde. Wenn er keine
iedervergeltung geübt hätte, würde er sie in ihren im Finstern schlei-
nden Plänen ermuthigt haben: er hatte einen Geißel *) innerhalb des
reichs seiner Macht, und diesen das Vergehen beleidigter Ehre und
t Füßen getretenen guten Glaubens büßen lassen, war kein Mord
dern ein Opfer. Allerdings mochte dies beklagenswerth sein, aber
Schuld lag nicht an Buonaparte, sondern an der Partei des Prin-
, welche den Meuchelmord zu Hilfe rief, und das Opfer selbst nöthig
chte, weil sie kein Maß und Ziel gegen diejenigen nahm, welche sie
twährend als vogelfreie Rebellen zu betrachten beliebte. Wenn übri-
as der Prinz von den geheimen Umtrieben, die im Gange waren, nichts
ßte, und nicht bereit war, die erwartete Katastrophe zu benutzen,
rum weilte er so nahe an den Gränzen, gleich als spiele er mit Ge-
hr und Versuchung? Man wird sagen, aus natürlicher Sehnsucht dem
uren Boden des Vaterlandes nahe zu sein, gleichwie mehrere Ver-
nnte zurückgekehrt waren, um ihr Haupt auf den Block zu legen,
il sie nicht von ihrer Heimath getrennt leben konnten. Aber eben
gut kann man anführen, daß derselbe Drang, seinem Vaterlande mit
efahr seines Lebens nahe zu sein, ihn auch verleiten konnte, dahin
t dem Verluste der Ehre und Unabhängigkeit desselben zurückzukehren.
brigens wird bei allen Repressalien nicht das Individuum als solches
straft, sondern für seine Partei verantwortlich gemacht, weil dies der
zige Weg ist, um der Fortdauer irgend eines offenkundigen Unrechts
Ziel zu setzen. Die Mischung von Gewaltthätigkeit und richterlichen
erfahren bei diesem Falle lieh ihm ein zweideutiges Ansehen; aber der
rozeß diente zu wenig mehr, als um die Identität der Person zu er-
isen, und die öffentliche Verantwortlichkeit zu übernehmen. Es war
äußerste, überlegte Ausübung einer Kraft, welche über das Gesetz
g. Auch darf man nicht vergessen, daß dieses Exempel statuirt wurde,
hrend die Verhöre der Verschworenen noch obschwebten, und die Häup-
des Komplottes Georges und Pichegru, noch unentdeckt waren. Es
nicht unwahrscheinlich, daß der Schreck, welchen die Hinrichtung des
rzogs erregte, den Schlag von Buonaparte's eigenem Haupte ablenkte.
ssen wir ihn selbst sprechen: —

„Wenn nicht die Landesgesetze vorhanden gewesen wären, um die
chuldigen zu bestrafen, so würde noch immer das Naturrecht, das Recht
Selbstvertheidigung auf meiner Seite gewesen sein. Der Herzog und

---

*) In diesem einzigen Worte hat der Verfasser sich selbst widerlegt. Wenn
enaparte Enghien als Geißel betrachtet, und mit der Vollziehung des Todes-
heils im Fall der Erneuerung von Mordversuchen gegen ihn gedroht hätte,
rde sein Zweck erreicht worden sein, ohne eine Blutschuld auf sich zu laden.
Anm. des Uebers.

Jahr 1870 zum Abdruck. Es ist durch die Mitteilungen der Familie Mommsen, durch Briefe und Aufzeichnungen von Freunden und Bekannten, durch Reden und Aufsätze, die Mommsen selbst veröffentlicht hat, und durch Briefe, die er an Freunde gerichtet hat, ein Material zusammengetragen, das in seiner Fülle und Mannigfaltigkeit ein Bild des Menschen und des Gelehrten, des Politikers und des Dichters, des Lehrers und des Freundes, des Gatten und des Vaters, des Bürgers und des Weltbürgers entstehen läßt, wie es in dieser Vollständigkeit und Lebendigkeit wohl nur selten einem Manne unserer Zeit zuteil geworden ist. Und dieses Bild ist ein Spiegel der Zeit, in der Mommsen gelebt hat, ein Spiegel der Ereignisse, die sich in dieser Zeit abgespielt haben, ein Spiegel der Menschen, mit denen Mommsen in Berührung gekommen ist. Es ist ein Spiegel, der uns Mommsen selbst zeigt, wie er sich in seinen Briefen, in seinen Reden, in seinen Aufsätzen, in seinen Dichtungen, in seinen Handlungen, in seinen Gedanken, in seinen Gefühlen, in seinen Leidenschaften, in seinen Schwächen, in seinen Stärken, in seinen Tugenden, in seinen Lastern, in seinen Vorzügen, in seinen Mängeln, in seinen Eigenheiten, in seinen Besonderheiten, in seinen Einzigkeiten, in seinen Einmaligkeiten, in seinen Unvergleichlichkeiten, in seinen Unnachahmlichkeiten, in seinen Unübertrefflichkeiten, in seinen Unerreichbarkeiten, in seinen Unbegreiflichkeiten, in seinen Unfaßbarkeiten, in seinen Unergründlichkeiten, in seinen Unauslotbarkeiten, in seinen Unauslotbarkeiten, in seinen Unauslotbar

allein, hatten das Recht sich zu beklagen, und er that es nicht; immerhin mag er der Ueberlegenheit und dem Gefühl seiner politischen Ohnmacht nachgegeben haben, aber was hat selbst das mit den Komplotten und Attentaten zu schaffen, deren Gegenstand ich gewesen bin, und jedes Recht hatte, mich zu rächen." Er schloß damit, daß die eigentlichen Urheber jener schmerzlichen Katastrophe, die allein dafür verantwortlichen Personen diejenigen wären, welche vom Auslande her die gegen das Leben des ersten Konsuls angestifteten Komplotte angeregt und unterstützt hatten. Denn, sagte er, entweder haben sie den unglücklichen Prinzen in dieselben verwickelt, und dadurch sein Schicksal besiegelt; oder sie haben, indem sie es vernachlässigten, ihm mitzutheilen, was im Werke war, ihn unklug am Rande des Abgrundes schlummern, und den Gränzen so nahe in einem Augenblicke sein lassen, wo ein so großer Schlag im Interesse und zu Gunsten ihrer Familie geführt werden sollte.

„Zu uns *) sagte der Kaiser in der Vertraulichkeit des Privatgespräches, daß in Frankreich der Tadel hauptsächlich den Uebermaß von Eifer derjenigen, die ihn umgaben, oder schwarze Intriguen und Privatabsichten treffe; daß man ihn gleichsam überrascht, seine Maßregeln übereilt, und ihren Erfolg vorschnell bewerkstelligt habe. „„Ich war eines Tages allein,"" erzählte Napoleon, „„ich erinnere mich noch recht wohl, ich trank Kaffee, und saß halb auf dem Tische, woran ich eben zu Mittag gespeist hatte, als man mir plötzlich die Nachricht bringt, daß eine neue Verschwörung entdeckt ist. Man dringt mit Wärme in mich, diesen Abscheulichkeiten einmal ein Ziel zu setzen; man stellt mir vor, daß es endlich an der Zeit sei, denjenigen eine Lektion zu geben, welche ohne Unterlaß gegen mein Leben konspiriren; daß dieser Zweck nur durch den Tod eines von ihnen erreicht werden könne, und daß der Herzog von Enghien, der vielleicht überführt, daß er ein Theilnehmer dieser neuen Verschwörung sei, ja wohl auf frischer That ertappt werden dürfte, dieser eine sein müsse. Man fügte hinzu, daß er zu Straßburg gesehen worden wäre, daß man sogar glaube, er sei zu Paris gewesen, und daß der Plan dahin ginge, daß er im Augenblicke des Ausbruchs Frankreich auf der östlichen Gränze betreten sollte, während der Herzog von Berry im Westen an das Land gesetzt würde. Ich muß bemerken, fuhr der Kaiser fort, daß ich nicht einmal genau wußte, wer der Herzog von Enghien war, denn die Revolution brach aus, als ich noch ein sehr junger Mann war, und ich bin nie bei Hofe gewesen; auch war mir nicht im entferntesten bekannt, wo er sich in diesem Augenblicke aufhalte. Nachdem ich über alle diese Punkte Aufklärung erhalten hatte, rief ich aus, daß, wenn dies der Fall wäre, der Herzog verhaftet werden müsse, und daß die nöthigen Befehle dazu gegeben werden sollen. Alles und jedes war vorhergesehen und vorbereitet **); die verschiedenen Befehle waren bereits aufgesetzt, es blieb nichts übrig, als sie zu unter-

*) Las Casas spricht.

**) Dies weicht etwas von Savary's Angaben, denen wir früher folgten, ab.

schaften, und so kommt es, daß Eigentum und Besitz oft getrennt sind. Wer Eigentümer ist, braucht nicht Besitzer zu sein, und wer Besitzer ist, braucht nicht Eigentümer zu sein. Wer ein Buch kauft, ist Eigentümer, wenn er es aber verleiht, ist er nicht mehr Besitzer. Wer ein Buch geliehen hat, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch gestohlen hat, ist weder Eigentümer noch Besitzer. Wer ein Buch findet, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch verliert, ist weder Besitzer noch Eigentümer. Wer ein Buch kauft, ist Eigentümer, wenn er es aber verleiht, ist er nicht mehr Besitzer. Wer ein Buch geliehen hat, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch gestohlen hat, ist weder Eigentümer noch Besitzer. Wer ein Buch findet, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch verliert, ist weder Besitzer noch Eigentümer. Wer ein Buch kauft, ist Eigentümer, wenn er es aber verleiht, ist er nicht mehr Besitzer. Wer ein Buch geliehen hat, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch gestohlen hat, ist weder Eigentümer noch Besitzer. Wer ein Buch findet, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch verliert, ist weder Besitzer noch Eigentümer. Wer ein Buch kauft, ist Eigentümer, wenn er es aber verleiht, ist er nicht mehr Besitzer. Wer ein Buch geliehen hat, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch gestohlen hat, ist weder Eigentümer noch Besitzer. Wer ein Buch findet, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch verliert, ist weder Besitzer noch Eigentümer.

Wer ein Buch kauft, ist Eigentümer, wenn er es aber verleiht, ist er nicht mehr Besitzer. Wer ein Buch geliehen hat, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch gestohlen hat, ist weder Eigentümer noch Besitzer. Wer ein Buch findet, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch verliert, ist weder Besitzer noch Eigentümer. Wer ein Buch kauft, ist Eigentümer, wenn er es aber verleiht, ist er nicht mehr Besitzer. Wer ein Buch geliehen hat, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch gestohlen hat, ist weder Eigentümer noch Besitzer. Wer ein Buch findet, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch verliert, ist weder Besitzer noch Eigentümer. Wer ein Buch kauft, ist Eigentümer, wenn er es aber verleiht, ist er nicht mehr Besitzer. Wer ein Buch geliehen hat, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch gestohlen hat, ist weder Eigentümer noch Besitzer. Wer ein Buch findet, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch verliert, ist weder Besitzer noch Eigentümer.

Zweites Kapitel.

Der Erwerb des Eigentums.

Wer ein Buch kauft, ist Eigentümer, wenn er es aber verleiht, ist er nicht mehr Besitzer. Wer ein Buch geliehen hat, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch gestohlen hat, ist weder Eigentümer noch Besitzer. Wer ein Buch findet, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch verliert, ist weder Besitzer noch Eigentümer. Wer ein Buch kauft, ist Eigentümer, wenn er es aber verleiht, ist er nicht mehr Besitzer. Wer ein Buch geliehen hat, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch gestohlen hat, ist weder Eigentümer noch Besitzer. Wer ein Buch findet, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch verliert, ist weder Besitzer noch Eigentümer. Wer ein Buch kauft, ist Eigentümer, wenn er es aber verleiht, ist er nicht mehr Besitzer. Wer ein Buch geliehen hat, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch gestohlen hat, ist weder Eigentümer noch Besitzer. Wer ein Buch findet, ist Besitzer, aber nicht Eigentümer. Wer ein Buch verliert, ist weder Besitzer noch Eigentümer.

sah, daß sie meine Mitbewerber waren, und glaubte, daß ich nach ihrem Blute dürstete; aber wenn auch mein Gemüthshang ein anderer, als er wirklich war, und ich geschaffen gewesen wäre, Verbrechen zu begehen, so würde ich doch alle Gedanken auf die mir vorgeschlagene Blutthat als völlig unnütz zurückgewiesen haben. Ich war damals so mächtig, saß so fest auf dem Throne, und sie schienen so wenig zu fürchten zu sein! Denken Sie an die Perioden von Tilsit und Wagram, an meine Vermählung mit Marie Louise, an den Zustand Europa's und dessen Stellung zu mir! Mitten in der Krisis der Geschichte wegen Georges und Pichegru, wo ich vor Mördern nicht sicher war, hielt man den Augenblick für günstig mich zu versuchen; das Anerbieten wurde erneuert und hatte jenen Mann zum Gegenstande, welchen die öffentliche Meinung in Frankreich und England als den Haupturheber aller dieser schrecklichen Verschwörungen bezeichnete. Ich war zu Boulogne, wohin auch jener Unterhändler kam, und es kam mir in den Sinn, persönlich die Wahrheit und die Natur jenes Antrages zu prüfen. Ich ließ den Mann mir vorführen. Nun, mein Herr? sagte ich, als er erschien. — „Ja, erster Konsul, wir liefern ihn Ihnen für eine Million." — Mein Herr, ich will Ihnen zwei Millionen geben, unter der Bedingung, daß sie mir ihn lebendig bringen. — „Das kann ich nicht versprechen," sagte der Mann zögernd, und durch den Ton meiner Stimme und den Ausdruck meiner Blicke sehr außer Fassung gebracht. Halten Sie mich denn, fuhr ich fort, für einen Mörder? Merken Sie sich, mein Herr, daß ich es wohl für nothwendig erachten kann, zu bestrafen oder ein großes Beispiel zu statuiren, aber durchaus nicht willens bin Meuchelmord zu begünstigen: — und mit diesen Worten trieb ich ihn aus meiner Gegenwart. Fürwahr seine bloße Anwesenheit war schon eine zu große Befleckung."" Las Casas, vol IV. p. 277.

Das waren die eigentlichen Gesinnungen und das wirkliche Benehmen jenes Mannes, welcher beschuldigt worden ist, daß er von der Zeit an, wo einer von jenem unglücklichen Geschlechte, (als Antwort auf einen vorgeblichen Antrag) sich weigerte, sein Erbrecht auf den Thron von Frankreich fahren zu lassen, einen Durst nach dem Blute der vertriebenen Familie nährte: weit wahrscheinlicher ist die entgegengesetzte Vermuthung, daß sein Leben von dem Augenblicke an das Ziel heimlicher Versuche wurde, als er sich geweigert hatte, der förmlichen Aufforderung, Ludwig XVIII. als König zu proklamiren, nachzukommen. Talleyrand wird von Buonaparte und Anderen geradezu beschuldigt, diese Pläne gegen die Bourbone angestiftet und einen wesentlichen Antheil an der Verhaftung des Herzogs von Enghien und der Vorenthaltung dessen Schreibens an den ersten Konsul gehabt zu haben, weil er ihn mit dieser Familie, deren Rückkehr Talleyrand fürchtete, entzweien wollte. Savary traf ihn am Morgen der Ankunft des Herzogs früher als gewöhnlich, um Buonaparte von diesem Umstand in Kenntniß zu setzen, und abermals traf er ihn denselben Abend, wie er aus Murat's Thüre

kam. Es ist wahrscheinlich, daß man, während der Wagen des Prinzen an der Barriere aufgehalten wurde, entdeckte, daß er nicht Georges' Besuch wäre, und daß man den Prozeß beschleunigte, aus Besorgniß, Buonaparte möchte milder gestimmt werden, wenn er diesen Umstand zu früh erführe!

Buonaparte hat selbst den richtigsten Weg angegeben, den er bei dieser Angelegenheit hätte einschlagen sollen. Man hörte ihn nämlich einst sagen: „Um ganz richtig zu handeln, hätte ich Cromwell's Beispiel nachahmen sollen. Bei der Entdeckung des ersten Versuches, ihn zu ermorden, wozu das Komplott in Frankreich geschmiedet worden war, zeigte er dieß dem französischen Könige mit dem Bedeuten an, daß er, wenn sich ein Gleiches wieder ereignen sollte, als Repressalien Meuchelmörder miethen würde, um ihn und einen Stuart zu ermorden. So hätte auch ich öffentlich bekannt machen sollen, daß ich bei dem nächsten Mordversuche gegen mich, dies den bourbon'schen Prinzen mit Gleichem vergelten würde, und um dies zu bewerkstelligen, hatte ich wahrlich nur nöthig zu sagen, daß ich die Unternehmer nicht bestrafen würde."

Vier und dreißigstes Kapitel.

Errichtung des Kaiserthumes.

In der Monarchie scheint etwas zu liegen, das der Schwäche der menschlichen Natur ganz besonders angemessen ist. Sie setzt dem quälenden Streit und dem rastlosen Ungestüm der Leidenschaften der Individuen gleichsam eherne Gränzen, und entlastet den Verstand auf eine glückliche Weise aller Mühe und Qual, die von der Sorge um das allgemeine Beste unzertrennlich sind. Die Krone, das Sinnbild des Berranges und der Souverainität, wonach Alle geizen, ist aus dem Bereiche aller gerückt, um auf das Haupt eines noch ungebornen Kindes gesetzt zu werden; die lästigen Unterschiede von Recht und Unrecht, welche die Meinung so unendlich aufregen und die Staaten zerrütten, werden durch die Maxime, daß der König nicht Unrecht thun könne, bei Seite gesetzt; und eine Macht, deren Ursprung sich in die Nacht der Zeiten verliert, die nach keiner anderen Richtschnur als nach ihrem Willen handelt, ist gewissermaßen durch sich selbst vor handen, und vereitelt sowohl Tadel als Widerstand. Wenn die erblichen Unterschiede von Legitimität und Illegitimität einmal an die Stelle des Rechtes und des Unrechtes getreten sind, läuft die Welt statt daß in ihr das Oberste zu unterst gekehrt wird, in einem glatten und unwandelbaren Gleise. Daß etwas *ist*, kann man viel leichter bestimmen, als ob es *gut oder böse sei*; um die erste Frage allein handelt es sich in Monarchieen, die zweite dagegen schwebt stets in Republiken ob, erschwert deren Errichtung, und erleichtert ihre Zertrümmerung. Das **Le Roi le veut** schließt Allen den Mund; und wenn

man einmal zugiebt, daß Alles was ist, gut ist, so ist nichts mehr zu thun, weder Gutes noch Böses, wenn man auch durch Letzteres leidet. Ein Name, ein Vorurtheil, eine Gewohnheit sind an und für sich selbst einleuchtende Dinge: die Forschung aber nach Wahrheit und nach dem Guten ist lange, dunkel und unabsehbar. Wenn auch ein Lichtstrahl einmal leuchtet, durchdringt er doch nicht die Masse von Unwissenheit und Thorheit, und wenn die Flamme der Freiheit auflodern will, wird sie sogleich mit dem Schwerte ausgelöscht. Hundert freie Menschen gerathen in Zwist und vernichten sich gegenseitig: neun und neunzig Sklaven gehorchen einem Herrn und wirken Alle zusammen. Was groß und gut ist, thront auf steiler Höhe, das Niedrige und Selbstische sitzt unten auf einer schiefen Ebene. Wenn wir in diesem Mißverhältniß der Basis, worauf die Sache der Aufklärung und die Emancipation beruht, sie auch nur auf halbem Wege abwärts aufhalten, oder verhindern, daß sie nicht mit Hohn und lauten Verwünschungen in den Abgrund gestürzt wird, so heißt dies schon etwas gethan haben.

Man betrachte einmal die vier Männer, von denen im vorhergehenden Kapitel die Rede war. Der erste einer der frühesten Vertheidiger und frühesten Verräther der Republik, der zweite der ihn vorher angeklagt hatte, jetzt von ihm gesucht, um sich mit einem Dritten, einem Mörder, einem Geächteten, und verzweigelten Wagehals im Dienste der königlichen Sache, gegen den Vierten zu verbinden, der die beiden ersten auf der Bahn der Volksgunst und Macht überholt hatte, und dem Hasse und der Rache des Dritten als Haupthinderniß zur Rückkehr der Bourbone Preis gegeben war. Und nun frage ich, was in diesem Zustande der Dinge, wo Aufklärung und Patriotismus gegen sich selbst im Streite lagen, der blinde und fanatische Bigott allein treu blieb, und das Princip der Revolution die festeste Stütze und den beständigsten Bundesgenossen in persönlicher Vergrößerungssucht und hochaufstrebendem Ehrgeiz fand, welcher es vorzog, lieber selbst nach der höchsten Macht zu greifen, als sie wieder in die alten, unreinen Kanäle zurückfließen zu lassen; ich frage, was unter solchen Umständen auch der größte Sanguiniker Besseres hoffen konnte, als Zeit zu gewinnen, mit den äußersten Kräften jener Abscheulichkeit der Abscheulichkeiten, einem endlosen Kampf vorzubeugen, und gleichsam einen Vergleich zwischen der Feststellung eines großen Princips in der Theorie und der unvollkommenen Verwirklichung desselben in der Praxis zu schließen? Landor, dessen Liebe zur Freiheit und Haß gegen die Tyrannei keiner Verdächtigung Raum läßt, sagt, „daß der Tod Malesherbes' und die Krönung Buonaparte's die zwei größten Verbrechen der Revolution gewesen wären." Ich bin im Bezug auf den letzteren Punkt nicht gleicher Meinung. Ich habe in dem, was ich je geschrieben, mich nirgends für einen Republikaner erklärt, auch halte ich es gar nicht der Mühe für Werth, Bekenner und Märtyrer irgend einer Regierungsform zu sein. Aber an was ich Gesundheit und Reichthum, Namen und Ruhm gesetzt hab', und bereit bin, es wieder und bis zu dem letzten Augenblick zu thun, das ist, daß das Volk die Macht

hat, seine Regierungsform so wie die Personen, welche regieren, zu verändern. Es ist dies das einzige Hilfsmittel, welches das Menschengeschlecht gegen Unterdrückung hat, und so lange dieses Recht, zwar nicht geschrieben in den Parlamentsstatuten, sondern eingegraben in die Geschichte einer Nation und durch die Geschlechtsliste ihrer Könige bewiesen, in Kraft bleibt, mag sich ein Volk frei nennen. Die Franzosen verwandelten sich aus einer Monarchie in eine Republik, und aus einer Republik in ein Kaiserreich, aber in jedem dieser Fälle brachten sie selbst die Veränderung zu Stande, und wenn die neue Dynastie je ein Geschlecht von rois fainéans, die nur das Volk beschimpften und quälten, geworden wäre, so hätte dieses das höchste Recht und Beispiel gehabt, sie des Thrones zu entsetzen und zu verjagen. Auf den ersten Augenblick sollte man glauben, daß die Errichtung des Kaiserreiches als eine Annäherung zu den alten Aristokratien wohl aufgenommen werden würde: es war aber nicht der Fall. Im Gegentheile, wenn die Schreckensregierung ihre Besorgnisse und ihren Abscheu erregt hatte, erschien ihnen die Annahme der kaiserlichen Würde durch Buonaparte als eine fast noch größere Beleidigung und Beeinträchtigung ihrer Vorrechte und ihres Stolzes, und weit entfernt eine Sühne für die Verwüstungen des Jakobinismus zu sein, war sie vielmehr die Besiegelung und Vollendung derselben: denn nur durch den Triumph über ihn konnten die Könige hoffen, das Bild der „göttlichen und menschlichen Majestät," wovon er trotz aller seiner Bestrebungen nur eine glänzende Kopie war, wieder herzustellen.

Die wiederholten Versuche gegen das Leben des ersten Konsuls gaben eine Handhabe zur Ausführung des vor einiger Zeit gefaßten Planes, ihn auf den kaiserlichen Thron zu erheben, und die Würde in seiner Familie erblich zu machen. Nicht als ob ihn dies vor persönlicher Gefahr geschützt hätte, obschon, wie der Dichter sagt, eine Gottheit einen König umschirmt: aber es verringerte die Versuchung zu dem Unternehmen und minderte die Unruhe des Publikums, insofern für einen Nachfolger gesorgt war. Die große Mehrheit der Franzosen waren mit dem zufrieden, was durch die Revolution gewonnen worden war, und wünschte nicht, daß es abermals aus dem sicheren Hafen, worin es sich geborgen, auslaufe, um neuen Stürmen und Untiefen zu begegnen. Die alte, republikanische Partei leistete etwas Widerstand: die (zurückgekehrten) Emigranten zeigten hinwieder großen Eifer dafür, er mochte nun wahr oder geheuchelt sein. Fouché bearbeitete den Senat und die Männer der Revolution, und wurde daher wieder an die Spitze der Polizei gestellt, deren abermalige Einführung man aus Besorgniß, es möchten bei dieser Gelegenheit wieder frische Unruhen ausbrechen, für nöthig erachtet hatte. Die Armee gab, wie es natürlich war, den ersten Impuls, denn ihr konnte die Uebersetzung des Titel imperator in empereur nicht schwer fallen. Alle Volksklassen folgten dem einmal gegebenen Beispiele, selbst die unbekanntesten Dorfschaften sandten Adressen ein, und der erste Konsul erhielt deren ganze Wagenladungen. Ein Register für die Einzeichnung der Stimmen für oder gegen wurde in jedem

Kirchspiele Frankreichs, von Antwerpen bis Perpignan, und von Brest bis zum Mont Cenis eröffnet. Der procés-verbal aller dieser Voten wurde in den Archiven des Senates niedergelegt, der in corpore von Paris nach St. Cloud ging, um selben dem ersten Konsul mitzutheilen. Der zweite Konsul Cambaceres las eine Rede ab, welche mit einem Summarium der Stimmen schloß, worauf er Napoleon Buonaparte mit lauter Stimme als Kaiser der Franzosen proklamirte*). Die Senatoren, welche in Fronte vor ihm aufgestellt waren, wetteiferten miteinander in dem Rufe Vive l'Empereur! und kehrten nach Paris, wo man bereits Epitaphe auf die Republik machte **), mit allen äußeren Zeichen der Freude zurück. Glücklich wer sich durch Grabschriften auf die Todten über ihren Verlust trösten kann. Das war die rechte Zeit, ihm Widerstand zu leisten, und seiner Macht und seinem Ehrgeize Gränzen zu setzen, nicht aber als er vom Unglück verfolgt aus Rußland zurückkam. Aber in dem Charakter dieser Menschen lag es nun einmal, zu kriechen, wenn Muth nöthig war, und ihn zu zeigen, so wie er ihm und ihnen selbst Gefahr brachte.

So war denn der erste Konsul durch eine Mehrheit von zwei Millionen und einigen hunderttausend Stimmen gegen ein paar hundert, Kaiser geworden. Einige haben geklagt, daß die Zahl dieser Stimmer zu gering gewesen wäre. Aber welcher andere Kandidat würde auch nur hundert Stimmen erhalten haben? Welcher andere Bewerber hätte sich auf seine Verdienste dazu berufen können! Detur optimo. Den Tag nach der Inauguration empfing Napoleon die Staatskörperschaften u. s. w. Der einzige Streit war, wer vor der neuaufgegangenen Sonne das Knie am tiefsten beugen würde***)? Während die Truppen den Eid leisteten, zerriß ihr Freudengeschrei die Luft. Die folgenden Tage sahen die Ernennungen der neuen Würdenträger, der Marschälle, und aller gewöhnlichen Appendices eines Thrones, sowohl in Beziehung auf militairische Anstellungen wie auf die höchsten Kronämter. Am 14. Juli fand die erste Vertheilung der Kreuze der Ehrenlegion statt, und Napoleon reiste nach Boulogne, um über die in der Nachbarschaft stehenden Truppen Heerschau zu halten, und auch unter sie Kreuze der Ehrenlegion zu vertheilen, welche von nun an die Stelle der Ehrenwaf-

---

*) Am 2. Floreal des Jahres XII. (18. Mai 1804). Das Tribunat, der gesetzgebende Körper, und der Senat, hatten um die Wette für die Errichtung des Kaiserreiches gestimmt. Nur der Tribun Carnot hatte den Muth bewiesen sie zu bekämpfen. Anm. des Uebers.

**) So sagte man von Cambaceres er würde der erste sein, qui cira les bottes Buonaparte (seine Stiefel wichsen oder ihn Sire anreden).

***) Die Geistlichkeit, welche ihn nach der Rückkehr der Bourbonen anathematisirte, nannte Napoleon einen neuen Moses, einen neuen Mathatias, einen neuen Cyrus. Sie sah in seiner Erhebung den Finger Gottes, und predigte, daß man ihm Unterwürfigkeit schuldig sei, weil er über Alle herrsche, und seinen Ministern, weil sie von ihm ausgingen, denn das sei der Wille und die Anordnung der Vorsehung. Anm. des Uebers.

fen vertreten, die bisher seit dem ersten italienischen Feldzuge als Belohnung gedient hatten.

Der Kaiser überhob sich in Folge der Veränderung seiner Würde durchaus nicht. Zwar hatte er die Majestät der Könige an- und seine Stellung unter den Herren der Erde eingenommen, aber er blieb er selbst, und sein Thron stand noch immer fern auf dem Schlachtfelde. Er schien sich seines kaiserlichen Titels nicht mehr bewußt, als wenn er den Abend zuvor ein Maskenkleid angezogen hätte, und widmete sich seinen verschiedenen Berufsarten mit demselben Eifer und derselben Thätigkeit, als wenn nichts Außerordentliches vorgefallen wäre. Es lag am Tage, daß er an alle diese neuen Ehren weit weniger dachte, als an die Verfolgung seiner Operationen zu Boulogne, woran er unaufhörlich arbeitete. Die Ferne und Zweifelhaftigkeit des Erfolges minderten seine Anstrengungen nicht; und nachdem er einmal den Versuch der Landung beschlossen hatte, waren ihm alle zwischen seinen Willen und dessen Erfüllung liegenden Arbeiten Spiel. Etwas mehr von der vis inertiae würde diesen ungeordneten Drang nach Willensmacht gemildert, und zu größerer Sicherheit und Ruhe geführt haben.

Von Boulogne reiste der Kaiser zum zweiten Male nach Belgien, wo er mit der Kaiserin zusammentraf, und das Schloß Laeken bei Brüssel, welches einst dem Erzherzog Karl gehört hatte, bewohnte. Diesmal dehnte er seine Reisen bis an den Rhein aus, und sandte von Mainz den General Caffareli nach Rom, um über den Besuch des Papstes zu Paris das Nöthige zu verabreden. Auch sandte er von Mainz aus, an die Geschwader von Toulon und Rochefort den Befehl, abzusegeln, als ersten Schritt zur Verwirklichung des Planes, in England einzufallen: unvorhergesehene Umstände machten jedoch, daß der Winter herankam, bevor sie in die See stachen.

Napoleon kehrte von seiner Tour am Ende des Octobers zurück. Den November hindurch beschäftigten ihn die Vorbereitungen zu seiner Krönung, da der Papst bereits von Rom aufgebrochen war, um die Ceremonie zu vollziehen. Der Hof erhielt Befehl, ihn zu Fontainebleau zu empfangen, wo der in Trümmern fallende Pallast durch Napoleon hergestellt und neu ausmeublirt worden war. Er reiste dem Papst bis Nemours entgegen, und um lästige Formalitäten zu vermeiden, wurde eine Jagdpartie zum Vorwande genommen, so daß der Kaiser im Jägerkleide mit seinem Gefolge wie zufällig auf einer Anhöhe erschien, wo das Zusammentreffen stattfand. Als der Wagen des Papstes herankam, stieg er zum linken Schlage in weißem Kostüm heraus; der Boden war schmutzig und er mochte nicht gern mit seinen weißen seidenen Schuhen darauf treten, mußte es aber zuletzt. Napoleon stieg vom Pferde, um ihn zu empfangen. Sie umarmten sich. Der Wagen des Kaisers fuhr wie zufällig einige Schritte vor; Diener waren aufgestellt, die beiden Schläge offen zu halten, und im Augenblicke des Einsteigens wählte der Kaiser den rechten Schlag, während der Papst von einem Hofbeamten zum linken geführt wurde, so daß beide in demselben Augenblicke einstie-

en. Der Kaiser saß nun natürlich rechts, und so war denn ohne Unterhandlung über die Etikette entschieden, welche während der ganzen Aufenthaltszeit des Papstes zu Paris befolgt werden sollte. Diese Zusammenkunft und Buonaparte's Benehmen dabei waren die höchste That, der wahre Gipfel der Kühnheit. (?) Es kann nur mit dem Zusammentreffen Priamus' und Achilles', oder dem Händedruck zwischen der alten und neuen Zeit verglichen werden. Wenn Papst Pius VII. den alten Aberglauben repräsentirte, vertrat Buonaparte den hohen und glorreichen Zustand der neuen Meinung, ohne jedoch bei dem Fall der alten zu schmälen, sondern sich vielmehr derselben aufpfropfend Von beiden Seiten fanden Konceſſionen statt, sowohl von der ältesten Macht auf Erden wie von der neuesten, die nun ihrerseits den Vorrang für den Stärksten begehrte. In Bezug auf die Geburt war kein Unterschied, denn die Theokratie läßt sich zum untersten Volke nieder, wie die Demokratie sich aus ihr erhebt: aber der Papst neigte sein Haupt aus den Trümmern des ältesten Autoritätsgebäudes in der Christenheit, und Buonaparte hatte sich selbst auf die Platform persönlicher Größe erhoben, auf welcher er stand, um ihn zu bewillkommnen. Uns kann es scheinen, als ob die Herablassung ganz auf der einem, die Anmaßung ganz auf der anderem Seite gewesen sei; aber die Geschichte ist ein allmählig emporsteigender Weg, wo große Thaten und Charaktere mit der Zeit allen erborgten Pomp hinter und in unermeßlicher Ferne unter sich lassen! —

Nachdem der Kaiser zu Fontainebleau ausgeruht hatte, kehrte er nach Paris zurück, wohin ihm der Papst schon vorausgegangen war; Pius VII. wurde mit den einem Souverain gebührenden Ehren empfangen, in die Tuilerien geleitet, und während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes wie zu Rom behandelt. Die Neuheit seiner Lage und seines Erscheinens in Paris erregte allgemeine Theilnahme und Neugierde, und sein Benehmen, abgesehen von der angebornen Milde seines Charakters, war durch jenen feinen Takt und jenes Schicklichkeitsgefühl ausgezeichnet, welches die alte Königin der Welt so wohl einzuflößen versteht. Der Papst fühlte sich durch seine Aufnahme und die Ehrfurcht, die man ihm bewies, geschmeichelt, und ertheilte den religiösen Korporationen, die ihm ihre Aufwartung machten, und deren es damals nur wenige gab, günstige Audienzen. Um dieser Entfaltung von Pomp und Ceremonie würdig zu begegnen, mußte Napoleon eine Schaar von Geistlichen, von altem und neuem Adel entgegensetzen, und die Gränzlinien der Etikette dichter um sich ziehen, damit alte Freunde und Meinungen weniger leicht Zugang fänden. Ueber diese neuen Förmlichkeiten und Ceremonieen beklagte man sich wenigstens, aber wenn sie im Beginn seine Freunde ferne hielten, war dies am Ende doch nicht mit seinen Feinden der Fall.

Der zur Krönung festgesetzte Tag nahte endlich heran. Es war der 2. December 1804. Trotz der ungünstigen Witterung bot doch die Anwesenheit der Deputirten von allen Departements, allen Hauptstädten, und allen Regimentern der Armee, sammt den Würdenträgern von

Frankreich, allen Generalen und der ganzen Bevölkerung der Hauptstad einen schönen Anblick dar. Das Innere der Kirche Notre Dame wa großartig verschönert worden, und die für diese Gelegenheit errichtete Gallerieen und Bänke waren mit einer unermeßlichen Menge Zuschaue gefüllt. Der kaiserliche Thron stand an dem einen Ende des Schiffe auf einer sehr hohen Plattform, jener des Papstes im Chor neben den Hochaltar. Ich gehe nicht ungern in Einzelnheiten ein, um das An denken dessen zu bewahren, was gewesen ist und nicht wieder sein wird. Der Papst zog von den Tuilerien aus; vor ihm ritt sein Kämmerer auf einem Esel, den man sich für den Moment nicht ohne Mühe hatte verschaffen können, mit bewunderungswürdigem Ernst durch die Schaaren von Zuschauern, welche auf den Straßen Spalier bildeten. So wie der Papst in dem erzbischöflichen Pallaste angekommen war, verfügte er sich durch einen Privateingang nach dem Chor der Kathedrale.

Der Kaiser und die Kaiserin machten sich über den Karosselplatz auf den Weg. Als sie in den Wagen stiegen, setzten sie sich zuerst, ohne daß sie es gewahr wurden, mit dem Rücken gegen die Pferde, ein Irrthum, der zwar sogleich verbessert aber doch als ominös angesehen wurde. Der Zug ging durch die Rue St. Honoré, die Lombardstraße, über den Pont au Change nach dem erzbischöflichen Pallaste; hier waren Gemächer für das sämmtliche Gefolge bereitet, wovon die einen im Civilkostüm, die andern in voller Uniform erschienen waren. An der Außenseite der Kirche war eine lange hölzerne Gallerie vom Pallaste des Erzbischofes bis zum Thore der Kathedrale errichtet worden. Durch diese Gallerie kam das Gefolge des Kaisers, welches in der That einen prachtvollen Anblick darbot. Den Zug eröffnete die bereits zahlreiche Schaar der Höflinge, dann kamen die Marschälle des Reiches mit den Sinnbildern ihrer Würde, hierauf die Großwürdenträger und die Großoffiziere der Krone, endlich der Kaiser in außerordentlich prachtvollem Staatsgewande. In dem Augenblick, als er in die Kathedrale trat, erdröhnte sie von einem einzigen unermeßlichen Ausbruch des Vive l' Empereur. Die erstaunliche Menge von Gestalten, die man auf jeder Seite eines so weiten Gebäudes sah, glich einer herrlichen Tapetenverzierung. Der Zug ging durch die Mitte des Schiffes und langte am Chore, dem Hochaltar gegenüber an. Dieser Theil des Schauspieles war nicht der am wenigsten imponirende, denn die Gallerien um das Chor waren mit den schönsten Frauen, deren Frankreich sich rühmen konnte, gefüllt, und die Schönheit der meisten derselben überstrahlten die reichen Juwelen, mit denen sie prangten.

Der Papst ging dem Kaiser bis zu dem Pulte entgegen, welches in Mitte des Chors aufgestellt war; auch eines für die Kaiserin stand daneben. Nachdem sie ein kurzes Gebet gesprochen, kehrten sie um, und setzten sich auf den Thron am Ende der Kirche dem Chor gegenüber nieder: hier hörten sie das Hochamt, welches von dem Papst gelesen wurde. Sie erhoben sich, um zu opfern, kamen wieder zurück, verließen dann abermals den Thron, und schritten in feierlichem Zuge

) dem Chor, um die heilige Salbung zu empfangen. So wie der ſer und die Kaiſerin da angekommen waren, nahmen ſie wieder an n Pulten Platz, und der Papſt vollbrachte die Ceremonie. Er reichte i Kaiſer die Krone dar, der ſie nahm, ſie ſich ſelbſt auf das Haupt e, wieder wegnahm, über das Haupt der Kaiſerin hielt, und dann das Kiſſen legte, worauf ſie ſich zuerſt befunden hatte. In dem= en Augenblicke wurde eine kleinere Krone auf den Kopf der Kaiſerin ſetzt, und da ſie von ihren Damen umgeben war, geſchah alles ſo ell, daß Niemand die Subſtitution bemerkte. Der Zug bewegte ſich n nach dem Thron zurück, wo der Kaiſer das Te Deum hörte, und hin der Papſt am Schluße des Gottesdienſtes kam, gleichſam um zu en, Ite, missa est. Das Teſtament wurde dem Kaiſer dargereicht, ſeinen Handſchuh auszog, und den Eid ablegte, indem er die Hand f das heilige Buch hielt. Er kehrte nach dem biſchöflichen Pallaſte f demſelben Wege zurück, den er gekommen war, und ſetzte ſich wie= in die Staatskutſche. Die Ceremonie war lang, der Tag feucht d kalt, der Kaiſer ſchien während eines großen Theiles der Zeit un= rieden und unmuthig zu ſein, und die Dämmerung brach bereits ein, bevor der Zug die Tuilerien erreichte, wohin er durch die Rue t. Martin, über die Boulevards, den Konkordienplatz und den Pont urnant, zurückkehrte. Einige Tage nachher fand die Vertheilung der ler ſtatt. Trotz der noch immer fortdauernden Ungunſt der Witte= ng, war der Zudrang doch außerordentlich, und der Enthuſiasmus tte ſeinen Gipfel erreicht; Bürger ſowohl, wie Soldaten brachen in ige und wiederholte Akklamationen aus, als dieſe kriegeriſchen Schaa= i aus den Händen ihres berühmten Anführers die Pfänder ſo mancher hlgefochtenen Schlacht erhielten.

Auch die cisalpiniſche Republik erlitt eine Veränderung, welche in= ſen leicht zu bewerkſtelligen geweſen war. Der Kaiſer war von Leu= i umgeben, welche ihm die Mühe erſparten, einen Wunſch zweimal szudrücken, obſchon ſie ſpäter behaupteten, hartnäckigen Widerſtand eiſtet zu haben. Das Königreich Italien wurde errichtet und der Kai= ſetzte die eiſerne Krone auf ſein Haupt. Der Papſt, welcher alles, s man ihm zumuthete, gethan hatte, erwartete, daß nun auch etwas r ihn gethan würde, und verlangte die Rückgabe von Avignon, Bo= gna und Ferrara an den heiligen Stuhl. Der Kaiſer blieb taub, und b, als der Papſt in ihn drang, eine durchaus abſchlägige Antwort. ies war der Beginn eines Zwiſtes, der keinem von beiden Theilen oße Ehre machte. Der Papſt ſchied nicht in der beſten Laune, ob= on ihm der Kaiſer reiche Geſchenke jeder Art, nur das nicht, was er ben wollte, gemacht hatte. Der Kaiſer reiſte früher als der Papſt n Paris nach Italien ab, über Troyes und durch Burgund, welches zu beſuchen wünſchte. Zu Turin trafen ſie ſich wieder, von wo der apſt über Caſal nach Rom und der Kaiſer über Aſti und Aleſſandria ch Mailand ging, um ſich da krönen zu laſſen. In Aleſſandria rweilte er kurze Zeit, um über die Truppen am Jahrestage der Schlacht

Neue Regelmark (Gesetz, 30. Juni 1924) Die Regierung hat mit Wirkung vom 30. Juni 1924 eine neue Währung eingeführt. Diese heißt Regelmark und ist in Gesetzen und Verordnungen mit RM abgekürzt. Sie ist in 100 Regelpfennig (Rpf) eingeteilt. Die Regelmark ist gesetzliches Zahlungsmittel. Sie ist durch Gold gedeckt. Die Deckung wird von der Regelbank verwaltet. Die Regelbank darf Regelmark ausgeben. Sie darf höchstens 2 Milliarden RM ohne Goldschatz ausgeben. Jeder Betrag darf mit Regelmark bezahlt werden. Niemand muss Regelmark annehmen. Die Regelbank kauft und verkauft Gold. Sie nennt dafür feste Preise. Sie darf Wechsel kaufen. Sie darf Darlehen geben. Sie darf Schuldverschreibungen kaufen. Sie darf Schuldverschreibungen verkaufen. Sie darf Münzen prägen. Sie darf Banknoten drucken. Sie darf Banknoten ausgeben. Sie darf Banknoten einziehen. Sie darf Banknoten vernichten. Sie darf Banknoten ersetzen. Sie darf Banknoten umtauschen. Sie darf Banknoten annehmen. Sie darf Banknoten ablehnen. Sie darf Banknoten prüfen. Sie darf Banknoten fälschen. Sie darf Banknoten verbrennen. Sie darf Banknoten lagern. Sie darf Banknoten versenden. Sie darf Banknoten versichern. Sie darf Banknoten bewachen. Sie darf Banknoten zählen. Sie darf Banknoten sortieren. Sie darf Banknoten bündeln. Sie darf Banknoten stempeln. Sie darf Banknoten entwerten. Sie darf Banknoten archivieren. Sie darf Banknoten vernichten. Sie darf Banknoten ersetzen. Sie darf Banknoten umtauschen. Sie darf Banknoten annehmen. Sie darf Banknoten ablehnen. Sie darf Banknoten prüfen. Sie darf Banknoten fälschen. Sie darf Banknoten verbrennen. Sie darf Banknoten lagern. Sie darf Banknoten versenden. Sie darf Banknoten versichern. Sie darf Banknoten bewachen. Sie darf Banknoten zählen. Sie darf Banknoten sortieren. Sie darf Banknoten bündeln. Sie darf Banknoten stempeln. Sie darf Banknoten entwerten. Sie darf Banknoten archivieren.

u zeitigen Rückkehr des Geschwaders Missiessy's, welches die englische flotte mit sich brachte, was ihm einen Verdruß verursachte, den er ergeblich zu verbergen suchte. Später vereitelte, wie bereits angedeutet orden ist, das Zögern und die Unfähigkeit Villeneuve's den ganzen Plan. Nachdem Napoleon durch Brescia, Verona, Mantua und die übrigen Städte gekommen war, um von Genua Besitz zu nehmen, kehrte er über Fontenaibleau nach Paris zurück, und eilte nach der Küste, um von dem Mißlingen einer Reihe von Berechnungen Zeuge zu sein, welche wegen der Zahl der Glieder, aus denen sie bestanden, fast unausbleiblich zu Wasser werden mußten. Alles war zu jener Zeit so weit bereit, daß man nur das Zeichen zur Einschiffung erwartete, dieses kam aber nie. Ereignisse anderer Art öffneten seinem Unternehmungsgeiste und Ehrgeize eine neue Laufbahn, wenn anders das Zurückweisen eines unherausgeforderten und unerwarteten Angriffs Ehrgeiz heißen kann.

Bevor wir jedoch hierauf übergehen, dürfte es nicht unangemessen sein, einige Partikularitäten über Napoleons Lebensweise zu dieser Epoche zu geben.

Jeden Morgen um neun Uhr kam der Kaiser regelmäßig aus dem Innern seiner Gemächer, für den Tag gekleidet. Die obersten Chargen seines Haushaltes wurden zuerst vorgelassen, und Napoleon gab ihnen seine Befehle für den Tag. Dann wurden die grands entrées eingeführt, welche aus Personen vom höchsten Range bestanden, welche zu diesem Vorrechten entweder durch ihre Aemter oder durch besondere Gunst berufen waren. Dieses Vorrecht wurde zu jener Zeit als die größte Auszeichnung, die ein Mensch erlangen konnte, betrachtet. Napoleon redete jeden der Anwesenden an und hörte gütig auf Alles, was man ihm sagte. Nachdem er die Runde gemacht hatte, verneigte er sich, und jedermann zog sich zurück. Wenn jedoch jemand eine besondere Bitte an ihn zu richten hatte, blieb er einige Minuten, nachdem die anderen fortgegangen waren, mit ihm allein. Eine halbe Stunde nach neun Uhr wurde das Frühstück aufgetragen. Der Präfekt des Pallastes*) meldete es ihm, und ging ihm nach dem Salon voran, wo gefrühstückt wurde, wo er und der erste Haushofmeister, welcher alle einzelnen Dienste verrichtete, allein zugegen waren. Napoleon frühstückte an einem kleinen Tische von Mahagoniholz. Der Präfekt des Pallastes stand, mit dem Hute unter dem Arm, neben dem kleinen Tisch**). Da der Kaiser so mäßig war, als nur je ein Mensch, dauerte das Frühstück häufig nicht länger als acht bis zehn Minuten. Wenn er jedoch Neigung fühlte, sich gehen zu lassen, wie er zuweilen lachend zu sagen pflegte, dann dauerte das Frühstück lange genug, und nichts konnte die Heiterkeit und Anmuth seiner Konversation übertreffen. Seine Ausdrücke

*) Damals Beaussет, dem diese Angaben entlehnt sind.

**) Ein meines Bedünkens sehr langweiliges Amt, neben jemandem, er i wer er sei, stehen, und ihm essen und trinken zuschauen zu müssen.
Anm. des Ueberf.

trafen stets das Ziel, und waren pittoresk. Diejenigen, welche das Glück hatten, zu solchen Zeiten um seine Person zu sein, erklärten diese Stunden für die angenehmsten ihres Lebens. Er empfing oft während des Frühstücks einige jener Personen, deren Umgang ihm Vergnügen machte, darunter Monge, Bertholet, Denon, Corvisart, David, Gerard, Isabey, Talma und Andere. Mit Talenten im Ueberfluß begabt, im Besitz eines überwiegenden Verstandes und außerordentlicher Geistesschnelligkeit, war es in den Augenblicken der unbewachtesten Vertraulichkeit, daß Napoleon, nach dem übereinstimmenden Urtheile Aller am meisten glänzte.

Nachdem sich Napoleon in sein Kabinett zurückgezogen hatte, widmete er sich den Geschäften, und empfing die Minister und Generaldirektoren; diese verschiedenen Beschäftigungen dauerten bis sechs Uhr des Abends und wurden nie unterbrochen, außer an den Tagen, wo Ministerconseil oder Staatsrath gehalten wurde.

Das Diner wurde in der Regel um sechs Uhr servirt. In den Tuilerien oder zu St. Cloud speisten Ihre Majestäten allein, außer an Sonntagen, wo die ganze kaiserliche Familie eingeladen war: der Kaiser, die Kaiserin, und die Kaiserin-Mutter saßen allein in Armstühlen, alle übrigen auf gewöhnlichen Sesseln. Das Diner bestand nur aus einer Tracht und dem Nachtische; die einfachsten Gerichte wurden von Napoleon vorgezogen. Der einzige Wein, den er trank, war Chambertin, welchen er jedoch selten unvermischt mit Wasser genoß. Die Pagen, der Haushofmeister, und andere Diener, welche nicht Livree trugen, warteten auf. Das Diner dauerte in der Regel eine Viertelstunde bis zwanzig Minuten. Napoleon genoß nie gebrannte Wasser oder Liköre. Er trank gewöhnlich des Tages zwei Tassen schwarzen Kaffee, die eine des Morgens nach dem Frühstück, die andere unmittelbar nach Tische. Alles, was man von seinem übermäßigen Genuße dieses Getränkes zu jener Zeit sagte, war eine Fabel und lächerlich.

Nachdem sich der Kaiser in das Gesellschaftszimmer zurückbegeben hatte, präsentirte ein Page ihm einen silbernen Teller, worauf eine Tasse und eine Zuckerschaale standen. Der oberste Diener schenkte Kaffee ein, worauf die Kaiserin die Tasse von dem Kaiser nahm und der Page und der oberste Hausoffizier sich entfernten; der Präfekt des Pallastes blieb jedoch, bis die Kaiserin den Kaffee in die Untertasse ausgegossen und sie Napoleon überreicht hatte. So oft vergaß dieser Monarch den Kaffee zur rechten Zeit zu trinken, daß die Kaiserin Josephine und nach ihr, die Kaiserin Maria Louise auf jenen Einfall kamen, um diesem kleinen Uebelstande abzuhelfen. Bald darauf kehrte der Kaiser in sein Kabinett zurück, um seinen Arbeiten wieder obzuliegen, denn, wie er selbst oft sagte, schob er nichts auf Morgen auf, was er heute thun konnte. Die Kaiserin verfügte sich über eine Privattreppe in ihre Gemächer zurück, wo sie die dienstthuenden Ehrendamen, einige Lieblingsgesellschafterinnen und die Großbeamten ihres Hofhaltes fand; es waren, um den Zwang eines förmlichen Cercle zu vermindern,

lartentische gedeckt. Zuweilen kam auch Napoleon und konversirte mit iner gewohntem Einfachheit und Freimüthigkeit mit den Damen, und m übrigen Anwesenden. In der Regel blieb er jedoch nur kurze Zeit. Die dienstthuenden Beamten schickten sich an, um bei dem Abendlever u erscheinen, und Napoleon's Befehle für den morgigen Tag zu emfangen. So war das Leben beschaffen, welches der Kaiser gewöhnlich n den Tuilerien führte. Die Einförmigkeit desselben wurde nur unterochen, wenn er in das Konzert, in das Theater, oder auf die Jagd ing. Während seines Aufenthaltes zu St. Cloud war seine Lebensweise ieselbe, nur daß er bei schönem Wetter Ritte in die Umgegend machte. Jede Mittwoche war Ministerrath, dessen Mitglieder dann stets zum Diner eingeladen wurden. Wenn Napoleon in der Gegend von Fonainebleau, Rambouillet, oder Compiegne jagte, war stets im Walde n Gezelt zum Frühstücke, wozu die ganze Jagdpartie eingeladen wurde, ufgeschlagen: die Damen folgten in ihren Kutschen. Gewöhnlich lud dann acht bis zehn Personen zum Diner ein. Natürlich war Napoon's Lebensweise, wenn er auf Reisen oder im Felde war, je nach n Umständen verschieden. Die ganze Oekonomie seines Haushaltes urde auf das genaueste durch den Großmarschall des Pallastes Duroc Herzog von Friaul) unter der unmittelbaren Aufsicht des Kaisers selbst gulirt. Indessen möge man ja nicht glauben, daß es dabei karg und rmlich herging. Napoleon's Geschmack war für das Einfache, aber um ch her liebte er Pracht. Sein Hof war stets glänzend und im besten eschmacke. Ordnung herrschte, nicht Verschwendung.

Es geschah zuweilen, daß Napoleon, wenn sein Geist mehr als wöhnlich von Staatsgeschäften in Anspruch genommen wurde, mehrere age hintereinander vom Frühstück oder vom Mahle aufstand, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Dies geschah jedoch nur selten, aber selbst enn seine Stirne ernst war und sein Mund schwieg, blieb er gerecht, ütig und artig. Wenige Personen bewährten nach dem einstimmigsten rtheile der darüber Unterrichteten im Privatleben mehr Gleichmuth und Milde, als er. In politischen Diskussionen gab er allerdings nicht icht nach, aber selbst wenn seine Züge Entrüstung verriethen, hatte er i der Regel nur zu gerechten Grund dazu. Zwei Beispiele mögen anführt werden, um den Unterschied des Tones und der Etikette zwischen m neuen und dem alten Hofe zu bezeichnen. Viktor von Caraman ach der Rückkehr der Bourbone französischer Botschafter zu Wien) ar unter dem Konsulat gefangen gesetzt worden. Seine Gattin, ermuthigt durch die Kaiserin Josephine, deren außerordentliche Güte in nz Frankreich bekannt war, hatte die Kühnheit durch die Garde zu ingen, auf den Tritt von Napoleon's Wagen zu steigen, und auf e rührendste Weise für ihren Gatten zu bitten. Er hörte mit Wohlollen zu, aber ertheilte keine günstige Antwort. In ihrem Schmerze rgaß Frau von Caraman ihren Strickbeutel in dem Wagen, welcher r den nächsten Morgen zurückgesendet wurde. Als sie ihn erblickte, ffte sie die Begnadigung ihres Gatten darin zu finden. Gewiß ist,

ab 10 cc in Betracht kommen. Bemerkt sei noch, daß es bei der Lösung des Kalkmarmors nur auf Spuren ankommt, da ja die Kohlensäure, welche sich beim Lösen entwickelt, nicht mit gemessen wird.

Die Lösung des Kalkmarmors in Salzsäure ist eine sehr langsame, und es ist deshalb nötig, die Flasche öfters zu schütteln, um die Einwirkung der Säure zu befördern. Nach 24 Stunden ist die Lösung beendet, und es kann nun die Kohlensäure gemessen werden. Dies geschieht in der Weise, daß man die Flasche mit dem Gasentwicklungsapparat verbindet und die Kohlensäure durch Kalilauge treibt. Die Kalilauge wird in einer Bürette aufgefangen, und man kann so die Menge der Kohlensäure direkt ablesen. Die Kalilauge wird vorher mit Kohlensäure gesättigt, damit sie nicht selbst Kohlensäure absorbiert. Die Kohlensäure wird durch Erwärmen der Flasche ausgetrieben. Man erwärmt zuerst mit einer kleinen Flamme, damit nicht zu viel Wasserdampf entweicht, und dann mit einer größeren Flamme, bis die Flüssigkeit kocht. Nach dem Erkalten der Flasche wird die Kohlensäure abgelesen.

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Schlacht von Auſterlitz.

Am 11. April 1805 wurde auf Pitts Betrieb der Allianztraktat wiſchen England, Oeſterreich und Rußland unterzeichnet; die zwei letz- ren Mächte verpflichteten ſich, große Armeen in das Feld zu ſtellen, ährend England verhältnißmäßige Subſidien zu zahlen, verſprach, um hren alten verderblichen Zweck zu erreichen. Da Oeſterreich am nächſ- len war, rückte es auch zuerſt in das Feld, und beſetzte Baiern, um s in die Koalition zu ziehen; das Kriegsglück wandte ſich aber und Baiern wurde der Verbündete von Frankreich. Im Juni deſſelben Jah- es hatte der öſterreichiſche General Baron Vincent dem Kaiſer Napoleon ouveraine Ehren durch eine Artillerieſalve erwieſen, als derſelbe Verona eſuchte. Keine Kriegserklärung wurde erlaſſen, der öſterreichiſche Be- ollmächtigte, Graf Kobenzl, blieb fortwährend zu Paris, ſo daß Alles uſammen wirkte, um Napoleon in eine falſche Sicherheit zu wiegen; in Funke indeſſen reichte hin, um ihn zur Thätigkeit aufzuregen, und er Donnerſtreich traf diejenigen, welche ihn zu überraſchen gewähnt. Er hatte anfangs ſo wenig Ahnung davon, daß er einige Zeit hindurch n einen Bruch mit Oeſterreich nicht glaubte, und Savary nach Frank- urt am Main ſendete, um die wirkliche Sachlage kennen zu lernen, nd die beſten Karten von Deutſchland zu kaufen. Inzwiſchen langte ie ſichere Nachricht von dem Vorrücken des General Mack gegen Mün- hen, und von der Ankunft der Ruſſen auf öſterreichiſchem Gebiete an. Der Kaiſer verlor keine Zeit, das Lager von Boulogne aufzuheben, und ſeine Truppen auf dem kürzeſten Wege nach dem Rhein zu ſchicken, ſo daß ſie a ankamen, während die öſterreichiſche Armee die Donau erreicht hatte.

General Marmont erhielt Befehl, ſo ſchnell als möglich von Holland heranzurücken. Marſchall Bernadotte, der ſich in Hannover efand, mußte durch einen Theil des Gebietes von Preußen marſchiren, mit welchem Frankreich in Frieden war, auch hatten die Souveraine dieſer Länder erſt vor Kurzem Ehrenauszeichnungen gewechſelt. So wie aber der Kaiſer dem Marſchall Bernadotte den Befehl zum Marſche chickte, ſandte er auch Duroc nach Berlin, um dem König von Preu- en die kritiſche Lage zu ſchildern, in welche er durch einen Angriff ohne orgängige Kriegserklärung verſetzt worden wäre, ſein äußerſtes Bedau- rn auszudrücken, daß er ſo plötzlich durch gewiſſe Diſtrikte des preußi- hen Gebiet's marſchire, und ihn zu erſuchen, er möge dies durch die llerdringendſte Nothwendigkeit entſchuldigen. Duroc's Aufnahme war icht ſo herzlich, als ſie es bei einer früheren Gelegenheit geweſen. Der König ſprach wenig, kränkte ſich aber innerlich. Baron Hardenberg prach ſich in einer offiziellen Note offener aus, und vielleicht wäre der Krieg ohne die Schlacht von Auſterlitz ſchon in dieſem Jahre ausgebro- en. Preußen hatte zur ſelben Zeit der ruſſiſchen Armee den Durch- ug durch das preußiſche Polen verweigert, was jedoch in Folge der

durch die Bewegung Bernadotte's entstandene Unzufriedenheit später g
währt wurde; und bald nachher kam der Kaiser Alexander nach Berl
angeblich um seiner Schwester der Erbprinzessin von Sachsen-Weim
einen Besuch abzustatten, eigentlich aber um Preußen in die Koaliti
zu ziehen.

Napoleon hatte bereits alle seine Berechnungen gemacht. Die Ku
ten von England waren verschwunden, und hatten denen von Deutsch
land Platz gemacht. Er drückte seinen Plan selbst in folgenden Wort
aus: „Wenn der Feind mir entgegen geht, werde ich ihn vernichten
bevor er die Donau wieder erreicht hat; erwartet er mich aber, so werd
ich ihn zwischen Augsburg und Ulm überraschen." So geschah es auch
Er fertigte seine letzten Befehle aus, reiste nach Paris, verfügte sich in
den Senat, gab ihm die Gründe an, weßwegen er den Truppen eine
andere Bestimmung gegeben habe, forderte frische Aushebungen, und
reiste den nächsten Tag nach Straßburg weiter. Er langte in dieser
Stadt an demselben Tage an, als die französische Armee bei Kehl,
Lauterburg, Speier und Manheim über den Rhein ging. Er besichtigte
die Festung, und gab Befehl zum Wiedererbau des Forts von Kehl.
Den Fürsten von Baden und Hessendarmstadt hatte er vorgeschlagen,
sich mit ihm zu vereinigen; der erste that es kurz vor der Schlacht
von Austerlitz; der Andere hielt es für das Beste zu warten, bis Alles
vorüber wäre. In Würtemberg hatte der Herzog bei Ludwigsburg,
seiner Sommerresidenz, sein kleines Heer zusammen gezogen, und schickte
sich zu einem förmlichen Widerstande an, als ein Adjutant des Kaisers
erschien, und um die Erlaubniß des Durchzuges bat. Dieser Beweis
von Artigkeit befriedigte ihn, der Kaiser wurde von dem würtemberg'schen
Hofe auf das prachtvollste empfangen, und schlief zwei Nächte zu
Ludwigsburg. Bei dieser Gelegenheit war es, daß die Herzogin von Würtem-
berg (eine englische Prinzessin) ihren Verwandten schrieb, und ihr Erstaunen
ausdrückte, daß Napoleon ein so artiger und angenehmer Mann, und ganz
und gar nicht die abscheuliche Karrikatur wäre, als welche man ihn in
England dargestellt hatte, um John Bull gegen ihn zu erbittern. Wäh-
rend seines Aufenthaltes in Ludwigsburg begannen die Feindseligkeiten auf
der Straße von Stuttgart nach Ulm zwischen dem Corps des Marschall
Ney und den Oesterreichern, welche von dem Erzherzog Ferdinand und
dem Feldzeugmeister Mack kommandirt wurden. Napoleon ließ den Marschall
Ney auf der Straße von Stuttgard debouchiren, um den Feind glau-
ben zu machen, die ganze Armee folge ihm; plötzlich aber wandte er sich
mit Blitzesschnelligkeit nach Nördlingen, wo bald darnach das Corps des
Marschall Davoust von Manheim durch das Neckarthal, jenes des Mar-
schall Soult von Speier über Heilbronn, und endlich das des Marschall
Lannes ankamen, welches letztere Donauwerth gerade noch zur rechten
Zeit erreichte, um ein östereichisches Bataillon, das am rechten Ufer der
Donau erschienen war, zu verhindern, die Brücke abzubrennen, und es
wieder an das andere Ufer zurück zu treiben.

Die Pflicht zur Anhörung ist nicht nur dann gegeben, wenn das Gesetz sie ausdrücklich vorschreibt, sondern auch dann, wenn sie sich aus allgemeinen Grundsätzen ergibt. Das ist der Fall, wenn die Entscheidung in die Rechte eines Beteiligten eingreift. Dies ist nicht nur dann der Fall, wenn die Entscheidung unmittelbar in Rechte eingreift, sondern auch dann, wenn sie mittelbar in Rechte eingreift, wenn sie also Tatsachen schafft, die für die Rechte eines Beteiligten von Bedeutung sind. Das ist z. B. der Fall, wenn ein Gericht eine Beweisaufnahme anordnet, die für die Rechte eines Beteiligten von Bedeutung ist. Dann ist dieser Beteiligte vorher zu hören. Das ist auch

war. Der Kaiser konnte nicht umhin, über einen solchen Vorschlag zu lächeln, und sagte: „Was für einen Grund hätte ich wohl, um in Ihr Begehren zu willigen? In einer Woche werden Sie ohne Bedingungen in meiner Gewalt sein. Sie erwarten das Heranrücken der russischen Armee, aber die hat noch kaum Mähren betreten: ja und wenn ich Sie auch ziehen ließe, was hätte ich für eine Bürgschaft, daß Ihre Truppen nicht wieder gegen mich dienen, wenn sie einmal mit den Russen vereint sind? Ich habe Marengo nicht vergessen. Dort ließ ich Melas ziehen, und nach zwei Monaten mußte Moreau, trotz den feierlichsten Versprechungen, den Frieden zu schließen, gegen dessen Truppen fechten." Der Fürst Lichtenstein antwortete so gut er konnte, und betheuerte, daß die Armee den Platz nicht verlassen würde, wenn sie die verlangten Bedingungen nicht erhielten. „Ich werde sie nicht bewilligen," erwiederte der Kaiser, „hier ist die Kapitulation Ihres Generals, der zu Memmingen kommandirte; überbringen Sie sie dem Feldzeugmeister Mack, und melden Sie ihm, daß ich keine anderen Bedingungen*) gebe. Ueberdies habe ich keine Eile; je länger er zögert, desto schlimmer wird seine und Ihrer aller Lage sein. Auch werden Morgen die Corps, welche Memmingen einnahmen, hier sein, dann werden wir sehen."

Der Fürst Lichtenstein wurde nach Ulm zurückgeführt. Noch an demselben Abend schrieb General Mack an den Kaiser, daß der einzige Trost, welcher ihm in seinen Unglück bleibe, der sei, daß er sich gezwungen sehe, mit ihm zu unterhandeln; da es das Schicksal einmal nicht anders haben wollte, erwarte er seine Beschlüsse. Am nächsten Morgen verfügte sich Berthier nach Ulm, und kehrte des Abends mit der Kapitulation zurück, durch welche sich die ganze Armee ergab. Sie sollte mit den Kriegsehren ausziehen, vor der französischen Armee defiliren, die Waffen strecken, um nach Frankreich abzumarschiren, mit Ausnahme der Generale und Offiziere, welche heimkehren durften unter der Bedingung, nicht eher wieder gegen Napoleon zu dienen, als bis nach der völligen Auswechselung der Gefangenen. Die acht Tage hindurch, welche die französische Armee vor Ulm zubrachte, hatte es fast unaufhörlich geregnet; plötzlich aber hörte der Regen auf, und die östereichische Armee defilirte bei dem schönsten Wetter: es war einer der feierlichsten Tage, welche Frankreich je gehabt hat! Mack ist laut des Verrathes beschuldigt worden, aber ohne positive Gründe**). Wahrscheinlich unterlag er dem Einfluße jener Art von Zauber, welcher in der intelektuellen wie in der physischen Welt einer höheren Gewalt gegenüber stattfindet, und der ihn unfähig machte, als die Gefahr kam, die nöthige Entschlossenheit und Thatkraft zu entfalten. Am 20. Oktober stellte sich

---

*) Nämlich die Ergebung der ganzen Armee als Kriegsgefangene.
Anm. des Uebers.

**) Er starb unbemittelt auf einem sehr kleinen Gütchen, der Teufelhof genannt, in der Nähe von St. Pölten, wo er in der größten Zurückgezogenheit, aber geachtet, seine letzten Lebensjahre hinbrachte.
Anm. des Uebers.

Hallstatt, Salzkammergut, Oberösterreich, Österreich, Europa, 47.562222, 13.648333

aus war keine Brücke unverbrannt geblieben, und Napoleon hatte da gleichsam den Vorgeschmack, mit was für einer Art von Feinden er es von nun an zu thun haben würde. Der Kaiser ging nach Burghausen und von da nach Braunau. Wenn eine Besatzung von ein paar tausend Russen in dem letztern Platze geblieben wäre, würde dies vielleicht beträchtlichen Aufenthalt verursacht haben, aber sie hatten sich begnügt, die Brücke abzubrennen. Auch die Brücke von Linz war abgebrannt; hier ging ein Theil der Truppen auf das linke Donauufer, und folgte den Russen in langsamen und vorsichtigen Märschen. Zu Linz empfing Napoleon den Besuch des Churfürsten von Baiern und seines Sohnes; auch Duroc, der nach Berlin gesendet worden war, traf in dieser Stadt wieder mit ihm zusammen. Er brachte keine sehr befriedigenden Nachrichten; es schien gewiß, daß Preußen sein Benehmen nach den Umständen reguliren wollte, oder mit andern Worten, daß Napoleon auch diese Macht zu seinen Feinden zu zählen haben würde, wenn ihm das Glück den Rücken zukehren sollte.

Zu Linz erhielt der Kaiser auch Berichte über die Armee von Italien und den Rückzug des Erzherzog Karl gegen Wien, nach einem blutigen aber unentscheidenden Gefecht mit Massena*). General Giulay, einer der in die Kapitulation eingeschlossenen Offiziere, kam nach Linz, um einen Waffenstillstand vorzuschlagen; da dies aber offenbar keinen andern Zweck hatte, als um Zeit zu gewinnen, damit sich der Erzherzog Karl bei Wien mit den Russen vereinigen könne, — eine Vereinigung, welche die österreichische Monarchie vor der Gefahr, womit sie bedroht war, vielleicht hätte retten können, — so wollte Napoleon nichts davon wissen, sondern sagte, daß man zu gleicher Zeit fechten und unterhandeln könne. Auch bemerkte er, daß General Giulay keine Vollmacht habe, um für die Russen zu unterhandeln, und brach daher gegen Wien auf, verweilte aber ein paar Tage zu St. Pölten, weil eine der Divisionen Mortier's geschlagen worden war**). Dies und der Verlust von drei Adlern setzte den Kaiser in keine günstige Stimmung, um den Vorschlägen des General Giulay, welche hier erneuert wurden, ein geneigteres Gehör zu geben. Im Gegentheil rückten die Truppen in Eilmärschen nach Wien und die Marschälle Lannes und Murat zogen in diese Hauptstadt ein. General Giulay befand sich noch immer bei dem Kaiser, und es war seit vierzehn Tagen viel von Abschließung eines Waffenstillstandes die Rede gewesen, was der gewöhnlichen Strenge der Disciplin Eintrag that. Die Oesterreicher auf dem linken Flügel der Donau hatten alle Anstalten getroffen, die Taborbrücke abzubrennen, welche nur durch ein Husarenpiket besetzt war. Die Marschälle Lannes und Murat,

---

*) Der Verfasser meint die Schlacht von Caldiero am 29. 30. und 31. October 1805. Der Erzherzog Karl hatte diese Schlacht keineswegs verloren, er trat vielmehr in Folge der Katastrophe von Ulm seinen Rückzug an.
Anm. des Uebers.

**) Am 11. November 1805 bei der alten Burg Dürrenstein am linken Ufer der Donau.
Anm. des Uebers.

nach Rechts schauen, in Form von 4 großen Kreuzbögen auf Pfeilern, die sich in der Mitte des Raumes durchschneiden. Die Bögen sind mit Kassetten gefüllt, die Pfeiler mit Pilastern und Halbsäulen besetzt. Die Kassetten, Pilaster und Halbsäulen sind mit Ornamenten bedeckt, die Bögen mit Reliefs geschmückt. Die Reliefs stellen Gruppen von Figuren dar, die sich auf Wissenschaften beziehen, welche in Beziehung zu Theologie stehen. Die Figuren sind in Lebensgröße gehalten. Die Gruppen sind durch Zwischenräume getrennt, in denen Engel mit Spruchbändern schweben. Die Spruchbänder enthalten Sprüche, die sich auf die Wissenschaften beziehen, welche die Gruppen darstellen. Die Gruppen sind durch Zwischenräume getrennt, in denen Engel mit Spruchbändern schweben. Die Spruchbänder enthalten Sprüche, die sich auf die Wissenschaften beziehen, welche die Gruppen darstellen.

den Boden, wo er seine Armee, welche in verschiedenen Richtungen h rückte, aufzustellen beschlossen hatte. Er schob die Kavallerie der K garde bis Wischau vor, ging selbst dahin, und ritt bei seiner Rü über alle Krümmungen und Ungleichheiten vor der Front der Po die er einzunehmen befohlen hatte. Auf jeder Anhöhe hielt er an, die Entfernungen, und sagte oft zu seinem Gefolge: „Meine H prüfen Sie das Terrain *) ja recht genau, denn Sie werden eine S darauf zu spielen haben." Es war dasselbe, worauf di Schlacht Austerlitz gefochten wurde, und das vorher die Russen inne gehabt ten. Er brachte fast den ganzen Tag zu Pferde zu, inspicirte die sition jedes Corps, und bemerkte zur Linken von S'chet's Di eine einzelne Höhe, welche die ganze Fronte dieser Divi beher Noch dieselbe Nacht ließ er vierzehn österreichische Kanon einen derjenigen, welche zu Brünn gefunden worden waren, hinschaff Da es Raum für Pulverkarren gab, wurden zweihundert Ladungen hinter Kanone aufgeschichtet, und der Fuß abgegraben, so daß man gegen Sturm gesichert war. Der Kaiser kehrte hierauf nach Brünn zurück.

Nach dem Gefechte von Wien und dem Gefechte bei Hollab war Napoleon dringend angegangen worden, Waffenstillstand zu s ßen. Er war zwar nicht ganz ungeneigt dazu, aber die ussen den ihm gegenüber, und er mußte sich zuerst mit ihnen messen. Graf Stadion und noch ein anderer österreichischer Großer langten Seite des Kaisers von Oesterreich an, und meldeten, daß auch dritter Bevollmächtigter von Seite des Kaisers von Rußland eintre werde: Napoleon begnügte sich jedoch, sie an Talleyrand zu weisen, in Wien, wo Clarke Gouverneur war, erwartet wurde. Um diese Zeit erh der Kaiser auch die Nachricht von der Schlacht von Trafalgar, wo Nelson die Bahn seiner Triumphe und seines Lebens beschlossen h. Die französische Flotte, obschon stärker an Zahl, wurde durch den Mu der englischen Matrosen unter ihrem kühnen Anführer, nicht nur schlagen, sondern vernichtet; von nun an war sie ein bloßes W Der spanische Admiral Gravina wurde verwundet, und starb bald; V leneuve entleibte sich selbst, weil er die Schmach so vieler Unfälle u Niederlagen nicht länger zu ertragen vermochte. Da Napoleon alle s Hoffnungen, zur See zu siegen, für immer in ihren tiefen Busen graben sah, hielt er es wahrscheinlich für nothwendig, etwas zu th um die Härte des Schlages zu mildern, und ging auch sogleich Werk.

Napoleon war bereits mehrere Tage in Brünn, da befahl er, d Bernadotte's Corps näher rücke. Dieß ließ auf ein entscheidendes E eigniß schließen: aber er wünschte zuerst, aus einer Handlung der Art keit entweder Nutzen zu ziehen, oder sich wenigstens den Ruf derselb

*) Nämlich die Ebene zwischen Turas und Latein, welche seit langer Zeit Uebungslagern von den österreichischen Truppen jährlich benutzt zu werden pfleg Anm. des Uebers.

erschaffen. Gegen Tagesanbruch sandte er nach einem seiner Adju=
n (Savary, später Herzog von Rovigo); er hatte die Nacht über
Karten zugebracht, die Kerzen waren gänzlich herabgebrannt; in der
d hielt er einen Brief, und sagte dann nach einem Stillschweigen
einigen Minuten plötzlich: „Machen Sie sich sogleich nach Ollmütz
den Weg, übergeben Sie den Kaiser von Rußland dieses Schreiben,
sagen Sie ihm, daß ich, da ich von seiner Ankunft bei der Armee
rt hätte, Sie sendete, um ihn zu begrüßen. Wenn er Sie befragt,
vissen Sie ja, was unter solchen Umständen zu antworten ist." Sa=
) nahm von dem Kaiser Abschied, und begab sich sogleich nach dem
zösischen Vorposten, wo er einen Trompeter mitnahm. Bei dem
en Kosakenposten wurde er angehalten, bis der Fürst von Bragation
seinem Begehren in Kenntniß gesetzt worden war; dieser sandte ihn
h Ollmütz zu den Oberbefehlshaber Kutusow, und er reiste durch die
nze russische Armee, die er sich sammeln und die Waffen ergreifen sah,
wie der Morgen anbrach. Kutusow fragte nach der Depesche, welche
für den Kaiser mitgebracht habe, bemerkend daß derselbe in der Fe=
ng schlafe, deren Thore jetzt nicht geöffnet werden könnten. Der
berbefehlshaber ging fort, und ließ Savary in Gesellschaft eines rus=
chen Stabsoffizier. Um zehn Uhr des Vormittags regte es sich auf
r Straße ungewöhnlich, und als Savary um die Ursache fragte, ant=
ortete man ihm: „Es ist der Kaiser." Er hatte gerade noch Zeit, sei=
n Mantel abzuwerfen, und die Depesche aus seinen Taschenbuche zu
hmen als Alexander in das Gemach trat, worin der Abgesandte war=
e. Er machte eine Bewegung, auf welche alle Anwesende sich ent=
nten, und beide allein blieben. Savary war von dem Adel des gan=
n Wesens des jungen Monarchen überrascht, der damals sechs und
anzig Jahre alt war. Er hörte bereits auf dem linken Ohre etwas
hwer, und neigte sich rechts, um zu hören, was man ihm sagte.
r sprach langsam, legte auf die letzten Sylben Nachdruck, aber im
sten Französisch und ohne Accent. Nachdem er Savary's Botschaft
ngehört, und das Schreiben in Empfang genommen hatte, sagte er:
Ich weiß die Handlungsweise ihres Gebieters richtig zu würdigen; mit
Bedauern habe ich gegen ihn gewaffnet, und werde mit dem größten
Vergnügen die erste Gelegenheit ergreifen, ihn davon zu überzeugen.
Er ist seit langer Zeit der Gegenstand meiner Bewunderung gewesen."
Dann ging er zu etwas Anderem über und sagte, „Ich werde gehen,
um dieses Schreiben zu durchlesen, und Ihnen dann die Antwort dar=
auf bringen." In einer halben Stunde kehrte der Kaiser Alexander zu=
rück, und ein Schreiben so in der Hand haltend, daß die Adresse nach
unten gekehrt blieb, ließ er sich in ein langes Gespräch mit Savary ein,
und setzte in einem etwas diktatorischen, doch nicht verletzenden Tone
auseinander, daß Frankreich, um seine Mäßigung und gute Gesinnung
zu beweisen, nichts weiteres zu thun habe, als Alles um was es seit
zehn Jahren gefochten hatte, zu restauriren, sich mit der Ehre begnügend,
die Alliirten geschlagen zu haben, welche dann (da sie am Ende doch

nicht verlieren könnten) Frankreichs Vergrößerungssucht nicht mehr fürchten würden. Nach Beendigung dieses Gespräches übergab der Kaiser an Savary seine Antwort auf das Schreiben, welches er von Napoleon erhalten hatte, die Adresse noch immer nach unten gerichtet, und sagte: „Hier ist meine Antwort; die Aufschrift drückt nicht den Titel aus, den er in der letzteren Zeit angenommen hat. Ich lege auf solche Kleinigkeiten keine Wichtigkeit." Die Adresse lautete: „An das Oberhaupt der französischen Regierung." Aber gerade um solcher Kleinigkeiten willen war Europa seit dreizehn Jahren im Kriegszustande begriffen, und blieb es noch durch zehn Jahre!

Savary wurde hierauf nach dem Vorposten zurückgeführt, und sah auf den Wagen die russischen Garden, welche eben von Petersburg eingetroffen waren, um zur Armee zu stoßen. Sie bestanden aus hochgewachsenen Leuten, welche gegen alle Strapazen unempfindlich zu sein schienen. Herr von Novosilzow wünschte den französischen Adjutanten bis Brünn zu begleiten, weil er besondere Geschäfte mit dem Grafen Haugwiz hatte, der daselbst von Berlin erwartet wurde; Savary lehnte aber dieses schmeichelhafte Anerbieten ab. Er traf Napoleon im Posthause zu Posorziz, übergab das Schreiben, und erstattete Bericht über Alles, was vorgegangen war. Er blieb einige Zeit in Gedanken versunken, und kombinirte das, was er in Ulm von den Absichten der Verbündeten gehört hatte, mit den Gerüchten von Preußens Beitritt. Endlich forderte er Savary auf, sogleich und mit der größten Eile den Weg noch einmal zu machen, und eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander für den morgigen Tag vorzuschlagen. Das geschah, und der Kaiser von Rußland schien auch wirklich dazu geneigt; allein da Bericht einlief, daß die Franzosen retirirten, (Napoleon hatte geflissentlich eine rückgängige Bewegung nach der Position gemacht, die er sich zur Schlacht auserkoren hatte), ließ sich Alexander überreden, an seiner Statt den Fürsten Dolgoruki zu senden. Napoleon ging eben in den Infanteriebivouaken auf und ab, wo er auf einigem Stroh geschlafen hatte: da kam man, um ihm die Ankunft des Fürsten Dolgoruki zu melden. So groß war sein Wunsch nach Frieden, daß er sich, als noch kaum das Wort ausgesprochen war, zu Pferde setzte, und nach dem bezeichneten Platz so schnell gallopirte, daß ihm sein Piquet kaum folgen konnte. Er stieg ab, und ging auf der Heerstraße mit dem Fürsten Dolgoruki allein auf und nieder; der letztere mußte aber etwas Beleidigendes gesagt haben, denn Napoleon antwortete nicht ohne Bitterkeit: „Wenn es das ist, was Sie mir zu sagen haben, so gehen Sie und melden Sie dem Kaiser Alexander, daß ich keine Ahnung von solchen Zumuthungen hatte, als ich eine Zusammenkunft mit ihm verlangte. Ich hätte ihm den Zustand meiner Armee gezeigt, und mich in Bezug auf die Friedensbedingungen auf seine Billigkeit berufen: wenn er es haben will, werden wir kämpfen; ich aber wasche meine Hände in Unschuld." Hierauf entfernte sich der Fürst, worauf der Kaiser sich von Savary noch einmal Alles wiederholen ließ, was vorgegangen war, und

1) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

2) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

3) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

4) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

5) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

6) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

7) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

8) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

9) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

10) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

11) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

12) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

13) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

14) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

15) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

16) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

17) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

18) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

19) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

20) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

21) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

22) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

23) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

24) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

25) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

26) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

27) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

28) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

29) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

30) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

31) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

32) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

33) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

34) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

35) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

36) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

37) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

38) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

39) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

40) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

41) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

42) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

43) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

44) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

45) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

46) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

47) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

48) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

49) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

50) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

51) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

52) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

53) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

54) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

55) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

56) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

57) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

58) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

59) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

60) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

61) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

62) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

63) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

64) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

65) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

66) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

67) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

68) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

69) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

70) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

71) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

72) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

73) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

74) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

75) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

76) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

77) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

78) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

79) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

80) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

81) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

82) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

83) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

84) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

85) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

86) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

87) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

88) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

89) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

90) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

91) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

92) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

93) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

94) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

95) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

96) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

97) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

98) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

99) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

100) Im Mscr. Wiesen. Auch Wiesa, Wüst, Lossnitz, Lo[illegible] und Lo[illegible] sind Wüstungen.

Kanonen besetzen lassen. Die leichte Kavallerie stand zwischen Lann und Soult, und hatte vor ihrer Front offenes Terrain, die Dragoner Kürassire und Garden zu Pferde standen weiter rückwärts. Der Kaiser brachte den ganzen Tag zu Pferde zu, redete die Soldaten an, besich tigte die Artillerie, inspicirte allenthalben. Er speiste in seinem Bivouak wo alle Marschälle zusammen kamen, mit denen er über das sprach was sich den nächsten Tag wahrscheinlich ereignen würde. Man sah di russische Armee den ganzen Nachmittag in Bewegung, und eine Positio rechts nehmen *).

Am Abend des 1. Decembers entspann sich ein unregelmäßiges Kleingewehrfeuer auf dem rechten Flügel Soult's, welches sich so spät hinein verlängerte, daß es dem Kaiser auffiel. Er schickte hin und es fand sich, daß es ein Scharmützel zwischen General Legrand's Avantgarde und den Russen war, welche ein Dorf besetzen wollten, um von da aus den nächsten Tag den Angriff auf den rechten Flügel der französischen Armee zu beginnen. Der Mond schien anfangs helle, doch da sich der Himmel allmählig mit Wolken bedeckte, ließen sie ab, und sammelten nur ihre Macht auf diesem Punkte. Als der Adjutant der auf Recognoscirung ausgesendet worden war, zurückkam, schlief Napoleon auf Stroh in der Hütte, welche die Soldaten für ihn gebaut hatten, so fest, daß man ihn schütteln mußte, um ihn aufzuwecken. Als er den Bericht gehört hatte, ließ er sich ihn wiederholen, sandte nach dem Marschall Soult und stieg zu Pferde, um selbst diese Bewegung der Russen auf seinem rechten Flügel zu rekognosciren: er näherte sich ihnen so sehr als möglich. Bei seiner Rückkehr von den Bivouaks wurde er von den Soldaten erkannt, welche freiwillig Strohfackeln anzündeten; dies verbreitete sich von einem Ende der Armee zur andern; in einem Augenblick gab es

---

*) In dem Hauptquartier der Verbündeten war in der Voraussetzung, daß Napoleon die Schlacht in der Ebene zwischen der Shwarza und der Reziczka annehmen werde, beschlossen worden, den rechten Flügel der Franzosen zu umgehen, und so die Armee des Kaiser's Napoleon von Wien abzuschneiden, und nach Böhmen zu drängen. Dieser Plan war aber auf eine irrige Voraussetzung gegründet: es wurden alle Vorbereitungen zu dessen Ausführung getroffen, und der linke Flügel über die Gebühr verstärkt, ohne daß Kutusow wußte, wo die Armee des Kaiser's Napoleon eigentlich stehe. Dieser hatte von den Anhöhen von Dwaroschna die Bewegungen der Russen gar wohl beachtet, und ihren Zweck blitzesschnell errathen. Errathen hätte diesen Zweck freilich auch ein anderer Feldherr, aber die Frage ist, ob derselbe wie Napoleon einen der kühnsten Pläne, welche die Kriegsgeschichte kennt, und wobei die gewöhnlichen Kriegsregeln verletzt wurden, beschlossen haben würde. Napoleon stellte sich nämlich mit der Hauptmacht vor den Defileen des Reziczkabaches auf, der rechte Flügel aber blieb hinter demselben. Als nun am 2. December der Nebel sank, sahen die Alliirten freilich ein, welchen Mißgriff sie gethan, es war aber zu spät, um ihn wieder gut zu machen. Wer sich über diese Schlacht, eines der größten Meisterstücke der Kriegskunst näher unterrichten will, verschaffe sich die umständliche und unparteiische Darstellung in der österreichischen Militairzeitschrift, oder auch Lühe's Militair-Conversationslexikon (Leipzig, Otto Wigand), Artikel Austerlitz.

Anm. des Uebers.

: allgemeine Erleuchtung, und das Geschrei Vive l'Empereur! zer= die Luft *). Es war sehr spät als er zurückkehrte, und obschon er der schlief, war doch seine Ruhe nicht ununterbrochen durch den ang zu wissen, was jene Bewegung auf seinem rechten Flügel den rgenden Tag für einen Zweck haben werde. Mit Tagesanbruch war wach und zu Pferde, und ließ die ganze Armee bei'm tiefsten zweigen unter die Waffen treten.

Ein dichter Nebel hüllte alle Bivouaks ein, so daß es unmöglich r, in auch nur einiger Entfernung die Gegenstände zu unterscheiden. es war ein Vortheil für die Franzosen, und gab ihnen Zeit, ihre ihen zu formiren. Als es Licht wurde, hatte es den Anschein, als llte sich das Wetter aufklären. Eine ununterbrochene Stille herrschte an das äußerste Ende des Horizonts, und Niemand hätte vermuthen en, daß so viele Krieger, und so viele lärmmachende Zerstörungsma= inen auf einem so kleinen Raume zusammengedrängt wären. Napo= n ließ die Stellung der Russen gegen den rechten Flügel Soult's aber= ls rekognosciren: sie waren schon in Bewegung, aber die Ueberreste Nebels machten es schwer zu unterscheiden, was sie eigentlich zu n im Begriffe standen. Es war sieben Uhr des Morgens: endlich rte sich der Nebel, und die Sonne erhob sich in ihrem Glanze. Die den Armeen standen einander dicht gegenüber.

Der Kaiser ließ seine ganze Armee, Infanterie und Kavallerie in lonnen formiren. Er war von seinen Marschällen umgeben, welche anlagen, zu beginnen; er widerstand aber ihren Andringen, bis das uer der Russen auf dem rechten Flügel lebhafter wurde; dann entließ alle Marschälle, und befahl ihnen, anzugreifen. Die Angriffsbewe= ng der ganzen Armee auf einmal hatte etwas Schaudervolles; man nte das Kommandowort der Offiziere hören. Sie marschirte wie m Exercitium bis an den Fuß der russischen Stellung, hielt zu Zei= , und rektificirte ihre Richtung und die Entfernungen. General St. laire griff die Front der russischen Stellung auf den Anhöhen von agen an. Er hatte zwei Stunden hindurch ein furchtbares Kleinge= hrfeuer auszuhalten, und jedes seiner Bataillone war in dem dichtesten fechte. Vandamme, der mehr Raum zurückzulegen hatte, kam zu ser Zeit an, griff die feindlichen Kolonnen an, warf sie, und bemäch= te sich ihrer Position und Artillerie. Der Kaiser ließ hierauf eine n Bernadotte's Divisionen und einen Theil der Grenadiere zu Van= mme's und St. Hilaire's Unterstützung vorrücken, während er den arschall Lannes gebot, keine Zeit zu verlieren, den rechten Flügel der ssen anzugreifen, damit sie ihrem Centrum nicht zu Hilfe kommen nten. General Legrand und Friant's Divisionen, welche vom Marschall voust detachirt waren, folgten den Russen so dicht, daß diese weder zu= k noch vorwärts konnten, sondern zum letzten Kampfe stehen bleiben

*) Dieser nächtliche Triumphzug dürfte wohl sehr zu bezweifeln sein. Anm. des Uebers.

1683. Mai. Neue Fähnlein Knechte sind im Gebiet der Eidgenossenschaft geworben worden. Die Orte Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden, Wallis, Neuenburg, Biel, Mülhausen, Rottweil, Stadt und Landschaft Genf, Abt von St. Gallen, Fürstenberg, Gersau, Bischof von Basel, Bischof von Sitten, Bischof von Lausanne, Bischof von Chur, Abt von Einsiedeln, Abt von Pfäfers, Abt von Disentis, Abt von Rheinau, Abt von Muri, Abt von Wettingen, Abt von Fischingen, Abt von Bellelay, Abt von Engelberg, Abt von Kreuzlingen, Abt von Pruntrut, Abt von Münsterlingen

Verwundeten und Getödteten ungerechnet *). Des Abends ritt Napoleon die ganze Linie entlang, wo die verschiedenen Regimenter gefochten hatten. Es war bereits dunkel; er schärfte seinem Gefolge Stillschweigen ein, damit man das Aechzen der Verwundeten hören könne, ritt nach dem Orte wo sie lagen, stieg selbst ab, und ließ ihnen Branntwein reichen. Er blieb lange auf dem Schlachtfelde, seine Begleiter die ganze Nacht, und nahmen den getödteten Russen die Mäntel ab, um die Verwundeten damit zuzudecken. Er ließ große Feuer anzünden, sandte nach dem Spitalinspektor, und entfernte sich erst dann, nachdem derselbe angekommen war; er ließ ihm ein Piquet seiner eigenen Leute zurück, und befahl ihm, die Verwundeten nicht eher zu verlassen, als bis sie in die Spitäler geschafft waren. Die tapferen Männer überschütteten ihn mit ihren Segnungen, die den Weg zu seinem Herzen viel leichter fanden als die Schmeicheleien der Höflinge. So gewann er die Liebe seiner Soldaten, welche sich überzeugten, daß, wenn sie litten, es nicht sein Fehler wäre, und sich daher in seinem Dienste nie schonten. Es war so spät, als er in Brünn ankam, daß er nur eiligst dem Marschall Davoust den Befehl zusandte, sein Corps zusammen zu ziehen, und den nächsten Tag die Russen zu verfolgen.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Friede von Preßburg.

Am 3. December, den Tag nach der Schlacht, langte der Fürst Johann von Lichtenstein im Schlosse von Austerlitz mit einer Botschaft von seinem Gebieter an, worin dieser um eine Zusammenkunft mit Napoleon ansuchte. Die Kaiser von Oesterreich und Rußland waren in einer mißlichen Lage, da es für ihre Truppen auf der Rückzugslinie, zu welcher sie gezwungen worden waren, kein anderes Entkommen gab, als über die Brücke von Göding bei Hollitsch, welchem Davoust's Corps näher stand, als die Trümmer der russischen und österreichischen Armee. Napoleon wußte, daß Marschall Davoust gegen die Alliirten in der Minderzahl war, und daß sie sich daher wohl durchschlagen konnten; auch besorgte er den Beitritt von Preußen zur Koalition, und hatte aus aufgefangenen Depeschen des Grafen von Stadion erfahren, daß der Erzherzog Karl an der Donau angekommen wäre, während Massena sich noch auf der anderen Seite der julischen Alpen befand. Er willigte daher, in der Hoffnung Frieden zu schließen und neue Wagnisse zu vermeiden, in die vorgeschlagene Zusammenkunft.

---

*) Nach andern Nachrichten belief sich der Gesammtverlust der Verbündeten dem Tage auf 26,000 Mann und 80 Geschütze.

Anm. des Uebers.

Fig. 1, und Fig. 2). Die Flächen gehen also in einander über, ohne daß eine Kante entsteht. Auf der Fläche, welche der Spitze gegenüber liegt, ist eine kleine Fläche, welche mit den Flächen, die sie umgeben, gleichfalls keine Kante bildet. Diese Fläche ist die Grundfläche, auf welcher der Diamant steht, wenn er in Ruhe ist. Die Flächen, welche sich an diese Grundfläche anschließen, sind die Seitenflächen. Sie sind, wie die Spitze, gegen die Grundfläche geneigt, und bilden mit ihr keine Kante. Die Seitenflächen sind also auch mit der Spitze in keiner Kante verbunden. Sie sind aber mit einander verbunden, und bilden Kanten, welche sich in der Spitze vereinigen. Diese Kanten sind die Seitenkanten. Sie sind, wie die Spitze, gegen die Grundfläche geneigt, und bilden mit ihr keine Kante. Die Seitenkanten sind also auch mit der Spitze in keiner Kante verbunden. Sie sind aber mit einander verbunden, und bilden Kanten, welche sich in der Spitze vereinigen. Diese Kanten sind die Seitenkanten. Sie sind, wie die Spitze, gegen die Grundfläche geneigt, und bilden mit ihr keine Kante.

lele ohne Waffen, der größere Theil ohne Torniſter *), ſehr viele ver=
undet, aber alle mit der Haltung von Männern, welche ſich in ihr
Schickſal ergeben hatten, unerſchrocken, es gehe wo immer hin,
arſchirten. Bei der Unterredung mit dem franzöſiſchen Generaladju=
nten erhob der Kaiſer Alexander die Talente, welche Napoleon bei der
ßten Schlacht entwickelt hatte; ſagte, es ſei die erſte geweſen, wel=
er er beigewohnt, und verſprach, Alles zu erfüllen, was der deutſche
aiſer für ihn ſtipulirt hatte. Darauf erhielt der Kaiſer von Rußland
e Verſicherung, daß er und ſeine Truppen ſich unbeläſtigt zurückziehen
nnten. Nachdem die Ruſſen über die Brücke defilirt waren, wurde
e abgebrannt, um jede Verfolgung zu hindern, und Savary machte
ch auf den Weg, um den Marſchall Davouſt aufzuſuchen. Dieſer
atte ſich den Tag zuvor der Brücke bis auf eine halbe Stunde genä=
ert, und ſchickte ſich eben an, ſich den Weg durch ein öſterreichiſches
Detachement zu bahnen, als er von dem Kaiſer Alexander ein Billet
hielt, worin ihn dieſer von der Unterredung zwiſchen den Kaiſern von
Oeſterreich und Frankreich in Kenntniß ſetzte, hinzufügte, daß ein Waf=
nſtillſtand abgeſchloſſen worden ſei, und vermuthen ließ, daß auch er
i demſelben verflochten ſei. Marſchall Davouſt hielt es für ſeine Pflicht,
r poſitiven Verſicherung des Kaiſer Alexander Glauben beizumeſſen;
: that daher ſeiner Bewegung Einhalt, Savary fand ihn mithin am
Morgen des 5. in derſelben Stellung wie den Tag zuvor, die Ruſſen
er in ſicherer Ferne, da er doch geſtern in einer halben Stunde Mei=
e von Göding und der Brücke über die March ſein konnte, während
e Ruſſen noch zwei bis drei Stunden von derſelben entfernt waren,
o Bernadotte hinter ſich hatten. Gerade als der Kaiſer Franz von
m Kaiſer Alexander ſchied, war es, daß der Marſchall Davouſt auf
m Punkte ſtand, die Brücke von Göding, die einzige Rückzugsmöglich=
it, welche den ruſſiſchen Truppen blieb, zu forciren, und in dieſer
riſis hielt es der Kaiſer von Rußland für angemeſſen, jenes Billet an
n Marſchall Davouſt zu ſchreiben, welcher gar nicht ahnte, daß eine
ſt im Spiele ſein könnte. Savary indeſſen hatte einen Wink über
s, was er vermuthete, gegen einige öſterreichiſche Offiziere fallen
ſſen, welche ſtatt aller Antwort lächelten. Da wurden ihm die Au=
n geöffnet, und er ſah deutlich ein, warum der Kaiſer von Rußland
r Unterredung am vergangenen Tage nicht beiwohnte, und warum der
aiſer von Oeſterreich zu derſelben gekommen war. Sie hatten zwiſchen
h die Rollen getheilt, um ſich aus einer, beiden gemeinſamen Verle=
nheit zu ziehen. Als Napoleon nachher den General Junot in das
ſſiſche Hauptquartier ſandte, um wegen eines Friedens zu unterhan=
ln, war der Kaiſer Alexander bereits auf dem Wege nach Petersburg;

*) Bis 1806 legte die ruſſiſche Infanterie ihre Torniſter zu Boden, bevor
zu feuern begann; ſo daß ſie, wenn ſie zurückgeſchlagen wurden, ſtets ihr Ge=
ſchütze verloren. — Wenn dieſe Anmerkung des Verfaſſers ihre Richtigkeit hat, iſt
ſes Weglegen der Torniſter, fürwahr, ein ſehr charakteriſtiſcher Zug.

Junot dagegen, der es nicht für seine Pflicht hielt, ihm dahin zu fo
gen, brachte das Schreiben zurück, welches ihm der Kaiser Napole
den er nach Wien abgereist fand, anvertraut hatte. Der Kaiser ve
weilte ein paar Tage zu Brünn, und brachte diese damit zu, seine Tru
pen in Kantonirungen zu verlegen, seine Verluste genau kennen zu le
nen, und die Hospitäler zu inspiciren; auch sandte er durch seine Ad
tanten jedem verwundeten Soldaten einen Napoleond'or und den Off
zieren in gleicher Lage eine größere Summe. Es bedarf nicht erst er
wähnt zu werden, daß diese Geschenke mit dem größten Danke ang
nommen wurden. Auch nahm er die Gelegenheit wahr, Murat einen
derben Verweis zu geben, weil er sich hatte durch einen falschen Berich
täuschen lassen, und mit seiner Kavallerie nicht auf der Straße von
Ollmütz vorgerückt war, um den Feind völlig einzuschließen. Diese der-
ben Verweise kamen ihm später theuer zu stehen. Eitle und untergeordnete Seelen sehen keinen Unterschied zwischen gerechtem und ungerechtem Tadel, und wähnen, daß nicht ein höherer Verstand, sondern Uebermuth oder Leidenschaft ihnen Vorwürfe mache.

Napoleon reiste nach Schönbrunn, um den Gang der Friedensunterhandlungen zu beschleunigen, so wie um zu sehen, wie es mit Preußen stände. Seit einigen Tagen war Haugwitz bereits in Talleyrand's Nähe, wich aber diesem in der Hoffnung aus, daß die Ereignisse eine verschiedene Wendung nehmen würden, denn seine Sendung bezweckte Krieg, nicht Frieden *). Der Kaiser empfing ihn den Tag nach seiner Ankunft in Schönbrunn. Anfangs enthielt er sich aller Vorwürfe, ließ ihm aber merken, daß er nicht der Dupe der Pläne Preußens sei. Dann wurde er aber immer wärmer und wärmer, zählte seine Beschwerden **) gegen den König von Preußen auf, und brach in die Worte aus: „Ist dieses Betragen Ihres Gebieters gegen mich redlich und offen? Es wäre für ihn ehrenvoller gewesen, mir den Krieg anzukünden, obschon Sie keine Gründe dazu haben: dadurch würden Sie den Verbündeten genützt haben, denn ich hätte mich zweimal bedacht, bevor ich die Schlacht lieferte. Sie wollen der Alliirte aller Welt sein, das ist nicht möglich. Sie müssen zwischen mir und ihnen wählen. Wenn Sie entschlossen sind, sich in die Armee der Herren zu werfen, so werde ich mich dem

---

*) Am 3. November 1805 war nämlich zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen der Vertrag von Potsdam zu Stande gekommen, worin die drei Mächte ihre Kräfte zur Wiederherstellung des Luneviller Friedens, und zu Erhaltung einer angemessenen Garantie desselben sich verbanden, und Preußen seine Vermittelung dem französischen Kaiser anbieten sollte. Anm. des Uebers.

**) So hatte sich unmittelbar nach Abschluß der Konvention von Potsdam und nach der Abreise des Kaisers von Rußland aus Berlin, die ganze preußische Armee in drei Heersäulen nach Hannover, Sachsen und Franken, gegen Flanke und Rücken der französischen Armee in Bewegung gesetzt. Früher noch (am 5. Oktober) hatten die Preußen die Exekutivkommission der Franzosen in Hannover aufgelöst, und das kurfürstliche Ministerium wieder installirt; u. s. w.
Anm. des Uebers.

Wiederholungen, die sich auf alle Fälle ergeben, wenn Sie Ihre Gedanken über Ihre Reise, über Ihre Lage, über Ihre Absichten, über Ihre Hoffnungen, über Ihre Wünsche, über Ihre Zweifel, über Ihre Besorgnisse, über Ihre Furcht, über Ihre Ahnungen, über Ihre Vorsätze, über Ihre Entschlüsse, über Ihre Ausführungen, über Ihre Vollendungen, über Ihre Vollbringungen, über Ihre Vollkommenheiten, über Ihre Vollständigkeiten, über Ihre Vollzähligkeiten, über Ihre Vollwichtigkeiten, über Ihre Vollmessigkeiten, über Ihre Vollgültigkeiten, über Ihre Vollwahrheiten, über Ihre Vollrichtigkeiten, über Ihre Vollgenauigkeiten, über Ihre Vollpünktlichkeiten, über Ihre Vollordentlichkeiten, über Ihre Vollsauberkeiten, über Ihre Vollreinlichkeiten, über Ihre Vollkeuschheiten, über Ihre Vollmäßigkeiten, über Ihre Vollenthaltsamkeiten, über Ihre Vollnüchtern

sich in der That Alles. Es waren Dinge, die man nicht mit der Lupe in der Hand betrachten durfte, die man nicht mit dem Tastsinn zu prüfen brauchte, sondern Dinge, die man mit dem Auge in der Ferne, mit dem Geiste in der Nähe betrachten musste. Und wenn man sich dann in diese Betrachtung vertieft hatte, dann war es, als ob man sich selbst in diese Dinge hineinversetzte, als ob man selbst ein Theil dieser Dinge wäre, als ob man selbst mit ihnen lebte, webte und existirte.

Es war Riegl, der uns lehrte, in der Kunst nicht nur das Ergebniss eines Schaffensprocesses zu sehen, sondern auch den Schaffensprocess selbst. Es war Riegl, der uns lehrte, in der Kunst nicht nur das Ergebniss einer Willensäußerung zu sehen, sondern auch die Willensäußerung selbst. Es war Riegl, der uns lehrte, in der Kunst nicht nur das Ergebniss einer Weltanschauung zu sehen, sondern auch die Weltanschauung selbst. Es war Riegl, der uns lehrte, in der Kunst nicht nur das Ergebniss einer Lebensauffassung zu sehen, sondern auch die Lebensauffassung selbst. Es war Riegl, der uns lehrte, in der Kunst nicht nur das Ergebniss einer Lebensführung zu sehen, sondern auch die Lebensführung selbst.

Es war Riegl, der uns lehrte, in der Kunst nicht nur das Ergebniss einer Lebensführung zu sehen, sondern auch die Lebensführung selbst. Es war Riegl, der uns lehrte, in der Kunst nicht nur das Ergebniss einer Lebensauffassung zu sehen, sondern auch die Lebensauffassung selbst. Es war Riegl, der uns lehrte, in der Kunst nicht nur das Ergebniss einer Weltanschauung zu sehen, sondern auch die Weltanschauung selbst. Es war Riegl, der uns lehrte, in der Kunst nicht nur das Ergebniss einer Willensäußerung zu sehen, sondern auch die Willensäußerung selbst. Es war Riegl, der uns lehrte, in der Kunst nicht nur das Ergebniss eines Schaffensprocesses zu sehen, sondern auch den Schaffensprocess selbst

erließ, hatte er auch eine lange Unterredung mit dem Erzherzog Karl *).

Der Kaiser, welcher von Passau aus den General Lauriston als Gouverneur nach Venedig sandte, langte zu München um den Neujahrstag 1806 an. Hier erwartete ihn die Kaiserin, welche dahin gekommen war, um der Vermählung ihres Sohnes, des Vicekönigs von Italien mit der Prinzessin Auguste von Baiern beizuwohnen, die mit großem Pomp gefeiert wurde. Die Prinzessin hatte früher mit dem Erbprinzen von Baden vermählt werden sollen; allein man kam davon zurück und der Prinz reichte seine Hand der Nichte der Kaiserin, Stephanie Beauharnais. Der Vicekönig kehrte nach Italien, und Napoleon nach Paris zurück, wo er in der zweiten Hälfte des Januar ankam. Der Rest des Winters verging in Festen und Lustbarkeiten. Murat erhielt das Großherzogthum Berg, Talleyrand das Fürstenthum Benevent, und Marschall Bernadotte das Fürstenthum Pontecorvo, beide im Königreiche Neapel gelegen. Der Erbprinz von Baden kam nach Paris, um dort seine Vermählung zu feiern, welche in der Kapelle des Pallastes vollzogen wurde. Während desselben Winters beschloß der Kaiser auch, die Krone von Neapel auf das Haupt seines Bruders zu setzen; und zwölf Senatoren wurden abgesendet, um ihn zu investiren. Auch Hollands Regierungsform wurde nach dem Willen des Kaisers aus der republikanischen in die monarchische verwandelt; die Wahl der einflußreichen Männer des Landes fiel auf den Prinzen Ludwig, Napoleon's Bruder, welcher die ihm angebotene Krone nach einigem Widerstreben auch wirklich annahm. So schuf die Schlacht von Austerlitz vier neue Königreiche, und vermischte plebejisches mit fürstlichem Blute **). Dies war der Anfang jenes Systems, wodurch Napoleon „Könige zu seinen Schildwachen und Thronen zu seinen Gränzthürmen machte," Jugend und Schönheit als Opfer oder Lockspeise zum Altar seines Ehrgeizes oder seiner Politik führte, und auf dem Grund der Revolution stand, um in enger Verbrüderung die Hand ihrer alten und natürlichen Feinde zu fassen. Wenn dies Alles nur Maske war, so war es eine riesenhafte: diejenigen aber, welche dabei am meisten betheiligt, und die besten Richter

---

*) Diese Unterredung fand am 28. December auf dem Posthause von Stammersdorf, welches gewöhnlich Rendezvous genannt wird, und die erste Post der Straße nach Brünn ist, statt. Ein Jagdschloß la Venerie in der Nähe von Schönbrunn, wo nach dem Verfasser diese Zusammenkunft gewesen sein soll, ist mir nicht bekannt. Anm. des Uebers.

**) Der Verfasser spricht nicht von einer der wichtigsten Folgen derselben, nämlich von Stiftung des Rheinbundes, und der dadurch herbeigeführten Auflösung des deutschen Reiches. Kaiser Napoleon wurde Protektor dieses neuen Bundes, der zu jedem seiner Landkriege 60,000 Mann (später viel mehr) stellen mußte. Dem römischen Kaiser und Kaiser von Oesterreich wurde die Zertrümmerung des deutschen Reiches auf folgende unerhörte Weise eröffnet: „der Kaiser Napoleon werde künftig von dem Dasein eines Kaisers von Deutschland und einer deutschen Reichsverfassung keine Kenntniß mehr nehmen." Von diesem Zeitpunkte an datirt sich die siebenjährige Sklaverei Deutschlands. Anm. des Uebers.

waren, fühlten daß es etwas mehr wäre, und beschlossen, noch einen Versuch zu machen, um „den schrecklichen Schatten" zu verscheuchen.

Zum Andenken an die Schlacht von Austerlitz wurden mehrere Medaillen geschlagen, und verschiedene Monumente errichtet. Denon, welcher die Oberintendanz über die Kunstwerke führte, legte dem Kaiser eines Tages, als er eben beim Frühstücke saß, eine Reihe auf diesen Gegenstand Bezug habender Medaillen vor. Sie begannen mit dem Abmarsche der Armee aus dem Lager von Boulogne. Die erste stellte auf der einen Seite den Kopf Napoleons, auf der anderen den französischen Adler vor, welcher den englischen Leoparden gepackt hielt. „Was soll das bedeuten?" fragte Napoleon. „Sire," erwiederte Denon, es ist der französische Adler, welcher mit seinen Fängen den Leoparden, eines der Embleme des englischen Wappens zerreißt." Wie staunten die Anwesenden, als der Kaiser mit der größten Heftigkeit die goldene Medaille in die andere Ecke des Gemaches schleuderte, und in die Worte ausbrach: „Elender Schmeichler, wie können Sie zu mir sagen, daß der französische Adler den englischen Leoparden zerfleischt, da ich nicht das kleinste Fischerboot in die See schicken kann, ohne daß die Engländer es wegnehmen! Es ist im Gegentheile der englische Leopard, der den französischen Adler erwürgt. Lassen Sie die Medaille augenblicklich zerstören, und legen Sie mir nie wieder eine ähnliche vor." Als er zur Medaille kam, die unmittelbar auf die Schlacht von Austerlitz Bezug hatte, verbesserte er die Zeichnung und gebot Denon, eine neue zu fertigen. „Setzen Sie auf die eine Seite Schlacht von Austerlitz und das Datum, auf die andere die Adler von Frankreich, Oesterreich und Rußland; geben Sie mir, die Nachwelt wird den Sieger schon erkennen." Diese einfache Idee Napoleon's wurde jedoch nicht vollkommen ausgeführt, sondern auf die Kehrseite kamen, statt der drei Adler, die drei Köpfe des Kaiser. Es ergiebt sich hieraus, daß jene pomphaften Inschriften, die so vielen Monumenten jener Zeit eingegraben wurden, durchaus nicht im Geschmack des Kaiser's waren. Wenige Menschen hätten bei ähnlichen Anlässen mehr Mäßigung und Einfachheit an den Tag gelegt. Von demselben Zartgefühle schlug er dem Marschall Kellermann die im Namen vieler seiner Mitbürger vorgetragene Bitte ab, auf ihre eigenen Kosten ein Denkmal zu seiner Ehre errichten zu dürfen. Eine solche Trophäe passe für Napoleon erst durch die Laufbahn seines ganzen Lebens zu verdienen. Wirklich gab er diese Antwort, und wenn auch später sein Standbild auf der Spitze der Säule auf dem Platze Vendome aufgestellt wurde, war doch dieselbe ursprünglich zur Ehre der französischen Armee bestimmt und oben sollte eine Statue des Friedens prangen. Auch der Architekt Poyet wollte eine Triumphsäule zu Ehren Napoleon's errichten, konnte aber die Erlaubniß dazu nicht erhalten. Wenn die eherne, aus erbeuteten Kanonen *) gefertigte Säule die öffentliche Bewunderung erregt

*) Nicht alle Kanonen, die in der Schlacht von Austerlitz erbeutet wurden waren, wurden zum Bau der Säule auf dem Platze Vendome verwendet.

Ihr Wohl und Ihre Freuden, Ihre Leiden und Ihre Sorgen, Ihre Hoffnungen und Ihre Wünsche, Ihre Thaten und Ihre Gedanken, Ihre Liebe und Ihre Freundschaft, Ihr Leben und Ihr Sterben, Ihr Alles, Alles, Alles, was Sie betrifft, ist mir wichtig, ist mir theuer, ist mir heilig. Ich kenne keine Grenze, keine Schranke, keine Ausnahme. Ich bin Ihr Freund, Ihr Bruder, Ihr Vater, Ihr Sohn, Ihr Alles, was Sie wollen, was Sie sein können, was Sie sein müssen. Ich bin Ihr Gott, Ihr Teufel, Ihr Engel, Ihr Mensch, Ihr Thier, Ihr Ungeheuer, Ihr Alles, was Sie wollen, was Sie sein können, was Sie sein müssen. Ich bin Ihr Gott, Ihr Teufel, Ihr Engel, Ihr Mensch, Ihr Thier, Ihr Ungeheuer, Ihr Alles, was Sie wollen, was Sie sein können, was Sie sein müssen.

und einigen anderen Gemeinplätzen derselben Art diente er seinen Ober täuschte er das Parlament, brachte er das Land an den Rand des Abgrundes. Er starb, in dem Augenblicke als die Macht, in Betreff welcher er sein Wort gegeben hatte, entweder sie zu vernichten, oder von ihr vernichtet zu werden, fast ihre höchste Höhe erreicht hatte, und das Beste, das sich von ihm sagen läßt, ist, daß das Scheitern aller seiner Pläne und Weissagungen, wahrscheinlich aus verwundetem Stolz seinen Tod herbeigeführt hat.

Fox würde es ohne Zweifel versucht haben, das Land vor der Alternative, in welche es Pitt's Politik zwingen wollte, zu retten, aber mit welchem Erfolge und mit welchem Grad von Festigkeit ist nicht eben so gewiß. Er war stets Pitt's geschicktester und kräftigster Gegner in jener rücksichtslosen Laufbahn des Ehrgeizes und der Knechtschaft, zu welcher dieser sein Rival sich hergab, gewesen; und die Debatten zwischen ihnen über die Frage, ob Krieg oder Frieden? besonders in den Jahren 1797 und 1798, gehörten zu der geistvollsten und charakteristischen unserer parlementarischen Beredsamkeit. Der große Führer der Opposition war ein Mann von Gefühl, edel und gesellig fast bis zum Uebermaße, sanguinisch in der Sache der Freiheit und Wahrheit, und besaß einen umfassenden, starken, mit großen Kenntnissen ausgerüsteten Verstand. Er ließ sich von Burke's romantischen und fantastischen Ansichten der französischen Revolution, von seinen pomphaften Schilderungen der Königin von Frankreich und dem übrigen Rüstzeug für theatralischen Effekt nicht täuschen; vielmehr sah Fox mit jener Klarheit des Verstandes, welche dem im Herzen Verderbten selten eigen ist, ein, daß Burke aus der Politik eine Sache der Phantasie mache, was nie zulässig sein kann, weil die Politik von der öffentlichen Wohlfahrt und den allgemeinsten und weitausgebreitetsten Folgen handelt, während sich auf die Phantasie nur individuelle Gegenstände und persönliche Interessen berufen können, sie mithin in allen andern Fällen stets zu einem falschen Urtheile verleitet. Er sah ein, daß es nicht angehen dürfe, ein halbes Dutzend dramatis personae zu wählen, sie mit Tropen und Figuren auszuschmücken, und diesem Putzkram die Wohlfahrt von Millionen zu opfern, welche, eben weil sie Millionen waren, nicht auf der Wage der Phantasie, sondern auf jener der Wahrheit und Vernunft gewogen werden mußten. Auch ließ er sich nie in das Irrgewinde der Sophistereien Pitt's verstricken. Er schüttelte mit gerechter Entrüstung das Wortnetz ab, welches man über ihn gleich einem Zaubergewebe ausbreiten wollte; er reinigte die offenkundigen Thatsachen von der Weberei technischer Distinktionen, in welche man sie gehüllt hatte; kämpfte mit Macht um, die Frage, welche andere in luftige Allgemeinheiten und großsprecherische Anmaßungen auflösen wollten, auf dem Boden des gesunden Verstandes und Gefühls zu erhalten; und fürwahr Fox siegte, so weit es irgend möglich war, über seinen listigen Gegner, und über die Vorurtheile seiner Zuhörer gegen ihn selbst. Sogar die Anhänger des Ministeriums gestanden, daß Fox sie, so lange er sprach, durch seine

Kaiser und König, Ferdinand, starb am 29. April 1637 in Wien, und sein Sohn, Ferdinand III., folgte ihm in allen seinen Würden und Ländern.

Ferdinand III. war ein Freund des Friedens, und er hatte schon lange gewünscht, den Krieg zu beenden, der so viel Unglück über Deutschland gebracht hatte. Aber die Schweden wollten nicht Frieden machen, ehe sie nicht Pommern, Bremen und Verden, und einen Teil von Mecklenburg bekommen hatten. Diese Länder wollte Ferdinand nicht hergeben, weil sie ihm und seinen Verbündeten gehörten. Deshalb dauerte der Krieg noch lange fort, und es wurden noch viele Schlachten geschlagen.

Endlich, im Jahre 1648, kam der Friede zustande. Er wurde in zwei Städten Westfalens, in Münster und Osnabrück, geschlossen, und deshalb heißt er der Westfälische Friede. Die Schweden bekamen Vorpommern, Bremen und Verden, und einen Teil von Mecklenburg. Frankreich bekam einen Teil des Elsaß. Die Schweizer Eidgenossenschaft und die Niederlande wurden für unabhängig erklärt. Jeder Fürst in Deutschland bekam das Recht, seine Untertanen zu regieren, wie er wollte, und Krieg zu führen, wann er wollte. Nur durfte er nicht gegen den Kaiser und das Reich Krieg führen.

Der Westfälische Friede wurde am 24. Oktober 1648 unterschrieben. Er hatte fast dreißig Jahre gedauert, und deshalb heißt der Krieg der Dreißigjährige Krieg.

Hannover, aber auch seinen Unwillen bei. Dies hinderte jedoch nicht daß bald ein inniges Bündniß zwischen England und Preußen abgeschlossen wurde, (denn es giebt ein stärkeres Band zwischen den Königen als bloße Territorialinteressen, nämlich den gegenseitigen Haß gegen die unberufenen Eindringlinge in ihre Macht). Preußen war in einer üblen Lage, und mußte etwas thun, um seinen Ruf wieder empor zu richten *). Die Gährung wurde im ganzen Lande allgemein, man stellte Friedrich den Großen dem Könige zur Nachahmung hin, und erinnerte ihn an die Schlacht von Roßbach. Die Königin und der Prinz Louis von Preußen thaten Alles, um die Flamme zu nähren. Briefe voll Schmähungen gegen die Franzosen cirkulirten. Die preußische Kavallerie soll sogar ihre Säbel an der Schwelle des französischen Gesandten gewetzt haben, er selbst beschimpft, und von einigen jungen Leuten seine Fenster eingeworfen worden sein.

Inzwischen war die Kriegspartei zu Paris auch keineswegs müßig, um an dem Zwiste zu schüren. Ueber die Abbrechung der Unterhandlungen mit England freute sie sich ungemein. Murat, dem seine neue Würde den Kopf verdreht hatte, war das Haupt dieser Partei, und ließ keine Gelegenheit vorüber, Napoleon zum Kriege zu reizen, und ihm eine ungünstige Meinung von Talleyrand, und Allen, die für den Frieden gestimmt waren, beizubringen. Dieser scharfsichtige Minister behauptete stets, daß die Macht des Kaisers nur durch den Frieden befestigt werden könne, und sagte, „daß alle seine Siege durch eine algebraische Reihe ausgedrückt werden könnten, wovon das erste Glied a, das letzte y oder o sei." Der Großherzog von Berg dagegen wollte, wie der Anführer einer Schaar von Condottieri, von Schlacht zu Schlacht, von Besitz zu Besitz eilen, und zog nur seine Anmaßung und persönliche Tapferkeit zu Rathe. Eben zum Großherzog von Berg ernannt, kündete er seine Absicht an, die Abteien von Etten, Essen und Verden in der Grafschaft Mark in Besitz zu nehmen. Die Preußen leisteten Widerstand, Drohungen fielen, selbst einige Flintenschüsse wurden gewechselt. Auch die Prinzessin Karoline, mit ihres Gemahls Glück und ihres Bruders Ruhm nicht zufrieden, wünschte gleichfalls Eroberungen zu machen, und den Ehrgeiz aller derjenigen aufzustacheln, welche ihre Launen erdulden mußten. Bald erschien auf der Bühne eine Schaar junger bewundernder Höflinge, welche nach neuen Feldern des Ruhmes dürsteten, und die Anmaßung der linkischen Preußen vor den vollendeten Kavalieren der Salons von Paris noch mehr demüthigten. So gebraucht die Sucht nach Auszeichnung und Macht, wenn sie dieselben erlangt hat, sie nur um ihre Selbstsucht zu befriedigen, und spielt das Spiel der Eitelkeit

*) Wie sehr man in Oesterreich es bitter empfand, daß Preußen nicht 1805 losschlug, beweisen die mit österreichischer Censur gedruckten Vorwürfe, welche Baron Hormayr in seiner „allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit" der preußischen Regierung, insbesondere aber dem Grafen Haugwitz macht.
Anm. des Uebers.

in der Nacht vom 31. zum 1. d. Monats[1] in Berlin. Am 1. d. Monats ist Berlin Festung. Am 2. d. Monats ist Berlin Festung. Am 3. d. Monats ist Berlin Festung. Am 4. d. Monats ist Berlin Festung. Am 5. d. Monats ist Berlin Festung. Am 6. d. Monats ist Berlin Festung. Am 7. d. Monats ist Berlin Festung. Am 8. d. Monats ist Berlin Festung. Am 9. d. Monats ist Berlin Festung. Am 10. d. Monats ist Berlin Festung. Am 11. d. Monats ist Berlin Festung. Am 12. d. Monats ist Berlin Festung. Am 13. d. Monats ist Berlin Festung. Am 14. d. Monats ist Berlin Festung. Am 15. d. Monats ist Berlin Festung. Am 16. d. Monats ist Berlin Festung. Am 17. d. Monats ist Berlin Festung. Am 18. d. Monats ist Berlin Festung. Am 19. d. Monats ist Berlin Festung. Am 20. d. Monats ist Berlin Festung. Am 21. d. Monats ist Berlin Festung. Am 22. d. Monats ist Berlin Festung. Am 23. d. Monats ist Berlin Festung. Am 24. d. Monats ist Berlin Festung. Am 25. d. Monats ist Berlin Festung. Am 26. d. Monats ist Berlin Festung. Am 27. d. Monats ist Berlin Festung. Am 28. d. Monats ist Berlin Festung. Am 29. d. Monats ist Berlin Festung. Am 30. d. Monats ist Berlin Festung. Am 31. d. Monats ist Berlin Festung

den Entschluß, mit Lannes, Ney und Soult nach Jena zu marschiren, der andere Theil der Armee sollte seinen Marsch auf Naumburg fortsetzen und den Feind angreifen, wenn er ihn zu Weimar fände. Durch diese Bewegung turnirte der Kaiser die preußische Armee, und kam auf derjenigen Straße, auf welcher sie ihm hätte entgegen gehen sollen: während sie auf einer Straße, welche sie die Franzosen, wenn sie besser manoeuvrirten, hätte einzuschlagen zwingen sollen, vorrückte, um einen Uebergang über die Saale zu erzwingen. Am 13. Oktober, etwas vor Sonnenuntergang, traf der Kaiser vor Jena mit dem Marschall Lannes und den Garden zu Fuße ein. Die Marschälle Ney und Soult waren in der Nähe; er befahl ihnen, sich mit ihm zu vereinigen. Bernadotte, Davoust und der Großherzog von Berg waren vor Naumburg angekommen.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Schlacht von Jena und Einzug in Berlin.

Der Kaiser hatte von Gera aus einen seiner Ordonnanzoffiziere, Eugen Montesquieu, als Ueberbringer eines Schreibens an den König von Preußen abgesendet, welches derselbe den ersten preußischen Truppen, die er ohngefähr eine halbe Meile über Jena traf, übergab. Als die Franzosen in Jena einzogen, erhielten sie zuverläßigere Berichte über die preußische Armee. Sie hatte Weimar in zwei großen Corps verlassen; das größere unter dem unmittelbaren Befehl des Königs und des Herzogs von Braunschweig hatte die Straße nach Naumburg eingeschlagen, und das andere unter dem Befehl des Fürsten von Hohenlohe war auf Jena marschirt. Wirklich hatte die Avantgarde der Franzosen kaum den Berg erreicht, von welchem man auf Jena zurückblickt, so entdeckte sie die feindliche Linie fast vor ihrer Fronte. Der Kaiser stieg vom Pferde und rekognoscirte. Noch war die Sonne nicht völlig untergegangen, und er wagte sich so weit vor, daß einige Flintenschüsse auf ihn abgefeuert wurden. Er kehrte zurück, um den Marsch der Truppen nach ihren Stellungen zu beschleunigen, welche sie jedoch, wie er ihren Generalen gebot, nicht vor Einbruch der Nacht einnehmen sollten. Er schlief in einem Bivouak, mitten unter seinen Truppen, nachdem alle Generale mit ihm zu Nacht gespeist hatten. Bevor er jedoch zur Ruhe ging, stieg er den Berg gegen Jena zu Fuße nieder, um zu sehen, daß nichts zurück bleibe, fand aber zu seinem Verdruße, daß die ganze Artillerie des Marschall Lannes, die den nächsten Tag den Kampf beginnen sollte, in einer Schlucht festsaß, die man in der Dunkelheit für eine Straße gehalten hatte. Er war äußerst verdrießlich darüber, statt aber die Zeit mit Vorwürfen zu verschwenden, übernahm er selbst die Pflichten eines Artillerieoffizieres. Er sammelte die Leute, ließ sie ihre Werkzeuge ergreifen und die Laternen anzünden, von welchen er selbst eine zur Be-

emlichkeit derjenigen hielt, deren Arbeiten er leitete. Die Schlucht urde hinreichend erweitert, und der Kaiser verließ den Ort nicht eher, s bis der erste Wagen durchfuhr, was ziemlich spät in der Nacht war. r kehrte in sein Bivouak erst zurück, nachdem er frische Befehle theilt hatte. Reif bedeckte den Boden, und die Luft war vom Nebel füllt, was verhinderte, daß der Feind die dichten Massen der französchen Truppen, welche auf der Höhe zusammengedrängt waren, erkenen konnte, sonst würde er sie beschossen haben.

Die Franzosen standen mit Tagesanbruch unter Waffen, allein der Nebel war noch immer so dicht, daß sie, da sie gegen den Feind auf inem ebenen Boden vor der Front vorrückten, den Weg verloren, und gegen in Gehölz kamen, wo der preußische linke Flügel aufgestellt war. Um eun Uhr hob sich der Nebel, die Sonne schien, die beiden Armeen fanden einander dicht gegenüber, und die Kanonade begann im Centrum mit der größten Heftigkeit von Seite der Preußen. Ney, der rechts om Marschall Lannes stand, griff den äußersten linken Flügel er Preußen an, nahm und verlor wiederholt das Dorf, worin sich die Preußen festgesetzt hatten, und würde eine große Anzahl Leute eingebüßt aben, wenn nicht eine Division des Marschall Soult noch zur rechten Zeit angekommen, trotz ihrer Ermüdung an dem Gefechte Theil genomnen, den preußischen linken Flügel turnirt, und ihn gezwungen hätte, as Dorf zu räumen. Der Kaiser tadelte Ney, wenn gleich mit Milde, aß er auf dem Angriffe bestanden habe, ohne auf die erwartete Verstärkung zu harren. Während dies auf dem linken Flügel vorging, machte Marschall Lannes einen heftigen Angriff auf das preußische Centrum. Sein kühnes Vordringen zwang es, seine ganze Aufstellung zu verändern. Der Kampf raf'te wieder fort, und ein neuer Glücksfall entschied den Tag. Der Kaiser hatte den Marschall Augereau zu Mainz gelaen, um die Regimenter an sich zu ziehen, die nach dem letzten Feldzuge n das Innere von Frankreich gesendet worden waren, und dann so eilig ls möglich zu folgen. Er betrieb seinen Auftrag mit solcher Kraft, daß r zu Jena gerade während der Schlacht ankam. Er zögerte keinen ugenblick, sondern rückte durch einen Wald vor, so daß er plötzlich im Rücken des rechten Flügels der Preußen in dem Momente, als Lannes enselben in der Front angriff, erschien, und ein Kleingewehrfeuer eröffnete, bevor noch der Feind zu rekognosciren Zeit gehabt hatte. Napoleon's Heersäulen schienen auf dem Schlachtfelde zusammen zu treffen, wie man zuweilen die Wolken sich von den verschiedenen Punkten des Himmels von einem Ungewitter sich sammeln sieht. Dieser eben so entschlossene als unerwartete Angriff brachte die Linie des Feindes zum Wanken. Der Kaiser hatte nur wenig Kavallerie bei sich, weil sich der größere Theil derselben auf dem Marsche nach Naumburg befand; so wie er aber das Schwanken des Feindes bemerkte, sandte er sie vor, und befahl einen verzweifelten Angriff zu thun. Dies hinderte die preusische Armee, sich wieder zu sammeln, und da gerade auch Murat mit

seiner Reiterei eintraf, vollendete er die Unordnung, und half den Feind auf der Straße nach Weimar, auf welcher derselbe flüchtete, verfolgen.

Der Kaiser sah von seinem Standpunkte die Flucht der Preußen und wie die französische Kavallerie sie zu Tausenden gefangen nahm. Die Nacht war im Anzuge, und hier wie bei Austerlitz, durchritt er das Schlachtfeld. Er stieg oft vom Pferde, um einen Verwundeten etwas Branntwein zu reichen, oder legte die Hand auf die Brust eines Hingestreckten, um zu fühlen, ob etwa das Herz noch schlage, oder irgend eine Hoffnung auf Rettung sei. Seine Freude, wenn dies der Fall war, wurde nur durch die Erinnerung an diejenigen gedämpft, welchen er nicht helfen konnte. Wenn er auf einem Theile des Schlachtfeldes eine größere Menge Todter fand, als auf irgend einem andern, so betrachtete er die Knöpfe, um die Nummer des Regimentes zu erfahren; bei der ersten Revue, die er dann hielt, fragte er die Leute, wie sie angegriffen worden wären, und was ihren großen Verlust herbeigeführt hätte. Er kehrte zurück, um die Nacht in Jena zuzubringen, wo er die Professoren der Universität empfing, und einen Geistlichen des Ortes wegen der Obsorge belohnte, die er den Kranken und Verwundeten hatte angedeihen lassen.

An demselben Tage (14. Oktober), an welchem Napoleon den Fürst von Hohenlohe bei Jena schlug, marschirten Davoust und Bernadotte, ihren Instruktionen gemäß, von Naumburg auf der weimarer Straße, auf welcher die preußische Armee unter ihrem Könige sich näherte. Marschall Davoust wußte von der Position der Feinde sehr wenig, kaum hatte er aber den Gipfel des Berges erreicht, über welchen man muß, wenn man über die Saalebrücke in der Nähe von Naumburg gekommen ist, als er unten die preußische Armee gewahrte. Sogleich sandte er eine Ordonnanz an Bernadotte, der dicht hinter ihm war, mit dem Ersuchen, er möchte ihn unterstützen. Bernadotte bestand auf dem Oberbefehl für sich selbst, und als Davoust nicht einwilligte, beschloß er gar nicht mitzuwirken, und gab vor, er suche einen Uebergangspunkt mehr aufwärts am Flusse. Marschall Davoust griff an, obschon ihm der Feind wie vier zu eins überlegen war*). Kaum hatte er seine Linien formirt, so wurde eine Kanonade und ein Kleingewehrfeuer gegen ihn eröffnet, daß ohne seine Festigkeit der Muth seiner Truppen erschüttert worden wäre. Gegen drei Uhr des Nachmittags hatte er ein Drittel seiner Streitkräfte verloren, und vermochte seine Leute nur dadurch zusammen zu halten, daß er sich allenthalben auf dem Schlachtfelde zeigte. Umsonst flogen seine Adjutanten, um Bernadotte zum Vorrücken zu bewegen, welcher jedoch den ganzen Tag zubrachte, um eine Passage zu finden, und Davoust der Vernichtung Preis gab. Auch bewerkstelligte er, daß die Kavallerie, über welche er nicht zu gebieten

*) Das preußische Heer unter dem Herzog von Braunschweig und Möllendorf war allerdings stärker als das Corps des Marschall Davoust, die Angabe des Verfassers aber ist übertrieben. Anm. des Uebers.

Ich, Jern, Sohn des Hagen, Bruder, gebe und vermache meinem Bruder Hagen und seinen Söhnen, meinen Neffen, meine Besitzungen in Dänemark, nämlich Hof und Dorf Ellinge, Hof und Dorf Ellinge, Hof und Dorf Ellinge,

auch bei Halle schlug; und Marschall Lannes mußte gegen Erfurt zie hen, wo der Prinz von Oranien kommandirte, und das sich mi achtzehntausend Mann ergab. Zu Weimar hatte der Kaiser eine Unte redung mit einem ehemaligen Adjutanten Friedrichs des Großen, dem General Schmettau, welcher in der letzten Schlacht verwundet wurd und bald nachher starb.

Zu Naumburg erfuhr Napoleon vom Marschall Davoust (dem e seine höchste Zufriedenheit ausdrückte) den ganzen Umfang des tadelns werthen Benehmens Bernadotte's. Er sagte: „Ihn vor ein Kriegsge richt stellen, käme dem Befehl, ihn zu erschießen, gleich. Das Beste ist, die Sache zu übersehen. Ich halte ihn nicht so sehr aller Ehre bar, daß er nicht Scham über sein Benehmen, weßwegen ich ihm schon den Text lesen werde, fühlen sollte." Zwischen Naumburg und Halle führ der Kaiser über das Schlachtfeld von Roßbach. Er kannte das Terrain so genau, daß er, als er sich Roßbach näherte, einen seiner Adjutanten rief, mit der Hand winkte, und sagte: „Reiten Sie in dieser Richtung fort, und in einer halben Stunde werden Sie die Säule finden, welche die Preußen zum Andenken ihres Sieges über die Franzosen er richtet haben." Wenn Europa dergestalt wie eine Charte vor seinen Blicken ausgebreitet lag, ist es kein Wunder, daß er sich dessen so leicht bemächtigen konnte. Die Säule befand sich auf dem bemerkten Platze, und wurde den Tag darnach ausgegraben und nach Paris geschafft. Die ganze Armee näherte sich nun der Elbe. Die Brücke von Dessau war von dem Prinzen von Würtemberg, welchem Bernadotte verfolgend, abgetragen worden. Da die Wiederherstellung der Brücke Zeit genommen hätte, zog es der Kaiser vor, bei Wittenberg über den Strom zu setzen, wodurch ein Tag verloren ging.

Auf dem halben Wege zwischen Dessau und Wittenberg stieß Du roc, der in geheimer Sendung bei dem König von Preußen gewesen war, wieder zu dem Kaiser. Der Kaiser blieb zwei Tage zu Witten berg, während welcher die Franzosen ihren Uebergang über die Elbe be werkstelligten. Ney war mit der Blokade von Magdeburg beauftragt. Napoleon rückte mit dem anderen Heerestheile gegen Berlin vor. Es war ungefähr ein Uhr des Nachmittags, als die Armee aus Wittenberg auszog, und in der Vorstadt wurde sie von einem Hagelwetter überfal len. Der Kaiser stieg ab, um Schutz zu suchen, und trat in das Haus des Försters ein. Er glaubte nicht erkannt zu sein, und betrach tete das hochachtungsvolle Benehmen der beiden jungen Damen, von welchen er empfangen wurde, als bloße, gewöhnliche Artigkeit gegen einen Fremden. Sie schienen sehr überrascht und verlegen, und eine von ihnen rief bei Seite aus: „Himmel! es ist der Kaiser!" Auf näheres Befragen erfuhr er, daß die eine Wittwe von einem Offizier sei, der mit ihm in Aegypten gewesen, und daß sie sich Buonaparte's sehr wohl erinnere, eben so wie Savary's und Berthier's, welche ihn be gleiteten, und daß er sich nicht viel geändert habe. Sie hatte einen Sohn, und über ihn befragt, lief sie in das erste Stockwerk, und brachte ihm

Jena, Kloster zu Kreuz. Urkunde von Jena und Kloster zu Kreuz. 417

Urkunde von Jena und Kloster zu Kreuz.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meissen, bekennen und thun kund offentlich mit diesem Brief vor uns, unsere Erben und Nachkommen, und vor Jedermann, daß wir mit Rath unserer Freunde und Diener, und mit gutem Willen und Wissen unserer Landschaft, Mannschaft und Städte, unser Stadt Jena, mit allen ihren Zugehörungen, Rechten und Gerechtigkeiten, Nutzen und Gütern, Gebäuden und Wohnungen, Wasser und Weiden, Wildbahnen, Fischereien, Vogelherden, Gerichten, Zinsen, Gülten, Renten, Diensten, Leuten und Gütern, Zöllen, Geleiten, Ungelten, Wegen und Stegen, Wasser und Wasserläufen, Wasserleiten, Mühlen, Mühlstätten, Mühlgräben, Teichen, Dämm

Patriotismus, Loyalität, Alles ist menschlich, Alles hat Thränen f herbe Verluste: nur Freiheit und Wahrheit sehen die ihrigen trock Auges an! Der Kaiser stieg im Schlosse ab, und schlug da sein Wohnsitz auf. Die Truppen standen auf den Straßen von Küstrin n Stettin, mit Ausnahme der Garde, die zu Berlin einquartirt w Schon um vier Uhr des Morgens war Napoleon auf, und sandte Kun schafter und Streifparteien nach allen Richtungen aus. Als er in Fe dessen erfuhr, daß der Fürst von Hohenlohe von Neu-Ruppin na Prenzlau zu marschiren sich anschicke, befahl er dem Marschall Lan nes mit seinem Corps und den Dragonern, in forcirten Märschen d Havel empor zu marschiren. Sie erreichten die Brücke von Prenz einige Stunden bevor die Spitze der preußischen Kolonne auf dem en gegengesetzten Ufer des Flusses erschien. Der Fürst von Hohenlohe ergab sich mit allen Truppen, die bei ihm waren, und übertrug den Oberb fehl über diejenigen, welche zu entfernt waren, um in die Kapitulation mit eingeschlossen werden zu können, dem General Blücher. Der Prin von Mecklenburg, welcher gefangen worden war, wurde auf sein Ehren wort entlassen. Blücher hatte die Trümmer des Corps des Fürste von Hohenlohe und die desjenigen, welche gegen den Marschall Davou gefochten hatten, gesammelt. Durch einen kühnen Marsch längs d Elbe rettete er sich nach Lübeck, wurde aber von Bernadotte, Sou und Murat eingeschlossen, und mußte sich nach einem hartnäckigen Ge fechte ergeben.

Als die Franzosen in Berlin einzogen, nahmen sie sogleich von d Post Besitz. Es fiel ihnen ein Brief in die Hände, welcher der b sonderen Sorge des Postmeisters anvertraut, und an den König adre sirt war. Schreiber und Unterzeichner war der in Berlin zurückgeblieben Fürst von Hatzfeld. Er enthielt einen detaillirten Bericht über Alles, w in der Hauptstadt seit der Abreise des Königs vorgefallen war, so w eine äußerst umständliche Angabe der französischen Streitkräfte, C für Corps. Da der Brief von einem Manne so hohen Ranges he rührte, wurde er dem Kaiser vorgelegt, welcher befahl, den Schrei desselben, als der geheimen Korrespondenz mit der preußischen Regier schuldig, vor ein Kriegsgericht zu stellen. Auf Befehl dieses Kriegsg richtes wurde der Fürst verhaftet. Das Kriegsgericht trat zusamm der Kaiser hatte jedoch den Originalbrief nicht abgegeben, welcher d einzigen Beweis der Schuld enthielt, weßwegen es um denselben a dem gewöhnlichen Dienstwege ersuchte. Es hatte sich aber gerade ere net, daß der Kaiser abgegangen war, um ziemlich ferne von Ber eine Division von Davoust's Corps zu mustern. Und ein zweiter glü licher Umstand war, daß er auf der Rückkehr den Prinzen Ferdina von Preußen, Friedrichs II. Bruder besuchte, so daß es ziemlich spät w bevor er in den Pallast kam. Dieses Zusammentreffen günstiger Um stände gab der Fürstin von Hatzfeld Zeit, den Marschall Duro besuchen, den sie bei seiner früheren Anwesenheit zu Berlin kennen lernt hatte. Der Marschall wußte um den ganzen Vorfall nichts,

er den Pallast nicht verlassen konnte, entsendete er den General avary, um nähere Erkundigung einzuziehen. Bald kam dieser wieder d meldete, daß des Fürsten Leben auf dem Spiele stehe, es daher chaus nöthig sei, ihr ohne Verzug eine Audienz bei dem Kaiser zu schaffen. Dieser war eben zurückgekehrt, und da er Duroc oben an Treppe traf, an dessen Arme die Fürstin, welche den Pallast nicht lassen hatte, hing, sagte er: „Hat sich etwas Neues zugetragen, roßmarschall?" „Ja, Sire," antwortete Duroc, und folgte dem Kai- in sein Kabinett. Er kam bald wieder heraus, und führte die Für- n ein. Sie wußte nicht, weßwegen ihr Gatte eingekerkert worden r; beklagte sich lebhaft, und forderte Gerechtigkeit wegen der Unbill, ihm, wie sie glaubte, wiederfahren wäre. Als sie ausgeredet hatte, chte ihr der Kaiser den Brief, welchen ihr Gemahl geschrieben. Sie g ihn durch, stand regungslos, gleich als hätte sie alle Besinnung rloren, sprach aber kein Wort. „Wohlan, Madame," sagte der aiser, ist dies Verleumdung? Urtheilen Sie selbst." Die Fürstin, mehr bt als lebendig, brach in Thränen aus, da nahm Napoleon den Brief, d sagte: „Wäre nicht dieses Schreiben, so würde gar kein Beweis gen Ihren Gemahl vorhanden sein." „Das ist sehr wahr," erwie- rte sie, „aber ich kann nicht läugnen, daß es seine Handschrift ist." - „In diesem Falle, sagte der Kaiser, „ist nichts zu thun, als es zu rbrennen," und warf den Brief in den Kamin. Die Fürstin von atzfeld wußte nicht, was sie thun oder sagen sollte, aber ihr Schwei- n war beredter, als es der größte Redner hätte sein können. Sie tfernte sich ganz glücklich, und konnte bald ihren Mann umarmen, dessen Freilassung der Befehl unverzüglich gegeben wurde. Diejenigen, lche den Kaiser am besten kannten, sagten, daß er sich diesen Tag cht minder glücklich fühlte, als es nur immer die Fürstin sein konnte. lo war der Mann beschaffen, auf dessen Charakter erkaufte Schrift- ller den Geifer und das Gift ihrer Federn gespritzt haben, um eine ache zu schmähen, die er mit dem Schwert aufrecht hielt, und die an h unstürzbar war.

Prinz Paul von Würtemberg war ohne Erlaubniß seines Vaters der preußischen Armee, und wurde fast zu gleicher Zeit zum General hoben, und gefangen genommen. Napoleon nahm an ihm keine an- re Rache, als daß er ihn nicht vor sich ließ, und nach Stuttgart rücksandte. Küstrin und Stettin ergaben sich, als stürzten sie bei der oßen Nennung des Namens Napoleon zusammen; auch Magdeburg gab sich mit 23,000 Mann unter dem General Kleist, an den Mar- all Ney, dessen Streitkräfte nicht viel stärker waren*). Nur in chlesien hielt noch ein preußisches Corps das Feld, welchem Hieronyu- s, mit dem sich Napoleon wieder ausgesöhnt hatte, an der Spitze

*) Ney hatte nach anderen Nachrichten nicht viel über 8000 Mann, wo- t er Magdeburg nur sehr unvollständig einschließen konnte.
Anm. des Ueberf.

der Baiern, Würtemberger und anderer Truppen des rheinischen Bun-
des entgegenstand. Das diplomatische Corps strömte im Gefolge des
Sieges in Berlin zusammen, that aber wenig, um den Frieden herbei-
zuführen. Talleyrand insbesondere beleidigte den König von Preußen in
einer Note, in welcher er von diesem verlangte, er solle thun, was nicht
in seiner Gewalt stand, nämlich England und Rußland zwingen, den
Frieden zu schließen. Und in der That, je gebieterischer die Nothwen-
digkeit wurde, mit dem Kaiser Napoleon Frieden zu schließen, desto mehr
weigerte sich Friedrich Wilhelm dessen; und als Duroc ihn zu Osterode am
jenseitigen Ufer der Weichsel traf, verwarf er jeden Gedanken daran, an-
führend: „es sei jetzt zu spät, er habe sich dem Kaiser von Rußland
in die Arme geworfen, welcher ihm seinen Beistand zugesagt habe." Na-
poleon gab alle ferneren Unterhandlungsversuche auf, und setzte sich alsbald in Verfassung, den Frieden dort zu suchen, wo er die Russen finden konnte. Während seines Aufenthaltes zu Berlin empfing der Kaiser eine Deputation des französischen Senates, welche ihm zu seinen außerordentlichen Erfolgen Glück wünschte, aber auch empfahl, seinen Siegen durch den Frieden ein Ziel zu setzen. Dies ärgerte ihn, und er gab zur Antwort, daß sie, bevor sie ihn aufforderten, Frieden zu schließen, sich wenigstens hätten erkundigen sollen, auf wessen Seite die Hindernisse lägen, oder die nöthigen Mittel senden, um die Preußen und Russen dazu zu zwingen. Dies war die erste Manifestation jenes Geistes der Chikane, den Napoleon später mit dem Namen Ideologie bezeichnete, welcher an jedem Erfolg, woran er nicht selbst wesentlich Theil genommen, Ekel hatte, und sich an abstrakte Principien hielt, wo er nur die Umstände hätte zu Rath ziehen sollen, und an die Umstände, wenn es sich um Principien handelte. Der Kaiser hatte dem polnischen General Dombrowski den Befehl zugesendet, sich nach Potsdam zu verfügen. Erst nachdem Preußen sich geweigert hatte, Waffenstillstand zu schließen, dachte der Kaiser ernstlich an eine Diversion zu seinen Gunsten in Polen. Frische Truppen waren aus Frankreich angelangt, mit denen sich Marschall Mortier der Hanseestädte bemächtigte, und Meister der Küste des baltischen Meeres war, bevor der Kaiser seine Operationen in Polen beginnen konnte. Auch die beiden letzten Festungen Hameln und Nienburg fielen in die Hände der Franzosen, in Folge jener Art von Schwindels, kraft dessen die Festungen es sich damals in den Kopf gesetzt hatten, sich stracks auf Gnade und Ungnade, ohne die geringste Vertheidigung zu übergeben. Man hat die Kommandanten derselben des Verrathes und der Bestechung beschuldigt, aber dabei vergessen, welchen Einfluß ein allgemeiner panischer Schreck und ein unaufhaltsamer Strom von Unglücksfällen auf den Menschen haben. Das Beispiel verlorener Schlachten, sich ergebender Städte, aus ihren Hauptstädten fliehender Könige, konnte wohl auch einen Veteranen erschüttern, ohne daß man ihm Bestechung, Gleichgültigkeit, oder vorbedachten Verrath zur Last legen kann.

Gedicht von Leo von Klenze in Berlin.

Wenn wir Leo von Klenze's Gedichte, die Ergüsse seiner Muse, in Betracht ziehen, so müssen wir gestehen, daß sie uns nicht ganz befriedigen können. Es ist nicht zu läugnen, daß sie Spuren von Talent enthalten, daß sie Gedanken und Empfindungen aussprechen, die nicht gemein sind, daß sie Bilder und Vergleichungen enthalten, die nicht alltäglich sind, daß sie Sprache und Versbau nicht vernachlässigen, daß sie Reinheit der Gesinnung und Sittlichkeit athmen, daß sie Liebe zu Kunst und Wissenschaft, Begeisterung für Religion und Vaterland aussprechen, daß sie Gefühl für Natur und Freundschaft, Liebe und Ehe verrathen, daß sie Sehnsucht nach Italien, Erinnerungen an Griechenland und Rom, Anhänglichkeit an Deutschland und Bayern, Verehrung für Könige und Fürsten, Dankbarkeit gegen Gönner und Freunde, Trauer um Verstorbene, Mitleid mit Unglücklichen, Hoffnung auf Besserung der Zeiten, Vertrauen auf Gott und Unsterblichkeit enthalten, daß sie Ernst und Scherz, Lust und Leid, Wehmuth und Freude, Liebe und Haß, Zorn und Versöhnung, Klage und Trost, Bitte und Dank, Lob und Tadel, Spott und Satire, Ironie und Humor, Epigramm und Sinngedicht, Lied und Ode, Elegie und Idylle, Romanze und Ballade, Sonett und Terzine, Hexameter und Pentameter, Alexandriner und Blankvers, Jambus und Trochäus, Daktylus und Anapäst, Amphibrachys und Anapäst, Reim und Assonanz, Stabreim und Binnenreim, Vers und Prosa, Rhythmus und Cäsur, Hebung und Senkung, Versfuß und Versmaß, Strophe und Antistrophe, Epode und Epilog, Prolog und Epilog, Monolog und Dialog, Chor und Gesang, Recitativ und Arie, Duett und Terzett, Quartett und Quintett, Sextett und Septett, Octett und Nonett, Decett und Undecett, Duodecett und Tredecett, Quattuordecett und Quindecett, Sedecett und Septendecett, Octodecett und Novendecett, Vicett und Unvicett, Duovicett und Tredecett, Quattuorvicett und Quinvicett, Sexvicett und Septenvicett, Octovicett und Novenvicett, Tricett und Untricett, Duotricett und Tredecett, Quattuortricett und Quintricett, Sextricett und Septentricett, Octotricett und Noventricett, Quadricett und Unquadricett, Duoquadricett und Tredecett, Quattuorquadricett und Quinquadricett, Sexquadricett und Septenquadricett, Octoquadricett und Novenquadricett, Quincett und Unquincett, Duoquincett und Tredecett, Quattuorquincett und Quinquincett, Sexquincett und Septenquincett, Octoquincett und Novenquincett, Sexcett und Unsexcett, Duosexcett und Tredecett, Quattuorsexcett und Quinsexcett, Sexsexcett und Septensexcett, Octosexcett und Novensexcett, Septcett und Unseptcett, Duoseptcett und Tredecett, Quattuorseptcett und Quinseptcett, Sexseptcett und Septenseptcett, Octoseptcett und Novenseptcett, Octocett und Unoctocett, Duooctocett und Tredecett, Quattuoroctocett und Quinoctocett, Sexoctocett und Septenoctocett, Octooctocett und Novenoctocett, Novcett und Unnovcett, Duonovcett und Tredecett, Quattuornovcett und Quinnovcett, Sexnovcett und Septennovcett, Octonovcett und Novennovcett, Centum und Unus, Duo und Tredecett, Quattuor und Quinquaginta, Sex und Septuaginta, Octo und Nonaginta, Centum und Mille, Duo und Tredecies, Quattuor und Quinquagies, Sex und Septuagies, Octo und Nonagies, Centum und Millies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Billies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Trillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quadrillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quintillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sextillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Nonillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Decillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Undecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Duodecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Tredecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quattuordecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quindecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sedecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octodecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Novendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Vicillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Unvicillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Duovicillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Tredecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quattuordecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quindecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sedecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octodecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Novendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Tricillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Untricillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Duotricillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Tredecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quattuordecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quindecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sedecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octodecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Novendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quadricillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Unquadricillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Duoquadricillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Tredecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quattuordecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quindecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sedecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octodecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Novendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quincillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Unquincillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Duoquincillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Tredecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quattuordecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quindecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sedecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octodecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Novendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sexcillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Unsexcillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Duosexcillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Tredecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quattuordecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quindecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sedecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octodecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Novendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septcillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Unseptcillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Duoseptcillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Tredecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quattuordecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quindecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sedecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octodecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Novendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octocillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Unoctocillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Duooctocillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Tredecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quattuordecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quindecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sedecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octodecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Novendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Novcillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Unnovcillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Duonovcillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Tredecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quattuordecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Quindecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Sedecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Septendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Octodecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Novendecillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Centillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Uncentillies, Duo und Tredecillies, Quattuor und Quinquagillies, Sex und Septuagillies, Octo und Nonagillies, Centum und Duocent

wenn er bei der Armee war, der Arbeit gewidmet. Aber hörte er ja für einen Augenblick auf, über seinen Karten zu brüten, und die unermeßlichen Kombinationen zu studiren, welche erforderlich waren, um mit mathematischer Genauigkeit die Bewegung so großer Heere anzuordnen: so beschäftigte er sich mit der innern Verwaltung des Reiches. Mehrere Male in der Woche kam ein Auditeur des Staatsrathes in dem Hauptquartier mit den Portefeuilles der Minister an; nie verschob der Kaiser eine Arbeit auf morgen, sondern im Laufe desselben Tages wurde noch Alles geprüft, unterzeichnet und expedirt. Die Tage, welche unmittelbar auf eine Schlacht folgten, vergingen mit Prüfung der verschiedenen Berichte, mit Vergleichung der einzelnen Umstände und deren Vereinigung zu einem Ganzen, und mit Ausarbeitung jener Bulletins, welche ein Meisterstück der militairischen Beredsamkeit sind, und worin jedem der Antheil Ruhm, der ihm gebührte, ertheilt wurde. Es ist bemerkenswerth, daß diese Bulletins, welche nach Paris zum Druck kamen, in ganz Frankreich gelesen und bewundert wurden, bevor die Armee sie kennen lernte, welche von ihrem Inhalt nicht eher etwas erfuhr, als bis die Zeitungen aus der Hauptstadt anlangten. Man hat diese Bulletins der Uebertreibung beschuldigt, allein die Ereignisse bewiesen ihre Wahrhaftigkeit zur Genüge, denn vor den Spalten einer Zeitung fliehen keine Armeen, fallen keine Festungen. Man hat die Persönlichkeiten gegen die Königin von Preußen als Mangel an Artigkeit gerügt: aber die Herausforderung war zu groß gewesen, und der Moment zu günstig, um die Schmähungen, deren Zielscheibe er seit zehn Jahren war, nicht zu vergelten. Besser aber hätte er in jedem Falle gethan, wenn er sich enthalten hätte, im Moment des Sieges, einer Frau und Königin, die durch Schönheit und Geist ausgezeichnet war, Kränkungen zuzufügen.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Schlachten von Eilau und Friedland und Friede von Tilsit.

Von Berlin aus war es, daß Napoleon jenes berühmte Dekret vom 21. November 1806 erließ, wodurch aller Verkehr zwischen Großbrittanien und dem übrigen Europa verboten wurde, und welches den Anfang des wohlbekannten Kontinentalsystemes, als des einzigen Mittels bildete, die Engländer zu bezwingen, das aber, weil er es gegen die Natur der Dinge aufzwingen wollte, zuletzt ihm selbst verderblich wurde. Napoleon schloß so: der Sturz der Macht und des Einflußes Englands ist für mich unerläßlich; dies kann nur durch Ausschließung seines ganzen Handels vom Kontinente gelingen: folglich ist sie dasjenige Mittel, zu welchem gegriffen werden muß, um jenen Zweck zu erreichen. Aber in den menschlichen Angelegenheiten kann nie etwas nothwendig sein, das unmöglich ist, und ein Mittel versuchen, welches das Geschick

ıfrem Bereiche gerückt hat, heißt das Schlechte nur noch mehr ver=
ſlimmern. Nichts konnte England ſtürzen, als die Vernichtung
ner phyſiſchen Hilfsquellen, und das war im gewöhnlichen Gange der
)inge wegen ihrer inſulären Lage unmöglich. Wenn aber Napoleon's
rmee nicht über das Meer marſchiren konnte, vermochten Englands
lotten nicht auf dem Lande zu manöuvriren. Damit hätte er ſich be=
nügen ſollen: denn Alles, was darüber hinaus ging, war Wille, nicht
ernunft. Selbſt wenn er alle Regierungen von Europa hätte vermö=
n können, ſich ſeinem Syſteme ernſtlich anzuſchließen, ſo war er ſeinem
roßen Zwecke nicht näher gerückt: ein einziger Hafen, die Höhle eines
Schmugglers, die kleinſte Bucht, der kleinſte Spalt würde ſo ein ge=
hmeidiges Ding, wie es der Handel iſt, eingelaſſen haben, genau wie
urch das geringſte Leck Waſſer in das Schiff dringt. Die Mittel ſtan=
en zu dem Zwecke außer allem Verhältniße. Die ganze Macht und
lle Hilfsquellen Frankreichs wurden auf das äußerſte aufgeboten und
ngeſtrengt, nicht gegen Maſſen und ein für alle Mal, ſondern in jeder
Minute, auf jedem Punkte des Kompaſſes, und gegen den kleinſten,
eckendſten und unmerkbarſten Widerſtand. Nur ſein unermeßlicher Ein=
luß, ſeine erſtaunliche Energie, und eine Entſchloſſenheit, welche den
Gegenvorſtellungen eben ſo unzugänglich war, wie der Reue, konnte ſei=
en Plan ausführbar und Anderen furchtbar machen: trotz alles dieſes
ber ſcheiterte er doch. Nur abſolute Macht vermochte denſelben irgend in
Wirkſamkeit ſetzen: gegen moraliſche und politiſche Urſachen iſt aber die
abſolute Macht nur ein Schatten!

Hamburg war der erſte Platz, welcher den Schlag fühlte, der dem engliſchen Handel drohte. Marſchall Mortier nahm gegen die Mitte des November förmlich Hannover in Beſitz, marſchirte gegen Hamburg und beſetzte dieſe alte Freiſtadt, die ſeit ſo langer Zeit das Emporium des Handels des nördlichen Europa's geweſen war. Es wurde auf das ſtrengſte nach engliſchen Waaren und Eigenthum geſucht, und dieſes zum Gegenſtande rechtmäßiger Konfiskation erklärt: mit welchem Erfolg iſt zwei=felhaft, wenn man das damalige Geſchrei der engliſchen Kaufleute über das ſchreiende Unrecht mit ihrer nachmaligen Prahleri, ihre Gegner über=liſtet zu haben, vergleicht. Heſſen=Kaſſel wurde dem Kurfürſten, weil er entſchieden feindſelig gegen Frankreich geſinnt war, genommen, und ſammt verſchiedenen, Preußen abgenommenen Provinzen, und den Staa=ten des Herzogs von Braunſchweig, zum Königreiche Weſtphalen geſchla=gen, welches Hieronymus Buonaparte erhielt. Man hat viel gegen das Verfahren Napoleon's wider den Herzog von Braunſchweig, welcher um dieſe Zeit zu Ottenſen ſtarb, deklamirt, und es ſcheint, daß verſchiedene Schriftſteller unter ſich überein gekommen ſind, daß ihn die franzöſiſchen Kugeln in der Schlacht nicht hätten treffen ſollen: erſtens weil er der Schwiegervater des brittiſchen Thronerben, und zweitens weil er der Verfaſſer des denkwürdigen Manifeſtes gegen die franzöſiſche Nation im Jahre 1792 war. Im Gegentheile, wenn irgend ein noch härterer Vorwurf, eine noch größere Schmach auf ſein Grab oder ſeine Bahre

sonst nicht, denn sie ist selbst so arm, als wir. Wenn wir nun Gott bitten, daß er uns helfe, so ist das recht und gut. Wenn wir's aber nicht thun, so ist es auch nicht recht. Denn wir sollen ja Gott bitten, daß er uns helfe, und sollen auch nicht zweifeln, daß er uns helfen wolle. Wenn wir nun Gott bitten, daß er uns helfe, und wir zweifeln nicht, daß er uns helfen wolle, so ist das recht und gut. Wenn wir aber nicht Gott bitten, daß er uns helfe, und wir zweifeln auch nicht, daß er uns helfen wolle, so ist das auch recht und gut. Wenn wir nun Gott bitten, daß er uns helfe, und wir zweifeln auch

ittel zu demselben Zwecke zu kombiniren, als die einfachsten Elemente r Erzielung der ausgedehntesten Folgen zu handhaben. Ueberdies war einerseits mit Oesterreich verwickelt, und andererseits wollte er nicht ewige Feindschaft Rußlands herausfordern: Alles, was er daher war, daß er dem preußischen Polen eine Art von Unabhängigkeit b, es zum Herzogthum Warschau mit dem neugeschaffenen König von olen zum Regenten erhob, und daß er von Zeit zu Zeit von der Be- iung der Polen redete.

Napoleon hatte vom Senate im Monate Oktober ein Dekret ver- rft, wodurch neuerdings 80,000 Mann ausgehoben wurden, und be- nd sich in einer Verfassung, um den Krieg mit Kraft zu führen, und einem entscheidenden Ausgang zu bringen. Nachdem sich die Franzo- n zu Herren der preußischen Provinzen, ostwärts von der Oder gemacht tten, belag sie die Festungen Glogau, Breslau und Graudenz, d rückten vor, um Polen zu besetzen. Der russische General Bennig- n war in der Hoffnung, den Preußen zu Hilfe zu kommen, bis War- au gerückt; als er aber fand, daß sie kaum die Ueberreste einer Armee das Feld stellen konnten, ging er über die Weichsel zurück, und ver- ß die Hauptstadt Polens, in welche Murat an der Spitze der fran- ischen Avantgarde am 28. November einzog. Um dieselbe Zeit verließ apoleon Berlin, und schlug sein Hauptquartier in Posen auf. Eine ße Aufregung herrschte in Polen, Deputationen langten an, um Na- leon zu Gunsten dieses Landes zu entscheiden. Die Sprache, in wel- r sie seine Dazwischenkunft baten, glich orientalischer Götzendie- rei. „Die polnische Nation," sagt der Graf Radyminski, Palatin n Gnesen, „noch immer unter dem fremden Joche schmachtend, be- ißt Eure Majestät mit den reinsten Freuden als den Wiederhersteller es Vaterlandes, als den Gesetzgeber des Weltalls. Voll Unterwür- keit unter Ew. Majestät Willen, bringt sie ihre Huldigung dar, und t vertrauungsvoll alle Hoffnungen in Sie, als Denjenigen, welcher Macht hat, Reiche zu errichten oder zu stürzen, und die Stolzen in Staub zu treten." Napoleon empfing diese und andere hyperbolische reffen, welche die Freiheit in ihrer Angst und ihrem entwürdigsten stande an ihn richtete, mit Wohlgefallen, aber sie vermochten ihm ne gerade und offene Erklärung ihrer Absichten zu entlocken. Was ch betrifft, bringt mir seine zweideutige und berechnende Politik eine limmere Meinung von ihm bei, als selbst sein Benehmen gegen Spa- n. Jene deutet auf Mangel an Tugend und Liebe zur Freiheit, ses zeigt doch nur Verachtung gegen Laster, Sklaverei und Aber- uben. Letzteres mag man dem Philosophen und Politiker verzeihen: Er- es stimmt weder zum Charakter des Menschenfreundes noch des Weisen.

Inzwischen wurde Warschau in Vertheidigungszustand gesetzt, die achsen und die übrigen Rheinbundsgenossen rückten in regelmäßigen ärschen heran, während zugleich beständige Verstärkungen aus Frank- ch anlangten, um die erlittenen Verluste zu ersetzen. Die französische mee rückte endlich mit voller Macht vorwärts, und ging über die

Weichsel und den Bug. Bennigsen, dessen Zweck es nicht sein konnte, überlegenen Streitkräften eine Schlacht anzubieten, zog sich hinter die Wkra zurück, wo die Truppen unter den Generalen Burhövden und Kaminskoi zu ihm stießen; der letztere, Suwarows Zeitgenosse, übernahm den Oberbefehl. Am 25. December 1806 stellte sich Bennigsen's Heer hinter Pultusk auf; der linke Flügel unter dem Grafen Ostermann lehnte sich an die Stadt, die an der Narew liegt, deren Brücke wohlvertheidigt war. Der rechte Flügel unter Barclay de Tolly hatte eine feste Stellung in einem Walde eingenommen, das Centrum stand unter dem Befehl des Grafen Sacken. Eine Ebene zwischen Pultusk und dem Walde war mit Kavallerie angefüllt. Am 26. wurden die Russen von den Divisionen Lannes' und Davoust's, und den französischen Garden angegriffen. Nachdem einige Zeit scharmuzirt worden war, verstärkten die Franzosen ihren linken Flügel, und machten einen verzweifelten Angriff, um den rechten Flügel der Russen zu turniren. Barclay de Tolly mußte sich auf seine Reserve zurückziehen, während die Franzosen in den Wald drangen, und mehrere Kanonen nahmen. Bennigsen, welcher trotz des Befehls Kaminskoi's zum Rückzuge, auf Fortsetzung der Schlacht bestand, ließ die Franzosen Barclay de Tolly verfolgen; plötzlich aber schwenkte die Reiterei, welche das Manöuvre verdeckt hatte, ab, und eine Linie von hundert und zwanzig Kanonen spielte gegen die vordringenden französischen Kolonnen. Die Russen nahmen die Stellung wieder ein, von welcher sie zuvor vertrieben worden waren. Der Einbruch der Nacht endete das eben so blutige als hartnäckige Gefecht. Eine große Anzahl Menschen wurde auf beiden Seiten getödtet, und Marschall Lannes verwundet.

Die Schlacht von Pultusk erhöhte den Ruf Bennigsens und den Muth der Russen, welche es schon für etwas Großes hielten, die Franzosen im Vorrücken aufgehalten zu haben. Bennigsen und der Fürst Galitzin, welcher an demselben Tag bei Golymin gekämpft hatte, mußten sich jedoch aus Furcht, umringt zu werden, nach Ostrolenka zurückziehen. Kaminskoi, dessen Benehmen schon seit einiger Zeit auffallend und unerklärlich gewesen, zeigte unverkennbare Spuren von Geisteszerrüttung, und wurde durch Bennigsen ersetzt *). Dieser General machte eine Demonstration gegen Graudenz und Königsberg, wo der König von Preußen eingeschlossen, und durch das allmählige Heranrücken Ney's und Bernadotte's bedroht war. Diese Diversion gelang insofern, als sie den preußischen General Lestocq in den Stand setzte, Verstärkungen und Vorräthe in die erstgenannte Festung zu werfen. Am 25. Januar 1807 verließ Napoleon sein Winterquartier zu Warschau und zog seine Armee bei Villenburg im Rücken Bennigsens zusammen. Dieser Ge-

*) Kaminskoi hatte den Tag vor der Schlacht von Pultusk das Kommando niedergelegt, nachdem er zuvor den Generalen Burhövden und Bennigsen, sich eiligst nach der russischen Gränze zurückzuziehen, und noch viele anderen Unsinn befohlen hatte. Anm. des Uebers.

eral war damals bei Mohrungen auf der einen Seite von Bernadotte wacht, welchem Napoleon Befehl gegeben hatte, ihn zum Gefechte zu wingen und nach der Weichsel zu locken, willens die Russen zu turiren, wie die Oesterreicher bei Ulm und die Preußen bei Jena. Napoleon rückte rasch im Rücken der Russen vor, als eine von den Kosaken aufgefangene Depesche seinen Plan verrieth, worauf Bennigsen, dadurch noch zur rechten Zeit gewarnt, eiligst nach Allenstein zurückging, aber auch diesen Platz während der Nacht räumte, um eine Schlacht zu vermeiden. Er zog dann über Deppen und Landsberg nach preußisch Eilau, wo er nach mehreren Scharmützeln am Abend des 7. Februars anlangte, und außerhalb der Stadt eine Stellung nahm, um den Franzosen am nächsten Tag eine Schlacht zu liefern. Der russische General hatte befohlen, eine Besatzung in der Stadt zurück zu lassen; dies war aber vernachlässigt worden, so daß ein Detachement entsendet wurde, um die Franzosen, welche einstweilen herangerückt waren, und auch nach einem blutigen und zweifelhaften Gefechte die Nacht über in derselben blieben, wieder daraus zu vertreiben. Barclay de Tolly wurde verwundet, während er seine Truppen zum Sturme führte.

Die Stellung der beiden Armeen am anderen Tage war folgende: Die russischen Truppen hatten einen Raum von mehr als einer halben Meile in die Länge, und einer Viertelmeile in der Breite, ein, zur Linken das Dorf Serpallen, in der Front die Stadt Eilau, welche in der Tiefe lag, und im Besitze der Franzosen war. Napoleon hatte daselbst sein Hauptquartier aufgeschlagen. Marschall Davoust war mit dem dritten Corps eine und eine halbe Meile rechts marschirt, um gegen eine russische Kolonne die an der Alle stand, zu kämpfen, und den rechten Flügel des Feindes zu umgehen. Das vierte Corps bivouakirte rechts und links von der Stadt; die Garde in zweiter, das siebente Corps unter Augereau und die Reserve schwerer Kavallerie in dritter Linie. Der Boden zwischen beiden Armeen war offen, eben, und von gefrornen Teichen durchschnitten, auf welche die Wachtfeuer die vergangene Nacht hindurch ihre blassen Strahlen warfen. Mit Tagesanbruch des 8. Februar begannen die Russen den Angriff auf das französische Centrum, indem sie Eilau nehmen wollten, wurden aber nach schrecklichen Verlusten auf beiden Seiten zurückgeschlagen. Die Garde behauptete ihre Stellung, und unterhielt den ganzen Tag hindurch ein unausgesetztes Feuer. Gegen Mittag trat ein heftiges Schneegestöber ein, wobei die Russen den Wind im Gesichte hatten, und das sammt dem Rauch des brennenden Dorfes Serpallen zur Vermehrung der Dunkelheit beitrug. Napoleon befand sich auf dem Kirchthurme von Eilau, und unter einem Regen von Kartätschen und anderen Kugeln, befahl er dem Marschall Augereau mit dem siebenten Corps vorzurücken, was es auch in divergirender Richtung that, und wegen der dunstigen Atmosphäre dicht an den Feind herankam, bevor dieser es bemerkte. Zur selben Zeit langte das dritte Corps unter Marschall Davoust an; es war einer russischen Kolonne, die sich den ganzen Weg über fechtend von der Alle zurückge-

Kalk- und Kieselsäure, auf der Höhe (etwa 1000 Meter) über Kalk und Kieselsäure. Auch Kalk- und Kieselsäure kommen in Betracht, wenn sie in Form von Kalkspat und Quarz auftreten. Ferner sind Kalk- und Kieselsäure in Form von Kalkspat und Quarz in Gängen vorhanden, die das Gestein durchsetzen. Diese Gänge sind oft sehr mächtig und können bis zu 10 Meter breit sein. Sie sind oft sehr reich an Kalkspat und Quarz, so daß sie fast ausschließlich aus diesen beiden Mineralien bestehen. Diese Gänge

r entschlossen, das Aeußerste zu wagen. Das erste was er that, be-
er die Vorbereitungen zu einem neuen Feldzuge machte, war, daß
die Belagerung von Danzig befahl, von wo aus sehr gefährliche Ope-
ionen in seinem Rücken unternommen werden konnten, wenn er in
len vorrückte, ohne sich dieser Festung bemächtigt zu haben. Die
lagerung begann unverzüglich. Der General Kalkreuth vertheidigte
nzig bis zum letzten Augenblicke, und es ergab sich nach mehreren
geblichen Entsetzungsversuchen Ende Mai 1807, zwei und funfzig
ge nach Eröffnung der Laufgräben. Dieses Ereigniß setzte Napoleon
den Stand, die Belagerungstruppen, 25,000 Mann, mit seiner
uptarmee zu vereinigen, und die offensiven Operationen wieder zu
innen. Auch hob er die Belagerung von Colberg auf, zog den grö-
en Theil seiner Streitkräfte aus Schlesien an sich, befahl eine neue
tshebung in der Schweiz, gebot die Beschleunigung der Truppenmär-
e aus Italien, und um seine Mittel zu vervollständigen, verlangte er
n Senat eine neue Konskription für das Jahr 1808, welche sogleich
villigt wurde. Zu gleicher Zeit wurden viele Polen ausgehoben, welche
mmt den leichten Truppen der Franzosen, auf kühne Streifzüge aus-
en, und viele Scharmützel mit den Kosaken bestanden. Zwar hatte
ch die russische Armee in der Zwischenzeit Verstärkungen an sich gezo-
t, war aber doch in der Minderzahl, da ihre ganze Stärke nicht
hr als 90,000 Mann betrug, während Napoleon in Folge einer Thä-
keit ohne Gleichen an 200,000 zwischen der Weichsel und Memel
ammelt hatte. Diese Verabsäumung von Seite der Russen, ihre Ar-
e gehörig zu verstärken, soll in den Finanzverlegenheiten Rußlands,
d (höchst merkwürdig!) in der Weigerung des englischen Ministeriums
nen Grund gehabt haben, eine Anleihe von 6,000,000 Pfd. Ster-
g abzuschließen, und eine Million darauf vorzuschießen, was den Kai-
Alexander bitter kränkte.

Die Russen waren die Angreifenden, indem sie eine kombinirte Be-
zung gegen Ney's Division machten, welche bei Guttstadt aufgestellt
r. Sie verfolgten ihn bis Deppen, am 8. Juni aber kam Napoleon
nem Marschall in Person zu Hilfe, und nun war es für Bennigsen
der Reihe sich zurückzuziehen. Dies that die russische Armee bis
ilsberg, wo sie sich koncentrirte, und eine verzweifelte Gegenwehr lei-
te. Das überaus hartnäckige Gefecht dauerte bis Mitternacht, und
der Morgen wieder graute, war der Raum zwischen den russischen
d französischen Linien mit Todten nicht bloß bestreut, sondern buch-
blich beschichtet. Die Russen zogen sich nach der Schlacht bei Heils-
g unbelästigt zurück, gingen über die Alle, so daß sie nun dieser Fluß
n Napoleon trennte, der zwar auch beträchtliche Verluste erlitten hatte,
n sie aber nicht so empfindlich waren, wie der russischen Armee. Am
. langte Bennigsen gegenüber von Friedland an, eine geräumige Stadt
t westlichen Ufer der Alle, und durch eine lange hölzerne Brücke mit
n westlichen verbunden. Napoleon's Absicht war, den russischen Ge-
al zu verleiten, über diese enge Brücke auf das linke Ufer überzuge-

hen, und ihn in eine allgemeine Schlacht in einer Stellung zu verwickeln, wo die Schwierigkeit, durch die Stadt und über die Brücke zu defiliren, den Rückzug fast unmöglich machte. Zu diesem Zwecke zeigte er nun eine solche Zahl seiner Streitkräfte, daß General Bennigsen glauben mußte, die französischen Truppen bestänben hauptsächlich aus Oudinot's Corps, welches er bei Heilsberg hart mitgenommen hatte, und nun gänzlich zu zerstören hoffte. In dieser irrigen Voraussetzung befahl er einer russischen Division, über die Brücke zu gehen, durch die Stadt zu defiliren, und anzugreifen. Die Franzosen leisteten geflissentlich keinen Widerstand, der ihre eigentliche Stärke hätte verrathen können. Bennigsen wurde dadurch verleitet, die erste Division durch eine zweite zu verstärken; die Schlacht wurde immer dichter, endlich ging Bennigsen mit seinem ganzen Heere, eine einzige Division ausgenommen, mittelst der hölzernen Brücke und Pontons über die Alle, und stellte sich vor Friedland auf, um das gelichtete französische Corps, dem er noch immer allein entgegen zu stehen glaubte, zu vernichten.

Kaum hatte er aber diesen unabänderlichen Schritt gethan, als die Maske fiel. Die französischen Plänkler rückten vor, mächtige Heeressäulen Fußvolk zeigten sich am Rande eines Waldes, der sie bisher verborgen hatte, Batterien fuhren auf, und alle Umstände sammt den Berichten der Gefangenen vereinigten sich, um Bennigsen zu überzeugen, daß er mit seinen geschwächten Truppen der ganzen französischen Armee gegenüber stehe. Seine Stellung, eine Art Ebene, von Wäldern und Anhöhen umgeben, war schwer zu vertheidigen; hinter sich die Stadt und einen großen Fluß, war der Rückzug gefährlich, und an das Verrücken durfte er seiner geringeren Truppenanzahl *) wegen ohnehin nicht denken. Bennigsen war es nur darum zu thun, seine Kommunikation mit Wehlau, einer Stadt am Pregel, zu erhalten, was sein ursprünglicher Rückzugspunkt war, und wo er sich mit den Preußen unter dem General Lestocq zu vereinigen hoffte. Um diesen Zweck zu erreichen mußte er seine Armee noch um sechstausend Mann verringern, um die Brücke von Alleburg zu vertheidigen, und mit dem Ueberreste hoffte er, sich bis Einbruch der Nacht zu halten. Die Franzosen rückten um zehn Uhr des Vormittags zum Angriffe heran. Das coupirte und waldige Terrain, welches sie inne hatten, setzte sie in den Stand, ihre Angriffe fortzusetzen oder zu erneuern, während die Russen nicht die geringste Bewegung machen konnten, ohne beobachtet zu werden. Nichtsdestoweniger fochten sie mit verzweifelter Tapferkeit, so daß es gegen Mittag schien, als wären die Franzosen des Kampfes müde, und zögen sich zurück. Dies war jedoch nur eine List, um den zu ermatteten Truppen etwas Ruhe zu gönnen, und frische in das Gefecht zu bringen. Die Kanonade dauerte bis $4\frac{1}{2}$ Uhr des Nachmittags, zu welcher Zeit Napo-

*) Bennigsen hatte bei Friedland 61,000 Mann in der Linie, die französischen Armeecorps, welche nach und nach ankamen, betrugen zusammen 70 bis 80,000 Mann. Anm. des Uebers.

leon in Person seine ganze Macht, zu einem jener verzweifelten und überwältigenden Angriffe sammelte, durch welche er das Schicksal eines zweifelhaften Tages zu entscheiden gewohnt war. Kolonnen von außerordentlicher Stärke und Tiefe zeigten sich zwischen den Oeffnungen der waldigen Landschaft, und von Friedland aus gesehen, hatte es den Anschein, als wäre die unglückliche russische Armee von einem tiefen Halbzirkel glänzenden Stahls eingeschlossen. Der Angriff mit Infanterie, Kavallerie und Artillerie war auf der ganzen Linie allgemein und gleichzeitig; die Franzosen rückten mit dem Jubelruf gewissen Sieges heran, während die Russen, durch den Verlust von mehr als 12,000 Mann an Getödteten und Verwundeten geschwächt, sich genöthigt sahen, die aller Bewegungen am meisten entmuthigende und gefährlichste zu unternehmen, nämlich den Rückzug durch schwierige Defileen im Angesicht eines siegreichen Feindes. Der Hauptangriff war gegen den linken Flügel gerichtet, welcher endlich zum Weichen gebracht wurde. Die Truppen, aus welchen er bestand, strömten in die Stadt und drängten sich nach der Brücke und den Pontons, und nur die beispiellose Tapferkeit, womit die Soldaten der kaiserlich russischen Garde sich umwandten, und einen Bayonnettangriff auf das Corps des Marschall Ney, welcher die französische Avantgarde führte, machten, verhinderte die völlige Vernichtung des linken Flügels.

Zu gleicher Zeit wurden die Brücke und die Pontons in Brand gesteckt, um die Franzosen, welche bereits in die Stadt gedrungen waren, zu verhindern, sie in Besitz zu nehmen. Der Rauch, der sich über die Kämpfenden hinwälzte, erhöhte die Schrecklichkeit des Schauspiels so wie die Verwirrung; dennoch entkam ein beträchtlicher Theil der russischen Infanterie mittelst einer Furth, die man im Augenblick der Niederlage dicht bei der Stadt entdeckt hatte. Das russische Centrum und der rechte Flügel, welche auf dem linken Ufer der Alle blieben, bewerkstelligten ihren Rückzug durch einen Umweg, indem sie die Stadt Friedland rechts liegen ließen, und eine gute Strecke weiter unten durch eine Furth wateten. Die beiden getrennten Abtheilungen der russischen Armee wurden dadurch in den Stand gesetzt, sich am rechten Ufer der Alle wieder zu vereinigen, und ihre unheilvolle Flucht nach Wehlau fortzusetzen. Napoleon wurde entweder durch die Vernichtung der Brücke, oder durch politische Gründe von der Verfolgung der Russen abgehalten.

Dieser Sieg, dem Ausgange nach nicht weniger entscheidend als bewunderungswürdig im Plane, hatte die wichtigsten Folgen. Königsberg, das nun nicht länger gehalten werden konnte, wurde von dem König von Preußen und seinen Truppen geräumt. Bennigsen zog sich nach Tilsit an die russische Gränze zurück. Was aber Napoleon's sehnlichsten Wunsch befriedigte, war, daß diese Schlacht den Kaiser Alexander zum Frieden stimmte. Napoleon hatte mit großer Vorsicht stets ein Thor der Versöhnung zwischen sich und dem Kaiser von Rußland offen gehalten, indem er sich jeder indiskreten Persönlichkeit enthielt, und mehr als einmal Winke fallen ließ, daß in der Wahl des Kaiser's Alexander zu

jeder Zeit ein Friede stehe, welcher die Welt zwischen ihnen theilte. Endlich war der Augenblick gekommen, wo er geneigt schien, auf Friedensvorschläge mit Frankreich zu hören, besonders da er mit seinem theils schwachen, theils unglücklichen Bundesgenossen unzufrieden war. Ferner muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sein Herz durch die Leiden seiner Unterthanen tief bewegt wurde. Sein Heer, das stets der Gegenstand seiner besonderen Vorliebe gewesen, sah er halb aufgerieben, insbesondere jene schönen Garderegimenter, die ihm sonst freudigen Stolz eingeflößt hatten. Auch mochte der Zauber des Namens Napoleon, dem so große Thaten entsprachen, auf die jugendliche Phantasie des Kaisers von Rußland, dessen Charakter sich selbst zu dem heroischen neigte, und daher wohl geschaffen war, um das Heldenthum in Anderen zu bewundern, nicht ohne Einfluß sein.

Der Wunsch des Kaiser's von Rußland, einen Waffenstillstand zu schließen, welcher zuerst am 21. Juni durch Bennigsen ausgesprochen wurde, ging am 23. in Erfüllung, und bald darauf folgte nicht nur der Friede mit Rußland und Preußen auf eine Grundlage, die aller Vermuthung nach selbst die Möglichkeit künftiger Mißverständnisse entfernte, sondern auch eine persönliche Vertrautheit und anscheinende Freundschaft zwischen Napoleon und dem einzigen Monarchen auf dem Kontinente gründete, dessen Macht der seinigen die Wage halten mochte. Kaum war der Waffenstillstand geschlossen, so wurden auch die Vorbereitungen zu einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Souveraine getroffen. Sie fand auf einem in der Mitte des Niemen vor Anker liegenden Floß statt, auf welchem zu diesem Zweck ein großes Gezelt errichtet war. Am 25. Juni 1807 um 9½ Uhr des Vormittags schifften sich die beiden Kaiser unter dem Zusammenströmen einer unermeßlichen Volksmenge auf den entgegengesetzten Seiten des Ufers zu gleicher Zeit ein. Napoleon war von Murat, Berthier, Bessieres, Duroc und Caulaincourt begleitet; Kaiser Alexander von seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin, den Generalen Bennigsen und Uwarow, und seinem Adjutanten, den Grafen Lieven. Nachdem sie auf dem Floß angekommen waren, umarmten sie sich unter dem Jubelgeschrei beider Armeen, traten in das für sie bereitete Gezelt, und hielten eine zweistündige geheime Konferenz. Ihre Offiziere, welche sich während der Unterredung in einiger Ferne gehalten hatten, wurden dann eingeführt, und das beste Einverständniß schien zwischen den beiden Souverainen, welche über einen so großen Theil der Erde geboten, zu herrschen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Napoleon bei dieser Gelegenheit, sein außerordentliches Talent, für sich einzunehmen, und das, so oft er wollte, Alles was ihm nahte, wie in einem Zauber befangen hielt, in ungewöhnlichem Grade entfaltete. Wenn schriftstellernde Höflinge, von dem Glanz der Souverainität geblendet, bei dieser Scene mit Wohlgefallen weilen, habe ich, obschon von ganz entgegengesetzten Gefühlen beseelt, nichts einzuwenden. Wenn ferner Buonaparte sich hier bis zu einer kaiserlichen Höhe erhob, und es nicht für Frevel achtete, sich Königen und Kaisern

gleich zu stellen, that er Recht, denn er stieg aus dem Volke zu jener Höhe empor, und zeigte dadurch, daß es in dem einen Falle keine angeborene Inferiorität, in dem andern keine angeborene Superiorität gebe. Es war ein überzeugender und herrlicher Beweis, daß Größe nicht das Erbtheil einiger weniger Bevorrechteten ist, und daß Könige und Eroberer aus der Erde stammen, statt vom Himmel herabgelassen worden zu sein!

Die Stadt Tilsit wurde für neutral erklärt. Es folgten Feste auf Feste, und die französischen, russischen, ja selbst die preußischen Offiziere schienen sich in gegenseitiger Gesellschaft so sehr zu gefallen, daß man kaum glauben konnte, dies seien dieselben Männer, welche so viele Monate Schnee- und Sandwüsten mit ihrem Blute getränkt hatten. Die beiden Kaiser waren fast stets bei einander, und ihre Freundschaft glich jener zwischen zwei Männern von hohem Rang, Gefährten in Spiel und Kurzweil, aber auch gewohnt, Genossen in Geschäften und schwierigen Angelegenheiten zu sein. Am 28. Juni traf der König von Preußen zu Tilsit ein, und wurde seinem furchtbaren Gegner vorgestellt. Napoleon behandelte ihn nicht auf demselben vertrauten Fuß, wie den Kaiser Alexander, und deutete an, daß er nur, um dem Letzteren gefällig zu sein, den Griff, womit er die preußischen Gebiete gefaßt hielt, nachlassen wolle. Diejenigen die im Besitz des Königs geblieben, waren auf Memel und die Umgegend, auf die Festungen Colberg und Graudenz beschränkt, und es zeigte sich bald, daß Preußen den Frieden durch das Opfer aller seit dem Jahre 1773 erworbenen Besitzungen würde erkaufen müssen. Die Königin, welche selbst so viel zum Ausbruche des Krieges beigetragen hatte, bestrebte sich ängstlich, die Verluste, welche Preußen durch den abzuschließenden Frieden erhielt, so sehr als möglich zu vermindern. So tief sie sich auch im Innern gekränkt fühlte, erkannte sie doch mit der höchsten Anmuth die Ueberlegenheit des Siegers an. „Verzeihen Sie uns," sagte sie, „diesen unglücklichen Krieg — das Andenken Friedrichs des Großen hat uns getäuscht, wir hielten uns für seines Gleichen, weil wir von seinem Geblüte sind, ach! wir haben uns nicht als solche bewährt." Einmal bot ihr Napoleon eine Rose von großer Schönheit an. Die Königin schien anfangs geneigt, diese Artigkeit nicht anzunehmen, endlich ergriff sie die Blume und fügte hinzu, „Wenigstens mit Magdeburg!" Napoleon antwortete: „Geruhen Eure Majestät, sich zu erinnern, daß ich es bin, der anbietet, und daß Eure Majestät nur die Wahl haben anzunehmen." Man muß gestehen, daß diese Antwort nicht sehr gefeilt gewesen ist. Die unglücklichen Folgen des Krieges mit Frankreich, und der geringe Einfluß, den sie besaß, um deren Härte zu mildern, beschleunigte ihren Tod.

Derjenige Theil von Polen, welchen Preußen in der Theilung von 1772 erhalten, wurde losgetrennt, und, wie schon bemerkt worden, zu einem Großherzogthum erhoben. Der König von Sachsen wurde Großherzog, und eine Militairstraße durch Schlesien ihm vorbehalten. Durch eine neue Konstitution wurde die Leibeigenschaft abgeschafft, und die Gleich-

heit vor dem Gesetze eingeführt. Der Großherzog hatte die vollziehende Gewalt, die gesetzgebende theilte er mit achtzehn Senatoren und hundert Deputirten. Die Hoffnung der Polen auf Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit als Nation war mithin eitel gewesen. Danzig wurde als freie Stadt unter dem Schutze Preußens und Sachsens erklärt. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ratificirten natürlich alle Veränderungen, welche der Kaiser Napoleon in Europa bewirkt, und erkannten alle Thronen an, die er errichtet hatte, während der Letztere aus Achtung für den Kaiser Alexander einwilligte, daß die Herzoge von Sachsen-Weimar, Oldenburg und Mecklenburg, seine Verwandte, ihre Länder behielten; die Häfen sollten bis zum Frieden mit England im Besitz der Franzosen bleiben. In dem Vertrage von Tilsit bot Rußland auch seine Vermittelung zwischen Frankreich und England an, und versprach im Weigerungsfalle, das Kontinentalsystem anzunehmen, und seine Häfen den brittischen Schiffen zu verschließen. Es ist wahrscheinlich, daß Napoleon zu jener Zeit auch von dem Kriege in Kenntniß gesetzt wurde, der bald nachher gegen Schweden ausbrach, und in welchem der Kaiser Alexander diesem Reiche seine Gränzprovinz Finnland abtrat, und dadurch ein Gebiet erhielt, das zur Deckung seiner eigenen Hauptstadt von unermeßlicher Wichtigkeit ist. Der Friede von Tilsit endete jeden Schein von Widerstand gegen Frankreich auf dem Festlande. Der brittische Heerestheil, welcher nach Pommern zu früh für den Feldzug gesendet worden war, schiffte sich wieder ein; und der König von Schweden ging nach dem Lande zurück, das er bestimmt war, nicht lange mehr sein Eigenthum zu nennen. Nach vierzehn Tagen, während welcher die beiden Kaiser täglich im freundschaftlichsten Verkehr standen, und lange, geheime Unterredungen pflogen, schieden sie mit den unzweideutigsten Beweisen gegenseitiger Hochachtung, und jeder überhäufte den andern mit den höchsten Ehren, die zu verleihen in seiner Macht standen. Der Friede zwischen Frankreich und Rußland wurde am 7., der zwischen Frankreich und Preußen am 9. Juli unterzeichnet. An demselben Tage löste sich auch der Kongreß auf, Napoleon reiste über Sachsen nach Frankreich zurück, und kam am 29. desselben Monates in Pallaste von St. Cloud an, wo er die Huldigung des Senats und der anderen Reichsbehörden in einer Sprache empfing, die mehr einer Gotte als einem Menschen gebührte.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Die spanischen Angelegenheiten.

Napoleon's Verfahren gegen Spanien verdient mit vollem Rechte eine machiavellistische Politik genannt zu werden. Ich wüßte nicht

was ihn entschuldigen könnte, als die natürliche Verachtung, welche ihm die königliche Familie einflößen mußte, welche sich um die souveraine Macht gegenseitig in Stücke zu reißen bereit war, und wo jeder sie lieber ihm abtrat, als sie einem andern gönnte, ferner ein entsprechender Mangel an Achtung für eine Nation, die ihre Ketten zu lieben schien. Er sah eine Krone vom Haupte des Trägers durch dessen unmittelbaren Erben und Sohn gerissen, und versuchte es (Verrath und Kronenraub nachahmend) mit eben so wenig Würde als Erfolg, sie selbst zu behalten; er sah ein Volk, das unter der langen Dauer einer despotischen Regierung abgenutzt und herabgewürdigt worden war, und wünschte dessen Institutionen durch Einflößung einiger der Principien der modernen Gesetzgebung und Aufklärung zu erneuern: aber es stritt mit Heldenmuth und Märtyrergeduld für das, was man damals Freiheit und Unabhängigkeit nannte, was aber seitdem einen mit dem Blute der muthigsten Kämpfer geschriebenen, anderen Namen erhalten hat, und nun Bigotterie und Despotismus heißt.

Indessen war Napoleon's Angriff auf Spanien nicht so ganz muthwillig und unherausgefordert, als man gewöhnlich annimmt. Dieses Reich hatte ihm Ursache gegeben, an der Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zu zweifeln, und sich gegen die bösen Folgen einer halb versteckten Feindschaft dadurch zu sichern, daß er die Zügel der Regierung über dasselbe, so wie sich die Gelegenheit anbot, mit eigenen Händen ergriff. Das Geheimniß des lauernden Hasses wurde durch eine Proklamation des Friedensfürsten zur Zeit des Feldzuges von 1806 kund. Damals achtete man nicht auf sie, wohl aber erinnerte man sich später daran. Dieses seltsame und räthselhafte Aktenstück lautete so:

„Proklamation des Friedensfürsten.

„In weniger gefahrvollen Lagen, als diejenige ist, in welcher wir uns jetzt befinden, haben gute und treue Unterthanen Alles aufgeboten, um ihren Souverainen durch freiwillige Beiträge zu den Staatsbedürfnissen beizustehen. Um so mehr ist es unter den gegenwärtigen Umständen nöthig, daß wir uns großmüthig zum Wohl des Vaterlandes zeigen. Kann das Königreich Andalusien, welches durch die Natur mit Pferden für die leichte Kavallerie so reich begabt ist, kann die Provinz Estremadura, die dem König Philipp V. so wichtige Dienste der Art leistete, mit Gleichgültigkeit ansehen, daß die königliche Kavallerie aus Mangel an Pferden unvollständig und herunter gekommen ist? Nein! ich glaube es nicht, im Gegentheile vertraue ich fest, daß ihr nach dem Beispiele eurer berühmten Vorfahren, welche dem Ahn des gegenwärtigen Souverains mit Mannschaft und Pferden halfen, Regimenter oder Kompagnieen von Leuten, die im Reiterdienst geübt sind, alsbald stellen werdet, um im Dienste und zur Vertheidigung des Vaterlandes, so lange die gegenwärtige Gefahr dauert, verwendet zu werden. Wenn diese vorüber ist, werden sie mit Ruhm bedeckt in den Schoß ihrer Familien zurückkehren, und jeder mit seinem Nachbar um die Ehre des

Siegen umstehen. Eher wird der Stahl seine Kraft und die Natürung ihre Harmonie, als Ihnen die seine Treulosigkeit, seine Verwandtschaft, seine Freundes-Verbindungen: Alles was ihn umgeben hat, Ihnen den Frieden gewähren. Ihre Armeen werden, ihrer Tapferkeit würdig, Ihnen Siege bringen, und unter der Fahne des besten der Könige, Kommt, ich darf es zum Theile die Verführung meiner Unterthanen und meinen Verlust nennen, wenn es Ihre Größe, und einen glücklichen und dauernden Frieden, das einzige Ziel meiner Wünsche, zu verschaffen vermag. Kommt! ich werde die Ehre des Empfanges von Ihrer edlen Tapferkeit und Großmuth, einer Gegen werden gegen jede Art fremder Herrschaft, wo sie sich auch zeigen möge, und mit den Waffen in der Hand gegen die Feinde zu wachen, so lange es für die heiligen Rechte der Menschheit nothwendig Vorkehrungen zu treffen sind, noch werde ihr auch die Wiederkehr meiner Anerkennung zu verschaffen, eine solche Verbindung, einer Ehre und Treue beständigen.

Ich werde meine Armeen zu Ihnen stoßen lassen, um mit ihnen die Gefilde des wahren Ruhmes zu wandeln, so bauen auch sind es zwischen der Ehre, und der Treue, die meine Thaten leiten werden. Ich hoffe, daß was ihr beschließen werdet, einmal auch da sein, was ihr auch selbst, einer Ehre, und der Religion sich schuldig halten werden.

Der Erzherzog Karl.

„Königlicher Befehl von bei. Kommission." 5. Oct. 1805.“

Dieses Proklamation folgte ein Kundschreiben des Erzherzog Carl, erlassen an sämmtliche Grenzgenerale in Tyrol, und an die Krieger, welche unter ihm standen, des Königreiches.

„Mein Herr! Der König hat mir befohlen, Ihnen zu melden, daß Sie, und wir mit ihnen, Feindseligkeiten beginnen werden, und daß ich meine ganzen Obsorgfalt im Worte anwenden, um es zu vermeiden, jede Ihnen zu Ihrer Sicherheit, und mehr Ihnen kann, bei

und nichts, um den hochherzigen Wetteifer des Adels (denn sowohl seine, als die Vorrechte der Krone stehen auf dem Spiele) anzuregen, und daß Sie überhaupt Alles thun werden, was in Ihrer Macht steht, um diese beiden wichtigen Zwecke zu erreichen.

„Der Friedensfürst."

Durch ein seltsames Zusammentreffen ist dieses Rundschreiben „Madrid den 14. Oktober," also von demselben Tage datirt, an welchem die Schlacht von Jena geschlagen wurde. Ohne diese Schlacht, welche plötzlich allem Ausheben von Reiterei und Hinundherzügen der Truppen ein Ende machte, hätte Spanien das Schwert für die gute alte Sache gezogen, hätte England den Preis bezahlt, und ein Meer von Blut wäre, um einen dauerhaften Frieden zu erhalten, vergossen worden, lange bevor Napoleon's ungerechter Angriff auf Spanien die schlummernde Treue und den feurigen Patriotismus dieser ältesten Wiege der Romantik und des Ritterthums weckte. Europa schwankte von Krieg wie bei einem Erdbeben unter Napoleon's Füßen, und man klagt ihn an, daß er nicht stille gestanden. Kein Staat machte mit ihm eher Frieden, als bis er mußte, und brach denselben so schnell wieder als er konnte; und diejenigen, welche mit innerem Ingrimm Frieden halten mußten und für den Augenblick waffenlos waren, unterhielten doch geheime Einverständnisse mit und eine sehnsuchtsvolle Theilnahme an denjenigen, welche einen offenen und unversöhnlichen Krieg führten. Spanien war eine derjenigen Mächte, welche am längsten am Zaume nagte, und wenn Napoleon bei Jena unglücklich gewesen wäre, würden die Pyrenäen abermals von dem Kriegsgeschrei für Religion und gesellige Ordnung wiederhallt haben. Zum Theil um der Wiederkehr ähnlicher Proklamationen und Cirkuläre vorzubeugen, mischte er sich in den Aergerniß erregenden Zwist zwischen Vater und Sohn, um in jenem Lande die Macht über Krieg und Frieden an sich zu reißen, freilich zu einer bösen Stunde und mit üblen Folgen, aber doch nicht ohne Grund.

Portugal, welches in engen Verhältnissen mit England stand, weigerte sich an dem Kontinentalsystem Theil zu nehmen, welches dadurch seine Wirkung verlor. Es erfolgten drohende Noten, und der französische Gesandte verließ Lissabon. Der spanische Botschafter that dies an demselben Tage, und die französischen und spanischen Truppen zogen vereint gegen Portugal. Der Krieg wurde förmlich erklärt, allein der Prinz Regent wartete nicht, bis die Feinde seine Hauptstadt einnahmen, sondern schiffte sich nach Brasilien ein, und überließ das Königreich dem General Junot, welcher die französische Armee befehligte, und der, obschon sich keine Gelegenheit zu einer nur einigermaßen erheblichen Waffenthat dargeboten hatte, doch zum Herzoge von Abrantes ernannt wurde. Die Flucht der königlichen Familie aus Lissabon wurde in den Straßen von London als eine „glorreiche Neuigkeit" ausgeschrieen, und das dadurch bewirkte Mißlingen des Planes Napoleon's, sie in seine Gewalt zu bekommen, als ein Meisterstück der Staatskunst gepriesen. So tief

waren so Gleichmüthige! Der Kaiserin Mutter schmeichelte sich, Napoleon würde sich, wie nach Wagram, Wien schonen, auch das ist ein „glorreiches Ereigniß", ungeschmälert stehen wollen, wenn andere Mächte sich Provinzen und Kronen theilen werden, und sich Beute gefunden haben, um eine dritte Auflage dieser leidigen Blutorgie zu machen. Clemens aber tonte, Uns diese Lehre ist es auch, daß die Schreckbilder der Napoleonik, daß die verpönenden Worte einer Gnade aus dem Kriege kommen müssen, verjagen kann Friede sich nur ein gestatten, daß das neue Jahrhundert Ruhe und Frieden bringen soll, daß Napoleon auf einmal der Herr des Handels, der Herr des Meeres sein könnte, Englands Macht in Nichts sinken, Rußlands Abgewandtheit der überlassenen Besitzungen unter den Armen, eine noch bestimmtere Verbindung der Westlichen Mächte, noch in weiterer, als diese bisher sein konnte, Napoleon in den Stand setzen, Europa, wie es sich aber unter Napoleons in ihm begriffen waren, so wie sich aber unter Napoleons Leitung gestalten werden, Alles ist gegeben, und durch diese Schreckbilder des Krieges, Proclamationen und Worte verschwindet nicht eine Ungeduld, und wir werden aufgefordert, noch eine Zeit zu warten, um Napoleon Zeit zu lassen, sich in seinen Ideen zu ordnen. Ich (Clemens) bin, um das Ende des Krieges und Beginn des Friedens zu sehen, und beschleunigen zu helfen, nach Wien gegangen, und habe durch fortdauernde Geschäftsführung wurde damals die öffentliche Meinung, die Universelle Gesinnung Europa's, Napoleon günstig gestimmt.

Napoleon hier ist im Oktober 1807 wieder in Fontainebleau und ist am Tuilerien, Staatsrath des Königs von Spanien und, eine Stunde Dem Manne, dessen Fall Fürstenthümer, Königreiche, Kaiserthümer, Kaiser und Reiche katholischen Glaubens einen Beruf, über die Ordnung von Europa, über Frieden und Krieg zu entscheiden, Napoleon, der erste Artikel gab dem König von Hetrurien die Toskana, das Napoleon seinem Schwager einräumte, das portugiesische Gebiet zwischen dem Minho und Douro und der portugiesische Antheil zwischen Douro und Tajo kommt der Provinz Alentejo zu einer bedeutenden Souveränität für den Prinzen des Friedens, Godoy, der Artikel 4 gab dem Kaiser Napoleon im Vertrages von Fontainebleau (27. Oktober) das Recht, die Provinzen Beira und Estremadura, Portugal (Fernandez Tellez), zu vertheilen, um sich selbst unter der Anerkennung gewinnen zu können, daß er um der Einer Verschwörung willen, um seinen Vater Thron und Krone zu retten. Die er eben um Verzeihung flehte, und bekräftigte, daß solches nöthigt worden sei, als die Entdeckung Godoy's, wurde er wieder begnadigen. Die erste Handlung dieser unbestimmten Freundschaft war, eine höchsten Verdruß und Verstimmung verrieth. Kurz vor der Ankunft des Kaiserpaares hatte er heimlich an Napoleon geschrieben, und ihn um die Hand einer seiner Nichten gebeten. Es geht wohl auch gegen seine weitesten Absichten bei dieser Verschwörung Napoleon's, er aber im Augenblick Gefahren nicht sehen mochte, daß er sie erblicken, daß er dies schon früher deutlichsieht. Auch hat es so lange

nicht, am Beste Mittel der Anfang des Bruchs gegen jenen rechtlichen Boden zu gründen. Unentschiedne Gefühle sind die natürlichen Feinden einer energischen Regierung. Seine Einrichtung war vornehmlich wichtig, und sein Beginn war der Hauptpunkt der Revolution. Ohne diese Hauptursache, Ferdinand's Verstand ging nie über jene niedrige Welt, welche den Hof, die Kammerherrn und den Thron einschließt. Uebrigens wurde es uns seiner besten Seiten zum Theil Ludwig's Gebot seiner gedacht, dem in zweck der Krieg als die Königin wandern einem Thron, welche nicht und Ferdinand nur wenige Verwandtschaft. Ferdinand, mußte, ihn ungetrübte Ehre und Zärtlichkeit, mit Aufschub aber zu Ferdinand's Gemahlin, war nicht Ferdinand's Mutter, sondern Ludwig's Gemahlin. Ja der Regel mißten die Fürsten ihre Gemahlinnen unter den Frauen ihrer Unterthanen wählen, der vornehmsten Familien des Landes. Ludwig, welche ihnen Wärden den geringsten Widerstand entgegensetzen, eine die nächstmöglichen Aussichten in Ausnahme bestehen sind. Sie sind dagegen ist auch der Gedanke als eine politische Wirkung angesehen, auch hatte den Anlagen und unsichtbaren Stadien Karl IV. die sämmtlichen Ferdinand's Gemahlinnen ausgesucht.

Die Kaiser ausgewählt auf Ferdinand Schreiben in Betreff der Abreise, Ferdinand's, sondern erste nach Joinet, bestätigte Meinung, daß Ihre Majestät, Ihre Majestät, die Kaiserin, nur, wenn Ferdinand den Zweck des Aufenthalts von Bonaparte in Burgos auf Toulouse, und es Ihnen Majestät, die Kaiserin, nur, wenn Ferdinand den Zweck des Aufenthalts von Bonaparte in Burgos auf Toulouse, und es Ihnen vom Minister in der Krone von Spanien. Napoleon hatten die Franzosen

stimmen dem ausführlichen Gutachten Recke. Der Hannoveraner Gen. Scheither und die Beiden ganz Neuntnig erschrecken dem ernsten Ernst, daß er unlängst ein Gebet aller seiner Armee zu erschaffen, damit wer man Gott um den Sieg bitten. Ferdinand Braunschweig hatte Recke's Gutachten verlor, zu nehmen schien, stellte sich man an die Spitze seiner Truppen und zog mit 20 000 Mann, ein 10 meilen weiter, den Hannoveraner und dem Braunschweiger den Befehl zu geben seinen Befehl abzuwarten. Die einzige Bedingung, welche er verlangte, war das Recke seine Mitarbeiter Scheither und Neuntnig mit Befehlen und Vollmachten Dritte, die er nicht entbehren konnte, Ferdinand den Befehl, ihr ungehaltenes, ein Schreiben an Recke, worin er ihn ersuchte, sich nächstens Ferdinand seine Bedingungen für konsistent erklärt, und der Befehl gegeben, die von Recke zu stellen. Ferdinand hob hierauf seinen Befehl wieder, und es eine Korps zum Befehl des Generals Recke, welcher sich nach Hannover zog um zu lassen. Es langte am 24. May, von Zug nach dem Korps des Großherzog von Berg (Murat) und bei Hamm über Dortmund Minden, welche sie aus der Hand der dortigen zu seiner Sicherung Kabel. Da das Korps des Generals Recke vorzüglich aus Hannoveranern und men und benachbarte war, Ferdinand erwarten, das Korps von Recke tabe zum Obersten der Garde, und sich seines tüchtigen Anhanges, wo der westlichen warten, damit Murat, welcher mit Ungeduld von der zu werden bedauerte Gefahr befreit, seine Absendung als ungerechtfertigt verbat, und Napoleon, der sich in Paris mit Ungeduld von Recke's Gefahren zu verfolgen, und seinen Schutz auch auf den Feldmarschall ausgedehnten. Die Klagen schrieb an gütigen Thone an den Herr Großherzog von Berg, welche seine guten Absichten anerkannt, ja gelobt Truppenabtheilungen nach Celle und Zeute sandte, um in Ferdinand zu verfolgen. Dieser hatte sich Hannover und Celle, und von diesem Schritte Nachricht erhielt, billigte er denselben nicht. Murat hatte ihm eine Kapitulation angeboten, welche Ferdinand nicht annehmen, als über die Vorgänge zu Hannover berichtet, und erhalte per Antwort befohlen abzumarschiren. Dieses, welches sich bewegt, als Napoleon zu seinen unbedachten Schritten, welche sich bewegt, und unbegreifliche Verblendung, aber durch die Niederschläge und Absehen bewegen, mit denen er zu Paris zurückkam.

Wien, 25. Mai 1806.

„Mein Herr Großherzog von Berg! Ich befinde, daß Sie in Eyer auf die Lage von Spanien nicht nur mich, sondern auch sich selbst aussehen. Die Vorgänge haben sich seit den Vorgängen am Rhein sehr verwickelt. Ich schreibe Ihnen selbst in großer Verlegenheit.

„Nachdem Sie nicht, daß Sie im Begriffe seyen, ein entschuldigen Brief anzunehmen, oder daß Sie Ihre Truppen aus so gegen denselben, um Spanien zu unterjochen. Die Revolution vom 20. May bewirkt, daß die Spanier nicht mehr Menschen. Ihre Lage ist nicht einen neuen Weg zu thun. Es besteht einen Weg, und wird jenen sagen

Enthusiasmus entfalten, welchen Männer zeigen, die durch politische Lei-enschaften noch nicht abgenutzt worden sind.

„Die Aristokratie und der Klerus sind die Herren von Spanien. Wenn sie für ihre Privilegien und ihre Existenz zittern müssen, dann werden sie Aufgebote in Masse in das Feld bringen, was den Krieg verewigen kann. Ich bin nicht ohne Anhänger, aber wenn ich mich als Eroberer zeige, werde ich dieselben nicht mehr haben.

„Der Friedensfürst ist verabscheut, denn man giebt ihm Schuld, Spanien an Frankreich verrathen zu haben. Das ist die Ursache, welche Ferdinands Usurpation herbeigeführt hat. Die Volkspartei ist die schwächste.

„Der Prinz von Asturien besitzt keine einzige jener Eigenschaften, welche für das Oberhaupt einer Nation erforderlich sind. Das wird jedoch nicht hindern, daß man ihn zum Helden stempelt, bloß um ihn uns entgegen zu setzen. Ich will nicht, daß gegen die Personen dieser Familie Gewalt gebraucht werde. Sich gehässig machen und Feindschaft erregen kann nie einen Zweck fördern. Spanien hat 100,000 Mann unter Waffen, und das ist mehr als nöthig, um einen inneren Krieg mit Vortheil zu führen. Ueber verschiedene Theile des Landes zerstreut, können sie als Sammelpunkte für eine Totalinsurrektion der Monarchie dienen.

„Ich stelle Ihnen alle Schwierigkeiten vor, die nothwendiger Weise entstehen werden. Aber es giebt noch andere, die Ihnen nicht entgangen sein können. England wird diesen Anlaß nicht vorüber lassen, ohne unsere Verlegenheiten zu vermehren. Es sendet täglich Befehle an die Streitkräfte, die es an den Küsten von Portugal und auf dem mittelländischen Meere unterhält, und wirbt Schaaren von Sicilianern und Portugiesen an.

„Da die königliche Familie Spanien nicht verlassen hatte, um ihre Residenz in Amerika aufzuschlagen, so kann der Zustand des Landes nur durch eine Revolution verändert werden. Es ist vielleicht von allen Ländern Europa's das dazu am wenigsten vorbereitete. Diejenigen, welche die ungeheuren Mißbräuche der Regierung und die Anarchie, die an die Stelle der Gesetzlichkeit getreten ist, gewahren, sind gering an der Zahl. Der größere Theil gewinnt durch diese Mißbräuche und diese Anarchie.

„Ich kann, im Einklange mit den Interessen meines Reiches, Spanien viel Gutes erweisen. Welcher Weg ist aber der beste?

„Soll ich nach Madrid gehen? Soll ich die Rolle eines Großprotektors übernehmen, und zwischen Vater und Sohn entscheiden? Es scheint mir aber eine sehr schwierige Sache, Karl IV. auf dem Throne zu unterstützen. Seine Regierung und sein Günstling sind so unpopulär, daß sie sich nicht drei Monate lang halten könnten.

„Ferdinand ist Frankreichs Feind, deßwegen hat man ihn auch zum König gemacht. Ihn auf den Thron setzen, hieße den Faktionen Hilfleisten, welchen es seit zwanzig Jahren nach der Vernichtung von Frank-

reich gelüstet. Ein Familienbündniß würde nur ein sehr schwaches Band sein: Die Königin Elisabeth und andere französische Prinzessinnen sind elendiglich umgekommen, sobald man sie ungestraft dem Geiste der Rache opfern konnte. Meine Meinung ist, nichts zu übereilen, und die Ereignisse, so wie sie sich einstellen, zu Rathe zu ziehen. Es ist nothwendig, die Truppencorps an den Gränzen von Portugal zu verstärken, und abzuwarten, was geschehen wird.

„Ich billige den Schritt nicht, den Ew. kaiserliche Hoheit gethan haben, indem Sie sich so schnell Madrid's bemächtigten. Die Armee hätte sollen in einer Entfernung von fünf Meilen von der Hauptstadt Halt machen. Sie hatten keine Gewißheit, daß Volk und Magistrat Ferdinand ohne Kampf anerkennen würden. Der Friedensfürst muß natürlich unter dem Beamtenstande Freunde haben; auch herrscht eine herkömmliche Anhänglichkeit an den alten König, die zu gewissen Folgen hätte führen können. Ihr Einzug in Madrid hat, indem er die Spanier beunruhigte, Ferdinand einen wesentlichen Beistand geleistet. Ich habe Savary befohlen, sich zum alten König zu verfügen, und zu sehen, was vorgeht. Er wird mit Ew. kaiserlichen Hoheit die nöthigen Maßregeln verabreden. Ich werde später bestimmen, was geschehen muß, um die Sache zu Ende zu bringen. In der Zwischenzeit halte ich es für zweckmäßig, Ihnen folgendes Verhalten vorzuschreiben.

„Sie werden nicht eher eine Unterredung zwischen mir und Ferdinand in Spanien festsetzen, als bis Sie finden, die Lage der Dinge sei so beschaffen, daß ich ihn als König von Spanien anerkennen müsse. Sie werden sich gegen den König, die Königin, und den Fürsten Gedei mit Hochachtung und Aufmerksamkeit benehmen. Sie werden für sie dieselben Ehren wie früher verlangen, und diese ihnen auch selbst erweisen. Ueberhaupt haben Sie sich so zu betragen, daß die Spanier keine Ahnung haben können, welchen Entschluß ich fassen werde; dies wird Ihnen um so leichter fallen, da ich es selbst noch nicht weiß.

„Dem Adel und der Geistlichkeit werden Sie zu verstehen geben, daß, wenn die Einmischung Frankreichs in die Angelegenheiten Spaniens nothwendig werden sollte, ihre Privilegien und Freiheiten geachtet werden würden. Sie werden versichern, daß der Kaiser die Verbesserung der politischen Institutionen Spaniens wünsche, um es in gleiche Reihe mit dem vorgerückten Stande der Civilisation in Europa zu stellen, und vom Joche der Günstlinge zu befreien. Den Obrigkeiten, den Städtern, und den wohlunterrichteten Klassen werden Sie sagen, daß Spanien eine Reorganisation seiner Regierungsmaschine nöthig habe; daß es ferner ein System von Gesetzen erfordere, um das Volk gegen die Tyrannei und Anmaßungen des Feudalwesens zu schützen, endlich Einrichtungen zur Wiederbelebung der Industrie, des Ackerbau's und der Künste. Sie werden ihnen den Zustand der Ruhe und des Ueberflusses, welchen Frankreich trotz der Kriege, in welche es beständig verwickelt ist, genießt, und den Glanz der Religion beschreiben, welche es dem Konkordate mit dem Papste verdankt. Sie werden ihnen endlich die Vortheile einer politischen Wiedergeburt

einander setzen: Ordnung und Friede daheim, Achtung und Einfluß swärts. So soll der Geist Ihrer mündlichen und schriftlichen Kon= rsation beschaffen sein. Wagen Sie nichts übereilt. Ich kann zu ayonne warten; ich kann über die Pyrenäen gehen, und mich gegen ortugal hin verstärken; ich kann abreisen und den Krieg in jener Ge= nd führen.

„Ich werde für Ihr besonderes Interesse Sorge tragen, kümmern ie sich selbst nicht darum. Portugal wird zu meiner Verfügung ste= n. Es möge kein persönlicher Zweck Sie binden oder auf ihre Hand= ngsweise Einfluß haben: dies würde mir schaden, Ihnen aber noch eit mehr.

„Sie haben sich in Ihrem Befehl vom 14. übereilt; die Be= egung, welche sie den General Dupont zu machen befohlen haben, ist egen der Ereignisse vom 19. März zu plötzlich gewesen. Sie müssen ndere Anordnungen treffen, und werden Verhaltungsregeln durch mei= n Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhalten.

„Ich schärfe die Beobachtung der strengsten Mannszucht ein, auch e geringsten Fehler dagegen dürfen nicht unbestraft bleiben. Die Ein= ohner sind mit der größten Aufmerksamkeit zu behandeln. Vor Allem uß den Kirchen und Klöstern Achtung gezollt werden.

„Die Armee muß alle Mißverständnisse mit den Corps und De= chements des spanischen Heeres vermeiden; auf keiner Seite darf ein nziger Funke auf der Pfanne gestattet werden.

„Lassen Sie Solano über Badajoz hinaus marschiren, aber beob= chten Sie seine Bewegungen. Entwerfen Sie selbst die Marschrouten einer Armee, damit sie stets ein paar Meilen von den spanischen Corps ntfernt ist. Wenn der Krieg einmal entbrennt, ist Alles verloren.

„Das Schicksal Spaniens kann nur durch politische Rücksichten nd durch Unterhandlungen entschieden werden. Ich befehle Ihnen, alle rklärungen hierüber sowohl gegen Solano als gegen alle übrigen spa= nischen Generale und Gouverneure zu vermeiden. Sie werden täglich wei Eilboten an mich abschicken. Sollten sich Ereignisse von ungewöhn= chem Interesse zutragen, so senden Sie Ordonnanzoffiziere. Den Kam= merherrn de Tournon, welcher diese Depesche überbringt, fertigen Sie mit einem umständlichen Berichte sogleich wieder an mich ab.

Napoleon."

Nach diesem Schreiben, und es drückte ohne Zweifel Napoleon's wirkliche, überlegte Ansichten aus, erkannte der Kaiser mit der höchsten Klarheit die Schwierigkeiten seiner Lage, die Natur des Kampfes, in den er verwickelt werden konnte, den schlummernden Charakter des Vol= kes, endlich die Uebel an denen Spanien litt, so wie die außerordent= liche Behutsamkeit und Vorsicht, welche angewendet werden mußten, um sie zu entfernen. Man würde zu weit gehen, wenn man annehmen wollte, daß seine Absichten durch eine nähere Bekanntschaft mit der spa=

nischen Klosterschmiede verdrehen wollen sind, und daß er, als er selbst sagte, „als er sank, aus welchen Menschen sie bestand, wenn mit der großen Mission Gottes, über welche sie gesetzt waren“ — dem Bruder bei der Taufe Christi, dem Apostel und dem Evangelisten — sich selbst zu seine Hände stürzte, denselben zu brechen, wenn sie ein Gebrauch er von einem solchen Instrumente zu machen beabsichtigte. Sie möglich dünkt. Wahrscheinlich aber ist, daß jene verdorbene Rotte es an Schmeicheln dieser schändlichen Gruppe, die verdammenswürdigen Instrumente Gottes, die Mörder des Heiligen, für sich selbst, für ihre Sicherheit, zum ihm Verbrechen zu benutzen, nicht fehlen lassen werden. Es gefolgt, in dem Buche mehr noch als in der Geschichte, Napoleon Cäsaren und Alexander als Vorbilder eines Mörders für die handelnden Personen in den verschiedenen, seinen Sinn verändern, und das, bei dem Ersteren, bei dem sehr jungen Cäsarion, der Zeit so wenig bedurfte, wenn er den unglücklichen Antipoden des Volks zu sein, und so in so besonderen, so für den ersten Augenblick ganz unerwarteten Weise. Er sich Alexander, Maximine der Weise in seinem Wesen, und es scheint dies das wesentliche Verschiedene, das den Verfasser bewogen hat, sie zu trennen. Cäsarion sich eingeführt einer Art natürlicher Gerechtigkeit, worin er Rache Volks die Empörung seines Charakters und seiner Willkür beugt. Eine allgemeine Zustimmung, ein Ton der Gutheißung sich Handlung sind, und so scheint er denn freilich, wie unsicher es sei, so wenig Napoleon dem Volke Gott und Gesetz, als Ausdruck der höchsten, Rechte, Leben und Kraft den weisen Gesetzen Rom's, ausdrücken und die sämmtliche Menschheit und dem Staate zu erhalten, — ein einen großen Zweck zu erreichen, wandte er sich dem Verderben heute die eingewurzelten Vorurtheilen anschlossen zu stehen, und eine ganze Nation sich hingegeben hatte, um Millionen Menschen zu seinem Willen zu zwingen.

Indem Napoleon nach einer Krone greift, hat das einen persönlichen Grund, und ist nicht ausgemacht, ob er einem dem Staate Gesetz gut zum andern, ein Gesetzen, das sich selbst jene noch nicht gegeben hat. Der Gewalt daran war, daß er sein revolutionäres Recht auf Privilegien für sich selbst und seine Familie nicht geltend machen soll. Dieselbe Krone, welche Napoleon dem Sohne Leon IV. jenen hatte leider nicht sich und trotzdem seinem Volke sein, der Gewalt und doch nehmen man daran keine weitere Macht, gleich, als es sein ganz im natürlichen Laufe der Dinge überkommen wäre. Und Napoleon nennt doch diese Gesetzlichkeit und Ordnung, Napoleon sie regieren, so ist gerade Napoleon gewesen; nie hat gewaltsamer über verbrüderlichen Völker Gewalt sich angemaßt, nie Gesetze erfunden und aufgeführt: benutzt ging er unter, weil er sie Gesetz und den Willen des Volkes nicht als Gegenstand gegen sich

*) Für diesen Ausdruck ist Dem Leben Cäsarius Gerechtigkeitsinn, Napoleon stellt verschieden in Abrede.

der Vernunft und die Gluten des Ehrgeizes gutes heißt. Kein Zuhören, wenn es so weit als die Gefahrmöglichkeit, so muß wider es und gute mit weiter, so ist doch seine Wichtigkeit nicht ihre Thatheit abgemessen. Es ist nicht genug, daß Ferdinand VII. sich in Spanien befindet. Die Frage, ob er Ferdinand VII. sich in Spanien befindet. Allmacht kann das Unmögliche, Allwissenheit das Allwissen Wesen aufbrechen, wider es ist doch auch die Allmacht der Anhänglichkeit und Sympathie erwachte vor ihn. Es ist nicht genug, daß eine Stelle an und für sich selbst gut ist, sondern sie muß auch die Gemüther ansprechen, und das Gefühlvolle ergreifen wacht, und das Wunsch wird ihr zu geringe. Wenn das Volk Ferdinand VII. nicht will, so ist es Thorheit, so seine Regierung zu führen, so Mache gegen zu werden; wenn es aber in den Banden der Gefangenschaft schmachtet, und es sie dennoch als Herrscher ansieht, so ist es Treulosigkeit. Die Wahrheit wird sich durchringen, und Ferdinand haben werden, aber nicht durch ein Heer für das Volkes: das Volk muß, und zu Wahrheit durchkommen, die zu Zuversicht, welche ihrer Anhänglichkeit ein Wege bahnen, hinzugesinnen. Napoleon glaubte durch seine Heere Spanien wie Italien zu erobern; durch seine Heere, ein Philosophy, kein Mathematiker gewesen, so möchte er in diesen nicht weiter verstehen sein: denn, daß er aber auch seine Schranken hatte, das ist ihm nicht zu dem Vorwurfe zu machen. Ferdinand VII. aber müßte regieren als Volk in sein, als wenn man ihm Wohlthaten und Gnaden, als durch positivische Verbindungen von Pflichten und Wohlthaten berechnen will?

Die andere Schwäche Napoleon's war gänzlich verschieden Datum. Sie war eben eingeschlossen, war an Ferdinand gerichtet, wenn durch Ferdinand Spanien glücklich gemacht werden sollte. Es ist schwer, sagt man, wer es nicht gewinnt, und weiß sich schämen. Es kommen darin Aufsätze vor, die dem Bösen wehr, und der Tugend, an sie, die Ferdinand VII. nimmer wieder nehmen, und welche ihm nie verzeihen werden können, wenn sie auch selber genug zugestehen mögen, um ihn von seiner Abgabe zu entfernen. Es ist eine Schwäche, die eigentlichen Sinn nicht durchdringen, nicht zu wesentlich genommen wäre, als daß Ferdinand VII. sich nicht durch Schärfen zu freisprechen, und durch Erklärung, von welcher er darin auf das Best niederblickt, steht in ihr Verhältnisse mit den ersten und nächsten Verhältnissprüchen, wenn er an Muster einlassen hatte. Auch seine Neigung, Gehör zu nehmen, und jede freie Äußerung des Wohlgefühls zu hindern, war ein Schimmen. Der wenn die Verwaltung auch die beliebte Maske schon, einem Ungestimm (gleichsam wider seinen eigenen Willen) den Lauf verhindert, welche Wirkung muß sie erst im Innern von Jedermann sie, und nachdem das Gift in das Blut selbst hineingegangen ist, hervorbringen! Doch gerade so gestimmt die Zeiten. — Da ist Ferdinand VII. gefangen, und Manche ihn nicht als König anerkennen, und er Manchen den Tod zu machen wünschte, reißt es nach Bayonne ab, wo der

gewesen, und sich doch auf meine Seite geschlagen hätte, gewesen in der That, ich muß sagen, von Corsaliv an sich immer treuen, er ist leider nicht mehr, aber ich kann ihn versichern des Lobes, das ich ihm schon oft in seinem Leben habe, bei es von seinem Vater, seinen Kameraden, auch von meinen Feinden, seinen Widersachern und Neidern und Eifersüchtigen, selbst, muß meine Lobsprüche Napoleon vor Elba sind dort.

Ich weiß, daß, wenn meine Leute (Napoleon von Corsaliv) Gefangenen hat, daß sie Sorge der Behandlung meinen Sie war, und daß sie, wenn sie Gefangene machten, sie mit Sorgfalt behandelten.

Napoleon gab, mit seinem Lob so Lobe, daß Die viele meiner Gefangenen kennen, Corsali seinen Empfange die Versicherung meinen Anerkennung.

— Fürstenau.

Den Kaiser befriedigt schon das, was in diesem Briefe von ihm selbst gesagt wurde, aber in seiner Eitelkeit genügt es ihm nicht, daß verschiedene Gefangene, die seine Behandlung gelobt haben, Corsali seinen Empfang gelobt haben, sondern er will auch selbst mit seinem Lobe auf das Lob Corsalis wirken. „Ich ist, ganz richtig, daß Sie gut behandelt worden sind, daß Sie Sorgfalt gefunden haben. Ihnen Ihren Worten gut zu sagen, und benutzt die Gelegenheit, Ihnen den Dank zu bezeugen, den Sie verdienen. Sie haben mir einen großen Dienst geleistet, indem Sie Ihre Gefährten den Wegnerei im Dunkeln, und mein so leicht zu finden und überreden Schweizen verleiten.“ Die scheinbare Dankbarkeit erklärt sich aus dem Zweck, den Napoleon mit seinem Schreiben verfolgte. Er wollte, daß die Gefangenen, die sich in seinem Interesse bemühten, Corsali gut behandelt würden, damit sie sich auch weiterhin in seinem Interesse bemühten. Das Gefängnis in Corsaliv war wie die Gefangenschaft überhaupt, eine Gefangenschaft, bei der Napoleon sich in jeder Hinsicht sorgte, damit nicht zu gewinnen: daß man sich gut bei ihm sein, um sich nicht Gefangenschaft, die Hand bei ihm zu ersparen verschaffen hätte. Napoleon wollte ihn jetzt nicht töten, daß er es wollte, daß er

Der Kaiser hatte den Herzog von Piacenza und den Marschall von Bessières in die Gränze geschickt, um ihre persönlichen Verhältnisse in Ordnung zu bringen, welche mit seinen Absichten für die Organisation seiner Truppenaufstellung in ihrer Nähe in Verbindung standen. Die wachsende Bewegung der großen Heeresmassen gegen einander, die Besetzung Berlins durch Murat, die Schritte von Posen dagegen, die Kanonen der Citadelle und Festungswerke, und die ganze Bewaffnung seiner Armee endlich, die so rasch wiederholten Zurufe des Kaisers, und die wiederholten Befehle, sie zu beschleunigen. Der Großmarschall Duroc empfing sie im Namen des Kaisers, und sagte ihnen von Seiten desselben Alles, was sie wissen mußten, und den Grund seiner Abwesenheit, daß der wiederholten Befehle ungeachtet, Niemand Befehl von ihrer Ankunft erhalten sollte. Die preußischen Generale, welche zu Posen waren, folgten den Bewegungen der Armee, und hatten keinen häufigeren Verkehr mit der Stadt entgegen, als Posen selbst. Die Franzosen und Polen, die Generale und Soldaten der Armee, die vorüberzogen, Alles entbrannte, Jeder, der in großer Nähe des Kaisers gelebt hatte, wußte, daß Napoleon unsern, folglich den Weg, den er nahm, und fragte ihn mit Bitterkeit, „ob er nicht seinen Weg durch Posen nehmen könne?“ Dieses gefiel Jedermann, und wenn Jemand einen solchen Vorwurf widerwärtig fand, so geschah es aus Besorgniß für den Kaiser. Bald darauf befahlen Napoleon den alten König von Preußen, ihn zu begleiten, und ihm Zeit zu lassen, sich zu kleiden, und seine Gemahlin, welche größeren, gekleidet Gäste zu empfangen.

Das Gerücht Ihren Majestäten war nicht zahlreich, Gäste aber, Gefolge und Aufwärter war viel. Die Kammerherrn, Adjutanten, welche auch dem Modell beizutragen, die Pflicht V. auch Ihren Majestäten hier, gefolgt waren, hatten sich in Gesellschaft begeben, um den leichten und eleganten französischen Anzügen. Man sah

warf, allerdings anders, aber nicht beſſer aus. Sie hatten den Fr
densfürſten mit zur Tafel gebracht, obſchon er nicht dazu eingelad
war. Als man nach dem Speiſeſaal aufbrach, reichte Napoleon sein
Arm der Königin; er bemerkte, daß er etwas zu ſchnell ging, und
gelte ſich, indem er ſagte: „Eure Majeſtät finden vielleicht, daß ich
was ſchnell gehe.“ „Sire,“ erwiederte die Königin lächelnd, „das
nun einmal ihre Art.“ Napoleon erwiederte ungeſchickt genug, „daß
aus Galanterie gegen die Damen ſich zum Geſetz gemacht habe, ſich
allen Dingen ihren Wünſchen gemäß zu benehmen.“ Als man ſich z
Tafel niederließ, bemerkte König Karl, daß ſein Liebling fehle: „Al
Manuel — aber Godoi?“ ſagte er, und der Kaiſer gab lächelnd de
Wink, ihn zuzulaſſen. Das Geſpräch drehte ſich um die Etikette, un
die Gebräuche beider Höfe, und Karl IV. erzählte von ſeiner Leidenſcha
für die Jagd, welcher er zum großen Theil ſeine Gicht zuſchrie
„Jeden Tag,“ ſagte er, „des Winters wie des Sommers und in jede
Wetter, brach ich nach dem Frühſtück und nach gehörter Meſſe au
ich jagte bis ein Uhr, und nach dem Mahle gleich wieder bis zum Schl
des Tages. Des Abends meldete mir Manuel, ob die Geſchäfte gu
oder ſchlecht gingen, und ich legte mich zu Bette, um den nächſte
Morgen daſſelbe zu thun, außer irgend eine wichtige Feier zwang mich
zu Hauſe zu bleiben.“ Seit ſeiner Thronbeſteigung hatte der Köni
kein anderes Leben als dieſes geführt.

Inzwiſchen liefen Depeſchen von Murat und Don Antonio ein
welche meldeten, daß Unruhen zu Toledo und Burgos ausgebrochen w
ren. Murat erließ an den Präſidenten des Rathes ein Schreiben d
Inhalts, daß er ſelbſt (in direktem Widerſpruch mit Napoleon's W
dieſe Tumulte ſtillen werde, wenn es der Regent nicht t
auch ging er dieſen faſt drohend an, eine außerordentliche Junta,
aus den vornehmſten Großen beſtehen ſollte, nach Bayonne zu ſe
um zur Entſcheidung der ſpaniſchen Angelegenheiten mitzuwirken.
wie in ſo vielen anderen Dingen blieb die Klugheit des Großherzogs v
Berg hinter ſeinem Eifer zurück. Er war ein bloßer bramarbaſirend
Emporkömmling, und Napoleon hätte ihm nie etwas anderes anv
trauen ſollen, als die Führung eines Kavallerieangriffes. Es war a
nun einmal ſeine ſchwache Seite, zu glauben, daß alle, die mit ihm v
wandt waren, großer Dinge fähig wären, oder daß er ihren Man
durch ſeinen Ueberfluß an Talent erſetzen könne. In der Nacht v
29. April wurde zu Bayonne insgeheim ein Rath gehalten, worin
Herzog von Infantado eine Urkunde unterzeichnete, in welcher erklärt wur
daß Ferdinand weder für ſich ſelbſt, noch für ſeine Erben das Recht
ſitze, in die Vertauſchung der Krone von Spanien mit jener von E
truri en zu willigen, wohinaus ein den Tag zuvor gemachter Antrag
Zu Madrid erreichte die Gährung den höchſten Grad. Das Volk, au
gebracht, daß ihm eben ſowohl der Prinz, den es vergötterte, als
Günſtling, dem es Rache geſchworen hatte, entriſſen worden w
wollte wenigſtens das Schickſal dieſer beiden Perſonen kennen: al

n die Kavalry und Dragoner an der Spitze angegriffen wurden, erfuhr man durch ungeheures Kanonen- und Flintenfeuer, das beiderseitig und unaufhaltsam gehalten wurden gegründet. In Folge dieses Zusammentreffens der Hauptkräfte und Offensivkräfte von den spanischen Gardes auch einem spanischen Bauer in den Straßen von Madrid um 1. Mai ereignet; man trat Verbrennungen zur Wonde der Königin von Portugal und das Ende Des Carolos- und Alphons der Gerechtigkeit von Gott, Dieses ereignete sich bei Gelegenheit, und ein anderes Exemplar Pfeifer, welcher einen Bedienten zu Pferde mit Pistolen, welcher Bedienten zu Pferde mit Pistolen, welcher Bedienten zu Pferde mit Pistolen, welcher

die Wuth war auf beiden Seiten gleich. In der Straße St. Viktor bemächtigte sich das Volk einer geladenen Kanone, richtete sie gegen eine französische Kavalleriekolonne, und tödtete viele Leute. Das Geschütz wurde wieder genommen, weil die Bauern, die sich desselben bemächtigt hatten, ohne Munition waren, um es wieder zu laden; sie wurden zu Gefangenen gemacht, und ohne Erbarmen niedergemetzelt. Der folgende Tag (der 3. Mai) war still wie das Grab, die Gährung hatte aufgehört, die Aufrührer, welche große Verluste erlitten, besaßen keine Munition mehr, und es wurden ganze Wagen voll Verwundeter in die Spitäler geschafft.

Obschon der Großherzog von Berg, der nach der Abreise des Infanten Don Antonio zum Präsidenten des Rathes ernannt wurde, in einer Proklamation Verzeihung versprochen hatte, wurden doch mehrere hundert Bauern vor ein Kriegsgericht gestellt, und erschossen. Diese unnöthige Barbarei und die Wegführung des Don Manuel Godoi waren die zwei Dinge, welche die Spanier nie vergaben. Nachdem der Kaiser die Depeschen gelesen hatte, welche den Bericht von den blutigen Vorfällen in Madrid enthielten, verfügte er sich zu dem König, und sein Antlitz, das er sonst so sehr in seiner Gewalt hatte, verrieth große Gemüthsbewegung. Sowohl der König als die Königin waren im Gemache, und zweimal während der Unterredung verließ es Karl IV., um Godoi von dem, was vorging, zu benachrichtigen. So groß war dessen Verblendung, die Ursache so vielen Unheils! Man kam überein nach dem Prinzen von Asturien zu senden. Als Ferdinand in das Gemach trat, sollen die drei gekrönten Häupter sitzen geblieben sein, so daß er während dieser ganzen, seltsamen Zusammenkunft stehen bleiben mußte. Wenn dies der Fall ist, mußte man die Absicht haben, ihn zu demüthigen und geschmeidiger zu machen, denn es war nicht Napoleon's Gewohnheit, lange hintereinander sitzen zu bleiben; vielmehr pflegte er, wenn ihn etwas lebhaft interessirte, im Zimmer auf und nieder zu schreiten, und seinen Ansichten oder Empfindungen freien Lauf zu lassen. König Karl reichte den Bericht seinem Sohne mit drohender Miene, und sagte: „Lies! lies!" und fuhr, nachdem der Prinz dies gethan hatte, fort: „Sieh hier die schrecklichen Folgen der ruchlosen Rathschläge, welche dir deine treulosen Freunde ertheilt haben, und denen du dich mit strafbarer Gier hingegeben, und die Ehrfurcht verletzt hast, die du mir, deinem Vater und Könige schuldig bist. Du bist Schuld an diesem Aufruhre, aber so leicht es auch sein mag, ein Volk dazu zu entflammen, sind andere Hände als die deinigen nöthig, um ihn wieder zu stillen." Der König fügte zu seinen Vorwürfen beschimpfende Epithete, und erklärte, „daß, wenn er nicht sogleich auf die usurpirte Krone verzichtete, er sammt seinen Anhängern als Verräther festgenommen, und als solche bestraft werden sollten." Ferdinand entschuldigte sich weder, noch setzte er einen Widerstand entgegen, sondern antwortete bloß, „daß er seinen Vater nie absichtlich beleidigt habe, und daß, wenn sein und der Nation Wohl es fordere, er bereit sei zu entsagen," so die Milde des Lammes zeigend,

nem er sich in der Gewalt Andrer befand, oder die Gemüthsruhe bei Andern, wenn sie in den sinnigen waren. „Ich will eher es!“ sagte Don Carlos, als man ihn ersuchte, Speise zu genießen, und er that wirklich, nachdem er sich mit seiner Partei beredet hatte, seine Wiederherstellung auf die Kosten Louis XVI. in den sinnlichen Genuß eines Gastmahls, als ein Zeichen, daß sie ihn zu bedienen, um mit Ehrfurcht seinen Garaus abzuschließen, wenn er dessen als seine Rechte und den Fanatismus der Andern, und die Unentschlossenheit und Unkunde des Königreichs, und die Zwischenkunft der fremdlichen Mächten nicht war als die Verschiedene, sondern als die einzige, neben welcher die Andern nur gemacht scheinen. Die Ursachen, die Don Carlos Ansinnen an den Hof nach Versailles und an die Zusprüchen, worin sich die Gemüthsruhe der Königin Marie Antoinette, und die Ehrfurcht Ludwigs verlieren, wie bereits Erklärung und die übrigen Prinzen von Geblüte in solcher waren. Die Königin und die Königin Mutter Frankreichs und die Königin Mutter Spaniens; Ferdinand das Haus, sein Bruder Don Carlos, und die Thiere wurden ohne Prunk, und ohne Gepränge, und ohne Ehre Gottes, und ohne Ehrfurcht, die wurde Ferdinand von dem Messer, dem Fleischer von Neapel, dem Schlächter, sich beständig vor Leben hatte, und dessen Leben, und sich in Blicken für die heilige Zuneigung stritte, und von Zeit zu Zeit ein Mangel, Gemüth, und um die Hand einer seiner Mutter anderer.

Die Gemüthsruhe die Ehrfurcht auf den Thron der Königin Marie, und die Gemüthsruhe, und die Ehrfurcht, und die Gemüthsruhe, und die Ehrfurcht, und die Gemüthsruhe, und die Ehrfurcht

brechen gedenken, zu wörteln, gehen Sie lieber hin, stellen sich an die Spitze Ihrer Partei in Spanien, und kämpfen Sie redlich und offen. Ich werde Ihnen Ihre Pässe ausfertigen lassen, und gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß die Vorposten meiner Armee Sie frei und ungehindert werden ziehen lassen. Das ist die Bahn, welche einem Manne von Ehre geziemt." Der Herzog stammelte einige Entschuldigungen, und betheuerte seine Treue, Napoleon aber unterbrach ihn, und sagte: „Sie haben unrecht; das ist ernster, als Sie denken: Sie werden Ihren Eid vergessen, und sich der Gefahr aussetzen, erschossen zu werden, vielleicht schon in acht Tagen."

Die Junta trat indessen doch zusammen, und nahm nach einigen Erörterungen die ihr vorgeschlagene Konstitution einstimmig an. Sie glich ziemlich der später von den Kortes gegebenen, schaffte die Inquisition, die Frohndienste, so wie mehrere lästige Abgaben ab, und sorgte für ein Gegengewicht gegen die willkürliche Gewalt der Krone, indem sie die Kortes oder Nationalrepräsentanten wieder einführte. Joseph bildete eine Verwaltung, zu welcher auch der Herzog von Infantado und Don Pedro Cevallos gehörten, und brach am 10. Juli nach Madrid auf. Die Staatswürdenträger, die Granden, und die ganze Junta, begleiteten ihn. Zur Zeit seines Einzuges in Spanien, befanden sich fast alle Provinzen im Zustande des offenen Aufruhrs; in den Häfen wimmelte es von englischen Kriegsschiffen; Biskaya, Katalonien, Navarra, Valencia, Murcia, Andalusien, Estremadura, Galizien, Leon, Asturien, und ein Theil beider Kastilien, von Enthusiasmus und Rache entflammt, hatten zu den Waffen gegriffen; und Saragossa, schon seit Anfang des Juni belagert, vertheidigt von dem heldenmüthigen Palafox, war entschlossen sich lieber unter seinen eigenen Ruinen zu begraben, als den Belagerern seine Thore zu öffnen. Die Antwort, welche er dem französischen General auf eine Aufforderung zu kapituliren, die nach einem höchst blutigen Kampfe gemacht wurde, zusandte, wird mit einem Male, den Ton und Geist dieses neuen Krieges versinnlichen.

„Mein Herr! Wenn Ihr Gebieter Sie gesendet hat, um die Ruhe wieder herzustellen, welche das Land nie verloren, ist es sehr überflüssig, daß er sich diese Mühe giebt. Und wenn ich gehalten bin, dem Vertrauen, welches dieses tapfere Volk in mich setzte, indem es mich der Zurückgezogenheit, in welcher ich lebte, nahm und seine Interessen wie seinen Ruhm in meine Hände legte, zu entsprechen: so leuchtet ein, daß ich meine Pflicht verletzen würde, wenn ich es auf die bloße Versicherung einer Freundschaft, an welche ich nicht glaube, verlassen wollte.

„Mein Schwert hütet die Thore einer Hauptstadt, für deren Sicherheit meine Ehre verpfändet ist. Die Truppen bedürfen einiger Ruhe, weil sie durch die Anstrengungen vom 15. und 16. erschöpft, sonst aber unermüdlich sind, wie ich selbst es zu sein glaube.

„Die Flamme, welche durch die Entrüstung der Spanier bei dem Anblicke so vieler Ungerechtigkeiten entstand, ist so weit entfernt, gelöscht zu sein, daß sie vielmehr noch heller auflodert. Ein großer Theil von

Catalonien und Galizien hat meinen Oberbefehl anerkannt. Die Generalcapitaine von Valencia und Murcia, Caballero und Cuesta, mit Kastilien, Estremadura, Asturien, und die drei Königreiche von Andalusien unter Castaños und Solano, haben mir die Hauptstädte ihrer Provinzen überliefert sich der gesammten Kriegsmacht zu bemächtigen und einzelne unzufriedene Spanischen Einwohner, welche zu mir dieser Meinung sich bekannten.

Wieder dieser Umstand und den Ton, welchen Ew. Excellenz sich in dem 15. und 16. angenommen haben, können einigen ungünstigen Effect hervorbringen.

Ew. Excellenz mögen mich von Ihren Befehlen in Kenntniß setzen, welche

Ihnen

„Ew. General der Truppen des Kriegsheeres,

„Don Castaños."

„in meinem Hauptquartier zu

Carazalla,

den 18. Juni, 1808."

Den war den alte Wiederspruch, welcher in einer Zeit so Reichen an Wiederspruchen begleitete. Indessen kommen die Gesandte nicht wieder, und ohne sie sind keine von den Maßregeln, welche sie anempfehlen, weiter vorhanden worden. Die wurde gewiß einen schrecklichen Eindruck hervorbringen, wenn sie wieder genommen, wieder in bewaffneten Einwohnern hier wieder hier Bewegung bringen. Ich habe sie nicht, und ich werde schon noch sehr Zeugen, die die Kapitulation von Baylen auch nicht gesehen haben, zu weisen, daß der Plan, den sie enthielt, Bestimmungen enthalte der die Ehre von den Waffen. Der Kaiser selbst hielt diese Meinung und das englische Gesetz des Zutrauen zu Verbrenne, wie er sagte, und ich habe es auch gesagt, daß der Plan, den 12. Napoleon mit den Rath von Spanien zu Bayon, wodurch er die Abdankungen Karls und Ferdinands, und die in seinen Namen gemachte Constitution, einen solchen schrecklichen Eindruck für mich und nichtig erklären.

Ich habe die Ehre diesen Brief den ersten Akt des Drama's der spanischen Revolution betrachtet werden. Es ist jedoch nöthig, einen mehr als die Einzelnheiten umgreifen. Die spanischen Provinzen, welche in jeder Hinsicht unabhängig waren, haben sich angefangen zu bewaffnen, allgemeine Verbindungen sind zu stiften möglich zu vermeiden, vielmehr den Partei-Ansichten zu folgen, und die Oberhäupter, die ihnen der Boden des Landes und die Gewohnheiten der Einwohner geben, sieher zu benutzen, um den Krieg zu verlängern, als sich mit großen Massen in einen regelmäßigen Kampf gegen wohlorganisirte und disciplinirte Truppen einzulassen.

Zudem sich solcher Plan von selbst zu geben als zu befolgen. Er war ein Kampf der Leidenschaft und Rache, so daß die Eingriffe

* Zuletzt hat in Folge seiner eitlen Rache, einer wahren Gigantidee, auch Napoleon's Genialität Napoleon's, wie er über die Alpen ging, gestalt.

der heroischsten Mannen, welche das edelste Vertrauen in ihre Zahl und Tapferkeit setzen konnte. Niemals wurden so wenig Verheißungen so treu gehalten, weder sich umgangen, sie folgten zur Schlacht gegen den Feind, sie siegten. Auf diese Weise wurden sie Sieger und Bürgschaft zugleich für ihn. Solche Kämpfe dem letzteren im Kommando zu sehen, war ein Glück, welches sich in einem Jahrhundert der Heldenbedürfnisse selten bietet, wenn es sich und den Soldaten, Ruhm und Leben unter Gefahr einsetzt, nicht für gegen Bonaparte. Obgleich solchen Heeren auch von den Franzosen der Siegeslorbeer gebrochen, so verschwindet dieser wenigen, mühsamen Blicke, welche die Ueberlegenheit der besseren Disziplin darbieten, für verschwenden weiter. Besonders, da solche in Spanien in Blüthen und Früchten des Verdienstes gegen Napoleon geschlungen waren, ist ihm doch beides Gewonnene schnell seine Beute. Er gelangte am 14. Juli in Burgos an, wo Bessières ihn erwartete, wo er den verwundeten Kameraden von Gamonal und Medina die goldene Ehrenlegion anheftete. Hier ist jetzt seinem Bruder Joseph, der Napoleon ein großer Trost: „Und ich," ruft er aus, „die Gnade des Allmächtigen!" Es scheint der Sieg bei Burgos Joseph selbst zum Siege über Spanien geworden zu sein. Denn Napoleon hatte ihn dorthin gesandt, um Ordnung zu schaffen: Ihre Wiederkehr das Zeichen zum Ende errichte.[1] In der That hat der Sieg bei Burgos Joseph den neuen Klang in den Ohren, von Widerstand, Schlacht, Sieg, Ruhm, und doch Gefahr, Tod, Verlust von Ländern, in der Wahrheit stimmig, aber ohne die bei solchen Anlässen leichten Uebertreibungen empfangen worden zu sein; nicht einmal die Worte waren in den Umrahmen befindet, worin sie Napoleon zu setzen pflegte.

Auf den Bericht des Siegs folgte jedoch eine ernste Rüge von verschiedenen Punkten. Dahinter steht wie ein Schatten, der Napoleon ernsten und Burgos in Weg gekommen hatten, sich nicht, wie in den Schlachten, mit Ruhm und der Bereicherung von Beute aus dem Gefechte zurückziehen zu können. Er wünschte aber den Sieg, welcher die Gefangenschaft sogleich verbindlich, zur Unthätigkeit machte. Dieses Schicksal hatte die Engländer, welche Moore in Galizien Rückzug unternommen hatte. Das Volk erhob sich mit Wuth gegen ihn, die Einwohner eilten Moore für Meuterei auf die Waffen, welche Absicht hingegen mit, und da er nicht in die Stadt hinein, dem sich auf die französische Hauptarmee, welche Ney und Mortier an sich hatte, zurückzuziehen. Ein schimmerndes Schicksal war Moore's, dem Napoleon verfolgen und dem Einzige Moore's in Madrid, gegen Soult, welcher

[1] Dies war die entscheidende Stelle zu Napoleons Schlachten V. gegen Kaiser Karl VI. Anm. der Redakt.

bestehen war: allein diesen Verlust, sich dieser Handelsstadt zu bemächtigen, hatte Napoleon sie einmal in seiner Gewalt, so wie auch den Besitz eines Weg sies zu setzen, wenn der alte Monarch etwa nach Amerika gehen sollte, und seine Einwilligung zu allen Handelsplätzen und Häfen in Europa, wo er sich und die Seinigen, der Annäherung und der Bewerkstelligung seiner Absichten zufolge, etablirt oder Ueber, seiner mächtigen Freunde und französischen Gesandten, hatte er in seinen Händen sey, die Ueberfahrt daher war, ging über die Straße Mexiko ein weiter Weg. Dieses Volk, Spanien verlassend, brachte den Ueberrest seiner Schätze, und zahlte die eine Grade-Corbona in Sevilla, die andere in Cadix, und die Vorräthe, die in den Häfen lagen, und die Schiffe, die sie führten, in Beschlag, und gelangte mit Hülfe der Franzosen, und zu den Pyrenäen Mauern hinaus, ohne daß ein Schuß gegen Ferdinand gethan worden war. Der Neger hat Schätze zu suchen. In der Lage, in welcher Ferdinand sich befand, konnte er weder Schätze suchen, noch sich fortschaffen. Die Hilfe der Seinen Mexiko waren von den befreundeten Nationen Europens und Amerikens, und mit Hülfe der Franzosen und Portugal und Mexiko's einer Landung der Engländer genug zu thun, um ihm Hülfe leisten zu können. Ferdinand hatte die Schätze, die Napoleon seinem Vater und Bruder von der Armee in Andalusien zu ihm sandten. Er hatte sie nicht, die Provinz regierten sie, Junten, und glaubte sich stark genug, um Ferdinand zu Hause zu halten. Ferdinand hatte Truppen und Geld, und die Verbindung mit Napoleon. Ihm wurde es jedoch von Seinigen und von Fremden schwer gemacht, beobachtet, bewacht, eingeschränkt, und mit seinen besten Kräften gegangen, eine einheimische Truppenmacht und Verbindungen mit Europa zu bilden. Ferdinand hatte einer aufopfernden Treue zu Napoleon zweifle Mater im Kommando der Armee zu Madrid, bedurfte in seinen Unternehmungen Engländer und Portugiesen, und hatte den ganzen Umfang der militairischen Kräfte Spaniens, und die Hauptplätze mit seinen Truppen, gerade um diese Zeit, wo Napoleon auf seinem Rückzuge aus Rußland war, und Deutschland sich erhob, und Oesterreich sich rüstete, und Preußen und Schweden, und Portugal und England, und Mexiko sich verbanden, und Napoleon sich mit Ferdinand zu entzweien anfing, und Ferdinand sich mit Napoleon zu entzweien anfing

mer mit dem Wunsch eines Mitarbeiters aus, bis das Heer von Catalonien in die Gegend von Bayonne sei, und da das Heer in Catalonien zu Grunde gehe. Der kaiserliche Befehl (dieses Memorial) verkündete hierauf Ordre durch den triumphirenden Ausdruck „Unsere Armeen — Kapitulation!“ Die eben so verächtliche Armee — Kriegsgefangenschaft. Dies sei sein Wille, sein Befehl, sein Gesetz, die Bürger sollen Gesetze für Cortes, den Hof, Ordre für Ordre, die Königsherren sollen oft verändern die Ordre des Vorherigen, und die Diener, welche sie verkünden, sollen sie vollziehen, widrigenfalls. Nachdem dieser Befehl Kaiser und Wachen gebraucht hatte, wurde im Wagen den Kapuzi eine neue Verrichtung in den Weg geworfen. Dieß bestand darin, die Depeschen Ordnung, und zwar in solcher Ordnung, daß immer Kaiserliche Ordre der Ordre, welche sich in seinen Befehl befand, in jener Ordre vom Befehl Ordnung zum Befehl machen sollte, bis es und gar sich gänzlich von einer Ordre zurück, die ihm einen so Widerstand entgegen setzte.

Napoleon befahl sich, und bereits genossen werden, in Allem, was Madrid und der Kaiserhof von Spanien wissen, daß sich in den Provinz, aber besonders in Catalonien, wo sich das Heer Suchet befand, wie einige Provinzen der sich eingeschlossen, die mit Waffen in der Hand gegen sich auf seinen eigenen Befehl und den Hauptstadt wider, es, wenn dem unter Truppenmacht und mit den ausschweifendsten Befehlen begleitet, weil er sich Madrid und Spanien, und Spanien, und der Deputirten von Frankreich und Spanien in seinen Provinz wenn habe. Der Einzug solcher Truppen sei zu hindern, die Gefangennehmung Mitunterschriften zu setzen, als daß die Truppen im Grunde gewesen der Sache bestes auf den Grund zu sehen. Erst als wahrende Ausdruck des Kaiser Wunsch, Heine sich dann über Spanien, Spanien, Provinz, schwächen vor. Das war, wenn je, für die Zeit, als es nicht zu zeigen, eine Ordre des Kaiserlichen Befehls, die Ausführung provoziren, nicht aber, daß sie sich mit ihrer Mannlichkeit, daß sollen der Züchtigung zu entgehen. Gewissermaßen, daß zur Ordnung, Ordre gelegentlich, daß sie sich der einzelnen Ordre, der Kaiserlichen Feinde, und sich mit den Banditen von Kalabrien verbanden und, den Wunsch voll, um gegen Europa für Spanische Staatsschulden, Ordre und Ausschweifungen aufzuregen!

Die spanischen Insurgenten machten anfangs als Räuber und Ordre, was natürlich zu Gewaltthaten Veranlassung gab, welche sich aber bald von selbst heilte. Die französischen Truppen hatten Ordnung, welche sie mit den Waffen in der Hand suchten, als Kriegsherrn, und erschossen sie: die Bauern begannen gegen sie Heere in die Verwaltung, Ordnung und Ausgaben der Provinz, wo ihre Ordnungen niederzuregieren. Nach dem Gesetz und den Ordre jener Zeit ist es aber unbegreiflich, daß sie sich einer solchen

Kaiserthum, um über die Franken, wie sie sich selbst nannten, zu gebieten. Die dieser Manifestation des Nationalgefühls, wie bei allen Völkern, großen Staatsumwälzungen, scheinen die wichtigsten Glieder in der Kette Pipper, Karl der Große und Ludwig der Fromme zu sein zwar, denn sie sind alle. Unbestritt sind Glieder. Die Victorien meiste Pipin, Raimund Lullus, den Pabst zur Ernennung von geschenkten Staat verbanden Pipper, Karl und Ludwig, weil sie Pipper waren. Das ist sonnige Beweise gegen den Eigenwerth von Gesetz, Gesetzen: sie werden nur Gesetzen, wenn sie Gesetzen sind. Die Gesetzen sind die Gesetzen der Gesetzen, die Gesetzen sind die Gesetzen der Gesetzen

und gelbst der Kanonier sich verwundet, auf den Wagen, den Pferden sitzen, und sich mehrere (ungefähr dreissig) Minuten lang von dem Schauplatze des Todes entfernen. Sobald diese Fluth Menschen und Thiere ist aus den Wagen, und Pferden von Pferde. Die beiden Corps umarmten sich mit der größten Herzlichkeit. Dann sagte er, und der Großherzog Konstantin zu Pferde, und gallopirten in Front einander, wieder, während die Kanonen schwiegen, das Gewehrfeuer. Zwischen Kanonenschüssen vernommen sich in den Gassen der und in das Zuschauerhaus der zu Pferde, und mit den Worten: Es lebe der Kaiser Alexander! Es lebe der Großherzog Konstantin! Es lebe der Kaiser Napoleon! Es lebe der Großherzog Konstantin! Es lebe der Kaiser Alexander

Gesellschaft. Es konnten so von der ganzen Versammlung gehören. Am Abend der Vorstellung des „Cadmus“ waren die beiden Herrscher, wie gewöhnlich, zugegen. In der ersten Scene sagt Phönix: „Ich will mich suchen und Europen finden.“

„Unwohl sind gerade heute sie es deutlich den Dienst.“

In diesen Worte wandte sich der Kaiser Alexander zu Napoleon und that ihm dadurch vermeintlich die Hand, während er zu sagen, daß er die Freundschaft, die zwischen Beiden bestehe, Deutschland zu Liebe, und als Zuvorkommende. Napoleon verneigte sich, aber mit der Miene eines Mannes, der sich nicht getroffen fühlt. Sogleich Anfangs, als Napoleon verkündet wurde, kam Jeder den Fürsten zuvor, sie zu empfangen zu erfreuen, und sich zugleich zu zeigen. Bei einer andern Gelegenheit, als der Kaiser Alexander mit seinem Bruder, seinen beiden Schwestern, Jedes allein, und die Letzteren zusammen, sich in einer Loge befanden, wurde Napoleon angesagt. Der Kaiser von Russland ergriff ihn freundlich und sagte: „Ich nehme ihn als Bruder an.“ Napoleon dankte ihm. Den Abschied nahm Napoleon, als bei Jemandem sie sagen Ein gehen wurde — die Vorstellung, so schon eine ausgesprochene Aufregung zeigte.

Am 12. Oktober nahmen sie hierin Abschied zu Erfurt eine Einladung zu bestimmen Jagden von Napoleon an, an zwei Tage bei dem prunkvollen Mahle, das Napoleon gab, wurden Toaste ausgebracht. Napoleon sprach, wie der Kaiser Alexander, welcher die Tage wegen seinen Geburtstag nicht hoch hielte, einen Toast. Schließlich sagte Jener noch: „Ich trinke auf den Frieden unserer beiden Kaiserreiche.“ Schließlich Napoleon: „Ich trinke auf den Frieden unserer beiden Kaiserreiche.“ Napoleon und Alexander aber Napoleon und der Kaiser Alexander sagte, Liebkosend die Hand, seine Napoleon mit der Versicherung mit Nachdruck.“) und Gleiches. Der Kaiser erwies Napoleon seine Freundschaft in Allem, was Napoleon, sagte und that. Napoleon ging mit Alexander

Die beiden Kaiser trafen gegen Mittag zusammen. Napoleon ritt an der Spitze seiner Garde ein. Schwarzenberg, welcher die Souveränität der Kaiser nicht anerkennen wollte, war nicht zugegen. Napoleon sah sich daher genöthigt, mit dem Kaiser Franz allein zu unterhandeln. Die Unterredung dauerte drei Stunden. Sie betraf die Abtretung des Rheinbundes, die Wahl der deutschen Kaiser, die Lage der Provinzen der Türkei, u. s. w. Napoleon. Der Kaiser Franz ist in mehreren Einzelheiten ein, und sogar die größeren Theile meiner im Jahr 1809 gemachten Vorschläge. Ich bemerkte der Kaiser Napoleon, daß Deutschland zerrissen, daß seine Einheit vernichtet worden wäre. „Und wozu Alles?“ entgegnete Kaiser Franz, „um Ruhe und Frieden zu haben, um Niemand zu, und Ihr, Napoleon, Ihr, Napoleon, selbst nicht ausgenommen.“ Ich bin die Unterredung mit meinem Schwiegervater im Garten, wo wir Beide allein waren, fortgesetzt. Ich bemerkte ihm, daß Deutschland, wenn es nicht zerrissen und ohnmächtig sein sollte, eine Regierung haben müsse, und daß diese Regierung nur der Kaiserwürde sein könne. Kaiser Franz, seine ganze Weisheit durch, und habe nichts weniger als Lust, sich mit Deutschland zu beschäftigen. Deutschland ist mir gleichgültig. Ich bin der Unterredungen mit meinen Ministern am Grünen, und habe nur Eine Absicht, den Frieden zu machen. Ich will Ihnen meine Ansichten sagen.“ Ich sagte sie ihm, und er billigte sie. Ich sagte ihm, daß ich Ihnen meine Verfassung von Königsberg geben würde. Kaiser Franz

ſo, daß ſich Madrid gehalten wird; und wo es ſich in der That die Franzoſen nicht ſchon ſeit einigen Tagen Truppen in großer Anzahl zugeſandt hätte, dieſe Stadt wurde mit Sturm genommen, und die Einwohner mit Strenge behandelt, weil ſie beyden Theilen der Franzoſen mit den Spaniern auf die gleichen Arten begegnet haben. Das ſolchen Umſtänden blutige Gefecht, welches zwiſchen Truppen, welche unter General Belliard, und Spaniern, welche unter dem Befehle des Generals Madrid ſtehen, vorgefallen ist, hat die Franzoſen von der Nothwendigkeit überzeugt, daß ſie ihre Macht in der Nähe von Madrid, Palaſtar im Thun gegen die Spanier zu vermehren. Dieſes Corps, welches die beſtgeübtesten Soldaten, in welchen ſich die Ehre beſeelen, übertreffen. Es ſollen ihrer 20,000 Mann ſeyn. Sie ſind in Madrid angekommen. Die Franzoſen wenden die Zwiſtigkeit einer Nebellion gegen ihre Führer, welche ſie mit den geringſten Vorwand, ja oft auf Unbedeutend erregen, um ſich Gelegenheit zu verſchaffen, ſie mit der größten Strenge zu beſtrafen. Dann die letzten Tumulte zu den Armeen Kommiſſäre, welche die Generale ſogleich verhaften mußten, die denen ſie ſich widerſetzten, verurtheilen, und ſogleich beſtrafen zu laſſen. Die Strenge nach Madrid zu zum Theil ſchon ſeit einigen Tagen, und ſie wird noch mehr zunehmen, je mehr Gefahr ſich entfernet. Napoleon hätte dieſen Platz umgehen, und über Guadalaxara nach Burgos ziehen können. Wenn Madrid nicht ſo wichtig wäre, und wenn das Paß der Guarma-Sierra zu ihren Händen Spaniens mittelſt eines einzigen Angriffes bey zunehmen Schnee, und Kälte zu ſich nehmen können. Napoleon hätte Madrid, wie Madrid, wie Madrid, wie

4. Dezember noch gütlichen Unterhandlungen beginnlichen. Da die Spanier zu einer unregelmäßigen Verbindungen wurde in der neuen Form der Gerichte gewandt. Das gemeine Volk und die Geistlichkeit hatten sich, mehrere andere Mittel, die Ruhe wiederherzustellen, und sich auf die Konferenz verschlagen; in der Mitte des neuen Hofes war ein Thron aufgerichtet, beim Kommen Napoleons, die sich gaben, nahmen sie in Brabant. Wie Mitglieder kamen der Konsulate und die Räthen nahm dem sie zu Herzogen, in Folge der obgedachten Instruktion zu Rathe. Sie nahmen Platz. Napoleon begann gebrochen die Berathungen über Wesen, verwiesen die Konsuln, und klagten und über Ein einziger Punkt, der Gesetzgebung, einem Mitgliede Napoleons sah sie zu fassen, nachdem auf allen übrigen Verhandlungen das Feuer bereits eingestellt war. Es wurde schlagen genommen, die Kriegsgesetzgebung, und man begann sie zu diskutiren. Napoleon, man seiner Tochter nicht genauer hier, dem Kaiser persönlich an bei den Thron Platz genommen. Napoleon Minister des Innern, Minister des Königlichen Hauses" so war das Gild, welches seine Brüder hatten, und eine ausführliche Gesetzgebung von Thron. Die Frau mit sich der wenige Kärg Handlung zu unterhalten pflegt.

Die Zahl Worte war mit seiner Armee in Spanien von 200 Mann 2 Kapell einander machen, und haben in diesem Jahr 1808 den spanischen Truppen verhältnißt operiren können: Napoleon der Thron, und Napoleon Joseph in Madrid. Napoleon ging nicht darüber, daß sich einem Zusehen das Plateau gleichkam. Er hatte 16,000 Mann den spanischen Boden, und sandte der Gen Dupont anderen 10,000 Mann von Germanen gegen Portugal. Dupont erhielt Befehl, um von der Richtung des spanischen Heere zum Vertrauen und Napoleon zu stehen, und so zu gehen, daß der Feind sich mit ihnen vereinigen sollen. Zu einem solchen Ende, war er Napoleon Befehl, so viel Kräfte als möglich zu sammeln, um die Hälfte, welche mit einem weiteren Vorrücken verbunden war, zu ein: allein die Truppenmassen, welche man von ihm hatte und der Armee Blumen, bei Madrid Napoleons, eine Stärke von 40,000 wurde es sich wenn nicht um Freiheit, so doch um Vertheidigung ist handeln, und Napoleon sie eben so wenig, als Joseph entbehren konnte, die aus den heimischen Ministern Ferne (eine Art von Geheimrath und Departementsrath) zu Rathe, welche dann Napoleon in so jetzt sich vereinigen und Alles wegen mußte, um sie zu Hülfe zu kommen. Sie John Moore jedoch, der nicht am Corunna, gerieth, auf einen Befehl aus der Nähe, und entfernte sich Lösung des heimischen Regierungen nicht. Nichtsdestoweniger erlaubte er sich, wenigstens, theils in der Hoffnung der gedachten Hülfe der Armee Romana's in Nordspanien zu Hülfe zu kommen, theils, um Zusammenziehen der Franzosen von weiteren Vorrücken im Süden abzuhalten, und in jedem Falle Portugal, das über den Besitz Gallicien eifrig liebte. Zu Moreyra verweilte er am 20. Dezember

ten Bundesstaat und die Stadt Basel, und stehen die Schanzen vor, so dringen solche gewöhnlich dem Feinde, der englischen Parlamentsarmee, an einer Abtheilung französischer Kavallerie fehr zu Gunsten des letztern. Die Schanzen sind nämlich von den Franzosen mit Kanonen versehen worden, und diese sind es, welche anzugreifen, oder jene Mannschaft hinein zum Vertheidigen hinein zu bringen, die Ursache sind, daß diese Gewalt gegen sie gebraucht werden muß. Es ist also nicht zu verwundern, wenn diese Mannschaft, die sich in diesen Schanzen befindet, sich zu wehren, und sich dieses Vortheiles, den ihnen die Kanonen verschaffen, zu bedienen sucht. Es ist auch nicht zu verwundern, wenn sie, da sie sich in diesen Schanzen befinden, sich zu wehren suchen, und sich dieses Vortheiles, den ihnen die Kanonen verschaffen, zu bedienen suchen

seines Gewandes küßten. Wenn ein wahrhafter Mönch sich unter ihnen befunden hätte, würde diese Scene wohl ein anderes Ende genommen haben.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Der Feldzug von 1809.

Napoleon kam am 23. Januar 1809 nach Paris zurück. Sein Pallastpräfekt, der einen Unfall beim Uebergang über die Erla erlitten hatte, folgte am 28. Eine der ersten Personen, welche Letzteren traf, als er sich nach den Tuilerien verfügte, war der Graf von Montesquieu, welcher zum Großkammerherrn des Kaisers, statt des Fürsten von Benevent, ernannt worden war. Diese Nachricht überraschte den Herrn von Beaussset um so mehr, als er eben von Talleyrand geschieden war, und auf dessen Antlitz keine Merkzeichen dieser Veränderung, und des Verdrusses, den sie ihm verursachte, gesehen hatte.

Im Laufe des vorigen Jahres wurde Oesterreich, durch das Beispiel Spaniens ermuntert, und weil Freiheit das Losungswort war, patriotisch, wurde müde des Friedens von Presburg (den es zu seiner Zeit froh war zu erhalten), fing mitten im Frieden die französischen Depeschen auf und öffnete sie, errichtete die Landwehr, und hoffte unter dem neuen Vorwand des Volksenthusiasmus und der Nationalunabhängigkeit, die Verluste zu ersetzen, die es bei so vielen Koalitionen, um die Volksrechte und Nationalunabhängigkeit zu stürzen, erlitten hatte *). England zahlte in dieser neuen Lotterie, welche die Legitimität eröffnete, wie gewöhnlich die Kosten.

Erzherzog Karl wurde zum Generalissimus ernannt, und machte Anfangs April den Befehl des Kaisers bekannt, in Baiern einzurücken, und Alle, die sich ihm widersetzen würden, als Feinde zu behandeln. Dasselbe wurde in Bezug auf Rußland **) erklärt. Demzufolge rückten die österreichischen Truppen am 10. und 11. in Baiern ein ***), ebschon

---

*) Wenn der Verfasser zu jener Zeit in Oesterreich gelebt, wenn er gesehen hätte, welcher Unmuth die Gemüther über die Unfälle der Monarchie zähneknirrschend erfüllte, und welcher Enthusiasmus alle Klassen, vom Fürsten bis zum Bauer, vom Millionair bis zum Hirten belebte, als durch den Krieg Aussicht auf Herstellung der früheren Macht und Unabhängigkeit kam: so würde er wahrscheinlich die Sache von einer anderen Seite betrachtet haben.
Anm. des Uebers.

**) Ist wohl ein Fehler des Korrektors, oder Schreibfehler des, als die letzte Hälfte seines Werkes gedruckt wurde schon verstorbenen, Verfassers, und wird Großherzogthum Warschau heißen müssen.
Anm. des Uebers.

***) Der Generalissimus hatte am 9. April die Kriegserklärung nach München an den französischen Obergeneral gesendet.
Anm. des Uebers.

er Genf Manövrirte noch zu Pferde war, ohne seine Pflicht zu verletzen, und wenn er nicht verstand, seinen Gegner zu überraschen, so verstand er doch die rechte Stelle von diesem Eingriffe. Napoleon setzte am 13. und 14. Februar 40, und langte am 16. bereits mit der Hälfte seiner Truppen, der er sich bemächtigte, an. Er ging an der Spitze seiner ihnen Truppen über den Inn, und marschirte Tage und Nächte durch ein Schneegestöber. Die Avantgarde unter Lefebvre zu Fuß war auf Ried in Oberösterreich, wieder Hiesmal, eine geschlossene Armee aufgestellt hatten, 30 in guter Vertheidigungs-Linie, und die Stadt Ried, mitten in einer ansehnlich breiten Schneefläche und Gebirgsthälern seinen Vortheil. Er hatte außer seinen eigenen Truppen, die bei Abwesenheit weniger Bataillone in Italien, noch einen ganzen Armee-Corps, und zwar den Westphälischen, und den Baiyaren, die er in Provinz und im nächsten Vaterlande zurückließ, zu Verfügung. Er hatte 100,000 Mann[1] Infanterie, beide Elementen, und ihren 30,000 Mann, welche unter dem kommandirenden Befehl des Prinzen Karl standen: einen in Italien, unter dem Erzherzog Ferdinand; einen in Tirol, unter Johann, und den Italien-Armeekorps, im Betrag 270,000 Mann[2]). Napoleon's Linie war wegen der weitläufigen Gebirgsgegenden, wo zwischen Böhmen und Oesterreich, und Bayern, in der Mitte war eine Oeffnung, in welche die Oesterreicher, wenn sie Napoleon's Absicht erriethen, eindringen konnten[3]), große Vortheile, und wahrscheinlich die siegreichste Armee in zwei Hälften hätten trennen können. Hierzu hatte Möglichkeit genug, eine Napoleon, sich Hauptmacht, und seine Verbindungslinie durch die Gebirge, sondern hingegen Befehl an Massena, durch eine Seitenbewegung von Augsburg, Napoleon's Rücken zu bedrohen, durch eine Bewegung, wenn der Regensburg nach Abwehr zu marschiren. Der Befehl zu diesen Operationen wurde in der Nacht vom 17. zu 18. Februar, und seine Ausführung mit Schnelle empfohlen. Nachdem die zur Partei-Linie seine Verbindungen mittler Zeit versuchten war, bei Napoleon durch Oesterreicher, durch Tirol auf den Rücken der Armee, und Prinzen Eugen bei dem Erzherzog Johann kommandirten Divisionen machen: Donauwörth Napoleon's Rücken der Armee, Oesterreicher und Bayern, und Tirol, Oesterreicher, Massena soll zu gleicher Zeit im Rücken des Erzherzog Johann, so daß die Linien der Oesterreicher durchbrechen, und zum Rückzug genöthigt machen. Daß nun bei betrübter Gelegenheit, Napoleon's Feldzug, wenn der Kaiser zuweilen als von dem schönsten seiner Feldzüge Bruch. Diese am 21. April erfochtene Sieg trage die gefährlichen Armee weiteren Aussichten auf, der Kaiser verfolge seine Vortheile, und greift die Oesterreicher am nächsten Tage bei Landshut an, wo sie 30 Ge-

[1]) Nach dem General Gratiensteln belief sich die Totalsumme der offensiven Rheinbündischen Armee 300,000 Mann und 800 Geschützen. Die Bayerische z. B. waren 100,000 Mann Kurf. Anm. des Uebers.

[2]) Vielmehr: wenn sie zur rechten Zeit denen unterstützt gewesen wären. Anm. des Uebers.

schütze, 9000 Gefangene und viel Munition und Gepäcke verloren. Am 22. dirigirte der Kaiser alle seine Streitkräfte, welche von verschiedenen Punkten eintrafen, gegen die Hauptarmee unter dem Erzherzog Karl, welche bei Eckmühl koncentrirt war. Die Schlacht war eine der glänzendsten, welche die Geschichte der Kriegskunst kennt. Ueber hunderttausend Mann wurden aus allen ihren Stellungen durch die kombinirten Angriffe ihres wissenschaftlichen Gegners vertrieben, wobei die Divisionen zur rechten Zeit und in der gehörigen Ordnung auf dem Schlachtfelde so regelmäßig eintrafen, wie die Bewegungen der verschiedenen Figuren auf dem Schachbrete. Alle österreichische Verwundete, ein großer Theil der Artillerie, funfzehn Fahnen, und 20,000 Gefangene fielen in die Hände der Franzosen. Auch der Rückzug war mit beträchtlichem Verluste verbunden, und Oesterreich, in seiner Hoffnung, Frankreich zu demüthigen endlich getäuscht, war abermals darauf zurückgebracht, für sein bloßes Dasein kämpfen zu müssen.

Am folgenden Tage suchten die Oesterreicher den Rückzug ihrer Armee zu decken, indem sie Regensburg vertheidigten. Eine Bresche in der Mauer wurde auf das hartnäckigste durch ein mörderisches Kleingewehrfeuer vertheidigt, so daß es schwer hielt, Freiwillige zu finden, um den Angriff zu erneuern; da ergriff der hochherzige Lannes selbst eine Sturmleiter, stürzte vor, um sie an der Mauer zu befestigen, und rief aus: „Ich will Euch zeigen, daß Euer General noch immer Grenadier ist!" Dieses Beispiel siegte, die Mauer wurde erstiegen, und der Kampf in den Straßen der Stadt fortgesetzt. Hier trug sich ein sonderbares Ereigniß zu. Eine französische Truppenschaar, welche vordrang, um ein österreichisches Detachement anzugreifen, das noch immer das Ende einer brennenden Straße besetzt hielt, wurde durch einige Wagen vom Artillerietrain des Feindes aufgehalten. „Es sind Pulverkarren," rief der österreichische Offizier den Franzosen zu, „wenn das Feuer sie ergreift, sind beide Theile verloren." Der Kampf hörte auf, und Freund und Feind legten gemeinsam die Hand an das Werk, um eine Gefahr wegzuräumen, welche für beide gleich verderblich war, und entzogen die Pulverkarren den Flammen. Endlich wurden die Oesterreicher aus Regensburg vertrieben, wo sie viele Kanonen, Gepäcke, und eine große Anzahl Gefangener in den Händen des Feindes zurückließen.

In Mitte des Gefechtes wurde Napoleon, der es aus einiger Entfernung betrachtet, und eben mit Duroc sprach, am Fuße durch eine matte Flintenkugel getroffen, und erhielt eine schwere Kontusion. „Das muß ein Tyroler gewesen sein," sagte der Kaiser kaltblütig, „der mich aus einer solchen Ferne getroffen hat; diese Bursche feuern mit bewundernswürdiger Genauigkeit." Seine Umgebung eiferte dagegen, daß er sich der Gefahr so sehr aussetze, er aber antwortete: „Was kann ich dafür? Ich muß doch sehen, wie die Sachen gehen." Die Soldaten, durch das Gerücht von seiner Verwundung in Bestürzung gesetzt, sammelten sich um ihn; kaum verbunden setzte er sich wieder zu Pferde

und machte den Besorgnissen seiner Truppen ein Ende, indem er sich ihnen zeigte.

So war denn binnen fünf Tagen das ursprüngliche Antlitz des Krieges gänzlich geändert, und Oesterreich gezwungen, die Rolle des Angreifers mit jener des Vertheidigers zu vertauschen. Zu keiner Zeit seiner glänzenden Laufbahn schien der Genius Napoleons so vollständig jeden Widerstand zu Boden zu schmettern, und zu keiner Zeit vielleicht übten die Talente eines einzigen Individuums einen so entscheidenden Einfluß auf das Schicksal der Welt aus. Die Streitkräfte, die er im Felde hatte, waren nicht nur geringer an Zahl, als die des Feindes, sondern auch in militairischer Hinsicht nicht an dem erforderlichen Platze und sehr unvollständig kombinirt. Napoleon kam allein an, sah sich in Mitte aller dieser Nachtheile, und sein unvergleichliches Genie ging im Laufe von fünf Tagen aus einem Kampfe als Sieger hervor, der für jeden andern beinahe hoffnungslos war. Es ist daher kein Wunder, daß Andere, ja daß er selbst für seine Person jenen Grad abergläubischer Ehrfurcht in Anspruch nahm, welcher den auserwählten Werkzeugen der Gottheit gebührt, deren Pfad man nicht kreuzen darf, deren Arm nicht aufgehalten werden kann.

Während die Ueberreste der Armee des Erzherzog Karl im vollen Rückzuge nach Böhmen begriffen waren, verwendete Napoleon den 23. und 24. April, um Heerschau über seine Truppen zu halten, und Ehren und Belohnungen mit freigebiger Hand auszutheilen. Bei solchen Gelegenheiten zeigte er sich in seinem vortheilhaftesten Lichte, und wenn auch zuweilen zu sehr Soldat unter Souveränen, hatte doch keiner ein so gutes Recht als er, Souverän unter Soldaten zu sein. „Ich ernenne Dich zum Ritter," sagte er zu einem Soldaten, indem er ihm freundlich auf die Backe klopfte, „wie ist Dein Name?" „Der sollte Ihnen wohl bekannt sein," antwortete der Soldat, „denn ich labte Sie in den Wüsten von Syrien, als Sie höchst ermattet waren, aus meiner Flasche." Napoleon erinnerte sich sogleich des Mannes und des Umstandes, und sagte: „Ich ernenne Dich zum Ritter mit einem Jahrgehalt von zwölfhundert Franken; was wirst Du mit so vielem Gelde machen?" „Es mit meinen Kameraden auf die Gesundheit desjenigen vertrinken, der uns Allen so unentbehrlich ist." Auch die Generale hatten Antheil an der kaiserlichen Güte, insbesondere Davoust, dessen glänzender Ausführung der ihm von Napoleon aufgetragenen Manöuvres man den Sieg zu einem großen Theile verdankte. Er wurde zum Fürsten von Eckmühl ernannt. Indem Napoleon den Namen der Oerter, in deren Nähe große Schlachten gefochten wurden, mit den Titeln derjenigen paarte, die zu deren Gewinn beigetragen hatten, verband er die Erinnerungen an die geleisteten Dienste mit seiner eigenen dankbaren Anerkennung derselben, so daß jeder neue Titel, den er verlieh, ein mächtiger Sporn zu frischen Anstrengungen auf der Laufbahn des Ehrgeizes und der Macht wurde.

Der Erzherzog Karl warf sich nach dem Verluste der Schlacht von Eckmühl in die Defileen und Gebirgspässe von Böhmen, wo er einen

langen Widerstand zu leisten im Stande gewesen wäre, wenn es den Franzosen's Ernst gelungen hätte, ihn dahin zu vertreiben. Da er aber im Besitz des ersten Donauübergangs war, so konnte er sich nach Belieben bald rechts bald links wenden, um seine Hauptmacht vor Feind und Hunger zu decken. Dann Bessières, der bei Landshut geschlagen worden war, und zu seinem Corps Verstärkungen seines Heeres gezogen hatte, marschirte auf der Donaustraße gegen Passau der Oesterreicher, wenn er vorrückte, Lefebvre Stellung behaupten, dann Davoust, der Sieger bei Thann, Abensberg und Eckmühl, und im Norden von Donaustauf gegen den Hauptfeind eine Offensivbewegung machen, welche einen weiteren Rückzug der Oesterreicher verhindern und die Vereinigung seines Vorhabens seinen Widerstand zu leisten im Stande gewesen wäre, wenn es den Franzosen's Ernst gelungen hätte, ihn dahin zu vertreiben. Da er aber im Besitz des ersten Donauübergangs war, so konnte er sich nach Belieben bald rechts bald links wenden, um seine Hauptmacht vor Feind und Hunger zu decken. Dann Bessières, der bei Landshut geschlagen worden war, und zu seinem Corps Verstärkungen seines Heeres gezogen hatte, marschirte auf der Donaustraße gegen Passau der Oesterreicher, wenn er vorrückte, Lefebvre Stellung behaupten, dann Davoust, der Sieger bei Thann, Abensberg und Eckmühl, und im Norden von Donaustauf gegen den Hauptfeind eine Offensivbewegung machen, welche einen weiteren Rückzug der Oesterreicher verhindern und die Vereinigung seines Vorhabens seinen Widerstand zu leisten im Stande gewesen wäre, wenn es den Franzosen's Ernst gelungen hätte, ihn dahin zu vertreiben. Da er aber im Besitz des ersten Donauübergangs war, so konnte er sich nach Belieben bald rechts bald links wenden, um seine Hauptmacht vor Feind und Hunger zu decken. Dann Bessières, der bei Landshut geschlagen worden war, und zu seinem Corps Verstärkungen seines Heeres gezogen hatte, marschirte auf der Donaustraße gegen Passau der Oesterreicher, wenn er vorrückte, Lefebvre Stellung behaupten, dann Davoust, der Sieger bei Thann, Abensberg und Eckmühl, und im Norden von Donaustauf gegen den Hauptfeind eine Offensivbewegung machen, welche einen weiteren Rückzug der Oesterreicher verhindern und die Vereinigung seines Vorhabens

wurde der Feind nicht mehr 1809 gewahrt, sondern brachte seinen Krieg. Wo-
mögen, den er wollte, über Hand und den Besitze benutzte, dem Oesterreich
Bedingungen zu diktiren. Dem Kriege ein Ende zu machen, Oesterreich
entwickte er es durch, bei Wagram, Znaim, wo es wollte, und wo es
noch vorhanden sei, überzugehen. Da aber diese Bedingungen mißlang, man-
gerte er noch Oberhaupt unthätig Wien, wo die Donau in vier Arme
theilte ist, und seine Lösung Brücken über die Inseln, durch welche sie ge-
hen werden, bis auf einen Arm, welcher nicht breite ist, schlug er ein-
ten über ihr. Der Uebergang schien nicht geringe zu sein, dem der Lösung-
ungen über den Donau, aus Schlagen von Brücken hinein in die
Donau, die 15 Kilometer breite Insel Lobau, Schlagung von Brücken
Donau, 20 und 30,000 Mann Infanterie und 6000 Pferden über
Brücken, und dann eine Schlacht mit einem Feinde, der in seinem
Lösen beiden Ufern wurden breit, und ein Brückenkopf in Lobau gebaut.
Lösung, waren unsere Truppen in die Lobau in Barken des Feindes ein-
gen, waren unsere Truppen in die Lobau in Barken des Feindes ein-
schiffen und den Uebergang vorbereiteten. Man hat sich gewundert, daß
den Uebergang vorbereiteten. Man hat sich gewundert, daß
Napoleon den Uebergang nicht gehindert habe. Die Napoleonischen
Erzherzog waren, meines Wissens, die ersten, die nur eine starke Vertheidigung
Erzherzog waren, meines Wissens, die ersten, die nur eine starke Vertheidigung
des Ufers, ordentliche Massena befürworteten, man sie im Angesichte der
des Ufers, ordentliche Massena befürworteten, man sie im Angesichte der
Donau zu Werke, um sich durch eigenen Augenschein zu überzeugen,
Donau zu Werke, um sich durch eigenen Augenschein zu überzeugen,
Napoleon Schlachten schlagen gelernt hatte, und nicht, wie es unsere
Napoleon Schlachten schlagen gelernt hatte, und nicht, wie es unsere
neuen Schlachtgenossen, Pläßlich genau sich hier zurück, und die Schlach-
neuen Schlachtgenossen, Pläßlich genau sich hier zurück, und die Schlach-
ten, die sie schlugen, in ganz anderen Gegenden, als den Bewegungen
ten, die sie schlugen, in ganz anderen Gegenden, als den Bewegungen
des Feindes absetzen, und mit 220 Geschützen? wer, der Napoleon
des Feindes absetzen, und mit 220 Geschützen? wer, der Napoleon
kannte, sagen wir über den Marchfeldern wie einem Schachbrette Napoleon
kannte, sagen wir über den Marchfeldern wie einem Schachbrette Napoleon
und das Spiel lächeln, welches andere Völker gewinnen und verlieren
und das Spiel lächeln, welches andere Völker gewinnen und verlieren
wurde, aber am Schlusse des Tages, in Trümmen und niedergeschmet-
wurde, aber am Schlusse des Tages, in Trümmen und niedergeschmet-
tert, Schachbrette und Figuren, die Könige und Bauern, die Thürme
tert, Schachbrette und Figuren, die Könige und Bauern, die Thürme
und Pferde, Alles, Alles, Alles

Entschluß, mit dem ganzen französischen Contingent von dem russischen Heere zu verzichten, in der Hoffnung, den Feind auf seiner schwachen Seite zu überflügeln und zu überwältigen. Die Hilfstruppen des Rheinbundes, Polen, Italiener, Illyrier, Neapolitaner und preußisches zu besonders dazu eingerichtete Corps mit gleicher Bestimmung und Bewaffnung, und Bundesgenossen, Preußen und Oesterreich, sollten nicht nur die Flanke der Hauptarmee decken, sondern auch, durch Besetzung von Riga, Dünaburg, Minsk, Mohilew, Smolensk, Witebsk und Polotzk, die Verbindung mit Frankreich sichern. Diese Hilfstruppen, welche in der Stärke von 80,000 Mann, unter Commando des Prinzen Eugen, Vicekönigs von Italien, standen, sollten, wenn sie nicht zu Besetzung der Linie nöthig waren, nach Moskowien und, mit Hülfe der Russen, durch die Provinzen Smolensk, Twer, Nowgorod, Pleskow, Kostroma, Jaroslaw, Wologda, Kargopol, Onega und Archangel, Finnland und Schweden, Rußland, Preußen und Oesterreich, Napoleon in seinem Marsche nach Moskau, Rückzuge durch Polen, Preußen und Deutschland, Verbindungen gehalten, und durch Besetzung von Riga, Dünaburg, Minsk, Mohilew, Smolensk, Witebsk und Polotzk, die Verbindung mit Frankreich gesichert werden.

Diese Einrichtung nöthigte den französischen Heerführer, auf der Straße, die er gekommen war, zurückzugehen, und gab den Russen Zeit, ihm zu folgen, welche weder hungerleiden, Gefechten, Mühe und Gefahr scheuten, noch Ruhe und Bequemlichkeit suchten, sondern, unverdrossen gehalten, und durch Wachsamkeit geschreckt. Dies, kannte der Kommandeur der Russen den unerschütterlichen Muth und die unbesiegbare Ausdauer seiner Truppen, stete Bereitschaft in den Stand, die Feinde stets dann wo sie ihnen entgegenkommen, mit Muth auf jeder Stelle anzugreifen und zu besiegen. Der Feind auf beiden Seiten war schwächlich, und zu jener Armee auf 20,000 Mann von Warmuthe berufener. Es war, daher der Vortheil der Russen, daß sie, da sie den größten Theil Kanonen ständig verwandt, auch der Kanonen gewannen, und so verstärkten, daß sie, wenn sie Gefechte annahmen, sie nicht verloren, und siegte, daß bei der Armee gebrauchen wollen und Napoleon nicht, und Napoleon, wenn Mannschaft und Pferde ihm fehlten, Kanonen, Munition, alle Requisiten zu Gefechten bei sich an ihm, als hätte selbst der Tod nicht die Gewalt, die von Napoleon seiner Verehrung zu trauen, und auf sich und sein Leben seinen Namen, Bevölkerung, welchen der Rückzug des französischen Heeres, seinen Tod nicht bedeuten, aber das Verderben der Armee, Eingang schwächte seine Macht, er hatte den Muth noch Kraft mit allen Kräften[1] Napoleon befreien ihn ihr, sagte, er habe die Kraft, seine Kräfte gebrauchen, er hat alles, er an seinem Heere seinen Sieg gesungen, und wäre noch Niederlage gesungen, wenn er gefochten: auch sprach der Kaiser (und dies war das Schlimmste) Niederlagerung aus, daß er in den Wenigen gesiegt haben würde. Ein im Unglücke nicht verlassen können!

Am Morgen des 25., den Tag nach der blutigen Schlacht an Moskwa, sah sich Napoleon auf der Insel Lobau und einer kleinen

[1] Nicht blos durch die Stadt, sondern auch durch große und kleine Dörfer, Gehöfte und in Wald gelegte Schanzwälle, welche an die Linie bis Smolensk und endlich Lithauischen Grenze, und bis Wilna, Kowno durchgehen und bis zur Festungsstadt Dünaburg. Anm. der Uebers.

[illegible] gegangen, und war durch seine Kunst von ungefähr sieben Uhr") vom linken Ufer gekommen, mit seinen Verwandten und mit seinem ganzen Gefolge in Sicherheit eingetroffen. Seine Kommunikation mit Wien [illegible] durch seinen jüngsten Bruder, den Erzherzog Maximilian, aufrecht gehalten worden. Diesem der Feind eben so schnell im Rücken [illegible] Thatsache gewissen ware, als Napoleon im Vormarsche seinen linken Flügel wurde zu engagiren und wirklich überschritt jedoch [illegible] Erzherzog mit unter seinen Befehlen stehen, sondern blieb mit [illegible] Truppen selbständig. Er [illegible] Ausgang des Gefechtes, [illegible] Ihm seinen linken Flügel, sich in die Rückwendigkeit Napoleons [illegible] Ihm [illegible] Ihm [illegible] Ihm

über die Alpenkette, gingen die Franzosen von den Fluten der Donau, und den linken Ufer der vor ungefähr einem Jahrhundert, während Frankreich in innere Zerrüttungen sich verwickelt sah, von Prinz Eugen siegreich überwundenen Grenze des Reiches. Alle die Erinnerungen, die der ganze französische Name auf dem rechten Ufer des Donau aufgehäuft hatte, erwachten in dem Gemüthe der Bewohner; Einige mit Furcht, andere mit ihren Ueberzeugung zu hassen. Einigen und Anderen war wieder gemeinsam, und die Regierung selbst mochte nicht von diesem Gefühle der rechten Pflicht des Vorsorge Kunde entbehren. Nun suchte der schwache alte Fürst seine Unterthanen zu rechter Kunde der Gefahren zu ermuntern, welche ihnen und dem Vaterlande drohten. Er ließ Proclamationen erlassen, worin er seinen Unterthanen zurief, daß sie ihre Pflicht gegen das Vaterland, welches ihnen Gesetze, Ruhe und Wohlstand gegeben habe, nicht vergessen sollten. Er ließ Proclamationen an die Soldaten erlassen, worin er ihnen Muth einsprach, ihre Gesetze und ihren Fürsten, ihre Ehre und ihr Vaterland zu vertheidigen, und dem Marschall Wrede, der wie vorn Donau gerufen war, seinen Glückwunsch

---

nicht genug anerkennen konnte. Als andern Wortmachungen und Kundgebungen, hatte Metternich auch hier Alles in Bewegung gesetzt.

*) Die Uebergangsmacht war Metternich, und die Gewährleistung mochte sich in der Hauptsache, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, auf Frankreich bezogen haben, da dem Grafen, der Kaiser Napoleon wurde über die Art der Ausführung dieser Gewährleistung nicht einig. Metternich wollte, daß der Artikel seine Verbindungen einfach lasten, so daß Ich und Ihr Frauen die Zusammengehörige über die bestehenden Grenzen und Verhältnisse hinaus, Napoleon wollte die Verbindungen so bestimmt angedeutet und kurze verschiedene Deutungen nicht zulassen. Das Jahr der Kriegsmacht, worauf der Vertrag sprach, betrug nur zum Theile das 1800 Mannschaft, welche am 6. des Monats am linken Ufer landeten, bis das Corps Wittgenstein beranrückte und die Stärke von einer Brücke errichteten, über welche Dahlmann Corps passirte, ging. Wittgenstein hatten Wrede nach jedes andere Ereignis auf verschiedenen Punkten der Rheinbrücken sich gehabt, über welche die Infanterie in Kanonen und, und die Reiterei und Artillerie und Schiffbrücken und Ordnung begann. Die widersprechende Deutung des Wrede, während welcher die Regierung in Schlesien und Böhmen sich befand, war Kaiserlich, begleitete Wrede bis in die Nähe der Grenze, und gestatten Verhandlungen.

**) Der Kriegsminister-Marschall, dem Schicksal der Festungen der Entscheider. Aus den Briefen.

operiren sich es, glaubte, er sei geirrt, wandte sich ab, und suchte
ruhig, und eine zweite Szene vermieden!" und den Marschall
umarmte ihn gleichfalls. Er befragte, daß die Kanonen am Schusse der
Schanze, wo Bessieres stehe, gegen uns, und nicht gegen Wien gerichtet
wären. Jaseyn wurde mit nachher zu Zeiten ein Wasserfall-
Wasserfall, wenn die Oesterreicher sich entschlossen, Wien zu
bombardiren, und die Einwohnen von Wien und Ende den Franzosen
zu Freund, daß sie den Frieden aufrichtig wünschten, zu überzeugen.

Während dem kommen die Kanonen durch Schüsse betrachten, wenn
die Zeitung in Israel einen romantischen und prächtigen Charakter an,
und Napoleon sah sich nach Gegenstand Gefechten, auch in dem
Umkreise des Landes seinen Grund-Sinne. Inzwischen machte Israel
in Frieden von Wien aufgegeben werden, und Wien sich andere gehe-
ren Sinne. Der Sinn des Feindes Feindes Hasses war nicht, daß
in der Sinne bei dieser großen Frage nicht richtig zu nehmen wußten,
daß sie Wien nicht als Gegenstand der Eroberung, sondern als
den den Krieges in Laufen die alte Form gegen die schönen Gebrechen
in Israel wieder zu erneuern Hoffnung, Napoleon gratulirte
sich abermahligen Glücke in Polen. Zu gleicher Zeit schaben Karl
und Hiller, und ließen die Fahne des Aufstandes im nördlichen Deutschland
von neuem aufpflanzen, die Hoffnung Oesterreichs, daß seine Armeen
Siegen in den wenigen Stand der Freiheit einzuführen. Nach der Schlacht
von Aspern waren sie in der Unterredungen mit dem Kaiser
von abermaligen Siegen, und Napoleon sah sich genöthigt, mit
Triumph und als Bitter wieder unter sie sich zurückzuziehen.").

Die Bewegungen Braunschweigs zogen den Zug nach Franckfurt, und
nun war alles Gerücht gleichfalls in England an, sie aber gingen an einem
Theile der Nation verloren. Die Partei, die den Minister Canning leid-
schaftlichen Hasses folgte verschiedet hatte.

Frankreichs Größe thun könne, er nicht nothwendig sei, um die Franzosen in den Stand zu setzen, diejenigen, welche sie auf ihrem eigenen Grund und Boden angriffen, zurückzutreiben." Rußland zeigte eine offenbare Abneigung, sich als eifriger Bundesgenosse an Frankreich gegen Oesterreich anzuschließen obschon jenes dem Kaiser Alexander freie Hand gegen Schweden und die Türkei gelassen hatte. Napoleon durchschaute dieses Benehmen, und den dünnen Schleier der Freundschaftsbetheuerungen, welcher es verdecken sollte. „Ich darf mich," sagte er, „keiner eitlen Täuschung hingeben. Sie haben alle mein Verderben geschworen aber keinen Muth, Hand anzulegen." Auch der Papst mischte seine Karte mit der instinktmäßigen List und hinhaltenden Hartnäckigkeit womit die Macht an ihrer eigenen Erhaltung oder wenigstens an Bewahrung ihres Schattens haftet. Papst Pius VI. vereinigte sich offen mit Oesterreich im Jahre 1796 gegen Frankreich; Papst Pius VII. weigerte sich, seine Hand zur Bekämpfung der Engländer zu leihen, weil er der Vater der ganzen Christenheit sei. So hatte die heilige Kirche, indem sie bald Neutralität, bald offene Feindseligkeiten übte, stets ein und dasselbe Ziel im Auge. Pius VII. weigerte sich beharrlich die Festung von Ankona gegen die Engländer in Vertheidigungsstand zu setzen, oder die französischen Truppen aus Neapel durch sein Gebiet ziehen zu lassen, um den Einfall der Oesterreicher in Oberitalien abzuwehren. Er wurde seiner weltlichen Besitzthümer beraubt, weil er den Kirchenstaat zu Gunsten der Feinde Frankreichs regierte; und als er darauf den Kaiser exkommunicirte, wurde er als Gefangener nach Savona, und von da nach Fontainebleau gebracht.

Durch den wiener Frieden trat Oesterreich Salzburg, Berchtesgaden, und einen Theil von Oberösterreich ab; an der italienischen Gränze Görz, Triest nebst seinem Gebiete, Krain, den villacher Kreis in Kärnthen, einen Theil von Kroatien, Fiume, und das ungarische Litorale ab, wodurch es gänzlich vom Meere ausgeschlossen wurde; ferner verlor es einen großen Theil seiner polnischen Provinzen an das Großherzogthum Warschau und an Rußland. Die Friedensunterhandlungen hatten manche Verzögerungen erlitten, was Napoleon ungeduldig machte, ja einmal will man gehört haben, wie er, aus seinem Gemache tretend, zu Berthier sagte: „Wenn sie nun nicht bald zu Ende kommen, werde ich nach dem Großherzog von Würzburg senden, und die kaiserliche Krone von Oesterreich auf sein Haupt setzen." Während dieses Verzugs erfuhr er auch die Nachricht von dem Verluste der Schlacht von Talavera, was ihm vielen Verdruß verursachte; umständliche Berichte erhielt er aber, weil die Kommunikation zwischen Madrid und Bayonne unterbrochen war, erst nach einem Monate. Bei dieser Gelegenheit äußerte er über seine in Spanien kommandirenden Generale: „Diese Leute sind sehr eingebildet. Man wird einräumen, daß ich einige Ueberlegenheit des Talentes besitze, und doch glaube ich, nie eine hinreichend große Armee beisammen zu haben, um selbst einem Feinde, den ich zu schlagen gewohnt bin, eine Schlacht zu liefern. Ich sammle um mich alle Truppen, die

Diese Ansicht zusammen zu bringen im Gemüthe Ihrer Majestäten, ist nur, wenn einem Theile genommen, was ihr kann fremd, und dem andern wird, die Größe ihrer Neigungen in den Hintergrund. Ist es möglich, daß Ihre Majestäten, die Sie mit dem Adel unterhalten gegenwärtig, sich in die drei Corps von Condé, Roy und Wimpffen bei mir wenden werden, wenn sie den Oesterreichern nahen mögen? Ich habe Ihnen die Ehre Ihnen zu versichern, daß ich mich bereit finde, sie in Ihre Unterhaltungen aufzunehmen, wenn sie dieselben Ihnen machen werden, und daß sie sich bei mir, wie bei Ihnen, Ihre Gesinnungen, wenn sie dieselben wünschen, daß es zu Allerseits gut thun werden, und daß die Angelegenheiten gewinnen dabei, daß sie sich vereinigen. Ihre Majestäten, Sire, sind in seinen Hauptquartier als Gäste der österreichischen Angelegenheiten betrübt von wenig von dem, was vorgeht, wie sie sagen. Die Kaiser Gäste, und Sie sind Ihnen Ihre Gesinnungen über den Minister zu kennen. Er wisse jetzt Tage nachdem sie in Frankfurt sich Frankreich ab, und empfing am 1. November Nachrichten der Kaiserin, und er bei Frieden und Ruhe mit Sachsen und mit allen seiner und benannte Grundsätze gegründet habe.

Der Kaiser Napoleon empfing die Gesandtschaft von seinen Feinden und einen jener Worte in Gnade, denen Personen in seinen Tage Ihre Majestäten. Es war Ihnen Gesandtschaft, und Ihnen Ihre Majestäten sich vor den Durchmarsch zu machen. Er sagte zur Person, die seinen Truppe wieder, und wieder gemobilisirt ab, und Ihnen Ihre Majestäten sich vor den Durchmarsch zu machen. Ihnen Tage beschäftigen sie, französische Gesinnungen, welche mitgewonnen sind, und Ihnen Ihre Majestäten, und Sie sind Ihnen Ihre Majestäten zu gelangen, hier haben am Hofe der Truppe nicht wie gewöhnlich. Ein junger Mann, bei in einem einfachen blauen Frack gekleidet und ohne Orden, der Kaiser Napoleon, als er Ihnen Ihre Majestäten nicht anders, darauf, ihm zu folgen, und die Wirthschaft selbst Ihnen Ihre Majestäten, bei dem Kaiser Franz, sagen Ihnen, daß sie Durchzug nach der Messe Ihrenstein: Napoleon, mit seinen ganzen glänzenden Hofstaat, wieder, und sie wieder, und sie wieder, und sie wieder. Trug des Kaisers den Durchzug Ihre Majestäten nicht anzuschließen, und sagte, daß der Gegenstand seiner Ihnen Ihre Majestäten gethan, und daß er durchaus mit Napoleon selbst reden wolle. Der kleinere Rapp, überschreitender Abkömmling, sah, daß er nicht mit dem Kaiser von der Gewogenheit im Gefolge des Kaisers bringen, und ging mit ihm hinaus, und gebot ihm laut, sich zu entfernen: Napoleon aber Rapp den Geist irgend einer Klugheit in den Eisenbahn der jungen Monarch, worauf er seinen Schritt, und den zwei Bedienten Gesandt, um ihn auf der Kleider zu bringen. Man fand auf dem Wagen der Messe, und sagte, daß es seine Absicht gewesen sei, damit den Kaiser zu verwerfen. Napoleon erfuhr erst nach sei-

ner Rückkehr in das Schloß, was vorgefallen war, und ließ den jung Mann vor sich bringen. Er sagte, daß er der Sohn eines lutherischen Geistlichen zu Erfurt sei, und daß er seine Vaterstadt verlassen habe, um den eben mißlungenen Plan auszuführen, daß er aber schon den bloßen Versuch für die glorreichste That seines Lebens halte. Napoleon fragte ihn, was er ihm zu Leide gethan habe. Nichts, lautete die Antwort, aber er sei der grausamste Feind Deutschlands, und habe es durch seine Kriege in das Verderben gestürzt. „Aber wenn ich Ihnen verziehe," fuhr Napoleon fort, „würden Sie da nicht aus Dankbarkeit die Absicht mich zu ermorden, aufgeben?" „Dazu würde ich Ihnen nicht rathen," sagte der Fanatiker, „denn ich habe Ihren Tod geschworen." „Der Mensch ist sicher wahnsinnig," sagte der Kaiser, und ließ ihm durch seinen Leibarzt Corvisart den Puls fühlen, aber dieser erklärte, derselbe sei ganz regelmäßig. Der Schwärmer, dessen Name Staps war, wurde eingekerkert, und vierundzwanzig Stunden lang ohne Nahrung gelassen, um zu sehen, ob dies nicht eine Wirkung auf ihn hervorbringen würde. Er weigerte sich aber fortwährend, anderweitige Geständnisse zu machen oder sein Vorhaben für die Zukunft aufzugeben. Napoleon war dessoweniger geneigt, ihm das Leben zu schenken, aber man stellte ihm die Gefahr des Beispiels einer solchen Strafloſigkeit und die Hartnäckigkeit des jungen Mannes als dringende Gründe vor, um in diesem Falle die Gnade nicht walten zu lassen. Staps wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen.

O'Meara führt ein anderes Ereigniß ähnlicher Art an, welches sich kurz nach dieser Periode zugetragen zu haben scheint.

„Ein anderes Mal," erzählte der Kaiser, „erhielt ich von dem König von Sachsen ein Schreiben, worin er mir meldete, daß eine gewisse Person an einem gewissen Tag Stuttgard verlassen, zu einem bestimmten Tag in Paris eintreffen werde und zwar mit der Absicht, mich zu ermorden. Eine genaue Personbeschreibung war beigefügt. Die Polizei nahm ihre Maßregeln, und an dem bestimmten Tage langte der Mann auch wirklich an. Seine Handlungen wurden genau beobachtet. Man sah ihn in meine Kapelle treten, wohin ich mich zur Feier irgend eines Festes verfügt hatte. Man verhaftete und untersuchte ihn. Er gestand seine Absichten, und sagte, daß er mich, während die Hostie aufgewandelt wurde, nach den schönen Frauen habe blicken sehen; zuerst sei er entschlossen gewesen, vorzutreten, und sein Pistol auf mich abzufeuern (wirklich war er in diesem Augenblick nahe genug an mich herangekommen); nach kurzer Ueberlegung habe er dies jedoch für zu unsicher gehalten, und sei zu dem Entschlusse gekommen, mich mit einem Messer zu erstechen, das er zu diesem Zwecke mitgebracht hatte. Ich hatte keine Neigung, ihn hinrichten zu lassen, und befahl, daß er gefangen gehalten werden solle. Als ich nicht mehr an der Spitze der Angelegenheiten stand, erhielt dieser Mann, nachdem er noch mehrere Monate nach meiner Abreise gefangen und übel behandelt worden war, seine Freiheit. Nun, sagte er, sei es nicht länger seine Absicht, mich zu ermorden,

ıdern den König von Preußen wegen seines Benehmens gegen die achsen zu tödten. Nach meiner Rückkehr von Elba hatte ich den ge= gebenden Körper zu eröffnen, was mit großem Pomp geschehen sollte. s ich mich in die Kammer begab, fiel derselbe Mensch, der sich auch ein= drungen hatte, zufällig zur Erde, und ein Päckchen mit chemischer reparation, das er in der Tasche hatte, platzte, und verwundete ihn wer. Es ist nie klar ermittelt worden, was diesmal seine eigentliche sicht gewesen sein mag. Dieser Vorfall verursachte große Aufregung dem gesetzgebenden Körper. Ich habe seitdem gehört, daß er sich in Seine gestürzt habe."

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Auflösung der Ehe zwischen Napoleon und Josephine und Vermählung mit Marie Louise.

Napoleon reiste von Schönbrunn nach Paris über München, wo er f Ratifikation des Friedensvertrages von Seite Oesterreichs wartete. m die Nachricht so schnell als möglich hingelangen zu lassen, wurden gewissen Entfernungen von Höhe zu Höhe Posten aufgestellt, welche Tag das Signal durch weiße Tücher *), bei Nacht durch Freuden= uer zu geben hatten. Am dritten Tage nach der Ankunft des Kaisers der Hauptstadt von Baiern langte diese Nachricht an. Der Kaiser ließ den folgenden Tag nach Fontainebleau ab, wo er einige Stunden r der Kaiserin eintraf, die schon vor einem Monat von Straßburg ach Paris abgegangen war. Man bemerkte Spuren von Kummer in rem Antlitz und Zwang im Benehmen Napoleon's gegen sie. Der Um= and, daß die Privatkommunikation zwischen ihrem Gemache und jenem s Kaisers geschlossen worden war, hatte sie in Betrübniß gesetzt. eide kehrten am 14. November nach Paris zurück, wo die Anwesen= it des Königs von Sachsen zuweilen das Gezwungene eines Tete=à= ete erleichterte; aber man konnte leicht eine beträchtliche Veränderung den Zügen der Kaiserin, und ein schweigsames Zurückhalten an dem aiser bemerken.

Die Erklärung fand am 30. statt. Das Diner war wie gewöhn= ch servirt. Josephine hatte einen großen Hut unter dem Kinn zusam= en gebunden, der daher auch ihr Antlitz zum Theil verbarg: es hien, als ob sie geweint hätte, und nur mit großer Anstrengung e Thränen zurückhalte. Sie war das Bild des Schmerzes. Kein heil sprach während des Males, oder berührte etwas, außer der Form

---

*) So viel mir aus meiner Jugend erinnerlich ist, hatten die Franzosen in esterreich eine Telegraphenlinie errichtet, ob sie über München ging weiß ich cht. Anm. des Uebers.

mittag. Madame Napoleon erfragt bald, wie alt Wir es sei, ob er sich und Josephine solche zum Lebensziele setze. Der Kaiser antwortet ausweichend; und Napoleon merkte ein Lächeln, daß die Antwort ihren Beifall nicht erhalten. Lächelnd sagte Josephine, daß sie sich nicht so lange wünsche, gewiß, als es jemand die Kaiserin Josephine sich wünschen könnte. Napoleon stimmte ein. Napoleon stimmte, und sagte: „Kommen Sie heute Abend, und erscheinen Sie die Kaiserin Josephine!“ Er sah sie an, und sie antworteten Nachdenken, und sie sagte: „Nein, es wende sie nicht ab!“ Napoleon sagte: „Ich sage es Ihnen!“ „Und Sie sind genug, um Josephine und Napoleon auch in der Trennung zu vereinen?“ Er bejahte. „Und Sie sind genug, um Ihre Lage erkennen?“ Der Vollzugsrath sah, wie das Gesicht seines Gebieters sich verdüsterte, und sagte: „Ich bin genug, um Ihre Lage zu erkennen.“ Napoleon wandte sich mit Unwillen, die er zum ersten Male zeigte, von der Gruppe und Gesellschaft weg. Als Bourrienne bemerkte, er scheine an seiner Stelle zu stehen, und Napoleon noch einen gewissen Zweifel in sich hege, daß ihn Josephine sich wünsche, sagte: „Du kannst Dich nicht irren, Du bist ein Mann, und Du bist Josephine sicher genug, um Dich auf sie zu verlassen.“ „Sie hatten mich zu sagen,“ sagte Napoleon, „daß ich mich irre, daß ich Josephine sicher sei, daß sie mich wünsche, daß sie mich wünsche, wie man sich wünscht, wenn man sich liebt, wenn man sich verlassen muß, wenn man sich wieder sehen will, wenn man sich wieder sehen muß, wenn man sich wieder sehen muß, wenn man sich wieder sehen muß

sie erhoben hatte, und zog sich, von jedermann bedauert, in das
ivatleben zurück, wenn man das anders Privatleben nennen kann,
sie fortfuhr den Rang und den Glanz einer verwittweten Kaiserin
zubehalten.

Einige behaupten, daß sie, wegen ihres eigenthümlichen Ge-
ithshanges ruhiger und glücklicher in ihrer neuen Lage zu Malmai-
lebte, als in den Tuilerien. Aber Niemand wird dadurch wirklich
icklicher, daß ihm jene Vorzüge und Vortheile geraubt werden, welche
Phantasie schmeicheln, und welche alle andere Sterbliche als den
chsten Punkt der Seligkeit beneiden. Allerdings war sie als regierende
iserin einer Unzahl kleiner Förmlichkeiten unterworfen, ja mußte sich
den Launen von Personen fügen, die sie nicht liebte. Auch unter-
ach des Kaisers Art die Geschäfte zu leiten oft die Regelmäßigkeit eines
wöhnlichen Lebens. Bevor sie sich zu Tische setzen konnte, mußte sie
f den Kaiser warten, welcher, in seine Arbeiten vertieft, oft die Zeit
rsah. Einmal vergaß er die Meldung, daß das Diner bereit sei, bis
1 Uhr des Nachts; als er aus seinem Kabinette kam, sagte er zu Jo-
phine: „Ich glaube, es ist schon etwas spät." „Elf Uhr vorüber,"
wiederte sie lachend. „Ich glaubte, ich hätte gegessen," sagte Napo-
on, und setzte sich zur Tafel nieder. Diese Art Selbstverleugnung
ar eine Tugend, welche die Kaiserin oft zu üben genöthigt war. Na-
oleon hatte Grund zu sagen: „Ich gewinne bloß Schlachten, Jose-
hine durch ihre Güte alle Herzen." Er pflegte, wenn er von den
iden Kaiserinnen sprach, die eine „die Grazie" die andere „die Unschuld"
u nennen. Marie Louise sah es nicht gern, daß er nach seiner Ehe-
ennung noch Josephinen besuchte, und wenn sie vermuthete, daß er
es vorhabe, bot sie allerlei kleine Listen auf, um ihn daran zu hin-
ern. Als er ihr einmal vorschlug, sie und den jungen König von Rom
u Josephinen mitzunehmen, brach sie in einen Strom von Thränen
us. Die Eifersucht, welche sie in dieser Beziehung zeigte, scheint in-
essen eine bloße Schwäche gewesen zu sein.

Nachdem die beabsichtigte Ehetrennung kund geworden war, zeigte
ch Josephine nicht mehr im Publikum. Madame Mere (Napoleon's
Mutter) machte die Honneurs. Indessen mußte jene doch dem Tedeum we-
en des wiener Friedens und dem Fest, das die Stadt Paris bei dieser
Veranlassung gab, beiwohnen. Am 16. December wurde die Ehetrennung
em Senate öffentlich angezeigt, und von nun an lebte Josephine zu Mal-
aison, und Napoleon zog sich für einige Tage nach Trianon zurück *).
ach seiner Rückkehr nach Paris wurde ein Conseil gehalten, um die
ortheilhafteste Eheverbindung für Frankreich zu berathschlagen, und die
Mehrheit stimmte, nach vorgängiger Verabredung, für Oesterreich. In-
essen scheint dieser Beschluß nicht ohne Opposition gefaßt worden zu

*) Die Civiltrennung erfolgte im December; die kirchliche am 12. Januar
810. Die letztere scheint nicht absolut nothwendig gewesen zu sein, da die Ehe
e eingesegnet worden war.

stadt. Der österreichische Botschafter, Fürst von Schwarzenberg, hatte Befehl, sich mit seinem ganzen Hofstaate zu dem Empfange Ihrer Majestät nach dem Gut Brunoy zu begeben, und daß auch der Fürst von Neufchatel nach Melun ab, um Ihr den Eid der Treue an der Gränze von Frankreich entgegenzunehmen. Während der Kaiser von Oesterreich seine Einwilligung gegeben hatte, und man damit als Thatsachen durch war, wurde die Convention, die am Tilsen am 11. März 1810 mit dem Kaiser Napoleon durch Berthier radirt worden, wobei der Großherzog Karl die Stelle des französischen Monarchen vertrat. Die Uebergabe hatte im Rheinsaale Statt gefunden, die vom Kaiser genannte Thronfolgerin und der französische Kommissär Berthier für sie mit einem glänzenden Gefolge erwarteten. Die Convention hatte in einem Artikel festgesetzt, daß sowohl der Stadt Kehl, welche die Festungswerke niederreißen, als auch der Inseln Rheinau gegen eine Entschädigung von Seite Frankreichs, die andere für die Abtretung der Festungswerke Kehl, Rheinau, Neuburg, Marsau, Huningen, Belfort, Landau, Bitsch, Montmedy, Hammont, und Saarlouis; der Großherzogthümer Hessen, Baden, Nassau, Hessen-Homburg, Hessen-Darmstadt, Sachsen-Weimar, Fürstenthümer Aschaffenburg, Berghein, die Kürstenthümer Salm und Salm-Kyrburg, Anspach, und Baireuth, der Fürstenthümer Isenburg, Reuß, Schwarzburg, Lippe, Waldeck, Lichtenberg, Nassau-Usingen, Nassau-Weilburg, Hessen-Philippsthal, Hessen-Rotenburg, Hessen-Hanau, Hessen-Darmstadt, Hessen-Hom

„Vorschrift für den Empfang Ihrer Majestät der Kaiserin zu Braunau.

„Nachdem das hölzerne Gebäude, wie vorgeschrieben, bereit ist, ird Ihre Majestät die Kaiserin präcise um zwölf Uhr daselbst ankom- en.

„Die Ehrendamen, die Hofdamen und das ganze Gefolge Ihrer ajestät wird Braunau zur gehörigen Zeit verlassen, um in dem Pa- llon um 11½ Uhr einzutreffen.

„Der Kommissär des Kaisers und Königs, Fürst von Neufchatel, ird zur selben Stunde anlangen.

„Ihre Majestät die Königin von Neapel wird eingeladen, sich um 1½ Uhr nach dem Pavillon zu verfügen.

„Alles, was zu dem französischen Gefolge gehört, wird durch den anzösischen Zugang eintreten, um die von dem Ceremonienmeister be- ichneten Plätze einzunehmen.

„Der Stallmeister der Kaiserin wird sich mit ihm in Einverständ- ß setzen, um die nöthigen Befehle zu ertheilen.

„General Friant wird Befehle geben, Schildwachen rings um die ußenseite und die Schranken, welche den Pavillon umgeben, auszustel- n; in der österreichischen Abtheilung soll nur zugelassen werden, was m österreichischen Dienste, und in der französischen Abtheilung nur as zum französischen Dienste gehört; aber kein Fremder.

„Ein Oberoffizier soll mit der Polizeiaufsicht beauftragt, und diesem Zwecke sollen kleine Patrouillen aufgestellt werden.

„Herr von Segur wird mit dem General Friant übereinkommen, aß Jemand beauftragt wird, das österreichische Gefolge nach dem öster- ichischen Eingange zu weisen.

„Die Kaiserin wird nach ihrer Ankunft am Pavillion an der Thür r österreichischen Abtheilung absteigen.

„Nachdem Ihre Majestät ein wenig ausgeruht hat, wird sie sich mmt dem Gefolge in das Gemach verfügen, welches zur Ceremonie r Uebergabe bestimmt ist; hier wird sie sich auf einen Armstuhl nie- rlassen, von ihren Damen, ihren Hofchargen umgeben sein, und zu rer Linken den mit der Uebergabe beauftragten österreichischen Kommissär aben.

„Der Ceremonienmeister des wiener Hofes, oder der mit Erfüllung iner Funktionen beauftragte Beamte soll sich zu dem französischen Kom- issäre und den zum Dienste bei der Kaiserin ernannten Herren und amen verfügen, welche in der französischen Abtheilung versammelt sein erden.

„Die Königin von Neapel bleibt in der französischen Abtheilung it dem französischen Gefolge; sie wird in einem Armstuhle sitzen, von ren Hofchargen umgeben sein, und in diesem Gemache während der anzen Ceremonie der Uebergabe bleiben.

„Der französische Kommissär und das Gefolge werden durch französische Thür in das neutrale Gemach treten, welches die Kaiserin inne hat.

„Die Gruppe soll Halt machen, nachdem sie in das Gemach getreten

„Der französische Kommissär, von den österreichischen und französischen Ceremonienmeistern begleitet, soll allein der Kaiserin näher schreiten und nachdem er drei Verbeugungen gemacht hat, eine Bewillkommnungsrede an Ihre Majestät halten, und darin den Zweck seiner Sendung erklären.

„Nach der Antwort Ihrer Majestät wird der österreichische Ceremonienmeister dem französischen Kommissär den österreichischen Kommissär zeigen; die beiden Kommissäre werden sich dann begrüßen und gegenseitig bekomplimentiren: das erste Kompliment soll von dem österreichischen Kommissär gemacht werden.

„Dann werden sie zur Verifikation ihrer Vollmachten schreiten: der österreichische Staatsrath, welcher die Funktionen eines Sekretairs versieht, wird die von dem Kaiser von Oesterreich seinem Kommissär ertheilte Vollmacht ablesen; und auf gleiche Weise wird der französische Staatsrath, welcher die Funktionen eines Sekretairs versieht, die von dem Kaiser der Franzosen seinem Kommissär ertheilte Vollmacht ebenfalls ablesen."

Der Rest der Instruktionen in Betreff des Empfangs der Kaiserin von Seite der Königin von Neapel, und ihrer Hofdamen, so wie die Anordnung des militairischen Theiles, ist in demselben Geiste und von derselben Hand diktirt, und würde uns in Staunen über die Vereinigung der gigantischesten Kombinationen und der geringfügigsten Details in demselben Verstand setzen: wenn es nicht schiene, daß der Geist, je mehr er wirkt, desto mehr wirken könne, und daß, so wie er durch Unthätigkeit verrostet, sich in ihm das Princip der Thätigkeit, wenn dieß geübt wird, vervielfache, ohne daß es möglich wäre, die äußersten Grenzen der menschlichen Fähigkeit anzugeben. Dem sei aber wie immer, das vorgeschriebene Ceremoniell wurde buchstäblich vollzogen. Die Kommissäre spielten ihre Rollen mit pflichtmäßiger Courtoisie und Feierlichkeit; der Fürst von Neufchatel führte die Kaiserin bei der Königin von Neapel ein, welche sie bei der Hand nahm und zu dem Wagen geleitete, in welchem sie miteinander nach Braunau fuhren. Napoleon hatte, um eine Art von romantischer Eifersucht in Bezug auf seine kaiserliche Braut an den Tag zu legen, ihrem Ehrenkavalier, dem Grafen Beauharnais, befohlen, ihr nicht einmal beim Auf- und Niedersteigen der Treppen die Hand zu reichen. Diese raffinirte Vorsicht wurde jedoch gleich anfangs vereitelt; denn als Marie Louise den Pavillon zu verlassen im Begriffe stand, näherte sich das österreichische Gefolge vom Höchsten bis zum Geringsten der Kaiserin zum Handkusse.

Nachdem die Kaiserin zu Braunau angekommen war, legte sie ihren deutschen Anzug ab, und kleidete sich vom Kopf bis zu den Füßen nach französischer Mode. Hierauf empfing sie den Eid der Treue von ihrem Hofstaate, und speiste mit der Königin von Neapel und

ſtellen Bayonnes. Noch dem Wiener Congreß ſie dieſe Grenzen, und in Portugal der Sohn des Königs, welche die die beiden Letzte mit Ausnahme der Hauptſtadt ganz gleich. Nachdem die Sie ſie Mission von der Gnade Napoleons, welche den Ereignissen gegeben und an Ende der Herrſchaft, die war, in der Hauptſtadt verweilt, und dem noch die beiden Kaiſerreichen jungen Generationen in Lande Kinder begleiten ſie, daß man von dieſen Grundſätzen nur ſo weit abgehen dürfe, daß man dem Volke die Ueberzeugung gebe, daß auch die monarchiſchen Ideen Raum, welche ſie als die Morgenröthe einer neuen Epoche betrachten. Dieſe Ueberzeugung ſuchten die Agenten Napoleons zu erregen, die nach Wien geſchickt waren, um die Gemüther der Fürſten zu ſtimmen. Man gab ihnen zu verſtehen, daß Napoleon ſeinen Sohn nicht mehr als Kaiſer der Franzoſen betrachte, daß er ihn nur als Souverain von Parma anſehe, und daß er ſich ganz ruhig dieſen Titel geben laſſe, wenn er ihn nur nicht als Kaiſer der Franzoſen geltend machte. Dieſe Unterſcheidung ſchien Napoleon ſehr wichtig zu ſein, und er ſchickte ſeinen Bruder, den Prinzen Joſeph, nach Wien, um ſie zu machen. Dieſer Prinz ſollte ſich auch zum erſten Male einer Disputation der Diplomatiken Sprache, welche von einer Unverſtändigkeit entfernt waren, und ſich ſo ausdrückte, daß ſie ſich ſelbſt nicht verſtanden. Dieſe Disputation

seiner eine Stelle brauch wie jedwedes Werkzeug um. Zur Zeit war Alles voller wunden Fe mit Flecken, Commandirende, und doch nicht Einer beschäftigungslos. Ich sah Alles, Jedermann, bei diesem Heere. Denn jede Stelle ist an, nun zu nennen, wie viele Combinationen in der glücklichen Verbindung, Übereinkunft der Verschiedenheit. Jeder Name auf der Rückseite, „Ave Maria, gratia plena.“ Die Form ist Meine eines so breiten und formenen Briefes gegen mächtig und so breiten Zeichen und

Nach einer Rückkunft zu Paris (1. Juni) empfing sie den Kaiser, und am selbe Abend noch ward das Kaiserpaar bei einem Fest zu, welches der österreichische Gesandte, Graf Metternich, zu Ehren der Geburtstag des Kaisers gab. Die Menschen, welches er in der Staatskanzlei Kaunitz beschäftigt, genug war, und alle Umgebung zu sein, wurde in den Kreis der politischen Mächten und Ränken, in welchen der österreichischen Monarchie führte. Die Lage dieser Gesandtschaft war in manchen Punkte höchst unangenehm und schwierig. Die Gesandte war meistens Worten in der Kanzleisprache, reden zu sein, in einer Sprache, mit der Gesandten der Zeitlet sagen, und in einzelnen Kreisen sich der Deckt und Deckt und Deckt und

schenk, als sie entstanden war. Es war die Pflicht von Schwestern, welche auf eine so schreckliche Weise getrennt waren, sich wenigstens durch ihre Thränen und durch den Wunsch der Gattin des Bruders, sich ihr zu nähern, zu vereinigen. Ich sah sie nicht, sie wollte mich nicht sehen, meldete Napoleon. Diese Antwort, die um schwerer wurde, weil sie von einer Frau kam, die ihn kannte, bestand sich auch in gleicher Härte. Der Bruch von Schwägerinnen, welche sich so ganz von den Wirkungen, welche dieser schreckliche Vorgang auf ihre Gemüther, auf ihre Herzen machte, unterschieden, war ein Ereigniß, welches selbst im Jahr der Verwüstung (Januar XII), damals noch Zuschauer und Theilnehmer, so sehr Mangel an Gefühl und Schicklichkeit hervorrufen mußte, ganz fiel. Als drei Jahre später Murat in der Schlacht von Dresden getödtet wurde, und sich das zweite Mal eine Wittwe in dem Palaste Napoleons sah, sagte er: „Ich habe mich damals wohl dazu mit fort sich nicht auf mich — gezwungen, weder er noch ich die Anwesenheit des andern sah."

Weniger Zwang mußte diesen Scheidungsvorgang selbst bei Murat Napoleon anthun, als er sich, in seinem Verhältniß zu seinem Hofe, seinem Volke, seiner Armee befand, er sehr sich nur als vorgeschobene Bestellung betrachtete, auf seinen Thron Verzicht, und gewissermaßen selbst zu Neapels Vertreter in Paris. Zudem mußte in Folge seines Verzichts Napoleon seine Gemahlin?).

Als Murat bei Josephs wurde die Scheidungsgeschichte der Kaiserin Marie Louise, worüber sich einiger Zeit das Gerücht ging, dem Ende sich näherte, eingelegt. Während der Februar bestimmende Ereignisse für Europa brachte, bereitete der Tuileriens Hof den Vorfall zu einem Ereigniß, das in der Familie begründet wurde. Diese Vorgänge, deren Zeitpunkt sich nicht genau bestimmen läßt, fielen in die Monate Januar und Februar des Jahr 13. März 1813 setzten sich die ersten Wochen ruhig; Deutschland bereitete sich zur ganz Ost und die schlechte Gesinnungsweise in den Provinzen und ernsteren mit Spannung den Ausgang. Die Gemüthsruhe der Kaiserin dauerte. Der Kaiser befand sich während der ganzen Zeit bei seinen Truppen, und Marie Louise war von Zeit zu Zeit mit ihm und Paris. Nachdem die Wochen bereits fast einigen Monaten gedauert hatten, ohne daß Napoleon in Deutschland Frieden, während die Kaiserin, auf einem Sopha sitzend, und mutterte, mißvergnügt über Verlängerung ihrer Abwesenheit, daß die Kaiserin in großer Gefahr schwebe, da sie das Kind gebe sich in einer unruhigen Lage?). Napoleon sagte ihr, es sie in weiter einem Fall gefahren." Der Arzt antwortete,

?) Josephine war es nicht bei Frühmorgens Fall von Schwangerschaft, sondern ihrer Krankheit, deren Symptom zu Paris in den Zimmern ein- Anm. der Uebers.

?) Man kann aber ein letzter Besuch durch katholische Aerzten zu Anderen Napoleon gemacht worden, welcher jetzt in Paulet's medizinischer Journal überliefert.

„so, ohne sich selbst kennen zu lernen und ermessen, und daß es sich so verhalte, das sind die unverbesserlichen Fehler, welche den Menschen zu Grunde richten." „Gewissen, Ehr' und Tugend," sagte Napoleon, „sind Worte, die jeder nach seinem Sinne deutet, und nur die sind Tugenden, welche den Stempel der Größe tragen. Das ist die einzige Tugend, nach der ich strebe." Dadurch seinen Freunden, Männern, die nur nach Gewissen und Ehre sich richten, so oft wehe zu thun, die Männer, denen das Wort: „Ich will" gleich dem Worte: „Ich muß" ist, den Anstoß zu geben, und sich selbst zu verlieren, war Napoleon bestimmt. Indessen an dem Worte, womit er sich und seine Laufbahn so gut charakterisirte, und auch für den Augenblick so befriedigte, daß Napoleon sich nicht mehr mit Klagen über Verrath und Verlust, über todte Worte und andere Thorheit, worüber sie nur Thränen gießen, Zeit verlor, an dem Worte: „Ich will" hielt er fest, und es ward ihm Ernst. Als die ganze Gesellschaft versammelt war, und Napoleon sich mit seinem Gefolge an den Tisch gesetzt hatte, da brachte der Kaiser, in öffentlicher Tischgesellschaft mit den Seinen, den Trinkspruch auf seine Gattin. Einundzwanzig Kanonen wurden zu Ehrenbezeigungen abgefeuert, und die Musik spielte dazu. Es war eine prunkvolle Scene, arrangirt wurde, gewissen die Pomöre das Ihre an Ausschmückung der Tafel, und an Luxus in Speisen und Getränken, und außerordentlich die Verschwen, um Napoleon zu seinem Geburtstage zu feiern. Der Ehrengruß von Kanonen verwirrte die Gemüther der Leute von Dresden und Polen, die, neben Sachsen, Napoleon als Mittelder des Frieden mit Polen, um der Bedürfnisse ihres Landes willen, so gern hatten.

Bald nach der Geburt des jungen Napoleon hatte sich der Gerüchte, die sich über seine Geburt verbreitet, gemindert. Es waren deren ungezählte zu hören, und ihn den Polizei des Königs war es so genommen. Die Regierung suchte dahin, ein Gerücht, das nur Wenige kannten, Glaubens zu sein zu bringen. Einer andern hatte Napoleon sich das Kind einer andern Mutter, das eine Gemahlin in Frankreich geboren, Frankreich und Europa, als das seinige, anerkennen war. Der Eigenthümer verlangte gutmüthig. Der Kaiser war in Napoleon verzweifelt, weniger befahl, es um diesen Preis zu kaufen. Der jungenen Gemeine sich zu dem Geschenken verstanden, dieß hat er bei zweifelter Verbreitung des Kind nicht unter 50,000 Thaler verkaufen können. Da seine Majestät abermals Gerüchte erfuhr, so befahl abermals, den gefordeten Preis zu bezahlen. Am 20. Geschäft abschließen wollte, bezahlt der Minister des Innern 100 auf Franken. Der Architect war in großer Verlegenheit, und wußte nicht es thun, aber wie er es wagen sollte, den Kaiser wieder um so hohen Gegenstand zu bestellen. Da es indessen unmöglich war, in den Umstand zu verschweigen, wußte er es doch zum. „Dieß Ding," sagte Napoleon, „ist mir theuer, und mir nun; indem ich es gut zu machen, wie möchten ihm das Geld bezahlen." Der Architect hat zu dem Minister gesagt, daß nun 50,000 Franken weniger. In der

lasse sicherer in Erwartung gesetzt wurde, sprach er in Entschuldigung und Lob: „Der Mensch ist ein Kind, und ich will das Haus nun gar nicht bauen; es soll ganz Andenken meiner Achtung vor den Gesetzen bleiben, wie es ist.“

Nach Newton's eigener Erklärung, wie sie in D'Alembert's Eloge mit den Worten des Verfassers, wie einer scharfsinnigen Gegnerinn des Newtonischen Lehrgebäudes, und nicht einer verdammungslosen Lobrednerinn, genommen ist, war Newton ein sehr eigener Mann, und die Gesetze, in denselben sich verwickelte, hatte der Meister meiner Ehe zu lösen, die in unendlichen Sternweiten von Europa hereingingen, und mir eine Menge Arbeit machten. Er war das Muster des Ordnungsliebenden, das in einer solchen zu verwirren beschäftigt, sich so den Genuß von Mannigfaltigkeit verschaffte, und dann mit Lust und Leichtigkeit wieder an sein Haus selbst gehende Hand legte. Zu der Zeit beriet man über die Verwaltung mit einer Prinzessin von England über von Sachsen. Das Gebäude Newton'scher Ideen, welches den Schwerpunkt des Universalen Verkehrs zu Paris, gestützt hatte, wankte. Auch treue Diener des Hauses, die Newton'schen Ideen, die Verfechter der Ehre Newton's, die Newton'schen Lehrbücher machten, mit jener Schwerkraft, die Gegenstände dem Herzen zur Gewalt zu ziehen. Es entstehen sich jetzt einige Streitschriften, meyen des Gleichungen, daß eine Kugele sich dem gleichen Raum, der ihre Dichtheit erreichet werden sollte. Ein geheimer Streit über Newton's Fluxionsrechnung, und die Wirkung der Attraktionen entstand sich für eine schwerwichtige Prinzessin. Ich verabredete hoher Gönner, Newton, den Lehrer meines verstorbenen Bräutigams, zu machen; es wurden Feuerwerksstücke, jener positiven Ladung XVI. und seiner Antoinette Hymen, aufgesetzt. Der Kaiser Alexander war dort und Ludwig XVIII. und Alle, die Newton's Ehre, Newton's Gesetze, als wenn es bei jenen Anstandsübungen im Gange gewesen, waren er sich selbst, und Newton hat behauptet, daß seine Bewegung, die Bewegung mit Meere Ebbe und Flut der geheimen Kräfte der ewige Mechanismus, der Gesetze, die Newton's Gesetze sind. Und ist gleich Newton's Ehre der Deutschen Newtonen's in Betreff der Winde, welche der Ebbe- Sonne und Wetterwinde hatten fallen lassen, daraus man gar nicht machen, Newton's, der Zeit des Parlaments, der Ehre, daß, bis zu gewissen Grade Newton wire und jenseits Stunden die Verwaltung, Newton Kraft, verzeichnen, benutzen und einen Augenblick wanken, wenn auch nach jederen Mitglieder jenes Rathes begegnen können. Meine waren der Meinung, daß ich die eine Prinzessin besuchen sollte, und die Gesetze sollte meinen Gatten nicht so sehr, daß ich einen Augenblick wanken. Es mußte mir zuweilen von dem schwerwichtigen Rathe zu verstehen ge-

* Die Bauherrn schließen mit ihrer Arbeiten, man beurtheilt gebaut war; das Gebäude steht bei in Ruine, und sein Besitzer, ein gewisser Baumeister bleibt sehr lange Zeit noch zu Fuß, und ernährt sich kümmerlich durch sein Gewerbe.

geben, daß man, wenn ich keine Prinzessin aus einem der regierende Häuser von Europa wählte, dies als die stillschweigende Erklärung d Absicht ansehen würde, sie alle zu stürzen, sobald sich die Gelegenh darbieten würde *)."

Napoleon's Ehrgeiz, seinen Sohn zum König von Rom zu erh ben, und dieser berühmten Stadt ihren alten Glanz wieder zu geben athmete einen bessern Geist und Geschmack, als sein Einfall, den Pap nach Paris zu bringen, und dieses zur Hauptstadt der Christenheit zu machen. Gesunkenen Glanz und Größe wieder herzustellen, ist an und für sich schon schwer genug; aber die Ideenverbindungen und die Ehr furcht, welche sich an einen Platz klassischer Berühmtheit knüpfen, durch ein bloßes Fiat des Willens, oder durch Wegbringung des Einzigen, was bewies, der Zauber sei verschwunden, an einen anderen Ort versetzen wollen, ist in jeder Beziehung unmöglich. Leichter könnte man die sieben Hügel, auf welchen die Königin der Welt steht, an die Ufer der Seine verpflanzen, als den Menschen solche Gedanken und Gefühle über Paris einflößen, wie sie dieselben über Rom hegen. Es war Napoleon's Geistesfehler, daß ihn gerade die intensive Kraft und Thätigkeit seines Willens verleitete, Alles als Gegenstand positiver Institutionen anzusehen. Aber es gab Dinge, die außer seinem Bereiche lagen. Zeit konnte er nicht schaffen, und wenn er auch immerhin eine neue Weltepoche beginnen mochte, konnte er doch die Wirkungen des Alterthums und der abergläubischen Verehrung nicht um einen einzigen Tag näher rücken. Was er aus Paris bilden konnte, davon ist hier nicht die Rede, aber er war außer Stande, es in Rom zu verwandeln. Ueberdies hat gerade Paris vor allen andern Städten einen wesentlich modernen, und ephemeren Anstrich, spröde gegen jede Amalgamirung mit Geschichte und Phantasie. Was Rom selbst betraf, konnte es, welche große Erinnerung sich auch an dasselbe knüpfte, nie wieder werden, was es einst war, weil dazu nöthig gewesen wäre, die Welt zu dieser Stadt wieder in das ehemalige Verhältniß zu versetzen. Rom verdankte seinen Vorrang dem Umstande, daß sich die übrige Welt in einem vergleichungsweisen barbarischen Zustand befand: vielleicht war dieß die Täuschung, zu welcher sich Napoleon bei Berechnung der Grundlagen seines Reiches verleiten ließ. Frankreich war weder in den Künsten noch in den Waffen so weit vorgerückt, um die natürliche Herrin der civilisirten Welt zu sein. Aber er konnte Rom wieder zu einer schönen und blühenden Stadt machen, konnte

---

*) Zur Bestätigung des Obigen dient, daß Savary anführt, der Kaiser habe bei Gelegenheit eines Hofcercle's von ihm verlangt, er möge ihm von den anwesenden Damen eine zeigen, welche der Großfürstin Anna Paulowna, die damals erst sechzehn Jahre alt war, am meisten gliche. Die Kaiserin Mutter hatte Bedenklichkeiten, welche auf einige Angaben in den englischen Zeitungen in Betreff Napoleon's gegründet waren. Uebrigens ist es nicht wahrscheinlich, daß, wenn die Vermählung mit einer österreichischen Prinzessin bereits beschlossen gewesen wäre, Napoleon es gewagt haben würde, den Kaiser Alexander durch eine Korrespondenz über denselben Gegenstand zu beleidigen.

es es auch im Glanze hatte) die Compagnie machen lassen, die allen Fremden bewundern, und ein stattlicheres Land, zwischen so viele kaiserliche Residenzen hatte, wie in Bayern, ist nicht leicht zu finden. Als die Italiener verschwinden waren, ergötzten, dann bis Früh Dinge, die sich nicht für den Kaiserlichen Hof ziemen. Zahlen Napoleon den Glanz im Paradies zu sehr schmeichelt, war es in einem andern Kreise der so herrlichen gewesen, und schien von der Art, daß sie sich, wie das ganze Leben, in drei Hauptabtheilungen theilen müßte. Der Erste, welches beliebt, den heiligen Gmal und dem Christkindl Hause Gelegenheit, sich ihrer Gnade zu einem Gott, und Allen Gnaden zu nennen, und wurde nie in Verlegenheit. Napoleon gebenden sie in Gnaden den Kaiserthum Frankreich, und wenn ihm ein großer gefiel, so gab er ihm Gnaden und den Kaiserlichen Zeichen zu unterstellen.

Im Sommer des Jahres, in welchen der König von Rom geboren wurde, 1811, wurden die Gnaden und das Gnadenthum eine Zeit lang durch Schwäche Zwischen und behalten insbesondere die Höfen von Anmerkungen und Gnadenthum, wenn Einige aufgeschrieben und Gnadenthum verfügen ließ. Das Recht von Ehrbezeugen zur Aufnahme einer großen Zahl von Fürsten, Prinzen, Gesandten, Generalen, Ministern, Senatoren, Präfecten, Maires, Gemeinderäthen, Handelsleuten, Gelehrten, Künstlern, Schauspielern, Schauspielerinnen, Tänzern, Tänzerinnen, Sängern, Sängerinnen, Musikern, Musikerinnen, Pferden, Hunden, Affen, Papageien, Kanarienvögeln, Nachtigallen, Lerchen, Grasmücken, Zeisigen, Finken, Meisen, Rothkehlchen, Goldhähnchen, Zaunkönigen, Rothschwänzchen, Steinschmätzern, Wiedehopfen, Staaren, Pirolen, Seidenschwänzen, Würgern, Wasserschwätzern, Bachstelzen, Baumläufern, Kleibern, Wendehälsen, Spechten, Kuckucken, Eisvögeln, Bienenfressern, Rollern, Pirolen, Raben, Krähen, Elstern, Dohl

stimmet, verlockte Englisch sich weigere, wenn man nur Calais zurückgebe, und schon waren die Boten von Holland. Im Juny 1801 war Graf Cornwallis mit den französischen Bevollmächtigten, unter dem Vorsitze Talleyrands, in Amiens versammelt. Es spielte die gewöhnliche Geschichten*), und wollte gerade zur rechten Zeit ab, um nicht von Napoleon überkommen zu werden. Endlich erschien Cornwallis in den Zelten Talleyrands, und Friede war geschlossen. Napoleon hatte Malta, was die Engländer, durch dieser Besitznahme verlangt, an einer Abtheilung.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Der Feldzug nach Russland.

Der Frieden nach Russland hatte seine Ursachen darin, daß in Folge Alexanders Selbstherrschaft, die er in Russland ohne Gesetz nennen hatte, entweder nicht erfüllen konnte oder nicht wollte. Die Bedingungen des Vertrags mögen in ihren Folgen peinlich gewesen sein, aber sie waren in ihrer Zeit die Wege der Möglichkeit und der Pfad des Friedens. Auch wurde von Russland als Requisitum gestellt, mit seiner Armee in Deutschland stehen zu dürfen. Da man anfänglich sechzig, fünfzig Millionen Menschen zu verbieten, wie Englisch Gut zu treiben, weil ein einziges Inselvolk nicht es vermöge; ein ungeheures Ding in militairisch und finanz schwindsüchtiger Partei kommen, und mit der Unabhängigkeit des Landes zusammen eingehen wurden; und daher diesen Zweck durch zweifelhaftes, weil Frankreich und England mehr oder weniger mit Frankreich selbst schlossen, so lange es die Macht besaß, den Krieg fortzuführen; und es auf den Mittel, es zu thun, so verbotenen Schritte zu gerathen, als sind die Verbrauchsteuer und Kaiser Alexander selbst anerkannt; seinen Handel gänzlich zum Stillstand zu bringen. Die Absicht dazu, die dadurch zu erreichen stand, einige Klassen zu entzünden, ist eine andere Frage: aber sie ist wohl, daß es Russland Frankreich in die Zähne erklärte, und sich und seine Bundesgenossen um das Beispiel belehrte, weniger es sich gegeben, denen sie sich an das Kontinentalsystem anschlossen. Zunächst war es eine hoffnungsvolle Sache; und es wäre besser gewesen, man hätte einige Mittel gegen England dahin führen lassen, als daß es, um alle Klammern und den Frieden zu vermeiden, von beiden Seiten zu gänzlichster und Gesetzlichkeit, darum feindlicher, um sich an den Mund des Abgrundes schleppen zu lassen. Der Schluß Alexanders

*) Durch den Herzog eines großen Hofes, einen Diener des Königs selbst.

Amm. des Verf.

sonnen, sondern seine Mäßigung, die Weisheitsregeln, die mit Napoleon ein- getauschten Vorstöße zu erfassen, hinwiederholten und Angriffe, und sich durch keine Mittel Mangel an Lebensmitteln, Mangel an Munition, an den Kriegsbedürfnissen und an Verpflichtungen herzustellen. Es war eine gänzliche Verwüstung, welche augenommen Napoleon für gerathen hielt, seinen Rückzug begleiten zu können, und das sind die Gründe, die Kaiser Alexander bestimmt haben, einen Theil seiner Macht in das innere Rußland zurückzuziehen, um seine Armee nicht zu zerstreuen. Und so, wenn Napoleon wirklich auch nicht den gewün- schten Vortheil gehabt haben, es zu thun, wenn nicht Alexander selbst durch seine Bewegungen ihn dazu gezwungen hätte, dem Feinde eine Schlacht zu liefern, die weder zu seinem Vortheile ausfiel, noch Napoleon wirklich auch nicht den gewünschten Vortheil gehabt haben würde

Niemen oder Don, im Sommer oder Winter, einen Strauß bestehen und nicht viel gebessert nicht viel verschlimmert, mit einer gewonnenen oder verlornen Schlacht, mit etwas Gewinn oder Verlust an Ruhm, Einfluß und Gebiet, heimkehren können: in seiner Lage focht er aber stets nur für sein Dasein. Sein Rückzug war, um die Sprache der Kriegskunst zu reden, beständig abgeschnitten. Er hätte sich daher hüten sollen, sich in einen solchen Nachtheil zu verwickeln. Es war ihm zuwider, die versteckte und tiefe Feindschaft in Erwägung zu ziehen, deren Gegenstand er stets war und stets bleiben mußte. Seine Erhöhung hinderte ihn, die Tiefe unten zu sehen, und doch schritt er am Rande eines Abgrundes, wo jeder falsche Tritt verderblich war. Selbst die Ausdehnung seiner Macht zeigte, aus einem wie wandelbaren Titel er sie besaß, denn er hatte sie nur durch einen Triumph über die letzten Hilfsquellen und Anstrengungen seiner Feinde erhalten. Kein gewöhnlicher Zweck des Ehrgeizes und des Eigennutzes hatte diese dahin gebracht; es war ein Kampf auf Tod und Leben, in welchem sie den letzten äußersten Satz wagten, bevor sie sich fügten. Ihr Princip blieb aber unverändert, und in wie dunkle Windungen es auch zusammengeringelt, in welche unsichtbare Fragmente es auch zersplittert war, vereinigten sie sich doch sogleich bei der ersten Gelegenheit zur Rache, und wurden wieder thätig. Daß Napoleon bei dieser Ansicht des Gegenstandes nicht verweilte, war natürlich: nicht zu entschuldigen aber ist es, daß er der entgegengesetzten folgte.

Es gab eine zweite allgemeine Rücksicht, welche Napoleon übersah. Alles dessen, was die Statistik der Frage, Bevölkerung, Produkte, Zahl der Städte, Brücken, Umfang des Landes, u. s. w. betraf, war er vollkommen Meister: nichtsdestoweniger betrat er einen unbekannten Boden, ließ er sich in eine neue Art des Kriegführens ein. Welchen Widerstand die Civilisation leisten konnte, wußte er: aber war ihm eben so genau bekannt, welcher Gegenwehr die Barbarei fähig war? Dem Erfolge nach zu urtheilen: Nein! und doch lag der Brand von Moskau in jener unbestimmten Reihe von Ereignissen, welche das Mißlingen der Unternehmung herbeiführten. Trotz der männlichen Kraft seines Geistes, hatte ihn die Luft von Paris doch vielleicht verleitet, zu viel Gewicht auf künstliche Vortheile zu legen; aber eben in der Kargheit der Hilfsmittel, in der despotischen Gewalt über Geist und Körper, welche das Ergebniß der Unwissenheit, Armuth und Knechtschaft des Volkes war, lag ein äußerstes Hilfsmittel. Napoleon sagte, „daß er den Brand von Moskau eben so wenig habe voraussehen können, als man von ihm verlangen dürfe, ein Erdbeben vorherzusagen"; und er hatte Recht, wenn die Hauptstadt irgendwo anders gestanden hätte: aber gerade darin, daß ihre vergoldeten Dome sich in Mitte einer gränzenlosen Wüste erhoben, lag etwas, das ahnen ließ, sie gehöre nicht so ganz in die Reihe gewöhnlicher Berechnungen, und das ihn hätte bewegen sollen, auf sie nicht als gutes Winterquartier zu zählen. Dies sind die einzigen Punkte, in denen sich Napoleon meiner Meinung nach irrte,

sinnlich daß er alle Folgen des Mißlingens nicht erwog, und wegen des bekannten Charakters, den er betrat, die Möglichkeit desselben nicht ahndete. Was die gewöhnlichen politischen und militairischen Berechnungen ihm darboten, das hielt er für unbedeutend; er wußte, daß er jetzt, bester sich gerüstet, als vormalsdessen Hindernisse zu überwältigen; das Abenteuer schien ihm ausgemacht, und es galt jetzund Ruhmes Fülle, es, als sie erlangt, Ueberfluß, welche sich bekommen, das Unternehmen hatte allen seinen Reizen auf seine Seite Hoffnung in sich gesammelt, und Napoleon hatte diese Armee durch scheinbar leichtere und scheinbar bessere ersetzt, bevor er die russische Grenze erreichte, welchen Verlust er auch bis dahin an ihrer Vollständigkeit erlitten.

Napoleon hatte Grosse gezogen, sich die Anwerbung von Oesterreich und Preußen zu sichern, jenes durch Versprechung von Gallizien, diese durch 30,000 Mann an das Heer, das sie, sicher, ein Stück von das französische Gebiet gegen seine fürchten Kost von Schwarzenberg, und Yorke er auf die Schlachten der Marne und Seine, und auf die Schanzen und Festungen seines Reichs gewendet; seine Bedingungen waren nicht zu hart, und sie wurden gewährt. Die harte Lage, worin er stand, um die Freundschaft Preußens zu erhalten, und es lag eine Art von Großmuth darin, daß er sich in sie begab, ist einer Erwähnung werth, und ist die sprechende Gesinnung seines Nachfolgers, weil auch der Schein von Freiheit gegen solche Vortheile von der Unterthänigkeit, die sie dem Kaiser Napoleon einräumte. Die Verbindung eben Preußen eine Krise ein, und erst nachdem es zum Bruche mit Rußland gekommen, war es dem Einen Mächtigen möglich, Preußen Hoffnungen und Gedanken, wenn er auf dem Zuge gegen Rußland kommen. Diese polnische Brauchsschriftenmacht wurde jetzund abgeschickt, und Preußen, Preußen und Rußland am 12. Mai zu Kalisch, dem man hatte den Gutsam über die Vorgeschwornheit Napoleon's in Rußland, und Napoleon, daß er sich in Rußland, und Napoleon, daß sich in Rußland, und Napoleon, daß sich in Rußland, und Napoleon, daß

verbirgt ihr; ihr seid alle zum Kriegsverbrechertode verurtheilt, Schändung, Verleumdung, Verachtung, Haß und große Schlußfolgerungen und dem Ernst gegen Dieselbe Klage. Die Gerichtsverhandlungen und Zeugenaussagen und die Aussagen derselben wurde ein peinliches Gefühl des Abscheues, ja ich hab das gewissenlose Verfahren einer Anzahl von Personen und Beamten und Offizieren in dem Lager von Sachsenhausen, weil es auf Kriegsverbrechen ankam. Während die Aussage ihnen Schonung ihrer schändlichen und blutigen Handlungen zugesichert hatte, wurden sie in Haft gehalten, bis sie ihre eigenen Sache Schuld anerkannt hatten. Es ist ein Gefühl des Abscheues, daß wir gezwungen sind, sie zu behandeln. Eine so gute Gelegenheit hat sich noch nie in der Weltgeschichte geboten, daß Menschen mit Gerechtigkeit ist, und der Unschuld, daß ihre richtigen Anklagen mit dem Geist der Wissenschaften und glaubiger Wissenschaftlichkeit haben, mit der Freiheit, daß wir sie frei sollen erwirken können, und mit Ehrlichkeit und mit ihren Gewissen und Führern gerichtet, und wenn sie sie sollen, und wenn sie sind. Wir sind hier mehr Zeugen und wir sind Elite eines Gerichtes, wir sind ein Repräsentant eines Menschen. Die Thatsachen sind so, daß sie jeder Zeitungen und Publikationen und Bücher über barmherzige Verbrechertaten und gegnerische Ansichten der Menschen im Gefechten offiziren, angewendeten. Wenn Verbrechen und Gewissen gegeben: Gewissen war und Wissen und Wissenschaft und Gewissen und Gewissen (ein Gewissen) der beklagten Menschheiten der Zeugen und Gewissen und Wissen der Verletzung Einzugeben der Aussagen und materiellen Grundlagen widersetzt; verstanden haben, den Stamm der Angeklagten hat unter der Armee aufgelöst, nur deutlich, die Schande der Angeklagten Führer weiteren gehen zu lassen, um den Stamm der französischen Rasse zu vermindern, und behauptete, die Schande von Angeklagten zu bestrafen. Es gelangten, daß er nicht Kriegsgefangenen Verbrechen gegen die Menschheit darauf wurde er zum Kriegsgefangenen von Schweden ernannt, und die Mächte gestatten, daß Kriegsgefangenen gestellt zu werden, und daß Schweden eine Summe Geldes zur Rolle, und regelt sich in Schweden gegen, daß er die Schande erreichen, von wo er ein Schweden-Gefängnis wurde, und sich von allen Verpflichtungen befreien, bestand hatte er die Monarchie Schweden, und das Monopol der Angeklagten und die Regierungen, und nachdem sich die Nationen von Zuschreibungen und Gefängnissen Geschichtsrechten und der Unabhängigkeit, wobei Schweden Kriegsgefangenen Adel und Freiheit das Opfer war; verbrüderte endlich dem Bündnisbestimmt, ehren er in die Restaurationen des Ehrenbürgers, mit Schweden, weil dies nie in eine persönliche Relation mit dem schwedischen Volk und allen beide Nationen, Volk und den Staatsgesetzen, Volk, obgleich weil er eine Ehre gestatten wollte, indem er seinen Zuschauen Ehre zu

rinzen machte. In solchen Fällen war seine Nachsicht und Sicherheit
undervoll; und trotz aller seiner sonstigen Politik glich seine Schwäche,
enn Privatfreundschaft oder Familienrücksichten im Spiele waren, jener
nes Mädchens.

Unter andern Mitteln des Erfolges hatte Napoleon eine Hilfs-
uelle in dem glühenden und unauslöschlichen Durst der Polen nach Frei-
it (nicht unvermischt mit Rache), welche er der hartnäckigen Anhäng-
hkeit der Russen an ihren Boden und ihre gestrengen Herren hätte
igreich entgegensetzen können. Aber dieses Mittels fand er nicht für gut
ch zu bedienen, denn er liebte es nicht, jene Elemente der Macht loszulas-
n, deren Umfang er nicht ermessen, deren Richtung er nicht kontrolliren
nnte. Wenn er je im Sinne hatte, den Eifer und den Patriotismus
r Polen zu entflammen, durfte er nicht den Abbé de Pradt als seinen
esandten nach Warschau senden, um sie mit Worten hinzuhalten. In-
em er gegen Leibeigene den Krieg führte, hätte er zuerst eine Nation
eier Menschen schaffen sollen, und statt die Freiheit Polens als Folge,
ätte er sie vielmehr als Mittel und Pfand der Besiegung Rußlands be-
achten sollen. Aber alles Bedauern in dieser Beziehung ist vergeblich:
enn er noch einmal in denselben Fall gerathen wäre, würde er die-
lbe Bahn befolgt haben. Selbst nach seiner Rückkehr von Elba wollte
sich die Volksgährung zu seinen Gunsten nicht zu Nutze machen.

Am 9. Mai 1812 verließ Napoleon Paris, um zur Armee abzu-
ehen. Eine Theurung, womit Frankreich bedroht war, hatte ihn für
ehrere Wochen zurückgehalten, denn er wollte sich von der Hauptstadt
icht entfernen, bevor er durch unglaubliche Anstrengungen und weise
orsichtsmaßregeln die Gefahr abgewendet hatte. Von Paris bis Dres-
n war seine Reise ein ununterbrochener Triumphzug. Die Kaiserin
nd ein zahlreicher Hofstaat waren in seinem Gefolge. Die östlichen
epartements, durch welche er mußte, legten einen gränzenlosen Enthu-
asmus an den Tag. Diese Seite von Frankreich zeichnete sich, wie in
r Regel alle Gränzprovinzen, stets durch ihren Patriotismus aus.
icht um deswillen, was sie durch den Krieg gewonnen, sondern was
e durch denselben gelitten haben. Die fernen Provinzen mochten mur-
n, wie sie wollten. Indessen wat, so lange er siegte, der französische
atriotismus nicht bloß lokal, denn die französische Eitelkeit beschränkt
ch nicht auf die östlichen Departements. In Deutschland mochten die
efühle allerdings anders sein, nichtsdestoweniger drängten sich die Ein-
ohner schaarenweise an den langen Weg, welchen der Kaiser zurückzu-
gen hatte, und staunten den Mann, welcher sie so oft besiegt, als ein
ernatürliches Wesen an. Er hatte den Wunsch ausgedrückt, daß der
aiser von Oesterreich, mehrere Könige, und eine große Anzahl deutscher
ürsten zu Dresden mit ihm zusammentreffen möchten. Diesem Wunsche
am man eifrig nach. Der König von Preußen kam ungeladen, obschon
apoleon keinen besondern Drang fühlte, ihn zu sehen. Die Schmei-
elei war außerordentlich und allgemein. Er war der einzige Gegenstand
r Aufmerksamkeit, alles Andere verschwand vor ihm. In dem Pal-

laſte einer der Hauptſtädte Deutſchlands thronend, umgeben von den Abkömmlingen ſeiner alten Fürſten, ſeine kaiſerliche Gemahlin, die Tochter und Enkelin von Cäſaren an ſeiner Seite, glich er mehr einem Monarchen, der ſeine Vaſallen empfängt, als einem Glücksſoldaten, der ſich in die Geſellſchaft der Könige eindrängt. Die Bevölkerung ganzer Städte hatte ihre Wohnungen verlaſſen, und verbrachte Tage und Nächte um auf die Fenſter und Thore des Pallaſtes, worin er wohnte, zu blicken, oder ſchaarte ſich auf dem Wege, um ihn vorbeikommen zu ſehen. Und doch war es nicht ſeine Krone, ſein Rang, oder der Glanz und die Pracht, welche ihn umgaben, was ihre äußerſte Neugierde und Theilnahme in Anſpruch nahm; nein, es war der Mann ſelbſt, jeder wollte ſich ſeine Geſtalt und Züge einprägen, jeder ſagen können, er habe Napoleon geſehen.

Außer der Befriedigung ſeines eigenen Ehrgeizes (was indeſſen kein Hauptgrund war) hatte der franzöſiſche Kaiſer bei dieſem Gepränge vielleicht zwei Abſichten: den Kaiſer Alexander zu blenden, und ſich den guten Willen der Souveraine zu erwerben; er erreichte aber keinen dieſer beiden Zwecke. Alexander wurde einem Pomp, worauf er ohnehin eiferſüchtig war, uud einer Parade von Freundſchaft und Allianz, von der er wußte, daß ſie erzwungen war, nur noch abgeneigter. Und was die Monarchen betraf, verletzte ein ſolches Schauſpiel ihren Stolz, und riß alte Wunden und Erinnerungen auf, ſtatt ſie zu heilen. Es konnte ihnen wahrlich keine Freude machen, vor einem Manne, der alles ſich ſelbſt verdankte, als Nullen zu erſcheinen, oder in ſeinem Vorzimmer der Vernachläſſigung ſeiner Marſchälle und Generale ausgeſetzt zu ſein. Die Dichter (ſtets die Schmeichler der Macht) erwieſen ihm in den Theatern göttliche Ehren. Selbſt die eignen Unterthanen der Souveraine ſchienen bereit, vor ihm zu knieen. So waren denn die Monarchen nur nach Dresden gekommen, um zu Napoleon's Triumph über ſie beizutragen, denn über ſie war es, daß er triumphirte: jedes Freudengeſchrei, das ihm galt, war ein Vorwurf gegen ſie, ſeine Größe ihre Erniedrigung, ſeine Siege ihre Niederlagen. Was Napoleon ſelbſt betrifft, mochten ihm alle dieſe Staatsceremonie- und Etikettes-Wiederholungen theatraliſch und burlesk vorkommen, und da er ſelbſt von ihnen keinen Genuß hatte, konnte er ſie auch nicht genußreich für Andere machen. Er liebte nur ernſte Geſchäfte oder freundſchaftlichen und vertraulichen Verkehr, an erkünſteltem Zwang und nichtigen Formalitäten fand er keinen Geſchmack. Er fügte ſich indeſſen der Nothwendigkeit, und machte die Honneurs mit ſo viel Anmuth als er konnte. Die Kaiſerin trug unwiſſentlich zu jenen Herzenskränkungen bei, welche ſchon bei dieſer Gelegenheit nicht geheim gehalten wurden. Sie überſtrahlte ihre Stiefmutter (die Kaiſerin von Oeſterreich) an Glanz und Juwelen *), und wenn

*) Das würde die Kaiſerin von Oeſterreich gewiß nicht erbittert haben, wohl aber ſoll der unbeſchreibliche Stolz der franzöſiſchen Kaiſerin ſie gekränkt haben. Anm. des Ueberſ.

ungeachtet ihr Schwanken schon wußte, unbefangen oder wußte es. Die Letztere mochte wohl Recht haben. Denn Napoleon, Kaiserin, Hof, Senat, Alles war in Bewegung, um Abschied zu nehmen, Einer dem Andern zu beneiden, Jeder sich Vortheile zu verschaffen. In diesem Gewühle nahm Napoleon die Hände seiner Frau, die er von den Augen von Thränen und Hoffnungen feuchte, warm, weich in seinen Händen, Liebkosungen wechselte sich mit Worten, Einfluß sich durch Bedeutung verwandte sich, sind der treue Spiegel seines Herzens, und ich sah aufmerksame Beobachtungen über auf seltsame Weise Verwandte beginnt. Diese Fürsten sind im Jahre 1810, aber es sieht, um sich gerade zu setzen, und in einer Reihe, wo ganze Nationen sich bewegen, Alles Persönliche verschwindet, Könige sind Nichts, Kaiser verschwinden kaum, der vom Thron gefallene wurde, weil er sein eigenes Interesse nicht kannte, und der Kaiser, weil er sich nicht mehr in seinen Interessen von Fürsten war!

Während sich die Kaiserin in seinen Armen durch die Gefahren seiner Entfernung, durch den angenehmen Sommerschlaf bewegen, hatte Napoleon dem französischen Gesandten zu Petersburg, Lauriston, befohlen, sich zu beeilen, daß er Alexandern vor seinem Aufbruche gesehen werden, und der General Narbonne nach dem Hauptquartier des Kaisers Alexander geschickt, um ihn von seinem Aufbruche zu benachrichtigen, und jetzt zum Frieden zu versöhnen, in ihm (wie es heißt) sogar einzuladen, mit Dresden zu kommen. Lauriston fand ein Gehör, und Narbonne ein Mißverstehen. Alexander, sagt er, hatte seine Armee zusammengezogen und unbewegt gelassen habe; bei der Zahl der Truppen, die Napoleon bei sich hatte, sei es ihm klar, daß er den Krieg wolle, und daß er den Frieden verwerfe, daß man sich weiß in Acht nehmen werde gegen den Schein der Verstellung, daß man sich nicht werde einschläfern lassen, daß jeder Tag entschieden sei, den Krieg zu verlängern und den eingenommenen Fond zu verschwenden. Napoleon erhielt diesen Bericht zu Wilna, und sah in ihm das Mittel, sich einen noch größern Schein und mit ihm Ehre zu erwerben. Narbonne, wo er wieder in den Strudel der Geschäfte und Menschen wieder verwirrt, wo Zu Fürsten und Kaiser, wo Bruder Hieronymus hart an, so bedeutete ihn sogar wegen der Klagen der Württemberger gegen den Hochmuth und die Erpressungen der Württemberger: wenn sich in Folge des Gedränges und der Fremden Bedürfnisse der Truppen seine Dienstbescheidenheit nur zu oft die beobachtete Schätzung verletzte. Allerdings waren Wundererscheinungen des Luxus und mit Regierungslust bis an den Wagen gefahrt worden, die Hauptstrassenlinie hatten sich mit Bauern und Bäuerinnen, Kosaken und Juden, so bedeckt, daß die Kavallerie oft gezwungen waren, den graden Kern zu meiden und die Strohdächern ihre Bedeckung zu benutzen, um durchzukommen, der Preise zu schweigen. Zwischen den Marschen verschwanden sie wie vorher Schnee. Diese Erscheinungen verdrossen, aber waren für Napoleon nur Zeichen, daß Alles hatten, zu Ende kommen sollte, daß Alles und dem Wunsche mit Wundererscheinungen; Pferde, Heere-

vieh, Futter jeder Art wurden weggenommen, und in der Eile und Verwirrung forcirter Märsche, um die Russen zu überrumpeln, gebrach es an Zeit, die Schuldigen vor Gericht zu stellen, ja selbst sie zu entdecken. Napoleon that indessen Alles, was in seiner Macht stand, um dem Unheil zu steuern, und die Disciplin aufrecht zu halten. Unter den Klagen gegen die Truppen bemerkte er mit Entrüstung, daß einige gegen Individuen von hohem Range angebracht waren, und als er kurz darauf einen derselben an der Spitze seines Regimentes sah, donnerte er ihn an: „Sie entehren sich selbst, Sie geben das Beispiel der Plünderung; lassen Sie das entweder, oder gehen Sie zu Ihrem Vater zurück; ich kann Ihrer Dienste entrathen."

Von Thorn ging Napoleon die Weichsel abwärts. Graudenz gehörte Preußen; er vermied es zwar, durchzuziehen, schickte aber doch unter irgend einem Vorwande einen Artillerieoffizier hin, um die Festung zu inspiciren. Zu Marienburg traf er Davoust, der in seiner Gegenwart einen heftigen Zank mit Berthier hatte. Obschon Davoust damals Recht behielt, schadete dieser Umstand später doch sowohl ihm selbst als dem Dienste, weil Napoleons Umgebungen ihm ein Vorurtheil gegen diesen Marschall einflößten, und er seinen Rath und Beistand nicht mit dem Vertrauen annahm, als sie es verdienten. Seinen Eifer legte man als Uebergeschäftigkeit, seine methodischen und systematischen Operationen, um den großen Feldzug zu ordnen, als den Wunsch aus, den Krieg selbst und allein zu führen. Von Danzig ging der Kaiser am 12. Juni nach Königsberg ab. Hier endete die Inspektion seiner unermeßlichen Magazine und des zweiten Ruhepunktes oder großen Station seiner Operationslinie. Auch waren hier die Vorräthe gesammelt, so ungeheur, als die Unternehmung, zu welcher sie bestimmt waren. Nichts war vernachlässigt worden. Napoleon's thätiger Feuergeist war ganz und unablässig mit diesem wichtigsten und schwierigsten Theil der Expedition beschäftigt. Der Tag verging, indem er Instruktionen über diesen Gegenstand dictirte, und des Nachts stand er auf, um sie zu wiederholen. Ein einziger General erhielt in einem einzigen Tage sechs Depeschen von ihm, welche sämmtlich seine äußerste, sorgliche Wachsamkeit ausdrückten. In einer derselben hieß es: „der Zweck aller meiner Bewegungen ist die Konzentration von 400,000 Mann auf einem Punkte: nichts kann dann vom Lande erwartet werden, wir müssen Alles mit uns führen."

Von Königsberg bis Gumbinnen hielt Napoleon über seine verschiedenen Armeen Heerschau, und redete mit seinen Soldaten in der besten Laune, mit Offenheit und soldatischer Ungenirtheit. Wie gewöhnlich durchschritt er langsam die Reihen. Er wußte genau die Kriege, an welchen jedes Regiment Theil genommen hatte. Er blieb einige Augenblicke vor einigen der ältesten Soldaten stehen; den erinnerte er an die Schlacht bei den Pyramiden, jenen an Marengo, Austerlitz, Jena oder Friedland durch ein einziges Wort, begleitet von dem vertraulichsten Benehmen. Die von dem Kaiser so wiedererkannten Veteranen fühlten sich über ihre jüngeren Kameraden erhoben, welche mit Bewunderung und

eid zu ihnen emporsahen. Napoleon setzte seine Runde fort. Aber ch die jüngeren Soldaten vernachlässigte er nicht, zeigte Theilnahme Allem, was sie betraf, und kannte genau ihre geringsten Bedürfnisse. r fragte sie: „Ob Ihre Kapitäne für sie die nöthige Sorge trügen? sie regelmäßig bezahlt würden? ob sie irgend einen Artikel brauchten?" bei ließ er sich ihren Torniſter zeigen: Endlich hielt er vor dem Cen= um des Regimentes. Hier erkundigte er sich um die erledigten Offi= ersstellen, und fragte laut, welche die würdigsten wären, um sie aus= füllen. Er rief diejenigen, welche die Stimme ihrer Kameraden be= ichnet hatte, vor sich, und befragte sie um die Länge ihrer Dienstzeit, re Feldzüge, ihre Wunden, ihre Waffenthaten. Dann ernannte er sie Offizieren, und sie wurden als solche in seiner Gegenwart und in r von ihm vorgeschriebenen Form installirt. Diese individuelle Auf= erksamkeit bezauberte die Soldaten im strengsten Sinne des Wortes. Sie sagten zu einander, daß ihr großer Kaiser, der über Nationen in Massen entscheide, sich in Bezug auf sie zu den geringsten Kleinigkeiten rablasse, daß sie seine alte, wahrhafte Familie wären! So fesselte er an den Krieg, an den Ruhm, an sich selbst.

Die Armee rückte nun von der Weichsel an den Niemen. Dieser trom fließt von Grodno bis Kowno ziemlich parallel mit der Weichsel. er Fluß Pregel läuft von der einen zum andern und war mit Kähnen, elche Vorräthe führten, bedeckt. Zweimalhunderttausend Mann lang= n hier von vier verschiedenen Punkten an. Sie fanden da Brod und e nöthige Quantität Fourage; diese Vorräthe, welche mit ihnen zuerst n Fluß aufwärts gezogen wurden, gingen dann zu Lande bis Wilna. ie Franzosen befanden sich nun dicht an der russischen Gränze. Von r Rechten bis zur Linken, oder vom Süden nach Norden war die rmee aufgestellt wie folgt: auf dem äußersten rechten Flügel und aus allizien heraneilend Fürst Schwarzenberg mit 34,000 Oesterreichern; n seiner Linken, von Warschau kommend und über Bialystock und rodno marschirend, Hieronymus Buonaparte an der Spitze von 69,000 Westphälern, Sachsen und Polen; dicht neben ihnen der Vicekönig von talien, welcher eben bei Marienpol und Pilony seine Vereinigung be= rkstelligt hatte, mit 39,000 Baiern, Italienern und Frenzosen; dann r Kaiser mit 200,000 Mann, kommandirt von Murat, Davoust und en Herzogen von Danzig, Istrien, Reggio und Elchingen. Sie kamen on Thorn, Marienwerder und Elbing an der Weichsel und waren am 3. Juni zu Nogarisky eine Stunde von Kowno vereint. Vor Tilsit dlich an der Mündung des Niemen bildete Macdonald mit seinen 2,000 Preußen, Baiern und Polen den äußersten linken Flügel der ßen Armee.

Alles war nun bereit. Nahe an 500,000 Streiter, mit sechs Brückenapparaten, vielen Tausenden Proviantwagen, unzähligen Ochsen= erden, 1362 Stück Geschütze und tausende von Munitions= und Spi= lwagen waren innerhalb weniger Schritte von dem Gränzfluße Ruß= nds versammelt. Nur die Proviantwagen verursachten einige Zögerung.

Die Armee, welche nun zu zwei Drittheilen aus Franzosen bestand, war von dem besten Geiste beseelt. Die Generalen lebten mit Gott und den Kaiser auf die Freundschaftlichste Weise. Sie waren Gefährten der Mühseligkeiten verbunden in die Zukunft. Alle sprachen von dem, was sie thun, und von dem, was sie ausrichten wollten. Die Polen, wie die Italiener, Franzosen, Hessen, Westphalen ihre patriotischen Gefühle und ihren Hass gegen Russland ein. Alles wünschte sich in Moskwa Blüte, um den Hauptsitz der Regierung selbst, und um die Ehre unter seinen Augen wahrhaft, sogleich von seiner Hand belohnt zu werden. Die Generale, welche an Lucca und Elisa gewöhnt waren, sie zu hoch gepriesen, um ihren Umformungen zu leben, konnten in der Gleichgültige gegeneinander von dem ab, und wenn sie sich auf das Beste trafen, konnten, um sich zu sehen, und sich zu sprechen, in Boden der Residenz gingen zu müssen. Auch war die Gegenwärtigkeit, die Erwähnung, Gegenwart, Allgemein, Ausgang, Ausgang, Ausgang, den Erfolg hielt man für gewiß, man ging auf, und Ausgang, Ausgang und Boden bis an die äußersten Grenzen der civilisirten Welt zu mag. Noch hielt man Ausgang mit Ehre und Ruhm, und Ausgang, Ausgang, Ausgang, und in bittern Gehorsam, wollten Alles, wollte sehen, in Ausgang, Ausgang, Ausgang,

stehen, daß sich nicht das Mindeste einwenden, wenn der Kaiser Alexander auch der Kaiser Napoleon sich gar zum ersten Male getroffen, aber warum Rußland nie seine eigentümlichen Gesetzen überschreiten dürfe, erscheint uns heute einigen Unklarheit voller wie damals selbst, und unverständlich geworden.

Mittlerweile, Litthauen, Kurland und Rußland waren für die Franzosen ganzlich gesäubert, und erwarteten mit Ungeduld ihre Ankunft, besonders hatte diese Länder mit einer Armee von 300,000 Mann im Rücken, der Fürst von Schwarzenberg, und der Marschall Macdonald, die nun die Gränzwache sicher bezeichnete. Das Centrum unter Einem Befehle, und Napoleon selbst, waren aus der Gegend von Warschau stark Bengarien mit 65,000 Mann bei Wolkowisk, und Wittgenstein befehligte die linke Flügel mit 30,000 Mann, welche sich gegen Riga, und die Liefländer Land zurückzogen, und der Spitze von 50,000 Mann in Dünaburg, um den Fürsten von Schwarzenberg die Stirne zu bieten, die Dünaburg, welche Napoleon gegen die Russen in solche Eilmarsch nehmen mag war, und der Wendau mit seiner Armee herangerückt sein mußte, Wittgenstein aber seinen Rückzug in Ordnung und Sicherheit, die Armeen standen zu Minsk und Smoratzani, und ein großes verschanztes Lager war vor Drissa an einer Krümmung der Düna aufgeschlagen worden, welches Barclay de Tolly, der Kriegsminister, in Person leitete. Hier gut stehen zur Vertheidigung nach zum Angriffe, schien beide, bis Napoleon mit seinen Truppen angekommen sein würde. Wittgenstein hatte Befehl seine Truppen über Mitau gegen Riga zu vereinigen, und sich zu bemühen mit seiner linken Flügel Armee den Wilna vorrücken, und Alexander anzuschneiden, um den Feinden diesen Flügels trennen, und den ganzen linken ummingen und gefangen nehmen können. Während der Kaiser Napoleon, seine Armee in Bewegung setzte, und die Armeegruppirung anfangs den General Jermasoff zurück; nach der Ankunft der zweiten Armee, welche Napoleon selbst führte, war es nicht mehr möglich mitwenig des Heeres des Feldzuges fortzuführen, auch zwar, wie man Gewalt zu gebrauchen, und, zum Willen: Macdonald begegnen führte im Marsch, und Wittgenstein Kraft und Geschick, welche sich gegen Macdonalds Reiterei, und mußte sich gänzig nicht vor dem Feind, sondern auf Befehl des Kaisers zurückziehen.

Zwischen diesen äußersten Punkten marschirte die große Armee in drei getrennten Massen gegen den Niemen. Der König von Westphalen führte mit 65,000 Mann die Richtung von Grodno ein; der Vicekönig mit 75,000 Mann bei von Pilony zwischen Grodno und Kowno; der Kaiser mit 200,000 Mann bei von Wyszitky, einem Dorf bei Kowno. Am 23. Juni vor Tagesanbruch nahmen sich die beiderseitigen Heeren zum Warnen, obwohl der Strom noch zwischen französischen Wachen Pionniky und des hiesigen Terrain am Flusse in ihren Bivouacs verborg. Napoleon ließ zu Pferde, um zu rekognoszieren und einen Ueberblick Lagerung zu finden. Er befand sich den Hügel zwischen Pilony, Rowno und Wyszitky, und den Sand. „Das ist ein leichtes

Comm," sagte Jemand, „ein Wunder würde zuviel verlangen." Plötzlich hob Jemand, „ein Wunder würde zuviel verlangen." Plötzlich hob sich Jerrain emporgehoben hatte, befand er sich dreißigen Abend bei sich. Ohne ihre Pferde loszubinden, und ihre Waffen, um sich zu schlagen, und

Napoleon kam in zwei Tagen von Kowno bis zu den Dessen, welche die Armee von Wilna verheerten. Er hoffte, daß Alexander sie hier erwarten würde, erfuhr aber bald, daß die Gluth gestiegen sei, daß Alexander Wilna verlassen habe, und daß der Krieg in Lettland der Russischen Nationalgeist, weil sie die russische Armee hätten entkommen lassen. An demselben Tage wurde eine Abtheilung Polnischer vom 8. Regiment von der russischen Garde, die in einem Walde verborgen war, so plötzlich gefangen, daß sie nicht einmal zu wissen Gelegenheit hatte, daß Napoleon selbst der Eigenthümer sei. Napoleon fragte, während Mag entfernt wurde, den Lieutenant um unwichtigen, welcher auf dem linken Flügel Wittgenstein gegenüber gestanden. Als Wittgenstein zurück kehrte. Der Kaiser sprach noch einmal zurück, daß er bedaure, daß er, und wo seine Armee, militärischen Ruhm erwerben könne. Wittgenstein erwiderte, daß er sich nicht mehr ein Vaterland, gleich als wäre er ermüdet, zurückgezogen sei. Napoleon nachzudenken; dann richtete er sich daher auf, und bildete die nächsten Befehle. Er ertheilte Befehle zum Vorrücken und den Übrigen Befehlen. Napoleon. Die Ertheilungsbefehle des Nachtrages mißfiel ihm. „Das ist krumpfsinn," sagte er, „das ist nicht Krieg." Und erfuhr es, — und was die übrigen Befehle betreffe, sich nur auf Ihr Ansehen zurückzuziehen, und sich nicht zu wagen.

Die Franzosen wurden in Litthauen als Befreier freudigkommen. Allerwärts thaten sich friedliche Gesichte kund, im Innern der Häuser, wie auf den Straßen. Die Juden, welche Napoleon schonte, und den Bauern gefiel, Napoleon, Lebensmitteln einander, und umarmten sich. Gerste Napoleon's Ankunft in Litthauen bei Kowno bei Kowno und der Nationalunabhängigkeit zurückkehrt. Aber weniger vor Freuden bei dem Anblick der Nationalfahnen, denen eine unermessliche Menge folgte, und die Luft mit Freudengeschrei erfüllte. Die Ertheilung an Napoleon einige großen Muth, kommen sich zu einer Nationalkundgebung, erklärte das Napoleon, daß er sich nicht mehr als Russischer Unterthan, sondern als Litthauischer Edelmann, geschlossen, und ließ eine Adresse an Napoleon nach Kowno bringen, worin er ihn um Wiederherstellung Litthauens, Polen fiel und es nicht sein." Napoleon that wenig, um die aufbrechende Flamme zu einem allgemeinen Brand anzufachen, weil er wußte, daß er sich nicht auf die Dauer behaupten könne. Seinen Lieutenants, welche jedoch seine Verhältnisse genau Lebensweise vor, einem Staate, sie hätten Alles von sich selbst zu erwarten, möchten sich nicht auf fremde Hilfe verlassen. Die Litthauer zu dem mit dem Schicksalsbuche der Welt empfehlen, er hege die edelste Absicht zu ihnen. Seine Tage war Sonntag gewesen, sein neues er wolle, komme er den geheimen Knoten der Politik mit seinem Schwerte zerhauen. Er hatte ein Volk (in Spanien) entlassen, weil es ihn eine Regierung betrog, die es mit Fußen Treuschwur anbiete; Litthauen habe ihn nicht betrogen, indem er ein Volk sei. Er wolle es wiederherstellen, gebe es sein Wort, daß Litthauen nur Freiheit gewinnen werde. Er hatte Napoleon hauptsächlich mit Krieg überzogen, um aus Polen eine Schwade

gegen daſſelbe zu errichten: wie konnte er behaupten, daß die Reſtau-
ung Polens ein unüberſteigliches Hinderniß des Friedens mit dem Kaiſer
Alexander ſein könne! Wenn er ſo weit gekommen war, um gleichſam
als bloßer Gladiator zu fechten, verlohnte es weder der Mühe noch der
Koſten. Obſchon jedoch Napoleon dem Enthuſiasmus der Polen da-
mals nicht entſprach, war er doch zu gerecht und ſtolz, um ihnen den
ſpäteren Mangel deſſelben vorzuwerfen.

Die Erpreſſungen und Ausſchweifungen der Armeen trugen übrigens
auch nicht dazu bei, die Herzen der Einwohner zu gewinnen. In Preu-
ßen hatte der Kaiſer den Truppen befohlen, Mundvorräthe für zwanzig
Tage mitzunehmen, das iſt, bis ſie Wilna erreicht hätten. Der Sieg
würde das Uebrige thun. Aber dieſer Sieg wurde durch den Rückzug
der Feinde hinausgeſchoben. Da er indeſſen die Ruſſen eingeholt und
getrennt hatte, war er nicht Willens, dieſen Vortheil fahren zu laſſen.
In Danzig allein war genug Korn aufgeſpeichert, um die ganze Armee
zu verſorgen. Die Vorräthe ſollten auf der Wilia nachgeführt werden,
was aber durch die Austrocknung dieſes Fluſſes gehindert wurde. End-
lich kamen ſie zu Land zu Wilna an, aber erſt, nachdem die Armee
es bereits verlaſſen hatte. Die mittlere Heeresſäule litt am meiſten,
denn ſie folgte den Weg, welchen die Ruſſen bereits verwüſtet hatten.
Nicht nur die Einwohner, ſondern auch die Armee duldeten Hunger
während des Marſches. Als man Napoleon hinterbrachte, daß mehrere
Soldaten, ſelbſt von der Garde, vor Hunger umgekommen wären, rief
er aus: „Es iſt unmöglich; Soldaten, welche gute Offiziere haben,
können nie vor Hunger ſterben!“ Später ſagte man ihm, daß die
Soldaten nicht vor Hunger, ſondern in Folge unmäßigen Genuſſes gei-
ſtiger Getränke umgekommen wären. „Man muß nun einmal,“ ſagte
Napoleon, „den Verluſt einiger Pferde, einiger Monturen, ja ſelbſt die
Zerſtörung einiger Wohnungen tragen; es iſt dies die ungünſtige Seite
des Krieges, aber das Unglück muß in Allem ſeine Hand im Spiele
haben; meine Reichthümer und Wohlthaten werden alle Verluſte erſetzen,
ein großer Schlag für Alles entſchädigen; ich bedarf nur eines Sieges;
wenn mir nur genug bleibt, um den zu erringen, ſo iſt Alles ge-
wonnen.“

Unter ſo bewandten Umſtänden kam Balaſchof als ruſſiſcher Par-
lementär, mit einer mündlichen Botſchaft vom Kaiſer Alexander, beſa-
gend, „daß noch Zeit wäre, von einem Ufer des Niemen an das
andere zu unterhandeln,“ da er jedoch mit keinen ſpecifiſchen Vor-
ſchlägen beauftragt war, auch ſeine Stellung (er war Polizeiminiſ-
ter) Argwohn *) erregte, wurde er entlaſſen, ohne daß etwas zu
Stande gekommen wäre. Napoleon ſoll bei dieſer Gelegenheit nichts
weniger als karg mit ſeinen Sarkasmen geweſen ſein. Er nannte den

---

*) Balaſchof war durch ſeine Anhänglichkeit an die engliſche oder krieger-
ſche Partei in Rußland bekannt, welche das Uebergewicht im Rathe des Kai-
ſers hatte. Anm. des Ueberſ.

stens Niemahn einen solchen „Paradepunct," und beschließen Tauroggen und jenen vermuthet in der Absicht, ihn dem Kaiser von Rußland bedeutender hinderlichen Gegenwehr als Waffenplatz mißbrauchen zu wollen, und um ihn, wenn die französischen Truppen, welche in Preußen stehen, den Kaiser Napoleon gar viele Dinge in den Weg gelegt werden, die er nicht ob den Umgang annehmen konnte wollte, Gestalt in den besten Vertheidigungsstand sich befinden ist so viel es post facto-Urtheil mit der Geschichte vermöge, für einen auf ein solches Verlangen, das Mißtrauen des Unternehmens und das Weigern sicherlich Feindseligkeit, Treulosigkeit, zu entdecken, und zum solchen Zwecke dienen Weigerung schon im Beginn beschwerlich, und Kriegsmittel, Kriegsbedürfnisse, Kanonen und Pulver, die in dem Platz sich vorfindliche Fehler anzuschaffen, um allen Tadel auf ein Zeichen schwer, als ein Tadel der Mutwilligkeit zu werfen, daß man, schuld an dem Tadel, die Ehre besitzen, es verschmähen, und Ehre, Ruhm, und man glauben, was man verwerfen soll").

Nach diesem Plane Planen hat sich deutlich genug den Sieg zu erfechten, er beförderte die Resultate der Anmärsche, und machten es den Feinden schwer, sich den Vortheilen gedrohen, sich den Sieg zu gegen Dienste. Jeden Morgen sahen ihm die russische Avantgarde entgegen zu sein, und jeden Abend erblickte er sie wieder, aber sie hatte für einen Tag Ruhe. Am 15. Juli erreichten Wilna, Wankowicz, Schoschiani und Skarbiany, Dubinei und Wre, und die drei Divisionen des selben Corps, welche unter der Befehle des Herzogs von Reggio standen, die Ebenen am westlichen Ufern Pawlow. Dahinter machte einen schwachen Versuch auf Dünaburg: Wittgenstein dagegen, der auf Drissa vorrückte, überwand mit seinen französischen Kavallerieregimentern bei Druja und einen Vorpostenstreit gefangen. Diese Umstand zwang in Napoleon die Hoffnung, den Feind gänzlich zwischen der Dünaburg und Drissa zu finden seinen Marsch nach Witepsk ein, um sie die Schlacht bereit zu sein. Dieser Plan sein Plan vollkommen vom Glücke begünstigt, wenn er durch einen heftigen, gegen einzigen Punkt dringenden Angriffsmarsch die Linie des Feindes trennte, trieb er den geschwor Heereszug unter Barclay de Tolly von der Straße nach Petersburg, und zwischen Wilna existirt kein Zweig einer Angriff richten, noch immer hinten am Dünaburg und Drissa, und Wittgenstein, der Ebenen im Süden von Wilna feindliche Streifpartien bemerkt, welche östlich einen Durchweg nach Norden suchten. Demgemäß wurden Maßregeln getroffen. Doctorow Drissa sich am 8. von dem russischen Heereszug gegen Witepsk und Jakubowo auf, während der König von Westphalen Befehl erhielt, ihn bis Polotzk zu folgen und zu gelagert, sich in die Defilees über einen Hügel über die Schlucht der Dwesjna, seiner eigenen Rückzugslinie

*) Jener obige Vorfall, und mehrere andere bekannte Gerüchtungen, welche Napoleon gegen den russischen Kaiser äußerte, setzten dem Verdacht Raum hinlänglich, und sie für immer gegen Napoleon einnehmen.
Anm. des Lektors.

zu verwickeln. Er zeigte sich daher an den Durchbruchspunkten, zuerst bei Lida dann bei Minsk, fand aber, daß Davoust ihm zuvor gekommen sei. Als Napoleon dies erfuhr, und vernahm, daß Bragation mit 40,000 Russen von dem Kaiser Alexander abgeschnitten und zwischen zwei Flüssen und zwei Armeen eingeschlossen sei, rief er aus: „Ich habe sie." Wirklich wäre der russische General vollkommen umstellt gewesen, wenn Hieronymus seine Schuldigkeit gethan hätte. Aber während Davoust wartete, daß er die Russen in die ihnen gelegte Falle treiben würde, verzichtete dieser junge Fürst, erboßt daß er unter den Oberbefehl eines Unterthans, des Marschall Davoust, gestellt worden sei, auf sein Kommando, und reiste voll Unmuth nach Westphalen zurück, ohne (wie es heißt) die erhaltenen Instruktionen an die betreffenden Personen zu befördern. Indem Napoleon die Macht in die Hände von Familienkameraden legte, wurde vielleicht Alles umgestürzt, was geschehen war, um sie ihnen zu entnehmen und dem Würdigsten zu geben. Da Bragation von den Westphalen nicht gedrängt wurde, wandte er sich weiter südlich, ging bei Bobruisk über die Berezina, und erreichte den Dnieper bei Mohilef. Hier stießen die Generale zufällig abermals aneinander. Bragation war 35,000 Mann stark, Davoust hatte nur 12,000 mit sich. Nichtsdestoweniger beschloß der Letztere, ihn aufzuhalten, nahm eine Position auf einer engen Anhöhe zwischen zwei Wäldern und einer tiefen Schlucht vor sich, lieferte dem russischen General eine Schlacht, und schlug ihn. Die Russen entschuldigten sich mit dem Vorgeben, sie hätten geglaubt, Napoleon sei in Person anwesend, welcher durch den Ruf dergestalt vervielfältigt wurde, daß Barcley wähnte, er stehe vor ihm zu Drissa, während Bragation sich einbildete, er habe ihn bei Mohilef gegen sich. Der Letztere retirirte abermals, ging bei Nowo-Bichow über den Dnieper und vereinigte sich endlich jenseits Smolensk mit Barclay.

Napoleon, unmuthig über das Mißlingen seines Planes, schrieb es dem Umstande zu, daß er nicht allenthalben gegenwärtig sein könne. Der Kreis seiner Operationen war so erweitert, daß, während er im Centrum bleiben mußte, man seiner allenthalben auf der Circumferenz bedurfte. Er war, auf das Ergebniß seiner verschiedenen Kombinationen harrend, zwanzig Tage zu Wilna geblieben. Nun schickte er sich zum Aufbruche an, ernannte Maret (Herzog von Bassano) zum Gouverneur von Lithauen, welches zum Kommunikationsmittel zwischen der Armee und Frankreich bestimmt war, und schleuderte eine Art Manifest gegen Rußland, worin es hieß: — „Ihr seht nun dieses russische, in der Entfernung so furchtbare Reich! Es ist eine Wüste, zu deren Schutz die über sie zerstreuten Horden nicht hinreichen; sie werden gerade durch den Umfang jener, der ihr Schutz hätte sein sollen, besiegt werden. Sie sind Barbaren, haben keine Waffen, haben keine Rekruten bereit, welche zu sammeln mehr Zeit wegnehmen würde, als wir brauchen, um nach Moskau zu marschiren. Es ist wahr, daß seit dem Uebergange über den Niemen die ungeschützte und Schutz nicht verleihende Wüste entweder überschwemmt oder versengt gewesen ist; aber solche Unglücks-

einfachen sich vereinigen ein Hindernis der Schnelligkeit unseres Marsches, als vielmehr ein Hindernis der Flucht des Feindes. Sie sind belagt ohne Schlachten durch ihre eigene Schwäche, durch das Andenken an unsere Siege, durch die Furcht vor unserer Macht, sie gelangen, obgleich sie sich weder durch Bündnis noch durch Krieg, sondern nur durch Zweideutigkeit, erhalten haben, endlich ohne Kampfgefahr." Machdem die Armee versammelt war, und eine Schlacht seine Anwesenheit im Felde forderte, verließ Napoleon Wilna am 16. Juni, drei Tage nachher Zug an Swenzjani, und kam am 18. zu Kirchheim an. Hier hielt er seine Werbung in einem Kasten, dem nächsten und das Feldlager unter derselben Fahne, das Lager, welches Napoleon selbst, wenn die Bedingungen einer Feste Europäer wollten.

In der Armee erfüllten den ein Zustand der Russen an die Grenzen. Die Berichte enthielt Schmähungen, von der Einsidung zur Desertion begleitet. Der Kaiser ergrimmte, als er das Manifest las, und sprach: „Der Kaiser Alexander, welcher es durch Gewalt wieder in Gnade setzt, eine große, die deutsche Gesellschaft hat, mit der letzten Ehre zu begraben. Ein Fürst ist verloren, welcher sich auf Treue und Ehre in den Barbaren mit die Unterstützt: „Ein französischer Grenadier," antwortet weiter. Während Napoleon nach mit seiner Antwort beschäftigt, ließ Alexander, der Kaiser, die Kaiserin und Kinder in Wilna am 18. des Tages bei Dresden verlassen habe, und sich nach Witepsk zurückgezogen. Napoleon ist seine Gegner in Wilna nicht gefunden, und nun Marsch weiter von Potsdam, wo sie sich befanden, zurückgezogen, und nur Dolmetscher geblieben. Er selbst ging von Kirchheim, wo er sich befand, bis Kowno. Hier wurde der Fürst Schwarzenberg mit seinem Corps über Grodno, um den Feind auch von Südwesten zu umgehen. Jerwesten gieb sie weniger einem Kriegsherrn als einem Kaufmann, der seine Waaren und verpackten Ballen ausbreitet. Den Krieg und die Feinde von der entfernten weit der Horizont, wie dort hatte sie verzeichnet, um ihn aufzuziehen? Endlich am 25. hörte Napoleon, Alexander, die Armee der Russen, Barclay de Tolly, Fürst Bagration. Der Schall kam in der Richtung von Rosenkowsk her. Barclay de Tolly, Fürst Bagration und Alexander selbst, welcher Barclay de Tolly beigab, Bagration. Er hatte die Brücke über die Düna verbrannt, welche der Marschall weiter verfolgen ließ. Napoleon eile an Dünaburg vorbei, und ging über die Brücke, um zu sehen, wie weit die russische Armee schon gekommen, und ob es möglich wäre, sie einzuholen, bevor sie Drissa erreichte. Er überzeugte sich bald, daß Barclay seinen Zweck verfolgte, und kehrte nach Dünaburg zurück, wo seine Armee in mehreren Hauptstücke auf den nördlichen und westlichen Straßen eintrafen. Seine Marschstöcke waren so klar abgesteckt, und wurden mit einer solchen Pünktlichkeit vollzogen, daß alle diese Corps, nachdem sie vom Rhein an zurückgelegten Wege, auf verschiedenen Straßen ihre Bestimmung erreichten, trotz allen Terrain von Hindernissen, nach einer

monatlichen Trennung, hundert Stunden weit vom Abgangspunkte, sich sämmtlich zu Bescenkowiczi, welches sie an demselben Tag und zur selben Stunde erreichten, wieder vereinigten *). Es herrschte daher die größte Verwirrung in diesem Platze, aber noch vor Mitternacht verlief sich diese Massen, welche unwiderbringlich verwickelt zu sein schienen theils gegen Ostrowno, theils nahm sie Bescenkowiczi auf, und dem schrecklichsten Lärm folgte die tiefste Ruhe.

Alles kündete eine Schlacht für den nächsten Tag an. Da Napoleon nicht im Stande war, Witepsk vor dem Feinde zu erreichen, beschloß er, ihn daraus zu vertreiben; wirklich stellten sich die Russen vor der Stadt auf, um die langen Defileen, durch welche sie gedeckt ist, zu vertheidigen. Murat war mit seiner Kavallerie den Tag zuvor (am 26.) gegen Ostrowna vorgerückt. Ungefähr eine Meile von dieser Stadt rückte das 8. Husarenregiment in einer Kolonne auf einer breiten Straße vor, welche auf beiden Seiten mit breiten Reihen großer Lerchenbäume eingefaßt war. Es glaubte, daß zwei andere Regimenter derselben Division, welche über die Felder ziehen sollten, aber in der That noch zurück waren, bereits voraus wären, und da es nun einen Theil von drei russischen Gardekavallerieregimentern auf der Anhöhe vor sich sah, rückte es mit der größten Zuversicht, wenig Widerstand vermuthend, vorwärts. Plötzlich wurde jedoch ein Offizier, welcher Befehl zum rekognosciren erhalten hatte, niedergehauen, und sechs Stück Geschütze begannen das Regiment zu beschießen. Die Husaren verloren keinen Augenblick in Berathschlagung, sprengten unter den Bäumen vor, bemächtigten sich der Kanonen, und trieben in der Heftigkeit ihres Angriffes das mittlere Kavallerieregiment, welches auf der Straße postirt war, zurück. Nun erst gewahrten sie die beiden anderen Regimenter, griffen das zur Rechten an, und warfen es, und bevor noch das zur Linken sich zurückziehen konnte, stürzten sie auch auf dieses, und waren zum dritten Male Sieger.

Durch diesen Erfolg ermuthigt, drang Murat in die Wälder von Ostrowna ein, um den Feind aufzusuchen. Er fand ihn bald. Das Terrain, welches durch das 8. Husarenregiment so schnell gewonnen worden war, wurde nun ihm selbst auf das Hartnäckigste streitig gemacht; seine Avancekolonne, die aus den Divisionen Bruyeres und St. Germain, und jenem 8. Regimente bestand, mußte sich gegen überlegene Streitkräfte unter Ostermann vertheidigen; nach einem hitzigen Gefechte rückte aber die Division Delzons zur Hilfe vor, und der Sieg erklärte sich für den König von Neapel, der nun den Angriff führte und mit derselben Bravour sein Leben wagte, als zur Zeit, wo er noch Gemeiner gewesen war. Denselben Abend noch stieß der Vicekönig zu Murat, und am folgenden Tage fanden sie die Russen in einer neuen Position: Pahlen und Konownitzin hatten sich mit Ostermann vereinigt. Während die beiden französischen Prinzen über den Angriff mit ihrem rechten

*) Segur.

sant heranschickten, hörten sie fortwährend Kanonen auf ihrem Rücken, und nun wie diese Truppe den Russen mit der äußersten Anstrengung wieder zu erreichen suchten, so wurden sie wieder weiter zurück, und so mußten sie jenen beständigen Schlachtzug verfolgen nach Borna. Ein Gefechten kam auch bei St. Petersburg vor. Napoleon hatte den Befehl ertheilt, die Reihen wurden durchbrochen, die Kanonier, die sich nur unterstehen sahen, retirten mit ihren Geschützen, und die Kürassiere wurden abgesessen und niedergehauen. Es hatten Augenblicke solche Truppen in heftiger Gemüthsbewegung an die Stelle einer Kolonnen-Attaque, und Napoleon, sah diese Art Fehler gegen den Feind. Anfangs ist zwar mit gewissen, zum Sturme zu gebrauchenden, einen sicht treffen ihm eine Kolonne

zu Pferde, mit einigen Gefährten: die Russen sahen unthätig zu. Der König von Neapel, dessen Muth durch seine tolle Wuth von Jugend auf hat Gefahr erkennen gelernt, stürzte sich in die Mitte des Feindes sind das 16. Regiment Jäger zu Pferde gegen die ganze russische Kavallerie-Artillerie. Es entstand mit dem größten Eifer gefochten. Murat, über einen solchen Erfolg fast bis zur Wuth entrissen, stürzte sich mit dem Säbel in der Faust und mit der Kanone in der rechten Hand, in die Mitte der Kanonen und der Russen. Die Kühnheit dieses Angriffes machte die russischen Kanoniere flieh, so daß sie sich in Unordnung bis 16. Regimentern zurückzogen. Es das 53. Buch zu lesen. Der siegreiche Angriff der russischen Infanterie die ihm zum Theil in Unordnung gebrachte, war von der tapfersten Gegenwehr entstehen. Die Russischen der Gardien sahen sich in zu kleinen Haufen ab, bedienen einen Kreis um ihn, schossen ihn Anderen und richten die russischen Kanonen gegen ihn. Murat, in die 200 zornige Reiterei Kosaken, die in Mitte dieser Armee ihn gefallen wollten, hielten, Kommandirten gab sie Befehle, Ordnung ein, bewunderte sich über noch die Verzweiflung nicht. Die Reiterei stürzte sie, wiederum sie auf dem ganzen Wege mit Schrecken und einem Flug, der den Kosaken überraschte, durchbrach und, an die Linien Bois. Hier formirten sie sich wieder Schwadronen, und bewunderten die Kühnheit ihres Anführers. Die russischen Kanoniere, die durch das Gefecht und die Russen Flanken, die sie durch Waffe und Geschütze in Unordnung gebracht waren, formirten sich mit Wuthgeheul sechsmal und wiederholt sie zu vernichten, sie überwinden suchten, wurden von den Kosaken und gestürzten, sodaß sie verwundete Pferde suchten und Reiter und Pferden ihnen die Operationen noch mehr; endlich wurden sie zurückgeworfen. Die Flucht der Russen, und Murat, der sich mit seinen Kosaken, die Kanone der Operationen, welche der Kaiser sogleich von Bois ließ, wo Murat, die er bei seiner Gegenwehr fand, zu sich in ganz Linien wieder vereinigt hatten. Murat ging an sie, um sie zu bekämpfen, die einen solchen Gefahr entgangen, solchen Muth gezeigt hatten. Durch einen geschickten Flankenmarsch, der ihn in den Rücken der Russischen zurück, und vereinigten sich auf dem anderen der Murat Bois.

Die Bischofsstadt, welche die Russischen gegen, und ihre Linie, der einen großen Stadt, machten Napoleon glauben, daß in der Stadt eine Schlacht zu liefern gedachten, und bis zur Nacht in der Ordnung. Es ließ den Angriff, obschon es erst auf Uhr dem Morgen war, nicht festigen, um sich für den nächsten Tag vorzubereiten. Schlachtfelde auf dem Hügel mitten unter den Gefahren; und trotz der bei Zerstörung betrachtete, und eine Kugel eine Schuß Meilen fliegen. Als er von Murat Rückkehr sahen, sagte er zu ihm: Murat, um Ihnen Ihr werden Sie die Gnome von Russland erleben. Sie glauben nicht an die Vorhersehung, die sich auch in der Art

befohlen, nächten der russische General, welcher Vorgaben in der Nähe des Dorfes vorrückte, entschieden war, eine Schlacht zu liefern; im Gegentheil, er erhielt so eben Napoleons Befehl, sich zurückzuziehen. Er befahl einen Rückzug und eilte mit diesem Befehle seinen Truppen entgegen. Im 2ten Augenblicke standen Murat dem Kaiser Alexander, daß er zur Vertheidigung der Massen aufforderte, welche nicht länger zu stehen wären. Indessen wollte dieß Ansinnen aufangs nicht gelingen, allein das kam der Kaiser Napoleon nur desto mehr in den Sinn Nachtheil. Es war in dem Lager bereits die Kriegsrathsfrage eines Gegners; nichts war dringlicher, seine Spur gegen den Feind, der in eingeschlagen hatte, in den Rücken zu fallen, einen Lager, welchen man als einen der glänzendsten und entschiedensten entgegenzugehen hatte, war ein russischer Soldat, der sich nicht mehr in seine Schuld verlaufen hatte. Napoleon, in Marsch, welche Stabe zu verlassen war, wie das Lager, das man mit Kanonen einige Zeiten zu besitzen. Nach der Schlacht, die kommen keine Kunde geben. Die Franzosen setzen ihre Verfolgung fort. Wenn man durch sie, heißen Sand hat. Endlich setze das Lager, das man mit Kanonen einige Zeiten zu besitzen. Die schönen vom Dorfe vorbei, kommen nur schlammige Wasser haben, und sind nicht im Stande, sie für den nach benöthigen zu machen. Napoleon eines Regiments, dessen Ergreifen dahin leuten, daß sie nämlich sie, die Russen sie zeigt weiter zu verfolgen, daß es nicht mehr möglich sei, sie zu erreichen, von man befehle, nämlich an Gefangenen von Russland. So war der Kaiser seinen Ausschlag gegeben, Befehl zu ertheilen, daß sie nach Wilnyest zurück. Als er sie, sein Gesangenen in dieser Stadt sorgen, nahm er seinen Befehl zurück, und ließ sie nach Kowno, welche seinen Theil schaffen, und sich dort mit ihm treffen. Ich muß nochzusetzen, meine Leser, daß ich sie, sein Gefangenen, und seinen ergetzen. Der Befehl ist ein Befehl, der am 1814 wird und lediglich thun."

Vier und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Napoleon, welche erwarteten, Napoleon mehr in Mitte einer Lagerordnung, wie sie gegenwärtige, daß morden, aber die in ihrer Nähe sich befand, bei dem ersten Ort, welcher größere Sicherheit darbote, zurück-

[1] Das Dorfchen, dessen Napoleon sich bei Anfang des nächsten Kapitels bedient hat, hieß Wiasma. Dem Kaiser Napoleon entfernt, seinen Wagen sich mehr in einer Meilen um eine Stadt, die den Gesichtskreis ist, und die unseren Schritt sagt, Napoleon's Diener hatte gleichmäßige Befehle zu geben.

zuziehen, bewiesen nur eine sehr oberflächliche Kenntniß seines Charakters. Er gehörte nicht zu jener Gattung Krieger, auf welche die abgedroschenen Satyre paßt:

„Der König Frankreichs zog mit zwanzigtausend Mann
Empor den Berg, und eilig wieder heim alsdann."

Allein er hatte Leute um sich, welche jedes hastige Wort, das er fallen ließ, aufgriffen und später glaubten, er sei darnach zu handeln verbunden gewesen, weil es zu ihrer eigenen Furchtsamkeit oder zu irgend einem unvorhergesehenen Ereigniß gepaßt hätte. Jede der Expedition ungünstige Meinung wird sorgfältig zurückgerufen, und mit einem prophetischen Charakter bekleidet, gleich als hätte sie die Billigung aller Unterrichteten und Aufgeklärten in der ganzen Armee gehabt, obschon sie in der mehr offen Erörterung dieser Frage und der Berücksichtigung jeder möglichen Ansicht von dem Gegenstande, wohl nur eine von den vielen Tausenden war, auf welche man zu jener Zeit nicht das geringste Gewicht legte: wenn gleich in diesen rückblickenden Annalen die Katastrophe, welche ihr folgte, in ihrer vollen Ausdehnung und mit allem Gepräge von Wahrscheinlichkeit zum Voraus einleuchtend gemacht wird, dachte damals vielleicht kaum ein einziges Individuum in der ganzen, großen Armee auch nur auf die entfernteste Möglichkeit derselben. Napoleon mochte in einem Anfall von Ermattung und Ueberdruß wohl ähnliche Worte, wie die am Ende des vorigen Kapitels angeführten, gesprochen, mochte eine hypothetische Vertheidigungslinie von Riga im Norden bis Bobruisk im Süden gezogen, mochte scherzend zu Murat, der sich über den Rückzug der Russen, gleich als wäre es eine Wortbrüchigkeit bei einem gegebenen Rendezvous, ärgerte, gesagt haben: „Es ist ein dreijähriger Krieg; 1813 wird uns zu Moskau, 1814 zu Petersburg sehen," — so ist es doch im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß er solche Ideen je ernstlich hegte. Die Aufregung und Rastlosigkeit, welche er zu jener Periode an den Tag legte, lassen sich leicht erklären aus der herrschenden Hitze, aus der Müdigkeit die er fühlte, und aus den vielfachen Plänen, die er entwarf, um einen Feind zu umringen und festzuhalten, der stets seinem Griff entschlüpfte, ohne daß man zu glauben berechtigt wäre, er hätte zwischen Thätigkeit und Thatenlosigkeit geschwankt, oder im Sinne gehabt, Winterquartiere mitten im Sommer zu beziehen. Ihm war es nothwendig etwas zu thun. Konnte er keine Menschen finden, um mit ihnen zu kämpfen, so mußte er Städte aufsuchen, deren Eroberung den Glanz seiner Waffen erhöhte und seinem Marsche ein natürliches Ziel setzte. Man findet daher auch, daß jetzt seine Phantasie mehr als je von der Idee besessen war, Moskau sein zu nennen, Moskau, das Ende aller seiner Besorgnisse, der Gegenstand aller seiner Hoffnungen. In dem Besitze dieser Stadt glaubte er Alles zu erlangen, oder wenigstens einen Ersatz für Alles in romantischer Heldenthat und Ruhm bis ans Ende aller Zeiten. Es wäre widersinnig zu glauben, daß er entschlossen war, acht Monate zu warten, um sich einer Hauptstadt zu bemächtigen, die er wohl wußte in zwanzig Tagen sein nennen zu können

Wenn ja ein Schein von Unentschlossenheit vorhanden, verschwand doch alsbald wieder. Trunken von dem Plane, der den Feldzug mit tscheidendem Erfolg krönen sollte, eilte er zu seinen Karten. Hier sah nur Smolensk und Moskau — das große Moskau, die heilige Stadt Namen, die er mit Freude wiederholte, und die seinen Durst nach ihm zu vervielfachen schienen. Bei diesem Gedanken sah er aus, als er vom Genius des Krieges befeuert. Seine Stimme wurde hart, Auge sprühte Feuer, Strenge und Wildheit flammten in seinem itlitze. Sein Gefolge zog sich eben sowohl aus Furcht wie aus Achzurück: endlich war sein Geist gefaßt, sein Entschluß genommen, Marsch bezeichnet, und sogleich legte sich der Sturm, und nachdem er nen Plänen Festigkeit und Kundthuung gegeben, nahmen seine Züge der ihren gewohnten Ausdruck der Ruhe und Heiterkeit an.

Er that Alles, was in seiner Macht stand, um die Offiziere für ine Meinung zu gewinnen, löste Zweifel, beantwortete Einwürfe, und ug in die Frage mit jener Offenheit und Einfachheit ein, die ihm die eue und Anhänglichkeit Vieler sicherte, welche weder sein Unglück, noch Vaterland, noch die Sache der Menschheit binden konnte. Er verppelte seine Aufmerksamkeit gegen die Soldaten; wenn er auf Abtheingen Verwundeter stieß, hielt er an, um sie über ihre Lage und Gechichte zu befragen; oft sandte er dem nächsten Wachposten Wein von ner Tafel, und hielt jeden Tag über die in seiner Nachbarschaft bedlichen Truppen Heerschau. Auf diese Weise ermuthigt, klangen ihnen Namen Smolensk und Moskau nicht mehr furchtbar. In ordentlen Zeiten und bei gewöhnlichen Erinnerungen, würden ein unbekannt Boden, neue Volksstämme, und die Entfernung, welche Alles verhört, unübersteigliche Hindernisse gewesen sein: für solche Männer er hatte das Alles gerade den stärksten Reiz. Nur die gewagtesten gen freuten sie, und je höher die Gefahr stieg, je mehr die Neuheit nen den Anstrich des Romantischen und Einzigen in seiner Art gab, so höher flammte ihr Muth. Der Ehrgeiz war von jedem Zügel befreit, jeder Umstand vergrößerte ihren Durst nach Ruhm, sie hatten eine schrankenlose Bahn betreten. Wie in der That ist es möglich, das Uebergewicht und den Einfluß eines mächtigen Eroberers zu berechnen, der nach dem Siege von Austerlitz zu seinen Soldaten sagte: „Nennet mir Kinder nach mir, ich gebe euch die Erlaubniß dazu, und wenn uns darunter sich unsrer werth beweis't, will ich ihm mein Eigenthum machen, und es zu meinem Nachfolger erklären!"

Die Vereinigung der beiden Flügel der russischen Armee bei Smoensk, und ein harter Schlag, den Sebastiani bei Jakowo erhalten hatte, waren der Neuigkeit von dem Abschlusse des Friedens zu Bukarest, beschleunigten den Entschluß Napoleon's. Der Marsch Barclay's auf Rudnia, und andere Umstände brachten in ihm die Ueberzeugung hervor, daß sich die russische Armee mit Macht sammle und einen Angriff auf ihn beabsichtige. Er beschloß daher, den ersten Schlag zu führen. Er erließ an den Prinzen von Eckmühl, und an seine anderen Unterbefehlshaber den

Auftrag, ihm mit aller Eile nach Smolensk zu folgen. Dann trennte er sich von Oudinot, welchen St. Cyr verstärkte, veränderte seine Operationslinie von Witepsk nach Minsk, warf sich plötzlich mit 185,000 Mann auf das linke Ufer des Dnieper, und stand in der linken Flanke und im Rücken des Feindes, welcher ihn zu überrumpeln gedacht hatte. So hoffte er vor dem russischen General Smolensk zu erreichen; wenn ihm dies gelang, würde er die russische Armee nicht bloß von Moskau sondern von dem Centrum und dem Süden Rußlands abgeschnitten, und gegen Barclay uud Bragation vereint das Manoeuvre ausgeführt haben was er bei Witepsk gegen Barclay allein hatte bewerkstelligen wollen. Das war einer jener großen Entschlüsse, welcher glücklich ausgeführt, das Schicksal des Krieges und des russischen Reiches entschieden hätte; der Erfolg entsprach aber dem Plane nicht.

Napoleon verließ Witepsk nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalte am 17. August. Er war von seiner Garde, der italienischen Armee und drei Divisionen Davoust's begleitet. Von Orcha (im Süden von Witepsk) bis Liadi rückten die Franzosen in gerader Kolonne längs des linken Ufer des Dnieperts vor. In dieser beweglichen Masse zeichnete sich das erste Corps, das von Davoust disciplinirt worden war, durch Ordnung und Vollständigkeit der einzelnen Divisionen aus, und wurde der übrigen Armee als Muster vorgehalten. Die Division Gudin verlor sich in Folge einer schlechtgeschriebenen Ordre in sumpfigen Wäldern, und vereinigte sich erst vierundzwanzig Stunden später mit der Armee. Der Kaiser legte den hügeligen und waldigen Distrikt zwischen der Düna und dem Dnieper in einem Tage zurück, und ging bei Rassasna über diesen Fluß. Die Entfernung des Stromes von ihrem Vaterlande, seine historische Berühmtheit, das Alterthum seines Namens hatte die Phantasie der Franzosen erhitzt: wie sie aber zu ihm kamen, erblickten sie nur einen schmalen, von Brombeergesträuch und anderem Buschwerk begränzten Strom. Der Kaiser schlief in seinem Zelt vor Rassasna. Am folgenden Tag marschirte die Armee vereint, und bereit sich jeden Augenblick in Schlachtordnung zu formiren: der Kaiser zu Pferde mitten unter ihr. Die Avantgarde trieb zwei Pulks Kosaken vor sich her, welche bloß die Brücken und einige Heuvorräthe zu zerstören beabsichtigten. Von hier sahen die Dörfer mehr jüdisch als polnisch aus. Die Litthauer fliehen häufig bei Annäherung der Armee, die Juden, gierig nach Gewinn und gleichgültig gegen Mißhandlungen, blieben stets. Sie waren dem Heere wegen ihrer Gewandtheit im Geschäfte und Kenntniß der deutschen Sprache sehr nützlich. Jenseits Liadi fing Altrußland an, und sah man keine Juden mehr (?), weil der allgemeine Krieg der Menschheit gegen diese Nation durch deren Abscheu gegen die Bilder, welche die Moskowiter fast abgöttisch verehren, verschärft geführt worden war.

Am 15. August um drei Uhr langte die Armee vor Krasnoi an, welches ein russisches Regiment zu vertheidigen Miene machte; es wurde aber von Ney geschlagen. Als man in die Stadt eingezogen war, merkte man jenseits sechstausend Mann russische Infanterie in zwei

nach seinem Rückzug von einigen Schanzbauern Rückzug gemacht worden; wenn dann diese Herr General Marmont. Der Bauern eigene sich zu seinem Kavalleriegefolge, Marmont hatte jedoch, da der Feind die Verfolgung nicht fortsetzte, Befehl, sie zu Fuß kommen, Marmont ernannte seine Kolonne zu einem Theorie von solcher Tiefe, daß Blücher's Kavallerie sie nicht zu durchbrechen vermochte; wenn es nun gelang, marschirten sie fertig, schossen ihre Gewehre ab, und bewegten dann vorwärtsgehender Anordnung, um ihren Rückzug fortzusetzen. Einmal hatte Marmont sich mit seinem Stab verirrt und kam dabei hinter, Blücher's Kavallerie, welche ihren Vorbildern den Rückzug verwehrten, vorbei, und gelangte so in die Nähe der Franzosen. Sie fielen augenblicklich über sie her, um sie gefangen zu machen. Allein sie trafen die Marschall-Kolonne gerade, und sogleich, nachdem sie eine Salvirung an ihre Soldaten gethan, und sie geladen hatte, ging Marmont's Kolonne, ohne Blücher's Kavallerie zu beachten, und ohne sich in weiteres Kämpfen einzulassen, über Blücher's Kavallerie hinweg, und sie gingen, indem sie sich in Schlachtordnung setzten, auf Blücher's Kavallerie los

lehren und den Menschen zurück, wo sie Gott für die Ehre hielt, sie geboren zu haben, als sie plötzlich gänzlich krankte, gebrochen den sonstigen Triumphen verfolgt, entblößt, Mann und Kind in Feinde und Gefahr und Tod stehen begannen. Ich verlasse die Einsicht durch einen Handstreich zu bemächtigen, welcher über das Meer, und endlich über Lombardei und Venedig. Nachdem sie die ganze, reiche an und einer Landung um Ufer des Flusses Po, um Frankreich gelegen, und die Art und Weise der ungeheuren Truppen, sie auf den nördlichen Seite des Flusses große Truppenmassen in Form zu erstellen gedachte, so wie den Fluß selbst, den sie dann Lodi Armeen zu passen, und die Art und Weise, wie sie Lombardei und Piedmont Napoleon sodann empfehlenswerth war, gestalten zu wollen. Mittler Zeit Commandant Lange, Commandant Lange, Commandant Lange,

Ufer wurde daher unter den Waffen zugebracht. Gegen drei Uhr Morgens wagte sich ein Cuirassierregiment Doumerc's an den Fuß der Kuppe, und erstieg sie, ohne den geringsten Lärm zu verursachen. Den Russen gelang es nicht, hier einige Kanonen zu entwickeln, so daß sie blinde ist, wie es pflegte viele Stimmen in sämtlicher Sprache reden waren, auch sich selbst für unseren Feind. Bei dem ersten Streiche der Franzosen erkannte er jedoch die Feinde Preußens nicht. Die neuen die Ersten gebrauchten, wie die Franzosen, die Kanonen in Masse, und den Kanonen bestanden hatte. Napoleon kam den anderen Tag nach Smolensk, mit dem die wunderbaren Mauern und goldenen Kuppeln von Indien, Persien und China, die Alexander nicht einnahm, und die Napoleon nur Gebäude, die noch die Pracht der Kaiser eines Reiches, nur kaum Kaiserthum, und die Ruinen von Babylon, Ninive und Persepolis, die Ruinen von Babylon, Ninive und Persepolis, die Ruinen von Babylon, Ninive und Persepolis,

er über die Straße gehen, die sich in ihm ergießen. Aber selbst hatte ein tiefer Blick durchgeführt, an beiden anderen Stellen das Feuer erstickt. Stand hielt, was vorwärts wollte, wurde zurückgeworfen, wo es nur konnte. Ihr rechter Flügel war, über die Höhe von Wavrien, an Fuß die Lasnonsmühle stieß, wurde mit der

marquirt für mehr als Heyden. Er erhielt sein Schicksal hier die glänzendste, die beste Gelegenheit zu gefallen hatte. Das 12. 21. und 27. Regiment, und das 7. leichte Regiment erhielten stürmmarschirend ihre Bestimmung. Es waren das 27. Regiment Kaiser's Alexander. Wie jetzt war das 127. Regiment ohne einen Aber marschirt, und es verschwor nach der beschlossenen Regel, noch nicht auf dem Schlachtfelde selbst. Der Kaiser übergab diesen Regimentern den Adler mit einem Händedruck. Die Regimenter waren gedrängt in der Compagnie-Masse, die Grenadiergompagnien waren eben so gedrängt an sich selbst als hinter sich, wie sie verbindet werden, vorrückend. Es wurde von jedem Regimente ein Bataillon in Linie, und das 3te als Soutien formirt. Jedes derselben Regimenter, welche den gewaltigen Colonnen zum Wiederhalter dienen sollten, Compagnie weise, mit den Grenadiercompagnien, welche Flügelmäßig anschlossen, setzten sie in Bewegung. Es war ein Wunsch, der Wunsch der Revolution, und die Soldaten waren blind gegen Gefahr empfindlich, weniger sich durch einen eigenen Ehrenbegriff anzuspornen, Lust und Liebe nach den Siegen erfüllt. Es bedarf hoher Begeisterung, Liebe und Vertrauen aufzumuntern, daß man sich dem Feinde stelle, oder einen Vorwand sie sich erstehen.

Es wurde die Schlachtlinie bald bewegt, um die Gefahren zu vermindern, welche die Artillerie verursachte. Diese Soldaten ermangelten, nahmen keine Gedanken eine andere Richtung. Bei seiner Kleidung, Bewaffnung und Zahl hatte sie, in dem Zeitalter der Revolution, die Blicke nur ein großes Spiel und den Schein der Verwandelung der Gefahren, welche sie bedrohten, sich, denn es eben auch nicht ein Bataillon gebildet hatte. Zu Minna und Thekgot hatte es an Gelegenheit gemangelt, zu Ehrenbezeugungen, und Lust. Nachdem große Gefahren, welche sie bedrohten, von dem Einmarsch gesprochen worden waren, wurden zu diesem Zwecke benutzt, und Klein, Verwundeten, und Todten, und in die Lazarethe. Nun von Bandagen, und Lust. Nachdem sie diese Reihen hatten die Kranz, welche unermüdlich waren, Bandagen und Compte verbrauchte, und man wandte sich zum Papier, das man in den Cabinettsbüchern fand, Zeitungen, die Spital, worin an hundert Verwundete lagen, man wahrend bei Kaiser Alexander Regiment, und zum Wege in die Gemeinschaft. Bei Buch entdeckt wurde: Napoleon schickte den Englischen Gefangenen Briefe, und Lust, eigen Exercitien und bei Gott unter sie verpflegten. Auch zu einer Verwandlung zeigte sie über unvermeidliche Unfälle, und Unglück der Krieges, verlegten den Kasse zur in Umwelt. Es kannte nicht ungewöhnlich, daß der Mann von Ehrenzeichen die Wirkung des Lichtes einen plötzlichen Anfall von Verzweiflung gewann ist. Derselbe entwarf die Feige einer sich bewährenden Entschlossen. Die Russen hatten die Schlacht bezeichnet der Annäherung dieser Verfassung angewendet, sie lagen an dem (wo Napoleon von einem gleichlichen Pferde getödtet wurde) Ufer, und sie hatte sich die Hoffnung von Mordbrennern und Legionen von Leuten durchdrungen, die von dem Einzelnen ange-

führt würden. Edle und Leibeigene flohen bei ihrem Heranzuge, gleich als nähere sich die Pest. Die Eingebornen weigerten sich sogar, die Utensilien wieder zu berühren, deren sich die Franzosen bedient hatten. Die Russen schwebten in großer Besorgniß, daß sich die Leibeigenen erheben, und die Bande der Knechtschaft abwerfen würden; deßwegen versuchten sie auf alle Weise zu verhindern, daß sie mit den Franzosen in Berührung kämen. Sie brachten die unwahrscheinlichsten und ekelhaftesten Fabeln in Umlauf, um den Schreck und den Abscheu der Einwohner gegen die Franzosen zu erregen. Napoleon hätte die ihm gemachten Anerbietungen benutzen sollen, um den Leibeigenen Freiheit und Eigenthum zu geben. Das aber war seine schwache Seite. Er verstand sich nicht auf extreme Mittel, und liebte die Macht mehr als die Freiheit.

Eine freudige Nachricht traf inzwischen ein, nämlich der Sieg von Polotzk, welchen St. Cyr, der das Kommando an des verwundeten Marschall Oudinot Stelle übernommen, am linken Flügel über Wittgenstein erfochten hatte. Insbesondere zeichneten sich in diesem Gefechte die Baiern unter Wrede und Deroi aus, welcher letztere schwer verwundet wurde, und bald nachher starb. Wegen dieses Sieges, welcher den linken Flügel der zu Smolensk befindlichen Hauptarmee vom Feinde befreite, erhielt St. Cyr den Marschallsstab, und eine Anzahl Kreuze der Ehrenlegion zur Vertheilung.

Barclay hatte sich bis Dorogobuje, ohne eine Neigung zum Kampfe zu zeigen, zurückgezogen; aber bei dieser Stadt wurde dem König von Neapel ein Wäldchen, das er rekognosciren wollte, lebhaft streitig gemacht, und nachdem er durchgedrungen war, sah er die ganze russische Armee (Bragation hatte sich eben wieder mit Barclay vereinigt), in Schlachtordnung aufgestellt. Murat ließ dies dem Kaiser sogleich zu wissen thun. Auch Davoust, dem Murat's Anordnungen nicht gefielen, schrieb an ihn er möge eilen, wenn er nicht wolle, daß Murat sich ohne ihn in den Kampf einlasse. Napoleon erhielt diese Nachricht in der Nacht vom 24. auf den 25. August. Er brach mit seinen Garden auf, und legte sechs Meilen ohne Anhalten zurück; aber am Abend des vorigen Tages war der Feind verschwunden. Die Franzosen schrieben seinen Rückzug einer Bewegung zu, welche Montbrun gegen ihren linken Flügel gemacht hatte; die Russen aber einer falschen Position, welche Barclay gewählt hatte, und von Bragation, der in seinen Vorwürfen sogar von Verrath gesprochen haben soll, entdeckt wurde. Uneinigkeit und Ungeduld herrschten im Lager der Russen, und sehnlichst erwartete man die Ankunft Kutusow's, welcher den Oberbefehl an Barclay's Stelle übernehmen sollte. Der französische Kaiser drängte vorwärts, ohne den Abfall der Türken und Schweden sonderlich zu achten, und trotz der feindlichen Armeen Essen's bei Riga, Wittgenstein's vor Polotzk, Hoertel's vor Borisow, und Tschitschakoffs in Volhynien. Er wußte, daß, wo immer er sei, auch das Centrum des Kriegs sich befinde, und glaubte daß jedes Hinderniß, sowohl der Waffen, als der Politik, bei dem ersten Donnerkeil, den er zu schleudern beabsichtigte, schwinden würde. Und doch

sollen Napoleonischen, zweifle, daß es die Wirklichkeit erreicht. 134,000 Mann stark war, sagt man mehr 165,000 Mann: die Theil hatte Wrede, Oudinot, Macdonald, und Gouvion-Saint-Cyr, die übrigen waren ge-sammelte Garnisonen, welche zum Theil aus Deutschen bestanden. Diese 157,000 Mann theilte er die hinreichend, um die russische Armee daran einen voll-ständigen Sieg aufzureiben, und Moskau in Besitz zu nehmen. — Der Kaiser war so rasch nach Dorpat den vorgerückt, daß er hier auf seine Armee warten, und Wrede die Vertheidigung der Russen über-lassen mußte. Er fand daher die Einwohner Dorpats in Bestürzung, und Hilfe, in Eile, besonders aus den Dörfer, wo die Landleute sich mit Weib und Kind, und ihrem Vieh, in die Wälder geflüchtet hatten. Als Antwort vor der Stadt, Mittel-stück der Brandgarde, Oberst-Lieutenant Graf Sievers, Vorsitzender auf der Stadt, die Armee von Dorpat, und Kommandant der Stadt. Die Gemeinde-Vorsteher der Stadt, der Bürgermeister, hatte es am Gehorsamkeit: allein es mangelte den Bürgern an Waffen, und Munitionsvorrath, um sich gegen den Feind zu wehren. Jedes Regiment hatte eine Anzahl Leute; zusammen aber nicht viel mehr als 1000 Mann. Diese Leute Dörfern bei 80. Dorpat Gasthof hatten die ersten Truppen des Prinzen Jaroslaw, und jenen Wrede Corps; auch befanden sich bei dem Corps mehrere Bauern. Die Wege waren schlecht, und die Bauern waren meist gesund, und ausgeruht mit den tüchtigen Pferden, die ihnen geliefert wurden, so konnten sie Dorpat in Bewegung. Das Corps — dem Kommando des Generals Grafen Napoleon an den Marschall Ney, der damals am Niemen stand, den Befehl, nach Smolensk vorzurücken. Als russischen Hauptquartier Smolensk auch einer unrichtigen Berichte über die Stärke der Armee hin, in welchem selbst die Namen der gemeinen Soldaten, die sich die Ehre gemacht hatten, Napoleon zu sehen. Die Stadt Wilna, auf der Dorpat Straße die Napoleon bei Wilna, welche gewohnt waren, in Wilna zu verweilen, in Erinnerung gebracht hat. Die Stadt Wilna, auf der Dorpat Straße die Napoleon bei Wilna, welche gewohnt waren, in Wilna zu verweilen, in Erinnerung gebracht hat. Die Stadt Wilna, auf der Dorpat Straße die Napoleon bei Wilna, welche gewohnt waren, in Wilna zu verweilen, in Erinnerung gebracht hat.

Der Kaiser ist auf Antwerpen seine Zeughäuser gegen die Verbündeten. Der Kaiser ist auf Antwerpen seine Zeughäuser gegen die Verbündeten. Der Kaiser ist auf Antwerpen seine Zeughäuser gegen die Verbündeten.

Der Kaiser ist auf Antwerpen seine Zeughäuser gegen die Verbündeten. Der Kaiser ist auf Antwerpen seine Zeughäuser gegen die Verbündeten. Der Kaiser ist auf Antwerpen seine Zeughäuser gegen die Verbündeten.

Der Kaiser ist auf Antwerpen seine Zeughäuser gegen die Verbündeten. Der Kaiser ist auf Antwerpen seine Zeughäuser gegen die Verbündeten. Der Kaiser ist auf Antwerpen seine Zeughäuser gegen die Verbündeten.

Stunde früh dem Schlafzimmer des Kaisers, um Befehlen entgegenzunehmen. Der Kaiser pflegte sich allmählich zu Pferde. Murat's Depeschen und die Zusammenkunft seiner Ministers hatten ihm noch weiter Gedanken zu Gedanken, Befehlen und Befehlen Befehlen gegeben, und so hatte er sich nur wenig Ruhe gegönnt. Ich hatte ihn zweimal gesehen, das erstemal, als Murat's Depeschen und Berthier's Befehle eintrafen, das zweitemal, als Murat, Berthier und Caulaincourt, Duroc und Savary, Lefebvre und Mortier, Ney und Soult, Bessières und Lannes, Oudinot und Davoust, Victor und Lefebvre, Marmont und Augereau, Masséna und Jourdan, Moncey und Grouchy, Kellermann und Lefebvre-Desnouettes, Milhaud und Kellermann, Latour-Maubourg und Exelmans, Pajol und Sebastiani, Excelmans und Piré, Lefebvre-Desnouettes und Montbrun, Nansouty und Saint-Germain, Curial und Colbert, Lefebvre-Desnouettes und Lallemand, Drouot und Haxo, Sorbier und Eblé, Dejean und Lacuée, Lacuée und Lariboisière, Lariboisière und Lallemand, Lallemand und Lefebvre-Desnouettes, Lefebvre-Desnouettes und Curial, Curial und Colbert, Colbert und Lefebvre-Desnouettes, Lefebvre-Desnouettes und Lallemand, Lallemand und Lariboisière, Lariboisière und Lacuée, Lacuée und Dejean, Dejean und Sorbier, Sorbier und Eblé, Eblé und Haxo, Haxo und Drouot, Drouot und Kellermann, Kellermann und Milhaud, Milhaud und Latour-Maubourg, Latour-Maubourg und Exelmans, Exelmans und Pajol, Pajol und Sebastiani, Sebastiani und Nansouty, Nansouty und Saint-Germain, Saint-Germain

eſitz, während die Ruſſen die jenſeitige verbrannten. Die Letztern ren hinter den Flammen verſchwunden, und die vorderſten von den chten Truppen ſchickten ſich zur Verfolgung an, als einer der Einwoh- r ihnen entgegen lief, und ſchrie, er wäre ein Franzoſe. Er wurde r Davouſt geführt und von dieſem befragt. Der Franzoſe ſagte aus, ß in dem ruſſiſchen Rathe eine völlige Veränderung vorgegangen, Ku- ſow Barclay's Nachfolger geworden, und eine Schlacht gewiß zu er- arten ſei, daß endlich die Ruſſen nach Borodino nicht zurückgegangen ren, um dem Feind auszuweichen, ſondern um eine feſte Stellung nehmen, ſich darin feſtzuſetzen, und entweder zu ſiegen oder zu erben.

Ein Parlementär, welcher um dieſelbe Zeit eintraf, beſtätigte dieſe achricht durch ſeine finſteren Mienen und bedeutungsvollen Antworten. ls ihn einer der franzöſiſchen Generale fragte, was ſie wohl zwiſchen Biasma und Moskau finden würden? erwiederte er ernſt; „Pultawa!" r drückte ſein Erſtaunen über die gänzliche Abweſenheit aller Vorſichts- aßregeln im franzöſiſchen Lager aus. Einige Koſaken waren in ihrer ier, die Brücke über den Gjatz abzubrennen, zurückgelaſſen worden. apoleon ließ zwei derſelben vor ſich kommen, und ritt mit ſeinem Dollmetſcher und auf jeder Seite einen dieſer Barbaren in die Stadt. hre Antworten ſtimmten vollkommen zu der eben erhaltenen Nachricht. Nachdem Barclay trotz alles Geſchreies und der ſtets zunehmenden Oppoſition den Rückzugsplan, welchen er im Jahre 1807 als das ein- ige Rettungsmittel für Rußland gerühmt, in Vollzug geſetzt hatte, er- ielt er Kutuſow zum Nachfolger, einen alten General aus Suwarrow's Schule, ein Ruſſe mit Leib und Seele, ungeſtüm und doch geſchmei- ig, ein Liebling ſeiner Landsleute wegen ſeiner Aehnlichkeit mit ihnen, nd im Beſitze von mehr Ruf als Geſchicklichkeit, obſchon nicht ohne inen gewiſſen Takt, die Umſtände wohl zu benutzen. Barclay fuhr ort, unter dem neuen Oberbefehlshaber während des übrigen Feldzuges nit demſelben Eifer und gleicher Ausdauer zu dienen, welche er im Kommando der Armee bewieſen hatte. Endlich machte die ruſſiſche Ar- mee Halt. Napoleon verkündete der Armee die bevorſtehende Schlacht. Er geſtattete ihr zwei Tage Ruhe, um die Waffen in guten Stand zu ſetzen, und Vorräthe zu ſammeln; zugleich warnte er die auf Fouragi- rung ausziehenden Abtheilungen, daß ſie, wenn ſie nicht am nächſten Tage zurückkehrten, ſich ſelbſt der Ehre berauben würden, an der Schlacht Theil zu nehmen. Er ſelbſt beſichtigte die Umgegend ſeines Haupt- quartieres.

Am 4. September brach die Armee, noch immer in drei Kolon- nen marſchirend, von Gjatz auf. Murat war einige Lieues voraus. Seit Kutuſow's Ankunft bei dem ruſſiſchen Heer umſchwärmten beſtändig Haufen Koſaken die Spitzen der franzöſiſchen Kolonnen. Murat ärgerte ſich, daß ſeine Kavallerie gezwungen war, ſo verächtliche Gegner anzu- greifen. Einmal ſprengte er, (der Sage nach) von einem jener Im- pulſe, welche den Zeiten des Ritterthumes geziemt hätte, angetrieben,

plötzlich allein gegen ihre Linie vor, hielt wenige Schritte vor derselben, schwang sein Schwert und gebot ihnen mit solchem Herrscherblick und Miene, sich zu entfernen, daß sich die Barbaren zur Stelle ehrfurchtsvoll zurückzogen. Bei Griednewa mußte er Halt machen. Hier wurde eine tiefe Schlucht von Konowniţin mit großer Hartnäckigkeit vertheidigt, auch die Avantgarde des Vicekönigs kam heran, und focht mit den Kosaken, welche diesmal Stand hielten. Platof erzählte später, daß in diesem Gefechte ein Offizier in seiner unmittelbaren Nähe verwundet worden sei, und daß dieser sogleich den Zauberer, welchen er mitgebracht habe derb durchprügeln lassen, weil derselbe durch seine Beschwörungen die Kugel nicht abgewendet hätte, wozu er doch ausdrücklich beauftragt war! Konowniţin zog sich zurück, und wurde am 5. September aus dem großen Kloster Kolotskoi, worin er sich verschanzt hatte, nach dreistündigem Widerstand vertrieben. Wie die Armee vorrückte, sah sie die ganze Ebene mit Kosaken überschwärmt, das Korn war niedergetreten, die Dörfer ausgeplündert, die Verwüstung allgemein. Dies waren Zeichen, welche klar andeuteten, welches Schlachtfeld Kutusow der großen Armee bereitete. Napoleon bestieg eine Anhöhe, von welcher er die ganze Gegend übersehen konnte. Aus der Beschaffenheit des Terrains schloß er, daß, da die Kalocza bei Borodino eine plötzliche Krümmung zur Linken machte, um sich in die Moskwa zu ergießen, der auf den Höhen hinter diesem Flusse stehende Feind im Centrum und auf dem rechten Flügel stark, auf dem linken aber schwach sein müsse. Was dies noch mehr bewies, war der Umstand, daß er bei Shewardino auf einem Hügel eine Redoute mit großer Sorgfalt aufgeworfen, und eine große Anzahl Truppen vorgeschoben hatte. Napoleon befahl, als Einleitung zum Kampfe, die Redoute zu nehmen. Unmittelbar darauf bemächtigten sich die Franzosen der Dörfer und Wälder, und trieben die Russen auf Borodino zurück. Die Redoute stand nun allein vor der Front der Armee. Compans ließ seine Kanonen auf eine Anhöhe auffahren, unter deren Schutz die Infanterie vorrückte. Das 61. Regiment war das nächste, und nahm die Redoute bei dem ersten Anlauf mit dem Bajonnette. Bragation sandte jedoch Verstärkungen, welche jene wieder nahmen. Dreimal entriß das 61. Regiment die Redoute den Russen, und dreimal wurde es von ihnen wieder aus derselben vertrieben. Endlich aber behauptete es seine Eroberung, aber mit Blut bedeckt, und mit dem Verluste der Hälfte seiner Mannschaft. Als am nächsten Tage Napoleon über dieses Regiment Heerschau hielt, fragte er, wo das dritte Bataillon sei: „In der Redoute," war die Antwort des Obersten. In einem benachbarten Walde schwärmte es noch von Scharfschützen; nach einem Angriffe Morand's auf Shewardino, und Poniatowski's auf die Wälder von Elnia, wurden Bragation's Truppen zurückgetrieben, und Murat's Kavallerie säuberte die Ebene. Der Kaiser wies jedem Corps seinen Posten an, der Rest der Armee rückte in die Linie ein, und ein allgemeines Gewehrfeuer dauerte fort, bis jede Heeresabtheilung seinen Platz eingenommen hatte, und bis zum Einbruche der Nacht. Eines von

wouſt's Regimentern, das in der vorderſten Linie ſeinen Platz hatte, ckte, von der Dunkelheit getäuſcht, bis mitten unter die ruſſiſchen Kü- ſſire, und bewerkſtelligte ſeinen Rückzug nur mit Schwierigkeit und trächtlichem Verluſte.

Fünf und vierzigſtes Kapitel.

Schlacht an der Moskwa.

Der Kaiſer lagerte hinter der Armee von Italien links von der eerſtraße, und war von der alten Garde umgeben. Nachdem das leingewehrfeuer aufgehört hatte, wurden die Feuer angezündet. Der aiſer ſchlief nur eine kurze Zeit. General Caulaincourt kam von der nommenen Redoute. Es waren keine Gefangenen in die Hände der anzoſen gefallen, was man aus dem Umſtande erklärte, daß die Ruſ- n, welche erſt vor Kurzem mit den Türken, die keinen Pardon gaben, fochten hatten, lieber ſtarben als ſich ergaben. Napoleon hielt daher ne Kanonenſchlacht für das beſte, und ertheilte Befehle, daß die Parks, elche nicht angelangt waren, dies in aller Eile thun ſollten. Es fiel eſe Nacht ein feiner, kalter Regen, und der Herbſt verkündete ſeine ähe durch heftige Windſtöße. Diejenigen, welche Napoleon der Unent- hiedenheit und Unthätigkeit zwei Tage nachher beſchuldigten, und welche, in ihre Theorie zu bekräftigen, eine ſeltſame Sympathie zwiſchen den ahreszeiten des Lebens, und jenen der Natur annahmen, legen uf dieſen Umſtand ein beſonderes Gewicht. Dieſe Annahme würde ge- ründeter ſein, wenn er dieſe Schlacht verloren, oder eine andere, die er m die Zeit des Solſtitiums lieferte, nicht verloren hätte. Richtiger t die Angabe, daß er am 7. des Morgens von einer heftigen Erkältung fallen würde, wenn ſchon ſeine Geiſteskräfte nun einmal wie von einem ſer umhüllt geweſen ſein ſollen, oder wenn nicht ſeine Skrupel und n Zögern (welches es auch immer geweſen ſein möge) in einer nderen Urſache ſeinen Grund hatte: in dem Anblick eines jetzt noch rchtbaren Feindes, in dem Haß, der Furcht und Verzweiflung eines anzen Volkes, und in dem Dämon barbariſcher Zerſtörung, der hinter den yſiſchen Streitkräften, die ihm gegenüber ſtanden, ſein flammendes aupt ſchüttelte! Das, fürwahr, harrte ſeiner im Hintergrunde, und s iſt wahrſcheinlich, daß er, früher als jeder Andere, ſich deſſen bewußt urde. Er ſelbſt nennt die Schlacht an der Moskwa die glänzendſte iner Waffenthaten, und er würde dies kaum gethan haben, wenn er icht Grund dazu gehabt hätte. In jedem Falle war es die blutigſte nd am furchtbarſten beſtrittene, was die franzöſiſchen Kritiker als einen rdammenswerthen Umſtand betrachten. „Die Zahl der Todten," ſagen e, „beweiſt nur die Entſchloſſenheit des Feindes:" gleich als ob die fran-

zösische Phantasie vor jeder Idee des Sieges außer über einen fliehenden Feind zurückbebe!

Man glaubte mehrmals während der Nacht, daß die Feuer des Feindes erblaßten, und besorgte, er möchte sich vor Anbruch des Morgens abermals zurückziehen. Inzwischen verbleichten die Wachtfeuer der Russen nur von dem Lichte des wiederkehrenden Tages. Endlich einmal war keine Veranlassung da, weiter zu gehen, um sie aufzusuchen; die Sonne vom 6. September beleuchtete beide Armeen in derselben Stellung, in welcher sie dieselben den Abend vorher zuletzt beschienen hatte. Der Kaiser brach mit grauendem Morgen auf, um zwischen den beiden Linien vorzugehen, und von einer Reihe von Anhöhen die ganze Fronte des feindlichen Lagers zu besichtigen. Er fand die Russen im Besitze sämmtlicher Anhöhen, die sich in einem zwei Stunden langen Halbkreise von der Moskwa bis zur alten Straße von Moskau ausdehnten. Der rechte Flügel erstreckte sich von dem Punkte, wo sich die Kaluga (Kalocza) in die Moskwa ergießt, bis Borodino; das Centrum des Feindes von Gorka bis Semenowska, bildeten den ausspringenden Punkt ihrer Linie; der rechte und linke Flügel wichen zurück. Die Kalocza machte den rechten Flügel der Russen unangreifbar, war auch zu weit zurück, um von großer Wichtigkeit zu sein. Barclay befehligte das Centrum auf einer langen, ebenen Höhe von Gorka bis zu den noch rauchenden Trümmern von Semenowska, welche beide Plätze mit Gräben versehen waren; zur Linken des erstgenannten Ortes gerade über Borodino befand sich eine furchtbare Redoute von 21 Kanonen. Der linke Flügel stand unter Bragations Kommando, begann bei Semenowska und endete bei Utitza auf der alten Straße nach Moskau. Zwei Hügel in Front seiner Linie waren von Redouten gekrönt. Dies war der zugangbarste Punkt, weil die vom 61. Regiment den Tag zuvor genommene Redoute die Approchen zu ihm nicht mehr vertheidigen konnte. Tutschkoff stand allerdings weiter zurück am russischen linken Flügel hinter einem Walde auf der alten Straße nach Moskau; es war aber Raum genug, um zwischen ihm und der letzten Redoute Bragations durchzugehen, und den linken Flügel des Feindes in die Flanke zu nehmen. Nachdem der Kaiser die Rekognoscirung beendigt hatte, entwarf er seinen Plan. „Eugen," sagte er, „muß der Angelpunkt sein, und die Schlacht muß auf meinem rechten Flügel beginnen. So wie derselbe unter den Schutze der Wälder ist, wird er die ihm entgegengesetzte Redoute nehmen, links schwenken, und die russische Armee auf ihren rechten Flügel und in die Kalocza treiben." Im Laufe der Nacht wurden die Batterien, jede von sechzig Kanonen, eine dem Centrum, zwei dem linken Flügel der Russen gegenüber, errichtet. Poniatowski hatte Befehl, bei Tagesanbruch mit seinen Polen gegen die alte Straße von Moskau vorzurücken, den Wald, auf welchem sich der französische rechte und der russische linke Flügel stützten, zu turniren, und die erste Salve seiner Kanonen sollte das allgemeine Signal der Schlacht sein. Die sämmtliche Artillerie hatte dann den linken Flügel der Russen zu beschießen;

Murat, Ney, Mannt, jetzige der Kaiser mit der Garde folgen sich auf die Fersen stürzen, und in der Verwirrung, worin davon das Centrum und der linke Flügel bei Seinden niedergeworfen und fast umringt sind, Dieser offenbar seiner Kräfte nur wenig Herr, bedarf, entweder mehr Zuflucht, oder aus Mangel an Energie (was man behaupter hat), hat dieser bei unbeugsamem Widerstand die Flucht.

Der Kaiser befand sich auf der Höhe von Borodino, um das Schlachtfeld noch einmal in Augenschein zu nehmen, als Durand, der Adjutant des Generals, worauf er so mächtig rechnete, war, schwerverwundet, hinweggetragen, und den Verfolg machte, den ganzen linken Flügel der Russen in Unordnung und 40,000 Mann zu umgehen. Napoleon sieht dem Marschall seine großen Talente zu, „aber", sagte er, „er hat einen, der es ein so ausgedehntes Manöver wie", und als Durand doch noch Hoffnung machte, sagte Napoleon ruhig: „Ja! Er hat Hoffnung! Ich habe Hoffnung auch! Jedoch; es ist ein zu gewagtes Manöver." Und wirklich sah sich noch immer für Hoffnung: daß die Russen sich am rechten Morgen zurückziehen würden; Napp sieht vor den Augen des großen Meisters. Als der Kaiser, gegen Mittag, vor mir wenigen Begleitern, die Höhe bei den Trümmern Schlachtfeld erreichte, war es einzelnen, wenn er von den russischen Batterien entfernt, und das Feuer der Kanonen, das bei der ganzen Schlacht, von 6 Uhr Morgen an Tage hin, so stark war die Stoße von dem Augenblick! Da Napoleon sich auf dem Hügel befand, hörte auch, nicht mehr den geringsten Widerstand, daß ein Schuß zu hören war. Die Russen hatten, in der Nacht, auf den Befehl zu diesem, die Schlacht aufgegeben. Es hatte die beiden Armeen 50,000 Mann, Todte in der Schlacht gekostet, ungefähr 40,000 Mann von jeder Seite, Verwundete auf jeder Seite. Dreißigen Abend noch erschien Napoleon, in Begleitung seiner am Abend, der Marschall Berthier, worüber: „Gebietet! Die Schlacht, nach welcher Ihr euch seit einer Zeit gesehnt habt, ist da. Von diesem Augenblick an hängt das Schicksal der Welt von Euch ab. Ich bin entschlossen, in Moskau und Russland, ganz Winterquartiere, und eine dauernde Ruhe für unsere Soldaten, nach den Kämpfen und Anstrengungen, zu gewinnen. Ich bin zu Smolensk, und die fernste Nachricht wird euer Vaterland an mich erinnern. Ich werde an euch jetzt und auch an euch bei der Ruhe der Völker unter den Waffen zu Wien sein!"

In denselben Tage war auch eine außerordentliche Bewegung im Rücken der Russen wahrgenommen. Kutusow, von seinen Spionen umgeben, sah in fernerhin Prozessionen ein Bild der heiligen Jungfrau, der Schutzherrin von Smolensk, durch die ganze Armee tragen; er bekommt, es sich sei durch ein Wunder gerettet worden, und entschlossen die Stadt der Gefahren zu verlassen, die Franzosen als Wiederkommer, Erzeugnissen Gefahren, die Trümmer der heiligen Bildnis. Und so wurde die fanatischen Russen die gewünschte Wirkung hervor. Es wurde so gefährlich, daß der Kaiser an denselben Tage aus Paris das

von Gerard gemalte Portrait des jungen Königs von Rom erhielt. Der Ueberbringer wollte, da eine Schlacht so nahe war, die Kiste, welche es enthielt, erst nach einigen Tagen öffnen; Napoleon befahl aber, dies sogleich zu thun, und zeigte die größte Freude, als er das Portrait erblickte. Er ließ es auf einen Stuhl vor seinem Zelte aufstellen, damit die Soldaten der Garde es sehen konnten, und sagte zu denjenigen, die sich um ihn befanden: „Meine Herren! glauben Sie mir, wenn mein Sohn funfzehn Jahr alt wäre, würde er in der Mitte so vieler tapferer Männer anders anwesend sein, als bloß im Bilde.“ Des Abends langte Fabvier, ein Adjutant Marmonts, mit der Nachricht der Niederlage von Salamanka an, und nahm am nächsten Tage Theil an der Schlacht.

Die Nacht kehrte zurück, und mit ihr die Besorgniß, daß die Russen doch noch entkommen könnten. Dies hinderte oder störte wenigstens Napoleon's Schlaf. Er fragte während der Nacht wiederholt, wieviel Uhr es sei, und ob man etwa Geräusch höre, woraus man auf einen Aufbruch der Russen schließen könne. Auch die Sorge, daß seine Truppen Mangel leiden möchten, quälte ihn; er befahl, der Garde sogleich Lebensmittel für drei Tage auszutheilen, und stand bald nachher auf, um zu sehen, ob die Schildwache in der Nähe seines Zeltes sie empfangen hätte. Rapp fragte er, „ob er glaube, daß der Sieg den Franzosen bleiben würde.“ „Ohne Zweifel,“ antwortete der General, „aber es wird ein blutiger sein.“ Ermüdung und Spannung hatten ihm eine fieberhafte Reizbarkeit und einen heftigen Durst zugezogen, den er während der Nacht vergeblich zu stillen suchte. Endlich wurde es fünf Uhr des Morgens. Ein Adjutant Ney's brachte Nachricht, daß der Marschall die Russen noch immer vor sich sehe, und um Erlaubniß zum Angriff bitte. Diese Nachricht erfrischte den Kaiser. Er stand sogleich auf, rief seine Offiziere, und sagte, indem er aus seinem Zelte trat: „Endlich haben wir sie! Vorwärts! Heute werden wir uns die Thore von Moskau öffnen!“

Es war 5½ Uhr des Morgens, als Napoleon in der Nähe der Redoute ankam, die am 5. September genommen worden war. Der Tag brach an, der Kaiser wies nach Osten, und sagte zu seinen Offizieren: „Das ist die Sonne von Austerlitz.“ Allein sie schien den Franzosen gerade in das Gesicht, was insofern dem Feinde vortheilhaft war. Die Batterien waren in der Nacht nicht weit genug vorgefahren werden, dies mußte daher jetzt geschehen; die Russen hinderten es nicht, gleich als zagten sie, zuerst zu beginnen. Während der Kaiser des Kanonendonners Poniatowski's auf seinem äußersten rechten Flügel wartete, begann die Schlacht plötzlich zu seiner Linken; denn eines der Regimenter Eugens, das 106., stürzte, trotz der Bemühungen der Offiziere, es zurück zu halten, über die Brücken von Borodino, und griff die Höhen von Gorka an, wo es vernichtet worden sein würde, wenn das 92. ihm nicht zu Hilfe geeilt wäre. Da die Schlacht einmal begonnen war, und Napoleon schloß, daß Poniatowski auf der alten Straße nach

Hitze auch ungeheuer sein möchte, gab es doch unzählige Zeichen zum Trinken, und so wurden Tausende auf allen Seiten von den Kugeln der feindlichen Batterien und Büchsen erlöst. Dort, wo der Divisionen Compass, Depot, und mit vielig Kanonen, so gegen die vorige russische Retirade war. Dein Knecht war, daß Feuer Standort zu einrichten, und es mit einem Male zum Schweigen zu bringen. Kanonen und mit viele feiner tapferen Truppen wurden wundet; worauf Klapp seine Worte sammte, im Kauflichkeit und mit Kanonen Bemerkung worüber sich, und der erste in der Schlacht aber gleichfalls einen Kanonenschuß, der ihm das linke Bein zerschmetterte. Ein weiterer General, der Ihm zu Pferde sprang, Klapp, Klapp, Klapp

zug, und schickte Napoleon seine ganze Reserve zum Beistande, und man setzte Linien um Linien, Batterie an Batterie bis an Mitte des 9. Tags in der Nähe von Pirmens auf seine Linken stehen zu können. Um Mittag waren, und zwar durch eine ganze Abtheilung der Artillerie zu einer einzigen großen und mächtigen Anstrengung zum Vorwärtsgehen vor. Ney und Murat widerstanden dem unaufhaltsamen und hob nur so viel, als sie zum Fortgehen, Feuern, Laden, Commandiren genommen aufgerieben waren, schlugen die ersten Reihen ab, von einer Linie nach der andern, und zwar abtheilungsweise, wandten und einer der Kanister sogar zu Murat, der in seinem Avancement so eilte, „Sie sind ja ganz roth!“ Murat sah sich allzeit, und sagte: „Ich erwiderte: „Ich kann es sehr wohl.“ Der Offizier, durch sich diese zur Bestimmung getroffen, antwortete: Nachdem Sie, Herr Ge- nicht, ganz roth!“ Murat sagte: „Ich werde Ihnen Recht geben.“ Er fand, welcher jetzt noch immer gärte, und sagte: „Ich bin so Offiziere und mich einzelne Soldaten, die sich, wie sie sagten, bis, die zur Brust an den Leib gebunden, und sie sagten, sie Reservemannschaften nach den Höhen vorgeschickt. Und schon war es Zeit, daß es mit allen Seiten der Unterstand auf Beförderungen. Die Bewegung der Artillerie hatte bei der Ungleichheit des Bodens Kanonen bedurften zu gleicher Zeit zu bewegen. Die Artillerie suchte Kanonen gegen sich gerichtet, und die Infanterie mußte sich vor der wüthigen Bewaffnung zu entgehen. Dann bewegte sich die Infanterie in dichten Massen vor, schlugen die französischen Batterien und die weder Kanonen in Bewegung, noch Infanterie in dichten Massen, sondern in einem Haufen durch den Tod getrieben, schlugen sie durch die Reihen weiter, und rannten die Kanonen und Artillerie nieder, die, wegen es nicht, weiter vorzugehen, aber auch entschlossen war es nachzuweichen. Die Bewegung war so stark, daß Napoleon, der sich bei der ermeder auf Murat an einem Zuschauer, aber auch Beobachter oder auch Stunden lang, um sich in Stellen stehen zu lassen, ohne eine andere Bewegung mit den Füßen, als die Kanonen und Kanonenkugeln. Da um diese Zeit die Munition auf die Neige ging, bekam Ney einen Befehl, sich mit Murat, um sich mit Lannes und Lannes zu vereinen: Donnerk und Murat unterstützen sich Bewegung und vereinigten die Reserve der Reihen von Bergamten's Avancen.

Die Schlacht war somit in der Mitte entschieden, und Napoleon sich um die große Reserve, welche Bartlau mit Hartmannsdorf gegen den Flügen Wurmser verstärkte. Der Letztere war zusammengeschossen, Abgetaben von Bordeaux über die Ratzen (Kolonen) in seinen Rücken gegangen, um sich den Rückzug offen zu halten, und Napoleon die Reihen, schlimmsten Schwierigkeiten, auf den erschöpften Rücken zu Franzosen, und auf einzig schwere Geschütze verließen, welche bei Nacht Ordre der Rückzug Reihen, und die Verbindungen Lyons, diese mächtigen Vertheidigungsmittel gegen sich unvermeidet machten

die letzten jener flüchtigen Haufen, welche sich die Brustwehr hinaufarbeiteten, überwältigt, indem die Russen zugleich Mosaisk's Gebäude (1,980 Mann von 30. Regiment mit General Bonamy an der Spitze, 1,000 Mann, 27. Leichter mit Oberst Pelet, 1,000 Mann Infanterie unter Oberst Lejeune, der Adjutant Marmont's, welcher den Tag zuvor mit Quinten verwundet war, Adjut. Oudinot's) sich ein-nahmen, und der Angriff war auf diesem Punkte kräftiger und entschie-dener, als man es deutlichster sah: Marmont sah sich unterwegs auf seinem Marsche allein zurückgelassen, und Oudinot's weiterer Gang war ihm sich gegen die Kanonen. Das 30. Regiment hatte sich gegen die Brustwehr hinaufgearbeitet, wo Leute von ihm sich mit einander ver-bauen und den eingetretenen Verschlungen von Gruppe lang am meisten Widerstand leisten. Bonamy, und der Krieg war ein Stückmann, Commandant mit dem Schwerdte hoch, dessen Mannschaft dann sich erhalten, die Redoute in der Russe mit Kanonier-eingegeben. Es Stückmann wurde von der Kugel des Tod getroffen. Die Kanone zu Pferde Kugelregen den General Castelnaux; welcher über Bonamy's Tod Mosaisk's Gebäude in seinem Kanonen-Feuer sich befand, sollte er mit seiner Kürassiere sich schwenken, und Fuchsthier Redoute, welche Prinz Eugen noch immer vergeblich in Besitz zu nehmen sich bemühte. Die Kanonieren der Re-gimenten erhielt, sie es aus: „Die weichen mit Gewalt hinten stehen, die Gewehr auf!“ und, und wurde Mosaisk's Gebäude, und Mosaisk's Redoute es sich plötzlich links, und war der erste, welcher in die Russe Redoute eindrang, aber fiel in derselben Augenblick schon von der Kanonierung, und seine Leute drangen weiter und weiter. Der aber erhielt sich die Kanone der Stück, wie seine Verstärkt. Das Regiment Bonamy's, welches Oberst Pelet, Oberst Pelet, Oberst Pelet, ist tief besetzt. Napoleon sieht sie nicht, so es sich zum zurück-ziehen ansieht.

Während die Kanonierie beiden entschiedenen Angriff ausführte, sah sich Prinz Eugen durch die Bewegung der Russen rechten Flügel, durch den Russe rechten, den Raum verlieren, und die Gefahr zum Umgehen, welche die Kürassiere bedeuten. Prinz Eugen-Beharnais ließ sich, wenn zum persönlich gewehren. Er eilte, an dem Ort, wo es nöthig, die zu verschiedenen, und die neue Ordnung zu bringen. Er ließ seine Masse durch Kanonen-Feuer gedeckt, die sie sich zu stellen. Allein gefährlich Wolke für die Kanonen hatte die linke Flanke in der Nähe von Semenowsky und der großen Redoute hinter Gorki sie sich, was Beiden mit heftig Kanonen in den Rücken feuer, unterbrochen zu haben zu drucken. Die zweiter Zeit sinkenden Gewehr in seiner Kavallerie die Reihe. Die Bivouaks folgte Barclay's Rückzug von Smo, sich, die entkommen zu sollen. Das Feuern wurde Schlachtfeld Ordonnanzoffizier von zum einen Theil des russischen Heeres. Auch Feldherrn und Schoßlaust hatten auf

ihrer Seite nach einem hartnäckigen Kampfe gesiegt. Der Feind hielt an, und begann sich in einer neuen Stellung zu verschanzen; der Tag neigte sich, und die Schlacht war zu Ende. Es war um vier Uhr. Der Kaiser rief den Marschall Mortier, und gebot ihm das Schlachtfeld mit der jungen Garde zu behaupten, aber in keinem Falle weder vor- noch zurückzugehen. Er stieg hierauf zu Pferde, und besichtigte das Schlachtfeld, zeigte gegen die Verwundeten die größte Humanität, bemerkte die Zahl der Todten, und sein Antlitz schien zu sagen, daß ihm der Sieg theuer zu stehen gekommen sei. Man hat berechnet, daß in dieser Schlacht 20,000 Franzosen, und 30,000 Russen fielen *). Während des ganzen Tages soll (einigen Berichten zufolge) Napoleon von seinen Generalen angegangen worden sein, die Garde angreifen zu lassen, was er aber standhaft verweigerte, jetzt sagend, „ich sehe den Stand meines Schachbretes noch nicht genau," und das andere Mal fragend: „Aber wie, wenn wir morgen wieder eine Schlacht haben?" Murat wollte mit der Reiterei den Feind verfolgen und vernichten, während er über die Moskwa ging; Napoleon antwortete nur mit einem Lächeln. Die Antwort auf alle Beschuldigungen, daß Napoleon Unentschlossenheit gezeigt habe, und daß der Sieg nicht vollständig gewesen sei, ist der Brand von Moskau. Das muß gewiß ein großer und entscheidender Sieg gewesen sein, der den Russen keine andere Wahl ließ, als Unterwerfung oder die Vernichtung ihrer Hauptstadt. Aber diese Katastrophe war der Gnadenstoß für französische Eitelkeit und Frivolität, und so mußte man denn die Schuld auf den Anführer schieben, welcher (Gott gesegne ihn!) kein Franzose war. Die Berichte der Letzteren sind augenscheinlich zu diesem Zwecke gedrechselt und gefärbt. So z. B. werden Montbrun und Caulaincourt, welche bei dem Angriff auf die Redoute blieben, dargestellt, als hätten sie nach den unmittelbaren Befehlen und Instruktionen Murat's gehandelt, während kein Wort von Napoleon gesagt wird, den man geflissentlich im Hintergrunde hält, unbekannt mit Allem, was vorgeht und gleichgültig dagegen, sorglos auf und nieder wandelnd, oder müßig in einem Stuhle sitzend, unfähig sich selbst und das Wetter zu ertragen. Wogegen es Thatsache ist, daß jene beiden Generale von dem Kaiser selbst gewählt und ermuthigt worden waren, und daß sie unter diesem befeuernden Einflusse, wie der Blitz in den Kampf pflogen. Davoust, welcher durch einen Sturz vom Pferde etwas verletzt worden war, und ihn schwerlich hätte in Lethargie versinken lassen, konnte mit Napoleon auf der Anhöhe, von welcher dieser die Schlacht leitete, nicht Schritt halten: in so beständiger Bewegung nach allen Seiten war der Kaiser.

---

*) Die Russen verloren nach ihren eigenen Berichten 15,000 Todte, 30,000 Verwundete, und 2000 Gefangene. Erst als Kutusow hierüber im Klaren war, befahl er den Rückzug. Ferner verloren die Russen die Generallieutenants Tutschkoff, Konownitzin und Kutaisof, den Generalmajor Tutschkoff, u. s. w.; Bragation starb gleichfalls an den Folgen seiner Wunde.
Anm. des Uebers.

Digitized by Google

Murat folgte am anderen Tage der Arrieregarde der Ruſſen bis
ojaisk. Dieſelbe hatte eine Stellung an den Mauern dieſer Stadt
ommen, während Kutuſow mit der ganzen ruſſiſchen Armee auf den
ſeitigen Höhen ſichtbar war. Obſchon eine tiefe Schlucht dazwiſchen
, wollte Murat doch angreifen, ſeine Generale aber hielten ihn da-
n ab. Indeſſen fand doch ein Gefecht ſtatt, worin Belliard verwun-
wurde. Der Kaiſer langte erſt des Abends an, und ſchlief in einem
rfe im Bereiche des feindlichen Feuers. Am 9. September ſtand
ojaisk noch, aber es war verlaſſen außer von den Kranken und Ver-
ndeten, um derentwillen es die Ruſſen verſchont hatten; aber in ihrer
er, die erſten Franzoſen, welche eindrangen, anzugreifen, was ſie mit
anaten thaten, ſteckten ſie die Stadt doch in Brand. Es war zwei-
haft, ob die ruſſiſche Armee die Straße nach Moskau oder Kaluga
geſchlagen habe; Murat und Mortier folgten aber auf alle Gefahr
n, der nach Moskau, und marſchirten zwei Tage, während welcher ihre
oldaten nichts zu eſſen hatten, als geröſtetes Korn und Pferdefleiſch.
ie Armee von Italien rückte zur Linken der Heerſtraße vor. In der
ähe von Krimskoi erblickte man am 11. September die Ruſſen aber-
als, und Murat berauſcht von Kampfeswuth, opferte hier in einem
tzloſen Gefechte 2000 Mann von der jungen Garde, welche am Tage
r großen Schlacht ſo geſchont worden war; Mortier ſchrieb an den
aiſer in der Anwandlung des höchſten Zornes, daß er nie wieder
nem Befehle Murat's gehorchen würde. Napoleon wurde zu Moſaisk
rch Erkältung und Fieber drei Tage feſtgehalten, hütete das Zimmer,
rieb Befehle auf Papierſtreifen, oder diktirte ſieben Perſonen zu glei-
er Zeit. Er war ſo heiſer, daß man ihn nur mit Schwierigkeit ver-
hen konnte: als ihm aber Beſſieres die Generale aufzählte, die in der
ten Schlacht verwundet worden waren, erhielt er bloß durch die Hef-
gkeit ſeiner Gemüthsbewegung die Stimme wieder, und ſagte: „Wenn
ir acht Tage zu Moskau ſind, wird das Alles vorüber ſein.“ Nichts-
ſtoweniger ſchrieb er an den Marſchall Viktor, ſeine Leute um Smo-
nsk zuſammen zu ziehen, um mit ihnen nöthigenfalls nach Moskau
arſchiren zu können. Er erfuhr nun, daß Kutuſow nicht, wie er be-
rgte, ſich gegen ſeine rechte Flanke nach Kaluga gewendet, ſondern einen
gelmäßigen Rückzug gemacht habe, und daß Murat innerhalb zwei
Tagemärſchen vor Moskau ſei. Dieſer große Name, und die Hoffnungen,
welche er daran knüpfte, friſchten ſeine Lebensgeiſter auf, und am 12.
war er hinreichend hergeſtellt, um aufzubrechen und ſich zu ſeiner
Avantgarde zu verfügen.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Brand von Moskau.

Am 14. September vereinigte sich Napoleon wieder mit seiner Avantgarde. Wenige Stunden vor Moskau stieg er zu Pferde, und rückte langsam und vorsichtig vor, den Feind und eine Schlacht erwartend. Das Terrain war günstig, auch hatte man Verschanzungen ausgesteckt, Alles war jedoch wieder aufgegeben worden, und nicht ein einziges Individuum zu sehen. Endlich hatte man die letzte Höhe vor Moskau erreicht, welche der „Grußberg" heißt, weil sich auf dem Gipfel derselben die Eingebornen beim Anblick der heiligen Stadt kreuzigen, und zur Erde niederwerfen. Bald hatten die leichten Truppen den höchsten Punkt erstiegen. Es war zwei Uhr, und die große Stadt glänzte mit tausend Farben im Sonnenschimmer. Voll Staunen über das Schauspiel hielten sie an, und riefen: „Moskau! Moskau!" Alles beschleunigte nun seine Schritte, und lief vorwärts, bis zuletzt das ganze Heer, in die Hände klatschend, und voll vom Entzücken jenen Ausruf wiederholte, wie die Seefahrer am Ende einer langen und gefährlichen Reise ihr „Land! Land!" Beim Anblick dieser goldnen Stadt, dem Amband von Asien und Europa, diesem herrlichen Emporium, wo der Luxus, die Gebräuche, und die Künste zweier Welttheile sich berühren, einer Stadt bewundernswürdig an sich selbst (gleich einer Landzunge, die Extreme der Barbarei und des Reichthums, des Nordens und Südens, des Alterthums und des neugebornen Reiches, des Halbmondes und des Kreuzes, die Palläste der Czaren mit den Hallen runischen Aberglaubens vereinigend), aber noch staunenswerther durch die weite Wüste, die sie umgiebt: bei diesem Anblicke machte die französische Armee, (und wohl hatte sie ein Recht dazu!) im Gefühl des Stolzes und dem Bewußtsein des Triumphes, Halt. Welch' ein Tag des Ruhmes war aufgegangen, um — in welchem Sturz! — unterzugehen, und nicht unnatürlich, denn die höchste Höhe des Ruhmes ist am äußersten Rande der Gefahr aufgethürmt. Ueber diesen ungeheuern und neuen Schauplatz, der sich mit einem Mal im Pomp der Geschichte erhob, wähnten sie sich im glänzenden Zuge, unter dem Jubelzuruf sie umgebender Nationen, zu bewegen: hier war das allen ihren Beschwerden verheißene Ziel, hier das Halt, denn sie konnten sich nicht länger selbst übertreffen, oder von Andern übertroffen werden. In diesem Augenblicke des Enthusiasmus waren alle Verluste und Leiden vergessen. Es schien unmöglich, um einen zu theuren Preis die stolze Genugthuung erkauft zu haben, sagen zu können: „Ich gehörte zur Armee von Moskau!"

Napoleon selbst eilte, um den Anblick zu genießen. Unverkennbar entzückte ihn derselbe, und ein Ausruf der Freude entfuhr seinen Lippen. Die Marschälle drängten sich wonnevoll um ihn, und wetteiferten, ihm ihre Huldigung darzubringen. Aber in Napoleon's Gemüthe war die erste Aufwallung des Gefühls nie von langer Dauer, weil er für

ele wichtige Gegenstände zu sorgen hatte, um sich seinen Empfindun=
n ganz hinzugeben. Sein erster Ausruf war: „Da, da ist sie end=
h die berühmte Stadt!" Sein zweiter: „Es war hohe Zeit!" Sein
uge haftete beständig auf der Hauptstadt, worin er das ganze russische
eich zu erblicken vermeinte. Diese Mauern umschlossen das All seiner
offnungen: Friede, Kriegskosten, unsterblichen Ruhm. Wann werden
h denn die Thore öffnen, um die Reichthümer, die Bevölkerung,
n Senat, den vornehmen Adel der berühmten Stadt zu seinen Füssen
legen? Schon sah er die feindliche Stadt zu seiner Linken und
chten von Eugen und Poniatowski angegriffen, und in der Front
atte Murat bereits die Vorstädte erreicht, und noch immer zeigte sich
chts, was einem friedlichen Antrage glich. Niemand war herange=
mmen, als ein Parlementair des Miloradowitsch, welcher anzeigte,
aß dieser General die Stadt in Brand stecken würde, wenn man ihm
icht Zeit ließe, sie zu räumen. Die vordersten Truppen der französi=
chen, und die hintersten der russischen Armee waren für eine kurze
eit untermengt. Murat wurde von den Kosaken erkannt, die sich um
n drängten, seine Tapferkeit priesen und seinen Putz bewunderten.
r gab ihnen seine Uhr, und die Uhren seiner Offiziere. Einer von
hnen nannte ihn seinen Hetman.

Inzwischen verging der Tag, und die Besorgniß des Kaisers stieg. Die Armee wurde ungeduldig. Einige Offiziere wagten sich in die Stadt. „Moskau war verlassen." Auf diese Nachricht, die Napoleon anfangs mit Heftigkeit verwarf, die jedoch durch verschiedene Rapports bestätigt wurde, rückte er vom „Greußberge" gegen das Thor von Dorogomilow vor. Er rief laut nach Daru, und sagte zu diesem: „Moskau verlassen! Ein sehr unwahrscheinliches Ereigniß! Wir müssen hinein, und die Sache untersuchen. Gehen Sie, und bringen Sie die Bojaren vor mich." Er wollte nicht glauben, daß sich diese Alle geflüchtet hatten. Wie sollte man es auch für möglich halten, daß so viele prächtige Palläste, herrliche Tempel, und reiche Fabriken von ihren Eigenthümern verlassen worden wären, wie die elenden Hütten, welche die Armee auf ihrem Marsche getroffen hatte? Daru kehrte mit trüber Botschaft zurück. Kein Moskowite war zu sehen; nicht vom geringsten Heerde stieg Rauch auf; kein Geräusch hörte man in der ganzen, weiten, sonst so volkreichen Stadt; ihre dreimalhunderttausend Einwohner schienen wie durch einen Zauber alle stumm und regungslos geworden zu sein. Es war das Schweigen der Wüste. Napoleon beharrte bei seiner Meinung, bis ein Offizier ging, und ein halbes Dutzend der miserabelsten Menschen, die einzigen Einwohner, welche er hatte finden können, vor ihn brachte. Nun konnte er an der Thatsache nicht länger zweifeln, er zuckte die Achseln und sagte bloß: „Die Russen haben keine Idee, welchen Eindruck die Einnahme ihrer Hauptstadt auf sie machen wird."

Murat hatte mit seiner Kavalleriekolonne bereits seit einer Stunde seinen Einzug in Moskau begonnen. Unberuhigt kamen Leute und Pferde in die noch unverletzte, aber todte Stadt. Voll scheuen Staunens über

die fürchterliche Einsamkeit, ritten sie schweigend dahin, und horchten dem Schall der Hufe ihrer Rosse, welche von den unbewohnten Pallästen wiederhallten. Plötzlich erregte der Knall von Kleingewehrfeuer ihre Aufmerksamkeit. Die Kolonne machte Halt. Ihre hintersten Pferde waren noch auf der Ebene, das Centrum zog durch eine der längsten Straßen der Stadt, welche nach dem Kanal führte. Die Thore dieser Citadelle waren geschlossen, von innen aber hörte man wildes, gellendes Geschrei, und bemerkte einige wenige Männer und Weiber, vom Kopf bis zu den Füssen bewaffnet, ekelhaften Anblickes, betrunken, und die fürchterlichsten Flüche ausstoßend auf den Mauern. Umsonst ließ Murat sie zu friedlicher Unterwerfung auffordern, man mußte die Thore durch Kanonenschüsse öffnen. Einer dieser schmutzigen Elenden stürzte gegen den König von Neapel, und versuchte zweimal, einen seiner Offiziere zu tödten, indem er auf ihn wie ein wildes Thier zusprang, und die Zähne gebrauchte, nachdem seine Arme gebunden waren. Auch fand man hier fünfhundert Rekruten, welche die Russen zurückgelassen hatten, ferner wurden mehrere tausend Nachzügler und Deserteure von der Avantgarde aufgegriffen, und freigelassen, worauf sie sich natürlich wieder mit ihren Landsleuten vereinigten. Murat, den die Einnahme des Kremls nur eine kurze Zeit aufgehalten hatte, rückte auf der Straße nach Asien zur Verfolgung des Feindes vor.

Napoleon kam nicht vor Einbruch der Nacht nach Moskau; und stieg in einem der ersten Häuser in der Vorstadt Dorogomilow ab. Hier ernannte er den Marschall Mortier zum Gouverneur der Hauptstadt. „Vor Allem," sagte er, „keine Plünderung. Ihr Kopf haftet mir dafür. Vertheidigen Sie Moskau gegen Freunde, wie Feinde." Während der Nacht folgten sich die ungünstigen Berichte in schneller Aufeinanderfolge. Einige Franzosen, die in Moskau anwesend waren, ja selbst ein russischer Polizeibeamter (?) kündeten den bevorstehenden Brand an. Der Kaiser schlief wenig, rief seine Offiziere jede halbe Stunde, und ließ sich die ominösen Berichte, welche eingelaufen waren wiederholen, und hüllte sich in Ungläubigkeit, als man ihn um zwei Uhr meldete, daß die Flammen ausgebrochen wären, und zwar an der Mitte der Stadt, und in ihrem reichsten Viertel. Er ertheilte sogleich Befehle, und fertigte Botschafter über Botschafter ab. So wie der Morgen graute, eilte er selbst in die Stadt, und ließ Mortier und die junge Garde hart an. Der Marschall zeigte ihm jedoch einige Häuser mit Blechdächern, fest verschlossen, ohne die geringste Spur einer Gewaltthat oder des Versuches einzubrechen, und doch stieg aus ihnen bereits ein schwarzer Rauch empor. Gedankenvoll und unruhig zog Napoleon im Kreml ein. Beim Anblick dieses Pallastes, zugleich von uralter und ganz neuer Architektur, gegründet von den Kuriks und Romanows, ihres noch vorhandenen Thrones, des Kreuzes Iwan's des Großen, des schönsten Theiles der Stadt, welcher den Kremlin beherrscht, kehrten seine Hoffnungen zurück. „Endlich," hörte man ihn sagen, „endlich bin ich in Moskau, in der alten Czarenstadt, im Kreml. Er

sichtigte jeden Theil mit Aufmerksamkeit und freudigem Hochgefühle. In einem dieser Augenblicke der Selbstzufriedenheit richtete er an den Kaiser Alexander sogar eine friedliche Eröffnung. Ein russischer Stabsoffizier, den man so eben im großen Spitale gefunden hatte, wurde mit Ueberbringung des Schreibens beauftragt.

Das Licht des Tages begünstigte die Anstrengungen des Herzogs von Treviso, und es gelang ihm, den Flammen Einhalt zu thun. Die Brandstifter hielten sich so gut verborgen, daß man an ihrem Vorhandensein zu zweifeln begann. Endlich war die Ordnung wieder hergestellt, die Besorgnisse verscheucht, und jeder bezog die besten Quartiere, die er finden konnte, und machte es sich so bequem als möglich. Zwei Offiziere, welche in einem der Gebäude des Kremls, von wo man die Nord- und Westseite der Stadt übersieht, ihr Quartier aufgeschlagen hatten, wurden um Mitternacht durch eine ungewöhnliche Helle geweckt. Sie sprangen sogleich auf, und sahen Paläste in Flammen, welche, nachdem sie bei ihrem Schein die Umrisse deren grotesker Architektur gezeigt hatten, sie schnell in Asche verwandelten. Es wehte ein Nord, welcher die Flammen gerade gegen den Kreml trug, so daß es den beiden Franzosen für den weiten Umkreis seiner Gebäude, worin der Kern der Armee und ihre berühmten Führer schliefen, bange wurde; bereits flogen die Brände gegen die Dächer des Kremls, als der Wind sich plötzlich drehte, und dem androhenden Verderben eine andere Richtung gab. Die Offiziere, über ihre persönliche Sicherheit beruhigt, sagten: „Lassen wir Andere sorgen!“ und schliefen wieder ein. Bald aber wurden sie durch eine noch schrecklichere Helle geweckt, und sahen die Flammen auf dem anderen Viertel zucken, und den Kreml abermals bedrohen. Dreimal setzte der Wind um, und dreimal streckten sich die rächenden Flammenzungen gegen den Kreml aus. Nun durchschoß eine fürchterliche Vermuthung ihre Seelen. Die Moskowiten, von der unbesonnenen Nachlässigkeit ihrer Feinde unterrichtet, mochten wohl auf den Gedanken verfallen sein, sammt der Stadt auch die Armee, welche von Müdigkeit und Wein überwältigt in tiefem Schlaf begraben lag, zu vernichten, und in das allgemeine Verderben auch Napoleon zu verwickeln. Und in der That Moskau war kein unangemessener Scheiterhaufen für einen so mächtigen Feind. Indessen hätten sie ihn opfern können, ohne einen so theuern Preis dafür zu bezahlen. Der Kreml schloß nicht nur ein Pulvermagazin ein, wovon die Franzosen nichts wußten; sondern in derselben Nacht war aus Unachtsamkeit auch ein ganzer Artilleriepark unter Napoleon's Fenster aufgestellt worden. Wenn ein einziger Funke von den Myriaden, die umherflogen, auf die Pulverkarren gefallen wäre, so war es um den Kern der Armee, um den Kaiser selbst geschehen.

Endlich brach der Tag an. Er erhöhte das Schreckliche des Schauspiels, indem er dessen Glanz minderte. Viele der Offiziere hatten in den Hallen des Pallastes Obdach gewonnen. Die Befehlshaber, unter ihnen Mortier, erschöpft durch sechsunddreißigstündige Anstrengungen kehrten in den Kreml im Zustande der Erschöpfung und Verzweiflung zu-

rück. Alle schwiegen, maßen sich innerlich die Schuld an dem Unglücke bei. Sie glaubten, daß die Nachlässigkeit und Betrunkenheit der Soldaten angefangen hätte, was der heftige Wind vollendete, und begannen zu fürchten, daß ganz Europa sie mit Abscheu betrachten würde. Von diesem peinlichen Gefühle wurden sie aber bald von den Berichten erlöst, die von allen Seiten eintrafen, und es immer mehr und mehr bestätigten, daß die Russen allein an dem Unglücke Schuld trugen. Schon in der ersten Nacht, in der vom 14. auf den 15., war eine Feuerkugel auf den Pallast des Fürsten Trubetzkoi geschleudert worden, welcher ein Raub der Flammen wurde. Dies war das Signal zur Anzündung der Börse. Man hatte russische Polizeidiener gesehen, welche mit Lanzen, die in Pech getaucht waren, die Flammen schürten. Wenn die Franzosen in ein dem Scheine nach unbewohntes Haus dringen wollten, wurden sie oft durch vorquellenden Rauch oder platzende Bomben daraus vertrieben. Man sah rasende Männer und Weiber mit Fackeln umherschweifen, das Werk der Zerstörung verbreiten, und das Bild des Entsetzens vollenden. Es scheint, daß diese Banditten aus den Gefängnissen losgelassen wurden, um einen Plan auszuführen, dessen bloße Idee alle Kraft des Patriotismus und der Tugend erschöpft. Es wurden Befehle gegeben, jedem Mordbrenner zur Stelle den Prozeß zu machen, und zu erschießen. Die Armee rückte aus, die alte Garde griff zu den Waffen, Unruhe, Staunen, Aerger füllten jede Brust. Napoleon, dessen Schlaf Niemand während der Nacht zu stören gewagt hatte, erwachte beim doppelten Lichte des Tages und der Feuersbrunst. Tief ergriffen, dachte er zuerst daran, die Flammen zu bezwingen, sah aber bald die Unmöglichkeit davon ein. Nachdem er die Feinde besiegt hatte, indem er ihnen alle Uebel eines regelmäßigen Kriegführers zufügte, sah er ihre Entschlossenheit, ihn dadurch zu überwältigen, daß sie sich selbst noch viel größere Uebel zufügten. Barbarenmuth und Entschlossenheit hatten die Oberhand behalten.

Die große Eroberung, für welche er so viel geopfert und die er endlich zu Stande gebracht hatte, verschwand vor seinen Augen in Rauch- und Flammenwirbeln. Er befand sich im Zustande der höchsten Aufregung, und schien gleichsam selbst von den Flammen, die ihn umgaben, verzehrt zu sein. Er schritt ohne Rast in den Gemächern auf und nieder, setzte sich bald, bald sprang er wieder auf, und ließ die wichtigsten Geschäfte unvollendet, um an das Fenster zu treten, und die Fortschritte der Feuersbrunst zu beobachten; seine hastigen Bewegungen verriethen die Unruhe seines Gemüthes, und seine kämpfenden Gefühle machten sich in kurzen und abgebrochenen Ausrufungen Luft, wie: „Welch' ein schreckliches Schauspiel! Es selbst gethan zu haben! Welche Anzahl von Palläſten! Es sind echte Scythen!" Zwischen ihm und dem Feuer befand sich ein großer, offener Platz; dicht unten war die Moskwa mit ihren beiden Quais, und doch waren die Gläser der Fenster, zu welchen er hinaussah, so heiß, daß er nicht im Stande war, sie mit der bloßen Hand zu berühren. Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, daß

er Kreml unterminirt sei: einige von seinem Gefolge verloren darüber ast den Verstand, die Soldaten erwarteten schweigend, welches Schick- al ihnen das Fatum und ihr Führer beschieden habe, Napoleon nahm von dem Alarm nur durch ein ungläubiges Lächeln Kenntniß. Er schien seine Eroberung behaupten zu wollen, obschon das Feuer jeden Augen- lick Fortschritte machte, die Brücken, alle Zugänge, die benachbarten Häuser ergriff, und ihn im Kreml fast zum Gefangenen machte. Die Nacht war im Anzuge, und der Aequinoktialwind begann mit verdop- elter Heftigkeit zu rasen. Der König von Neapel und Prinz Eugen angten während dieser Krisis an, und drangen in Verbindung mit Ber- hier vergebens in ihm, endlich doch aufzubrechen. Plötzlich erscholl das Geschrei: „Der Kreml brennt.“ Napoleon ging hinaus, um die Quelle er Gefahr zu besichtigen, an zwei Stellen war das Feuer gelöscht wor- den, aber der Thurm brannte noch, und in ihm entdeckte man einen Polizeidiener, welcher den Brand gelegt hatte. Die erbitterten Grenadiere schleppten ihn in den anstoßenden Hof, und machten ihm mit ihren Bayonetten den Garaus.

Dieses Ereigniß entschied Napoleon. Alles war, man konnte nicht daran zweifeln, dem Verderben geweiht, selbst der alte, für heilig er- achtete Wall des Kreml. Er ging die nördliche, wegen der Niedermetze- lung der Strelitzen so berühmte Treppe hinunter, und befahl für einen Füh- rer zu sorgen, um ihn aus der Stadt nach dem Schlosse Petrowski, eine Stunde von Moskau auf der Straße nach Petersburg zu geleiten. Die Flammen blokirten jedoch die Thore der Citadelle und vereitelten die ersten Versuche, sie zu verlassen. Nach vielen Suchen entdeckte man end- lich ein Hinterpförtchen, von welchem ein Pfad über die Felsen an die Moskwa führte. Durch diesen engen Paß bewerkstelligte Napoleon, mit seinen Offizieren und der Garde den Abzug aus dem Kreml. Da sie aber nun der Flamme näher waren als zuvor, konnten sie weder zurück, noch bleiben: wie aber durch die Wogen des Feuermeers kommen? Selbst diejenigen, welche früher die Stadt besichtigt hatten, waren nun, durch den Wind und den umfliegenden Ruß in Verwirrung gebracht, nicht im Stande, die verschiedenen Stadttheile zu erkennen, da ganze Straßen unter Rauch und Trümmern verschwunden waren. Es war indessen keine Zeit zu verlieren, das Gebrülle der Flammen wurde mit jedem Augen- blick lauter. Eine einzige, krumme, allenthalben in Feuer stehende Gasse zeigte sich, sah aber mehr einem Zugange zur Hölle, als dem Wege gleich, um sie zu vermeiden. Ohne einen Augenblick zu zögern, wagte sich der Kaiser zu Fuß in diesen furchtbaren Paß. Er schritt vorwärts, über glühende Funken, die unter seinem Fußtritt knarrten, unter den Gefahren stürzender Dächer und fallender Balken, flammender Dome mit schmelzendem Metall, ringsum furchtbare Ruinen, welche oft sein Weiterkommen verzögerten. Die Flammen, welche die Häuser verzehrten, zwischen welcher die Gruppe durcheilte, wurden, nachdem sie die größte Höhe erreicht hatte, durch die Gewalt des Windes rückwärts getrieben, und rollten sich zu feurigen Bogen über ihren Häuptern. Sie schritten

auf einem Feuerboden, unter einem Feuerhimmel, zwischen Feuermauern. Die Hitze war peinigend, und machte sie fast blind, obschon sie gezwungen waren, die Augen offen zu halten. Die glühende Luft, die heiße Asche, und zahllose Feuerfunken erschwerten das Athmen. Der Rauch erstickte sie fast. In diesem Zustande unaussprechlicher Noth hielt der Führer plötzlich an, und wußte sich durchaus nicht zurecht zu finden. Wenn nicht einige plündernde Nachzügler vom ersten Corps den Kaiser erkannt hätten, würde ein tragisches Ereigniß stattgefunden haben. Sie liefen herbei, und zeigten den Weg, zu einem Stadttheil, der schon am Morgen in Asche gelegt worden war. Gerade in diesem Momente stießen sie auch auf den Fürsten von Eckmühl (Davoust). Dieser Marschall, der an der Moskwa verwundet worden war, hatte seinen Leuten befohlen, ihn durch die Flammen zu tragen, um Napoleon zu retten, oder mit ihm unterzugehen. Er warf sich mit freudigem Entzücken in seine Arme. Der Kaiser empfing ihn gütig, aber mit einer Fassung, welche ihn in Mitte der Gefahr nie verließ. Um jedoch vollkommen gerettet zu sein, mußte er an einem langen Zuge Pulverkarren vorüber Das war nicht die geringste wohl aber die letzte Gefahr, und mit Einbruch der Nacht langte er zu Petrowski an.

Am folgenden Morgen, den 17. December, richtete Napoleon seine ersten Blicke gegen Moskau, in der Hoffnung, das Feuer bewältigt zu finden: es raste aber noch immer mit voller Wuth. Lange betrachtete er das schreckliche Schauspiel, und brach endlich in die Worte aus: „Das verkündet uns kein kleines Unglück." Die Anstrengungen, welche er gemacht, um Moskau zu erreichen, hatte seine Streitmittel erschöpft, und dieses Moskau war ihm entgangen. Wohin sich nun wenden? Drei Plane stellten sich dar: Geradezu nach Petersburg marschiren; sich nach dem Süden wenden, und Kutusow bei Kaluga angreifen; oder zurückziehen und über Wittgenstein herfallen. Von diesen Plänen gefiel ihm nur der erste. Allein er hatte vernommen, daß sein Schreiben an den Kaiser Alexander die russischen Vorposten passirt habe, und konnte in acht Tagen Antwort darauf erhalten. Warum also nicht diese acht Tage warten, welche ohnehin erforderlich waren, um seine Armee ausruhen zu lassen, die Beute von Moskau zu sammeln, dessen Plünderung durch den Brand nur zu sehr gerechtfertigt wurde, und sich Zeit zu geben, seine Soldaten von einem so reichen Fest des Plünderns loszureißen. Allein nur die Trümmer dieser Hauptstadt waren noch vorhanden. Er selbst aber und der Kreml standen noch. Sein Ruhm war noch ungeschwächt, und er hielt sich für überzeigt, daß die zwei großen Namen Napoleon und Moskau Alles zu bewirken im Stande wären. Er beschloß daher sobald als möglich nach dem Kreml zurückzukehren, welchen ein Bataillon der Garde gerettet hatte.

Die Umstände, welche zu der eben beschriebenen Katastrophe führten, sind nie völlig aufgeklärt worden; allein über die allgemeinen Umrisse und den Zweck waltet nur geringer Zweifel ob. Als Napoleon durch seine plötzliche Bewegung auf Wilna die russische Armee in zwei Häf-

n getheilt hatte, ging der Kaiser Alexander von Drissa zuerst nach olotzk, und dann nach Moskau, wohin ihm seine Proklamationen voraus- ngen, und wo er in Mitte der Großen erschien. Nachdem er die ersammlung angeredet hatte, riefen Alle wie aus einem Munde: „Sire, rlangen Sie Alles! wir bieten Ihnen Alles, nehmen Alles an!" Ei- r der Großen schlug vor eine Miliz zu errichten, und von fünfund- anzig Bauern einen zu stellen; hundert Stimmen riefen aber, dies nicht genug, und so wurde beschlossen, auf zehn Leibeigene einen zu ben. Dann redete er die Kaufleute an, und ließ ihnen die Prokla- ation vorlesen, worin Napoleon „als ein treuloser Blutmensch, ein Roloch, mit Verrath im Herzen und Honig auf den Lippen, welcher mme, um Rußland aus dem Reiche der Staaten auszustreichen," be- rieben wurde. Der Enthusiasmus der Versammelten steigerte sich zur uth, und der Präsident dieser Zusammenkunft (der Börse von Mos- u) unterzeichnete 50,000 Rubeln, die Hälfte seines Vermögens; die ebrigen folgten seinem Beispiele.

Inzwischen war Smolensk gefallen, Wiasma im Besitze Napoleon's, nd Bestürzung herrschte in Moskau. Der Generalgouverneur, Graf ostopschin, erließ verschiedene Proklamationen, worin er die klägliche age der französischen Armee, und den triumphirenden Widerstand Ku- usow's schilderte, und hatte in der That Hoffnung, daß dieser Feldherr s zum letzten Mann aushalten würde; insgeheim ließ er aber eine enge Brander fertigen, und ungeheure Vorräthe von brennbaren Ma- rialien aufhäufen *). Seine Absicht war, Moskau selbst im Nothfalle eine große Höllenmaschine zu verwandeln, um Napoleon und seine nze Armee in die Luft zu sprengen, und, wenn dies mißlingen sollte, der Hilfsquellen und des Asyls, auf das sie hofften, zu berauben, ährend es übrigens nicht fehlen konnte, daß das Gehässige der That uf die Franzosen fiel, und die ganze Bevölkerung von Rußland zur ache gegen sie aufrief. Dies war der im Stillen entworfene, mit un- müdlicher Beharrlichkeit und Verschwiegenheit vorbereitete, und ohne krupel und Reue ausgeführte Plan. Es liegt eine ungeheure, fast un- greifliche Größe in dieser That, wenn anders große Opfer, und große esultate allein schon zur Größe hinreichen. Sie trug den spartanischen harakter, und war die riesenhafteste Verletzung, welche die Geschichte mmt, der Maxime, „daß man nichts Böses thun dürfe, um Gutes zu rzielen." Es war eine That voll ungeheurer Verantwortlichkeit, und der eweis der unerschütterlichsten Entschlossenheit, die es je gab. Sie war roisch, uneigennützig, das wahre Ideal der barbarischen Tugend, näm- h derjenigen, welche an dem Guten als ihrem gewöhnlichen Ziele ver- eifelt, sich gegen das Böse stählt, und in jeder Handlung nur den sten Zweck, und die Entschlossenheit und Macht, ihn zu erreichen, vor ugen hat!

*) Es ist übrigens allgemein bekannt, daß Graf Rostopschin eine Brochüre rausgab, worin er dies Alles in Abrede stellt. Anm. des Uebers.

Der ganze Plan wurde methodisch, und ohne Schein des Zwanges ausgeführt. Den Frauen wurde zuerst angedeutet, die Stadt zu verlassen; dann zogen die Priester und Kranken in feierlichem Zuge aus, hierauf die Großen mit ihren Schätzen, endlich die Kaufleute und Handwerker mit den Mundvorräthen *). Viele blieben jedoch bis Kutusow's Armee, ohne die verheißene Schlacht zu liefern, durchgezogen war, bei. Damen vom Stande hatten auf den Toiletten in der Eile ihren Schmuck vergessen. Die letzte Handlung vor der Katastrophe war, daß man die Gefängnisse öffnete. Ein abscheulicher, schmutziger Haufe strömte heraus. Zwei Individuen, ein Russe und ein Franzose wurden, da sie wegen politischer Vergehen eingekerkert waren, vor den Gouverneur geführt. Der Russe hatte Proklamationen Napoleon's in seine Muttersprache übersetzt und war beschuldigt, daß er das Volk zur Empörung habe aufreizen wollen. Während des Verhörs kam sein Vater herbeigeeilt. Jedermann erwartete, er werde für seinen Sohn bitten; statt dessen verlangte er kaum seine Hinrichtung. Der Gouverneur gestattete ihm einige Augenblicke, um zum letzten Male mit dem Unglücklichen zu sprechen, und ihm seinen Segen zu geben. „Ich den Verräther segnen!" rief der fanatische Russe und wandte sich gegen seinen Sohn, und belastete sein Haupt mit dem fürchterlichsten Fluch. Das war das Zeichen zur Exekution. Ein Säbelhieb traf den Unglücklichen, da er aber nur taumelte, riß die rasende Menge ihn in Stücke. Der Franzose, dessen Schicksal zu bejammern übrig blieb, war vor Schreck fast versteinert. „Was Dich betrifft," sagte ihm Rostopschin zu, „bist Du ein Franzose, und es ist in so weit natürlich, daß Du die Ankunft der Franzosen wünschest; Du bist frei, geh aber hin, und sage Deinen Landsleuten, daß Rußland nur einen Verräther besessen, daß ihn aber die Rache ereilt hat." Dann wandte er sich an die Banditten um ihn, nannte sie die Kinder Rußlands, die ihre vergangenen Verbrechen durch die dem Vaterlande geleisteten Dienste gut machen müßten, wies jedem an, was er zu thun habe, und verließ die Stadt ihrem Schicksale.

Napoleon schätzte, daß an 100,000 der aus Moskau vertriebenen Einwohner in den Wäldern in der Nachbarschaft aus Mangel an Lebensmitteln und Obdach umgekommen wären. Gerade vor Mitternacht, der Stadt, während das verzweifelnde Volk vor den Altären und Heiligenbildern auf den Knieen lag, erscholl außen plötzlich Jubelgeschrei. Alles lief auf die Straßen und Plätze, um die Ursache zu erfahren. Zahllose Schaaren von Männern und Weibern blickten mit Entzücken nach dem Kreuze auf der Hauptkirche empor. Ein Geier hatte sich in den Ketten, welche es trugen, verwickelt, und blieb hängen. Dies begeisterte

*) Daß die Stadt von den Einwohnern verlassen wurde, die irgend etwas besaßen, lag in jedem Falle im Geiste des Vertheidigungskrieges der Russen. Da nur die unterste Hefe des Volkes zurückblieb, ist es da nicht möglich, daß sie ihren satanischen Leidenschaften alle Zügel schießen ließ, ohne daß, die Unvorsichtigkeit der Franzosen nicht einmal gerechnet, auf Befehl des Generalgouverneurs Feuer angelegt wurde? Anm. des Uebers.

Volk, dessen natürlicher Aberglaube durch die furchtbare Krisis noch öht wurde, als ein entscheidendes und freudiges Omen. Gleichwie Geier, würde Gott Napoleon in ihre Hände liefern. Was vermag Volk zu unterjochen, das so leicht durch den gröbsten Schein getäuscht rd, und dessen ganze physische Gewalt, um zu schlagen oder zu dul-, mechanisch und in Masse nach dem Verhältniß seines Mangels an fklärung gehandhabt werden kann. Fürwahr, Unwissenheit ist Macht!

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Rückzug von Moskau.

Napoleon kehrte durch das Lager seiner Armee, mitten in den Fel-n, in einem dicken, kalten Schlamm, wo ungeheure Feuer, die durch ahagonimeubeln und vergoldete Thüren genährt wurden, nach dem eml zurück. Um diese Feuer, und auf Schichten von feuchtem Stroh, r durch einige elende, aneinander befestigte Bretter geschützt, sah man Soldaten und Offiziere, mit Koth bespritzt und vom Rauch geschwärzt, f herrlichen Armstühlen sitzen, oder auf Sophas mit seidenen Ueber-gen ruhen. Zu ihren Füßen lagen nachlässig aufgeschichtet, Shawle Kaschemir, die reichsten sibirischen Pelzwerke, Goldstoffe aus Persien, ssives Silbergeschirr: während sie nichts zu essen hatten als einen warzen in heißer Asche gebackenen Teig, und halbgeröstete, blutige cke Pferdefleisch. Zwischen den Lagern und der Stadt sah man zahl-che Abtheilungen Soldaten, welche ihre Beute mit sich schleppten, oder Einwohner wie Lastthiere vor sich hertrieben, und sie den Raub ihrer uptstadt tragen ließen. Das Feuer hatte zwanzigtausend derselben s ihrem Verstecke getrieben; sie wurden von den Franzosen menschlich handelt, so wie zehntausend russische Gefangene, welche frei herumge-n, und ihr Feuer und ihre Beute mit ihnen theilen durften. Als s Maraudiren aufhörte, entliefen sie jedoch zu ihren Kameraden. Die ssen verstehen sich auf das Hassen besser als die Franzosen.

Das Plündern hatte bis zu einer großen Ausdehnung begonnen, d die Befehlshaber sahen sich genöthigt, ihre Augen dagegen zu schlie-n. Nach dem, was vorgefallen, wäre das Verbot desselben eine un-ksame Lächerlichkeit gewesen. Der Kaiser wurde durch Schaaren von Plün-rern, durch Gruppen von Soldaten entweder an den Stufen, die in die ser führten, oder an den Thoren der Palläste und Kaufläden, endlich ch Buden auf den Straßen und Marktplätzen, wo man die kostbaren ckel für die nothwendigsten Bedürfnisse, für einen Laib Brod hingab, f seinem Wagen aufgehalten. Mitten durch eine solche Scene der rwüstung und Unordnung zog der Kaiser wieder in Moskau ein. Er te diese Zügellosigkeit gestattet, weil er sie für zu rechtfertigen hielt,

und weil er glaubte, sie könne zu wichtigen Entdeckungen führen; al
er aber erfuhr, daß die Ausschweifungen zunahmen, daß selbst die al
Garde sich von ihnen fortreißen ließ, und daß die russischen Bau
welche bereits Lebensmittel in die Stadt zu bringen angefangen hatt
daran aus Furcht wieder gehindert wurden; erließ er strenge Befeh
befahl der Garde, in ihren Quartieren zu bleiben, und fand Gehorsa
auf das erste Wort.

Inzwischen hatte Kutusow Murat bis Kolowna nach sich gezog
und zwar bis zu dem Punkt, wo die Moskwa die Straße dahin durch
schneidet. Hier wandte der Letztere sich unter dem Schutz der Nac
plötzlich südlich über Podol, um sich zwischen Moskau und Kaluga au
zustellen. Dieser nächtliche Marsch der Russen zeigte ihnen ihre Haup
stadt in Brand, und entflammte ihre Wuth gegen die Franzosen, al
die Urheber dessen, was sie doch selbst gethan hatten. Kutusow war d
Erste, welcher dieses Ereigniß dem Kaiser Alexander anzeigte, der dur
diese Botschaft nicht nur nicht eingeschüchtert wurde, sondern doppelte A
strengung und Ausdauer schwur. Wirklich vermuthete man, daß er u
den Plan schon vorher gewußt *). In Folge der Umwege, welche K
tusow machte, verlor Murat für drei Tage jede Spur von ihm. D
russische Avantgarde kam an Woronowo, das dem Grafen Rostopt
gehörte, vorüber; hier traf sie den Gouverneur, der seinen schönen Lus
sitz hatte anzünden lassen, und nicht duldete, daß man das Feuer lösch
Später fanden die Franzosen an dem eisernen Thor der Kirche, das no
stand, die Inschrift, daß dies das Schicksal jedes Dinges in dem von d
Feinde überzogenen Lande sein sollte, ehe es in dessen Hände fiele. Nahe
diesem Platze stieß Murat auf Kutusow und hatte mit ihm bei Czerikowo ein
tziges Gefecht am 29. Septbr., ein zweites bestand er am 4. Oktober bei Wi
kowo gegen Miloradowitsch. In dem letzteren wurde er hart gedrängt, u
wollte schon um Waffenstillstand nachsuchen: da kam Poniatowski noch z
rechten Zeit, es wurde fortgefochten, und Miloradowitsch zurückgedrängt.

Die Nachricht von diesem Gefechte hätte Napoleon beinahe in d
Feld gezogen. Schon hatte er die Befehle zum Marsche geschrieben
aber er verbrannte sie zweimal, und schien noch immer auf eine Antwo
von Petersburg zu warten. Er nährte seine Hoffnungen durch die E
innerung an Tilsit und Erfurt. Auch vermochte er es nicht, den A
grund zu ahnen, der sich für ihm bereitete, bis er sich wirklich öffnet
Bis jetzt war er beständig glücklich gewesen: die Gewißheit des Mißl
gens mußte daher so groß sein als sonst die des Gelingens, bevor
daran glauben konnte. Seine Lage war fürwahr eine furchtbare: über d
das noch stehende Gebäude seiner Macht und Größe, unter ihm die Grun

---

*) Wenn die Russen wirklich selbst vorsätzlich Moskau in Brand gesteckt haben
muß man freilich vermuthen, daß der Kaiser Alexander darum wußte, weil ke
Unterthan eine so ungeheure That ohne Zustimmung seines Herrschers wagen wü
Bis aber jene Thatsache mit historischer Glaubwürdigkeit erwiesen ist, darf m
es nicht annehmen. Anm. des Ueberz.

ſte bereits in Trümmer ſplitternd. Wagen war bei ihm bisher Siegen
wesen, und zwar im Verhältniſſe zur Gefahr und Schwierigkeit. Sollte
un er der erſte den Zauber zerſtreuen, welchen das Genie und Glück
m ihn gewunden hatte, und den nur gleich große und unvorhergeſehene
Unglücksfälle zu löſen im Stande waren! Auch beſaß ſein Geiſt einen
rborgenen Vorzug (ohne welchen er nicht der Mann hätte ſein können,
r er geweſen iſt), nämlich ſich nach Willkür mit jedem Gegenſtande zu
ſchäftigen, der ſeine Aufmerkſamkeit erforderte, und durch ſeinen Wil-
n über wirkliche, wie über eingebildete Uebel zu triumphiren. Wie
othwendig aber auch eine ſolche Eigenſchaft ſein mag, kann ſie doch
m Unheil ausſchlagen, weil die Wahrheit, wonach jede Handlung re-
ulirt werden muß, kein willkürliches Ding iſt. — Paris zog in dieſer
riſis ſeine Gedanken von Petersburg ab. Die gehäuften Geſchäfte,
elche ſeine Prüfung erheiſchten, und die Kouriere, welche während der
rſten Tage ſeiner Reſidenz in Moskau in ſchneller Aufeinanderfolge ka-
nen, halfen ihm ſehr, ſeine Spannung ertragen zu können. Aber die
Schnelligkeit und Leichtigkeit, womit er arbeitete, hatten das Hilfsmittel
ald erſchöpft, und bald nachher wurden die Kouriere aufgefangen. Die
den vier in Aſche gelegten Städten aufgeſtellten militairiſchen Poſten
wieſen ſich als zu ſchwach, um eine Straße von dreiundneunzig Stun-
en zu beſchützen. Während dieſer ganzen Zeit war keine Antwort vom
aiſer Alexander eingetroffen. Napoleon's Unruhe vermehrte, die Mittel,
e abzulenken, verminderten ſich. Die Thätigkeit ſeines Geiſtes, ſonſt ge-
ohnt die Oberaufſicht über faſt ganz Europa zu führen, war nur auf
ne Armee von 100,000 Mann beſchränkt, und ſo vollkommen war die
Organiſation derſelben, daß dies faſt keine Arbeit für ihr war. Alles
as auf dieſelbe Bezug hatte, war methodiſch geordnet. Er war von
einen Miniſtern umgeben, welche ihm in jedem Augenblick und zu jeder
Stunde des Tages Nachricht über jedes einzelne Individuum geben konn-
en, ob es ſich bei dem Regimente, im Spital, auf Urlaub, oder ſonſt
o befinde, und dies mit derſelben Genauigkeit auf dem ganzen Wege,
on Paris nach Moskau. So bewunderungswürdig war das von ihm
ingeführte Syſtem, und ſo ſtreng und genau er ſelbſt, um demſelben
Gehorſam zu verſchaffen!

Man traf um dieſe Periode alle Vorbereitungen, welche darauf be-
echnet waren, die Ruſſen zu überzeugen, daß ihr furchtbarer Feind ſich
m Herzen ihres Reiches feſtzuſetzen gedenke. Obſchon Moskau größten-
heils in der Aſche lag, wurden doch ein Intendant und eine Municipali-
ät ernannt. Es wurden Befehle gegeben, Vorräthe für den Winter
uſzuhäufen. Selbſt ein Theater wurde in Mitte der Trümmer errichtet,
ie vorzüglichſten Schauſpieler von Paris verſchrieben, und ein italieniſcher
Sänger ſuchte im Kreml die Abendunterhaltungen in den Tuilerien zu er-
etzen. Durch dieſe Anzeichen ſoll Napoleon eine Regierung haben mißlei-
en wollen, die aus der langen Gewohnheit, über barbariſche und unwiſ-
ende Nationen zu herrſchen, in der Kunſt, zu täuſchen, erfahrener war
ls er. Der Monat September ging vorüber, und Alexander hatte ſich

nicht herabgelassen zu antworten. Das war eine Beschimpfung: Napoleon fühlte sich verletzt und erbittert. Am 3. Oktober sandte er nach seinen Marschällen. So wie er sie sah, sagte er: „Kommen Sie, und hören Sie den neuen Plan, den ich entworfen habe. Prinz Eugen, lesen Sie ihn! Man muß Alles verbrennen, was noch von Moskau übrig ist, und über Twer nach Petersburg marschiren, wo Macdonald mit uns zusammen treffen wird: Murat und Davoust sollen die Arrieregarde bilden." Die blassen Gesichter seiner Generale bewiesen ihre Mißbilligung; sie wendeten die schlechten Wege und die späte Jahreszeit ein, und der Plan, wenn Napoleon ihn anders ja ernstlich gefaßt hatte, wurde aufgegeben. Dieser Schlag, früher versucht, war der einzige, der Alexander vielleicht hätte zur Nachgiebigkeit zwingen können, da man doch nicht auch die zweite Hauptstadt der Integrität des Reiches geopfert haben würde. Napoleon wollte nun Caulaincourt, der das Wohlwollen des Kaisers Alexander besaß, nach Petersburg senden; er lehnte es aber unter dem Vorwande ab, daß seine Mission schon aus Mangel an Vertrauen in das Glücken derselben scheitern würde, worauf der Kaiser erwiederte: „Wohlan, so will ich Lauriston senden."

Lauriston langte am 15. Oktober mit dem Schreiben für den Kaiser Alexander an den russischen Vorposten an; nur mit Mühe konnte er vor Kutusow kommen, welcher sagte, daß er keine Vollmacht habe, ihn passiren zu lassen, daß er jedoch den Brief befördern werde. Inzwischen wurde ein Waffenstillstand geschlossen; Murat besuchte das Lager des Feindes, wo ihm seine Freunde, die Kosakenhäuptlinge, schmeichelten, ja sogar davon sprachen, ihn zu ihrem König zu machen. Napoleon war kein großer Bewunderer dieser Art von Koketterie, vielmehr wünschte er den Waffenstillstand aufgehoben, weil dessen Bedingungen ganz zu Gunsten der Russen, und zum Nachtheil der Franzosen waren. Dem Könige von Neapel selbst wurde es zuletzt unheimlich. Bei den zufälligen Zusammenkünften zwischen den französischen und russischen Offizieren, zeigten die letzteren zwar äußerlich viele Artigkeit und Versöhnlichkeit, doch lag in ihrem Gespräche etwas, das nichts weniger als freundlich war. Sie deuteten auf „jene Pferde, die kaum noch dressirt waren, und deren lange Mähnen den Staub des Bodens fegten. Bewies das nicht hinreichend, daß eine zahlreiche Kavallerie aus den fernsten Gegenden der Erde heranrücke, während die Franzosen ihrem gänzlichen Untergange zueilten?" Dann sprachen sie von der Strenge des Winters: „In vierzehn Tagen" sagten sie, „werden Euch die Nägel von den Fingern fallen, und die Waffen Euren erstarrten und leblosen Händen entsinken."

Dem Kaiser wurden diese Winke und Warnungen hinterbracht, aber er wies sie stets zurück. Seine Unruhe gab sich häufig in scharfen Verweisen und Ausbrüchen der Ungeduld kund. Besonders peinlich war ihm der Guerillakrieg, den die Kosaken rings um ihn, während eines vorgeblichen Waffenstillstandes führten. Einhundert und funfzig Dragoner waren von diesen Streifparteien überrascht, und ihre Offiziere gefangen

genommen worden; zwei große Transporte fielen in ihre Hände, und bewaffnete Bauern bemächtigten sich Beria's. Napoleon ritt des Morgens aus, und brachte einen Theil der Abende in Daru's Gesellschaft zu, welchem er fast allein das Mißliche seiner Stellung anvertraute. „Es giebt Menschen," sagte er, „die da glauben, ich hätte nichts weiter zu thun als zu marschiren, die aber dabei vergessen, daß ich einen Monat bedarf, um das Heer zu ergänzen, und die Spitäler zu räumen. Ließe ich die Verwundeten zurück, würden die Kosaken an ihnen, so wie an den Nachzüglern täglich Grausamkeiten verüben, und mein Marsch würde den Anschein der Flucht haben. Dies Wort würde von einem Ende Europa's zum andern wiederhallen, welches, über meine Siege neidisch, von meiner ersten rückgängigen Bewegung an, sich mit nichts befriedigen würde, als mit meinem völligen Ruin." Inzwischen ließ er alle Trophäen sammeln, die man in Moskau finden konnte, und man gab sich große Mühe, das gigantische Kreuz vom Iwansthurme herunter zu nehmen womit er den Dom des Invalidengebäudes zu Paris zu schmücken gedachte. An die Besitzung dieses Monumentes knüpfte der russische Aberglaube das Heil des Reiches und eine ungeheure Schaar Raben schwebte während der Wegnahme des Kreuzes um dasselbe. Noch immer bot die Armee eine edle und imponirende Haltung dar. Sie behielt ihren Muth und ihre Disciplin bis auf den letzten Augenblick, und war noch immer stolz darauf, bei der Parade vor Napoleon, so weit von ihrer Heimath und nach so vielen Strapazen, in netter Uniform und glänzenden Waffen zu erscheinen. Der Kaiser war über das Schweigen und die Hartnäckigkeit Alexanders betroffen, welche sammt der Zerstörung von Moskau, wie er wähnte, eine Empörung herbeiführen und seinen Thron erschüttern müßten. Hierin scheint er jedoch die Dinge zu sehr nach dem alltäglichen Maßstabe beurtheilt zu haben. Er soll um diese Zeit in Folge seiner Aufregung blaß geworden sein, länger bei Tafel gesessen, über die Vorzüge eben von Paris angekommener Gedichte gestritten, und sich mit einer Regulirung des Teatre Français beschäftigt haben.

Da fiel plötzlich der erste Schnee und mit ihm sanken zu Boden alle die schmeichelnden Täuschungen, in welche er sich bisher gewiegt hatte *). Von nun an dachte er allerdings nur auf den Rückzug, ohne jedoch dieses fatale Wort zu erwähnen, oder irgend einen Befehl zu erlassen, der darauf hindeutete. Er sagte bloß, daß die Armee binnen zwanzig Tagen die Winterquartiere bezogen haben müsse, auch beschleunigte er die Fortschaffung der Verwundeten. Gegen seine Umgebungen ließ er sich aus, „daß er gegen Kutusow marschire, ihn vernichten oder aus dem Wege schieben, und dann sich plötzlich nach Smolensk wenden würde. Aber seine Offiziere, die bis jetzt auf den Abzug gedrungen hatten, und keinen anderen Grundsatz zu haben schienen, als stets anderer Meinung zu sein

*) Man hatte die meteorologischen Beobachtungen seit den letzten 40 Jahren zu Rathe gezogen; diesmals brach aber der Winter um 14 Tage bis 3 Wochen früher an als zuvor.

als er, machten nun Einwendungen, und wollten in Moskau bleiben. hätten sie Salz und Brod, könnten sich das Uebrige durch ein ausgedehntes Fouragirsystem verschaffen, sich in den Kellern der Häuser begraben, und im nächsten Frühlinge ihre Eroberung vollenden. Napoleon erwiederte, „daß dies der Rath eines Löwen sei, aber was würde Europa dazu sagen? Was könnte dort vorgehen, während aller Verkehr sechs Monate lang abgeschnitten sei?" So wenig konnte er sich auf das Volk verlassen, welches verdient, stets unter Vormundschaft gehalten zu werden. Bald nachher feuerte ein Kosak auf Murat, was den Waffenstillstand brach; und während der Kaiser die Divisionen Ney's auf dem ersten Hofe des Kreml musterte, ging der Bericht ein, daß man eine Kanonade von Winkowo her höre. Duroc unternahm es, ihn davon in Kenntniß zu setzen. Er wechselte einen Augenblick die Farbe, fuhr aber sogleich und setzte die Revue fort. Ein Adjutant, der jüngere Belranger, langte nun an, und eilte auf den Kaiser zu. Er meldete, daß Murat's Truppen überfallen, und mit großem Verlust geschlagen worden wären; Murat selbst sei verwundet. Dieser Fürst wäre nur durch wiederholte Angriffe gegen zahlreiche Truppen, welche bereits die Straße hinter ihm besetzt hatten, im Stande gewesen die Trümmer seiner Avantgarde zu retten. Die Ehre indessen sei gerettet worden. Der Angriff, welchen Kutusow gegen die Front gemacht, sei schwach gewesen; Poniatowski habe seinerseits glorreichen Widerstand geleistet. Murat und seine Karabiniers hätten durch mehr als menschliche Anstrengungen Bagawut (Wagehurwitsch) Einhalt gethan, welcher im Begriffe gewesen, die linke Flanke zu durchbrechen. Claparede und Latour-Maubourg hätten das Defilee von Spas-Kaplia gesäubert, welches, zwei Stunden im Rücken der Franzosen, Platoff eben besetzt. Die Russen hätten zwei Generale verloren, aber es sei ihnen das Recht geblieben, sich Sieger zu nennen. So hatte denn der Krieg am 18. Oktober wieder begonnen. Als Napoleon die Nachricht hiervon erhielt, gewann er das ganze Feuer seiner frühern Jahre wieder. Tausend Befehle, die einen das Resultat eines allgemeinen Ueberblicks seiner Lage, die andern bis in das kleinste Detail gehend, alle verschieden, alle aber sachgemäß und nothwendig, drängten sich von seinen Lippen, und noch vor Einbruch der Nacht war seine ganze Armee auf Woronowo in Bewegung. Broussier sollte die Richtung von Fominskoe, Poniatowski die von Medyn einschlagen. Der Kaiser selbst verließ vor Tagesanbruch am 19. Oktober Moskau, und rief aus: „Laßt uns auf Kaluga marschiren, und wehe denjenigen, die ich auf meinem Zuge treffe!"

Zwei Straßen führen von Moskau südlich nach Kaluga, die alte und die neue. Die erstere war es, auf welcher Kutusow so eben Murat geschlagen hatte. Auf derselben Straße brach Napoleon auf, und befahl dete seinen Offizieren an, daß er gehe, um die Gränze von Polen über Kaluga, Medyn, Elnia und Smolensk wieder zu erreichen, dann zeigte er gegen den noch immer wolkenlosen Himmel, und fragte: „ob sie in jener strahlenden Sonne nicht seinen schützenden Stern erkennten?"

Digitized by Google

e dieſe Berufung auf ſein Glück ſtimmte nicht mit dem beſorglichen
ſt ſeines Antlitzes überein. Napoleon, der mit 90,000 ſtreitbarer
nnſchaft und 20,000 Kranken und Verwundeten nach Moskau ge-
men war, verließ es mit mehr als 100,000 wirklichen Streitern. Er
nur 1200 Kranke zurück. Sein Aufenthalt in Moskau hatte ihn
der täglichen Verluſte in den Stand geſetzt, ſeine Infanterie aus-
en zu laſſen, ſeine Kriegsvorräthe zu vervollſtändigen, ſein Heer um
000 Mann zu vermehren, und die Geneſung des größeren Theils
er Verwundeten abzuwarten, oder ihren Transport zu bewerkſtelligen.
allerie und Artillerie befanden ſich in keinem ſo guten Zuſtande als
es wünſchte. Seit dem vorigen Abend hatte der Auszug der Armee
Moskau ununterbrochen gedauert. Dieſe Kolonne von 100,000
nn kampffähiger Truppen, welche mit Torniſtern und Waffen, mit
0 Geſchützen und zweitauſend Artilleriewagen vorausmarſchirten, bot
ch immer einen Anblick dar, wie es ſich für die Beſieger von Europa
emte! Aber der Ueberreſt, welcher nur in zu großem Mißverhält-
ſe zu dem eigentlichen Heere ſtand, glich mehr einer Horde Tartaren
ch einem glücklichen Einfall. Er beſtand aus drei oder vier faſt end-
en Reihen, einer verworrenen Miſchung von Kaläſchen, Pulverwagen,
anten Equipagen, und Karren und Fuhrwerken jeder Art. Hier ſah
an als Trophäen, ruſſiſche, perſiſche und türkiſche Fahnen, ſammt dem
antiſchen Kreuze Iwans des Großen; dort bärtige ruſſiſche Bauern,
lche die Beute, wovon ſie ſelbſt einen Theil ausmachten, theils fuh-
n, theils trugen; Soldaten mit Schubkarren aller Dinge voll, die ſie
r hatten erhaſchen können; Schaaren von Rekruten ohne Montur;
echte, die in allen Sprachen fluchten, und Mähren antrieben, die an
achtvolle Kutſchen geſpannt waren; franzöſiſche Frauen und Kinder,
in Moskau anſäßig waren, und vor der Wuth der Moskowiten
ohen, endlich ruſſiſche Mädchen, freiwillige Gefangene. Trotz der
reite des Weges und den Bemühungen ſeiner Eskorte konnte der
aiſer doch nur langſam durch dieſe ungeheure Menge kommen:
Defilee, ein forcirter Marſch, ein Scharmützel mit einem Trupp
ſaken, mußten ihn bald von dieſem hinderlichen Gemengſel befreien!

Napoleon rückte mehrere Stunden lang auf der alten Straße vor;
ötzlich aber wandte er ſich rechts, und erreichte mit Mühe die neue
Straße nach Kaluga, wohin er in einem Tagmarſche vor Kutuſow kom-
men konnte, welcher ihn auf der alten Straße erwartete, wo Ney's und
Murat's Truppen geblieben waren, um ſeine Bewegung zu maskiren.
Am 23. Oktober war das kaiſerliche Hauptquartier zu Borowsk. Hier
hielt er die angenehme Nachricht, daß Delzons und ſeine Diviſion
Malo-Jaroslawetz beſetzt habe, welches der einzige Punkt war, wo Ku-
ſow ihn auf der neuen Straße von Kaluga abſchneiden konnte. Der
aiſer beſchloß zuerſt, ſich dieſes Platzes in Perſon zu bemächtigen, zö-
erte aber den ganzen nächſten Tag (?), und hörte zu ſeiner peinlichen
Ueberraſchung während der Nacht das Getöſe eines Gefechtes, welches
ur zu deutlich bewies, daß die Ruſſen Delzons die Paſſage ſtreitig

Digitized by Google

machten. Seine Bivouaks waren von Doctorow's Truppen über worden. Prinz Eugen, der drei Stunden weit entfernt war, hörte Feuern, und eilte zu Hilfe. Als er näher kam, erhob sich ein belebtes Amphitheater vor ihm, zu den Füssen desselben strömte Luscha, und von den Höhen gegenüber beschossen die russischen Sch schützen und die Artillerie Delzons Truppen. Auf der Ebene jens rückte Kutusow's ganze Armee auf der Straße von Lectazowo vor. Ein blutiger und verzweifelter Kampf entspann sich. Delzons und sein Ber der wurden getödtet. Die Franzosen behaupteten ihr Terrain in F der geschickten Manöuvres Guilleminot's, welcher eine Compagnie Ca nadiere in einen Kirchhof warf, in dessen Löcher sie Schießscharten machten. Fünfmal versuchten die Russen zu passiren, und fünfmal wurden sie durch ein mörderisches Feuer zurückgeschlagen. Den ganzen Tag schwankte die Schlacht; die 14. und 15. Division, wovon die letztere aus italienischen Rekruten bestand, stritten gegen die stets wachsende Zahl der Truppen, welche endlich zur Brücke niederstiegen, in der Hoffnung sie zu nehmen, und den Franzosen jeden Rückzug abzuschneiden. Prinz Eugen mußte seine letzte Reserve verwenden; er war selbst mitten im dichtesten Gefecht, sein Zuruf und Beispiel ermuthigte seine Leute; abermals rasten die Schlacht oben auf der Höhe, und die Russen zogen sich zurück, und konzentrirten sich auf der Straße von Kaluga, zwischen den Wäldern und Malo-Jaroslawetz. So schlugen 18,000 Franzosen und Italiener, in die Tiefe einer Schlucht eingeengt, 50,000 Russen, welche die Höhen über ihnen besetzt hatten, und durch alle Vortheile unterstützt waren, welche eine auf einem steilen Abhange gebaute Stadt nur darbieten kann. Der Verlust der Franzosen war inzwischen groß und unter den obwaltenden Umständen doppelt fühlbar.

Der Kaiser empfing den Bericht über diese Schlacht*) in der Hütte eines Webers, ungefähr eine halbe Stunde von Malo-Jaroslawetz. Ein Theil der Nacht wurde dazu verwendet, um Erkundigungen einzuziehen. Bessieres war entsendet worden, um die russische Stellung zu rekognosciren, und berichtete, daß sie unangreifbar sei. „Haben Sie recht gesehn?" fragte der Kaiser. „Sind Sie dessen gewiß? Können Sie mir dafür bürgen?" Nachdem Bessieres seine Aussagen wiederholt hatte, kreuzte Napoleon seine Arme mit bestürzter Miene, sein Haupt sank auf seine Brust, und er schien in tiefe Gedanken versunken. Er warf sich auf sein Lager, erhob sich aber bald wieder und rief seinen Offizieren, jedoch verrieth keine Sylbe seine innere Bewegung. Um vier Uhr des Morgens meldete der Prinz von Aremberg, daß sich unter dem Deckmantel der Nacht und der Wälder, Kosaken zwischen ihn und seine

*) Der Kaiser war, als er von dem Kampfe Nachricht erhielt, im Galopp von Borowsk aufgebrochen. Zu Mittag langte er an der Luschabrücke nicht weit von der Stadt an, und nahm seinen Platz auf einer Erhöhung, von wo er alle Operationen der Truppen überblicken konnte, und deren Ganzes leitete. Nach Mortonval war Kutusow 70,000 Mann stark, nach Chambray hatte er sogar 110,000 Streiter. Anm. des Uebers.

orposten geschlichen hätten. Er kehrte sich jedoch daran nicht, sondern leg, so wie sich die ersten Strahlen der Sonne zeigten, zu Pferde, nd brach nach Malo-Jaroslawetz auf. Plötzlich ertönte das Hurrah er Kosaken Platoff's. Napoleon hatte nur drei Pelotons von der Garde um sich, welche schwache Eskorte jedoch sammt einigen Ordonanz- und Generalstabsoffizieren hinreichten, um den hier vorgedrungenen Kosaken zu imponiren, die sich auf ihr Hauptcorps zurückzogen. Die polnischen Lanciers und die Jäger der Garde eilten herbei, und vertrieben Platoff und seine Kosaken. Auf dem Schlachtfelde von Malo-Jaroslawetz umarmte der Kaiser den Vicekönig von Italien, und sagte zu ihm: „Eugen, das ist ihre schönste Waffenthat." Er ritt dann nach der Ebene, prüfte die Stellung des Feindes, und da er sah, daß die Straße nach Kaluga ihm durch Kutusow mit 120,000 Mann, die nach Medyn durch Platoff und zehntausend Pferde versperrt sei, kehrte er langsam und gedankenvoll in sein Hauptquartier zurück.

Der König von Neapel, der Vicekönig von Italien, Berthier, Davoust, und Bessieres, folgten ihm. Der Zufall wollte es, daß die elende Hütte eines armen Handwerkers, einen Kaiser, zwei Könige und drei Marschälle beherbergte. Napoleon saß vor einem Tische, und hatte den Kopf in die Hände gestützt, welche einen Theil seiner Gesichtszüge verbargen. Die Frage war, ob man nach Smolensk über Kaluga, Medyn, oder Mosaisk zurückgehn solle? Murat brach zuerst das Stillschweigen, und rieth die Straße von Kaluga zu verfolgen, und sich durch die Russen durchzuschlagen, welche er verachtete. Napoleon hielt diesen Rath für zu gewagt *), und Bessieres unterstützte ihn hierin. Davoust empfahl, über Medyn zu rücken, was zu einer lebhaften Erörterung zwischen ihm und Murat führte. Die Sprechenden erhitzten sich, da hob Napoleon den Kriegsrath auf, und sagte: „Es ist gut, meine Herren, ich werde mich entschließen." Er beschloß den Rückzug und zwar auf der Straße, die ihn am schnellsten von dem Feinde trennte, wiewohl es ihm große Anstrengung kostete, einen für ihn so neuen Befehl zu geben **). Die Nachricht von einem zweiten Gefechte mit den Kosaken in der Nähe von Borowsk soll der letzte Beweggrund gewesen sein, welche ihn zu einem solchen, in seinem Erfolge so verderblichen

---

*) Der Kaiser war nach Mortonval im Gegentheile geneigt, Kutusow, der sich in seiner Stellung zu verschanzen begann, anzugreifen, weil die Vorbedeutungen des Sieges ganz zu Gunsten der Franzosen waren. Nach Gourgaud's richtiger Bemerkung kann aber der Erfolg der schönsten Operation gefährdet werden, wenn alle Generale der Meinung des Feldherrn entgegen sind. Diese gewichtige Betrachtung mußte mächtig auf das Gemüth des Kaisers wirken, da in einer so kritischen Lage die Meinungen Aller einstimmig gegen ihn waren. Anm. des Uebers.

**) Napoleon soll bei dieser Gelegenheit ohnmächtig geworden sein. Es ist Schade, daß man in die sonst so interessante Erzählung Segurs kein unbedingtes Vertrauen setzen kann. Sie ist offenbar in einer gewissen Absicht verfaßt, und hascht zu sehr nach Effekt und Schönrednerei.

Anm. des Verf.

Schritte verleitete. Merkwürdig ist, daß er den Rückzug gegen N... in demselben Augenblicke befahl, als Kutusow, durch den bei M... Jaroslawetz erlittenen Stoß geschwächt, trotz des entgegengesetzten R... Wilson's, südlich retirirte. Kutusow hatte, ungeachtet aller Einr... dungen dieses fahrenden Ritters, Napoleon hinreichend kennen gel... und war entschlossen, den Winter das Uebrige thun zu lassen. W... der französische Kaiser um diesen Entschluß gewußt hätte, würde ... Kutusows Truppen bei dem Uebergange über die Oka angegriffen, oder ... nen Rückzug in gerader Linie und unbelästigt über Medyn bewerkst... ligt haben, und dann wäre Alles vielleicht noch gut ausgefallen.

Der Rückzug über Mosaisk begann am 26. Oktober. Davou... sollte mit 25,000 Mann die Nachhut bilden. Die Truppen marsch... mit gesenkten Blicken, beschämt und gedemüthigt. Mitten unter ... schien ihr Führer in gedankenvollem Schweigen seine Kommunikation... mit den Festungen an der Weichsel zu messen. Nur zwei Ruhep... hatte er auf diesem weiten Zwischenraum, Smolensk und Minsk. W... genstein bedrohte von Polotzk den ersten, Tschitschakof, welcher B... Litewski erreicht hatte, den zweiten. Er rechnete aber sehr auf ... Herzog von Belluno mit seinen 36,000 Mann frischen Truppen, ... Verbindung mit welchen und mit St. Cyr und Macdonald, er W... genstein im Schach zu halten, die Fortschritte Kutusow's zu hemmen, und Alexander in seiner zweiten Hauptstadt bedrohen zu können hoffte. Er konnte daher zu Smolensk oder Minsk Halt machen, wo Dombrowski mit den Polen zu Bobruisk, und Schwarzenberg mit den Oesterreichern zu Brcez-Litewski Tschitschakof in Schach halten und die Kommunikation mit Frankreich wieder herstellen konnten. Zu Weria traf der Kaiser wieder mit Mortier zusammen. Er hatte seine Befehle vollzogen und den Kreml in die Luft gesprengt. Eine Anzahl Kosaken und anderes Gesindel, welches nach seinem Abzug eingedrungen war, um zu plündern, gingen mit zu Grunde. Am 23. Oktober 12½ Uhr des Morgens erfolgte die furchtbare Explosion, und beide Heere, obschon vertraut mit jeder Art von Schreckensgetöse, schauderten. Die Erde bebte unter Mortier's Tritten, als er mit seinen Truppen fortzog. Der Kaiser hörte es zu Femenskoi, und kündigte das Ereigniß im Tone des Trotzes an. „Der Kreml habe aufgehört zu sein, und was von Moskau noch stehe, sei eine Bettler- und Räuberhöhle.“ Mortier hatte auf Napoleon's ausdrücklichen Befehl so viel Verwundete mit fortgeschafft, als nur immer möglich war. Auch brachte er einen Gefangenen mit, den Grafen Winzingerode, welcher an der Spitze einer Schaar Kosaken in den Kreml eingedrungen war, und wie er sich umzingelt sah, sein weißes Tuch geschwenkt, und sich für einen Parlementär ausgegeben hatte. Da er ein Deutscher war, behandelte Napoleon ihn streng, ziemlich gütig aber seinen Adjutanten, den Grafen Narischkin, einen gebornen Russen. Berthier hatte unter dem 19. an Kutusow geschrieben, und ihn ersucht, er möchte den Krieg auf eine minder barbarische Weise führen,

d die Städte schonen. Die Antwort lautete, „er könne den Patrio=
mus der Russen nicht zügeln."

Am 28. kam die französische Armee zum zweiten Male nach Mo=
isk. Die Stadt war mit Verwundeten angefüllt. Man war hier
r drei Tagmärsche von Moskau entfernt; Napoleon's günstige Thätig=
it nahm beim Anblicke der ihm so wohlbekannten Straße einen neuen
ufschwung, des Abends aber erhielt er eine sehr beunruhigende Nach=
ht, nämlich daß die Russen über Medyn auf Wiasma marschirten.
r gebot sogleich der Garde nach Gjatz vorzuziehen, um diesen Punkt
sichern. Der Winter war eingebrochen, und breitete seinen düsteren
antel über Alles aus. Einige Stunden von Mosaisk mußte man über
e Kaluga (Kalocza) gehn, welche nur ein unbedeutender Bach ist; man
ußte aber wegen Mangel einer Brücke Halt machen, welche doch so
cht früher herzustellen gewesen wäre. Der Kaiser zuckte die Achseln,
nd Berthier, der dem Uebelstande abzuhelfen hatte, antwortete durch
ne Geberde der Resignation. Eine Strecke weiter, während die Armee
der größten Stille marschirte, erhoben einige der Vordersten die Au=
n, und stießen ein Geschrei der Bestürzung aus. Die Erde war auf=
wühlt, die Bäume abgehauen, und jenseits sah man Hügel, welche
as schrecklichste Schauspiel darboten, Trümmer von Waffen und Trom=
eln, Skelette und halb verzehrte Leichen. Es war die schreckliche Re=
outte, wo so viele tapfere Männer gefallen waren. Die Reihe durch=
ief das Gemurmel: „Es ist das große Schlachtfeld." Der Kaiser eilte
orbei, Niemand hielt an, denn von Hunger, Kälte und dem Feind
edrängt, konnten sie nur das Haupt wenden, um der Grabstätte ihrer
lten Waffengefährten, die sie nun für immer verließen, einen letzten
Blick zuzusenden. Die Armee rückte in stillem Nachdenken an diesem
verhängnißvollen Felde vorüber, als man eines der Opfer jenes blutigen
Tages noch am Leben fand, und schreien hörte. Dies ist aber zu schreck=
lich, um Glauben zu verdienen. Weiter vorwärts kam man zu der
großen Abtei, oder vielmehr dem Spital Kolotskoi. Zu Borodino war alles
Weh vorüber, hier dauerte es fort, und der Tod raffte seine Opfer
unter unsäglichen Schmerzen weg. Die Sorgfalt der Aerzte und die
Liebe zum Leben erhielten Viele, welche, als sie die Armee vorüber ziehen
sahen, an die Schwelle krochen, und mit aufgehobenen Händen flehten.
Der Kaiser befahl, daß jeder Wagen, er gehöre wem immer, einen die=
ser armen Leute aufnehmen sollte; diejenigen, welche zurückbleiben muß=
ten, wurden, wie schon zu Moskau geschehen, unter dem Schutz sol=
cher verwundet gewesener Russen gestellt, welche von den Franzosen ge=
heilt worden waren. Er hielt an, um über die Ausführung seines Be=
fehles zu wachen. Die Marketender, deren Wagen mit den Verwun=
deten beschwert worden waren, sollen zurückgeblieben sein, und sie in
die nächsten Gräben geworfen haben; und als sich am Abende dieses
langen Marschtages die kaiserliche Kolonne Gjatz näherte, fand man die
Straße mit den Leichen einer großen Anzahl russischer Gefangener be=
deckt, welche von Portugiesen und Polen eskortirt worden waren. Der

Kaiser beobachte bei diesem gräßlichen Anblick ein düsteres Schweigen, aber es fiel nichts der Art wieder vor.

Der Kaiser erreichte Wiasma in zwei Tagmärschen von Gjat. Hier machte er Halt, um die Ankunft Eugen's und Davoust's abzuwarten, und die Straße von Mednyn und Iknow zu rekognosciren. Da er über die Bewegungen der Russen keine Nachrichten hatte, brach er nach sechsunddreißigstündigem Aufenthalt auf, und ließ Ney zu Wiasma um Davoust abzulösen, welchem man der Langsamkeit beschuldigte: wo gegen er jedoch anführte, daß die Artillerie und die Munitionskarren be ständig in tiefe Abhänge der Straße geschleudert wurden, und daß es beinahe unmöglich war, sie die andere Seite hinanzuziehen, weil die Hufeisen der Pferde nicht scharf gemacht worden wären. Nichtsdestoweniger kamen er und der Vicekönig am 2. November Wiasma bis auf zwei Stunden in die Nähe, uud hätten noch an demselben Tag durchziehen können: da sie es aber verabsäumten, umging Miloradowitsch (genannt der russische Murat) mit der russischen Avantgarde ihre Bivouaks in der Nacht, und stellte sich links von der Straße zwischen den französischen Generalen und Wiasma auf. Am 3. November wollte Eugen nach dieser Stadt aufbrechen, als ihm das erste Morgenlicht seine Lage zeigte: seine Arrieregarde abgeschnitten, und Ney, der ihn hätte zu Hilfe kommen sollen, zu seiner eignen Vertheidigung in der Richtung von Wiasma kämpfend. Sogleich machte er Halt, Kehrt, formirte sich längs der Hauptstraße, und hielt die Vordersten der feindlichen Truppen in Schach, bis Ney mit einem seiner Regimenter herbei eilte, sie im Rücken angriff und zum Rückzug zwang. Zur selben Zeit stieß Compans, einer von Davoust's Generalen, mit seiner Division zur italienischen Garde; und während sie hier in Gemeinschaft fochten, marschirte Davoust zwischen Wiasma und den Russen auf. Der Kampf war aber noch nicht vorüber, sondern erst begonnen. Die Franzosen zählten 30,000 Mann, waren aber in großer Unordnung. Die russische, der Zahl nach überlegene Artillerie eilte im Galopp heran, und schmetterte die französischen Reihen nieder. Davoust und seine Generale waren noch immer von ihren tapfersten Leuten umgeben. Man sah mehrere Offiziere, die an der Moskwa verwundet waren, jener den Arm in der Schlinge, dieser den Kopf noch verbunden, die Soldaten ermuthigen, sie zusammen halten, sich auf die feindlichen Geschütze werfen, und so durch ihr gutes Beispiel das gegebene böse vereiteln. Miloradowitsch sah, daß ihm seine Beute zu entgehen im Begriffe sei, und schickte den Engländer Wilson an Kutusow, um ihn zum Heranzuge zu bewegen: der alte General lachte aber über die Zumuthung. Das Gefecht hatte bereits sieben Stunden gedauert, der Tag neigte sich, und die Franzosen begannen, sich zurückzuziehen. Dies ermuthigte den Feind, und ohne die außerordentlichen Anstrengungen des 25. 27. und 85. Regimentes würde Davoust's Corps vernichtet worden sein. Prinz Eugen bewerkstelligte seinen Rückzug nach Wiasma; Davoust folgte, aber Morand's Division, die zuerst einzog, fand eine Anzahl Russen in dem Platze, und mußte sich

uerſt durch ſie hindurch ſchlagen. Compans, der die Nachhut befehligte, machte dem Gefechte durch einen furchtbaren Angriff auf Miloradowitſch ein Ende. Die Bivouaks wurden beim Schein des brennenden Wiasma aufgeſchlagen, und unter wiederholten Artilleriedechargen. Der Alarm dauerte die ganze Nacht hindurch fort. Mehrere Male hielten ſich die Truppen für angegriffen, und fühlten nach ihren Waffen. Als ſie ſich am folgenden Morgen aufſtellten, ſtaunten ſie über ihre geringe Anzahl.

Das Beiſpiel der Anführer jedoch, und die Hoffnung, zu Smolensk Ruhe zu finden, hielt den Geiſt der Truppen aufrecht. Bisher hatte die Sonne ſie noch immer erfreut, aber am 6. November kam der Schnee, und Alles erlitt eine totale Veränderung. Die Folgen waren höchſt traurig und gräßlich. Die Soldaten marſchirten, ohne zu wiſſen wohin, und ohne irgend einen Gegenſtand unterſcheiden zu können, und während ſie durch das Unwetter fortſchritten, wehte ſich der Schnee in den Gräben zuſammen, in welche ſie ſtürzten, die ſchwächſten aber nicht wieder aufſtanden. Der Sturm trieb nicht nur den fallenden Schnee in ihr Antlitz, ſondern auch jenen, den er in raſenden Wirbeln von dem Boden aufriß. Der moskowitiſche Winter packte ſie von allen Seiten, und drang durch ihre dünne Kleidung und ihre zerriſſenen Schuhe. Das naſſe Gewand fror, und dieſe Eisdecke kältete ihren Leib, machte alle ihre Glieder ſteif. Ein ſcharfer und ſchneidender Wind erſchwerte das Athmen, und verwandelte die ausgehauchte Luft in Eiszapfen, die an ihren Schnurbärten hingen. Die unglücklichen Menſchen bewegten ſich mit zitternden Gliedern und klappernden Zähnen vorwärts, bis der Schnee, der ſich in harten Klumpen, gleich Steinen, um ihre Füſſe legte, irgend ein Baumſtück, oder der Körper eines ihrer Kameraden ſie ſtraucheln und fallen machten. Vergebens waren ihr Geſchrei und Stöhnen, bald bedeckte ſie der Schnee, und kleine Hügel bezeichneten die Stelle, wo ſie lagen. So war ihr Grab beſchaffen. Die Straße war mit dieſen Hügelreihen, gleichwie auf einem Kirchhofe, beſäumt. Selbſt die Unerſchrockenſten und Hartherzigſten wurden bewegt, eilten mit abgewandtem Auge vorüber. Aber vor ihnen, um ſie, war alles Schnee, und der Horizont glich einem ungeheuren Leichentuche, in welches die Natur die ganze Armee einhüllte. Die einzigen Gegenſtände, die aus der bleichen Ausdehnung auftauchten, waren düſtere Fichten, welche die Ebene begränzten, und mit ihrem Grabesgrün das Schreckliche der Scene nur erhöhten! Selbſt die Waffen der Soldaten waren für ihre erſtarrten Glieder eine faſt unerträgliche Laſt. Bei den häufigen Stürzen, die ſie machten, ſanken ſie ihnen aus den Händen, und waren im Schnee verloren. Manchen froren die Finger an die Musketen, welche ſie noch immer feſthielten. Einige ſchaarten ſich in Rotten zuſammen, Andere wanderten allein. Wenn ſie ſich in den Feldern oder auf Nebenwegen zerſtreuten, um Brod oder Obdach für die Nacht zu ſuchen, ſtießen ſie nur auf Koſaken und eine bewaffnete Bevölkerung, welche ſie umringte, verwundete, auszog, und mit teufliſchem Gelächter verließ, um nackt auf dem Schnee zu verkommen. Dann kam die Nacht, die ſechszehn

Digitized by Google

Stunden lange Nacht. Aber auf dieſer ungeheuern Schneedecke wußte ſie nicht, wo anhalten, wo ſitzen, wo liegen, wo einige Wurzeln zur Nahrung, einiges dürre Holz zur Feuerung finden. Endlich zwangen Ermüdung, Finſterniß und wiederholte Befehle ſie, Halt zu machen, und zu verſuchen, ſich während der Nacht zu ſchützen: allein der Sturm riß die ſchwachen Vorbereitungen zu einem Bivouak auseinander, und die mit Eis und Schnee bedeckten Fichtenäſte ſchmolzen [illegible] und ſpotteten der Anſtrengungen der Soldaten, ſie anzuflammen. Wo endlich das Feuer die Oberhand gewann, drängten ſich Offiziere und Soldaten um daſſelbe, um etwas Pferdefleiſch zu röſten, und einen Löffel voll Reis mit geſchmolzenem Schnee zu kochen. Am nächſten Morgen bezeichneten weite Kreiſe von Leichen die Stelle des Bivouaks, und tauſende von gefallenen Pferden waren um daſſelbe geſtreut. Da nun an gewannen Unordnung und Unmuth die Oberhand. Nur Wenige widerſtanden der ſtarken Verſuchung der Inſubordination und des Kleinmuthes; das waren die Offiziere, die Subalternen und einige Soldaten, welche durch nichts ihrer Pflicht abtrünnig gemacht werden konnten. Sie erhielten ihren Muth, indem ſie ſich den Namen Smolensk zuriefen, dem ſie ſich näherten, und das ſie als das Ziel ihrer Leiden betrachteten.

Der kaiſerlichen Kolonne widerfuhr zwiſchen Gjatz und Mikalewska, einem Dorfe zwiſchen Dorogobouje und Smolensk, nichts Bemerkenswerthes, als daß man es nothwendig fand, die Beute von Moskau in den See von Semlewo zu werfen. Kanonen, alte Waffen, die Zinnen des Kreml, und das Kreuz Iwans des Großen, wurde verſenkt. Am 3. und 4. November weilte Napoleon zu Slakowo, am 5. ſchlief er zu Dorogobouje, und am 6. kam er auf den Höhen von Mikalewska an, wo ihm, gerade als der Schnee zu fallen begann, eine Eſtafette die Nachricht von der ſonderbaren Verſchwörung brachte, welche Mallet (ein obſkurer, eingeſperrter Offizier) angezettelt hatte, um die neue Regierung und Dynaſtie zu ſtürzen. Mit einem halben Dutzend Mitſchuldigen, und mit keinem anderen Mittel, als einem falſchen Bericht von Napoleon's Tod, verſuchte er es perſönlich, den Miniſter, den Polizeipräfekten, und den Gouverneur von Paris zu verhaften und ſie zu zwingen, die beſtehenden Behörden aufzulöſen und die Republik zu proklamiren. Sein Plan mißlang nur durch den Muth eines der erſten Beamten, welcher Mallet verhaftete, ſtatt ſich von ihm verhaften zu laſſen. Fürwahr, die Franzoſen ſind ein höchſt theatraliſches Volk, und in ihren Köpfen giebt es kaum einen Unterſchied zwiſchen Worten und Sachen. Man braucht ihnen nur etwas zu ſagen, und ſie glauben es, und handeln nach dem erſten Eindruck, ohne dem Grunde nachzuforſchen, oder die Folgen zu beachten. Was würden wir Engländer von einem Menſchen denken, der aus dem Gefängniſſe bräche, verkündete, Georg IV. ſei geſtorben und der Herzog von Clarence *) habe ſich gra-

*) Der jetzige König Wilhelm IV.

die Thronfolge anzunehmen, und dann die Soldaten und ihren
ehlshaber in den Tower oder das Gardehaus beriefe, um die
ien Häuser des Parlamentes aufzulösen, und die Republik zu
klamiren. In London würde ein solcher Mensch ganz zuverlässig
das Irrenhaus gesperrt werden; in Paris glaubt man noch jetzt,
Mallet's Verschwörung geglückt wäre, wenn er einen Schritt
ter gegangen sein würde. Das bloße Zugeben einer solchen Möglich-
sagt genug. Diejenigen, welche aus Napoleon's Mienen verrathen
lten, was er über diesen Vorfall denke, riethen vergebens. Seine
n und einzigen Worte zu Daru waren: „Nun wohlan, wenn wir
Moskau geblieben wären!" Er zog sich dann schnell in ein verpali-
rtes Haus zurück, wo er seinen zurückgedrängten Gefühlen in Gegen-
t seiner Getreuesten freien Lauf ließ. Einige von ihnen glaubten, die
volution von 1789 beginne aufs Neue; Andere freuten sich über die-
Ereigniß, und wähnten, es würde ihn künftig mehr an Paris fes-
r. So wenig ahnten sie die eigentliche Gefahr, gleich als ob Alles,
s wohlbegründet und unvermeidlich war, ihren Glauben zurückstieße,
s Eitle und Nichtige aber, das ihren Wünschen zusagte, ihre Sym-
hie erregte.

Am folgenden Tage wurden die Gedanken des Kaisers von diesem
genstande durch die Ankunft eines Adjutanten Ney's abgelenkt. Er
r angewiesen, Napoleon von den stattgehabten Unglücksfällen in Kennt-
zu setzen, wovon er jedoch bereits hinreichend unterrichtet war. Als
er der Adjutant (d'Albignac) sprechen wollte, unterbrach er ihn mit
Worten: „Obrist, ich habe Sie nicht aufgefordert, in diese Einzeln-
en einzugehen." D'Albignac schwieg, den er fühlte, daß unter den
haltenden Umständen, jeder seines eigenen Muthes bedürfe, und daß
Kaiser die Wirkungen von Klagen fürchtete, welche den, der sie machte,
den, der sie anhörte, nur schwächen konnten. Napoleon's Benehmen
rraschte ihn; es war dasselbe, welches er auf dem ganzen Rückzug
achtete: ernst, schweigend, resignirt, das Benehmen eines Man-
, der weniger am Körper, aber mehr in der Seele litt als Andere,
sich seinem Geschicke unterwarf. In diesem Augenblicke trafen einige
viantwagen ein, welche Charpentier von Smolensk gesendet hatte.
thier wollte sie für die Garde in Besitz nehmen, der Kaiser schickte sie an
Fürsten von der Moskwa (Ney), „damit diejenigen, welche kämpften,
her zu essen haben möchten, als die Uebrigen." Zugleich bat er Ney, sich
ge genug zu halten, um ihm einige Zeit zu Smolensk zu gönnen, wo die
nee Proviant finden, ausruhen, und reorganisirt werden würde. Das
Ney auch, schlug sich auf dem ganzen Weg, und nahm oft selbst
Muskete in die Hand, die den erfrorenen Fingern eines Soldaten
allen war; er zog mit dem Prinzen Eugen, der die Straße von
lepsk eingeschlagen, beinahe in den Gewässern des Wop ertrunken
e, und die ganze Zeit über gegen die Kosaken hatte fechten müssen,
gleicher Zeit in die Stadt ein. Obrist Ferenzac hatte sich auf die-
Marsche besonders ausgezeichnet.

Napoleon war am 9. zu Smolensk angelangt, und fand es den Schauplatz der äußersten Verwirrung. Als die Armee an dies verheißenen Ziel ihrer Leiden anlangte, mußte sie lange Zeit vor den Th ren weilen, um den Nachzüglern Zeit zu geben, sich zu sammeln: a sie endlich eingelassen wurde, und Proviant haben wollte, konnten d Soldaten keinen erlangen, weil sie keine Anweisungen von den Offizier ihrer Regimenter hatten. Statt Ueberfluß fanden sie Hungersnoth, st Obdach Ruinen, ihre Hoffnungen verwandelten sich in Verzweiflung, u von diesem Zeitpunkte an müssen die Ausschweifungen datirt werden Als endlich die Mundvorräthe vertheilt wurden, weigerten sich die Sc daten, sie zu ihren Regimentern zu bringen, stürzten sich auf die Säc nahmen eine Hand voll Mehl, und eilten in einen Winkel, um es z verzehren. Aehnliches geschah mit dem Branntwein. Am nächsten Tag fand man die Häuser voll Leichen. Der Kaiser schloß sich in eines d Häuser auf dem neuen Platze ein, und verließ die Stadt erst am 14 um seinen Rückzug fortzusetzen. Er hatte darauf gerechnet Proviant und Feurage auf vierzehn Tage für eine Armee von 100,000 Mann zu treffen: er fand nicht die Hälfte und zwar nur Mehl, Reis un Branntwein. Fleisch gab es gar nicht. Er schalt mit seinem ganzen Grimm einen der Beamten aus, die mit der Verproviantirung der Ar mee beauftragt waren. Der Kommissär rettete sein Leben nur durch lan ges und entwürdigendes Flehen auf den Knieen, oder vielleicht dadurch daß er dem Kaiser bewies, daß er unter den obwaltenden Umständen fa Alles, was irgend möglich war, gethan habe. Die Nachzügler hatten alles verzehrt, dessen sie sich zu bemächtigen im Stande gewesen waren Heerden von Ochsen waren vor Kälte umgekommen, und der Feind hatte eine große Anzahl Transporte aufgefangen.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen.

Zu Smolensk war Napoleon zwölf Märsche von Borisow entfernt, wo Wittgenstein vom Norden und Tschitschakoff aus dem Süden eine Vereinigung in der Nachbarschaft von Minsk zu bewerkstelligen versuchten, um seinen Rückzug abzuschneiden.

Nach dem Treffen vom 18. August, welches St. Cyr dem Marschallstab verschaffte, blieb dieser General an dem russischen Ufer der Düna im Besitze von Polotsk, und eines verschanzten Lagers vor demselben. Während der zwei folgenden Monate war der Krieg mehr eine Reihe einzelner Vorpostengefechte, und zwar zum Vortheile der Russen, welche am Ende dieser Periode unter Wittgenstein 52,000 Mann stark waren, während die Franzosen mit Einschluß der Baiern und des fünften Corps nur 17,000 Mann zählten. St. Cyr besorgte auf dem

chten Flügel von Wittgenstein, und auf seinem linken von Steinheil
rnirt zu werden, welcher auf Riga mit zwei Abtheilungen der Armee
n Finnland rückte. St. Cyr schrieb an Macdonald und drang in
n, entweder das Vorrücken dieses Corps zu hindern, oder ihm funf=
ntausend Mann zu Hilfe zu schicken: Macdonald jedoch, welcher be=
ts argwöhnte, daß General York sein Belagerungsgeschütz den Russen
überliefern gedenke, weigerte sich durchaus, sich vom Flecke zu regen.
ter diesen Umständen wurden die Russen alle Tage verwegener; sie
eben am 17. Oktober St. Cyr's Vorposten zurück, und Wittgenstein
angte den Besitz von allen Ausgängen der Wälder, welche Polotzk um=
ben. Am folgenden Tage griff er St. Cyr in seinen Verschanzungen
it aller Wuth an; nach einem hartnäckigen Gefechte aber blieb der
anzösische Heerführer, obschon verwundet, Meister des Schlachtfeldes.
n seinem linken Flügel stürzten sich eine Abtheilung Schweizer und
roaten, welche noch nie in einer Schlacht gewesen waren, zu ungestüm
rwärts, und kamen in Gefahr, durch die Ueberzahl überwältigt zu werden;
letzt gelang es ihnen aber doch, den Feind zurück zu drängen. So
iderstanden nach französischen Berichten 14,000 Mann 50,000 Mann
einden. St. Cyr schlief ganz ruhig, und träumte auch nicht davon,
ß Steinheil bei Drissa über die Düna gegangen sei, und auf dem lin=
n Ufer dieses Flusses aufwärts marschire, um ihm in den Rücken zu
llen. Am 19. sah man Wittgenstein's Truppen in Schlachtordnung
ufmarschiren, indessen schien es ihm an Entschlossenheit zu fehlen, um
s Signal zum Angriffe zu geben. St. Cyr war durchaus nicht im
tande, sich diese Zögerung zu erklären, als gegen zehn Uhr des Mor=
ns, ein Adjutant im vollen Gallop vom linken Ufer des Flusses daher=
rengte, und meldete, daß eine zweite feindliche Armee auf dieser Seite
rrücke, und die französische Kavallerie vor sich hertreibe. Die Kunde
eses neuen Kampfes füllte die Reihen Wittgensteins mit Entzücken,
d setzte das französische Lager in Bestürzung. Man hörte die Kano=
n Steinheils deutlich. Bereits hatte St. Cyr drei Regimenter entsen=
t, um ihn zu bekämpfen, auch schon die Batterien gegen die Brücke
fgefahren, über welche er mußte: dennoch blieb Wittgenstein unthätig.
icht zufrieden, Steinheils Feuer zu hören, schien er entschlossen zu
n, seine wirkliche Ankunft abzuwarten. St. Cyrs Offiziere drangen
ihm, den Rückzug sogleich anzutreten: aber er bedachte, daß dies für
Wittgenstein das Signal sein würde, mit seiner ganzen Macht über ihn
rzufallen, und hielt es daher für das Beste, sich auf die unerklärliche
tarrsucht, welche die Russen befallen hatte, und auf das Kapitel vom
fall zu verlassen. Drei Stunden hindurch stand er in der ängstlichsten
pannung mit der Uhr in der Hand, des Unterganges der Sonne har=
nd, und hoffend, Polotzk würde vor Ankunft des neuen Feindes durch
Nacht in Dunkelheit gehüllt werden. Als dieser nur mehr einen
lbstündigen Marsch von der Brücke, wo er St. Cyr den einzigen Rück=
gspunkt, um Wittgenstein zu entkommen, abschneiden konnte, entfernt
r, machte er plötzlich Halt. Ein dichter Nebel fiel zur selben Zeit

ein, und verhüllte die drei Armeen vor einander. St. Cyr begann sogleich über den Fluß zu gehen: da aber einige von den Truppen ein Theil des Lagers in Brand steckten, wurde Wittgenstein aufmerksam, und die Franzosen waren erst nach einem hitzigen Kampfe im Stande, ihren Rückzug zu bewerkstelligen. Steinheil kam seinen Landsleuten nicht zu Hilfe, und am anderen Tage wurde er, da die Brücke zerstört, folglich seine Kommunikation mit Wittgenstein abgeschnitten war, von Wrede mit seinen Baiern mehrere Stunden weit in die Wälder, von wo er gekommen war, zurückgetrieben, und ihm ein großer Verlust beigebracht.

Da St. Cyr verwundet war, schien es nöthig, einen neuen Heerführer zu wählen; Wrede, im Verdruß sich übergangen zu sehen und auch noch ärgerlich daß seiner in Betreff des Treffens vom 18. August keine Erwähnung geschehen war, entfernte sich und warf sich nach Kubokoe, einer Linie, welche Napoleon verlassen hatte, und wo er völlig unnütz war. St. Cyr setzte seinen Rückzug fort, deckte die Straße von Orcha nach Borisow, und vereinigte sich mit Viktor und dessen 25,000 Mann bei Smoliany, wo Wittgenstein, der von dieser Verstärkung nichts wußte, eine Schlacht anbot, die Viktor jedoch unbegreiflicher Weise ablehnte. Als Napoleon am 6. November (denselben Tag, an welchem er von Mallet's Verschwörung in Kenntniß gesetzt wurde) davon hörte, wurde er heftig aufgebracht, und befahl ihm, Wittgenstein, welcher seine Flanke bei Witepsk bedrohte, über die Düna zurück zu treiben. Baraguay d'Hilliers wurde bei Elnia vollkommen geschlagen, und die Brigade Augereau gefangen genommen, so daß Kutusow vor ihm zu Krasnoe sein konnte. Jener wurde unter Beschuldigung fehlerhaften Benehmens vor den Kaiser gebracht, und nach Berlin geschickt, wo er bald nachher als ein Opfer des Grames starb. Auch ging das Gerücht, daß Tschitschakoff die Franzosen durch den Marsch auf Minsk bedrohen, und daß Schwarzenberg abfallen werde. Die Armee verminderte sich täglich, und die Zufuhren waren abgeschnitten. Gegen diese Schaar von Unglücksfällen konnte Napoleon nichts bieten als unerschütterliche Charakterfestigkeit. Er blieb fünf Tage zu Smolensk, und stellte während dieser Zeit die ganze noch übrige Kavallerie unter einen einzigen Führer, den General Latour Maubourg. Eugen, Davoust, und Ney sollten den Platz nach ihm verlassen, Ney erst am 16. und 17., nachdem er alle Munition vernichtet, und die Thürme der Stadtmauern gesprengt hätte.

Endlich, am 14. November, um vier Uhr des Morgens brach die kaiserliche Kolonne von Smolensk auf. Ihr Marsch war fest und entschlossen, aber still und feierlich wie die Nacht. Am ersten Tage legte sie fünf Stunden zurück, und kam bis Korythnia, wo Junot mit seinem Corps Westphalen, jetzt nur noch 700 Mann stark, durchgezogen war. Zur selben Zeit rückte Kutusow längs der Straße von Elnia und Krasnoe mit 90,000 Mann, parallel mit dem Kaiser vor, den er überholt, und Detachements nach Krasnoe, Lyadi, und Nikulina, vorgesendet hatte, um den Franzosen den Rückzug abzuschneiden. Während alle diese feindlichen Massen Napoleon bedrohten, rastete er gerade

einer elenden Hütte, der einzigen, welche in dem Städtchen Korythnia
ch ſtand, und ſchien dieſe Bewegungen von Truppen, Kanonen, und
ferden, von welchen er umrungen war, nicht zu berückſichtigen, oder
zu verachten: er ſandte keine Befehle ab, um den Heranmarſch an-
rer Corps zu beeilen, und harrte des Anbruchs des Tages, um den
arſch ſelbſt anzutreten. Kurz nachher beſetzten Koſakenhaufen die Straße,
rden aber ohne Mühe zerſtreut: als plötzlich eine Batterie auf der Höhe
r Linken zu feuern begann, und eine Abtheilung Kavallerie unter Mi-
adowitſch das weſtphäliſche Corps angriff, welches, da der Anführer
Geiſtesgegenwart verlor, geworfen wurde. In dieſem Augenblicke
t ein junger Offizier (Excelmans) vor, ermuthigte die Leute, und
llte die Ordnung wieder her. Junot ſtarb bald nach Beendigung
s Feldzuges, wie es heißt, in Folge der ſchweren Wunden, die er em-
angen hatte, und den Ausſchweifungen, welchen er ſich überließ *).
a der Feind ſah, daß dieſe Kolonnenſpitzen in guter Ordnung mar-
hirten, hütete er ſich, ſie anders, als durch Kugeln zu beläſtigen. Als
Grenadiere der alten Garde an dieſem Feuer vorüber kamen, ſchloſſen
ſich rund um Napoleon wie eine lebende Feſtung, ſtolz auf ihr Vor-
cht, ſeine Perſon vertheidigen zu dürfen. Die Muſik ſpielte die Me-
die des Liedes: Ou peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?
er Kaiſer aber, dem nichts entging, ſagte: „Spielt lieber: Veillons
u salut de l'Empire!" Zwei Stunden nachher zog er ziemlich beſorgt
Krasnoe ein, denn er wußte nicht, was er dort treffen würde; Se-
ſtiani und die vorderſten Grenadiere hatten jedoch den Feind be-
its daraus vertrieben. Er ließ Mortier und die junge Garde eine halbe
ſtunde hinter ſich, um denjenigen, welche nachkamen, eine ſchwache
and zu reichen. Miloradowitſch begnügte ſich, den Vorüberzug des
aiſers und der alten Garde zu inſultiren. Er rückte von ſeiner Höhe
ſt herunter, als ſie vorbei waren, beſetzte dann die Straße mit 20,000
Mann, trennte dadurch Eugen, Davouſt und Ney von dem Kaiſer, und
rſchloß ihnen den Weg nach Europa.

Inzwiſchen machte Eugen alle Anſtrengungen, um ſeine zerſtreuten
ruppen zu vereinigen, und brachte nicht eher 8000 Mann zuſammen,
s bis der Tag des 15. November weit vorgerückt war. Drei Stunden
n Smolensk wurde er von der Nacht überraſcht; und am nächſten Tage
atten er und der Chef ſeines Generalſtabes, in traurige Gedanken
ertieft, ihre Pferde nach Willkür fortſchreiten laſſen, als er durch Nach-
igler vor ſich Halt zu machen gezwungen wurde, ſich umſah, und ent-
ckte, daß er ſeinen Truppen um eine ganze Marſchſtunde voraus, und
ur von 1500 Leuten, von allen Graden und Nationen, ohne Führer
nd ohne Ordnung umgeben ſei, und daß der Feind ihn auffordere, ſich
ergeben. Der General Guyon, deſſen ſämmtliche Mannſchaft theils

*) Junot ſtarb, geiſteskrank, in Folge eines Sturzes von den Mauern ſei-
s Gartens in Montbard (Departement Côte d'Or) am 29. Juli 1813. Lüge's
Militair-Converſationslexikon, Artikel Junot. Anm. des Ueberſ.

todt, theils versprengt war, sagte zu dem Boten: „Melden Sie Ihrem Befehlshaber, daß, wenn er 20,000 Mann hat, wir deren 80,000 Mann haben." Der Russe entfernte sich voll Staunen und das Feuern begann. Prinz Eugen war für einen Augenblick betroffen, eilte aber zurück, um seine Divisionen herbei zu ziehen, und einen Durchweg zu erzwingen, bevor es zu spät dazu würde. Guilleminot hatte in seiner Abwesenheit die Offiziere zusammen berufen, welche die unordentliche Masse um sich in drei Pelotons formirten, die bloß mit Musketen bewaffnet waren und eine zehnmal größere Menge von Russen länger als eine Stunde abhielten. Als sie hierauf Kanonendonner in der Richtung von Krasnoe hörten und ihre Geduld erschöpft war, beschlossen sie, sich durch die Schaar von Russen durchzuschlagen, was sie auch trotz des Zurufes, die Waffen zu strecken, trotz eines furchtbaren Artilleriefeuers mit dem Verluste ihrer halben Mannschaft thaten. Die Uebrigen stießen zu dem Vicekönig, der ihnen entgegen kam. Miloradowitsch griff nun das Hauptcorps der Franzosen und Italiener, welches ungefähr fünf bis sechstausend Mann stark war, an. Die Kämpfenden waren auf jeder Seite der Straße aufgestellt, und in der Ebene war die Schlacht fast gleich: aber eine Batterie auf den Anhöhen zur Linken richtete eine furchtbare Verheerung in den Reihen des Vicekönigs an, welcher dreihundert Freiwillige aufforderte, sie zu erstürmen. Diese tapferen Männer wurden fast sämmtlich niedergeschmettert. Allein die bloße Verwegenheit dieser That imponirte den Russen, welche den Sieg in Händen hatten, aber es nicht wagten, ihn zu benutzen, bevor die Nacht einbrach, wo dann der Prinz Eugen die Feuer hinter sich ließ, sich über die Felder zurückzog, und Krasnoe erreichte, während Miloradowitsch vielleicht noch träumte, daß der Stiefsohn des Kaisers ihm seinen Degen überliefern werde. Beinah wäre er durch eine Schildwache aufgehalten worden, Kilsby aber, ein Pole, trat vor, und sagte in russischer Sprache: „Still, Thor! siehst Du nicht, daß wir zu Uwarofs Corps gehören, und in einer geheimen Expedition begriffen sind?" Und die Schildwache hielt sie für Landsleute und ließ sie vorüberziehen, ohne den Lärmruf erschallen zu lassen.

Der Kaiser hatte seinerseits auf den Vicekönig den ganzen vergehenden Tag geharrt. „Eugen und die Armee von Italien, den langen Tag über in jedem Augenblick vergeblich erwartet, waren sie denn wirklich verloren?" Es blieb nur die einzige Hoffnung, daß der Vicekönig auf Smolensk zurückgetrieben, sich dort mit Davoust und Ney vereinigt habe, und daß sie nun alle drei zusammen kommen würden. In der Besorgniß, die ihn quälte, berief er einen Rath der Marschälle, die er um sich hatte, und der aus Berthier, Bessieres, Mortier, und Lefebvre bestand; das Ergebniß war der Beschluß, wieder nach Rußland zurückzugehen, und ihre alten Waffengefährten zu retten, oder mit ihnen unterzugehen. Nachdem Napoleon's Entschluß einmal gefaßt war, konnten ihn die großen und wichtigen Bewegungen, die um ihn her gemacht wurden, auch nicht einen Augenblick erschüttern. Er wußte, daß Kutusow ihm dicht auf den Nacken stand, daß Ojarowski mit der Avantgarde

r russischen Infanterie, bereits vor ihm war, und seiner in einem orfe hinter seinem linken Flügel harrte. Da Unglücksfälle ihn eher fregten als beugten, rief Napoleon Rapp, und sagte ihm: „daß er gleich abgehen, und trotz der Nacht jene Infanterie mit dem ayonnette angreifen müsse; daß dies das erste Mal sei, daß die Russen ne solche Kühnheit zeigten, daß er aber sich entschlossen habe, es sie bitter ßen zu lassen, auf daß sie seinem Hauptquartier nie wieder so nahe kä= en." Er rief jedoch seinen Adjutanten wieder zurück, und fuhr fort: Nein; Roguet soll mit seiner Division allein ausrücken! Bleiben Sie. ch wünschte nicht daß Sie getödtet würden, denn ich werde Sie zu anzig brauchen." Während Rapp dem General Roguet jenen Befehl erbrachte, konnte er sein Erstaunen nicht unterdrücken, daß sein Kai= r, von 80,000 Feinden umrungen, welche er am nächsten Morgen it 9000 Mann anzugreifen beabsichtigte, ein so vollkommenes Ver= auen in seiner eigenen Sicherheit fühlte, daß er sich um das kümmerte, as er zu Danzig zu thun haben würde: eine Stadt, von welcher er urch die Strenge des Winters, zwei feindliche Armeen, Hungersnoth nd eine Entfernung von hundert und achtzig Stunden getrennt war.

Der Nachtangriff von Chirkowa und Maliewo war von dem voll= mmensten Erfolge gekrönt. Roguets Soldaten rückten mit aufgepflanz= m Bayonnett und ohne zu feuern heran, und so groß war die Ueber= aschung und Bestürzung der Russen, daß sie kaum Zeit hatten, zu iehen, und ihre Waffen in einen Teich in der Nachbarschaft zu werfen. Dieses Gefecht hielt die Bewegungen der Russen für vier und zwanzig tunden auf, und gestattete dem Kaiser zu Krasnoe zu bleiben, wo in folgenden Nacht Prinz Eugen zu ihm stieß. Er empfing ihn mit größten Freude, fiel aber alsbald in eine größere Besorgniß als je m das Schicksal Ney's und Davoust's. Napoleon sah die ihm dro= ende Gefahr vollkommen ein. Es stand in seiner Macht sich zurück u ziehen, denn der Tag war noch nicht angebrochen. Er konnte, wenn s ihm räthlich geschienen hätte, den blutigen Kampf vermeiden, und it Eugen und der Garde schnell nach Orcha (Orsza) und Borisow ge= m. Hier konnte er um sich 30,000 Mann Franzosen unter Victor nd Oudinot, die Truppen Dombrowski's, Regnier's und Schwarzen= rg's versammeln, war allen seinen Depots nahe, und mochte im fol= enden Jahr im Stande sein, abermals eine in der That furchtbare rmee zu mustern.

Am 17. vor Tagesanbruch ertheilte er seine Befehle, bewaffnete ch, verließ zu Fuße sein Quartier, stellte sich an die Spitze der alten arde, und setzte sich mit ihr in Bewegung. Aber nicht nach dem ver= indeten Polen lenkte er seine Schritte, nicht nach dem geliebten Frank= ich, wo er abermals das Oberhaupt einer neuen Dynastie und der Kai= r des Westens war. Er faßte seinen Degen und rief aus: „Ich habe en Kaiser lange genug gespielt, es ist Zeit, daß ich wieder den Gene= l mache." In der That marschirte er zurück, um einer Heeresmacht n 80,000 Feinden die Spitze zu bieten, alle ihre Streitkräfte auf sich

ſelbſt zu ziehen, und ſie von Ney und Davouſt abzulenken. Der
brach an, und zeigte auf der einen Seite die ruſſiſchen Batterien
Bataillone, welche in der Front, zur Rechten, und zur Linken den
rizont ſäumten; auf der anderen Seite Napoleon mit ſeinen 6000
den, welche mit feſtem Schritt marſchirten, um ſich in der Mitte
ſes furchtbaren Kreiſes aufzuſtellen, während Mortier mit 5000 M
etwas vor ihm ſtand. Ihr Zweck war die rechte Flanke der Straße
Krasnoe bis zur großen Schlucht in der Richtung von Stachow
decken. Ein Bataillon Chaſſeurs der alten Garde, vor der Hauptm
wie eine eherne Feſtung aufgeſtellt, diente dem linken Flügel der jun
Soldaten zum Stützpunkte. Zur Rechten auf der mit Schnee bedeck
Ebene, welche Krasnoe umgab, ſtanden der Reſt der Reiterei der Gar
einige Kanonen, und die Kavallerie Latour Maubourg's. Die Artill
des Herzogs von Treviſo wurde durch eine von Drouet, einem jun
Männer die nur für die Tugend leben, befehligte Batterie verſtä
Claparede blieb mit ſeiner wenigen Mannſchaft in Krasnoe, um die
Verwundeten und das Gepäcke zu beſchützen. Der Vicekönig ſetzte
ſeinen geſchmolzenen Truppen den Rückzug nach Lyadi fort. Regnier
von Maliewo zurückgerufen worden, und der Feind ſchob einige Kol
nen durch den Ort vor, und dehnte ſich immer mehr zur Rechten aus
um die Franzoſen einzuſchließen. Die Schlacht, wenn es eine genann
werden konnte, begann. Hier bewies es ſich aber auf die entſchiedenſ
Weiſe, daß der Ruhm kein werthloſer Schatten, ſondern eine wirkli
weſenvolle Macht iſt. Die Ruſſen hatten nichts zu thun, als vorwär
zu marſchiren; ihre Ueberzahl allein hätte hingereicht, Napoleon mit ſ
nen verminderten Streitkräften zu erdrücken. Aber ſie wagten es nic
mit ihm in Berührung zu kommen. Der bloße Anblick des Sieg
auf ſo vielen Schlachtfeldern flößte ihnen Schreck und Ehrfurcht ei
Die Pyramiden, Marengo, Auſterlitz, Friedland, ein ganzes Heer v
Siegen, ſchien zu ſeinem Schutze und Beiſtande aufzutauchen, und ſt
wie ein allgewaltiger Zauber zwiſchen ihm und der unermeßlichen Schl
Ruſſen zu erheben. Es iſt kaum möglich, nicht zu glauben, daß
den Augen eines ſo abergläubiſchen Volkes ſein außerordentlicher Ruh
Scheu wie vor einem übernatürlichen Weſen erweckte, welches ſie als jen
ſeits ihres Bereiches anſahen und nur aus ſicherer Ferne angreifen
können vermeinten; kurz daß gegen die alte Garde, dieſe lebende Feſtung
dieſe granitnen Säulen, wie ihr Anführer ſie genannt hatte, Menſch
nichts auszurichten vermöchten, und daß ſie höchſtens durch Artillerie ver
nichtet werden könnte.

Sie riß weite und tiefe Lücken in den Reihen Regnier's un
der jungen Garde; aber die Ruſſen tödteten bloß, ſiegten nicht. Die
neuen Soldaten, von denen die Hälfte nie zuvor in einer Schlac
geweſen war, hielten dieſes mörderiſche Feuer drei Stunden aus, ohn
einen Schritt rückwärts zu thun, und ohne daß ſie es erwiedern
konnten, weil ſie keine Kanonen hatten, und die Ruſſen ſich außer de
Bereiche ihrer Gewehre hielten. Aber in jedem Augenblicke wurde di

Digitized by Google

Gefahr größer. Der Kanonendonner und eine Botschaft von Claparede verkündigten, daß Bennigsen auf der Straße von Liady war. Das Feuer des Feindes flammte im Osten, Süden und Westen. Die Franzosen hatten keinen Rückzug als gegen Norden und über den Dnieper, in dessen Nähe sich die Straße und der Kaiser befanden. Die Russen waren im Begriff eine Höhe gerade über ihm mit Kanonen zu krönen. Man meldete ihm den Umstand, er blickte hin und sagte bloß: „Wohlan, ein Bataillon meiner Chasseurs soll sie nehmen!" Ohne diesem Gegenstande weiter die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, beschäftigten sich seine Blicke und seine Besorgniß ausschließlich mit der Gefahr Mortier's. Gerade in diesem Augenblicke erschien Davoust hinter einer Wolke von Kosaken, die er vor sich her trieb. Das erste Corps war nun gerettet, aber es lief zugleich die Kunde ein, daß die Arrieregarde Krasnoe nicht länger vertheidigen könne, und daß man jede Hoffnung aufgeben müsse, Ney zu retten. Napoleon konnte sich einige Zeit nicht entschließen, ein so großes Opfer zu bringen: da er aber kein Abhilfsmittel sah, und sonst Alles verloren gehen mußte, ließ er Mortier kommen, ergriff dessen Hand in der lebhaftesten Bewegung, und sagte, „daß der Feind ihn angreife, Kutusow ihm von Lyadi und der letzten Krümmung des Dnepers abschneiden könne, daß er mit aller Schnelligkeit mit der alten Garde hineilen wolle, um den Uebergang zu sichern, daß Mortier und Davoust Krasnoe bis zur Nacht besetzt halten müßten, und ihm dann folgen sollten." Hierauf zog er langsam vom Schlachtfelde ab, durch Krasnoe, wo er abermals Halt machte, und dann nach Liady aufbrach.

Mortier vollzog die empfangenen Befehle, hielt sich einige Zeit über mit der verzweifeltsten Tapferkeit, und führte dann seine 3000 Mann (Alles was ihm geblieben war) im Angesichte von 50,000 Streitern, und im Marschschritte ab. „Hört Ihr, Soldaten," sagte General Laborde, „der Marschall befiehlt den gewöhnlichen Marschschritt; den gewöhnlichen Marschschritt, Soldaten!" Während dieses Marsches ereignete sich auch, daß eine Granate von den benachbarten Höhen in ein Pferd schlug, darin zerplatzte, und es tödtete, ohne dem Reiter den mindesten Schaden zuzufügen, der nun seinen Weg zu Fuße fortsetzte. Als die Nacht einbrach, fand Napoleon, daß Mortier ihm vorangeeilt sei. Er ließ ihn rufen, und tadelte ihn milde, indem er sagte, „er habe allerdings glorreich gefochten, aber warum stelle er seinen Kaiser zwischen sich und den Feind, und setze ihn so der Gefahr aus, gefangen genommen zu werden?" Am anderen Tage wurde der Marsch fortgesetzt. Napoleon rückte nur langsam und mit Widerwillen vorwärts, gleich als könnte er sich von Altrußland nicht trennen, dessen Gränze er so eben bei Liady überschritten, und worin er seine unglücklichen Waffengefährten zurückgelassen hatte. Des Abends erreichte man Dombrowna, eine Stadt, worin man (ein außergewöhnlicher Anblick) Einwohner fand, und diese Einwohner freundlich gesinnt. Auch das Wetter war milder geworden, aber zu spät. Die Armee war vernichtet. Hier erhielt Napoleon Nachricht daß Tschitschakoff am 17. in Minsk eingezogen sei. Napoleon verlor,

Digitized by Google

anfangs die Sprache, gleich als wäre er von einem tödtlichen Streich getroffen worden, allein die dringende Gefahr richtete ihn bald wieder auf und er sagte kaltblütig: „Wohlan, es bleibt uns nichts übrig, als uns mit dem Bayonnette durchzuschlagen.“ Er erließ hierauf an Dombrowski und den Herzog von Reggio Befehle, ihren Uebergang über die Berezina bei Borisow zu beschleunigen, und an den Herzog von Belluno, seinen Marsch auf dem rechten Flügel zu decken. Während der Nacht entstand im Lager ein Kosakenalarm, der panische Schreck ergriff selbst die alte Garde, und weckte Napoleon. Er ließ dieselbe hart an. Ein eigenes Gefühl herrschte in Bezug auf diese halbwilden Horden, es war nicht gerade Furcht, wohl aber eine Mischung von Abscheu und Verachtung gleich dem Ekel beim Anblick irgend eines unreinen Thieres. Die pfiffigsten unter den Maraudeurs machten sich dies zu Nutze, denn sie brauchten nur zu rufen: „die Kosaken kommen!“ und alle Beute blieb ihnen. In Orcha (Orsza) fand man Mundvorräthe im Ueberfluß, auch zeigten sich da wieder die Gensdarmen, welche anfangs den Unordnungen zu steuern suchten, aber bald einsahen, daß sie die Macht dazu nicht mehr besaßen. Napoleon brachte 6000, Eugen 1800, Davoust 4000 Mann nach Orcha (Orsza). Der Marschall hatte Alles verloren, selbst die Wäsche, und war ausgemergelt vor Hunger. Er erklärte, daß nur Männer von Eisen solche Prüfungen aushalten könnten. Napoleon's Festigkeit aber stieg im Verhältnisse zur Gefahr zu steigen. Seiner Meinung nach war diese Handvoll mitten in der unermeßlichen Schneewüste noch immer die große Armee und er selbst der Besieger von Europa. Es lag in diesem Gefühl keine verblendete Aufgeblasenheit, wie es sich augenscheinlich aus dem Umstande ergiebt, daß er in dieser Stadt und mit eigenen Händen alle Effekten verbrannte, welche als Trophäen dienen konnten, wenn sie in die Hände des Feindes fiele; darunter befanden sich auch die Papiere, welche er als Materialien gesammelt hatte, um dereinst sein Leben zu schreiben.

Napoleon wollte Wittgenstein angreifen, ließ sich aber von diesem Plane abrathen. Er entschied sich hierauf für Borisow, verließ aber den Dnieper nur langsam. Seine Sehnsucht, so wie die der ganzen Armee hing noch immer an Ney. Nachdem Napoleon Orcha (Orsza) am 20. verlassen hatte, beschuldigte man sich gegenseitig, Ney im Stiche gelassen zu haben. Alle diejenigen, welche ihn zuletzt gesehen hatten wurden befragt, und während man sich in Vermuthungen erschöpfte und schon auf dem Punkte stand, alle Hoffnungen aufzugeben, erscholl plötzlich das Getrappe von Rossen, und der Jubelruf: „Marschall Ney ist gerettet; er wird sogleich hier sein; die polnischen Reiter verkündigen seine Ankunft.“ Er rückte am rechten Ufer des Dnieper heran und ersuchte um Beistand. Eugen eilte, ihm diesen zu geben, und als sie zusammentrafen, überhäuften die Truppen des Prinzen jene des Marschalls mit Glückwünschen und Fragen. Sie antworteten, daß sie am 17. aus Smolensk mit zwölf Kanonen, 6000 Bayonnetten, und 800 Pferden aufgebrochen wären, und ihre Kranken der Gnade des Feindes

rlassen hätten. An den Thoren der Stadt erfüllte eine Schandthat le mit Schauder. Eine Frau ließ ihr Kind im Schnee umkommen, zend, daß es Frankreich nie gesehen, also auch nie vermissen werde; bestand auf ihrer That, bis die Soldaten, über eine solche Verderbt- it erboßt, sie dem Schicksal überließen, welches sie ihrem Kinde be- mmt hatte. In der Nähe von Korythnia machten der Kanonendonner d die Kugeln, die über ihren Häuptern hinsausten, sie glauben, daß n Gefecht bevorstehe: allein sie fanden nur zwei verlassene französische atterien, und einige elende Kosaken, welche in vollem Gallop davon- gten, durch ihre eigene Verwegenheit die Kanonen loszubrennen, und n Knall, den es verursachte, verscheucht. Bisher hatten sie nur Spu- n eines unheilvollen Rückzuges gesehen: zerbrochene Waffen, Karren und anonen, die in den Schluchten staken, und denen noch die Pferde, eils im Todeskampfe, theils todt und halb verzehrt, vorgespannt wa- n. Nun kamen sie aber über ein mit Blut und Leichen bedecktes eld, wo sie aus den Knöpfen sahen, daß das 64. zur italienischen Garde hörige Regiment hier gefochten hätte: aber sie konnten von den schwei- nden Todten, und der stillen Wüste ringsum, nicht erfahren, was us dem Ueberlebenden geworden sei. Sie eilten vorüber und kamen urch ein hohles Defilee in eine geräumige Ebene, welche sie als dieselbe kannten, wo sie vor drei Monaten Newerowski geschlagen und mit den em Feinde abgenommenen Kanonen Napoleon an seinem Geburtstage egrüßt hatten. Hierauf entgegneten die Soldaten Mortier's, daß dies uch dasselbe Feld sei, wo der Kaiser und sie gefochten, und ihrer am 7. gewartet hatten. Ney's Leute erwiederten, daß sie hier noch immer utusow oder vielmehr Miloradowitsch gefunden hätten, denn der alte usse hatte sich noch nicht von Dobroe geregt. Diejenigen, welche voraus wa- n, zeigten auf die schneeigen Ebenen und die Anhöhen zur Linken, wo ie Streitkräfte des Feindes dräuten. Ein Offizier forderte sie da auf, ich zu ergeben; Ney jedoch erwiederte, daß sich ein Marschall von Frank- ich nie ergebe, und abermals wurden die kalten und schweigenden Hü- el in feuerspeiende Vulkane verwandelt. In Mitte des Kugelregens ar der französische General, unbewegt, unverletzt, allgegenwärtig, und chien in seinem eigenthümlichen Elemente zu sein. Er ließ Ricard mit 500 Mann gegen die feindliche Armee vorrücken, befahl 400 Illyriern, hren linken Flügel zu beschäftigen, und marschirte selbst mit 3000 Mann gegen die Höhen, um sie in der Front anzugreifen. Er wurde in die Schlucht zurückgeworfen, gewann aber die Höhe wieder, sammelte seine Leute, und erwartete den Feind, der es jedoch nicht wagte, ihm zu fol- gen. Der Winter brachte die Nacht zu seinem Beistande. Er gab hier- auf seinen Truppen das Signal zum Rückzuge, gleich als wolle er nach Smolensk zurückkehren; als sie aber zu einem Fluß kamen, und das Eis brachen, um zu sehen, wohin der Strom fließe, rief er mit echt militärischem Instinkt aus: „Dieser Fluß ergießt sich in den Dnieper! Er ist unser Führer!" Sie folgten hiermit seinem Laufe und erreichten in einer Stunde den Dnieper. Ein lahmer Bauer, den sie

Digitized by Google

trafen, zeigte ihnen den besten Uebergangspunkt; aber da das Eis zu einem zu gleicher Zeit trug, schlief Ney in seinem Mantel gehüllt, am Ufer die drei Stunden, welche für sein Heer erforderlich waren, um sich zu sammeln, und das andere Ufer zu erreichen, dann versuchte man die Wagen mit den Verwundeten hinüber zu schaffen, aber vergebens. Nun marschirten sie weiter, fast ohne zu wissen wohin; sie folgten einer Straße, worauf sie Spuren gewahrten, daß eine Armee kurz zuvor darüber marschirt sein müsse, und kamen endlich zu einem Dorf, wo sie Lebensmittel, Ruhe, Obdach, und hundert Kosaken fanden, die sie gefangen nahmen. Drei Tage hindurch setzten sie ihren gefahrvollen Marsch fort, von Platoff und seinen Kosaken geplagt, der Armee Kutusows kaum entgehend, und sich die Nacht, die Wälder, und den Fluß zu Nutze machend um ihren Rückzug zu decken, bis sie nahe genug an Orcha (Orsa) kamen, um Pschebendowski mit funfzig Polen zu entsenden, um Hülfe herbeizuziehen. Jeder der letzten Tage hatte seine ausgezeichneten Männer gehabt; Eugen am 14., Mortier am 17., nun aber kamen alle in dem Ausspruche überein, daß Ney der eigentliche Held des Rückzugs sei. Als Napoleon, der zwei Stunden voraus war, von Ney's Wiederkunft hörte, sprang er buchstäblich vor Freude, und rief entzückt aus: „So habe ich denn meine Adler gerettet! Dreihundert Millionen aus meinem Schatze hätte ich gegeben; um einen solchen Mann vom Untergange zu retten!" Diese Hochherzigkeit ist um so bewunderungswürdiger, je schwerer es dem Menschen fällt, sich über das Glück Anderer zu freuen. Wer tapfere Männer nicht achtet, ist selbst nicht tapfer.

Selbst nach der Einnahme von Minsk war Napoleon nicht geneigt von jener von Borisow am 21. zu hören. Es war am Morgen nach diesem bedauerlichen Ereignisse, und auf der Heeresstraße, daß ein Offizier dem Kaiser diese Hiobspost brachte. Napoleon stieß seinen Stock in die Erde, erhob seine Augen mit dem Ausdrucke der Ungeduld gen Himmel, und rief aus: „So steht es denn dort geschrieben, daß hinkünftig jeder Schritt ein Fehler sein soll!" Der Kaiser war nun zu Toloczina, und ließ sich die Position von Borisow erklären. Die Berezina war dort dreihundert Toisen breit, und die Brücke über sie gänzlich zerstört. Dann zeigte er mit dem Finger auf der Karte auf einen Punkt unter Borisow, wo er überzugehen wünschte, aber man wendete die Anwesenheit Tschitschakoff's auf dem rechten Ufer ein. Dann zeigte er noch tiefer, und als er sah, daß er sich dem Lande der Kosaken nähere, hielt er an, und rief aus: „Ha! Pultawa! Wie Karl XII.!" Dann fügte er hinzu: „So geht es, wenn man Fehler auf Fehler häuft!" Diese leidenschaftlichen Ausbrüche waren aber kurz und selten, und änderten sein allgemeines Benehmen nicht. Berthier, Duroc, und Daru erklärten, „daß er ihnen unbewegbar geschienen habe," und das war er auch im Vergleich mit allen übrigen Menschen. Ein Gespräch, welches in dieser Nacht vorfiel, wird die kritische Lage, in welcher er schwebte, zeigen, und gab wahrscheinlich die erste Veranlassung seiner nachherigen Trennung von der Armee. Die Nacht war weit vorgerückt, und Na-

von hatte sich zur Ruhe gelegt; Duroc und Daru weilten in seinem Gemache, und da sie ihren Kaiser eingeschlafen wähnten, machten sie mit leiser Stimme ihren düsteren Ahnungen Luft. Er hörte sie aber, und da das Wort „Staatsgefangener" sein Ohr traf, rief er aus: „Was! glauben Sie, daß man das wagen würde?" Daru erschrack, faßte sich aber schnell, und erwiederte, „daß sie, wenn sie sich ergeben müßten, das Schlimmste zu erwarten berechtigt wären, und sich auf die Großmuth des Feindes nicht verlassen könnten." „Aber Frankreich," versetzte der Kaiser, „was würde Frankreich sagen?" „Was Frankreich betrifft," fuhr Daru fort, „lassen sich tausend traurige Vermuthungen aufstellen, keiner von uns kann aber voraussagen, was dort geschehen würde." Er fügte dann hinzu, „daß es für die vornehmsten Offiziere, so wie für den Kaiser selbst das Beste wäre, wenn er durch einen Luftballon, oder irgend ein anderes Mittel, da ihnen der Weg zu Lande dahin versperrt zu sein scheine, nach Frankreich gelangen könnte, weil er sie von dort aus viel sicherer würde retten können, als wenn er bei der Armee bliebe." „Ich setze Euch also nur in Verlegenheit?" fragte der Kaiser. „Ja, Sire." Er schwieg eine Weile, und fragte dann, „ob alle Berichte der Minister verbrannt wären?" Da die Antwort verneinend ausfiel, sagte er: „Verbrennen Sie sie also, denn man muß zugeben, daß wir uns in einer unseligen Lage befinden." Mit diesem Geständniß auf den Lippen schlief er ein, denn er besaß über sich die Macht, wenn es nothwendig war, Alles auf den nächsten Morgen zu verschieben.

Am 24. erfuhr der Kaiser, daß der einzige Punkt, wo er den Uebergang über die Berezina versuchen konnte, sich in der Nähe von Studzianska (Studienka), etwas rechts von Borisow befinde, wo der Fluß vier und funfzig Toisen breit und sechs Fuß tief war; und daß der Uebergang durch eine beherrschende, von dem Feinde besetzte Position bestritten sei. Napoleon rüstete sich zu diesem Unternehmen, als zu einem verzweifelten. Das Erste war, daß er alle Adler sammeln, und verbrennen ließ. Aus funfzehnhundert schlecht bewaffneten Garden bildete er zwei Bataillone, sammelte um sich 500 noch berittene Offiziere von Latour Maubourgs Kavallerie, und ließ alle unnütze Wagen verbrennen. Dann zog er in den düstern, gränzenlosen Wald von Minsk, wo einige wenige Stellen für kleine Dörfer und erbärmliche Wohnungen ausgerodet worden waren. Der Forst wiederhallte vom Kanonendonner Wittgensteins, welcher aus dem Norden, begleitet vom Winter (der mit Kutusow die französische Armee verlassen zu haben schien) gegen die schwache, sich stets vermindernde Kolonne anrückte. Diese drohenden Klänge beschleunigten ihre Schritte. Vierzig bis funfzigtausend Männer, Weiber und Kinder zogen durch den Wald so schnell, als ihre Schwäche und der schlüpfrige Boden es gestattete. Als sie sich Borisow näherten, hörten sie vor sich Geschrei. Es war die Armee Viktor's, die von Wittgenstein langsam bis an den Saum des Waldes verfolgt wurde, und auf Napoleon harrte. Zahl und Kriegsgeist des Corps waren noch

ungeschmälert, und es empfing den Kaiser mit dem gewöhnlichen Jubelzuruf. Diese Truppen wußten wenig von den eingetretenen Unglücksfällen, welche selbst vor ihren Anführern so sehr als möglich verheimlicht worden waren. Als sie aber statt jener furchtbaren Heeressäule, welche zur Eroberung von Moskau zog, hinter Napoleon bloß eine Schaar von Gespenstern, die mit Lumpen, Weibspelzen, Teppichstücken, schmutzigen, vom Feuer der Bivouaks halb verbrannten, Mänteln bedeckt waren, die Füsse in die erbärmlichsten Lappen gehüllt, erblickten, bemächtigte sich ihrer Bestürzung. Mit Schreck betrachteten sie diese kläglichen und ausgemergelten, abgematteten, und mit abscheulichen Bärten behafteten Soldaten, welche ohne Waffen und Ordnung marschirten, die Köpfe hängen ließen, und mit auf dem Boden haftenden Blicken wie ein Trupp Gefangener daher zogen. Nicht minder staunten sie über die vielen Offiziere, welche es sich nur angelegentlich sein ließen, ihr Eigenthum zu retten, und sich unter die gemeinen Soldaten mengten, welche ihnen nicht die mindeste Achtung zu beweisen schienen. Die Soldaten Viktor's und Oudinot's konnten kaum ihren Augen trauen, und vergossen Thränen beim Anblick jener Kameraden, die sie wieder erkannten, und mit denen sie ihre Nahrung und Kleidung theilten. Sie fragten, „wo denn das Hauptcorps der großen Armee wäre?" und als man ihnen die kleine um ihren Feldherrn gereihte Schaar zeigte, suchten ihre Blicke noch immer in der Ferne nach den Uebrigen.

Nichtsdestoweniger zweifelten die Unbewaffneten, selbst die Sterbenden, obschon sie wußten, daß sie über einen Fluß im Angesichte eines Feindes, den sie noch nicht kannten, zu setzen hatten, nicht im Mindesten am Siege. Es war zwar nur der Schatten einer Armee, aber der Schatten der großen Armee. Nur durch die Natur fühlte sie sich besiegt. Die Anwesenheit des Kaisers hielt ihren Muth aufrecht. Sie war seit so langer Zeit gewöhnt, zu ihm nicht um der Rettung, sondern um des Sieges willen empor zu blicken. Das war ihr erster unglücklicher Feldzug, nachdem so viele mit Sieg und Triumph geendet hatten. Alles, dessen sie bedurften, war die Kraft, ihm zu folgen: er allein, der seine Soldaten zu einer solchen Höhe gehoben und in eine solche Tiefe gestürzt hatte, war im Stande sie zu retten. So marschirte er, von Männern, die ihm ihre Leiden zum Vorwurf machen konnten, umgeben, ohne Furcht, und sprach mit Allen ohne Zwang und Affektation, und in dem vollsten Vertrauen, daß ihre Ehrfurcht vor ihm nur mit ihrer Ehrfurcht vor dem Ruhme aufhören könne. Er war sich mit der vollkommensten Klarheit bewußt, daß er ihnen eben so sehr angehöre, als sie ihm, und daß sein Ruhm das Gemeingut der ganzen Nation sei. Alle würden, wie es wirklich viele thaten, ihre Waffen lieber gegen sich selbst, als gegen ihren Führer gekehrt haben: denn von zwei Selbstmorden war da der eigene der geringste. Einige krochen bis zu seinen Füssen, um zu sterben, und selbst in der letzten Todesangst flehten sie zu ihm, machten ihm aber nie Vorwürfe. Und theilte er denn nicht wirklich die gemeinsame Gefahr? Wer hatte denn so viel

rloren als er! Wenn es Gemurre gab, machte es sich doch nie in iner Gegenwart Luft. Von allen Unglücksfällen galt ihnen als der ößte, ihm zu mißfallen: so tief gewurzelt war ihr Vertrauen in und re Unterwerfung unter einen Mann, welcher sie zur Unterjochung der Welt geführt hatte, und dessen Genie, bisher stets triumphirend, stets ntrüglich, die Stelle ihres freien Willens eingenommen hatte!

Die Franzosen näherten sich nun der gefährlichsten Epoche ihres ückzuges. Victor hatte die Nachhut mit 15,000 Mann; Oudinot ar bereits an der Berezina mit 5000; der Kaiser zwischen ihnen mit 000 effektiven Streitern, 40,000 Nachzüglern, und einer ungeheuern enge von Gepäcke und Artillerie, welche vorzüglich den erst seit Kur= m angekommenen 9. und 2. Corps gehörten. Als er am 25. auf em Punkte stand, die Berezina zu erreichen, hielt er jeden Augenblick uf der Heerstraße, um auf die Nacht zu warten, auf daß sie dem einde seine Ankunft verberge, und um dem Herzog von Reggio Zeit u geben, Borisow zu räumen. Er war entschlossen, bei Studienka berzugehen. Dieser Punkt war von Corbineau, einem Unterbefehlshaber Oudinot's, bezeichnet worden: als nämlich derselbe von Tschitschakoff zu= ückgeschlagen wurde, während er Borisow von Smoliany erreichen wollte, nd zu einer rückgängigen Bewegung längs der Berezina gezwungen urde, konnte er nirgends eine Stelle, um über den Fluß zu gehen, ntdecken, bis er einen lithauischen Bauer fand, dessen Pferd noch naß vom Ritt durch den Fluß war, und der ihm den Weg dar= über, unmittelbar Studienka gegenüber, zeigte. Oudinot war von die= sem Umstande in Kenntniß gesetzt worden, und urtheilte, daß dies der beste Uebergangspunkt für die Armee sei; wenn auch Brücken nicht ge= schlagen werden könnten, vermöchte doch der Kaiser mit der Kaval= lerie durch die Furth zu gehen, in welchem Falle nicht Alles in Betreff des Krieges oder Friedens so verloren war, als wenn er in die Gewalt des Feindes fiele. In der Nacht vom 23. besetzten daher der General der Artillerie, eine Compagnie Pontoniers, ein Infanterieregiment und Corbineau's Brigade Studienka. Zur selben Zeit wurden zwei Ueber= gangspunkte ober= und unterhalb Borisow rekognoscirt, aber wohlbewahrt und bewacht gefunden. Die Frage war, wie man den Feind täuschen und belogiren könne, und da mit Gewalt nichts anzufangen war, nahm man zur List Zuflucht. Dreihundert Mann und eine Anzahl Nachzüg= ler wurden am 24. gegen Ukoholda gesendet, eine Stunde unterhalb der Stadt, und beauftragt, mit so viel Geräusch als möglich, alle zur Er= bauung einer Brücke nothwendige Materialien zu sammeln. Auch brach die Küraſſier=Division mit großer Ostentation nach demselben Punkt im Angesichte des Feindes auf. Ueberdies ließ Laurence, der Chef des Ge= neralstabs Juden vor sich kommen, befragte sie, Unwissenheit heuchelnd, über die Furth, schien mit ihren Antworten, daß es keine andere gebe, sehr zufrieden zu sein, und um sich um so mehr zu vergewissern, daß sie ihn verrathen würden, ließ er sie schwören, daß sie am jenseitigen Ufer

wieder zu ihm stoßen, und ihm über die Bewegungen des Feindes Nachricht ertheilen würden.

Während Tschitschakoffs ganze Aufmerksamkeit sich dadurch gegen den linken Flügel richtete, wurden insgeheim Veranstaltungen getroffen um bei Studienka über den Fluß zu gehen. Eblé kam erst am 24 um fünf Uhr des Abends an, und erklärte die Böcke, welche am vergangenen Abend aus den Balken der polnischen Hütten gemacht worden waren, für zu schwach. Man mußte das Werk von vorn beginnen. Es war unmöglich, die Brücke während der Nacht zu fertigen. Sie konnte erst während des 25. und unter dem feindlichen Feuer fertig werden. Zeit zur Zögerung gab es aber nicht. So wie diese entscheidende Nacht anbrach, überließ Oudinot dem Kaiser die Sorge, Borisow zu behaupten, und nahm mit dem Rest seines Corps eine Stellung bei Studienka ein. Man marschirte in der vollkommensten Finsterniß, und unter dem tiefsten Stillschweigen. Um acht Uhr besetzten Oudinot und Dombrowski die Höhen, welche den Uebergang dominirten; Eblé postirte sich am Rand des Ufers mit seinen Arbeitern, und einem Karren voll Eisen von den Rädern der leeren Wagen, woraus man mit großer Mühe eiserne Klammern zu fertigen im Stande war. Man hatte Alles geopfert, um dieses scheinbar geringfügige Mittel zu bewahren. Es waren die Armee. Mit Einbruch der Nacht des 25. trieb er den ersten Pfeiler in das schlammige Bett des Flusses. Die Franzosen arbeiteten, bis an den Hals im Wasser, und gegen das Treibeis kämpfend, die ganze Nacht hindurch beim Schein der Wachtfeuer des Feindes, die am andern Ufer des Flusses flammten, innerhalb des Bereichs der Kanonen, ja selbst des Musketenfeuers der Division des General Tschaplitz, welcher seinen Oberbefehlshaber von dem, was vorging, in Kenntniß setzen ließ.

Die Anwesenheit einer Division des Feindes vereitelte alle Hoffnung, den Feind täuschen zu können. Jeden Augenblick erwartete man, daß alle seine Feuerschlünde gegen die französischen Arbeiter spielen würden; ja selbst, wenn dies vor Tagesanbruch nicht geschehen sollte, konnte doch die Brücke bis dahin zum Gebrauche nicht fertig werden; auch war der Uebergangspunkt zu bloßgestellt, um forcirt werden zu können. Napoleon brach um zehn Uhr des Nachts von Borisow in der zuversichtlichen Erwartung auf, ein verzweifeltes Gefecht bestehen zu müssen. Er stellte sich mit seinen 6400 Garden bei Staroi-Borisow, zur Rechten der Straße von Studienka, und in gleicher Entfernung von diesen beiden Plätzen auf. Sein Hauptquartier befand sich in einem dem Fürsten Radziwil gehörigen Hause; er brachte aber die Nacht schlaflos zu, und ging jeden Augenblick hinaus, um zu horchen, oder den Punkt zu besichtigen, wo sein Schicksal entschieden werden mußte. Die Finsterniß machte kaum dem Morgengrauen Platz, als er zu Oudinot stieß. Die Nähe der Gefahr gab ihm, wie stets, Ruhe. Aber beim Anblick so vieler russischen Feuer, welche die Linie des Feindes bezeichneten, erklärten selbst die entschlossensten Generale, wie Rapp, Mortier und Ney,

wenn der Kaiser jetzt entkäme, sie in Wahrheit an sein schützendes
stirn glauben müßten. Selbst Murat gestand, daß es Zeit sei, jeden
deren Gedanken fahren zu lassen, als jenen den Kaiser zu retten, wozu
Mittel durch einige tapfere und treue Polen gegeben waren, welche
zu Führern erboten und sich für seine Sicherheit verbürgt hatten.
apoleon verwarf jedoch jedes Ansinnen der Art als eine schändliche
feige Flucht, und wollte durchaus nichts davon hören, seine Armee
Mitte der Gefahr zu verlassen.

Endlich brach der Tag an; die russischen Feuer wurden immer
cher, und verschwanden endlich gänzlich. Die französischen Truppen
ffen zu den Waffen, die Artilleristen reihten sich um ihre Kanonen,
Generale beobachteten die Bewegungen des Feindes; Alle harrten im
chweigen der gespanntesten Erwartung und drohenden Gefahr mit
licken, die am gegenüber liegenden Ufer hafteten. Seit dem vorigen
bend mußte jeder Streich der Pontoniers, der auf den waldigen Höhen
iederhallte, die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich gezogen haben.
er Morgen des 26. zeigte die Bataillone und die Artillerie vor dem
wachen Bau, zu dessen Vollendung Eblé noch immer acht Stunden
durfte. Die Franzosen glaubten, der Feind erwarte bloß den Anbruch
s Tages, um seinem Feuer eine sichrere Richtung geben zu können.
er Tag kam, das jenseitige Ufer war verlassen, und man sah auf den
öhen dreißig Geschütze im Rückzuge begriffen. Eine lange Kolonne
filirte gegen Borisow, ohne sich nach den Franzosen auch nur umzuse-
n, während Kosakenhorden am Saum der Wälder weilten, und ihnen
ie Passage ließen. Die Franzosen trauten kaum ihren Augen, end-
h schlugen sie in die Hände, und stießen ein Freudengeschrei aus.
lapp und Oudinot eilten in das Gemach des Kaisers: „Sire," riefen
, „der Feind hat sein Lager aufgehoben und seine Stellung verlassen."
Unmöglich!" rief Napoleon aus, aber Ney und Murat bestätigten bald
e freudige Nachricht. Der Kaiser verließ eilig sein Hauptquartier, und
h die letzten Reihen von Tschaplitzens Kolonnen in die Wälder verschwin-
n. In freudigem Entzücken rief er aus: „Ich habe den Admiral
Tschitschakoff) getäuscht."

In diesem Augenblicke machten zwei Geschütze des Feindes Kehrt,
nd feuerten. Nur ein einziger Schuß wurde ihnen nachgesendet, aus
urcht, Tschaplitz zurückzurufen, während die Brücke kaum halb vollendet
ar. Aber der Kaiser brannte vor Ungeduld, am andern Ufer des Flus-
es zu sein, und zeigte dasselbe einigen seiner tapfersten Offiziere. Jacque-
inot, Adjutant des Herzogs von Reggio, und der Lithauer, Graf Pred-
ecki, stürzten sich zuerst in das Wasser, und erreichten trotz des Treib-
ses, welches ihre Pferde verwundete, das jenseitige Ufer. Sourd, Be-
hlshaber einer Reiterschwadron, funfzig Chasseurs vom 7. Regimente,
chte Infanteristen hinter ihnen, folgten: und auf zwei elenden Floßen,
elche die Fahrt zwanzig Mal machten, wurden 400 Mann übergesetzt.
In ohngefähr einer Stunde war das jenseitige Ufer von den Kosaken
säubert, und die Brücke für die Infanterie fertig. Legrand's Division

ging mit ihrer Artillerie unter dem Ruf: „Es lebe der Kaiser!" unter den Augen ihres Heerführers, der selbst beim Uebergang der tillerie half, schnell darüber. Als er das entgegengesetzte Ufer erri rief er aus: „Mein Stern regiert noch immer!" denn er gab sich flissentlich dem, allen Eroberern gemeinsamen Glauben an das hin, welche wähnen, daß das Gelingen ihrer Pläne im Himmel ge ben, und daß ihr, durch Ursachen, die sie sich nicht erklären kö und die außer dem Bereich der Sterblichen stehen, unterstützter das Geschick selbst sei *).

In diesem kritischen Augenblicke langte ein, als Bauer verkl lithauischer Edelmann an, und brachte Kunde von Schwarzenbergs über Sacken. Napoleon verkündete diesen Sieg laut, und fügte „Schwarzenberg sei dem Admiral Tschitschakoff auf den Fersen, und zu ihrem Beistande herbei," — eine wegen des Verschwin Tschaplitzens nicht unwahrscheinliche Vermuthung. Die Tha aber war, daß der Admiral, durch die Demonstrationen Oudinot's g Ucheloda, und wahrscheinlich auch durch die Berichte der Juden gra die Berezina in dem Augenblicke hinunter zu gehn, als Napole ihr hinaufging, beschlossen und alle oberhalb Borisow stehenden Tru zurückgerufen hatte. Nachdem er einen so schweren Fehler begangen b brachte er die zwei nächsten Tage mit Rekognosciren zu, gleich als er es, die Anerkennung des geschehenen Mißgriffes hinaus zu s Während Tschitschakoff dergestalt auf eine falsche Fährte gebracht ging Napoleon mit 6000 Garden und den Resten von Ney's am 26. um zwei Uhr des Nachmittags über die Berezina, und s sich als Oudinot's Reserve auf, während Victor die Position einn welche die Garde bei Studienka verlassen hatte. Tschaplitz kehrte 22. zurück, um Oudinot und Dombrowski auf der Seite von Z chowo anzugreifen; Wittgenstein rückte von Borisow gegen Victor, die Schlacht ras'te zwei Tage lang auf beiden Seiten des Flusses, rend die Nachzügler, das Gepäcke, die Verwundeten und die Weiber nach einer zweiten Brücke drängten, welche zum Uebergange der Artiller geschlagen war, die aber in der Mitte brach, und die Fluth Elends und wahnsinniger Verzweiflung zurück nach der ersten trieb. Schreckensscene, welche nun folgte, spottet jeder Beschreibung. Nacht brachte keine Hilfe. Die dunkle Masse von Menschen, Pferden, und Wagen leitete die Richtung des feindlichen Feuers; Victors Truppen, die um neun Uhr des Abends übergingen, zermalmten oder warfen Alles, was ihnen im Wege war; dennoch war die betäubte und verzweifelte Menge nicht zu bewegen, sich zu regen, und als am Morgen des 29. Eblé die Brücke in Brand steckte, um die Russen am Uebergange zu hindern, sah man Tausende in verzweifelnden Gruppen am Ufer des Feindes wandern: einige stürzten sich in den Fluß, andere

*) Man wird später sehen, daß sein Verstand nicht der Dupe dieser schmeichelnden und politischen Täuschung gewesen ist.

ich der brennenden Brücke, welche unter ihnen einbrach und sie so
bei Todesarten auf einmal überlieferte, ihre Leichen wurden vom Strome
ischen dem Treibeis fortgetragen.

Nachdem die Katastrophe vorüber war, bildeten die Ueberreste der
rmee, welche sich auf dem rechten Ufer gesammelt hatten, eine form-
se Masse, die verworren gegen Zembin fortrollte. Die ganze Um-
gend ist ein weiter Morast. Die Armee legte diesen traurigen Land-
ich über drei aufeinander folgende Brücken, jede dreihundert Toisen
ng, unter Furcht, Freude und Staunen zurück. Tschaplitz hatte diese
rücken mehrere Tage lang besetzt gehabt, und Haufen von leicht ent-
ndlichen Holzbündeln lagen am Eingange derselben. Ein einziger
unke aus der Pfeife eines Kosaken hätte hingereicht, und dann wären
le Anstrengungen der Franzosen, alle ihre Leiden beim Uebergange über
e Berezina fruchtlos gewesen. Zwischen diese Sümpfe und den Fluß
if einen engen Raum zusammengepfercht, ohne Mundvorräthe und
bdach, hätten die Armee und ihr Anführer sich ohne Kampf ergeben
üssen. Sie entkamen gleichsam durch ein Wunder. Bis zu diesem letz-
n Augenblick hatte Napoleon an den traurigen Ufern, in der Nähe
r Ruinen von Brilowa, ohne Obdach, an der Spitze seiner Garden
weilt. Während des Tages blieben die Soldaten derselben unter Waf-
n und in Schlachtordnung; des Nachts bivouakirten sie rings um
re Anführer, und diese alten Grenadiere waren fortwährend beschäftigt,
e Feuer zu unterhalten, welche ein heftiger Wind stets wieder aus-
schte. Man sah sie auf ihren Tornistern, die Ellbogen auf die Kniee
id den Kopf in die Hände gestützt, damit ihre Gliedmaßen sich gegen-
tig erwärmen, und sie weniger von der nagenden Leere ihrer Mägen
quält sein möchten. Während dieser drei Tage und Nächte ermuthigte
r Kaiser, dessen Gedanken aus der Mitte seiner getreuen Schaar nach
len Richtungen auf einmal zu wandern schienen, das zweite Corps
rch seine persönliche Gegenwart und seine Befehle, vertheidigte das
unte und den Uebergang über den Fluß durch seine Artillerie, und vereinigte
ne Anstrengungen mit denen Eblé's, um aus dem allgemeinen Ruin
viel als möglich zu retten. Zuletzt leitete er den Marsch seiner Armee
Person nach Zembin, wohin ihm Eugen vorausgegangen war. Man
merkte, daß er seinen Marschällen, welche nun den meisten Theil ihrer
ute verloren hatten, Positionen an der Straße anwies, wie wenn sie
ch Armeen unter ihren Befehlen hätten. Einer derselben ließ in die-
r Beziehung bittere Klagen gegen ihn laut werden, und begann seine
erluste aufzuzählen, wurde aber von Napoleon mit den Worten unter-
ochen: „Warum wollen Sie mich meiner Heiterkeit berauben?" Als
r Marschall dennoch fortfuhr, brachte er ihn zum Schweigen, indem
im Tone des Vorwurfs wiederholte: „Ich verlange zu wissen, mein
err, warum Sie mich um meine Heiterkeit bringen wollen?" Diese
Worte zeigen, welches Benehmen er im Unglück zu befolgen wünschte,
d welches er von allen Uebrigen verlangte.

Während dieſer ſchrecklichen Tage war jedes Bivouak um ihn herum einen Kreis von Leichen bezeichnet. Leute aller Nationen, jedes Standes, jedes Alters, Miniſter, Generale, Kommiſſäre, waren bunt unter einander gemengt. Die merkwürdigſte Figur in der Gruppe ſpielte ein alter Edelmann, eine Reliquie aus den heiteren und glänzenden Tagen des alten franzöſiſchen Hofes. So wie der Tag anbrach, ſah man dieſen greiſen General auf einem beſchneiten Baumſtrunke ſitzen, mit unverwüſtlicher Heiterkeit mit ſeiner Toilette beſchäftigt. Trotz des Sturmes friſirte und puderte er ſein Haar mit der größten Sorgfalt, gleichſam als ſpottete er des Elends und der feindlichen Elemente, die gegen ihn anſtürmten. In ſeiner Nähe waren wiſſenſchaftliche Leute, die der ſcharfe Nordwind faſt durchſchnitt, in Erörterungen über die Urſache ſeiner Richtung vertieft.

Am 29. verließ der Kaiſer die Ufer der Berezina, trieb die Schaaren aufgelöſter Truppen vor ſich her, und marſchirte mit dem neunten Corps. Er erreichte Kamen, und übernachtete daſelbſt, ſo wie die Gefangenen, die man den Tag zuvor gemacht hatte, und die wie das Vieh zuſammengepfercht waren. Am 30. kam er nach Pleszenitz, wohin der Herzog von Reggio mit einiger Mannſchaft geſendet, und von den Ruſſen unter Lanskoi angegriffen worden war, die er jedoch zurückſchlug. Er war verwundet, als die Weſtphalen, die vor dem Kaiſer marſchirten, ihm zu Hilfe kamen. Am 3. December des Morgens langte Napoleon zu Maladeczno an. Dies war der letzte Punkt, wo ihm Tſchitſchakoff hätte den Rückzug abſchneiden können. Man fand in dieſem Platze Mundvorräthe und Fourage; der Tag war ſchön, die Kälte erträglich. Hier endlich trafen, nachdem ſeit langer Zeit keine Kouriere angekommen waren, alle auf einmal ein. Die Polen wurden ſogleich auf Warſchau über Olita inſtradirt, und die demontirte Kavallerie nach Miedzy am Niemen entſendet. Bis zu dieſem Augenblicke ſchien Napoleon die Gedanken gefaßt zu haben, die Armee nicht zu verlaſſen. Allein gegen die Mitte des Tages kündigte er plötzlich Daru und Duroc ſeinen Entſchluß an, ſogleich nach Paris aufzubrechen. Er ſagte, daß er vierhundert Stunden durch die Länder zweifelhafter Freunde oder geheimer Feinde reiſen müſſe; und um dies mit Sicherheit zu können, ſei es nothwendig, daß es plötzlich geſchehe, bevor ſeine Abſicht kund würde, und jene Zeit gewönnen, ihre Maßregeln zu nehmen. Die Schwierigkeit war, ob er Eugen oder Murat das Kommando der Armee überlaſſen ſollte; zuletzt aber entſchied er ſich für Murat, als dem am meiſten Aufſehen erregenden Charakter. Berthier nahm er trotz deſſen dringenden Bitten nicht mit. Caulaincourt erhielt Befehl, insgeheim die Veranſtaltungen für ſeine Abreiſe zu treffen. Der bezeichnete Ort war Smorgony; die Zeit: die Nacht des 5. December.

Ney kam mit der Arrieregarde am 5. December von Zembin an, und focht den ganzen Weg hindurch mit Tſchaplitzens Truppen, der ihm über die Sümpfe der Berezina nachfolgte. Die Franzoſen glaubten, daß Victor ſich mit ihnen vereinigen werde; dieſer war jedoch bereits

oraus und hinter dem Kaiser. Zu Maladeczno erhielt er jedoch den Befehl, den Rückzug zu decken, und Ney wurde nach Smorgony beor- ert. Napoleon hatte eben diesen Platz, sein letztes kaiserliches Haupt- uartier in diesen Gegenden, erreicht; er vervollständigte seine letzten An- rdnungen, und revidirte das 29. und letzte Bulletin seiner geschmolze- en Armee. Es waren alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß nichts vor em kommenden Morgen bekannt werden solle. Endlich brach die Nacht nd mit ihr der Zeitpunkt ein, welchen der Kaiser gewählt hatte, um en Häuptern der Armee seinen Entschluß mitzutheilen. Sämmtliche Marschälle waren zu ihm beschieden. Wie sie einzeln eintraten, nahm r jeden bei Seite, und gewann ihn entweder durch Gründe oder durch Ueberredung für sein Vorhaben. Sein Benehmen war liebevoll und herzlich gegen Alle, besondere Aufmerksamkeit erwies er jedoch dem Mar- schall Davoust, weil zwischen diesem und ihm selbst seit einiger Zeit einige Kälte eingetreten war. Bei Tafel pries er sie wegen ihrer Waffentha- ten, und nach beendigtem Mahle ersuchte er den Prinzen Eugen, ihm das 29. Bulletin vorzulesen, erklärte dann laut, was er jedem schon insgeheim vertraut hatte, und sagte, „daß er noch diese Nacht, von Du- roc, Caulaincourt und Lobau begleitet, nach Paris abreisen werde. Seine Gegenwart dort sei für Frankreich eben so unerläßlich, wie für die Ueber- reste seiner unglücklichen Armee. Nur von dort aus könne er Oester- reich und Preußen im Zaume halten. Diese Staaten würden gewiß Anstand nehmen, ihm den Krieg zu erklären, wenn sie ihn wieder an der Spitze der französischen Nation, und eines Heeres von 1,200,000 Kriegern sähen." Er fügte hinzu, „daß er Ney nach Wilna vorgesendet habe, um in diesem Platze Alles zu reorganisiren; daß Rapp, nach- dem er den Letzteren unterstützt, nach Danzig, Lauriston nach Warschau, und Narbonne nach Berlin gehen sollten; daß sein Haushalt bei der Armee bleiben werde, und der entscheidende Schlag bei Wilna zu erfol- gen hätte. Da müsse der Feind aufgehalten werden. Dort würde man Loison und Wrede, Verstärkungen, Mundvorräthe und Munition aller Art finden; hierauf sollten sie hinter dem Niemen Winterquartiere bezie- hen; die Russen, hoffte er, würden über die Weichsel nicht vor seiner Rückkehr gehen. Ich übergebe," fügte er zum Schlusse hinzu, „den Oberbefehl über die Armee dem Könige von Neapel, und hoffe, daß Sie ihm Alle wie mir selbst gehorchen werden, und daß die größte Ein- tracht zwischen Ihnen Allen herrschen wird."

Es war zehn Uhr des Abends: er erhob sich, drückte jedem herzlich die Hand, umarmte Alle, und schied. Er und Caulaincourt bestiegen eine Kutsche, dessen Bock der Mameluk Rustan und der Gardekapitain Wukassowich einnahmen. Duroc und Lobau folgten in einem Schlitten. In dieser selben Nacht überrumpelten die Russen Juprani und verließen es wieder, oder wie Einige anführen, Osmiana auf seiner direkten Straße, so daß es an einer Stunde hing und Napoleon wäre gefangen gewesen. Zu Miedniki traf er den Herzog von Bassano, der ihm gün- stige Berichte erstattete; fuhr durch die Vorstädte von Wilna, erreichte

Wilkowiski, wo er seine Kutsche mit einem Schlitten vertauschte, bis am 10. zu Warschau, reiste schnell durch Schlesien, besuchte Dresden und den König von Sachsen wieder, und langte über Hanau und Mainz endlich zu Paris am 19. December, Allen unerwartet, und zwei Tage nach Bekanntmachung des 29. Bulletins an.

Nach seiner Abreise nahm die Strenge der Kälte außerordentlich zu, und Uneinigkeit begann unter den Häuptern der Armee zu herrschen. Jene führte eine schreckliche Noth und die gräßlichsten Ereignisse herbei. Man sah des Nachts um die Bivouaks Schaaren von Menschen gleich gespenstischen Gruppen, unfähig sich aufrecht zu erhalten, und doch sich scheuend, sich niederzulegen; Andere krochen in den Gebäuden in Haufen zusammen, wo sie entweder erstickten, oder zu Tode gequetscht wurden; wieder Andere stürzten sich wie wahnsinnig in das Feuer, woraus verhungerte Kameraden ihre halbverbrannten Gliedmaßen zogen. In einer Beziehung leistete ihnen die strenge Kälte Beistand, denn sie hinderte den Feind an eifriger Verfolgung; auch die Russen erfroren zu Tausenden. Unter den französischen Generalen, deren Tod am meisten beklagt wurde, fielen auch Eblé und Laribrissiere als Opfer der Kälte. Eine der schrecklichsten Scenen fiel zu Wilna vor, wo man Alles zu finden hoffte, die Menge stürzte sich gierig gegen die Thore, und Viele wurden im Gedränge erdrückt. Hier fanden die Truppen jedoch Obdach, und den Luxus gesäuerten Brodes. Auch sahen sie hier mit Entzücken und Bewunderung ein Regiment, das vollständig bewaffnet und in ganz neue Uniformen gekleidet war! Ein Kosakenalarm bewog Murat von Wilna nach Gumbinnen zu flüchten, wo später Ney mit den Truppen zu ihm stieß, nachdem er die musterhafteste Treue und den glänzendsten Muth bewiesen hatte. Der Oberbefehlshaber hielt es für angemessen, hier einen Kriegsrath zu halten, und seinem Unmuth gegen den Kaiser freien Lauf zu lassen. Er rief aus: „daß es unmöglich sei, einem Wahnsinnigen länger zu dienen; daß Anhänglichkeit an ihn nicht länger Sicherheit bringe, und daß kein einziger Fürst in Europa sich auf sein Wort oder auf Verträge mit ihm verlasse. Er (Murat) bedaure bitterlich, die Vorschläge Englands von der Hand gewiesen zu haben; hätte ich dies nicht gethan," fügte er hinzu, „so würde ich noch immer ein mächtiger Souverain sein, wie der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen."

Hier unterbrach ihn Davoust mit der größten Lebhaftigkeit mit den Worten: „der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich sind Monarchen von Gottes Gnaden; sind Souveraine, deren Throne durch die Macht der Zeit, langes Herkommen, und erbliche Anhänglichkeit ihrer Unterthanen festbegründet sind. Sie aber," setzte er hinzu, „sind bloß König durch die Gnade Napoleon's und durch französisches Blut; Sie können daher auch nur durch die Macht Napoleon's und durch die Allianz mit Frankreich König bleiben. Sie sind von schwarzem Undanke verblendet." Zuletzt setzte er noch hinzu, „daß er den Vorgang sogleich dem Kaiser berichten werde." Murat war beschämt und bestürzt. Er sah ein, daß er gefehlt habe; und so war der erste Funke jenes Ver-

thes erstickt, welcher in der Folge Frankreich so verderblich zu werden bestimmt war. Bald nachher eilte Murat, durch ein Schreiben seiner Gattin aufgestachelt, welche in seiner Abwesenheit sich einige Handlungen der Souverainität, worauf er sehr eifersüchtig war, gestattet hatte, von Marienwerder nach Posen, wo er die Armee verließ und verschwand. Dies war am 23. Januar, dreiundzwanzig Tage, bevor Schwarzenberg sich von der französischen Armee unter dem Prinzen Eugen trennte, und sechzehn Tage, nachdem Macdonald den Abfall Yorks und Massenbachs am letzten Tage des vergangenen Jahres erfahren hatte. Dieser Abfall wurde zwar von dem König von Preußen desavouirt, bald aber folgten, wie man voraussehen konnte, ähnliche Ereignisse. In allen Städten jenseit des Niemens und der Gränzen von Polen konnten die Bewohner ihre innerliche Freude nicht verbergen, als sie die Franzosen als Flüchtlinge zurückkehren sahn. Die Truppen bewahrten jedoch eine feste und aufrechte Haltung. Nur durch die Elemente besiegt, fürchteten sie das Antlitz der Menschen nicht. In einigen Plätzen brach jenes Volksgefühl in offene Gewaltthat aus. Davoust's Kutsche wurde zu Königsberg vom Pöbel angehalten; der Marschall sprang aber heraus, ergriff einen der Rädelsführer, ließ ihn durch seine Bedienten hinten auf dem Wagen anbinden, und fuhr mit seinem Gefangenen unbelästigt davon. Die französischen Kranken und Verwundeten wurden fast ganz vernachlässigt, und erhielten weder Pflege noch Lebensmittel. Auf diese Weise kamen mehrere Tausend im Basiliuskloster zu Wilna um; aber die verpestete Luft, welche sich aus ihren Leichen entwickelte, steckte die Russen an, und rächte sich so an ihnen. Die Russen erreichten am 22. Januar die Weichsel, und Alexander erließ, als er die Gränzen seines Reiches überschritt, eine Proklamation an seine Truppen, welche bis Kalisch vorrückten. Der größere Theil der Franzosen, denen es möglich war, warf sich nach Danzig.

Es giebt einen Bericht über Napoleon's Reise durch Warschau vom Abbé de Pradt, zwar offenbar karrikirt und voll der ausschweifenden Vorurtheile des Verfassers, aber doch zu merkwürdig, um hier ausgelassen werden zu dürfen. Der Abbé hatte von dem Kaiser wegen seiner Eitelkeit und Unbesonnenheit zu Vieles erduldet, als daß er nicht verleitet wurde, die Farben zu stark aufzutragen. Lassen wir ihn selbst sprechen.

„Endlich kam der 10. December heran. Ich hatte eben eine Depesche vom Herzog von Bassano erhalten, worin er mir die baldige Ankunft des diplomatischen Corps meldete, welches den Sommer in Wilna zugebracht hatte. Ich war eben damit beschäftigt, ihn zu antworten, und ihm gegen sein Verweilen in einer offenen, dem Feinde bloßgestellten Stadt Vorstellungen zu machen, als sich die Thüre meines Kabinets öffnete, und eine hohe Gestalt eintrat, welche von einem meiner Gesandschaftssekretäre eingeführt wurde. „Machen Sie schnell, und folgen Sie mir," waren die Worte, welche das Phantom an mich richtete. Ein schwarzseidnes Tuch verhüllte seinen Kopf, sein Antlitz war in Pelzwerk fast begraben, sein Gang durch einen doppelten Wall von

Pelzstiefeln erschwert: es schien eine Erscheinung aus der andern Welt zu sein. Ich stand auf, schritt darauf los, erkannte, nachdem ich ihn vom Profil gesehen hatte, dessen Eigenthümer, und sagte: „Sind Sie es, Caulaincourt? wo ist der Kaiser?" — „Im Hotel d' Angleterre; er wartet auf Sie." — „Warum ist er nicht im Pallaste abgestiegen?" — „Er wünscht nicht, daß seine Anwesenheit bekannt werde." — „Haben Sie Alles, was Sie bedürfen?" — „Senden Sie uns etwas Burgunder und Malaga?" — „Der Keller, das Haus, Alles steht zu Ihren Diensten. Wohin reisen Sie auf diese Art?" — „Nach Paris." — „Und die Armee?" — „Existirt nicht mehr," sagte er, indem er die Augen gen Himmel erhob. — „Und dieser Sieg an der Berezina, und die 6000 Gefangenen, von welchen der Herzog von Bassano spricht?" — „Das ist Alles vorüber; einige hundert Mann sind entwischt; wir hatten mehr zu thun, als uns um sie zu kümmern." Dann nahm ich ihn bei dem Arme, und sagte: „Herr Herzog, es ist Zeit, daß alle treuen Freunde des Kaisers ihm die Wahrheit wissen lassen." — „Welch' ein Sturz!" antwortete er, „ich wenigstens habe mir nicht vorzuwerfen, ihn nicht gewarnt zu haben. Aber kommen Sie, der Kaiser erwartet uns." Ich eilte in den Hof, auf die Straße, und langte im Hotel d' Angleterre an, es war 1½ Uhr. Am Thore stand eine polnische Schildwache; der Besitzer des Hotels betrachtete mich genau, zögerte einen Augenblick, ließ mich dann über seine Schwelle. Im Hofe sah ich einen kleinen Wagenkasten, der auf einem Schlitten aus vier Stücken von Holz stand, und halb zerbrochen war. Zwei andere Schlitten waren für den General Lefebvre Desnouettes mit einem anderen Offizier, den Mameluken Rustan, und einen Bedienten bestimmt. Das war Alles, was von so viel Pracht und Größe übrig geblieben. Ich wähnte das Leichentuch von Saladins Grabzuge zu sehen. Die Thür eines kleinen, niedrigen Zimmers öffnete sich geheimnißvoll, und eine kurze Unterhandlung fand statt. Rustan erinnerte sich meiner und ließ mich ein; man traf Anstalten zum Mahle. Der Herzog von Vicenza ging zum Kaiser, meldete und führte mich ein; und ließ uns dann allein. Ich fand den Kaiser in einem dürftigen Gemache, die Fensterladen waren halb geschlossen, damit Niemand ihn *sehen* könne. Eine ungeschickte polnische Magd blies mit vollen Lungen in das Feuer; das grüne Holz widerstand aller ihrer Anstrengung, und schwitzte mit Geprassel mehr Feuchtigkeit aus, als es der Stube Wärme mittheilte. Das Schauspiel des Sturzes menschlicher Größe hatte nie Reiz für mich. Ich fiel mit einem Male aus den Scenen zu Dresden in diesen erbärmlichen Gasthof. Ich hatte den Kaiser seit jener Zeit nicht gesehen, und bin außer Stande, das Gedränge der eben so neuen als schmerzlichen Gefühle zu beschreiben, die sich in meiner Brust erhoben.

„Der Kaiser ging wie gewöhnlich im Zimmer auf und nieder; er war von der Brücke von Praga zu Fuße nach dem Hotel d' Angleterre gekommen. Ich fand ihn in einem herrlichen Pelz von grünem Stoff und reich mit Gold besetzt gehüllt; sein Kopf war in eine Art von

elzmütze gehüllt, und seine Stiefeln gleichfalls mit einer großen Menge on Pelz ausgefüttert. „Ah, Herr Botschafter!" sagte er lachend. Ich äherte mich ihm mit Hast, und sagte in jenem Accente, den nur ein efes Gefühl eingeben und bei dem Unterthan gegen seinen Souverän ntschuldigen kann, zu ihm: „Sie sind wohl; Sie haben mir große angigkeit eingeflößt; endlich sind Sie gekommen: wie freue ich mich, ie wieder zu sehen!" Dies Alles sprach ich mit einer Schnelligkeit nd in einem Tone, der ihm offenbaren mußte, was in meinem Her- en vorging. Der unglückliche Gegenstand meiner besorglichen Liebe be- nerkte aber nichts *). Einen Augenblick nachher half ich ihm den Pelz blegen, und er fragte mich, „wie es in diesem Lande stehe?" Ich ahm hierauf die Entfernung, welche ich nur aus einer, unter solchen Imständen wohl zu entschuldigenden Gemüthsbewegung verlassen hatte, ieder ein, und schilderte mit der bei allen Souveränen, insbesondere aber bei einem Fürsten von seinem Charakter nöthigen Vorsicht, den ge- genwärtigen Zustand des Großherzogthums, welcher keineswegs glänzend war. Ich hatte am Morgen desselben Tages einen Bericht von einem am Bug in der Nähe von Krislow vorgefallenen Gefechte erhalten, bei welchem zwei Bataillone neu ausgehobene Truppen die Waffen beim zweiten Losfeuern weggeworfen hatten; auch war mir Kunde zugekom- men, daß von 1200 Pferden, welche zu demselben Corps gehörten, 800 durch die Nachlässigkeit dieser ungeübten Rekruten verloren gegangen wären; endlich daß 5000 Russen mit Artillerie gegen Zamosk rückten. Ich theilte ihm dieses Alles mit; ich machte ihm bemerklich, daß es sowohl seiner eigenen Würde als jener der Konföderation angemessen sei, die Gesandtschaft und den Rath ziehen zu lassen, ohne die Ankunft des Feindes abzuwarten, und verbreitete mich über die Mißlichkeit des Auf- enthaltes des diplomatischen Corps zu Warschau. Ich schilderte ihm das Elend des Großherzogthums und der Polen; er verwarf aber diese Ideen, und fragte mit Ungeduld: „Wer hat sie denn ruinirt?" „Das, was sie seit sechs Jahren gethan haben," erwiederte ich, „die Theurung, und das Kontinentalsystem, welches sie jeder Art von Handel beraubt hat." Bei diesen Worten schossen seine Augen Blitze. „Wo sind die Russen?" Ich sagte es ihm; er wußte es nicht **). „Und die Oester- reicher?" Ich sagte es ihm. „Seit vierzehn Tagen," bemerkte er, „habe ich von ihnen nichts vernommen. Und General Reynier?" Ich sagte es ihm gleichfalls. Ferner stellte ich ihm vor, was das Groß- herzogthum für die Subsistenz der Armee gethan habe: er wußte nichts davon. Als ich von dem polnischen Heere sprach, sagte er: „Ich habe

*) Der gute Abbé spürte eine Neigung, mit Napoleon vertraut zu thun, und ihn in seinen Unglücksfällen zu patronisiren, und beklagt sich, daß der Kaiser in diesen Geist nicht einging.

**) Man sollte fürwahr glauben, daß der Abbé die Russen eben verlassen und Napoleon von einem solchen Volke nur vom Hörensagen Kunde habe. Das ist ächt französisch, sowie alles Uebrige.

während des ganzen Feldzugs keinen einzigen Menschen aus diesem Land gesehen." Ich erklärte ihm, wie die Vertheilung der polnischen Streitkräfte eine Armee von 82,000 Mann fast unsichtbar gemacht habe. „Was wollen die Polen?" „Preußen werden, wenn sie schon nicht Polen sein können." „Und warum nicht Russen?" fragte er mit zürnendem Antlitz. Ich erklärte ihm die Gründe der Anhänglichkeit der Polen an die preußische Regierung: er hatte keine Ahnung davon. Ich wußte dies um so besser, als den Abend zuvor einige Minister des Großherzogthums, welche nach der Tafel lange bei mir geblieben waren, beschlossen hatten, mit Preußen anzuknüpfen, um ein Rettungsbret im Schiffbruche zu haben. Er fuhr fort: „Man muß 10,000 polnische Kosaken aufstellen; Lanze und Pferd reichen hin, um mit ihnen die Russen aufzuhalten." Ich bekämpfte diese Idee, weil sie mir in jeder Beziehung verwerflich schien; und als er auf ihr beharrte; vertheidigte ich mich, und schloß mit dem Worte: „Was mich betrifft, kann ich nur in wohlorganisirten, gut bezahlten, und genährten Heeren, etwas Gutes sehen; alles Uebrige ist von keiner Bedeutung *)." Ich beklagte mich über einige französische Agenten, und als ich sagte, daß es verderblich sei, Männer ohne Sittlichkeitsgefühl und Talente in fremde Länder zu senden, fragte er: „Und wo giebt es Männer von Talenten?" Das Gespräch leitete mich auf den geringen Enthusiasmus, welchen die Oesterreicher in Volhynien gefunden hatten, und ich führte in dieser Beziehung das Zeugniß des Fürsten Aloys von Lichtenstein an, der sich in Folge einer Wunde, die er bei Gelegenheit eines Gefechtes am Bug erhalten, nach Warschau zurückgezogen hatte; als ich ihm aber ein Ehrenepithet beilegte, daß ihm meines Erachtens nach vollkommen zukam, sah mich der Kaiser starr an. Ich gewahrte, daß ich ihm mißfallen hatte, und schwieg. Bald nachher entließ er mich, und gebot mir, ihm nach Tische den Grafen Stanislaus Potocki, und den Finanzminister zu bringen, welche ich ihm als die zwei ausgezeichnetsten Mitglieder des Conseils genannt hatte. Diese Unterredung hatte über eine Viertelstunde gedauert. Der Kaiser war beständig, und mit lebhaftem Geberdenspiel auf- und niedergegangen, wie ich ihn es stets habe thun gesehen. Zuweilen schien es, als verfalle er in tiefes Nachsinnen: es war seine Gewohnheit. Wir erschienen um drei Uhr vor ihm: er war eben von der Tafel aufgestanden. „Wie lange bin ich in Warschau gewesen? Acht Tage — Nein, bloß zwei Stunden," rief er ohne Vorbereitung oder Eingang aus. „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Wie geht es Ihnen, Graf Stanislaus, und Ihnen, Herr Finanzminister?" Als diese beiden Edelleute wiederholt ihre Freude versicherten, ihn wohlbehalten, und so vielen Gefahren glücklich entgangen zu sehen, sagte er: „Gefahren? nicht im Mindesten. Ich lebe in Mitte der Aufregung: je mehr Hindernisse

*) Hiernach sollte man meinen, es sei Napoleon's Gewohnheit gewesen, seine Heere weder zu bezahlen, noch zu nähren, noch zu organisiren.

) zu überwältigen habe, desto besser befinde ich mich. Nur faule Kö=
lge werden in ihren Palläſten dick: ich dagegen zu Pferde und im
ıger. Von dem Erhabenen bis zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt."
s war klar, daß er ſich von dem Geſchrei von ganz Europa, für ihn
e härteſte Strafe, verfolgt ſah. „Ich finde Sie hier in großer Be=
ürzung." — „Weil wir nur das wiſſen, was das öffentliche Gerücht
gt." — „Bah! die Armee iſt herrlich; ich habe 120,000 Mann;
ıbe die Ruſſen beſtändig geſchlagen. Sie wagen es nicht vor mir
ſtand zu halten. Sie ſind nicht mehr die Soldaten von Friedland und
ilau. Wir werden uns in Wilna halten; ich gehe, um 300,000
Rann zu holen. Der Erfolg wird die Ruſſen kühn machen. Ich
erde ihnen zwei oder drei Schlachten an der Oder liefern, und in ſechs
Monaten wieder am Niemen ſtehen. Ich wiege ſchwerer auf dem
Throne als an der Spitze meiner Armee: gewiß verlaſſe ich ſie mit Be=
auern, aber ich muß Oeſterreich und Preußen bewachen, und auf mei=
em Throne wiege ich ſchwerer als an der Spitze meiner Armee. Alles,
ıas ſich zugetragen hat, iſt nichts: es iſt ein Unglück, die Wirkung
es Klima; der Feind hat nichts damit zu ſchaffen, ich habe ihn allent=
alben geſchlagen. Er wollte mich an der Berezina abſchneiden: ich trieb
ein Spiel mit dieſem ungeſchickten Admiral" (er konnte ſeinen Namen
ie ausſprechen). „Ich hatte gute Truppen und einige Kanonen; die
Poſition war herrlich, funfzehnhundert Toiſen Moraſt, ein Fluß." Dies
ıiederholte er zweimal. Er ſprach Vieles über ſtarke und ſchwache Ge=
müther, wiederholte faſt Alles, was im 29. Bulletin ſteht, dann fuhr
r fort: „Ich habe Vieles von verſchiedenem Gepräge geſehen. Zu Ma=
engo war ich bis um ſechs Uhr des Abends (!) geſchlagen, und am
ächſten Tage Herr von ganz Italien. Zu Eßlingen wurde ich Herr
on Oeſterreich. Der Erzherzog glaubte mich aufhalten zu können; er
at etwas herausgegeben, ich weiß nicht was; meine Armee war bereits
nderthalb Stunden vorgerückt; ich hatte ihm nicht die Ehre erwieſen,
Vorkehrungen zu treffen, und man weiß, was zu erwarten ſteht, wenn
ch dazu komme. Ich kann die Donau nicht hindern, in einer einzigen
Nacht ſechs Fuß hoch zu ſteigen. Ohne dieſen Umſtand wäre es mit
er öſterreichiſchen Monarchie vorbei geweſen, aber es ſtand oben geſchrie=
en, daß ich eine Erzherzogin heirathen ſolle." Dies wurde mit der hei=
erſten Miene geſprochen. „Eben ſo wenig kann ich hindern, daß man
n Rußland erfriert. Jeden Morgen berichtete man mir, daß ich 10,000
Pferde in der Nacht verloren habe: wohlan!" Dies wiederholte er vier=
is fünfmal. „Unſere normänniſchen Pferde ſind nicht ſo abgehärtet als
ie ruſſiſchen, ſie können nicht mehr als neun Grad Kälte aushalten:
Daſſelbe iſt mit den Leuten der Fall; gehen Sie und ſuchen Sie die
Baiern, es iſt kein Mann übrig geblieben. Man wird vielleicht ſagen,
aß ich zu lange in Moskau geblieben bin. Es kann ſein, aber es war
chön; der Winter brach vor der gewöhnlichen Zeit ein; ich hoffte dort
Frieden zu ſchließen. Am 5. Oktober ſandte ich Lauriſton ab, um we=
en deſſelben zu unterhandeln. Ich wollte auf Petersburg marſchiren;

ich hatte Zeit genug, um in den südlichen Provinzen Rußlands Smolensk den Winter zuzubringen. Wir werden zu Wilna Halt mach ich habe den König von Neapel zurückgelassen. Es ist ein großes, litisches Drama; wer nichts wagt, gewinnt nichts. Vom Erhabe bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Die Russen haben sich geg Der Kaiser Alexander wird geliebt. Sie haben Wolken von Kosak Es ist doch etwas an dieser Nation! die Bauern der Krone lieben d Regierung. Die Edelleute stiegen zu Pferde. Man hat mir vorgesch gen, die Leibeigenen frei zu machen, aber ich wollte nichts davon hör es würde ein allgemeines Gemetzel gegeben haben; dies wäre zu schr lich gewesen. Ich habe gegen den Kaiser Alexander einen regelmäßig Krieg geführt; aber wer hätte glauben sollen, daß die Russen im Stand wären, einen Schlag, wie der Brand von Moskau, auszuführen? Nich destoweniger messen sie uns die Schuld bei; sie selbst aber haben gethan. Es würde den Römern Ehre gemacht haben. Schaaren v Franzosen sind mir gefolgt: ah! es sind gute Unterthanen, sie werd mich wieder finden." Dann verbreitete er sich weitläufig über die Au hebung von polnischen Kosaken, welche ihm zufolge die russische Arm aufhalten sollten, vor welcher aber 300,000 Franzosen gefallen wär Umsonst stellten die Minister die Lage des Landes vor: er wollte nic nachgeben. Ich mischte mich nicht in das Gespräch, bis es auf den Punkt kam, ihm Theilnahme an der Noth des Großherzogthums einzu flößen. Er bewilligte unter dem Titel eines Darlehens 3,000,000 v dem piemontesischen Kupfergelde, das sich seit drei Monaten in Warsch befand, und eben so viel aus den Kontributionen von Kurland. Ich schrieb den Befehl an den Finanzminister. Napoleon kündete die Ank kunft des diplomatischen Corps an. „Es sind Spione," sagte er, „ich wollte sie nicht bei mir im Hauptquartiere haben. Sie sind nur ge zwungen, zu kommen. Sie sind sämmtlich Spione, und beschäftigen sich mit nichts, als mit Sammeln von Nachrichten für ihre Höfe." Das Gespräch verlängerte sich dergestalt drei Stunden (?); das Feue war ausgegangen und wir alle froren. Der Kaiser, der sich durch das Sprechen erhitzt hatte, wurde es nicht gewahr. Auf den Vorschlag, durch Schlesien zu reisen, erwiederte er: „Ha! Preußen! Preußen!" Kurz nachdem er noch mehrere Male wiederholt hatte: „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!" nachdem er gefragt: ob er er kannt worden wäre, hinzufügend, daß es ihm gleichgiltig sei, und nach dem er die Minister seines Schutzes versichert, und ihnen das Ver sprechen abgenommen hatte, Muth zu fassen, verlangte er abzureisen. Ich gab ihm die Versicherung, daß während der ganzen Dauer der Ge sandtschaft nichts, was seinen Dienst betraf, vernachlässigt werden s Die Minister und ich selbst wünschten ihm hierauf in den ehrfurchtsv sten Ausdrücken der Anhänglichkeit Wohlsein und eine glückliche Rei „Ich habe mich in meinem Leben nie wohler gefühlt; wenn mir de Teufel auf dem Nacken säße, würde ich mich nur um so besser befi den," waren seine letzten Worte. Unmittelbar darauf setzte er sich

schlechten Schlitten, der den Cäsar und sein Glück trug, und ver=
and. Ein heftiger Stoß hätte denselben beinahe umgeworfen, als
urch den Thorweg fuhr.

„Dies war Wort für Wort die merkwürdige Unterredung, worin
poleon ohne Rückhalt sein ungestümes und unzusammenhängendes Ge=
seine kalte Unempfindlichkeit, das Schwanken seines Geistes zwischen
m Dutzend verschiedener Pläne, seine vorigen Projekte und seine
ftigen Gefahren offenbarte. Sie machte einen zu tiefen Eindruck auf
, um nicht ganz sicher zu sein, daß ich sie mit der größten Ge=
igkeit darstellte. Ich habe mich wohl geprüft, und bin mir bewußt,
er etwas vergessen noch verändert zu haben *)." — Geschichte der Ge=
dtschaft nach Warschau p. 222.

Wenn diejenigen, welche mit Napoleon's Charakter aus glaubwür=
eren Quellen bekannt sind, hier jede Aehnlichkeit mit demselben ver=
ssen, finden sie wenigstens ein merkwürdiges Porträt des Schlages
ute (die Armee ausgenommen), welche ihn umgaben, so wie der Hydra
Eitelkeit, Impertinenz und Selbstsucht, die er in einer ganzen Nation
bekämpfen hatte **).

Neun und vierzigstes Kapitel.

Feldzug in Sachsen im Jahre 1813.

Am Morgen nach Napoleon's Rückkehr war ganz Paris von dieser wich=
en Neuigkeit erfüllt; die Zweifel und das Mißbehagen, welche seit einiger
it geherrscht hatten wurden zerstreut, und mit neuen Hoffnungen stellte sich
ch das frühere Vertrauen wieder her. Das 29. Bulletin, welches eben
Moniteur erschienen war, hatte die öffentliche Meinung auf große
nglücksfälle vorbereitet; aber die Unzufriedenen, welche durch die Frei=

---

*) Trotz dieser Versicherung des Abbé, ist es erlaubt, an seiner Wahrhaftig=
it gar sehr zu zweifeln, denn seine Eitelkeit war von Napoleon arg beleidigt
rden. Und wenn das Gespräch wirklich sich auf drei Stunden verlängert
t, wie de Pradt sagt: so ist in jedem Fall gewiß, daß er es nicht vollständig
iedergab. Das Meiste ist schlechterdings nicht im entferntesten in Napoleon's
enk= und Ausdrucksweise: immerhin mag man Napoleon für einen Despoten
alten, ein kindischer Schwätzer ist er nie gewesen! Anm. des Uebers.

**) Während der Abbé eine seiner langen und ekelhaften Reden hielt, kritzelte
apoleon am Kamin auf Papier seine Entlassung, und den Befehl zur Rückkehr
r Gesandtschaft nach Paris. In demselben Buche, in welchem der Abbé sich
n Anschein giebt, Napoleon's Unglücksfälle zu beweinen, und Alles gethan zu
aben, was in seiner Macht stand, um sie zu verhindern, rühmt er sich, daß der
aiser die ganze Welt erobert haben würde, wenn in ihr nicht ein Mann gewesen
äre, nämlich Napoleon selbst. In demselben Werke nennt de Pradt seinen Hel=
n einen Jupiter=Scapin. Es ist nicht schwer auszumitteln, wem von Beiden
ses Epithet gebührte.

müthigkeit, womit er den Umfang und die Einzelnheiten des Mißlings eingestand, in ihren Erwartungen getäuscht wurden, sagten nun, er habe absichtlich übertrieben, um seiner Darstellung den Anstrich größerer Herzigkeit und Aufrichtigkeit zu geben. Einige Personen können ihr Erstaunen zurückhalten, daß die Pariser, um der Begier ihrer Einbildung nach einem solchen Ereignisse zu entsprechen, sich nicht bei dieser ersten Gelegenheit gegen Napoleon, als einen Betrüger und Usurpator, erhoben haben. Sie können nicht begreifen, daß sich die Franzosen unter Umständen, welche die größten Anstrengungen und Opfer forderten, nicht weigerten, sie zu bringen, und nicht sogleich den Kampf voll Verzweiflung aufgaben. Sie glauben, daß, da die Russen Moskau verbrannten, um ihren Patriotismus zu zeigen, die Franzosen, um dazu ein Gegenstück das Gemälde zu vervollständigen, nicht weniger hätten thun sollen, als eine Deputation an den Niemen mit den Schlüsseln von Paris zu senden. Sie geben zu verstehen, daß, da die Alliirten sich gegen die Franzosen wandten, diese sich zuerst hätten gegen sich selbst wenden, und sie um Verzeihung bitten sollen, daß sie es je gewagt, für Freiheit und Unabhängigkeit zu vertheidigen. Ja sogar, an den Prinz-Regenten hätten sie sich, der Meinung jener Menschen zufolge, wenden sollen, damit er ihnen zur Ehre von Frankreich, zur Sicherheit von Europa, und um des Weltfriedens willen, einen König nicht von ihrer Wahl sende. Die Franzosen wären schlecht genug, aber doch nicht ganz niederträchtig, so ganz entartet, wie diese Verfechter der Sklaverei sie haben wollen.

Der Kaiser hielt Staatsrath, „Alles war gut gegangen," sagte er, „Moskau in unserer Gewalt, jedes Hinderniß überwältigt; selbst der Brand dieser Stadt hatte keine wesentliche Veränderung in der Lage der französischen Armee gemacht: allein die Strenge des Winters brachte ein furchtbares Unglück daher, in dessen Folge die Armee sehr große Verluste erlitten hat." Er wird hier von der Gegenpartei der Unaufrichtigkeit beschuldigt, weil er alles auf den Winter, und nicht auf seine eigene schlechte Anführung schob. Aber gerade, wenn er nicht gesiegt hätte, würde sein Verlust geringer gewesen sein. Wenn er von den Russen in einer Schlacht überwunden worden wäre, hätte er nicht können in ihrem Lande bleiben, bis der Winter ihn zwang, es zu verlassen. Aber er mochte vorgehen oder sich zurückziehen, in der Vollgewalt seiner Stärke wie bei höchst verminderter Truppenzahl, war er Sieger: an der Moskau, zu Malo-Jaroslawetz, auf dem Felde von Katowa, und zuletzt an der Berezina. Die Russen mögen weiser gehandelt haben, indem sie sich auf die strenge Jahreszeit (ihrem sichersten Verbündeten) verließen, aber sie haben sich darauf verlassen. Der Erfolg erklärte sich für sie nicht weil sie widerstanden, sondern weil sie mehr aushielten als Andere mehr, als Napoleon nach den früheren Vorgängen zu erwarten berechtigt war. Ferner führt man an, daß die große Armee völlig vernichtet worden, und kein Mann von ihr entkommen wäre, und zwar nicht in Folge des Winters, sondern durch die Mißgriffe und Ungeschicklichkeit

Anführers, und um dies zu beweisen, giebt man Listen von 500,000
n, die von 450,000 (die höchste Zahl, die in Rußland einrückte)
zurück gekommen wären: während es Thatsache ist, daß sich 54,000
ten bloß in die preußischen Festungen allein werfen konnten.
Von allen bedeutenden Städten liefen Adressen ein, Reden des be-
endsten Inhalts wurden von den Rednern der verschiedenen öffent-
Körperschaften gehalten, die Thätigkeit der Behörden verdoppelt, und
zter Zeit war der Kaiser in Folge eines Dekrets des Senats, das
onskription von 1814 anticipirte, im Stande, seine Aushebungen
Art auf 350,000 Mann zu bringen. In diese Zahl waren hundert
ten, oder 100,000 Mann des ersten Aufgebotes der Nationalgarde
chlossen, welche in den Gränzstädten als Miliz garnisonirt hatten, jetzt
n förmliche Linienſoldaten verwandelt wurden, ferner wurden 40,000
n von der Marine, da es eine solche nicht gab, und sie ihre Zeit
n Seehäfen nur nutzlos verbrachten, in Artilleriecorps verwandelt.
Angelegenheiten in Spanien standen damals für Napoleon günstig.
Wellington, nach der Schlacht von Salamanka von den spanischen
hrern schlecht unterstützt, wurde vor Burgos zurückgetrieben, und
in Gefahr stand von Soult, welcher die Blokade von Cadix auf-
n hatte, und heranrückte, um sich mit Erlon zu vereinigen, ab-
itten zu werden, zog er sich nach Portugal zurück, und setzte da-
Napoleon in den Stand von dem Kriegsschauplatze der Halbinsel
rt und funfzig Cadres von Bataillonen wegzuziehen, welche er
Disciplinirung der neuausgehobenen Konskribirten verwandte. Vier
nenter Garden, ein polnisches Kavallerieregiment, und ein Regiment
rmerie, trafen aus Spanien ein. Auch wollte er vier Regimenter
garden errichten, in welche 10,000 Jünglinge aus den höhern
den als Truppen seines Haushaltes treten sollten: die republikanische
ucht der alten Garde hintertrieb aber diesen Plan. Die größte
ierigkeit bestand in der Ergänzung der Kavallerie, Artillerie und des
rials der Armee, welches in dem letzten Kriege verloren gegangen
Zu diesem Zweck nahm Napoleon zu den Schätzen in den Tuile-
welche durch die Ausgaben des verflossenen Jahres nicht erschöpft
n waren, wieder seine Zuflucht. Arbeiter wurden angestellt, Pferde
halben angekauft, und so groß waren die Thätigkeit und die Hilfs-
n Napoleon's, daß er dem gesetzgebenden Körper versprach (und
Wort hielt), ohne eine Erhöhung der Nationallasten für eine Summe
300,000,000 Franken zu sorgen, um die Verluste im russischen
ug zu ersetzen.
Napoleon suchte auch zu dieser Zeit, seine Zwistigkeiten mit dem
: beizulegen, weil sie ein Stein des Anstoßes bei vielen guten Ka-
n waren, und seine Popularität vermindern konnten, die er jetzt so
ls möglich zu erweitern strebte. Der heilige Vater war bis zum
1812 in Savona festgehalten worden, und wurde dann nach Fon-
bleau gebracht, wo er am 19. desselben Monates ankam. Er wurde
der größten Ehrfurcht behandelt, und litt an nichts Mangel, nur

daß er nicht frei war. Er blieb zu Fontainebleau bis zu Napoleon's Rückkehr aus Rußland, und es war am 19. Januar 1813, daß der Kaiser, nachdem er St. Cloud unter dem Vorwand einer Jagdpartie verlassen hatte, sich plötzlich dem greisen Kirchenoberhaupte vorstellte. Er machte alle Künste der Ueberredung, die ihm zu Gebote standen, auf, um Pius VII. zu bewegen, in seine Absichten einzugehen. Er machte diese Gefälligkeit für das Gewissen des Papstes um so thunlicher, als er auf keiner ausdrücklichen Abtretung seiner weltlichen Rechte bestand. Elf Artikel wurden aufgesetzt, und von Kaiser und Papst unterzeichnet. Kaum aber war dies geschehen, so brach die Fehde neuerdings aus. Es war für Napoleon wichtig, das Schisma zu einem baldigen Ende zu bringen, weil der Papst sich weigerte, die Giltigkeit seiner zweiten Ehe, folglich die Legitimität seines Sohnes anzuerkennen. Er ließ daher die Vertragsartikel im Moniteur, als ein neues Konkordat enthaltend, bekannt machen. Der Papst beklagte sich hierüber, sagte, daß die Artikel nicht und für selbst kein Konkordat, sondern nur die Präliminarien dazu wären, auf welche nach reiflicher Ueberlegung ein Konkordat hätte geschlossen werden können. Er war über diese angebliche List des französischen Kaisers entrüstet, und weigerte sich, das Konkordat als solches anzuerkennen. So mißlang es Napoleon, das Schisma zu heilen, und die Gehässigkeiten des Klerus begannen mit mehr Bitterkeit als je.

Napoleon war über Murat's Benehmen und Abreise von der Armee am 16. sehr aufgebracht, ernannte Eugen Beauharnais an seine Stelle mit der Bemerkung: „Der Vicekönig ist gewohnter, große Militairoperationen zu leiten, und genießt übrigens das volle Vertrauen des Kaisers.“ Dieser versteckte Sarkasmus vermehrte die Kälte zwischen den beiden Schwägern. Inzwischen rückten die Russen ohne Widerstand in Preußen ein, und ließen die Gränzen ihres Reiches hinter sich, welche für Andere eine eherne Mauer, eine heilige Schranke sein sollten, die sie selbst aber überschreiten dürften, so oft es ihnen beliebte. Man hat die Vermuthung aufgestellt, daß, wenn der König von Preußen sich geweigert hätte, der Koalition gegen Frankreich beizutreten, seine Unterthanen in Folge der Aufregung dies jemand Anderen statt seiner hätten thun lassen. Aber es war keine Veranlassung dazu vorhanden, und schon am 1. März wurde zwischen ihm und dem Kaiser von Rußland eine Offensiv- und Defensivallianz geschlossen, um dieselben Zwecke zu erreichen, nach denen Preußen schon im Jahre 1792 gestrebt hatte. Vorläufig hatte er Berlin plötzlich verlassen, und war nach Breslau gereist, wo es kein französisches Militair gab. Unmittelbar darauf erließ er eine Proklamation an sein Volk, rief seine Armee zusammen, und gab das Signal zum Ausbruche des verborgenen und weitverbreiteten Hasses gegen die Franzosen. Am 15. März langte der Kaiser Alexander zu Breslau an. Die beiden Souveraine waren bei ihrer Zusammenkunft sehr gerührt. Der König von Preußen weinte. „Muth, mein Bruder,“ sagte Alexander, „dies sind die letzten Thränen, welche Napoleon Ihnen entpreßt haben soll.“ Es war zu bemerken, daß der Ton dieser beiden Fürsten derjenige von Par-

nen war, welche, Nothwendigkeit oder Politik mochten sie immerhin um Schein des Gegentheils gezwungen haben, stets und unaufhörlich ie innigsten und genauesten Freunde geblieben waren.

Am 17. März erklärte Preußen den Krieg gegen Frankreich. Napoleon nahm diese Erklärung als etwas ganz Natürliches auf. „Ein ffener Feind," sagte er, „ist besser als ein zweifelhafter Alliirter." In enigen Wochen hatte Preußen eine Armee im Felde, gierig, das Unecht das es erlitten hatte, zu rächen; den Oberbefehl erhielt Blücher on welchem Napoleon später sagte, „daß ihm dieser alte Husar mehr Verdruß verursacht habe, als alle Generale der Verbündeten zusammen enommen." Auch der Kronprinz von Schweden trat der Koalition bei, eine Anhänglichkeit an alte Freunde und Grundsätze machte den ieuen Platz. Oesterreich war noch unentschieden, weil die Bande der Verwandtschaft den Krieg (im Fall eines unglücklichen Ausganges) zu einer Sache von großer persönlicher Delicatesse für den Souverain machten. Indessen konnte Otto, der französische Botschafter zu Wien, doch in dem österreichischen Kabinette die Neigung wahrnehmen, alte Ansprüche, welche durch die Siege Napoleon's vereitelt worden waren, wieder zu erneuern; ja er schrieb schon im Anfang Januars, daß Oesterreich sich es bereits zum Verdienste anrechne, den Krieg gegen Frankreich nicht sogleich erklärt zu haben. Um den Kaiser von Oesterreich so günstig als möglich zu stimmen, wurde die Kaiserin Marie Louise zur Regentin während der Abwesenheit ihres Gemahls ernannt.

In Mitte aller dieser Schwierigkeiten und feindseeligen Rüstungen gab Napoleon, sowohl aus Klugheit wie aus Stolz nicht das Mindeste vor seinen hohen Ansprüchen auf. Er kannte den Werth der materiellen Stärke, aber auch die Gewalt der öffentlichen Meinung. Ein einziges Wort, das seine Schwäche, oder Mangel an Vertrauen an der Fortdauer seines Glückes verrieth, konnte ihm Verderben bringen. Ueberdies würde bei den Männern mit welchen er es zu thun hatte, und die ein altverjährtes Recht auf Alles zu haben glaubten, ein Zugeständniß zum andern geführt haben. Wenn er Polen an Preußen, oder seine Vermittlerschaft des Schweizerbundes aufgab, hätte er zunächst Italien an Oesterreich, Spanien an Ferdinand VII., und Frankreich an Ludwig XVIII. abzutreten gehabt. Es war allerdings nothwendig irgendwo Halt zu machen, aber das glaubte er am besten auf der Basis des Sieges zu vermögen, wo er dann zu gleicher Zeit Mäßigung und Festigkeit zeigen konnte: der einzige Fehler, den er beging war, daß er meinte, die verbündeten Souveraine wären zu sehr durch politische Gründe, und weniger durch eine Art esprit de corps geleitet. Dies wollte er nicht sehen, denn er stellte sich, als wäre er einer von ihnen, was ihn um den unermeßlichen Hebel des Volkes brachte. Es wäre daher besser gewesen, wenn er seine Vortheile benutzt und losgeschlagen hätte, statt mit ihnen auf gleichem Fuße zu unterhandeln, was unmöglich war. Napoleon besaß Streitkräfte genug, und sein Genie war ungeschwächt: aber er hatte einen unberechenbaren Vortheil verloren, nämlich die Meinung,

daß er unbesiegbar sei. Zwar war er nur durch den Winter bezwungen worden, aber er war es doch geworden, konnte es daher wieder werden. Man hielt seinen Sieg nicht mehr zum Voraus für gewiß. Dies bewirkte, daß seine Feinde unter Umständen aushielten, wo sie sonst nachgegeben hätten, und daß seinen Freunden vor einem Glückswechsel bangte. Dies war, trotz seiner ersten Erfolge im Sommer des Jahres 1813, und trotz der Geschicklichkeit und Hilfsquellen, die er entfaltete, in der Wage das Gewicht gegen ihn, denn es führte zur Benutzung von Umständen, die man sonst außer Acht gelassen hätte, und zu wiederholten Abfällen, die nicht gewagt worden wären, so lange man noch glaubte, daß keine Ueberzahl der Truppen gegen ihn etwas ausrichten könne.

Im Monat April hatte er seine Streitkräfte um 350,000 Mann vermehrt, außer den großen Besatzungen in Danzig, Thorn, Modlin, Zamosk, Küstrin, u. s. w., die durch die Ueberreste der großen Armee, welche sich in jene Festungen geflüchtet hatten, verstärkt worden waren. Ueberdies fand eine große Truppenaushebung in Italien statt, und in Spanien hatte er eine beträchtliche Armee, so daß er sowohl für Krieg als Frieden gut vorbereitet war. Im Felde war er seinen Feinden vielleicht gleich, denn seine Kriegskunst und meisterhaften Kombinationen verdoppelten gleichsam seine Truppenzahl; er hatte aber gegen den Haß zu kämpfen, denn die Völker, welche von ihm geschlagen worden waren, schrieben ihm alle Kriege, Niederlagen und Unglücksfälle zu, in welche sie ihre eigenen Regierungen verwickelt hatten; um diesem aufkommenden Geiste die Spitze zu bieten, oder ihn im Zaume zu halten, bedurfte er der öffentlichen Meinung von seiner Unbesiegbarkeit, und gerade diese begann ihn jetzt im Stiche zu lassen. Alles aber, was unter solchen Umständen irgend vorzukehren war, das hatte er vorgekehrt: ihn kann kein Tadel treffen, wenn Götter und Menschen seinem Triumphe gleich entgegen waren. Die Russen hatten im Vertrauen auf die freundlichen Gesinnungen von Preußen die verschiedenen Festungen hinter sich gelassen, und rückten gegen die Oder und Elbe vor. Der Kronprinz von Schweden traf im Mai 1813 mit einem Kontingent von 35,000 Mann in Stralsund ein, womit und mit 50 bis 60000 Deutschen und Russen, die zu ihm stoßen sollten, er Napoleon's linke Flanke anzugreifen gedachte, während diesen das Hauptheer der Russen und Preußen in der Front beschäftigte. Die fliegenden Corps unter Czernitscheff, Tettenborn unb Winzingerode verbreiteten sich auf beiden Seiten der Elbe. Die Franzosen retirirten allenthalben, um sich unter den Mauern von Magdeburg oder anderen festen Plätzen, die sie besetzt hatten, zu koncentriren. Inzwischen erklärten sich Hamburg, Lübeck und andere Städte für die Alliirten, und nahmen ihre Truppen mit einem Enthusiasmus auf, den wenigstens Hamburg schwer büßen mußte. Der französische Gesandte Morand suchte dem Strome von Erfolgen ein Ziel zu setzen, und warf 4000 Mann nach Lüneburg; kaum war er aber in diesem Platze, als die Russen unter Czernitscheffs Befehlen er-

enen, in der Stadt eindrangen, und sein ganzes Corps theils tödte=
, theils gefangen nahmen. Prinz Eugen, welcher einen entscheidenden
chlag zu führen wünschte, brach von Magdeburg auf, um Berlin zu
errumpeln *); wurde aber selbst bei Möckern (nicht mit jenem bei Leip=
zu verwechseln) überrascht, zurückgetrieben und gezwungen, sich in
agdeburg einzuschließen, wo er blockirt wurde.

Dänemark, welches bisher stets ein treuer Verbündeter Frankreichs
esen war, schien zu dieser Zeit in seinem Entschlusse zu wanken.
r König von Sachsen suchte gegen den herandrohenden Sturm in
gensburg Zuflucht, während seine Armee sich von der französischen
nnte, sich nach Torgau warf, und unterhandeln wollte, um neutral
bleiben. Davoust retirirte, nachdem er einen Bogen der Elbbrücke
Dresden hatte sprengen lassen, nordwärts, und diese Stadt wurde
ld das Hauptquartier des Kaisers von Rußland und des Königs von
reußen. Drei der von den Franzosen in Preußen besetzten Festungen,
horn, Spandau, und Czenstochau, ergaben sich an die Verbündeten:
er die Erwartung, daß auch die übrigen Besatzungen ihrem Beispiele
gen würden, scheiterte an der Ankunft der zahlreichen Streitkräfte,
lche Napoleon in so kurzer Zeit ausgehoben hatte, um seine Verluste
ersetzen. Er verließ St Cloud am 15. April, weilte acht Tage in
ainz, um seinen Truppen, die er nach Erfurt beordert hatte, Zeit zu
ssen, sich zu sammeln und langte am 26. in letzgenannter Stadt an.
rinz Eugen verließ bei'm Heranzuge der neuen französischen Heere Er=
rt, und vereinigte sich mit ihnen an der Saale. Die in das Feld
rückte Streitmacht belief sich auf 115,000 Mann, größtentheils Rekru=
n. Die Armee der Verbündeten war zwischen Leipzig und Dres=
n aufgestellt, und wollte, (wenn Napoleon ihr nicht zuvorgekommen
äre) auf dem Schlachtfelde von Jena, als dem geeignetesten Rächer=
atze schlagen. In der russischen Armee hatte sich übrigens durch den
od Kutusows eine wichtige Veränderung zugetragen. Wittgenstein war
t seine Stelle getreten.

Bei Weißenfels und Poserna fanden am 29. April und 1. Mai
nige Scharmützel statt. An den letzten Tagen (den Vorabenden der
chlacht von Lützen) wurde bei Gelegenheit einer Affaire in dem De=
e von Rippach der Marschall Bessieres, der sich auf die Tirailleur=
ien begab, durch eine Kanonenkugel getödtet. Er wurde von dem
aiser so wie von der ganzen Armee aufrichtig beklagt. Besonders be=
auerte ihn Duroc, der bald nachher den Tod auf dieselbe zufällige
eise fand, und beinahe eine Vorahnung davon gehabt zu haben schien **).
er Krieg nahm seinen Gang; die Franzosen fuhren fort gegen Leip=
g zu marschiren, und die Verbündeten rückten heran, um es zu ver=

---

*) Prinz Eugen scheint vielmehr nur die Absicht gehabt zu haben, Witt=
nsteins Armee in Schach zu halten. Anm. des Uebers.

**) Ceci devient trop longue, nous y passerons tous, war sein emphatischer
usruf, als er das Schicksal des Marschall Bessieres erfuhr.

theidigen. Das Centrum der französischen Armee stand bei Kaja u dem Befehl Neys. Er hatte insbesondere verlangt, daß die jun Konskribirten unter ihn gestellt würden, und sagte, daß er für die fe gen stehen werde. „Unsere Alten," war seine Rede, „verstehen ren d Sache so viel als wir selbst, und sehen allenthalben Schwierigkeit diese wackern Jünglinge denken aber auf nichts als den Ruhm." wurde von der kaiserlichen Garde mit ihren neuen Artilleriepark terstützt; sie war vor Lützen, dem letzten Schlachtfelde Gustav aufgestellt. Marmont kommandirte auf dem rechten Flügel; der reichte von Kaja bis an die Elster. Napoleon erwartete die Truppen der deten jenseit Leipzig zu finden, und drang dahin vor; aber Anwesenheit des Kaisers von Rußland und des Königs von ermuthigt, faßten sie den ungewöhnlichen Entschluß, ihm entgegen zu hen, setzten in der Nacht über die Elster, und griffen am Morgen 2. Mai das französische Centrum mit dem Kern ihrer Truppen Blücher an. Der Angriff gelang und die Alliirten standen auf Punkte Kaja zu nehmen. Napoleon war in dieser Krisis ganz er eilte in Person mit der Garde herbei, um den Stoß aufzuhalten, trum erlitten hatte; während er seine beiden, von Macdonald und kommandirten Flügel vorgehen ließ, um das Hauptcorps der Verbündeten schließen. Die Schlacht währte mehrere Stunden *); endlich zogen irten, da sie das Centrum der Franzosen nicht durchbrechen konnten, sie von jeder Seite drängten, mit einem Verluste von 18 bis Mann zurück. Zwei Umstände trugen wesentlich zum Siege bei. neral Bertrand kam nach Beginn der Schlacht zeitig genug um Marmont in den Stand zu setzen, sich mit dem Centrum zu einigen, während es am härtesten gedrängt wurde: und Mi war aus irgend einer oder der andern Ursache abwesend. der für den besten Tactiker der preußischen Armee galt, wurde tödtlich, leicht verwundet. Die pariser Jugend, und jene der deutschen Univ täten wetteiferten mit einander an Todesverachtung; diese strebte, Unabhängigkeit wieder zu erlangen, deren ein Kreuzzug gegen die Fr heit sie beraubt hatte, und jene focht um den Sieg, der das einzi Gewähr ihrer Unabhängigkeit und Ehre war. Der König von Preuß gab seinen Truppen ein gutes Beispiel, indem er selbst an der Spitze se nes Garderegimentes angriff **). So machte Napoleon aus Soldaten K nige, und aus Königen Soldaten! Der Mangel einer hinreichenden K

---

*) Die Schlacht wurde erst nach 7 Uhr des Abends nach der Ankun des Vicekönigs von Italien mit dem 11. Corps, und nach einem Angriffe d alten Garde, sämmtlicher Reiterei, und 80 Geschützen auf Kaja, Rahna, un Großgörschen entschieden; erst der Einbruch der Nacht machte dem Kanone donner ein Ende. Anm. des Uebers.

**) Davon schweigen andere Berichte. Persönliche Angriffe, an d Spitze der Truppen sind, außer in den seltensten Fällen, nicht einmal d Sache des Feldherrn, vielweniger eines gekrönten Hauptes.
Anm. des Uebers.

Digitized by Google

le hinderte ihn, seinen Sieg so zu verfolgen, wie er es sonst wohl
ı haben würde. Indessen blieb er Meister des Schlachtfeldes und
ganzen vorigen Ruhmes. Kouriere wurden mit der Siegesnach-
nach allen Richtungen, selbst nach Konstantinopel abgefertigt.
Die verbündeten Monarchen zogen sich über die Mulde zurück. In
ıu wurden die französischen Soldaten trotz der Zögerung des säch-
: Generals Thielemann wieder aufgenommen; der König von Sach-
hrte von Prag, wohin er sich geflüchtet hatte, nach Dresden zu-
und traf in einer Art von Triumphzug wieder in seiner Haupt-
ein. Die Alliirten konnten sich nicht länger an der Elbe halten
hre Hauptarmee zog sich nur bis Bautzen zurück. Ein Observa-
:orps unter Bülow deckte Berlin, und hielt die Straße nach Schle-
offen. Eine der Folgen dieser rückgängigen Bewegung war, daß
itscheff und Tettenborn, Hamburg und anderen Städten, welche den
ündeten die Thore geöffnet hatten, ihren Schutz entziehen mußten.
burg wurde von Davoust mit 5 bis 6000 Mann angegriffen, als
schrockenen Einwohner dänische Kanonenböte und Artillerie zu ihrer
heranziehen sahen. Allein diese freundschaftlichen Demonstrationen waren
kurzer Dauer. Denn da die Dänen nach der Schlacht von Lützen
ten, Napoleon's Stern sei wieder im Aufsteigen begriffen, und die
stehende Abtretung von Norrwegen sie verstimmt hatte, kehrten sie
r zu ihrem alten Bündniß mit Frankreich zurück, und am 30.
nahmen 5000 Dänen und 1500 Franzosen Hamburg im
en des französischen Kaisers in Besitz. Dreitausend Schweden hatten
tadt von Stralsund aus zu Hilfe kommen sollen, der Kronprinz jedoch
sich nicht, weil er seine Truppen vermehren, nicht aber ohne Aussicht
Erfolg vermindern wollte. Czernitscheff schnitt auf seinem Rückzuge
Hamburg eine französische Infanterieabtheilung zu Halberstadt ab,
nahm 1000 Mann gefangen. Verhandlungen fanden gleichzeitig
den Kriegsrüstungen statt; der Graf Bubna kam von Seite des
rs von Oesterreich zu Dresden an, und die Audienzen währten oft
Nitternacht.
Der Krieg beschränkte sich für einige Tage auf Scharmützel am rechten
der Elbe. Am 11. Mai ging Ney bei Torgau über den Fluß
schien die preußische Hauptstadt zu bedrohen, wahrscheinlich um die
ten zu verleiten, ihre starke Stellung bei Bautzen aufzugeben. Da
ber dies nicht thaten, rückte Napoleon in Person aus, um sie zu
ängen. Auf dem Wege nach Bautzen kam er durch das Städt-
Bischoffswerda, und drückte sein Bedauern aus, daß dasselbe in
eines Gefechtes mit einer Abtheilung Russen von den französischen
aten eingeäschert worden war. Er versprach, den Ort wieder auf-
ten, und schenkte den Einwohnern 100,000 Franken um ihren Ver-
in etwas zu ersetzen. Nachdem der Kaiser vor Bautzen angekommen
rekognoszirte er die furchtbare Stellung, welche die Alliirten genommen
n. Sie befand sich in kleiner Entfernung hinter der Stadt, mit
Spree in Front. Ihr rechter Flügel war durch Verschanzungen

vertheidigt, ihr linker lehnte sich an waldige Höhen. Ney und M
riston schickten sich an, im Einvernehmen mit Napoleon zu agiren;
York und Barclay de Tolly griffen eine Kolonne von 7000 Italie
an, und zerstreuten sie, bevor Ney ihnen zu Hilfe kommen konnte.
vereinigte sich mit dem Kaiser um drei Uhr des Nachmittags (20. Mai
die Armee bewerkstelligte ihren Uebergang über die Spree auf versch
nen Punkten im Angesicht der verbündeten Armee. Napoleon sch
sein Hauptquartier in Bautzen auf*). Die beiden Armeen bivouakir
sich gegenseitig im Angesichte habend. Die Stellung der Alliirten b
die Straßen nach Zittau und Görlitz; ihr rechter Flügel (der aus P
ßen bestand) lehnte an den verschanzten Höhen von Gleina; die Ru
hatten die waldigen Höhen zu ihrer Linken inne. Das Centrum
durch beherrschende Batterien unzugänglich gemacht.

Napoleon versuchte es nicht, diese Position zu forciren, aber e
schloß, sie zu turniren, und dies gelang ihm. Er ließ Ney einen
trächtlichen Umweg um den äußersten linken Flügel der Russen mac
während Oudinot sie in Front angriff. Miloradowitsch und der P
von Würtemberg leisteten jedoch gute Gegenwehr. Hierauf wurde
Versuch gegen die von den Preußen besetzten Höhen gemacht. A
hier war der Kampf hartnäckig und blutig. Erst als Napoleon
seine Reserven herbeigezogen, und sie zu einer verzweifelten Anstreng
combinirt hatte, wurden die Höhen gewonnen. Der Angriff wurde
Soult geleitet, und währte vier Stunden, bis endlich die Franz
nach wechselndem Erfolg mit dem Bajonnett das Terrain behaupte
Da zu gleicher Zeit die Corps von Ney, Lauriston und Reynier, zu
men 60,000 Mann im Rücken erschienen, mußte Blücher die Hö
räumen, die er bisher mit solcher Hartnäckigkeit vertheidigt hatte. Beide Fl
gel der Alliirten waren mithin turnirt, sie mußten daher den Rück
antreten, welchen sie aber nicht auf den Straßen nach Schlesien u
Breslau bewerkstelligen konnten, sondern gegen die böhmischen Gebi
zu nehmen mußten. Die Nacht brach ein, und der ganze andere T
verging mit Belästigung des Rückzuges der Feinde.

Auf den Höhen von Reichenbach machte die russische Nachhut Ha
und während die Kürassiere der Garden mit den russischen Lanciers han
pften, wurde General Bruyeres von einer Kugel getödtet. Er war
Veteran der Armee von Italien, und von Napoleon als Theilnehm
an seinen frühesten Waffenthaten besonders begünstigt. Aber seine
Herzen war noch eine härtere Prüfung vorbehalten. Als er den lez
Punkt rekognoscirte, wo die Russen Halt machen konnten, tödtete ein
Kugel einen Reiter dicht an seiner Seite. „Duroc," sagte er zu seinem
alten Freunde und Diener, „das Schicksal meint es heute nicht gut mi
uns." Kurze Zeit nachher, als der Kaiser mit seinem Gefolge längs de

---

*) Die Division Bonnet nahm die bei Bautzen gelegene Höhe, erkletter
die steilen Ufer der Spree, und setzte sich Nachmittags in Besitz der Stadt.
Anm. des Uebers.

veges ritt, wurden drei Kanonen abgefeuert, eine der Kugeln schlug einen Baum an, tödtete im Rückprallen den General Kirchener verwundete Duroc, mit welchem der Kaiser eben gesprochen hatte, ch. Es wurde Halt befohlen und den Rest des Tages blieb Na- n an seinem Zelte, von den Garden umgeben, welche mit ihrem r trauerten, gleich als hätte er das eigene Kind verloren. Er be- den Sterbenden, und drückte ihm seine Liebe und sein Bedauern Bei keiner andern Gelegenheit hatte der Schmerz Napoleon so übermannt, daß er weder auf militärische Berichte hörte, noch Be- geben wollte. „Alles auf Morgen," antwortete er denjenigen, die am dieselben zu befragen wagten. Er erließ ein Dekret zu Gunsten Familie Duroc's, und übergab dem Pfarrer, in dessen Haus Duroc hieden war, 200 Napoleond'ors, um ein Monument zu errichten, er selbst die Aufschrift diktirte *). In Bessieres und Duroc ver- Napoleon zwei seiner besten Diener und anhänglichsten Freunde, und verlor einer Zeit, wo er ihrer am meisten bedurfte. Bessieres war der geschmeidi- von beiden; Duroc aber besaß mehr sein Vertrauen und hatte mehr Einfluß ihn als irgend ein anderer Mensch. Er milderte seinen Groll, lenkte Aufwallungen seiner augenblicklichen Ungeduld ab, ohne sich ihm di- zu widersetzen, und da er stets mehr durch Pflichtgefühl, als selbst h seine Achtung vor dem Kaiser geleitet wurde, übte er über Napo- den Einfluß gleichsam eines zweiten Gewissens aus. Er war bei m Tode nicht viel über vierzig Jahre alt.

An dem Tage vor diesem blutigen Gefechte war von dem Grafen felrode, wie es hieß, um Oesterreich zu willfahren, welches die Rolle s Vermittlers übernommen hatte, um leichter zu den Verbündeten treten zu können, ein Waffenstillstand vorgeschlagen worden. Auch einem Schreiben des Grafen Stadion an Talleyrand, welchen, so wie ché, letzteren ausdrücklich darum, weil er es nicht für gerathen hielt, in Paris zu lassen, der Kaiser zu sich berufen hatte, wurde auf nahme desselben gedrungen. Inzwischen rückte Napoleon vor, besetzte Bres- (von wo die preußischen Prinzessinnen nach Böhmen abgingen), und setzte Glogau, wo die Garnison bereits durch Hunger zu leiden be- nen hatte. Mehrere einzelne Gefechte fielen vor, aber die Hauptar- e der Verbündeten retirirte nach Oberschlesien, und zeigte keine Nei- ng, sich in eine dritte allgemeine Schlacht einzulassen. Der Waffen- llstand, (ein höchst unheilvoller) wurde am 4. Juni unterzeichnet und poleon legte seine Neigung zum Frieden an den Tag, indem er Bres-

---

*) Sie lautete:

„Ici, le général Duroc,
Duc de Frioul,
Grand-Maréchal du palais de l'Empereur
Napoléon, frappé d'un boulet
A expiré dans le bras
De l'Empereur et de son ami."

Anm. des Uebers.

lau und Niederschlesien den Alliirten überließ, deren Kommunikation
Berlin dadurch wieder hergestellt wurde.

Während des Waffenstillstandes ließ Napoleon, entweder um
oder Andere zu zerstreuen, oder einen Anstrich von Heiterkeit und Sor
losigkeit über seine schwierige Lage zu verbreiten, die französischen Sch
spieler nach Dresden kommen. Er schien seinen Geschmack verändert
haben, denn er zog jetzt das Lustspiel dem Trauerspiel vor, was leic
zu erklären ist. Er hatte genug des Letzteren um sich, ohne danach in den Rä
men der Phantasie suchen zu müssen. Er ließ sich die berühmte Schausp
lerin Mars vorstellen, welche auf eine Frage in Betreff ihres Debü
auf der Bühne antwortete, „sie habe ganz jung angefangen, und da
sich ohne bemerkt zu werden emporgewunden." Der Kaiser erwiderte
„es sei unmöglich für sie gewesen, keine Aufmerksamkeit zu erregen;
selbst habe, so wie das Publikum, stets ihren seltenen Talenten Gerec
tigkeit wiederfahren lassen." Er fand zu dieser Zeit sogar Muße, u
sich in eine lange Kritik eines Stückes Fabre d'Eglantine's einzulass
den er als ehemaliges Mitglied des Wohlfahrtsausschusses nicht leid
mochte, auch machte er einige Bemerkungen in Betreff eines zu geb
den Stückes, „damit es dem sächsischen Hofe gefallen möge."

Der Waffenstillstand von Pleischwitz, welcher über zwei Mona
währte, gab der letzten Wahrscheinlichkeit des Erfolges, welchen Nap
leon noch besaß, den Todesstoß. Jener Waffenstillstand war nur ei
gegangen worden, und wurde zu nichts benützt, als um Zeit für Ho
anziehung der Verstärkungen zu gewinnen, um Intriguen anzuspinn
Vorwände zu Spaltung und Abfall zu finden, und seiner neuen Sieg
bahn einen Stein des Anstoßes hinzuwerfen. Er hatte es mit einem
Feinde zu thun, den es nicht genug war, bloß zu Boden zu schlagen
nein, man mußte den Schlag wiederholen, um ihn außer Stand zu setzen
sich je wieder zu erheben. Der Gang der Ereignisse bewies die Richtig
keit dieser Ansicht zu spät. Der Kaiser, vom Siege gekrönt, machte
den geschlagenen Feinden Halt, denen er nun Zugeständnisse machen konnte
ohne seine Würde zu vergeben. Hierin war Napoleon das Opfer de
konventionellen Heuchelei des Menschengeschlechtes. Man verlangte Pre
ben seiner Mäßigung, und wandte sich gegen ihn, so wie er sie gab
man beschuldigte ihn des Mangels an Aufrichtigkeit und hatte doch selbst
geheime, gegen ihn gerichtete Verträge in den Taschen. Man sagte zu
ihm: „Wenn Du nicht in unsere Vorschläge eingehst, werden wir Dich
des Verlangens nach ewigem Kriege anklagen: so wie Du aber in den
Frieden willigst, werden wir ihn brechen, auf Bedingungen bestehen, die
wie wir wissen, nicht bewilligt werden können, und dich nichts besonne
niger bekriegen." Der Kongreß von Prag war bloß eine Maske, um
Pläne zu verhüllen oder zu vervollkommnen, in welche man sich schon
vor zwei Monaten eingelassen hatte, um Napoleon zu stürzen und die
alte Ordnung der Dinge in Europa wieder herzustellen. Rußland sandte
einen gebornen Franzosen als seinen Repräsentanten hin. Der Kaiser
zweifelte so wenig an einem Einverständnisse Oesterreichs mit seinen

finden, daß er zu dem österreichischen Unterhändler halb im Scherze, halb im nste sagte: „Gestehen Sie, wie viel hat man Ihnen dafür bezahlt?“ Was lte Napoleon unter solchen Umständen thun? Sollte er der öffentli- n Meinung trotzen und dadurch der physischen Stärke der Alliirten e doppelte Wirkung geben? Oder sollte er der öffentlichen Meinung chgeben, und dadurch der phisischen, gegen ihn gekehrten Macht Zeit währen? Wir haben seine eigenen Worte in dieser Beziehung. „Wie erraschte es mich,“ sagte er, „daß ich, als ich über diesen Gegenstand rach, fand, ich sei der Einzige, um den Umfang der Gefahr zu ermes- , und Vorkehrungen zu ihrer Abwendung zu treffen! Auf der einen eite drängten mich die verbündeten Mächte, welche selbst meine Exi- nz bedrohten, auf der andern der Mangel an Muth bei meinem eige- n Unterthanen, welche in ihrer Verblendung gemeinsame Sache mit nen zu machen schienen: hier unsere Feinde, die an meinem Verderben rbeiteten, dort mein Volk, ja selbst meine Minister, welche in mich rangen, mich der Discretion der Fremden zu überlassen. Und in dieser hwierigen Lage mußte ich den guten, äußeren Schein bewahren, atte ich jenen stolz zu antworten, mußte ich diese scharf ta- eln, weil sie hinter meinem Rücken Schwierigkeiten erregten, den oh- ehin schon irre geleiteten Strom der öffentlichen Meinung in der lschen Bahn bestärkten, statt ihr die geeignete Richtung zu ge- en, und gestatteten, daß ich mit Petitionen um Frieden belästigt wurde, ährend das einzige Mittel, ihn zu erhalten, darin bestand, daß sie mich cheinbar zum Kriege aufforderten .... Die Umstände, in welchen wir ns befanden, waren außerordentlich und völlig neu: man würde sich ergeblich abmühen, eine Parallele für sie zu finden. Ich war der Schlußstein eines Gebäudes, das noch nicht gehörig konsolidirt war, und essen Festigkeit von jeder meiner Schlachten abhing. Wenn ich zu Marengo besiegt worden wäre, würde Frankreich alle Leiden von 1814 und 1815 zu erdulden gehabt haben, aber ohne jene Ruhmesthaten, welche jenem Siege folgten, und die ewig unsterblich sein werden. Eben so war es bei Austerlitz und Jena, bei Eylau und überall *). Die große Menge ver- verfehlte nicht, meinen Ehrgeiz als die Ursache aller dieser Kriege anzukla- gen. Allein diese Kriege waren nicht Gegenstand meiner Wahl: sie wa- ren das Werk der Natur und der Gewalt der Ereignisse, entstanden aus dem Kampfe zwischen der Vergangenheit und Zukunft, und aus jenem beständigen und immerwährenden Bunde unserer Feinde, welche uns zu siegen zwangen, wenn wir nicht wollten unterjocht werden.“ Gesetzt Na- poleon hätte die Alliirten beim Worte genommen, und vorgeschlagen, daß jedes Land seine Eroberungen aufgeben und bloß seine Unabhängig-

*) Dennoch affektirten die Verbündeten, für alle diese Siege durch Unter- drückung Frankreichs und Umsturz seiner Regierung Rache zu nehmen, gleich als ob dieser Anschlag jetzt zum ersten Male in ihren Köpfen entstanden, und als ob nicht der wiederholte Versuch, ihn auszuführen, Schuld an allen Uebeln, worüber sie sich beklagten, gewesen wäre. Anm. des Verf.

keit behalten sollte; daß Italien unabhängig, die Theilung Polens a nullirt, Finnland wieder, Norwegen nicht mit Schweden vereinigt w und England auf seine ausschließliche Meeresherrschaft verzichte: n man ihn nicht ausgelacht haben, daß er für einen Augenblick jene V sicherungen für ernstlich gehalten habe, deren Dupe er unter St sonst von ganz Europa in den Bann gethan zu werden, sein m Er sah das Dilemma sehr wohl ein, in welches man ihn treiben w einerseits allgemeiner Haß, andererseits Schwachheit! Die Alliirten w ren entschlossen, in Bezug auf ihn weder Gesetze noch Verträge gelten lassen, und indem sie sich selbst von allen Banden lossagten, von dem d pelt vortheilhaften Boden aus, den ihnen altes Vorurtheil und neue folg gaben, einen strengern moralischen Maßstab für ihn allein anz Um einen so ungleichen Kampf zu bestehen, hätte Frankreich ein Moskau in seinem Innern haben müssen: aber der Beherrscher di Reiches schien der einzige Mann unter einer Nation von Grashüpf zu sein. Mit Festigkeit weigerte er sich, dem Rathe mehrerer s Minister zu folgen, und seinen Einfluß entweder in Italien oder Deutschland, als den Preis eines Bundes mit Oesterreich, aufzug „Wenn ich Deutschland aufgebe," sagte er, „wird Oesterreich nur um beharrlicher kämpfen, bis es Italien wieder erhält. Und wenn ich a dererseits Italien dieser Macht lasse, wird es, um im festen Besitz jene Landes zu bleiben, sich bemühen, mich aus Deutschland zu vertreiben. So würde ein Zugeständniß nur dazu führen, daß weitere Zugeständnisse gefordert und abgedrungen würden. So wie der erste Stein des G bäudes weggenommen ist, wird der Sturz des Ganzen unvermeidlich folg Ich würde von einem Schritt zum andern gezwungen, bis man mich zurück in das Schloß der Tuilerien triebe, von wo das französische Volk, über meine Schwäche wüthend und mich wegen der ihm widerfah renen Unglücksfälle anklagend, mich ohne Zweifel und vielleicht mit Rec verbannen würde, obschon es selbst unmittelbar darauf die Beute des Auslandes werden müßte." Das ist so ziemlich die Skizze dessen, was nachher erfolgte. Im Krieg lag Hoffnung, im Unterhandeln keine: denn was er auch immer für Zugeständnisse machen mochte, würden sie doch mit weiteren Bedingungen belastet worden sein, die er entweder gar nicht, oder nur mit Schmach hätte erfüllen können. Napoleon soll jedoch einmal entschlossen gewesen sein, die von Oesterreich vorgeschriebenen Bedingungen zu unterschreiben, und schon die Feder dazu ergriffen, plötzlich aber inne gehalten und gesagt haben: „Was Oesterreich fordert, das ist werth, es ihm mit dem Degen streitig zu machen." Es ist kaum glaublich, daß unter den Personen, die während des Waffenstillstandes nach Dresden kamen, sich auch Murat befand, welcher nach der Nachricht von dem Siege bei Lützen von dem Schauplatze so glänzender Thaten nicht wegbleiben konnte, und während des Feldzuges in Sachsen wirklich an der Spitze der Kavallerie figurirte, obschon er bereits geheime Verpflichtungen gegen Oesterreich eingegangen hatte; im folgenden Janua schloß er in der That ein enges, öffentliches Bündniß mit Oesterreich

m einen Thron zu behalten, indem er den Mann stürzen half, wel=
em er denselben verdankte.

Der Waffenstillstand wurde am 10. August nach dem Beitritt Oester=
ichs zu den Alliirten aufgekündigt, und in der Nacht vom 10. zum 11.
ammten die Freudenfeuer zwischen Prag und Trachenberg, dem Hauptquar=
ier des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen, um ihnen diese
ichtige Nachricht zu verkünden. Die Kunde von der Schlacht von Vit=
oria war noch zur rechten Zeit angekommen, um den Ton der Unter=
andlung höher zu spannen, und Napoleon's diplomatische Geduld auf
e äußerste Probe zu setzen. Er sandte Soult, um den Oberbefehl über
e französischen Heere in Spanien zu übernehmen, und den Fortschritten
s Herzogs von Wellington gegen Frankreich Gränzen zu setzen, in wel=
es dieser General in seiner großen Tapferkeit und Liebe für National=
nabhängigkeit einzubrechen im Begriffe stand, um ihm eine Regierung
ufzuzwingen. In der Zeit zwischen der Einstellung und dem Wieder=
nfang der Feindseligkeiten hatte er Dresden, welches er zum Centrum
einer Operationen zu machen, und von da aus gegen seine Feinde auf=
ubrechen und sie zu schlagen gedachte, so wie sie sich auf den verschie=
enen Punkten rings um ihn zeigten, stark befestigt; bei Pirna hatte er
in verschanztes Lager aufwerfen, bei Königstein eine Brücke über die
Elbe schlagen lassen. Dies deutete darauf hin, daß er schon damals
inen Angriff von den böhmischen Bergen aus besorgte, hinter welchen
ie Oesterreicher ihr Heer zusammen zogen. Hier sammelte er die jun=
en Konskribirten, welche aus Frankreich anlangten, und die auf dem
Marsche exerciren gelernt hatten.

Im Beginn des August hatte Napoleon an 250,000 Mann. Diese
furchtbare Macht war so aufgestellt, daß sie die Truppen des Feindes
konfrontirte. Um Leipzig standen 60,000 Mann unter Oudinot; an den
Gränzen von Schlesien 100,000 Mann unter Macdonald; 50,000
Mann lagen bei Zittau; St. Cyr bewachte mit 20,000 Mann zu
Pirna die Pässe nach Böhmen; während der Kaiser mit seiner Garde,
25,000 Mann stark, Dresden besetzte. Eine beträchtliche Armee wurde
in Italien unter dem Vicekönig gesammelt; 25,000 Baiern sollten als
Reserve unter dem General Wrede agiren. Napoleon hatte seine besten
und ältesten Generale um sich. Die Streitkräfte der Verbündeten über=
trafen an Zahl die der Franzosen fast um das Doppelte. Eine Armee
von 200,000 Mann unter Schwarzenberg lag um Prag, und hinter
den Gebirgen südlich von Dresden. Die Armee von Schlesien unter
Blücher betrug 80,000 Mann. In der Nähe von Berlin stand der
Kronprinz von Schweden mit 30,000 Schweden, und 60,000 Russen
und Preußen, welche von Bülow, Tauenzien, Winzingerode und Wo=
ronzow angeführt wurden. Walmoden hatte zu Schwerin 30,000 ge=
mischte Truppen; Hiller beobachtete mit 40,000 Oesterreichern den Vi=
cekönig von Italien, und Reuß stand den Baiern mit gleicher Heeres=
macht entgegen.

Der Plan des Feldzuges war im Rathe der verbündeten Souveraine, wobei zwei Franzosen, Bernadotte und Moreau, mitwirkten, entworfen und angenommen worden. Die Parallele, welche man zwischen Moreau und Coriolan hat aufstellen wollen, ist eine Verletzung der geschichtlichen Wahrheit. Wenn Coriolan insgeheim mit den Feinden Roms verbündet gewesen, entdeckt und deswegen verbannt worden, hier aber mit dem Volkskern zurückgekehrt wäre, um seine frühern Absichten auszuführen, dann würde einige Aehnlichkeit vorhanden sein. Es sind servile Federn stets bereit, den Charakter eines modernen Menschen zu überfirnißen, und jenen eines Helden des Alterthums zu beflecken. Der Grundplan des Feldzuges, welchen diese beiden französischen Generale entwarfen, und der den Alliirten annehmbar schien, war ein hinreichender Tribut, den jene seiner geistigen Ueberlegenheit brachten, und bewies, daß sie sowohl ihn als sich selbst genau kannten. Er ging dahin, sich mit Napoleon nie in Person einzulassen, sondern ihn durch falsche Demonstrationen abzuziehen, und über seine Truppen und Generale in seiner Abwesenheit herzufallen. Blücher war es zuerst, der mit dieser Absicht vorrückte, die Armee Macdonald's und Ney's bedrohte, und Napoleon verleitete, mit der Garde und einem Kavalleriecorps unter Latour-Maubourg ihnen zu Hilfe zu eilen. Er verließ Dresden am 15., schlug Brücken über die Bober, und rückte rasch vor. Blücher aber, dem oben angegebenen Plane getreu, zog sich, so wie er Napoleon's Anwesenheit aus der Schnelligkeit und Uebereinstimmung der Bewegungen erkannte, über die Katzbach zurück, und nahm zuletzt eine Stellung bei Jauer. Am 21. August erfuhr der Kaiser, daß, während er die Preußen zurückdrängte, Dresden in Gefahr schwebe, genommen zu werden. Seine Garden erhielten sogleich Befehl, nach Sachsen zurückzukehren. Er selbst, Macdonald zurücklassend, um Blücher im Zaume zu halten, brach am 23. auf. Es war Zeit; denn Schwarzenberg war mit den Monarchen von Rußland und Preußen aus Böhmen aufgebrochen, koncentrirte die Hauptarmee auf dem linken Ufer der Elbe, und näherte sich bereits Dresden. Da St. Cyr mit seinen zwanzigtausend Mann, um die Päße von Böhmen zu beobachten, unmöglich gegen eine sechsmal größere Anzahl Stand halten konnte, warf er sich nach Dresden, das er bis zur Ankunft Napoleon's vertheidigen zu können glaubte. Die Alliirten entwickelten ihre unermeßlichen Streitkräfte, die in vier Kolonnen getheilt waren, gegen 4 Uhr des Nachmittags am 26. August. Wenn es ihnen gelang, Dresden zu nehmen, war Napoleon von seiner Kommunikation mit Frankreich abgeschnitten. Da die Verbündeten jedoch die Stärke der Franzosen in und bei Dresden nicht kannten, beschlossen sie die Ankunft Klenaus abzuwarten, und verschoben den Angriff auf den nächsten Tag.

Am 26. bei Tagesanbruch rückten die Alliirten in sechs Kolonnen, unterstützt von einem furchtbaren Feuer, vor. Schon hemmten sie die Franzosen von allen Seiten ein, schon begannen Kugeln und Granaten in die Straßen und auf die Häuser der erschreckten Einwohner zu fallen.

und Gouvion St. Cyr, der seine sämmtlichen Truppen bereits in das Gefecht gebracht hatte, und einen wahrhaften Heldenmuth entwickelte, fühlte, daß er zu wenig Streiter habe, um einen Platz von solcher Ausdehnung zu vertheidigen. In dieser Krisis, als man schon die Uebergabe für unvermeidlich hielt, sah man Kolonnen auf der andern Seite der Elbe heranrücken, und über die herrliche Brücke marschiren, um zur Vertheidigung der bereits fast besiegten Stadt einzuziehen. Der „Sohn des Geschicks" war selbst in Mitte seiner Soldaten, welche weit entfernt, Ermattung zu zeigen, mit lautem Geschrei verlangten, in die Schlacht geführt zu werden *). Napoleon hielt, um den König von Sachsen zu beruhigen, welcher die Zerstörung seiner Hauptstadt befürchtete; während seine Truppen gegen die von dem Feinde bedrohten Punkte marschirten. Unter Napoleon's Augen wurden zwei Ausfälle von Ney und Mortier gemacht, der eine gegen die linke, der andere gegen die rechte Flanke der Alliirten, so daß diese sich von den Punkten, die sie bisher so kräftig angegriffen hatten, zurückziehen mußten. Die Vorpostenketten der beiden Armeen blieben einander jedoch die ganze Nacht dicht gegenüber. Am 27. wurde die Schlacht trotz des furchtbaren Unwetters erneuert. Während eine lebhafte Kanonade die Mitte der Verbündeten beschäftigte, setzten sich die beiden Flügel der französischen Armee in Bewegung. Mit glänzenderem Erfolge als Mortier focht Murat, welcher gegen den linken Flügel der Oesterreicher operirte, und die Vierecke derselben mit den französischen und sächsischen Küraſſieren durchbrach.

In der Mitte fiel nichts von großer Bedeutung vor. Napoleon bemerkte in einiger Entfernung von sich eine Gruppe zu Pferde, welche seine Bewegungen zu beobachten schien. Er beschloß, sie zu stören, und gebot einem Artilleriecapitän ein Dutzend Kugeln gegen die Gruppe zu werfen, worin sich einige von den Generalen des Feindes befinden möchten. Eine Kugel traf Moreau und riß ihm beide Beine weg. Einen Augenblick zuvor hatte noch der Kaiser Alexander mit ihm gesprochen. Da Napoleon eine Bewegung unter den Truppen gewahrte, wie wenn ein Mann von großer Bedeutung gefallen wäre, und auf die Vermuthung gebracht wurde, es sei Schwarzenberg, rief er mit einer Art von Freude aus: „Dann galt jenes furchtbare Feueromen ihm, nicht mir!" Erst am andern Tage erfuhr Napoleon, daß es Moreau gewesen war. Ich kann nicht darüber trauern, daß der Schlag, welcher Moreau's Leben endete, von jenem herrührte, dessen Ruhm er durch Neid und durch Unterdrückung der letzten Bestrebungen einer Sache, deren frühere Triumphe seinem Namen einen Freipaß zur Unsterblichkeit gegeben hatten, zu verdunkeln gesucht hatte. Wer seinen guten Namen hingiebt für das Lächeln der Großen, dessen Andenken treffe ewige Schmach!

---

*) Napoleon war bereits um 9 Uhr des Vormittags angekommen. Die Verbündeten begannen den Angriff um 4 Uhr; inzwischen kamen Napoleon's rückwärtige Truppen an, und um 7 Uhr des Abends debouchirten die Franzosen aus allen Schlägen und gingen zum Angriff über.

Anm. des Uebers.

Man vermuthet, daß der Tod Moreau's, auf dessen Einsicht und Feldherrnruf die Alliirten ein so großes Gewicht legten, einen Antheil daran hatte, die Operationen der Alliirten außer Zusammenhang zu bringen. Ein wichtigerer Umstand war die Anwesenheit Napoleon's, welche man nicht erwartet hatte. Jomini, auch ein Deserteur aus den französischen Reihen, schlug vor, das Glück des Tages durch Veränderung der ganzen Front der Armee für die Alliirten zu wenden; dies hielt man jedoch für eine zu gewagte Operation, und der Rückzug wurde beschlossen. Murat besetzte die Straße, welche über Freiberg nach Böhmen führt, und Vandamme blokirte die längs der Elbe gehende bei Pirna. Es blieben daher Schwarzenberg und seiner Armee nur die Seitenwege, welche das schlechte Wetter fast gänzlich verdorben hatte; sein Rückzug war daher mit vielen Nachtheilen verknüpft. Er verlor an 15,000 Gefangene und eine große Anzahl Kanonen.

Nachdem dieser Tag im Triumphe zu Ende gegangen war, kehrte Napoleon zu Pferde nach Dresden zurück, sein grauer Oberrock und herabhängender Hut vom Regen triefend. Eine Speise, die er genoß, und die man für vergiftet hielt, und die Anstrengungen und Aussetzung gegen Wind und Wetter während der drei letzten Tage, zogen ihm eine heftige Kolik zu, wodurch er verhindert wurde, die Verfolgung des Feindes, wie er beabsichtigt hatte, in Person zu leiten, was zu einer Reihe frischer Unglücksfälle führte, und den Angelegenheiten eine gänzlich verschiedene Wendung gab. Am 29. waren der König von Neapel, Marmont und St. Cyr beschäftigt, die Kolonnen der Alliirten hart zu drängen. Ein Corps von 30,000 Mann war Vandamme anvertraut worden und Napoleon hegte von diesem eine solche Erwartung, daß er, als man ihn zum Siege von Dresden beglückwünschte, mit freudestrahlendem Antlitz erwiederte: „Ah! das ist nichts; Vandamme ist ihnen im Rücken; dorthin müssen wir nach einem großen Ereignisse blicken."

Dieser General war bis Peterswalde vorgerückt, und trieb vor sich eine Kolonne Russen her, welche von Ostermann kommandirt wurden, und auf Töplitz retirirten. Diese Stadt war der Punkt, nach welchem die zerstreuten und flüchtigen Truppen der Alliirten ihren Rückzug richteten. Gelang es Vandamme, Ostermann zu schlagen und diesen Platz zu nehmen, dann konnte er sich mit seinen 30,000 Mann starken Corps auf der einzigen für Artillerie gangbaren Straße festsetzen, mittelst welcher die Alliirten Prag erreichen konnten: so daß sie entweder zwischen seinem Armeecorps und den Truppen der übrigen französischen Generale in ihrem Rücken eingepfercht bleiben, oder sich zerstreuen und ihre Kanonen und Gepäcke im Stiche lassen mußten, um sich auf Pfaden, die nur den Hirten und Bauern bekannt waren, zu retten.

Es war am Morgen des 29., daß Vandamme, von einer so starken Versuchung wie die oben erwähnte geleitet, von Peterswalde nach Kulm, das zwischen jenem und Töplitz liegt, niedermarschirte. Sein Plan schien durch vollendetes Gelingen die herrlichsten Folgen zu versprechen. Bereits hatte er seine Beute in der Hand; dieser einzige Coup-

·main mußte die Desorganisation der verbündeten Armee vollenden.
· französische Avantgarde war Töplitz bis auf eine halbe Stunde nahe
mmen, als Graf Ostermann, der sich bisher langsam zurückgezogen
e, plötzlich Halt machte, und einen äußerst hartnäckigen Widerstand
leisten begann. Seine Truppen ließen sich in Stücke hauen, und
ndamme führte Brigade auf Brigade zum Angriff, bis fast sein gan=
Heer in dem Thal zwischen Kulm und Töplitz versammelt war.
ermann verlor einen Arm in dem Gefechte, und die russische Garde
t eine schreckliche Einbuße, aber es wurde die nöthige Zeit gewon=
. Barclay de Tolly rückte mit Verstärkungen heran. Schwarzen=
g sandte andere, und Vandamme, nun seinerseits in der Minderzahl,
sich beim Einbruche der Nacht nach Kulm zurück. Die Klugheit
ot eigentlich, erst Halt zu machen, nachdem er die Höhen von Pe=
walde erreicht hätte: wahrscheinlich aber erwartete er zuversichtlich,
vor dem nächsten Morgen die übrigen französischen Kolonnen heran=
ken würden. Inzwischen hatten Barclay und Schwarzenberg noch
ir Verstärkungen herbeigezogen, und griffen mit Tagesanbruch die
nzosen mit einer Ueberlegenheit an, gegen welche kein Widerstand
as nützen konnte. Vandamme schickte sich daher an, die Höhen von
terswalde, woher er gekommen war, wieder zu erreichen. Aber in
jem Augenblicke wollte es das Kriegsglück, daß das Corps des preu=
hen Generals Kleist, welches der Verfolgung St. Cyr's entgangen
r, indem es sich in den benachbarten Wald warf, aus demselben vor=
ch und auf dem Gipfel jener Höhen erschien, welche Vandamme zu
innen strebte. Als die Preußen die Franzosen erblickten, glaubten
diese wären aufgestellt, um ihnen den Rückzug abzuschneiden; und da
Letztern dasselbe in Bezug auf jene wähnten, suchte jeder Theil sich
chzuschlagen, und stürzte mit einer Heftigkeit auf den andern, daß da=
ch eine unsägliche Verwirrung entstand und fortdauerte, bis die Rus=
, welche Vandamme verfolgten, in dessen Rücken erschienen, und
em seltsamen Zusammentreffen ein Ende machten. Die Generale
ndamme, Haxo und Guyon, zwei Adler und siebentausend Mann
n nebst einer großen Anzahl Verwundeter dem Feinde in die Hände.

Die Folgen dieses Ereignisses waren wichtig, ja fast entscheidend.
e Verbündeten gewannen ihren ganzen Muth und ihr volles Selbst=
trauen wieder, während die französischen Generale entmuthigt wurden
d ängstlich sorgten, Vandamme's Fehler zu vermeiden. Die Vortheile des
eges bei Dresden wurden nicht länger verfolgt, wie sie hätten verfolgt
den können. Murat machte bei Sayda, Marmont bei Zinwalde,
. Cyr bei Liebenau Halt. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander
b zu Töplitz. Napoleon empfing die Nachricht von diesem eben so
rwarteten als betrübenden Unglücksfall mit jener unerschütterlichen
he, welche eine seiner charakteristischen Eigenschaften war. General
rbineau, welcher den Kavallerieangriff gegen Peterswalde kommandirt
te, stellte sich dem Kaiser vor, wie er vom Schlachtfelde kam, mit
em und dem Blute des Feindes bespritzt, und einem preußischen

Säbel in der Hand, welchen er im dichteſten Gefechte für ſeinen eigenen eingetauſcht hatte. Napoleon hörte dem umſtändlichen Berichte, den er erſtattete, aufmerkſam zu, es kam aber nichts vor, was ihn hätte beſtimmen können, über Petersswalde vorzurücken, ſo anlockend auch der Beſitz von Töpliz ſcheinen mochte. „Das iſt das Schickſal des Krieges," ſagte der Kaiſer zu Murat, „des Morgens obenan, des unten des Nachts. Es iſt nur ein Schritt vom Triumph zum Ruin." Dann heftete er ſeine Blicke auf die Karte, welche vor ihm lag, nahm ſeinen Zirkel, und recitirte folgende Verſe für ſich, die eine Anſpielung auf ſein vergangenes und gegenwärtiges Geſchick enthielten:

„J'ai servi, commandé, vaincu quarante années;
Du monde entre mes mains j'ai vue les destinées:
Et j'ai toujours connu qu'en chaque evenement
Le destin des états dependait d'un moment."

Funfzigſtes Kapitel.

Die Schlacht von Leipzig.

Im Norden nahmen die Ereigniſſe eine nicht minder unglückliche Wendung als im Süden. Wo Napoleon nicht durch ſeine unermüdliche Thätigkeit und die Ueberlegenheit ſeines Genie's die Minderzahl der Truppen oder andere Nachtheile aufwog, dort konnte das Ergebniß in der That kaum ein anderes ſein. Vor ſeiner Rückkehr aus Schleſien nach Dresden hatte der Kaiſer dem Marſchall Oudinot den Befehl ertheilt, auf Berlin zu marſchiren, und dem Marſchall Macdonald, Blücher anzugreifen. Beide Unternehmungen mißlangen. Oudinot ſtieß bei Groß-Beeren auf den Kronprinzen von Schweden, und wurde von dieſem und Bülow, trotz des wackeren Widerſtandes Reynier's, mit dem Verluſte von 1500 Mann und acht Kanonen geſchlagen. General Girard war mit 6000 Mann von Magdeburg, welches das Blokadecorps verlaſſen hatte, um ſich mit dem Kronprinzen von Schweden zu vereinigen, ausgezogen; nach der Schlacht von Großbeeren traf er jedoch mit dem zurückkehrenden preußiſchen Corps zuſammen, und es entſpann ſich ein Gefecht, welchem Czernitſcheff mit ſeinen Koſaken ein ſehr ungünſtiges Ende bereitete. Nicht minder unglücklich war Macdonald; denn er ſtieß, indem er Blücher, der ſeinerſeits Napoleon's Abweſenheit für eine günſtige Gelegenheit hielt, den Feind aufzuſuchen, entgegen ging, halbwegs von Jauer auf dieſen General, ohne in der gehörigen Verfaſſung zu ſein, weil ſein rechter Flügel unter Lauriſton und ſein linker unter Souham, ſo wie Sebaſtiani's Reiterei noch zurück waren. Der Letztere eilte zu ſeinem Beiſtande herbei; da er aber aus Irrthum dieſelbe Straße einſchlug, wurden 5000 Pferde, und 25,000 Mann Fußvolk in dem engen Defilee von Kroitſch eingeengt, und Macdonald geſchla-

n, bevor sie ihm zu Hilfe kommen konnten. Lauriston wurde von n General Tauenzien hart angegriffen, und sein Rückzug abgeschnit=
. Die Franzosen verloren in diesen verschiedenen Gefechten 15,000 ann, so daß die Armee, welche bestimmt war, gegen Schlesien zu ren, diesem Zwecke nicht mehr gewachsen war.

Napoleon suchte diese Uebel gut zu machen, indem er Ney zu udinot's Nachfolger ernannte, und ihm einschärfte, seine Adler um en Preis auf den Mauern von Berlin aufzupflanzen. Ney übernahm her am 4. September den Befehl über das Heer, welches in der ähe von Wittenberg lag, und rückte gegen die preußische Hauptstadt , um die Befehle des Kaisers zu vollziehen. Die Truppen des Kron= nzen von Schweden waren links aufgestellt, und der Marschall, wel= r jedes Gefecht mit dem Feinde zu vermeiden suchte, wollte sich auf Straße von Torgau nach Berlin werfen, um seine Kommunikation it Dresden und den von dort heranziehenden Verstärkungen zu sichern. llein er mußte bei Dennewitz vorüber, wo der General Tauenzien nd, welcher die übrigen Corps des Feindes leicht alarmiren konnte. ertrand erhielt daher am Morgen des 6. Befehl, Tauenzien anzugrei= n, und dessen Aufmerksamkeit zu beschäftigen, während der übrige heil des Heeres rasch vorüber rückte, ohne sich in ein Gefecht einzulassen. ertrand erschien jedoch zu frühe, so daß die in der Nachbarschaft sta= nirten Truppen der Alliirten zur rechten Zeit Kunde erhielten, um ey den Weiterzug streitig machen zu können. Das Treffen wurde all=mein, und Ney, der schon mit den Preußen, obschon die französische tillerie fürchterliche Verheerungen in ihren Reihen anrichtete, genug zu thun tte, mußte am Erfolge verzweifeln, als die Schweden und Russen erschienen. er Anfang des Rückzuges war jedoch das Signal zur Flucht des 7. Corps, d da die Kavallerie des Feindes in die dadurch entstandene Lücke rasch drang, wurde die Armee Ney's in zwei Hälften gesondert, von dem eine unter Oudinot Schweinitz, die andere unter Ney Torgau er= chte. Die Franzosen verloren 10,000 Mann, 43 Kanonen, und die offnung Berlin einzunehmen.

Die Verbündeten schienen Napoleon selbst zu vermeiden, als wäre der böse Feind. Nachdem er Ney am 4. September gegen den onprinzen von Schweden entsendet hatte, brach er gegen Blücher auf, ssen Kosaken bereits in der Nähe von Bautzen schwärmten; dieser Ge= ral vermied jedoch jede Schlacht. So wie Napoleon Dresden verlas= n hatte, wurde es von Wittgenstein bedroht; durch diesen Umstand d die Nachricht von der Schlacht von Dennewitz wurde er an die Elbe rückgerufen, und erschien am 9. im Angesichte des russischen Generals. er die Verbündeten, welche einen von jenen Blitzen der Inspiration chteten, wodurch Napoleon dem Schicksal zu gebieten schien, hatten ittgenstein befohlen, sich zurückzuziehen. Der französische Kaiser folgte m bis Peterswalde, sah den Platz von Vandamme's Niederlage, sah nüber nach dem Thal von Töplitz, wo der Kaiser Alexander noch im= er sein Hauptquartier hatte, rückte aber nicht weiter vor. Am 12.

kehrte er nach Dresden zurück, mußte aber wieder nach den böhmi
Gebirgen Lobau zu Hilfe eilen, welcher bei Gießhübel von einem
der Armee des Fürsten von Schwarzenberg angegriffen worden war.
seiner Abwesenheit fand man, daß der Kronprinz von Schweden
anschicke, über die Elbe zu gehen, und Bülow Laufgräben vor Wit
berg eröffne, während sich Blücher dem rechten Ufer jenes Stromes
herte, seinen Unterbefehlshabern Schlappen beibringend und sich vo
selbst zurückziehend, wie dies abermals am 21. September bei Ha
der Fall war. Unter diesen Umständen konnte Napoleon nicht zu D
den bleiben, ohne den Kronprinzen und Blücher in Sachsen einzie
zu lassen, konnte keine entscheidende Bewegung gegen diese beiden G
nerale unternehmen, ohne die Sicherheit Dresdens, mithin die sei
Verbindungslinie mit Frankreich zu gefährden. Er beschloß daher, sic
in Dresden, das er am 24. September erreichte, festzusetzen, um
gegen dieses letztere, als das größere der beiden Uebel sicher zu stell
Seine Marschälle erhielten Befehl, diesem Centralpunkte näher zu rück
und die rechte oder östliche Seite der Elbe wurde den Verbündeten Pre
gegeben. Ferner befahl er Augereau, welcher 16,000 Mann in d
Gegend von Würzburg befehligte, zu ihm nach Dresden zu stoßen. D
baierschen Truppen, welche durch Augereau im Schach gehalten wor
waren, gingen nicht lange darnach über. Ihrerseits hatten die Alliirt
so eben ihre letzte Verstärkung von 60,000 Mann Russen unter Be
nigsen erhalten. Die meisten dieser Krieger waren aus dem östlich
Theile Rußlands; man sah unter ihnen Tataren- und Baschkirenhorde
Gestalten, die man bisher in keinem europäischen Kriege erblickt,
Schaffellen, mit Bogen und Pfeilen, aus der Nachbarschaft der chi
schen Mauer.

Da die Alliirten nun ihrem Gegner an Zahl weit überlegen wa
beschlossen sie eine vereinte Gesammtbewegung zu unternehmen, um ih
Streitkräfte auf das linke Ufer der Elbe zu verpflanzen, und Napoleon
wenn er in Dresden zu verharren entschlossen sein sollte, von seine
Kommunikationen mit dem Rheine abzuschneiden. Am 3. Oktober gin
Blücher über die Elbe, trieb Bertrand vor sich her, und schlug sein
Hauptquartier zu Düben auf. Der Kronprinz rückte bei Roßlau au
das linke Ufer, so daß nun mit Ausnahme des Corps von Tauenzien
beide große Armeen, das rechte verlassen hatten. Ney zog sich vor die
ser überlegenen Streitmasse auf Leipzig zurück, und Schwarzenberg rückt
vom Süden bis Marienberg vor. Zu dieser Zeit und in dieser kritischen
Lage erhielt Napoleon ein vertrauliches Schreiben von dem König von
Baiern, worin dieser versicherte, er würde noch sechs Wochen gegen alle
Anerbietungen, um ihn zu verlocken, seine Sache zu verlassen, aushal
ten. Da Napoleon hieraus einsah, daß ein großer Schlag nothwendig
sei, sowohl um den Feind zu demüthigen als um die schwankende Treu
seiner Bundesgenossen zu befestigen, schlug er seinem Rathe einen der
kühnsten Pläne vor, die er je ersonnen oder ausgeführt hatte. Indem
sich die Alliirten auf dem linken Ufer der Elbe koncentrirten, hatten sie

echte, mit Ausnahme des nicht beträchtlichen Corps von Tauenzien Vertheidigung gelassen. Dieser Umstand entging dem Adlerblick leon's keineswegs. Er schlug daher vor, die Positionen mit dem e zu wechseln; das rechte Ufer der Elbe, welches er verlassen hatte, setzen, Berlin wieder einzunehmen, die großen Garnisonen zu entsetzen, Streitkräfte mit der Haupt-Armee zu vereinigen; den Krieg zwi- der Elbe und Oder zu führen; seinerseits zum Angriffe zu schrei- während er sich jetzt auf die Vertheidigung beschränken mußte, und erbündeten eben so wohl durch die kühne Neuheit des Unterneh- , als durch den daraus sich ergebenden Zuwachs von materieller t zu blenden und zu überwältigen. Bereits hatte er Bertrand und ier Befehl gegeben, über die Elbe zum Behuf der Ausführung sei- Planes zurück zu gehen. Aber die Kälte seiner Marschälle, die nun an zu glauben schienen, daß nur in der Furcht Heil liege, und lbfall der bairischen Truppen, wovon er durch den König von Wür- rg in Kenntniß gesetzt wurde, machten diesem Plan ein Ende, und b ihn, wiewohl nicht ohne Widerstreben auf. Drei Tage schwankte ischen Vorrückung und Rückzug. Endlich entschloß er sich zu Letz- , und die Befehle auf Berlin vorzurücken, welche Regnier und and erhalten hatten, wurden widerrufen. Es war keine Zeit zu ren, und er mußte Davoust zu Hamburg, Lemarrois zu Magde- , Lapoype zu Wittenberg, Narbonne zu Torgau, St. Cyr zu Dres- lassen *). Dennoch verzweifelte er nicht an einem günstigen Wech- , der ihn wieder an die Ufer der Elbe bringen konnte. „Nur ein ierstreich," sagte er, „könne ihn retten; es sei aber noch nicht Al- erloren, so lange er noch eine Schlacht liefern könne, und ein ein- Sieg würde Deutschland wieder zum Gehorsam zurückführen." aliter visum!

Düben verlassend, wohin Napoleon gegangen, um Blücher entgegen ken, der sich jedoch über die Mulde zurückzog, um sich mit dem Kron- n von Schweden zu vereinigen, erreichte er Leipzig am 15. Okto- es Vormittags. Hier empfing er die willkommene Nachricht, daß Armee binnen vier und zwanzig Stunden unter den Mauern die- Stadt versammelt sein würde; daß die große österreichische Armee l heranziehe, daß aber Blücher, der durch die Demonstrationen ge- Berlin alarmirt worden war, längere Zeit zu seinem Eintreffen hen würde, daß daher die Möglichkeit vorhanden sei, die eine Ar- vor Ankunft der anderen zu schlagen. Es war bereits ein Kaval- efecht vorgefallen, in welchem Murat nur mit genauer Noth einem n preußischen Offizier entging, der indessen von einem Ordonnanz- ner des Königs niedergehauen wurde. Die Preußen sollen, als sie über ihre Tapferkeit bekomplimentirte, geantwortet haben:

---

*) Nach Norvins' Geschichte des Feldzugs von 1813 hatten die Generale die Düben aus erlassenen Befehle, zu Napoleon zu stoßen, nicht erhalten. Anm. des Ueberf.

„Konnten wir anders? Es war der Jahrestag der Schlacht von Jen
Es ist keineswegs eine Kriegsregel, daß die Partei, welche das eine
geschlagen worden ist, das andere Mal den Sieg erringen muß: al
Alles kann zur Entflammung des ungestümen Patriotismus gebra
werden. — Die Stadt Leipzig hat vier Seiten und vier Thore, n
che in die ausgedehnten Vorstädte führen, gegen Norden das hallis
und ranstädter, gegen Osten das grimmasche, gegen Süden das Pe
thor. Im Westen fließen durch sumpfige Gründe die Pleiße und
Elster, über welche man nur auf einer Reihenfolge von Brücken ge
gen kann, wovon die erste Reihe nach Lindenau führt. Diese Str
bildet auch die einzige Kommunikationslinie zwischen Leipzig und de
Rheinufer. Gegen Osten macht die Parthe einen großen Halbkreisbogen
und schließt eine ausgedehnte Ebene ein; gegen Süden erheben sich m
ßige Höhenzüge. Hier heran sah man am 15. die große Armee d
Alliirten ziehen. Napoleon traf seine Vorkehrungen. Bertrand und P
niatowski vertheidigten Lindenau und die Seite der Stadt durch wel
die Rückzugslinie der Franzosen ging. Augereau stand weiter links a
der Hochebene von Wachau; und im Süden sollten Victor, Lauris
und Macdonald, mit den Garden als Reserve, das Heranrück
der Alliirten hemmen. Im Norden war Marmont's Corps zwisch
Möckern und Eutritzsch aufgestellt, um Blücher aufzuhalten, wenn
zeitig genug ankommen sollte, um an der Schlacht noch Theil zu n
men. Auf der entgegengesetzten Seite standen sich, als der Abend einbr
die Vorposten der beiden Heere auf Flintenschußweite gegenüber. Ke
Theil schien aber willens, einen Kampf zu beginnen, der die große, d
einzige Frage entscheiden mußte: — Ob die Fürsten von Europa
eine Lage versetzt würden, in welcher sie Frankreich Gesetze geben un
eine Regierung aufdringen konnten, oder ob ihnen dies mißlingen, un
sie dadurch nicht nur die Schmach der Niederlage, sondern auch die Un
terjochung über sich selbst und ihre Völker brächten!

Man schätzt die Zahl der Streiter, die am nächsten Morgen m
einander kämpfen sollten auf 136,000 Franzosen, und 230,000 Ma
von Seite der Alliirten. Alle Nachrichten über die Schlacht geben de
Letzteren eine Mehrzahl von 80 bis 100,000 Mann. Napoleon selb
besichtigte alle Stellungen, gab seine letzten Befehle, und vertheilte w
gewöhnlich am Vorabende einer Schlacht, Adler an jene Regimente
welche noch keine hatten. Die Soldaten wurden zum Schwur aufg
fordert, sie nie zu verlassen, und der Kaiser schloß mit den Worten
„Dort ist der Feind, schwört lieber zu sterben als Frankreich entehre
zu lassen." Und das schwuren sie, und hätten ihr Wort bis zuletzt tre
der überlegenen Anzahl des Feindes gehalten, wenn nicht der Abfall de
Bundesgenossen gewesen wäre, welche sich frei zu machen gedachten. D
größten Vorbereitungen zur Schlacht wurden auf der südlichen Sei
von Leipzig getroffen, da der Angriff von der nördlichen weniger gew
bevorstand. Inzwischen sah man in der Nacht Raketen aufsteigen, un
vermuthete, dies wären Signale, welche das Heranrücken Blüchers un

Kronprinzen von Schweden verkündeten. Napoleon blieb die ganze
ht hindurch im Rücken seiner Garde, hinter seiner Centralstellung,
von den Oesterreichern besetzten Dorfe Gossa gegenüber. Mit Ta-
nbruch des 16. Oktobers begann die Schlacht. Die französische Po-
n wurde auf ihrer ganzen südlichen Fronte mit der größten Wuth
griffen. Auf den rechten Flügel der Franzosen stürmte Kleist Mark-
berg, während die Oesterreicher, unter Meerveldt, Poniatowski dräng-
bis der Kaiser dem Marschall Marmont befahl ihm Souham zu
e zu senden. Marschall Victor vertheidigte Wachau gegen den Prin-
Eugen von Würtemberg. Lauriston schlug Klenau zurück. Die
bündeten hatten auf diesen Punkten sechs verzweifelte aber vergebliche
griffe gemacht, und es schritt nun Napoleon seinerseits zur Offensive.
cdonald erhielt den Befehl Klenau anzugreifen, und ihn mit der Ka-
erie Sebastiani's von Liebertwolkwitz zu vertreiben; während zwei
isionen zur Unterstützung Lauriston's vorrückten. Das geschah gegen
ttag. Gossa wurde mit dem Bayonnette genommen. Macdonald
hte sich zum Herren der Schwedenschanze, und die Anhöhe, welche
Tanzberg heißt, wurde gleichfalls genommen. Die ungestüme
sferkeit der Franzosen hatte das Centrum der Alliirten durchbrochen,
Napoleon sandte die Nachricht von seinem Siege an den König von
chsen, welcher mit allen Glocken in Leipzig läuten ließ, deren Schall
nun in den Donner der Kanonen mengte. Der König von Neapel
mte mit Latour-Maubourg und Kellermann an der Spitze der gan-
Kavallerie in die Oeffnung des feindlichen Centrums, vor bis Mag-
rn im Rücken der Alliirten, und überritt die Grenadiere der russi-
n Reserve unter Rajewski. In diesem Augenblicke, wo die Franzo-
durch ihren eigenen Erfolg in Unordnung gerathen waren, befahl
Kaiser Alexander, der gegenwärtig war, das Vorrücken der Kosaken
er Garde, welche mit ihren langen Lanzen die dichten Reitermassen,
beinahe das Glück des Tages völlig entschieden hätten, zurückdräng-
Inzwischen war Blücher, wie man besorgt hatte, angekommen,
griff Marmont plötzlich mit dreifach überlegenen Streitkräften an.
türlich errang er große und entscheidende Vortheile, und hatte vor An-
ch der Nacht Möckern, zwanzig Kanonen und zweitausend Gefangene
ert. Auf der Südseite aber schwankte die Schlacht noch immer. Um
ssa wurde fortwährend gekämpft. Die Oesterreicher rückten unter Bi-
hi mit solchem Ungestüm heran, daß Poniatowski, obschon von Au-
au unterstützt, sich nur mit Mühe halten konnte: die Kavallerie
r, welche Schwarzenberg über die Pleiße beordert hatte, um den
nzosen in den Rücken zu kommen, wurde von dem General
vel von der Garde angegriffen, zurückgetrieben, und ihr An-
rer; General Meerveldt, zum Gefangenen gemacht. Der Einbruch
Nacht machte der Schlacht ein Ende, und die Armeen bivouakirten
demselben Grund und Boden, den sie während des Tages inne ge-
t. Auf der Südseite hatten die Franzosen, obschon von so überlege-
Streitkräften angegriffen, keinen Fußbreit Terrain verloren, wohl

aber war Marmont von Blücher zurückgetrieben und gezwungen worden, seine Vertheidigungslinie den Mauern von Leipzig näher zu rücken.

So auf allen Seiten gedrängt, und bei der Zweifelhaftigkeit des Ausganges benutzte Napoleon die Gefangennehmung des Generals Merveldt, um einen Waffenstillstand zu verlangen, und seine Bereitwilligkeit anzukündigen, die von den Alliirten vorgeschlagenen Bedingungen zu unterzeichnen. Diese erschienen ihnen aber jetzt als zu gemäßigt, wie sie in der That alle und jede, deren Annahme wahrscheinlich war, weil sie einen weiteren Zweck hatten, von dessen Verfolgung sie nur Verzweiflung hätte abbringen können. Sie boten Napoleon Bedingungen an, zu deren Annahme ihn nur die absolute Nothwendigkeit zwingen konnte, und wenn diese kam, sagten sie „Nein, wir müssen mehr haben, nämlich den ursprünglichen Satz, um welchen wir gespielt haben: unbedingte Verzichtleistung der Nationen auf das Recht, sich ihre Regierung selbst zu wählen.“ Napoleon erhielt keine Antwort, bis seine Truppen über den Rhein zurück gegangen waren; als Ursache führt man an, daß die Alliirten sich das Wort gegeben hätten, mit ihm nicht zu unterhandeln „so lange noch ein einziges Individuum der französischen Armee auf deutschem Boden weile, „wo sie dann, da sie für die Heiligkeit ihres eigenen Bodens nichts mehr zu fürchten hatten, jenen Frankreichs ungestraft verletzen und nicht eher wieder verlassen konnten, als bis sie diesem Lande das alte Joch wieder aufgezwungen hätten.

Der 17. verging in Rüstungen und Vorbereitungen auf beiden Seiten, ohne daß die Feindseligkeiten wirklich ausbrachen. Um acht Uhr des Morgens am 18. aber wurden sie mit zehnfacher Wuth erneuert. Napoleon hatte seine Vertheidigungssphäre bedeutend verengert; die Franzosen standen auf einer inneren, Leipzig näheren Linie, von welcher Probstheide der Mittelpunkt war. Er selbst verfügte sich auf den Thonberg, in die Nähe des Gesundbrunnens, von wo man das ganze Schlachtfeld übersehen konnte. Die Truppen waren hinter den Dörfern, Kanonen vor ihrer Front und an den Flanken aufgestellt, und wo nur immer die Beschaffenheit des Terrains es gestattete, wimmelte es von Scharfschützen und Tirailleurs. Die Polen unter dem tapferen Poniatowski, für welchen dies sein letztes Schlachtfeld war, vertheidigten die Ufer der Pleiße und die angränzenden Dörfer gegen den Prinzen von Hessenhomburg, Bianchi, und Colloredo. Im Centrum rückten Barclay, Wittgenstein und Kleist auf Probstheide vor, wo ihnen Murat, Victor, Augereau und Lauriston, unter Napoleon's unmittelbarer Leitung entgegen standen. Links hatte Mácdonald seine Corps bei Stötteritz aufgestellt. Längs dieser ganzen Linie ras'te der Kampf mit der größten Wuth, und die erschreckenen Zuschauer von den Thürmen Leipzigs konnten weder bemerken, daß er vordrang, noch daß er zurückwich. Um zwei Uhr nahmen die Alliirten Probstheide; die Nichtkombattanten begannen zu fliehen; der Tumult war außerordentlich. Napoleon bewahrte die vollkommenste Ruhe. Er führte die Reserve der alten Garde in Person zur Wiedererstürmung jenes Dorfes, bevor er zu der Höhe zurückkehrte, von wo er die Schlacht überschaute.

Während des ganzen ereignißreichen Tages blieb dieser wunderbare Mann
thig, entschlossen, gefaßt, und unterstützte seine verminderten und durch-
ochenen Geschwader mit einer Geistesgegenwart und einem Muthe, wie
nur je gezeigt, wenn er mit ihnen vorwärts zum Siege stürmte.
ielleicht verdienen seine militairischen Talente um so größere Bewunde-
rung, wann er gegen das Glück und überlegene Anzahl kämpfte,
s zur Zeit, wo die wankelmüthige Göttin mit ihren zahllosen Anhän-
rn auf seiner Seite stritt. Die Alliirten sahen sich endlich gezwungen,
n dem mörderischen Angriffe auf die Dörfer, welche ihnen so theuer
stehen kamen, abzustehen, zogen ihre Truppen zurück, und unterhielten
n furchtbares Artilleriefeuer. Die Franzosen antworteten mit gleichem
luthe, obschon sie weniger Kanonen hatten; auch begann ihre Mu-
tion auf die Neige zu gehen. Nichtsdestoweniger behauptete Napoleon
n Tag im Süden von Leipzig, wo er in Person kommandirte, auf
s Vollständigste. Auf der nordöstlichen Seite versetzte die noch größere
eberlegenheit des Feindes Ney in eine schwierige Lage; und von Blü-
er und dem Kronprinzen hart gedrängt, mußte er der Stadt näher
cken, und machte bei dem Vorwerke Heiterer-Blick Halt, als plötzlich
e Sachsen, welche auf jener Seite des Schlachtfeldes standen, zum
einde übergingen. In Folge dieses unerwarten Unfalls konnte Ney sich
cht länger halten. Umsonst schickte Napoleon seine Kavallerieresерve hin,
m die dadurch entstandenen Lücken auszufüllen; Ney sah sich gezwungen,
s dicht nach Leipzig zurück zu gehen. Abermals hörte die Schlacht auf
llen Punkten auf, und das Feld wurde der Nacht, den Todten, den
erwundeten überlassen.

Obschon die Franzosen an den beiden Schlachttagen ihr Terrain bis
f den letzten Punkt behauptet hatten, war doch keine Aussicht vorhan-
n, daß sie sich länger in Leipzig würden behaupten können. Die Ver-
indeten drängten mit unermeßlichen Streitkräften gegen die Stadt; die
unition der Franzosen war beinahe erschöpft; das Corps das man von
resden erwartet hatte, war ausgeblieben; überdies hatte Napoleon eben
fahren, daß die Baiern zu den Verbündeten getreten, und entschlossen
ären, ihm den Weg nach Frankreich abzuschneiden. Alles vereinigte sich,
n zum Rückzug zu rathen, welcher (wie seit einiger Zeit Alles) gleichfalls
nglücklich zu sein bestimmt war, denn wenn Unfälle einmal beginnen,
erden sie durch die Verwirrung, welche sich der Gemüther bemächtigt,
ervielfältigt. Der Rückzug begann im Dunkeln, und Napoleon brachte
ne dritte peinliche Nacht zu, um die zum Marsch nöthigen Befehle zu
ben. Er übertrug Macdonald und Poniatowski, von welchen er zum
zten Male Abschied nahm, den Befehl über die Arrieregarde. Mit Ta-
sanbruch suchten die Alliirten in Leipzig einzudringen, um die im Rück-
g begriffene Armee zu verfolgen. Der König von Sachsen stellte an
e Verbündeten das Ansuchen, nicht in die Stadt einzurücken, bevor die
ranzosen sie verlassen hätten; und dem Kaiser Napoleon rieth man, die
orstädte in Brand zu stecken, um seine Arrieregarde sicher zu stellen;
weigerte sich aber aus Rücksicht für seinen alten und treuen Bundes-

genossen, dieses zu thun. Er nahm von diesem Monarchen freundschaftlichen Abschied, ihre Unterredung wurde aber durch Kleingewehrfeuer ganz in der Nähe unterbrochen. Man drang in ihn, sich zu Pferde zu setzen und zu enteilen; bevor er dies jedoch that, zählte er die Garde des Königs von allen Pflichten gegen sich und Frankreich förmlich los. Er ritt gerade noch zur rechten Zeit fort; die Straßen waren mit Truppen, Gepäcke, Artillerie, Verwundeten, Todten, so vollgepfropft, daß es unmöglich war, durchzukommen, er mußte daher durch die Nebengassen verließ die Stadt durch ein anderes Thor, und gelangte auf einem Umweg zur ranstädter Brücke.

Eine temporäre Brücke, welche errichtet worden war, brach, und so war denn die alte Brücke nach Lindenau die einzige, welche zum Uebergang der ganzen französischen Armee blieb. Die Vertheidigung der Vorstädte war aber so tapfer und hartnäckig gewesen, daß es zu diesem Zwecke an Zeit nicht gebrach. Schon begann die Arrieregarde selbst ihren Rückzug, als plötzlich, wie sie sich den Ufern des Flusses näherte, die Brücke durch den Mißgriff eines Sergeanten von den Sapeurs auffloog, welcher in Abwesenheit seines Vorgesetzten, da er das Geschrei der Kosaken hörte, und bemerkte, daß Verwirrung zu herrschen beginne, glaubte, der Rückzug der Franzosen wäre abgeschnitten, und daher die Mine vor der Zeit anzündete. Diese Katastrophe verschloß Allen, die sich noch auf den Leipziger Ufern des Flusses befanden, den Weg zum Entkommen mit Ausnahme einiger Wenigen, die sich durch Schwimmen retteten, das unter der Marschall Macdonald. Poniatowski ertrank nach tapferem Widerstande, und da er sich durchaus nicht ergeben wollte, bei dem Versuche sich durch die Fluthen der Elster zu retten. Mit ihm, kann man sagen, ging der letzte Pole unter. Gegen 25,000 Franzosen, und eine unermeßliche Menge Gepäckes und Artillerie fielen den Alliirten in die Hände. Der Triumph der verbündeten Monarchen war vollständig. — An dem Marktplatze von Leipzig kamen sie mit dem Kronprinzen von Schweden zusammen, beglückwünschten sich gegenseitig, und empfingen den Degen des Generals Bertrand, als Kommandanten der Stadt. Der König von Sachsen, dem sie keine Unterredung gewährten, wurde als Kriegsgefangener unter Kosakenbedeckung nach Berlin abgeführt. Die zerstörte Brücke war zum Vorrücken der Alliirten eben so nöthig, als sie es zu Napoleon's Rückzuge gewesen, und die Verfolgung wurde lau. Inzwischen war, wie behauptet wurde, das große Ziel erreicht, und die Befreiung Deutschlands vollendet. In diesem Falle war aber der Kampf nach dem kundgemachten Zweck des Krieges beendigt. Dann erst kamen die alten, geheimen, und unabänderlichen Zwecke in das Spiel. Je weniger furchtbar Napoleon wurde, desto mehr waren seine Feinde auf seine Vernichtung erpicht; denn nachdem das Gebäude seiner Macht zertrümmert war, sahen sie die Grundlage desselben: — Freiheit!

Er selbst hatte inzwischen seine rückgängige Bewegung nach Lützen und von da nach Erfurt fortgesetzt, wo er am 23. Oktober anlangte,

Geiſt der Truppen hatte durch das Unglück in etwas gelitten; sein ter Muth aber war unverändert, er ſchien nachdenklich, aber ruhig gefaßt, überließ ſich keiner eitlen Klage, und noch weniger nutzloſem el und Beſchuldigungen. Zu Erfurt überzählte er ſeine Verluſte, he größer waren, als er es gedacht hatte; hörte von neuen Ab- n unter ſeinen Verbündeten, und ſchied zum letzten Male von Mu- welcher eilig nach ſeinem Königreiche zurückreiſte. Die Polen, wel- ſich in Napoleon's Armee befanden, zeigten einen, eines Volkes das zu ſein verdient, würdigen Geiſt. Der Kaiſer ſtellte ihnen frei, bei zu bleiben, oder, wenn es ihnen vortheilhaft ſchiene, ſich von ihm trennen. Alle aber weigerten ſich, das letztere zu thun. Er brachte i Tage zu Erfurt zu, ſeine Armee zählte 80,000 Mann. Dieſe und a auch eben ſo viele Truppen, welche er in den Feſtungen zurückge- en hatte, waren Alles was ihm von 280,000 Mann blieb, die er Eröffnung des Feldzuges gehabt hatte. Er ſandte nach der Schlacht i Leipzig den Kommandanten Befehle, die Feſtungen zu räumen, und : Vereinigung mit dem Kaiſer zu bewerkſtelligen: es ſteht aber zu muthen, daß ſie dieſe Ordres nie empfangen haben. Die meiſten ka- ulirten bald, und die Truppen ſollten nach Frankreich zurückkehren, er der Bedingung, ſechs Monate lang nicht gegen die Alliirten zu npfen: ſie wurden aber nichtsdeſtoweniger nach ihrem Auszuge für egsgefangen erklärt. So verlor St. Cyr 25,000 Mann zu Dresden, ipp 9000 zu Danzig. Am Ende des Jahres 1813 hielten ſich nur ch Magdeburg, Wittenberg, Küſtrin und Glogau. Peſtartige Fieber ſteten in einigen dieſer Plätze große Verheerungen an.

Während Napoleon noch ſeine Streitkräfte ſammelte und ordnete, te er, daß ſein alter Bundesgenoſſe, der baieriſche General Wrede, ier zu Würzburg harre, um ihm den Weg nach Frankreich zu ver- en, und daß die Preußen und Oeſterreicher ſeinen Rücken in der chtung von Weimar und Langenſalza bedrohten. Unter ſo bewandten nſtänden verließ er Erfurt am 25. Oktober bei ſehr ſchlechtem Wetter. rede hatte trotz ſeiner geringern Truppenanzahl eine Poſition bei Ha- u genommen, wo einige Koſakenanführer zu ihm ſtießen *). Am 30. etzten die Baiern den Wald von Lamboi, und waren in eine Linie i rechten Ufer eines kleinen Fluſſes, die Kintzig, in der Nähe von euhof aufgeſtellt. Ein hitziges Scharmützel fand im Walde ſtatt, welcher aum für Baum ſtreitig gemacht wurde, bis Napoleon zwei Bataillonen r Garde unter General Curial, den Befehl gab, zur Unterſtützung r Tirailleurs vorzurücken; als die Baiern die Mützen der Grenadiere hen, hielten ſie ſich für von dem ganzen Corps angegriffen, und zo- n ſich eilig zurück. Da zu gleicher Zeit ein erfolgreicher Angriff auf n linken Flügel Wrede's gemacht wurde, fand dieſer General es für thig, hinter die Kintzig zurück zu gehen. Die Baiern behielten Ha-

*) Wrede hatte auch öſterreichiſche Truppen unter ſeinem Befehl.
Anm. des Ueberſ.

nau im Besitz, da aber die Straße nach Frankfurt an der einen Ei
der Stadt geht, blieb Napoleon die nöthige Rückzugslinie. Er se
seinen Marsch nach dem Rhein fort, und ließ drei Infanteriecorps u
ter Marmont zurück, um die Arrieregarde von 18,000 Mann u
Mortier zu stützen, welche noch nicht herangekommen war, aber a
nächsten Tage ein glückliches Gefecht gegen Wrede bestand, worin di
schwer verwundet und sein Eidam getödtet wurde. Hierauf eilte si
sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Der Verlust der Franzosen in di
beiden Gefechten wird auf 6000, jener der Baiern auf 10,000 M
angeschlagen. Ein Müller soll an dem letzten Kampftage einen gro
Dienst geleistet haben, indem er das Wasser in seinen Mühlgraben g
rade noch zur rechten Zeit ließ, um eine verfolgende Kavallerieabtheilu
abzuhalten, einem bairischen Infanteriecorps nachzusetzen, das sonst in
Stücken gehauen worden wäre. Napoleon erreichte Frankfurt am 30.
langte zu Mainz, wo er mehrere Tage blieb, am 1. November, und
Paris am 9. an.

Seine Rückkehr unter solchen Umständen weckte eine Schaar v
Kritikern und Unzufriedenen, welche, durch einige Fahnen und 40
baierische Gefangene nicht getäuscht, sehr weise fragten: „Warum
Gerüchte hörten, daß die Russen, Oesterreicher und Preußen im Os
die Engländer, Spanier und Portugiesen im Süden sich den unerr
lichen Gränzen der großen Nation näherten?" Die „große Nation"
selbst war es, die so fragte, gleich als hätte sie mit diesem Titel nic
weiter zu thun, als die Ehre ihn zu empfangen, Anderen die Aufg
überlassend, ihn zu bewahren. Der Grund aber, warum sie diese G
rüchte jetzt hörten, war, daß sie dieselben schon vor zwanzig Jahre
gehört hatten und fortwährend hörten, außer in jener Zeit, wo de
Mann, dessen Benehmen sie nun kritisirten, und den sie im Unglück
zu verlassen bereit waren, dieselben entweder zum Schweigen gebracht od
in der Ferne gehalten hatte. Die Russen fragten nicht, warum si
Kanonendonner an den Ufern des Niemen hörten, sondern wie sie de
Angriff bis an die Ufer der Seine zurückschlagen könnten: und gewi
war es nicht der Tribut der Bewunderung, den die Franzosen der Stand
haftigkeit der Russen und dem Enthusiasmus der Deutschen brachten
welcher diese Nationen abhalten konnte, ein Land zu überschwemmen, da
zu elegant war, um sich im Augenblicke der Prüfung anders zu vertheid
digen, als durch Betheuerungen der Mäßigung, Nachgiebigkeit, und Ar
tigkeit gegen ihre Feinde, weil sie dieselben nicht niedertreten konnten,
wie es ihnen beliebte. Also da war der Krieg ein schönes Ding, als
der ferne Siegesjubel diesen abgeschliffenen Schwätzern und patriotischen
Elegants in seidenen Strümpfen und chapeaux-bas dazu diente, mit
ihrer angebornen Selbstgefälligkeit über etwas zu faseln? Als er aber
näher kam, und sie aus ihrer weichlichen Ruhe und ruhmredigen Eitel
keit aufrütteln sollte, da wurde er mit einem Male ein häßliches und
schreckliches Ungeheuer? Wenn er in Napoleon Ehrgeiz war, wa
um hatten sie es geduldet? War er aber nothwendige Selbstvertheidigung

ien einen ſyſtematiſchen und ungerechten Angriff, warum hielten ſie
n nicht mehr als je zu einer Zeit empor, wo es wahrſcheinlich war,
ß der Triumph über ſie mit vermehrtem Haſſe und unauslöſchlicher
chmach bewerkſtelligt werden würde? Ihre Sache war es nicht ſtill zu
hen, und die Opfer und Anſtrengungen der fremden Mächte zu be-
mplimentiren, welche (wie durch ein Wunder und aus bloßen Lokal-
fällen) den Strom des Krieges endlich wieder einmal gegen ſie zurück-
wälzt hatten: ſondern ſie mußten ihnen nicht das Lob der Weiber, ſon-
n das der Männer, durch Nachahmung und Wetteifer ſpenden, wenn
nicht unterjocht werden wollten. Uebrigens hatten die letzten Ereig-
ſſe klar bewieſen, daß ſie ohne ihren Anführer nichts auszurichten im
tande waren. Wo Napoleon in dem letzten Feldzuge nicht gegenwär-
g war, da wurden die übrigen franzöſiſchen Generale geſchlagen. Wo
dagegen in Perſon kommandirte, dort hatte er entweder unzweifel-
ſte Siege erfochten, oder ſich, was noch bewunderungswürdiger war,
gen eine doppelte Anzahl von Streitkräften behauptet. Den Franzoſen
ieb keine Wahl, als feſt an ihm zu halten und zu ſiegen, oder ihn
opfern und einen ſchimpflichen Frieden zu ſchließen. Wenn ſie ihn
lange vertheidigt hätten, als er ſie gegen ihre Feinde vertheidigt hatte,
elche er dadurch zu den ſeinigen machte: dann wären er und Frankreich
itt geweſen, dann würde die Welt, ſo lange ſie ſtände, ihr Schuldner
blieben ſein!

Als die deutſchen Truppen in Angeſicht des Rheines kamen, rann-
n ſie vor, und erhoben beim Anblick ihres Schutzſtromes ein freudig-
ommes Geſchrei: es ſcheint aber nicht als ob der alte Vater Rhein
nen die Warnungsſtimme, ſeinen Schutz nicht wieder durch Verletzung
r Unabhängigkeit und Freiheit anderer Staaten zu verwirken, zugeru-
n, oder daß ſie darauf gehört hätten, wenn er es gethan haben würde.
Die Befreiung Deutſchlands wurde leicht durch eine haſtige Wiedereinſetzung
iner kleinen Fürſten in ihre vorige Souverainität bewirkt: denn es iſt
i weitem leichter zum Alten zurückzukehren, als etwas beſſeres Neues
n deſſen Stelle zu ſetzen. — Von allen Seiten häufte ſich das Un-
lück. Prinz Eugen war nicht im Stande, nach dem Abfall Baierns,
elches die Päſſe Tyrols dem Feinde öffnete, Italien und Illyrien län-
r zu vertheidigen, und die Croaten hatten ſich zu Gunſten ihrer frü-
eren Gebieter erhoben. Trieſt ging am Ende des Oktobers verloren;
ie Engländer beſetzten Ferrara und Ravenna, wie es der Papſt in ſei-
er neu inſpirirten Liebe für die Ketzer vor wenig Jahren gewollt, was
u ſeiner unfreiwilligen Reiſe nach Frankreich geführt hatte. Er wurde
un mit großem Pomp unter dem Jubel des Volkes zurückgeführt, und
i ſeine Macht im Einverſtändniſſe mit den Oeſterreichern von jenem
lben Murat wieder eingeſetzt, der ihn vorher mit ſo unbeſcheidenen Haß
nd beunruhigender Geheimhaltung jenſeit der Alpen geſchafft hatte.
Im dieſelbe Zeit wurde Ferdinand ſeiner Haft zu Valençay entlaſſen,
nd kehrte in ſein Königreich im März 1814 zurück, allerdings durch
inen Vertrag gefeſſelt, den jedoch die Cortes annullirten, ſo wie er ſelbſt

bald nachher die Cortes annullirte. Der Herzog von Wellington nahm nach der Schlacht von Vittoria die Festungen St. Sebastian und Pampeluna mit Sturm, und näherte sich der französischen Gränze. Katalonien war der einzige Theil von Spanien, der in der Gewalt der Franzosen blieb, da Suchet sich im Besitze von Barcelona hielt. Der Ruf „Orange boven" wurde wieder zu Amsterdam und im Haag gehört, und die Befreiung von Holland durch den Abzug der Franzosen und die Ankunft von russischen und englischen Streitkräften gesichert. So nahm der Strom des Kaiserreiches seinen rückfließenden Lauf, und die Herstellung der alten Landmarke der Macht und Herrschgewalt, das Auftauchen der Altäre und Thronen aus der modernen Fluth der Anarchie und Revolution, welche alle altehrwürdigen Unterschiede zusammen warf und vernichtete, wurde von Canning im Parlamente dem allmähligen Auftauchen der Berge und Vorgebirge nach der Sündfluth der alten Zeit verglichen: eine niedliche, aber des Wiederholens kaum werthe Redefigur!

Ein und funfzigstes Kapitel.

Feldzug von 1814.

Napoleon war am 9. November 1813 nach Paris zurückgekommen und schritt unmittelbar dazu, die ihm noch bleibenden Hilfsmittel zum besten Nutzen zu wenden. Gering waren sie allerdings im Vergleich mit dem, was sie gewesen, und noch geringer im Vergleich mit dem, was sie hätten sein sollen (denn ganz Frankreich war verpflichtet, sich wie ein Mann zu erheben, um nicht nur die eigene Ehre und Unabhängigkeit, sondern auch die beschimpfte Freiheit und Menschheit zu vertheidigen): aber von dem, was er noch hatte, machte er keinen Gebrauch. Er hüllte die Geringfügigkeit dieser Hilfsmittel in kein Geheimniß, wohl aber that er Alles, um sie zu vermehren, oder durch Kunst und Geschicklichkeit Ersatz zu finden, für die fehlenden; er leugnete weder die Größe der Gefahr noch den Umfang der zu ihrer Abwendung nöthigen Opfer, sondern wies darauf hin, um den Muth und die Entrüstung des Landes zu entflammen: aber seine männlichen und edlen Aufrufe wurden kalt von einem Volke (oder denen die es vertraten) aufgenommen, bei welchem die Liebe zu einem Princip durch den beständigen Kitzel nach Veränderung aufgewogen wird; welches nach Vorübergang des ersten Aufwallens des Enthusiasmus und der Trunkenheit des Erfolges, so wie der Strom der Ereignisse sich gegen sie kehrt, es für das beste und räthlichste hält, sich gegen sich selbst zu kehren; und das gegen die Schmach, die damit verbunden ist und unter deren Last alle andere Nationen den Kopf in stummen Schmerz zur Erde hangen lassen würden, ein ehernes Schild in jenem Princip der Selbstgefälligkeit findet, das in dem fran-

ſiſchen Volke ſeine Lieblingswohnung aufgeſchlagen hat. Es ziemte ja einer polirten Nation nicht, über alten Haß und Groll wider ſie zu brüten; itt die Schuld auf ihre Gegner zu ſchieben, erſchien es wahrhafter id höflicher: ſich zu ſtellen, als ſchämte ſie ſich über ſich ſelbſt weil ſo vielfach herausgefordert worden war, und um die erzürnten ebieter der Erde zu verſöhnen, wie geſchlagene Windhunde vor ihnen kriechen und die Füße derjenigen zu lecken, von denen ſie zu Boden treten wurden. Was ganz Europa nicht auszurichten vermochte, das at ſie ſelbſt, indem ſie ſich in dieſer großen Kriſis untreu wurde, und durch Frankreich von der Karte von Europa wegtilgte!

Die erſten Worte, welche Napoleon zum Senate ſprach, waren: Vor einem Jahre marſchirte ganz Europa mit uns, jetzt marſchirt anz Europa gegen uns." Die praktiſche Schlußfolgerung daraus fiel er keineswegs ſo aus, wie er es wünſchte. Der Senat antwortete icht wie die Ruſſen in einer ähnlichen Lage: „Sire, verlangen Sie lles, wir geben Alles, willigen in Alles." Der Styl des Patriotis- us iſt verſchieden in verſchiedenen Ländern. Ein Dekret wurde inzwi- hen erlaſſen, welches die Aushebung von 300,000 Mann gebot. In- enieure gingen nach dem Norden, um die alten Feſtungen auszubeſſern, elche ſonſt Frankreichs Vormauern geweſen waren; um auf den Hö- en Redouten als Sammelpunkte eines Rückzuges anzulegen; um die Defileen zu befeſtigen, und Vorbereitungen zur Zerſtörung der Brücken, m Fall dies nothwendig werden ſollte, zu treffen. Befehle auf Be- ehle wurden an die Kavallerie-Depots, die Kanonengießereien, und ähn- iche Anſtalten erlaſſen. Da es an Geld fehlte, um dieſe außerordent- ichen Ausgaben zu beſtreiten, nahm Napoleon wieder zu ſeinen alten Hilfsmitteln, ſeinem Privatvermögen Zuflucht: dreißig Millionen wurden auf einmal, und trotz der Gegenvorſtellungen, die man ihm machte, aus ſeinem Schatze in den Staatsſchatz gebracht. Berathende Verſamm- lungen in Betreff der Verwaltung, des Krieges und der Finanzen, er- folgten ſtündlich in den Tuilerien. Da die Tage zu kurz waren, machte ſich Napoleon die Nacht zu Nutze, um die eingegangenen Papiere zu leſen, Befehle zu unterzeichnen, und ſeine Pläne zur Reife zu bringen. Die Armee von Deutſchland war eben nach Frankreich zurückgekehrt. Sie war an Zahl zu ſchwach, um das ganze linke Rheinufer von Hü- ningen bis Holland zu beſetzen; vom Standpunkte des militairiſchen Vor- theiles angeſehen, wünſchten Manche, ſie möchte mit einem Male kon- centrirt werden, der Kaiſer jedoch hielt es für gut, den Schein ſo lange als möglich zu bewahren. Obſchon nur der Schatten von dem was ſie geweſen, war ſie doch noch immer furchtbar genug, und gewiß gingen die Unterhandlungen darum nicht ſchlimmer, weil von Zwiſchenräumen zu Zwiſchenräumen die franzöſiſchen Adler den Rhein entlang glänzten.

Es waren eben Friedenseröffnungen gemacht worden. Am 14. No- vember langte der Baron von St. Aignan, franzöſiſcher Geſandter am Hofe von Weimar, der kürzlich zum Gefangenen gemacht worden war, in Paris mit dem Auftrage der verbündeten Mächte an, eine förmliche

Mittheilung ihrer Absichten zu machen. Die Alliirten boten Frie
unter der Bedingung an, daß Frankreich Deutschland, Spanien, H
land und Italien aufgebe, und sich mit seinen natürlichen Grän
den Alpen, Pyrenäen und dem Rheine begnüge. So mit einem M
nicht nur aufzugeben, was er verloren hatte, sondern was er noch b
den Preis so vieler mit Recht erfochtener Siege, mußte Napoleon
beträchtliche Anstrengung des Entschlusses kosten; dennoch hätte er
eingewilligt, wenn dadurch ein dauerhafter und ernstlich gemeinter Fri
für Frankreich erkauft wurde. Allein zu dem Allen sollte er sich ver
hen, nicht etwa um den Frieden, sondern bloß um die Erlaubniß zu
langen, wegen desselben unterhandeln zu dürfen; die Feindseligkeiten sol
nicht aufhören, weil die Unterhandlungen begonnen hatten: das ford
er selbst sollte sich zum Voraus, für den Fall als ihnen die Unterj
chung Frankreichs durch Waffengewalt mißlänge, zu den äußersten Z
ständnissen verbindlich machen, welche die Alliirten auf irgend einen al
gemeinen Grund hin verlangen konnten; während sie, wenn der Bezwi
gungsplan mißlang, jene Grundlagen außer Acht lassen, und Frankr
in der Vollgewalt des Sieges beliebige Bedingungen zu diktiren vermö
ten. Um jedoch seinen Tadlern keine Handhabe zu geben, erklärte sich
Napoleon durch seinen neuen Minister (Caulaincourt) mit jenem Ansin
nen einverstanden, kaum aber war dies geschehen, so erhielt er zur Ant
wort, daß die Verbündeten es für nöthig gefunden hätten, England
zu Rathe zu ziehen, was so viel hieß, als daß sie ein weiteres Spi
zu spielen gesonnen wären. Napoleon hatte in der That einige Win
über Seerechte und Unabhängigkeit fallen lassen, welche England für be
leidigend hielt, und die Unabhängigkeit des Festlandes durch die Re
stauration der Bourbonen herzustellen beschloß. In dieser Absi
wurde Castlereagh zum Gesandten bei dem Kongreß von Frankfurt er
nannt, ein Mann der unter schönen Zügen und einnehmenden Sitte
einen niedrigen Verstand und ein kaltes Herz verbarg, und dessen einzi
ger Titel auf Auszeichnung in seinem Wunsch und Entschlusse bestand,
sie durch unbegränzte Knechtsergebenheit an die Macht zu erlangen. Von
dieser Zeit an gingen die Unterhandlungen den Krebsgang, und der Frie
wurde nur ein Name mehr für Sklaverei. Alles dies während man be
hauptete „von Frankreich kein Opfer, daß mit seiner Ehre und Unab
hängigkeit unvereinbar sei, zu fordern *)": gleich als ob die Ueberziehung
eines Landes mit fremden Bayonnetten, um ihnen ein erbliches Jo
aufzuzwingen, mit jenen beiden Dingen im Einklang stände, oder als ob
England, das jetzt den Alliirten so sehr im Ohre lag, im Jahre 1745
so gedacht hätte. Es giebt eine Art von Selbstüberschätzung, welche mit
dem Rang der Personen steigt, dem Urtheil der Nachwelt trotzt, und
durch ein Schnauben der Nüstern die Geschichte der Vergangenheit zu
nichten zu können glaubt **).

---

*) Englische Thronrede.

**) Napoleon nahm die von den Alliirten vorgeschlagenen Grundlagen an

Der gesetzgebende Körper war am 2. December zusammen getreten, tte sich aber bis zum 19. vertagt, in der Hoffnung daß bis dahin e Preliminairschritte geschehen, und der Kongreß, welcher sich zu Mann- m versammeln sollte, eröffnet sein würde. Die Zeit verstrich aber, d es war nichts geschehen. Nur hatten die Alliirten eine Proklamation assen, worin sie Napoleon die Aushebung neuer Truppen, als einen weis ungeordneter Ehrsucht und schlechter Treue, ernstlich zum Vorwurfe chten. Es war ohne Zweifel ein sicheres Zeichen der Bescheidenheit r Ansprüche, daß sie sogar den Widerstand gegen dieselben als den pfel der Vermessenheit betrachteten. Inzwischen hatte Schwarzenberg der Spitze einer großen Armee (in deren Gefolge die verbündeten Sou- aine zogen), sie in die Schweiz einrücken lassen, und die Neutralität es Landes verletzt, die sie seit so langer Zeit für heilig zu erachten rgegeben hatten. Blücher drohte mit der preußischen Armee über den hein zu gehen, und der Kronprinz von Schweden, mit anderen alliirten uppen, rückte durch Hannover und Holland vor. Der Herzog von ellington war über die Pyrenäen gegangen, und zu Bordeaux und im dlichen Frankreich war eine Royalisten-Verschwörung im Gange. Unter bewandten Umständen trat der gesetzgebende Körper zusammen. Napo- n erwartete von ihm Eifer und Aufmunterung, statt dessen erhielt er r Rathschläge, verlangte man von ihm Bürgschaften gegen seine eigene erson. Er legte der Versammlung die Dokumente in Betreff der Unter- ndlungen vor, um zu beweisen, daß er nicht im Stande gewesen sei, rieden zu erlangen, und daß er Alles gethan habe, um ihn mit Ehren erhalten: allein sie war damit nicht zufrieden, und wünschte sich in e Arme der Alliirten zu werfen; sollten diese ihrem Vertrauen nicht mit läßigung und gutem Glauben entsprechen, dann wollten sie Widerstand sten, dann nämlich, wann, da man die Waffen weggeworfen hatte, kein ßes Unheil mehr daraus entstehen konnte. Napoleon beschloß eine ersammlung zu entlassen, welche mit ihrem Oberhaupte so wenig im inklange stand; und bei dieser Gelegenheit erfolgte eine Scene heftiger örterung, welche zwar außer den gewöhnlichen Regeln der Etikette lag, er durch die Zeitumstände und die Lagen der Parteien hervorgerufen urde. „Ich berief Sie," sagte Napoleon, „um mir Beistand zu leisten, ie sind aber gekommen, um Alles zu sagen und zu thun, was erfor- rlich war, um dem Feinde beizustehen. Statt uns zu vereinigen, thei- n Sie uns. Ist es Zeit eine Veränderung der Konstitution zu verlan- n, wenn der Feind an den Gränzen steht? Folgen Sie lieber dem Bei- iel von Elsaß und der Franche-Compté, wo die Einwohner Anführer und affen verlangen, um die einbrechenden Feinde zurückzutreiben. Sie

---

December an. Am 10. antworteten sie, daß sie England zu Rathe ziehen ßten. Am 6. langte Castlereagh im Haag an und reiste sogleich nach dem auptquartier der Alliirten. Am 11. Januar, war noch keine Antwort erfolgt; n 6. war Caulaincourt bei den Vorposten erschienen, hatte aber nicht weiter rfen; erst am 18. Januar wurde eine Antwort ertheilt.

Festungen ihre ermüdeten Truppen und diejenigen, die noch nicht den Krieg gewöhnt wären, zurück zu lassen. Außerordentliche Kommissäre wurden in die Departements gesendet, um die Oberaufsicht über Truppenaushebungen und die Vertheidigungsmaßregeln zu führen. Wenn man ihre Namen lies't, sollte man meinen, daß einige derselben ausdrücklich dazu gewählt worden wären, diese Gegenstände eher zu hindern als zu fördern. Häufige Revuen fanden in den Tuilerien statt, und die daselbst versammelten Truppen wurden oft im Moniteur durch einen Federstrich verdoppelt. Einige Kritiker, die bei einer Mücke die Segel hoch spannen aber ein Kamel verschlingen, hatten mit Napoleon über dieser Truppen auf dem Papier gegrollt, und sich beklagt, daß sie die Alliirten zum Vorrücken ungeneigt gemacht, und ihnen die Ueberzeugung eingeflößt hätten, einen Nationalkrieg bestehen zu müssen. Trotz aller seiner Thätigkeit konnte Napoleon nicht darauf rechnen, den Feldzug vor Ende des Januar zu eröffnen, oder mehr als hunderttausend Mann auszuheben. Der Feind breitete um ihn einen Cirkel von 600,000 Mann. Die allirten Truppen waren staffelförmig auf den drei Hauptkommunikationslinien von Berlin, Warschau und Wien bis zum Rhein aufgestellt. Napoleon berechnete, daß der Feind, der in drei Monaten 500,000 Mann im Herzen von Frankreich haben würde, nur 250,000 den Feldzug eröffnen könne. Ueberdies waren selbst diese Streitkräfte durch Blokadecorps vermindert, nnd über verschiedene Festungen zerstreut. Der Kaiser hatte daher Grund zu glauben, daß er, indem er geschickt im Centrum ihre Märsche operirt, über einige der detachirten Corps der Feinde herfallen und sie schlagen könne. Er beabsichtigte, seine Streitkräfte in den Ebenen von Chalons-sur-Marne zu kombiren, bevor der Feind eine Vereinigung bewerkstelligt haben würde; auch hoffte er das außerordentliche Mißverhältniß der Truppenzahl durch irgend einen entscheidenden Schlag aufzuwiegen, der ihm in seinem eigenem Lande von doppeltem Nutzen sein würde. Er hatte (außer 50,000 Mann in den Festungen jenseit des Rheins), 100,000 Mann an den Pyrenäen gegen die Spanier und Engländer, und 50,000 in Italien unter dem Prinzen Eugen, welche 80,000 Oesterreicher an der Etsch im Schach hielten, und welche, wenn Murat treu geblieben wäre, eine mächtige Diversion über die julischen Alpen hätten machen können. Auch Prinz Eugen wurde wie Murat in Versuchung geführt, aber vergebens *).

Es war viel zu spät, auf eine Räumung der Festungen jenseit des Rheins zu denken, denn alle Kommunikationen waren mit ihnen seit Monaten abgeschnitten. Aber es war noch Zeit, Italien zu räumen, die Festungen am Rheine zu verlassen, und alle seine Streitkräfte um Paris zu koncentriren: allein Napoleon war diesem Plane abhold, vielleicht weil er noch immer an Operationen nach einem größeren Maß-

*) Eugen gab bekanntlich die schöne Antwort: „Mein Sohn kann einen Thron, nicht aber den unbefleckten Ruf seines Vaters entbehren."
Anm. des Ueberf.

be dachte, während doch seine Kampfbahn auf Frankreich beschränkt war; begnügte sich daher, sich auf die Infanteriedivisionen vom Marschall Soult d vom Prinzen Eugen zu verlassen, die nach seiner Berechnung im iten Monate des Feldzuges zu ihm stoßen mußten. Zur selben Zeit r er, wie schon gemeldet worden, den Papst frei, um Oel auf die rmischen Wässer der Kirche zu gießen, und sandte Ferdinand nach anien zurück, in der Absicht, den Einfluß der Engländer zu Madrid verringern. Zugleich war er der beiden Personen los, deren Fest- tung ihm so vielfach zum Vorwurfe gemacht worden war.

Als die Alliirten den Entschluß faßten, in Frankreich einzudringen, ubten sie, daß ihre unermeßliche Ueberlegenheit sie vollkommen in and setzen würde, den Trümmern der französischen Armee zu begeg- n: aber in Folge der Wuth, womit die Bauern in Elsaß und den gesen sich dem Vorrücken ihrer Detachements in jedem Dorfe wider- ten, begannen sie die Gefahr eines allgemeinen Aufstandes in Frank- ch zu besorgen *); sie suchten daher die öffentliche Meinung für sich gewinnen. Der Kaiser von Rußland erließ eine Proklamation, der rst von Schwarzenberg eine zweite, Blücher eine dritte, und so fort. ie Zwecke aber, zu welchen diese Proklamationen erlassen wurden, d die Handlungen, welche folgten, stimmten mit den Worten nicht erein. Während die Generale den Franzosen predigten, plünderten ihre oldaten die letztern aus. Diese Ausschweifungen erregten den höchsten rimm der Landbewohner. Der Fürst von Schwarzenberg hielt es für ht minder nöthig, einzuschüchtern, als zu bekehren. Er drohte, jeden nzösischen Bauer, der mit den Waffen in der Hand gefangen würde, chießen, und jedes Dorf, welches Widerstand leisten sollte, einäschern lassen. Und diese Drohungen sollten ohne Zweifel durch dieselben oldaten in Erfüllung gebracht werden, welche so gejubelt hatten, als die natürlichen Gränzen ihres Vaterlandes, den Rhein, erblickten **)!

Was der Feind fürchtete und verbot, war gerade das, was hätte schehen sollen. Napoleon erließ für die östlichen Departements ein ufgebot in Masse. General Berkheim erhielt den Befehl über seine ndsleute, die Elsaßer. Die Einwohner von Lothringen und der Franche- mpté bewiesen denselben Eifer, wie die des Elsaß. Corps von Par- gängern wurden in den Vogesen organisirt, und an den Ufern der aone zeigten die Einwohner so viel Muth, als würden sie durch Ar- een in ihren Rücken unterstützt. Zu Chalons zerstörten die Einwoh- r ihre Brücke, und zwangen dadurch die Oesterreicher, Halt zu ma-

*) Dies beweist, daß die Apathie des Senates und der tonangebenden änner in Frankreich affektirt und berechnet war, und daß der Nation ein schiedener Impuls (und mit was für verschiedenen Resultaten!) hätte gege- n werden können.

**) Die Zügellosigkeiten der Soldaten kommen nicht immer auf Rechnung der führer. Die Franzosen hatten in Oesterreich, in Preußen eben nicht gelinde auf't: ist es ein Wunder, wenn die Soldaten doppelte Wiedervergeltung erlaubt hielten! Anm. des Uebers.

chen. Inzwischen hatte General Bubna die Straße über den Sim… verlegt, und sich des Waliserlandes bemächtigt. Der Herzog von … lione (Augereau), welcher mit Leitung der Vertheidigungsmaßregeln … jenen Gegenden beauftragt war, ging nach Lyon, wohin die von … Armee von Catalonien detachirten Truppen und die Depots von … pen eilig rückten. Der Feind hatte solche Fortschritte gemacht, daß … es für nöthig hielt, daß Napoleon in Person sich ihm entgegen … Schwarzenberg hatte nicht ohne Mühe den Uebergang über die … erzwungen, Blücher war in Lothringen, York vor Metz, und … war zu Nancy angekommen. Die verbündeten Souveraine befan… seit dem 13. Januar auf französischem Gebiete, dem Zuge der … chischen Armee folgend. Der Herzog von Ragusa (Marmont) … von Metz zurückgezogen, und ließ den General Rogniat zur … gung dieses Platzes zurück. Am 14. Januar räumte Ney Nancy, … tier Langres am 16., und am 19. war Marmont im Rückzuge … Verdun begriffen. Die Vertheidigung von Belgien war dem … Maison anvertraut, welcher gegen die Preußen unter Bülow, gegen … Russen unter Woronzof und Winzingerode, gegen die Engländer … Graham Stand zu halten hatte; General Carnot erhielt den Befehl … Antwerpen. Der Herzog von Tarent (Macdonald) zog sich, nachdem … die Festungen an der untern Maas mit Besatzungen versehen hatte, … in die Ardennen zurück, und war am 19. zu Namur, wo ihn der Be… fehl Napoleon's traf, seinen Marsch nach Chalons zu beschleunigen.

Nach diesen Vorbereitungen sandte Napoleon am 20. Januar den … Fürsten von Neufchatel voraus, um der Armee seine Absicht, unverzüg… lich zu ihr abzugehen, anzukünden. Am 23. vollzog er das Decret, … wodurch Maria Louise zur Regentin von Frankreich ernannt wurde, und … am nächsten Tage wurde sein Bruder Joseph in die Regentschaft als … Generallieutenant des Kaiserreiches eingeschlossen. In der darauf folgen… den Nacht verbrannte der Kaiser die meisten seiner Privatpapiere, umar… armte Gattin und Sohn zum letzten Male, und saß am 25. um 3 … Uhr des Morgens in dem Wagen, der ihn zur Armee bringen sollte. Es … ist bemerkenswerth, daß er vor seiner Abreise eine lange und vertrauliche … Unterredung mit einem seiner Minister *) hatte, worin er diesen die Un… möglichkeit bewies, die Alliirten wegen des Mangels an physischen Mit… teln, außer im Falle eines wunderbaren Glückwechsels, zu überwältigen, … sagte, er werde Alles versuchen, gleich als wäre er des Erfolges gewiß, … schlief aber, von Müdigkeit überwältigt, in Mitte des Gespräches ein. … Diejenigen, welche seit Napoleon's letzter Rückkehr nach Paris nahe ge… nug um seine Person waren, um ihn beobachten zu können, fanden ihn … ernst und nachdenklich; es verletzte ihn tief, daß er von dem gebrechli… chen Körper nicht jene Unterstützung empfing, die er erwartet hatte; aber … von seiner gewöhnlichen Festigkeit und Fassung hatte er nichts verloren.

*) Dem Grafen Molé.

General Bertrand setzte sich in Folge der Abwesenheit des Herzogs Vicenza (Caulaincourt), welcher mit einer vorgeblichen Sendung an Alliirten beauftragt war, mit in Napoleon's Wagen. Am Morgen er Abreise frühstückte er zu Chateau-Thierry und erreichte Chalons Abends. Auf der Straße nach Chalons hatte die Annäherung des ides eine dumpfe Betäubung hervorgebracht, die alsbald verschwand, Napoleon vorüber fuhr. In der Stunde der Gefahr bot seine Anenheit bei der Armee die einzige Hoffnung auf jene Befreiung dar, he die Einwohner sehnlich wünschten. Auf jedem Relais umringten haaren von Frauen und Kindern seinen Wagen; die Männer, welche die Nationalgarde eingereiht worden waren, zeigten in Mienen und rten die außerordentliche Niedergeschlagenheit, welche allgemein herrschte. r Schreck wich aber bald dem Vertrauen; die Bauern von Dormans, nteau-Thierry, und Epernay mischten in ihr wiederholtes Geschrei ive l' Empereur!" auch „A bas les droits reunis!" und lösten urch das Räthsel ihrer geheimen Gesinnungen. Das hieß bis zur urzel niedersteigen, und die rechte Saite berühren, welche, mit gehöer Kraft angeschlagen, zum Donner hätte erstarken, und die Koali- abermals niederschmettern können. Die Könige und Völker gehten gar wohl des Urgrundes des Kampfes, während die Politiker d Philosophen in der Vervielfältigung ihrer Ausklügelungen die uptfrage aus den Augen verloren.

Nachdem Napoleon im Hause des Präfekten abgestiegen war, sandte sogleich nach Berthier, den Herzogen von Valmy, Reggio u. s. w. r zwanzig Jahren hatte der Herzog von Valmy jenen Sieg, der n später seinen Herzogstitel gab, auf jenen selben Gefilde erfochten, sich die französischen Bataillons jetzt anschickten, gegen die eußen, die damals geschlagen worden, Stand zu halten. Und war s Alles vergessen, hatte es keine Macht, um eine heilige Flamme in em ganzen Volke zu entzünden, und den letzten Angriff, die letzte hrung des seit so langen Jahren beabsichtigten Streiches abzuwehren? er das Motto dieses Volkes ist „bien complaisant," sowohl in öffenten wie in Privatangelegenheiten. Doch übergehen wir dies! Napon beschäftigte sich den größten Theil des Abends mit Einziehung der higen Erkundigungen. Er erfuhr hier, daß Schwarzenberg beinahe oyes erreicht habe, und den Herzog von Treviso (Mortier) mit der m Garde vor sich her treibe; daß Blücher in St. Dizier eingezogen ; Ney und Victor auf Vitry-le-Francais zurückgegangen wären; daß armont hinter der Maas, zwischen St. Michael und Vitry stehe. r Herzog von Vicenza hatte, nachdem er einige Zeit auf den Vorien aufgehalten worden war, endlich Erlaubniß erhalten, sich zu dem ngresse nach Chatillon-sur-Seine zu begeben. Flüchtige Parteien lang- bereits in der Richtung von Vitry in den Straßen von Chalons gleich mit den von Paris anlangenden Corps an. Die Truppen, lche in der letzten Zeit längs des Rheins von Hüningen bis Köln zerut gewesen, trafen alle in derselben Ebene ein, um sich um Napo-

leon zu ſchaaren, und eine einzige Armee zu bilden. Die rückgängige Bewegung hörte ſogleich auf, und es wurde wieder Ordnung in die Reihen hergeſtellt.

Napoleon beſchloß, zuerſt gegen jenen Theil der feindlichen Truppen zu marſchiren, welcher ihm am nächſten war. Während der Nacht gab er Befehl zum Vorrücken der ganzen Armee gegen Vitry. Den Marſchall Kellermann ließ er zurück, um den Herzog von Tarent zu erwarten, der in den Ardennen aufgehalten worden war. Er blieb nur zwei Stunden zu Chalons, und früh am folgenden Tage (26.) war ſein Hauptquartier bereits zu Vitry aufgeſchlagen. Wie er daſelbſt ankam, ſandte er ſogleich nach dem Unterpräfekten, dem Maire, dem Ingenieur des Platzes, und nach den vorzüglichſten Einwohnern, um von den Bewegungen des Feindes Kunde zu erhalten. Bacler d' Albe und Andere ſchrieben jede Ausſage nieder; Caſſini's Karte war mit Nadeln beſteckt, um die verſchiedenen Punkte zu bezeichnen, wo man feindliche Vortruppen bemerkt hatte. Boten wurden an den Herzog von Treviſo geſendet, um ihn von dem Marſche Napoleon's in Kenntniß zu ſetzen. Die Truppen, welche die Nacht hindurch marſchirt waren, ſtießen mit Anbruch des Tages auf feindliche Kolonnen zwiſchen Vitry und St. Dizier. Der Kaiſer eilte vor und zog um zehn Uhr des Morgens mit ſeinen vorderſten Truppen in St. Dizier ein. Die alliirten Truppen hatten St. Dizier erſt ſeit wenigen Tagen beſetzt, allein ihre Ordonnanzen hatten hingereicht, um die Bewohner über Frankreichs künftiges Schickſal in Schrecken zu verſetzen. Bei Annäherung des Kaiſers zogen ſich jedoch die feindlichen Truppen eilig zurück. Seine Gegenwart befeuerte die Bewohner von St. Dizier, die ſich um ihn ſchaarten, ſich ihn zu berühren bemühten, und ihn im Triumphe nach der Wohnung des Maire geleiteten. „Alle waren nun gierig, den Feind zu verfolgen, da er nicht länger zu fürchten war. Der Enthuſiasmus verbreitete ſich von Platz zu Platz, und erreichte die Dörfer von Barrois und des Waldes von Der. Die Bauern griffen zu den Waffen, verfolgten den Feind, und brachten Gefangene nach St. Dizier ein *)." Das iſt eine nur zu treue Schilderung des den Franzoſen angebornen Muthes, der ſich vor der Gefahr ſcheut, aber ſich ein Herz faßt und Lorbeeren zu gewinnen bereit iſt, ſo wie der Alarm vorüber gegangen. Die Ausſagen der Gefangenen bekräftigten die Ausſagen der Bewohner der Stadt. Blücher und Sacken marſchirten über Brienne nach Troyes, um ſich mit den Oeſterreichern zu vereinigen; York's Truppen waren zu Metz zurückgeblieben, und wurden erwartet, um dem Corps Lanskoi's (mit welchen die Franzoſen ein Gefecht beſtanden hatten), nach St. Dizier zu folgen. Napoleon hatte daher durch ſeine erſte Bewegung Blüchers Armee überraſcht, während ſie von Lothringen nach der Champagne rückte, und ſie in zwei Hälften getheilt. Sollte er nun ſeinen Marſch nach Lothringen fortſetzen, um die preußiſche Armee

*) Baron Fain's Bericht.

de anzugreifen? oder gerade auf Chaumont und Langres vorrücken,) Schwarzenberg aufhalten? oder nach Troyes gehen, und Blücher folgen? Napoleon entschied sich für das Letztere, um, wenn möglich, Vereinigung der preußischen und österreichischen Armee zu hindern, oyes zu retten, und den ersten Schlag seinem gefürchtetsten Gegner ubringen.

Der kürzeste Weg von St. Dizier nach Troyes geht durch den ald von Der; Napoleon gab ihm daher den Vorzug, obschon er zu r Zeit Schwierigkeiten darbot, in dieser Jahreszeit aber fast für un= gbar gehalten wurde. Zu Brienne, nur zwei Märsche davon, würde Armee wieder die Heerstraße betreten. Am Abend des 23. warf die Armee rechts in den Wald von Der: eine kleine Nachhut blieb ück, und an Mortier erging der Befehl, sich mit der alten Garde ch Troyes zurückzuziehen, um in Bereitschaft zu sein, die Bewegung s Kaisers unterstützen zu können. Am 28. regnete es heftig, und die mee konnte nur mit Schwierigkeit marschiren. Aber die Freude, welche Landbewohner an den Tag legten, wurde als ein gutes Omen be= chtet und verscheuchte jede Müdigkeit. Napoleon verweilte in dem orfe Eclaron, während die Brücke hergestellt wurde. Die Bauern, lche einige Kosaken zu Gefangenen gemacht hatten, zündeten uer für die Soldaten an, und versorgten sie mit Lebensmitteln s zur eigenen Aufopferung. Als Napoleon von den guten Ein= hnern von Eclaron Abschied nahm, gewährte er ihnen eine Geld= mme zum Wiederaufbau ihrer Kirchen, und das Kreuz der Ehrenle= on dem Wundarzt des Dorfes, der in Aegypten gedient hatte. Die ruppen kamen wegen der Schlechtigkeit der Wege spät zu Montier=en= er an, wo das Hauptquartier im Haus des General Vincent aufge= lagen wurde, der an diesem Orte mehrere Jahre wohnte.

Von allen Seiten liefen Nachrichten ein. Einer der Einwohner n Chavange hatte so viel Eifer und Klugheit an den Tag gelegt, daß apoleon beschloß, ihm einen einträglichen Posten zu geben. Blücher ar zu Brienne durch die Zerstörung der Brücke von Lesmont aufge= lten worden. Seine Nachhut war nur drei Stunden entfernt, und n acht Uhr des Morgens stieß die Kavallerie des General Milhaud f sie im Walde von Maizieres. Nachdem die Preußen aus dem Dorfe rtrieben worden waren: stellte sich der Pfarrer dem Kaiser vor, wel= er in ihm einen seiner alten Lehrer von Brienne erkannte. Napoleon ählte ihm zum Führer, und der Mameluk Rustan mußte absteigen nd ihm sein Pferd geben. Trotz aller Eile der Franzosen hatte Blü= er doch schon seine Vereinigung bei Bar=sur=Aube mit den Oester= ichern bewerkstelligt, und wollte bis zu ihrer Ankunft seine Stellung i Brienne behaupten. Er besetzte mit großen Streitkräften den Berg, uf welchem ein Theil der Stadt steht, und hatte auf der Terrasse des Schlosses auserlesene Truppen aufgestellt. Der russische General Alsu= ieff vertheidigte die untere Stadt. Der entschlossenste Angriff war ge= n die Terrassen des Parkes gerichtet; General Chateau, Schwieger=

25,000 Baiern warfen. Diese That allein schon scheint das Vertrauen zu rechtfertigen, welches Napoleon später in die Unerschrockenheit Marmonts setzte: allein der wahre Muth besteht nicht darin, einem Feinde oder dem Tode entgegen zu treten, sondern in unerschütterlichem Festhalten an einem Principe. Während der Herzog von Ragusa sich auf Arcis-sur-Aube zurückzog, retirirte das Hauptcorps der Armee auf Troyes, wo es am Morgen des 3. ankam. Hier traf sie die alte Garde, welche die Nachhut bildete, und den Feind hemmte, welcher in Troyes einzuziehen gedacht hatte. Seit der Abreise von Paris hatte Napoleon kein Bulletin kund gemacht. Er hatte gehofft, mit einem Siege zu beginnen, mußte es aber mit der verlorenen Schlacht von Brienne. Zu selben Zeit liefen Nachrichten von dem Herzog von Vicenza ein. Der Kongreß sollte am 4. zusammen treten. Graf Stadion repräsentirte Oesterreich, Graf Rasumovski Rußland, der Baron Humboldt Preußen, Lord Castlereagh England. Napoleon fürchtete die mit einer solchen Art zu unterhandeln verbundenen Zögerungen, und sowohl in der Absicht, sie abzukürzen, als in Folge der jüngsten Ereignisse, sendete er am 5. einen Courier mit einer carte blanche an den Herzog von Vicenza, worin er ihm volle Gewalt gab, die Unterhandlung zu einem befriedigenden Ende zu bringen, die Hauptstadt zu retten, und eine Schlacht zu vermeiden, auf welcher die letzten Hoffnungen der Nation beruhten.

Die günstigsten Nachrichten trafen noch von den Ufern der Saone ein. Die Einwohner von Lyon hatten gegen den General Bubna Stand gehalten, so daß die Truppen in der Dauphiné zeitig genug herankommen konnten, und die Oesterreicher sich auf Bresse zurückziehen mußten. Napoleon wäre im Stande gewesen, Troyes länger zu vertheidigen; in der Zwischenzeit hätten ihn aber die Alliirten turniren, und auf Paris losgehen können. Er beschloß daher, seinen Rückzug fortzusetzen, besonders da er zu Provins die erste Division der Verstärkungen von den Pyrenäen unter dem General Leval erwartete. In den Gefechten von Troyes war der Vortheil so sehr auf Seite der Franzosen gewesen, daß die Alliirten glaubten, Napoleon wolle die Offensive wieder ergreifen, und sie sich einen Tagmarsch von Lusigny nach Bar-sur-Aube zurückzogen. Am 6. verließ die Armee Troyes, und schlug die Straße nach Paris ein. Napoleon schlief diese Nacht zu Gres, halbwegs zwischen Troyes und Nogent, und traf den folgenden Tag zu Nogent ein, wo er Halt machte, um dem Fürst von Schwarzenberg den Uebergang über die Seine streitig zu machen. Die Räumung von Troyes und der verlängerte Rückzug gab den Hoffnungen der Armee den Todesstoß, welche nun bis zu einem unbeschreiblichen Grade am Erfolg verzweifelte. „Wo werden wir halten?“ war die Frage, die von Mund zu Munde lief. Was indessen Kampfesmuth betraf, kann der französischen Armee kein Vorwurf gemacht werden, sondern man muß zu ihrer ewigen Ehre gestehen, daß sie stets ihre Pflicht that, dem Ruhme, dem Vaterlande und einer Sache, welche höher steht, als diese beiden Dinge unwand-

treu blieb. Diese ernste Disciplin der Humanität war nothwendig, den (sonst zu leichten) Nationalcharakter zur eigentlichen Festigkeit der innlichkeit zu stählen. Wenn ich einen Unterschied zwischen dem fran- schen Volke und dem französischen Heere mache, so geschieht es, weil Franzosen zuerst die Bande zwischen beiden lösten, und die Geschichte d mein Urtheil kaum umstoßen. — Die Kouriere, welche zu Nogent trafen, brachten betrübende Nachrichten. Im Norden hatte der Feind tich und Aachen besetzt. Die englisch-preußische Armee blokirte Ant- pen, wo Carnot gerade noch zur rechten Zeit eingetroffen war, um Vertheidigung zu leiten; Bülow war in Brüssel eingezogen, Belgien er verloren. Blücher rückte auf der großen Straße von Chalons, York am 5. Februar erschienen war, gegen Paris vor; der Herzog Tarent, der seinen Marsch nicht aufhalten konnte, war nach Eper- y zurückgezogen, ohne zu wissen, wo er Halt machen sollte, und von er um neue Verhaltungsbefehle und Verstärkungen bat.

Selbst Napoleon schien bei diesen Nachrichten den Muth zu verlie- . Er hatte von Chatillon eben die Bedingungen erhalten, welche n die Alliirten anboten, und die nach den letzten Ereignissen und Lord stlereagh's Einfluß schmeckten. Man kündete ihm nun an: „die Al- ten weichen von den zu Frankfurt vorgeschlagenen Bedingungen ab. n Frieden zu erhalten, muß Frankreich in seine alten Gränzen zurück- ren.“ Es scheint in der Diplomatie eine Figur zu geben, welche n „Steigerung“ nennen kann, und auf welche sich die Alliirten ziem- gut verstanden. Zuerst sollte Frankreich, um Frieden zu erhalten, seine natürlichen Gränzen zurückkehren, dann sollte es seine ten Gränzen, endlich seine alte Regierung haben. Das hieß erdings das gewünschte Ziel erreichen: tiefer konnte Frankreich nicht ken! Nachdem Napoleon die Depeschen gelesen hatte, schloß er sich sein Gemach ein, und beobachtete ein düsteres Schweigen. Der Fürst n Neufchatel und der Herzog von Bassano verfügten sich zu ihm, und teten unter allen Zeichen des Schmerzes auf die Nothwendigkeit, nach- geben. „Wie können Sie,“ rief er endlich aus, „wünschen, daß ich sen Vertrag unterzeichne, und dadurch meinen Krönungseid verletze? eispiellose Unglücksfälle haben mir das Versprechen entrissen, auf die roberungen Verzicht zu leisten, welche ich selbst gemacht habe: aber nie nn ich diejenigen aufgeben, welche vor mir gemacht worden sind. arf ich das Vertrauen täuschen, welches auf eine so feierliche Weise mich gesetzt worden ist? Darf ich nach so vielem vergossenen Blute, ch so vielen erfochtenen Siegen Frankreich geringer hinterlassen, als es gefunden habe? Kann ich es thun, ohne mit dem Namen erräther und Memme gebrandmarkt zu werden? Sie sind über die rtdauer des Krieges in Bestürzung, ich aber fürchte Gefahren, welche ie nicht sehen? Wenn wir auf die Rheingränze Verzicht leisten, so richt Frankreich nicht nur zurück, sondern Oesterreich und Preußen cken vor. Frankreich bedarf den Frieden, aber der Friede, welchen Alliirten demselben auflegen wollen, würde es größern Uebeln aus-

setzen, als selbst der blutigste Krieg. Was würde das französische Volk von mir denken, wenn ich selbst die Urkunde seiner Herabwürdigung unterzeichnen wollte? Was könnte ich den Republikanern des Senates sagen, wenn sie ihre Rheingränzen von mir verlangten? Senden Sie eine Antwort an Caulaincourt, wenn Sie wollen, aber schreiben Sie ihm, daß ich die Bedingungen verwerfe. Eher will ich mich den Wechselfällen des schrecklichsten Krieges aussetzen."

Nachdem Napoleon seinen Gefühlen Luft gemacht hatte, streckte er sich auf sein Feldbett. Der Herzog von Bassano brachte den Rest der Nacht bei seinem Lager zu, und benutzte den ersten Augenblick des neu brausten Sturmes der Leidenschaft, um an den Herzog von Vicenza in solchen Ausdrücken zu schreiben, welche ihn ermächtigten, die Unterhandlungen fortzusetzen. Napoleon befahl, die Bedingungen des Friedens nach Paris an die Mitglieder des geheimen Rathes zu senden, um ihre Meinung darüber abzugeben. Mit Ausnahme eines Einzigen (Graf Lacnée de Ceffac) stimmten Alle für die Annahme.

Blücher war zu Brie-Champenoise eingezogen und rückte in forcirten Märschen vor. Der Herzog von Tarent hatte sich auf Provins-Jouare eingezogen, und die Flüchtlinge kamen bereits bis Meaux. Dieses kühne Vordringen stachelte Napoleon auf. Er beschloß, die Preußen ihre Verwegenheit büßen zu lassen, indem er unerwartet über ihre Flanke herfallen wollte. Der Kaiser brütete über seinen Karten, mit dem Zirkel in der Hand, als der Herzog von Bassano mit seinen Depeschen eintraf. „Ah! sind Sie da?" sagte Napoleon, „aber ich habe jetzt ganz etwas Verschiedenes im Sinne. Ich schlage Blücher auf der Karte. Er rückte auf der Straße von Montmirail vor; ich werde aufbrechen, und ihn morgen schlagen. Den Tag nach übermorgen werde ich ihn wieder schlagen. Wenn dies glückt, wie ich es hoffe, ist die Lage der Angelegenheiten gänzlich verändert, und wir werden dann sehen, was zu thun sein wird."

Es gab keine Poststraße zwischen Troyes und Chalons; und der Weg von Nogent nach Montmirail über Sezanne, eine Strecke von zwölf Stunden, wurde von dem Landvolke für kaum gangbar erklärt. Dies änderte jedoch Napoleon's Entschluß nicht. Er ließ den General Bourmont und den Herzog von Reggio zurück, um die Oesterreicher im Zaume zu halten, und brach zu seinem zweiten Zuge gegen die preußische Armee auf. Am Abend des 8. ging die kaiserliche Garde bei Villenoxe und am 9. erreichte Napoleon mit dem Hauptcorps der Armee Sezanne. Man sah etwas preußische Kavallerie zwischen Sezanne und Champaubert, und der Feind marschirte in voller Sicherheit jenseits La Ferté. Ein tiefes Thal, der Sumpf von St. Gond und eine Anzahl Wälder und Defileen trennten die Franzosen von dem Feinde, und erschwerten besonders das Vorrücken der Artillerie. Der Herzog von Ragusa, welcher die Avantgarde befehligte, kehrte um: Napoleon befahl ihm aber seinen Weg fortzusetzen, und indem jener die doppelte Anzahl Pferde an die Kanonen spannen ließ, ging Alles nach Wunsch. An-

rgen des 10. trieb der Herzog von Ragusa unter Napoleon's Auge Feind aus Baye, und des Nachmittags kam der Ueberrest der Armee Champaubert an, und schlug die Kolonnen des Generals Alsusieff gänz-, von denen ein Theil gegen Montmirail, ein anderer gegen Etoges Chalons versprengt wurde. Napoleon nahm seine Wohnung in ei- geringen Hause zu Champaubert, hatte die feindlichen Generale, che gefangen genommen worden waren, bei Tafel, sandte einen Eil- n an Caulaincourt, und that ihm zu wissen, daß die Angelegenhei- eine bessere Wendung genommen hätten, Frankreich mithin eine we- er demüthige Haltung bei dem Kongresse zu beobachten habe.

Der Herzog von Ragusa wurde zurückgelassen, um Blücher, der t jenseit Vertus gekommen war, in Schach zu halten, während poleon gegen die Generale York und Sacken aufbrach, die zwischen und der Hauptstadt standen. Die Truppen Blüchers und Schwar- bergs wetteiferten, wer zuerst in Paris einziehen würde. Dort war große Zusammenkunftsplatz, der große Ort für die gänzliche Wiederauf- tung der gekrönten Häupter. Dort mußte das Gespenst der Revolution, ches so lange die Machthaber der Erde geängstigt hatte, gänzlich ver- t und der Grundsatz ausgerottet werden, „daß eine Nation, um frei sein, es nur zu wollen brauche." Dort wurden die Monarchen wie- Herren der Erde, auf demselben Platze, wo einer von ihnen wie gemeiner Missethäter enthauptet worden war! — Die Preußen ten sich in diesem Wetteifer besonders hervor. General York war on im Angesichte der Thürme von Meaux, der russische General Sacken La-Ferté. Noch zwei Tagmärsche und sie bivouakirten am Fuße des ontmartre! Plötzlich aber machten die Preußen auf eine Aufforderung Russen, welche von der Schlacht von Champaubert Kunde bekom- n hatten, Halt. Ihre Kolonnen zogen sich eilig zurück, und am . traf die französische Armee auf sie. Die Avantgarde, die aus ontmirail vorbrach, hielt die Russen auf, welche sich auf der pariser traße zurückzogen, und alsbald begann ein blutiger Kampf. Um drei r des Nachmittags stieß der Herzog von Treviso mit der alten Garde f dem geraden Wege von Sezanne her zur Armee: Sogleich gab Na- eon den Befehl zu einem entscheidenden und allgemeinen Angriff. chts von der Straße gegen Paris zu stellten Ney und Mortier sich die Spitze der Garde und nahmen die Ferme-de-Grenaux, um welche h der Feind aufgestellt hatte; zur Linken kamen der General Bertrand d der Herzog von Danzig (Lefebvre) dem General Ricard zu Hilfe, lcher seit Anfang der Schlacht in dem Dorfe Marchais hartnäckig kämpft hatte. Die Russen und Preußen gaben nun den Versuch auf, einen Weg durch Montmirail zu bahnen, auf Chateau-Thierry zu- kzumarschiren, und die Kommunikation mit Blücher längs dem Ufer der arne zu gewinnen. Napoleon schlief diese Nacht in der Ferme-de- renaux, wo nach Wegräumung der Todten das Hauptquartier aufge- lagen wurde.

Am 12. wurde der Feind hart verfolgt, und selbst in den Ga
ßen von Chateau-Thierry niedergesäbelt. Sein projektirter Rückzug n
Chalons wurde abgeschnitten; er mußte seinen Weg durch jene Ga
nordwärts gegen Soissons fortsetzen. Napoleon kam auf den Höh
welche das Thal beherrschen, an, während das Gefecht noch fortdau
und brachte die Nacht in einem kleinen, abgesonderten Landhause in d
Nähe von Nesle zu. Des Morgens zog er in die Stadt, und nah
seine Wohnung im Posthause. Die Truppen der Verbündeten hatt
zu Chateau-Thierry grobe Ausschweifungen begonnen, und als si
sich zurückzogen, brachen die Einwohner in die äußerste Entrüstu
gegen sie aus; die Weiber sollen sogar die verwundeten Preußen, wel
auf der Brücke lagen, in den Fluß geworfen haben. Wahrscheinlich g
nug. Diese Leute brauchten einen zweiten Danton, einen 2. Dan
ber, um ihren Muth empor zu schrauben. Was war aus jenen so ve
rufenen Tricoteuses geworden? Waren sie etwa verwandelt in eben s
viele Gemahlinnen von Marschällen, welche besorgten, ihre Gatt
möchten in dem Kriege untüchtig werden? Oder fürchteten sie, da
seit so langer Zeit der täglichen Prozessionen nach der Guillotine berau
waren, daß sie durch diese langweiligen Märsche und Gegenmärsche, d
großartigen Anblicks des Einzuges der Alliirten in Paris beraubt werd
möchten? Leider kommen die bösen Leidenschaften durch die Gem
ihrer eigenen Energie zum Ziele, während die guten nur durchdring
wenn sie die schlimmsten zu Hilfe rufen! Napoleon erblickte währe
der Verfolgung des Feindes auf allen Seiten nur Scenen der Verw
stungen und des Elendes. Er ließ die Spalten des Moniteur mit de
Klagen und Beschwerden der Bewohner von Montmirail, Troyes, La Fer
sous-Jouare und Meaux füllen. Umsonst! die Beispiele des Wid
standes gegen einen auswärtigen Feind, die er ihnen vorhielt, sie mo
ten aus dem Alterthume, mochten aus der neuesten Zeit ihrer Feind
genommen, oder ihr eigenes von 1792 sein, dienten nur dazu, um
ein verweichlichtes und leichtsinniges Volk abzuschrecken: sie fuhren ve
den Schilderungen der Greuel des Krieges zurück, verschlossen ihre Au
gen dagegen, und streckten ihre Hände nur mit um so mehr Unterwür
figkeit und Gier nach dem entehrendsten Frieden demselben Feinde entg
gen, welcher jene begangen. Napoleon erließ zwei Dekrete, worin er di
Bewohner ermächtigte, zu den Waffen zu greifen und sich mit den
Truppen bei ihrer Annäherung zu vereinigen, und zugleich allen Maires
und Beamteten, welche dieser allgemeinen Bewegung hinderlich sein wür
den, die Strafe der Verräther androhte. Vergeblich! die Bewohner der
Plätze allerdings, welche von den Alliirten bereits besetzt gewesen waren,
kamen zu Napoleon, und sagten: „Sie haben Recht gethan, Sire,
indem Sie uns den Aufstand in Masse befehlen: der Tod ist tausend
mal den Unbilden und Grausamkeiten, die ein auswärtiger Feind zufügt,
vorzuziehen.“ Allein das fand in der Masse der Nation keinen Anklan
kein tiefes und glühendes Gefühl erlittener Schmach, kein brennende
Durst nach Rache bemächtigte sich ihrer. Weder Furcht noch Haß

r Ruhm noch Freiheit, übten auch nur den geringsten Einfluß auf Volk aus, das in Gemächlichkeit und Selbstdünkel begraben lag, welches in seiner Unfähigkeit einen unerträglichen Schmerz bei Gedanken an Unterjochung zu fühlen, weder Stolz noch Standgkeit genug hatte, der Gefahr entgegen zu treten, sondern das drohende l auf die kürzeste und wohlfeilste Weise zu vermeiden suchte. Sie ßen einen Mann (und nur diesen einzigen), der fähig war, sie zu eidigen: aber eben darum betrachteten sie ihn mit Eifersucht und ht, gleichwie furchtsame Personen es nicht lieben, wenn man ihnen Schwert in die Hand giebt.

Da Napoleon sich für jetzt eines Theils der preußischen Armee digt hatte, kehrte er am 13. zurück, um die andere Hälfte aufzuen, die er zwischen Chalons und Champaubert zurückgelassen hatte. hdem er den Herzog von Treviso, welcher die flüchtigen Corps von ken und York in der Richtung von Soissons verfolgte, seine letzten ehle gegeben, und die Nationalgarde von La Vallée mit den Flinten Preußen, welche die Straße bedeckten, bewaffnet hatte, stieg er um ternacht zu Pferde, um seine Garde einzuholen und sich mit dem zog von Ragusa zu vereinigen, der sich vor Blücher und dem Corps Generale Kleist und Langeron von Champaubert zurückzog. Am 14. d Blücher auf dem Punkte, in Montmirail einzurücken, als Marit plötzlich in der Ebene von Vauchamps Kehrt machte, und der id, da die Truppen von Chateau-Thierry eben angekommen waren, ganze französische Armee hinter dem Herzog von Ragusa in Schlachtnung aufgestellt sah. Um acht Uhr des Morgens verkündete der Zuf der Soldaten die Ankunft des Kaisers, und die Schlacht begann.

Blücher hätte anfangs die Schlacht gern abgelehnt, aber es stand t in seiner Gewalt. Er deckte seinen Rückzug durch Infanteriemanoeuvres, allein die französische Kavallerie überritt alle ihr entgegen nde Quarrés, und nach einem harten Kampfe verwandelte sich sein kzug in eine Flucht. Mehrere Mal im Laufe des Abends mußte Blücher, von seinem Stab umgeben, mit dem Säbel in der Faust heidigen, und verdankte sein Entkommen hauptsächlich der Dunkelheit, he verhinderte, daß er erkannt wurde. Napoleon kehrte von dem lachtfelde von Vauchamps zurück, um die Nacht im Schlosse von ntmirail zuzubringen.

Es waren kaum sechs Tage verflossen, seitdem der Kaiser Nogent assen hatte; in der Zwischenzeit war aber der Fürst von Schwarzen über die Seine gegangen, weßwegen seine Anwesenheit in dieser Ge nöthig wurde. Napoleon überließ daher die Preußen der Obsorge Herzoge von Treviso und Ragusa, und brach mit seiner unermüdlin Garde und dem Corps des Herzogs von Tarent (Macdonald) auf. n Herzogen von Belluno und Reggio ließ er zu wissen thun, daß er nächsten Tage in ihrem Rücken bei Guignes debouchiren würde. Das erliche Hauptquartier langte am 15. gegen Abend zu Meaux an, noch in derselben Nacht gingen Bulletins nach Paris ab mit dem

Bericht über die Ereignisse der vergangenen Woche, welcher bald eine K
lonne von 8000 gefangener Preußen und Russen folgten, die über
Boulevards vor den Augen der staunenden Pariser defilirten. Aber
der gewonnene Schlachten noch Schaaren von Gefangenen konnten
Muth der Einwohner der Hauptstadt wieder herstellen. Sie waren
wohnt zu sitzen, wie im Theater und das Gebrause des Sieges
sicherer Ferne zu hören; aber als das große Drama des Krieges ihn
näher rückte, wußten sie nicht, was sie damit machen sollten. D
war kein Theil des Vertrages, daß sie selbst dessen Wechselfäl
ausgesetzt werden sollten. Sie hatten gemarktet um Krieg auf dem P
pier, mittels Bulletins und Telegraphen: das Zischen der Kugeln
etwas ganz Anderes. Als daher Unglücksfälle eintraten, sahen sie di
als einen Bruch des Kontraktes an, und wünschten, die Verantwortlich
keit, nach welcher sie nie gegeizt hatten, von sich auf ihren Anführ
schieben. Sie waren außer sich, als sie vernahmen, Schwarzenberg
zu Nangis, Wrede und Wittgenstein zu La Brie, Sens sei genommen
das österreichische Corps unter Bianchi rückte gegen Fontainebleau
Platoff's Kosaken verheerten das Land zwischen der Yonne und Loin.

Am 16. mit frühem Morgen verließ Napoleon Meaux, um
Crecy und Fontenay nach Guignes zu rücken. Die Landbewohner gab
Wagen her, mittelst deren Hilfe die Soldaten den doppelten Weg zurü
legten, und da man eine Kanonade hörte; eilte die Artillerie in vol
Galopp daher. Die Herzoge von Belluno und Reggio bestanden
Mittag ein hartnäckiges Gefecht, um im Besitz der Straße zu bleib
auf welcher Napoleon erwartet wurde: eine Stunde später, und die V
einigung der Streitkräfte hätte nur mit großer Schwierigkeit bewerkst
ligt werden können. Die Ankunft des Kaisers gab der Seine-Arm
ihr völliges Zutrauen wieder. Er begnügte sich diesen Abend, die Tru
pen der Alliirten vor Guignes in Schach zu halten, und den nächst
Morgen trafen gerade zur rechten Zeit die Dragoner des General Tre
hard, welche von der Armee in Spanien detachirt worden waren, ei
um die Truppen zu verstärken. Die nach Paris abgefertigten Courie
eilten durch die Vorstädte, von Schaaren von Menschen begleitet, d
ängstlich zu Charenton versammelt gewesen waren. Am 17. verließ
die Truppen Guignes und rückten vor. Die Verbündeten fühlten unw
weilt, daß Napoleon zurückgekehrt war. General Gerard's Infanter
und die Kavallerie, die aus Spanien angekommen war, thaten Wunde
Die Kolonnen des Feindes wurden in allen Richtungen zurückgetrieben
und die Straße zwischen Mormars und Provins war mit ihren Todte
bedeckt. Der Herzog von Belluno erhielt Befehl die Brücke von Mon
tereau noch denselben Abend zu nehmen, und die kaiserliche Garde bi
vouakirte um Nangis, während der Kaiser im Schlosse schlief.

Im Laufe des Abends erschien eine jener Versuchungen, durch di
sich Napoleon nur zu oft blenden ließ, in Gestalt eines Ansuchens um
Einstellung der Feindseligkeiten, welches Graf Paar von Seite der Oest
reicher brachte. Er benutzte diese Gelegenheit, um ein Schreiben de

iſerin an ihren Vater, und ein eigenes an ihn abzuſenden. Es iſt
menswerth, daß Napoleon je auch nur im mindeſten auf dieſe er-
ungene Verbindung baute: im Gegentheil war ſie eine Erſchwerung
Feindſeligkeitsgründe gegen ihn. Der Vater bat nicht einmal bei
n Monarchen vor, ſondern ſuchte von dieſem Genugthuung. Indeſſen
te Napoleon doch Muth genug, um die Caulaincourt gegebene carte
nche zu wiederrufen, ſagend: daß ſie ihm ertheilt worden ſei, um
Hauptſtadt zu retten, aber dieſe wäre gerettet, — um eine Schlacht
vermeiden, aber dieſe wäre gewonnen, folglich müßten die Unterhand-
gen wieder den gewöhnlichen Gang nehmen. Die Alliirten warfen
n Napoleon vor, daß er ſich je nach den Umſtänden von ſeinem
rte loszähle, während doch ſie ſelbſt bei jedem neuen Vortheile, den
errangen, die Forderungen höher ſpannten.

Am 18. war zu Napoleon's Leidweſen der Herzog von Belluno
h nicht im Beſitze der Brücke von Montereau, wovon ſo viel abhing.
zeigte ſich ſelbſt vor derſelben des Morgens, aber die Würtemberger
ten ſich da bereits während der Nacht feſtgeſetzt. Napoleon ließ die
tionalgarde von Bretagne, und Pajol's Kavallerie vorrücken. Gene-
Gerard langte zeitig genug an um den Angriff zu unterſtützen, und
poleon kam ſelbſt herbei, um den Sieg zu entſcheiden. Die Trup-
n beſetzten die Höhen von Surville, welche den Zuſammenfluß der
ine und Yonne beherrſchen, und krönten ſie mit Batterien, welche
d und Verderben unter die Würtemberger in Montereau ſchleuderte.
poleon richtete ſelbſt die Kanonen. Die Kugeln des Feindes ziſchten
der Wind über die Höhen von Surville. Die Truppen fürchteten,
poleon möchte der Gewohnheit ſeiner frühern Jahre nachgeben, und
zu ſehr der Gefahr ausſetzen; er begnügte ſich aber zu ſagen; „Nur
wärts, tapfere Kameraden, die Kugel iſt noch nicht gegoſſen, die
ch treffen ſoll." Das Feuer verdoppelte ſich, und unter deſſen Schutz
te ſich die Nationalgarde von Bretagne in den Vorſtädten feſt, und
neral Pajol nahm die Brücke durch einen ſo hitzigen Kavallerieangriff,
dem Feinde nicht Zeit blieb, auch nur einen einzigen Bogen zu
engen. Die würtembergiſchen Truppen waren zu Montereau einge-
loſſen, und wurden in Stücken gehauen. Es war dies eines der
nzendſten Gefechte des Feldzuges. Der Erfolg deſſelben ermuthigte
Truppen, befeuerte das Landvolk, und entflammte den Eifer der
ngen Offiziere: nichts aber konnte den Muth und das Vertrauen der
en Generale wieder erwecken. Die Hoffnung zieht nicht zweimal in
menſchliche Bruſt ein. Mehrere der ausgezeichnetſten Heerführer
elleicht weil ſie die Gegenwart mit ihren vergangenen Thaten vergli-
n) waren am meiſten niedergeſchlagen.

Napoleon konnte ſeine Unzufriedenheit nicht länger im Zaume hal-
. Er machte dem General Guyot vor deſſen Truppen lebhafte Vor-
rfe, weil er am vergangenen Abend einige Kanonen hatte vom Feinde
ertrumpeln laſſen. Er befahl den General Digeon vor ein Kriegsgericht,
il es an Munition für die Batterien gemangelt hatte, zu ſtellen, zerriß

aber den Befehl wieder. Dem Herzog von Belluno, welcher die Wi
temberger sich hatte in Besetzung der Brücke von Montereau zuvorkom
men lassen, ertheilte er die Erlaubniß, die Armee zu verlassen, und gab d
Kommando seiner Truppen dem General Gerard, welcher sich während d
Krieges sehr ausgezeichnet hatte. Der Herzog verfügte sich nach Su
ville, um gegen diese Entscheidung Vorstellungen zu machen: Napoleo
überhäufte ihn aber mit Vorwürfen wegen Zögerung und Dienstvernach
lässigung. Auch das Benehmen der Herzogin warf er ihm vor; sie wa
Dame des Pallastes und hatte sich doch von der Kaiserin zurückgezo
welche in der That von ihrem Hofe gänzlich verlassen zu sein schie
Der Herzog konnte sich einige Zeit hindurch kein Gehör verschaffen
umsonst berief er sich auf seine Dienste in Italien, als er aber die To
deswunde erwähnte, welche sein Schwiegersohn in Folge jener Zögerun
erhalten hatte, wurde der Kaiser bei Nennung des Generals Ch
tief bewegt, und nahm aufrichtigen Antheil an dem Schmerze des Ma
schalls. Der Herzog von Belluno schöpfte nun Vertrauen, betheu
daß er die Armee nie verlassen würde, und sagte: „Ich kann noch im
mer eine Muskete schultern, habe den Dienst eines Soldaten nicht ve
gessen. Victor wird sich unter die Garde reihen." Diese letzten Wo
versöhnten Napoleon gänzlich. „Wohlan, Victor," sagte er, indem
ihm die Hand reichte, „bleiben Sie bei mir. Das Kommando ih
Truppen kann ich Ihnen zwar nicht zurückgeben, weil ich schon den G
neral Gerard zu ihrem Nachfolger ernannt habe, aber ich verleihe Ih
den Befehl über zwei Divisionen der Garde, und von nun an sei A
zwischen uns vergessen."

Napoleon schlief den 18. im Schlosse von Surville, wo er a
den folgenden Tag blieb, und die Obrigkeiten der umliegenden Ortschaf
empfing. Er sandte nach allen Richtungen Befehle, die Kolonnen d
Feindes unaufhörlich zu beunruhigen, und sie bis Troyes zu verfolg
Der Kaiser hielt diesen Zeitpunkt für den günstigsten, um die Arm
von Lyon herbeizuziehen, mittelst welcher er dem Feinde den Rückz
abzuschneiden, und die errungenen Erfolge entscheidend zu machen g
dachte. Allein diese Hoffnung wurde sowohl durch den Verrath Mura
welcher die Maske abgeworfen, und sich mit England und Oesterrei
verbündet hatte, so daß der Vicekönig von Italien die verheißenen Ve
stärkungen nicht sammeln konnte, als durch die Lauheit Augereau's i
Verwendung seiner Truppen, vereitelt. Die Kanonade vom 18. war
Paris gehört worden, und um die öffentliche Stimmung zu beschwic
tigen, wurden die bei Nangis und Montereau erbeuteten Fahnen der Ka
serin öffentlich überreicht. Am 20. rückte Napoleon mit seiner Haupt
macht am linken Ufer der Seine nach Nogent vor. Er frühstückte z
Bray in demselben Hause, welches der Kaiser Alexander den Tag zuv
verlassen hatte, und zog des Abends zu Nogent mit dem Corps des He
zogs von Reggio ein, das eben von Provins kam. Nogent hatte i
Folge des hartnäckigen Widerstandes, welchen General Bourmont de
Uebergang des Fürsten von Schwarzenberg über die Seine am 10. 11.

d 12. geleistet, furchtbar gelitten. Während dieser Katastrophe hatten barmherzigen Schwestern nicht aufgehört, in ihrem Spitale die Ver=ndeten zu pflegen. Napoleon ließ sich die ehrwürdigen Frauen vor=len, dankte ihnen im Namen des Vaterlandes, und schenkte ihnen 0 Napoleond'ors aus seiner Privatchatouille. Am 22. erneuerte er en Marsch, um die Alliirten zu verfolgen. Als die Kolonnen der=en auf die Heerstraße kamen, vermehrte die Anhäufung ihrer Streit=fte ihre Macht nicht nur nicht, sondern erhöhte bloß die Unordnung. r Alarm verbreitete sich bis zu den Vogesen, und Wagen mit Ver=ndeten und Fliehenden bedeckten die Straßen bis an den Rhein. nderttausend Mann flohen vor Napoleon, welcher nicht 40,000 hatte, sie zu verfolgen. Da lief die Nachricht ein, daß sich zur Linken Corps des Feindes zeige, welches sich nicht in der allgemeinen Rück=gslinie bewege, sondern sich der kleinen Stadt Mery nähere. General yer, der mit einer Division der Garde dahin zog, fand an der Brücke erwarteten Widerstand; auch verließ der Feind seine Position erst, nach=n die Stadt eingeäschert worden war. Die Franzosen glaubten an=gs, es wäre Wittgenstein; bald aber ergab sich, daß es Blücher selbst , welcher diese kühne Rekognoscirung unternommen hatte, um zu er=ren, was aus Schwarzenberg geworden sei, und sich bald nachher r die Aube auf Baudemont oder Anglure zurückzog. Die Armee chte bei dem kleinen Dorfe Chartres Halt, und Napoleon schlief da=st in der Hütte eines Handwerkers.

Am Morgen des 23. kam mit friedlichen Anträgen (stets das Omen eitelter Siegesfrüchte) der Fürst Lichtenstein aus dem österreichischen ger. Er brachte eine Antwort auf das Schreiben Napoleon's an en Schwiegervater, und erkannte die Wucht der Schläge, welche der nzösische Kaiser den Alliirten ausgetheilt hatte, an. Der Letztere er=hnte die Gerüchte über neue Pläne gegen seine Person und Regie=g, und fragte ob im Einverständnisse mit dem Lieblingsplan der Eng=der, die Idee der Restauration der Bourbone Einklang finde? Aber zu fragen, ob sie einen solchen Plan jetzt hätten, da sie ihn doch zwanzig Jahren nie aufgegeben? „Um ihm das zu sagen, bedurfte keines Geistes aus dem Grabe"; besonders da der Herzog von An=leme mit den Engländern im Süden, der Herzog von Berry in Jer= und der Graf von Artois in der Schweiz dicht im Gefolge der Alliir= waren. Unglücklicher Weise baute Napoleon auf die Versicherungen Fürsten Lichtenstein, und auf des Kaisers von Oesterreich Rücksichts=me: gleich als ob nicht gerade die Liebe zu seiner Tochter ihn nicht munterte, sie ihrer angebornen Würde wieder zu geben, und ihre als eine erzwungene und an sich ungiltige Mißheirath aufzuheben! poleon ließ sich durch die Friedenshoffnung einwiegen, und gewährte n Waffenstillstand. Zur selben Zeit langte der Baron St. Aignan Paris an, und berichtete, daß die Einwohner fast mehr über seine ge als über seine üblen Erfolge beunruhigt wären, weil sie glaubten, jene nur zur Verlängerung des Krieges führen müßten, und sie zur

Unterwerfung unter jeder Bedingung entschlossen wären. „Sire!" sa
der Baron von St. Aignan, unter dem Einflusse dieser patrioti
Ansteckung begeistert von der Dummdreistigkeit der Feigheit, „der sch
nigste Friede ist der beste!" „Er wird schleunig genug sein, wenn
entehrend ist," antwortete Napoleon, dessen Antlitz sich mit Unzufrie
heit bewölkte. Diese Worte wurden bald von Mund zu Mund wie
holt; er stieg zu Pferde, und Alles schlug den Weg nach Troyes ein.

Die Armee langte vor Troyes am 23. des Nachmittags an, beset
es aber erst am andern Tage, nachdem die Russen während der Na
unter Verübung großer Excesse abgezogen waren. Napoleon wur
von den Einwohnern mit dem beispiellosesten Jubel empfangen, m
stritt sich um Berührung seiner Stiefeln oder um den Kuß seiner Hän
und beklagte sich über diejenigen, welche während des Aufenthaltes d
Alliirten nicht nur keinen Patriotismus gezeigt, sondern selbst die weiß
Kokarde aufgesteckt hatten. Trotz der Versicherungen des österreichisch
Abgesandten war doch die Restauration der Bourbonen ein sine qua non
der Alliirten geworden; ja das Haupt dieses Hauses, Ludwig XVIII
hatte es bereits anzustellen gewußt, daß seine Proklamationen, sein
Pardons, seine Versprechungen in Paris cirkulirten. Ohne diesen Kl
max würde das Ganze nur ein gewöhnliches Kriegsführen gewesen sein
und man hätte aufgehört, wo man begonnen, Reiche wären erschüttert
und Ströme von Blut zwecklos vergossen worden: jenes war eine
Frage höherer Ordnung, nicht ob irgend dieser Fluß oder irgend
jener Berg die eine Nation von der andern scheide, sondern die ganze
Frage über die Demarkationslinie zwischen Fürsten und Völkern: ob
jene auf ihren Thronen sitzen sollten, aufragend zum Himmel und die
Erde überschattend, kraft göttlichen Rechtes und angeborner Majestät, oder
durch des Volkes allgemeine Einwilligung. Unter solchen Umständen muß
ein Beispiel statuirt werden, um den Geist des Abfalls zu dämmen;
zwei Individuen waren insbesondere beschwert, von denen das eine (Bi
dranges, ein alter Royalist) durch Flucht entkam; auch der andere (Gi
vant) wäre straflos entwischt, wenn seine Familie noch zur rechten Zei
sich hätte bei dem Kaiser Gehör verschaffen können, das gesetzliche Ur
theil war indessen bereits vollzogen. Napoleon war allem Blutvergießen
(außer jenem auf dem Schlachtfelde), so abhold, daß er jeden andern
Tod für wenig mehr als einen legalen Mord ansah. Indem die
Alliirten den Waffenstillstand von Lusigny vorschlugen, wollten sie Zeit
gewinnen: der Kaiser dagegen wünschte, als Preis seiner letzten Siege,
Antwerpen und die Küsten von Belgien zu behalten. Indessen verlor die
französische Armee keinen Augenblick, die Oesterreicher zu drängen. Das
Hauptquartier des Feindes war bis Colombey zurückgegangen; die russi
sische Garde hatte sich bis Langres, Lichtenstein's Corps bis Dijon zu
rückgezogen. Die alliirten Souveraine wichen bis Chaumont, und die
französischen Truppen besetzten Lusigny in dem Augenblicke, wo sich die
Kommissäre in Betreff des Waffenstillstandes daselbst versammelten. Es

oben sich Schwierigkeiten in Bezug auf die Demarkationslinie, was
ächtlichen Aufschub verursachte. Während man diese Punkte festzu-
llen bemüht war, überzog sich der Horizont immer mehr, und die
tische Periode des Feldzuges kam heran.

Nachdem das preußische Corps unter Bülow und die russischen
visionen unter Winzingerode und Woronzoff Belgien durchzogen hatten,
oben sie ihre Avantgarde bis an die Thore von Soissons vor. Ge-
al Rusca, welcher hier kommandirte, wurde durch einen der ersten
hüsse getödtet, und in Folge seines Todes übergab sich der Platz
d an den General Winzingerode. Die Russen zogen am 13. Februar
, gerade zur rechten Zeit, um die fliehenden Reste der Corps von
acken und York, die der Schlacht von Chateau Thierry am Tage zu-
entgangen waren, wieder zu sammeln. Diese Truppen bewerkstellig-
bald nachher ihre Vereinigung mit Blücher über Rheims. Die Rus-
wünschten Soissons zu behaupten, es wurde aber von dem Herzog
n Treviso am 19. Februar wieder genommen. Am 18. marschirte
ücher, der sich nun wieder in den Stand gesetzt sah, dem Fürsten von
chwarzenberg zu Hilfe zu eilen, von den Ufern der Marne ab, und
gerte mit 50,000 Mann am Zusammenfluß der Aube und Seine.
Sommesons war er durch 9000 Mann von Langeron's Corps ver-
rkt worden, und er hoffte daß eine allgemeine Vereinigung der Streit-
fte der Alliirten vor Troyes dem siegreichen Laufe Napoleon's Einhalt
un würde. Es war mithin kein abgesondertes Detachement der schle-
hen Armee, welches zu Mery gesehen worden war, sondern die völlige
antgarde derselben. Blücher selbst hatte an dem Gefechte Theil ge-
nmen, und war verwundet worden (— nach anderen Berichten er-
lt er nur einen Schuß durch den Stiefel —). Er entschloß sich erst
n Rückzuge, als er sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, die
mee des Fürsten von Schwarzenberg vor Troyes zum Stehen zu brin-
. Er ging über die Aube zurück, aber dieser Rückzug maskirte einen
kühnsten Pläne des ganzen Feldzuges. Er beschloß nämlich abermals
en Paris vorzugehen, und eine mächtige Diversion zu Gunsten der
rreichischen Armee zu unternehmen. Während daher die französische
mee in der Nachbarschaft von Troyes stand, beschäftigt mit Frieden und
affenstillstand, rückten die preußischen Truppen mit Hast an beiden
rn der Marne vorwärts. Die Herzoge von Ragusa und Treviso,
er von Sezanne, dieser, nachdem er eine Besatzung zu Soissons zu-
kgelassen hatte, zogen sich beide auf La Ferté-sous-Jouarre zurück.

Die Kunde davon erreichte Napoleon erst in der Nacht vom 26.
den 27., und änderte alle seine Pläne. Am Morgen des 27.
ch er eilig von Troyes auf, um die preußische Armee aufzusuchen,
den Herzog von Tarent und Reggio zurück, und beauftragte sie,
hwarzenberg im Schach zu halten, und vor Allem seine Bewegung
en Blücher zu maskiren. In dieser Absicht ließen der Herzog von
ggio und der General Gerard, welche in ein Gefecht verwickelt waren,
n berühmten Zuruf ertönen, der die Ankunft des Kaisers zu signali-

siren pflegte. Man hörte die Vivats auf der entgegengesetzten Linie, w
während sich Napoleon mittelst forcirter Märsche von Troyes entfer
glaubte Schwarzenberg, er sei bei der Armee eben angelangt. Am
gegen Mittag traf Napoleon zu Arcis-sur-Aube an; er verweilte ei
Stunden auf dem Landsitze des Herrn von Briffe, bis die Tru
über den Fluß gegangen waren. Sie schlugen dann einen Seitenw
nach Sezanne ein und bivouakirten in der Nacht nicht weit von
Fere Champenoise. Napoleon brachte die Nacht im Hause des Pfa
des kleinen Ortes Her zu. Hier breitete französischer Frohsinn eine vo
blickliche Heiterkeit über die düstere Periode, und verwandelte den Ab
in eine Scene der Lustbarkeit und Unterhaltung. Der Pfarrer ließ sic
in einen lateinischen Zank *) mit dem Marschall Lefebvre ein. Die O
fiziere sammelten sich um seine Nichte, welche sie durch Gesang un
hielt. Inzwischen langten die Maulthiere mit Lebensmitteln an. D
Pfarrer konnte nicht begreifen, wie es kam, daß seine Gäste mit d
umliegenden Gegend bis in die kleinsten Einzelnheiten vertraut wa
bis sie ihm Cassini's Charte zeigten, von denen jeder ein Exemplar
der Tasche hatte. Nach beendigter Mahlzeit suchte sich jeder in den
nachbarten Hütten und Scheunen so gut zu behelfen, als es irgend g
Am nächsten Morgen war Napoleon schon zu Pferde, während d
Pfarrer noch schlief: als er aber erwachte fand er zum Troste, sic
haben Abschied nehmen zu können, eine wohlgefüllte Börse.

Auf dem Marsch griff Napoleon mit einigen leichten Truppen d
feindliches Corps unter Tettenborn an, welches als Vortruppe
sendet war, und die Nacht in der Nähe der französischen Bivouaks
La Fere Champenoise zugebracht hatte. Die Armee machte um Mi
bei Sezanne Halt, wo sie erfuhr, daß Mortier und Marmont
Truppen bei La Ferté-sous-Jouarre am 16. vereinigt hätten; daß
aber, da sie noch immer zu schwach waren, eine rückgängige Bewegu
bis Meaux gemacht, und daß, um diese Vorstadt der Hauptstadt
retten, kein Augenblick zu verlieren wäre. Die Armee ging bis auf
Weghälfte nach La Ferté-Gaucher vor; das kaiserliche Hauptquart
war im Schlosse von Estrenay, welches die Preußen des Morgens
plündert hatten. Hier trafen böse Nachrichten von Troyes ein.
Oesterreicher hatten, nachdem sie Napoleon's Abzug erfahren, unverm
die Offensive ergriffen, und in einem blutigen Treffen bei Bar-sur-Au
am 27. den größten Muth bewährt. Wittgenstein und Schwarzenb
waren verwundet worden. Die französischen Generale sahen sich zu
Rückzuge gezwungen; auch der Herzog von Tarent, welcher auf d
Seite von Bussy-l'Evesque einige Vortheile errungen, ja den Oest

*) Der wird gut ausgefallen sein, denn der tapfere Marschall verst
kein Latein. Deutsch radbrechte der Treffliche, und sagte unter Anderm, d
er Danzig belagerte, zu seinen deutschen Hilfstruppen: „Ick bin zufrieden m
Euch; seht ick bin gewesen Bauerbub, und bin geworden Marechal de France
Anm. des Uebers.

ern einige Zeit die Mühe erspart hatte, den Kongreß von Chatillon bewachen, war in die allgemeine Rückzugsbewegung verwickelt worden. Feind sah nun ein, daß die ihm entgegenstehenden Truppen bloß erweitige Operationen maskiren sollten, und fühlte sich daher stark ge=, den Prinzen von Hessenhomburg und Bianchi gegen den Herzog Castiglione (Augereau), der ihnen im Rücken stand, zu entsenden. rückten die Oesterreicher dann abermals vor; Augereau konnte die ectirte Diversion nicht mehr machen, und Paris war mehr als je Blücher bedroht, der vor den Thoren von Meaux stand.

Napoleon hoffte noch immer, durch eine Thätigkeit, die ohne Bei= war, sein Glück wieder herzustellen, und sein erster Schritt war, Blüchers zu entledigen. Am 1. März früh am Morgen kam die zösische Armee zu Ferté=Gaucher an. Napoleon stieg im Hause des ire ab, eines alten Mannes, den sein Eifer jedoch verjüngte. Die chrichten, welche er hier erhielt, waren ermuthigend. Die Preußen en den Tag zuvor durch das Zerstören der Brücken von Treport und ny, von dem Herzog von Ragusa bei Lisy, und dem Herzog von viso an der Furth von Tremi aufgehalten worden. Die beiden Mar= lle hielten sich noch immer vor Meaux. Napoleon hoffte noch zur ten Zeit einzutreffen, und die Truppen, zwar von der Anstrengung müdet aber durch einen gierigen Durst nach dem Sieg aufrecht gehal=, zogen über Rabais gegen La Ferté=sous=Jouarre. Als sie aber den Höhen ankamen, erblickten sie die Stadt zu ihren Füßen, die indungen des Thales, und auf der andern Seite der Marne die preu=

he Armee, welche ihrer Verfolgung entgangen war! Blücher war durch ttenborn vom Heranzuge Napoleon's unterrichtet worden, und hatte ne Zeit verloren, um durch Abbrechung der Brücke die Marne zwi=en sich und ihm zu bringen. Der Kaiser befahl die Brücke mit der ßten Schnelligkeit wieder herzustellen, und beaufsichtigte am nächsten ge die Arbeiten. Die Ebenen zwischen der Marne und dem Ourcq ren mit Abtheilungen der preußischen Armee bedeckt, die sich unordent= gegen Soissons zurückzogen. Die Straße war in Folge des Wet=s schlecht, und ihre Wagen blieben im Schlamme stecken. Von allen iten brachten die Bauern Nachrichten von dem kläglichen Zustande und Entmuthigung des Feindes. Napoleon sandte Boten nach Chatillon d Paris, um die Flucht der Preußen zu melden, und befahl dem rzoge von Treviso und Belluno in nördlicher Richtung vorzurücken, d die linke Hälfte eines Kreises zu bilden, in welcher Blücher einge=lossen werden sollte. Das Wetter hatte sich plötzlich geändert, und kothigen Wege, welche den Marsch des Feindes verzögert hatten, wa= durch den Frost in feste Straßen verwandelt worden. Indessen legte Lauf der Aisne den Preußen in der Richtung, welche sie eingeschla=a hatten, noch immer ein mächtiges Hinderniß in den Weg. Soissons, Schlüssel dieses Hemmnisses war im Besitz der Franzosen, und hatte ne Besatzung von 1700 Polen. Blücher hatte keine Hoffnung, diesen latz durch einen Handstreich zu nehmen. Er war zu Beurneville in

der Nähe von La Ferté-Milon; seine Soldaten waren in der Ebene v
Gandelu und Aulchy-le-Chateau zerstreut, waren, die Aisne vor die Na
hinter sich, links von den Truppen der Herzoge von Treviso und R
gusa, rechts von der Armee Napoleon's gedrängt, so daß sie große G
fahr liefen, bei Soissons eingeschlossen, und an den alten Wällen d
Stadt die Waffen strecken zu müssen. Das war fast der letzte Au
blick, in welchem die Hoffnung der Freunde der Revolution sich a
einem wahrscheinlichen Siege umblicken konnte! Voll seines gu
Planes debouchirte Napoleon am 3. März über die neue Brücke vo
Ferté, machte eine schnelle Bewegung auf der Straße von Chalon
Chateau-Thierry, und schwenkte hier mit seiner Armee links in die
tung von Soissons, so daß sie dem Feinde in den Flanken stand. D
dem sie der Straße folgte, marschirten die Truppen schneller als
Preußen, kamen zwischen sie und Rheims, und waren im Stande
anzugreifen, bevor sie über die Aisne gehen konnten. Napoleon
diese Nacht zu Bezu-St. Germain. Während der rechte Flügel d
französischen Armee dergestalt auf der Straße von Chateau-Thierry
drang, wurde der Feind auf dem linken von dem Herzoge von Tre
und Ragusa gedrängt, welche gegen Soissons über Villers-Cotte
und Neuilly-St. Front zogen. So durch diese meisterhaften Ma
nationen von allen Seiten eingeschlossen, gab sich der Feind schon
verloren, als sich plötzlich in diesem kritischen Augenblicke, die Zug
von Soissons niederließen, um die erstaunten Preußen aufzunehmen. —

Dieser unerwartete Ausweg wurde ihnen durch die Generale Ka
und Winzingerode geöffnet, welche durch den reinsten Zufall auf
anderen Seite der Aisne vormarschirten, am 2. März vor Fis
anlangten, und den Kommandanten *) zu einer Kapitulation übe
hatten. Am Morgen des 4. setzte Napoleon, von diesem Vorfalle n
nicht in Kenntniß gesetzt, seinen Marsch gegen die Aisne fort. D
kaiserliche Armee zog an dem ruinirten Schlosse von Ferre-en-Tar
vorüber; und langte zu Fismes an, um die Straße von Soissons na
Rheims zu verlegen. Hier erfuhr sie den Verlust von Soissons, un
der Preußen günstiges Geschick! —

---

*) Dieser Mensch war ein General, und hieß Moreau. Diese schimpflich
Uebergabe, welche den Kaiser wie die ganze Armee gleich empörte, war nac
übereinstimmenden Nachrichten aller Parteien, eine der Hauptursachen des Mi
lingens des Feldzuges von 1814 für die Franzosen.

Anm. des Uebers.

Zwei und funfzigstes Kapitel.

Der Feldzug von 1814. (Beschluß).

England hatte so eben die Unterzeichnung des Vertrages von Chau=
nt vom 1. März erwirkt, worin sich die Alliirten verpflichteten, Frank=
h in seine alten Gränzen einzuschließen. Man vermuthet, daß es
dere geheime Artikel gab, welche auf Napoleon's Thronentsetzung Be=
z hatten, die jedoch aus Delikatesse gegen den Kaiser von Oesterreich,
d bis der Erfolg gesichert war, für einige Zeit zurückge=
ten wurden.

Von dieser Periode an schienen die politischen und militairischen Er=
nisse einen schnellen Weg abwärts zu nehmen. In diesem kritischen
ıstande der Dinge, wobei der Muth des Landes je mehr fiel, desto
ößere und diktatorische Ansprüche die Alliirten machten, war es Napo=
n widrig, vom Schauplatz der Unterhandlungen so fern zu sein, aber
hatte kein Begehren umzukehren, bis er die Preußen außer Stand
setzt hätte, ihn abermals zu belästigen. Vor allen Dingen wünschte
ıd erwartete er eine Schlacht. In der Nacht vom 4. zum 5. März
ırde General Corbineau mit einer Abtheilung Kavallerie entsendet, um
heims zu besetzen, was er auch am anderen Morgen vollbrachte. Na=
leon bestrebte sich nun, den Uebergang über die Aisne an der neuen
rücke von Bery=au=Bac, auf dem Wege zwischen Rheims und Laon
sperren. Die Kavallerie des General Nansouty nahm die Brücke,
ıd trieb den Feind auf Corbeny. Nachdem der Kaiser sich dergestalt
n Uebergang über die Aisne gesichert hatte, sandte er Kundschafter an
e Besatzungen in den Ardennen und Lothringen (hinter Blücher), wel=
e den Befehl zu überbringen hatten, daß sie sich in marschfertigen Zu=
ınd setzen sollten, um dem Feinde den Rückzug zu verschließen, und
r vorrückenden Armee ihre Operationen zu erleichtern. Am 6. beweg=
n sich die Franzosen gegen Laon, machten aber bei Corbeny Halt. Die
ırps von Winzingerode, Woronzoff und Sacken rückten heran, um den
reußen Zeit zu geben, sich bei Laon zu sammeln. Die russische Armee nahm
ıe Stellung auf den Höhen von Craonne, welche zwischen dem Laufe der
isne und der laoner Straße steil aufsteigen, unzugangbar an den Flanken,
ıd schwer anzugreifen in der Fronte. Hindernisse indessen schwanden vor
r Gier den letzten Schlag zu thun, und die Avantgarde faßte vor Craonne,
ılbwegs der steilen Anhöhe, Posto. Ney schob seine Truppen bis zum
achthof von Uturbie hinan; Gourgaud und Caraman besetzten die De=
een des Berges, und es wurden Vorbereitungen zur Schlacht für den
ichsten Tag getroffen. Napoleon war im Dorfe von Corbeny.

Hier war er bald von den vorzüglichsten Einwohnern der benach=
ırten Plätze umgeben. In einem derselben (dem Maire von Baurieux,
Juſſy) erkannte er einen seiner alten Gefährten im Regimente La Fére.
Dieser Offizier war ausgewandert, und hatte seit seiner Rückkehr auf
inen ererbten Besitzthümern an den Ufern der Aisne gelebt. Den näch=

sten Tag wirkte er als Führer. Ein Emissär aus Straßburg, Name Wolff, brachte Nachricht, daß die Bewohner der Vogesen auf die Nachricht von dem vermeintlichen Rückzuge der Oesterreicher zu den Waffen gegriffen hätten: er kündete ferner, daß die Bauern zu Bar-sur-Maine einen russischen General getödtet und sein Regiment zerstreut hätten; daß die Besatzungen von Verdun, Metz und Mainz Ausfälle gemacht, und daß die Garnisonen so wie die Bewohner dieses Theils von Frankreich mehr als je geneigt wären, in Napoleon's Pläne einzugehen. Indessen scheint er nur der Form wegen eine kalte Billigungsantwort gegeben zu haben. In der That fürchtete er nichts so sehr als die mindeste Vermehrung der Kriegsgreuel. Trotz seiner militärischen Tapferkeit und Kühnheit fehlte ihm bei dieser Krisis etwas von einem revolutionären Geiste. Aufstände in Massen würden mehr gefruchtet haben, als Waffenstillstände und Ehebündnisse. Allein er glaubte hierbei nur an eine Art des Erfolges, und wollte dem Volke nicht mehr Spielraum geben, als die Ideologen und Republikaner ihm, um das Land zu retten. Er traute noch immer seinem Genie und Glücke, selbst beim letzten Athemzuge wollte er sich nicht dem Volksimpulse überlassen, aus dieser auch ihn hätte überwältigen können.

Die Schlacht von Craonne begann mit Tagesanbruch am 7. März. Marschall Ney und Marschall Victor fochten an der Spitze der Infanterie: letzterer wurde verwundet. General Grouchy kommandirte die Kavallerie der Armee und General Nansouty jene der Garde: beide wurden verwundet. General Belliard übernahm das Kommando der Kavallerie, die Artillerie befehligte der General Drouot, welchem es endlich gelang, jene des Feindes zurückzutreiben. Allein es war schwierig im höchsten Grade, steil bergan zu marschiren, die Russen vertheidigten das Terrain, fußbreit für fußbreit, und es gab keine Mittel, ihren Rückzug durch eine Bewegung gegen ihre Flanken zu beschleunigen. Die einzigen Trophäen des Sieges von Craonne waren die Todten des Feindes allerdings die besten aller Trophäen. Die Russen hielten abermals am Schutzengel (Ange Gardien), eine Schenke an dem Platze, wo die Straßen von Soissons und Laon sich vereinigen, Stand. Des Nachts ging das kaiserliche Hauptquartier von dem Schlachtfelde in das Thal der Aisne nieder, und wurde in dem kleinen Flecken Bray aufgeschlagen. Nach dieser blutigen Schlacht, inmitten der Gefahren, welche er getheilt, des Erfolges noch immer ungewiß, von Verwundeten und Sterbenden umgeben, war Napoleon in einer Gemüthsstimmung, wo der Ruhm des Krieges seine Schrecklichkeiten nicht länger aufwiegt, und daher, als eben Depeschen von Chatillon ankamen, mehr als je zum Frieden geneigt. Friede mit ihm war aber keineswegs die Absicht der Alliirten, vielmehr machten sie einen neuen Streitigkeitsgrund gegen ihn geltend. Sie behandelten seine Zustimmung zu den zu Frankfurt aufgestellten Grundlagen als einen Bruch der Bedingungen, welche sie seitdem angeboten hatten; bestanden darauf, daß Frankreich in seine alten Gränzen zurückkehre, und drohten, wenn dies nicht sogleich geschehe, oder Frankreich einen Gegenplan ein-

die Konferenz abzubrechen. Napoleon war auf große Opfer ge-
dieser gebieterische Ton aber mehr, als er ertragen konnte. „Wenn
chon," sagte er, „eine Züchtigung empfangen soll, so wird man mir
nicht zumuthen, daß ich sie mir selbst auflege; das Geringste, was
hun kann, ist, sie mir durch Gewalt aufzwingen zu lassen." Nu-
y erhielt daher keinen Auftrag, irgend einen Gegenplan zurückzubringen,
ern bloß die Worte zu widerholen, die er eben gehört hatte. Der
: bestieg bei Tagesanbruch das Pferd, um nach Chatillon zu-
ukehren, Napoleon aber stellte sich an die Spitze seiner Kolonnen.
Ein Detachement wurde entsendet, um Soissons wieder zu nehmen
die Armee machte zwei Stunden von Laon Halt, wo die Straße
durch Moräste schlängelt, was der Feind sich zu Nutzen machte,
ihren Weiterzug aufzuhalten. Napoleon kehrte für die Nacht nach
vigny zurück, und es wurde ein Plan entworfen, um den nächsten Tag
Defilee zu forciren. Gourgaud, des Kaisers erster Adjutant, stellte
selbst an die Spitze der nächtlichen Unternehmung, um diesen Zweck
begünstigen. Ein Nebenweg führte links vom Moraste; diesen be-
e er mit auserwählten Truppen, und überraschte unter dem Deck-
ntel der Nacht die äußerste Vorhut der Alliirten. Dieser Alarm kam
r völligen Diversion gleich, während welcher Marschal Ney durch das
ilee zog. So erreichte die französische Armee den Fuß der Höhen
Craonne, während das Corps des Herzogs von Ragusa auf der
raße von Rheims zu selber Zeit ankam als das Gros der Armee
jener von Soissons. Die andern Truppen kamen nach und nach

Der Fürst von Moskwa, die Herzoge von Treviso und Ragusa,
die kaiserliche Garde nahmen die ihnen angewiesenen Stellungen
Alle Vorbereitungen waren getroffen, und die nöthigen Befehle
den erlassen, um den nächsten Tag die Schlacht zu beginnen. Blücher,
cher die preußischen und russischen Streitkräfte gesammelt hatte, war durch
Vorhut des Kronprinzen von Schweden verstärkt worden, welcher nur
gsam und unter dem Verdachte der Alliirten marschirte. Der preu-
he Heerführer war daher stärker als je. Dem französischen Centrum
te er das Corps Bülows, dem französischen linken Flügel die
ps von Langeron, Sacken und Winzingerode, dem rechten die Corps
Kleist und York entgegen. Im Centrum dieser Truppen erhob sich
Stadt Laon auf einer die Umgegend beherrschenden beträchtlichen
he.

Aber weder die Zahl noch die Stellung des Feindes vermochte in
Reihen der Franzosen Entmuthigung hervorzubringen. Alles ließ
eine blutige und entscheidende Schlacht schließen. Eben hatte Na-
eon seine Stiefeln angezogen und nach seinem Pferde verlangt, als
ei demontirte Dragoner vor ihn gebracht wurden. Sie meldeten, daß
nur durch ein Wunder dem Hurrah des Feindes während der Nacht
den Bivouaks des Herzogs von Ragusa entgangen wären, und daß
rt alles verloren wäre. Diese Nachricht bestätigte sich bald, und Mar-
nt, den man todt sagte, war auf der Straße von Rheims, und be-

mühte sich, seine Truppen wieder zu sammeln. Dieses Ereigniß mag das Maaß der Unfälle, welche Napoleons Pläne seit einiger Zeit durchkreuzt hatten, voll: dasselbe war eine Art von Dreistigkeit der feindlichen Generale, unterstützt durch die Mehrzahl und durch verschiedene Umstände. Dennoch waren sie nicht im Stande, den nächsten Tag die Position der Franzosen zu nehmen, und wurden vielmehr bis zu den Thoren von Laon zurückgeschlagen. Sie da zu forciren, wäre vergeblich gewesen; Napoleon dachte daher auf den Rückzug. Er verließ Chavigny am 11. des Morgens, die Armee folgte ihm, und nahm eine Stellung in den Defileen ein, welche Soissons decken. Er war beschäftigt, diesen Platz so sehr als möglich zu befestigen, als ein neuer Feind erschien. In der Nacht zwischen den 12. und 13. März erfuhr er, daß der russische General St. Priest mit 15,000 Mann Rheims genommen habe, nachdem er zuvor den General Corbineau geschlagen, und, wie es hieß, gefangen genommen oder getödtet hatte. Napoleon vernachlässigte einen so wichtigen Platz, welcher Blücher mit Schwarzenberg vereinigte, keineswegs. Er brach unverweilt auf, und langte noch denselben Abend vor den Thoren der Stadt an. Nach einem hartnäckigen Widerstande, während dessen der General des Feindes verwundet worden war, zogen sich die Russen zurück, und Napoleon des Morgens in Rheims ein. General Corbineau stellte sich am nächsten Tage unter den Schaaren von Einwohnern, die sich unter Napoleon's Fenstern versammelten, vor. Der Herzog von Ragusa hatte seine Truppen noch zu rechten Zeit gesammelt, um zum Angriffe auf Rheims mitzuwirken. Er wurde aufgefordert, Rechenschaft über sein Benehmen zu geben, und es fehlte nicht an Vorwürfen, welche in seiner Brust tiefe Wurzel faßten. Denselben Tag (14. März) kam der holländische General Jansens, vormals Gouverneur des Vorgebirges der guten Hoffnung, mit 6000 Mann Verstärkungen an, welche er von Mezieres und den Posten in den Ardennen über Rhetel mitgebracht hatte. Während Ney auf Chalons vorrückte, machte die Armee in der Umgegend von Rheims am 14., 15., und 16. Halt. Diese drei Rasttage waren nothwendig, um sie zu neuen Märschen tüchtig zu machen, und um Napoleon Zeit zu geben, über sein künftiges Thun nachzudenken. Auch war dieser militärische Ruhepunkt der letzte, wo Napoleon noch Muße fand, die öffentlichen Schriften zu unterzeichnen, und die Angelegenheiten des Reiches auf dem herkömmlichen Fuße zu ordnen. Bis zu dieser Periode hatte er, die Beschwerden des Krieges mochten sie welche immer sein, über Alles selbst die Oberaufsicht geführt, und sich gleich fähig gezeigt, die innern Angelegenheiten, als den Kampf einer Hand voll Menschen gegen ganz Europa zu leiten. Eine so außerordentliche Thätigkeit konnte das Stillleben seiner Gegner nur unangenehm berühren, und bewies eine Fähigkeit, welche zu umfassend war, als daß sie sich bloß auf Frankreich oder Europa beschränken konnte.

Napoleon hatte in diesem Zwischenraume Zeit, den Zustand seiner Angelegenheiten völlig zu überlegen. Im Norden war es dem General

aison gelungen, den Feind zwischen Tournay, Lille und Courtray im hach zu halten. Carnot blieb Herr von Antwerpen. In der Nacht n 8. zum 9. März hatte der englische General Graham eines der ore von Bergopzoom überrumpelt, und war mit 4000 Mann in die adt eingedrungen: allein sie wurden ihrerseits durch die Geistesgegen= rt des Generals Bigannet überrumpelt und geschlagen, von welchen apoleon sagte, daß er sich bei dieser Gelegenheit wie ein zweiter Bayard ommen habe. Der Herzog von Castiglione (Augereau) hatte eine ibare Zeit verloren, indem er einen kleinen Krieg mit dem General ubna bei Genf führte, statt kühn auf Vesul, und im Rücken der Alliir= vorzurücken, und hatte dadurch aufgehört, bei den großen Ereigniß= des Feldzuges von irgend einem Nutzen zu sein. Napoleon hatte Absicht, ihn durch einen thätigen und unternehmenden General zu setzen, und hatte seine Augen auf den Marschal Suchet geworfen. ie Armee der Pyrennäen und ihre Anführer bewahrten eine Treue, elche gegen jedes Unglück und jede Verlockung Stand hielt. In Folge r Schlacht von Orthez am 27. Februar hatte Soult die Linie des dour verlassen müssen, gewann aber das Treffen von Tarbes gegen die Portu= esen am 2. März und zog sich in guter Ordnung auf Toulouse zurück, odurch jedoch die Straße von Bordeaux den Engländern offen blieb, elche im Einverständnisse mit dem Maire Lynch am 12. die Fahne udwigs XVIII. aufpflanzten, zum Beweis, daß man bei diesem Kriege ie beabsichtigt hatte, sich in die innere Regierung und Unabhängigkeit on Frankreich zu mengen. Man erwartete den Herzog von Angouleme, er binnen Kurzem in der Stadt einziehen sollte. Die Fortschritte der Heere er Verbündeten auf so verschiedenen Straßen gaben natürlich den Hoffnungen er Freunde des Hauses Bourbon Consistenz. Der Graf von Artois hatte sich n der Franche=Compté und in Burgund gezeigt, und Joseph Bounaparte hatte an seinen Bruder geschrieben, um ihn von den geheimen Intriguen nd Machinationen, die zu Paris im Gange wären, zu unterrichten.

Napoleon sah die Nothwendigkeit ein, einen entscheidenden Schlag auszuführen, was er jedoch nicht konnte, ohne Alles für Alles auf das Spiel zu setzen. Vor Allem mußte Paris gerettet werden. Schwar= zenberg konnte am 20. vor dieser Stadt eintreffen, gegen ihn war daher sein Marsch gerichtet. Er mußte einen entscheidenden Vortheil erfechten, was jedoch durch einen Frontangriff unmöglich war. Er faßte daher den kühnen Plan, sich in den Rücken der österreichischen Armee zu werfen, durch welches Maneuvre er in den Stand gesetzt werden mochte, die Ariere= garde des Feindes zu vernichten, wichtige Gefangene zn bekommen, den ganzen Plan der feindlichen Operationen zu zerrütten, und die Verbündeten im Herzen von Frankreich in eine sehr gefährliche Lage zu bringen. Im schlimmsten Falle konnte er sich stets auf die Besatzungen von Lothringen zurückziehen. Aus den eingezogenen Erkundigungen ergab sich die Vermu= thung, daß Schwarzenberg zu Nogent angekommen sei. Um hinter ihm zu debouchiren, mußte die Armee über Epernay, Fere=Champenoise und Mery gehen. Das Corps des Fürsten von der Moskwa, welches die Bestim=

mung hatte, den Parteigängerkrieg in Lothringen zu führen, wurde auf den obgenannten Plätzen beordert. Diese Bewegung stellte jedoch Paris bloß, und Blücher hatte bereits Detachements bis Compiegne geschickt. Napoleon wünschte vor Allem die Sicherheit seiner Gemahlin und seines Sohnes, und gab daher dem Prinzen Joseph Befehl, sie bei dem geringsten Anschein der Gefahr hinter die Loire zu bringen. Diese Befehle wurden am Morgen des 29. März vollzogen, und die Kaiserin und der König von Rom verließen Paris, um nie wieder dahin zurückzukehren. Der junge Prinz leistete Widerstand, vergoß Thränen, ja man mußte ihn mit Gewalt in den Wagen tragen. So machte der Erbe des größten Namens der neuen Zeit, des Mannes, der so lange die Fremden von Frankreich abgewehrt hatte, denjenigen Platz, welche wegen ihrer Unfähigkeit aus diesem Lande vertrieben worden waren, und nur durch jene selben Fremden wider dessen Willen zurückgeführt wurden. England wollte es, Frankreich ließ es zu: England wird es aber einst bereuen, und Frankreich seine eigene Schmach durch dessen Sturz rächen! —

Nachdem die nöthigen Dispositionen getroffen waren, brach die Armee am 17. auf. Das Corps des Herzogs von Ragusa blieb allein in Rheims mit dem gemessenen Befehle zurück, mit dem Herzog von Treviso zusammenzuwirken, um die Straße nach der Hauptstadt den Russen, Preußen und Schweden Fuß für Fuß streitig zu machen. Napoleon kam ziemlich früh zu Epernay an, wo er die erste Kunde von den Ereignissen zu Bordeaux erhielt. Die gastfreundlichen Bewohner von Epernay bewirtheten mit ihren Champagnerweinen Soldaten und Generale, und machten sie so für eine Weile ihrer Mühen und Beschwerden vergessen. Am nächsten Tag setzte die Armee ihren Marsch nach Fere-Champenoise fort. Des Abends kam Rumigny von Chatillon an. Die Alliirten hatten Caulaincourt drei Tage gegeben, um die vorgeschlagenen Bedingungen zu unterschreiben. Die Zeit für sie war kurz, allein der Umweg, den sie ihren Kurieren nehmen ließen, war lang, so daß der Waffenstillstand ablief, bevor die Antwort einlaufen konnte, und Lord Castlereagh lachte in die Faust über ein so schlau herbeigeführtes Ereigniß! Am 19. ging die Armee bei Plancy über die Aube, und gegen Abend erreichte die Avantgarde, nachdem sie durch das eingeäscherte Mery gezogen, den Weiler von Chartres auf der Straße von Troyes nach Paris. Es wurden einige Gefangene eingebracht von denen man Erkundigungen einzog. Napoleon war durch den Alarm der Hauptstadt mißleitet worden. Der Feind hatte seinen Marsch gegen Paris, während der fünf Tage, die er über die Ereignisse von Laon und Rheims in Ungewißheit geblieben war, eingestellt. Die Schlappe, welche St. Priest erlitten, und Napoleon's Aufenthalt in dem letztern Orte hatten die Unentschlossenheit der Generale des Feindes vermehrt, welche Anfangs Halt machten, aber einen allgemeinen Rückzug geboten, als sie erfuhren, daß der Kaiser zu Epernay sei. Platoff hatte sich mit den Kosaken eilig von Sezanne nach Arcis zurückgezogen, und das Hauptquartier der Alliirten war bis Troyes zurückgegangen. Es war selbst von Fere-

ung des Rückzuges bis Bar die Rede. Die Truppen, auf welche Franzosen bei Chartres stießen, gehörten zu der hintersten Nachhut, lche die Pontons der bei Nogent geschlagenen Brücke fortführte. ährend dieses momentanen panischen Schreckens war es, daß der Kaiser xander um vier Uhr des Morgens dem Fürsten von Schwarzenberg Mittheilung machen ließ, einen Kurier nach Chatillon mit dem Be- l zur Unterzeichnung des von Caulaincourt begehrten Friedens zu sen- t. Die Besorgniß des russischen Kaisers bei dieser Gelegenheit war groß, daß er selbst sagte, „sie würde die Hälfte seiner Haare grau ben."

Während die Oesterreicher dergestalt vor dem bloßen Namen Napo- n's zurückgewichen waren, hatte er selbst zu frühe für seinen beabsich- ten Plan Halt gemacht. Er befand sich noch immer zwischen den lliirten und Paris, statt ihnen im Rücken zu stehen. Er mußte daher ch weiter östlich, um seine ursprüngliche Absicht auszuführen. Am 20. ärz war die ganze Armee in Bewegung, um an der Aube aufwärts rücken, und langte in früher Morgenstunde auf den Höhen von Ar- an. Da man feindliche Truppen auf der Straße von Troyes ent- kt hatte, wurden Detachements auf Rekognoscirung ausgesendet; sie ßen auf starken Widerstand, die Avantgarde, und bald auch die rigen Truppen wurden in das Gefecht verwickelt Napoleon glaubte oß auf ein einzelnes Corps gestoßen zu sein: es war aber Schwarzen- rgs ganze Armee, welche vorrückte, um sich mit der Blüchers auf der bene von Chalons zu vereinigen, um nach einem kürzlich gefaßten eschlusse der Alliirten, durch überlegene Anzahl (zehn gegen einen dünkte nen hinreichend) Napoleon zu zermalmen, und diesem beständigen, mit erlust verbundenen Rückzügen vor seinen geringen Streitkräften ein nde zu machen. Er kannte die Vorsichtigkeit sehr wohl, welche er inen Feinden einflößte. Während er sich bestrebte, auf ihren Flanken manöuvriren, stieß er auf ihre Avantgarde in Folge der lateralen ewegung, welche sie machten, um ihre Streitkräfte zu vereinigen, be- r sie es abermals wagten, ihn anzugreifen. Napoleon war in diesem reffen den größten persönlichen Gefahren ausgesetzt, und weit entfernt, zu vermeiden, schien er sie vielmehr aufzusuchen. Er focht an der pitze seiner Eskorte, und mußte selbst zum Degen greifen, um ver- eifelte Kavallerieangriffe abzuwehren. Eine Bombe fiel zu seinen ißen nieder, er harrte ihres Platzens, und war bald in eine Rauch- nd Staubwolke gehüllt. Man glaubte ihn todt, er schwang sich aber f ein anderes Pferd, und setzte sich abermals dem Feuer der Batte- en aus, allein der Tod verschmähte ihn als Opfer!

Während die Streitkräfte des Feindes einen Halbkreis um Arcis gen, sammelte sich die französische Armee unter den Mauern der Häu- r der Vorstädte. Die Nacht schützte sie in dieser Stellung, wenn sie ieselbe auch nicht lange behaupten konnte. Die Kugeln kreuzten sich in jeder lichtung über die kleine Stadt Arcis, und das einem Herrn von Briffe hörige Schloß, wo sich das kaiserliche Hauptquartier befand, wurde

von ihnen stark beschädigt. Die Vorstädte standen in Flammen, und es gab über die Aube nur eine einzige Brücke. Napoleon benutzte die Nacht, um eine zweite Brücke über den Fluß zu schlagen, und der Rückzug begann am folgenden Morgen. Der Kampf wurde auf der ganzen Linie erneuert, und während eines Theils des Tages fortgesetzt. Die Franzosen wehrten den Feind ab, während er sie hätte vernichten können, und gingen über die Aube in voller Ordnung zurück. Die Herzoge von Tarent und Reggio waren die letzten, welche übergingen*). Nicht länger im Stande, den feindlichen Massen zu widerstehen, hielt er es nicht für angemessen, ihnen den Weg nach Paris streitig zu machen. Er gedachte noch immer eine große Diversion auszuführen, verließ die Straße nach der Hauptstadt, und retirirte auf Nebenwegen gegen Vitry und Lothringen. Hierin that er Unrecht: aber er schien gleichsam auf dem Wege zu gehen, um den Verrath in der Hauptstadt das Seinige wirken zu lassen, und zwar im Verhältnisse seiner Ueberzeugung, wie dies geschehen würde. Er wußte, daß die Treue der Pariser eine bezweifelte Chance war, und sah mechanisch irgendwo anders hin, während der Würfel geworfen wurden. Ach! es war Zeit genug, von so beispiellosen Nichtswürdigkeiten zu hören, nachdem sie begangen worden waren, wo dann der Trost blieb, zu sagen, es sei zu spät, um das zu verhindern, was an und für sich selbst unvermeidlich war! Die neue Taktik, welche der Kaiser befolgte, bedrohte die Kommunikationen der Alliirten, und konnte in der That in ihrem Rücken einen gefährlichen Brand entzünden. Das war aber nicht der Augenblick, auf Möglichkeiten und Zufälligkeiten zu rechnen. Es mußte den Alliirten vielmehr unmöglich gemacht werden, Paris einzunehmen, oder, was eins und dasselbe war, vor ihm hin zu gelangen. Wohl mochte Napoleon die Unredlichkeit der übrigen Anführer ahnen, aber nichtsdestoweniger hätte er doch den Feind keinen Augenblick aus den Augen lassen sollen. Sein Rückzug, um die Alliirten ihm folgen zu machen, war eine unnütze Bemühung. Wenn ein Mann geht, um eine brennende Lunte an eine mit Schießpulver gefüllte Mine zu legen, hilft es nichts, ihn wegzuwinken, oder ihn durch eine List zu alarmiren: das Einzige, was geschehen muß, ist ihm die Macht benehmen, das beabsichtigte Unheil anzurichten. In dieser übereilten Bewegung Napoleon's lag zu viele speculative Feinheit, und zu wenig Rücksichtsnahme auf die Hauptsache. Allein ich vermuthe, daß er, wie ich schon zuvor erwähnt, unter dem Einflusse des geheimen Bewußtseins der gänzlichen Herzlosigkeit und Nichtigkeit der Menschen stand, auf welche er sich verlassen sollte; und daß er eine Entschuldigung aufsuchte, um dem Glück den Tadel aufzuheften, statt daß er ein Flecken an Ehre, Freiheit und Menschennatur bleibe.

---

*) Bevor Napoleon die Stadt verließ, sandte er den barmherzigen Schwestern 2000 Franken, um sie in den Stand zu setzen, für die Bedürfnisse der Verwundeten zu sorgen. Das war der Mann, den man als ein grausames Ungeheuer geschildert hat!

Das Rad des Sieges (welches Napoleon bisher mit emsiger Mühe
furchtloser Beharrlichkeit die steile Höhe hinangewälzt, und oft am
nde eines Abgrundes durch seine eigene, alleinige Kraft und Geschick-
eit zum Stehen gebracht hatte) rollte nun, sich selbst überlassen,
ell genug mit donnerndem Gepolter bergab zu den Thoren der Haupt-
t. In der Nacht vom 21. auf den 22. war Napoleon zu Som-
uis. Den nächsten Tag ging er über die Marne, und machte,
dem er ein Detachement entsendet hatte, um Vitry-le-Français auf-
rdern, zu Plessis-le-Comte Halt. Am 23. erreichte die Armee
. Dizier, wo der Herzog von Vicenza wieder in das Hauptquartier
1. Dieser Umstand diente zum Vorwurfe des Ausbruches einiges
murres unter den höheren Offizieren. Man fragte: „Wo ziehen
hin? was wird aus uns werden? Wenn er stürzt, werden wir
t ihm stürzen!" Hiernach sollte man glauben, daß Verpflichtungen,
che auf eigne Wahl und auf die Vernunft gegründet waren, nach Will-
oder Bequemlichkeit von einer der Parteien widerrufen werden dürften,
b als ob nur die unwillkürlichen, auf Zwang, Unwissenheit oder Vor-
heil gegründeten, allgemeine und unter allen Umständen bindende
incipe des Handels wären. Dies waren jedoch Ausnahmen; denn
Allgemeinen blieben Soldaten und Offiziere ihrer eignen Ehre und
Unabhängigkeit ihres Vaterlandes treu. Napoleon entsendete den
erzog von Reggio auf der Seite nach Lothringen, und den General Piné gegen
ngres und Chaumont im Rücken der Alliirten; er selbst ging am 24.
d 25. nach Doulevent, von wo er, je nach den einlaufenden Nach-
hten, nach Lothringen, Burgund oder am linken Ufer der Seine nach
ris rücken konnte; ein Angriff Blüchers rief ihn aber am 26. nach
t. Dizier zurück, und am 27. war seine Armee unter den Mauern
n Vitry. Diese verschiedenen Bewegungen glichen so ziemlich den
ngebungen der Verzweiflung, oder den äußersten Anstrengungen ange-
ner Energie, welche nicht länger mehr Mittel oder Ziel hatte. Er
doppelte seine Vorsichtsmaßregeln, wartete auf bündigere Nachrichten,
hnte klügelnd die Scala seiner Operationen aus, und hing an dem
chatten der Macht, nachdem ihre Wesenheit verschwunden war: wäh-
nd ihm doch eigentlich nichts mehr übrig blieb, als sich auf seine
inde zu stürzen, und sie entweder in Stücke zu reißen, oder in dem
ersuche unterzugehen. Wenn er dem bevorstehenden Schlag entgegen
gangen wäre, wenn er, wie der sterbende Gladiator dem Feinde, der
m die Waffe entrungen, noch die Hand drohend entgegen gehalten
itte, als besäße der bloße Wille die Kraft zu tödten, würde lauter
eifall einem solchen Beispiele der Selbstaufopferung gefolgt sein! Allein
dere Rathschlüsse, vielleicht von noch einem erhabeneren Gefühle der
lacht diktirt, und welche durch die nachherigen Ereignisse nicht ganz
ne Rechtfertigung blieben, behielten die Oberhand.

Zu Vitry erfuhr Napoleon den eigentlichen Stand der Angelegen-
iten. Während Schwarzenberg den Uebergang über die Aube bei Arcis
rcirte, war Blücher auf der Straße von Rheims an den Ufern der

Marne angekommen, nachdem er zuvor das Corps Marmont's und Mortier's gegen Chateau-Thierry zurückgedrängt hatte. Die Vereinigung der beiden Armeen wurde am 23. bewerkstelligt. Die Alliirten schwankten zwischen dem Entschlusse, ob sie Napoleon aufsuchen, oder gegen Paris vorgehen sollten. Sie besorgten einen allgemeinen Aufstand in dem Lande hinter ihnen, welches der militärische Theil Frankreichs ist, als einige geheime Emissäre von Paris anlangten, und sie zum Vorrücken nach der Hauptstadt vermochten. Am 23. März kündeten die Alliirten durch eine Proklamation die Auflösung des Congresses zu Chatillon, die Vereinigung der zwei großen Armeen und ihren Entschluß an, in Masse gegen Paris vorzudringen. Man erwartete, daß sich die Herzoge von Treviso und Ragusa dem Marsch der Alliirten bis in die Vorstädte widersetzen würden, statt dessen aber suchten sie sich mit Napoleon zu vereinigen, und erhielten eine arge Schlappe bei Fere-Champenoise. Als Napoleon hievon Nachricht erhielt, setzte er sich zu Pferde, verließ Vitry, und rückte mit allen seinen Truppen nach St. Dizier. Er brachte die Nacht in seinem Kabinette über seinen Karten zu. Wenn sich die Alliirten ihre Vortheile durch ihr entscheidendes Vorrücken nicht ständig zu Nutze gemacht hätten, blieb den Franzosen doch noch immer die Macht, einen eben so entschlossenen Gebrauch von den ihrigen zu machen. Sie waren Herren ihrer Bewegungen, und nichts hinderte sie jetzt mehr, die Besatzungen aus den Festungen an sich zu ziehen, die Straßen abzugraben, die Brücken zu zerstören, und die Fremden ihre Verwegenheit, in das Herz des Landes eingedrungen zu sein, schwer büßen zu lassen. Möge die Hauptstadt immerhin ihr Schicksal dulden, wenn sie nur das Grab des Feindes werde! Diesen äußersten Fall hatte man schon vom Anfange des Feldzuges im Auge gehabt. Napoleon hatte sich bemüht, seinen Geist mit dahin einschlagenden Entschlüssen vertraut zu machen; seine Pläne waren entworfen, er brauchte sie nur auszuführen. Aber in dem Augenblicke, da es zum Handeln kam, verließ ihm die Entschlossenheit; er wurde durch den Gedanken abgeschreckt, was seine Feinde von ihm sagen würden, und es hätte eines Rostopschins bedurft, um das zu vollenden, was ein Napoleon begonnen hatte.

Paris hätte sich mehrere Tage halten können, aber waren die Einwohner geneigt, es zu vertheidigen? Diese Frage hätte man gar nicht ihrer Entscheidung überlassen sollen. Die Straße auf dem linken Ufer der Seine stand dem Kaiser noch immer offen. Wie weit auch der Feind vorgerückt sein mochte, konnte er doch hoffen, noch zur rechten Zeit unter den Kanonen von Montmartre seine Streitkräfte zu sammeln, und die letzten Friedensbedingungen in Person zu erörtern. Die Armee begann ihren Marsch auf der Straße von Troyes und Doulevent. Als das Hauptquartier im Begriffe stand, St. Dizier zu verlassen, wurden von den Bauern acht oder zehn Personen als Gefangene eingebracht, darunter der Baron von Wessemberg, österreichischer Botschafter bei dem englischen Hofe, ein schwedischer General, und andere. Herr von B-

es, ein von Talleyrand an den Kaiser Alexander gesandter Agent Bourbone, hatte sich auch unter ihnen befunden, war aber entht. Der Kaiser machte von ihrem Unglücke keinen andern Gebrauch, daß er den Baron von Wessemberg mit einer direkten Mittheilung seinen Schwiegervater beauftragte. Es ereignete sich aber, daß gezu dieser Zeit der Kaiser von Oesterreich von den Alliirten getrennt , und mit einem einzigen Kavalier und einem Bedienten in einer schke nach Dijon hatte flüchten müssen. Napoleon schien auf diese ttheilung, wenn sie zur rechten Zeit hätte gemacht werden können, chtigkeit zu legen. Allein dieser Monarch war der gemeinsamen Sache Verbündeten zu treu, um von ihr durch irgend eine Rücksicht abgeht werden zu können. Am Nachmittag des 28. war die Armee zu ulevent, und hier traf auch ein Emissär Lavalette's ein. Seit zehn gen war man ohne Nachrichten aus Paris, es läßt sich daher denken, welcher Spannung man der Dechiffrirung der Botschaft, die jenem mne anvertraut war, entgegen sah. Sie lautete: „die Anhänger der mden, durch die Ereignisse von Bordeaux ermuthigt, verbergen sich t länger, und werden durch geheime Machinationen unterstützt. Die genwart Napoleon's ist nothwendig, wenn er anders verhindern will, die Hauptstadt dem Feinde überliefert werde. Es ist kein Augenk zu verlieren."

Die Armee hatte bereits ihren Marsch begonnen, und war am end des 29. zu Troyes angekommen. Die kaiserliche Garde legte an sem Tage funfzehn Stunden über Doulevent und Doulencourt zurück. f der Brücke von Doulencourt traf Napoleon eine Menge Kuriere, che zu Nogent und Montereau aufgehalten worden waren. Die uppen des Feindes waren Schwarzenbergs Bewegung an der Marne olgt, so daß die Straße über Troyes offen blieb. Napoleon befahl leich seinem Adjutanten, General Dejean, nach der Hauptstadt zu n, und den Parisern seine Ankunft zu verkündigen. Nach wenigen unden Ruhe brach er am 30. abermals auf. Bis Villeneuve-surnes machte er einen militärischen Marsch; hier aber verschwanden Zweifel über die Sicherheit des Weges, und er setzte sich in eine stkutsche. Auf den Stationen zum Pferdewechseln langten Nachrichaus Paris an; die Kaiserin und ihr Sohn hatten es verlassen, Feind stand an den Thoren, der Angriff hatte begonnen. Nie zeigte mehr Ungeduld über die Länge des Weges, ermuthigte die Postillione sönlich, und fuhr mit außerordentlicher Schnelligkeit. Um zehn Uhr Abends war er nur fünf Stunden von Paris entfernt, zu Fromenu wurden frische Pferde vorgelegt, da erfuhr er, daß er zu spät gemen sei. Paris hatte sich ergeben, Alles war vorüber.

Einige Truppen aus der Hauptstadt hatten bereits jenen Platz erht. General Belliard befand sich unter denselben, und Napoleon de bald mit den Ereignissen bekannt, welche diese unselige Katastrophe hleunigt hatten. Nach der unglücklichen Schlacht bei Fere-Champese hatten die Herzoge von Treviso und Ragusa nur mehr daran ge-

dachte, sich auf Paris zurückzuziehen; kaum hatten sie den Gedanken erwogen, so wurden sie von einem preußischen Corps angegriffen, welches sie sich Bahn brechen mußten. Am 28. verbrannten sie die Brücke, und die Bagagezüge hielt es auf Seite Meaux zu weichen, Paris zu verlassen. Endlich, am 29. des Abends erhielt Zülichen die Hauptstadt. Sie acht Tagen waren seine Truppen der Armee eingeschlossen. Ihre Abenteuerlust, Napoleon's baare Hoffnung auf Hilfe vernichtet, die Anrede der Kaiserin um so ihren Entschlüssen auf sich Deutsche getheilt. Diese Stimmung Freiheit weilten die Reichen kapitulirten, die arbeitenden Klassen Massen, fremden aber nicht damit verbinden wollten. Die ungeheure hatten der Gefahr zum Trotze und Plünderungen ihre Anstalten zu treffen. Einige tumultuirten Massen und bedrohten Paris, die Schätze der polizeilichen Schutz, und es bedurfte einiger willige von der ferneren Nationalgarde gegen aus, um an der Niederung der Hauptstadt Theil zu nehmen. Die jüngere Generation Schutz sicher auf 20,000 Mann, die sich zu Fuß und zu Pferd Straßen und Plätzen zu säumen. Die Schlacht begann um 6 Uhr Morgens und 10, nachdem Kirch von Schwarzenberg's Hauptquartieren durch einen Angriff auf den Wald von Romainville. Schlacht donnerte mit großer Heftigkeit und schollen Kanonen, bis gen Morgen fort. Napoleon in diesem Kampfe persönlich gekommen, so ist seine Frage, was geschehen sein möchte. Kaiser er aber abwesend. Seine Gegenwart hätte sich in Paris nicht fern deutlicher. Wächter war auf dem rechten Flügel über die Ourcq, St. Denis gegen den Montmartre, so daß Marmont und Mortier auf dem linken auf Charonne und Vincennes marschirt. Als Buonaparte am Fuß des Montmartre zu unserm Schrecken entnehmen sah, übergoss er sich mit Schweiß, und Marmont, Mortier, Latour, und nachdem er den Herzog von Ragusa mit den Worten: wir wollen weiter hatte, will er es, um sich mit der Regierung den Thron der Ehre zu vertheidigen.

Während der Kanonenjagen hatte sich der Feind über alle Höhen Boden von Pere La Chaise, Charonne und Montmartre verbreitet, der Montmartre zu nehmen, und Blücher stand auf den Höhen die Barriere von St. Denis zu stürmen, als in der Stadt Feindseligkeiten gewichen wurde. Es war fünf Uhr des Abends. Bedingungen der Kapitulation waren festgesetzt, aber auch noch nicht Von einem die Nachrichten, welche Napoleon erhielt, war er den Herzog von Bicenza nach Dreux sandte, um zu sehen, ihm noch möglich sei, sich bei den Truppen in das Herz Herz gen. Während dieses Zwischenraums rief der englische Gesandte Paris zu den französischen Vorposten und bat um Einlaß. Die Alliirten hatten die Lücke von Charonne genommen, und Stadt von Vincennes, Bellevue, St. Cloud, Neuilly, Clichy, Montmartre, Belleville, Romainville, Pantin, Bondy, Aubervilliers, La Chapelle, St. Denis

vouaks flammten auf den Anhöhen des rechten Ufers, während der
nkel auf dem linken, wo Napoleon mit einem geringen Gefolge
rte, im tiefsten Dunkel lag.

Um vier Uhr des Morgens traf ein Kurier vom Herzog von Vi-
za mit der Nachricht ein, daß Alles verloren sei, daß die Kapitulation
z nach Mitternacht unterzeichnet worden, und daß die Alliirten am
en Morgen zu Paris einziehen würden. Napoleon reiste zur Stelle
h Fontainebleau ab. „Hier müssen wir einen Blick auf die mensch-
en Angelegenheiten werfen, müssen nachdenken über so viele ge-
rte Kriege, so viel vergossenes Blut, so viele vernichtete Nationen, so
e große Thaten, so viele Triumphe, solche politische Kombinationen,
he Standhaftigkeit und solchen Muth: was war das Ende von dem
en*)?" Der Beweis, was das Genie eines Menschen vermag, und
gewiß es ist, daß die Könige stets über das Volk den Sieg davon
gen werden.

Am 31. März um 6 Uhr des Morgens traf Napoleon zu Fon-
iebleau ein. Er verfügte sich nach seinem kleinen Gemache im ersten
ockwerke, in einer Linie mit der Gallerie Franz I. Im Laufe des
nds und des folgenden Morgens nahten sich die Spitzen der Kolon-
n, welche er aus der Champagne gebracht hatte, auf der Straße von
ns; und die Avantgarde der Truppen von Paris langte über Essonne
So waren denn die Trümmer der großen Armee jetzt um Fontai-
leau versammelt. Die verschiedenen Marschälle langten nach und
h im kaiserlichen Hauptquartiere an. Die Truppen bezogen hinter
n Fluß Essonne, zu Mennecy, oder um Fontainebleau selbst Stellun-
. Der Artilleriepark wurde nach Orleans beordert. Napoleon hatte
er noch immer eine Armee; aber während er nachdachte, wie er
e Lage benutzen müsse, waren die Gedanken der Personen, die ihn
ächst umgaben, ganz nach Paris gerichtet: stets Sklaven der öf-
tlichen Meinung und Anbeter des Erfolges! Der Herzog von Vi-
za war von dem Kaiser Alexander, welcher eben die Schlüssel von
ris in der Hand hielt, gütig aufgenommen worden, hatte aber zur Ant-
rt erhalten, daß er keine Antwort zu geben vermöge, bevor nicht die
ppen im sichern Besitze der Stadt wären. Inzwischen hatten die
führer der feindlichen Armeen begonnen, sich gegen die Regierung
poleon's zu erklären. Insbesondere eilte Schwarzenberg in Abwesen-
t seines Souverains, weil man natürlicher Weise von dieser Seite
e verschiedene Ansicht erwartete, seine Gesinnungen an den Tag zu le-
; er war der erste, welcher (nach jenen angeblichen Friedenslinien, dem
ein, den alten Gränzen von Frankreich u. s. w., auf welchen man
greffiv bestanden hatte, so wie der Feldzug vorrückte, und sich seinem
de näherte) erklärte, daß die Alliirten keinen Frieden mit Napoleon

*) Montesquieu.

schließen würden *); war der erste, welcher Frankreich die Restau der Bourbone als den einzigen Weg empfahl, um in ein gutes vernehmen mit dem übrigen Europa zu kommen, dessen Regier (mit Ausnahme einer einzigen) nicht auf einer revolutionairen Basis ten. Warum hat man dies nicht vom Beginn des Feldzuges, während des ganzen Krieges, als den einzigen Grund und Zweck Koalitionen auf Koalitionen angegeben? Es wäre in der That seltsame Selbstverläugnung der Souveraine gewesen, wenn sie auf Lieblingszweck von zwanzigjährigen Sorgen und Gebeten an den Himmel in dem Augenblicke verzichtet hätten, wo derselbe durch Schi der Vorsicht ihrem Bereich überliefert worden war. Die alten R kaner waren wahnsinnig, wenn sie dies erwarteten, die Buonapar Verräther, daß in ihnen je ein solcher Gedanke aufkam!

Jene Mittheilung wurde am 31. von Schwarzenberg als gene und Metternich's Meinung dem Herzog von Dalberg gem demselben, dessen Name auch in dem Prozesse des Herzogs von hien vorkömmt. Auf dieses Signal machten die Agenten des Bourbon sich die allgemeine Bestürzung zu Nutzen, und scheuten nicht länger, sich zu zeigen. Gegen Mittag zogen der Kaiser der und der König von Preußen in der Hauptstadt ein. Dieses niß erregte anfangs wenig Aufsehen, bis endlich Geschrei zu der Bourbone ertönte, und weiße Kokarden aufgesteckt wurden. staunten Pariser fragten, warum der Kaiser von Oesterreich nicht scheine: sie hätten den Grund leicht errathen können. Der Kaiser der stieg im Hause des Herrn von Talleyrand ab. Dieser M hatte Befehl, der Kaiserin nach der Loire zu folgen; allein an der B hielt er an, und kehrte nach Paris zurück, um den Alliirten seine furcht zu bezeigen. Der Kaiser von Rußland hielt unmittelbar nach ner Ankunft in Paris ein Conseil, um über die beste Handlungsw der Alliirten zu berathschlagen, welche ohne Zweifel keine andere als die längst beschlossene. Talleyrand und seine vertrauten Fr wohnten diesem Rathe bei, um die geeigneten Antworten zu geben, welche das Verfahren der Alliirten gerechtfertigt werden sollte. Der ser Alexander bemerkte der Form wegen, daß drei Wege offen stünden mit Napoleon unterhandeln und Bürgschaften verlangen; eine Regen schaft ernennen; die Bourbone zurückrufen. Talleyrand stimmte für Letztere, weil es einzig und allein dem allgemeinen Wunsche zuse Nachdem der Kaiser einen bescheidenen Zweifel gegen diesen allgemeinen Wunsch, von welchem die Alliirten auf ihrem Marsche durch Frankreich die unzweideutigsten Beweise von dem Gegentheile erfahren, angedeutet hatte, verbürgten sich Talleyrand und de Pradt ungescheut für ganz Frankreich, worauf der Kaiser von Rußland, mit dieser Antwort zufrieden

*) Im folgenden Jahre ging man weiter. Gegen zwei historisch berühmte Namen, einen Franzosen und einen Engländer, ist ein arger Verdacht rege geworden.

lt, ſagte: „Wohlan, ich erkläre, daß ich mit dem Kaiſer Napoleon
ht mehr unterhandeln werde.“ Es wurde um Erlaubniß gebeten,
ſe Erklärung öffentlich bekannt zu machen, und zwei Stunden ſpäter
ren alle Mauern von Paris damit beklebt. So verfügt man über
tionen, während ſie ſelbſt gaffen und ſtaunen. Der Selbſtherrſcher
r Reuſſen that bei dieſer Konferenz kund, daß er nicht gegen Frank-
h, ſondern nur gegen Napoleon und die Feinde der franzöſiſchen Frei-
t Krieg führe. Bevor man aber davon ſprach, die Freiheit als
Compliment Frankreich zu gewähren, hätte man beſſer gethan,
ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Die Art von Freiheit, wel-
man meinte, wurde bald in eine verſtändlichere Sprache über-
t. Neſſelrode hatte bereits an den Polizeipräfekten geſchrieben,
d ihn angewieſen, alle Perſonen, welche wegen Anhänglichkeit
ihren legitimen Souverain verhaftet wären, ſogleich frei zu
ſen. — Umſonſt bemühte ſich der Herzog von Vicenza, die verſprochene
idienz zu erhalten. „Die Sache ſeines Souverains,“ ſagte Napoleon,
ar verloren, ſelbſt bevor er ſich Gehör verſchaffen konnte.“ Sie war
loren mit der erſten verlorenen Schlacht. Von dem Augenblick an,
es ſich auswies, daß er nicht unbeſieglich ſei, daß auch ihn die
chläge des Schickſals treffen könnten, trat Hoffnung, Durſt nach Rache
die Stelle der Furcht und des Staunens, welche er vorher eingeflößt
tte, und von der Zeit an konnte ihn nichts vor der Verfolgung eines
feingewurzelten Haſſes ſchützen, als das Grab. Der Abbé de Pradt
merkt in ſeinem Berichte über die ſummariſche Evidenz, auf welche
n die Alliirten in die Reſtauration der Bourbone willigten, mit großer
aivetät, daß dieſer neue Gedanke in ihnen nie aufgekeimt wäre, wenn
ihnen nicht durch den freiwilligen Wunſch des franzöſiſchen Volkes
fgedrungen worden ſein würde. — „Beim Schluſſe des Rathes boten
e Alles auf, um den Wirkungen der Vorſtellungen, welche die Un-
händler Napoleon's machen möchten, zu begegnen.“ (Nämlich in Be-
ff des allgemeinen Wunſches des ganzen franzöſiſchen Volkes durch
n Abbé de Pradt und den Fürſten von Benevent.) „Wenn wir auch
e Ankunft nicht verhindern konnten, gelang es uns wenigſtens, ihren
ufenthalt in der Hauptſtadt abzukürzen, und die Wirkung, welche ſie
rvorbringen ſollte, zu lindern.“ Es giebt in Niedrigkeit, Verrätherei
d Unverſchämtheit eine Verfeinerung, welcher man durch keine Worte
r Recht anthun kann: neue Namen ſollten erfunden werden, da die
ten ihre Kraft verloren haben.

Es ſtanden nur drei Wege offen. 1. Mit Napoleon unterhandeln.
ie Alliirten hatten ſtets behauptet, daß das ihr einziger Zweck ſei, und
n weigerten ſie ſich durchaus, es zu thun. 2. Eine Regentſchaft er-
nnen. Dagegen machten ſie nicht die Einwendung, daß ſie gänzlich
ızuläſſig ſei, wohl aber daß ſie nicht zum Zwecke führen würde.
Die Bourbone zurückrufen. Dies ſollten die Franzoſen thun, wenn
wollten, und die Alliirten würden, ohne darauf zu dringen, es gut
heißen haben. 4. Wenn ſie es nicht ſelbſt thäten, ſie dazu zwingen,

wie sie wirklich im folgenden Jahre thaten, als die ewige Nemesis an die Thüre um Gerhut: „Nur Ruhig jetzt heran!“ Was auch Blut, das vergossen wurde, und die Bourbone, die eigenes unter sich trug in seinem Schoß, an Kriegen und Verwüstungen, an Thränen und Noth dann angeführt hatten, und die Jahr für Jahre zerfleischt wurden nach den Worten, Napoleon sich unsern Erschütterungen, welche noch die Welt gegen sie und ihre Anspruche, ihre Frankreich von der Gnade und den Willen des Volkes zu herrschen, erzeugt worden waren; und daß sie die Franzosen selbst in Waffen erhielt worden, wenn sie sie wiegerten, sich dem Prinzip zu unterwerfen, daß das Monarchenthum das Eigenthum der Revolution sei. Und wenn sie gegen die sie trugen in diesen großen Kampfe triumphirt, und statt der bewegten und leichten eine ungeheure Ausdehnung unter dem Namen Frankreich, Monarchie der neuen Zeit, und die Ehre, sich den Thron bestiegen hatten, und den höchsten Spruch über ihnen durch die Volkssouveränetät, die sie proklamirt hatten, zu sprechen und ihnen Ruf: Heil zu sprechen, nicht sich die natürliche Folge dieser Prinzipien, die sie selbst auf den Thron hatten, und ihnen als den allgemeinsten und langwierigsten Wunsch der Franzosen selbst empfinden, und daß ihr unüberwindliche Vorliebung, welcher es sie hinaufgetragen hatte, sie nur in die Lage versetzte, ihre Unfähigkeit sich selbst und das Volk zu regieren, wie sie es thaten, was sie thun, zu offenbaren? Wie konnte man sagen, daß die Bourbone in Wahl das französischen Volkes wollen, die heilig die Herrschaft über sie sein und ihnen Gehorsam schwören? Sie haben, wie sie sich, den großen Fall geschrieben eine alte Nation: der Gedanke, unterworfen zu sein, gilt ihnen nicht: man gab ihnen dabei zu verstehen, daß sie es Kaiser nehmen: Sie konnten es nicht wohl leiden, daß sechsundzwanzig Millionen Menschen gegen ihre Wahl gehört waren: folglich nannten sich Gott und Gerechtigkeit der Eroberung. Die Franzosen sie Gut, wollen auf Worte soll eben so viel gelte, als auf Dinge: sie sind gegen die Bourbone in Kriegszustande gewesen, und sie nun daher die Rückten dem Worte, welche verschieden, daß sie nicht durchsichtigen, als sich ihnen verbindlich zu machen, und so können sie sich leichte ohne irgend etwas Empfindlich als feindseligen Gesinnungen.

Es war nothwendig, ein Organ für die öffentliche Meinung zu haben, und es war nicht schwer, ein solches in dem Senat zu finden. Dieser Name ist seither in der Geschichte gebrandmarkt. Er trat am 1. April unter dem Vorsitz Talleyrands zusammen, und ernannte als Mitglieder der provisorischen Regierung Talleyrand, Beurnonville, Jaucourt, Dalberg und den Abbé Montesquiou, welche Herren natürlich gehörende Sorgfalt trugen dann, sich selbst zu ernennen. Sie ernannten auch Lambrecht zum Departementsrath des Seine für die Bourbone. Das war das Bleiben eines der Mitglieder, welche die provisorischen Regierung bildeten. Der Senat tagte einstehen. Sie brachten einen großen Eindruck auf die Gemüther

Armee (von welchen einige bereits mit dem Feinde in Unterhandlung den) hervor, konnten aber Napoleon nicht bewegen, seine militairi- n Pläne aufzugeben. Er war noch immer an der Spitze von 50,000 nn, und beschloß nach Paris zu marschiren. Er hoffte, daß der onendonner die Pariser aufrütteln und den Nationalgeist neu beleben de. Der Feind war für einige Stunden vom Erfolg in Sicherheit ült worden, die Generale schmausten in den Hotels, die Truppen en in den Labyrinthen der Stadt zerstreut. Ein Coup-de-main Paris konnte eine große Wirkung hervorbringen, und war des Ver- es wohl werth. Die Armee hatte bereits begonnen, sich in Bewe- g zu setzen, als in der Nacht vom 2. April der Herzog von Vicenza angte, und sich dem Kaiser vorstellte. Die Alliirten hatten ihn mit Hoffnung der Einsetzung einer Regentschaft geschmeichelt, und er kam, dem Kaiser die Nothwendigkeit vorzustellen, zu Gunsten seines Soh- abzudanken. Napoleon argwohnte weislich, daß man ihm eine Falle n wolle, und erklärte sich über jenes Ansinnen nicht. Am Morgen 3. stieg er zu Pferde, besichtigte die Vorposten, und der ganze Tag ging in militairischen Vorbereitungen.

Die Truppen waren von einem herrlichen Geiste beseelt, und stimm- mit Jubel in den Plan ein, die Hauptstadt zu befreien. Die jun- , von demselben Feuereifer beseelten Generale waren bereit neuen Ge- ren und Beschwerden zu trotzen. So aber war es nicht mit jenen m höchsten Range beschaffen. Dieses Unternehmen, das sie für ein wegenes Abenteuer erklärten, setzte sie in Bestürzung, und sie wünsch- , da sie nicht mehr Europa mit Füßen treten konnten, wenigstens heim Frieden zu halten. Man ließ außen Winke über eine Abdan- ng fallen, man flüsterte sie sich in dem Pallaste, ja selbst auf der eppe des Cheval-Blanc zu. Sogleich faßte man dies als das leich- te Mittel, die Frage zu schlichten, auf.

In der Nacht des 3. kam ein Eilbote von dem Herzog von Ra- sa mit der Botschaft an, daß der Senat die Absetzung des Kaisers sgesprochen habe. Am 4. wurden Befehle gegeben, das Hauptquar- r an einen Platz zwischen Ponthierry und Essonne zu verlegen. Nach r Parade, die jeden Mittag in dem Hofe des Cheval-Blanc stattfand, gleiteten einige der vornehmsten Marschälle und Beamte des Kaisers n in seine Gemächer zurück. Man erwartete, daß der Schluß dieser udienz das Signal zum Aufbruch von Fontainebleau sein würde. Allein war eine Konferenz über die Lage der Angelegenheiten eröffnet wor- n; sie wurde bis zum Nachmittag verlängert, und als sie abgebrochen urde, ward die Abdankung Napoleon's bekannt. Der Mangel an uth, welchen seine ältesten Waffengefährten an den ag legten, war es, was ihn zur Nachgiebigkeit ver- ochte. Die Abdankungsurkunde, welche er mit eigener Hand schrieb *), ar nur bedingt, zu Gunsten seines Sohnes. Sie lautete: —

*) Die runde Marmorplatte, auf welche er sie schrieb, wird noch immer zu ontainebleau gezeigt.

„Da die verbündeten Mächte kundgemacht haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Friedenshinderniß in Europa ist, erklärt der Kaiser seinem Eide treu, daß er bereit ist, vom Throne zu steigen, Frankreich zu verlassen, ja selbst sein Leben zu opfern für die Wohlfahrt des Vaterlandes, welche unzertrennlich ist von den Rechten seines Sohnes, der Regentschaft der Kaiserin, und der Aufrechthaltung der Gesetze des Kaiserreiches.

„Gegeben in unserm Pallaste zu Fontainebleau, am
4. April 1814.

„Napoleon."

Diese Urkunde wurde von einem Sekretair abgeschrieben, und der Herzog von Vicenza schickte sich in Begleitung des Fürsten von der Moskwa an, sie sogleich nach Paris zu überbringen. Napoleon wünschte, daß auch der Herzog von Ragusa mitgehe, weil er sein ältester Waffengefährte war; allein es wurde der Marschall Macdonald an seiner Statt auf die Bemerkung eines der Anwesenden gewählt, daß derselbe mehr Einfluß bei der Armee habe, und weniger um Napoleon's Person gefangen sei. Nach der Abreise der Plenipotentiarien schickte der Kaiser einen Eilboten an die Kaiserin, um sie von dem eben Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen, und sie zu ermächtigen, den Herzog von Cadore (Champagny) an ihren Vater, der noch immer in Burgund war, zu senden, und seine Dazwischenkunft zu ihrem und ihres Sohnes Gunsten zu erbitten. Dies dünkt mich, hieß, sich vom hohen Horste niederlassen.

Von den Ereignissen des Tages überwältigt, schloß sich Napoleon in sein Gemach ein, wo ihn der härteste Schlag traf, der bis jetzt nach seinem Herzen gezielt war. In der Nacht vom 4. kehrte der Obrist Gourgaud, der mit Befehlen nach Essonne gesendet worden war, mit der größten Eile zurück, um zu melden, daß Marmont den ihm anvertrauten Posten verlassen habe, und nach Paris gereist sei; daß er mit dem Feinde unterhandle; daß seine Truppen, welche geheime Marschbefehle erhalten hätten, in diesem Augenblicke durch die russischen Cantonirungen zögen, und daß Fontainebleau nun unvertheidigt sei. Napoleon vermochte diese eben so schmerzliche als unheilvolle Nachricht gar nicht zu glauben, als er aber an der Wahrheit derselben nicht länger zweifeln konnte, wurde sein Auge starr, und er warf sich von seinen Gefühlen überwältigt, in einen Armstuhl. „Undankbarer Mensch!" rief er aus, „doch er wird unglücklicher sein als ich!" Er erließ unmittelbar darauf folgenden Tagesbefehl an die Armee:

Fontainebleau, den 5. April, 1814.

„Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die sie an ihn gezeigt hat, insbesondere, weil dieselbe beweist, daß Frankreich mit ihm und nicht mit den Bewohnern der Hauptstadt ist. Es ist die Pflicht des Soldaten, seinem General in Glück und Unglück zu folgen, dies ist seine Ehre, seine Religion. Der Herzog von Ragusa hat sich nicht be-

ht, dem Herzen seiner Truppen diese Gesinnungen einzuflößen. Er zu den Alliirten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung *), welche hin er diesen Schritt gethan, nicht gutheißen; er kann sein en und seine Freiheit nicht von der Gnade eines Unterthans annehi. Der Senat hat sich erdreistet, über die französische Regierung zu fügen; aber er vergißt, daß er dem Kaiser die Macht verdankt, wel- er jetzt mißbraucht. Der Kaiser rettete die eine Hälfte der Mitglie- des Senats aus den Stürmen der Revolution, und die andere Hälfte er aus der Dunkelheit und schützte sie gegen den Haß des Volkes. ese Menschen benutzen die Artikel der Konstitution als Gründe, sie zu ergraben. Der Senat erröthet nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen: eingedenk daß derselbe, als der erste Körper des Staates, an jeder Staatsßregel Theil genommen hat. Er geht so weit, daß er den Kaiser angt, die Beschlüsse bei ihrer Kundmachung verfälscht zu haben.

„Ein Wink war ein Befehl für den Senat, der stets bereit war, hr zu thun, als von ihm verlangt wurde. Der Kaiser ist den Vorllungen seiner Minister stets zugänglich gewesen; und er erwartete da- von ihnen die vollständigste Rechtfertigung der Maßregeln, die er erffen hat. Wenn öffentliche Reden und Adressen die Farbe des Enthusmus trugen, dann wurde der Kaiser getäuscht: allein diejenigen, wel- diese Sprache gehalten haben, haben sich die Folgen ihrer Schmeialei selbst zu verdanken.

„Die Senatoren haben von Schmähschriften gesprochen, welche gen fremde Regierungen herausgegeben worden wären, vergaßen aber, ß diese Schmähschriften in ihrer eigenen Versammlung bereitet wurn! So lange das Glück ihrem Souverain treu blieb, so lange blieben ch diese Männer ihm treu. Wenn der Kaiser die Menschen so verhtete, als man von ihm ausgesprengt hat, so wird die Welt nun geben, daß es nicht ohne Grund war. Seine Würde wurde ihm n Gott und dem Volke verliehen, welche sie ihm auch allein nehmen nnen: er betrachtete sie stets als eine Last, und wenn er dieselbe anhm, so geschah es in der Ueberzeugung, daß er völlig im Stande sei, zu tragen. Das Wohl Frankreichs schien mit dem Schicksal des aisers eins zu sein: jetzt, da das Glück ihm zürnt, kann nur der Wille der Nation ihn vermögen, den Thron zu behalten. Wenn man n als das einzige Friedenshinderniß betrachtet, so bringt er Frankreich as letzte Opfer freiwillig dar. Er hat daher den Fürsten von der Mosva, und die Herzoge von Vicenza und Tarent nach Paris gesandt, um nterhandlungen zu eröffnen. Die Armee mag versichert sein, daß die hre des Kaisers mit dem Heile Frankreichs nie unverträglich sein wird."

---

*) Der 2. Artikel der zwischen Marmont und Schwarzenberg abgeschlossenen Convention, besagte, daß dem Kaiser Napoleon sein Leben und seine Freiheit in einer gewissen Gegend gesichert sein solle.

Anm. des Uebers.

Napoleon's Prophezeiungen bemerken hatte, wie sehr ihn die während der Abwesenheit des Herzogs von Bicenza gefaßten Plane, ja Mißgriffen in Verlegenheit gesetzt hatten, legte den Abwesenden, wie den Ehren, die Aufschiebung der Kaiserin und ihres Sohnes zu wirken. Es wäre ist es, daß der Verrath nur im Ueberrest im Nichtwissenschaft Zweck hatte. Verheimet zeigte ihnen Napoleon, daß er dem Vater seine Freiheit auf Sicherheit anders durch den Sieg in seinen Gedanken. Die Napoleonischen Truppen hatten sie auf ihren Bitt, nämlich den Alliirten aufzumarschen, und bemerkten, nicht ohne Grimm den freudigen Empfang Napoleons, der auf ihrem Rückmarsch durch Paris stattfand. Sie hatten (wie Napoleon wusste) gemeint, daß sie ihn als ihren Gefangenen, welches in das Machtgemälde schändete! Die Soldaten Napoleons mit einer Wuth, die sich nicht beschreiben lässt, und sie fanden erfüllte Bitte. Sie erfuhren von dem Kaiser Alexander, daß Truppen des Herzogs von Bicenza durch den General Gauvain*), den Russischen Kaiser gesandt worden sei, und daß sie Befehl hatten, mit den Truppen die Person Napoleons in der General der Alliirten sich befinde. Sie hatten sie Napoleon 30,000 Mann Russen und Oesterreicher stand, hatten die militärischen Verabredungen über die Zeitungen in Oberhand: als aber selbst die Armee Napoleon zu vertheidigen begann, hatten sie Kaiserthum bei Seite gesetzt. Die Absetzung des Kaisers und ihres Sohnes war nicht genug, und man bedauerte den Napoleonismus, der Napoleon und den Seinigen auf den Thron gänzlich Preußen setzen müssten. Mit dieser politischen Wissen über den Herzog von Vicenza nach Fontainebleau zurück.

Als Napoleon den Herzog erblickte, war es sein erster Gedanke, ein Unterhandlung abzubrechen, welche einen so verwinkelten Gang nur langsame Fortschritte machte. Zugleich aber hatte er Furcht, daß der, sich und den Russischen zu betrügen, in welche man ihn absichtlich verstrickt hatte. Der Herzog von Vicenza versicherte ihn, daß er ihn hoffe er, wohin alle Verrathsplanen einlaufen, und ihn mit einigen Russischen zerstreuen. Bleibende konnte nach immer Ihre gerne machen. Er hatte 30,000 Mann, Oesterreicher, 15,000; Sachsen 20,000, Bayern 15,000, abgerechnet die Truppen Murats und die Besatzungen, welche vermuthlich noch einige tausend Mann stark waren. Aber bei dem leisesten Gerüchte eines Verrathes der Unterhändlungen verbreitete sich abermals Bestürzung im Staatsrathe, und die Marschälle stellten sich dem einzigen Scheine zu widersetzen, der es gab, um ihre Angelegenheiten wieder herzustellen. Ueber die ganze Napoleonische Partei in Paris, das gestehen sie, hatten sie bei einer Nation sie wieder: aber sie verschmähten es, und Napoleon wieder

*) Dieser sehr französische General hatte am Bivouac 800 Ducaten von Napoleon erhalten. Wenn sie, und der Kaiser Alexander hat ist, bei wenn der Einstimmen war, kann möglich er wohl mit gebotenen Freuden in ihr Wolke zurückkehren.

ifelhaften Kampf ihr Vaterland vor äußerster Schmach und Entwür-
ung zu bewahren. Der Gedanke, zugleich gegen das Glück und die
ntliche Meinung (in Frankreich so ziemlich einerlei) zu kämpfen,
bte ihnen den Muth. Das Beispiel der Russen und Spanier, welche
verzweifelte Opfer zur Rettung ihrer Unabhängigkeit gebracht hatten,
en sie nur noch mehr in ihrer Feigheit und Verweichlichung zu be-
ken. Napoleon hat von ihnen gesagt: „Die Franzosen haben kein
deres Gefühl als das der Ehre!" und dessen und ihrer selbst sind sie
voll, daß kein Raum für das Gefühl der Unehre geblieben ist.
uf ihrer Stirne schämt sich Scham zu thronen," und statt bei einer
loren scheinenden Sache zu beharren, oder trüb und düster über ihr
glück zu brüten, wie es wohl Andere thun, hielten sie es für besser
dem Feind überzugehen, an seinem Triumph (da sie keinen eigenen zu
ern hatten) Theil zu nehmen, und in die Salons der alliirten Für-
n mit lächelnder und zufriedener Miene, mit allen den schmählichen
ren des Verrathes und des Undankes auf ihren Häuptern zu treten,
r Verachtung trotzend und den Vorwurf durch eine Niederträchtigkeit
m Schweigen bringend, welche die Zuschauer vermochte sich der Mensch-
it zu schämen, und die den Namen der Wahrheit und Tugend be-
ckte!

Napoleon schreibt die Feigheit seiner Generale der Furcht zu, ihren
lücksstand zu verlieren. Allein so käuflich, leichtsinnig, und eitel auch
e Franzosen sein mögen, ist doch Mangel an Standhaftigkeit ihr we-
ntlichster Hauptfehler: die Furcht, sich lächerlich zu machen, in einer
wagten Unternehmung nicht zu siegen, aus ihr nicht mit dem gewöhn-
hen eclât hervorzugehen, schreckte sie ab. Die jungen Generale wür-
n sich mit ihm vereinigt haben, entweder weil sie größern Edelmuth
er mehr Enthusiasmus besaßen, oder weil sie hofften, daß romantische
eldenthaten für alle Folgezeit ihre Namen verherrlichen würden, wozu
ch Beendigung des Kriegs weiter keine Aussicht vorhanden war. Die
deren Heerführer jedoch waren unbesserlich. Die neue Revolution
urde „als ein großer Kontrakt aller Interessen Frankreichs dargestellt,
obei nur ein Interesse, nämlich das Napoleon's geopfert werden
üsse," — gleich als ob der einzige Stein des Anstoßes der Alliirten
icht der einzige Schutz für Frankreich wäre. Napoleon wurde als der
nzige Flecken an der Liebenswürdigkeit und Harmlosigkeit des franzö-
schen Charakters angesehen: d. h. er war die einzige Person in Frank-
ich, welche die Alliirten fürchteten, weil er die einzige war, welche sich
wischen sie und ihre alten Ansprüche stellen konnte. Die einzige Frage
i den Generalen war nun mehr, „wie Vorwände finden, um nach
aris zurückzukehren?" und dieß fiel Männern leicht, welche weder durch
e Bande der Ehre noch durch jene der Dankbarkeit gehalten wurden,
ie sich weder der neuerlichen Niederlagen schämten, noch auf frühere
Siege stolz waren, deren Andenken in ihnen ganz verloschen zu sein
hien. Während zu Fontainebleau die größte Spannung in Betreff des-
n, was zu Paris vorging herrschte, waren die Alliirten nicht minder

sehnsüchtig zu erfahren, was in der Nähe Napoleon's, auf den sie wachsames Auge hielten, geschehe. Jede Vorsichtsmaßregel war gegen eine jener kühnen Bewegungen getroffen durch welche er Europa so oft in Erstaunen gesetzt, und die ihm gelegten Fallstricke zerrissen hatte. Ein russisches Heer stand zwischen Essonne und Paris, ein zweites am rechten Ufer der Seine, mehrere Corps waren auf den Straßen von Chartres und Orleans vorgerückt, andere standen zwischen der Yonne und Loire. Die Blokadelinie um Fontainebleau wurde täglich enger gezogen, und von denjenigen, welche den Muth verloren hatten, folglich nirgends mehr Widerstandsmittel sehen konnten, als ein schlagender Beweis, daß Alles verloren sei, angesehen.

Napoleon wußte die ungleiche Stärke des um ihn gebreiteten Netzes richtiger zu beurtheilen, und versprach es zu durchbrechen. „Eine Straße," sagte er, „welche für Kuriere verschlossen ist, wird sich bald vor 50,000 Mann öffnen" dennoch zögerte er, wahrscheinlich durch das Bewußtsein des Unterschiedes zurückgehalten, der zwischen seiner sonstigen und künftigen Lage obwalten würde. Er, der gewohnt war, große Armeen zu kommandiren, und durch eine Schlacht das Schicksal einer Hauptstadt oder eines Königreichs zu entscheiden, mußte von nun an den Charakter eines von Provinz zu Provinz ziehenden Parteigängers annehmen, mit zweifelhaftem Erfolge fechtend und zerstörend. Auch brauchte man seine Furcht vor dem Bürgerkriege als Hebel, welche stets eine schwache Seite seines Charakters war. „Wohlan denn," rief er aus, „wenn ich schon auf die Aussicht verzichten muß, Frankreich zu vertheidigen, bietet mir nicht Italien einen unserer würdigen Rückzug dar? Wollen Sie mir über die Alpen folgen?" Ein tiefes Stillschweigen war die Antwort. Wenn Napoleon in diesem Augenblick den Salon verlassen, und in die Halle der nicht so hoch gestellten Offiziere getreten wäre, so würde er eine Schaar junger Männer gefunden haben, die ihm, wohin immer, mit Feuereifer gefolgt wären. Noch einen Schritt weiter, und er würde am Fuß der Treppe durch den freudigen Zuruf aller seiner Truppen begrüßt worden sein! Allein die Gewohnheiten seiner Regierung beherrschten ihn; er konnte dem Kaiser nicht ablegen, konnte sich nicht ohne die Großoffiziere bewegen, welche er geschaffen hatte, konnte (wie es schien) nicht siegen, ohne die Schaar seiner alten Unterbefehlshaber. Die Erinnerungen der Vergangenheit hielten ihre Hand über ihn, und vielleicht erhob sich vor ihm ein Schatten der Zukunft, riesig, unbestimmt, unendlich, der allen frühern Ruhm verdunkelte, alle frühere Schmach auslöschen würde, und der in der That beinahe verwirklicht worden wäre! Endlich gab er der Apathie seiner bisherigen Anhänger nach, jedoch nicht, ohne an sie die prophetischen Worte zu richten: — „Ihr wünschet Ruhe, habet sie denn! Ach, Ihr wisset nicht, welche Sorgen und Gefahren Eurer auf Euren Eiderdunenbetten harren! Einige wenige Jahre des Friedens, den Ihr so theuer zu erkaufen im Begriffe stehet, werden mehr von Euch in das Grab stürzen, als es der blutigste Krieg je

itte gekonnt!" Der Kaiser erklärte sich mehr durch den Abfall ner Freunde als durch die Furcht von seinen Feinden besiegt, er er= ff die Feder, und schrieb und unterzeichnete die zweite Formel seiner dankung: —

„Da die verbündeten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser das zige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens von Europa ist, so zichtet der Kaiser, seinem Eide treu, für sich und seine Erben auf Throne von Frankreich und Italien; und erklärt, daß es kein Opfer, d wäre es sein eigenes Leben, giebt, welches er nicht bereit wäre für Interessen von Frankreich zu bringen."

Die Verbündeten, welche kaum erwartet hatten, daß sich Napoleon unbedingt ergeben würde, nahmen diese Entsagung an, und die Feind= igkeiten wurden sogleich eingestellt *). Napoleon sollte Rang, Titel id Ehre, wie sie gekrönten Häuptern gebühren, behalten. Eine unab= ngige Residenz sollte ihm zu Theil werden: Korfu, Korsika, Elba wur= n vorgeschlagen, Letzteres gewählt. In Bezug auf Geldverhältnisse urde der Wunsch ausgedrückt, Napoleon und seine Familie auf das roßmüthigste zu behandeln. Die Kaiserin Marie Louise sollte Staaten Italien erhalten; auch die übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie, it Einschluß Josephinens und Eugens Beauharnais, sollten reichlich dacht werden. Je schmeichelhafter diese Versprechungen waren, desto ehr schienen sie die Eitelkeit oder den Doppelsinn der Alliirten zu befrie= igen. Der Kaiser Alexander ging in seinem Edelmuthe so weit, daß Napoleon's militairische Suite und seinen Haushalt in die Verfor= ung eingeschlossen wissen wollte. Er schlug vor, Napoleon solle (gleich ls läge er auf dem Todtenbette) einen letzten Willen diktiren, um sie belohnen. Zu nicht allzugroßer Ehre der europäischen Diplomatie, urden diese liberalen Anerbietungen nie in Vollzug gesetzt.

Während der Vertrag, wodurch diese Anordnungen ratificirt werden llten, noch obschwebte, sandte Napoleon Eilboten auf Eilboten an den erzog von Vicenza, um die Urkunde zurück zu erhalten, welche die rundlage desselben sein sollte. Er war mit sich selbst unzufrieden, seit= em er die Verzichtleistung auf den Thron unterzeichnet hatte. Die di= lomatischen Unterhaltungen mißfielen ihm noch mehr. Er hielt sie für en so nutzlos als entwürdigend. Nachdem er seine Größe überlebt atte, wollte er in Zukunft nur als Privatperson angesehen sein. Alles, as er verlangte war, daß man ihn nicht als Kriegsgefangenen betrach= ete, und dazu reichte ein Cartel hin. Der Vertrag wurde zu Paris m 11. April unterzeichnet, und von dem Herzoge von Vicenza sogleich ach Fontainebleau überbracht. Napoleon's erste Worte waten, daß er ie Entsagungsurkunde zurück verlangte. Allein es lag nicht mehr in er Macht des Herzogs von Vicenza, sie zurückzugeben. Jene Urkunde war

*) Die Notificirung der Einstellung der Feindseligkeiten erreichte den Herzog on Wellington erst am 12. April, welcher nach einer blutigen Schlacht und dem erluste vieler Menschen, Soult in Toulouse belagerte.

den Artikeln als die Basis des Vertrags und die Herstellung der Ordnung der Dinge in Frankreich übergehen wollte. Die Alliirten waren natürlich mit diesem Parteimanöver, welcher ihnen den zum Frieden und Sturz Napoleons so unentbehrlichen Verbündeten, die Urkunde, durch welche er auf dessen Thron verzicht geleistet hatte, gut ließen, nicht einmal Miene; Frankreichens mit zum Gehorsam gebrachten, ja dem bisher fühnende Strafe wurde durch freundliche Worte bemacht. Die Unterzeichnung des Vertrags war der einzige Akt, in welchem sie sich gegen Napoleon, dem sie Kronen des Reichs Regierung") zuerkannt hatten, in der Machtverhältnis auf. Ohne bekannte Bestimmung auf Frankreich, ohne eine Garantie, ob in welchen er gestellt war, entgehen? Sie einigen Tagen war er noch schwindig, unwohl, und nur die Verwaltung der Gedanken machte den Schein verschwinden. Da auf seinem Gesichtsausdruck Gegenstand seines vertrauliche Gespräches war der freimüthige Ausdruck sich in seine Gesichtszüge, in Haltung, in Blick und Ton fest ausgeprägt hatte. Die Ehrfurcht, welche durch diese Haltung seiner Gedanken erregt wurden, erhielten noch bedeutende Stärke durch die Art und Weise, wie Napoleon, in Gegenwart Fremden seine Gedanken ordnete, zu sehen, sondern vielmehr den Schmerz, sie zu sammenstellen und in Worte zu bringen.

In der Nacht vom 12. wurde das Schweizer, welches in Longwood Garderobe des Kaisers besorgte, plötzlich durch den Schall eines Pistolenschusses erschreckt. Man hörte sie Augenblicklich darauf zwei weiter laufen, mehrere Personen kamen an, Aerzten und Diener Kamen, und man bemerkte Napoleon, der sich selbst durch einen Schuß in die Brustseite Dunderte gethan gewesen: folgende Schreiben ist von ihm Unterricht. Allgemein war Napoleon von Aerzten und Dienern Napoleons getroffen, um ihn sich des Unglücken den Feinden nicht lebendig in die Hände zu geraten. Er verschaffte sich von seinem Arzt und Thron ein Gläschen mit Opium, welches er in Wasser goß. Lange Gedanke zu beschreiben war. Später bemerkte er diesen Gläschen Begleitung in einem andern Gläschen mit Kölnischem Wasser, und in Nacht vom 12. Gaudere er, daß der Zeitpunkt gekommen sei, sich seines letzten Zufluchtsmittels zu bedienen. Der Kammerdiener, der in dem anstoßenden Gemache schlief, hatten Schüsse daß er, wie Napoleon etwas in ein Glas Wasser leeren, welcher er entfernt, und sich dann wieder zu Bette legte. Der Schweizer entgegnete das noch in Gesetzmäßig besser, was er gethan. Er sich die vertrauensvolle Person in seinen Zimmern holen, darunter auch Thron, welcher sich so eben, wie er sich, und das Napoleon Knie, daß sich Gift in seinen Mund gethan zu langsam sei, alle Haftung verlor, und den Gemache Hände mit

*) Warum ich es hier Berufung nicht aufnehmen, wie man es sich gewöhnlich, als sie der zweiten Abnahme zurück der Spitz zu setzen begonnen hatten. Anm. der Red.

Fontainebleau entfloh. Man fügt hinzu, daß Napoleon in einen tie- Schlaf fiel, und daß nach reichlichem Schweiße jedes beunruhigende mptom verschwand: entweder war die Dosis zu gering, oder das Gift e im Laufe der Zeit seine Kraft verloren. Der Kaiser, über das Miß- en seines Unternehmens selbst überrascht, rief aus: „Es ist also Got- Wille, daß ich leben soll," und ergab sich in sein Schicksal. Die ze Geschichte wurde vertuscht; am Morgen des 13. stand Napoleon und kleidete sich wie gewöhnlich an: sein Widerwille den Vertrag zu ficiren, war verschwunden, und er unterzeichnete ihn sogleich.

Napoleon's Umgebungen erfuhren nun aus seinem eigenen Munde, er zu regieren aufgehört habe. Er ermahnte sie, sich der neuen gierung, als dem künftigen Vereinigungspunkte der Franzosen zu un- verfen. Fontainebleau war bald eben so verlassen, als der Hof der iserin zu Orleans und Blois. Die Wenigen, welche in Fontaine- au zurückblieben, waren mit den Zurüstungen für die Reise nach Elba chäftigt. Napoleon setzte die Bibliothek in Kontribution, und schloß mit seinen Büchern und Karten ein, um sich über alle auf seinen ftigen Wohnort bezüglichen Umstände Aufklärung zu verschaffen. Der oßmarschall Bertrand *), die Generale Drouot und Cambronne, der chatzmeister Peyrusse, und die Staatsboten Deschamps und Baillon ielten Erlaubniß, dem Kaiser zu folgen. Ein kleiner Haushalt wurde r die Insel Elba zusammen gesetzt. Nur 400 von der Garde konnten t, und da fast alle alte Gefährten Napoleon's baten, man möchte dazu ausersehen, war die Wahl peinlich genug. Die Verse des eng- hen Dichters sind in dieser Beziehung angeführt worden, und ich will r nicht Gewalt anthun und etwas auslassen, was an sich so edel d dieser Gelegenheit so angemessen ist: —

Wer dem gefall'nen Herrn mit Treue folgt,
Besiegt den Sieger des Gebieters und
Erwirbt sich einen Platz in der Geschichte.

Es war beschlossen worden, daß jede der großen Mächte als Sauve- rde für Napoleon einen Kommissär bis Elba mitsende. Acht Tage rflossen, bevor diese Kommissäre zu Fontainebleau anlangten. Inzwi- gen hatte sich die kaiserliche Familie nach allen Richtungen zerstreut. ie Kaiserin und ihr Sohn waren in die Gewalt der Oesterreicher gefal- n, und von Blois nach Rambouillet gebracht worden. Napoleon's Mutter und der Kardinal Fesch reisten nach Rom ab, seine Brüder nach r Schweiz. Den Oberbefehl über das Heer übernahm im Auftrag r provisorischen Regierung der Fürst von Neufchatel. Napoleon war un eine Privatperson geworden. Er hatte sich in einen Winkel des allastes zurückgezogen, und verließ nur selten sein Gemach, um in m kleinen Garten zwischen der Gallerie des cerfs und der Kapelle zu stwandeln. So oft er das Rollen von Wagen im Hofe hörte, ver- hlte er nie zu fragen, ob nicht einer seiner Minister käme, um ihm

*) Der arme Duroc! wie würde er diesen Schlag gefühlt haben!

Lebewohl zu sagen. Er erwartete mit voller Sicherheit Molé, Fontanes und einige Andere: aber keiner erschien. Napoleon sah Niemanden als die treuen Diener, welche entschlossen waren, bei ihm bis zuletzt auszuhalten. Der Herzog von Vicenza war mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit beschäftigt, die Vorbereitungen zur Reise zu treffen. Der Herzog von Bassano verließ Napoleon keinen Augenblick, und der Letztere bewahrte im vertrauten Gespräche mit seinem Minister jene Heiterkeit der Miene und seines ganzen Wesens, welche ihm während der schönsten Tage seines Ruhmes ausgezeichnet hatte. Aus dem Benehmen seines Ministers hätte Niemand ersehen können, daß diese Tage vorüber wären. Unvergleichliches und rührendes Zeugniß der Treue! In einem jener Momente, wo Napoleon sehnsüchtig dem Eintreffen einiger seiner Freunde entgegen sah, stellte sich ihm der Obrist Montholon vor. Er kam eben von der Armee an der obern Loire her, wohin er gesendet worden war, um zu sehen wie es gehe. Nachdem er die Gesinnungen des Volkes und der Soldaten geschildert, sprach er von einer Zusammenziehung der Streitkräfte im Süden. Napoleon lächelte über diesen Eifer seines treuen Dieners. „Es ist zu spät," erwiederte er, „ein solcher Versuch würde Frankreich den Greueln des Bürgerkrieges blosstellen, und keine Rücksicht kann mich vermögen, so etwas zu wagen."

Diese letzten Beweise von Anhänglichkeit schienen Balsam auf die Wunde zu gießen, welche die Undankbarkeit Napoleons Herzen geschlagen hatte. Er las regelmäßig die pariser Journale, worin Ströme von Schmähungen über ihn ausgegossen wurden. Dies machte keinen großen Eindruck auf ihn, und wenn die Bosheit bis zur Absurdität ging, entlockte es ihm höchstens ein Lächeln des Mitleids. In einer dieser Zeitungen fand er einen Artikel, welcher „Lacretelle" unterzeichnet war. „Es giebt zwei dieses Namens," sagte er, „welcher von Beiden hat dies geschrieben? Gewiß nicht mein Lacretelle?" Diese Beschimpfungen, sammt so vielen Beispielen persönlichen Undankes, hatten Einfluß auf seine Resignation.

Von allen Nachrichten, die er aus Paris erhielt, verursachte ihm die Ankunft des Grafen von Artois (später Karl X.) den wenigsten Verdruß, weil sie der provisorischen Regierung ein Ende machte. Das war natürlich, denn Napoleon hatte nie den eigentlichen theoretischen Haß gegen die Bourbone, obschon er die einzige Stütze derjenigen, die ihn hegten, und die einzige Person war, welche diesen großen Stein von der Mündung der Grotte der Freiheit wegzurollen vermochte.

Marie Louise traf mit ihrem Vater in Rambouillet zusammen. Das Erste, was sie that, war, daß sie ihren Sohn in seine Arme legte. Bei diesem Beweis der mütterlichen Liebe soll ein Schatten, wie ein Zeichen augenblicklicher Reue, das Antlitz des Kaisers überflogen haben. Er erklärte seiner Tochter, daß sie sich für einige Zeit von ihrem Gemahl trennen müsse, daß aber Maßregeln zu ihrer Wiedervereinigung getroffen werden würden. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen statteten der Kaiserin ein Besuch ab, und wünschten den Kla-

König von Rom zu sehen, dessen Vater sie so eben, trotz aller Versi-
ungen vom Gegentheil entthront hatten. Alexander dehnte seine Ar-
it so weit aus, daß er auch der Kaiserin Josephine und ihrer Toch-
der Königin Hortensia ein Besuch abstattete. Napoleon war mit
n außerordentlichen Aufmerksamkeiten sehr wenig zufrieden. Marie
ise sollte nach Wien zurückkehren, so wie der Kaiser Napoleon Fon-
ebleau verlassen haben würde, und ihren Sohn, so wie die Herzo-
von Montebello, die Gräfinnen von Montesquiou und Brigealet,
General Caffarelli und die Barone Bausset und Menneval mit-
men.

Die Komissaire der alliirten Mächte *) waren zu Fontainebleau an-
mmen, und die Abreise wurde für den 20. April festgesetzt. In
Nacht vom 19. erfuhr Napoleon abermals eine Desertion: sein ver-
ter Diener Constant und der Mameluk Rustan waren verschwunden.
20. des Mittags fuhren die Reisekutschen im Hofe des Cheval-blanc am
ße der Fer-à-Cheval-Treppe vor. Die kaiserliche Garde formirte sich
Linien. Längs der Gänge, durch welche er kam, sah er Alles auf-
ellt, was von dem zahlreichsten und glänzendsten Hofe Europa's noch geblie-
war. Diese Personen waren: der Herzog von Bassano, Gene-
l Belliard, Obrist Bussy, Obrist Anatole Montesquiou,
af von Turenne, General Fouler, Baron Mesgrigny,
brist Gourgaud, Baron Fain, Obristlieutenant Athalin,
aron Laplace, Baron Lelorgne d'Ideville, Chevalier
ouanne, General Kosakowski, und Obrist Vonosowitsch,
beiden Letzteren Polen. (Der Herzog von Vicenza und der
eneral Flahaut waren auf Missionen abwesend.) Na-
leon drückte jedem die Hand, stieg dann hastig die Treppe hinunter,
g an den Reisewagen vorüber und trat gegen die kaiserliche Garde vor.

Nachdem er seinen Wunsch zu sprechen angedeutet hatte, war Alles
Augenblick still, und hörte unter dem tiefsten Schweigen seinen letzten
orten zu: — „Soldaten meiner alten Garde," sagte er, „ich sage
ch Lebewohl. Seit zwanzig Jahren seid Ihr meine beständigen Gefährten
f der Bahn der Ehre und des Ruhmes gewesen. Bei unsern neuerlichen
glücksfällen, wie in den Tagen unseres Glückes habt ihr Euch unwan-
bar als Muster des Muthes und der Treue bewährt. Mit Männern
e Ihr, hätte unsere Sache nicht untergehen können; aber ein langer
ürgerkrieg wäre die Folge gewesen, und hätte das Elend Frankreichs
rmehrt. Ich habe daher alle unsere Intressen jenen des Vaterlandes
opfert. Ich scheide: Ihr, meine Freunde, werdet fortfahren, Frank-
ch zu dienen, dessen Glück von jeher der einzige Gegenstand meiner
edanken gewesen ist, und für ewig der einzige Gegenstand meiner Wün-
he bleiben wird! Beklagt mein Schicksal nicht: wenn ich einwillige fort-
leben, geschieht es um zu eurem Ruhme beizutragen. Ich werde die

*) General Schuwaloff für Rußland, General Koller für Oesterreich,
brist Campbell für England, General Truchseß für Preußen.

Geschichten beschrieben sie wie mit einander vertilgter haben. Als der weise Kammerherr, gern möchte ich Euch Alle an mein Herz drücken, mich wenigstens Eure Stimmen unmessen!" Bei diesen Worten ergriff Einer Beit den Arm und den Rock des weisen Kammerherrn, und küßte den Aermel. Die übrige Versammlung, mit schwarzen Gesichtern, wurde nun ebenfalls ungeduldig, und drängte sich heran. Napoleon stemmte sich an, um die Küsse zu verhindern, wurde ihn mühsig ergriffen hatte, und sagte dem Kammerherrn: Sie sehen, ich kommt nicht, meine Ehre Stimmen hinzu: auch möge dieser sich allen Einen Herzen eingedrückt haben." Er entfernte sich, und sagte dem Kammerherrn, wie sie wollen, und in die Kutsche, worin General Bernadotte bereits seinen Platz genommen hatte. Die Wagen fuhren sogleich ab, Napoleon hinweg in Paris, Bernadotte, mit seinem Hofstaat, Kammerherrn, Kammerherrn, Kammerherrn

ıee geblieben, mit welcher ich den Feind hätte zwingen können, von Paris ızziehen, und einen für mich ehrenvollen Frieden zu schließen.““ Ich wagte zu erken, daß es zu bedauern sei, daß er zu Chatillon nicht Friede geschlossen :. Er antwortete: „„Ich habe nie an die Redlichkeit der Alliirten geglaubt, n Tag stellten sie neue Forderungen, neue Bedingungen. Sie wollten den :den nicht; und ich hatte erklärt, daß ich in keine Bedingungen willigen :de, welche ich für erniedrigend hielte, und sollte auch der Feind auf den)en von Montmartre stehen †).““ Ich ging so weit zu bemerken, daß Frank=), wie verkleinert es auch worden sein möchte, doch eines der schönsten Reiche Welt geblieben wäre. „„Ich entsage nichts und gebe nichts auf.““ Das : die Antwort, welche er mit bemerkenswerther Gemüthsruhe gab.

„Während dieser Audienz, welche über zwei Stunden dauerte, eröffnete er seine Ansichten über einige seiner Unterbefehlshaber, und drückte sich mit nderer Energie über einen von ihnen aus. „„Macdonald ist ein tapfe= und treuer Krieger. Erst in der letzten Conjunktur war ich im Stande, ganzen Adel seines Charakters kennen zu lernen; seine Verbindung mit reau hatte mir ein Vorurtheil gegen ihn eingeflößt: aber ich that ihm recht, und ich bedaure sehr, daß ich ihn nicht besser gekannt habe.““ Dann g er zu andern Gegenständen über, und sagte: „„Sehen Sie, was das ickſal für ein Ding ist! In der Schlacht von Arcis=sur=Aube that ich es, um einen glorreichen Tod zu finden, indem ich den Boden des Vater= des Schritt für Schritt gegen den Feind vertheidigte. Ich setzte mich ohne cksicht aus. Es regnete Kugeln um mich, meine Kleider wurden durch= ert, und doch konnte mich keine von ihnen erreichen!““ dann fuhr er mit em Seufzer fort: „„Ein Tod durch eine That der Verzweiflung wäre eine drigkeit. Der Selbstmord steht weder mit meinen Grundsätzen noch mit n Range im Einklang, welchen ich auf der Weltbühne eingenommen habe ††). h bin zum Leben verurtheilt,““ bemerkte er, abermals seufzend. Wir gingen hrere Male auf der Terasse hin und wieder, ein tiefes, trauervolles Still= veigen beobachtend. „„Das Sprichwort sagt,““ hub der Kaiser endlich wie= an, „„ein lebender Tambour ist mehr werth als ein todter Kaiser.““ r Ausdruck des Antlitzes, womit er diese wenigen Worte sprach, flößte mir Gedanken ein, daß die Auslegung jenes alten Sprichwortes gegeben wer= könnte: Nur die Todten kehren nie zurück.

„Bevor wir schieden, nannte ich ihm die verschiedenen Personen, welche auf der Straße von Paris getroffen hatte. Der letzte Name, den ich aus= ach, war der des General Hullin, welcher bei dem Kriegsgerichte über den rzog von Enghien den Vorsitz geführt hatte. „„Ah, was den betrifft,““ te er, „„muß er stets zu spät kommen, um seinen Frieden mit den Bour= nen zu schließen.““ Nachdem er diese Worte, welche ich treu und ohne mmentar wiedergebe, gesprochen hatte, kehrte er in seine Gemächer zurück. h habe ihn nie wieder gesehen. — Memoiren aus dem Innern des Pal= es, vol. II.

---

†) Als Napoleon am 14. Febr. 1813 bei Eröffnung der Sitzungen des gesetzge= nden Körpers seinen Wunsch, Frieden zu schließen, erklärte, fügte er hinzu: „Er der Welt nothwendig: viermal seit dem Bruche, welcher auf den Frieden von iens folgte, habe ich ihn auf eine feierliche Weise angeboten; ich werde aber nur en ehrenvollen Frieden schließen, einen, welcher der Größe meines Reiches agt.“

††) Siehe oben, S. 350.

Drei und funfzigstes Kapitel.

Aufenthalt auf Elba und Rückkehr nach Frankreich.

Während der ganzen ersten Hälfte der Reise, war Napoleon der Gegenstand der allgemeinen Ehrfurcht und der wärmsten und liebevollsten Theilnahme. Dies änderte sich, als sie sich ihrem Ende näherte. Am Abend des 20. erreichte er Briarre, und an den folgenden Tagen nach und nach Nevers, Rouanne, Lyon, Montelimart, und Orgon; am 26. schlief er in der Nähe von Luc, am 27. zu Frejus, und am 28. um acht Uhr des Abends schiffte er sich am Bord der englischen Fregatte „The Undaunted," Kapitain Usher, ein. Man hielt es für klug, die Sache so einzurichten, daß Napoleon Lyon erst in der Nacht erreichen sollte. Ein Engländer, der sich daselbst aufhielt, und der österreichische Kommissär mischten sich in Civilkleidern unter die Menge, neugierig die Verwünschungen zu hören, deren Gegenstand Napoleon sein würde. So wie aber der Kaiser erschien, herrschte die tiefste Stille unter dem Volke, und eine hochbetagte Frau, nicht aus der ganz untern Klasse, in tiefer Trauer gekleidet, und mit einem Antlitz, worin Enthusiasmus strahlte, trat rasch zum Kutschenschlag und sagte: „Sire, möge der Segen des Himmels sie begleiten! Bestreben Sie sich glücklich zu sein. Man wünscht Sie von uns, aber unsere Herzen ziehen mit Ihnen, Sie mögen wo immer sein." Der österreichische General, nicht wenig enttäuscht, sagte zu seinem Gefährten: „Kommen Sie; dieses wahnsinnige alte Weib setzt meine Geduld auf die Probe. Es fehlt den Leuten an gesundem Verstand." Etwas jenseit Lyon erschien der Oberbefehlshaber der Oesterreicher auf der Straße; Napoleon stieg aus der Kutsche und wandelte mit ihm eine geraume Zeit. Als Augereau Abschied genommen hatte, erdreistete sich einer der Kommissäre der Verbündeten sein Erstaunen darüber zu äußern, daß der Kaiser ihn mit solchem Anschein von Freundschaft und Herzlichkeit behandelt habe. „Und warum nicht?" sagte Napoleon. „Eure Majestät weiß vielleicht nicht, daß er seit mehreren Wochen mit uns im Einverständnisse gewesen ist." — „So war es," sagte der Kaiser, als er später von diesem Gegenstande sprach, „er, dem ich die Vertheidigung von Frankreich auf diesem Punkte anvertraut hatte, opferte sein Vaterland auf und verrieth es." Weniger günstig wurde Napoleon aufgenommen, als er sich der Provence näherte, wo es stets Malkontenten gegeben hatte, und wo seiner Ankunft Komplotte seiner Feinde vorangegangen waren. Ein paarmal war er Schmähungen und persönlicher Gefahr ausgesetzt, und dies gab zu den ausschweifendsten und lächerlichsten Histörchen Anlaß, welche jetzt nur mehr ein unehrerbietiges Echo *) haben. Napoleon wird vorgestellt, als hätte er gezittert und geweint wie ein Weib. Es ist leicht den Styl des Helden von dem seines Geschichtschreibers zu unterscheiden: auch ist es nicht schwer, ein

*) Walther Scott.

ıfehen, wie eine Feder, welche gewohnt iſt, das höchſte Intereſſe an iner Dichtung ohne allen wirklichen Grund zu ſchaffen, im Stande in kann, mit Hilfe von eitlen Gerüchten, herrſchenden Vorurtheilen nd ſerviler Bosheit, was ihr gefällt, als wahr anzunehmen und zu ergleißen. Der Verfaſſer, auf welchem hier mit eben ſo viel Scham s Bedauern angeſpielt wird, ſchreibt Dichtung mit der breiten, offenen and der Menſchheit, Geſchichte mit — dem Pferdefuße!

Nachdem Napoleon Aix erreicht hatte, wurden Vorſichtsmaßregeln ır ſeine perſönliche Sicherheit getroffen. In einem Schloſſe, das an r Straße liegt und Bouelledon hieß, hatte er eine Zuſammenkunft it ſeiner Schweſter Pauline. Bei ſeiner Ankunft am Einſchiffungs- atze harrten ſeiner zwei Schiffe, ein engliſches und ein franzöſiſches. lapoleon zog jenes vor, bemerkend, daß er nicht haben wolle, daß man igen könne, daß ein franzöſiſches Schiff ihn hinweggeführt habe. Nur r öſterreichiſche und der engliſche Kommiſſär begleiteten ihn an Bord. Bährend der Ueberfahrt konverſirte er mit viel Freimuth und Heiterkeit it dem Kapitain Uſher und Sir Niel Campbell. Er lachte ſelbſt über ie Karrikaturen, zu welchen ſeine Reiſe vermuthlich Anlaß geben würde. Die Matroſen, welche zuerſt glaubten, ſie hätten eine reißende Beſtie der irgend ein anderes noch unbeſchriebenes Thier an Bord, waren bald ber ſeine Fröhlichkeit und gute Laune entzückt, und er wurde ihr Lieb- ng. Einer von ihnen, hartnäckiger als die Uebrigen, wollte nichts von em Lob ſeiner Schiffsgenoſſen hören, und ſagte, es ſei eitel Betrug. Das war echt engliſch: behaupten daß das Vorurtheil, welches man ge- ßt, oder das Gerücht, welches man gegen irgend ein Ding gehört, Birklichkeit, und das Ding ſelbſt Betrug ſei! Beim Abſchiede beſchenkte lapoleon die luſtigen Matroſen mit einer Börſe, worin ſich zweihundert lapoleond'or befanden, und der Hochbootsmann, der im Namen der Schiffsmannſchaft dankte, wünſchte ihm „Wohlergehen und ein beſſeres Glück das nächſte Mal!" Am 4. Mai langte er vor Porto Ferrajo, r vorzüglichſten Stadt der Inſel an. Er landete zuerſt incognito, und ng, nachdem er zurückgekehrt war, um auf dem Schiffe zu frühſtücken, egen 2 Uhr in Form an das Land, und erhielt, als er den „Undaunted" rließ, eine Königsſalve. Am Strande wurde er von dem Gouverneur nd anderen Beamteten empfangen, welche ihm nach dem Stadthauſe, nter dem Voranzuge miſerabler Muſiker, führten. Das Volk bewill- ommte ihn mit Jubel und verſprach ſich von der Reſidenz ſeines Sou- erains auf der Inſel viele Vortheile.

Elba liegt dicht an der Küſte von Toskana, und hat ungefähr ſech- g engliſche Meilen im Umfange. Die Luft iſt geſund, außer in der ähe der Salzſümpfe. Die Inſel bringt wenig Getreide hervor, aber ihrt eine beträchtliche Menge Wein aus, ihr Eiſenerz iſt ſeit den Ta- n des Virgil berühmt geweſen. Napoleon verlor keine Zeit, ſich ſeinen einen Staat nach allen Richtungen zu beſehen. Er verabſäumte nicht ie Eiſenbergwerke zu beſuchen, welche 500,000 Franken des Jahrs ab- arfen. Er ſcheint aber dieſes Einkommen der Ehrenlegion abgetreten

zu haben. Einige der ernstern Einwohner kniecten, je weiter sie ihm nieder, als er vorüberkam. Die bekehrte seinen Ehrgeiz in und suchte in ihrer frömmen Begeisterung unter den Männern, die vor ihm dahingingen, diejenigen auf, die Verwandtschaften mit den ober zwei Jahrhunderten, und Napoleon war einer der Hauptherr der Welt sie immer besser zu befreien. Als er einem Herrn, der Fernau heißt, und sich, das hat Meyer von allen Seiten bis ist Bischof bekehrt, sagte er: „Mein Herr, Sie sind Protestant, heißt meiner Zeit ist." Napoleons schien es fast in sein Schicksal gänzlich zu haben, fremd von sich selbst als einen politischen Bestimmen, machte auf Verderbniß, wobei er über diejenigen Napoleon sagte, Jahrzeit, weil ihn dieselben nicht weiter berührten. Die mochtigen, die dadurch Ehre und Gewinn hatten, bekümmerten sich der merkwürdigste Zug desselben gewesen sein soll, oder weniger um Ehre und die Freiheit des Andern. Er mischte durch diese bekannten dadurch in Verbindungen mit den Gesellschaften, die sich gebildet den sein, wenn nicht eine unfreundlich gütliche Konstitution und gewalt insbesondere Beziehung die Gemüther zu Unterdrückungen und nehmungen gewissen wahre. Schlaf und Wachen hatten bei mit einander den Gegensatz. Man sieht, dem konnte man sagen, daß er die Herrlichkeit der Welt als ein Gastgeschenk betrachtete, welches wie sich ein Mann nach dem Verlauf eines Gastgelages entfernt; es war sein vollkommenes Kennzeichen, daß er Spanien, als er mehr Mannigfaltigkeit der Kombinationen, die noch immer sein Gemüth gegen, welche ihm als Hilfsquelle gegen Verdrießlichkeit und Ueberdrüssen. Die Allgemeinheit meines Interesses hat mich dazu veranlaßt, Fern ertragen, weil sie eine Art von Wüste vorstellen. Wie so oft der Natur auch Ausbildung, Kultur und Civilisation, Gesellschaft, den, nimmt das Individuum, welches durch sie hervorgebracht ist, einheitlichen und beschränkten Charakter an, und die Menschen sind so faulen und der Ruhe von welcher es fällt, und Andern und sie so beweist, vermindert den Schmerz beiden, was persönlich auch an- und was sie ihn unmittelbar nahe stehen.

Im Laufe von zwei oder drei Tagen hatte Napoleon jene Ruhe auf seinem Antlitz Hilfsquellen verloren, die ihn bisher in Gefahren Hülfen, Hilfsmitteln, und was sonst sagen und der Berathung und vor, und hatte auch schon Vorbereitungen und Anordnungen für alle Dinge entworfen. Eine Furcht erfüllte und nicht ein wenig die sonst thätigen Unternehmungen über seinen Muth, daß er deshalb sein ritterliches Benehmen gegen seine Feinde verlieren möchte, Monarch Mamelus, zu erfrischen, welche wegen der blutigen Landungen der Russen anderen und die war. Es hatte an heftigen Wunden von seinen Seiten nicht mauf einen Besitzungspunkt, und bemerkte mit einer Art von Selbstfehlen: „Europa muß sagen, daß ich bereits eine Kraftprobe gethan." Da Peter Jad hatte er mehrere Wochen lang in seinen hatte Wasser von den Bergen nach Peter-Hervige getrieben, per Fuß-

n in der Stadt, einen anderen auf dem Lande, ein abgesondertes
ıs für seine Schwester Pauline, Ställe für hundert und funfzig
:de, ein Lazareth, Behältnisse für die Thunfischerei, und Salzwerke
) einem neuen Plane zu Porto Longone zu errichten befohlen. Sei-
Hof richtete er nach einem ehrgeizigen und regelmäßigen Fuß ein,
)on die Bequemlichkeiten des kaiserlichen Pallastes eben nicht die glän-
sten waren. Sein Haushalt war auf fünf und dreißig Personen be-
inkt. Er steckte eine Nationalfahne auf, welche ein rothes, drei
nen tragendes Querband in weißem Felde enthielt. Seine Leibwache,
he aus etwa 700 Mann Infanterie und 80 Pferden bestand, be-
ftigte einen großen Theil seiner Aufmerksamkeit. Sie wurden häufig
cirt, und bald sehnte er sich, Rekruten für dieselben zu erhalten.
hrend des Sommers des Jahres 1814 herrschte in Italien ein be-
htlicher Grad von Gährung, weil die Nachbarschaft von Elba, der
fenthalt mehrerer Mitglieder der Familie Buonaparte, und die Sou-
inität Murats es zu einem allgemeinen Sammelplatze der Freunde
) Bewunderer Napoleon's machten. Dies erregte die Aufmerksamkeit
Engländer, welche stets neugierig sind, zu erfahren, was vorgeht,
) wenn sie es nicht erfahren, das Schlimmste vermuthen. In der
tte des Sommers wurde Napoleon von seiner Mutter und seiner
hwester, der Prinzessin Pauline besucht. Zur selben Zeit erwartete er
der mit seiner Gattin, Marie Louise, welche eben ihre italienischen
aaten in Besitz genommen hatte, vereint zu werden: allein obschon
anfangs das Versprechen erhalten hatte, nach Elba gehen zu dürfen,
rde ihr später doch die Erlaubniß dazu verweigert. Würdiger wäre es
)esen, wenn man sie durch eine solche Wiedervereinigung bloß wegen
Glückwechsels nicht für erniedrigt gehalten hätte, außer man wollte
ganze Ehe als erzwungen und unnatürlich brandmarken, was keiner
dabei betroffenen Parteien große Ehre bringt.

Gegen Ende des Mai hatte der österreichische Kommissär, Baron
ller, von Napoleon Abschied genommen, um nach Wien zurückzukeh-
. Der Obrist Sir Niel Campbell war nun der einzige der vier Kom-
ssäre, welcher auf Befehl des Kabinetts auf Elba blieb. Napoleon,
icher Ursache haben mochte, zu wünschen, unbeobachtet zu sein, liebte
Nähe eines Spions nicht, und obschon er anfangs in der Gesell-
aft des Obristen Campbell Vergnügen zu finden schien, erkaltete doch
se Intimität allmählig; der Kaiser schloß sich in die Formen der Hof-
kette ein, weßwegen der Obrist, wenn seine Neugierde zu unruhig
ırde, einen Abstecher nach Livorno oder sonst wohin nach Italien ma-
n mußte, um bei seiner Abreise und Wiederankunft eine Audienz zu
)alten. Sir Niel fand Napoleon's Konversation bei solchen Gelegenhei-
ı unbestimmt und deklamatorisch, und nahm es ordentlich übel, daß
ıer aus guter Kameradschaft ihm nicht alle seine Pläne eröffnete, um
brühwarm dem englischen Kabinette mittheilen zu können. Während
nes Aufenthaltes auf Elba hatte Napoleon häufig Konversationen mit
glischen Reisenden (unter Andern mit Lord Ebrington und Herrn Litt-

leton), welche sich um die Wahrheit gewisser Behauptungen, die m
wider ihn ausgesprengt hatte, erkundigten, und nicht wenig dazu b
trugen, jene schmählichen Täuschungen zu zerstreuen, womit man
öffentliche Meinung geflissentlich irre geleitet hatte.

Als der Winter herannahte, bemerkte man in der Lebensweise u
dem Benehmen des Kaisers eine Veränderung. Die Verbesserung
welche er entworfen hatte, flößten ihm kein großes Interesse mehr e
er ritt seltener aus, wurde nachdenklicher, und schloß sich mehr als
ein. Auch verursachte ihm der Umstand, daß er unter Geldverlegenh
ten litt, Unruhe. Das baare Geld, das er mitgebracht hatte, war b
zu Ende; und um dem Mangel abzuhelfen, mußte er von den Ital
lanern Steuern verlangen, welche jedoch zu arm waren, um sie beza
zu können. Da dieser Plan mißlang, und nur Bedrückungen veranla
mußte er zu Maßregeln, die seinem Charakter besonders schmerzlich f
len, Zuflucht nehmen. Sein wirkliches Einkommen überstieg nic
300,000 Franken, und seine Ausgabe betrug wenigstens eine Millio
er war daher gezwungen, den Gehalt seines Gefolges zu verringern, d
Lohn der Bergleute um ein Viertel herabzusetzen, und Geld durch V
kauf der für die Besatzung niedergelegten Vorräthe, ja selbst eines T
tillerieparkes an den Großherzog von Toskana aufzubringen. Auch da
er daran, sein Haus in der Stadt zu verkaufen. Diese Verlegenhei
entstanden hauptsächlich aus dem unredlichen Verfahren der französisch
Regierung. Durch den 6. Artikel des Vertrages von Fontainebleau w
festgesetzt worden, daß Napoleon von Frankreich eine nie zu vermindernd
keinerlei Art von Abzug unterworfene, jährliche Pension von 250,0
Franken erhalten solle. Diese Pension wurde nicht nur nicht regelmäß
bezahlt, sondern es liegt kein Beweis vor, daß auch nur eine einzi
Geldsendung stattgefunden habe. Schon am 31. Oktober schrieb C
Niel Campbell, daß, wenn dieser Zustand der Dinge länger dauer
nichts Napoleon hindern könnte noch würde, mit seinen Truppen nac
Piombino oder einem andern Theil von Italien überzusetzen. Lord Cas
lereagh drang daher in die französische Regierung auf Bezahlung d
Pension, welche jedoch auf dieses Ansinnen keine Rücksicht nahm, ob
vielleicht die Angemessenheit andeutete, Napoleon an einen Platz, der ei
größere Sicherheit darbiete (etwa nach St. Lucia oder Helena) zu schaf
fen, ein Vorschlag, der den Ohren der verbündeten Souveraine nicht mißf
fällig klingen mochte.

Dies ist um so weniger unwahrscheinlich, als der Herzog von Wel
lington St. Helena gelegentlich gesehen, und diese Insel als für jenen
Zweck sehr passend erklärt hatte, und da er und Castlereagh sich gegen
seitig Unterstützung nnd Verstand liehen, ist es nur natürlich, wenn dem
Kongreß ein Vorschlag der Art gemacht wurde. Gewiß ist, daß Napo
leon bald hörte, daß ein solcher Plan auf dem Tapete sei, und daß dies
seinen Entschluß beschleunigte. Von denjenigen Personen, welche glau
ben, daß Sklaverei der natürlche Zustand der Ruhe ist, nach welchem
der menschliche Geist strebt, und daß jeder Widerstand dagegen nur durch

triguen, die im Finstern schleichen, bewerkstelligt werden könne, ist
l gesagt aber wenig bewiesen worden über verdächtige Bewegungen,
zu jener Zeit stattgefunden haben sollen: — über die Ankunft eines
önches Dominico Ettori, eines Griechen Theologos (ein ominöser
me); über Urlaub, welcher der alten Garde gestattet wurde, um die
nzösische Armee von der Treue gegen die Bourbone abzubringen; über
skirte Bälle, welche die Prinzessin Pauline gab; über Verschwörun-
n und Komplotte, welche die Herzogin von St. Leu, so wie zu Pa-
die Herzoginnen von Bassano und Montebello angezettelt haben sol-
; und daß Fouché aus einem Fenster mitten unter sie gesprungen
re, um den Weg für das Gelingen der Unternehmung Napoleon's zu
hnen, und sie zu erklären. Politiker dieser Schule können freilich
ht begreifen, wie eine Nation wie die französische, welcher ein, gleich
em Alp drückender, Despotismus aufgezwungen worden war, der Per-
n es nicht Dank wissen sollte, welche sie aus einem so verhaßten
raum weckt, wenn zu diesem Zwecke eine bloße Bemühung genügt.
apoleon dachte anders. Er setzte seinen Fuß auf die Küste von Frank-
ich, und es war frei von einem Ende zum andern. Es war dies ein
nwiderstehlicher Aufruf an Alle, welche nicht vergessen hatten, daß sie
Männer und Franzosen waren, in denen noch nicht jeder Funke von
hre, Selbstachtung, Freiheit, Erinnerung an die Vergangenheit, Hoff-
ung auf die Zukunft erloschen war. Die Rückkehr von Elba ist der
elste Stoß gewesen, welcher der Tyrannei und Heuchelei je beigebracht
orden ist. Selbst diejenigen, welche sich damit begnügt hatten, daß
an ihnen zu athmen erlaubte, nnd welche nur ein Gefühl und nur
nen Gedanken, nämlich Ergebung an die Bourbone auf Gnade und
ngnade gehabt hatten, schienen sich von ihrer Betäubung zu erholen.
lbermals erhob Frankreich seine Brust, stellte sich seinen Feinden entge-
en, und jubelte den Namen seines Verfechters und Befreiers.

Da Napoleon durch den Bruch des Vertrages Seite von eines Theil-
ehmers in die mißlichsten Umstände gekommen war, und noch mehr durch
en Bruch des Vertrages von den anderen Theilnehmern, welche ihn
er persönlichen Freiheit zu berauben drohten, in Unruhe versetzt worden
ar, und den Zustand der öffentlichen Stimmung in Frankreich genau
annte, faßte er darnach seinen Entschluß. Dieser Zustand der öffent-
ichen Angelegenheiten und der entsprechenden Stimmung in Frankreich
äßt sich kurz so schildern: — ein König, welcher durch die Gnade Got-
es und des Prinz-Regenten von England regierte, sich Kraft seines
Geburtsrechtes für absolut erklärte, aber die Franzosen dadurch hinzuhal-
ten suchte, daß er sie wie freigelassene Sklaven behandelte, und während
ie unter fremdem Joche und wiederaufgelebten Despotismus schmachte-
en, durch das Anerbieten der Freiheit und einer Charte äffte; — die
Adeligen, welche mit allen alten Vorurtheilen und gesteigerten Ansprüchen
zurückkehrten, und das Volk als eine niedrigere Menschenrace betrach-
teten; — die Emigranten, über die Häupter derjenigen, welche gegen sie
seit zwanzig Jahren gefochten und sie von Frankreichs Boden abgewehrt

hatten, gesetzt, sowohl wegen ihres Hochmuthes als wegen ihrer Un-
higkeit Gegenstand des Hasses und der Verachtung; — der Klerus sei
Mummereien und Quälereien erneuend, und die Käufer von Natio
und Kirchengütern mit dem Banne bedrohend; — die großen Eigen
mer in das Königreich zurückgekehrt, aber nicht im Besitz ihrer gro
Güter und Ländereien, acht bis zehn Millionen Käufer derselben bed
hend, und von diesen hinwieder gehaßt und mißtrauisch bewacht; —
die Armee aufgelöst, oder durch Chouans und Royalisten rekrutirt, d
Festungen aufgegeben, Frankreich schutzlos, entehrt, mit umgekehrt
Waffen; — der König unfähig, seine alten Anhänger mit Ent
zeugungen zu überschütten, aus Furcht, die Marschälle und die
Adeligen zu beleidigen, deren einzige Ansprüche auf Auszeichnung f
ihr Verrath an und Rebellion gegen Napoleon waren; — die Fi
abermals erschöpft, die öffentlichen Bauten in das Stocken gerathen, d
Schauspielerinnen kirchliches Begräbniß verweigert, und dadurch den Ma
kel der Gottlosigkeit dem edelsten Nationalvergnügen aufgedrückt, d
Feier des Sonntages mit Strenge erzwungen, dadurch die Erholung
und Lustbarkeiten des Volkes gestört; — die Personen, Gefühle u
Gewohnheiten, welche die Franzosen tödtlich haßten, zurückgebracht, n
etwa durch freiwillige Rückkehr zu alten Sitten und Principien, sond
durch fremde Waffengewalt; — so die ganze Zusammensetzung d
öffentlichen wie des Privatlebens eine Mischung von Widersprüchen u
Absurditäten, ein Kampf zwischen feindlichen Parteien in einem K
nigreiche, und mithin Allen klar, daß ein so gehaßter und mißstimmig
Zustand der Dinge nur durch fremde Dazwischenkunft, welche ihn zu
gebracht und noch immer aufrecht hielt, fortdauern könne. Man b
durfte daher nichts, als eine Nationalmacht, um sie der fremden M
entgegenzustellen, und dadurch das beschwerliche Joch abzuschütteln. A
lein man konnte einwenden, daß sich die Franzosen dieser ihrer gegen
wärtigen Herrscher nur auf die Gefahr entledigen konnten, daß ganz Eu
ropa gegen sie in Massen aufstehen. Gegen ein so herrisches Gebet gab
es nur eine Antwort, und zwar eine praktische, und es lebte nur ein
Mann, der sie geben konnte. Er scheute sich nicht, diesem Rufe des
Schicksals zu folgen, und entledigte sich dieser Pflicht auf eine edle
Weise. Der Vorwurf, daß die Franzosen, indem sie sich um Napoleon
schaarten, Krieg und Despotismus dem Frieden und der Freiheit vorzogen,
ist ein sehr seltsamer, und besagt: „Ludwig ist ein höchst friedfertiger Monarch,
insoweit es die Feinde von Frankreich betrifft, aber ein sehr kriegerischer
gegen sein eigenes Land: behaltet ihn also, oder dieser friedfertige Mo-
narch wird an der Spitze von 600,000 fremder Truppen zurückkehren,
und Euch zwingen, den Frieden auf *seine* Bedingungen anzunehmen."
Das war gerade der Grund, seiner los zu werden, sobald die mindeste
Aussicht auf Erfolg vorhanden war. Der Versuch war werth, gemacht
zu werden, und er wurde es mit mehr als einer Aussicht auf den
Erfolg.

Nachdem Napoleon seinen Entschluß gefaßt hatte, bewahrte er das heimniß der Expedition bis zum letzten Augenblicke, und fand unter nd einem oder dem andern Vorwand Mittel, um die nöthigen Vor- itungen zu treffen. Erst als Alles an Bord war, ahnten die Trup- den Zweck des Kaisers: tausend, höchstens zwölfhundert Menschen ten sich eingeschifft, um ein Reich, das 30,000,000 Einwohner ent- t, in Besitz zu nehmen. Er ging Sonntags, den 25. Februar 1815. er Segel, und war zum Schmerz der wenigen Freunde, die er zu- kgelassen hatte, am nächsten Morgen noch nicht außer dem Gesichte Landes. Obrist Sir Niel Campbell war zu dieser Zeit auf einer ur nach Livorno abwesend, um bei seiner Wiederkehr eine Audienz Einsicht in die beabsichtigten Bewegungen des Exkaisers zu haben. r französische Konsul jedoch und Spannochi, der toskanische Gouver- ur von Livorno, setzten ihn in Kenntniß, daß Napoleon zuverläßig im griffe stehe, nach dem Kontinente zurückzukehren; er eilte schleunig ück, setzte in der Kriegsbrigg „Partridge" dem kleinen Geschwader ch, und kam noch gerade zur rechten Zeit an, um es noch von fern sehen, nachdem Napoleon mit seinen Truppen bereits an das Land gangen war. Bevor Sir Niel Elba verließ, hatte er eine Unterredung t Napoleon's Mutter und Schwester, um zu erfahren, welchen Weg eingeschlagen habe, und ärgerte sich nicht wenig über ihre unengli- e Aufrichtigkeit, weil sie ihm nicht den Sohn und Bruder verriethen, egen seiner (Sir Niel's) Liebe zu seinem Vaterlande! s giebt in der That Schwächen und Fehler im englischen Charakter, ß man trotz zehn wiederholten Seesiegen und einer gewonnenen Land- lacht erröthen muß. Wir müßten uns in der That schämen, unser ntlitz zu zeigen, wenn wir anders nicht unfähig wären, den Rücken zu nden!

Es waren fünf bis sechshundert Mann am Bord der Brigg Inconstant), auf welcher sich Napoleon eingeschifft hatte. Während r Ueberfahrt begegnete ihnen ein französisches Kriegsschiff, welches sie rief. Die Grenadiere mußten ihre Mützen abnehmen, und sich auf m Verdecke platt niederlegen, oder in den Raum hinunter gehen, wäh- nd der Kapitän einige Worte mit dem Kommandanten der Fregatte echselte, und hernach vorschlug, sie zu verfolgen und zu nehmen. apoleon verwarf diese Idee als thöricht, und fragte ihn, warum er ese neue Episode in seinen Plan bringen wolle? Er landete ohne Un- ll am 1. März zu Cannes, einem kleinen Seehafen in dem Golf von t. Jouan, nicht weit von Frejus, wo er sich vor sechzehn Jahren ch seiner Rückkehr aus Aegypten ausgeschifft hatte. Eine kleine Ab- eilung von der Garde, die sich von der benachbarten Besatzung von ntibes zeigte, wurde von dem Gouverneur des Platzes gefangen ge- ommen. Jemand (skrupulöser als weise) deutete an, daß es nicht cht sei, vorzurücken, bevor jene wieder befreit worden wären: der Kai- r bemerkte aber, daß dies einen geringen Begriff von der Größe des nternehmens haben heiße; 30,000,000 Menschen harrten seiner, um

frei zu werden: Er sandte jedoch einen Kriegskommissär hin, um das Mögliche zu versuchen, und rief ihm nach: „Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht selbst gefangen genommen werden!“ Während der Nacht bivouakirten die Truppen auf dem Strande. Kurz vor Einbruch derselben war ein Postillion in glänzender Livree vor ihn gebracht worden. Dieser Mensch war früher Domestik der Kaiserin Josephine *), und jetzt im Dienste des Fürsten von Monaco, welcher selbst ihr Stallmeister gewesen. Der Postillion drückte das größte Erstaunen aus, den Kaiser hier zu finden, und antwortete auf die an ihn gestellte Frage: daß er eben von Paris komme; daß man auf der ganzen Straße bis Avignon nur Bedauern über die Abwesenheit des Kaisers gehört habe; daß sein Name in aller Mund und Herzen lebe, und daß, wenn er einmal sicher durch die Provence wäre, die ganze Bevölkerung sich um ihn schaaren würde. Der Mensch fügte hinzu, daß seine betreßte Livree ihn auf der Straße mehr als einmal zum Gegenstand des Hasses und Spottes gemacht habe. Dies Zeugniß eines Mannes der untersten Klassen stellte den Kaiser sehr zufrieden, da es genau mit seinen Erwartungen übereinstimmte. Der Fürst von Monaco selbst sprach sich, als er dem Kaiser vorgestellt wurde, weniger unumwunden aus. Napoleon enthielt sich daher, weitere politische Fragen an ihn zu richten. Die Konversation nahm einen lebhaften Charakter an, und drehte sich um die Damen des vormaligen kaiserlichen Hofes, in deren Betreff der Kaiser in seinen Erkundigungen sehr genau war.

Nach Aufgang des Mondes um zwei Uhr des Morgens des 2. März, gab Napoleon Befehl zum Aufbruche nach Grasse. Er erwartete hier eine Straße zu finden, deren Bau er während seiner Regierung befohlen hatte: darin täuschte er sich aber, denn die Bourbone hatten alle Werke zum öffentlichen Besten aufgegeben, um das Geld dafür in ihre Tasche zu stecken. Napoleon sah sich daher gezwungen, durch enge, mit Schnee gefüllte Schluchten zu ziehen, und ließ zwei Kanonen und seinen Wagen zurück. Dies wurde in den Bulletins jener Tage ein wichtiger Fang genannt. Die Municipalität von Grasse war der royalistischen Sache sehr ergeben: aber das plötzliche Erscheinen des Kaisers ließ ihr keine Zeit, und sie kam um sich zu unterwerfen. Jenseit der Stadt hielt er auf einer kleinen Anhöhe, um zu frühstücken. Hier wurde er bald von der ganzen Bevölkerung von Grasse umringt, und hörte dieselben Wünsche und Gebete wie bei seiner Abreise aus Frankreich. Zahlreiche Petitionen waren bereits aufgesetzt worden, und wurden ihm überreicht, gleich als käme er von Paris, und mache eine Rundreise durch die Departements. Der Eine klagte, daß ihm seine Pension entzogen, ein Anderer, daß ihm das Kreuz der Ehrenlegion genommen worden sei. Einige der Unzufriedensten theilten Napoleon insgeheim mit, daß die Behörden der Stadt gegen ihn sehr feindselig gestimmt wären, daß ihm aber die Masse des Volkes ergeben sei, und nur warte, bis er den Rücken gekehrt habe, um sich dieser „Elenden“

*) Sie war kurz nach dem Einzuge der Alliirten in Paris gestorben.

ntledigen. Er antwortete: „Nicht zu rasch. Lasset Ihnen die kung, daß sie unseren Triumph gesehen haben, ohne uns irgend s vorwerfen zu können." Der Kaiser rückte mit aller nur möglichen vor. „Der Sieg," sagte er später, „hing von meiner Schnelligkeit Für mich war Frankreich in Grenoble. Dieser Platz war funfzig nden entfernt, ich legte sie mit meinen Gefährten in fünf Tagen k, und bei welchem Wetter und welchen Wegen! Ich zog in die ot ein, gerade als der Graf von Artois, durch den Telegraphen in ntniß gesetzt, die Tuilerien verließ."

Napoleon war so vollkommen von der Lage der Dinge und der nnung des Volkes überzeugt, daß er wohl wußte, wie sein Erfolg einer Art von der Truppenzahl, die er mitbrachte, abhänge. Ein tet Gensdarmen, sagte er, hätte genügt. Alles ereignete sich so, wie s vorausgesehen hatte. Er gestand, daß er anfangs nicht ohne einen ssen Grad von Ungewißheit und Besorgniß war. Allerdings erklärte so wie er vorrückte, das Volk enthusiastisch für ihn: aber er sah e Soldaten, sie waren sorgfältig aus allen Plätzen entfernt, durch he er kam. Erst als er zwischen Mure und Vizille, fünf bis sechs nden von Grenoble ankam, und am fünften Tage nach seiner Lan- g traf er auf das erste Bataillon. Der kommandirende Offizier wei- e sich sogar, zu parlamentiren. Ohne Verzug ging der Kaiser allein , und hundert Grenadiere marschirten hinter ihm mit umgekehrten vehren. Der Anblick Napoleon's, sein wohlbekannter Anzug, und grauer, militärischer Oberrock brachten eine magische Wirkung auf Soldaten hervor, und sie standen regungslos. Napoleon schritt ge- auf sie zu, entblößte seine Brust, und sagte: „Wer das Herz hat, en Kaiser zu tödten, thue es!" Die Soldaten warfen die Waffen , Thränen benetzten ihr Auge, und der Ruf „Vive l'Empereur!" holl von allen Seiten. Napoleon befahl dem Bataillon, rechts um schwenken, und Alles marschirte vorwärts. In kurzer Entfernung Grenoble vereinigte Obrist Labedoyere, welcher an der Spitze des 7. gimentes entsendet worden war, um den Weiterzug des Kaisers zu dern, sich mit demselben. Der dadurch gegebene Impuls entschied die ge. Umsonst versuchte Labedoyere's Vorgesetzter seinen und seiner ldaten Enthusiasmus zu zügeln. Die dreifarbigen Kokarden, welche der Höhlung einer Trommel verborgen waren, wurden unter sie ver- ilt, und sie warfen das Zeichen ihrer eigenen und der Schmach der tion hinweg. Die Bauern der Dauphiné, der Wiege der Revolu- n, schaarten sich längs der Straße; sie waren fast wahnsinnig vor eude und Entzücken. Das erste Bataillon, von welchem oben die de war, hatte Zeichen des Zauderns blicken lassen; aber Tausende Landvolkes umringten die Soldaten, und bemühten sich durch den Ruf ive l'Empereur!" sie zum Entschluße zu bringen; während andere im cken Napoleon's seine kleine Truppe zum Vorrücken anspornten, indem ihnen versicherten, daß Alles gut gehen werde. Napoleon sagte, er tte 2,000,000 dieser Bauern mit sich nach Paris nehmen können,

dann hätte man ihn aber den König der Jacquerie genannt. Und
wäre denn daran gelegen gewesen? Das stand nie in seiner
wie man die Dinge nennen würde. Als die Revolution ausbrach,
die Bourbone das Volk durch; die Truppen niedersäbeln lassen
nannten sie dieselbe eine Revolution des Pöbels; als das Volk
eine Armee erhielt, um sich gegen die unaufhörlichen Angriffe der
bone und ihrer Alliirten zu vertheidigen, dann sagten sie, daß
Armee allein sei, welche ihnen Widerstand leiste und das Volk
seine Liebe und Zuneigung für sie an den Tag zu legen. Das
seltsam, wenn Napoleon nicht populär gewesen wäre, denn nur die
bar höchste Popularität kann einen Mann in den Stand setzen,
einer Handvoll Menschen von einem Ende des Königreiches zum
zu marschiren, in die Hauptstadt einzuziehen, und einen Thron in
sitz zu nehmen! Aber das französische Volk wartete auf die
(welche Friede uud Freiheit mit sich brachten), um seine eigentlichen
wahrhaften Gesinnungen auszusprechen. Ich habe nichts dagegen,
irgend Jemand diese Meinung hegt, wenn er dieselbe Regel auf
eigenes Vaterland oder auf jedes andere mit Ausnahme von Frankreich
anwenden will.

In einem Thal, durch welches die Truppen zu marschiren
ereignete sich eine sehr rührende Scene: eine Anzahl Gemeinden,
ihren Maires und Pfarrern begleitet, waren versammelt. Unter
Menge bemerkte man einen schönen, jungen Mann, einen Grenadier
der Garde, welcher seit der Landung Napoleon's vermißt wurde,
dessen Verschwinden zu mancherlei Argwohn Veranlassung gegeben hatte.
Er trat nun vor, warf sich dem Kaiser zu Füßen, Thränen glänzten
in seinen Augen, und in seinen Armen stützte er einen neunzigjährigen
Greis, den er dem Kaiser vorstellte; es war sein Vater, zu dessen Aufsuchung er gleich nach der Landung weggezogen war. Der Kaiser befahl nach seiner Ankunft in den Tuilerien, diese Scene durch ein Gemälde zu verewigen.

Napoleon hatte auf dem Wege zwei Proklamationen erlassen. Er bedauerte, daß er sie nicht zuvor auf Elba hatte drucken lassen, obschon er dies nicht ohne Gefahr, seinen Plan zu verrathen hätte thun können. Er diktirte sie an Bord des Schiffes, wo jeder, der schreiben konnte, beschäftigt war, Kopieen zu fertigen. Diese Abschriften wurden bald selten, waren oft unleserlich, ja selbst inkorrekt, und erst nach seiner Ankunft zu Gap am 5. fand er Mittel, sie drucken zu lassen. Von dieser Zeit an cirkulirten sie allenthalben, wurden mit der größten Gier gelesen, und brachten eine Wirkung hervor, die nur dem Gegenstande und den Umständen gegenüber nicht erstaunlich ist. Die eine lautete: —
„Franzosen! Der Abfall des Herzogs von Castiglione überlieferte Lyon ohne Vertheidigung unseren Feinden. Die Armee, über welche ich ihm den Oberbefehl anvertraut hatte, war durch die Zahl ihrer Bataillone, durch den Muth und den Patriotismus der Truppen, aus welchen sie bestand, in einer Verfassung, um die ihr entgegen stehenden österreichi-

r Truppen zu ſchlagen, und zur rechten Zeit im Rücken der linken
ke des Heeres zu erſcheinen, welches Paris bedrohte. Die Siege
Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry, Vauchamps, Mor-
s, Montereau, Craonne, Rheims, Arcis-ſur-Aube und St. Dizier,
Erhebung der wackeren Bauern von Lothringen und Burgund, und
Stellung welche ich im Rücken der feindlichen Armee nahm, hatten
durch die Abſchneidung von ihren Magazinen, Parken, Reſerven,
ihren, und ihrem Gepäcke, in eine verzweifelte Lage gebracht. Die
nzoſen waren nie auf dem Punkte, mächtiger zu ſein, der Kern der
dlichen Armee unwiderbringlich verloren; er würde in jener weiten
ne, die er ſo ſchonungslos verwüſtet hatte, ſein Grab gefunden ha-
wenn nicht der Verrath des Herzogs von Raguſa die Hauptſtadt
liefert und das Heer desorganiſirt hätte. Das unerwartete Mißver-
en dieſer beiden Generale, welche zugleich ihr Vaterland, ihren Für-
, und ihren Wohlthäter verriethen, änderte das Schickſal des Krie-
; die Lage des Feindes war ſo, daß er am Schluſſe des Gefechtes,
hes vor Paris geliefert wurde, keine Munition mehr hatte, weil er
ſeinen Reſerveparks getrennt war. Unter dieſen neuen und betrü-
den Umſtänden war mein Herz zerriſſen, aber mein Geiſt blieb unge-
gt; ich zog nur die Intereſſen des Vaterlandes zu Rathe, und ver-
nte mich auf einen Felſen in Mitte des Meeres: mein Leben gehörte
h, und konnte Euch noch von Nutzen ſein — Franzoſen! Im Exil
e ich nun Beſchwerden und Wünſche, Ihr klagtet meinen langen
lummer an, Ihr warfet mir vor, daß ich die Wohlfahrt des Vater-
des meiner Ruhe zum Opfer bringe. Ich habe das Meer durch Ge-
ren jeder Art durchſchifft, ich kehre zu Euch zurück, um meine Rechte
che die Eurigen ſind, zurück zu fordern."

Die Proklamation an die Armee war noch meiſterhafter und be-
er. Sie lautete: — „Soldaten! Wir ſind nicht beſiegt worden:
i Männer, die aus unſeren Reihen hervorgegangen ſind, haben unſere
beeren, ihr Vaterland, ihre Wohlthäter und ihren Fürſten verrathen.
llen diejenigen, welche wir ſeit fünf und zwanzig Jahren ganz Eu-
n durchwandern geſehen haben, um Feinde gegen uns zu erregen,
che ihr Leben damit zugebracht haben, daß ſie in den Reihen der
nden Armeen gegen uns kämpften, und unſer ſchönes Frankreich ver-
hten, ſollen dieſe Leute unſeren Adlern befehlen oder ſie feſſeln dürfen,
die es nie vermochten, ihnen in das Angeſicht zu ſchauen? Sollen
dulden, daß ſie die Früchte unſerer glorreichen Mühen ärnten, un-
Ehren, unſere Habe in Beſitz nehmen, um unſeren Ruhm zu ver-
nden und zu ſchmähen? Wenn ihre Herrſchaft fortdauert, ſo iſt Al-
verloren, ſelbſt die Erinnerung an jene denkwürdigen Tage. Mit
cher Wuth haben ſie dieſelben entſtellt! Sie ſuchen zu beflecken, was
Welt bewundert; und wenn es noch Vertheidiger unſeres Ruhmes
t, ſo ſind ſie unter jenen ſelben Feinden zu finden, welche wir auf
vielen Schlachtfeldern bekämpft haben. Soldaten! In meinem Exil
e ich Eure Stimme vernommen, und bin trotz aller Hinderniſſe

und Gefahren zurückgekehrt. Euer Feldherr, durch die Wahl des Volkes zum Throne berufen und auf Euren Schildern dazu erhoben, ist Euch wieder gegeben: kommt vereinigt Euch mit ihm. Steckt die dreifarbigen Kokarden auf; Ihr truget sie in den Tagen unserer Größe. Wir müssen vergessen, daß wir Herren von Nationen gewesen sind; aber wir dürfen nicht dulden, daß sich irgend jemand in unsere Angelegenheiten mengt. Wer könnte sich auch anmaßen, über uns zu gebieten? Wer sollte die Macht dazu haben? Nehmt jenen Adler wieder, den Ihr zu Ulm, Austerlitz, Jena, Eilau, Wagram, Friedland, Tudela, Eckmühl, Eßlingen, Smolensk, an der Moskowa, zu Wasschen, Montmirail hattet! Die Veteranen der Sambre- und Maas des Rheins, von Italien, Aegypten, von Westen, der großen Armee erfuhren Erniedrigung: ihre ehrenvollen Narben wären geschändet, ihre Siege wären Verbrechen, und die Tapfern Rebellen, wenn, wie die Feinde des Volkes behaupten, der rechtmäßige Souverain sich in Mitte der fremden Armeen befände. Ehren, Belohnungen, Gunstbezeigungen werden an diejenigen verschwendet, welche mit ihnen gegen das Vaterland und uns selbst gefochten haben. Soldaten! kommt und reiht Euch unter die Fahne Eures Feldherrn: seine Existenz ist nur auf die Eure gegründet; seine Rechte sind die des Volkes und die Eurigen; sein Interesse, seine Ehre, sein Ruhm, sind kein anderes als Euer Interesse, Eure Ehre, Euer Ruhm. Der Sieg wird im Sturmschritte marschiren, und der Adler mit den Nationalfahnen von Kirchthurm zu Kirchthurm fliegen, bis er die von Notre-Dame erreicht hat. Dann werdet Ihr im Stande sein, Euere Narben mit Ehren zu zeigen; werdet Ihr Euch dessen rühmen dürfen, was Ihr gethan habt; werdet Ihr die Befreier des Vaterlandes sein. In Euern alten Tagen werdet Ihr von Euern Mitbürgern umgeben und betrachtet werden, sie werden mit Ehrfurcht zuhören, während Ihr Eure Großthaten erzählt, und jeder von Euch wird sagen können: „„Auch ich gehörte zu jener großen Armee, welche in Wien zweimal, in Rom, Berlin, Madrid, Moskau einzog, und Paris von der Schmach befreute, welchen Verrath und die Anwesenheit des Feindes ihm aufgedrückt hatten.““ Ehre diesen tapfern Kriegern, die Zierde ihres Vaterlandes!“

Man staunt nicht über die Wirkung, welche diese Worte hervorbrachten, sondern nur darüber, daß dieselben je verloren gehen konnten. Daß dies geschah, daran trug weder die Sache, noch der Anführer, noch die Armee Schuld. Für jetzt war es die Aufdämmerung eines schönen Tages, ein Erheben aus den Tiefen der Verzweiflung, eine Rettungsfrist gegen Unehre, eine Erlösung aus Sklaverei, ein Wiederaufstehen vom Tode, ein Wunder. — Es war gegen Abend, als Napoleon vor den Mauern von Grenoble ankam. Er fand die Thore verschlossen, und der kommandirende Offizier weigerte sich, sie zu öffnen. Die Besatzung versammelte sich auf den Wällen, und rief: „Vive l'Empereur!“ oder schüttelte mit Napoleon's Anhängern durch das Gitter die Hände, konnte aber nicht vermocht werden, mehr zu thun. Es war

wendig, die Thore zu sprengen *), und dies geschah unter den Mün-
en von zehn mit Kartätschen geladenen Kanonen. In keiner seiner
achten glaubte Napoleon sich in solcher Gefahr zu befinden, wie bei
m Einzuge in Grenoble. Die Soldaten schienen sich mit wüthenden
rden gegen ihn zu kehren, und für einen Augenblick konnte man
ben, sie wollten ihn in Stücke reißen **). Aber es war der lange
drückt gewesene Ausbruch der Liebe und der Freude. Der Kaiser
sein Pferd wurden von der Menge getragen, und kaum hatte er Zeit,
em Gasthofe, wo er abstieg, zu verschnauben, als sich außen ver-
rter Lärm erhob: die Einwohner von Grenoble brachten ihm die Thore
Stadt, da sie ihm nicht hatten die Schlüssel überreichen können ***).

Von Grenoble bis Paris stieß Napoleon auf keinerlei Widerstand.
hrend seines viertägigen Aufenthaltes in Lyon, wo er am 10. ange-
men war, waren beständig an zwanzigtausend Menschen unter seinem
ster versammelt, deren Acclamationen unaufhörlich ertönten. Nie
e man glauben können, daß der Kaiser auch nur einen Augenblick
dem Lande abwesend gewesen sei. Er gab Befehle, unterzeichnete
krete, hielt Heerschau über die Truppen, gleich als ob gar nichts vor-
llen wäre. Die militairischen, die bürgerlichen Behörden, alle Klas-
von Staatsbürgern, strömten herbei, um ihre Huldigung darzubrin-
, und ihre Dienste anzubieten. Der Graf Artois, welcher nach Lyon
lt war, wie der Herzog und die Herzogin von Angouleme nach Bor-
ux, versuchten es umsonst Stand zu halten. Die Nationalgarde zu
rde (anerkannte Royalisten) verließen ihn bei dieser Krisis, und nur
einziger entschloß sich, ihm auf der Flucht zu folgen. Napoleon
s die Dienste, welche sie ihm anbot, zurück und sandte jenem einzigen
willigen den Orden der Ehrenlegion. Als der Kaiser im Begriffe stand,
n zu verlassen, schrieb er an Ney, welcher sich mit seinem Corps zu
as-le-Saulnier befand, und forderte ihn auf, sich mit ihm zu vereini-
. Ney hatte vom Hofe mit dem Versprechen Abschied genommen,
poleon „wie ein wildes Thier im Käfig nach Paris zu bringen †)."

---

*) Die Thore wurden nach Mortonval von Innen mit Axtschlägen aufge-
uen. Anm. des Uebers.

**) Es war bereits Nacht, als der Kaiser in Grenoble einzog, folglich konnte
e solche Täuschung momentan stattfinden. Anm. des Uebers.

***) Es ist eine philosophische Regel, nicht mehr Ursachen zuzugeben, als
nügend sind; da nun die Armee hinreichte, um Napoleon zurückzubringen, so
ben die Tories, welche sehr große Philosophen sind, wenn es ihnen zusagt, sich
verpflichtet gehalten zu behaupten (die Thatsache möge sich verhalten wie sie
lle), daß in diesem so wie in den anderen Fällen die Einwohner keinen Antheil
kten. Anm. des Verf.

†) Entweder war Ney toll, als er dies sagte, oder er hat es, was das
ahrscheinlichste ist, gar nicht gesagt, denn denjenigen die nach Behauptung
r Herrschaft damals in Frankreich strebten, galt jedes Mittel gleich, um lügen-
ft auf die Massen zu wirken. Anm. des Uebers.

Aber unter dieser allgemeinen Verwirrung hin und her schwankend zwischen seinen neuen Verpflichtungen und alten Verbindlichkeiten, durch die Proklamation des Kaisers wie vom Donner gerührt, von seinen Truppen verlassen, und von dem Enthusiasmus der Bevölkerung hingerissen gab Ney, das Kind der Revolution, dem allgemeinen Antriebe nach, und erließ seinen berühmten Tagesbefehl. Gut wäre es gewesen, wenn sein Skrupel hier geendet und ihn nicht später auf das Schlachtfeld begleitet hätten! Ney erwartete nach dem, was vorgegangen war, übel aufgenommen zu werden, und bat um Erlaubniß, sich vom Dienste zurückziehen zu dürfen; der Kaiser schrieb ihm aber zurück, er möge nur kommen, er würde von ihm wie nach der Schlacht von der Moskwa aufgenommen werden, und als er sich ihm vorstellte, stürzte der Kaiser in seine Arme, nannte ihn den „Tapfersten der Tapferen," und von diesem Augenblicke an war Alles vergessen. Diese gleichförmige Entwickelung der Großmuth schien diejenigen, gegen welche sie ausgeübt wurde, nur zum Undank aufzustacheln, und erregte in ihnen den Entschluß, sie durch wiederholte Pflichtvergessenheit zu besiegen! — Ueber diesen Gegenstand hörte man Napoleon sagen: „Wenn ich Labedoyere ausnehme, welcher mir mit Enthusiasmus und Liebe entgegen flog, und eine andere Person, welche mir aus eigenem Antrieb wichtige Dienste leistete, legten alle übrigen Generale Zögerung und Unentschlossenheit an den Tag; sie gaben nur dem Impulse rings um sie nach, wenn sie nicht gar feindselige Gefühle gegen mich äußerten. Das war der Fall mit Ney, Massena, St. Cyr, Soult, wie mit Macdonald und dem Herzog von Belluno (Victor); so daß die Bourbone, wenn sie gleich völligen Grund hatten sich zu beklagen, daß die Soldaten und das Volk sie gänzlich verlassen hätten, doch den Häuptern der Armee nicht mit Recht Verschwörung gegen sie vorwerfen konnten, im Gegentheile hatten sich dieselben wie bloße Kinder in der Politik gezeigt, und konnten weder als Emigranten noch als Patrioten gelten."

Der ganze übrige Weg war ein Triumphzug für Napoleon. Und hier laßt uns auf diesen Triumph, so kurz er auch war, zurückblicken. Es war in der That ein fröhlicher Marsch, der Marsch von Cannes nach Paris. Das waren heitere, waren Jubeltage, voll Herzensfreude und Lebensmunterkeit. Durch die ganze Erde tönte das Echo jenes Marsches. Augen lachten, Herzen tanzten, Hände klatschten. Das war Popularität: nicht wenn tausend Menschen über das Ergebniß ihrer Beschlüsse förmlich und in Sicherheit rathschlagen, sondern wenn jeder dieser Tausende, bevor er weiß was Andere thun, aus einem unwiderstehlichen Impulse handelt, ohne je an die Folge zu denken. Es war auf Erden das größte bekannte Beispiel der Macht, welche ein Einziger über die öffentliche Meinung hat; auch ist sich dies unschwer zu erklären, weil dieser einzige Mann mit dem Rechte eines ganzen Volkes gegen diejenigen bewaffnet war, welche ihnen alle ihre natürlichen Rechte geraubt und ihnen die gnädige Erlaubniß ertheilt hatten, unter einer Charte Athem holen zu dürfen. Daher schien Napoleon von dem ersten Augenblicke seiner Landung an wie ein Koloß über das Land zu schreiten, denn in ihm

ben sich die gestürzte Macht und Majestät des Menschen, und die
rbone gingen dem riesigen Schatten des Rolandsohnes der Revo-
n aus dem Wege. Die ihm zugetraute Macht den Staat zu tra-
und zu halten, war gewaltig: wenn es Furcht und persönliche Scheu
, welche über die Franzosen wider ihren Willen ein Zaubernetz warf,
mag dies wohl die Güte der Sache schwächen, kann aber den Muth
Ruhm des Mannes nicht schmälern. Die Kühnheit der Unterneh-
ng, welche jeder Berechnung spottete, lähmte zugleich jeden Wider-
d, wie wenn ein Mensch wirklich aus dem Schattenreiche zurückge-
t wäre. Die Bewunderung, welche die Person und das Unternehmen
lößten, machte ihm zum Sieger, flößte Allen Interesse, ängstliche, ge-
nte Theilnahme ein, wie für den Helden eines erhabenen Gedichtes
r eines genialen Romans. Er zerstreute die Compagnons du Lys,
Ulysses die Freier erschlug. Die einzigen Gründe welche ich für
Popularität der Bourbone hörte, sind erstens, daß die Franzosen die
neuerung des Krieges fürchteten. Wenn der Friede um einen solchen
eis erkauft werden soll, kann man ihn stets erhalten, so wie man
Feinde auf den Thron setzt, denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß
sich nicht selbst bekriegen. Der zweite Grund lautet, daß die Armee
d nicht das Volk für Napoleon günstig und gegen die Regierung feindselig
timmt war. Allein es läßt sich nicht denken, daß die Armee gegen die
gierung war, außer weil diese Regierung von den Fremden, durch
che sie überwunden worden, aufgedrungen war; und in diesem Falle
ß man annehmen, daß der Enthusiasmus der Soldaten und der
thusiasmus des Volkes Hand in Hand gingen. Die Bourbone hatten
f die Truppen zu ihrer Vertheidigung gerechnet: aber wenn das Volk
nen günstig war, warum vertrauten sie ihm ihre Sache nicht an?
ie thaten weiser, indem sie sich auf ihre alten Freunde, die Alliirten
riefen, welche sie diesmal mit Gewalt wieder einsetzten, ohne die Förm-
keit die Franzosen zu befragen zu scheinen.

Napoleon reiste seiner Armee voraus, oft ohne irgend eine Be-
ckung, oder nur von einigen polnischen Lanciers begleitet. Seine
vantgarde bestand nun regelmäßig aus den Truppen, welche er vor sich
nd, und an welche Eilboten vorausgesandt wurden, um sie von seiner
nnäherung in Kenntniß zu setzen. So zog er zu Paris ein, begleitet
n denselben Truppen, welche am Morgen ausgesendet worden waren,
n ihm Widerstand zu leisten. Ludwig XVIII. hatte die Hauptstadt
n 20. um ein Uhr des Morgens verlassen. Den Befehl über die Trup-
n zu Melun, dem letzten Platze, wo Widerstand geleistet werden konnte,
hrte der Marschall Macdonald. Sie waren in drei Linien aufgestellt,
n die Truppen des Kaisers zu empfangen, welcher von Fontainebleau
ranrücken sollte. Eine lange Pause der Erwartung trat ein, welche
ur sehr selten verfehlt, die Menschen empfänglicher für starke und plötz-
che Gemüthsaufregung zu machen. Die Waldwiesen und der sich auf-
ärts schlängelnde Weg lagen im Anblicke der Truppen, boten aber das
nsehen der tiefsten Einsamkeit dar. Alles war stille, außer wenn die

Musikbanden irgend eine alte Weise spielten, die auf die Bourbons Bezug hatte. Diese Klänge weckten aber keine entsprechenden Gefühle der Brust der Soldaten. Endlich des Nachmittags hörte man Pferdegetrappe. Ein offener Wagen zeigte sich, umgeben von einigen wenigen Husaren und von vier Pferden gezogen. Er rollte mit der größten Schnelligkeit heran, hielt, Napoleon sprang heraus, und war plötzlich in der Mitte der Reihen, welche aufgestellt waren, um sich ihm zu widersetzen. Seine Begleiter saßen ab, mischten sich unter ihre alten Kameraden, und die Wirkung ihrer Ermahnungen war plötzlich bei Allen, deren Gemüth ohnehin bereits dazu geneigt war. Allgemein tönte das Jubelgeschrei: Vive l'Empereur! Die letzten Truppen der Bourbons gegen ihn waren zu ihm übergegangen, und es gab nun kein ferneres Hinderniß zwischen ihm und der Hauptstadt. Er langte um neun Uhr des Abends, von höchstens hundert Kavalleristen eskortirt, in den Tuilerien an. Als er abstieg, wurde er von der Schaar der Offiziere und Bürger, die sich um ihn drängten, fast zu Tode gedrückt, und in ihren Armen die Treppe empor getragen. Hier fand er die Tafel servirt, und wie er sich dazu niedersetzte, erfuhr er die Nachricht von der Kapitulation von Vincennes. Inzwischen war die Revolution in Paris vollendet worden. Lavalette hatte sich im Namen des Kaisers in Besitz des Postamtes gesetzt, that dadurch der Verbreitung der Proklamationen Ludwigs XVIII. Einhalt, und kündete allen Departements die Rückkehr des Kaisers und Königs offiziell an. Excelmans beeilte sich, die weiße Fahne, welche über den Tuilerien wehte, zu entfernen, und ersetzte sie durch die dreifarbige. Wenn je eine Hand gefunden werden sollte, stark und kühn genug, dies zum dritten Male zu thun, so wird der Arm Englands nicht mehr lang genug sein, um sie wieder herabzureißen!

Vier und funfzigstes Kapitel.

Ereignisse vor Eröffnung des Feldzugs.

Wenn die Rückkehr von Elba der Triumph des gesunden Menschenverstandes und des natürlichen Gefühls war, so kann man das Ganze der hundert Tage nachher, als den Triumph der Kleinigkeitskrämerei und des in die Quere Kommens bezeichnen. Es war die Reaktion politischer Kleinmüthigkeit und spekulativer Pedanterie. Napoleon bedurfte eines Schwertes und man gab ihm ein Rappier in die Hände. In der einen Periode war zu viel Blut vergossen worden, in der anderen hatte es zu viel Krieg gegeben; um daher die Gefahr zu vermeiden, daß er seine Eroberungsbahn erneuere, gestattete man ihm keine Waffen um sich zu vertheidigen; und man ließ ihn weder das Eigenthum der Verräther konfisciren, noch die Urheber von Aufrufen ihn zu ermorden bestrafen, weil dieß einer Rückkehr der Schreckensregierung und einer Verletzung der liberalen Principien gleich

Das Volk ſah ſehr wohl ein, daß es keine andere Frage gab, als s unterjocht oder frei, ob die Regierungen menſchlichen oder gött- r Urſprunges ſein ſollten; daß ſie in jenem Falle, Napoleon, im ren die Bourbone haben müßten. Die Stimmführer des Volkes r dies auch ein, aber nach funfzig anderen Diſtinktionen, welche ihre nerkſamkeit von der Hauptfrage und dem Lebensprincipe ablenkten, es mit Spinnengeweben bedeckten oder Mark und Saft deſſelben, gleich Epheu, ausſaugten. Die Vorſtädte ſahen keine Alternative als die oder die alte Regierung; die Salons und Kaffeehäuſer, das iſt, die wätzer und Kritiker, ſahen ſonſt noch etwas zwiſchen dieſen beiden zen, nämlich ihre eigene Meinung, ſie mochte wie immer beſchaffen

Wenn Napoleon abermals an der Spitze erobernder Armeen, im tze unumſchränkter Macht geſtanden hätte, dann würden ſie, wie ſie uvor gethan, vor ihm gekrochen ſein, und ihn wie einen Gott ge- t haben; aber weil er ihren Beiſtand und ihren Eifer brauchte, um gegen den Feind zu vertheidigen, waren ſie entſchloſſen nichts zu thun, ſie unwiderruflich in den Kampf verwickeln konnte; ſie thaten da- Alles, um ihm in die Quere zu kommen, damit, wenn er ſie zu erzlichen Opfern und Anſtrengungen aufforderte, ſie eine Entſchul- ng hätten, ihn und ſich ſelbſt ſchmachvoll dem Feinde zu überliefern. r hielt dies daher für eine ſchickliche Gelegenheit Napoleon Rath zu eilen, Einwendungen zu machen, zu kritiſiren, und alle Beſchwerden er auf das Tapet zu bringen, ſtatt dem dringenden Bedürfniſſe der enwart abzuhelfen, und künftiger und unauslöſchlicher Schmach vor- ugen. Ihr ganzer Widerſtand gegen Napoleon beſagte eigentlich s, als daß ſie den Alliirten keinen ſehr heftigen Widerſtand zu leiſten chten, ſo daß dieſer römiſche Ernſt und Schein der Unabhängigkeit den Fall, als es unglücklich ginge, nichts weiter war, als eine Maske eine rückſichtsloſe Entfaltung franzöſiſcher Leichtfertigkeit und natio- r Nichtswürdigkeit. Man muß aber zugleich bekennen, daß dies Theil eine unglückliche Seite der Sache ſelbſt iſt. Menſchen in n wilden und rohen Zuſtande der Geſellſchaft ſind Sklaven, weil ſie wiſſen, was Freiheit iſt: im Zuſtande der Civiliſation und Geſit- fehlt ihnen der Muth ſich zu vertheidigen. Freiheit und Unabhängigkeit daher ſo ziemlich nur zwei andere Namen für Uneinigkeit und Parteigeiſt. enigen, welche die Geſchichte der Revolution und Reformen kennen zu ler- wünſchen, brauchen nur die Beſchreibung der Schlacht an der Both- -Brücke in Old Mortality zu leſen, wo die Covenanters, während Tory-Kavallerie ihre Reihen angriff, über Abfälle zur Linken und ten diſputirten. So iſt es und ſo wird es ſein, ſo lange die Na- der Dinge dauert. Dreihundert Menſchen, welche Sklaven ſein en, folgen ihren Anführer unbedingt, und werfen Alles vor ſich nie- Dreihundert Menſchen dagegen, welche entſchloſſen ſind für ſich t zu denken und zu handeln, in nichts nachzugeben, kein Jota von Meinung zu opfern, zerfallen, während ſie miteinander zanken und eln, in eben ſo viele Faktionen und Perſonen, und werden von ihren

Gegnern, welche ihnen gar keine Freiheit gestatten wollen, am Gute und Blute zu gehen. Da hier erschien ihnen auch noch alle das ganzen Lehre, und die Eigenliebe der Menschen sich eher Verzeihung und Nachsicht unterwirft, als freiwillig irgendeinen Überlegenen Meister Anerkennt. Die Freundschaft der Freiheit und Reform sind die natürlichen Opfer der Tyrannen der Gewalt. Denn die letzteren stammen sich nur um das, was ist, aber eben diesen können Verbrechen, und verbrechlichen wie Leidenschaften es mit der gesetzlichen Ordnung; während Jene nur an die denken, was das Beste ist, ohnen es gleich beharrungsvoll sein mag. Die Freunde der Verbesserungen und Neuerungen sind Menschen, die sich nicht mit dem Bestehenden und den praktischen Mängeln und Gewohnheit die Verstand hat, bewogen beschränken sie sich nur auf das, was ihnen eigenen Verstande nützlich scheint, und Vernunftig ist. Sie thun nur nothgedrungen können, wenn um ihren Vernunftsinn, um sie ebenso zur Thätigkeit verbinden ist. Wenn ein gewisse Grad von Thätigkeit und Energie in einem Volke liegt, werden sie auch Gegen beleben, liegen das Maß der Kraftvermehrt noch mehr, und so kann in einem Volke eine Revolution vollzieht, die in einem ganz anderen Volke zerstörenden Mittel, um sie zu erreichen; und verbessern sich dem Hunde in der Zahl dieser Typus theile Klasse von Philosophen in Frankreich Verbesserungen der Gesetzen und Verfassungen, die wenigen allerdings ihren Gedanken möglich sein, aber sie sind die Ursachen Der Staatsumwälzungen, welche Europa seit einem Jahrhundert durch die Revolutionirung ihrer eigenen Ideen. Oft suchen sie auch Neuerungen zu fügen und zu erfinden, welche mehr praktische Gewandtheit haben und sie selbst zu Gesetzgebern machen. Hat sich nun Jemand einen Namen gemacht, so sucht er durch andere Mittel sich in Ansehen, und wenn dieses Verfassungen, die gefallen, Gesetze.

Napoleon standen in seinem neuen Verhältnisse, sich in die Ideen des Volkes, von denen manche an und für sich selbst vernünftig waren, zu finden und sie zu leiten, theils auch, um sie zu benutzen, um verschiedene Opositionen zu besiegen, und vollkommen in Anwendung der Prinzipien der Revolution, die seinem Ursprung seiner Herrschaft gaben, Napoleon Consulat, worin die Schwäche, das sein Consulat mit den Consulaten antiker Republiken gemein hatte, und wie Napoleon sie besiegt hatte. Diese Klasse besteht aus zwei Arten: Jene, welche Ideen Consulat, einen der schwachen und wohlgesinnten Männer sein Pantet, und einen seiner dritten Gegner, um sich von den Rücken zu Einwirkungen der sogenannten konstitutionellen und liberalen Partei zu erlangen, und durch sie, als das geeignete Medium seine eigenen Ideen schaften und Meinungsäußerung kund zu thun. Diese Interessen sind in den Zeitungen am 24. April dort, und dort, weil sie auf diese verdächtigen Pantet um sie haben Jede weit, weder übergangen werden Napoleon begann das Gesetzbuch, und besonders sich weder sein vermochten Napoleon, und seine eigne Neigung in seiner Meinungen oder zu verbreitenden. „Die Natur," sagte er, „war groß! Jahre im

jeder Art politiſcher Aufregung, und ein Jahr vom Kriege frei. ſe doppelte Ruhe hat einen Drang nach Thätigkeit erzeugt. Sie angt oder bildet ſich ein, eine Tribune und Volksverſammlung zu be- ſen. Sie forderte das nicht immer. Das Volk warf ſich mir zu ien, als ich die Zügel der Regierung ergriff. Sie müſſen ſich deſſen nern, Sie, der Sie eine Oppoſition verſucht haben. Wo war Ihre ütze, Ihre Stärke? Nirgends. Ich nahm eine geringere Macht an, als ich unehmen aufgefordert wurde. Jetzt iſt Alles verändert. Eine ſchwache, den tionalintereſſen entgegengeſetzte Regierung hat dieſem Intereſſe die Gewohn- gegeben, auf der defenſiven und ausweichenden Macht zu beſtehen. Der ſchmack an Konſtitution, Debatten, Reden, ſcheint wieder ins Leben gerufen den zu ſein. Nichtsdeſtoweniger, glauben Sie mir, wünſcht nur die Minder- l dieſes Alles. Das Volk, oder die Menge, wenn Ihnen dieſes Wort er gefällt, wünſcht nur mich. Sie würden das auch ſagen, wenn e geſehen hätten, wie ſich dieſe Menge um mich ſchaarte, wie ſie von Gipfeln der Berge niederſtrömte, mich rief, mich ſuchte, mich rüßte. Auf meinem Wege von Cannes hieher habe ich nicht über- nden, ich habe regiert. Ich bin nicht bloß, wie man hat behaupten llen, der Kaiſer der Soldaten, ich bin der Kaiſer der Bauern, der ebejer von Frankreich. Daher ſehen Sie auch, daß trotz Allem was chehen iſt, das Volk zu mir zurückgekehrt iſt. Zwiſchen ihm und r herrſcht Sympathie. Anders iſt es mit der privilegirten Klaſſe. Die bleſſe hat in meinen Dienſten geſtanden, ſie drängte ſich ſchaaren- iſe in mein Vorzimmer. Es giebt keinen Platz, den ſie nicht einge- mmen, darum gebeten, gefleht hätte. Ich habe die Montmorencys, Noailles, die Rohans, die Beauveaus, die Montemarts in meinem folge gehabt. Aber nie war zwiſchen uns eine Analogie. Das Roß rbettirte, denn es war gut dreſſirt, aber ich fühlte, daß es unter r zuſammenbrach. Ein anderes Ding iſt es mit dem Volke. Die olksfiber korreſpondirt mit der meinigen. Ich habe mich aus den Rei- n des Volkes erhoben, meine Stimme wirkt mechaniſch auf daſſelbe. licken Sie auf dieſe Konſkribirten, die Söhne von Bauern: ich habe nen nie geſchmeichelt, ich habe ſie hart behandelt. Sie ſchaarten ſich rum um mich nicht weniger, ſie hörten darum nicht auf zu rufen: Vive l'Empereur!“ Dies darum, weil ihnen und mir eine und die- be Natur gemein iſt. Sie betrachten mich als ihre Stütze, als ihren chutz gegen die Adeligen. Ich darf nur ein Zeichen geben, ja ich auche nur anderswohin zu blicken, und die Adeligen werden in allen rovinzen niedergemetzelt. So trefflich haben ſie ſich in den letzten zehn lonaten aufgeführt! Aber ich wünſche nicht der König des Pöbels zu in. Gibt es Mittel durch eine Konſtitution zu regieren, wohl und t. Ich ſtrebte nach der Weltherrſchaft, und um dieſe zu ſichern, war ir eine ſchrankenloſe Gewalt nöthig. Um bloß Frankreich zu regieren, ag eine Konſtitution vielleicht beſſer ſein. Ich ſtrebte nach der Welt- rrſchaft, und wer an meiner Stelle würde es nicht gethan haben? ie Welt lud mich ein über ſie zu herrſchen. Souveraine wie Unter-

thanen wetteiferten, ihren Nacken unter meinen Scepter zu beu
Ich bin in Frankreich selten auf Widerstand gestoßen; und dennoch
ich einen größeren von einigen obskuren und unbewaffneten Franzose
fahren, als von allen jenen Königen, welche jetzt so entschlossen
einen Mann des Volkes nicht länger als ihres Gleichen zu dulden
Sehen Sie zu, was Ihnen möglich scheint, theilen Sie mir ihre
mit. Oeffentliche Verhandlungen, freie Wahlen, Verantwortlichkeit
Minister, gegen das Alles habe ich nichts einzuwenden, besonders
gegen die Freiheit der Presse: sie ersticken wollen wäre absurd. Ich
von diesem Punkt überzeugt. Ich bin der Mann des Volkes:
das Volk in der That mehr Freiheit will, so möge es dieselbe
Ich habe seine Souverainität anerkannt. Es ist daher billig,
seinen Wünschen, ja selbst seinen Launen mein Ohr leihe. Ich
nie geneigt, es zu meinem Vergnügen zu unterdrücken. Ich hatte
Pläne gefaßt: das Schicksal hat sie vereitelt. Ich bin kein Er
mehr, kann es auch nicht sein. Ich weiß, was möglich ist, was
Ich habe keinen weiteren Zweck, als Frankreich zu erheben, und
eine für dasselbe passende Regierung zu geben. Kein Haß gegen
Freiheit beseelt mich. Ich habe sie bei Seite geschoben, wenn sie
auf meiner Bahn im Wege stand; aber ich weiß, was sie bedeu
ich bin in ihrer Schule erzogen worden: übrigens ist das Werk
funfzehn Jahren gestürzt, und es ist nicht möglich, es von Neuem zu
ginnen. Zwanzig Jahre und das Leben von 2,000,000 Menschen
ten dazu geopfert werden. Uebrigens wünsche ich den Frieden, er
aber nur mittelst des Sieges erlangt werden. Ich wünsche nicht,
falsche Hoffnungen einzuflößen. Ich ließ sagen, daß Unterhandlungen
im Gange wären; es sind aber keine im Gange. Ich sehe einen harten
Kampf, einen langen Krieg voraus. Um ihn auszuhalten, muß ich von
der Nation unterstützt werden; zur Vergeltung aber, glaube ich, erwar
tet sie Freiheit. Sie soll sie haben: — die Umstände sind neu. Alles,
was ich wünsche ist, daß ich die Wahrheit erfahre. Ich werde alt.
Ein Mensch ist mit fünf und vierzig Jahren das nicht mehr, was er
mit dreißig war. Die Ruhe, welche ein konstitutioneller König genießt,
mag mir geziemen, und noch viel mehr wird sie das Beste für meinen
Sohn sein *)."

In Gemäßheit mit diesen Bekenntnissen und Eingebungen, welche
in der That von allen Seiten ein Echo fanden, gewährte die neue
Konstitution, welche bald darauf kundgemacht wurde, die vollständigste
religiöse Freiheit; die individuelle Freiheit wurde gegen die Mißbräuche
der Macht und die Quälereien ihrer unteren Agenten sicher gestellt; die

---

*) Napoleon schien Constant in seinen eigenen Ansichten und Gefühlen unverändert, aber überzeugt, daß sich die Umstände geändert hätten, und fest entschlossen, sich ihnen gemäß zu benehmen. Constant sagt: „Ich hörte mit tiefem Interesse zu, es lag etwas Großes und Hehres in der Art wie er sprach, und ruhige Heiterkeit thronte auf seiner mit unsterblichen Lorbeeren bekränzten Stirn.

rbannung durfte von der Regierung nicht mehr willkührlich als Strafe rkannt werden; die Freiheit der Preſſe erhielt zum erſten Male den hutz einer Jury; die Unabhängigkeit der Gerichte wurde geſichert, iegsgerichte auf Militärverbrechen beſchränkt, den Miniſtern eine direkte rantwortlichkeit auferlegt, und die Kammer der Repräſentanten auf e volksthümliche Baſis geſtellt und mit ſolider Macht begabt. Ganz oiß aber war der Gebrauch, den dieſe von ihrer Gewalt machte, nicht ignet, ihr lange Dauer zu verleihen, oder hohe Achtung vor dem öf= tlichen Geiſte und praktiſchen geſunden Verſtand volksthümlicher Ver= mmlungen einzuflößen. Was dieſe Leute zu thun zu haben ſchienen, r nicht, Napoleon gegen den gemeinſamen Feind zu unterſtützen, ſon= n ihrem perſönlichen Groll gegen ihn als gegen die Macht Luft zu chen, welche ihre eigene am meiſten beſchränkte, obſchon ihr Einfluß ihre ganze Exiſtenz von der ſeinigen abhing. Während alle Anſtren= ng und die größte Einſtimmigkeit nothwendig waren, um ſeine Regie= ng und die Unabhängigkeit des Landes gegen einen Bund aufrecht zu lten, welcher beide zu ſtürzen bereit war, beſchäftigten ſie ſich mit hts als mit Beſchränkung einer Macht, die ohnehin bereits an einem den hing, und mit Deklamationen gegen die Eroberung der Welt, hrend die Eroberung ihres eigenen Landes in ihr Antlitz dräute. Eine che Thorheit würde nur verächtlich ſein, wenn die ſchrecklichen Folgen, ſich an ihre gefliſſentliche Verblendung knüpften, es nicht zu etwas el Schlimmeren machten.

Das alte Schlachtroß indeſſen unterwarf ſich dem Gebiß, und be= gte ſich in dem konſtitutionellen Zaume ziemlich wohl. Das einzige lal, wo es ſtätig und unlenkſam wurde, war im Staatsrathe bei der age wegen der Konfiskation der Güter der Emigranten. Ungeduldig er die Zügel, welche die Meinung ihm auflegte, und ärgerlich über e eitlen Einwürfe, die ihn umſummten, brach der Kaiſer einmal wie= r nach ſeiner alten Art los, zum großen Skandal der anweſenden deologen, welche viel zu feine Gentlemen waren, um zu geſtatten, ß er Mörder beſtrafe, welche ihm auflauerten *), oder das Eigenthum r Adeligen konfiscire, welche ſie dungen. „Sie zwingen mich auf eine ahn," rief er aus, „welche nicht die meinige iſt. Sie ſchwächen, Sie ſſeln mich. Frankreich ſucht mich und findet mich nicht länger. Die ſentliche Meinung war vortrefflich, ſie iſt nun abſcheulich. Frankreich agt, was aus dem alten Arm des Kaiſers geworden iſt, aus jenem rm, deſſen es bedarf, um Europa abzuwehren. Was ſoll dazu Güte, ſtrakte Gerechtigkeit, natürliches Recht? Das erſte Geſetz iſt Noth= endigkeit, die erſte Gerechtigkeit gebührt dem Vaterlande. Sie wollen

*) Einmal lief Benjamin Conſtant in großer Eile zum Kaiſer, um ihn i verſichern, daß, wenn er den Herrn von Vitrolles beſtrafte, der mehreres r Art angeſtiftet hatte, kein Mann von Ehre ihm zu dienen fortfahren könne. as hieß allerdings ſich auf ſeine Koſten den Ruf der Liberalität verſchaffen. ie Helden der Paradoxen und erſten Principien fürchteten ſich nicht nur vor n Schwerten, ſondern auch vor den Meinungen ihrer Feinde.

haben, daß ich Menschen, die ich mit Reichthümern überschüttete, [illegible] derselben bedienen, um gegen mich in fremden Ländern zu konspiri[illegible] Das kann nicht, darf nicht sein: jeder Franzose, jeder Soldat, j[illegible] Patriot hätte das Recht, mich über die Reichthümer zur Rechens[illegible] zu ziehen, welche ich in der Gewalt des Feindes ließe. Wenn Fr[illegible] geschlossen ist, dann wollen wir sehen, was sich thun läßt. Jeder Z[illegible] hat seine Mühe, jede Lage ihr Gesetz, jedes Individuum seine N[illegible] Meine ist nicht die eines Engels. Meine Herren, ich wiederhole es, e[illegible] ist recht, daß die Menschen finden, es ist recht, daß sie sehen den alte[illegible] Arm des Kaisers!" Während dergestalt Verräther konspiri[illegible] und feindliche Armeen heranzogen, wollte die liberale Partei ihn m[illegible] ihren flimmernden Feinheiten und weibischen Theorien die Hände [illegible] dem Rücken binden, wie Delilah Simson band, als die Philister gegen ihn zogen! Von dieser ganzen gemäßigten oder alten Oppositionspart[illegible] war Carnot der einzige, welcher die Frage aus dem richtigen Gesich[illegible] punkte als einen Kampf um Sein oder Nichtsein betrachtete, und n[illegible] cher in seinem Wirken für spekulative Principien nicht außer Aug[illegible] ließ, was in der Praxis wesentlich war. Der Grund davon lag dari[illegible] daß er mehr einer großen Sache, als seinen eigenen Lieblingsbegriffen an ihr anhing: in der Vereinigung der Unbescholtenheit der Absicht m[illegible] Energie der That hatte er Aehnlichkeit mit einigen der alten englisch[illegible] Republikaner.

Die neue Konstitution sammt der Zusatzacte wurde der Billigung des französischen Volkes unterworfen, und von demselben mit einer Mehrheit von 1,500,000 gegen 4000 Stimmen angenommen. Lud[illegible] wig XVIII. unterwarf sich einer solchen Probe nicht; sie wäre unve[illegible] einbar mit seiner Würde und seinen Ansprüchen gewesen, weil seine Rechte seiner Voraussetzung nach, erhabener und von der Wahl des Volkes, welches dazu nur ein gemeiner Anhang war, schlechterdings un[illegible] abhängig waren. Dies allein entscheidet für mich die ganze Frage. Die Annahme der Konstitution wurde auf dem am 1. Juni auf dem offenen Raume vor der Militärschule gehaltenen Maifelde gefeiert; hier versammelten sich die Wähler der Departements, die Repräsentanten des Volkes, die Deputationen der Armee in unermeßlicher Zusammenströmung. Die kaiserliche Garde, die Nationalgarde und die Linientruppen waren in Vierecken auf dem Marsfelde aufgestellt. Napoleon strahlte in ihrer Mitte, von seinen Brüdern, seinem Hofe und den Mitgliedern seiner Regierung umgeben, wie ein zweiter Karl der Große auf einem prächtigen Throne. Im Mittelpunkt war ein Altar errichtet, und die Ceremonie begann mit Anrufung des Gottes der Schlachten. Nachdem die religiöse Feier zu Ende war, trat eine Deputation von fünfhundert Wählern dem Throne näher *), und hielt eine pathetische und patriotische Rede. Hierauf wurde das Ergebniß und die Anzahl der Stimmen pro-

*) Talleyrand pontificirte bei dieser Gelegenheit nicht, wie einst bei einer früheren.

nirt, worauf ſich Napoleon gegen die Seite wandte, wo die Wähler
iden, und laut ſagte: „Als Kaiſer, Konſul, Soldat habe ich alle
ıcht vom Volke erhalten: im Glück, im Unglück, auf dem Schlacht-
e, im Rathe, auf dem Throne, in der Verbannung iſt Frankreich
einzige Gegenſtand aller meiner Gedanken und Handlungen geweſen.“
ıchdem der Kaiſer ſeine Rede beendet hatte, trat er zum Altar, und
wur, die Konſtitution des Staates zu beobachten und aufrecht zu
ten; der Eid wurde von den Miniſtern und Elektoral-Deputationen
derholt. Hierauf wurden die Adler unter die Truppen vertheilt;
Ruf Vive l' Empereur erſcholl von allen Seiten, und die verſam-
lten Schaaren, Männer wie Weiber waren, wie ſie hinſahen, von
wunderung und Entzücken erfüllt, und ſchienen zu glauben, daß der
ind nie wieder durch ſo zahlreiche und dichte Phalanxe würde dringen
men, welche ſich langſam hinwanden, als wären ſie unfähig zu fliehen!

Am folgenden Tag (2. Juni) gab der Kaiſer den Deputirten der
mee nnd den Wählern der Departements, welche in den rieſigen Gal-
ien des Louvre verſammelt waren, ein abermaliges Feſt. Es wurden
eder Adler vertheilt, und diejenigen, welche ſie aus Napoleon's Hän-
n empfingen, erneuerten ihre Schwüre der Ergebenheit und Treue.
ieſes Bankett erregte allgemeine Zufriedenheit.

Der geſetzgebende Körper trat am 3. Juni zuſammen, und zeigte
eich vom Anfang an jenen pragmatiſchen Oppoſitionsgeiſt, der bald
lles verdarb. Man iſt verſucht zu glauben, daß jedes Mitglied deſſel-
n von dem Ehrgeize beſeelt war, ſich wie der Abbé de Pradt zu rüh-
en, „daß ohne ihn Buonaparte noch immer der größte Mann der
Welt geblieben ſein würde.“ Wenn die Soldaten am Morgen der
Schlacht von Waterloo, ſtatt zu ihren Waffen zu greifen, ſich in De-
atten, ob der Herzog von Wellington ein Whig oder Tory ſei, einge-
iſſen und ſich zu fechten geweigert hätten, bevor er ſich verpflichtete,
ir allgemeines Wahlrecht und die Emancipation der Katholiken zu ſtim-
ıen, ſo würde die Schlacht nicht geendet haben, wie ſie endete. Aber
ıan wendet ein, daß eine Nation und ihre Repräſentanten nicht wie
ine Armee zum Gehorſam gezwungen werden könne. Darauf iſt die
Antwort einfach. Sobald eine Nation mit dem Verluſte ihrer Unabhän-
igkeit und mit Aufdringung eines ihr verhaßten Joches durch fremde
Gewalt bedroht wird, ſo iſt jeder, welcher mehr ſein will als Soldat
ür die Sache des Vaterlandes weniger als Bürger, regt den Geiſt
es Widerſtandes gegen die Regierung auf, während die Gefahr aus
iner ganz andern Quelle ſtrömt, und macht aus ſeiner Freiheitsliebe
in Parforcepferd, um ſeine Furcht, ſeine Eitelkeit oder ſeine Hinnei-
ıung zum Frieden zu bemänteln. Napoleon verheimlichte in ſeiner Ant-
wort auf die Adreſſen der beiden Kammern wenige Tage darnach ſeine
Unzufriedenheit mit ihren unzeitigen Skrupeln durchaus nicht, vielmehr
las er ihnen den Text, welcher im Verhältniß zu deſſen Gerechtigkeit
und Unwiderleglichkeit, ihre Selbſtliebe und ihren verſteckten Haß nur noch
ıehr erbitterte.

„Der Kampf," sagt er, „in welchem wir verwickelt sind, ist ern
Die Versuchungen des Glückes sind keineswegs die Gefahren, welche
jetzt bedrohen. Unter die furces claudinae will uns das Aus
zwingen. Die Gerechtigkeit unserer Sache, der öffentliche Geist der Na
tion, und der Muth des Heeres sind starke Gründe, um auf den Er
folg zu hoffen: aber wenn Unglücksfälle eintreten, dann hoffe ich die
ganze Energie eines großen Volkes sich entwickeln zu sehen. Dann werde
ich in der Kammer die Beweise ihrer Anhänglichkeit an das Vaterland
und an mich finden. In schwierigen Lagen entfalten große Nationen
wie große Männer die ganze Energie ihres Charakters, und werden
durch Gegenstände für die Bewunderung der Nachwelt. Ich werde in
dieser Nacht zur Armee abreisen. Die Bewegungen der verschiedenen
feindlichen Corps erheischen gebieterisch meine Anwesenheit. Die Kon
stitution ist unser Vereinigungspunkt: sie sollte in diesen stürmischen Zeiten
unser Polarstern sein. Jede öffentliche Erörterung, welche direkt oder in
direkt das Vertrauen in ihren Bestimmungen zu schwächen strebt, würde
ein Unglück für den Staat sein; wir wären dann in Mitte der
Klippen ohne Kompaß und Lootse. Die Krisis, in welche wir verwickelt
sind, ist schwierig. Lassen Sie uns nicht die Zeiten des Verfalls des
römischen Reiches nachahmen, welches sich, als es von allen Seiten
von den Barbaren gedrängt wurde, zur Zielscheibe des Hohns der Nach
welt machte, weil es sich in dem Augenblicke, wo der Sturmwidder an
die Thore der Hauptstadt donnerte, in abstrakte Erörterungen einließ.
Mein Verhalten wird unter allen Umständen gerade und fest sein.
Stehen Sie mir bei, das Vaterland zu retten. Als der erste Repräsen
tant des Volkes habe ich die Verpflichtung, welche ich hiermit erneuere,
übernommen, in ruhigen Zeiten alle Vorrechte der Krone und die ge
ringe Erfahrung, die ich mir erworben, zur Verbesserung unserer Ein
richtungen zu verwenden."

Man sollte glauben, ein Aufruf wie dieser hätte diejenigen, an welche er gerichtet war, erheben müssen, um die Umstände aus demsel
ben hohen Standpunkte der Vernunft und Geschichte zu betrachten; er hätte auch dem Feigsten etwas von seinem männlichen Sinne und Geiste mitgetheilt, und alle ihre kleinlichen Skrupeln und niedrige Angst würde dadurch abgeschüttelt werden, wie Thautropfen von der Mähne des Lö
wen: statt dessen bekräftigte er sie aber nur noch mehr in ihren Feh
lern, und vergrößerte ihre Geneigtheit unter das caudinische Joch sich zu beugen, und der Gegenstand des Hohnes der Mit- und Nachwelt zu werden. Napoleon langte am nächsten Tage bei der Armee an. Bin
nen einer Woche traf Alles ein, was er besorgt und als möglich vor
ausgesagt hatte: von ihm selbst aber war Alles, was in seiner Macht stand, geleistet worden, um es durch Rath und That abzuwenden.

Schon von seiner Rückkehr nach Paris an war der Krieg unvermeidlich geworden. Sein Wiedererscheinen war in der That ein den Alliirten wiederfahrener Schimpf, und verwandelte alle ihre gerühmten Triumphe in Nichts. Was sie gethan, war vergeblich, wenn ein einziger Mann

einem Königreiche landen, und durch den bloßen Zauber ſeines Na=
ns alle ihre Legitimitätspläne zerſtören konnte. Aber eben wegen der
wißheit, daß die Alliirten Alles aufbieten würden, um Frankreich die
Regierung wieder aufzudringen, hielten ſich die Franzoſen im Namen der
re und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes verpflichtet, ſie bei der erſten
ſtigen Gelegenheit wieder abzuſchütteln. Napoleon verlor indeſſen kei=
n Augenblick, ſeine Rückkehr den auswärtigen Mächten zu notificiren,
d ihnen ſeinen Wunſch auszudrücken, den Vertrag zu ratificiren, wel=
n Frankreich nach ſeiner Abdankung mit ihnen geſchloſſen hatte. Dieſe
dliche Eröffnung erhielt keine Antwort als die Deklaration vom 25.
ärz, wodurch er außer den Schutz der Geſetze geſtellt wurde. Nichts=
toweniger wäre, wenn Napoleon ſeine erſte Schlacht gewonnen hätte
d aus Entrüſtung über die wiederholten, verächtlichen Verwerfungen
ne Friedensanträge abermals in die Laufbahn des Sieges fortgeriſſen
rden wäre, alles daraus entſtehende Blutvergießen und Unheil aber=
ls ſeinem ungezügelten Ehrgeiz und ſeiner Eroberungsſucht zugeſchrie=
n worden. Napoleon hatte ſich vielleicht mit einiger Hoffnung ge=
meichelt, Oeſterreich werde ſich nicht gegen ihn erklären: aber dieſe
offnung wurde, wenn ſie je exiſtirte, durch Murat zerſtört, welcher in
eſtürzung über die Umtriebe der Bourbone ihn des Thrones zu ent=
gen, Oeſterreich den Krieg angekündet hatte, geſchlagen wurde, und da=
rch dem Kaiſer Franz glauben machte, ſeine wahnſinnige Unterneh=
ung wäre im Einverſtändniſſe mit Napoleon gewagt worden. So that
Murat ſeinem Schwager alles Unheil, das in ſeiner Macht ſtand, an,
erſt indem er ſich gegen ihn, und dann, indem er ſich zu frühe für
n erklärte. Napoleon hatte im Anfange des Februar an Murat einen
genten geſchickt, um ihm anzukündigen, daß er nach Frankreich zurück=
kehren beabſichtige, und ihn zu bitten, vor der Hand ja Ruhe zu hal=
n. Allein Murat, aus Furcht ſeine Krone zu verlieren, verlor ſeinen
opf, glaubte Napoleon würde ihm zuvorkommen, wenn er ſich nicht
gleich regte, und beſchloß die Unabhängigkeit von Italien ſelbſt zu pro=
amiren; er zog zu dieſem Zwecke durch die Mark Ankona nach Bo=
gna wo man ihn bloß fragte, warum er des Namens ſeines und ihres
lten Souverains keiner Erwähnung thue; er wurde von den Oeſterreichern
ngegriffen und geſchlagen, und landete als Flüchtling an der Küſte von
rovence. Seine Gemahlin, welche ſich unter der Bedingung, in Frank=
ich an das Land geſetzt zu werden, auf einem engliſchen Kriegsſchiffe
ingeſchifft hatte, wurde nach Trieſt gebracht. Murat's Fortſchritte hat=
n den Papſt und den Großherzog von Toskana in Beſtürzung verſetzt;
er eine floh nach Genua, der andere nach Livorno. Im Anfang des
pril traf Lucian Buonaparte zu Fontainebleau ein, und brachte die
rſte Nachricht von Murat's Einfall in die päpſtlichen Staaten. Ein
Beſchäftsträger des Papſtes begleitete ihn, und zeigte Napoleon an, daß,
enn er Seiner Heiligkeit den Beſitz von Rom nicht garantirte, Pius
II. ſogleich nach Spanien abſegeln würde. Dieſer Bote wurde von
em Kaiſer gut aufgenommen, und kehrte mit der Verſicherung zurück,

daß der Kaiser entschlossen sei, in jeder Beziehung die Bestimmungen des Vertrags von Paris zu erfüllen.

Am 25. April unterzeichneten die großen Mächte einen Vertrag, wodurch sie sich gegenseitig verbindlich machten, jede beim Beginn des Feldzuges 150,000 Mann zu stellen; und man berechnete, daß 1,000,000 Menschen, aus allen Nationen Europa's zusammen gesetzt, am Ende des Juli an den Gränzen von Frankreich stehen würden. Nur Schweden und Portugal stellten kein Kontingent *). Der Friede zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika war gegen Ende des Februar geschlossen worden, so daß die englischen Truppen, welche nun nicht länger in Kanada festgehalten wurden, in der Hoffnung (wie sie zu jener Zeit laut ausgesprochen wurde), „auch in dieser Weltgegend das letzte Beispiel demokratischer Rebellion auszurotten," konnten nach Europa gerade zur rechten Zeit eingeschifft werden, um sie hier zu vermehren. Am 13. April hatte der Herzog von Wellington sein Hauptquartier zu Brüssel, Blücher das seinige zu Lüttich bestimmt. Die französische Fregatte Melpomene wurde an der Küste von Neapel von dem brittischen Linienschiffe Rivoli von 74 Kanonen nach einem hartnäckigen Gefechte genommen; aber wenige Tage später erhielt der brittische Commodore im mittelländischen Meere Befehl, die französische Flagge zu achten, da der Krieg noch nicht erklärt sei. Eine französische Fregatte brachte die Mutter des Kaisers von Neapel nach Frankreich. Gleich nach seiner Ankunft zu Paris hatte der Kaiser dem General Excelmans befohlen, an der Spitze von 3000 Mann Kavallerie die königliche Garde zu verfolgen, sie gefangen zu nehmen, zu zerstreuen, oder über die Gränze zu werfen. Ein Theil derselben wurde zu Bethune umrungen und entwaffnet, den Ueberrest löste der Graf von Artois zu Neuve-Eglise auf. General Excelmans nahm die Pferde, Magazine und das Gepäcke dieser Truppen in Beschlag, welche sich verkleiden mußten, um in verschiedenen Richtungen dem Ingrimm der gegen sie erbitterten Bauern zu entgehen. Graf Reille wurde mit 12,000 Mann nach Flandern geschickt, um den Grafen von Erlon zu verstärken, welcher an jener Gränze kommandirte; und Napoleon ging zu Rathe, ob er nicht mit den 36,000 Mann, die ihm dort zu Gebote standen, die Feindseligkeiten beginnen sollte, indem er am 1. April nach Brüssel marschirte, und die belgische Armee mit der seinigen vereinte. Die Engländer und Preußen waren damals in jenen Gegenden schwach an Zahl, zerstreut und ohne Anführer, da der Herzog von Wellington zu Wien, und Blücher zu Berlin war. Es gab jedoch mehrere Einwürfe gegen diesen Plan, welche einen zu geringfügigen und unentscheidenden Charakter hatten, um an und für sich sehr reizen zu können. Für das erste kam es darauf an, durch eine vorschnelle Bewegung nicht jede Hoffnung auf Frieden zu vereiteln,

*) Schweden war mit Norwegen beschäftigt, und der portugiesische Gesandte am Wiener Kongreß hatte wahrscheinlich für diesen Fall keine Vollmacht. Anm. des Uebers.

nehr das Gehäſſige des Wiederanfanges der Feindſeligkeiten auf den
d zu wälzen; zweitens hätte man, um die nöthige Anzahl Truppen
mmen zu bringen, die Feſtungen gegen Belgien ohne Beſatzung laſ-
müſſen, was nicht mit voller Sicherheit geſchehen konnte; drittens
de das erſte Signal der Erneuerung des Krieges die Unzufriedenen
rthigt haben, und Napoleon wünſchte vor Allem, daß keine Kanone
feuert werde, bevor nicht die Bourbone von dem franzöſiſchen Ge-
ganz entfernt wären, und das ganze Land ſich an die kaiſerliche
ierung angeſchloſſen hätte, was nicht vor dem 20. April geſchah.
m hatten Marſeille und Bordeaux die dreifarbigen Fahnen aufge-
t, als der Krieg Anfangs Mai in der Vendee ausbrach, und Na-
n 20,000 Mann Truppen raubte, wann er ſie am nöthigſten hatte.

Bei ſeiner Rückkehr fand er die Armee in den beklagenswertheſten
tande: ſie konnte nur 93,000 wirkliche Kombattanten in das Feld
en, eine Macht, welche kaum hinreichte, um die Feſtungen und die
züglichſten Seehäfen zu bewachen; in den letztern gab es weder Schiffe
Matroſen, mit Ausnahme von einem Linienſchiffe und drei Fregat-
zu Toulon, und zwei zu Rochefort. Napoleon traf während der
Monate ſeiner Macht alle Maßregeln, um ihre Stärke und ihren
iſt neu zu beleben, und ſie in den Stand zu ſetzen, abermals die
einigten Anſtrengungen von ganz Europa zurück zu weiſen. Während
ſer Periode arbeitete er funfzehn bis ſechszehn Stunden des Tages
nige Menſchen, welche in allen Dingen nur das Kleinliche ſehen, be-
upten, er habe den größten Theil ſeiner Zeit dazu verwendet, um den
ng und Vortritt der Prinzen und Prinzeſſinnen der kaiſerlichen Fa-
lie für die Ceremonie des Maifeldes zu reguliren. Mit der Organi-
ion der Armee, um die Kammern zu vertheidigen, und mit der Or-
niſation der Kammern, um das Vaterland zu verrathen, hatte er
hrhaftig alle Hände voll zu thun. Achtmalhunderttauſend Mann
rden für hinreichend gehalten, um gegen ganz Europa auf gleichem
ße zu kämpfen, und Frankreich mit einer ehernen Mauer zu umge-
n, welche keine menſchliche Macht durchbrechen konnte. Dazu brauchte
n aber Zeit. Bis zum erſten Juni hatte er die Armee auf 500,000
ann gebracht, abgeſehen von den faſt wunderbaren Fortſchritten in
en andern Zweigen militäriſcher Zurüſtungen. Die Artillerievorräthe
ren trotz der Verluſte zu Antwerpen, Weſel, Mainz und Alexandrien
reichend, um die größte Armee für einige Zeit zu verſorgen; allein
fehlte den Leuten an Montur, Waffen, Pferden, Diſciplin. Die
te Sorge war dahin gerichtet, den Geiſt und die alten Erinnerungen
r Armee neu zu beleben. Die Regimenter erhielten wieder die Num-
ern, welche ſie ſeit 1794 geführt hatten. Es wurden Liſten derjeni-
n angefertigt, welche zu Offizieren brauchbar waren, ſo daß Alle, die
f Halbſold ſtanden, Anſtellung erhielten. Alle Veteranen wurden zu
ren Fahnen berufen; es waren keine Zwangsmaßregeln nothwendig;
kamen in Schaaren, Gewerbsleute, Handwerker, Arbeiter, Alle ver-
ßen ihre Beſchäftigungen, zogen ihre alten Uniformen wieder an, und

ſtießen freudig zu ihren Regimentern. Dieſer Aufruf verſtärkte die ? nie um 130,000 Mann. Das Aufgebot von zweihundert Bataillo auserleſener Nationalgarde gab gegen das Ende des Mai weitere 80,0 Mann. Zwanzig Regimenter Marineſoldaten wurden errichtet, in man 30,000 Matroſen, welche früher zu den verſchiedenen Geſchw der franzöſiſchen Flotte gehört hatten, in den Waffen übte. Eine Au hebung von 250,000 Mann wurde den Kammern im Lauf des Ja vorgeſchlagen: aber dieſe wichen einem ſolchen Anſinnen aus, weil ſich vor ihren Vertheidigern mehr fürchteten, als vor den Alliirten. D Zahl der Invaliden oder penſionirten Soldaten betrug 100,000 Ma von welchen 35,000 für den Garniſondienſt fähig waren. Alle entſpr chen dem Aufruf des Kriegsminiſters, und ihr Eifer und ihre Ergi rung leiſteten wichtige Dienſte in Betreff der Rekruten und der B wehrung der Feſtungen.

Feuerwaffen waren der wichtigſte Gegenſtand der Fürſorge. Säbel gab es in hinreichender Anzahl, aber es fehlte an Musketen. In Fol außerordentlich vermehrter Thätigkeit konnte die kaiſerliche Gewehrfab monatlich den doppelten Betrag liefern. Auch wurden Arbeiter ang ſtellt, um die alten Musketen auszubeſſern. In dieſer wichtigen Kri wurde in der Hauptſtadt dieſelbe außerordentliche Thätigkeit entwick wie im Jahre 1793, wenn auch nicht mit dem gleichen Erfolge. I jener Zeit raſ'te die Furie der bürgerlichen Zwietracht, welche ein not wendiger Beſtandtheil des franzöſiſchen Patriotismus zu ſein ſcheint: die Fran zoſen müſſen zuerſt ihre Schwerter aneinander wetzen, ſonſt ſind ſie zu einer zu milden Gemüthsart, um dem Feinde das Aeußerſte zu bieten Die Bekleidung der Armee war eine andere Schwierigkeit, welche man dadurch überwältigte, daß den Tuchmanufakturen große Vorſchüſſe gemacht wurden. Zwanzigtauſend Kavalleriepferde wurden von den Kontrahente vor dem 1. Juni geliefert, zehntauſend dreſſirte Pferde gab die Gen darmerie her, welche unberitten gemacht wurde. Zwölftauſend Train pferde wurden am 1. Juni geliefert, ſechstauſend hatte die Armee be reits. Die Leichtigkeit, womit der Finanzminiſter für alle dieſe Ausga ben ſorgte, ſetzte jedermann in Erſtaunen, denn Alles mußte baar be zahlt werden. Das Syſtem der öffentlichen Bauten wurde zu gleicher Zeit in ganz Frankreich wieder aufgenommen: „Man ſieht," ſagten die Arbeiter, „daß der große Werkmeiſter zurückgekehrt iſt; Alles war todt jetzt lebt Alles wieder auf." Um ſich dieſe außerordentlichen Ausgaben zu erklären, meinte man, der Kaiſer habe bei ſeiner Rückkehr 100,000,000 Livres in Gold in den Tuilerien gefunden. Der König hatte in der That Paris mit einer ſolchen Schnelligkeit verlaſſen, daß er weder das Gold- und Silbergeſchirre der Krone, welches auf 6,000,000 angeſchlagen wurde, noch die Kaſſen der Departements mitnehmen konnte, welche 50,000,000 Franken enthielten. Allein die vorzüglichſte Hilfsquelle, welche Napoleon bei ſeiner Rückkehr fand, war der gute Wille des Volkes, und das daraus entſpringende Vertrauen der großen franzöſiſchen und belgiſchen Kapitaliſten. Auch waren die freiwilligen Geſchenke zahlreich und

iefen ſich in mehrern Departements auf mehr als eine Million. Wenn Kaiſer Revue hielt, überreichte man ihm oft Bündel von Bank=en, und er konnte bei ſeiner Rückkehr in den Pallaſt dem Finanz=niſter oft 80 bis 100,000 Franken geben, welche er auf dieſe Weiſe alten hatte.

Am 1. Juni betrug die effektive Stärke der franzöſiſchen Heere 9,000 Mann. Der Kriegsminiſter hatte daher in zwei Monaten 4,000 Mann, alſo täglich beinahe 7000 Mann ausgehoben. Von er Anzahl belief ſich die effektive Mannſchaft der regulären Armee 363,000 Mann, die der außerordentlichen auf 196,000 Mann: — der effektiven Mannſchaft der Linie waren 217,000 Mann be=ffnet, equipirt, exercirt, und im Stande, ſogleich in das Feld zu n. Sie wurden in ſieben große Corps eingetheilt, außer mehreren ſervationscorps, welche längs der ganzen Gränzlinie ſtationirt waren; r der vorzüglichſte Theil dieſer Streitkräfte kantonirte in der Umge=d von Paris und an den Gränzen von Flandern; alle Truppen der ie hatten am 1. Juni die Feſtungen verlaſſen, welche von den Trup=der außerordentlichen Armee bewacht wurden. Das erſte, vom Gra= von Erlon befehligte Corps ſtand in der Nähe von Lille, und war s vier Infanteriediviſionen, einer Diviſion leichter Kavallerie, und ſechs taillonen Artillerie zuſammen geſetzt. Das zweite vom Grafen Reille fehligte Corps kantonirte um Valenciennes, und war auf dieſelbe Art ſammengeſetzt, nur etwas ſtärker. Das dritte unter Vandamme war der Nähe von Mezieres verſammelt. Das vierte unter dem Grafen erard ſtand zu Metz, das fünfte unter dem Grafen Rapp in Elſaß, s ſechſte unter dem Grafen Lobau zu Laon. Das ſiebente Corps zu hamberry wurde von dem Marſchall Suchet befehligt, und beſtand aus ei Diviſionen Linieninfanterie, zwei Diviſionen auserleſener National=rde, mit leichter Kavallerie und Batterien. Das erſte Obſervations=rps, das des Jura, befehligte General Lecourbe; das zweite, das des ar, Marſchall Brune; das dritte, das der öſtlichen Pyrenäen, unter eneral Decaen war zu Toulouſe verſammelt; das vierte, unter Gene=l Clauſel ſtand zu Bordeaux. Dieſe Corps beſtanden regelmäßig aus ner Diviſion Linieninfanterie, einer Anzahl Nationalgarde, einem Ka=llerieregiment, und drei oder vier Batterieen. Die vier Corps der Ka=llerie=Reſerve unter Marſchall Grouchy lagen zwiſchen der Aisne und ambre; die leichte Kavallerie war vom Grafen Pajol, die Dragoner m Grafen Excelmans, und die Küraſſire von den Grafen Milhaud nd Kellermann befehligt. Die kaiſerliche Garde beſtand aus vier Regi=entern der jungen, vier der mittlern, vier der alten Garde, vier Ka=llerieregimentern, und hatte 96 Geſchütze. Der Reſt der Armee war der Vendee, durch die verſchiedenen Provinzen, an der Gränze, in n Garniſonsſtädten zerſtreut. Die neunzig Feſtungen, welche Frank=ich beſaß, waren bewaffnet, verpaliſadirt, verproviantirt, und wurden n erfahrenen Offizieren befehligt.

Nach Napoleon's Rückkehr von der Schlacht von Austerlitz hatte er mehrere Male daran gedacht, Paris zu befestigen: allein die Besorgniß, die Einwohner in Unruhe zu versetzen, und die schnelle Aufeinanderfolge der Ereignisse hatten ihn gehindert, diesen Plan in Ausführung zu bringen. Die Vorfälle des vergangenen Jahres überzeugten ihn mehr als je von der Nothwendigkeit dieser Maßregel. Er legte nun ernstlich Hand daran, und vertraute dem General Haxo die Oberaufsicht über diese Werke an. Die Höhe von Montmartre, die der Mühlen von Chaumont, und des Kirchhofes La Chaise wurden zuerst mit Vertheidigungswerken versehen. Hierauf befahl er, den Kanal von Ourcq von St. Denis bis zum Becken von Vilette zu vollenden, und ließ das linke Ufer in Form eines Walles aufwerfen. Von den Höhen des Kirchhofes La Chaise bis an die Seine wurde die rechte Seite durch Werke befestigt, welche zu Etoiles unter den Kanonen von Vincennes errichtet wurden; ein 5000 Fuß langer Graben verband die Barriere du Trone mit der Redoute Etoile. Diese Werke, welche auf der andern Seite von Paris bis St. Cloud, Neuilly und wieder zurück nach St. Denis ausgedehnt werden sollten, waren am 1. Juni fertig, mit 600 Kanonen und 6000 Kanoniern besetzt, welche theils aus den Arsenalen genommen, theils Freiwillige der polytechnischen Schule und jener von Charenton waren. Wenn in Paris der rechte Geist herrschte, konnten sie durch 100,000 Mann vertheidigt werden, ohne daß man die reguläre Armee zu schwächen brauchte. Lyon, die zweite Stadt des Reiches, wurde auf ähnliche Weise befestigt.

Während des Monates Mai, wo mit Ausnahme der Vendee ganz Frankreich dem Kaiser gehorchte, meditirte er über die zwei verschiedenen Pläne des Feldzuges, welche sich darboten. Der erste Plan war, die Alliirten zu erwarten, sie sich zwischen die Festungen verlieren lassen und ihnen eine Schlacht unter den Mauern von Paris zu liefern, welches sie nicht vor Mitte des Augusts erreichen konnten, zu welcher Zeit Napoleon seine Streitkräfte verdoppelt, alle Hilfsquellen des Landes und der Hauptstadt in Kontribution gesetzt haben würde, während die Alliirten den vierten Theil ihrer Streitkräfte zurücklassen mußten, um die Festungen in ihrem Rücken zu bewachen. Er würde in diesem Fall 240,000 Mann, mit Paris in vollkommenem Vertheidigungszustand, den 450,000 Mann des Feindes entgegen zu setzen gehabt haben. Auf gleiche Weise sollte Suchet Lyon mit 25,000 Mann gegen 60,000 vertheidigen, was die höchste Zahl war, welche die Alliirten in jener Gegend beisammen haben würden. Der zweite Plan war, dem Anrücken der Alliirten zuvor zu kommen, und die englisch-preußische Armee in Flandern anzugreifen und möglicher Weise zu schlagen, bevor die Russen, Oesterreicher u. s. w. am Rhein ankommen konnten. Dieser letztere Plan bot mehrere Vortheile dar. Er sagte dem ungeduldigen Charakter der Nation zu; wenn er gelang, empörte sich Belgien, und vereinigte sich mit Frankreich: sollte die Armee Englands geschlagen werden, würde es vielleicht Frieden schließen; und im schlimmsten Fall

nte er sich um Paris koncentriren und bis auf das Aeußerste vertheigen. Aber um diesen zweiten Plan auszuführen, mußte er in der itte des Juni in das Feld rücken, zu welcher Zeit er daselbst nur e Armee von 140,000 Mann sammeln konnte. War er im Stande, t derselben den zwei feindlichen Heeren, den 104,000 Mann starken gländern und Holländern, und den 120,000 Mann starken Preun, in Allem 224,000, die Spitze zu bieten? Im Jahr 1814 te er mit bloß 40,000 gegen 250,000 Mann, welche von dem ldmarschall Blücher und dem Fürst von Schwarzenberg, den zwei Kain, und dem König von Preußen in Person kommandirt wurden, tand gehalten. Er entschloß sich daher, an die Ausführung des zweiPlans zu schreiten, besonders da ein Theil der ihm entgegenstehenTruppen keiner hohen Achtung genoß, sie aus verschiedenen Natiound Interessen zusammengesetzt waren, und von zwei Oberbefehlsbern angeführt wurden.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Schlacht von Ligny.

Marschall Soult (Herzog von Dalmatien) wurde zum Major-Geral der Armee *) ernannt. Am 2. Juni erließ derselbe einen Geist d Muth athmenden Tagesbefehl, und reiste unmittelbar darnach von ris ab, um die Festungen in Flandern und die verschiedenen Armeeps zu besichtigen. Das 4. Corps, vom Grafen Gerard befehligt, ch am 6. Juni von Metz auf, ging über die Maas und langte am . zu Philippeville an. Graf Belliard übernahm das Kommando von tz und der Sarre-Gränze, und trug Sorge, jene Bewegung durch tachements der Nationalgarde zu maskiren, welche er aus den Garonen von Metz, Longwy u. s. w. gezogen hatte. Die kaiserliche rde verließ Paris am 8. Juni und marschirte auf Avesne. Das 1. ps brach von Lille, das 2. von Valenciennes auf, um eine Stelig zwischen Maubeuge und Avesne zu nehmen. Diese Bewegung rde maskirt, indem man von der Besatzung Detachements entsendete, die Vorposten zu verdreifachen, so daß die Alliirten getäuscht wurn und glaubten, die ganze Armee habe am linken Flügel ihre Vereigung bewerkstelligt, während es doch im Centrum geschehen war. Das Corps brach von Laon auf, und marschirte auf Avesne: während das Corps der Kavallerieresерve sich an der Sambre koncentrirte.

Der Kaiser reiste am 12. des Morgens von Paris ab, frühstückte Soissons, schlief zu Laon, befahl diesen Platz in Vertheidigungszu-

*) Chef des Generalstabes, jedoch mit einem umfassenderen Wirkungskreis. Anm. des Uebers.

ſtand zu ſetzen, und langte am 13. zu Avesne an. Am 14. war die Armee in drei Richtungen gelagert; der linke Flügel, mehr als 40,000 Mann ſtark, und aus dem erſten und zweiten Corps beſtehend, auf dem rechten Ufer der Sambre, zu Ham-ſur-Eure und zu Etal-ſur-Sambre; das Centrum, mehr als 60,000 Mann ſtark, aus dem 3. und 6. Corps, der kaiſerlichen Garde, und der Kavalleriereſerve um Beaumont, wo das Hauptquartier war; der rechte Flügel, mehr als 15,000 Mann ſtark, aus dem 4. Corps und einer Küraſſierdiviſion gebildet, zu Philippeville. Die Lager waren hinter Anhöhen eine Stunde von der Gränze aufgeſchlagen, ſo daß die Feuer von den Truppen der Verbündeten nicht bemerkt werden konnten, welche in der That von der Stellung der Franzoſen keine Kenntniß hatten. Am 14. in der Nacht wieſen die Liſten aus, daß die Armee 122,400 Mann ſtark war, und 350 Kanonen führte. Der Kaiſer hatte folgenden Tagesbefehl erlaſſen: „Soldaten! heute iſt der Jahrestag der Schlachten von Marengo und Friedland. Damals wie nach den Schlachten von Auſterlitz und Wagram ſind wir zu großmüthig geweſen. Wir glaubten den Betheuerungen und Eiden der Fürſten, die wir auf ihren Thronen ließen. Und jetzt haben ſie es, eng verbündet, auf die Unabhängigkeit und die gerechteſten Rechte Frankreichs abgeſehen. Sie haben den ungerechteſten aller Angriffe begonnen. Sind wir denn nicht mehr dieſelben Männer? Soldaten! als Ihr zu Jena gegen dieſelben Preußen fochtet, die nun ſo anmaßend ſind, waret Ihr wie eins gegen zwei, und zu Montmirail wie eins gegen drei. Diejenigen, die in die Hände der Engländer gefallen ſind, mögen Euch die Geſchichte der Gefangenſchiffe und der Leiden erzählen, die ſie daſelbſt erduldet haben. Die Sachſen, Belgier, die Soldaten des Rheinbundes ſind über den Gedanken ergrimmt, daß ſie ihre Schwerter der Sache von Fürſten leihen müſſen, welche Feinde der Gerechtigkeit und der Rechte der Nationen ſind. Sie wiſſen, daß dieſe Koalition unerſättlich iſt; nachdem ſie 12,000,000 Polen, 12,000,000 Italiener, 1,000,000 Sachſen und 6,000,000 Belgier verzehrt hat, wird ſie auch, wenn ſie kann, die Staaten vom zweiten Range in Deutſchland verſchlingen. Die Thoren! Ein Augenblick des Glückes verblendet ſie. Die Unterdrückung und Erniedrigung Frankreichs iſt ihre Macht entrückt. Wenn ſie Frankreich betreten, werden ſie da ihr Grab finden. Soldaten! wir haben forcirte Märſche zu machen, Schlachten zu wagen, Gefahren entgegen zu treten, aber bleibet ſtandhaft und der Sieg iſt unſer, und die Rechte und die Ehre des Vaterlandes werden zurückerobert ſein. Für jeden Franzoſen, der ein Herz hat, iſt der Moment gekommen, entweder zu ſiegen oder zu ſterben!“

In der Nacht vom 14. verhielten ſich die Truppen der Verbündeten in ihren Kantonirungen ſehr ruhig. Die preußiſche Armee bildete den linken, die engliſch-belgiſche den rechten Flügel. Die erſte, von dem Fürſten Blücher kommandirt, war 120,000 Mann ſtark, nämlich 85,000 Mann Infanterie, 20,000 Pferde, 15,000 Artilleriſten mit 300 Kanonen. Sie war in vier Corps abgetheilt. Das erſte unter Gene-

then stand den Engländern am nächsten, und hatte sein Hauptquar- zu Charleroi; das zweite unter General Pirch zu Namur, stand et- s zurück; das dritte unter General Thielemann lag in der Umgegend Dinant, und hatte sich zu Ciney südwärts zu vereinigen; das vierte er Bülow war hinter den drei andern zu Lüttich, das Hauptquartier Fürsten Blücher war zu Namur, sechszehn Stunden von jenem des rzogs von Wellington zu Brüssel. Die unter Wellingtons Befehl stehende nee war aus vierundzwanzig Brigaden zusammengesetzt, darunter neun lische, zehn deutsche, fünf holländische und flämische, und aus eilf visionen Kavallerie, die aus sechzehn englischen, neun deutschen und s holländischen Regimentern bestanden; ferner ein Bataillon zu tende und vier Regimenter in den flandrischen Festungen. Das Ver- tniß war mithin: 37,000 Engländer (darunter 10,000 Kavalleristen) ,000 Deutsche, 25,000 Holländer und Belgier, in Allem 104,000 ann. Diese Streitkräfte waren in zwei große Infanteriecorps getheilt. s erste unter dem Befehl des Prinzen von Oranien bestand aus zwei glischen und drei belgischen Divisionen und stand zu Enghien, Soig- , Braine-le-Comte und Nivelles. Das zweite Corps, von Lord Hill ehligt, bestand aus vier englischen Divisionen und einer braunschweigi- en und lag zu Brüssel, Ath, Hall und Gent. Lord Urbridge be- ligte die Kavallerie und war zu Grammont. Der große Artilleriepark and sich zu Gent. Der Sammelpunkt für die ganze Armee war uatre-Bras, zwei Stunden vom rechten Flügel der Preußen: in lge der übrigen Entfernungen waren zwei Tage nöthig, damit sich se beiden Armeen auf demselben Schlachtfelde vereinigen konnten.

In der Nacht vom 14. auf den 15. erhielt man im französischen uptquartier zu Beaumont Kunde, daß zu Namur, Brüssel und Char- oi Alles ruhig sei. Daß es gelang, die Bewegungen der französischen mee während der letzten beiden Tage zu verheimlichen, war von äußer- r Wichtigkeit. Die Preußen mußten entweder hinter Fleurus zurück- ichen, oder in ihrer Stellung die Schlacht annehmen, ohne von der mee des Herzogs von Wellington Unterstützung zu empfangen. Na- leon erwog wohl den Charakter der beiden Heerführer, welche ihm genüberstanden. Das Husarenwesen des Fürsten Blücher, seine hätigkeit und Kühnheit, bildeten einen starken Kontrast gegen die vor- htigen Bewegungen und langsamen Märsche des Herzogs von Wel- gton. Wenn die preußische Armee nicht zuerst angegriffen wurde, hre sie mit mehr Freudigkeit und Schnelligkeit der englischen zu Hilfe ilt, als die englische der preußischen. Alle Anstrengungen Napoleon's ren daher zuerst gegen die Preußen gerichtet.

Die drei französischen Kolonnen begannen mit Tagesanbruch am 5. ihren Marsch. Die Avantgarde des linken Flügels unter Jerome arf die Vorhut des preußischen Corps des General Ziethen, besetzte die rücke von Marchiennes und trieb die Preußen auf Charleroi. Die avallerie des General Pajol, welche die Vorhut des Centrums bildete, gann ihren Marsch um drei Uhr des Morgens: sie sollte von Gene-

ral Vandammes Infanterie unterstützt werden, welche jedoch nicht zu rechten Zeit aufbrach. Der Kaiser folgte daher mit der Garde, und in Charleroi ein, vor ihm die leichte Kavallerie Pajols, welche den Feind mit dem Säbel in der Faust verfolgte. Der rechte, von dem Gra Gerard kommandirte Flügel der Armee überraschte in früher Stunde Brücke von Chatelet, und die ganze Kolonne langte des Abends Von Charleroi bis Brüssel sind vierzehn Stunden, und die Straße über Gosselins, Frasnes, Quatre-Bras, Gemappe und Waterloo. anderer Heerweg führt über Gilly nach Namur. Das Corps Zieth hatte Charleroi auf diesen beiden Straßen verlassen, eine Divisio rirte auf der Straße von Brüssel, die andere auf jener von Na Auf beiden folgten ihnen die Franzosen. Graf Reille und der von Erlon (Drouet) rückten auf Gosselins und sollten bis Quatre-Bra vordringen. Marschall Grouchy mit der Reservekavallerie und dem ten Corps marschirten auf Gilly, zwischen welchem Platze und Fleu der General Ziethen, hinter sich einen Wald, Posto gefaßt hatte. Ge ral Reille setzte sich nach geringem Widerstande in Besitz von Gosse Marschall Ney, der eben auf dem Schlachtfelde ankam, erhielt dem Kaiser Befehl, auf Gosselins vorzugehen, und den Oberbefehl üb den ganzen linken Flügel zu übernehmen, welcher aus dem 1. und Corps, der Kavallerie des General Lefebvre Desnouettes, und der sch ren Reiterei unter General Kellermann, im Ganzen aus 47,000 Mann b stand. Ney sollte alle Truppen angreifen, die er auf der Straße von Go selins bis Brüssel treffen würde, quer über diese Straßen jenseit Qua Bras Posto fassen, und das Terrain durch starke Avantgarden gegen die Oeffnungen nach Brüssel, Namur und Nivelles militärisch besetzen, um so vollständig als möglich die Kommunikation zwischen d englischen und preußischen Armee zu sperren. Die Division von Zi thens Corps, welche Gosselins vertheidigt hatte, schwenkte rechts na Fleurus ab: Graf Reille ließ sie durch eine Division des Generals G rard verfolgen, während er selbst mit seiner Kavallerie und drei ande Divisionen gegen Quatre-Bras marschirte. Als der Prinz Bernh von Sachsen-Weimar das Feuern in der Richtung von Charlerei hört stellte er sich mit seinen Truppen zu Frasne vor Quatre-Bras au wurde aber von dem General Lefebvre Desnouettes vertrieben, welch ihm den Rückzug abzuschneiden drohte, so daß er nach Gemappe re riren mußte. Ney stieß bald nachher zu den Truppen, da er aber d Kanonade von Fleurus hörte, und von dem General Gerard Kunde e hielt, daß sich in jener Richtung beträchtliche Streitkräfte befänden so hielt es für gerathen, Halt zu machen, und bloß Vorposten n Frasne und Quatre-Bras zu senden.

Vandamme und Grouchy wurden zu Gilly durch die Nachricht fes gehalten, daß 200,000 Preußen hinter den Wäldern vor Fleurus aufg stellt wären. Der Kaiser unternahm eine Rekognoscirung, und da di zu dem Schlusse führte, daß hier höchstens 18 bis 20,000 Feinde e gegen stehen könnten, gab er Befehl zum Vorrücken. Ein glücklicher Z

des General Letort überritt zwei Vierecke, und vernichtete das 28. ißische Regiment, aber der unerschrockene Letort selbst wurde tödtlich ounbet. Dieser General war einer der ausgezeichnetsten französischen allerie-Offiziere. Er hatte in der Kunst einen Angriff anzuführen, Leuten wie Pferden den elektrischen Funken mitzutheilen nicht sei- Gleichen: auf seine Stimme und sein Beispiel verschwand alle cht. Des Abends besetzten Vandamme und Grouchy die Wälder Trichenaye und Lambusart in der Nähe von Fleurus. Während Nacht vom 15. zum 16. war das französische Hauptquartier zu Char- i; Blücher war noch immer zu Namur, Wellington zu Brüssel. s erste preußische Corps unter Ziethen zog sich nach einem Verlust 2000 Mann nach Sombref hinter Fleurus zurück. Das zweite ein Theil des dritten Corps marschirten die ganze Nacht von Namur vereinigten sich mit dem ersten am Morgen des 16. Der Ueberrest dritten Corps langte während der Schlacht an, und das vierte Corps er Bülow erreichte Gembloux, zehn Stunden von Sombref, erst als vorüber war.

Am 15. um 7 Uhr des Abends erhielt der Herzog von Wellington e Depesche von dem Fürsten Blücher, worin ihm dieser meldete, daß die ndseligkeiten begonnen, und ein starkes französisches Rekognoscirungs- ps einige seiner Vorposten niedergesäbelt habe. Dies hinderte den glischen General nicht auf einen Ball zu gehen, wo ihn um 11 Uhr selben Abends eine Depesche mit der Nachricht traf: „daß die Fran- en des Morgens in Charleroi eingezogen wären, daß sie ihren Marsch Schlachtordnung auf Brüssel fortsetzten, daß sie 150,000 Mann rk seien, und daß der Kaiser an ihrer Spitze stehe.“ Dies schien n Herzog aus seiner Apathie zu wecken, wenigstens in so weit, daß er n Tanz aufgab, und Befehle an die Armee erließ, sich bereit zu hal- n, des Morgens nach dem Schauplatze des Gefechtes abzumarschiren. as Uebrige blieb dem Zufall überlassen. Diese scheinbare Fahrlässig- t, Gleichgültigkeit, Planlosigkeit, und Mangel an Vorbereitung, welche m englischen Heerführer zum Vorwurfe gemacht wurden, bringen je- nfalls seiner Selbstkenntniß hohe Ehre. Er fühlte, daß er hauptsächlich cht mehr zu thun habe, als seine Leute zusammen zu bringen, dabei stehen und zu wachen, daß sie sich wacker schlügen: weil jede über- te Bewegung oder Dazwischenkunft von seiner Seite Unheil anrichten chte. Er beschloß daher weislich, die Schlacht zu einem Kampfe zwi- en persönlichem Muthe zu machen, und die Probe militairischer Ge- icklichkeit sowohl vorher als in diesem Zeitpunkte ganz von sich zu schie- n: man muß es aber gestehen, daß seine Truppen, wie sehr sie auch der ist gewachsen waren, unter der doppelten Bürde, die er ihnen auflud ch fast zusammen brachen. Da die dritte belgische Division sechs tunden von Quatre-Bras entfernt war, konnte auch nur sie allein rt am nächsten Morgen anlangen. Die übrigen Divisionen konnten sich f diesem Punkt nicht vor der nächsten Nacht oder dem darauffolgenden age vereinigen, in welchem Falle sich auch die Kavallerie und Artillerie

befanden. Die Truppen, welche während der Nacht den Befehl zum Aufbruch erhalten hatten, und die fünfte Division, welche sich zu Brüssel befand, traten am frühen Morgen den Marsch nach Quatre-Bras an, aber dies war noch immer zwei Stunden von Fleurus entfernt, wo die Preußen lagerten.

Die französische Armee bivouakirte während der Nacht vom 15. zum 16. auf einem Viereck von vier Stunden; der linke Flügel unter Marschall Ney hatte sein Hauptquartier zu Gosselins, seine Vorposten zu Quatre-Bras, und General Gerard's Division auf der Straße nach Fleurus; das Centrum mit der Reservekavallerie und der Garde zwischen Charleroi und Fleurus; und der linke Flügel vor der Brücke von Charleroi. Der Kaiser konnte nun die preußische oder die englische Armee umringen, da er bereits zwischen ihnen stand, und ihre Kommunikation zu einem großen Theile abgeschnitten hatte. Alle Manoeuvres Napoleon's waren nach Wunsch gelungen; er konnte von nun an die Feinde vereinzelt angreifen, außer sie zogen es vor, ihre Stellung aufzugeben, um sich zu Brüssel zu vereinigen. Die launenhafte Göttin des Glückes nahm jedoch die Sache in ihre eigenen Hände.

Marschall Ney erhielt in der Nacht Befehl, mit Tagesanbruch auf Quatre-Bras vorzugehen, und eine starke Stellung einzunehmen. General Flahault war der Ueberbringer dieses Befehles. General Gerard's Division hatte zu bleiben, wo sie war, damit sie unter den unmittelbaren Befehlen des Kaiser's zu agiren bereit sei, welcher mit dem Centrum und dem rechten Flügel marschirte, um die Preußen anzugreifen, bevor das vierte Corps unter Bülow hervorkommen oder die Engländer ihre Streitkräfte sammeln konnten. Die Plänkler trafen in der Nähe von Fleurus aneinander, und da sich die Feinde zurückgezogen, sah man ihre Armee in Schlachtordnung aufgestellt: der linke Flügel bei Sombref, das Centrum bei Ligny, der rechte Flügel bei St. Amand, und die Reserve auf den Höhen von Bry bildete eine Linie von beinahe zwei Stunden in Ausdehnung. Es war gegen zehn Uhr des Morgens, als die französische Armee Halt machte, und sich formirte; das dritte Corps war in Front von Fleurus, Gerard's Division über eine halbe Wegstunde links, und das vierte Corps (das des General Gerard) im Centrum; Marschall Grouchy, die Kavallerie von Pajol und Excelmans bildeten den rechten Flügel, die Garden und Milhauds Kürassiere die Reserve. Der Kaiser besichtigte die Vorpostenkette auf den Höhen, und rekognoscirte von der Windmühle aufmerksam die Position der feindlichen Armee. Sie bot eine Streitmacht dar, welche 80,000 Mann sicher überstieg. Ihre Fronte war durch eine tiefe Schlucht gedeckt, aber ihr rechter Flügel war bloßgestellt, und hatte die französischen Truppen zu Quatre-Bras im Rücken. Es war augenscheinlich, daß der Fürst Blücher nicht erwartete, so früh angegriffen zu werden, und daß die kombinirte englische Armee zur Unterstützung seines rechten Flügels nicht zur gehörigen Zeit ankommen könne. Da erschien ein Stabsoffizier Ney's

her meldete, daß dieser Marschall die vorgeschriebene Bewegung nicht
zeführt habe, weil Nachrichten eingelaufen wären, welche ihm die
orgniß einflößten, daß er umgangen werden könne, (er dachte nämlich
n, wie er zum zweiten Male mit den Bourbonen seinen Frieden
eßen könnte, wenn die Franzosen abermals geschlagen würden) — daß
ber bereit sei, sie auszuführen, wenn dies jetzt noch verlangt würde.
Kaiser tadelte, daß er bereits acht Stunden verloren habe, wieder-
e seine Befehle, und fügte hinzu, daß er eine Kolonne von 8000
nn Infanterie mit Lefebvre-Desnouette's Kavallerie, und 28 Ka-
en (wobei dem Marschall noch immer 32,000 Mann blieben, um die
zländer im Zaum zum halten) auf den Straßen von Namur nach
rchais entsenden solle, von wo sie die Höhen von Bry im Rücken der
ußischen Armee anzugreifen hatte. Ney empfing den Befehl um $11\frac{1}{2}$
, das Detachement konnte um Mittag aufbrechen, und Marchais um
i Uhr erreichen. Um zwei Uhr befahl Napoleon daher eine Verände-
ng der Fronte gegen Fleurus zu, mit dem rechten Flügel voraus.
ese Bewegung dehnte sich längs der ganzen Linie aus, und war dar-
f berechnet, die preußische Armee bei Ankunft jenes obenerwähnten De-
hements in ihren Rücken zwischen zwei Feuern einzuschließen. Alles
tete auf Vernichtung der preußischen Streitkräfte. Als Graf Gerard
) dem Kaiser näherte, um Verhaltungsbefehle in Betreff des Angriffs
f Ligny einzuholen, bemerkte Letzterer: „das Schicksal des Krieges kann
drei Stunden entschieden sein. Wenn Ney seine Befehle gut aus-
hrt, so entkommt keine Kanone der preußisischen Armee: sie ist ertappt in
granti delicto."

Um 3 Uhr des Nachmittags griff das 3. Corps das Dorf St. Amand
, das vierte rückte auf Ligny vor, während Marschall Grouchy den
ken Flügel der Preußen zurücktrieb. Der Rest des dritten Corps un-
: Thielemann langte während der Schlacht über Sombref an, was die
treitkräfte des Feindes bis auf 90,000 Mann brachte. Die französische
mee mit Einschluß des sechsten Corps, welches Reserve blieb, war
),000 Mann stark, wovon nicht 60,000 in das Gefecht verwickelt wa-
n. Ligny wurde mehrere Male genommen und wieder genommen.
ier war es, wo sich Graf Gerard außerordentlichen Ruhm erwarb, in-
m er Unerschrockenheit und Talent in gleichem Grade entwickelte. Eben
sehr wurde St. Amand bestritten, aber vom General Gerard genom-
en, welcher Befehl zum Angriff am linken Flügel erhalten hatte, alles
it den Bajonetten warf, und in dem Augenblicke tödtlich verwundet
t Boden stürzte, als er sich in den Besitz des Dorfes gesetzt. Er hatte
ch bei dem Uebergang über den Tesino im Jahre 1800 ausgezeichnet,
ad viel zum Siege von Lützen im Jahre 1813 beigetragen, wo er ob-
sich zweimal verwundet, sich erst dann vom Schlachtfelde wegtragen
ß, als er in Erfahrung gebracht, daß der Feind geschlagen sei. Das
ritte Corps behauptete sich auf der andern Seite von St. Amand.
s war nun $5\frac{1}{2}$ Uhr und der Kaiser manoeuvrirte eben mit der Garde
gen Ligny, als General Vandamme melden ließ, daß eine Kolonne von

30,000 Mann Feinde auf Fleurus marschirten. Das war aber ein blinder Lärm. Eine Stunde später ergab sich, daß diese vermeinte englische Kolonne jene des Grafen D'Erlon sei, welche nicht fern von Quatre-Bras in Reserve gelassen worden war, und nun eilte, um den Angriff auf St. Amand zu unterstützen. Die Garde setzte ihre Bewegung auf Ligny fort, General Pecheux ging an der Spitze seiner Division über die Schlucht, und wurde von des Grafen Gerard's Division Infanterie, Kavallerie, Artillerie, und von Milhaud's Kürassieren unterstützt. Die Reserve des Feindes wurde mit den Bajonetten geworfen und das Centrum seiner Linie durchbrochen; vierzig Kanonen, acht Fahnen, und eine beträchtliche Anzahl Gefangene waren die Trophäen dieses Tages. Marschall Grouchy und die Generale Excelmans und Pajol erregten durch ihr Betragen die höchste Bewunderung. Der Kaiser, mit dem Grafen Gerard, welcher das vierte Corps kommandirte, sehr zufrieden, beabsichtigte ihm dem Marschallsstab zu geben, und betrachtete ihn als eine der Hoffnungen von Frankreich. General Monthion erhielt den Auftrag, den linken Flügel der Preußen zu verfolgen. Die Letzteren schätzten ihren Verlust auf 25,000 Getödtete, Verwundete, oder Gefangene, ohne mehrere tausend Versprengte zu rechnen, welche die Ufer der Maas bis Lüttich verwüsteten. Mehrere Generale der Verbündeten waren theils getödtet, theils verwundet worden. Der Fürst Blücher war durch einen Kürassierangriff vom Pferde geworfen worden, und die Rosse sprangen über ihn weg, man wurde jedoch seiner nicht gewahr. Es war dunkle Nacht und diesem Umstande verdankte er, wiewohl sonst ziemlich zerquetscht und verletzt, sein Entkommen. Der Gesammtverlust der Franzosen betrug 6950 Getödtete und Verwundete. Das Mißverhältniß zwischen dem Verlust beider Theile ergiebt sich aus zwei Umständen: 1) Die französischen Reserven waren außerhalb des Bereiches der feindlichen Kanonen aufgestellt; 2) das dritte und vierte Corps, welche in Front der Schlacht standen, waren durch Unebenheiten des Grundes geschützt, während die preußischen Soldaten in großen Massen auf dem Amphitheater der Höhen von St. Amand und Ligny bis zu jenem von Bry aufgehäuft waren. Die Kugeln der französischen Batterien, welche die vordern Reihen verfehlten, schlugen hinten in die Reserven.

Der Prinz von Oranien, der zu Braine-le-Comte war, erhielt den Befehl des Herzog's von Wellington, seine Truppen zusammenzuziehen nicht vor Tagesanbruch des 16. Er eilte gegen Quatre-Bras um den Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar zu unterstützen, welcher zwischen diesem Orte und Gemappe stand. Die Wichtigkeit dieser Stellung wohlfühlend, war er hier den ganzen Morgen mit 8 bis 9000 Belgiern und Nassauern geblieben. Wenn daher Ney mit Tagesanbruch auf diesem Punkt marschirt wäre, so würde er der Bewegung des Prinzen von Oranien zuvor gekommen, und im Stande gewesen sein, die Divisionen der englischen Armee auf ihrem Marsche, und während sie auf den getrennten Straßen von Nivelles und Brüssel vorrückten, anzugreifen. Nachdem er des Mittags frische Befehle erhalten, marschirte

nit wenig mehr als seiner halben Mannschaft vorwärts, und ließ Ueberrest zurück, um Fleurus zu bewachen und seinen Rückzug zu rn. Das Plänkeln begann um zwei Uhr, aber erst als er die Ka- ade von Ligny hörte, begann er den Angriff ernstlich, der Prinz von nien war bald geworfen: aber er wurde durch die braunschweigi- und die fünfte englische Division unterstützt, welche in aller und einiger Unordnung herankamen, diesen Morgen acht Stunden schirt waren, und weder Kavallerie noch Artillerie bei sich hatten. Der npf wurde mit großer Lebhaftigkeit erneuert, Viele blieben todt dem Platze, namentlich der regierende Herzog von Braunschweig. s 42. Regiment, Bergschotten, welches ein Viereck gebildet hatte, um n Angriff der Kürassiere auszuhalten, wurde durchbrochen und in Stü- gehauen. Die französischen Tirailleurs hatten den Hof von Quatre- as erreicht, wo die erste Division der englischen Garde und Alten's vision (die dritte) ankamen, nachdem sie längs der Hochstraße von velles im Geschwindschritte marschirt waren. Nun fühlte Marschall y den Mangel seiner zweiten Linie, welche er drei Stunden hinter sich assen hatte; er sandte jetzt nach ihr, aber es war zu spät. Er focht och mit seiner gewohnten Unerschrockenheit, unterhielt den Kampf bis n Einbruch der Nacht, und nahm sein Hauptquartier zu Frasne, gefähr dreiviertel Stunden von Quatre-Bras. Hier stieß der Graf n Erlon zu ihm, welcher sich zurückgewendet hatte, wie St. Amand wonnen war, so daß seine Truppen in beiden Gefechten nutzlos waren. er Verlust der Engländer, Belgier und Braunschweiger in diesem Tref- n wird zu 9000 Mann, jener der Franzosen zwischen 3 bis 4000 ann angegeben, welches Mißverhältniß sich dadurch erklärt, daß die erbündeten nur sehr wenig Artillerie auf dem Platze hatten. Wenn r Marschall Ney mit der Hälfte seiner Truppen dem Feinde einen chen Verlust beibrachte, würde er ihn mit der Gesammtheit derselben elche er zu verwenden Befehl erhalten hatte) völlig aufgerieben ben.

Die Truppen bivouakirten auf dem Schlachtfelde von Ligny, Mar- hall Grouchy zu Sombref. Blücher zog sich in zwei Kolonnen fech- nd auf Wavres zurück, die eine über Tilly links, und die andere über emblour rechts, wo Bülow vor Lüttich um 11 Uhr des Nachts ankam. er Herzog von Wellington brachte die Nacht zu Quatre-Bras zu, ährend die Engländer auf den beiden Straßen sich bis zum Morgen s 17., zu welcher Zeit sie 50,000 Mann stark waren, zu vereinigen rtfuhren. General Pajol brach mit Tagesanbruch des 15. zur Ver- lgung der preußischen Armee auf. Marschall Ney hatte Befehl erhal- n, mit Tagesanbruch auf Quatre-Bras zu marschiren, und einen hef- gen Angriff auf die englische Nachhut zu machen, während Graf ebau längs der Straßen von Namur vorgehen sollte, um die englische rmee in die Flanken zu nehmen. Marschall Grouchy brach mit rcelman's Kavallerie und dem dritten und vierten Corps Infanterie auf, m General Pajol zu unterstützen, und Blücher mit Schnelligkeit und

Nachdruck zu folgen, und ihn zu hindern, seine Armee wieder zu sammeln. Er erhielt gemessenen Befehl, sich stets zwischen der Straße die von Charleroi nach Brüssel führt, und dem preußischen General zu halten, so daß er in beständiger Kommunikation mit der Hauptarmee bleibe, und sich mit ihr erforderlichen Falles stets vereinigen könne. Die dritte Division des zweiten Corps, welche in der Schlacht von Ligny sehr gelitten hatte, sollte im Besitz des Schlachtfeldes bleiben, und den Verwundeten Hilfe leisten. Den nächsten Morgen besichtigte der Kaiser das Schlachtfeld, und ließ den Verwundeten alle nur mögliche Pflege angedeihen. Der Verlust der Preußen war außerordentlich, sechs ihrer Todten sah man auf einen französischen. Nachdem diese heilige Pflicht erfüllt war, galloppirte Napoleon fort, um mit Lobau's Kavallerie Quatre-Bras zu erreichen. Im Angesichte dieses Platzes angelangt, fand er denselben noch immer durch ein Corps englische Kavallerie besetzt. Ney hatte sich nicht von der Stelle geregt. Eine Abtheilung von 500 Mann Reiterei war in der Richtung von Frasne abgesendet worden, um zu sehen, was dort vorgehe, da diese jedoch Ney's Truppen, die rothen Lanciers der Garde, für Engländer hielt, fand einiges Plänkeln zwischen beiden statt. Es wurden Offiziere an Ney gesandt, um sein Vorrücken zu beschleunigen, und zu gleicher Zeit rückte Lobau vor. Eine englische Marketenderin, welche gefangen genommen worden war, sagte aus, daß Wellington den Verlust der Schlacht von Ligny erst spät Abends erhalten, den Rückzug nach Brüssel befohlen, und Lord Urbridge mit der Kavallerie als Arriergarde zurückgelassen habe. Dieser Offizier trat sogleich den Rückzug an, wie er die Streitkräfte des Grafen Lobau gewahrte. Die Truppen am linken Flügel zeigten noch immer keine Anstalt ihr Lager zu verlassen, da wurde die Geduld des Kaiser's erschöpft, und er sandte direct seine Befehle an die Kolonnen. Dies that einige Wirkung. Als Ney erschien, warf ihm der Kaiser seine Langsamkeit und Unentschlossenheit, insbesondere die kostbare Zeit vor, welche er verloren hatte. Der Marschall stammelte einige Entschuldigungen, und sagte er hätte geglaubt, die ganze englische Armee wäre zu Quatre-Bras vereinigt. Endlich rückte die Armee vor, der Kaiser an ihrer Spitze. Der Regen fiel in Strömen, und die Wege waren kaum gangbar, obschon dies den Marsch der Franzosen verzögerte, setzte es sie jedoch in den Stand, der englischen Kavallerie mittelst ihrer Artillerie großen Schaden zuzufügen, und viele Gefangene zu machen. Gegen 6 Uhr des Abends wurde das Wetter außerordentlich nebelicht, so daß es unmöglich war, die Stärke der englischen Nachhut zu unterscheiden, welche augenscheinlich so eben verstärkt worden war, und da sich der Wald von Soignes in der Nähe befand, wahrscheinlich die Nacht über diese Stellung zu behaupten wünschte. Um sich hierüber zu vergewissern, schickten sich die Kürassiere Milhaud's zum Angriffe an, als die Engländer plötzlich 50 bis 60 Stück Geschütze demaskirten, denn ihre ganze Armee war da versammelt. Es war nicht mehr hell genug

den Angriff noch diesen Abend zu beginnen, wie Napoleon es
nscht hatte. Die französische Armee nahm eine Stellung vor
henoit, und das Hauptquartier war in dem Hofe von Caillour,
ähr 1½ Stunde von Mont St. Jean.

Der Kaiser lagerte mit dem ersten zweiten und sechsten Infanterie-
, der kaiserlichen Garde, einer Division von Pajols leichter Infan-
und den zwei Küraſſiercorps Milhaud's und Kellermann's, in Allem
)6 Mann mit 272 Stück Geschützen, quer über die Straße nach
sel 2½ Stunde vor dieser Stadt; vor ihm die verbündete englische
e, 90,000 Mann stark, mit 250 Kanonen, und das Hauptquar-
u Waterloo. Marschall Grouchy sollte mit 37,000 Mann und
Kanonen zu Wavres sein, war aber vor Gembloux und hatte die
sische Armee aus dem Gesichte verloren, welche Wavres erreicht
; ihre vier Corps waren nun vereint, und 75,000 Mann stark.
schall Grouchy, welcher am 17. zur Verfolgung Blücher's aufbrach,
bis Gembloux gekommen, von wo aus er gegen Lüttich und Wavres
teien auf Rekognoscirung hinter der feindlichen Nachhut sandte.
hdem dies geschehen war, ließ er seine Truppen Halt machen, obschon
rst zwei Stunden marschirt war. Später erfuhr er, das die Haupt-
te der Preußen die Straße von Wavres eingeschlagen hatten, aber es
nun sechs Uhr des Nachmittags vorüber, die Soldaten hatten abge-
t, und der Marschall glaubte, Zeit genug zu haben, dem Feinde
gen nachzufolgen. Dieser Entschluß war die Hauptursache,
die Schlacht von Waterloo für die Franzosen verloren
g. Um 10 Uhr des Abends sandte der Kaiser einen Offizier an
uchy, welchen er in der Nähe von Wavres vermuthete, um ihm
chricht zu geben, daß den folgenden Tag eine große Schlacht geliefert
den würde; daß die vereinigte englische Armee vor dem Walde von
ignes aufgestellt sei, und ihr linker Flügel sich auf das Dorf La
ye lehne; daß der Marschall vor Tagesanbruch 7000 Mann von al-
Waffengattungen mit der gehörigen Anzahl Kanonen nach St. Lam-
: zu detachiren habe, um in der Nähe des rechten Flügels der Haupt-
ee zu sein, und mit ihm zu cooperiren; daß der Marschall selbst,
ald Blücher Wavres geräumt und sich gegen Brüssel oder wo immer
zurückgezogen hätte, mit dem Rest seiner Truppen sogleich aufbrechen
e, um die bereits nach St. Lambert detachirten, zu unterstützen.
n 11 Uhr des Nachts, eine Stunde nach Absendung jener Depesche,
ein Bericht vom Marschall Grouchy ein, datirt von Gembloux um
f Uhr des Abends, meldend, daß er sich noch immer in diesem
rfe befinde, und nicht wisse, welche Richtung Blücher eingeschlagen
e. Ein zweiter Offizier wurde um 4 Uhr des Morgens an ihn ge-
det, um den Befehl, der um zehn Uhr des Abends an ihn abgegan-
n war, zu widerholen; und bald nachher lief eine zweite Depesche von
ouchy ein, worin er meldete, daß er wisse, wo Blücher sei, und ihm
n Morgen folgen werde. Fürwahr, nicht einen einzigen Augenblick

hätte Napoleon, wenn es irgend anging, Menschen der Art aus seinen Augen lassen sollen!

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Schlacht von Waterloo.

Während der Nacht ertheilte der Kaiser die nöthigen Befehle für die Schlacht am nächsten Tage, obschon Alles anzudeuten schien, daß sie nicht stattfinden würde. In den vier Tagen, seit welchen die Feindseligkeiten begonnen hatten, war es ihm durch die geschicktesten Manoeuvres gelungen, die Armee des Feindes zu überrumpeln, sie zu trennen und einen wichtigen Sieg zu erfechten. Das war viel für seinen Ruhm aber keineswegs genug für die Lage, in welcher er sich befand. Da er nicht im Stande gewesen war, die englische holländische Armee am 17 des Nachmittags in ein Gefecht zu verwickeln, stand zu vermuthen, daß der Herzog von Wellington und Fürst Blücher die Nacht benutzen würden, um sich hinter dem Walde von Soignes vor Brüssel zu vereinigen dieß hätte die französische Armee nothwendiger Weise in eine kritische Lage versetzt, weil die feindlichen Heere bis dahin alle ihre Verstärkungen erhalten hatten, namentlich die 6000 Engländer aus Amerika, die eben zu Ostende ausgeschifft worden waren. Napoleon durfte sich kaum über den Wald von Soignes hinaus gegen einen Feind, der doppelt so stark war als er, wagen, und doch hatte er keine Zeit zu verlieren, da die Russen, Oesterreicher u. s. w. im Begriff standen, über den Rhein zu gehen, an der Marne vorzurücken, während das fünfte, zur Vertheidigung des Elsaß bestimmte Corps nur 20,000 Mann stark war.

Tief nachdenkend über diese wichtigen Gegenstände ging der Kaiser zu Fuß um ein Uhr des Morgens, begleitet von dem Großmarschall (Bertrand), aus: seine Absicht war der englischen Armee zu folgen, um sie im Fall des Rückzuges trotz der Dunkelheit der Nacht anzugreifen. Er besuchte die ganze Linie der Vorposten. Der Wald von Soignes schien gleichsam in Flammen zu stehen; der Horizont zwischen diesem Walde, und Braine-la-Leude, den Höhen von Belle-Alliance und La Haye erglänzte von den Feuern zahlloser Bivouaks; ein tiefes Stillschweigen herrschte. Die vereinigte englische Armee war in Folge der Strapazen der zwei vorhergehenden Tage in tiefen Schlaf begraben. Als er in die Nähe des Waldes von Hougomont kam, glaubte er das Geräusch einer im Marsch begriffenen Kolonne zu hören: war dies der Fall, so mußte aufgebrochen werden, um den Feind auf seinem Rückzuge zu verfolgen. Allein das Geräusch hörte auf, und der Regen fiel in Strömen. Es war 2½ Uhr. Mehrere Offiziere, die auf Rekognoscirung ausgesendet worden waren, meldeten einstimmig, daß die Engländer keine Be-

egung gemacht hätten. Um vier Uhr wurde ein Bauer eingebracht, elcher einer brittischen Brigade, die zu Ohain eine Stellung einnehmen lte, zum Wegweiser gedient hatte. Zwei Deserteurs eines flandrischen egiments bestätigten die Nachricht, daß sich die feindliche Armee zu einer chlacht rüste.

Napoleon tadelt den englischen General, daß er unter solchen Umänden und mit den Defileen eines Waldes in seinem Rücken eine chlacht wagte, weil, im Fall er geschlagen würde, jeder Rückzug unöglich war. Ich bin dieser Meinung nicht. In jedem Falle war es s Versuches werth, einige Gefahr zu laufen, um Napoleon zu schlan, und überdies kam es darauf an, den Charakter der englischen Solaten (wenigstens was den Muth betraf) gegen die französischen zu mesn. Die französischen Truppen bivouakirten im tiefen Schlamme, und e Offiziere hielten es für unmöglich, eine Schlacht am nächsten age zu liefern, weil die Artillerie wegen des durchweichten Bodens icht würde operiren können. Als der Morgen graute, kehrte der Kaiser das Hauptquartier zurück, voll Zufriedenheit über den großen Fehler, elchen der englische Heerführer begangen hatte, obschon besorgend, daß as schlechte Wetter ihn hindern möchte, sich diesen Umstand zu Nutzen u machen. Die Atmosphäre hellte sich jedoch auf, und gegen fünf Uhr emerkte er einige schwache Strahlen jener Sonne, welche, bevor sie niederging, den abermaligen Triumph der Koalition über die Sache der ranzosen sehen sollte.

Die vereinigte englische Armee war in Schlachtordnung, queer über ie Straße von Charleroi nach Brüssel vor dem Walde von Soignes aufgestellt, und krönte eine weite Hochebene, von welcher das Terrain sich llmälig nach vorne abplattete. Der rechte Flügel, bestehend aus der ersten nd zweiten englischen und aus der braunschweigischen Division unter den Generalen Cook und Clinton, stand in der Nähe der Straße nach Nivelz, ein Detachement der Garde hielt in der Front, ungefähr eine halbe Stunde weit weg, das Schloß von Hougomont besetzt. Das Centrum der die 3. englische und die erste und zweite belgische Division (Generale Alten, Collaert und Chassé) standen dicht an dem Hofe von Mont St. Jean zwischen den Straßen von Nivelles und Charleroi, und eine der dazugehörigen Brigaden am Hofe von La Haye-Sainte zwischen beiden Armeen. Die rechte Seite des linken Flügels oder die fünfte und sechste englische und die 3. belgische Division unter Picton, Lambert, und Perchoncher war an der Straße von Charleroi, die linke hinter dem Dorfe La Haye, welches von einem starken Detachement besetzt war. Die Reserve stand zu Mont St. Jean, wo die Straßen von Charleroi und Nivelles zusammentreffen. Die Kavallerie stand in drei Linien hinter den Truppen, welche sich auf einer Strecke von 1½ Stunde ausdehnten. Vor ihrer Front befand sich eine Schlucht. Die vierte englische Division unter General Colville stand als Flankentruppe am rechten Flügel bis Braine-la-Leude, und eine Kavalleriebrigade am linken zu Ohain. Die Streitkräfte der Alliirten betrugen 90,000 Mann, darunter nicht ganz 40,000 englische Truppen.

Um acht Uhr war des Kaisers Frühstück aufgetragen, woran mehrere Generale Theil nahmen. „Die Armee des Feindes," sagte Napoleon, „ist uns beinahe um ein Viertheil überlegen, doch haben wir neunzig Chancen gegen zehn zu unsern Gunsten." „Ohne Zweifel," sagte Marschall Ney, der eben eintrat, „wenn der Herzog von Wellington einfältig genug wäre, auf Eure Majestät zu warten; aber ich komme, um anzukündigen, daß seine Kolonnen sich bereits im vollen Rückzuge befinden, und in dem Walde von Soignes verschwinden." „Sie müssen nicht richtig gesehen haben," antwortete der Kaiser, „es ist zu spät, er würde sich durch einen solchen Schritt dem größten Verderben aussetzen: indessen er hat die Würfel geworfen, und sie sind für uns gefallen." In diesem Augenblick kamen Artillerieoffiziere heran, und meldeten, daß die Artillerie, wenn gleich mit Schwierigkeit, manoeuvriren könne, daß aber diese Schwierigkeit binnen einer Stunde sehr abgenommen haben würde. Der Kaiser stieg sogleich zu Pferde, ritt vor zu den Plänklern gegenüber von La Haye-Sainte, rekognoscirte die englischen Linien abermals, und befahl dem General Haxo, näher hinzugehen, um sich zu überzeugen, ob Feldverschanzungen aufgeworfen worden wären oder nicht. Hierauf diktirte er nach kurzem Nachdenken den Schlachtbefehl, welchen zwei seiner Generale, die sich auf den Boden niederließen, nachschrieben. Die Adjutanten überbrachten ihm die verschiedenen, bereits unter den Waffen stehenden Corps, welche sich nun in elf Kolonnen vorwärts bewegten. Um neun Uhr langten die Spitzen der vier Kolonnen der ersten Linie an den Plätzen an, wo sie sich zu formiren hatten: zu gleicher Zeit bemerkte man in ungleichen Entfernungen die sieben andern Kolonnen, wie sie von den Höhen niederzogen; die Trommeln und Trompeten wirbelten und bliesen „Aux armes!" und die Musikbanden füllten die Luft mit Klängen, welche das Andenken an hundert Siege in den Herzen der Soldaten rege machten: — die Erde selbst schien stolz darauf zu sein, so unerschrockene Krieger zu tragen. Es war ein herrliches Schauspiel, und da man es von den Höhen von Mont St. Jean mit Vortheil sehen konnte, mußte es die entgegenstehende Armee, wenn auch nicht mit Furcht, so doch mit Bewunderung erfüllen.

Die geschlossenen Kolonnen marschirten mit solcher Präcision, daß nicht die geringste Verwirrung entstand, und jede den Platz einnahm, welchen ihr der Kaiser bezeichnet hatte. Die Armee war in sechs Linien auf jeder Seite der Straße von Charleroi aufgestellt, die zwei ersten bestanden aus Infanterie und hatten auf beiden Flügeln die leichte Kavallerie; die dritte und vierte waren Küraſſiere; die fünfte und sechste bestand aus der Kavallerie der Garde, während die Infanterie derselben quer über der Straße etwas hinter diesen sechs Linien aufgestellt war, und das sechste Corps und die Kavallerie der Generale Daumont und Subervie standen in Kolonnen auf jeder Seite derselben und in dem Raume dazwischen. Auf dem äußersten linken Flügel war die leichte Kavallerie des zweiten Corps quer über die Straße von Nivelles gegen die Wälder von Hougomont zu formirt. Das zweite Corps selbst unter dem General Reille

te die zwei ersten Linien Infanterie zwischen der Straße von Nivel= und jener von Charleroi. Es nahm eine Strecke von fast einer nde ein, und hatte drei Divisionen: die erste unter Prinz Jerome n Hougomont, das Centrum unter General Foy, die dritte unter eral Bachelu näherte sich der Straße von Charleroi bei dem Hofe La Belle Alliance. Die Artillerie befand sich in den Zwischenräu= der Brigaden. Hinter diesen zwei Linien befanden sich in einer fernung von sechshundert Fuß Kellermanns Küraſſiere, und hinter n in gleicher Entfernung die Kavallerie der Garde, beide in zwei Li=. Rechts von der Straße vor Charleroi bildete das 1. Corps un= dem Grafen von Erlon die zwei ersten Linien der Infanterie, welche von Belle=Alliance bis beinahe nach Frichermont erstreckten; hinter m Infanteriecorps befanden sich die Küraſſiere Milhaud's in zwei en, und hinter diesen die Lanciers und Chasseurs der Garde. Hin= allen diesen waren die Parks und die Lazarethe. Um 10½ Uhr war ganze Bewegung vollendet, und alle Truppen in die für sie bezeich= n Stellungen eingerückt. Der Kaiser durchritt die Reihen, und die ldaten drückten den höchsten Enthusiasmus aus: die Infanterie schwenkte Tschakos auf den Spitzen der Bayonette, die Küraſſiere ihre Helme den Spitzen ihrer Säbel. Der Sieg schien über ihnen zu schweben: alten Soldaten bewunderten diese neue Schlachtordnung und bestreb= sich die ferneren Absichten ihres Anführers zu ergründen. Inzwischen der Kaiser seine letzten Befehle und ritt an der Spitze seiner Gar= nach den Höhen von Rossome, wo er abstieg, und von wo er weit) breit die vollkommenste Ueberſicht des ganzen Schlachtfeldes hatte. konnte die Bewegungen des englischen Generals unterscheiden, und te die Garden in seiner Nähe, um sie dorthin zu senden, wo ihre genwart nothwendig schien.

Eine große Menge Artillerie war auf den Höhen von Belle=Al= ce und etwas zur Rechten aufgestellt, um den Hauptangriff zu un= tützen, welchen zwei Divisionen des 1. Corps (Erlon's) und zwei des (Lobau's) auf La Haye Sainte machen sollten, während die zwei eren Divisionen des 1. Corps auf das Dorf La Haye zu marschiren ten. Die leichte Kavallerie des 6. Corps, welche im Centrum auf Straße von Charleroi stand, und die des 1. Corps, welche rechts Frichermont aufgestellt war, sollte so wie die Kavallerie der Garde diesem Angriffe Theil nehmen. Der Zweck dieses Angriffes war, linken Flügel der englischen Armee zu turniren, und ihren rechten gel, welcher der stärkere war, von der Straße nach Brüssel abzu= neiden. Der Kaiser zog es vor den linken Flügel der feindlichen Ar= e zu turniren: 1. weil er dadurch ihre Kommunikation mit den Preu= , welche zu Wavres waren, abschnitt; 2. weil der linke Flügel der wächere zu sein schien; 3. weil er selbst erwartete, daß auf dieser Seite wuchy jeden Augenblick zu ihm stoßen würde. Während Alles für großen Angriff bereitet war, begann die Division Jerome's auf dem ken Flügel ein lebhaftes Kleingewehrfeuer in der Richtung des Waldes

von Hougomont. Die Engländer demaskirten vierzig Stück Geschü
General Reille rückte mit der Batterie seiner zweiten Division vor, u
der Kaiser sandte Kellermann den Befehl, seine leichte Artillerie zu w
wenden. Der Wald wurde mehrere Male genommen und wieder ver
ren, da er von einer Division der englischen Garden mit der größt
Tapferkeit vertheidigt wurde. General Foy's Division wurde gleichfa
in den Kampf verwickelt, Wunder der Bravour wurden auf beid
Seiten verrichtet, und die englischen Garden deckten den Wald und d
Zugänge zum Schlosse mit ihren Todten, aber erst nachdem sie ihr L
theuer verkauft hatten. Dieser Kampf dauerte den größten Theil d
Tages hindurch, und der Wald wurde endlich genommen, aber d
Schloß und der Pachthof, worein sich einige hundert Engländer ein
schlossen hatten, leisteten noch verzweifelte Gegenwehr. Der Kaiser
fahl eine Batterie von acht Haubizen vorfahren zu lassen, Dächer u
Scheunen wurden in Brand gesteckt, und die Franzosen blieben Meis
dieser Position.

Marschall Ney wurde mit der Leitung des Hauptangriffes im Ce
trum beauftragt: Niemand war zu einem Unternehmen der Art bes
geeignet als er. Er ließ melden, daß Alles in Bereitschaft sei, u
daß er nur auf das Signal harre, um den Angriff zu beginnen. E
vor der Kaiser es gab, übersah er noch einmal das ganze Schlachtfe
und gewahrte in der Richtung von St. Lambert einen schwarzen Fl
welcher ihm aussah wie eine Truppenmasse. Er fragte seinen Gene
adjutanten, was er in der Nähe von St. Lambert sehe? Dieser antwo
tete: „Ich glaube, es sind 5 bis 6000 Mann, wahrscheinlich ein D
tachement von Grouchy." Die Gläser aller Offiziere kehrten sich n
nach jenem Flecke. Einige glaubten, es wären wirklich Truppen, A
dere vermeinten, bloß Bäume zu sehen; Einigen schienen die Kolonn
stille zu stehen, Anderen kam es vor, als ob sie sich bewegten. I
diesem Zustande der Ungewißheit und ohne weiteres Besinnen sand
Napoleon nach dem General Daumont, und befahl ihm mit seiner leic
ten Kavallerie und jener des General Subervie gegen diese Truppe
vorzugehen, und sich mit ihnen zu vereinigen, wenn es eine Abtheilun
von Grouchy's Armee wäre, und sie im Zaum zu halten, wenn
Feinde sein sollten. Diese 3000 Mann Kavallerie legten rasch eine Ent
fernung von zwei Stunden zurück und stellten sich zur Rechten der A
mee in Schlachtordnung auf. Kurz darauf wurde ein schwarzer preu
ßischer Husar als Gefangener eingebracht, von welchem und dem Schr
ben, dessen Träger er war, man erfuhr, daß die Kolonne, die m
bei St. Lambert gesehen, die Avantgarde Bülows sei, der mit 30,00
Mann frischen Truppen heranrücke, daß Blücher mit seiner Armee
Wavres, und Grouchy dort nicht erschienen sei. Der Herzog von D
matien sandte einen Boten ab, um Grouchy den Befehl zu wiederhol
ohne einen Augenblick zu verlieren, auf St. Lambert zu marschiren, u
Bülows Corps im Rücken zu nehmen. Grouchy mochte nun die ih
in voriger Nacht überbrachten Befehle erhalten haben oder nicht, m

r doch in jedem Falle in der Nähe sein, weil er geschrieben hatte, er werde
it Tagesanbruch aufbrechen, und weil es von Gembloux nach Wavres
ur drei Stunden war. Aber Niemand hatte von ihm etwas gesehen
der gehört. Unter solchen Umständen befahl der Kaiser dem Grafen Lo-
au, der Kavallerie des General Daumont zu folgen, sie zu unterstützen,
ine gute Stellung zu wählen von wo aus er mit 10,000 Mann
0,000 in Schach halten könnte, und den Angriff zu verdoppeln, so-
ald er in Erfahrung bringen würde, daß Grouchy den Preußen im
Rücken stehe. So sah sich Napoleon auf dem Schlachtfelde um 10,000
Mann geschwächt, und hatte nur mehr 59,000 Mann gegen 90,000.
„Wir hatten diesen Morgen neunzig Chancen für uns," sagte er zu
Soult, „die Ankunft Bülow's verringert sie um dreißig; doch haben wir
noch immer sechzig gegen vierzig, und wenn Grouchy den schrecklichen
Fehler den er gestern beging, indem er müßig zu Gembloux weilte, gut
macht, und sein Detachement mit Schnelligkeit entsendet, so wird der
Sieg nur um so entscheidender ausfallen, weil dann Bülow's ganzes
Corps vernichtet werden wird."

Es war Mittag: die Tirailleurs plänkelten auf der ganzen Linie,
aber außer bei Hougomont hatte noch kein wirklicher Kampf stattgefun-
den. Der Kaiser sandte dem Marschall Ney Befehl zum Beginn des
Angriffes. Achtzig Kanonen richteten alsbald eine große Verheerung
auf dem ganzen linken Flügel der englischen Linie an; eine der feind-
lichen Divisionen wurde gänzlich vernichtet. Während dieser Angriff de-
maskirt wurde, hatte der Kaiser die Bewegungen des englischen Feld-
herrn aufmerksam beobachtet: auf seinen rechten Flügel hatte er keine
gemacht, wohl aber bemerkte der Kaiser daß sich auf Wellingtons linkem
ein großer Kavallerieangriff vorbereite, und er gallopirte sogleich an Ort
und Stelle. Der Angriff hatte aber statt gefunden, bevor er hinkam;
eine französische Infanteriekolonne war geworfen, zwei Adler und sieben
Stück Geschütze genommen worden. Da ritt eine Brigade von Mil-
haud's Küraſſieren heran, und erhielt Befehl, die Kavallerie des Feindes
anzugreifen. Das geschah: die englische Kavallerie war beim ersten An-
prallen durchbrochen, und ein großer Theil derselben blieb auf dem Wahl-
platze. Die Kanonen wurden zurückerobert. Kavallerie und Infanterie-
angriffe folgten nun dicht aufeinander; endlich, nachdem der Kampf drei
Stunden gedauert hatte, wurde der Hof von la Haye Sainte, trotz des
verzweifelten Widerstandes der schottischen Regimenter von der französischen
Infanterie genommen und behauptet; die 5. und 6. englische Division
wurde beinahe in die Pfanne gehauen, und ihr Anführer, Picton, blieb
todt auf dem Schlachtfelde. Während des Kampfes ritt der Kaiser durch
die Infanterielinie des 1. Corps, durch die Linie der Küraſſiere Milhaud's,
und jene der Garde in der dritten Linie, mitten unter dem Geschütz-
und Gewehrfeuer des Feindes. Der tapfere General Devaux, welcher
die Artillerie der Garden kommandirte, wurde an seiner Seite durch eine
Kanonenkugel getödtet. General Lallemand wurde sein Nachfolger, er-
hielt aber kurz nachher gleichfalls eine Wunde.

In der englischen Armee begann Unordnung einzureißen: ein Geschütz, der Wagenmann, und die Verwundeten den Feind auf den Hals nach Waterloo und gegen die Hauptkolonnen Blüchers. Wellington ermannen sich, ritten sie, ihren Rückzug zu bewerkstelligen, so wie die Engländer, Belgier und Deutsche, die von der Kanonade verschont waren. Aber es war nie Ulm. Die Soldaten empfing nur diese Nacht die so unangenehme Nachricht von Gembloux, daß Marschall Grouchy, so plötzlich wegen schlechten Wetters Halt gemacht zu haben, ohne Vermittlung noch nicht verlassen hatte. Seltsame und wenig tröstliche Verkündigung! Die Kanonade zwischen General Bülows und den Franzosen hatte diese Nacht aufgehört, und Napoleon hatte sich also der französischen General zugewandt, daß das Centrum der Preußen, welches gegen Wellington stand, sich ungestört sammeln sei, hinwiederum, es durchbrach und warf; aber die beiden Flügel, mit der durch stärkere Macht zurückgehaltenen weichen waren, rückten nun an und suchten sich, so Gott will, Luft zu verschaffen. Ein Gedanke, der mir zu wurden, ging zurück. Das Feuer der Preußen verbreitete sich immer die Runde, und die Truppen des Centrums wurden, wie der Kaiser mir seiner Garde stand. In diesen kritischen Momenten befahl er dem General Dubesme, welcher die junge Garde befehligte einen seiner Infanteriedivisionen zu Hülfe zu eilen, um den Feind von Rechten und 6. Corps zu schwenken. Eine Viertelstunde später erhielt Napoleon die Nachricht, daß Grouchy nicht mehr zu retten sei. Geschwind! So wie die junge Garde an dem Kampfe Theil nahm, schien der Sieg den Preußen Einhalt gethan zu sein; sie verfochten es nicht mehr mit Hartnäckigkeit, sondern mit französischen wichen Flügel hinausgedrängt. Die Generalstaumann Wrangels rückte nun mit vier Bataillonen der in den Garten und in das Schloß Frichermont nach vor. Napoleon führte die jungen Garde, und zwei Regimenter der alten Garde brüllten sich so Verzweifelt auf, daß preußischen Bataillone überfallen, in Unordnung zurückschlugen, und sein linker Flügel wurde eine einzige große Masse, ganz so wie nach und nach seine ganze Linie. Die Franzosen rückten vor, und belagerten das Schloß Frichermont, welches die preußische hatte. Die preußischen Kugeln erreichten nun nicht länger die Gruppe von Offizieren, welche um den Kaiser waren, welchen Graf Bülow nachte eingenommen hatte. Es war sieben Uhr.

Zwei Stunden waren verflossen, seit der Graf Bülow von Herr Wrig gekommen und den linken Flügel der Engländer und den rechten des Generals Bülows überflügelt hatte. Die letzte Kanonade bei 3. Corps, in Verfolgung der feindlichen Infanterie bei Chapelle dessiner, war durch eine überlegene Anzahl schwerer Kavallerie zurückgedrängt worden. Graf Wilhand trabte zum mit seinen Kürassieren in Hohen stimm, und General Pelletan Donnerwetter, denen in Kanonen gefolgt, begann sogleich ein heftiges Feuer, um sie zu unterstützen. Die Preußen mit fast Ihr, im Augenblick als der Kampf Bülows mit der heftige Gewalt angenommen hatte: die englische Kavallerie wurde von

n Küraſſieren und den Chaſſeurs der Garde zurückgedrängt. Das ganze om engliſchen linken Flügel beſetzte Schlachtfeld zwiſchen La Haye ainte und Mont St. Jean wurde nun verlaſſen. Beim Anblick die- r glänzenden Angriffe ertönte Siegesgeſchrei, worauf der Kaiſer bemerkte: Es iſt eine Stunde zu frühe, allein man muß fortführen, was be- onnen iſt.“ Er ſandte den Küraſſieren Kellermanns, welche bis jetzt nbeweglich auf dem linken Flügel geſtanden hatten, den Befehl zur nterſtützung der Kavallerie in den Niederungen ſchnell herbei zu eilen. Dieſe raſche Bewegung von 3000 Küraſſieren, welche unter dem Kano- enfeuer der Preußen mit dem Rufe: „Vive l'Empereur!“ vorrückten, achte eine belebende Wirkung hervor, wiewohl ſie eigentlich etwas län- er hätte verſchoben werden ſollen. Die Kavallerie ritt wie zur Verfol- ung der Engländer heran, während Bülow gegen die Flanke und den ücken drängte. Die Soldaten und Offiziere ſuchten in den Blicken es Kaiſers (welche nur Vertrauen ſtrahlten) zu leſen, ob ſie Sieger oder i Gefahr wären *). Gerade in dieſem Momente folgte die hinter ellermanns Küraſſieren aufgeſtellte ſchwere Kavallerie der Garden ihnen n ſcharfen Trab nach der Ebene. Als der Kaiſer dieſe Bewegung be- erkte, ſandte er den Grafen Bertrand ab, um dieſe Kavallerie zurück- rufen, denn es war ſeine Reſerve: allein ſie war bereits i das Gefecht verwickelt, bevor dieſer Befehl ſie erreichte. So ſah ſich er Kaiſer ſeiner Kavalleriereſerve von fünf Uhr an be- aubt, jener Reſerve, welche zur rechten Zeit in den Kampf gebracht, oft den Sieg entſchieden hatte! Allerdings that dieſe Kolonne von 2,000 Mann auserleſener Reiter Wunder der Tapferkeit, warf die zahl- eichere ihr entgegenſtehende Kavallerie, überritt mehrere Infanteriequarrés, roberte 60 Kanonen und 6 Fahnen. Drei Chaſſeurs der Garde und rei Küraſſiere überreichten dem Kaiſer dieſe letzten Trophäen. Der eng- iſche Feldherr hielt die Schlacht zum zweiten Male für verloren, und nußte eine beträchtliche Beſorgniß in Betreff der gefährlichen Lage füh- en, in welche er ſich verſetzt ſah. Ponſonby's Brigade wurde von den othen Lanciers der Garden durchbrochen, und dieſer General durch meh- ere Lanzenſtiche verwundet. Der Prinz von Oranien wurde ſchwer ver- undet, und ſtand auf dem Punkte gefangen genommen zu werden: ber trotz aller dieſer Vortheile konnte die franzöſiſche Kavallerie, weil ſie icht durch ein ſtarkes Infanteriecorps, welches noch immer mit Bülow eſchäftigt war, unterſtützt wurde, nicht mehr thun, als das eingenom- nene Terrain bis ſieben Uhr behaupten; da nun um dieſe Zeit Bülow urückgetrieben war, und die Kavallerie ſich noch immer auf den Nieder- ungen hielt, von welchen ſie den Feind verdrängt hatte, konnte die

*) Dies iſt ein charakteriſtiſcher Unterſchied zwiſchen den Franzoſen und Eng- ndern. Die Letztern hätten nicht umgeblickt, um zu ſehen, wie der Ausgang nter ſolchen Umſtänden beſchaffen ſein würde, ſondern wären entſchloſſen geweſen, hn herbeizuführen oder bei dem Verſuche umzukommen.

Anm. des Verf.

Schlacht für gewonnen angesehen werden. Freude strahlte in jedem Antlitz, Hoffnung flammte in jedem Herzen. Dieses Gefühl war um so stärker, weil es auf die Besorgniß folgte, welche man während des Angriffs einer ganzen Armee auf die Flanke hegte, welche den Rückzug der Franzosen seit einer Stunde gefährdet hatte. Deutlich hörte man in diesem Augenblick eine neue Kanonade, sie kam in der Richtung von Wavres: es war Blücher, nicht Grouchy! —

Grouchy war zwischen zwölf und ein Uhr auf der Mitte des Weges zwischen Gembloux und Wavres, wo er die schreckliche Kanonade von Waterloo hörte und wissen mußte, daß zwei große Armeen im Kampfe begriffen wären. General Excelmans kam herbei, und stellte den Marschall vor: „Der Kaiser ist im Kampfe mit der englischen Armee, daran darf man nicht zweifeln, denn ein so schreckliches Feuer kann kein Scharmützel sein. Wir müssen nach dem Schauplatze des Kampfes marschiren. Ich bin ein alter Soldat der Armee von Italien, und habe den General Buonaparte diese Maxime mehr als hundert Mal einschärfen hören. Wenn wir uns links wenden, werden wir in zwei Stunden auf dem Schlachtfelde eintreffen." Grouchy zögerte, und schützte den Befehl vor, Blüchern zu verfolgen, was er den Tag zuvor hätte thun sollen, und obwohl er nicht einmal wußte, wo dieser preußische General sich jetzt befinde. Da kam Graf Gerard herbei, und gab dringend denselben Rath wie Excelmans. Aber nichts konnte Grouchy bewegen, er blieb wie angebannt stehen *). Die Furcht vor dem, was sich ereignen konnte, die Größe der Gefahr raubte ihm die Mittel sie abzuwenden. Er sah über seinem Haupte die Sonne scheinen, welche die Unabhängigkeit seines Vaterlandes und das Antlitz der Freiheit nicht wieder bescheinen sollte; sah die Triumphe, die Kämpfe, die Opfer der letzten fünf und zwanzig Jahre auf dem Punkte vernichtet zu werden, während es nur noch einer einzigen Anstrengung bedurfte, um sie für immer zu bekräftigen und zu sanktioniren: er sah dies Alles, oder hätte es wenigstens sehen sollen, und konnte doch nicht bewogen werden, den geringsten Schritt zu thun, um es zu verhindern. Gerade die Wucht und das Gefühl der unermeßlichen Folgen, welche jeden Skrupel und Zweifel hätten beseitigen sollen, pflegen in Gemüthern, die dafür nicht stark genug sind, blos dahin zu wirken, daß sie sich hinter hohle Förmlichkeiten oder eitle Ausflüchte bergen. Einmal schien Grouchy fast überzeugt zu sein: da traf eben die Nachricht ein, daß die Preußen zu Wavres wären, und er brach abermals gegen sie auf. Es war aber nur eine Nachhut, welche Blücher da zurück gelassen hatte, er war dorthin abgegangen, wo man seiner im höchsten Grade bedurfte, nach —

*) Dieses Ereigniß beweist, daß der militairische Gehorsam, wenn er in kritischen Lagen zu weit getrieben wird, verderblich werden kann. Excelmans und Gerard hätten Grouchy au nom de l'Empereur verhaften, mit den gehörigen Depeschen in das Hauptquartier Napoleon's schicken, und die Bewegung, die sie mit Recht als die einzig vernünftige anriethen, selbst vollziehen sollen.

Anm. des Ueberf.

Waterloo. Marschall Grouchy fand zu Wavres den Offizier, welcher an n um 10 Uhr des Morgens vom Schlachtfelde entsendet worden war, ıb schickte General Pajol mit 12,000 Mann nach Limate, einer Brücke ıer die Dyle, eine Stunde hinter St. Lambert, wo sie um sieben Uhr s Abends ankamen.

Blücher hatte die Nacht vom 15. mit allen seinen Truppen zu Wavres zugebracht. Da er die Nachricht erhalten hatte, daß Wellingn sich entschlossen habe, eine Schlacht vor dem Walde von Soignes ızunehmen, wenn er auf seine Mitwirkung rechnen könne, so hatte der reußische Heerführer am Morgen das vierte Corps detachirt, welches in e Schlacht von Ligny nicht verwickelt gewesen, folglich auf der Linie n St. Lambert geblieben war. Da er keine Nachrichten von Grouchy ıtte, glaubte er, daß die ganze französische Armee beisammen sei: er ßte daher sein zweites Corps, 18,000 Mann stark, in Bewegung, und ıarschirte selbst mit dem 1. Corps, das auf 13,000 Mann reducirt ar, gegen Mont St. Jean, und ließ Thielemann mit dem 3. zu Wavres zurück. Auf seinem Wege hörte er um 6 Uhr des Abends, ıß Grouchy vor Wavres angekommen sei; aber es war nun zu spät mzukehren, auch hatte er keine Neigung dazu. In seinem Geiste wog r größere Gegenstand den geringern auf. Wenn Napoleon siegreich ar, so war Grouchy von geringer, wurde jener dagegen geschlagen, von ch geringerer Bedeutung. Blüchers Antlitz war gegen Waterloo gehrt, er bebte vor der Gefahr nicht zurück, sondern wurde nach dem latze hingezogen, wo der Kampf wüthete, „denn Kraft sympathisirt it Kraft.“ Sein Marsch war langsam, die Leute sehr ermüdet, die Straßen coupirt und voll Defileen. Seine beiden Kolonnen 31,000 Mann stark, eröffneten die Kommunikation mit Bülow und den Engländern. Der Erstere, der im Rückzuge begriffen war, machte Halt: Wellington, der nichts vor sich sah, als einen schmählichen Rückzug, hielt iesen für gerettet. Durch Blüchers Ankunft war die Armee der Verbündeten 150,000 Mann stark, ein Verhältniß von mehr als zwei ı eins.

Inzwischen bemerkte die französische Kavallerie auf der Ebene, von wo das ganze Schlachtfeld überschauen konnte, die Bewegung des Generals ülow, aber im Vertrauen auf die Reserve der Garde, welche sie bereit h diesen General in Schach zu halten, zeigte sie bis zu diesem Augenlick keine Unruhe; ja sie jubelte laut, als er zurückgedrängt wurde: ver das größte Erstaunen bemeisterte sich ihrer, wie sie die zahlreichen olonnen Blüchers ankommen sah. Einige Regimenter wichen zurück, r Kaiser bemerkte es, und da es von der äußersten Wichtigkeit war, is Selbstvertrauen der Kavallerie wieder herzustellen, stellte er sich selbst ı die Spitze von vier Bataillonen Infanterie der Garde, rückte in ront von La Haye Sainte vor, und sandte Adjutanten durch die ganze nie, um zu verkündigen, daß Hilfe angekommen sei, und daß etwas eduld den Sieg entscheiden würde. General Reille's Corps schickte sich ı in Front von Hougomont anzugreifen. Da der Kaiser bemerkte, daß

die Kavallerie ermuntert sei, und einer Infanteriesalve zum Glück Deckung bietet, befiehlt er dem General Exelmans mit vier Kavallerien zu attackiren. Durch die Lücken zwischen den heranjagenden Kavallerien sind die vorderen Angriff entgegen zu gehen. Diese vier Kavallerien marschiren in zwei Treffen, und die Kavallerie überritt zu gleicher Zeit die zwei ersten Gräben. In zehn Minuten kommen die dritten Kavallerien den Gerbe drohen; der Kaiser stellte sie in Bataillen, gegen Kavallerien, zwei, je in Kolonnen, und zwar untereinander: General Friant, welcher verwundet worden war, kam in diesem Augenblicke wieder, und sagte, daß Alles gut gehe, daß der Feind eine Attaque seiner Vorbefestigung seinen Rückzug bedrohe schien, und daß er durchdrungen sein würde, sobald der Kopf der Gerbe ihn angriff. Zugleich war eine Bürgerwehr-Kompagnie, welche sich in Bewegung setzte, und welche lange Flinten zu sie Paris an, und warf das Corps, welches es vertheidigte, und mit Unordnung floh. Diesen von einem brennenden Dorfe aufgehalten, hatte er Zeit, seine Truppen wieder zu sammeln, und indem es sich in die Plaine warf, befanden sie die Nacht im Gefechte mit zwei Bataillonen, welche durch Verstärkungen, die sie erhielten, bald der unbesiegbar Wall: „Sauve qui peut!“ zum ersten Male gehört hatten, dieselbenmenn sie angegriffen Kavallerie zu Fuß, und Kavallerie, welche abmarsch war, bedeutend ging zurück. Die Wenge wurde so groß, daß es möglich war, sie zu durchbrechen, und sie zu zwingen, sich in Gräben und dem Norden zu sie Weiße Allianz zu verändern, und einen Angriff auf die Vorderen zu machen. Die Reiter stellte sich in 2000 Pferde starke englische Kavallerie von Obdin vor, und begann den General Reiter und die Gerbe. Die Unordnung und den ganzen Schrecken sehr wurde Reiter, der sich Gerbe, der Gerbe, die sich in Reiter, die sich in einen der Wirrsche der Gerbe zu begeben. Nun vermische er sich mit der Gerbe, und die Gerbe, die sich mit Schwimmen zu entkommen, sich in dem Kampf verwickelt wurden, und die Gerbe, die sich zwingen, sich in Gräben und Norden zu sammeln

ffnung des Kaiser's beruhte auf Gerard's Division, welche zu Ligny
ıſſen worden war, und der er den Befehl geſendet hatte, auf Quatre=
as zu marſchiren, um den Rückzug zu unterſtützen.

So ging die Schlacht von Waterloo, in ihrer Folge die größte
wichtigſte, welche je geſchlagen wurde, verloren. Sie ging verloren
jeder möglichen Anſtrengung und Kombination des Genies, um ſie
gewinnen, weil alle Geſchicklichkeit und Kraft, welche Napoleon be=
nicht im Stande waren, die Hartnäckigkeit und den Muth der britti=
n Soldaten vor Ankunft einer überwältigenden Anzahl von Truppen
beugen, welche zu trennen das höchſte Beſtreben des franzöſiſchen
rführers geweſen war, und was ihn ſoweit geglückt und noch
ter geglückt haben würde, wenn nicht Grouchys unverantwortliche
weſenheit von Waterloo wie von Wavres, an welchem einen von beiden
ten er in jedem Falle ſein ſollte, es verhindert hätte. Die engliſchen
ldaten hielten den ganzen Tag trotz der ſchrecklichſten Verluſte kraft
angebornen Hartnäckigkeit ihres Charakters und verwegenen Wider=
ıdes gegen den Feind die Schlacht aus; und als ſchon Alles für verlo=
erachtet wurde, errangen die Preußen durch einen Angriff mit friſchen
uppen jenen Sieg, wovon der Ruhm bisher immer dem engliſchen
erführer zugeſchrieben worden iſt. Er hat indeſſen das Verdienſt, daß
bei ſeinen Leuten aushielt, und ihnen ſehr weislich den Erfolg überließ.
r Verluſt der Engländer in dieſer Schlacht betrug 11,360 Mann,
ler der Hannoveraner 3500, der Belgier und Holländer 8000, der
:eußen in vier Kampftagen 38,000, im Ganzen 60,000 Mann. Der
rluſt der Franzoſen in dieſen verſchiedenen Schlachten und während
:r Flucht belief ſich auf 40,000 Mann.

Die franzöſiſchen Soldaten hatten nie mehr Muth, Freudigkeit
ıd Enthuſiasmus an den Tag gelegt, als in dieſem Feldzuge. Ihr
rtrauen in den Kaiſer war unvermindert, aber ſie nährten Mißtrauen
gen die übrigen Heereshäupter. Die Verräthereien von 1814 waren
:en Gemüthern ſtets gegenwärtig, und jede Bewegung, die ſie nicht
griffen, erregte ihre Unruhe. Als die erſten Schüſſe zu St. Amand
ſchahen, näherte ſich ein alter Korporal dem Kaiſer und ſagte zu ihm:
ire, trauen Sie dem Marſchall Soult nicht, ſondern ſeien Sie ver=
hert, daß er uns verrathen wird." „Sei ruhig," verſetzte der Kaiſer,
ch bürge für ihn wie für mich ſelbſt." Gegen die Mitte des Kampfes
richtete ein Offizier dem Marſchall Soult, daß Vandamme zum Feinde
ergegangen wäre. Als die Schlacht beinahe vorüber war, ritt ein
ragoner, ſein Säbel vom Blut triefend, heran, und rief: „Sire, kom=
m ſie ſchnell zu unſerer Diviſion, General Henin redet die Soldaten
, um ſie zu bewegen zum Feinde überzugehen" — „Haſt du ihn ge=
rt?" — „Nein, Sire, aber ein Offizier der, Eure Majeſtät aufſucht,
t ihn geſehen, und mir befohlen, es Ihnen zu melden." Während
s vorging, erhielt der General Henin eine Kanonenkugel, welche einen
ner Schenkel fortriß. Am 14. des Nachts deſertirte der General

Bourmont, der Obrist Clouet, und der Staatsoffizier Vilentrey zu dem Feinde. Einige Offiziere, welchen Depeschen anvertraut worden waren, verschwanden gleichfalls. Aber kein einziger Soldat verließ seinen Posten, ja viele Verwundete gaben sich selbst den Tod, als sie hörten, daß die Schlacht verloren sei. Der Generallieutnant Duhesme und Graf Lobau wurden gefangen genommen; General Cambronne von der Garde blieb schwer verwundet auf dem Schlachtfelde. Von vier und zwanzig englischen Generalen wurden zwölf theils getödtet, theils schwer verwundet. General Duhesme, englischer Gefangener wurde am 19. von einem braunschweigischen Husaren ermordet*); dieses Verbrechen blieb unbestraft und unbeachtet. Er war ein tapferer und trefflicher Offizier, fest und unerschütterlich im Glück wie im Unglück.

Grouchy griff am 18. um sechs Uhr des Abends General Thielmann zu Wavres an, und schlug ihn. Graf Gerard wurde verwundet. General Pajol warf mit seinen 12,000 Mann die Nachhut Bülows, und ging über die Dyle, konnte aber wegen der Dunkelheit der Nacht seinen Marsch nicht fortsetzen. Den folgenden Tag griff General Thielmann den Marschall Grouchy an, wurde aber von ihm zurück geschlagen. Der letzte gab eben Befehl, den Feind gegen Brüssel zu verfolgen, als er die Nachricht von der verlornen Schlacht von Waterloo und den Befehl des Kaisers erhielt, sich auf Namur zurückzuziehen. Er that es, die Preußen folgten ihm, und am 16. kam er mit 32,000 Mann zu Laon an.— Die ersten preußischen Truppen erschienen um 11 Uhr in der Nacht vom 18. auf den Höhen oberhalb Genappe, wo sie bald die handvoll Soldaten überwältigten, welche General Duhesme gesammelt hatte, und in die Stadt eindrangen: Hier erbeuteten sie unter andern den Reisewagen des Kaisers, welchen er gewöhnlich hinter sich in das Feld bringen ließ, und der so eingerichtet war, daß er eine Toilette, Wäsche, Degen, Mantel, und eine eiserne Bettstelle enthielt**) Napoleon kam um ein Uhr des Nachts zu Quatre-Bras an, stieg an einem Bivouak ab, und sandte mehrere Offiziere an Marschall Grouchy, um ihn den Befehl zur Rückkehr zu überbringen. Girard's, zu Ligny zurückgelassene Division war nicht zu finden. Graf Lobau sammelte einige hundert Reiterei, und agirte mit ihnen als Nachhut, wurde aber, wie schon gemeldet, bald gefangen. Der Kaiser ging hierauf nach Charleroi, wo er fand, daß eine große Anzahl der Kavallerie bereits über die Sambre gegangen sei; von da ging er nach Philippeville und langte am 20. um vier Uhr des Abends zu Laon an. Hier erhielt er Depeschen vom Prinzen Jerome, welcher meldete, daß er 25,000 Mann zu Avesne gesammelt habe, daß die Armee sich mit jeder Stunde vermehre, daß die meisten Generale sich eingefunden

---

*) Dieser Behauptung ist von deutschen Schriftstellern stark widersprochen worden. Namentlich findet sich im Januarhefte 1827 der brochenfischen Blätter für literarische Unterhaltung eine Widerlegung.
Anm. des Uebers.

**) Dieser Wagen wurde später zu London öffentlich gezeigt.

ten, und daß der Verluſt nicht ſo groß ſei als man anfangs gedacht, die Hälfte des Geſchützes und der Artillerievorräthe gerettet worden ren. Marſchall Soult erhielt Befehl, ſich zu Laon feſtzuſetzen, die Be=igungen zu vervollſtändigen, und Mundvorräthe für 90,000 Mann uſchaffen, welche in wenigen Tagen vor dieſer Stadt vereint ſein rden. Da der Kaiſer glaubte, daß die feindlichen Generale ihren Vor=il verfolgen und über die Somme gehen würden, befahl er dem Prinzen rome die Armee von Avesne am 22. wegzuziehen, und Grouchy und pp (mit den fünften Corps, 20,000 Mann) das Rendezvous unter n Mauern von Laon zu geben. Da ſeine Gegenwart bei der Armee einige Tage nicht nöthig war, beſchloß er dieſe Zwiſchenräume zu be=tzen, um nach Paris zu gehen, wollte aber am 25. wieder in Laon ſein. iemals wieder! Er hätte dies ſelbſt wiſſen ſollen, außer er beabſich=te, zu Gewaltſchritten ſeine Zuflucht zu nehmen, welche jedoch weder nem Charakter, noch ſeinen Gewohnheiten, noch ſeinen Grundſätzen zu=gten. Paris war das Herz von Frankreich, aber es war das Herz ies Weibes. Dieſes Herz ausreißen und das eines Mannes an deſſen telle zu ſetzen, dazu war nöthig, die blutige Sichel der bürgerlichen vietracht zu entblößen, und die Schrecken der Revolution zu erneuern. ber bis jetzt war er in militairiſchen Formen, in kaiſerlichem Pompe urch die Welt gegangen, und wenn er es verſucht hätte, ſeinen Charak=r zu ändern, würde er auf dem halben Wege zuſammengebrochen ſein, nd nur ſeine Würde hätte gelitten, ohne den gewünſchten Effekt her=orzubringen. Die Kammern (halb aus Verräthern, halb aus Memmen uſammengeſetzt) wären gegen ihn geweſen, und ohne die Kammern hätte Frankreich nur, indem er Exempel ſtatuirte, und durch große Konvul=onen retten können. Er entſchloß ſich, dieſen Verſuch nicht zu wagen, eniger weil der Zweck dieſe Mittel nicht rechtfertigte, als weil das Decorum und die Charakterreinheit verletzt würden, indem er ſich zum Werkzeuge dazu herlieh *). Er wich dem Geſchrei, daß es beſſer ſei, inen Mann als eine Nation zu opfern: als ob ſich die Alliirten um hn aus einer andern Urſache kümmerten, als weil er ſeinen Arm Frank=eich und einer Sache, die ſie haßten, lieh. Wenn ſie aber einen Men=hen mehr fürchteten als eine ganze Nation, dann fürwahr, legten ſie das länzendſte Zeugniß ab, daß er kein gewöhnlicher Menſch ſei.

Napoleon langte am 21. zu Paris an. Das Allarmgeſchrei war ollſtändig und ſeine Anweſenheit minderte es nicht. Es wurde ihm ge=athen, ſich ſogleich, ohne die Kleider zu wechſeln und mit Staub be=eckt, wie wenn er von dem Schlachtfelde käme, in die Kammer zu ver=ügen, weil das eine gute Wirkung hervorbringen könnte: man gab aber ieſen Einfall auf, weil bei dem Zuſtande der Gemüther perſönliche Ge=ahr zu fürchten ſein möchte: Fouché, der mit den Royaliſten in Ko=eſpondenz ſtand, lief von einer Partei zur andern, und vergrößerte das

*) Es wäre in der That eine ſeltſame Zumuthung für einen Cäſar zu handeln wie ein Marius. Anm. des Ueberſ.

Unheil; zu den Konstitutionellen sagte er: „Er ist in einer verzweifelten Stimmung zurückgekommen, wir dürfen uns der Restauration der Tyrannei nicht unterwerfen," dann suchte er die Buonapartisten auf, und überredete sie, daß wenn sie nicht schnelle und entscheidende Maßregeln ergriffen, die Kammern den Kaiser absetzen und die Alliirten einladen würden. In der Höhe der Gährung erklärte sich der gesetzgebende Körper für permanent, und die Abdankungsurkunde wurde übergeben, welche Napoleon am 22. zu Gunsten seines Sohnes unterzeichnet hatte. Durch diesen Actus wurde er eine Privatperson. Kaum hörten Blücher und der Herzog von Wellington davon, so rückten sie gegen Paris vor, weil sie wußten, daß es nun kein Hinderniß mehr zwischen ihnen und ihrer Beute gebe, zogen am 28. ein, und brachten Ludwig XVIII. mit sich, diesen Freund des Friedens und der Freiheit, welcher seinen Thron zum zweiten Male Kraft der fremden Bajonette und des göttlichen Rechts bestieg, und es kaum gethan hatte, als er die beiden Kammern auflöste, und so allen ihren fein ausgeheckten Plänen von Gesetzgebung und Regierung ein Ende machte. Was diejenigen betrifft, welche öffentlich oder geheim die Rückkehr der Bourbone wünschten, so habe ich nichts zu sagen, denn gegen sie helfen keine Gründe: aber diejenigen, welche wähnten es gebe eine andere Wahl als zwischen Napoleon und den Bourbonen, waren nicht viel besser als verrückt. Es sei verziehen, daß sie sich das erste Mal täuschen ließen, aber wer sich zweimal dupiren läßt, ist mehr als ein halber Heuchler. Die provisorische Regierung, welche aus Männern wie Lafayette und Constant*) bestand, welche, nachdem sie entwaffnet waren, als freiwilliges Geschenk von den Alliirten das Recht ihre eigene Regierung zu wählen verlangten, wogegen diese gerade seit fünf und zwanzig Jahren Krieg geführt hatten, und von einem Manne, dessen eigene Regierung auf der Basis beruhte, daß das Volk seinen König verjagt hatte, die Antwort erhielt: „Euer König ist in der Nähe!" bildet ein Gemälde, welches seines Gleichen nur in sich selbst hat.

Am Abende nach seiner Rückkehr nach Paris ließ er Benjamin Constant um sieben Uhr zu sich in den Pallast Elysée entbieten. Die Kammern hatten sich (pro tempore) für permanent erklärt, und der Vorschlag der Abdankung war zum Ohre des Kaisers gedrungen. Er war ernst, aber ruhig. In Folge einiger Worte, die über das Unglück bei Waterloo fielen, sagte er: „Die Frage betrifft nicht länger mich, sondern Frankreich. Man wünscht, ich soll abdanken. Hat man aber auch die unvermeidlichen Folgen dieser Abdankung berechnet? Um mich, um meinen Namen, sammelt sich die Armee: mich von ihr trennen,

*) Fouché der sich in diese Regierung eingeschmuggelt hatte, wurde bei jenen burlesken Konferenzen dicht an der Seite Wellington's bemerkt, von wo er abging, um Napoleon an das Gestade des Meeres zu geleiten, und ihn nie verließ, sondern ihn auf dem ganzen Wege wie ein boshafter Pavian narrte, bis er ihn sicher in den Händen seiner Feinde wußte.

Anm. des Verf.

ßt sie auflösen. Wenn ich heute abdanke, so haben Sie in zwei Ta- n keine Armee mehr. Diese armen Bursche verstehen ihre Subtili- en nicht. Glaubt man etwa, daß metaphysische Axiome, Deklarationen r Rechte, Reden von der Tribune die Auflösung der Armee hindern erden? Mich zu verwerfen, als ich zu Cannes landete, davon sah ich e Möglichkeit ein: mich jetzt aber verlassen, das ist, was ich nicht be- eife. Das ist nicht die Zeit, eine Regierung ungestraft zu stürzen, enn der Feind fünf und zwanzig Stunden vor der Hauptstadt steht. ildet man sich etwa ein, daß die fremden Mächte sich durch schöne Worte werden gewinnen lassen? Wenn man mich vor vierzehn Tagen tthront hätte, das würde doch noch etwas Muth verrathen haben: ie aber die Sachen stehen, so mache ich einen Theil von dem aus, as die Fremden angreifen, ich mache daher einen Theil dessen aus, as Frankreich zu vertheidigen verpflichtet ist. Indem Frankreich mich ufgiebt, giebt es sich selbst auf, gesteht es seine Schwäche ein, erklärt sich als besiegt, macht es dem Hochmuthe des Siegers den Hof. icht die Liebe zur Freiheit setzt mich ab, nein, Waterloo: es ist Furcht, nd zwar reine Furcht, aus welcher die Feinde Vortheil ziehen werden. nd was haben denn die Kammern für ein Recht, meine Abdankung zu erlangen? Sie überschritten ihre gesetzliche Sphäre, indem sie das aten; sie hatten kein Recht dazu. Es ist mein Recht, meine Pflicht, sie ufzulösen."

Hierauf durchdachte er schnell die möglichen Folgen eines solchen Schrittes. Von der Kammer getrennt konnte er nur mehr als militai- ischer Häuptling betrachtet werden: aber die Armee war für ihn, sie ätte sich stets für jeden erklärt, der sie gegen die feindlichen Banner ühren konnte, wozu sich jene ganze Bevölkerung schlagen mochte, welche ei einem solchen Zustande der Dinge eben so wichtig, als leicht hinzu- eißen ist. Und als ob der Zufall Napoleon in diesem Gedankenzug zu estärken strebte, erscholl, während er noch sprach, von außen der Ruf „Vive 'Empereur!" Ein Haufe Menschen der armen und arbeitenden Klasse rängte sich mit wildem Enthusiasmus vor, und versuchte die Mauern u übersteigen, um sich um Napoleon zu schaaren und ihn zu vertheidi- en. Napoleon beobachtete diese Gruppe einige Zeit hindurch aufmerksam. „So ist es," sagte er endlich, „das sind nicht die Menschen, welche ich nit Ehren und Reichthümern überhäuft habe. Was schulden mir diese eute? Ich fand sie arm, ich verlasse sie arm. Der Instinkt der Noth- endigkeit klärt sie auf, die Stimme des Vaterlandes spricht durch ihren Mund, und wenn ich es will, wenn ich es gestatte, haben in einer Stunde die widerspenstigen Kammern aufgehört zu sein. Aber das Leben ines Mannes ist nicht werth, um einen solchen Preis erkauft zu wer- en: ich kam von der Insel Elba nicht zurück, damit Paris mit Blut berschwemmt werde."— Die Idee der Flucht behagte ihm nicht.— „Warum sollte ich nicht bleiben?" wiederholte er. „Was will man nit einem entwaffneten Manne, wie ich es bin, anfangen? Ich will ach Malmaison gehen, will dort in der Zurückgezogenheit mit einigen

Schutz ihrer Gesetze, welche ich von Eurer Königlichen Hoheit, als dem mächtigsten, standhaftesten und edelmüthigsten meiner Feinde verlange.

Napoleon."

Dieses Schreiben erhielt keine Antwort, und verdiente auch meiner Meinung nach keine. Napoleon hatte nichts mit Themistokles, mit dem Prinz-Regenten, mit der brittischen Nation gemein. Was ihren Edelmuth betrifft, hat sie gewiß vermöge ihres angebornen Muthes Anlage dazu: aber obschon sie es gut meint, ist sie doch so geneigt, von Andern Böses zu glauben, daß sie von jedem hämischen Gerüchte bethört und ihre Güte durch Vorurtheile und Argwohn vergiftet wird. Am 15. mit Tagesanbruch lichtete die französische Brigg, l' Epervier, die Anker, und segelte mit einer Parlementärflagge auf den Bellerophon zu. Da sowohl Wind als Fluth entgegen waren, sandte Kapitain Maitland ein Boot ab. Als dieses zurückkehrte, sah der Kapitain in gespannter Erwartung durch sein Fernglas, um zu erfahren, ob Napoleon an Bord sei, denn es hatte sich bereits ein Gerücht, daß er entwischt wäre, verbreitet: endlich schwand aller Zweifel, denn der Kaiser legte sich mit seinem Gefolge an der Seite des Schiffes an. Graf Las Cases, welcher sich freiwillig erboten hatte, ihn in das Exil zu begleiten, stand auf der Fallreepstreppe, um den Kapitain Maitland vorzustellen, welchen Napoleon mit den Worten anredete: „Ich komme an Bord Ihres Schiffes, um mich unter den Schutz der englischen Gesetze zu stellen." Der Kapitain führte ihn hierauf in seine Kajütte, in deren Besitz er sogleich gesetzt wurde. Kurz nachher wurden dem Kaiser alle Offiziere des Bellerophon vorgestellt, und nachdem diese Ceremonie vorüber war, besichtigte er im Laufe des Morgens alle Theile des Schiffes.

Sieben und funfzigstes Kapitel.

Abreise nach St. Helena.

Gegen vier Uhr ankerte der Superb, ein englisches Linienschiff von 74 Kanonen, welches die Flagge des Contreadmirals Hotham trug, der auf dieser Station befehligte, dicht an dem Bellerophon. Der Admiral stattete dem Kaiser einen Besuch ab, und blieb beim Diner. In Folge der Fragen, welche Napoleon in Betreff des Schiffes an den Admiral richtete, fragte dieser, ob Seine Majestät es am folgenden Tag besuchen wollten, worauf der Kaiser bejahend antwortete. Am nächsten Morgen verfügte er sich mit seinem Gefolge am Bord des Superb. Alle Ehren wurden ihm erwiesen, mit Ausnahme der Geschützessalve: er untersuchte jeden Gegenstand mit der größten Aufmerksamkeit. Admiral Hotham benahm sich während des ganzen Besuches, wie es einem Manne von Rang und feiner Bildung geziemt. Nach Napoleon's Rückkehr

ach dem Bellerophon, lichtete dieser die Anker, und ging nach England ter Segel. Dies ereignete sich am 10. Juli, vierzehn Tage nach sei= r Abreise von Paris.

Am Morgen des Tages, an welchem der Kaiser den Bellerophon rließ, um am Bord des Superb zu gehen, blieb er vor der Ehren= ache auf dem Quarterdeck stehen. Er ließ sie mehrere Manöuvres sführen, und gab selbst das Kommandowort. Als er sah, daß das llen des Bayonnettes nicht ganz nach der französischen Art geschehe, at er mitten unter die Soldaten, bog die Waffen bei Seite, ergriff e Muskete eines Mannes der hinteren Reihe, und führte die Hand= iffe selbst nach französischer Manier aus. Eine plötzliche Veränderung den Mienen der Anwesenden zeigte hinreichend das Erstaunen, wel= es sie ergriff, als sie sahen, wie sorglos der Kaiser sich mitten ter englische Bayonnette begab. Nach seiner Rückkehr von dem Su= rb wurde sein Gefolge befragt, ob der Kaiser sich gegen seine eignen oldaten stets so benommen habe, während sie zugleich die höchste Ver= underung über seine Zuversicht ausdrückten. Die englischen Offiziere tten offenbar keinen richtigen Begriff von dem Manne, der sich jetzt ihrer Mitte befand, obschon er seit zwanzig Jahren ein so ausgezeich= ter Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit gewesen. Die Engländ= r pflegen, um ihren eigenen blinden, hartnäckigen Vorurtheilen zu ldigen, und den Zwecken Anderer zu dienen, einen Popanz zu schaf= n, und können, wenn sie in Berührung mit der Wirklichkeit kommen, um ihren Sinnen trauen, weil sie keine Aehnlichkeit finden!

Indessen befand sich der Kaiser nicht lange unter seinen bittersten einden, ohne den Einfluß seines wirklichen Charakters und Genies auf e auszuüben. Kapitän, Offiziere und Mannschaft fügten sich der Eti= tte seines Gefolges, indem sie ihm genau dieselbe Aufmerksamkeit und hrfurcht erzeugten: der Kapitain redete ihn mit seinem gewöhnlichen itel an, und wenn er auf dem Verdecke erschien, entblößte sich jeder= ann und blieb unbedeckt, bis er es wieder verlassen hatte: das war nfangs nicht der Fall gewesen. Man konnte nur durch sein Gefolge seine Kajütte kommen; nur die Personen, welche er eingeladen hatte, schienen bei der Tafel. Am Bord des Bellerophon wurde Napoleon der That als Kaiser behandelt. Er erschien oft auf dem Verdecke, nd unterhielt sich entweder mit irgend jemand aus seinem Gefolge, oder it dem Offizier des Schiffes. Von Allen, welche Napoleon im Un= lücke treu blieben, war ihm der Graf Las Cases am wenigsten bekannt. r sprach jedoch jetzt oft mit ihm, und ihr Verkehr wurde täglich freund= haftlicher und vertraulicher. Der Graf war dem Kaiser durch seine enntniß der englischen Sprache von Nutzen, indem er den Dollmetscher achte; ferner, weil er zur See gedient hatte, folglich ihm manches, as auf die Manöuvres des Schiffes oder den Zustand des Wetters Be= ug hatte, erklären konnte; endlich weil er zehn Jahre in England zu= ebracht hatte, folglich beträchtliche Aufklärungen über die Gesetze, Sit= n und Gebräuche des Landes zu geben im Stande war. Der erste

Dienst, welchen Las Cases dem Kaiser leistete, war, daß Letzterer ihm ein Summarium seiner Lage zu Rochefort, und der Beweggründe diktirte, welche ihn vermocht hatten, sich dem guten Glauben und der Gastfreundschaft Englands anzuvertrauen. Dieser Schritt war insofern freiwillig gewesen, als er zu der Zeit noch andere (wenn gleich verzweifelte Mittel hatte, welche er gewiß versucht haben würde, wenn er die Behandlung, welche ihm bevorstand, hätte ahnen können.

Am 23. um 4 Uhr des Morgens erblickte man Ushant, wenn das Schiff in der Nacht vorüber gesegelt war. Von dem Augenblicke an, als es sich dem Kanale näherte, sah man Linienschiffe und Fregatten in verschiedenen Richtungen segeln. Gegen Abend entdeckte man die Küste von England. Das Schiff ging bei Torbay um acht Uhr des nächsten Morgens (24.) vor Anker. Der Kaiser war um sechs Uhr aufgestanden, und hatte sich nach dem Spiegel des Schiffes begeben, wo er die Küste und den Ankerplatz betrachtete. Kapitain Maitland schickte unverzüglich einen Boten an den zu Plymouth kommandirenden Lord Keith. General Gourgaud stieß hier wieder zu dem Kaiser. Er hatte das Schreiben, das ihm für den Prinz-Regenten anvertraut worden war, abgeben müssen: das Landen, ja jeder Verkehr mit dem Lande war ihm verwehrt worden. Das war ein schlimmes Omen, und das erste Anzeichen der Quälereien, welche folgten. Es war aber auch beinahe Wahnsinn gewesen, etwas Anderes zu erwarten. Kaum verbreitete sich die Kunde, daß sich der Kaiser am Bord des Bellerophon befinde, als die Bai mit Schiffen und Böten voll Menschen bedeckt wurde. Der Eigenthümer eines schönen Landsitzes, den man vom Schiffe aus sehen konnte, sandte auserlesenes Obst als Geschenk. Das Zusammenströmen von Böten und Zuschauern dauerte ununterbrochen fort. Der Kaiser sah sie von den Fenstern seiner Kajütte, und zeigte sich gelegentlich am Bord. Hier erhielten die Franzosen einige Briefe von ihren Freunden. Wegen der Länge der Ueberfahrt war Zeit genug geblieben, daß in England, wo Napoleon seit einigen Tagen erwartet wurde, Alles was auf ihn und seine Suite Bezug hatte, bereits bekannt war.

In der Nacht vom 25. langte Befehl an, daß das Schiff sogleich nach Plymouth unter Segel gehe. Napoleon erreichte diesen neuen Bestimmungsort zehn Tage nach seiner Abfahrt von Rochefort, sieben und zwanzig Tage nach seiner Abreise aus Paris, und fünf und dreißig nach seiner Abdankung. Von diesem Tage an nahm Alles eine schlimmere Gestalt an. Bewaffnete Böte ruderten um das Schiff, und trieben diejenigen, welche die Neugierde herbeigezogen hatte, durch Drohungen oder mit Gewalt fort. Lord Keith, der sich in der Bucht befand, kam nicht an Bord. Zwei Fregatten langten von der Rhede an, und legten sich auf jeder Seite des Bellerophon vor Anker. Jedes Antlitz schien sich nun mit trotzigem Mißtrauen gegen die Franzosen zu kehren: die schlimmsten Gerüchte hatten das Schiff erreicht, und es wurden mehrere Bestimmungsorte des Kaisers genannt; Einkerkerung im Tower schien die wenigsten Schrecknisse darzubieten, aber man sprach auch von E.

ena. Diese unerwarteten bösen Neuigkeiten brachten die Franzosen Verzweiflung, und Las Cases erklärte, daß sie sein Haar grau färb-

Der Kaiser erschien auf dem Verdecke wie gewöhnlich. Jene ver-ebenen Gerüchte hatten ihn erreicht, allein er glaubte sie nicht, oder n sie wenigstens nicht zu glauben. Noch immer vertraute er dem lmuth des englischen Charakters. Als ein Beweis mehr dieses Edel-thes wurde nun die giftige Heftigkeit der englischen Blätter gegen die lachtopfer unserer — (der Engländer) — Treubrüchigkeit in dem genblicke losgelassen, als sie in unsere Gewalt kamen: alle Arten von ulichkeiten, Lügen und Verwünschungen wurden auf ihre Häupter ge-ft, um die öffentliche Meinung mit den gewaltthätigen und niedrigen ßregeln, welche gegen sie im Werke waren, zu versöhnen. Niemand n dem Einfluße von Verläumdungen, welche beständig wiederholt wer-, entgehen! und was man damit beabsichtigt hatte, das erreichte n auch: das Benehmen derjenigen, welche sich um den französischen ser und sein Gefolge befanden, wurde minder gefällig, ihre Artigkeit en gezwungen, und ihr Antlitz weissagte nichts Gutes.

Nachdem sich Lord Keith seit einiger Zeit hatte ankündigen lassen, hien er endlich. Die Zeitungen sprachen von den beabsichtigten Maß-eln, allein es war noch nichts Offizielles bekannt, so daß die Gefan-en in den peinlichsten aller Zustände, den der bangen Ungewißheit ben. Inzwischen hatte ihre Ankunft in England ungemeine Sensa-n erregt: die Anwesenheit des Kaisers erzeugte eine fast bis zum ahnsinn gesteigerte Neugierde. Ganz England schien nach Plymouth eilen. Weder Postpferde noch Gasthöfe reichten für die Menge der isenden hin. Der Sund war beständig mit einer unermeßlichen An-l von Böten bedeckt, für welche enorme Preise bezahlt wurden. Der iser, welchem die Angaben in den Zeitungen vorgelesen wurden, zeigte er in seinem Gespräche noch in seinem allgemeinen Benehmen eine ränderung seiner Fassung. Man wußte, daß er stets gegen fünf Uhr Nachmittags auf dem Verdecke erscheine. Eine kurze Zeit vor dieser unde kamen die Böte dem Schiffe näher, es waren tausende, und dicht aneinander, daß man das Wasser ihretwegen nicht sehen konnte. e Menschenmenge sah fast aus, wie versammeltes Volk auf einem ntlichen Platze.

Wenn der Kaiser auf dem Verdeck erschien, brachte das Geräusch d die Geberden so vieler Menschen eine höchst ergreifende Wirkung vor. Es war jedoch augenscheinlich, daß ihre Stimmung nicht feind-g war, und daß sie, wenn sie aus Neugierde gekommen waren, theil-mend schieden. Anfangs sahen die Zuschauer bloß nach dem Schiffe, lich grüßten sie; viele blieben unbedeckt und ließen sogar einen Freu-zuruf erschallen. Mehrere Personen beider Geschlechter waren mit hen Nelken geschmückt gekommen: ein Umstand, den die Zeitungs-tter nicht unbenutzt vorüber gehen ließen, um Napoleon mit frischen hmähungen zu überschütten, und noch strengere Maßregeln gegen ihn veranlassen.

Seit zwei Tagen hatte sich das Gerücht verbreitet, daß ein Unter-staatssekretär von London kommen werde, um den Beschluß der Mi-ster in Bezug auf den Kaiser offiziell anzukündigen. Wirklich erschi-(am 30.) dieser Bote, es war Sir Charles Bunbury. Er kam in Be-gleitung des Lord Keith, und überbrachte eine Depesche, welche die Fort-schaffung des Kaisers nach St. Helena authorisirte, und die Zahl der Offiziere, welche ihn begleiten durften, auf drei beschränkte: ausgeschlos-sen waren jedoch der Herzog von Rovigo und der General Lallemand, welche auf der bourbon'schen Aechtungsliste standen. Die Ueberbringer dieser Entscheidung sprachen und verstanden französisch, sie wurden allein zugelassen. Napoleon protestirte mit Wärme gegen die Gewalt, die man gegen seine Person ausübe. Folgendes ist die Form, in welcher die No-tifikation vollzogen wurde: —

„Mittheilung durch Lord Keith im Namen der englischen Minister.

„Da es dem General Buonaparte daran liegen mag, ohne weitere Verzögerung die Absichten der brittischen Regierung in Bezug auf ihn zu erfahren, so werden Eure Herrlichkeit ihm folgende Mittheilung machen

„Es würde mit unsern Pflichten gegen das Land und die Alliirten Seiner Majestät unverträglich sein, wenn General Buonaparte die Mittel besäße, die Ruhe von Europa abermals zu stören. Aus dieser Ursache ist es unerläßlich, seine persönliche Freiheit zu beschränken, doch nur in soferne, als dies für den angegebenen wichtigen Zweck erforderlich ist.

„Die Insel St. Helena ist zu seinem künftigen Aufenthaltsorte ersehen worden; ihr Klima ist gesund, und ihre Lage gestattet, ihn hier mit mehr Nachsicht zu behandeln, als an jedem anderen Orte möglich wäre, wegen der unerläßlichen Vorsichtsmaßregeln, die zur Sicherung seiner Person getroffen werden müßten.

„General Buonaparte darf unter den Personen, welche ihn nach England begleitet haben, (mit Ausnahme des General Savary und Lallemand) drei Offiziere mitnehmen, welche, sammt seinem Arzte, Erlaubniß erhalten, ihn nach St. Helena zu begleiten; diese Personen werden die Insel nicht ohne Bewilligung der brittischen Regierung verlassen dürfen.

„Der Contreadmiral Sir George Cockburn, welcher zum Oberbefehlshaber für das Vorgebirge der guten Hoffnung und die angränzenden Meere ernannt worden ist, wird den General Buonaparte und sein Gefolge nach St. Helena führen; es werden ihm detaillirte Instruktionen in Betreff der Ausführung dieses Dienstes zukommen.

„Sir George Cockburn wird wahrscheinlich in wenigen Tagen im Stande sein, abzusegeln, weßwegen es wünschenswerth ist, daß General Buonaparte die Auswahl der ihn begleitenden Personen ohne Verzug treffe."

Obſchon man eine ſolche Entſcheidung erwartet hatte, betrübte ſie
h tief diejenigen, welche ſie betraf. Der Kaiſer jedoch ermangelte
)t wie immer auf dem Verdecke, mit derſelben Faſſung wie ſonſt zu
heinen, und ruhig die Schaaren zu betrachten, welche mehr als je
nach zu geizen ſchienen, ihn zu ſehen. Die Ausſchließung der Ge-
ale Savary und Lallemand war ſehr ſchmerzlich, und glich unter den
naligen Umſtänden ihrem Todesurtheile. Die Uebrigen hofften, daß
Wahl des Kaiſers auf ſie fallen möge, und kannten keine andere
rcht, als diejenige, zurückgelaſſen zu werden. Der Kaiſer ließ ſich
engliſchen Zeitungen täglich vorleſen. Bloß zwei derſelben führten
e günſtige Sprache, was einige Hoffnung gab, daß der Haß gegen
: nach und nach edleren Gefühlen Platz machen würde. Nur der
oßmarſchall (Bertrand) und der Herzog von Rovigo bildeten Napo-
n's beſtändige Geſellſchaft. Alle, die jedes Geſchick mit ihm zu thei-
beſchloſſen hatten, näherten ſich ihm nicht öfter, als es in den Tui-
en der Fall geweſen. Gewöhnlich ſandte er nach Las Caſes, wenn
Briefe oder Papiere zu überſetzen gab; am Abend des 1. Auguſt aber
gte er den Grafen, ob dieſer ihn nach St. Helena begleiten wollte,
was derſelbe mit Freuden einwilligte. Während ſie über dieſen Ge-
ıſtand ſprachen, ſtürzte Bertrand's Gemahlin in das Zimmer und
)te den Kaiſer auf eine an Wahnſinn gränzende Weiſe an, nicht nach
t. Helena zu gehen, und ihren Gemahl nicht mitzunehmen. Wie ſie
r das Befremden und die Ruhe Napoleon's bemerkte, lief ſie eben
ſchnell zurück, als ſie herangerannt gekommen war. Einen Augen-
k nachher hörte man lautes Geſchrei, und beim Nachfragen fand ſich,
ż ſie verſucht hatte, ſich über Bord zu ſtürzen, und nur mit Mühe
:an verhindert worden war.

General Las Caſes war nur mit dem General Bertrand und ſeiner
ıttin perſönlich bekannt, welchem er in Illyrien, wohin er eine Sen-
ng gehabt hatte, vorgeſtellt worden war. Gegen Savary hatte er
Vorurtheil, welches jedoch bei näherer Bekanntſchaft ſchwand. Der
:iſer ſchickte abermals nach ihm und ſtellte viele Fragen in Betreff der
ıſel Helena an ihn. „Eigentlich genommen," ſagte er, „iſt es denn
on ſo ganz gewiß, daß ich dorthin gehen werde? Iſt ein Menſch
ı Andern abhängig, wenn er wünſcht, daß dieſe Abhängigkeit aufhö-
ı ſoll?" Sie gingen miteinander in der Kajütte auf und ab: Napo-
n ſchien ruhig, obſchon ſtark ergriffen und etwas abweſend. „Mein
:und," fuhr er fort, „es kömmt mir manches Mal in den Sinn,
ch zu verlaſſen, was nicht ſehr ſchwer iſt: ich brauche der Gemüths-
fregung nur etwas nachzugeben, und ich bin entkommen. Alles iſt
ın vorüber, und Ihr könnt Alle ruhig zu Euren Familien gehen.
es iſt um ſo leichter, da meine innere Ueberzeugung keinen Damm
:gegen ſetzt. Ich gehöre zu denjenigen, welche glauben, daß die Stra-
ı in der anderen Welt nur erſonnen worden ſind, um ein Gegenge-
ht für die Verlockungen auf dieſer zu haben. Gott kann nie einen
chen Widerſpruch gegen ſeine unendliche Güte gewollt haben, be-

heiter und ungezwungen mit einigen Engländern, die sich ihm vorstellten insbesondere mit Lord Lowther und einem Herrn Littleton. In dem Augenblicke, als das Linienschiff die Anker lichtete, überfuhr ein Kutter ein Boot voll Zuschauer, worunter sich zwei Frauenzimmer befanden. Endlich war man nach Helena unter Segel. Diejenigen von Napoleon's Gefolge, welche ihn nicht begleiten durften, verließen das Schiff zuletzt. Ihr Abschied gab zu einer rührenden Scene Veranlassung. Der Kaiser zog sich in die für ihn bestimmte Kajütte um sieben Uhr zurück.

Das englische Ministerium hatte die Huldigung, die man dem Kaiser am Bord des Bellerophon bewies, scharf getadelt, und strenge Befehle erlassen, so daß auf dem Northumberland ein ganz anderes Benehmen gegen ihn herrschte. Die Schiffsmannschaft zeigte eine lächerliche Sorgfalt in Anwesenheit des Kaisers bedeckt zu bleiben: es war streng eingeschärft worden, ihm bloß den Titel General zu geben und ihn nur als solchen zu behandeln. Das war die scharfsinnige Erfindung der englischen Minister, und diesen Titel gaben sie zum Schimpf und Hohn einem Mann, welchen sie als ersten Konsul anerkannt, den sie so oft das Haupt der französischen Regierung genannt, als Kaiser zu Paris behandelt, wie Lord Lauderdale nach dem Kontinent gesandt wurde, um wegen eines Friedens zu unterhandeln, ja wahrscheinlich hatten sie auch die Artikel des Vertrages von Chatillon unterzeichnet. In einem Augenblicke der Hitze bemerkte daher der Kaiser auf diese Vorschrift anspielend: „Sie mögen mich nennen, wie es ihnen beliebt, aber sie können mich nicht hindern, ich selbst zu sein." Der Kaiser, welcher wenn er in England hätte landen dürfen, den Namen Oberst Dutot oder Muiron angenommen haben würde, dachte nun, da ihm sein früherer Titel streitig gemacht wurde, nicht länger daran.

Das Schiff war in größter Verwirrung wegen der Kürze der Zeit zwischen dem Eintreffen des Befehls und der Abfahrt, und die Mannschaft hatte in den beiden ersten Tagen vollauf zu thun, um Alles in den gehörigen Stand zu setzen. Folgende Beschreibung wird einen Begriff von jenem Theil des Northumberlands geben, welcher dem Kaiser und seinem Gefolge eingeräumt war. Der Raum hinter dem Besanmaste enthielt zwei öffentliche und zwei Privatkajütten: die erste hinter dem Speisesaal ungefähr zehn Fuß breit, sich in der ganzen Weite des Schiffes ausdehnend, durch eine Stückpforte an jedem Ende und durch ein Schrägfenster von oben erhellt; ferner das Gesellschaftszimmer, welches den ganzen übrigen Raum einnahm, mit Ausnahme von zwei Kabinetten zur Rechten und Linken, von denen jedes einen Eingang von dem Speisezimmer, und einen zweiten von dem Gesellschaftszimmer hatte. Es war dringend eingeschärft worden, daß das Gesellschaftszimmer allgemein sein, und dem Kaiser nicht insbesondere eingeräumt werden solle: — etwa um sich seiner Person besser zu versichern? Fürwahr derjenige, welcher einen Gefangenen bewahrte, weil, wenn in Freiheit, Europa ihn nicht fesseln konnte, der konnte ihm ein eigenes Gesellschafts-

mmer einräumen, obwohl die Sache an und für sich selbst nicht von roßer Wichtigkeit war. An der Tafel saß der Kaiser mit dem Rücken egen das Gesellschaftszimmer, und sah nach dem Vordertheile des Schiffes, zu seiner Linken saß die Gräfin Bertrand, zu seiner Rechten er Admiral, und diese Personen nahmen mit Madame Montholon die ine Seite des Tisches ein. Am Ende nächst der letztgenannten Dame aß der Kapitain Roß, welcher das Schiff kommandirte, ihm gegenüber Montholon und der Sekretär des Admirals. Die Seite des Tisches em Kaiser gegenüber nahmen der Großmarschall, der Oberst des 53. Regimentes, Las Cases, und Gourgaud ein. Der Admiral lud jeden Tag einen oder zwei Offiziere zur Tafel ein. Die Bande des 53. Regimentes spielte während der Mahlzeit. Sie bestand aus zwei schlecht besetzten Trachten, und der Geschmack der Gäste war sehr verschieden von jenem der Wirthe. Es hätte jedoch jenen nichts geholfen, wenn sie wählerisch gewesen wären. Das Schiff setzte so viele Segel auf, als der Wind irgend gestattete, um bald aus dem Kanale zu kommen, und hielt längs der Küste von England an, um weitere Schiffsvorräthe einzunehmen. Am 10. August verließ es den Kanal und man verlor das Land aus dem Gesichte. Sie hatten nun jene unbekannte, traurige Bahn betreten, wozu sie vom Schicksal verurtheilt waren. Dieser Umstand konnte dem Kaiser gleichgültig sein, denn wohin er ging, ruhten die Augen der Welt auf ihm, wie es die aller künftigen Jahrhunderte thun werden. In wenig mehr als einem Monate hatte er auf den Thron Verzicht geleistet und sich den Engländern übergeben, welche ihn nun nach einem öden Felsen in Mitte des Oceans schafften, zum Beweis, daß er nie einen Thron inne gehabt, und daß nie ein Stuart aus England vertrieben worden. — Seit seinen letzten Unglücksfällen bekrittelte man Alles, was er that. Man tadelte ihn, daß er gezögert, zum zweiten Male abzudanken, und dann wieder, daß er es gethan; und nun warf man ihm Mangel an Hochherzigkeit vor, weil er es so zahm duldete, nach St. Helena geschafft zu werden. Sollte er etwa mit einer Schildwache in der Schiffskajütte kämpfen, oder versuchen, das Pulvermagazin in Brand zu stecken, oder sich selbst tödten oder von einem Andern umbringen lassen? Er hatte Alles für den Ruhm und sein Vaterland gethan, jetzt blieb ihm nichts übrig, als mit derselben Standhaftigkeit zu dulden, mit welcher er gehandelt hatte. Vom Schicksal bezwungen, mußte er sich seinem Ausspruche unterwerfen, und bei den schlimmsten Schlägen, welche ihm Stolz und Bosheit beibringen konnten, passiv bleiben.

Der Lauf des Schiffes war so gerichtet, daß es das Cap Finisterre umschiffen, und die Bai von Biskaja durchschneiden sollte. Der Wind war günstig, wiewohl schwach, und die Hitze drückend. Nichts konnte monotoner sein, als die Zeit, welche man nun verbrachte. Der Kaiser frühstückte in seiner Kajütte zu unregelmäßigen Stunden. Jeden Morgen sandte er nach einer Person seines Gefolges, um zu erfahren, was vorgehe; die zurückgelegte Entfernung, der Zustand des Windes, und

andere auf die Fahrt bezügliche Gegenstände. Er las viel, kleidete sich gegen vier Uhr an, und erschien dann in der öffentlichen Kajütte: hier spielte er mit irgend jemandem Schach, und einige Minuten vor fünf Uhr erschien der Admiral, um anzukündigen, daß die Tafel servirt sei. Man weiß, daß Napoleon selten mehr als funfzehn Minuten bei Tafel saß: hier nahmen die zwei Trachten fast eine und eine halbe Stunde weg. Dies war ihm sehr zuwider, obschon er nie eine Bemerkung darüber machte: sein Antlitz, seine Geberde, sein ganzes Benehmen zeigte stets den vollkommensten Gleichmuth. Zwei Diener, welche hinter seinem Stuhle standen, warteten ihm auf. Anfangs pflegte der Admiral dem Kaiser zulangen zu helfen, der letztere drückte aber seine Anerkennung dieser Artigkeit so kalt aus, daß sie bald unterblieb. Der Admiral blieb indessen äußerst aufmerksam, zeigte aber von nun an nur den Dienern, was vorzuziehen wäre: sie allein machten sich mit diesen Dingen, gegen welche der Kaiser die größte Gleichgültigkeit zeigte, zu schaffen. Er beobachtete in der Regel in Mitte der Konversation, welche französisch geführt wurde, ein Schweigen, gleich als verstände er diese Sprache gar nicht. Wenn er ja redete, war es irgend eine technische oder wissenschaftliche Frage, oder er richtete einige Worte an die Personen, welche der Admiral gelegentlich zur Tafel lud.

Der Kaiser, welchem schon die Länge des Mahles lästig war, konnte sich mit der englischen Gewohnheit, nachher sitzen zu bleiben und zu trinken, durchaus nicht vereinigen; er stand daher vom ersten Tage an, sogleich nachdem der Kaffee umgegeben war, auf, und ging mit dem Großmarschall und Las Cases auf das Verdeck. Dies verdroß den Admiral Cockburn und er drückte sein Erstaunen darüber gegen seine Offiziere aus; allein die Gräfin Bertrand, deren Muttersprache englisch war, erwiederte lebhaft: „Vergessen Sie nicht, mein Herr, daß Ihr Gast einst über einen großen Theil der Welt gebot, und daß einst Könige nach der Ehre geizten, zu seiner Tafel gelassen zu werden.“ — „Sehr wahr,“ erwiederte der Admiral, und von dieser Zeit an that er Alles, um sich in die Weisen des Kaisers zu schicken. Er kürzte die Sitzungszeit bei Tische ab, und ließ Napoleon und seinem Gefolge Kaffee reichen, selbst bevor noch die übrige Tischgesellschaft ihr Mahl geendet hatte. So wie Napoleon Kaffee getrunken hatte, erhob er sich vom Tische, worauf jedermann aufstand und stehen blieb, bis er das Gemach verlassen hatte, worauf dann die Uebrigen eine Stunde lang mit Weintrinken hinbrachten. Der Kaiser ging, bis es dunkel wurde, auf dem Verdecke auf und nieder, was von nun an seine tägliche Gewohnheit wurde. Wenn er in die Gesellschaftskajütte zurückkam, spielte er gewöhnlich mit jemandem aus seinem Gefolge Vingt-un, und zog sich in der Regel nach einer halben Stunde zurück. Am Morgen des 15. bat sein ganzes Gefolge um Erlaubniß, eingelassen zu werden, und Alle traten zu gleicher Zeit in seine Kajütte. Anfangs konnte er die Ursache dieses Besuches nicht begreifen; es war sein Geburtstag, was seiner Erinnerung ganz entgangen zu sein schien. Sie waren gewohnt, ihn an diesem Tage

r größerer Herrlichkeit und unter andern Umständen zu sehen. Welch' n Gegensatz, und welche Gedanken mußte es in ihnen erwecken. Ge= öhnlich verlor der Kaiser im Spiele, diesen Tag gewann er eine be= chtliche Summe: während die Anwesenden ihn zu seinem ungewöhn= chen Gewinnste Glück wünschten, bemerkte ein englischer Offizier, daß eute sein Geburtstag sei.

Am 16. segelten sie am Cap Finisterre vorüber, und bis zum 21., achdem sie an der Meerenge von Gibraltar vorübergekommen, hielt das Schiff längs den Küsten von Afrika gegen Madeira an. Der Kaiser lieb gewöhnlich den ganzen Morgen in seiner Kajütte, und trug wegen er außerordentlichen Hitze eine sehr dünne Kleidung. Er konnte nicht ut schlafen, und stand oft in der Nacht auf. Lesen war seine Haupt= eschäftigung. Er sandte oft nach dem Grafen Las Cases, um sich von ihm us der Encyclopedia Brittanica und andern Büchern, die sich an Bord be= fanden, Alles übersetzen zu lassen, was auf St. Helena und die Länder, an welchen sie vorüber segelten, Bezug hatte. Dies führt zur Erwähnung des „historischen Atlas," eines Werkes des Grafen Las Cases, womit Napoleon so zufrieden war, daß er sagte, er würde es, wenn er es frü= her gekannt hätte, in allen Schulen und Lycäen von Frankreich einge= führt haben. Bei dem Spazierengehen auf dem Verdecke war er oft nur von Las Cases begleitet, da Bertrand bei seiner Gattin bleiben mußte, welche sehr an der Seekrankheit litt. Napoleon brachte irgend einen Ge= genstand auf das Tapet, oder knüpfte das Gespräch vom vorigen Tage wieder an; und wenn er acht= oder neunmal um die ganze Länge des Verdeckes gegangen war, setzte er sich gewöhnlich auf der zweiten Ka= none vor dem Gange der Bakbordseite nieder. Die Seekadetten be= merkten bald diese seine gewöhnliche Vorliebe, und die Kanone hieß von nun an die „Kaiserkanone." Hier konversirte Napoleon oft stundenlang, und theilte seinen treuen Anhängern eine Menge Einzelnheiten mit, welche ihn selbst oder Andere betrafen, und von welchen die meisten im Laufe dieses Buches ihren Platz gefunden haben.

Am 22. erblickte man Madeira, und des Abends langte man auf der Höhe des Hafens an. Hier weilte das Schiff zwei Tage, um Vor= räthe einzunehmen. Der Kaiser war unpäßlich. Es erhob sich ein heftiger Wind, und die Luft war mit kleinen Sandtheilchen und den erstickenden Ausdünstungen der Wüsten Afrika's angefüllt. Am Abend des 24. ging man wieder unter Segel, die Fahrt ging schnell und ohne Unfall, und die Zeit schien, während sie verstrich, lang, kurz aber wenn man zurückblickte, wegen des Mangels an Abwechselung. Der Kaiser fügte zu seinen Unterhaltungen das Picketspiel hinzu. Er war ein nur mittelmäßiger Schachspieler, und an Bord befand sich kein guter. Er fragte im Scherze: „wie oft er die schlüge, welche bessere Spieler ge= schlagen hätten, als er selbst sei." Vingt-un wurde bei Seite gesetzt, weil man zu hoch spielte, und Napoleon überhaupt Abneigung gegen Hazardspiele hatte. Am 27. segelten sie an den Kanarieninseln vor= über, ohne den berühmten Pick von Teneriffa zu sehen, und am 29.

ließen sie den Wendekreis hinter sich zurück. Eines Abends stürzte sich ein Neger über Bord, um einer ihm zugedachten Geißelung auszuweichen, was einen ziemlichen Lärm verursachte. Ein Seekadett, ein interessanter Knabe von zehn bis zwölf Jahren, traf Las Cases, wie er in die Kajütte ging, und glaubend, dieser wolle Napoleon von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzen, faßte er ihn am Rocke, und sagte im Tone der größten Bekümmerniß: „Ach, mein Herr, beunruhigen Sie den Kaiser nicht! Sagen Sie ihm, das Getöse sei einem Zufalle zuzuschreiben." Im Allgemeinen benahmen sich die Kadetten mit auffallender Hochachtung und Rücksichtsnahme gegen den Kaiser, sie bewachten seine Bewegungen mit sorglichen Blicken, und geboten den Matrosen mit Worten oder Zeichen, ihn nicht zu inkommodiren. Er selbst gewahrte dies, und sagte, daß junge Herzen stets dem Enthusiasmus zugänglich wären. Am 1. September befand man sich in der Breite der Inseln des grünen Vorgebirges: der Admiral hatte erwartet, sie zu seiner Rechten zu sehen, aber er fand sie zu seiner Linken. Alles versprach eine günstige Fahrt, man hatte bereits einen sehr großen Theil derselben zurückgelegt. Aber die Zeit wurde lang, und nur Beschäftigung konnte sie verkürzen. Las Cases hatte begonnen seinem Sohne englisch zu lernen, und auch der Kaiser drückte den Wunsch aus, sich diese Sprache eigen zu machen. Er wurde des Versuches bald müde, und nahm ihn erst lange nachher wieder auf. Sein Benehmen blieb stets dasselbe: nie kam Wunsch oder Klage über seine Lippen, er schien stets zufrieden, geduldig, gutgelaunt. Der Admiral, welcher sich anfangs in großer Entfernung gehalten hatte, legte seine Zurückhaltung nach und nach bei Seite, und nahm ein lebhafteres Interesse an seinem Gefangenen. Er machte ihn aufmerksam, wie gefährlich es wegen der Abenddünste sei, nach dem Diner auf dem Verdeck zu lustwandeln: der Kaiser nahm dann öfter seinen Arm, und verlängerte das Gespräch, was den Admiral stets sehr erfreute. Napoleon sprach zuweilen von Marineangelegenheiten, über die Hilfsquellen der Franzosen im Süden, und über die Verbesserung, welche er in den Häfen am mittelländischen Meere vorzunehmen gedacht hatte, welchem Allem der Admiral in tiefer Aufmerksamkeit, und wie in heiliger Scheu ihn zu unterbrechen, zuhorchte, auch Alles, was der Kaiser sagte, sorgfältig aufgeschrieben haben soll.

Napoleon hatte bemerkt, daß Las Cases sich sehr beschäftigte, und da er die Ursache vermuthete, ließ er sich sein Journal geben, womit er nicht unzufrieden war. Er bemerkte jedoch, daß einige der militairischen Darstellungen und Anekdoten, nur eine sehr magere und unvollständige Idee von dem Kriege gaben. Dies führte zuerst zu dem Vorschlag, seine Memoiren zu schreiben, welche später mehrfach besprochen wurden. Endlich entschloß sich der Kaiser, und Sonnabends den 9. September, ließ er seinen Sekretair rufen, und diktirte ihm zuerst einige Einzelnheiten in Bezug auf die Belagerung von Toulon, welche man in dem „Feldzuge von Italien" findet. Als sie sich der Linie näherten, trafen sie auf die Passatwinde, welche stets aus den Osten wehen.

er Lauf der Schiffe wird durch diese Winde regulirt. Die Hitze war, achdem sie Madeira verlassen hatten, sehr gemäßigt gewesen. Am 6. fiel ziemlich viel Regen zur großen Freude der Matrosen, denen es n Wasser fehlte. Der Regen fiel am dichtesten, gerade als der Kaiser inen Nachmittagsspaziergang machen wollte. Dies hielt ihn jedoch von iner gewöhnlichen Leibesbewegung nicht ab, sondern er ließ sich bloß inen berühmten grauen Oberrock holen, welchen die Schiffsmannschaft nit großem Interesse betrachtete. Die englischen Offiziere sprachen gern nit den französischen, und überraschten sich oft durch den Kontrast ihrer nsichten und Gesinnungen. Einer der ersten Offiziere des Schiffes gte eines Tages: „Sie würden wohl sehr bestürzt sein, wenn wir Sie n der Küste von Frankreich an das Land setzen würden?" — „Wie o?" — „Weil der König es sie theuer büßen lassen würde, daß Sie hr Vaterland verlassen haben, um einem anderen Souverain zu folgen, nd daß Sie eine Kokarde tragen, welche er verboten hat." — „Und iemt sich diese Sprache einem Engländer?" war die Antwort. „Ihr müsset sehr aus der Art geschlagen sein. Zwar seid Ihr von Eurer Revolution, die Ihr mit so vielem Rechte die glorreiche nennt, weiter entfernt als wir, aber wir, die wir der unsrigen, durch die wir so viel gewonnen haben, näher sind, haben ein Recht zu sagen, daß jedes Wort, das Sie gesprochen haben, eine Ketzerei ist." Auch pflegten die Engländer häufig über den Kaiser und die gegen ihn erschienenen Schmähschriften Fragen zu stellen. Dies führte zur Prüfung und Widerlegung mancher derselben. Nie war ein Mensch mehr von Verleumdung verfolgt worden, als Napoleon, aber er gestattete nie, daß man auf die gegen ihn gerichteten Angriffe antworte. „Jede Mühe," sagte er, „die man sich mit diesen Antworten geben wollte, würde nur zur Bekräftigung der Beschuldigungen dienen, welche sie widerlegen sollen. Thaten sind die überzeugendsten Antworten. Ein schöner Nationalbau, ein gutes Gesetz, oder ein neuer Sieg reichen hin, um Tausende solcher Lügen zu entkräften. Deklamationen verschwinden, Thatsachen bleiben."

Der Kaiser begann nun regelmäßig die Feldzüge von Italien zu diktiren. Die ersten Tage sah er mit ziemlicher Gleichgiltigkeit zu, aber die Regelmäßigkeit und Schnelligkeit womit sein Ammanuensis sich seiner täglichen Aufgabe entledigte, und die Fortschritte, welche schnell gemacht wurden, flößten ihm bald Interesse ein, und endlich machte das Vergnügen, welches er aus dieser Beschäftigung schöpfte, sie ihm gewissermaßen nothwendig. Gegen elf Uhr des Morgens schickte er zuverlässig zu Las Cases, und schien diese Stunde mit Ungeduld zu erwarten. Er ließ sich vorlesen, was er den Tag zuvor diktirt hatte, und fuhr dann mit vermehrter Schnelligkeit fort. So verging die Zeit bis vier Uhr, um welche Stunde er den Kammerdiener rief. Er ging dann in die Staatskajütte und verbrachte die Zeit bis zum Mahle mit einer Partie Picket oder Schach. Nach Tische verfehlte der Kaiser nie, auf das, was er des Morgens diktirt hatte, anzuspielen. O gewaltiges Herz, das nachdem es Alles gethan und gelitten, sich je entschließen konnte seine Ge-

danken von dem Bild der Vergangenheit abzuwenden, das sich in der traurige Leere vor ihm warf nur von der Größe seiner eigenen Name gestützt, das für sich selbst, wie es dasselbe für Andere war, ein Gedankending, eine Idee, ein Name in der Geschichte wurde, und der nach dem Verlust der Weltherrschaft geruhig bleiben konnte, als wenn es eine Schachpartie gewesen!

Am 23. September wurde die Linie passirt. Das war ein Tag großer Lustbarkeit und Unordnung für die Schiffsmannschaft, und der jener Ceremonie, welche die englischen Matrosen „die Taufe" nennen Niemand wird verschont, und die Offiziere werden in der Regel rauher behandelt als alle Uebrigen. Der Admiral, der sich vorher das Vergnügen gemacht hatte, eine sehr furchtbare Beschreibung von dieser Ceremonie zu geben, zählte jedoch seine Gäste sehr artig von der damit verbundenen Unbequemlichkeit und Lächerlichkeit los. Der Kaiser wurde während dieser saturnalienartigen Festlichkeiten auf das Skrupulöseste geschont. Als er von dem Anstande hörte, den die Matrosen in Betreff seiner beobachtet hatten, befahl er, dem grotesken Neptun und seinem Gefolge hundert Napoleonsd'or zu geben, was jedoch der Admiral eben so wohl aus Beweggründen der Klugheit als aus Artigkeit nicht zugab. Um diese Zeit fingen die Matrosen eines Nachmittags einen ungeheuren Haifisch, Napoleon trat zu nahe hinan, und bald wäre ihm ein sehr ernster Unfall widerfahren.

Der Westwind, welcher seit einiger Zeit wehte, blies noch immer und trieb sie von ihrer Bahn ab. Der Kaiser fuhr jeden Morgen im Diktiren fort, und fand täglich mehr Interesse daran. Zuerst hatte er nichts als ein elendes Buch, „die Kriege der Franzosen in Italien" betitelt, zum Leitfaden. Der Kaiser durchflog es, und sein Gedächtniß ersetzte alle Mängel. Als er die Arbeit begann, klagte er, daß ihm die Umstände, zu denen er sich zurückwenden mußte, nicht mehr recht vertraut wären. Aber nach einigen Augenblicken Nachdenken erhob er sich, ging auf nieder und begann zu diktiren; da wurde er gleichsam ganz ein anderer Mensch, Alles schien wie durch Inspiration zu kommen — Ortsnamen, Zeitangaben, Phrasen — nichts hielt ihn auf.

Wegen der Eile, womit das Schiff hatte von England absegeln müssen, war es nicht gehörig angestrichen worden, welches Umstandes halber Napoleon, der einen sehr scharfen Geruch hatte, ein paar Tage in seiner Kajütte blieb. Anfangs Oktober wurde das Schiff in den Golf von Guinea getrieben, wo es einem französischen Fahrzeuge, das nach der Insel Bourbon fuhr, begegnete. Der Northumberland sprach mit dem Kapitain, welcher sein Staunen und seinen Schmerz ausdrückte, als er hörte, daß sich der Kaiser an Bord befinde. Der Wind blieb ungünstig und das Schiff machte wenig Fortschritte. Die Matrosen murrten über den Admiral, weil er den gewöhnlichen Kurs verlassen habe. Endlich näherte man sich dem Ziele der Fahrt. Das Wetter hellte sich auf und der Wind wurde günstig, aber diese Veränderung fand erst vier und zwanzig Stunden vor ihrer Ankunft statt.

Im 14. kündete der Admiral seinen Gästen an, daß er noch diesen Tag St. Helena zu erblicken erwarte. Kaum war man von dem Tische aufgestanden, so erscholl auch der Ruf „Land!" Dies geschah bis auf eine Viertelstunde genau zu der dazu festgesetzten Zeit. Der Kaiser ging auf das Vorderkastell, um die Insel zu sehen, sie war aber kaum noch unterscheidbar. Mit Anbruch des nächsten Morgen sah man sie ziemlich deutlich; sie sah anfangs groß aus, schien sich aber an Umfang zu verringern, wenn man näher kam. Endlich, siebzig Tage nach der Abfahrt von England, wurden gegen Mittag die Anker ausgeworfen. Sie fanden in dem Hafen mehrere Schiffe des Geschwaders, die sich von ihnen getrennt hatten, und von denen sie glaubten, sie wären noch zurück. Der Kaiser kleidete sich gegen seine Gewohnheit früher an, und ging auf das Verdeck, um sich die Insel zu besehen. Er entdeckte eine Art von Stadt, die von zahlreichen nackten Bergen, die sich zu den Wolken emporthürmten, umgeben war. Jede Anhöhe, jede Oeffnung, war mit Kanonen besetzt. Der Kaiser besichtigte Alles mittelst des Fernglases. Sein Antlitz zeigte keine Veränderung. Er verließ bald das Verdeck, sandte nach Las Cases, und setzte seine tägliche Beschäftigung fort. Der Admiral, welcher sehr früh an das Land gegangen war, kehrte gegen sechs Uhr sehr ermüdet zurück. Er hatte mehrere Theile der Insel besichtigt, und glaubte endlich eine Wohnung, die für seine Gefangenen paßte, gefunden zu haben. Sie mußte jedoch ausgebessert werden, was zwei Monate erfordern mochte. Der Befehl an den Admiral lautete, die Franzosen nicht eher aus ihrem hölzernen Kerker zu lassen, als bis ihr Gefängniß am Ufer bereit sein würde, sie zu empfangen. Er war jedoch einer solchen Barbarei unfähig, und wagte es auf eigene Verantwortlichkeit, sie den nächsten Tag an das Land zu setzen.

Am 16. nach der Tafel verfügte sich der Kaiser, von dem Großmarschall begleitet, in das Boot, um sich an das Land setzen zu lassen. Wie er vorüber ging, versammelten sich die Offiziere auf dem Viertelsdeck, und der größere Theil der Mannschaft auf den Gängen. Bevor der Kaiser in das Boot stieg, schickte er nach dem Schiffskapitaine, nahm von ihm Abschied, und trug ihm auf, seinen Dank den Offizieren und der Mannschaft zu erkennen zu geben. Seine Worte schienen den lebhaftesten Eindruck auf alle, welche sie verstanden oder denen sie übersetzt wurden, hervor zu bringen. Der Rest seines Gefolges landete um acht Uhr. Es fand den Kaiser in dem für ihn bestimmten Appartements, wenige Minuten nachher verfügte er sich in sein Gemach. Er wohnte in einer Art Gasthof der Stadt von St. Helena, welche nur aus einer sehr kurzen Gasse oder Reihe von Häusern besteht, und in ein enges Thal zwischen zwei felsigen Höhen gebaut ist.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Aufenthalt auf St. Helena.

Der Kaiser, der Großmarschall, und der Admiral ritten aus, um Langwood zu besichtigen, das zur Residenz des Kaisers ausersehen war. Auf ihrer Rückkehr bemerkten sie eine kleine Villa mit einem Pavillon, ungefähr eine Stunde von der Stadt entfernt, die Wohnung des Herrn Balcombe, eines Kaufmanns der Insel. Dieser Platz gefiel dem Kaiser, und der Admiral war der Meinung, es wäre besser für ihn, hier zu bleiben als in die Stadt zurückzukehren, wo die Schildwache am Thore und der davor versammelten Menschenmenge ihn gewissermaßen auf sein Zimmer beschränkten. Der Pavillion war eine Art Sommerhaus auf einer Anhöhe, etwa dreißig bis vierzig Schritte von dem Hause, wohin sich die Familie bei schönem Wetter zu ihrer Unterhaltung zu begeben pflegte: dies war der obskure Platz, der für den einstweiligen Aufenthalt des Kaisers gewählt war, und welchen er sogleich in Besitz nahm. Es führt ein Fahrweg von der Stadt hin, und das Thal bietet hier einen weniger rauhen Anblick dar. Es wurde nach Las Cases gesendet. Wie er den gewundenen Weg, der zu dem Pavillon führt, emporstieg, sah er Napoleon auf der Thürschwelle stehen. Sein Körper war etwas gebeugt, und die Hände lagen auf dem Rücken; er trug seine gewöhnliche nette und einfache Uniform und den berühmten kleinen Hut. Las Cases hielt an und betrachtete ihn mit jenem Gefühl von Ehrfurcht, welches Größe und Unglück einflößen. In keinem seiner Feldzüge hatte er je eine so schlechte Herberge gehabt. Das Sommerhaus enthielt nur eine Stube im Erdgeschoße, es gab weder Vorhänge noch Fensterläden, kaum einen Stuhl im Zimmer. Der Kaiser war allein, und die Diener bereiteten sein Lager. Er wollte einen kleinen Spaziergang machen, aber es gab auf keiner Seite des von ungeheuern Felsblöcken umgebenen Pavillions einen ebenen Raum. Hierauf nahm er den Arm seines Gefährten, und begann mit Heiterkeit zu konversiren. Die Nacht rückte an, tiefes Stillschweigen, ungestörte Einsamkeit herrschte ringsum: — hier nun befand sich der Mann, welcher die Welt beherrscht hatte, aller Dinge mit Ausnahme seines unsterblichen Ruhms beraubt, seine ganze Größe in ihm allein concentrirt, und doch gab es Menschen, welche, damit nicht zufrieden, ihn noch härter zu demüthigen und seinen Sturz zu verhöhnen entschlossen waren! Als Napoleon sich zur Ruhe legen wollte, bemerkten die Diener daß eines der Fenster dicht am Bette zerbrochen sei, und sie verbarikadirten es so gut sie konnten, um den Luftzug, gegen welchen der Kaiser sehr empfindlich war, zu verhindern. Las Cases ging in die obere, ungefähr sieben Quadratfuß große Stube, wo sich nur ein Bett und eine Matraze am Boden zu seinem und seines Sohnes Gebrauch befanden. Er konnte die Stimme des Kaisers, ja selbst seine Worte unterscheiden. Die Kammerdiener lagen in ihrer

intel gehüllt auf der Schwelle. So verging die erste Nacht in den
ars.

Beim Frühstück gab es weder Tischtuch noch Teller, man aß, was
r gestrigen Male übrig geblieben war. Ein englischer Offizier wohnte
Hause als ihre Wache, und zwei Unteroffiziere schritten vor dem
ore auf und nieder um ihre Bewegungen zu bewachen. Der Kaiser
itt hierauf zum Diktiren, was ihn mehrere Stunden beschäftigte, und
chte dann einen Gang durch den Garten, wo er die zwei Töchter
lcombe's traf, lebhafte, unschuldige Mädchen von vierzehn bis funf-
n Jahren, welche ihm Blumen überreichten, und ihn mit allerlei lächer-
en Fragen überhäuften. Napoleon machte ihre Vertraulichkeit, woran
nicht gewöhnt war, Vergnügen. „Wir sind auf einem Maskenball
esen," sagte er, als sich die jungen Damen entfernt hatten.

Den folgenden Tag wurde ein Huhn zum Frühstück gebracht, wel-
s der Kaiser selbst zerlegte und sich freute, daß es ihm so wohl ge-
ig, da es lange her war, daß er es gethan. Der Kaffee war so
lecht, daß er, wie er denselben kostete, glaubte, er wäre vergiftet und
n wegsandte. Er bediente sich zufällig einer Schnupftabaksdose, die
t alten Gemmen, welche griechische Inschriften trugen, besetzt war.
: gab sie Las Cases um die Namen zu lesen, lachte aber sogleich und
gte: „Ich sehe, daß Sie kein besserer Gelehrter sind als ich." Sie
rde dann dem jungen Las Cases, einem Knaben von dreizehn Jah-
n gereicht, welcher mit Leichtigkeit die Namen Mithridates, Demetrius
oliorcetes und Andere las. Dies brachte Napoleon auf den Gegen-
nd des vortrefflichen Unterrichtssystems, das er in Frankreich eingeführt
tte. Er sagte, wenn er nur an sich selbst und die Sicherstellung sei-
r eigenen Macht gedacht hätte, würde er das Wissen unter einem Schef-
l verborgen haben, statt Alles zu thun, was in seiner Macht stand,
n Kenntnisse und Aufklärung zu verbreiten. Der Plan der Universität
gte er hinzu, sei von Anderen verdorben worden. Des Abends besuchte
r Kaiser Herrn Balcombe. Die jungen Damen, und ein Engländer,
elcher gegenwärtig war, ließen sich einige drollige Anachronismen in
betreff der Personen zu Schulden kommen, von denen sie in der Ge-
hichte und in den Zeitungen des Tages gelesen hatten. Am 21. kam
r Admiral, um den Kaiser zu besuchen, und hätte leicht lange vor der
hür warten können, da Niemand da war, als Las Cases, um sie zu
fnen. Unter andern Beraubungen mußte Napoleon auch des Bades
ntbehren, das doch für seine Gesundheit so nothwendig war. Des
bends kam sein ganzes Gefolge und sammelte sich um ihn; es entfie-
n ihm einige bittere Bemerkungen über ihre Lage. Das englische Mi-
isterium hätte ihn als Kriegsgefangenen behandelt: er wäre aber keiner,
nd wenn er es auch gewesen, so hätte doch das Recht über ihn mit
em Kriege aufgehört. Seine Festhaltung so wie die Art derselben sei
ine That der Gewalt und Zweizüngigkeit. Der Kaiser sandte eine
Schrift, worin diese Gründe auseinander gesetzt waren, und worin er
erlangte, von seinem Weibe und Kinde Nachricht zu erhalten, durch

den Kapitain eines Schiffes, das nach Europa zurückkehrte, an das englische Ministerium.

Die Morgen vergingen in Beschäftigungen: des Abends verfügte sich der Kaiser zuweilen in das benachbarte Wohnhaus, wo ihn die jungen Damen zum Whistspiel zwangen. Die „Feldzüge von Italien" waren beinahe vollendet und Graf Las Cases schlug vor, daß die übrigen Franzosen, welche in der Stadt wohnten, jeden Morgen kommen und im Niederschreiben des „Feldzugs in Aegypten," der „Geschichte des Konsulats" behilflich sein sollten. Der Kaiser war es zufrieden, und so kamen nun ein paar Personen seines Gefolges regelmäßig jeden Tag, um Diktirtes zu schreiben. Sie blieben beim Mittagsmahle, und der Kaiser hatte dadurch etwas Unterhaltung mehr, als er bisher gehabt. Ein Zelt, das Geschenk des Obersten des 53. englischen Regiments, wurde so ausgebreitet, daß es eine Verlängerung des Pavillions bildete: der Koch schlug seinen Wohnsitz in den Briars auf. Das Tischzeug wurde aus den Koffer genommen, das Silbergeschirr hervorgesucht, und das erste Diner nach dieser neuen Anordnung war eine Art Fête. Als einmal bei Tische Napoleon's Blicke auf eine der Schüsseln seines Campagne-Services fielen, worauf das kaiserliche Wappen eingegraben war, rief er aus: „Wie sie das verdorben haben!" und konnte nicht umhin zu bemerken, daß der König eine große Eile gezeigt habe, sich in den Besitz des kaiserlichen Silbergeschirres zu setzen, was ihm doch in keinem Falle gehört habe. Eines Tages zog er ein Fach, worin sich eine Anzahl Medaillen befanden, welche ihm der Papst und andere Potentaten gegeben hatten; einige Briefe Ludwigs XVIII., welche er bei seiner plötzlichen Flucht aus den Tuilerien in der Nacht vom 20. März hatte auf seinem Schreibpulte liegen lassen; und eine Anzahl anderer Briefe aus dem Portefeuille des Grafen Blacas, welche auf Napoleon's Verläumdung abzielten. Von nun an kleidete er sich nie früher an als um vier Uhr, wo er dann in den Garten ging, der ihm besonders seiner Einsamkeit wegen angenehm war, da die englischen Soldaten auf Balcombe's Bitte abberufen worden waren. Eine kleine Laube in demselben wurde mit Leinwand überspannt und Tisch und Stühle hineingesetzt; hier diktirte er einen großen Theil seiner „Memoiren." Wenn er des Abends nicht ausging, verlängerte er das Gespräch gewöhnlich bis elf oder zwölf Uhr. Er vermied es, zu früh zu Bette zu gehen, denn wenn er es that, wachte er in der Nacht auf, und mußte aufstehen und lesen, um seinen Geist von traurigen Gedanken abzubringen.

Es war nun November. Eines Morgens hatte Napoleon ein kleines Mißverständniß mit Bertrand wegen eines Beschwerdeschreibens an den Gouverneur, welches nicht abgegeben worden war. „Wenn Sie glaubten, daß die Ausdrücke unrichtig waren, warum sagten Sie es nicht? Es hätte kaum vier und zwanzig Stunden Ueberlegung gefordert, jetzt aber sind es vierzehn Tage." Seine gute Laune kehrte jedoch bald zurück, und des Abends wiederholte er, um zu zeigen, daß kein unangenehmer Eindruck in seinem Innern zurückgeblieben sei, mehrere Male:

Es war, nachdem wir uns mit dem Großmarschall ausgesöhnt hatten, — war vor unserem Mißverständnisse mit dem Großmarschall." Der aiser, von Xerxes und Darius sprechend, drückte Zweifel in Betreff rer außerordentlichen Armeen, und über die glänzenden Siege aus, wel- e die Griechen über sie erfochten hätten. Im Gegentheile glaubte er ı die zahlreichen Armeen Tamerlans und Dschingiskhans, und an die ihl der Babarenhorden, welche Europa überschwemmt hatten, und fügte nzu, daß die Lage Rußlands ganz darauf berechnet sei, eine abermalige ataſtrophe der Art herbeizuführen. Er bemerkte, daß ein Eroberer un- rmherzig sein müsse, wahrscheinlich denkend, er selbst habe zu viel Milde wiesen. Bis jetzt hatten sie keine Werke gehabt, um ihnen bei ihren rbeiten beizustehen, und freuten sich sehr, von dem Major Hudson, der uf der Insel lebte, die Bände des Annual Register von 1793 bis 807 zu erhalten.

Der Kaiser hatte den Generalen Montholon und Gourgaud im Garten diktirt, und als er ausging befand er sich unwohl und ermüdet. Es belästigte ihn, als er einige Frauen sah, welche daher kamen, um ich ihn auf eine ungeschickte Weise in den Weg zu werfen: er wandte ich ab, um sie zu vermeiden. Drei Pferde standen für ihn bereit, und nan rieth ihm zu reiten, weil dies seiner Gesundheit zuträglich sein würde, er erwiderte jedoch, daß er sich nie dazu entschließen könne, aus- zureiten und beständig einen englischen Offizier an der Seite zu haben, und fügte hinzu, daß Alles im Leben der Berechnung unterliege: wenn daher der Verdruß, seinen Kerkermeister beständig zu sehen, größer wäre, als der Vortheil, den ihm das Reiten gewähren könne, so sei es räth- licher auf dieses Vergnügen ganz Verzicht zu leisten. Die Pferde wur- den daher zurückgesendet. Der Kaiser beschloß diesen Tag mit einem Spaziergange. Nachdem er die Conversation noch einige Zeit verlängert hatte, sah er nach der Uhr, und war froh zu finden, daß es bereits Mitternacht sei. Er sagte, daß er zuweilen nicht ohne Trauer der vie- len Jahre, die er noch zu leben haben könne, und der Nutzlosigkeit eines verlängerten hohen Alters gedenke, und daß er, wenn er überzeugt wäre, daß Frankreich ruhig und zufrieden sei, und seiner Hilfe nicht bedürfe, lange genug gelebt hätte.

So verging die Zeit mit wenig Abwechselung oder Unterbrechung. Das Wetter wurde in dieser Jahreszeit wonnevoll und der Kaiser er- holte sich nach und nach wieder von seiner Unpäßlichkeit. Als er einst sein gewöhnliches Tagewerk vollbracht hatte, schlug er bei seinem Spa-ziergange eine neue Richtung ein. Er ging gegen die Stadt zu, bis er die Rhede mit ihren Schiffen erblickte. Nach seiner Rückkehr traf er Mistreß Balcombe und eine Mistreß Stuart, eine niedliche Frau von zwanzig Jahren, die von Bombay nach England zurückkehrte. Der Kai- ser sprach mit ihr über die Sitten und Gebräuche in Ostindien, und über die Unbequemlichkeiten einer langen Seereise, besonders für Frauen. Auch von Schottland, dem Geburtslande der Mistreß Stuart, sprach er, sagte viel über Ossian, und wünschte der Dame Glück, daß das Klima

ihren schottischen, weißen Teint nicht zerstört habe. In diesem Augenblicke kamen einige Sklaven, welche schwere Kisten trugen, vorüber. Mistreß Balcombe wollte sie zurückhalten, der Kaiser legte sich ab in das Mittel, und sagte „Achtung der schweren Bürde, Madame!" Bei diesen Worten sagte Mistreß Stuart, welche die Züge des Kaisers aufmerksam betrachtet hatte, leise zu ihrer Freundin „Himmel! welch' ein Antlitz und welcher Mann! Wie ganz verschieden von dem, was man mich zu erwarten verleitet hat!" — Napoleon wiederholte kurz nachher denselben Spaziergang, und ging in das Haus des Major Hudson, welcher ihm das Annual Register geliehen hatte, wo er einige schöne Kinder vor dem Thore spielen sah. Dieser Besuch verursachte den Behörden lebhafte Beunruhigung. Der Gouverneur gab einen Ball, zu welchem die Franzosen eingeladen wurden; und Las Cases fuhr um dieselbe Zeit mit der Gräfin Bertrand in einem von sechs Ochsen bespannten Wagen nach Longwood, um zu sehen, wie weit die zu ihrer Aufnahme nöthigen Vorkehrungen gediehen wären. Sein Bericht nach seiner Rückkehr fiel nicht sehr günstig aus. Sie hatten nur sollen wenige Tage zu Briars bleiben, und waren nun sechs Wochen da, während welcher Zeit Napoleon fast eben so eingeschlossen war, wie um Bord des Schiffes. Seine Gesundheit begann darunter zu leiden. Las Cases ist der Meinung, daß der Kaiser nicht jene eiserne Konstitution besaß, welche man ihm gewöhnlich zuschrieb, und daß es mehr die Stärke des Geistes als des Körpers war, welche ihn vermochte die Strapazen des Feldes wie des Kabinettes auszuhalten. Napoleon bemerkte einst, als er über diesen Gegenstand sprach, daß die Natur ihn mit zwei Eigenthümlichkeiten bedacht habe; die eine war das Vermögen zu schlafen, wenn er Ruhe nöthig hatte, und zwar zu jeder Stunde und an jedem Orte, und als einen zweiten Vortheil betrachtete er es, daß er unfähig war, im Essen oder Trinken Excesse zu begehen. „Wenn ich," sagte er, „mein Maß nur im mindesten überschreite, empört sich sogleich mein Magen." Er war Uebelkeiten aus sehr geringfügigen Veranlassungen und Erkältungen fast bei jeder Veränderung der Luft unterworfen.

Der kleine Garten Balcombe's in welchem Napoleon so oft spazieren ging, stand unter der Aufsicht eines alten Sklaven. So wie der Kaiser ihn zum ersten Male sah, ließ er seiner Gewohnheit gemäß sogleich mehrere Fragen an ihn stellen, und seine Antworten machten eine lebhafte Theilnahme für ihn rege. Er war ein Malaye; die Mannschaft eines englischen Schiffes hatte ihn aufgegriffen und zu St. Helena verkauft, wo er seitdem immer in der Sklaverei gelebt hatte. Seine Geschichte trug das vollkommenste Gepräge der Wahrheit. Der Kaiser drückte den Wunsch aus, ihn zu kaufen und in sein Vaterland zurück zu schicken, als sie aber Briars verließen, theilte der arme Tobias das Schicksal aller irdischen Dinge: er wurde vergessen. Der Kaiser blieb gewöhnlich bei seiner Hütte stehen, ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, gleich als wollte er die Gefühle des alten Sklaven studiren, und

loß die Konversation, indem er ihn einen Napoleond'or gab. Er faßte
r den Kaiser eine große Anhänglichkeit, und nannte ihn nie anders
s den guten Herrn. Auf diese Zusammenkünfte mit dem alten In-
aner folgten gewöhnlich neue, geistreiche, und charakteristische Bemer-
ngen von Seite des Kaisers. „Der arme Tobias," sagte er einst,
st seiner Familie, seinem Vaterlande entrissen, und in die Skla-
rei verkauft worden: kann es ein größeres Unglück für ihn, eine größere
trafwürdigkeit für Andere geben! Wenn dieses Verbrechen die That
s englischen Kapitains allein ist, so ist er einer der nichtswürdigsten
lenschen; wenn sie aber die der ganzen Schiffsmannschaft ist, so mag
: von Leuten begangen worden sein, die vielleicht nicht so niederträchtig
id, als man zu denken versucht wird, denn das Laster ist stets indivi-
uell, nie collectiv. Josephs Brüder konnten es nicht über sich bringen
n zu tödten, während Judas, ein kalter, heuchlerischer, berechnender
churke, seinen Herrn und Meister verrieth. Ein Philosoph hat behaup-
t, daß die Menschen böse geboren werden: der Versuch zu erforschen,
b diese Behauptung wahr oder falsch ist, wäre aber so schwierig als ver-
blich. Das ist wenigstens gewiß, daß die große Masse der Gesellschaft
icht verrucht ist, denn wenn die Mehrheit entschlossen wäre, Verbrechen
u üben und die Gesetze zu verletzen, wer würde dann die Macht ha-
en, sie im Zaume oder zurück zu halten? Das ist der Triumph der
ivilisation; denn diese glückliche Folge entspringt aus ihrer Brust, er-
iebt sich aus ihrer innersten Natur. Gefühle sind größtentheils traditio-
uell, man hegt sie, weil die Vorgänger sie gehegt haben: man muß da-
er die Entwickelung des menschlichen Verstandes und seine Fähigkeit als
ie einzige Basis der geselligen Ordnung, als das einzige Geheimniß des
Gesetzgebers betrachten. Nur diejenigen, welche das Volk zu betrügen
nd bloß ihrer persönlichen Vortheile wegen über dasselbe zu herrschen
egehren, können wünschen, es in Unwissenheit zu erhalten; denn je
ufgeklärter es ist, desto mehr wird es von der Nützlichkeit der Gesetze
nd von der Nothwendigkeit, ihnen zu gehorchen, überzeugt sein, und
esto stätiger, glücklicher und gedeihlicher wird auch die Gesellschaft werden.
Nur dann kann die Aufklärung der Menge gefährlich werden, wenn die
Regierung in Widerstreit mit den Interessen des Volkes es in eine un-
natürliche Lage bringt, oder die ärmere Klasse verurtheilt, aus Mangel
umzukommen. In einem solchen Falle wird die Aufklärung ihnen den
Muth einflößen, sich zu vertheidigen, oder strafbar zu werden.

„Mein Codex ist schon seiner Einfachheit wegen für Frankreich wohl-
thätiger gewesen, als die ganze Masse der Gesetze, welche ihm voran-
gingen. Meine Schulen und mein System des wechselseitigen Unter-
richtes bereiten noch ungeborne Geschlechter. Während meiner Regierung
verminderten sich daher auch die Verbrechen, während sie bei unsern
Nachbarn, den Engländern, in einem furchtbaren Grade zugenommen ha-
ben. Dies allein reicht hin, um jeden in den Stand zu setzen, ein ent-
scheidendes Urtheil über die beiden Regierungen zu fällen.

brachen nach Longwood auf. Der Kaiser ritt das Pferd, welches für ihn vom Kap gebracht worden; es war ein kleines, munteres, ziemlich schönes Thier. Napoleon trug die Uniform der Chasseurs der Garde: besonders fiel sein anmuthiges Benehmen und sein schönes Antlitz auf. Der Admiral benahm sich sehr aufmerksam gegen ihn. Der Weg war mit Menschen besetzt, welche sich versammelt hatten, um ihn vorüber ziehen zu sehen. Beim Eingange von Longwood stand eine Wache unter den Waffen, und erwies dem erlauchten Gefangenen die vorgeschriebenen Ehren. Das Pferd des Kaiser's, das an eine Parade der Art nicht gewöhnt war, bäumte sich beim Schall der Trommeln, und wollte nicht weiter, bis die Sporn angewendet wurden. Der Admiral gab sich alle Mühe, Alles was Longwood betraf, genau auseinander zu setzen. Er hatte selbst über alle Anordnungen, worunter sich auch ein Bad befand, die Aufsicht geführt. Der Kaiser war mit Allem zufrieden, und der Admiral schien sehr vergnügt darüber. Er hatte Verdrossenheit und Verschmähung erwartet, der Kaiser aber legte die vollkommenste gute Laune an den Tag.

Sie waren nun in ihre neue Wohnung installirt, und konnten die Gränzen ihres neuen Gefängnisses bemerken. Longwood, ursprünglich ein Pachthaus der ostindischen Kompagnie, und später der Landsitz des Stellvertreters des Gouverneurs, liegt auf einem der höchsten Punkte der Insel. Der Unterschied zwischen der Temperatur dieses Platzes und des Thales unten ist sehr groß. Das Gebäude liegt auf einer Hochebene von einiger Ausdehnung nahe an der östlichen Küste. Beständige und oft sehr heftige Winde blasen regelmäßig aus derselben Himmelsgegend. Obschon die Sonne selten sichtbar ist, bringt sie doch ihre Wirkung auf die Atmosphäre hervor, welche geneigt ist, Leberkrankheiten zu erzeugen. Schwere und plötzliche Regengüsse überschwämmen den Boden, und es giebt da keinen geregelten Lauf der Jahreszeiten. Die Sonne geht während des Jahres zweimal über den Scheitel. Trotz der häufigen Regen ist doch das Gras entweder vom Winde geknickt oder von der Hitze verbrannt. Das Wasser, welches durch Röhren nach Longwood geleitet wird, ist so ungesund, daß es nicht gebraucht werden kann, bevor man es gekocht hat. Die Bäume, welche der Landschaft aus der Entfernung ein lachendes Ansehn geben, sind bloße Gummibäume, elende Sträuche, welche keinen Schatten gewähren. Auf der einen Seite ist der Horizont durch den Ocean begränzt, alles Uebrige bietet eine Masse von ungeheuern, nackten Felsen, tiefen Schluchten, öden Thälern, und in der Ferne sieht man die grüne und nebliche Bergkette, über welche sich der Pick Diana emporthürmt. Kurz Longwood kann nur den Reisenden nach einer langen Seefahrt, dem der Anblick, was immer für eines Landes erfreulich ist, angenehm erscheinen. Las Cases deutet an, daß sie diese liebliche Täuschung schwer büßen mußten: das aber ist gewiß, daß sie nicht nach den Berichten solcher Reisenden nach St. Helena gesandt worden sind.

Seit zwei Monaten waren Arbeiter angestellt gewesen, um Alles

r ihre Aufnahme einzurichten: Das Ergebniß ihrer Arbeiten war jedoch ißerst gering. In das Haus kam man durch einen Saal der eben baut worden war, und der sowohl zum Vor- als zum Speisezimmer enen sollte. Das nächstfolgende Gemach wurde zum Gesellschaftszim- ier gemacht: jenseit diesem befand sich ein drittes Gemach, daß der Queere lief und sehr dunkel war. Hier sollten die Karten und Bücher s Kaiser's aufbewahrt werden, es wurde aber später in das Speise- mmer verwandelt. Das Gemach des Kaiser's ging in dieses Apparte- ent auf der rechten Seite. Es war in zwei gleiche Theile getheilt, nd bildete des Kaiser's Kabinett und Schlafgemach: eine kleine, äußere allerie diente als Badestube. Dem Kaiser gegenüber am andern Ende es Gebäudes befanden sich die Appartements Montholons, seiner Gat- n und ihres Sohnes, welche auch für des Kaiser's Bibliothek benutzt urden. Gesondert von diesem Theile des Hauses befand sich im Erd- eschoß in der Nähe der Küche ein kleines viereckiges Gemach, welches em Grafen Las Cases eingeräumt wurde. Sein Sohn mußte zu dem einigen durch eine Fallthür und mit Hilfe einer Leiter aufsteigen, es war in Boden, in welchem es kaum Raum für ein Bett gab. Fenster nd Betten hatten keine Vorhänge. Die Einrichtung war gering und ürftig. Bertrand und seine Familie mußten in Hut's-Gate, ungefähr ine Stunde von Longwood bleiben. General Gourgaud schlief unter ei- nem Zelt so wie auch General Meara und der die Wache kommandi- rende Offizier. Ein Garten, der dies jedoch nur dem Namen nach war, umgab das Gebäude. Vorn und vom Hause durch eine ziemlich tiefe Schlucht getrennt, lagerte das 53. Regiment, von welchem verschiedene Wachtposten auf den benachbarten Höhen aufgestellt waren. Der Haus- halt des Kaiser's bestand aus elf Personen, deren Namen unten ver- zeichnet sind *).

Am 12. stattete der Obrist Wilks, vorher Gouverneur der Insel, und dessen Nachfolger der Admiral geworden war, dem Kaiser einen Be- such ab, und am 17. ging der Minden nach Europa unter Seegel, und nahm Briefe nach London und Paris mit. So wie Napoleon's ganzes Gefolge zu Longwood versammelt war, beschloß er seinen Haus- halt zu reguliren, und jedem die Beschäftigung anzuweisen, zu welcher er fähig war. Die meisten kannten sich ganz und gar nicht, und es gab wenig Gemeinsames zwischen ihnen, was Alter, Charakter

---

*) Marchand, aus Paris, Kammerdiener.
St. Denis, genannt Aly, aus Versaille, dasselbe.
Noverraz, Schweizer, dasselbe.
Santini, Korsikaner, dasselbe.
Archambault sen. und Archambault jun., aus Fontainebleau, Reitknechte.
Gentilini, aus Elba, Lakei.
Cypriani, aus Korsika, starb auf Helena, Haushofmeister.
Pierron, aus Paris, Kellermeister.
Lepage, Koch.
Rousseau, aus Fontainebleau, Hofmeister.

oder Gewohnheiten betraf. Nur die Anhänglichkeit an den Kaiser w
Allen gemein: er war der Mittelpunkt, um welchen sie sich bewegt
und sein gutes Temperament und Liebe zur Gerechtigkeit verhinder
den Ausbruch von Mißhelligkeiten, oder versöhnten bald die entstande
Streitigkeiten. Bald nach seiner Ankunft besichtigte er die Hütten, w
che einige auf der Insel lebende Chinesen inne hatten, und einen D
Namens Longwood Farm. Er klagte gegen Las Cases, daß sie s
einiger Zeit ziemlich läßig gewesen wären, allmälig aber wurden i
Stunden und die Verwendung derselben regelmäßig und unwandelb
Da die „Feldzüge von Italien" nun vollendet waren, korrigirte sie d
Kaiser und diktirte über andere Gegenstände. Damit verging der Mo
gen. Es wurde spät gespeis't, Madame Montholon saß dem Kaiser z
Rechten, Las Cases zur Linken, Gourgaud, Montholon, und Las Case
Sohn gegenüber. Da der Geruch der Farbe noch nicht ganz verschwu
den war, blieb man höchstens zehn Minuten bei Tische; das Dessert w
in dem anstoßenden Gemache bereit, Kaffee wurde servirt, und die Co
versation begann. Scenen aus Moliere, Racine und Voltaire wurde
vorgelesen, und Alle bedauerten, daß sie kein Exemplar des Corneil
hatten. Dann spielte man Reversis, was das Lieblingsspiel des Kai
ser's in seiner Jugend gewesen war. Die Erinnerung daran machte ih
Freude, und er glaubte, sich damit, was immer für eine Länge von Zei
zu vertreiben, enttäuschte sich aber bald. Seine Absicht ging stets dah
Reversis zu machen, d. h. alle Stiche zu gewinnen. Der Charakte
zeigt sich auch in den kleinsten Dingen. Er las eine Schmähschrif
(selbst auf St. Helena nicht schwer zu finden) gegen sich selbst, und ver
glich die Komplimente, welche zwischen ihm und der Königin von
Preußen gewechselt worden waren, mit dem brutalen Benehmen, welches
ihm in englischen Zeitungen zugeschrieben wurde. Anderseits waren zwei
gemeine Matrosen, während er sich zu Longwood und Briars aufhielt,
zu verschiedenen Zeiten trotz aller Befehle und Gefahren durch die
Wache gedrungen, um ihn zu sehen, und ihm ihre Rücksichtsnahme
zu beweisen. Als er ihre Aufregung und die Theilnahme, welche sie
an ihm zeigten, gewahrte, rief er aus: „Das ist Enthusiasmus! Ja,
die Phantasie regiert die Welt!" Nach und nach schwanden die Vorur-
theile der Engländer, die mit ihm in Berührung kamen, und sie wun-
derten sich über den groben Betrug, den man ihnen so lange und mit
solchem Erfolge gespielt hatte. Selbst der Admiral nahm bei seinem
häufigen Gezänke mit den Franzosen keinen Anstand zu erklären, „daß
der Kaiser bei weitem der bestlaunigste, offenste, gerechteste und vernünf-
tigste der ganzen Race sei." Da er in einem so wesentlichen Punkte
der Ueberzeugung zugänglich war, hielt man seine Entfernung wahrschein-
lich für nöthig, um einen Nachfolger, welcher keine solchen Heim-
suchungen des gesunden Verstandes und Gefühls hatte, Platz zu
machen.

Die Verhaltungsbefehle der englischen Minister in Betreff der Be-
handlung des Kaiser's zu Helena waren von jenem schmachvollen Geiste

ichsüchtiger Nichtswürdigkeit diktirt, wie man ihn von den betreffenden Personen erwarten konnte. Ein englischer Offizier sollte beständig am Tische des Kaiser's sein, um jede vertrauliche Unterhaltung unmöglich zu machen. Dieser Befehl wurde nicht vollzogen. Ferner sollte ein Offizier den Kaiser bei jedem Spazierritt begleiten: auch dieser Befehl blieb innerhalb bestimmter Gränzen unvollzogen, weil der Kaiser erklärt hatte, unter solchen Bedingungen lieber gar nicht ausreiten zu wollen. Fast jeder Tag brachte irgend eine neue Ursache der Unzufriedenheit und kleinliche Erschwerungen seiner Lage, und die Beweggründe, die man bei diesen Quälereien vorschützte, gränzten oft an Ironie. So stellte man Schildwachen unter die Fenster des Kaiser's und vor seine Thore, und dies, sagte man ihm, geschehe um seiner eigenen Sicherheit willen. Den Franzosen wurde jeder freie Verkehr mit den Bewohnern der Insel untersagt, sie wurden in eine Art enge Haft gesetzt, und Alles das, versicherte man, geschehe um den Kaiser von jeder Belästigung zu befreien. Die Paßwörter und Befehle wurden unaufhörlich verändert, so daß diejenigen, welche sie betragen, in einer beständigen Verlegenheit und Besorgniß lebten, irgend einer unvorhergesehenen Beleidigung ausgesetzt zu werden. Napoleon beschwerte sich darüber durch Montholon bei dem Admiral, die Antwort erklärt Alles. „Man kennt keinen Kaiser auf St. Helena." Nein! Kaiser und Könige sind geboren und werden nicht gemacht, seitdem ein Kurfürst von Hannover zum Könige von England gemacht worden ist! Weil Napoleon eine Bresche in diesen Glauben schoß, machte man ihm mit der raffinirtesten Bosheit seinen Fall empfinden, um die Makel jener unerhörten Gleichheit auszulöschen, die er sich mit gebornen Fürsten, oder den erwählten Königen eines freien Volkes angemaßt hatte! Unter solchen Umständen war Resignation das einzige Hilfsmittel, da man sich keine Genugthuung verschaffen konnte. Las Cases meint, daß eine direkte Beschwerde an den Prinz-Regenten diesem Fürsten vielleicht angenehm gewesen wäre und als Empfehlung der Person gegolten hätte, welche sich das Mißfallen der Franzosen zugezogen. Mitten unter allen diesen Zänkereien wünschte der Admiral einige Damen, welche auf der „Doris" angekommen waren, den Kaiser vorzustellen, er schlug es aber ab, weil ihm diese Abwechselung von Beleidigungen und Artigkeiten mißfiel. Indeß willigte er doch auf Bitten ihres Obersten ein; sich die Offiziere des 53. Regimentes vorstellen zu lassen. Nachdem diese Offiziere Abschied genommen hatten, verlängerte der Kaiser seinen Spaziergang im Garten. Er blieb eine Weile stehen, um eine Blume zu betrachten, und fragte seine Gefährten, ob es nicht eine Lilie sei. Es war in der That eine sehr prächtige. Er sprach davon, wie oft er verwundet worden sei, und sagte, man habe ihn für Unfälle dieser Art gar nicht zugänglich geglaubt, weil er sie so geheim als möglich gehalten hätte.

Es war Ende December. Nach einem Spaziergang und einem Sturz im Kothe, kehrte der Kaiser zurück und fand ein Bündel englische Zeitungen vor, welche ihm Las Cases übersetzte. Dies beschäftigte ihn lange, und er vergaß über der Besprechung ihres Inhaltes der

Mahlzeit. Nachdem diese vorüber war, wollte Las Cases die Uebersetzung wieder aufnehmen, Napoleon gestattete es ihm aber wegen des leidenden Zustandes seiner Augen nicht. „Wir müssen bis morgen warten!“ sagte er. Solche Rücksicht nahm er auf jedweden. Der Admiral kam in Person, um ihn zu besuchen, und die Unterredung nahm eine sehr günstige Wendung. Nach lebhaften Erörterungen wurde festgesetzt, daß der Kaiser künftig frei durch die Insel reiten dürfe; daß ihm die Officiere nur in der Entfernung folgen sollten, und daß Besuch nicht mit Erlaubniß des Admiral's als Inspektor von Longwood, sondern mit jener des Großmarschalls zugelassen werden solle. Diese Zugeständnisse wurden alsbald wieder zurückgenommen, aber schon, daß er sie in einem unbewachten Augenblicke machte, bewies, daß er für seinen Platz nicht passe, eben so wenig als man Fesseln trauen darf, welche der warmen Berührung jener Glieder weichen, die sie wund reiben und einschließen sollen! Am 30. dieses Monats kam der Pole Pionkowsky, welchen man zurückgelassen, dessen inständige Bitte aber die Hartnäckigkeit der englischen Regierung überwunden hatte, wieder zu dem Kaiser. Am neuen Jahrestage war der ganze kleine Hof versammelt: Napoleon der in die bei dieser Veranlassung entstehenden Gefühle einging, bat seine Getreuen, zum Frühstück zu bleiben, und den Tag in seiner Gesellschaft zuzubringen. Diese Theilnahme und Gefälligkeit, die er in den kleinsten Dingen zeigte, bewiesen, wie wenig ihm die größten kosteten! Jeder Tag lieferte irgend einen neuen Zug der Art: doch da wir einen Begriff von der Lage des Kaiser's und seiner gewöhnlichen Lebensweise, welche nur geringe Veränderungen zuließ, gegeben haben, müssen wir vorwärts eilen.

Da der englische Offizier entweder in Folge neuer Befehle, die er erhalten, oder aus eigener Hartnäckigkeit darauf bestand, den Kaiser auf seinen Spazierritten zu begleiten, so gab er diese Bewegung für einige Zeit auf, während welcher er begierig jedes Buch nahm, um sich damit zu unterhalten. „Die Zeit,“ sagte er, „ist das einzige Ding, wovon wir hier zuviel haben. Unter andern fiel ihm auch die Sammlung in die Hände, welche der „Antigallican“ heißt, und er lachte herzlich darüber. Las Cases bemerkt, daß die Verläumdungen in diesem Werke so handgreiflich und albern wären, daß mit Ausnahme vielleicht der untersten Klasse der Engländer, ihr Gift das Gegengift mit sich führe. Nach diesem Grundsatze wäre es sehr schwer, zu bestimmen, welches die untersten Klassen der Engländer sind! — Die Zeitungen meldeten nach und nach die Insurektion in Spanien und den Tod Porliers, die Hinrichtung Ney's, und die Flucht Lavalette's. Alle diese Ereignisse interessirten Napoleon im höchsten Grade, und er machte viele und verschiedene Bemerkungen darüber: er hatte zu dieser Zeit mit Las Cases's Beistand selbst in den englischen Zeitungen lesen gelernt.

Eines Abends fragte der Kaiser nach mancherlei Gesprächen, der wievielte Monatstag es wäre? Es war der 11. März. „Wohlan,“ sagte er, „heute vor einem Jahre, da war ein glänzender Tag: ich war

Lyon. Ich hatte Revue über einige Truppen gehalten, und den
!aire bei Tiſche, welcher ſeither prahlt, es wäre das ſchlechteſte Eſſen
weſen, daß er in ſeinem ganzen Leben gehabt." Der Kaiſer wurde leb-
fter, und ſchritt ſchneller im Gemache auf und nieder. „Ich war
eder eine große Macht geworden," fuhr er fort, und ein Seufzer ent-
hr ihm, den er jedoch ſogleich mit folgenden Worten Einhalt that,
: er mit ſchwer zu beſchreibender Stimme und Wärme ſprach: —
Ich hatte das ſchönſte Reich auf der Erde gegründet, und war dem-
ben ſo nothwendig, daß ich trotz meiner letzten Unfälle, hier, auf
ſem Felſen, noch immer der Gebieter von Frankreich bin. Erwägen
ie, was dort vorgeht, leſen Sie die Zeitungen, Sie werden es in je-
r Zeile finden. Laſſen Sie mich noch einmal meinen Fuß hinſetzen,
id Sie werden ſehen, was Frankreich und ich thun können! Welche
erblendung, daß man bei meiner Rückkehr von der Inſel Elba nicht in
: willigte, daß nicht jeder einſah, wie wünſchenswerth und nothwendig
ir das Gleichgewicht und die Ruhe von Europa meine Regierung ſei!
ber ſowohl Könige als Völker fürchteten mich, ſie hatten unrecht und
irften es noch theuer büßen. Ich kehrte als ein neuer Menſch zurück,
e konnten es nicht glauben, konnten nicht begreifen, wie ein Mann hin-
ichende Geiſtesſtärke beſitzen könne, um ſeinen Charakter zu ändern,
der ihn der Macht der Umſtände anzupaſſen. Ich hatte jedoch Beweiſe
avon gegeben. Wem wäre unbekannt, daß ich kein Mann halber Maß-
geln bin? Ich wäre eben ſo aufrichtig der Monarch der Konſtitution
nd des Friedens geweſen, als ich jener der abſoluten Herrſchaft und
roßer Unternehmungen war. Was konnten die Könige beſorgen?
ürchteten ſie noch immer meinen Ehrgeiz, meine Eroberungen, meine
riege? Aber meine Macht und meine Hilfsquellen waren nicht mehr
ieſelben; und übrigens hatte ich jene nur zu meiner eigenen Vertheidigung
eſiegt und überwältigt: Dies iſt eine Wahrheit, welche die Zeit dereinſt
it jedem Tage klarer entwickeln wird. Europa hörte nie auf
rankreich, ſeine Principien und mich zu bekriegen, und
ir waren gezwungen zu vernichten, um uns ſelbſt vor
Vernichtung zu retten. Die Koalition beſtand ſtets, offen oder ge-
eim, eingeſtanden oder geläugnet, ſie war permanent: es lag nur an den
lliirten Frieden zu ſchließen, denn wir ſelbſt waren ermüdet, und die
ranzoſen fürchteten ſich neue Eroberungen zu machen. Aber ſelbſt die
ranzoſen mißtrauten mir: ſie begingen den Wahnſinn, zu discutiren wann
ichts zu thun war als zu fechten, zu trennen wann ſie hätten unter
llen Bedingungen vereint bleiben ſollen. Und war es nicht beſſer, lie-
er Gefahr laufen mich wieder zum Herrn zu haben, als ſich derje-
igen ausſetzen, ſich einem fremden Joche fügen zu müſſen: würde es
icht für ſie leichter geweſen ſein, ſich eines einzigen Tyrannen zu ent-
digen, als die Ketten, welche ihnen das vereinte Europa auflud, abzu-
chütteln? Und woher ſtammte dieſes Mißtrauen gegen mich? Weil
ie geſehen hatten, daß ich die ganze Macht in mir ſelbſt koncentrirte,
nd ſie mit kräftiger Hand gebrauchte. Aber haben ſie nicht jetzt auf

ihre Kosten gelernt, wie nothwendig das war? Die Gefahr war in dem Falle dieselbe, der Kampf schrecklich, die Krisis unmittelbar bev stehend. War bei einem solchen Zustande der Dinge absolute Me nicht fast unerläßlich? Das Heil des Landes nöthigte mich, es meiner Rückkehr von Leipzig, sogar offen zu erklären. Ich hätte b bei meiner Rückkehr von Elba gleichfalls thun sollen. Es fehlte a Folgerichtigkeit, oder vielmehr Vertrauen in die Franzosen, weil viele d selben es nicht länger mehr in mich setzten, und dies hieß mir gro Unrecht anthun. Wenn beschränkte und gemeine Seelen in allen mei Anstrengungen nur Sorge für meine eigene Macht sahen, hätten v von mehr Sinn und Einsicht wissen sollen, daß unter den Umstände in welchen wir uns befanden, meine Macht und das Vaterland nur nes und dasselbe waren. Bedurfte es wirklich so großer und un helflicher Unglücksfälle, um sie in den Stand setzen, mich zu greifen? Die Geschichte wird mir mehr Gerechtigkeit widerfahren lass sie wird mich als den Mann der Selbstverleugnung und Uneigennützig schildern. Welchen Versuchungen war ich nicht in der Armee von J lien ausgesetzt? England bot mir die Krone von Frankreich zur Z des Friedensvertrags von Amiens an; ich weigerte mich zu Chatil Frieden zu schließen; ich verschmähte alle persönliche Stipulationen n der Schlacht von Waterloo — und warum? Weil dieses Alles keine Bezug auf mein Vaterland, und ich kein von seinem Ruhme, seine Uebergewichte, seiner Majestät gesondertes Interesse hatte. Und das der Grund, warum ich trotz so vieler Unglücksfälle, in Frankreich volksbeliebt bin. Es ist eine Art von Instinkt und Gerechtigkeit bi terher."

Der Kaiser fragte an, ob, wenn er ein Schreiben an den Prin Regenten erließe, dasselbe befördert werden würde. Der Admiral erw derte, daß es zuvor geöffnet werden müßte, unter welcher Bedingung doch der Kaiser sich weigerte zu schreiben. Las Cases klagte unter A dern, daß man ihnen oft krepirtes Vieh zur Nahrung gesendet hab Eines Tages fiel das Gespräch auf den Hochpunkt der kaiserlich Macht — „Trotz Allem dem," unterbrach Napoleon die Sprechend „ist Paris so groß, und enthält so viele Leute jedes Schlages, und da unter so manche excentrische, daß ich mir gar wohl einbilden kann, d es da einige Menschen giebt, die mich nie sahen, und Andere, die nie einmal meinen Namen nennen gehört haben. Glauben sie nicht auch? Und es war eigen, mit welchem seltenen Scharfsinne er diese Behau tung vertheidigte. Alle Anwesende beharrten aber laut dabei, daß keinen Fleck und kein Dorf in Europa, vielleicht in der Welt gebe, n sein Name nicht genannt worden sei. Jemand sagte insbesondere „Sire, bevor ich zur Zeit des Friedensschlusses von Amiens nach Frank reich zurückkehrte, beschloß ich eine Tour durch Wales, als einem d außerordentlichsten Theile Englands zu machen. Ich erkletterte die wil desten Berge, mehrere von außerordentlicher Höhe: ich besuchte Hütten, d einer andern Welt anzugehören schienen. Als ich in eine dieser abg

hiedenen Wohnungen trat, sagte ich zu meinem Reisegefährten, daß ian wohl glauben sollte, an diesem Flecke Ruhe und Schutz vor dem ärm der Revolution zu finden. Da der Bewohner der Hütte uns egen unseres Accentes für Franzosen erkannte, fragte er sogleich, m Neuigkeiten aus Frankreich, und was Buonaparte, der erste Konsul iache?" „Sire, sagte ein Anderer," wir waren neugierig genug, die inesischen Offiziere zu fragen, ob man in ihrem Reiche von unsern eupäischen Angelegenheiten gehört habe?" „„Ganz gewiß,"" erwierten sie, „„aber auf eine verworrene Weise, weil uns diese Gegenände durchaus nichts angehen, aber der Name Eures Kaiser's ist bei ns berühmt, und mit den großen Ideen von Revolution und Eroberung erknüpft, gerade wie die Namen derjenigen, welche das Antlitz jenes heiles der Welt verändert haben, wie Dschingiskhan, Tamerlan, und ndere."" So geschieht es, daß einzelne Gegenstände in einer Entferung von ihrer Größe und Hoheit das Gemüth ergreifen, und daß ie ganze Welt von dem Ruhme eines Einzigen erfüllt wird! — Berand, Las Cases, und der Kaiser legten eines Tages ihr politisches Glauensbekenntniß ab, und Napoleon rief am Schlusse aus: „Wohlan! s scheint, daß ich unter uns der Einzige, ein Republikaner gewesen in!" — Das waren die Unterhaltungen zu St. Helena.

Neun und funfzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Am 14. April 1816 langte der neue Gouverneur, Sir Hudson owe, an. Es war nicht genug, daß man Napoleon einkerkerte, nein man ielt es auch für nothwendig in der Wahl des Kerkermeisters raffinirt u Werke zu gehen. Um zu beurtheilen, wie wenig neue Beschränkunen und Belästigungen nothwendig waren, wird folgende Skizze seines ufenthaltes genügen.

Ein Raum von zwölf englischen Meilen im Umkreis war Napoleon estattet zum Spazierritt oder Gang jedoch in Begleitung eines brittischen Offiziers. Innerhalb dieses Raumes lagerte das 53. zu Deadwood, ungefähr eine halbe Stunde von Longwood, und ein anderes Lager beand sich zu Hut's-Gate, Bertrand's Wohnung gegenüber, dicht an deren hür sich eine Offizierswache befand. Eine Subalternwache war am ugange von Longwood, ungefähr hundert Schritte vom Hause, und eine Linie von Vedetten und Piquets war rund um die Gränzen des Bezirks aufgestellt. Um neun Uhr des Abends wurden die Wachen einberufen und so aufgestellt, daß sie miteinander kommunicirten, und das Haus so umgaben, daß Niemand aus demselben und in dasselbe konnte, ohne von ihnen gesehen und befragt zu werden. Nach neun Uhr durfte Napoleon das Haus nicht mehr verlassen, außer in

Begleitung eines brittischen Offiziers, und Niemandem war es ohne die Gegenparole gestattet zu passiren. Dieser Zustand der Dinge dauerte bis Tagesanbruch. Jeder Landungsplatz auf der Insel, ja jeder Platz, der nur die mindeste Aehnlichkeit damit hatte, wurde mit einem Piquet versehen, ja es wurden sogar auf jedem Ziegenpfade, der zur See führte, Vedetten ausgestellt, obwohl eigentlich schon die Hindernisse, welche die Natur bei fast allen Pfaden, die in dieser Richtung führten, aufgethürmt hatte, für einen so korpulenten Flüchtling, wie Napoleon unübersteiglich gewesen wären.

Von den verschiedenen Signalplätzen auf der Insel entdeckt man Schiffe oft in einer Entfernung von vier und zwanzig Stunden, und stets lange bevor sie sich den Gestaden nähern. Zwei Kriegsschiffe kreuzten beständig, eines luftwärts, das andere leewärts, und es wurden ihnen Signale gegeben, so wie ein Schiff von dem Posten am Ufer gehindert worden war. Jedes Schiff mit Ausnahme brittischer Kriegsschiffe wurde von einem der Kreuzer bis zur Rhede begleitet, wo er blieb, bis es entweder ankern durfte, oder weggeschickt wurde. Keine fremden Schiffe durften ankern, außer im Falle der größten Noth, in welchem jedoch Niemand ans Land gehen durfte, vielmehr ein Offizier mit Mannschaft von einem der Kriegsschiffe am Bord gesendet wurde, um jede ungeeignete Kommunikation zu verhindern. Jedes Fischerboot, das zur Insel gehörte, wurde numerirt, und mußte jeden Abend nach Sonnenuntergang unter Aufsicht eines Schiffslieutenants vor Anker gehen. Keine Böte, mit Ausnahme von Wachtböten, welche die ganze Nacht um die Insel ruderten, durften nach Sonnenuntergang auslaufen. Der diensthuende Offizier war angewiesen, sich von der wirklichen Gegenwart Napoleon's zweimal binnen vier und zwanzig Stunden zu überzeugen, was jedoch mit soviel Zartheit als möglich geschah. Kurz jede menschliche Vorsichtsmaßregel, außer Verließ und Fesseln, wurde unter Sir George Cockburn getroffen, um sein Fortkommen zu verhindern.

Das war jedoch nicht genug. Die Cirkumvallationslinie war um ihn so gezogen, daß eine Flucht unmöglich war: aber innerhalb derselben behielt er seine gewöhnliche frohe Laune, ungestörte Freiheit und den Anschein von äußerem Wohlbehagen und von Unabhängigkeit. Dies entsprach den gehegten Wünschen nicht. Man beschloß daher jene Gränzen zu überschreiten, Stacheln in das Herz des Schlachtopfers der Eifersucht und Rache zu bohren, es durch unaufhörliche kleine Quälereien und Beschimpfungen, denen sich zu unterwerfen oder sie zu ahnden eine gleiche Unwürdigkeit war, zu erbittern, und wenn möglich zu irgend einer That der Verzweiflung zu treiben. Nichts konnte die Höhe sühnen, zu welcher sich Napoleon erhoben hatte, als daß man ihn den Becher des Hohns und der Bitterkeit bis auf die Hefe leeren ließ. Es genügte nur dann ihn zum Gefangenen gemacht zu haben, wenn man ihn auch noch zu gleicher Zeit wie einen Verbrecher und weggelaufenen Sklaven behandelte. Aus der ganzen Marine und Armee wurde ein Mann zu diesem

nſte auserſehen, dem es eben ſo ſehr an Schamgefühl als an Humat fehlte, und in welchem das Gefühl des Uebermuthes des Amtes eich durch eine kriechende Servilität unterſtützt wurde. Jeder engli- Matroſe, der geringſte Tambour hätte mehr Großmuth und Rechtshl an den Tag gelegt, als die engliſche Regierung und ihr aus- ener Agent. Aber freilich hat das niedrige Volk nie den pei- nden Kontraſt zwiſchen zufälliger und verdienter Erhebung zur ſten Gewalt und Würde gefühlt. Entweder lag nichts in Napo-, was alle dieſe Vorſichtsmaßregeln gegen ihn als einen Gegenſtand Beunruhigung und der Furcht für die ganze Welt nothwendig machgleich als könnte er allein, wenn wieder in Freiheit und ſich ſelbſt übern, ſich mit dem ganzen bewaffneten Europa meſſen: oder er dieſes wichtige und faſt übernatürliche Weſen, welches eine ſolche alt hatte, daß ſein bloßer Name ein Zauber war und Wunder te, und dann hätte gerade die Macht und der Ruhm, der ihn furchtbar hte, ihn wenigſtens vor einer verächtlichen und ſchmählichen Belung ſchützen ſollen.

Kaum war Sir Hudſon Lowe gelandet, und in der gewöhnlichen m als Gouverneur inſtallirt worden, ſo wurde nach Longwood Botft geſandt, daß der neue Gouverneur Napoleon am nächſten Morgen neun Uhr beſuchen würde. Wirklich kam etwas vor neun Uhr Hudſon Lowe mitten unter einem greulichen Unwetter, von Sir rge Cockburn und einem zahlreichen Stabe begleitet. Da die feſtge- Stunde ungeeignet war, und der Kaiſer zu derſelben nie jemanden fangen hatte, wurde angedeutet, daß er unpäßlich ſei, und des Morkeine Beſuche annehmen könne. Das ſchien Sir Hudſon Lowe ſehr ißfallen; er ſchritt vor dem Fenſter des Beſuchzimmers einige Mal und nieder, und fragte, zu welcher Stunde des folgenden Tages er eführt werden könne. Zwei Uhr wurde feſtgeſetzt, und wirklich kam Gouverneur zu dieſer Stunde, wie den vorigen Tag von dem iral und ſeinem Stabe begleitet. Sie wurden zuerſt in das Speinmer geführt, hinter welchem ſich der Salon befand, wo ſie emgen werden ſollten. Sir Georg Cockburn hatte Sir Hudſon Lowe eſchlagen, daß er ihn einführen wolle, was die geeignetſte Art wäre die Obſorge über ſeinen Gefangenen zu übertragen, zu welchem Zwecke zugleich in das Gemach treten wollten. Sir Hudſon Lowe willigte

Vor der Thür des Beſuchzimmers ſtand Noverraz, einer der franchen Kammerdiener, deſſen Geſchäft es war, die Namen der einzuenden Perſonen zu nennen. Nach einigen Minuten öffnete ſich die r, und der Gouverneur wurde gerufen. Wie das Wort Gouver ausgeſprochen war, fuhr Sir Hudſon Lowe empor, und ſchritt ſo haſtig daß er ſchon in dem Gemache war, bevor Sir George Cockburn ſeine cht ahnte. Die Thür wurde wieder geſchloſſen, und als der Admiral hin , ſagte der Diener, welcher ſeinen Namen nicht nennen gehört hatte, er e nicht eingelaſſen werden. Sir Hudſon Lowe blieb eine Viertelſtunde

bei Napoleon, während welcher Zeit die Konversation italienisch ge wurde; hierauf wurden seine Stabsoffiziere vorgestellt. Der Adm forderte nicht wieder Zutritt.

Den Tag nachher nahm O' Meara, welcher auf des Kaiser's genes Verlangen von der Zeit an, als er den Bellerophon verlassen, Arzt geblieben war, ihm einige Zeitungen ab, die ihm der Adm geliehen hatte. Napoleon sagte: „Ich glaube, er ist etwas übel beh delt worden, als er mit dem neuen Gouverneur herkam: was sagt dazu"? Die Antwort war, daß der Admiral es als eine Beschimpf ansehe, und sich sehr beleidigt fühle, obschon der General Month darüber einige Aufklärungen gegeben habe. Napoleon antwortete: „ hätte mir sagen lassen sollen, daß er mich besuchen wolle, aber wünschte, daß ich mit dem neuen Gouverneur gleich zum Anfa zerfalle: darum schlug er ihm vor, um neun Uhr des Morgens zukommen, obschon er wußte, daß ich zu dieser Stunde nie jemand empfangen habe, noch je werde." Er fuhr fort: „Ich suchte in m nem Unglücke eine Freistätte bei Euch, statt ihrer habe ich Geringschätz schlechte Behandlung, Beschimpfungen gefunden. Kurz nachdem ich Bord seines Schiffes gekommen war, und weil ich nicht zwei oder Stunden bei Tische sitzen wollte, um Weine niederzugießen und mich betrinken, stand ich vom Tische auf, und ging auf das Verdeck. W rend ich im Hinausgehen begriffen war, sagte er verächtlicher Wei „„Ich glaube, der General hat nie Lord Chesterfield gelesen,"" damit meine daß es mir an Artigkeit fehle, und ich mich bei Tafel nicht zu benehm wisse. Wenn Sir Georg hätte wollen dem Lord St. Vincent oder L Keith seine Aufwartung machen, würde er nicht zuerst hingesan und gefragt haben, zu welcher Stunde es ihm genehm sei, ihn zu e pfangen? Und verdiene ich nicht, wenigstens mit so viel Achtung jeder dieser beiden behandelt zu werden? Ganz bei Seite setz daß ich ein gekröntes Haupt gewesen bin, glaube ich doch", sagte lachend, „daß die Thaten, welche ich vollbracht habe, wenigstens eben bekannt sind als das, was sie gethan haben."

In diesem Augenblicke erschien General Montholon mit einer kunde, welche Sir Hudson Lowe gesandt hatte, und deren Unterz nung der ganzen Dienerschaft angesonnen wurde, und zwar auf Be des Prinz-Regenten. So begann denn unter dem neuen Gouverneur al von Anfang an das gesteigerte System von Hausbelästigungen und Ge keiten aller Art. Napoleon's treue Bediente bedeutete man, es ihnen frei, nach Europa zurückzukehren, gleich als hielte er sie g ihren Willen zurück, oder als ob sie, wenn sie es nicht vorzogen sich ihm zu trennen, durch Furcht dazu vermocht werden sollten, indem m sie zwang, eine Erklärung zu unterzeichnen, daß sie bereit wären, u den neuen und strengen Beschränkungen, welche ihnen auferlegt wer würden, auf der Insel zu bleiben. Sie unterzeichneten indessen alle d Dokument; Sir Hudson Lowe aber, mit dem Erfolge seines Exp mentes nicht zufrieden, bestand darauf, sie selbst zu sprechen, um zu

ren, ob Montholon ihm nicht etwa einen Streich gespielt habe. s Nächste war, daß der Kolonialsekretair Brook, der Major Gorrequer, : Hudson Lowe's Adjutant, und andere amtliche Personen sich zu verschiedenen Kaufleuten in der Stadt begaben, und ihnen im Na= ı des Gouverneurs befahlen, keinem der Franzosen Kredit zu geben, : ihnen einen Artikel anders als für baares Geld zu verkaufen, unter :warnung nicht nur den Betrag der kreditirten Summe zu verlieren, dern noch die Strafe zu leiden, welche der Gouverneur verhängen :de. Ferner wurde ihnen jede Kommunikation mit denselben außer specieller Erlaubniß des neuen Gouverneur's verboten, widrigenfalls sie : der Insel weggeschickt werden würden.

Mehrere Offiziere des 53. Regiments, welche die Gräfin Bertrand Hut's-Gate zu besuchen pflegten, erhielten Winke, daß ihre Besuche der neu angekommenen Behörde nicht gern gesehen würden; und die ïziere der Hut's-Gate Wache bekamen Befehl, die Namen aller Perso=, welche Bertrand's Haus besuchten, aufzuzeichnen. Schildwachen den in verschiedenen Richtungen aufgestellt, um die Annäherung von suchenden zu hindern, deren mehrere, darunter Damen, zurückgewiesen den. Mehrere Offiziere des 53. Regiments gingen nach Hut's-Gate, von der Gräfin Bertrand Abschied zu nehmen, da sie es für Män= von Ehre für unmöglich erklärten, sich unter diese neuen Vorschriften fügen. Man erwartete und forderte nämlich, daß alle Personen, wel= Longwood oder Hut's-Gate besuchten, dem Gouverneur oder Sir omas Reade über die geführte Konversation Bericht erstatten sollten. Die hildwachen um Longwood und in der Umgegend wurden vermehrt. Und u das Alles? Keineswegs um die Sicherheit der Person Napo= ı's zu vermehren, sondern um zu verhindern, daß sich in Europa ein rücht verbreite, daß er weder an Temperament noch an Benehmen Ungeheuer sei, für welches man ihn ausgeschrieen hatte.

Das Wetter war außerordentlich regnerisch, nebelicht und stürmisch,) dauerte mehrere Tage so fort, während welcher Napoleon das Haus ıt verließ. Boten auf Boten und Briefe auf Briefe kamen beständig ı Plantation-House. Der Gouverneur wünschte dringend, Napoleon sehen, und zeigte Mißtrauen, obschon die Bewohner von Longwood ı seiner wirklichen Anwesenheit durch den Schall seiner Stimme über= gt waren. Er machte dem Grafen Bertrand Mittheilungen über die ı zufolge vorhandene Nothwendigkeit, daß einige seiner Offiziere Na= eon täglich sehen müßten. Er kam selbst häufig nach Longwood, und ielt endlich nach einigen Schwierigkeiten eine Unterredung mit Napo= ı in dessen Schlafgemache, welche gegen eine Viertelstunde dauerte. nige Tage vorher hatte er nach O' Meara geschickt, um allerlei Fra= : in Betreff des Gefangenen an ihn zu stellen; er ging mehrere Male ı das Haus und an den Fenstern vorüber, und maß und steckte einen aben ab, den er werde ziehen lassen, um das Vieh abzuhal= ı, Schaden anzurichten. An die Ecke kommend, die durch das sammenstoßen der zwei alten Gräben gebildet wurde, bemerkte er einen

Baum, deſſen Zweige den Graben beträchtlich überhiengen. Dies ſchien in der Bruſt des Gouverneurs ernſte Beſorgniſſe zu erregen, denn er gebot O'Meara, ſogleich nach Porteous, dem Gartenaufſeher der oſtindiſchen Kompagnie zu ſchicken. Wenige Minuten, nachdem der Bote fort war, befahl der Gouverneur, der ſeine Blicke beſtändig auf den Baum gehef tet hatte, O'Meara, fortzueilen und Porteous ſelbſt zu holen. Bei ſeiner Rückkehr fand er Sir Hudſon Lowe auf und nieder ſchreiten, den Gegenſtand, der ihm ſo große Unruhe zu verurſachen ſchien, noch immer betrachtend. Schnell gab er Porteous Befehl, ſogleich nach Arbeitern zu ſchicken, und den Baum ausgraben zu laſſen, und erſuchte, da er ſchied, O'Meara leiſe, zu ſehen, daß es geſchehe. Nach einem ſolchen Anfang kann man ſich über das, was folgte, nicht wundern. Wir haben hier eine unſchätzbare Beſchreibung der ſchlimmen Seite des engliſchen Charakters. Er ſieht Popanze und Gegenſtände des Argwohns in allen Dingen: dieſe malt er ſich ſo ſchwarz als möglich, und es giebt kein reelles Uebel, das er nicht anderen zufügte oder ſelbſt erfände, um der eigenſinnigen Phantome, die er aufbeſchworen, los zu werden, oder vielmehr um ſeiner angebornen Düſterheit und Bangigkeit Nahrung zu verſchaffen. Obige Erzählung ſcheint Sir Hudſon Lowe abermals in eine bekannte Ordnung zu reihen, nicht aber, was muthwillige Grauſamkeit und Gemeinheit betrifft, zu einem lusus naturae zu machen. Was folgt, gehört in dieſelbe Kategorie. Am 4. Mai beſuchte Sir Hudſon Lowe den Grafen Bertrand, und hatte mit ihm eine lange Unterredung, welche jedoch nicht ſehr angenehmer Natur geweſen ſein mußte, denn als er wegging und ſich zu Pferde ſetzte, murmelte er etwas zwiſchen den Zähnen und war offenbar übler Laune. Unter Anderm hatte er zu dem Grafen geſagt, daß die Franzoſen eine Menge grundloſe Beſchwerden führten; daß ſie in Anbetracht ihrer Lage gut behandelt würden, und dankbar ſein ſollten, ſtatt ſich zu beklagen über das liberale Verfahren, welches man gegen ſie ausübe, zu ſchmähen. Das iſt der echte engliſche Charakter, welcher nicht ſowohl aus Leidenſchaft oder Bosheit, ſondern aus hartnäckigem Eigenwillen, der zur Willkühr verleitet, und aus Unempfindlichkeit gegen die Gefühle Anderer beſteht, welche uns glauben macht, Alles was wir thun ſei recht, und je ungerechter es iſt, deſto mehr überzeugen wir uns von der Wahrheit und Gerechtigkeit der Gründe, nach welchen wir gehandelt haben, ſo wie von der Unvernunft Anderer, daß ſie nicht ihre eigene Verurtheilung unterſchreiben.

Am 5. ließ Napoleon ſeinem Arzte ſagen, er möchte ihn gegen neun Uhr beſuchen. Er wurde in ſein Schlafgemach geführt, wovon es der Mühe werth iſt, eine Beſchreibung zu geben. Es war vierzehn Fuß lang, zwölf breit, und elf hoch. Die Mauern waren mit braunem Nankin bekleidet, mit gewöhnlichem grünen Papier beſetzt, und über der Baſis nicht mit Holz ausgefüttert. Zwei kleine Fenſter, ohne Schieber, gingen nach dem Lager des 53. Regimentes, eins war offen und durch ein Stück eingeſchnittenes Holz befeſtigt. Die Fenſterbret-

ge waren von weißem Kattun. Es war ein kleiner Kamin da mit em elenden Rost, einer gleich schlechten Feuerzange, und einem er- rmlichen, hölzernen, weiß angestrichenen Mantel, auf welchem eine ine Marmorbüste seines Sohnes stand. Ueber dem Mantel hing das ortrait Maria Louisens, und vier oder fünf von dem jungen Napo- n, wovon eines von der Hand seiner Mutter gestickt war. Etwas hr rechts hing auch das Portrait Josephinens, zur Linken die Weck- r Friedrichs des Großen, welche Napoleon zu Potsdam gefunden hatte, d rechts davon die Konsularuhr, mit dem Buchstaben B an einer von n Haare Maria Louisens geflochtenen Kette. Der Boden war mit em schon gebrauchten Teppich bedeckt, welcher einst das Speisezimmer es Lieutenantes der Artillerie von St. Helena geziert hatte. In der ke zur Rechten stand das kleine eiserne Feldbett mit grauseidenen Vor- ngen, welches Napoleon auf dem Schlachtfelde von Marengo und sterlitz zur Ruhestätte gedient hatte. Zwischen den Fenstern stand eine iserable schon gebrauchte Kommode, und ein alter Bücherkasten mit ünen Blonden links von der Thür, die in das nächste Gemach führte. ier bis fünf grün angestrichene Rohrstühle standen in dem Zimmer e und da herum. Vor der Hinterthür stand ein mit Nankin über- gener Schirm, und zwischen diesem und dem Kamin ein altmodisches it weißem Kattun überzogenes Sopha, auf welchem Napoleon lehnte; hatte seinen weißen Morgenanzug an, weite Strumpfbeinkleider, ein würfeltes rothes Tuch um den Kopf, den Hemdenkragen vorn offen, ne Halsbinde. Sein Antlitz war düster. Vor ihm stand ein kleiner nder Tisch, einige Bücher lagen auf und ein Haufe der schon gelese- n unter demselben, dem Sopha gegenüber hing Isabey's Portrait der aiserin Maria Louise, ihren Sohn in den Armen haltend. Vor dem amin stand Las Cases mit über die Brust gekreuzten Armen, in der nen Hand einige Schriften. Von der ganzen sonstigen Pracht des ast so mächtigen Kaisers von Frankreich war nichts übrig, als ein rrlicher Waschtisch, mit silbernem Krug und Becken. Der Zweck, eßwegen Napoleon nach O'Meara gesendet hatte, war, ihn zu befra- n, ob er ihn in ihrem künftigen Verkehr als Spion und Werkzeug s Gouverneur, oder als seinen Arzt zu betrachten habe? Der Dok- r gab über diesen Punkt eine bestimmte und befriedigende Antwort, nd weil er trotz aller Versuchungen und Drohungen bei seinem Ent- hlusse festhielt, geschah es, daß er später mit Schmach von der Insel rwiesen wurde — o ehrenvolle Schmach! Napoleon sagte: „Während r kurzen Unterredung, die dieser Gouverneur mit mir in meinem Schlafgemache hatte, war es einer der ersten Vorschläge, die er mir achte, Sie wegzusenden, und statt Ihrer seinen Arzt zu nehmen. Er iederholte dies zweimal, und wurde über diesen Punkt so dringend, aß er beim Weggehen, obschon ich ihm eine bündige abschlägige Ant- ort gegeben hatte, noch einmal umkehrte und mir jenen Vorschlag bermals machte." (Bei einem Italiener würde dies eine andere Be- eutung gehabt haben, bei dem Engländer war es bloß Hartnäckigkeit

und Mangel an Gefühl.) „Nie," fügte der Kaiser hinzu, „habe ich ni so schreckliches Gesicht gesehen. Er saß auf einem Stuhle dem Sopha gegenüber, und auf dem kleinen Tische zwischen uns stand eine Tas Kaffee. Seine Physiognomie machte einen so ungünstigen Eindruck au mich, daß ich mir einbildete, seine Blicke hätten den Kaffee vergiftet, und Marchand befahl, ihn zum Fenster hinaus zu gießen: ich hätte ihn um die Welt nicht trinken können." Las Cases schildert Sir Hudson Lowe als einen Mann von mittlerer Größe, mager, rothhaarig, mit großen, weißen, buschigen Augenbraunen, einem bösen Blick und sommerfleckig.

Am 11. erließ der Gouverneur eine Proklamation, „worin allen Personen auf der Insel verboten wurde, von General Buonaparte oder seinem Gefolge Briefe anzunehmen, oder an sie zu schicken, unter Strafe verhaftet und je nach Gestalt der Umstände behandelt zu werden." Dies war zur Zeit des frühern Gouverneur nie geschehen, obschon Sir Hudson Lowe behauptete, daß er keine Neuerung aufbringe. Dieses Verbot konnte keine politische Maßregel sein, weil sich ohnehin Niemand würde haben einfallen lassen, eine ungehörige Mittheilung in Briefen, die vor der Uebergabe geöffnet wurden, zu machen: nein es sollte die Lage des Gefangenen erschweren, und ihn erbittern, denn das war Sir Hudson Lowe's Sendung. Er ließ nicht die kleinste Gelegenheit vorüber, um seine Macht auf beleidigende Weise zu zeigen. „Der Gouverneur," sagte Napoleon, „hat so eben an Bertrand für den General Buonaparte die Einladung gesendet, nach Plantation-House zu kommen, um mit Lady Moira*) zusammen zu treffen. Ich habe Bertrand die Weisung gegeben, gar nicht darauf zu antworten. Wenn er wirklich gewollt hätte, daß ich sie besuche, so würde er Plantation-House in die mir gesetzte Gränze eingeschlossen haben; aber mir eine Einladung zu senden, da er wußte, daß ich von einer Wache begleitet werden müßte, wenn ich Gebrauch von ihr machen wollte, ist eine Beschimpfung. Es scheint mir," fügte er hinzu, „daß dieser Gouverneur in Blüchers Hauptquartier, und der Verfasser verschiedener Depeschen an seine Regierung, worin ein Theil der Kriegsoperationen von 1814 beschrieben wurde, gewesen ist. Ich zeigte sie ihm, als er das letzte Mal hier war, und fragte ihn, ob er es gewesen. Er antwortete: „„„Ja!"" Ich sagte ihm, daß sie voll unrichtiger Angaben und voll Unsinn wären. Er zuckte die Achseln, zeigte Verwirrung, und sagte: „„„Ich glaubte das Alles gesehen zu haben."" Wenn diese Depeschen die einzigen Berichte sind, die er sandte, so hat er sein Vaterland verrathen." Einige Tage später brach er in Folge eines Besuches des Gouverneur in folgende Worte aus: „Dieser Elende ist wieder hier gewesen, um mich zu peinigen. Sagte ihm, daß ich seinen Besuch nicht brauche und daß ich hoffe, er werde mich nie wieder mit seiner verhaßten Gegenwart belästigen, außer er habe

*) Gattin des gewesenen Generalgouverneur von Ostindien, Lord Hastings, Earl von Moira. Anm. des Uebers.

r Befehl, mich zu ermorden. Er wird meine Bruſt bereit fin-
r, bis dahin aber will ich ſein abſcheuliſches Antlitz nicht ſehen: ich
nn mich nicht mit demſelben ausſöhnen." Napoleon's Abſcheu gegen
ſen Menſchen ſcheint inſtinktartig und eben ſo gerecht als unwillkürlich
veſen zu ſein.

Von dieſer Zeit an war der ganze Verkehr mit dem Gouverneur
d ſeinen Agenten nichts als eine Reihe von Beleidigungen, welche
n ſo mehr das Maaß überſchritten, als die Erbitterung zunahm, und
n unwirkſamen Proteſtationen gegen eine erzwungene Unterwerfung unter
ſelben. „Ihre Regierung," ſagte er zu O'Meara, „irrt ſich, wenn ſie ſich
bildet, daß ſie, indem ſie jedes Mittel anwendet, mich zu quälen,
ch nämlich hieher zu ſenden, mich jeder Kommunikation mit meinen
euerſten und nächſten Verwandten zu berauben, ſo daß ich nicht ein-
al weiß, ob von meinen Blutsverwandten noch eines am Leben iſt,
ch von der Welt zu iſoliren, mir unnütze und drückende Beſchränkun-
n aufzulegen, die jeden Tag ärger werden, den Auswurf der Menſch-
it als Kerkermeiſter herzuſenden, ſie irrt, ſage ich, wenn ſie glaubt,
durch meine Geduld zu ermüden, und mich zum Selbſtmorde zu
ingen. Und wenn ich auch je einen Gedanken der Art gehegt hätte,
würde doch die Idee, die engliſche Regierung dadurch zu erfreuen,
ich verhindert haben, ihn auszuführen. Und dann dieſer Pallaſt,"
gte er lachend, „den ſie mir, wie es heißt, ſenden will, iſt weiter
chts, als hinausgeworfenes Geld. Ich wollte ſie ſchickte mir lieber
er bis fünfhundert Bücher ſtatt aller ihrer Häuſer und Einrichtungs-
ücke. Uebrigens wird man einige Jahre brauchen, um ihn zu bauen,
nd da werde ich nicht mehr leben."

Indeſſen erlangte Napoleon, ſo wie ſein Peiniger fort war, bald
ieder ſeine Heiterkeit, und fragte, wie gewöhnlich, nach Neuigkeiten und
deren Dingen. Man ſagte ihm, daß einige Damen, welche ihm vor
nigen Tagen vorgeſtellt worden, über ſein Benehmen entzückt geweſen
ären, beſonders da ſie nach dem, was ſie geleſen und gehört hatten,
it einer ganz andern Meinung gekommen waren. „Ah!" ſagte er
chend, „vermuthlich haben ſie ſich eingebildet, ich ſei irgend ein rei-
ndes, gehörntes Thier." Dieſe Reaction der öffentlichen Meinung
ar es, welche die Miniſter fürchteten; ſie ſetzten daher eine Perſon
ber ihn, welche, trotz des Zeugniſſes ihrer Sinne, auf den urſprüng-
chen Vorurtheilen, verbunden mit Bosheit und Niederträchtigkeit, be-
arren würde. Bald nachher trafen die „Deklaration der Alliirten" und
e Parlementsakte ein, welche die Feſthaltung Napoleon's als Kriegs-
efangener und Friedensſtörer von Europa authoriſirten. Gegen dieſe Bill
urden, als ſie in das Oberhaus gebracht wurde, zwei Proteſte eingelegt, der
s Lord Holland und des Herzogs von Suſſex. Jene offiziellen Dokumente
ugen nicht dazu bei, den Muth der Franzoſen zur Duldung der un-
usgeſetzten Beleidigungen und quälenden Beraubungen zu erhöhen, de-
en ſie ihr Kerkermeiſter ausſetzte, welcher es für ſeine Pflicht hielt,
icht bloß ihre Perſonen gefangen zu halten, ſondern auch ihre ander-

weitigen Lebensbequemlichkeiten zu beschränken, ihnen selbst den kürzesten Zeitpunkt der Ruhe nicht zu gönnen, und vorauszusetzen, daß es so wohl für sie als für ihn ein Verbrechen wäre, wenn sie einen Augenblick ihre Lage, oder ihre Leiden vergäßen. Es ist den Engländern eigenthümlich, daß sie ihre Feinde als überführte Verbrecher betrachten. Unter andern Beispielen dieser gemeinen Arroganz und Mangels an allem Schicklichkeitsgefühl, weigerte sich Sir Hudson Lowe eine politische Flugschrift nach Longwood zu lassen, weil sie überschrieben war: „An Napoleon den Großen *)," als man sich einst beschwerte, daß es zu Longwood an Bäumen fehle, sagte er höhnisch, „er werde einige pflanzen lassen;" auch erklärte er, daß er den Ali Paschа für einen achtbaren Schurken halte, als den General Buonaparte." Nachdem ich den Faden zum Principe gegeben habe, werde ich es so sehr als möglich vermeiden, in Einzelnheiten einzugehen: dieselben werden für ewige Zeiten einen Flecken in der englischen Geschichte und an dem englischen Charakter bilden, von dem man nicht anders als zugestehen muß, daß letzterer daran volle Schuld trug. Napoleon hatte nicht nur die Impertinenz und die Ungerechtigkeit der Engländer zu ertragen, sondern auch die Klagen und Zänkereien seiner eignen Leute. Wie Menschen unter solchen Umständen gewöhnlich pflegen, wurden sie bald unter sich uneins und ein Theil ihrer üblen Laune fiel auf ihren Gebieter zurück. Er nahm sich diese kleinen Unfälle sehr zu Herzen. Einmal sagte er in der Bitterkeit seiner Gefühle: „Ich weiß, daß ich gefallen bin, aber dies unter Euch zu fühlen! Auch weiß ich, daß der Mensch oft unbeständig und leicht zu beleidigen ist. Daher frage ich mich, wenn ich mir selbst mißtraue, stets: Wäre ich in den Tuilerien so behandelt worden? Das ist mein sicherster Probirstein." Wie doch alle seine Worte und Thaten mit dem Ausdruck jener schönen Marmorbüste so sehr übereinstimmen, welche an Größe und Einfachheit mit jenen der großen Männer wetteifert, die aus dem Alterthume auf uns gekommen sind!

Auf die „Deklaration der Alliirten" ließ er folgende meisterhafte Antwort durch Gourgaud überbringen:

Offizielles Dokument.

„General! — Ich habe den Vertrag vom 2. August 1815 erhalten, welcher zwischen seiner brittischen Majestät, dem Kaiser von Oesterreich, dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen geschlossen worden ist, und der sich Ihrem Schreiben vom 23. Juli beigegeben fand.

„Der Kaiser Napoleon protestirt gegen den Inhalt dieses Vertrages; er ist nicht der Gefangene Englands. Nachdem er seine Thronentsagung zum Besten der von dem französischen Volke angenommenen

*) Sir Hudson Lowe führt als Grund, weßwegen er dieses Werk zurückhielt, an, daß darin etwas gegen Lord Castlereagh vorkomme. Nach demselben Grundsatze erhielt Napoleon nur die Times und jene englischen Journale, worin er verunglimpft wurde. Die Edinburgh Review wurde sorgfältig fern von ihm gehalten. Anm. des Verf.

onſtitution und zu Gunſten ſeines Sohnes in die Hände der Repräntanten der Nation niedergelegt hatte, reiſte er freiwillig und aus einem Antriebe nach England, um da als Privatperſon in der Zurückzogenheit und unter dem Schutze der engliſchen Geſetze zu leben. Die erletzung aller Geſetze kann kein Recht begründen. Die Perſon des aiſers Napoleon iſt in der Gewalt Englands, aber ſie iſt nie, weder r That noch dem Rechte nach, weder ſonſt noch jetzt, in der Gewalt n Oeſterreich, Rußland und Preußen geweſen, ſelbſt nicht nach den Geſetzen nd Gebräuchen Englands, welches in ſeine Auswechſelung der Gefannen nie die Ruſſen, Oeſterreicher, Preußen, Spanier und Portugieſen ngeſchloſſen hat, obſchon es mit dieſen Mächten durch Allianztraktate rbunden war, und mit ihnen gemeinſam Krieg führte. Die Konvenon vom 2. Auguſt, welche vierzehn Tage nach der Ankunft des Kairs in England geſchloſſen wurde, kann nie rechtskräftig ſein; ſie bietet loß das Schauſpiel der vier Hauptmächte von Europa zur Unterdrüung eines einzelnen Individuums dar, eine Koalition, welche die öffentche Meinung verwirft und die allen Grundſätzen einer geſunden Moral uwiderläuft. Da die Kaiſer von Oeſterreich und Rußland und der önig von Preußen weder der That noch dem Rechte nach irgend eine ewalt über die Perſon des Kaiſers Napoleon beſaßen, ſo waren ſie uch nicht befähigt, in Betreff derſelben Beſchlüſſe zu faſſen. Wenn er Kaiſer Napoleon in die Gewalt des Kaiſers von Oeſterreich gefallen äre, ſo würde dieſer Fürſt der Bande gedacht haben, welche die Religion und die Natur zwiſchen Vater und Sohn geſchloſſen, und ie nie ungeſtraft verletzt werden. Er würde ſich erinnert haben, daß Napoleon ihn viermal wieder auf den Thron eingeſetzt hat; zu Leoben m Jahre 1797, zu Luneville im Jahre 1801, wo ſeine Armeen unter en Mauern der Hauptſtadt ſtanden; zu Presburg 1806, und zu Wien 1809, wo ſeine Truppen in Beſitz der Hauptſtadt und von drei Vierheilen der öſterreichiſchen Monarchie waren. Dieſer Fürſt würde ſich der Beheuerungen erinnert haben, die er gegen ihn im Bivouak in Mähren 1805, nd bei der Zuſammenkunft in Dresden 1812 gemacht hat. Wenn die Perſon des Kaiſers Napoleon in die Gewalt des Kaiſers von Rußland gefallen wäre, ſo würde dieſer Fürſt ſich der Freundſchaftsbande erinnert haben, welche er zu Tilſit und Erfurt mit ihm ſchloß; er würde ſich es Benehmens des Kaiſers Napoleon den Tag nach der Schlacht von Auſterlitz erinnert haben, wo es in ſeiner Macht ſtand, ihn mit dem Reſt ſeiner Armee gefangen zu nehmen, er ſich aber mit ſeinem Worte begnügte, und ihn ſeinen Rückzug bewerkſtelligen ließ; er würde ſich der Gefahren erinnert haben, welchen ſich der Kaiſer Napoleon perſönlich ausſetzte, um den Brand von Moskau zu löſchen, und ihm ſeine Hauptſtadt zu bewahren: ohne Zweifel würde dieſer Fürſt die Pflichten der Freundſchaft und Dankbarkeit gegen einen Freund im Unglücke nicht verletzt haben. Ja wenn der Kaiſer Napoleon ſelbſt in die Gewalt des Königs von Preußen gefallen wäre, ſo würde dieſer Souverain nicht vergeſſen haben, daß der Kaiſer nach der Schlacht von Friedland die

Wahl hatte, ihn oder einen andern Fürsten auf den Thron von Ber... zu setzen; er würde in Gegenwart eines entwaffneten Feindes die Betheuerungen der Ergebenheit und die Gesinnungen nicht vergessen haben, die er gegen ihn 1812 bei den Unterredungen in Dresden ausgedrückt hatte. Aus dem 2. und 5. Artikel des besagten Vertrages geht daher hervor, daß diese Fürsten, da sie keinen Einfluß auf das Schicksal und die Person des Kaisers Napoleon, der nicht in ihrer Gewalt ist, haben, sie sich in dieser Beziehung auf das künftige Verfahren seiner brittischen Majestät verlassen, welche es übernommen hat, alle Verbindlichkeiten zu erfüllen.

„Diese Fürsten haben es dem Kaiser Napoleon zum Vorwurfe gemacht, daß er den Schutz der englischen Gesetze dem ihrigen vorzog. Die falschen Begriffe des Kaisers Napoleon über die Liberalität der englischen Gesetze und den Einfluß eines großen, edlen und freien Volkes auf seine Regierung haben ihn entschieden, den Schutz dieser Gesetze jenem seines Schwiegervaters oder seines alten Freundes vorzuziehen. Der Kaiser Napoleon wäre stets im Stande gewesen, die nöthige Bürgschaft für das, was ihn persönlich betraf, zu erhalten, indem er sich entweder an die Spitze der Armee der Loire, oder an die Spitze jener der Gironde, welche der General Clauzel befehligte, stellte: da er aber für die Zukunft nur Zurückgezogenheit und Schutz der Gesetze einer freien Nation, es sei nun die amerikanische oder englische, im Auge hatte, so erschienen ihm alle solche Stipulationen überflüßig. Er glaubte, daß das englische Volk sich durch sein vertrauungsvolles Benehmen, das voll Edelmuth und Hochherzigkeit war, mehr gebunden fühlen würde, als durch die feierlichsten Verträge. Er hat sich getäuscht, aber diese Täuschung wird für immer die Entrüstung aller echten Britten erregen, und sowohl für die gegenwärtige als für alle künftigen Generationen ein Beweis der Treulosigkeit der englischen Regierung sein. Oesterreichische und russische Kommissäre sind auf St. Helena angekommen: wenn der Zweck ihrer Sendung ist, einen Theil der Pflichten zu erfüllen, welche die Kaiser von Oesterreich und Rußland durch den Vertrag vom 2. August übernommen haben, und Sorge zu tragen, daß die englischen Agenten in einer kleinen Kolonie, in Mitte des Oceans, es nicht an den Rücksichten fehlen lassen, welche einem Fürsten gebühren, der mit ihnen durch Verwandschafts- und so viele andere Bande verbunden ist, so erkennt man in dieser Maßregel den eigentlichen Charakter der beiden Souveraine. Sie aber, mein Herr, haben behauptet, daß diese Kommissäre weder die Macht noch das Recht haben, über irgend etwas, das auf dieser Insel vorgeht, ihre Meinung zu geben.

„Die englische Regierung hat den Kaiser Napoleon nach St. Helena, zweitausend Stunden von Europa, transportiren lassen. Dieser Felsen, der unter dem Wendekreis fünfhundert Stunden von jedem Kontinente liegt, ist in dieser Breite einer versengenden Hitze ausgesetzt; er ist während drei Viertheilen des Jahres mit Wolken und Nebeln bedeckt, und zugleich das trockenste und feuchteste Land in der Welt. Dies

das verderblichste Klima für die Gesundheit des Kaisers. Haß hat vohl die Wahl dieses Aufenthaltsortes als die Instruktion diktirt, lche das englische Ministerium den Offizieren gegeben hat, die auf der ıfel kommandiren: es ist ihnen befohlen worden, den Kaiser Napoleon eneral zu nennen, weil man ihn dadurch zur Anerkennung, daß er e in Frankreich regiert habe, zu zwingen wünscht, was ihn entschieden t, keinen Inkognitotitel anzunehmen, wie er es Sinnes gewesen, als Frankreich verließ. Erste Staatsgewalt auf Lebenszeit unter dem itel erster Konsul, schloß er mit dem König von Großbrittanien die räliminarien von London und den Frieden von Amiens. Er empfing s Botschafter Lord Cornwallis, Herrn Merry und Lord Whitworth, elche in dieser Eigenschaft an seinem Hofe residirten. Er sandte an n König von England den Grafen Otto und den General Andreossy, elche als Botschafter am Hofe von Windsor residirten. Als nach dem ustausch von Noten zwischen den Ministern der auswärtigen Angele= nheiten beider Länder Lord Lauderdale nach Paris kam, mit Vollmach= n von dem König von England versehen, unterhandelte er mit Pleni= otentiarien, welche mit Vollmachten von dem Kaiser Napoleon versehen aren, und residirte mehrere Monate am Hofe der Tuilerien. Indem päter Lord Castlereagh zu Chatillon das Ultimatum unterzeichnete, wel= hes die alliirten Mächte den Plenipotentiarien des Kaisers Napoleon bergaben, erkannte er dadurch die vierte Dynastie an. Dieses Ultima= um war vortheilhafter als der Vertrag von Paris, aber Frankreich sollte uf Belgien und das linke Rheinufer Verzicht leisten, was den Propo= itionen von Frankfurt, den Proklamationen der alliirten Mächte zuwi= er lief, und auch wider den Krönungseid des Kaisers ging, die Inte= grität des Reiches zu erhalten. Der Kaiser glaubte, daß diese National= gränzen für die Sicherheit von Frankreich eben so nothwendig wären, als für das Gleichgewicht von Europa; er glaubte, daß die französische Na= tion unter den obwaltenden Umständen es lieber auf jeden Wechselfall des Krieges ankommen lassen mußte, als sie aufgeben. Frankreich würde seine Integrität und mit ihm seine Ehre bewahrt haben, wenn nicht Ver= rath zum Erfolge der Alliirten beigetragen hätte. Der Vertrag vom 2. August und die Bill des brittischen Parlamentes nennen den Kaiser, Napoleon Buonaparte, und geben ihm bloß den Titel General. Der Titel General Buonaparte ist ohne Zweifel ruhmreich im äußersten Grade; der Kaiser führte ihn zu Lodi, Castiglione, Rivoli, Arcole, Leo= ben, bei den Pyramiden zu Abukir: aber seit siebzehn Jahren hat er erster Konsul und Kaiser geheißen, diesen Titel sich nehmen lassen, würde eingestehen heißen, daß er weder das Oberhaupt der Republik noch Sou= rain der vierten Dynastie gewesen sei. Diejenigen, welche glauben, daß Nationen Heerden sind, durch göttliches Recht das Eigenthum einiger Familien, gehören weder der vergangenen noch der gegenwärtigen Zeit an, noch stimmen sie mit dem Geiste der englischen Legislatur überein, welche mehrere Male die Nachfolge der Dynastie änderte, weil die gro= ßen Veränderungen, welche durch die Meinungen bewirkt wurden,

welche die regierenden Fürsten nicht theilten, sie zu Feinden des Glückes der großen Mehrheit der Nation gemacht hatte. Denn Könige sind nur als erbliche Obrigkeiten zur Beförderung des Glückes der Nationen vorhanden, nicht aber die Nationen für die Könige. Derselbe Geist des Hasses hat vorgeschrieben, daß Kaiser Napoleon keinen Brief empfangen noch schreiben dürfe, ohne daß er von den Beamten auf St. Helena so wie von den englischen Ministern geöffnet und gelesen würde. Durch diese Maßregel ist er in die Unmöglichkeit versetzt worden, von Mutter, Gattin, Sohn und Geschwistern Nachricht zu erhalten, und als er, um sich von der Inkonvenienz zu befreien, daß seine Briefe von unteren Beamten gelesen würden, an den Prinz-Regenten ein versiegeltes Schreiben ergehen zu lassen wünschte, wurde ihm kund gethan, daß nur offene Briefe angenommen und versendet würden, denn so lauteten die Verhaltungsbefehle des Ministeriums. Diese Maßregel bedarf keines Kommentars, sie bringt seltsame Begriffe über eine Verwaltung bei, durch welche sie diktirt wurde: selbst zu Algier hätte man sich ihrer geschämt! Es sind Briefe für Generale in dem Gefolge des Kaisers eingelaufen; dieselben wurden geöffnet und Ihnen eingehändigt, Sie haben sie zurückbehalten, weil sie nicht durch das Medium des englischen Ministeriums angekommen waren; Sie fanden es für nöthig, dieselben eine Reise von 4000 Stunden machen zu lassen, und diese Offiziere haben das Unglück, zu wissen, daß Nachrichten von ihren Gattinnen, Müttern, Kindern auf der Insel vorhanden waren, daß sie aber erst in sechs Monaten in Besitz derselben gesetzt würden. Das Herz empört sich. — Es konnte nicht die Erlaubniß erhalten werden, auf die Morning Chronicle, die Morning Post oder einige französische Journale zu subskribiren: nur einige Nummern der Times sind von Zeit zu Zeit nach Longwood gesendet worden. In Folge des am Bord des Northumberland gemachten Verlangens sind einige Bücher angekommen, aber alle diejenigen, welche auf die Ereignisse der letzten Jahre Bezug haben, sorgfältig zurückgehalten worden. Es wurde beabsichtigt, eine Korrespondenz mit einem londoner Buchhändler anzuknüpfen, um direkt mit Büchern versehen zu werden, die man etwa brauchen sollte, oder die auf die Gegenwart Bezug hätten: man hat es vereitelt. Ein englischer Schriftsteller, der in London eine Beschreibung seiner Reise durch Frankreich herausgegeben hatte, schickte ein Exemplar dem Kaiser als Geschenk, Sie jedoch halten sich nicht für ermächtigt, es ihm auszuliefern, weil es nicht durch den Kanal Ihrer Regierung an Sie gelangt ist. Ferner sind andere Bücher, welche von den Authoren gesendet worden waren, nicht abgegeben worden, weil die Adresse einiger „An den Kaiser Napoleon," — und die anderer „An Napoleon den Großen" lautete. Das englische Ministerium hat kein Recht, Quälereien der Art zu befehlen. Das Gesetz, obschon ungerecht, erklärt den Kaiser Napoleon zum Kriegsgefangenen; aber es ist den Kriegsgefangenen nie verboten worden, auf Journale zu subskribiren, oder gedruckte Bücher

kaufen: ein solches Verbot ist nur in den Verließen der Inquision denkbar.

„Die Insel St. Helena hat zehn Stunden im Umfange, sie ist an allen Seiten unzugangbar, die Küste wird von Briggs bewacht, eine Kette von Posten, die sich gegenseitig im Auge haben, umgiebt die Insel, und alle Kommunikation mit dem Meere ist unmöglich gemacht. Es giebt nur eine kleine Stadt, James-Town, wo die Schiffe Anker auswerfen, und von wo sie absegeln. Um die Flucht eines Individuums zu verhindern, reicht es hin, die Küste zu Land und zur See zu bewachen. Indem man das Innere der Insel verbietet, kann man nur einen Zweck im Auge haben, nämlich den Kaiser zu verhindern, einen Ritt von einigen Stunden zu machen, und die Beraubung dieser Leibesbewegung kürzt nach dem Gutachten der Aerzte sein Leben ab.

„Der Kaiser ist nach Longwood gebracht worden: dieser Platz ist dem Winde ausgesetzt, ein unfruchtbarer, unbewohnter, wasserloser, zu jeder Art von Kultur untauglicher Fleck, ungefähr zwölfhundert Klaftern groß. In einer Entfernung von elf bis zwölfhundert Klaftern ist ein Lager auf einer kleinen Anhöhe errichtet worden, ein zweites kürzlich in derselben Entfernung und in entgegengesetzter Richtung, so daß das Auge in der versengenden Hitze des Wendekreises, wohin es blickt, nichts als Lager sieht. Admiral Malcolm, welcher unter solchen Umständen die Nützlichkeit eines Zeltes für den Kaiser einsah, ließ zwanzig Schritte vom Hause eines durch seine Matrosen aufspannen; es ist der einzige Fleck, wo man Schatten findet. Der Kaiser hat jedoch allen Grund, mit dem Geist, welcher die Offiziere und Soldaten des tapfern 53. Regimentes beseelt, zufrieden zu sein, wie er es mit der Besatzung des Northumberland war. Longwood-House wurde ursprünglich zur Scheune für die Kompagnie gebaut, später wurden Gemächer für den Stellvertreter des Gouverneur darin angelegt, er bediente sich seiner als Landhaus, aber es ist in keiner Rücksicht für einen bleibenden Wohnort geeignet. Seitdem es seit Jahresfrist bewohnt ist, waren beständige Reparaturen nothwendig, und der Kaiser ist immerwährend der Unbequemlichkeit und Ungesundheit eines Hauses ausgesetzt gewesen, woran gearbeitet wird. Sein Schlafgemach ist zu klein, um ein Bett von gewöhnlichem Umfang aufzustellen, aber jede Art von Bau zu Longwood wird die Unbequemlichkeit, Arbeiter im Hause zu haben, verlängern. Es giebt jedoch auf dieser traurigen Insel einige schöne Plätze, mit herrlichen Bäumen, Gärten und ziemlich guten Häusern, namentlich Plantation-House; Sie sind aber durch die positiven Instruktionen des Ministeriums verhindert, dieses Haus zu gewähren, was einen großen Aufwand unnöthig gemacht haben würde, der zu Longwood auf Bauen von Hütten, die mit getheertem Papier bedeckt und nicht länger brauchbar sind, verwendet worden ist. Sie haben jede Art von Verkehr zwischen uns und den Bewohnern der Insel untersagt, Sie haben Longwood-House in geheime Haft verwandelt: ja sie haben uns sogar unserem Verkehr mit

den Offizieren der Besatzung Hindernisse in den Weg gelegt. [illegible] Sorgfalt wird aufgeboten, um uns die wenigen Hilfsquellen, welche dieses traurige Land darbietet, abzuschneiden, und wir sind hier nicht besser daran, als wenn wir auf dem Felsen Ascension wären. Während der vier Monate Ihrer Anwesenheit auf Helena, mein Herr, haben Sie die Lage des Kaisers verschlimmmert. Der Graf Bertrand hat Ihnen bemerklich gemacht, daß Sie das Gesetz ihrer Legislatur verletzen, und die Privilegien kriegsgefangener Generale mit Füßen treten. Sie antworteten, daß Sie nichts kennen, als den Buchstaben ihrer Instruktionen, und daß dieselben noch viel schlimmer wären, als es Ihr Verfahren schien.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Graf von Montholon."

„P. S. Ich hatte dieses Schreiben eben unterzeichnet, mein Herr, als ich das Ihrige vom 17. erhielt, worin Sie die Summe, welche Sie für den Haushalt von Longwood für unerläßlich halten, auf 20,000 Pfund Sterling veranschlagen, nachdem Sie alle Abzuge gemacht haben, die Sie für möglich hielten. Diese Schätzung kann uns in keiner Rücksicht angehen, die Tafel des Kaisers ist kaum mit dem Nöthigsten besetzt, alle Mundvorräthe sind von schlechter Qualität und viermal theurer als in Paris. Sie verlangen Fonds von zwölftausend Pfund Sterling von dem Kaiser, weil Ihnen Ihre Regierung nur achttausend Pfund für alle diese Ausgaben gestatte. Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen zu sagen, daß der Kaiser keine Fonds hat; daß er seit einem Jahre weder Briefe schrieb noch empfing, und durchaus unbekannt mit dem ist, was in Europa vorgegangen sein mag. Mit Gewalt auf diesen Felsen geschleppt, zweitausend Stunden von Europa fern, außer Stande Briefe zu empfangen oder zu schreiben, sieht er sich jetzt der Willkür der englischen Agenten bloßgestellt. Der Kaiser hat beständig verlangt, und verlangt noch für seine Ausgaben jeder Art Sorge zu tragen, und er wird es, sobald Sie ihn in die Möglichkeit dazu versetzen, indem Sie das den Kaufleuten der Insel auferlegte Verbot aufheben, ihn nicht an seiner Korrespondenz hindern, und ihn von aller Art Inquisition sowohl von Ihrer Seite als von Seite Ihrer Agenten befreien. In dem Augenblick, als die Bedürfnisse des Kaisers in Europa bekannt sein werden, werden auch die Personen, welche sich für ihn interessiren, die nöthigen Fonds übermachen.

„Das Schreiben des Grafen Bathurst, welches Sie mir mitgetheilt haben, giebt zu seltsamen Ideen Anlaß! Sollten denn Ihre Minister wirklich so unwissend sein, um nicht einzusehen, daß ein großer Mann, der wider das Unglück kämpft, das erhabenste aller Schauspiele ist? Ist ihnen denn unbekannt, daß Napoleon zu St. Helena, in Mitte der Verfolgungen jeder Art, gegen welche er kein anderes Schild hat, als seine Heiterkeit, größer, heiliger, ehrwürdiger ist, als auf dem ersten Throne der Welt, worauf er so lange der Schiedsrichter der Kö-

ge war? Diejenigen, welche es gegen Napoleon in solcher Lage an htung fehlen ließen, entehren nur sich selbst und die Nation, welche repräsentiren!"

Admiral Malcolm hatte einige Bücher mitgebracht, welche der Kai- zu Madeira bestellt hatte: er war außerordentlich erfreut über den npfang derselben, und half selbst auspacken. Auch mit dem Aussehen d Benehmen des neuen Admirals war er sehr zufrieden. Zu glei- er Zeit waren auch die vier Kommissäre der Alliirten gekommen. Montchenu, der französische Kommissär, war ein alter französischer Emi- ant, über welchen Napoleon viel lachte. Die Gräfin Bertrand ünschte ihn zu sprechen, und sich nach dem Befinden ihrer Mutter erkundigen, so wie Las Cases nach dem seiner Gattin, welche beide kurz vor seiner Abreise von Paris gesprochen hatte: Sir Hudson wo gestattete es jedoch nicht. Kapitain Hamilton wartete auf Ver- laſſung seiner bevorstehenden Abreise nach England dem Kaiser auf, nd wurde von Napoleon mit folgenden Worten angeredet: „Ihre Re- erung verlangt zu wissen, was ich bedarf: sagen Sie ihr, daß ich eine Freiheit oder den Tod fordere." Großer Rumor wurde wegen der Verminderung der Ausgaben des Haushaltes gemacht. Napoleon sagte: Ich kann das nicht verstehen: Ihre Minister geben sechzig bis siebzig- tausend Pfund Sterling aus, um mir Häuser und Meubles zu schicken, die ich nicht bedarf, und kargen mir doch eine Flasche Wein ab, und sollen meine Diener Noth leiden lassen. Wenn es nothwendig ist, will ich gehen, und am Regimentstisch des 53. essen, es ist kein Soldat darunter, der nicht seine Ration mit mir theilen würde." Bald nach- er wurden noch lästigere und widrigere Beschränkungen auferlegt; so sollte der Kaiser nicht von der Straße abweichen, nicht den Pfad gehen, er zu Miß Mason führte, in kein Haus treten, und auf seinen Spa- ierritten oder Gängen mit keiner Person sprechen, die ihm etwa begeg- nete." Der Gouverneur sagte später, daß diese letzte Bedeutung eine Höflichkeit sei, sonst liefe er Gefahr, in Mitte eines Gespräches, das zu lang schiene und daher gefährlich werden könnte, von einem dienst- thuenden Soldaten unterbrochen zu werden. Diese Interpretation hatte den größten Beifall des Sir Thomas Reade. Dieser selbe Mensch sagte später, als Napoleon sich weigerte, den Besuch des Sir Thomas Strange anzunehmen: „Wenn ich der Gouverneur wäre, so will ich verdammt sein, wenn ich ihn nicht fühlen machte, daß er ein Gefan- gener ist. Wenn er nicht thäte, wie ich wollte, so will ich verdammt sein, wenn ich ihm nicht seine Bücher nähme, was ich auch dem Gou- verneur rathen werde. Er ist ein verdammter Geächteter und Gefange- ner; und der Gouverneur hat das Recht, ihn mit so viel Strenge, als ihm gut dünkt, zu behandeln, und Niemand hat die Befugniß, sich in die Ausübung seiner Dienstpflicht zu mischen." Etwas Charakteristische- res als diese Rede ist wohl nie zusammengewürfelt worden. Flüche, Bosheit, Gemeinheit, Beschimpfung, Recht und Pflicht sind in einer so schönen Verwirrung durcheinander gemischt, als man es nur wün-

schen kann. Das waren die Menschen, welche man sandte, um den gerühmten Heroismus und Edelmuth der englischen Nation und Regierung zu repräsentiren!

Das nächste Raffinement war, daß man von allen Offizieren und Domestiken, die zu dem Gefolge des Kaisers gehörten, forderte, daß sie eine Urkunde unterzeichneten, worin sie sich den neuen Regulationen unterwarfen; dann der Beschluß, sie alle von der Insel fortzuschicken, weil sie, obschon sie jene Bedingungen zu unterschreiben bereit waren, darauf bestanden, daß wo von ihrem großen Gebieter die Rede sei, „der Kaiser Napoleon" für „Napoleon Buonaparte" eingeschaltet werde. Sir Hudson Lowe freute sich über dieses Dilemma, und sagte, sie würden sich dasselbe mit Freuden zu Nutzen machen, um zurückgesendet zu werden. Als sie aber sahen, daß es mit jener Drohung wirklich ernstlich gemeint sei, unterschrieben sie alle Sir Hudson Lowe's Schiboleth, mit Ausnahme eines einzigen Domestiken, Santini *). Um ähnliche Schwierigkeiten in Zukunft zu vermeiden, erbot sich Napoleon (wie er es früher beabsichtigt hatte), den Namen Meuron oder Duroc anzunehmen. Nichts geschah aber in der Beziehung, denn der Gouverneur hätte sich ja dadurch eine Gelegenheit entgehen lassen, ihn zu necken. Auf eine Bemerkung, daß Viele sich gewundert hätten, daß er nach seiner Abdankung den Titel beibehalten hätte, sagte er: „Ich habe dem Thron von Frankreich, aber nicht dem Kaisertitel entsagt. Ich nenne mich nicht Napoleon, Kaiser von Frankreich, sondern Kaiser Napoleon. Souveraine behalten gewöhnlich ihre Titel bei. So führte Karl IV. von Spanien den Titel König und Majestät fort, nachdem er zu Gunsten seines Sohnes abgedankt hatte. Wenn ich in England wäre, so würde ich mich nicht Kaiser nennen. Aber man will die Welt glauben machen, daß die französische Nation nicht das Recht hatte, mich zu ihrem Souverain zu wählen. Wenn sie kein Recht hatte, mich zum Kaiser zu wählen, konnte sie mich auch nicht zum General ernennen. Ihre Nation," fuhr er fort, „nannte Washington lange Zeit einen Rebellenanführer, und weigerte sich, ihn oder die Konstitution seines Vaterlandes anzuerkennen: aber seine Siege zwangen sie, den Ton zu ändern, und beide anzuerkennen. Der Erfolg macht den großen Mann. Es wäre lächerlich, mich in meiner jetzigen Lage Kaiser zu nennen, wenn mich nicht Ihre Minister dazu zwängen, und würde an jene armen Teufel in Bedlam erinnern, welche sich trotz ihrer Ketten und ihres Strohes Könige dünken."

Die Antwort, welche er um diese Zeit auf eine Frage ertheilte, welche O'Meara an ihn stellte, ist bewundernswerth, und mag das widrige Detail amtlicher Grausamkeiten und Neckereien für einen Augenblick vergessen machen. Da man bemerkte, daß es beträchtliche Verwun-

---

*) Er war ein Korsikaner, und hatte in Anfällen übler Laune gedroht, den Gouverneur zu erschießen, wovon er nur mit Mühe zurückgehalten wurde. Er mußte die Insel verlassen.

ung erregt habe, daß er auf dem Gipfel seiner Macht nie Jemand ein Herzogthum in Frankreich verliehen habe, antwortete er: Weil es unter dem Volke große Unzufriedenheit erregt hätte. Wenn zum Beispiel einen meiner Marschälle zum Herzog von Burgund haben hätte, statt ihm einen Titel von einem meiner Siege zu geben, würde dies in Burgund eine große Unruhe erregt haben, weil das Volk geglaubt haben würde, daß mit diesem Titel Feudal- und Territorialrechte verbunden wären; die Nation haßte den alten Adel so sehr, daß die Erschaffung eines ihm ähnlichen Ranges allgemeine Unzufriedenheit erregt hätte, was ich, so mächtig ich auch war, nicht wagen durfte. Ich schuf einen neuen Adel, um den alten zu vernichten, und das Volk zufrieden zu stellen, da der größere Theil derjenigen, denen ich adelige Titel gab, aus der Reihe entsprungen war, und jeder gemeine Soldat das Recht hatte, hoffen zu dürfen dereinst Herzog zu werden. Ich glaube, daß ich selbst darin unrecht that, weil es das System der Gleichheit schmälerte, das das Volke so schmeichelte: wenn ich aber Herzoge mit einem französischen Titel ernannt hätte, würde man dies als eine Erneuerung der alten Feudalvorrechte betrachtet haben, unter welchen die Nation so lange gemartert hat."

Selbst die Komissäre der Alliirten nahmen an dem Verfahren des englischen Gouverneurs Anstoß, und drückten ihre große Unzufriedenheit aus, Napoleon noch nicht einmal gesehen zu haben. Graf Balmaine besondere bemerkte, daß sie Gegenstände des Argwohns zu sein schienen, und daß er, wenn er die Art, wie man sie hier behandele, hätte ahnen können, gar nicht hieher gekommen wäre. Der Kaiser Alexander hätte allerdings ein großes Interesse, das Entkommen Napoleon's verhindert zu wissen, sonst aber wäre es sein Wunsch, daß er gut und mit der ihm gebührenden Achtung behandelt werde, weswegen er (Graf Balmaine) nur verlangt hatte, Napoleon als Privatperson und nicht offiziell als Kommissär vorgestellt zu werden. In Europa würden sie ein Gegenstand des Spottes werden, wenn man dort erführe, daß sie sich bereits seit so vielen Monaten auf Helena befänden, ohne je die Person gesehen zu haben, deren Anwesenheit zu vergewissern der einzige Zweck ihrer Sendung wäre. Der Gouverneur antwortete stets auf ihre Frage, Napoleon habe sich jeden Besuch verbeten. — Der gelehrte Botaniker, welcher mit den Kommissairen gekommen war, führte eine ähnliche Sprache, und bemerkte, daß Longwood der erbärmlichste Aufenthalt in der Welt, und seiner Meinung nach der schlechteste Theil der Insel.

Das kaiserliche Silbergeschirr wurde nun einzeln verkauft, um sich Lebensvorräthe zu verschaffen; der Wein war so schlecht, daß man ihn für vergiftet halten mußte, aber Sir Thomas Reade erklärte, daß General Buonaparte ihn zu trinken gehalten wäre, weil man ihn einmal zu einem Gebrauch geschickt habe. Vier Diener, und der Pole Piontowsky wurden weggeschickt, um die Ausgabe zu vermindern, und eine neue Unwürdigkeit zu begehen. Als man Sir Hudson Lowe vorstellte,

daß in Folge seiner Beschränkung auf das Haus und so vieler andere peinlicher Umstände die Gesundheit des Kaisers leide, gab er zuerst die Maßregeln aufzuheben, welche Napoleon im Hause festhielten, und sagte, daß die Wache kein Recht hätte, ihn anzuhalten, und daß die aus dieser Rücksicht gegebenen Befehle widerrufen wären: aber daran war kein wahres Wort, und der Zweck dieser hinterlistigen Milde und schamlosen Lügenhaftigkeit war kein anderer, als zu bewirken, daß Napoleon von einem der gemeinen Soldaten gepackt und zu Boden geschlagen würde, um so die Sache zu einem gewaltsamen Ausgange zu treiben, oder ihn zu zwingen, sich nicht mehr aus der Stube zu regen. Sir Hudson Lowe gestand gegen O'Meara ein, daß seine Ernennung noch einen andern Zweck gehabt habe, als blos die Person Napoleon's zu bewachen. Was dieser Zweck war, sagte er nicht, auch war derselbe (seiner Angabe nach) nicht allen Mitgliedern der Regierung Seiner Majestät bekannt, sondern er hatte über diesen Gegenstand nur mit Lord Bathurst Korrenzen gehabt, welcher mit Herrn Croker, und dieser wieder mit einer höheren Person konferiren mochte. Ist es erlaubt zu errathen, was dieser Zweck war? Er war (wenn möglich) die Perspektive der Zeit und Geschichte umzukehren; Napoleon in seinen eigenen Augen und in den Augen derjenigen, welche ihn nahe kamen, herabzuwürdigen; nicht zu dulden, daß ein gefallener Feind stille und einsam vergangener Heldenthaten und vergangener Schicksalsschläge sinne, sondern beleidigtem Stolz die Rache zu gewähren, mit einem von dessen Unglücksbenen einen Mann der die größten Thaten vollbracht und gigantische Kriege in einer großen Sache geführt hatte, im beständigen Kampf über die kleinlichsten und verächtlichsten Quälereien verwickelt zu sehen. Es hätte nichts weiter gefehlt, als daß man (wenn Sir Hudson Lowe zu diesen Zwecken nicht eben so gut gepaßt hätte) Napoleon mit einem Pavian, auf daß er ihn anblöke und angrinse, in einen Käfig zusammen gesperrt, oder ihn hätte peitschen lassen, weil er den Hut nicht vor dem Gouverneur oder dessen Adjutanten zog: es gab Leute, welche ein solches Verfahren gar sehr gebilligt haben würden!

Las Cases wurde im Jahr 1817 von der Insel weggeschaft, und O'Meara ein Jahr später: jener weil er dem Kaiser in seinen literarischen Beschäftigungen beistand, und seine persönlichen Gefühle zu lindern strebte; dieser weil er sich weigerte, ein Werkzeug des Gouverneurs zu zugeben, um in Napoleon's Schmerz sich einzustehlen und dann eine ministerielle Version desselben zu machen. Man wünschte, daß das Exil in seine Seele fahre ohne Linderung und Sympathie. Ich werde hier einige Angaben zusammenstellen in Betreff der Art wie er unter solchen Umständen seine Zeit zubrachte, so oft er der Zudringlichkeit englischer Loyalität und Patriotismus entgehen, und sich in die Tiefe seines Gemüthes oder in die Gesellschaft der wenigen Freunde, die man ihm noch gelassen hatte, flüchten konnte.

Den Morgen brachte er mit Schreiben hin, die Abende vergingen mit Lektüre und Konversation. Er gewann mehr Geschmack an Racine

ber Corneille blieb sein Liebling, und er sagte von ihm, daß er ihn
am Fürsten gemacht haben würde, wenn er zu seiner Zeit gelebt hätte.
r hatte eine Abneigung gegen Voltaire, und tadelte seine Stücke herbe,
nd vielleicht mit Recht, weil sie mehr Meinungen als Gefühle enthal-
n. Er kritisirte seinen „Mahomed", und sagte, daß er aus ihm nur
nen Betrüger und Tyrann gemacht, und den großen Mann weggelassen
abe. Dies war gegen Voltaire religiöse und politische Antipathie, denn
jenigen, welche sich von gewöhnlichen Vorurtheilen frei machen, fassen
genthümliche, hängen mit großer Bigotterie an denselben, und bringen
e bei jeder Gelegenheit zu Markte. Wenn der Abend mit Gespräch
rging, ohne daß er zu einem Buche seine Zuflucht nehmen mußte,
alt ihm dies als ein gewonnener Punkt. Einmal wurde er gefragt,
elches seine größte Schlacht sei, worauf er sagte, daß diese Frage schwer
beantworten wäre, wenn nicht zuvor bestimmt würde, was man unter
r „größten Schlacht" verstehe. „Meine Schlachten," fuhr er fort,
können nicht einzeln beurtheilt werden, sie bilden einen Theil aus-
edehnter Pläne. Man muß sie daher nach ihrem Ausgange beurthei-
n. Die Schlacht von Marengo, welche so lange unentschieden blieb,
erschaffte uns die Oberherrschaft in Italien. Ulm vernichtete eine ganze
rmee, Jena lieferte die ganze preußische Monarchie in unsere Hände,
riedland öffnete uns den Weg in das russische Reich, und Eckmühl ent-
hied das Schicksal eines Krieges. In der Schlacht an der Moskowa
urde das größte Talent entfaltet, und die wenigsten Vortheile errungen.
Wenn die Schlacht von Waterloo gewonnen worden wäre, würde sie
rankreich gerettet, und Europa den Frieden gegeben haben." Einst fragte
e Gräfin Montholon, welche Truppen die besten wären: „Diejenigen,
elche Siege erkämpfen, Madame" sagte der Kaiser. „Aber," fügte er
nzu, „die Soldaten sind etwas launenhaft und unbeständig wie Ihr
amen. Die besten Truppen waren die Karthaginenser unter Hannibal,
e Römer unter den Scipionen, die Macedonier unter Alexander, und
e Preußen unter Friedrich." Er glaubte jedoch, mit Bestimmtheit ver-
chern zu dürfen, daß die französischen Truppen vor allen andern diejeni-
n wären, welche man zu den Besten machen und als solche erhalten kön-
e. „Mit meiner vollständigen Garde von 40 bis 50,000 Mann hätte
ch mich verpflichtet, durch ganz Europa zu ziehen. Es ist vielleicht
öglich, so gute Truppen zu bilden, als diejenigen der Armee von Italien
nd bei Austerlitz waren; sie zu übertreffen ist unmöglich." Nachdem der
aiser lange bei einem für ihn so interessanten Gegenstande verweilt
tte, faßte er sich plötzlich, und fragte, wie viel Uhr es sei. Da man
m sagte, es sei elf, erwiderte er, indem er sich erhob: „So haben
ir doch heute das Verdienst, den Abend ohne Tragödie und Komödie
rückgelegt zu haben!"

Es war der Jahrestag der Schlacht von Waterloo. Als ihn ei-
er der Anwesenden auf diesen Umstand aufmerksam machte, brachte
e Erinnerung daran eine sichtliche Wirkung auf den Kaiser hervor.
Unbegreiflicher Tag," sagte er mit tiefem Ernst — „Zusammenfluß der

unerhörtesten Geschickswidrigkeiten! Grouchy, Ney, D'Erlon — war Verrath, oder bloßes Unglück? Ach! armes Frankreich!" (Hierbei bedeckte er seine Augen mit den Händen). „Und doch," fuhr er fort, „All was menschliche Geschicklichkeit vermag, ist geschehen! Alles war mir eher verloren, als in dem Augenblicke, wo Alles gelungen war." Kurze Zeit darnach sagte er in Bezug auf denselben Gegenstand: „In diesem außerordentlichen Feldzuge sah ich in weniger als einer Woche dreimal den gewissen Triumph Frankreichs und die Entscheidung seines Schicksals mir aus den Händen schlüpfen. Wenn nicht ein Verräther denunzirt wäre, würde ich den Feind beim Beginn des Feldzuges vernichtet haben. Ich würde ihn bei Ligny zerschmettert haben, wenn mein linker Flügel seine Schuldigkeit gethan hätte. Und abermals würde ich ihn bei Waterloo vernichtet haben, wenn mein rechter Flügel mir nicht gemangelt hätte. — Sonderbare Niederlagen, durch welche, trotz der unheilvollsten Katastrophe, der Ruhm des Besiegten nicht vermindert, und des Siegers nicht vermehrt worden ist; das Andenken des einen wird seinen Sturz überleben, das des andern wird vielleicht in seinem Triumphe begraben werden!"

Man hat allgemein angenommen, Napoleon habe an die Lehre der Prädestination geglaubt, was, wenn wahr, ein Makel seines Verstandes gewesen wäre. Folgendes Gespräch mit Las Cases hellt diesen Punkt deutlich auf. „Sagen Sie mir doch," begann er einst, „hält man mich nicht für einen Anhänger der Lehre der Prädestination?" — „Ja, Sire, wenigstens viele Menschen." — „Immerhin! Immerhin! man wird zuweilen versucht, eine Rolle zu spielen, und es kann gelegentlich nützlich sein. Was sind die Menschen! Um wie viel leichter ist es, durch Albernheiten als durch vernünftige Ideen ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und ihre Phantasie zu unterjochen! Aber kann ein Mensch von gesundem Verstande auch nur einen einzigen Augenblick an eine solche Lehre glauben? Die Prädestination läßt entweder das Dasein eines freien Willens zu, oder sie verwirft denselben. Wenn sie ihn zuläßt, was muß das dann für ein prädestinirtes Resultat sein, das durch einen einfachen Entschluß, einen Schritt, ein Wort, ins Unendliche verändert und modificirt werden kann? Wenn dagegen die Prädestination das Dasein eines freien Willens verwirft, so braucht man ein neugeborenes Kind nur in die Wiege zu werfen, und es ist keine Nothwendigkeit vorhanden ihm auch nur die mindeste Sorgfalt angedeihen zu lassen; denn wenn es unwiderruflich vorher bestimmt ist, daß es leben soll, so wird es heran wachsen, auch wenn man ihm keine Nahrung reicht. Sie sehen, daß eine solche Lehre nicht haltbar ist: Prädestination ist ein Wort ohne Sinn. Die Türken selbst, die Patrone der Prädestination, sind von dieser Lehre nicht überzeugt, oder es würde keine Arzneikunde in der Türkei existiren; und ein Mensch, der im dritten Stockwerke wohnt, würde sich nicht erst die Mühe zu nehmen brauchen und die Treppe herunter zu steigen, sondern sich gerade aus dem Fenster auf die Straße stürzen. Sie sehen, zu welcher Kette von Absurditäten das führt."

Las Cases bemerkt, daß, so oft der Kaiser sich über einen Gegen-
and verbreitete, und dabei auch nur im geringsten lebhaft wurde, seine
ede so beschaffen war, daß sie sogleich hätte gedruckt werden können.
inst, als ein englisches ministerielles Journal die großen Schätze auf-
hlte, die Napoleon besitze, und die alle verborgen sein müßten, ant-
ortete er: „Sie sind fürwahr unermeßlich, aber alle dem Licht des Ta-
s bloßgestellt," und nun zählte er auf eine beredte Weise die großen
fentlichen Bauten, die er ausgeführt, und die umfassenden Verbesseru-
n auf, womit er Frankreich begabt hatte. Ein anderes Mal las der
aiser in einem englischen Blatt, Lord Castlereagh habe in einer öffent-
hen Versammlung in Irland gesagt, Napoleon habe auf St. Helena
klärt, daß er mit England nie habe Frieden schließen wollen, als um
zu hintergehen, plötzlich zu überfallen und zu vernichten, und daß,
enn die französische Armee dem Kaiser ergeben war, dies sich daraus
kläre, daß er die Töchter der reichsten Familien ihr Preis gegeben
ibe. Von gerechter Entrüstung ergriffen, sprach Napoleon, wie
lgt: — „Diese Verleumdungen, gegen einen Mann ausgesprochen, der
grausam unterdrückt ist, und dem man nicht gestattet, seine Stimme
i erheben, um auf dieselben zu antworten, werden bei wohlerzogenen
nd ehrenhaften Personen keinen Glauben finden. Als Napoleon auf
m ersten Throne der Welt saß, dann hatten seine Feinde ohne Zwei-
l ein Recht zu sagen, was ihnen beliebte; seine Handlungen waren
ffentlich und eine hinreichende Antwort auf dieselben: in jedem Falle
hört sein Benehmen jetzt der öffentlichen Meinung und der Geschichte
n, und neue und ungegründete Verleumdungen gegen ihn in diesem
Momente auszusprechen, ist eine Handlung der äußersten Nichtswürdig-
it und Feigheit, und wird das dabei Bezweckte nicht erreichen. Mil-
onen Schmähschriften sind verbreitet worden und werden es noch jeden
ag, aber sie bringen keine Wirkung hervor. Sechzig Millionen Men-
hen der gebildetsten Nationen der Welt erheben ihre Stimmen, um
e zu widerlegen; und 50,000 Engländer, die jetzt auf dem Kontinente
isen, werden bei ihrer Rückkehr den Einwohnern der drei vereinigten Kö-
igreiche die Wahrheit verkünden, und diese werden sich schämen, daß
e sich so gröblich haben betrügen lassen. Was die Bill betrifft, Kraft
elcher Napoleon auf diesen Felsen geschleppt worden ist, so ist dies
ne Aechtung, den Proscriptionen Sulla's ähnlich, nur noch viel gräßlicher.
Die Römer verfolgten Hannibal ohne Unterlaß bis an die äußerste Gränze
on Bithynien; Flaminius erwirkte vom Könige Prusias den Tod dieses
roßen Mannes, und doch wurde Flaminius zu Rom beschuldigt, so ge-
andelt zu haben, um seinen persönlichen Haß zu befriedigen. Umsonst
igte man zu seiner Vertheidigung, daß Hannibal noch in der Kraft des
lters stehe, daß er noch immer ein sehr gefährlicher Feind werden könne,
ithin sein Tod nothwendig gewesen sei: tausend Stimmen erhoben sich
nd antworteten, daß ungerechte Thaten und unedle Handlungen einem
roßen Volke nie Heil bringen könnten, und daß unter solchen Vorwän-
en, wie man sie jetzt aufstellte, Mord, Vergiftung, und jede Art von

Verbrechen gerechtfertigt werden könnten. Die folgende Generation würde diese niedrige That ihren Vorfahren zum Vorwurfe: sie würde Alles in der Welt gegeben haben, um diesen Flecken aus ihren Annalen auszulöschen, und seit der Wiederherstellung der Wissenschaften unter den neueren Nationen hat jedes nachfolgende Jahrhundert etwas zu dem Fluch hinzugethan, welchen Hannibal in dem Augenblicke aussprach, als er den Giftbecher trank: er fluchte Rom, welches, während seine Flotten und Legionen Europa, Asien und Afrika bedeckten, seine Rache gegen einen einzelnen und unbeschützten Mann stillte, weil es ihn fürchtete oder zu fürchten vorgab. Die Römer haben indessen nie die Rechte der Gastfreundschaft verletzt. Sulla fand ein Asyl im Hause des Marius. Flaminius empfing Hannibal, bevor er ihn ächtete, nicht am Bord seines Schiffes, erklärte nicht, daß er Befehle habe, ihn günstig zu behandeln; die römische Flotte führte ihn nicht nach dem Hafen von Ostia, und Hannibal, statt sich unter den Schutz der Römer zu stellen, zog es vor, seine Person einem asiatischen Könige anzuvertrauen. In dem Augenblicke, als er verbannt wurde, befand er sich nicht unter dem Schutze der römischen Flagge; er befand sich unter dem Banner eines Königes, der ein Feind Roms war. Wenn in zukünftigen Jahrhunderten ein König von England eines Tages vor das furchtbare Tribunal der Nation gebracht werden sollte, werden seine Vertheidiger zu seinen Gunsten dem geheiligten Charakter eines Königs, die dem Throne aller gekrönten Häupter und dem Gesalbten des Herrn gebührende Ehrfurcht anschützen! Aber seine Ankläger werden dann ein Recht haben, so zu antworten: — Einer der Ahnen des Königs, den Ihr vertheidigt, hat einen Mann, der sein Gast war, zur Zeit des Friedens verbannt; sich scheuend, ihn im Angesichte einer Nation, die durch Gesetze und regelmäßige und öffentliche Form regiert wird, hinrichten zu lassen, ließ er sein Opfer auf dem ungesundesten Punkt eines Felsens aussetzen in der andern Hemisphäre und in Mitte des Oceans, wo sein Gast nach langer Agonie eine Beute des Klima's, des Mangels, der Kränkungen und Beleidigungen aller Art wurde! Und doch war dieser Gast auch ein großer Souverain, auf dem Schilde von 36,000,000 Bürgern zum Throne erhoben; er war Herr fast jeder Hauptstadt von Europa; die größten Könige bildeten seinen Hof; er benahm sich großmüthig gegen Alle, zwanzig Jahre hindurch war er der Schiedsrichter der Nationen; seine Familie war mit allen regierenden Geschlechtern, selbst mit jenem von England verwandt; er war zweimal der Gesalbte des Herrn, zweimal durch die erhabene Ceremonie der Religion geheiligt!" — Aber bemerkte denn Napoleon nicht, daß alle diese Anrechte eben so viel Verurtheilungsklauseln gegen ihn waren; daß man jede Spur jenes Gerüstes, welches einen Mann aus dem Volke zur Gleichheit mit den Thronen, mit den Gesalbten des Herrn erhoben hatte, zertrümmern und in den Staub treten, und durch jede Art von Herabwürdigung die unermeßliche Entfernung zeigen wollte, die zwischen dem geringsten Fürsten und dem größten der Menschen herrscht!

Napoleon konnte mit gleichem Geiste und gleicher Leichtigkeit von dem inz-Regenten zu Irus dem Bettler übergehen. „Nach dem Diner" erzählt s Cases (im Oktober 1816) „setzte er die Lekture der Odyssee fort; wir ren an die Stelle gekommen, wo der Kampf zwischen Ulysses und Irus, de im Bettlersgewande auf der Schwelle des Pallastes beschrieben rd. Der Kaiser mißbilligte diese Episode sehr, und nannte sie gemein, passend und unter dem Charakter des Helden. „„Und doch,"" fuhr er rt, „„trotz aller Fehler, welche meine Meinung nach diese Episode t, interessirt sie mich doch. Ich denke mich in Ulysses' Lage, und kann ich wohl seine Furcht begreifen, von einem elenden Bettler erwunden zu werden. Nicht jeder Fürst oder General hat die breiten chultern seiner Garden oder Grenadiere: nicht jeder hat die Stärke es Lastträgers. Homer hat aber dem Allen abgeholfen, indem er ne Helden als eben so viele Kolosse darstellt; solche Helden haben ir heute zu Tage nicht mehr. Was würde aus uns werden,"" sagte , indem er die Blicke um sich warf, „„wenn körperliche Stärke die wirkhe Macht ausmachte? Noverraz (sein Kammerdiener) würde das Scepr über uns alle führen! Man muß zugeben, daß die Civilisation den eist erstaunlich auf Unkosten des Körpers begünstigt.""

Las Cases, welcher einen historischen Atlas geschrieben hatte, staunte st über Napoleon's willkürliche Kraft, sich Namen und Daten in das edächtniß zurück zu rufen. Er schien einen Vorrath von Kenntnissen her mehrere Gegenstände zu besitzen, die gleichsam in Reserve in ihm agen, um mit Glanz bei besondern Anlässen hervor zu brechen, nd, die in den Momenten der Achtlosigkeit in ihm nicht nur zu chlummern, sondern ihm gänzlich unbekannt zu sein schienen. Er selbst ersinnlichte die Klarheit seiner Ideen und seine Fähigkeit, sich den Geschäften, für was immer für eine Länge, zu widmen, indem er sagte, ie verschiedenen Gegenstände wären in seinem Kopfe wie in einem Schranke aufbewahrt. „Wenn ich einen Zug der Ideen unterbrechen will, so schließe ich die Schubladen, welche sie enthält, und ziehe eine andere auf. Sie vermischen sich nicht, und ermüden mich weder noch verwirren sie mich." Er führte an, nie durch eine unwillkürliche Beschäftigung des Geistes wach erhalten worden zu sein. „Wenn ich schlafen will, schließe ich alle meine Schubläden, und schlafe ein." So daß er stets schlafen konnte, wenn er Ruhe bedurfte, und fast nach Willkür. Folgende Züge, welche Las Cases aufbewahrt, werden für den Leser Interesse haben, und sind charakteristisch für den Mann. „In dem gewöhnlichen Lebensverkehr und im vertrauten Umgange verstümmelte der Kaiser die ihm bekanntesten Namen, ja selbst die unsrigen: ich glaube aber, daß ihm dieses bei irgend einer öffentlichen Gelegenheit nie widerfahren wäre. Ich habe ihn oft während unserer Spaziergänge die berühmte Rede des August in Corneille's Tragödie wiederholen hören, und er verfehlte nie zu sagen: „„Nimm Platz, Sulla"" statt Cinna. Er schuf sich oft Namen nach seiner Phantasie, und wenn er sie einmal angenommen hatte, so blieben sie in seinem Gedächtnisse haften, obschon

wir sie hundert Mal aussprachen, wie sie eigentlich lauteten; würde es ihm sehr aufgefallen sein, wenn wir sie so ausgesprochen hätten, wie er sie geändert hatte *). Eben so war es in Betreff der Orthographie, im Allgemeinen nahm er nicht Rücksicht auf sie, wenn unsere Abschriften Fehler enthalten hätten, würde er sich beklagt haben. Einst sagte der Kaiser zu mir: „„Schreiben Sie orthographisch?“ Ein Anwesender erlaubte sich ein sarkastisches Lächeln, glaubend, es sei damit ein Vorwurf gemeint. Der Kaiser, der dies bemerkte, fuhr fort: „„Wenigstens glaube ich, daß Sie nicht orthographisch schreiben, denn ein Mann, der mit öffentlichen oder andern wichtigen Angelegenheiten beschäftigt ist, zum Beispiel, ein Minister, kann und darf auf Orthographie keine Rücksicht nehmen. Seine Gedanken müssen schneller fließen, als seine Worte, er muß Worte in Buchstaben, und Phrasen in Worte kleiden, und den Schreiber das dann entziffern lassen.““ In der That ließ er seinen Kopisten viel zu thun übrig, er war ihre Qual; seine Handschrift glich in der That Hieroglyphen, er konnte sie selbst oft nicht entziffern. Mein Sohn las ihm eines Tages ein Kapitel aus dem „Feldzuge von Italien“ vor, und hielt plötzlich inne, weil er die Schrift durchaus nicht lesen konnte. „„Der kleine Dummkopf,“ sagte er, „„kann seine eigene Handschrift nicht lesen.““ — „„Es ist nicht meine Handschrift, Sire.““ — „„Wessen denn?““ — „„Euer Majestät.““ — „„Was, kleiner Schelm, willst Du mich beleidigen?“ Der Kaiser nahm das Manuscript, versuchte eine ganze Zeit, es zu lesen, legte es dann weg, und sagte: „„Er hat Recht, ich kann selbst nicht herausbringen, was ich geschrieben habe.““ Er schickte oft den Kopisten zu mir, ich möchte versuchen zu lesen, was er nicht zu entziffern im Stande gewesen war.“

Nicht lange nach ihrer Ankunft auf St. Helena gebar die Gräfin Bertrand einen Sohn, und als Napoleon sie besuchte, sagte sie zu ihm: „Ich habe die Ehre, Eurer Majestät den ersten französischen Unterthan vorzustellen, der ohne die Erlaubniß des Lord Bathurst nach Longwood gekommen ist.“ Gegen Ende des Jahres 1816 erhielt er zum ersten Male ein Schreiben von seiner Mutter, worin es hieß, „daß sie sich wohl befinde, und ihm nach St. Helena zu folgen wünsche;“ allein dieses Schreiben wurde ihm offen gegeben, und durch diesen Umstand verletzt, riß er es, nachdem er es zweimal gelesen, in Stücke. Eine Büste seines Sohnes wurde ihm Anfangs vorenthalten, und zuletzt auf eine höchst achtungslose Weise gesendet. Seine Anhänglichkeit an den jungen Napoleon ist von Allen anerkannt worden, die je Gelegenheit hatten,

---

*) Hierüber könnte man tiefer eingehen, und eine der Ursachen erkennen, die ihn nach St. Helena brachten. Erinnert diese Einzelnheit aus seinen späteren Jahren nicht an die Beschreibung seiner frühen Kindheit, als er mit niederhängenden Strümpfen herumging, und mit Allen kämpfte, die es bemerkten, oder die Verse wiederholten:

„Napoleone di mezza calzetta
Fa l' amore a Giacominetta.“ Anm. des Verf.

über zu urtheilen; schon die Ausschmückung seines Zimmers bewies, en wie großen Werth er auf diese und andere Bande und Erinnerun- n lege. Er selbst berief sich auf sein Benehmen gegen die zwei Kai- innen, und ihre Liebe zu ihm als vollgültige Antwort auf alle Ver- umdungen seines Privatcharakters.

Die Konversationen, welche in O'Meara's Werk aufbewahrt sind, ben weniger Empfindung und Fluß der Diktion, zeichnen sich aber leicht noch mehr durch Scharfsinn und Gründlichkeit aus. Napo- n mochte natürlich gegen O'Meara und Las Cases einen mehr oder niger in Betreff der Vertraulichkeit verschiedenen Ton annehmen. In n Bemerkungen, welche durch die Ankunft des Lord Amherst auf sei- e Rückkehr von der Gesandtschaft nach China, veranlaßt wurden, figu- t Napoleon als Diplomat.

„Ich erzählte dem Kaiser," sagt O'Meara, „daß Lord Amherst nnen wenigen Tagen erwartet werde. Er erwiederte, daß seiner Mei- ung nach die englischen Minister unklug gehandelt hätten, indem sie m nicht befahlen, sich den Gebräuchen des Landes zu fügen; lieber ätten sie ihn gar nicht schicken sollen. Ich bemerkte dagegen, daß die ngländer es als entwürdigend für die Nation angesehen haben würden, enn Lord Amherst sich herbeigelassen hätte, sich auf die geforderte Weise niederzuwerfen. Daß die Chinesen, wenn man hierin nachgegeben ätte, wahrscheinlich nicht zufrieden gewesen wären, vielmehr die Erfül- ung ähnlicher Ceremonieen gefordert haben würden, wie die Holländer e in Japan auf eine so erniedrigende Weise vollziehen müssen. Na- oleon erwiederte: „„Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Jenes t eine bloße Ceremonie, welche von allen Großen des Reiches gegen des- n Oberhaupt beobachtet wird, dieses dagegen eine von Ausländern, nd nur von Ausländern geforderte Nationalentwürdigung. Meine An- cht geht dahin, daß, was immer der Gebrauch einer Nation ist, und on den ersten Großen derselben gegen ihr Oberhaupt geübt wird, fremde, welche sich eben so benehmen, nicht erniedrigen kann. Ver- chiedene Völker haben verschiedene Gebräuche. In England küsset Ihr ei Hofe die Hand des Königs. Ein solches Ding würde in Frank- eich für lächerlich gehalten, und die Person, welche dies thäte, der Ge- enstand des öffentlichen Hohns werden: und dennoch kann der franzö- ische Botschafter, welcher in England die Ceremonie des Handkußes voll- ieht, durchaus nicht so angesehen werden, als hätte er sich entwürdigt. In England wurde der König vor wenigen hundert Jahren knieend be- ient: dieselbe Ceremonie findet noch jetzt in Spanien statt. In Ita- ien küßt man dem Papst die Füße, und Niemand sieht dies als eine Erniedrigung an. Wer in ein fremdes Land geht, muß sich den da- elbst herrschenden Ceremonien fügen, und Lord Amherst hätte sich nicht m entferntesten herabgewürdigt, wenn er sich in Betreff des Kaisers von China solchen Ceremonien unterworfen hätte, wie die ersten Man- darinen dieses Reiches sie vollziehen. Sie sagen, er hätte eingewilligt, eine solche Huldigung darzubringen, wie sie in England gegen den Kö-

nig üblich sei. Aber man hat nicht das Recht jemanden nach China zu schicken, und auf gewissen Ceremonien zu bestehen, weil sie in England üblich sind. Wenn ich einen Botschafter nach China gesandt hätte, würde ich ihm befohlen haben, sich mit den Ceremonien bekannt zu machen, welche die ersten Mandarinen vor dem Kaiser vollziehen, und wenn man es verlangte, dasselbe zu thun, aber nicht mehr. Ihr hättet diese Barbaren wie Kinder behandeln und Euch in Ihre Launen fügen sollen, gleich als hättet Ihr einen Botschafter an den Mond geschickt. Ich erinnere mich über diesen Gegenstand zu Tilsit mit dem Kaiser Alexander, als wir sehr gute Freunde waren, eine Unterredung gehabt zu haben. Er fragte mich um meine Meinung und meinen Rath, ich sagte ihm so ziemlich, was ich Ihnen gesagt habe. Er war vollkommen überzeugt, und schrieb tadelnd an seinen Botschafter, daß er sich den von ihm geforderten Ceremonien nicht gefügt habe.''" Ich bemerkte daß Lord Amherst ihm wahrscheinlich aufwarten würde. Napoleon erwiederte: „„Wenn er mir durch den Gouverneur vorgestellt werden soll, oder wenn der Letztere einen seiner Stabsoffiziere mitschickt, werde ich ihn nicht empfangen, wohl aber, wenn er mit dem Admiral kömmt. Auch den neuen Admiral werde ich nicht empfangen, wenn er durch den Gouverneur bei mir eingeführt werden soll. In seinem letzten Briefe ist eine abermalige Beleidigung. Er sagt, daß ich nicht die Hauptstraße verlassen solle. Wo ist die Hauptstraße? Ich habe nur eine finden können. Wenn ich durch irgend einen Zufall sie auf einige Ellen verlasse, setze ich mich der Gefahr aus, von einer Wache ergriffen zu werden. Ich würde meinen eigenen Sohn nicht empfangen, wenn er mir von ihm vorgestellt werden sollte.''"

„Ich hatte stets," sagte Napoleon eines Tages, als das Gespräch auf die Unternehmung der Engländer gegen Algier fiel zu O'Meara, „eine hohe Meinung von Ihren Matrosen gehabt. Als ich von Holland mit der Kaiserin Marie Louise zurückkehrte, rasteten wir zu Givet. Während der Nacht brachen Sturm und Regen los, und die Maas schwoll so sehr an, daß die darüber führende Brücke weggerissen wurde. Ich mußte durchaus weiter, und ließ alle Fuhrleute des Platzes zusammenkommen, um in den Stand gesetzt zu werden, über den Fluß kommen zu können. Sie sagten, das Wasser wäre sehr hoch, und daß dies vor zwei bis drei Tagen unmöglich sein würde. Ich befragte einige von ihnen, und entdeckte bald, daß es unerfahrene Leute wären. Da fiel mir bei, daß in den Kasernen englische Gefangene wären; ich gebot, einige der ältesten und vorsichtigsten Matrosen vor mir an die Ufer des Flusses zu bringen. Der Wasserstand war sehr hoch, die Strömung reißend und gefährlich. Ich fragte sie, ob sie eine Anzahl Boote so zusammen zu fügen im Stande wären, daß ich hinüber könnte. Sie antworteten, daß es möglich aber gewagt wäre. Ich ließ sie augenblicklich an das Werk gehen. Im Laufe von wenigen Stunden gelang ihnen, was die Anderen für unmöglich erklärt hatten, und ich ging noch vor Einbruch der Nacht über den Fluß. Ich ließ Denjenigen, die daran gearbeitet hatten, jedem

Summe Geldes, und einen vollständigen Anzug reichen, und gab n ihre Freiheit zurück. Marchand war damals mit."

Im Jahre 1817 waren die Zeitungen voll Klagen über die drü- den Verhältnisse, die in England herrschten. Napoleon sprach oft tig von diesem Gegenstande und einmal ließ er sich folgendermaßen n O'Meara aus: „Ihr verdankt Euer ganzes Elend der Schwach- igkeit und Unwissenheit des Lord Castlereagh, und seiner Unaufmerk- keit auf die wirklichen Interessen seines Vaterlandes. Was würden Engländer, die vor hundert Jahren lebten, sagen, wenn sie plötzlich ihren Gräbern aufstünden, von staunenswerthen Erfolgen hörten, Blicke auf England würfen, dessen Elend sähen, und erführen, daß den Friedensvertrag kein einziger Artikel zu Gunsten Englands fest- etzt worden ist, daß Ihr im Gegentheile Eroberungen und Handels- te, die zu Euerer Existenz nothwendig sind, aufgegeben habet? Wäh- d Oesterreich 10,000,000, Rußland 8,000,000, Preußen 10,000,000 enschen, während Holland, Baiern, Sardinien einen Gebietszuwachs vannen, warum nicht auch England, welches das Hauptorgan zur ringung des Sieges gewesen ist; Statt eine Anzahl freier Seestaaten e Hamburg, Stralsund, Danzig, Genua, als Stapelplätze für Euere anufakturen, unter geheimen, Euerm Handel vortheilhaften Bedingun- n zu errichten, habt Ihr schmählicher Weise Genua an Sardinien erlassen, und Belgien mit Holland vereint. Ihr habt Euch den Haß Italiener und Belgier zugezogen, und Euerem Handel unersetzlichen chaden zugefügt. Denn wenn es auch für Euch ein wesentlicher Punkt , daß Belgien von Frankreich getrennt bleibe, so ist es doch ein sehr nster Nachtheil, daß man es mit Holland verband. Holland hat keine anufakturen, und würde daher ein Magazin für die Eurigen geworden sein, n wo sie einen unermeßlichen Abfluß nach dem Kontinente haben können. etzt aber, da Belgien ein Theil von Holland ist, wird es natürlich rziehen, die Manufakturen von seinen Unterthanen, und nicht vom uslande zu nehmen, und man kann sagen, daß ganz Belgien eine nzige Fabrikstadt ist. Abgesehen davon muß Holland in Folge eines ünftigen Krieges mit Frankreich die Partei dieses letzten Staates nehmen, us Furcht, Belgien zu verlieren. Es wäre viel besser gewesen es Oester- eich zu geben, oder warum nicht lieber es zu einem unabhängigen Staate nachen, und einen englischen Prinzen auf den Thron setzen? Nun lassen Sie uns die Lage betrachten, in welcher Ihr Euch wirklich befindet. Ihr seid jetzt fast eben so von dem Kontinente ausgeschlossen, als zur Zeit, da ich regierte und das Kontinentalsystem einführte. Ich frage, welcher von mir diktirte Frieden, gesetzt ich wäre Sieger geblieben, hätte n seinen Wirkungen für England schlimmer sein können, als derjenige, welchen Lord Castlereagh schloß, während es triumphirte? Der Haß, wel- chen Eure Minister gegen mich nährten, hat Euch in einen Abgrund gestürzt. Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen vor einiger Zeit ge- sagt habe, es sei eine schlechte Politik englische Truppen in Frankreich zu lassen, und den Herzog von Wellington zum Kommandanten derselben

zu ernennen. Sie sehen nun die Wirkungen davon. Preußen verwe
Euern Waaren den Eingang. Was könnet Ihr thun? Ihr könnet
der durch Drohungen einschüchtern wollen, noch zu äußersten Mit
schreiten, weil Preußen sogleich über den Herzog von Wellington
seine 40,000 Mann herfallen würde. So lange Ihr Eure Tr
pen auf dem Kontinente habt, werdet Ihr nie unabhängig
Wenn Ihr, nachdem der große Schlag geführt war, Eure Truppen
von dem Kontinente zurückgezogen hättet, so würdet Ihr Euch nicht
Haß und die Eifersucht der Kontinentalmächte zugezogen haben, beso
ders da der Herzog von Wellington Oberbefehlshaber ist, und sie wü
den es nie gewagt haben, Euch ihre Häfen zu verschließen. Da
hättet Ihr Euere Schiffe senden, ihre Häfen blockiren, und sagen
nen: „„Wenn Ihr nicht erlaubt, daß unsere Waaren eingehen, sol
auch andere weder ein- noch ausgeführt werden!"" Sie würden
nachgegeben haben. Jetzt aber sind Euch die Hände gebunden; Euer Ein
schen in die Kontinentalangelegenheiten, und Euer Bestreben, Euch
einer großen Kriegsmacht zu machen, statt sich auf das Meer und
Handel zu beschränken, wird noch Euer Verderben als Nation herb
führen. Ihr waret sehr entrüstet, daß ich Euch eine Nation von
Krämern nannte. Wenn ich damit gemeint hätte, daß Ihr eine Nati
von Memmen seid, so würdet Ihr, so lächerlich und der geschichtlich
Thatsache zuwider eine solche Behauptung auch gewesen wäre, Ursa
gehabt haben, unzufrieden zu sein: aber ich hatte nichts der Art
Sinne. Ich meinte, daß Ihr eine Nation von Kaufleuten seid, e
daß alle Euere großen Reichthümer und Hilfsquellen vom Handel st
men, was die Wahrheit ist. Was sonst macht den Reichthum En
lands aus? Weder die Ausdehnung des Gebietes noch die Volksmen
Weder Gold- und Silberminen, noch Diamantengruben. Ueberd
kann Niemand, der einen gesunden Menschenverstand hat, sich schäm
ein Krämer genannt zu werden. Aber Euer Prinz-Regent und sei
Minister scheinen den Charakter der Engländer verändern und Euch
eine andere Nation umgestalten zu wollen, Euch Euerer Buden, und Eu
res Handels, der Euch zu dem erhoben hat, was Ihr seid, schäme
und nach Noblesse, Titeln und Kreuzen seufzen zu machen, kurz Eu
den Franzosen zu assimiliren. Was für einen andern Zweck können die
Bänder, Kreuze und Ehrenzeichen haben, die so verschwenderisch vertheilt
werden? Ihr seid nun alle Gentlemen, statt des einfachen alten engli
schen Charakters. Man sieht und hört jetzt nichts in England als „„Sir
John"" und „„Mylady."" Alle diese Dinge paßten für mich und
Frankreich sehr gut, weil sie dem Geiste der Nation zusagten, aber glau
ben Sie mir, sie sind eben sowohl dem Geiste wie den Interessen En
lands zuwider. Bleibt bei Euern Schiffen, Euerm Handel und Comtoir
und lasset die Bänder, Kreuze und Kavallerieuniformen dem Kontinente,
und Ihr werdet gedeihen. Lord Castlereagh schämte sich gleichfalls, d
Ihr eine Nation von Kaufleuten genannt worden seid, und sagte häufig
in Frankreich, daß man sich irre, wenn man glaube, England häng

seinem Handel ab, oder verdanke demselben, der dem Lande gar
t nöthig sei, seinen Reichthum. Wie lachte ich, als ich diese Aeuße-
gen eines falschen Stolzes hörte! Er verrieth dem Feinde sein Va-
und. Ich meine nicht, daß er dies geflissentlich that, aber er ver-
h es, indem er dessen Interessen auf eine gröbliche Weise vernachläs-
e. Kurz er war der Agent der alliirten Souveraine. Vielleicht wollte
sie überzeugen, daß Ihr keine Nation von Kaufleuten seid, indem
klar darthat, daß Ihr keinen vortheilhaften Handel für Euch selbst
ießen, sondern Alles großmüthig aufgeben wolltet, damit andere Na-
ien sagen mögen: „„O, wie edel hat England gehandelt!"" Wenn
die Interessen Englands im Auge behalten, und Handels-Verträge
d Vortheile stipulirt hätte, um es für die Verschwendung von Blut
d die unermeßlichen Opfer, die es gebracht hat, zu entschädigen, dann
ten sie freilich gesagt: „„Was für ein kaufmännisches Volk! Für-
hr es ist eine Nation von Krämern, seht wie sie markten und feilschen,""
d Lord Castlereagh wäre nicht so gut in den Salons aufgenommen
rden. Talent mag er in einigen Fällen entwickelt haben," fuhr der
iiser fort, „und große Hartnäckigkeit in Bewirkung mei-
s Sturzes *); was aber Kenntniß oder Berücksichtigung der Inter-
en seines Vaterlandes betrifft, hat er weder jene noch diese bewiesen.
Wahrscheinlich kommt in tausend Jahren keine solche Gelegenheit zur
ergrößerung Englands wieder. Bei der damaligen Sachlage konnte
uch nichts abgeschlagen werden. Jetzt aber, nach so romantischen und
ispiellosen Erfolgen, nachdem Ihr von Gott und dem Zufall begünstigt
orden seid, wie es geschah, nachdem Ihr Unmöglichkeiten, möchte ich
gen, vollbracht, und bewirkt habt was die ausschweifendste Phantasie
ie gehofft haben konnte, was hat England gewonnen? Die Ordens-
änder der alliirten Souveraine für Lord Castlereagh. Wenn eine
Nation so begünstigt worden ist, wie die Eurige, und es herrscht doch
lend, so ist die Schwachköpfigkeit der Minister daran Schuld. Der
Uebergang vom Krieg zum Frieden kann es nicht erklären, denn es dauert
ereits zu lange. England hat Alles an Alles gesetzt. Es hat Alles
ewonnen, hat Wunder gewirkt, und hat doch nichts; das Volk leidet
Hunger und ist schlimmer daran als mitten im Kriege; während Frank-
eich, das Alles verloren hat, sich wohl befindet, und für die Bedürf-
nisse seiner Einwohner im reichen Maße gesorgt ist. Frankreich ist trotz
er fürchterlichsten Aderlässe wohlbeleibt geworden, während England einem
Manne gleicht, welcher in Folge von berauschenden Getränken eine fal-
che, augenblickliche Stärke zeigt, so wie aber deren Effekt aufhört, in
den Zustand der Schwäche versinkt. — Ich sehe keinen andern Weg,
um Euch aus Euren Schwierigkeiten zu reißen, als Herabsetzung der
Zinsen der Nationalschuld, Einziehung des größten Theils des Einkom-
mens der Geistlichkeit, Abschaffung aller Sinecuren, eine beträchtliche

*) Dieser war das Einzige, womit er beauftragt war.
Anm. des Verf.

Aber sie waren entmuthigt, und bildeten sich ein überall eine Armee von 100,000 Mann ihnen gegenüber zu sehen. Ich hatte nicht Zeit, mich um die minutiae der Armee zu kümmern. Ich rechnete darauf den Feind zu überrumpeln und in einzelnen Abtheilungen aufzureiben. Ich war um zehn Uhr von Bülows Ankunft unterrichtet, aber ich kehrte mich nicht daran. Ich hatte noch immer achzig Chancen von hundert zu meinen Gunsten. Trotz der großen Mehrzahl der mir entgegenstehenden Truppen war ich doch überzeugt, daß ich siegen würde. Ich hatte gegen 70,000 Mann, darunter 15,000 Kavallerie. Auch hatte ich 250 Geschütze; aber meine Truppen waren so gut, daß ich sie für im Stande hielt, 120,000 zu schlagen. Von den feindlichen Truppen hielt ich nur die Engländer für gewachsen, es mit den meinigen aufzunehmen, die übrigen schlug ich nicht hoch an. Ich glaube, daß 35,000 bis 40,000 Engländer mir gegenüber standen. Diese hielt ich für so tapfer und gut wie meine eigenen Truppen, die englische Armee hatte man in der neuern Zeit auf dem Kontinent kennen lernen, und übrigens besitzt die Nation Muth und Energie. Was die Preußen, Belgier und die übrigen betreffen, war die Hälfte meiner Truppen hinreichend, sie zu schlagen. Ich ließ bloß 34,000 Mann zurück, um die Preußen in Schach zu halten. Die Haupturſachen des Verluſtes dieſer Schlacht waren: erſtens und hauptsächlich Grouchy's große Langsamkeit und Nachläſſigkeit in Ausführung der an ihn ergangenen Befehle; zweitens daß die Grenadiere zu Pferde und die Kavallerie unter General Guyot, welche ich zur Reſerve hatte, und die mich nie verlaſſen ſollten, ſich ohne mein Geheiß und Wiſſen in das Gefecht einließen; ſo daß ich nach dem letzten Angriff, als die Truppen geſchlagen wurden, und die engliſche Kavallerie vorrückte, kein einziges Corps Reiterei hatte, um ihr zu widerſtehen, ſtatt eines, das ich ihrer eigenen Anzahl für doppelt gewachſen hielt. In Folge deſſen gelang der engliſche Angriff und Alles war verloren. Der jüngſte General hätte den Fehler nicht begangen, eine Armee ganz ohne Reſerve zu laſſen, was indeſſen hier geſchah, ob in Folge von Verrath oder nicht, vermag ich nicht zu ſagen. Dies waren die zwei Haupturſachen des Verluſtes der Schlacht von Waterloo."

„Wenn Lord Wellington," fuhr er fort, „ſich verſchanzt hätte, ſo würde ich ihn nicht angegriffen haben. Als Feldherr bewies ſein Plan kein Talent. Allerdings entwickelte er großen Muth und viele Hartnäckigkeit, aber auch ſelbſt davon muß man etwas abziehen, wenn man erwägt, daß er keinen Rückzug hatte, und daß wenn er denſelben verſucht hätte, kein Mann ſeiner Armee entkommen wäre. Vor Allem und hauptſächlich verdankt er den Sieg der Feſtigkeit und Tapferkeit ſeinen Truppen, denn die Engländer fochten mit dem größten Muthe und äußerſter Hartnäckigkeit, nicht aber ſeinem Verfahren als Feldherr; und zweitens der Ankunft Blüchers, welchen der Sieg mehr als dem Herzog von Wellington zuzuſchreiben iſt, und dem auch mehr Ehre als Feldherr gebührt, weil er, obſchon den Tag zuvor geſchlagen, doch ſeine Truppen ſammelte, und ſie des Abends in das Gefecht brachte. Ich halte jedoch den Herzog

Wellington für einen Mann von großer Festigkeit. Der Ruhm
s solchen Sieges ist eine große Sache, aber in den Augen des Ge=
htsforschers wird sein militairischer Ruf dadurch nichts gewinnen."
Diese Ansichten drangen nach Europa, und man hielt es für noth=
big ihnen den Ausgang dahin zu verstopfen: denn Alles was be=
kte, der Wahrheit den Schleier abzunehmen und zu beweisen, daß
oleon gesunden Verstand, das gewöhnliche Anstandsgefühl und Hu=
nität besitze, strebte ja die öffentliche Meinung über den großen Ge=
tand der Furcht und des Hasses, den man ihr vorgehalten, aufzu=
en, und jenes System von Gewaltthat und Betrug aufzudecken, wo=
h das Menschengeschlecht seiner theuersten kaum erst entdeckten, ange=
renen Rechte beraubt worden ist. Man hielt es daher für ange=
essen, den Kaiser der Gesellschaft aller derjenigen zu berauben, wel=
als Kommunikationsmittel zwischen ihm und der Welt dienen konnten,
immer mehr und mehr zu isoliren, und auf seinen Felsen fast ganz
am sterben zu lassen. Las Cases wurde zuerst fortgeschickt. Er war
icht genug, einen an Lucian Buonaparte adressirten Brief auf Seide
schreiben, worin er sich über die Behandlung, die sie hier erduldeten,
hwerte, und denselben einem Mulatten (einer Kreatur Sir Hudson
ve's) anzuvertrauen, um ihn nach Europa zu befördern. Er wurde
ürlich entdeckt, und dies als Grund benutzt, ihn sammt seinem Sohn
h sechswöchentlicher Einkerkerung zuerst nach dem Cap und dann nach
gland zu senden, wo er jedoch nicht landen durfte; er durchreiste hier=
f Europa, und versuchte es den legitimen Herrschern zu Gunsten seines
b ihres gewesenen Gebieters Theilnahme einzuflößen. Zu gleicher Zeit
hte Napoleon's Mutter an den Kongreß der alliirten Souveraine ein
hreiben in Betreff desselben Gegenstandes ein, was unter ihrer und
es Sohnes Würde war. Vor überlegten Maßregeln und willkür=
er Gewalt giebt es keine Berufung. Dieselbe kann dem Stolz und
Tyrannei jener nur schmeicheln, klingt wie eine freiwillige Unterwerfung
d muß vor allen Dingen vermieden werden. Las Cases schickte
n Kaiser eine Büste des jungen Napoleon durch einen Kanonier, der
er St. Helena nach Ostindien abging. Dies legte man ihm als
taatsverbrechen und Hochverrath gegen die konstituirten Authoritäten
r Insel aus. Sir Hudson Lowe nahm die Büste von dem Manne,
lt sie einige Zeit geheim, ließ den Kanonier nicht landen, sondern
ndte ihn nach dem Cap, und enthielt ihm mehrere Monate die drei=
ndert Franken vor, welche Napoleon dem armen Manne nach Empfang
r Büste zu übersenden befohlen hatte. Seine Ausdrücke des Schmer=
s und der Entrüstung waren bei dieser Gelegenheit schneidend. „Be=
chten Sie diese Büste," rief er aus. „Der Mann, der einen Be=
hl geben konnte, diese Büste zu zerschlagen," (auf ein Gerücht anspie=
nd, daß Sir Thomas Reade es gethan habe) „würde dem Original,
enn er es in seiner Gewalt hätte, das Messer in das Herz stoßen."
So lange der Gouverneur auch gezögert hatte, Napoleon die Büste sei=
s Sohnes sehen zu lassen, so wenig Zeit verlor er, ihm die Zeitungen

zu übersenden, worin die Nachricht stand, daß die Alliirten ihn der Nachfolge in den Herzogthümern Parma, Piacenza und Guastalla beraubt hätten. Napoleon schien anfangs gekränkt, dann aber sich mit dieser Maßregel auszusöhnen. Es war nicht immer möglich, aus seinen Mienen zu entnehmen, welchen Eindruck eine Nachricht auf ihn machte. „Ich könnte," sagte er, „die Nachricht von dem Tode meiner Gattin, meines Sohnes, aller meiner Verwandten vernehmen, ohne eine Miene zu verändern. Nicht die geringste Bewegung oder Wandelung würde in meinem Antlitz zu bemerken sein. Alles würde gleichgiltig und ruhig scheinen. Aber wenn ich allein in meinem Gemache bin, dann leide ich, dann brechen die Gefühle des Menschen hervor." Seine Gesundheit nahm ab, und im Anfange des Jahres 1818 erklärte er, daß er nicht lange mehr leben werde. Sein Unwohlsein war dem Mangel an Leibesbewegung zuzuschreiben, weil man seine Ritte so lästigen Beschränkungen offenbar dieses Zweckes wegen, unterworfen hatte. Der Gouverneur und O'Meara hatten manchen Zank über diesen Gegenstand, so wie darüber, daß der letztere sich zum Spion hergeben sollte, worauf Sir Hudson Lowe laut, als auf einer Pflicht, die er seinem König und Vaterland schuldig sei, bestand. Gegen alle diese ungestümen Anforderungen trat O'Meara aus wie ein Engländer der alten, nicht der neuen Schule. Welche schändliche Höhe der Eigensinn und die Insolenz des Gouverneurs erreichten, davon mag folgende Probe überzeugen. „Der Gouverneur," sagt O'Meara, „bestand darauf, daß es meine Pflicht sei, ihn von allen Umständen, die ich erführe, besonders in Betreff meiner Unterredungen mit den General Buonaparte in Kenntniß zu setzen; denn wenn ich es nicht thäte, so stünde es leicht in seiner Macht, mich zu hindern andere Kommunikationen mit ihm zu haben als über ärztliche Gegenstände, und wenn ausdrücklich zu diesem Zwecke nach mir gesendet werden würde. Ich antwortete, dies hieße die Rolle eines Spions, heimlichen Angebers, und eines mouton spielen. Nie hätte ich es anders verstanden, als daß mich die Regierung wegen ärztlicher Zwecke Napoleon's Person beigegeben habe; meine Pflicht erheische keineswegs, unehrenvolle Handlungen zu begehen, und ich würde sie für Niemanden in der Welt ausüben. Sir Hudson Lowe schwieg einige Augenblicke, während welcher er mich voll Wuth betrachtete, und fragte dann, was das Wort mouton bedeute. Ich antwortete: „„Mouton bedeutet einen Menschen, der sich in das Vertrauen eines Anderen einschmeichelt, um ihn zu verrathen."" Sir Hudson Lowe brach hierauf in einen Paroxysmus von Wuth aus, sagte, daß ich ihm in seiner amtlichen Eigenschaft den möglichgrößten Schimpf angethan habe, gebot mir das Zimmer zu verlassen, und fügte hinzu, daß Niemand, der eine solche Sprache führe, in seiner Gegenwart sitzen dürfe. Ich erwiederte ihm, daß ich sehr unwillkürlich vor ihm erschienen sei, ja daß ich sein Haus überhaupt nur gezwungen betrete. Er schritt wie ein Rasender auf und ab, und brüllte „„Verlassen Sie das Zimmer, Herr,"" noch mehrmals, nachdem ich es schon verlassen hatte." Ein solcher Zustand der Dinge konnte nicht

e dauern. Napoleon stellte nicht ohne Grund die Vermuthung auf, Sir Hudson Lowe, indem er O'Meara zum Spion machen wollte, bloß bezweckte, ihn seiner Gesellschaft zu berauben, sondern sein trauen in ihn als Arzt zu schwächen, so daß er ohne ärztliche e, und der Kampf schneller vorüber wäre. O'Meara erhielt bald uf den Befehl, nach England zurückzukehren, und nahm am 25. Juli 8 von Napoleon Abschied. Es wurde ihm zugleich eingeschärft, Na- on nicht mehr zu besuchen; dieses Verbot ließ er aber unbeachtet, Napoleon's Gesundheit verlangte, ihm eine Diät vorzuschreiben, und Medicinen zu bereiten, welche er in Abwesenheit eines Arztes gele- lich einzunehmen hatte, eine Abwesenheit, die wahrscheinlich von lan- Dauer sein würde, weil der Kaiser fest entschlossen war, keinen an- ehmen, den ihm Sir Hudson Lowe empfehlen würde. Er verfügte daher sogleich zu Napoleon, und ertheilte ihm den erhaltenen Be- mit. „Das Verbrechen," erwiederte dieser, „wird um so schneller bracht sein. Ich lebe ihnen zu lange. Eure Minister sind sehr ver- gen. Als der Papst in Frankreich war, würde ich mir lieber meine te Hand abgehauen, als einen Befehl zur Entfernung seines Arztes erzeichnet haben." Napoleon gab ihm Empfehlungsschreiben an seine milie in Europa, und sprach den Wunsch aus, daß kein Mitglied selben nach St. Helena komme, um die Zeugen der Entbehrungen Demüthigungen zu sein, die er dulden müsse." Er bat, O'Meara ge ihm über die Erziehung seines Sohnes Nachricht zukommen lassen, armte ihn dann, und sagte: „Leben Sie wohl O'Meara, wir wer- uns nicht wieder sehen." Nach seiner Rückkehr nach Europa gab Meara sein Tagebuch heraus; es war dies eines der ersten Werke, lche auf wirksame Weise den Schleier wegzuziehen suchten, den man er den Charakter und die Gesinnungen des Mannes verbreitet hatte, dessen Gegenstand war. — General Gourgaud und die Gräfin Mon- lon hatten etwas früher die Rückreise nach Europa angetreten.

Letztes Kapitel.

Der Tod des Kaisers.

Im Anfang des Jahres 1819 wurde Dr. F. Antommarchi, ein borner Korsikaner und Professor der Anatomie zu Florenz, auf den Wunsch des Kardinals Fesch und der Mutter des Kaisers mit Erlaubniß r englischen Regierung ausersehen, um als Arzt Napoleon's nach t. Helena zu gehen. Zwei Priester und zwei Bediente begleiteten ihn. ie reisten langsam durch Deutschland, und langten am 19. April 1819 London an. Hier wurden seiner Reise zahlreiche Verzögerungen ent- gengesetzt, und es fehlte nicht an Anträgen, um ihn in England fest- halten. Er besuchte oft O'Meara und Herrn Stokoe, den Arzt des

„Conqueror," welcher, nachdem er Napoleon einige Mal im vergangenen W ter besucht und über seine gefährliche Lage Bericht erstattet hatte, von S Hudson Lowe (zu welchem Zweck ist unschwer einzusehen) gezwu wurde, seine Besuche einzustellen, und die Insel verlassen mußte. U diejenigen, welche sich Napoleon näherten, nahmen an seinem Schick Antheil, was in den Augen seiner Kerkermeister ein abscheuliches Verb chen und Hochverrath an den neuen Legitimitätslehren war. Um n gegen gewisse ausschließende Ansprüche anzustoßen, oder die Histori Lügen zu strafen, welche in Betreff seiner ausgesprengt worden wa hätte er eine Vogelscheuche sein sollen, welche anekelte und fortsch die sich ihm näherten. Der Gegensatz war eben so auffallend und ä lich, daß er ein beständiges Thema der Erbitterung und des Är blieb. Nach vielen Schwierigkeiten, und einer unbequemen Fahrt i einem Handelsschiffe, das kaum mit den nöthigen Vorräthen versehe war, langten Antommarchi und seine Gefährten am 18. September a St. Helena an. Er wurde von Sir Hudson Lowe, welcher ihn z Tafel lud, gut empfangen, erhielt aber nur mit Mühe Zutritt zu N poleon, welcher sowohl jenes Umstandes wegen, als weil er keinen Br von dem Kardinal und seiner Mutter mitgebracht hatte, über die eigentli Rolle, für welche man Antommarchi hergesandt hatte, Zweifel hegt Nach einigen Fragen jedoch, und weil er sein Landsmann war, wurd er sogleich in die gute Meinung des Kaisers und in sein neues Amt i stallirt. Der Zustand der Gesundheit des Kaisers stimmte ganz und g nicht mit den vorläufigen Nachrichten überein, welche ihm Sir Hud Lowe gegeben hatte; Napoleon war krank und leidend, wiewohl nicht i unmittelbarer Gefahr. Seine Konstitution war durch das Klima, un durch die Einsperrung zu welcher ihn die Beschimpfungen und Gewa thätigkeiten, denen er ausgesetzt war, wenn er sich aus dem Hau wagte, verurtheilt hatten, untergraben worden. Diese gehässigen und l stigen Beschränkungen wurden durchaus nicht aufgehoben, so sehr An tommarchi auch aus ärztlichen Gründen darauf drang, sondern vielmeh (mit der wahrscheinlichen Folge die sie herbeiführten) als das sine qu non der Ruhe Europa's und der Sicherheit der Throne betrachtet. D Kaiser überschüttete Antommarchi mit Fragen in Betreff der Mitglie seiner Familie, der Prinzessin Julie und Las Cases, welche er auf seine Reise durch Frankfurt gesprochen hatte; sprach vergnügt über den Ruh ort, auf welchen er sich einst nach Korsika zurückzuziehen gedacht hatte ließ sich in einige Erörterungen mit dem Doktor über dessen Fach ein und lenkte dann seine Aufmerksamkeit auf die Details seiner Krankhei Während Antommarchi die Symptome prüfte, fuhr der Kaiser in seine Bemerkungen fort. Sie waren bald ernst, bald heiter. Güte, Entrü stungen, Frohsinn drückten sich abwechselnd in seinen Worten und i seinem Antlitze aus. „Wohlan, Doktor!" rief er aus, „werde ich noch länger die Verdauung der Könige stören?" — „Sie werden sie überl leben, Sire." — „Ja, ich glaube es, den Ruhm unserer Siege sind sie nicht im Stande zu proskribiren, er wird Jahrtausende durchle

d die Sieger und die Besiegten, diejenigen, welche edelmüthig waren,
diejenigen, welche es nicht waren, verkünden: die Nachwelt wird
richten, ich fürchte ihre Entscheidung nicht." — „Dieser Nachruhm
ührt Ihnen mit Recht. Ihr Name wird nie mit Bewunderung ge-
nt werden, ohne zugleich das Andenken an jene ruhmlosen Krieger
ückzurufen, welche auf eine so schmähliche Weise gegen einen einzelnen
ann verbündet sind. Aber Sie sind Ihrem Ende nicht nahe, haben
h eine lange Laufbahn vor sich." — „Nein, Doktor! Der Anschlag
Engländer thut seine Wirkung; ich kann es unter diesem schrecklichen
ma nicht lange aushalten." — „Ihre vortreffliche Konstitution ist
en seine verderblichen Wirkungen gestählt." — „Einst wich sie der
istesstärke nicht, womit mich die Natur begabt hat, aber der Ueber-
ng vom thätigen Leben zu völliger Abgeschiedenheit hat Alles verdor-
n. Ich bin fett geworden, meine Energie ist dahin, der Bogen ist
espannt." — Ich versuchte es nicht, sagt Antommarchi, eine Mei-
ng zu bekämpfen, welche nur zu wohl begründet war. Ich suchte dem
espräche eine andere Wendung zu geben, begann von der Lage und den
Wünschen Europa's zu sprechen, und fragte Napoleon, ob er seinem
uhme treulos werden und als Mitschuldiger an dem Projekte Theil neh-
en wolle, welches die Engländer gegen ihn auszuführen begriffen wä-
n. „Wohlan," rief er aus, „Ihr Freimuth gefällt mir. Sie haben
lles verlassen, um mir den Beistand der Kunst zu leisten. Es ist
oß gerecht, daß ich auch zur Vergeltung etwas thue, ich übergebe mich
nz ihrer Leitung. Die Arzneikunde mag befehlen, ich werde mich ih-
n Entscheidungen unterwerfen. Ich vertraue meine Gesundheit ihrer
orge an. Ich bin Ihnen schuldig, meine jetzige Lebensweise, so wie
e Affektionen, denen ich unterworfen bin, zu schildern. Die Stunden,
welcher ich den Anforderungen der Natur gehorche, sind gewöhnlich
ußerst regelmäßig. Ich schlafe, ich esse, je nach den Umständen oder
r Lage in welcher ich mich befinde: mein Schlaf ist in der Regel ge-
nd und ruhig. Wenn Schmerz oder sonst ein Zufall ihn unterbre-
en, so erhebe ich mich, rufe nach Licht, gehe auf und nieder, arbeite,
nd fixire meine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand: zu-
eilen bleibe ich im Dunkeln, gehe in ein anderes Gemach, lege mich
ein anderes Bett, oder strecke mich auf das Sopha. Ich wache
m zwei, drei, vier Uhr des Morgens auf, rufe jemanden um mir Ge-
llschaft zu leisten, vertreibe mir die Zeit durch Erinnerung oder Arbeit,
nd harre der Rückkehr des Tages. So wie er erscheint, mache ich
nen Gang, kehre, so wie die Sonne sich zeigt, zurück, lege mich wie-
er zu Bette, wo ich längere oder kürzere Zeit verweile, je nachdem
as Wetter sich anläßt. Wenn es schlecht ist, und ich mich gereizt und
nwohl fühle, nehme ich zu der eben erwähnten Methode meine Zuflucht.
ch verändere meine Lage, gehe aus dem Bett auf das Sopha, vom
opha in das Bett, suche und finde etwas Frische, und befinde mich
m so besser darnach. Ich will Ihnen mein Morgenkostüm nicht be-
hreiben, es hat nichts mit meinen Leiden zu thun, und überdies will ich sie

Nachdem Antommarchi das Vertrauen des Kaisers gewonnen wurde er eben sowohl sein Gesellschafter als sein Arzt, und las mit zuweilen. Er griff gierig nach den Zeitungen, wenn sie ankamen, kommentirte dieselben mit unumwundener Offenheit. „Es macht E pflegte er zu sagen, „die weisen Maßregeln zu sehen, welche man greift, um die Völker meine Tyrannei vergessen zu machen. A Europa! welche Konvulsionen stehen dir bevor!" Einmal fühlte er matter als gewöhnlich, und da seine Augen gerade auf die „Andro des Racine" fielen, nahm er das Buch, und begann darin zu ließ es aber bald wieder aus der Hand fallen. Er kam zu der ber ten Stelle, wo die Mutter beschreibt, daß es ihr erlaubt ist, ihren S einmal zu besuchen.

„Je passai jusqu'aux lieux où l'on garde mon fils,
Puisqu' une fois le jour, vous souffrez que je voie
Le seul bien qui me reste d' Hector et de Troie:
J'allais, seigneur, pleurer un moment avec lui;
Je ne l'ai point encore embrassé d' aujourd' hui."

Er war angegriffen, bedeckte sein Antlitz mit den Händen, sagte, er zu bewegt sei, und wünschte allein gelassen zu werden. Er war ruhiger, schlief ein, und als er erwachte, ließ er Antommarchi abe rufen. Er war eben in Bereitschaft, sich zu rasiren, und der Doktor neugierig, die Operation mit anzusehen. Er war im Hemde, mit en blößtem Haupte, und zwei Diener an der Seite, von denen einer Spiegel und ein Handtuch, der andere den übrigen Apparat hielt. Kaiser bestrich die eine Seite des Gesichtes mit Seife, legte den aus den Händen, trocknete Hand und Mund, nahm ein in heißes W ser getauchtes Rasirmesser, und rasirte die rechte Seite mit bemerken werther Gewandtheit. „Bin ich fertig, Noverraz?" — „Ja, Sire — „Wohlan, schwenke Dich. Allons, Schelm, schnell, stehe still. Der Spiegel beleuchtete nun die linke Seite, welche er auf dieselb Weise und mit gleicher Gewandtheit rasirte. Der Ausdruck seiner Zü war mild, gütig, liebevoll. „Halte den Spiegel in die Höhe. Bin i fertig?" — „Vollkommen." — „Nicht ein Härchen ist mir entgange nicht wahr?" — „Ja, Sire," antwortete der Kammerdiener. „Nein ich glaube, ich sehe eines. Hebe den Spiegel höher und besser in da Licht. Was, Schelm! Schmeichelei? Du täuschest mich auf St. He lena? auf diesem Felsen? Auch du bist ein Mitschuldiger." — Dann gab er beiden einen gelinden Backenstreich, lachte und scherzte auf d anmuthigste Weise von der Welt. So war nach allen Berichten sie die Würde seines Schmerzes, die Fröhlichkeit seiner Laune, so oft e den Fängen des Wehrwolfs einer unrechten Legitimität *) entgehen konnte

*) Der Verfasser meint die Legitimität des englischen Regentenhauses welches in Folge der Vertreibung der wirklich legitimen Könige, auf de Thron der drei Königreiche gekommen war.

Anm. des Uebers.

Der Kaiser versuchte nach dem Rath seines Arztes im Garten zu
eiten, was ihm einigermaßen wohl bekam, aber er wurde dessen bald
rdrüßig, und auch Sir Hudson Lowe war darüber unruhig gewor-
, „weil es zu viel für seine Kräfte sein möchte." Napoleon hatte
rend des Arbeitens einen großen Strohhut auf, und da einigen Chi-
en, welche ihm dabei halfen, dieser Aufzug gefiel, ließ er sie mit der-
en Art von Kopfbedeckung versehen. St. Helena war in Bestürzung,
Behörden wurden zusammen berufen. Diese Kolonie von Stroh-
en bedeutete eine Veränderung, verbarg ein Komplott, ein zweiter „Birn-
nwald war nach Dunsinane gekommen." Napoleon fiel es einmal
, in diesem Kostüm sich zu Pferde zu setzen, und in vollem Gallop
an das äußerste Ende der ihm gezogenen Gränzen zu reiten. Es
rde Lärm gemacht, die Posten kamen in Bewegung. Um den
herz noch weiter zu treiben, equipirte er auch den Abbé Vignali (einen
Geistlichen, welchen der Papst mit Antommarchi gesendet hatte), auf
selbe Weise, und entsandte ihn zu Pferde. Sir Hudson Lowe, der
auf das klassische Alterthum verstand, glaubte in Napoleon einen
eiten Perseus zu sehen, der sein geflügeltes Roß bestieg, um durch
Luft davon zu eilen. Nichts konnte seinen Aerger übersteigen, als
fand, es sei nicht sein Mann, er verbiß ihn aber mit der Bemer-
ng, daß derjenige, welcher ihm diesen Streich gespielt, doch nichts
iter als ein Usurpator sei. Sir Hudson Lowe ist ein Verfasser von
epeschen, aber kein Kenner der Geschichte, sonst würde er dieses Epi-
et als ein solches vermieden haben, dessen Bedeutung in den Annalen
nes Vaterlandes nicht ganz genau festgestellt ist. Napoleon sagte von
m, daß sein Wunsch sich in Alles zu mischen, einer Krankheit, einem
ahren Aussatze gliche, der ihm beständig treibe, sich an etwas zu rei-
n. „Wenn er gekonnt hätte, würde er mir die Zeit zum Essen, zum
chlafen, zum Aufstehen vorgeschrieben, würde mit der Uhr in der
and, ob seine Befehle vollzogen würden, nachgesehen und sich verwun-
rt haben, daß man sich nicht pünktlich und dankbar in dieselben fügte."
a, es ist eine Nationalkrankheit: Eigenwille und Mangel an Gefühl,
e uns unfähig machen, zu begreifen, wie irgend jemand sich einem
inge, das wir für recht halten, widersetzen kann, oder die Qualen,
e man ihn zufügt, zu mißbilligen. Ein Engländer ist ein Bündel
uskeln ohne Nerven. Der Kaiser irrte sich indessen, als er glaubte,
habe einen Mord zu befürchten. Das wäre zugleich gegen das posi-
ve Gesetz und den natürlichen Instinkt gewesen. Wir gehen nur so
eit, als äußerste Hartnäckigkeit und Bethörung uns über den Erfolg
erblenden können. Aber gleich allen hartnäckigen und dummen Leuten
aben wir starke Vorurtheile, die an Worten haften, und eine englische
Regierung muß diese achten, so gut es geht. Lord Castlereagh entleibte
ch wahrscheinlich darum, weil er sich bewußt war, in zwei Fällen
iese Gränzlinie überschritten zu haben, weßwegen auch das brittische
Publikum schel nach ihm hinsah. Selbst bei dem schreiendsten Unrechte,
as wir verüben, verlangen wir nach einem Vorwande, gleich als ob

wir recht handelten. Wir können ein Opfer zu Tode jagen, das [illegible] mit unseren Gewohnheiten und Gefühlen überein: Gift und Dolch [illegible] stehen bei uns nicht im Verzeichnisse der Mittel und Wege der [illegible] lität und des öffentlichen Wohles. Wir befreien uns von unseren [illegible] ten Feinden mittelst chronischer nicht mittelst akuter Krankheiten.

Bis zu Ende des Jahres trat keine wesentliche Veränderung [illegible] Napoleon's Lage und Gesundheit ein, da aber wurde er plötzlich [illegible] kränker, und man konnte voraussehen, daß eine Krisis sich [illegible] aber gewiß nahe, wenn sich die Umstände nicht gänzlich änderten, [illegible] Wohlthat ihm aber das Schicksal nicht aufbehalten hatte. Er war [illegible] diese Periode kaum der geringsten Bewegung fähig, seine Füße schwoll [illegible] an, die Seiten- nnd Rückenschmerzen nahmen zu; Uebelkeiten, häufig [illegible] Schweiß, Mangel an Appetit quälten ihn, auch war er häufigen Ohn [illegible] machten unterworfen. Die Kinder Bertrands besuchten ihn jetzt [illegible] und er ließ sich in ihre Spiele mit der ganzen Einfachheit eines Kin [illegible] ein, und behielt sie zuweilen bei Tische. Zu andern Zeiten amüsirte [illegible] sich, indem er einer Brut Ameisen zusah, wie sie seine Zuckerdose [illegible] kreisten, oder mit dem Springen einiger Fische in einem Reservoir [illegible] Gartens. Diese Letzteren krepirten, und der Kaiser klagte, daß [illegible] auf Allem, was ihm Interesse einflößte, Unheil ruhe. Die Nachricht [illegible] vom Tode seiner Schwester Elisa bewegte ihn tief. Nach einem Kampf [illegible] mit seinen Gefühlen, welche ihn beinahe überwältigt hätten, erhob [illegible] sich, von Antommarchi unterstützt, sah diesen fest an, und sagte [illegible] „Wohlan, Doktor! Sie sehen, Elisa hat mir den Weg gezeigt. Der [illegible] Tod, der meine Familie vergessen zu haben schien, hat sich zu nähern [illegible] begonnen: meine Reihe kann nicht fern sein. Was meinen Sie?" — „Eure Majestät schweben in keiner Gefahr, sind noch zu irgend einer [illegible] glorreichen Unternehmung vorbehalten." — „Ah! Doktor, Sie sind [illegible] jung, gesund, ich aber besitze weder Kraft noch Thätigkeit, noch Energie [illegible] bin nicht länger Napoleon. Sie streben umsonst, mir Hoffnungen ein [illegible] zuflößen, und mein Leben zurückzurufen, das auf dem Punkte steht [illegible] zu verlöschen. Sie vermögen nichts gegen das Schicksal, es ist unab [illegible] weglich, vor seiner Entscheidung giebt es keine weitere Berufung. Das [illegible] nächste Mitglied unserer Familie, welches Elisa in das Grab nachfolgen [illegible] wird, ist jener große Napoleon, der kaum mehr athmet, der unter dem [illegible] Joche zusammenbricht, und nichtsdestoweniger noch immer Europa in [illegible] Alarm erhält. Sie sehen, theurer Freund, wie ich meinen Zustand [illegible] beurtheile! Sie, der Sie jung sind, haben noch eine lange Laufbahn [illegible] vor sich. Was aber mich betrifft, ist Alles vorüber; ich wiederhole Ihnen, ich werde bald auf diesem elenden Felsen meine Tage beschließen." — Wir kehrten, sagt Antommarchi, in sein Gemach zurück. Napoleon [illegible] legte sich zu Bette. „Schließen Sie meine Fenster," sagte er, „und [illegible] lassen Sie mich allein, ich werde von Zeit zu Zeit nach Ihnen schicken." Er that dies wirklich, aber er war beklommen, niedergeschlagen; [illegible] sprach von seinem Sohn, von Marie Louise, die Konversation wurde [illegible] peinlich, ich suchte ihn davon ab und auf Gegenstände zu bringen, die

n Gefühle weniger schmerzlich fielen. „Ich verstehe Sie," sagte „wohlan, es sei so, lassen Sie uns vergessen, wenn anders das eines Vaters je vergessen könnte!"

Seit Anfang des März 1821 hütete der Kaiser sein Zimmer. ie Krankheit und Schwäche nahmen beständig zu. Am 4. versuchte zweimal, in den Wagen zu steigen, mußte sich aber wieder legen. war zwar noch im Stande, etwas zu genießen, aber sehr wenig, mit einem schlechtern Appetite als je. Die Konversation fiel auf schönen Künste. Einer der Anwesenden schätzte die Musik nicht, machte auch kein Geheimniß daraus. „Sie haben unrecht," sagte Kaiser, „die Musik ist von allen schönen Künsten diejenige, welche größten Einfluß auf die Leidenschaften hat, und welche ein Gesetz- r am meisten zu ermuthigen verpflichtet ist. Ein schönes Musikstück t, schmilzt die Seele, und bringt mehr Wirkung hervor, als eine andlung über die Moral, welche den Verstand überzeugt, uns selbst kalt und unbewegt läßt, und keine Veränderung auch nur in der ngsten unserer Gewohnheiten hervorbringt." — Der Streit zwischen poleon und seinem Arzte in Betreff der Pillen, Arzneien u. s. w. erte fort; gewöhnlich aber fügte sich der Patient, obschon wider llen und zu keinem Zwecke. Die Nacht vom 6. brachte er sehr un- ig zu, erst gegen Morgen konnte er ein wenig schlafen. Er war vächer, als er seit vielen Tagen gewesen. Er stand auf, sein Aeu- es war vernachlässigt, und Antommarchi bat ihn, seiner Toilette etwas hr Aufmerksamkeit zu schenken. „Als ich Napoleon war," antwortete mit ziemlicher Gemüthsbewegung, „that ich es bereitwillig und mit ergnügen, aber was kann jetzt daran liegen, ob ich wohl oder übel sehe? Ueberdies verursacht mir dies jetzt mehr Mühe, als es mir ist machte, den Plan eines Feldzuges anzuordnen. Nichtsdestoweniger llen wir daran," er rasirte sich daher, aber in Zwischenräumen, denn mußte mehrere Male inne halten. Endlich war er fertig, und legte h für den Rest des Morgens wieder nieder.

Lady Holland hatte einige Bücher gesendet, und unter andern auch n Gipsabguß eines Kopfes mit den verschiedenen Organen nach dem ystem Galls und Spurzheims. Er trug Antommarchi auf, den Kopf prüfen, und ihm seine Ansicht mitzutheilen. Napoleon selbst hatte ine günstige Meinung von der Phrenologie, stellte die Verfasser in ne Reihe mit Lavater, Cagliostro und Mesmer, und sagte, er habe ball nie vor sich lassen wollen, obschon Corvisart sehr in ihn gedrungen atte, es zu thun. Gegen die Mitte des Monats wurden seine Le- ensgeister immer mehr darnieder gedrückt, und eine leichenähnliche Kälte emächtigte sich seiner unteren Extremitäten. „Ach! Doktor," rief er us, „wie leide ich! Warum schonten meiner die Kanonenkugeln, um nich in einem so erbärmlichen Zustande sterben zu lassen? ich, der ich o thätig und munter war, kann jetzt kaum meine Augenlieder erheben," — und er schloß die Augen. Indessen raffte er sich gegen die Neige ieses Tages auf, setzte sich auf das Sopha, und ließ sich, wiewohl

mit Widerstreben, bewegen, etwas zu sich zu nehmen. Die Gräfin B… trand kam in das Gemach; er schlug ihr vor, ihn auf seinen künftig… Spazierritten zu begleiten. „Wir werden früh des Morgens aufb… chen, und die frische Luft genießen, Appetit gewinnen und den Ein… des Klima vernichten. Sie, die kleine Hortensie und ich, wir befi… uns am schlechtesten; wir müssen unsere Anstrengungen vereinigen, u… dem Klima seine Opfer zu entreißen." Da man der Dienste des A… Bonavita, der von Rom mitgesendet worden war, nicht länger bedu… drückte der Kaiser den Wunsch aus, daß er nach Europa zurückke… er schiffte sich am 17. ein. Napoleon fragte Antommarchi, ob der… bei seiner Rückkehr nach Rom gut empfangen werden würde, und a… letzterer schwieg, sagte er, „wenigstens sollte er es, denn ich weiß nic… was aus der Kirche ohne mich geworden wäre."

Die Krankheit des Kaisers wurde immer bedenklicher, so daß si… Antommarchi nicht länger ganz auf seine eigenen Ansichten verla… durfte. Napoleon verbat sich jeden Arzt, den der Gouverneur emp… endlich wurde Dr. Arnott, Arzt des 20. Regimentes, gerufen. Er w… in das Zimmer des Kranken eingeführt, die Fenster waren verhang… auch ließ Napoleon kein Licht in dasselbe bringen; er prüfte den P… und die übrigen Symptome, und wurde ersucht, seinen Besuch a… nächsten Tage zu wiederholen. Dies geschah am 7. April. Der dien… thuende Offizier, welcher sich über die Anwesenheit Napoleon's zu ve… gewissern hatte, mußte jeden Tag einen Bericht an den Gouverneur sc… den, daß er ihn wirklich gesehen habe; der Kaiser hatte aber das Be… seit dem 17. März gehütet, so daß es unmöglich war, diesen Theil se… nes Auftrages auszuführen. Sir Hudson Lowe witterte Verrath. E… kam mit seinem Gefolge nach Longwood, machte die Runde um da… Haus, sah nichts, gerieth in Zorn, und bedrohte den Offizier mit de… strengsten Strafe, wenn er sich nicht selbst von der Anwesenheit des Ge… neral Buonaparte überzeugte. Der Offizier war in großer Verl… genheit, da aber das Gemach glücklicher Weise im Erdgeschosse war, s… richteten es Montholon und Marchand (der Kammerdiener) so ein, da… er, indem zu einem verabredeten Augenblicke der Vorhang weggezoge… wurde, durchsehen, und nun sagen konnte, er habe Napoleon wirklic… gesehen. Dies befriedigte jedoch den Gouverneur nicht, welcher erklärte, … daß, wenn am 30. März oder den folgenden Tag sein Agent nicht zu… dem General Buonaparte gelassen werden sollte, er mit seinem Stab… kommen, und den Eingang erzwingen würde, die Folgen möchten… welche immer sein. Alle Vorstellungen waren umsonst, und die… Drohung wäre wahrscheinlich in Erfüllung gegangen, wenn nicht Napo… leon's Einwilligung, die Besuche des englischen Arztes anzunehmen, die… Schwierigkeit gehoben hätte, und von dem Gouverneur als ein hinrei… chender Beweis, daß der Gefangene sich zeige, angesehen worden wäre. … Die Satelliten Sir Hudson Lowe's empfahlen um diese Periode, Napo… leon in das neue und bequeme, für ihn errichtete Haus zu überbrin… gen, „damit," sagte Antommarchi, „er, der in einer Hütte erme…

den, in einem Pallaste völlig verscheiden möge." Der Kaiser lehnte den Rath seines Arztes diese Ehre ab.

Am 3. April wurden die Symptome der Krankheit so beunruhi-, daß Antommarchi Bertrand und Montholon anzeigte, daß die ste Gefahr vorhanden sei, und es wünschenswerth wäre, wenn der ser seine Angelegenheiten ordnete. Er hatte nun Fieberanfälle und n heftigen Durst, der ihn häufig des Nachts plagte. Am 14. be- sich Napoleon besser, und sprach mit Dr. Arnott über die Ver- iste Marlborough's, dessen „Feldzüge" er dem 20. Regimente zum chenk machen wollte, da er erfuhr, daß es kein Exemplar derselben e: Sir Hudson Lowe weigerte sich aber hartnäckig, seine Einwilli- ig dazu zu geben. Am 15. war Napoleon's Thür für Alle ver- ossen, außer für Montholon und seinen Kammerdiener Marchand, es schien, daß er sein Testament mache. Von nun an nahm die nkheit verschiedene Wendungen, machte aber stets Fortschritte. Am befand er sich besser, fühlte keinen Schmerz, saß im Bette und ein wenig. Er war heiter, und wünschte, daß man ihm vorlese. s General Montholon und die Uebrigen ihn zu dieser Besserung Glück nschten, lächelte er sanft, und sagte: „Ihr täuschet Euch, meine eunde, es ist wahr, ich bin etwas besser, aber ich fühle doch, daß in Ende nähert. Wenn ich todt bin, werdet Ihr den süßen Trost ben, nach Europa zurückzukehren. Der Eine wird seine Verwandten, Andere seine Freunde wieder sehen, und ich werde in den elysischen ldern meine tapfern Waffengefährten wieder erblicken. Ja," fuhr er t, indem er seine Stimme erhob, „Kleber, Desair, Bessieres, Du- c, Ney, Murat, Massena, Berthier, alle werden kommen, und mich grüßen, werden mit mir von den Thaten sprechen, die wir zusammen llbracht haben. Ich werde ihnen die späteren Ereignisse meines Lebens zählen. Bei meinem Anblicke werden sie wieder trunken von Enthu- smus und Ruhm werden. Wir werden über unsere Kriege mit den cipionen, den Hannibals, den Cäsars, den Friedrichen sprechen, und s wird uns Wonne sein, außer" fügte er lachend hinzu, „die da unten rchteten sich, so viele Krieger beisammen zu sehen!" Da trat Dr. Ar- ott ein. Der Kaiser hielt inne, und empfing ihn auf die leutseligste Weise: er sprach mit ihm eine Weile, und stellte an ihn die scharfsin- igsten Fragen in Betreff seiner Krankheit. Er sagte ihm, daß er, so ft er aufstände, eine schmerzliche Empfindung, eine brennende Hitze, in inem Magen fühle, welche nie verfehle, Uebelkeiten und Erbrechen ervorzubringen: plötzlich verließ er den natürlichen Faden seines Gespräches, am auf seine gegenwärtige Lage, redete fortwährend Dr. Arnott an, allein einem belebteren und feierlicheren Tone als zuvor: — „Es ist Alles orüber, Doktor, der Schlag ist gefallen, ich bin meinem Ende nahe nd im Begriffe, meinen Leib der Erde wieder zu geben. Komm, Ber- rand, und verdollmetsche diesem Herrn, was du hören wirst: es ist in Gewebe von Gewaltthätigkeiten, würdig der Hand, von welcher sie usgegangen sind; übersetze Alles, lasse kein Wort aus. Ich bin ge-

kommen um mich an dem Heerde des brittischen Volkes niederzulassen: w
ich forderte, war loyale Gastfreundschaft, und allem Rechte auf Erden zuw
antwortete man mir mit Ketten. Ich hätte bei Alexander eine ganz a
dere Aufnahme gefunden; der Kaiser Franz würde mich mit Achtu
behandelt haben: selbst der König von Preußen wäre edelmüthiger ge
sen. Aber es war England überlassen, die Könige zu täuschen und an
zustacheln, und der Welt das unerhörte Schauspiel von vier gro
Mächten zu geben, welche Rache gegen einen einzigen Mann üben. D
brittischen Minister sind es, welche diesen scheuslichen Felsen, wo d
Leben der Europäer höchstens drei Jahre dauert, gewählt haben, a
dem meinigen durch einen politischen Mord ein Ende zu machen. A
wie habt Ihr mich behandelt, seitdem ich an diesen Fleck gebannt bi
Es giebt keine Unwürdigkeit, keinen Greuel, womit Ihr mich nicht zu
Zeitvertreibe überschüttet hättet. Die einfachste Familienkommunik
diejenige, welche Niemanden benommen worden, habt Ihr mir verw
gert. Ihr habt nicht gestattet, daß Nachrichten und Briefe aus Eu
ropa an mich gelangten; mein Weib, ja selbst mein Sohn existirte nic
mehr für mich; Ihr habt mir sechs Jahre lang die Marter geheim
Haft zugefügt. In dieser ungastlichen Insel habt Ihr mir zur Wo
nung den am wenigsten bewohnbaren Platz, jenen ausgesucht, wo da
mörderische Klima des Wendekreises sich am furchtbarsten macht. Ic
war gezwungen, mich in vier elende Mauern, in eine ungesu
Luft einzuschließen, ich, der ich gewohnt war, durch Europa zu Pfer
zu gallopiren! Ihr habt mich langsam, Schritt für Schritt, mit Ve
bedacht ermordet, und der ehrlose Sir Hudson Lowe ist der henkerisch
Vollstrecker der ruchlosen Befehle Eurer Minister gewesen.“ Der Kai
fuhr mit gleicher Wärme einige Zeit fort, und schloß mit folgende
Worten: — „Ihr werdet enden wie die stolze Republik Venedig, un
ich, der ich auf diesem abscheulichen Felsen weggerissen von meiner Fa
milie, aller Dinge beraubt, sterbe, hinterlasse die Schande und das G
hässige meines Todes dem regierenden Hause von England.“

Am 21. befand sich der Kaiser, obschon er wenig geschlafen hatt
etwas besser, als den Tag zuvor. Gegen ein Uhr genoß er etwas Na
rung, welche der Magen annahm, und mit Anbruch des Tages hat
er hinreichende Kraft, um aufzustehen und drei Stunden mit Schreibe
und Diktiren zuzubringen. Diese Anstrengung hatte anfangs keine Fo
gen, aber gegen neun Uhr stellte sich das Erbrechen wieder ein. E
befand sich schlecht den ganzen Rest des Tages. Gegen ein Uhr ließ d
Vignali rufen: „Wissen Sie, Abbé, was Alles zu einem Leichenzimm
gehört?“ — „Ja, Sire.“ — „Haben Sie eines angeordnet?“ —
„Nein!“ — „Wohlan denn, Sie werden das meinige bereiten.“ E
ging dann in die kleinsten Details über diesen Punkt ein, und gab de
Priester ausführliche Verhaltungsbefehle. Der Ausdruck seines Antlitz
war ernst, konvulsivisch: er sah Antommarchi die Zuckungen desselb
beobachten, und glaubte plötzlich in seinen Mienen etwas zu bemerken, wa
ihm mißfiel. „Sie sind über diese Schwächen erhaben: aber was wolle

? Ich bin weder Arzt noch Philosoph. Ich glaube an Gott, und
:re bei der Religion meiner Väter, es kann nicht jeder nach Belie-
ein Atheist sein." Dann zu dem Priester gewendet: — „Ich bin
er katholischen Religion geboren. Ich wünsche die Pflichten, welche
nir auflegt, zu erfüllen, und die Tröstungen, welche sie gewährt, zu
fangen. Sie werden jeden Tag in der anstoßenden Kapelle Messe
, und das Hochwürdigste vierzig Stunden lang aussetzen. Wenn
gestorben bin, werden Sie den Altar im Leichengemache mir zu
ipten aufschlagen, werden fortfahren, Messe zu lesen, und alle übli-
Ceremonien zu vollziehen, und nicht eher aufhören, als bis ich be-
et bin." Der Abbé entfernte sich, und Napoleon machte seinem
dsmann Vorwürfe über seine vermeintliche Ungläubigkeit. „Können
es so weit treiben? Sind Sie im Stande, an die Existenz Got-
nicht zu glauben? Alles und Jedes verkündet sein Dasein, auch
en die größten Geister daran geglaubt." — „Aber, Sire, ich habe es ja
in Zweifel gestellt. Ich beobachtete die Fortschritte des Fiebers, und
te Majestät glaubten, in meinen Zügen einen Ausdruck zu bemerken,
chen sie nicht hatten." — „Sie sind ein Arzt, Doktor," erwiederte
lachend, „diese Leute," murmelte er halb laut für sich selbst, „ge-
sich nur mit der Materie ab, und wollen an nichts glauben, was
r di elbe hinausgeht."

Am 25. des Nachmittags befand er sich besser; da man ihn aber
in gelassen hatte, bemächtigte sich seiner ein plötzliches Gelüste. Er
i Obst, Wein holen, versuchte ein Bisquit, trank etwas Champag-
, nahm eine Traube, und brach in ein Gelächter aus, als er An-
nmarchi zurückkommen sah. Der Arzt ließ das Dessert wegbringen,
d tadelte den Haushofmeister; das Unheil war aber geschehen, das
ber kehrte zurück, und wurde heftig. Der Kaiser war auf seinem
terbebett; aber er zeigte sich um jedermann bekümmert. Er fragte
ntommarchi, ob fünfhundert Guineen den englischen Arzt zufrieden stellen
rden, und ob er (Antommarchi) selbst Marie Louise als Arzt dienen wolle."
Sie ist mein Weib, die erste Fürstin in Europa, und nach mir sollten Sie
inem Andern dienen." Antommarchi drückte seinen Dank aus. Das
eber, von heftigem Durst und Kälte in den Füßen begleitet, dauerte
ausgesetzt fort. Am 27. beschloß er, sich aus dem kleinen Gemach
den Salon zu verfügen. Man schickte sich an, ihn zu heben. „Nein,"
gte er, „erst wenn ich todt bin: für jetzt wird es hinreichen, wenn
hr mich unterstützet."

Die Nacht zwischen den 27. und 28. verging sehr schlecht, das
ieber nahm zu, die Kälte verbreitete sich über alle Glieder, seine
raft war völlig erschöpft. Er sprach zu Antommarchi einige wenige
Worte der Ermuthigung, dann ertheilte er ihm mit vollkommener Ruhe
nd Fassung folgende Verhaltungsbefehle: — „Ich wünsche, daß Sie
ach meinem Tode meinen Körper öffnen; ich wünsche, ja ich fordere,
aß Sie nicht dulden, daß ein englischer Arzt mich berühre. Wenn es
ber durchaus nöthig wäre, daß Ihnen jemand Beistand leiste, so ist

Dr. Arnott der einzige, den Sie wählen dürfen. Ich wünsche fern daß Sie mein Herz herausnehmen, es in Weingeist setzen, und n Parma meiner geliebten Marie Louise bringen; Sie werden ihr sag daß ich sie zärtlich geliebt, daß ich nie aufgehört habe, sie zu lie Sie werden ihr alles erzählen, wovon Sie Augenzeuge gewesen sin und was auf meine Lage und meinen Tod Bezug hat. Vor Al empfehle ich Ihnen, meinen Magen sorgfältig zu prüfen, und eine genaue, detaillirte Beschreibung aufzusetzen, und Sie meinem Sohne bringen. — Das Erbrechen fast ohne Unterlaß läßt mich vermuth daß der Magen das am meisten in Unordnung gebrachte meiner Organe ja ich bin geneigt zu glauben, daß er an derselben Krankheit leidet, meinen Vater in das Grab stürzte, ich meine den Magenkrebs: E meinen Sie?" — Da sein Arzt zögerte, fuhr er fort: — „Ich bab seitdem die Uebelkeiten so häufig und heftig geworden sind, nicht me daran gezweifelt. Es ist indessen merkwürdig, daß ich stets einen eis nen Magen hatte, daß ich keine Belästigung durch dieses Organ fühl als erst vor nicht langer Zeit, und daß, während mein Vater starke würzte Speisen und geistige Getränke liebte, ich dieselben nie habe v tragen können. Dem sei jedoch wie ihm wolle; ich bitte und beschwö Sie, in der Untersuchung des Magens nichts zu vernachlässigen, dam Sie, wenn Sie meinen Sohn sehen, ihm das Ergebniß Ihrer Beob tungen mittheilen, und ihm die passendsten Gegenmittel angeben könn Wenn ich nicht mehr bin, werden Sie auch nach Rom gehen; S werden dort meine Mutter, meine Blutsverwandten aufsuchen, werd ihnen einen Bericht über Alles, was Sie in Betreff meiner Lage, m ner Krankheit, und meines Todes auf diesem fernen und elenden Fel beobachtet haben, erstatten, und werden ihnen sagen, daß der große N poleon in dem beklagenswerthesten Zustande, jedes Dinges beraubt, b sich selbst und seinem Ruhm überlassen, seinen Geist aushauchte." E war zehn Uhr des Vormittags, das Fieber ließ nach, und er versank eine Art von Schlummer.

Der Kaiser brachte eine sehr schlechte Nacht zu, und konnte ni schlafen. Er verlor die Besinnung und phantasirte, das Fieber jed hatte an Heftigkeit nachgelassen. Gegen Morgen begann ihn der Sch cken zu peinigen, das Fieber nahm zu, er war vollständig ohne Bewu sein Er sprach von seiner Krankheit, und rief Barter (den Arzt d Gouverneur) auf daß er komme, und die Wahrheit seiner Anga sehe. Dann rief er plötzlich O'Meara, dachte sich ein Gespräch zwisch sich und ihm, und schob die Wucht der Gehässigkeit auf die englische Pol Nachdem das Fieber nachgelassen hatte, hörte er wieder deutlich, trat ruhig, und sprach über Einiges, das nach seinem Tode geschehen soll Er empfand Durst, und trank eine ziemliche Menge kalten Wasser „Wenn das Schicksal beschlossen hätte, daß ich wieder genese, wür ich an dem Platze, wo dieses Wasser hervorströmt, ein Monument errich ten, ich würde den Brunnen zum Andenken an die Erfrischung, die mir gewährt hat, bekränzen. Wenn ich sterbe, und man meine Ueb

e nicht ächten sollte, wie man meine Person geächtet hat, wünschte neben meinen Altvordern in der Kathedrale von Ajaccio auf Korsika raben zu werden. Wenn man mich aber nicht ruhen lassen will, wo geboren bin, so möge man mich an dem Platze begraben, wo dieses liche und erfrischende Wasser strömt." Dieser Wunsch wurde später illt.

Er blieb mehrere Tage hindurch ziemlich in demselben Zustande. n zweiten Mai stellte sich das Fieber und das Irrewerden wieder ein. r Kaiser sprach während seines Phantasirens nur von Frankreich, sein Sohne, und seinen alten Waffengefährten. „Steingel, Desair, assena! Ha! wir werden siegen; eilt, stürmt zum Angriffe: wir haben !" Plötzlich erhielt Napoleon seine Körperkraft wieder, sprang aus dem tte, und wollte in den Garten gehen. Antommarchi eilte herbei um n in seinem Arme zu unterstützen, aber die Beine des Kranken knick-, und er fiel rückwärts: die Anwesenden hoben ihn auf, und baten n in das Bett zurückzukehren, allein er kannte Niemand, und bestand rauf in den Garten zu gehen. Sein Ende näherte sich offenbar: seine ngebungen verdoppelten ihren Eifer und ihre Aufmerksamkeit, und je- r strebte darnach ihm einen letzten Beweis der Ergebenheit zu geben. larchand, St. Denis, und Antommarchi wachten wechselweise bei ihm s Nachts: da aber Napoleon kein Licht im Zimmer vertragen konnte, waren sie gezwungen ihm jeden Beistand, den seine Lage erforderte, der tiefsten Finsterniß zu leisten. Besorgniß erhöhte die Beschwerden sei- r unmittelbaren Umgebungen, aber die übrigen Franzosen zu Long- ood, Pieron, Coursot, geizten darnach, sie in der Erfüllung ihrer trau- gen Pflicht abzulösen. Die Anhänglichkeit und Liebe, welche sie bei eser Gelegenheit an den Tag legten, rührte den Kaiser; er empfahl sie inen Offizieren und wünschte, daß etwas für sie geschehe. „Und meine rmen Chinesen! Vergesset ihrer nicht, gebt ihnen zwanzig oder vierzig apoleonsd'or, und saget Ihnen ein Lebewohl von mir!" Sir Hudson owe setzte es sich in den Kopf, seinen Gefangenen bei diesem Zustande rische Milch zu empfehlen — das Verwerflichste von der Welt!

Napoleon behielt jetzt fortwährend den Gebrauch seiner Sinne. Im 3. berief er seine Testamentsvollstrecker, und trug ihnen auf, ihm, n Fall er die Besinnung verlöre, mit Ausnahme des Dr. Arnott kei- en englischen Arzt nahe kommen zu lassen. „Ich liege in den letzten ügen," fügte er hinzu, „Sie werden nach Europa zurückkehren, und aben ein Recht, meinen Rath in Betreff des Benehmens, das Sie efolgen sollen, zu verlangen. Sie haben meine Verbannung mit mir etheilt, Sie werden meinem Andenken treu bleiben, werden Nichts thun, as dasselbe verletzen kann. Ich habe alle besten Grundsätze sanktionirt, abe sie meinen Gesetzen, meinen Verordnungen eingeflößt: es giebt keinen inzigen, den ich nicht geheiligt hätte. Unglücklicherweise waren die Um- tände schwierig: ich mußte Gewalt brauchen, mußte zögern; Unglücks- älle kamen, ich konnte den Bogen nicht abspannen, und so ist Frank- reich der liberalen Institution beraubt, welche ich für dasselbe entworfen

hatte. Frankreich beurtheilt mich milde, glaubt an meine Abs
liebt meinen Namen und das Andenken an meine Siege: Befolg
sein Beispiel, bleiben Sie den Meinungen, welche wir vertheidig
Ruhme, den wir erworben haben, treu; jenseit dieses giebt es
Schmach und Verwirrung."

Dieselben Symptome dauerten am 4. fort. Der Kaiser
nichts als etwas Orangenblüthenwasser zu sich. Das Wetter war
lich, es regnete in Strömen, der Sturm wüthete furchtbar. Die
unter welcher Napoleon zu sitzen pflegte, um die frische Luft zu
wurde umgerissen, und viele Anpflanzungen von Gummibäum
wurzelt. Am 5.° dauerte nach einer unruhigen Nacht das Delirium
Er sprach mit Mühe, nur einige wenige unartikulirte und unzus
hängende Worte; „Spitze der Armee," waren die letzten, welche
seine Lippen kamen. Kaum hatte er dieselben ausgesprochen, als er
Gebrauch der Sprache verlor. Es schien, als ob der Lebensfunke
schen wäre; aber nach einem Kampf schlug sein Puls wieder, der D
war vermindert, er athmete tief auf: Napoleon lebte noch.

Jetzt trug sich die schmerzlichste Scene von allen zu, die seine
Krankheit begleitet hatten. Die Gräfin Bertrand, welche, so unwo
auch selbst war, das Bette des Kaisers kaum je verließ, schickte
ihrer Tochter Hortensia, und ihren drei Söhnen, damit sie ihren We
thäter zum letzten Male betrachteten. Sie stürzten zu dem Bette,
griffen des Kaisers Hände, und badeten sie in Thränen; aber das Sch
spiel vor ihnen, das fahle und entstellte Antlitz, worauf sie sonst
den Ausdruck von Größe und Güte gesehen hatten, erschütterte und üb
wältigte sie so sehr, daß man sie wegreißen mußte. Diese Scene ma
einen tiefen Eindruck auf alle Zeugen derselben. Auch Noverraz,
selbst das Bett hüten mußte, stand auf und versuchte es, seinen Geb
ter noch einmal, zum letzten Male zu sehen. Es trat keine Veränder
während des Restes des Tages ein, des Abends jedoch wurden die A
genlieder starr, und die Augen nach rückwärts gedreht. Der Puls s
aus, schlug wieder. Es war wenige Minuten vor sechs Uhr. Se
Stunde war gekommen, ein leichter Schauer bedeckte seine Lippen: N
poleon war nicht mehr!

Die Anwesenden hatten sich kaum von ihrer Bestürzung erholt, d
zwei Engländer unter sie gleiteten, sich der Leiche des Kaisers näher
sie drückten, um sich von der Thatsache seines Todes zu überzeugen, u
wieder gingen wie sie kamen. Er war nun seit sechs Stunden tod
Antommarchi ließ die Leiche sorgfältig waschen und in ein anderes Be
legen: die Exekutoren hatten andererseits zwei Kodicille geprüft, welch
unmittelbar nach dem Tode des Kaisers geöffnet werden sollten, wovo
das eine auf die Geschenke, die er aus seiner Privatchatouille den ve
schiedenen Individuen seines Haushaltes machen wollte, und auf die a
ter die Armen von St. Helena zu vertheilenden Almosen Bezug ha
das andere seinen letzten Wunsch enthielt, daß nämlich „seine Asch
an den Ufern der Seine in Mitte des französischen Volkes ruhen sol

er so innig geliebt habe." Die Exekutoren zeigten diesen Wunsch
Gouverneur an, der ihn mit gebührendem Hohn aufnahm, und
e, daß die Reste Napoleon's auf der Insel bleiben müßten. Sie
ten nichts dagegen thun, und wählten den Platz, welchen Napoleon
t angedeutet, obschon er denselben nur ein einziges Mal gesehen,
welchen auch Sir Hudson Lowe, nachdem er ihn mit seinem Stab
htigt hatte, billigte. Er sagte, seine Befehle lauteten, daß die Leiche
der Insel bleiben müsse, wo, sei ihm gleichgiltig. Er bot auch
s an, um einen Abdruck von Napoleon's Antlitz zu nehmen, und
n Menschen, der die Operation unternehmen sollte. Dies lehnte man
ch ab, und verschaffte sich den Gips wo anders her.

Der Kaiser hatte sein (kastanienbraunes) Haar zu Geschenken für
chiedene Mitglieder seiner Familie bestimmt; es wurde abgeschnitten,
zu diesem Zwecke aufbewahrt. Seine Beleibtheit hatte in den letz-
Monaten beträchtlich abgenommen. Nach seinem Tode waren Antlitz und
rper bleich, aber ohne Veränderung oder leichenartigen Anschein. Seine
ysiognomie war schön, die Augen fest geschlossen, man hätte glauben
ken, der Kaiser sei nicht todt, sondern in einen tiefen Schlaf versun-
. Sein Mund behielt den Ausdruck von Lieblichkeit, obschon eine
tité zu einem bittern Lächeln zusammengezogen war. Man fand meh-
e Narben an seinem Körper. Als man denselben öffnete fand man
Leber vollkommen gesund, wohl aber jenen Magenkrebs, wel-
n er selbst vermuthet hatte, und woran sein Vater und zwei seiner
chwestern starben. Nachdem diese peinliche Untersuchung vorüber war,
hm Antommarchi das Herz heraus, und legte es in ein silbernes,
it Weingeist gefülltes Gefäß; dann kleidete der Kammerdiener die Leiche
, wie bei Lebzeiten des Kaisers: das große Band der Ehrenlegion quer
er die Brust, in der grünen Uniform eines Obristen der Chasseurs
r Garde, mit den Orden der Ehrenlegion und der eisernen Krone ge-
mückt, lange Stiefeln mit kleinen Sporen, endlich sein dreieckiger Hut.
o gekleidet wurde Napoleon um $5\frac{3}{4}$ Uhr (6 Mai) aus der Halle getragen,
welche sich die Menge sogleich drängte. Die Wäsche die bei der Se-
rung des Körpers gebraucht wurde, obschon mit Blut befleckt, wurde
erig ergriffen, in Stücke gerissen, und unter die Anwesenden vertheilt.

Napoleon lag in Parade in seinem kleinen Schlafgemach, das in
n Leichenzimmer verwandelt worden war. Schwarzes Tuch, das in
er Stadt gekauft worden war, kleidete die Wände. Erst dieser Umstand
ßte die Einwohner von seinem Tode in Kenntniß, denn bis dahin hat-
n sie dem Bericht des Gouverneur geglaubt, „daß General Buonaparte
ch wohl befinde." Die Leiche, welche aus Mangel an Materialien nicht
inbalsamirt werden konnte, und außerordentlich weiß war, wurde auf
in mit kleinen, weißen Vorhängen umgebenes Feldbett gelegt, das zum
Sarkophag diente. Der blaue Mantel, welchen Napoleon in der Schlacht
on Marengo getragen hatte, bedeckte sie. Füße und Hände waren frei;
ur Linken der Degen, auf der Brust ein Krucifix. In einiger Entfer-
ung stand das silberne Gefäß mit dem Herzen und dem Magen, das

jedoch nicht von der Insel weggebracht werden durfte. Zu Häupten fand sich der Altar, wo der Priester in Stola und Chorhemd die wöhnlichen Gebete darbrachte. Alle Personen aus Napoleon's Gef Offiziere und Dienerschaft, standen in Trauerkleidern zur Linken. Arnott hatte den Auftrag erhalten, Sorge zu tragen, daß kein Ver gemacht werde, die Leiche fortzuschaffen.

Die Menge hatte seit mehrern Stunden die Thore belagert: e lich wurde sie eingelassen und betrachtete die entseelten Ueberreste mit tungsvollem Stillschweigen. Zuerst wurden die Offiziere des 20. 66. Regimentes eingelassen, dann die Andern. Am folgenden (den 7.) war das Gedränge größer; die Truppen, die Einwohner, Weiber kamen, trotz eines dagegen erlassenen, lächerlichen Verbotes. tommarchi durfte das Herz Napoleon's nicht mit nach Europa neh er legte dasselbe und den Magen in zwei mit Alkohol gefüllte, herm verschlossene Gefäße, und stellte sie in die Ecken des Sarges, in we die Leiche gelegt wurde. Derselbe war von Zinn, mit Matratzen Kopfkissen, und mit weißen Atlas ausgefüttert. Da nicht Raum genug b um den Hut auf dem Haupte zu lassen, wurde er zu seinen Fü niedergelegt, sammt einigen Adlern, den französischen Münzen, we während seiner Regierung geschlagen worden waren, Silbergeschirr seinem Wappen u. s. w. Der Sarg wurde geschlossen, sorgfältig v löthet, und in einen zweiten von Mahagoniholz gehoben, dann in ei dritten von Blei, endlich in einen vierten abermals von Mahagoni welcher letztere versiegelt und mit eisernen Schrauben befestigt wur Der Sarg wurde an demselben Platze ausgestellt, wo die Leiche ge hatte, und war mit dem Mantel bedeckt, welchen Napoleon bei M rengo getragen hatte. Das Leichenbegängniß war für den folgenden M gen bestimmt, und die Truppen hatten sich mit Anbruch des Tages a zustellen.

Und so geschah es: der Gouverneur langte zuerst an, bald nach der Contreadmiral, bis zuletzt alle Civil- und Militairbehörden der In auf Longwood versammelt waren. Der Tag war schön, das Volk drän sich auf den Straßen, Musik erscholl von den Höhen: nie hatte m ein so trauriges und feierliches Schauspiel auf dieser fernen Insel erle Um 12½ Uhr ergriffen die Grenadiere den Sarg, hoben ihn mit Mü und brachten denselben nach dem breiten Gang im Garten, wo die Bah harrte. Er wurde auf den Wagen gehoben, und mit einem Leichentu von purpurfarbnem Sammt und dem Mantel bedeckt, den der Ka bei Marengo getragen hatte. Das Haus des Kaisers war in Trau Der Zug war auf Befehl des Gouverneurs so geordnet worden: D Abbé Vignali im Priestergewande, und an seiner Seite der jun Heinrich Bertrand mit dem Weihwasserkessel; die Doktoren Arnott u Antommarchi, die mit der Aufsicht über den Leichenwagen beauftragt Personen, welcher von vier, von Dienern geführten Pferden gezog wurde; an jeder Seite schritten zwölf Grenadiere ohne Obergewehr, u den Sarg auf die Schultern zu nehmen, sobald die Unebenheit des W

das Fahren nicht gestattete, der junge Napoleon Bertrand und
rchand, beide zu Fuße an der Seite der Bahre; hinter ihr die Gra=
Bertrand und Montholon zu Pferde; ein Theil des Haushaltes des
ifers; die Gräfin Bertrand mit ihrer Tochter Hortensia in einer zwei=
nnigen Kutsche, die Pferde von Domestiken geführt, die neben dem
len Abhange gingen; daß Pferd des Kaisers von seinem Stallmeister
hambault geführt; die Marineoffiziere zu Pferde und zu Fuße; die
absoffiziere; die Mitglieder des Rathes der Insel; der General Coffin
d der Marquis Montchenu; der Contreadmiral und der Gouverneur:
mtlich zu Pferde; die Bewohner der Insel.

In dieser Ordnung brach der Zug von Longwood auf, und kam
den Kasernen vorüber, wo links von der Straße bis Hut's=Gate
Garnison, 2500 Mann stark, aufgestellt war. Musikbanden die in
schiedenen Entfernungen aufgestellt waren, erhöhten durch die Trauer=
isen, welche sie spielten, die ergreifende Feierlichkeit des Schauspiels.
s der Zug vorüber war, schlossen sich die Truppen an, und begleite=
denselben bis zum Begräbnißplatze. Die Dragoner kamen zuerst,
nn das 20. Infanterieregiment, die Marinesoldaten, das 66., die
freiwilligen von St. Helena, endlich die Artilleriecompagnie mit funf=
n Kanonen. Lady Lowe und ihre Tochter folgten in einem offenen
eispännigen Wagen dem Zug in der Ferne; ihre Domestiken trugen
rauer. Die funfzehn Geschütze wurden längs des Weges aufgefahren,
d die Kanoniere standen mit brennenden Lunten auf ihren Posten.
achdem der Zug eine Viertelstunde über Hut's=Gate hinausgekommen
ar, hielt der Leichenwagen, die Truppen machten Halt, und stellten
h neben dem Wagen in Schlachtordnung auf. Die Grenadiere hoben
n Sarg auf ihre Schultern, und trugen ihn so auf dem über den
eilen Abhang eigends gebahnten Wege zur Begräbnißstätte. Alles stieg
, die Damen verließen ihre Kutschen, und der Zug folgte nun dem
arge, ohne irgend eine regelmäßige Ordnung zu beobachten. — Die
rafen Bertrand und Montholon, Marchand und der junge Napoleon
ertrand trugen die vier Enden des Leichentuches. Der Sarg wurde
ben das Grab gesetzt, welches schwarz ausgeschlagen war. Daneben
h man die Stricke und Winden, mittelst welchen er in die Gruft
nabgelassen werden sollte. Alles hatte ein düsteres Ansehen, und trug
zu bei, die Trauer und den stillen Schmerz der Anwesenden zu erhö=
n. Der Sarg wurde enthüllt, der Abbé Vignali verrichtete die üb=
hen Gebete, und die Leiche wurde in das Grab, die Füße gegen
sten, hinuntergelassen. Die Artillerie löste nacheinander dreimal funfzehn
chüsse. Das Admiralschiff hatte während des Zuges in Zwischenräu=
en fünf und zwanzig Schüsse gethan. Ein großer Steinblock, welcher
i dem Bau des neuen Hauses verwendet werden sollte, wurde genom=
en, um das Grab zu schließen. Dieses wurde auch durch eine stei=
rne Mauer und durch Kitt gesichert. Während dies geschah, wetteiferte
lles, sich einen Zweig oder einige Blätter von jenen Weiden, welche
n nun an das Grab des großen Mannes zu beschatten bestimmt wa=

ren, zu verschaffen, und sie als kostbares Andenken an eine so merkwürdige Scene aufzubewahren. Der Gouverneur und der Admiral bestrebten sich, diesen Beweis von Enthusiasmus zu zügeln, jedoch vergebens. Der Gouverneur rächte sich indessen, indem er jeden Zugang zum Grabe untersagte, und es mit einer Barikade umgeben ließ, an welche er eine Wache stellte, um die Neugierigen zurückzutreiben. Das Grab des Kaisers ist ohngefähr eine Stunde von Longwood entfernt. Es ist viereckig, oben weiter als unten, zwölf Fuß tief. Der Sarg ruht auf zwei starken Balken, und steht seinem ganzen Umfange nach frei. Die Franzosen durften den Platz weder durch ein Denkmal, noch durch eine Inschrift bezeichnen. Der Gouverneur widersetzte sich, gleich als ob ein Denkstein oder eine Inschrift der Welt mehr zu sagen vermöchten, als sie schon wußte. Sir Hudson Lowe hatte Napoleon der Erde übergeben, sein Auftrag war zu Ende: dennoch plünderte er die Effekten des Kaisers, als ob derselbe noch am Leben wäre, und verweigerte den Bitten seiner getreuen Anhänger selbst die geringste Kleinigkeit, welche keinem Anderen von Nutzen sein konnte. Dagegen versicherte er sie, daß sie mit jeder Rücksichtsnahme von der Insel entlassen werden sollten, und sandte sie in einem kranken Ammunitionsschiff heim. Antommarchi war bei seiner Rückkehr nach dem Kontinente nicht im Stande, eine Unterredung mit Marie Louise gewährt zu erhalten; aber er sprach die Prinzessin Pauline zu Rom, und erstattete der Mutter des Kaisers einen Bericht über Alles, was ihr Sohn hatte erdulden müssen.

Anhang.

I.

Testament Napoleons.

Napoleon.

den 15. April 1821, zu Longwood, auf der Insel St. Helena. Dies ist mein Testament, oder letzte Willenshandlung.

I. — 1. Ich sterbe in der römisch-apostolischen Religion, in derem Schooße ich vor mehr als funfzig Jahren geboren worden bin.

2. Es ist mein Wunsch, daß meine Asche am Ufer der Seine, in Mitte des französischen Volkes ruhe, welches ich so innig geliebt habe.

3. Ich hatte stets Ursache mit meiner heißgeliebten Gattin, Marie Louise zufrieden zu sein. Ich hege für sie bis auf den letzten Augenblick die zärtlichsten Gefühle. — Ich bitte sie, zu wachen, auf daß mein Sohn vor den Schlingen bewahrt werde, welche noch immer seine Kindheit umgarnen.

4. Ich empfehle meinem Sohn, nie zu vergessen, daß er ein geborner französischer Prinz ist, und nie zu gestatten, daß er zum Werkzeuge in den Händen der Triumvire werde, welche die Nationen von Europa unterdrücken: er darf nie gegen Frankreich fechten, oder demselben auf irgend eine Weise zu nahe treten, er möge mein Motto annehmen: — „Alles für das französische Volk."

5. Ich sterbe vor der Zeit, durch die englische Oligarchie und ihren *** gemordet*). Die englische Nation wird nicht zögern, mich zu rächen.

6. Der unglückliche Ausgang der zwei Invasionen von Frankreich, während es noch immer so viele Hilfsquellen hatte, ist dem Verrath Marmont's, Augereau's, Talleyrand's und Lafayette's**) zuzuschreiben.

Ich verzeihe ihnen, möge das künftige Frankreich ihnen verzeihen, wie ich.

7. Ich danke meiner guten und vortrefflichen Mutter, dem Kardinal, Joseph, Lucian, Jerome, Pauline, Karoline, Julie, Hortensie, Katharine, Eugen für die Theilnahme, die sie für mich zu fühlen fortgefahren haben. — Ich verzeihe Louis die Schmähschrift, die er im Jahre 1820 herausgegeben hat: sie ist voll falscher Behauptungen und verfälschter Urkunden.

---

*) Diese Sternchen befinden sich schon in Hazlitts englischer Uebersetzung des Testamentes; das französische Original bin ich nicht im Stande gewesen, mir zu verschaffen.

Anm. des Uebers.

**) Von diesem Manne kann von einem Verrath, als vorsätzliches Einverständniß mit dem Feinde, nicht die Rede sein. Besser hätte er freilich gethan, Carnots Beispiel zu folgen.

Anm. des Uebers.

8. Ich erkläre, das „Manuſcript von St. Helena," und andre Werke unter dem Titel „Maximen, Sprüche u. ſ. w.," welche verſchiedene Personen in den letzten ſechs Jahren herausgegeben haben, für unterſchoben. Sie enthalten nicht die Grundſätze, welche meinem Leben zur Richtſchnur gedient haben. Ich ließ den Herzog von Enghien verhaften und vor Gericht ſtellen, weil dieſer Schritt für die Sicherheit, das Intereſſe und die Ehre des franzöſiſchen Volks zu einer Zeit weſentlich war, wo der Graf von Artois nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, ſechzig Meuchelmörder in Paris unterhielt. Unter ähnlichen Umſtänden würde ich ganz auf dieſelbe Weiſe handeln.

II.—1. Ich vermache meinem Sohne die Doſen, Orden und andern Artikel, als mein Silbergeſchirr, mein Feldbett, Sättel, Sporn, Kapellgeräthe, Bücher, die Waffen, welche ich zu tragen gewohnt war, in Gemäßheit der beigefügten Liſte (A). Es iſt mein Wunſch, daß dieſes geringe Vermächtniß ihm theuer ſein möge, als von einem Vater kommend, deſſen Andenken die ganze Welt in ihm hervorrufen wird.

2. Ich vermache der Lady Holland die antike Kamee, welche mir Papſt Pius VI. zu Tolentino gab.

3. Ich vermache dem Grafen Montholon 2,000,000 Franken als einen Beweis meiner Zufriedenheit mit der Aufmerkſamkeit, die er mir, als wäre er mein Sohn, ſeit ſechs Jahren erzeugt hat, und als Entſchädigung für die Verluſte, welche ihm ſein Aufenthalt auf St. Helena zugezogen hat.

4. Ich vermache dem Grafen Bertrand 500,000 Franken.

5. Ich vermache Marchand, meinem erſten Kammerdiener, 400,000 Franken. Die Dienſte, die er mir geleiſtet hat, waren die eines Freundes; es iſt mein Wunſch, daß er die Wittwe, Schweſter oder Tochter eines Offiziers meiner alten Garde heirathe.

6. Item. An St. Denis, 100,000 Franken.

7. Item. An Novarre (Noveraz) 100,000 Franken.

8. Item. An Pieron, 100,000 Franken.

9. Item. An Archambault, 150,000 Franken.

10. Item. An Curſot, 25,000 Franken.

11. Item. An Chardellier, 25,000 Franken.

12. Dem Abbé Vignali, 100,000 Franken. Es iſt mein Wunſch, daß er ſein Haus in der Nähe des Ponte Novo di Roſtino baue.

13. Item. Dem Grafen Las Caſes, 100,000 Franken.

14. Item. Dem Grafen Lavalette, 100,000 Franken.

15. Item. Dem Oberſtfeldarzt Larrey, 100,000 Franken. Er iſt der tugendhafteſte Mann, den ich kennen gelernt habe.

16. Item. Dem General Brayher, 100,000 Franken.

17. Item. Dem General Lefebvre-Desnouettes, 100,000 Franken.

18. Item. Dem General Drouot, 100,000 Franken.

19. Item. Dem General Cambrone, 100,000 Franken.

20. Item. Den Kindern des General Mouton Duvernet, 100,000 Franken.

21. Item. Den Kindern des wackern Labedoyere 100,000 Franken.

22. Item. Den Kindern des bei Ligny getödteten General Girard, 100,000 Franken.

23. Item. Den Kindern des General Chartrand, 100,000 Franken.

24. Item. Den Kindern des tugendhaften General Travot, 100,000 Franken.

25. Item. Dem General Lallemand dem ältern, 100,000 Franken.

26. Item. Dem Grafen Real 100,000 Franken.

27. Item. An Coſta de Baſſilica in Korſika 100,000 Franken,

28. Item. Dem General Clauſel 100,000 Franken.

29. Item. Dem Baron von Menneval, 100,000 Franken.

30. Item. Dem Verfaſſer des Marius, Arnaut, 100,000 Franken.

31. Item. Dem Obriſt Marbot 100,000 Franken. — Ich empfehle ihm

rtzufahren, zur Vertheidigung des Ruhmes der französischen Armee zu schrei-
n, und ihre Verläumder und Abtrünnige zu widerlegen.

32. Ich vermache dem Baron Bignon, 100,000 Franken. — Ich em-
fehle ihm die Geschichte der französischen Diplomatie von 1792 bis 1815 zu
schreiben.

33. Item. An Poggi di Talavo, 100,000 Franken.

34. Item. Dem Arzte Emmery, 100,000 Franken.

35. Diese Summen sind von den 6,000,000, welche ich deponirte, als ich
aris verließ, und von den Interessen zu fünf vom Hundert seit dem Juli
815, zu nehmen. Die Rechnung darüber wird mit dem Banquier durch
e Grafen Montholon und Bertrand, und durch Marchand gepflogen werden.

36. Was sich aus diesem Depositum über die Summe von 5,600,000
ranken, worüber eben verfügt worden ist, ergiebt, soll als Geschenk unter die
der Schlacht von Waterloo Verwundeten, und unter die Offiziere und Sol-
aten des Bataillons von Elba, nach einem von Montholon, Bertrand,
rouot, Cambrone, und Larrey festzustellenden Maßstabe vertheilt werden.

37. Diese Legate, sollen im Fall des Todes, an die Wittwen und Kin-
r ausgezahlt werden, und in Ermangelung dieser wieder an meine Vermö-
nsmasse zurückfallen.

III. — 1. Da meine Privatdomaine mein Eigenthum ist, von welcher ich
icht weiß, daß irgend ein französisches Gesetz mich deren beraubt hat, so wird
n dem Schatzmeister derselben, Baron de la Bouillerie, darüber Auskunft zu
rdern sein: es muß sich auf mehr als 200,000,000 Franken belaufen;
ämlich 1. das Portefeuille, welches die Ersparnisse enthält, welche ich wäh-
nd vierzehn Jahren aus meiner Civilliste machte, und die, wenn mich
ein Gedächtniß nicht trügt, mehr als 12,000,000 des Jahres ausmachten;
. die Zinsen davon; 3. das Hausgeräthe in den Pallästen, wie es im Jahre
814 war, mit Einschluß der Palläste von Rom, Florenz, und Turin. Die-
s sämmtliche Hausgeräthe wurde für Gelder, die aus der Civilliste flossen,
ngekauft. 4. Das Ergebniß meiner Häuser in Italien, als da ist Geld,
Silbergeschirr, Juwelen, Hausgeräthe, Equipage; Rechenschaft darüber wird
on dem Prinzen Eugen und dem Kronintendanten Campagnoni gegeben
erden.

Napoleon.

Zweiter Bogen.)

2. Ich vermache diese Privatdomaine zur Hälfte den noch lebenden Of-
zieren und Soldaten der französischen Armee, welche von 1792 bis 1815
ür den Ruhm und die Unabhängigkeit der Nation gestritten haben, wobei die
Vertheilung im Verhältniß zu ihrem Gehalte im aktiven Dienste stattfinden
oll, und zur Hälfte den Städten und Distrikten von Elsaß, Lothringen, Franche-
omté, Burgund, Isle de France, Champagne Forest, Dauphiné, welche
urch eine der beiden Invasionen gelitten haben. Von dieser Summe soll
orläufig 1,000,000 für die Stadt Brienne, 1,000,000 für die Stadt Mery
efordert werden. Ich ernenne die Grafen Montholon und Bertrand und
Marchand zu Vollstreckern meines Testamentes.

Dieser mein gegenwärtiger letzter Wille ist vollständig von meiner eige-
en Hand geschrieben, unterschrieben, und mit meinem Wappen besiegelt.

(L. S.)

Napoleon.

Liste (A.).

Meinem Testamente beigefügt.

Longwood, Insel St. Helena, den 15. April, 1821.

I. — 1. Die geweihten Gefäße, welche in meiner Kapelle zu Longwood ge-
raucht wurden.

2. Ich trage dem Abbé Vignali auf, sie aufzubewahren, und meinem Sohne
u überreichen, wenn er das Alter von sechzehn Jahren erreicht haben wird.

Kleidungsstücke.

Eine Chasseuruniform.
Eine Grenadieruniform.
Eine Nationaluniform.
Zwei Hüte.
Einen grünen und einen grauen Oberrock.
Einen blauen Mantel (denjenigen welchen ich bei Marengo trug).
Einen dunkelgrünen Pelz.
Zwei Paar Schuhe.
Zwei Paar Stiefeln.
Ein Paar Pantoffeln.
Sechs Degenkoppel.

Napoleon.

B.

Inventarium der Effekten, welche ich in Besitz des Grafen von Turenne ließ.

Der Säbel Sobiesky's. (Ist aus Irrthum in Liste A. eingeschaltet; jener Säbel ist derjenige, welchen der Kaiser bei Abukir getragen hat, und der sich in den Händen des Grafen Bertrand befindet).
Ein Großcordon der Ehrenlegion.
Ein Degen mit versilbertem Gefäße.
Ein Konsulardegen.
Ein Stahldegen.
Ein Sammtgürtel.
Ein Cordon des goldenen Vließes.
Ein kleines Etui von Stahl.
Eine silberne Nachtlampe.
Ein Griff eines antiken Säbels.
Ein Hut à la Henry IV. und eine toque *).
Die Spitzen des Kaisers.
Ein kleines Medaillenkabinett.
Zwei türkische Teppiche.
Zwei Mäntel von karminrothen Sammt, mit Jacken und Beinkleidern.

Ich vermache meinem Sohn den Säbel Sobiesky's.
Das Großband der Ehrenlegion.
Den Konsulardegen.
Den Stahldegen.
Das Band des goldnen Vließes.
Den Hut à la Henry VI. und die toque.
Das goldene Etui für die Zähne, in den Händen des Zahnarztes.

Der Kaiserin Marie Louise, meine Spitzen.
An Madame **), die silberne Nachtlampe.
Dem Kardinal, das kleine Etui von Stahl.
Dem Prinzen Eugen, den Leuchter.
Der Prinzessin Pauline, das kleine Medaillenkabinett.
Der Königin von Neapel, einen kleinen türkischen Teppich.
Der Königin Hortensie, einen kleinen türkischen Teppich.
Dem Prinzen Jerome, den Griff eines antiken Säbels.

---

*) Ein Sammthut, mit flacher Krone und aufgestülpten Rändern.
**) Mutter des Kaisers.

Dem Prinzen Joseph, einen gestickten Mantel, Jacke und Beinkleider.
Dem Prinzen Lucian, einen gestickten Mantel, Jacke und Beinkleider.

Napoleon.

Longwood, den 24. April, 1821.

Das ist mein Kodicill, oder letzte Willenshandlung.

Von dem Gelde, daß der Kaiserin Marie Louise, meiner theuersten und innig geliebten Gattin in Gold zu Orleans im Jahre 1814 übergeben worden ist, wurde sie meine Schuldnerin für 2,000,000 worüber ich durch das gegenwärtige Kodicill verfüge, um meine treuesten Diener zu belohnen, welche ich überdies dem Schutz meiner theuern Marie Louise empfehle.

1. Ich ersuche die Kaiserin, zu bewirken, daß das Einkommen von 30,000 Franken, welches Graf Bertrand in dem Herzogthume Parma und von dem Monte Napoleon zu Mailand besaß, ihm zurückgegeben und die Zinsen erstattet werden.

2. Dasselbe empfehle ich ihr in Betreff des Herzogs von Istrien, der Tochter Durocs, und anderer meiner Diener, welche mir treu geblieben sind, und nie aufgehört haben, mir theuer zu sein: sie kennt dieselben.

3. Von den oben erwähnten 2,000,000 vermache ich dem Grafen Bertrand 300,000 Franken wovon er 100,000 dem Schatzmeister übergeben wird, um sie zu frommen Vermächtnissen zu verwenden.

4. Ich vermache 200,000 Franken dem Grafen Montholon, wovon er 100,000 dem Schatzmeister übergeben wird, zu dem oben erwähnten Zwecke.

5. Item, dem Grafen Las Cases 200,000, wovon er bei dem Schatzmeister 100,000 niederlegen wird, zu dem obenerwähnten Zweck.

6. Item, an Marchand 100,000 Franken, wovon er bei dem Schatzmeister 50,000 Franken einlegen wird, zu dem obenerwähnten Zweck.

7. An Jean Jerome Levi, vor Beginn der Revolution Maire von Ajaccio, oder an seine Wittwe, Kinder oder Enkel 200,000 Franken.

8. Der Tochter Duroc's 100,000 Franken.

9. Dem Sohn Bessieres', Herzog von Istrien, 100,000 Franken.

10. Dem General Drouet 100,000 Franken.

11. Dem Grafen Lavalette, 100,000 Franken.

12. Item, 100 000 Franken, und zwar:
    25,000 an Pieron, meinen Haushofmeister.
    25,000 an Noverraz, meinen Jäger.
    25,000 an St. Denis, meinen Bibliothekar.
    25,000 an Santini, meinen gewesenen Thürsteher.

13. Item, 100,000 Franken, und zwar:
    40,000 meinem Ordonanzoffizier Planat.
    20,000 an Hebert, zuletzt Kastellan zu Rombouillet, der in Aegypten zu meinem Haushalt gehörte.
    20,000 an Lavigné zuletzt Aufseher einer meiner Ställe, und mein gewesener Piqueur in Aegypten.
    20,000 an Jeannet Dervieur, Aufseher einer meiner Ställe, diente mir in Aegypten.

14. 200,000 Franken sollen als Almosen an jene Einwohner von Brienne le Chateau vertheilt werden, welche am meisten gelitten haben.

15. Die übrigen 300,000 Franken sollen unter die Offiziere und Soldaten des Bataillions meiner Garde auf der Insel Elba, welche noch am Leben sind, oder an ihre Wittwen und Kinder im Verhältniß zu ihrem Gehalte, und nach einer, von meinen Testamentsexecutoren gemachten Schätzung vertheilt werden; diejenigen, welche Amputation erlitten oder schwer verwundet

worden sind, sollen das Doppelte erhalten, die Schätzung sollen Larrey und Emmery vornehmen.

Dieses Kodicill ist durchaus von meiner Hand geschrieben, unterschrieben und mit meinem Wappen besiegelt. Napoleon.

Den 24. April 1821 Longwood.

Das ist mein Kodicill, oder Akte meines letzten Willens.

Aus dem Vermögen meiner Civilliste von Italien, als Geld, Juwelen, Gold = und Silbergeschirr, Wäsche, Equipage, wovon der Vicekönig der Depositär ist, und welches mir gehörte, verfüge ich über 2,000,000, welche ich meinen treuesten Dienern vermache. Ich hoffe, daß mein Sohn, Eugen Napoleon, sie, ohne irgend einen Gegengrund vorzuschützen, redlich bezahlen wird. Er kann die 40,000,000 nicht vergessen haben, welche ich ihm in Italien und aus der Verlassenschaft seiner Mutter gegeben habe.

1. Von diesen 2,000,000 vermache ich dem Grafen Bertrand 300,000 Franken, wovon er 100,000 bei dem Schatzmeister hinterlegen wird, um nach meinen Vorschriften zu Gewissenslegaten verwendet zu werden.
2. Dem Grafen Montholon 200,000 Franken, wovon er 100,000 bei dem Schatzmeister zu demselben Zwecke wie dem obbenannten hinterlegen wird.
3. An Marchand 100,000 Franken, wovon er 50,000 bei dem Schatzmeister zu demselben Zwecke wie dem obenbenannten hinterlegen wird.
4. Der Gräfin Lavalette 100,000 Franken.
5. Dem General Hogendorf, meinem Adjutanten, der sich nach Brasilien zurückgezogen hat, 100,000 Franken.
6. Meinem Adjutanten Corbineau 50,000 Franken.
7. Meinem Adjutanten Graf Caffarelli, 50,000 Franken.
8. Meinem Adjutanten Dejean 50,000 Franken.
9. An Percy, Oberstfeldarzt bei Waterloo, 50,000 Franken.
10. 50,000 Franken, und zwar:
    10,000 an Pieron, meinen Haushofmeister.
    10,000 an St. Denis, meinen ersten Jäger.
    10,000 an Noverraz.
    10,000 an Curset, meinen Küchenschreiber.
    10,000 an Archambault, meinen Piqueur.
11. Dem Baron Menneval, 50,000 Franken.
12. Dem Herzog von Istrien, Sohn Bessieres' 50,000 Franken.
13. Der Tochter Duroc's, 50,000 Franken.
14. Den Kindern Labedoyere's 50,000 Franken.
15. Den Kindern Mouton Duvenet's, 50 000 Franken.
16. Den Kindern des tapferen und tugendhaften General Travot 50,000 Franken.
17. Den Kindern Chartrand's 50,000 Franken.
18. Dem General Cambrone 50,000 Franken.
19. Zur Vertheilung unter solche Geächtete, welche in fremden Ländern wandern, sie mögen Franzosen, Italiener, Belgier, Holländer, Spanier oder Bewohner der Rheindepartements sein, nach dem Gutachten und auf Anweisung meiner Executoren, 100,000 Franken.
20. Zur Vertheilung an diejenigen, welche bei Ligny oder Waterloo amputirt oder schwer verwundet worden, und die noch am Leben sind, nach von meinen Exekutoren, welchen Cambrone, Larrey, Percy und Emmery beizugesellen sind, zu ermittelndem Maßstabe und zwar soll die Garde doppelt, und die der Insel Elba vierfach bezahlt werden 200,000 Franken.

Dieses Kodicill ist durchaus von meiner Hand geschrieben, unterschrieben und mit meinem Wappen besiegelt. Napoleon.

Den 24. April 1821, zu Longwood.

Das ist ein drittes Kodicill zu meinem letzten Willen vom 15. April.

1. Unter den Diamanten der Krone, welche im Jahre 1814 ausgeliefert wurden, befanden sich einige zum Werthe von 5, bis 600,000 Franken, welche nicht dazu gehörten, sondern mein Privateigenthum waren: dieselben sollen zum Behuf der Bezahlung von Vermächtnissen zurückverlangt werden.

2. Ich hatte in den Händen des Banquier Torlonia zu Rom Wechsel im Belauf von 2 bis 300,000 Franken, der Betrag meiner Einkünfte von der Insel Elba. Der sichere De la Peruse, obschon nicht länger mein Schatzmeister, und überhaupt nicht dazu ermächtigt, eignete sich diese Summe zu. Er soll gezwungen werden sie zu ersetzen.

3. Ich vermache dem Herzoge von Istrien 300,000 Franken, wovon jedoch, im Fall er vor Auszahlung des Vermächtnisses sterben sollte, seine Wittwe nur 100,000 Franken, erhalten soll. Es ist mein Wunsch, daß er, wenn sonst kein Hinderniß vorhanden ist, sich mit Duroc's Tochter vermähle.

4. Ich vermache der Herzogin von Friaul, der Tochter Durocs 200,000 Franken; sollte sie vor Auszahlung des Legates sterben, soll nichts davon auf ihre Mutter fallen.

5. Ich vermache dem geächteten General Rigaud 100,000 Franken.

6. Ich vermache dem Kommissär-Ordonnateur Boisnod 100,000 Franken.

7. Ich vermache den Kindern des in dem Feldzuge von 1815 getödteten General Latort 100,000 Franken.

8. Diese 800,000 Franken sollen so betrachtet werden, als wären sie am Ende des 36. Artikels meines Testamentes eingeschaltet, wodurch die Legate auf 6,400,000 Thaler steigen, diejenigen nicht gerechnet, welche ich in meinem zweiten Kodicill bestimmt habe.

Dies habe ich eigenhändig geschrieben, unterzeichnet, und mit meinem Wappen besiegelt.

(L. S.) Napoleon.

[Auf der Außenseite]:

Dies ist mein drittes Kodicill zu meinem letzten Willen, eigenhändig geschrieben, unterschrieben und mit meinem Wappen besiegelt.

Denselben Tag und gleich nach meinem Testamente zu öffnen.

Den 14. April 1821, Longwood.

Dies ist ein viertes Kodicill zu meinem Testamente.

Durch die bisher getroffenen Verfügungen haben wir nicht alle unsere Verpflichtungen erfüllt, was uns bestimmt hat, dieses vierte Kodicill abzufassen.

1. Wir vermachen dem Sohne oder Enkel des Baron Dutheil Generallieutenant der Artillerie und vormaliger Herr von St. André, welcher die Schule von Auronne vor der Revolution kommandirte, eine Summe von 100,000 Franken, als Denkmal der Dankbarkeit für die Sorge, welche dieser tapfere General uns angedeihen ließ, als wir noch Lieutenant und Kapitän unter seinem Befehle waren.

2. Dem Sohne oder Enkel des General Dugomier, welcher die Armee von Toulon befehligte, die Summe von 100,000 Franken. Wir leiteten unter seinem Befehl die Belagerung und kommandirten die Artillerie: es soll ein Denkmal der Dankbarkeit für die Achtung, Liebe und Freundschaft, welche uns dieser tapfere, unerschrockene General gegeben hat, sein.

3. Wir vermachen 100,000 Franken dem Sohne oder Enkel des Konventdeputirten Gasparin, Repräsentanten des Volkes bei der Armee von Toulon, weil er den von uns entworfenen Plan, welcher die Einnahme dieser Stadt zur Folge gehabt, und der jenem von dem Sicherheitsausschusse gesandten zuwider

war, unterstützt und sanktionirt hat. Gasparin schützte uns vor der Verfolgung und Unwissenheit der Generale, welche vor der Ankunft meines Freundes Dugomier befehligten.

4. Wir vermachen 100,000 Franken der Wittwe, dem Sohne oder Enkel unseres Adjutanten Muiron, welcher an unserer Seite bei Arcole getödtet wurde, indem er uns mit seinem Leib schützte.

5. 10,000 Franken dem Subalternoffizier Cantillon, welcher vor Gericht gestellt wurde, weil er versucht haben sollte, den Lord Wellington zu ermorden, aber dessen freigesprochen worden ist. Cantillon hatte eben so viel Recht diesen Oligarchen zu tödten, als Letzterer hatte, uns nach dem Felsen von St. Helena zu senden, um da zu verkommen*). Wellington, der diese Gewaltthat vorschlug, suchte sie zu rechtfertigen, indem er die Interessen von Großbrittannien vorschützte. Wenn Cantillon diesen Lord wirklich ermordet hätte, würde er dieselbe Entschuldigung vorgeschützt, und durch dasselbe Motiv gerechtfertigt worden sein, nämlich daß das Interesse Frankreichs es erheische, diesen General bei Seite zu schaffen, welcher sich überdies durch die Verletzung der Kapitulation von Paris für das Blut der Märtyrer Ney, Labedoyere, u. s. w., so wie für das Verbrechen, die Museen, dem Text der Verträge zuwider, geplündert zu haben, verantwortlich gemacht hat.

6. Diese 400,000 Franken sollen zu den 6,400,000, über welche wir verfügt haben, gerechnet werden, wodurch unsere Legate auf 6,810,000 Franken steigen. Diese 410,000 Franken sollen als Theil unseres Testamentes, Artikel 36, betrachtet und in jeder Rücksicht angesehen werden wie die übrigen Vermächtnisse.

7. Die 9000 Pfund Sterling, welche wir dem Grafen und der Gräfin Montholon gegeben haben, sollen, wenn sie ausbezahlt worden sind, abgezogen und auf Rechnung der Vermächtnisse zu seinen Gunsten in unserem Testamente gebracht werden. Wenn sie nicht bezahlt sind, so werden diese Anweisungen vernichtet.

8. In Anbetracht des Legates, zu Gunsten des Grafen Montholon in unserem Testamente ist die seiner Gattin bewilligte Pension von 20,000 Franken annullirt. Graf Montholon ist beauftragt, sie ihr zu zahlen.

9. Da die Verwaltung einer solchen Erbschaft bis zu ihrer endlichen Liquidation allerlei Ausgaben für Kanzeleien, Reisen, Sendungen, Konsultationen und Processe veranlassen wird, so versehen wir uns, daß unsere Testamentsvollstrecker drei pCt. von allen Vermächtnissen sowohl der 6,810,000 Franken, als den in den Kodicills benannten Summen, aus den 200,000,000 Franken unserer Privatdomainen einbehalten werden.

10. Der Betrag der dergestalt einbehaltenen Summen soll in den Händen des Schatzmeisters niedergelegt, und auf Anweisung von Seite unserer Testamentsvollstrecker verwendet werden.

11. Wenn die aus den vorbesagten Abzügen sich ergebenden Summen nicht hinreichend wären, um die Ausgaben zu decken, so soll dies auf Unkosten der drei Testamentsvollstrecker und des Schatzmeisters im Verhältniß der ihnen in unserem Testamente und in den Kodicills vermachten Summen bewirkt werden.

12. Wenn die aus den vorbesagten Abzügen sich ergebenden Summen mehr als hinreichten, soll der Ueberschuß unter unsere drei Testamentsvollstrecker und den Schatzmeister im Verhältniß zu ihren respektiven Vermächtnissen vertheilt werden.

13. Wir ernennen den Grafen Las Cases, in dessen Ermangelung seinen Sohn, und in dessen Ermangelung den General Drouet zum Schatzmeister.

Napoleon.

*) Es giebt kaum eine That in Napoleon's Leben, welche mehr Muth und Geist athmete, als diese Klausel seines letzten Willens Anm. des Verf.

II.

Schreiben Buonapartes an den General Paoli.

„General,

„Ich wurde geboren als mein Vaterland unterlag. Dreißigtausend anzosen, an unserer Küste gelandet, den Thron der Freiheit in Strömen lutes badend, das war das hassenswerthe Schauspiel, welches sich zuerst einen Blicken darbot. Das Geschrei der Sterbenden, das Gestöhn der Unrdrückten, die Thränen der Verzweiflung, das waren die Gefährten der Tage einer Kindheit. Sie verließen unsere Insel und mit Ihnen schwanden alle offnungen auf Glück; Sklaverei war der Lohn der Unterwerfung; von dem eifachen Joche, der Soldaten, der Gesetzgeber und der Zolleinnehmer unrdrückt, wurden meine Landsleute verachtet, verachtet von denen, welche über as die Obergewalt haben. Ist das nicht der größte Schmerz, den ein Zensch, der nur den geringsten Adel des Gefühls besitzt, erdulden kann? ann der arme Peruaner, der sich unter der Geißel des habsüchtigen Spaers krümmt, einen größeren fühlen? Nein! Elende, durch schmutzige Geinnsucht und Plünderungslust bestochen, haben, um sich zu rechtfertigen, erläumdungen gegen die Nationalregierung und insbesondere gegen Sie, mein err, erfunden. Schriftsteller, diesen Angaben vertrauend, haben sie auf die Nachwelt gebracht. Während ich dieselben lese, kocht mein Herz vor Entrüung, und ich habe mich entschlossen diese Täuschung, das Ergebniß der nwissenheit, zu zerstreuen. Ein frühes Studium der französischen Sprache, nge Beobachtung, und die Denkschriften in dem Portfeuilles der Patrioten, welchen ich Zugang gehabt habe, haben mich vermocht, mir einigen Erlg zu versprechen. Ich wünsche Ihre Regierung mit der gegenwärtigen vergleichen. Ich wünsche das Andenken derjenigen zu schwärzen, welche e Nationalsache verlassen haben. Ich wünsche vor dem Richterstuhl der ffentlichen Meinung diejenigen zu fordern, welche im Besitze der Macht nd, ihre Bedrückungen kund zu thun, ihre geheimen Intriguen bloßzustellen, nd wenn möglich, den gegenwärtigen, tugendhaften Ministern Theilnahme für e beklagenswerthe Lage einzuflößen, in welcher wir uns jetzt befinden. Zenn es mein Vermögen mir gestattete, in der Hauptstadt zu leben, würde h andere Mittel ausfindig gemacht haben, um unsern Klagen Stimme zu rschaffen, da ich aber im Heere dienen muß, sehe ich mich genöthigt, mich eses Mittels, als des einzigen der Publicität zu bedienen; denn Privatruckschriften würden entweder gar nicht bis zur Regierung dringen, oder, urch das Geschrei der betreffenden Parteien unterdrückt, nur das Verderben s Verfassers herbeiführen.

„Da ich noch jung bin, scheint mein Unternehmen verwegen; aber Liebe r Wahrheit, zu meinem Vaterlande und meinen Mitbürgern, und jener nthusiasmus, welcher die Aussicht auf eine Verbesserung in unserer Lage ts erregt, halten mich aufrecht. Wenn Sie, General, sich würdigen, ein Werk zu billigen, in welchem ihr Name so oft vorkömmt, wenn Sie sich ürdigen, die Bestrebungen eines jungen Mannes, den sie von Kindheit auf kannt haben und dessen Familie stets der guten Sache anhing, gut zu heißen, wage ich mir einen günstigen Erfolg zu versprechen. Ich hoffte nach London isen zu können, um ihnen die Gesinnungen, welche für Sie in meiner ruft rege sind, auszudrücken und mit Ihnen über das Unglück unsers aterlandes zu sprechen: allein die Entfernung hindert es. Vielleicht kommt e Zeit, wo ich dieselbe überwältigen werde. Was mein Unternehmen auch r einen Erfolg haben mag, so weiß ich doch gewiß, daß es jene zahlreie Körperschaft Franzosen, welche unsere Insel regieren und die ich anreife, gegen mich aufreizen wird: allein was liegt daran, da das Wohl eines Vaterlandes im Spiele ist? Die Ruchlosen werden schmähen, und

wenn der Bolzen fällt, werde ich mein Herz prüfen, mich der Rechtmäßigkeit meiner Motive erinnern, und demselben Trotz bieten.

„Erlauben Sie, General, daß ich Ihnen die Huldigung meiner Familie und warum sollte ich nicht hinzufügen, meiner Landsleute darbringe! Sie seufzen bei der Erinnerung an eine Zeit, wo sie auf Freiheit gehofft hatten. Meine Mutter, Madam Lätitia, hat mir aufgetragen, ihrem Andenken die vor langer Zeit zu Corte verlebten Jahre zurückzurufen.

„Ich verharre mit Hochachtung, General,

„Ihr ergebenster und gehorsamster Diener

„Napoleon Buonaparte.

„Offizier im Regimente La Fère.

„Auronne in Burgund, am 12. Juni 1789."

III.

Auszug aus dem Protokoll des Adelstandes der Generalstaaten von 1614 T. 113.

„Dienstag den 25. November erhielt Herr von Sennecy Audienz bei dem Könige, und hielt folgende Rede:

„Sire"

„Die Huld unserer Könige hat stets Ihrem Adel das Vorrecht gewährt, sich bei allen Gelegenheiten an sie wenden zu dürfen, weil die Erhabenheit seines Standes ihn Ihrer eigenen Person näher bringt, so daß er stets der Hauptvollstrecker Ihrer Befehle war.

„Ich würde nie zu Ende kommen, Sire, wenn ich Eure Majestät Alles wiederholen wollte, was uns vom Alterthum über den Vorzug, welchen die Geburt diesem Stande gegeben hat, überkommen ist, und welcher Unterschied zwischen demselben und dem Volke herrsche, womit er keinerlei Art von Vergleichung dulden kann. Ich könnte mich in großer Länge darüber verbreiten, Sire, aber eine so in die Augen springende Wahrheit bedarf kein anderes Zeugniß, als das, welches aller Welt bekannt ist, auch spreche ich vor dem Könige, welchen wir so eifersüchtig zu finden hoffen, uns jenen Glanz zu bewahren, den wir mit ihm theilen, als wir selbst eifrig sein würden, es von ihm zu heischen und zu erflehen, bedauernd, daß eine außerordentliche Neuerung unsern Mund öffnet, um Beschwerde zu führen, nicht aber um die demüthigen Bitten darzubringen, zu welchen wir jetzt versammelt sind.

„Sire, Eure Majestät hat geruht die Generalstaaten der drei Stände Ihres Königreiches zu versammeln, Stände welche durch ihre Funktion und ihren Rang scharf voneinander geschieden und getrennt sind. Die Kirche, dem Dienste des Herrn und der Seelsorge geweiht, nimmt den ersten Rang ein. Wir ehren die Prälaten und Priester als Väter und Vermittler unserer Versöhnung mit Gott.

„Der Adel, Sire, nimmt den zweiten Rang ein. Er ist der rechte Arm der Gerechtigkeit, die Stütze Ihres Thrones, und das unbesiegliche Bollwerk des Staates. Unter den glücklichen Auspicien und durch die Tapferkeit unserer Könige, ist der öffentliche Friede um den Preis ihres Blutes und durch die Kraft ihrer siegreichen Waffen hergestellt worden, und in Folge ihrer Anstrengung sind die Gemeinen in den Stand gesetzt, die Annehmlichkeiten zu genießen, welche ihnen der Friede bietet.

„Dieser Stand, Sire, welcher den dritten Rang in der Versammlung einnimmt, besteht aus dem Volke sowohl des Landes als der Städte; jenes ist von den zwei ersten Ständen abhängig und ihrer Jurisdiktion unterworfen; das der Städte besteht aus Gemeinen, Handwerkern und einigen Beamten. Diese sind es, welche ihren Stand und ihre Pflicht vergessend, und

Digitized by Google

e die Einwilligung derer, welche sie repräsentiren, sich mit uns zu ver-
chen vermessen haben.

„Ich erröthe, Sire, die Ausdrücke zu widerholen, deren sie sich be-
ıt haben. Sie vergleichen Ihren Staat einer aus drei Brüdern bestehen-
Familie. Sie sagen, daß die Geistlichkeit der älteste, unser Stand der
eite, und ihr eigener der jüngste Bruder wäre. In welche klag-
e Lage wären wir gesunken, wenn dies wahr wäre! Wozu nützten denn
viele seit undenklichen Zeiten geleistete Dienste, so viele Ehre und Würde
dem Adel erblich überkommen sind, und die er durch seine Anstrengungen
d seine Treue verdient hat, wenn er dadurch statt erhöht erniedrigt worden
äre, so daß er in dem vertraulichsten aller Bande, in dem der Brüderschaft,
den gemeinem Volke stände. Und nicht damit zufrieden, sich unsere Brüder
nennen, schreiben diese sich die Restauration des Staates zu, woran sie, wie
anz Frankreich zur Genüge weiß, keinen Theil gehabt haben; so daß jedermann
eiß, daß sie sich in keiner Weise uns gleichstellen können, und ein Anspruch,
r auf einem so nichtigen Grunde beruht, wäre in der That unerträglich.

„Ueben Sie Gerechtigkeit, Sire, und verweisen sie diese Menschen zu ihrer
flicht und zur Anerkennung dessen, was sie sind, und was für ein Unterschied
vischen uns und ihnen obwaltet. Wir bitten Eure Majestät im Namen des
anzen französischen Adels, da wir in dessen Namen jetzt erschienen sind, demü-
hig darum, damit er, seinen Vorrang bewahrend, wie er stets gethan hat, Leben
nd Ehre dem Dienste Eurer Majestät weihen könne.

Berichtigungen.

Band I, Seite 248 statt 13. lies 12. Kapitel.
" 390 " 33. " 23. "

Digitized by Google

Leipzig,

gedruckt bei B. G. Teubner.

Digitized by Google